# Bilder

## aus dem Alterthume.

Von

Adolf Stahr.

---

## Tiberius.

---

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

—

1863.

# Tiberius

von

Adolf Stahr.

I am a man
More sinn'd against than sinning! —
(*Shakesp. K. Lear III, 2.*)

---

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1863.

31236

Sk

Das Recht der Ueberſetzung hat ſich der Verfaſſer vorbehalten.

# Vorrede.

Ich habe es unternommen, das Urtheil der Menschen über einen Herrscher auf das richtige Maaß zurückzuführen, dessen Name bisher in der Geschichte als Bezeichnung alles Schlimmsten gebraucht worden ist, was in dem Begriffe eines unmenschlichen Tyrannen zusammengefaßt den Abscheu der Menschen erregen mag.

Kaum darf man noch auf Tiberius das Wort des Dichters anwenden, daß sein Charakterbild

„von der Parteien Gunst und Haß verwirrt"

in der Geschichte schwanke. Zwischen seinem unbedingten Lobredner Vellejus und seinem ingrimmigen Verurtheiler Tacitus sinkt die Wage tief zu seinen Ungunsten in fast allen neueren Geschichtsbüchern, und höchstens steht uns in ihnen ein räthselhaftes, aus den widersprechendsten Eigenschaften zusammengesetztes Ungeheuer, immer aber ein Ungeheuer vor Augen, bei dessen Anblick unser menschliches Gefühl zurückschaudert, ein Wesen unheimlicher Art, das wir uns nicht zu erklären vermögen, ein fürchterliches Geheimniß, zu welchem uns der Schlüssel fehlt, wie er denn freilich schon dem Autor fehlte, von dem wir die Hauptnachrichten über Tiberius erhalten haben. Dennoch schien es mir nicht unmög-

lich, diesen Schlüssel aufzufinden; und eine wiederholte Untersuchung der Quellen bestärkte mich in der Ueberzeugung, daß es möglich sei, nach fast zwei Jahrtausenden tiefer in das Wesen des räthselhaftesten aller Herrscher zu dringen, seine Entwickelung, sein Leben, seinen Charakter klarer, richtiger, menschlicher und gerechter zu begreifen und darzustellen, als es siebzig Jahre nach seinem Tode selbst ein Tacitus vermocht hat. Nicht bloß der Dichtkunst ist es gegeben, solche von der Parteien Gunst und Haß verwirrte historische Gestalten unseren Herzen „menschlich näher zu bringen;" nicht ihr allein ist es verliehen, „jedes Aeußerste zur Natur zurückzuführen!" Auch die historische Forschung, wenn sie mit gewissenhafter Treue den Blick des Psychologen zu verbinden weiß, und wenn sie bestrebt ist, das wirre Gemisch der Nachrichten sondernd zu ordnen, aus den zerstreuten Zügen ein Ganzes, aus dem unverständlichen Chaos der zusammenhangslosen Ueberlieferungen ein verständliches und begreifliches Bild zu gestalten, darf sich jenes schöne Vorrecht aneignen. Auch von der historischen Forschung, die auf das Erkennen und Begreifen eines Charakters wie der des Tiberius gerichtet ist, wird es daher letzlich heißen können:

„Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang,
Und wälzt die größte Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu."

Aber nicht nur wird es über Tiberius so heißen *können*, sondern vielmehr, wie ich zu zeigen hoffe, so heißen *müssen*. Denn unglückseligere Gestirne, wie über dieses Mannes Leben, haben kaum jemals über dem Dasein eines Herrschers geleuchtet, und mit gleichem, wo nicht mit größerem Rechte als jener greise

König Shakspeare's auf seiner öden Haide, darf der greise Beherrscher des römischen Weltreichs auf Capri's einsamen Felsen von sich sagen:

— „Ich bin ein Mensch, an dem
Man mehr gesündigt, als er sündigte!"

Der vorliegende Versuch einer „Rettung" Tiber's — um die bekannte Bezeichnung Lessing's zu brauchen — ist lediglich nach den alten Quellen selbst unternommen. Obschon ich im Verlaufe der Ausarbeitung von gelehrten Freunden erfuhr, daß meine Ansicht über den räthselhaften Herrscher bereits hier und da von andern getheilt worden sei, so habe ich es doch unterlassen, mich vor dem Abschlusse meiner Arbeit um solche Vorgänger zu bekümmern. Wo die Akten selbst in den alten Schriftstellern jedermann in gleichem Umfange und in gleicher Vollständigkeit oder vielmehr Unvollständigkeit zugänglich sind, schien es mir sicherer und zweckgemäßer, mich allein an sie zu halten, ohne das Urtheil durch andere beeinflussen zu lassen, welche über das thatsächlich Ueberlieferte nicht mehr wissen konnten als ich selbst. Um so größer war meine Genugthuung, als ich nach der Beendigung meiner Untersuchung die Freude hatte, das wesentliche Resultat derselben: den Nachweis der Ungerechtigkeit, mit welcher der gefeierte Tacitus den großen Claudier behandelt, und des falschen Bildes, das er der Nachwelt von ihm hinterlassen hat, auch von anderen bestätigt zu sehen. Der Leser wird dieselben, soweit sie mir bekannt geworden, im Anhange verzeichnet finden. In der Darstellung selbst habe ich von denselben nur einen einzigen, den Engländer Merivale, hier und da benutzen können, dessen treffliche Geschichte des römischen Kaiserthums (A History of the Ro-

mans under the Empire by Charles Merivale, 2 edit. London 1862) leider erſt nach dem Beginn des Druckes meiner Arbeit in meine Hände gelangte. Der Abſchnitt über Tiber im vierten und fünften Bande jenes Werks iſt ein werthvoller Beitrag zur Geſchichte der hiſtoriſchen Wahrheit, von welcher der gelehrte und geiſtvolle Egger, der Verfaſſer des Examen critique des historiens anciens de la vie et du regne d'Auguste, das bedeutende Wort ausgeſprochen hat: Après tous les travaux du génie et de l'erudition une histoire est à peine commencé dans notre siècle: celle de la verité historique! Mögen auch die folgenden Blätter als ein geringer Beitrag zu derſelben freundlich aufgenommen werden.

Berlin, 25. April 1863.

Adolf Stahr.

# Erstes Kapitel.

Tiberius, mit seinem vollen Namen nach seinem Vater Tiberius Claudius Nero genannt, stammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus dem Geschlechte der Claudier, denn auch seine Mutter Livia Drusilla gehörte ursprünglich dieser altberühmten Familie an. Es war ein uraltes, stolzes Sabiner-Geschlecht, das schon an der Wiege der römischen Republik gesessen, und dessen Mitglieder Jahrhunderte hindurch im Guten und im Bösen ihre Namen mit unvergänglichen Zügen in die Geschichte Roms eingeschrieben hatten; ein Geschlecht, in dessen Charakter unbezähmbarer Hochmuth und Starrsinn, aristokratischer Stolz, Verachtung der öffentlichen Meinung und religiöse Kreigeisterei neben großen kriegerischen und staatsmännischen Eigenschaften die Hauptzüge bildeten. Achtundzwanzig Konsulate, fünf Diktaturen, sieben Censuren, sieben große und zwei kleine Triumphe standen in seinen Ahnentafeln verzeichnet, und der Zuname Nero, den viele seiner Glieder trugen, ein altsabinischer Ehrenname, bedeutete tapfere Entschlossenheit und Schnellkraft des Geistes.

Wie die Männer, waren auch die Weiber dieses gewaltigen, zum Herrschen geborenen Geschlechts. Auch in ihnen war das wilde Blut, waren der Stolz und Ehrgeiz und der trotzige Starr-

sinn der Claudier lebendig, deren Keiner, auch wo es Leib und Leben galt, es jemals über sich zu gewinnen vermochte, vor dem Volke in Trauergewändern als Bittender zu erscheinen, und die Biographie Tiberi, welche wir bei Sueton lesen, zählt in ihrem Eingange [1]) nicht nur von Männern, sondern auch von mehreren Frauen des Claudischen Geschlechts Beispiele solchen Charakters auf.

Dies war das Geschlecht, dessen Blut in Tiberius Adern floß. Sein Vater Tiberius Claudius Nero, ein jüngerer Freund Cicero's und von diesem zum Schwiegersohne ausersehen [2]), war ein junger Mann von größerem Ehrgeiz als Talent und daher aus Ehrgeiz selbst charakterlos von Partei zu Partei schwankend. Anfangs Pompejaner, dann Cäsar's Siegesfahne folgend, trug er nach dessen Ermordung im Senate sogar auf Belohnungen an für die Mörder des Diktators, und focht in dem folgenden Bürgerkriege gegen Cäsar's Erben Octavian als einer der letzten und eifrigsten Genossen der Schilderhebung des Lucius Antonius. Vor Octavians Waffen von Perusia nach Präneste, und von Präneste nach Neapel zurückweichend, wo er vergeblich den verzweifelten Versuch machte, die Sklaven in die Waffen zu rufen, entfloh er zuletzt nach Sizilien zum Sextus Pompejus, aber von diesem in seiner Eitelkeit verletzt, wandte er sich nach Griechenland zum Triumvir Marcus Antonius, mit dem er nach hergestelltem Frieden wieder nach Rom zurückkehrte.

Bei allen diesen abenteuerlichen Kriegs- und Flüchtlingszügen war sein junges Weib Livia mit ihrem erstgebornen Kinde Tiberius seine Begleiterin. Gefahren aller Art bedrohten während

---

[1]) Sueton, Tiber, Kap 2. — Dieser ganze Eingang rührt ursprünglich von einem Biographen her, dem es darauf ankam, die Erscheinung und den Charakter eines Tiber historisch und psychologisch zu erklären, sicher nicht von dem dazu völlig unfähigen Sueton, dessen Quelle wir leider nicht kennen.

[2]) Cic ad Attic. VI. 6.

dieſer Zeit das Leben der Mutter und des wenig über ein Jahr alten Kindes, und Erinnerungen an Todesnoth und Elend, an furchtbare Gefahren und wunderbare Errettungen waren die einzigen, die Tiberius aus ſeiner frühesten Jugend bewahrte. Zweimal hatte ſein kindliches Weinen die Eltern auf ihrer heimlichen Flucht beinahe den nachſpürenden Feinden verrathen. Durch unwegſame Einöden, durch brennende Wälder irrend, auf ſchwachen Fiſcherbooten das Meer durchſegelnd, hatte ſeine Mutter, oftmals in der Eile der Flucht von ihrem Kinde getrennt, Rettung vor dem Manne geſucht, mit dem ſpäter ihr und ihres Sohnes Geſchick unauflöslich verbunden werden ſollte. Schon den Alten erſchien dies als ein wunderbares „Spiel des Schickſals“ [1]). Eben dieſe Livia, ſagt ein römiſcher Hiſtoriker, die jetzt vor Cäſar floh, ward ſpäter ſeine Gattin, und eben dieſer Tiberius, der mit ſeinen landflüchtigen Eltern heimathlos umherirrte, ward ſpäter der Erbe ſeiner Herrſchermacht.

Livia war vierzehn Jahre alt, als ſie ihrem Gatten am 16. November des Jahres 712 der Stadt (41 vor Chriſti Geb.) den Tiberius gebar. Sie zählte noch nicht achtzehn Jahre, als Octavian ſie kennen lernte. Der Zauber ihrer Schönheit und Jugend — denn ſie galt für eine der ſchönſten Frauen Roms, — ward bald unwiderſtehlich für den der Frauenliebe leidenſchaftlich ergebenen Octavian, der bei der damaligen Lage der Dinge keine große Schwierigkeit fand, ihren Gatten zur Abtretung ſeines Weibes zu bewegen. Seine Leidenſchaft kannte ſo wenig Grenzen, daß er Livia, obſchon ſie bereits im ſechsten Monate ſchwanger war, als Gattin in ſein Haus führte. Die damaligen Staatspfaffen, die Pontifizes, bei denen er deshalb anfragte, ſahen in jenem Umſtande kein Hinderniß [2]). Ihr bisheriger Ehemann vertrat ſogar bei der Hochzeits-

[1]) Vellej. Paterc. II. 75. Dio Cass. 48. 35.
[2]) Dio a. a. O. Zonaras X. 23. p. 375. Bonn.

ceremonie Vaterſtelle, — Livia's Vater hatte ſich nach der Schlacht von Philippi ſelbſt entleibt, — und als Livia nach drei Monaten einen Sohn, Druſus gebar, ſandte Octavian denſelben ihrem früheren Gatten zu, der, als er etwa ein Jahr ſpäter ſtarb, für beide Söhne den Octavian als Vormund beſtellte. Die verderbte römiſche Geſellſchaft fand ſich mit dem Skandal dieſer beſchleunigten Ehe auf ihre Weiſe durch ein griechiſches Bonmot ab, das der allgemeinen Anſicht gemäß den Octavian als den wirklichen Vater des Druſus bezeichnend lautete:

„Wer Glück haben ſoll, kriegt auch ein Dreimonatekind!“ [1])

Tiberius und ſein Bruder Druſus wuchſen nach dem bald darauf erfolgenden Tode ihres Vaters im kaiſerlichen Palaſte auf. Die Ehe Livia's mit Auguſtus blieb trotz der Jugend beider, — denn Auguſtus, obſchon acht Jahre älter als Livia, war doch erſt fünfundzwanzig Jahre alt, als er ſie heirathete — kinderlos, zum großen Leidweſen des Auguſtus, der aus ſeiner früheren Ehe mit der von ihm verſtoßenen Scribonia nur eine Tochter, Julia hatte, und ſich ſehnlich einen Leibeserben von ſeiner geliebten Livia wünſchte. Anders empfand und dachte Livia. Sie war trotz ihrer Schönheit eine kalte Natur ohne alle Sinnlichkeit, daher ſie denn auch gegen die vielen Buhlſchaften ihres Gatten ſtets Nachſicht zu üben bereit war, während ſie ſelbſt ſich darauf beſchränkte, ihm als Freundin und Vertraute unentbehrlich zu bleiben [2]). Ihr einziges Beſtreben war darauf gerichtet, ihren Söhnen, und namentlich dem älteſten, ihrem Lieblinge Tiberius, den erſten Platz in dem Herrſcherhauſe zu ſichern, in welches mit ihr das Verderben eingezogen war. Denn der Frevel, den Auguſtus begangen, als er ihretwillen ſeine Gattin Scribonia an demſelben Tage, da ſie ihm das erſte Kind,

[1]) Sueton, Claud. 1., Octavian 62., Tiber. 4.

[2]) uxor facilis. Tacit. Annal. V. 1. Ovid ex Ponto IV. 13. 29. Val. Max. VI. 1. praef. Sueton, Aug. 71. Dio 58. 2. Macrob. Saturn. II. 5. Zonar XI. 2. p. 442.

die Julia geboren hatte, verstieß, sollte sich fürchterlich an ihm und seinem ganzen Hause rächen.

Tiber's Jugend war düster und freudelos. Die Trennung der Eltern, der frühe Tod des Vaters, dem er als neunjähriger Knabe nach damaliger Sitte auf dem Forum die Leichenrede hielt, die Abneigung seines Stiefvaters, der ihm den Bruder und weit mehr noch seine eigene rechte Tochter Julia und deren Söhne vorzog, seine zweifelhafte Stellung in der kaiserlichen Familie, in der schon früh Argwohn seine Schritte umgab, prägten sich tief in sein Herz und machten den von Natur scheuen Knaben frühzeitig ernst und verschlossen. Fast noch Knabe, hieß er schon „der Alte," (ὁ πρεσβύτης) wegen seines ernsten, unjugendlichen Wesens [1]). Von seiner Jugend wissen wir wenig. Sueton's Biographie hat davon nur Aeußerlichkeiten verzeichnet, die zum Staats- und Hofceremoniell gehörten: an welcher Seite er beim Aktischen Triumphzuge seines Stiefvaters ritt, auf welchem Platze er bei den Festspielen saß, mit denen dieser Triumph gefeiert wurde, wie er beim Trojaspiel die Reiterschaar der Edelknaben anführte, welche Fechterspiele er, oder vielmehr sein Stiefvater in seinem Namen, dem Volke bei Familienanlässen gab, und was dergleichen Armseligkeiten mehr sind. Seine Erziehung und Bildung muß aber eine sehr sorgfältige gewesen sein. Dafür bürgt uns sein ganzes späteres Auftreten. Einer der gebildetsten Männer jener Zeit, der treffliche Redner Messala Corvinus, ein Mann von umfassendem Wissen, von gediegener Sprachkenntniß, zugleich Historiker und Gelehrter, war sein Lehrer in der Jugend und blieb auch später sein wissenschaftliches Vorbild. Ebenso finden wir auf seinen ersten Feldzügen die bedeutendsten jungen Talente der Litteratur in seiner unmittelbaren Umgebung. Von jugendlichen Ausschweifungen irgend welcher Art berichtet

[1]) Philo Legat. ad Caium. 23.

kein einziger alter Zeuge, selbst nicht der schwarzmalende Tacitus. Wohl aber finden wir den jungen Prinzen früh in gerichtlicher und administrativer Thätigkeit beschäftigt, sehen ihn auswärtige Könige und fremde Städte in Prozessen als Redner vertheidigen, und für Unterstützung von Städten, die durch Erdbeben schwer heimgesucht worden waren, beim Senate plaidiren. Daneben übertrug ihm Augustus noch zwei andere sehr wichtige Verwaltungsangelegenheiten: die Sorge für die Beschaffung der für Rom so höchst nothwendigen Zufuhr von Brodkorn, und die scharfe Untersuchung der Sklavenkasernen durch ganz Italien, deren Besitzer in den gerechten Verdacht gerathen waren, insgeheim Menschenraub zu treiben, und nicht nur Reisende, sondern auch junge Leute, die sich durch Flucht dem Kriegsdienste zu entziehen suchten, für ihre Sklavenställe aufzufangen [1]).

Wenn so der achtzehnjährige Tiberius eine gute Schule künftiger Verwaltungstüchtigkeit durchmachte, die ihm und dem Reiche später trefflich zu Statten kommen sollte, so ward auch die Ausbildung des Kriegers und Feldherrn keineswegs vernachlässigt. Mit neunzehn Jahren machte er als Kriegstribun gegen die wilden Kantabrer Spaniens seinen ersten Feldzug. Fünf Jahre später finden wir ihn im fernen Osten des Reichs, den König Tigranes von Armenien wieder in sein Königreich einsetzend [2]), und von den Parthern die Auslieferung der dem Crassus abgenommenen römischen Feldzeichen erlangend. Noch nicht sechsundzwanzig Jahre alt, sehen wir ihn die wichtigste Provinz des römischen Westens, das Gallien jenseits der Alpen, ein Jahr lang unter schwierigen Verhältnissen als oberster Militair- und Civilgouverneur verwalten, ein Jahr darauf die wilden Raubvölker der

1) Sueton Tiber. V. p. 8. Vellejus. II. 94. 3.

2) Armeniam maiorem malui ad Tigranem per Tiberium Neronem qui tum erat privignus meus, transferre. August. Monum. Ancyr. (bei Egger p. 453.)

Räter und Vindeliker in harten Kämpfen, zum Theil in Gemeinschaft mit seinem Bruder Drusus glücklich niederwerfen [1]), wofür er durch die Ehre des Consulats belohnt wurde. Auch die nächstfolgenden Jahre (742—745 der Stadt) sind durch ebenso schwierige als glücklich geführte Feldzüge gegen die Pannonier und Dalmatier bezeichnet, die ihm neue Ehrenauszeichnungen von Seiten des Augustus eintrugen. Die gefürchteten Taurisker unterwarf er in einem einzigen Sommerfeldzuge so gründlich, daß sie, wie Strabo berichtet, seitdem, d. h. seit dreiunddreißig Jahren, sich nicht zu rühren wagten und ihre Steuern regelmäßig bezahlten [2]). Man sieht, die Stellungen der Prinzen des römischen Regentenhauses waren keine bequemen Sinecuren, wie in unsern Tagen! Der junge Tiberius, wie sein Bruder Drusus, mußten für dieselbe mit ihrer Person zahlen, und sie zahlten reichlich und ruhmvoll mit Arbeit, Mühsal und Gefahren aller Art. Dauernde Ruhe und friedlicher Genuß der Muße blieben dem Tiberius bis in sein sechsunddreißigstes Jahr versagt, denn bis dahin verging kein Jahr, in welchem er nicht im Westen, Osten und Norden des ungeheuren Reichs, mit gefahrvollen Kämpfen beschäftigt, im Feldlager gestanden hätte.

Es war im Herbste des Jahres 745, als Tiberius, der sich nach Beendigung seines dritten Pannonischen Feldzuges aufgemacht hatte, um in dem heutigen Pavia sich mit Augustus und Livia ein kurzes Rendezvous zu geben, kaum dort angelangt, von der erschütternden Nachricht ereilt wurde, daß sein einziger Bruder Drusus, der glückliche Besieger Germaniens, dort von tödtlicher Krankheit getroffen sei. Tiberius liebte diesen Bruder zärtlich [3]). In stürmischer Hast eilte er über die Alpen, und Tag und Nacht reitend, mit einem einzigen Begleiter, einem Führer, zur Seite, erreichte

1) Horat. Od. IV. 4. u. IV. 14. 9. Dio Cass. 54. 22. Sueton. Aug. 21. Tib. 9. Strabo VII. 1. 6.

2) Strabo IV. 6. 9. p. 206.

3) Valer. Max. V. 5. 3. Plin. Nat. VII. 20.

er jenseit des Rheins den sterbenden Bruder, der eben nur noch so viel Besinnung hatte, um den Legionen zu befehlen, mit ihren Feldzeichen dem Ankommenden entgegenzuziehen, ihn als Imperator zu begrüßen und ihm das Feldherrnzelt zur rechten Seite des seinigen aufzurichten. Drusus starb in seinen Armen. Tiberius geleitete des Bruders Leiche im feierlichen Trauerzuge nach Rom, demselben auf der ganzen Reise zum Ausdrucke seiner Trauer zu Fuße voranschreitend [1]), und hielt ihm auf dem Forum die Leichenrede. Dichter, wie Pedo Albinovanus, besangen in Elegien den Tod des vom Volke geliebten Prinzen, und Augustus selbst widmete seinem Andenken eine Grabschrift in Versen und schrieb eine eigene Geschichte seines kurzen Heldenlebens [2]). Bezeichnend für die Bosheit der römischen Gesellschaft, die wir als einen wahren Sumpf niederträchtiger Verleumdung kennen lernen werden, war das in Umlauf gesetzte Gerücht, daß dieser Tod ein Werk politischer Eifersucht des Augustus gewesen sei! [3]) Wir müssen bei diesem Umstande einen Augenblick verweilen, da bei diesem abscheulichen Gerüchte, welches Sueton an der einen Stelle theilweise [illegible] gutem Glauben aufnimmt, während er es an einer anderen als durchaus unglaubwürdig verwirft, auch Tiberius betheiligt erscheint.

Drusus, also erzählt Sueton, galt bei seinen Zeitgenossen für überaus freisinnig und republikanischen Grundsätzen zugethan. Er habe es gar nicht verhehlt, so glaubte man, daß er die alte republikanische Verfassung herstellen werde, sobald er irgend dazu in der Lage sein würde. „Das ist auch, glaube ich, fährt Sueton fort, der Grund gewesen, weshalb sich einige Schriftsteller bis zu der Behauptung verstiegen haben: Drusus sei dem Augustus verdächtig

---

[1]) Sueton, Tiber Kap. 7. Claudius Kap 1. vgl. Dio Cass. p 548. bis 549. Leunclav. Zonar. X. 35. p 419. Venn.

[2]) Egger. Examen critique des histor. anc. de la vie et du regne d'Auguste p 24. 115. 225. — Sueton. Claudius 1. extr.

[3]) Sueton, Tiber 50. Claudius Kap. 1.

und deshalb von ihm aus seiner Provinz abberufen, und, — weil er zu gehorchen zögerte, durch Gift aus dem Wege geräumt worden." Sueton bemerkt dazu: er habe diese Ueberlieferung mehr, um nichts zu übergehen, erwähnt, als weil er sie irgend für wahr oder auch nur für wahrscheinlich halte, und er begründet sein Urtheil durch eine Reihe von Thatsachen, welche beweisen, wie sehr Augustus diesen Stiefsohn geliebt und wie hoch er ihn stets in Ehren gehalten habe. Aber an einer andern Stelle (im Leben Tiber's 50), wo er sich begnügt, die Anschuldigungen, welche er aus den Schriften der zahlreichen, grimmigen Feinde Tiber's excerpirt hatte, der Reihe nach aufzuzählen, heißt es ohne Weiteres: Drusus sei das erste Opfer des Hasses gewesen, den Tiber gegen alle seine Verwandten in sich getragen habe. Tiber nämlich sei es gewesen, der aus Haß gegen seinen Bruder einen vertrauten Brief des Drusus an ihn, in welchem derselbe ihm seinen Plan entwickelte: wie man den Augustus zwingen könne, die Freiheit wiederherzustellen, an den Augustus verrathen (prodita ejus epistola) habe[1].

Der Unsinn und die Abscheulichkeit dieser Beschuldigung, die ganz nach einer Quelle schmeckt, deren giftige Beschaffenheit wir weiterhin noch näher charakterisiren werden [1], liegen auf der Hand. Einen solchen Verschwörungsplan gegen Augustus zu solchem Zwecke hätte nur ein halbwahnsinniger Phantast hegen können, und Drusus war nichts weniger als ein solcher. So hat es denn auch selbst Tacitus verschmäht, dies Märchen von Tiber's Haß und Verrath gegen den Bruder auch nur zu erwähnen. Er begnügt sich damit in seiner kurzen Charakteristik des Drusus [2] zu sagen: sein Andenken sei dem Volke so theuer geblieben, daß man noch

[1] Die „Memoiren" der verrufenen jüngeren Agrippina, Tochter der älteren Agrippina und Mutter des Kaisers Nero. — Auch Heeck, Röm. Gesch. I. 2. 14 verwirft diese absurde Beschuldigung.

[2] Tacit. Annal. I. 33, II. 82.

lange nach seinem Tode allgemein geglaubt habe, derselbe würde, wenn er zum Regimente gekommen wäre, dem Volke die Freiheit zurückgegeben haben." Aber von diesem gutmüthigen „Glauben" des Publikums bis zu der giftigen Darstellung, welche Sueton excerpirte — welch' ein Abstand! Wir begegnen hier zuerst der Methode, nach welcher die Feinde des späteren Kaisers bei ihrer Verleumdung desselben verfahren sind:

„Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit
So wird der beste Trank gebraut —"

Ein „Fünkchen Wahrheit", vom Gifthauche des Hasses zur verzehrenden Flamme der Verleumdung angefacht, — das ist von jeher das beste Mittel gewesen, die Wahrheit in ihr Gegentheil umzuwandeln.

Wenn aber irgend etwas in dem Lebens- und Charakterbilde Tibers unumstößlich fest und im Sonnenscheine der Wahrheit leuchtend vor uns liegt, so ist es seine Liebe zu diesem einzigen Bruder, dem treuen Genossen seiner Jugend, dem Gefährten seiner ersten kriegerischen Erfolge, mit dem er bis zu dessen frühem Tode in der innigsten Harmonie lebte. Es war nicht leere Schmeichelei, wenn Zeitgenossen dieses Brüderpaar mit Kastor und Pollux verglichen, wie denn auch Tiberius seinen und des Bruders Namen auf das Frontispiz des Tempels setzte, den er später (759) den göttlichen Zwillingsbrüdern weihte [1]). Ohne Befürchtung, Tiber's Eifersucht zu erregen, durfte der sonst so behutsame Schriftsteller Vellejus Paterkulus das Andenken des Drusus in Ausdrücken feiern, die nach einer gewissen Seite hin sogar das Bild des überlebenden Bruders in Schatten stellten, wenn er von dem Dahingeschiedenen rühmte, „daß er ein Mann gewesen, der alle Tugenden in sich vereinte, deren die Menschennatur fähig und deren Vollendung das Werk des eignen Strebens sei, ein Genie, von dem es zweifelhaft,

[1]) Valer. Max. V. 5. 3. Sueton Tiber. 20.

ob er sich in Thaten des Krieges oder in den Künsten des Friedens größer erwiesen, ein unerreichbares (inimitabilis) Muster von Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit der Sitten, von gütevoller Anmuth im gleichstellenden Verkehren mit Freunden und Kameraden", — ein Urtheil, in welches auch der strenge Tacitus vollen Tones einstimmt [1]). — Der Mann, der so glänzendes Lob seines Bruders gern beute, das ebenein die Fehler seines eigenen Naturells, sein unfreies, stolz zurückhaltendes, der Anmuth entbehrendes Wesen durch den Vergleich mit dem Bruder unwillkürlich hervortreten ließ, muß diesen Bruder geliebt haben. Und er liebte ihn, weil er in ihm die Ergänzung seines Wesens fand. Auch auf die Söhne der beiden Brüder, obschon sie ebenso wie die Väter von einander verschieden waren, übertrug sich, wie wir weiterhin sehen werden, die Liebe und Freundschaft, welche die Väter für einander gehegt hatten, und in dem von soviel Leidenschaft des Hasses und der politischen Eifersucht zerrissenen Kaiserhause bildete das herzliche Einvernehmen des Germanikus, an Geist und Gemüth seines Vaters Drusus Ebenbild, und des jüngeren Drusus, dem Tiber den Namen des geliebten, dahingegangenen Bruders gegeben hatte, fast das einzige erfreuliche Bild, dem nur noch das Verhältniß Freundschaft gleich kam, in welchem Tiberius vertrauter mit der Wittwe seines Bruders, mit der von allen Schriftstellern als ein Muster weiblicher Tugend geschilderten Antonia lebte, die nach dem Verluste ihres herrlichen Gemahls im Wittwenstande verharrend, bis an sein Ende Tiber's treueste Freundin blieb.

Nachdem Tiberius seinem Bruder die letzte Ehre erwiesen hatte, ward ihm von Augustus an der Stelle des Verstorbenen der schwierige Oberbefehl über das in Germanien stehende Heer übertragen, den er ebenso geschickt als glücklich zwei Jahre lang führte und mit einem Triumphe beschloß. Kaum nach Rom zurückgekehrt

---

1) Vellej. Patere. 2. 97. Tacit. Annal. I. 33.

und auf fünf Jahre mit der tribunizischen Gewalt von Augustus bekleidet, sollte er wieder in den Orient abgehen, um gegen die Parther zu ziehen, welche Armenien besetzt und den König Tigranes vertrieben hatten, als er plötzlich auf eine allen unerwartete Weise von dem öffentlichen Schauplatze freiwillig abtrat. Was diesen Entschluß und damit einen Wendepunkt seines Lebens herbeiführte, wollen wir im nächsten Kapitel erzählen.

## Zweites Kapitel.

Tiberius hatte bis zu seinem dreißigsten Jahre in glücklicher Ehe gelebt. Schon als Kind war ihm Vipsania Agrippina, die Tochter von Augustus großem Feldherrn, aus dessen erster Ehe mit der Tochter des Ritters Pomponius Atticus, des bekannten Freundes von Cicero, verlobt worden. Jung hatte er sie geheirathet und sich in der Ehe, die eine zu jener Zeit seltene Neigungsverbindung war, mit dieser Frau, die „ganz zu ihm paßte", zufrieden und glücklich gefühlt [1]). Agrippina hatte ihm einen Sohn, den Drusus geboren und ging mit einem zweiten Kinde schwanger, als das Unglück über die jungen Gatten hereinbrach.

Agrippa, Tiberius Schwiegervater, hatte kaum die Augen geschlossen, als Augustus, dieser Louis Philippe der römischen Kaiserzeit, auch schon daran dachte, durch eine politische Heirathsstifterei sein Haus zu befestigen. Tiberius und seine Gattin wurden das Opfer dieser Pläne. Die achtundzwanzigjährige Julia, die Tochter August's und Wittwe Agrippa's, wurde vom Augustus zur Gemahlin Tiber's ausersehen und dieser aufgefordert, seiner bisherigen Gattin den Scheidebrief zu geben. Auch die ehrgeizige

[1]) Sueton, Tiber. 7.

Livia war in diese Intrigue verflochten, ja sie war vielmehr recht eigentlich die Seele eines Planes, der darauf berechnet war, ihren Sohn durch eine solche Verbindung einen Schritt näher an das von ihr heiß ersehnte Ziel seiner Nachfolge auf den Herrscherthron zu bringen. Bei ihr fand daher Tiber keine Hülfe, als er sich sträubte, dem Willen seines Stiefvaters und Herrn Folge zu leisten. Alle alten Berichte sind darüber einig, daß er sich nur mit schwerem Herzen zu dem ihm angesonnenen Opfer seiner Neigung entschloß, das sein ganzes Leben hindurch auf ihm lasten sollte. Hören wir einen der glaubwürdigsten Zeugen, den ehrlichen Sueton, der es geradezu ausspricht, daß Tiber „sich gezwungen sah [1]), seine Gattin, obschon er glücklich mit ihr lebte, zu verstoßen und unmittelbar darauf die Julia, die Tochter des Augustus, zu heirathen". „Er that es", setzt Sueton hinzu, „nicht ohne tiefe Seelenqual, da er sehr an seiner Agrippina hing, während ihm Wesen und Charakter Julia's zuwider war, von der er die Erfahrung gemacht hatte, daß ihre wollüstige Leidenschaft schon bei Lebzeiten ihres Mannes sich auf ihn gerichtet hatte, — eine Sache, die auch in der römischen Gesellschaft allgemein geglaubt wurde. Jedenfalls steht fest, daß er auch nach der erfolgten Scheidung lange Schmerz darüber empfunden hat, daß er seine Agrippina verstoßen, und das einzige Mal, wo er sie bei einer zufälligen Begegnung wiedersah, schaute er ihr mit so starren, thränenvollen Blicken nach, daß Augustus und Livia darüber wachten, daß sie ihm später niemals wieder zu Gesicht kommen konnte."

Dieser Bericht läßt uns einen Einblick in das Herz des Tiberius thun, den wir bei der Würdigung seines Charakters nicht zu vergessen haben werden. Die Frivolität, mit welcher damals

[1]) Auch Zonaras sagt vom Augustus: *Καὶ ἀπαςπάσας αὐτοῦ, τὴν γυναῖκα, θυγατέρα οὖσαν Ἀγρίππου ἐξ ἄλλης γαμετῆς, τὴν Ἰουλίαν αὐτῷ ἐνεγγύησεν.* X. 34. p. 418. ed. Bonn.

in der römischen vornehmen Gesellschaft Ehen gelöst wurden, läßt sein Verhalten geradezu als eine Ausnahme erscheinen, und der moralische Eindruck desselben wird noch verstärkt, wenn wir erwägen, daß die Trennung dieser Ehe zu Gunsten einer Verbindung mit der einzigen Tochter des regierenden Kaisers, einem Ehrgeizigen die glänzendsten Aussichten eröffnete.

Augustus hatte bei jener Heirathsverbindung nur sein eignes Bedürfniß im Auge. „Ihm fehlte, wie Dio Cassius sagt [1]), nach Agrippa's Tode ein Gehülfe, der allen andern an Rang und Ruhm voranstand und im Falle der Noth ohne Neid und ohne Gefahr für sein Haus an die Spitze der Verwaltung treten konnte. So nahm er, da seine Enkel — die Söhne Julia's von Agrippa — noch Kinder waren, den Tiberius, selbst gegen seine Neigung, sich an die Seite, weil er diesen als den passendsten erachtete." Tiberius versuchte anfangs, in Betreff seiner neuen Ehe, sich in das Unvermeidliche zu finden. Es gelang ihm das auch eine kurze Zeit, und Julia gebar ihm einen Sohn. Als dieser aber nicht lange darauf zu Aquileja wieder starb, da zerriß das einzige Band, welches ihn bisher mit dem ungeliebten Weibe verbunden hatte, und er schied sich für immer von ihrem Lager [2]).

Auch Julia war ein Opfer der herzlosen Politik ihres Vaters. Mit sechszehn Jahren Wittwe ihres jungen, trefflichen Gemahls Marcellus, ward sie durch ihres Vaters Machtspruch mit achtzehn Jahren einem weit über das Doppelte älteren, ungeliebten Manne, dem vierundvierzigjährigen Agrippa verbunden, dessen niedre Herkunft schon ihrem adligen Hochmuthe zuwider war, während der finstere Ernst und die gänzliche Anmuthlosigkeit seines Wesens sie abstießen. Seine häufigen, langen Abwesenheiten von Rom hatten ihr die Gelegenheit zu allerhand geheimen Liebeshändeln erleichtert.

1) Dio Cass. 54, 31. p 543. Leunel.
2) Sueton. Cap 7.

Jung, ſchön, liebenswürdig und geiſtreich, gebildet vor allen Frauen Roms, der Mittelpunkt aller ſchönen Geiſter der Weltſtadt, vom Vater als einziges Kind verzogen, durch ſeine Nachſicht in ihrem oft frevelhaften Leichtſinne beſtärkt, und mit der Gluth ſüdlicher Leidenſchaft und Sinnlichkeit Erſatz ſuchend für das ihr im eignen Hauſe verſagte Liebesglück, ward ſie inmitten einer raffinirt verderbten, von deren allgemeiner bodenloſer Entſittlichung wir uns heutzutage kaum mehr einen Begriff zu machen im Stande ſind [1]), von Verirrung zu Verirrung fortgeriſſen. Auch die Verbindung mit Tiberius war gegen ihren Sinn und ihre Neigung. Tiberius hatte ſie verſchmäht, als das heißblütig ſinnliche Weib, gereizt von ſeiner Kraft und Schönheit noch bei Lebzeiten ihres erſten Gemahls ihm verlockend entgegengekommen war; das vergab ihm ihr Stolz nicht. Daß er ſie jetzt widerwillig heirathete, konnte ihre Abneigung ſchwerlich vermindern. Nie paßten zwei Menſchen weniger zu einander, als der ernſte, zurückhaltende, verſchloſſene, allem äußerlichen Glanz und Prunk, aller rauſchenden Geſelligkeit abholde Sohn der Livia, und die auf üppigen Genuß des Lebens geſtellte, leichtſinnig leidenſchaftliche Natur ſeiner ihm aufgedrungenen Gattin. Wir haben noch im Louvre zu Paris ihr Portrait in einer als Ceres aufgefaßten Marmorſtatue: eine wundervolle edle Geſtalt mit einem Antlitz von vollendeter Schönheit, die ſtolzen Züge voll geiſtigen Lebens, die ganze Erſcheinung mit den anmuthig in ihre Gewandung, die ſie mit der Rechten am Halſe ſanft zuſammenhält, eingewickelten Armen, Eleganz und Geiſt mit fürſtlich ſtolzer Haltung vereinend. Julia haßte den Gemahl, den ſie, wie Tacitus [2]) ſagt, „als einen ihr unebenbürtigen verachtete", und ihr geheimer, ſchon zu Agrippa's Lebzeiten von ihr begünſtigter Liebhaber, der wüſtgeniale Sempronius Gracchus unterließ

[1]) Man ſehe die treffliche Schilderung in Charles Merivale's: History of the Romans under the Empire. Vol. IV. p. 256–257.

[2]) Tacit. Annal. I. 53. und II. 42.

nichts, diesen Haß zu schüren [1]). Nach kurzer Ueberwindung ihrer Abneigung gab sie sich ihrem Hange zu Liebesintriguen und Ausschweifungen um so leichter hin, je mehr sie an dem Vater, dessen geheimen Widerwillen gegen seines Schwiegersohnes Naturell ihr kein Geheimniß war, einen sichern Rückhalt zu haben glaubte [2]).

Tiber war eine stolze Natur. Innerlich glühend, äußerlich kalt, mußte sein Stolz unter der Qual eines solchen Verhältnisses leiden. Seine Stellung während der ersten fünf Jahre dieser ihm aufgezwungenen Ehe, die sein Glück zerstört hatte, bezeichnet Tacitus [3]) mit den inhaltschweren Worten: „Diese Zeit, in welcher er die Untreue seiner Gemahlin theils zu ertragen, theils ihr vorzubeugen hatte, war die schwierigste und gefährlichste seines Lebens!“ Von ihr loszukommen war unmöglich, so lange es nicht möglich war, dem Augustus die unzweifelhaften Beweise von der Schuld seiner Lieblingstochter in die Hand zu geben, und selbst diese Beweise zu führen, scheint dem stolzen Sinne Tiber's widerstanden zu haben. Es gelang dies erst später seiner Mutter, als er selbst sich vom Schauplatze seiner häuslichen Schande zurückgezogen hatte.

Kehren wir jetzt zu dem Punkte zurück, wo wir den Lebensgang Tiber's am Ende des ersten Kapitels verließen.

Es war im Jahre 748 der Stadt, im fünften Jahre vor unserer Zeitrechnung, als Tiberius aus Deutschland nach Rom zurückkehrte. Er war damals sechsunddreißig Jahre alt, in der Blüthe männlicher Jugend, als Feldherr und Staatsmann gleich bewährt, sein Ruf als Mensch und Privatmann nach allen Zeugnissen untadelhaft rein und ohne Makel [4]). Zwei Consulate hatte er bekleidet, zwei Triumphe gefeiert, gefährliche Kriege glücklich geführt,

---

[1]) Tacit. Annal. I. 53.

[2]) Man vergleiche die treffliche Charakteristik Julia's in Macrobius Saturnal. II. 5.

[3]) Tacit. Annal. VI. 51.

[4]) Tacitus Annal. VI. 51.

große Provinzen weise und energisch verwaltet. Durch Verleihung der tribunizischen Gewalt hatte ihn soeben Augustus als den zweiten neben sich gestellt, mit der Uebertragung des Kommandos gegen die Parther ihn als den ersten Feldherrn des Reichs bezeichnet. Da plötzlich — allen und dem Augustus selbst unerwartet — sprach er den Entschluß aus, sich von dem glänzenden Schauplatze seines ruhmreichen, öffentlichen Wirkens in das Privatleben zurückzuziehen. Hören wir darüber den Bericht seines unparteiischen Biographen, der zugleich die verschiedenen Motive seines Entschlusses vollständig zusammenstellt. Mitten in dem Zusammenflusse so vieler günstigen Erfolge faßte er", sagt Sueton [1]), „plötzlich in voller Kraft des Lebensalters und der Gesundheit den Entschluß, vom Schauplatze abzutreten und sich möglichst weit von der Oeffentlichkeit zurückzuziehen; man weiß nicht recht, ob aus Widerwillen gegen seine Gemahlin, die er weder anzuklagen noch zu verstoßen wagen mochte, und die er doch länger zu ertragen nicht vermochte, — oder um sich nicht durch stete Anwesenheit abzunutzen, vielmehr durch Entfernung vom Schauplatze der Oeffentlichkeit sein Ansehen zu kräftigen für den Fall, daß einst der Staat seine Dienste nöthig haben sollte. Viele sind der Ansicht, er habe im Interesse der jetzt bereits herangewachsenen Kinder des Augustus (es sind die adoptirten Enkel aus Julia's Ehe mit Agrippa, die legalen Thronerben, gemeint), die bis dahin von ihm eingenommene Stellung freiwillig geräumt, nach dem Beispiele und Vorgange Marcus Agrippa's, der, als M. Marcellus (August's adoptirter Schwestersohn und erster Gemahl der Julia) seine Staatslaufbahn begonnen hatte, sich nach Mytilenä zurückzog, um den Anschein zu vermeiden, als stehe er demselben durch seine Anwesenheit hindernd im Wege. Diesen Grund hat er (Tiberius) auch selbst, wiewohl später, geltend gemacht. Damals jedoch schützte er in seinem Bittgesuche um Ur-

[1]) Tiber., Kap. 10.

laub Ueberdruß an Staatsgeschäften und Bedürfniß nach Ruhe vor, und gab weder den flehentlichen Bitten seiner Mutter, noch den dringenden Vorstellungen seines Stiefvaters Gehör, der sogar in offener Senatsversammlung in die Klage ausbrach, daß man ihn verlasse. Ja er enthielt sich sogar, als man seinem Vorhaben Widerstand entgegensetzte, vier Tage lang der Nahrung. Da endlich entschloß sich Augustus, ihm die erbetene Erlaubniß zu gewähren."

Nicht nur die Motive, sondern auch die Reihenfolge derselben bei Sueton sind vollkommen richtig. Das Unglücksgefühl über seine Ehe mit Julia, die Verzweiflung über die Zerstörung seines früheren Familienglücks und über die Schande, welche Julia's Betragen auf ihn häufte, standen obenan unter den Gründen seines Entschlusses. Das mag uns Tacitus selbst bezeugen, dem in einem ruhigen Augenblicke die Aeußerung entschlüpft: „Die allerintimste Ursache, weshalb Tiberius sich nach Rhodus zurückzog, war seine unglückliche Ehe mit der Julia!" [1]) Aber auch das zweite Motiv ist kein erdichtetes. Tiberius selbst hat es in seinen später verfaßten Lebensdenkwürdigkeiten ausgesprochen, daß er damals vom öffentlichen Schauplatze abgetreten sei, um seinen Neffen Cajus und Lucius, den rechtmäßigen Erben der Macht, nicht im Wege zu stehen, und wir haben keinen Grund, dies Zeugniß zu bezweifeln, das viele spätere Schriftsteller [2]) als wahr und richtig ansahen. Daß er aber diesen Grund damals dem Augustus und der eignen Mutter verschwieg, kann ihm sicher nicht zur Unehre gereichen, ebensowenig, als daß er den tiefsten und geheimsten Grund seines Handelns überhaupt niemals selbst ausgesprochen hat. Seine Lage war in der That eine sehr kritische und widerwärtige in jener Zeit. Tiberius war nicht Sohn des regierenden Herrschers. Er war eben-

[1]) Tacit. Annal. I. 53.

[2]) S. eben Sueton a. a. O. Dio Cass. 55. 9.

ſowenig von demſelben adoptirt und ward von der ganzen Familie des Herrſcherhauſes um ſo mehr als ein Eindringling, ein Fremder angeſehen, je unzweideutigere und wichtigere Verdienſte er ſich bereits um Staat und Regiment erworben hatte. Seine ihm aufgedrungene Gattin Julia, Auguſt's einziges Kind, und ihre Söhne erſter Ehe, beſonders die nächſten rechtmäßigen Thronerben, Cajus und Lucius Cäſar, des Kaiſers adoptirte Söhne, ſahen auf ihn mit neidiſcher Abneigung. Beide beſaßen allen Stolz und Hochmuth von Fürſtenkindern. Sie waren, ſo zu ſagen, im Purpur geboren [1]), die erſten in der römiſchen Geſchichte, und ihre große Jugend vermehrte nur noch ihren Uebermuth. Cajus ſtand damals im fünfzehnten, Lucius gar erſt im dreizehnten Jahre. Die Nachſicht und offene Bevorzugung von Seiten ihres Adoptivvaters, des Auguſtus [2]), und die allgemeine Kriecherei der römiſchen Geſellſchaft gegen die jungen Prinzen von Geblüt und einſtigen Thronfolger ſteigerten ihren hochmüthigen Sinn. Auguſtus ſelbſt konnte ſich das gerade um dieſe Zeit nicht mehr verhehlen. „Er ſah, wie ein Geſchichtsſchreiber [3]) ausdrücklich ſagt, mit Betrübniß, daß die beiden jungen Menſchen in der Atmoſphäre des Thrones aufgewachſen, ſich in Betragen und Sitten durchaus nicht nach ihm richten wollten, daß ſie ſich nicht nur in prunkender Ueppigkeit, ſondern auch in hochmüthiger Anmaßlichkeit gefielen. Der noch nicht fünfzehnjährige Lucius nahm auf eigne Fauſt im Theater die Huldigungen der ſchmeichleriſchen Menge entgegen und ging ſogar ſo weit, für ſeinen noch jüngeren Bruder das Conſulat zu verlangen! Vergebens verwieß Auguſtus dem übermüthigen Knaben ſein Begehren; vergebens ſtellte er ihm vor, wie, um ſolch ein Amt zu bekleiden, erforderlich ſei, daß man erſt ſelbſt gereift und fähig

---

[1]) Dio Cass. 55. 9. ἐν ἡγεμονίᾳ τραφόμενοι.

[2]) Sueton Aug. 29. 56. 64. Dio Cass. 54. 26—27., 55. 6., 55. 8. Zonar. X. 35. p. 421. Merivale IV. p. 257. ff.

[3]) Dio Cass. 55. 9.

sei, den Wünschen des Volkes nöthigenfalls auch kräftigen Widerstand zu leisten. Er blieb bei seinem Verlangen, und Augustus war schwach genug, ihn wenigstens in etwas zufrieden zu stellen, indem er ihm ein Priesteramt verlieh und ihm das Recht ertheilte, an den Senatssitzungen Theil zu nehmen und im Theater und bei Gastgeboten im senatorischen Range zu erscheinen. Um aber doch zugleich ihm und seinem Bruder eine Lektion zu geben, verlieh er dem verdienstvollen Tiberius auf fünf Jahre die tribunizische Gewalt, zugleich aber auch das Kommando in Asien, um ihn aus Rom zu entfernen, wo er in so hoher Stellung die jungen Prinzen in Schatten zu setzen drohte. Mit diesen halben Maßregeln stieß er natürlich, wie Dio hinzusetzt, bei beiden Theilen an: „Die Prinzen hielten sich für zurückgesetzt, und Tiberius fürchtete die Folgen dieser Mißstimmung der präsumtiven Thronfolger. Tiberius", fährt Dio fort, „verließ, dadurch bewogen, Rom und ging unter dem Vorwande wissenschaftlicher Studien nach Rhodus, um ihnen aus dem Gesichtskreise und aus dem Bereich ihrer Angriffe zu kommen. Auch die Ansicht, daß er diesen Schritt seiner Gattin Julia wegen that, deren Aufführung er nicht mehr zu ertragen vermochte, hat einen gewissen Grund für sich. Jedenfalls ließ er sie in Rom zurück."

Die Bestürzung über seinen Entschluß, die Trauer über denselben, die Besorgnisse für den Staat, welche sich daran knüpften, waren allgemein [1]). Man wußte sich denselben durchaus nicht zu erklären. Ehrgeiz und Herrschsucht konnten es nicht sein, die ihn zu diesem Entschlusse trieben und ihn so hartnäckig daran festhalten ließen. Denn nichts konnte für seine Zukunft — das erkannte vor allem seine ehrgeizige Mutter, die alle ihre Pläne durch diese Entfernung scheitern sah — nachtheiliger sein, als ein solcher Schritt. Niemand ist unersetzlich, und die Abwesenden sind immer

[1]) Vellejus Pat. II. 99.

im Unrecht und Nachtheile! Das sollte Tiberius selbst während seines langen, siebenjährigen Exiles erfahren, das er zwar freiwillig sich auferlegt hatte, aber nicht ebenso aus eigner Macht wieder aufzugeben im Stande war.

Stumm und in sich verschlossen verließ er Rom. Sein Weib mochte er, seinen fünfjährigen Knaben Drusus durfte er nicht mitnehmen. Schweigend und ohne auch nur ein einziges Wort auf die Reden aller derer zu erwidern, die ihm das Ehrengeleit gaben, nur von einigen Wenigen mit stummer Umarmung Abschied nehmend, begab er sich an die Küste hinab nach dem Hafen von Ostia. Nur ein kleines Gefolge und einige wenige Getreue, unter ihnen sein liebster Herzensfreund Lucilius Longus, der ihm in guten und bösen Tagen durch sein ganzes Leben innig verbunden blieb, folgten ihm auf das Schiff, das ihn nach Rhodus tragen sollte. Während er von Ostia aus langsam an der kampanischen Küste hinsegelte, erreichte ihn die Nachricht, daß Augustus, vielleicht aus Kummer und Verdruß über sein Fortgehen, gefährlich erkrankt sei. Einen Augenblick unschlüssig, ob er umkehren solle, verweilte er kurze Zeit an irgend einem Küstenorte Kampaniens. Als ihm aber zu Ohren kam, daß man sein Verweilen als Hoffnung auf August's Tod auslege und ihm die Absicht unterschiebe, für einen solchen Fall sich in der Nähe und bereit zu halten, ließ er sofort die Anker lichten und fuhr trotz des höchst ungünstigen und stürmischen Wetters in einem Zuge nach der Insel Rhodus, die er früher bei seiner Rückkehr aus dem armenischen Feldzuge vorübergehend besucht und wegen ihrer Schönheit und gesunden Luft sich jetzt zum Asyle ausersehen hatte. Beim Anlaufen der Insel Paros erstand er dort von den Einwohnern eine berühmte Bildsäule der Vesta, der Schutzgöttin des häuslichen Heerdes, und sandte sie nach Rom, wo er sie im Tempel der Eintracht aufstellen ließ. Ein bedeutungsvoller Zug, der uns einen tiefen Einblick in seine Stimmung über seine damalige Lage thun läßt!

# Drittes Kapitel.

## Sieben Jahre Exil.

Vom sechsunddreißigsten bis gegen das vierundvierzigste Lebensjahr verweilte Tiberius in tiefster Zurückgezogenheit von allen Welthändeln auf der Insel Rhodus. Kein einziges altes Zeugniß ist vorhanden, das auf sein Leben während dieser Zeit irgend einen sittlichen Makel würfe. Denn eine vereinzelte hämische Tradition, nach welcher er während der achtehalb Jahre in Rhodus „nichts als Verstellung, Ingrimm und sinnliche Lüste gebrütet habe", bezeichnet Tacitus selbst nur als Stadtgeklätsch der Feinde Tiber's [1].

Er hatte ein Recht, sich nach Ruhe zu sehnen. Achtzehn Jahre arbeitsvoller Thätigkeit, die Mühen und Strapazen von zahlreichen Feldzügen in den fernsten Theilen des Reichs, Kummer und Seelenleiden in den nächsten Beziehungen seines häuslichen Lebens, der Verlust des einzigen Bruders und die fortwährenden Angriffe der ihm feindlichen Mitglieder der Herrscherfamilie hatten seine Kraft ermüdet, seinen Lebensmuth gebeugt, sein Herz mit Bitterkeit erfüllt. Die Ruhe der Einsamkeit that ihm wohl, — er erscheint sein ganzes Leben lang als eine die Einsamkeit liebende

[1] Tacit. Annal. I. 4.

Natur — und die ersten Jahre der stillen Muße auf Rhodus genoß er daher mit reinem Behagen. Sueton hat uns davon mehrere anmuthige Züge aufbehalten.

Er begnügte sich mit einer bescheidenen Wohnung in der Stadt und einer nicht viel größeren Villa auf dem Lande, eben hinreichend, ihn und sein kleines Gefolge, meist aus Männern der Wissenschaft und Litteratur bestehend, zu beherbergen. Nur ein einziger Mann von Rang, der oben erwähnte Senator Lucilius Longus, befand sich unter seinen Begleitern, ein Ehrenmann von niederer Herkunft — einen homo novus nennt ihn Tacitus an der einzigen Stelle, wo er seiner erwähnt [1]). Auch dies ist bezeichnend für Tiberius Wesen, der seine Freunde nicht aus den Reihen der ahnenstolzen Adelsgeschlechter Roms, sondern außerhalb derselben suchte und fand. Wir werden auf diesen, dem stolzen Claudischen Geschlechte so unähnlichen Zug seines Charakters weiterhin zurückkommen.

Seine ganze Lebensweise während dieser Zeit war von schlicht bürgerlicher Einfachheit. Der Stiefsohn des allmächtigen Weltbeherrschers, den die ihm verliehene tribunizische Gewalt als den nächsten nach dem Kaiser bezeichnete, verkehrte mit den so tief unter ihm stehenden Griechen fast auf dem Fuße völliger gesellschaftlicher Gleichheit, besuchte ihre geselligen Zirkel und ging ohne Liktor oder Staatsboten in ihren Gymnasien spazieren. Nur ein einziges Mal sah er sich veranlaßt, den Fürsten herauszukehren und von seiner Amtsgewalt Gebrauch zu machen. Er pflegte nämlich die Hörsäle und Vorträge der griechischen Professoren der Philosophie und anderer Wissenschaften fleißig zu besuchen und an ihren Disputationen lebhaften Antheil zu nehmen. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß die streitenden Parteien ungewöhnlich heftig aneinander geriethen, und als er sich einmischte, um den über die

[1]) Annal. IV. 15.

Gebühr ausschreitenden Streit zu vermitteln, vergaß sich einer der Streitenden so weit, ihn nicht nur der Parteilichkeit zu bezüchtigen, sondern ihn auch mit einem rohen Schimpfworte anzutasten. Da erhob sich Tiberius, ging ruhig nach Hause und kehrte unmittelbar darauf, umgeben von seinen Staatsgerichtsdienern, zurück, ließ durch Heroldsruf den Beleidiger vor seinen Richterstuhl laden, begnügte sich aber damit, ihn für seine Unverschämtheit zu einer Gefängnißstrafe zu verurtheilen. Das genügte, um die leichtsinnigen Griechen zu erinnern, wer in ihrer Mitte weile. — Ein anderer Zug ist noch liebenswürdiger. „Er pflegte, erzählt Sueton [1]), jeden Morgen seinen Tag einzutheilen und zu bestimmen, was er an demselben zu unternehmen wünsche. Bei einer solchen Morgenberathung äußerte er denn auch einmal, daß er sämmtliche Kranke in der Stadt zu besuchen wünsche. Seine Umgebung mißverstand diese Aeußerung, die ohne Zweifel nur auf seine persönlichen Bekannten ging, denen er einen Krankenbesuch zu machen beabsichtigte, und übereifrig, wie die Schmeichelei der Fürstendiener immer ist, beeilte man sich den Stadtbehörden anzuzeigen, daß der hohe Herr „alle Kranke der Stadt zu inspiziren wünsche". Sofort ließen dieselben alle Kranken in ihren Betten in eine öffentliche Halle bringen und dort nach ihren verschiedenen Krankheiten geordnet aufstellen. Als man den Tiberius, der nichts dergleichen ahnte, dorthin führte, wurde er von dem unerwarteten Anblicke auf das Tiefste erschüttert und völlig außer Fassung gebracht. Als er sich gesammelt hatte, trat er an jeden einzelnen Kranken heran und entschuldigte sich selbst gegen die niedrigsten und ihm völlig unbekannten Leute wegen des Geschehenen."

Seine Neigung für Litteratur und Wissenschaft fand während dieser Zeit der Muße reiche Nahrung, und neben den körperlichen Uebungen im Reiten und Fechten waren wissenschaftliche Studien

---

[1]) Tiber, Kap. 11.

und der Verkehr mit Gelehrten, Dichtern und Philosophen seine Hauptbeschäftigung. Durch eine sorgfältige Erziehung vorbereitet, hatte er selbst in seinem früheren bewegten Kriegs- und Lagerleben solche geistige Interessen keineswegs vernachlässigt. Auf allen seinen Feldzügen hatte ihn immer eine ausgewählte Gesellschaft von talentvollen Männern der Poesie und Wissenschaft begleitet, eine sogenannte studiosa cohors [1]), der anzugehören eine viel gesuchte Ehre war. Denn der junge Tiber war „ein Freund der Wissenschaften" [2]), und wußte seine Leute zu wählen." Wir haben darüber die interessantesten Zeugnisse bei einem der größten zeitgenössischen Dichter, bei Horatius, und diese Zeugnisse sind um so wichtiger, als sie sich auch auf den ganzen Charakter Tiber's in dieser Lebensperiode erstrecken. Wir müssen daher bei ihnen einen Augenblick verweilen.

Horaz stand auf der Höhe seines Ruhmes, als der vierundzwanzig Jahre jüngere Tiber zuerst seine öffentliche Laufbahn als Achtzehnjähriger begann. Der gefeierte Dichter war unabhängig durch seinen Charakter und die Gunst und Freundschaft Mäcen's und sparsam mit seinen poetischen Huldigungen selbst gegen den Beherrscher der Welt, der ihn hochachtete und sich deshalb über diese seine Sparsamkeit und Zurückhaltung nicht selten offen beklagte. Um so höher haben wir es anzuschlagen, wenn dieser Mann die Thaten und den Charakter des jungen Tiber mit seinem Lobe feiert, er, der sich nie bewegen ließ, der allmächtigen Mutter desselben in seinen Dichtungen jemals zu gedenken. Und er feiert seine Thaten vereint mit denen seines Heldenbruders Drusus in mehreren seiner schönsten Dichtungen, er feiert vollen Klanges des jugendlichen Tiber's Schlachtenmuth und Siege über die wilden Räter [3]), und seine Thaten im fernen Asien [4]). Aber höher als

1) Horat. Epist. I. 3. 6.
2) S. den Scholiasten Helenius Acro zu der angef. Horat. Stelle.
3) Horat. Od. IV. 4. IV. 14.
4) Horat. Epistol. I. 12. 26–28., I. 3. 1—5., II. 2.

dies Thatenlob steht doch noch das Lob, welches der seine Worte sorgsam wägende Dichter dem Charakter des Menschen ertheilt. Nicht nur „thatenberühmt" nennt er ihn, sondern auch „gut und edel" [1]):

„Alerus, Du treuer Freund des guten und edelen Nero!"

so redet er einen Freund an, der sich, wie viele andere jüngere litterarische Freunde des Dichters, in der Umgebung Tiber's befand. Horaz selbst gehörte, obwohl er sich stets in einer gewissen achtungsvollen Entfernung hielt, wie es sein Unabhängigkeitssinn liebte, zu den Freunden des fürstlichen Helden, dem er das schönste Lob, welches man einem jungen Fürsten nachsagen mag, in einem poetischen Empfehlungsbriefe ertheilt, mit welchem er einen jüngeren Freund bei ihm einzuführen sucht. Diese Epistel [2]) ist zu charakteristisch, als daß ich sie nicht ganz hierher setzen sollte:

Septimius, mein Tiber, glaubt freilich, er wisse allein nur
Wie viel Du auf mich giebst. Denn er bittet und quält unablässig,
Daß ich es wage — natürlich ihn Dir zu empfehlen, als würdig
Deines vertrauten Verkehrs, der Du nur das Edelste auswählst.
Wenn er damit mir die Würde des näheren Freundes von Dir giebt,
Weiß er von meinem Einfluß bei Nero mehr als ich selbst weiß.
Vieles zwar hab' ich gesagt, um mit Grund aus der Klemme zu kommen;
Doch ich scheute zuletzt den Schein, als verkleinre ich selbst mich,
Um nur nicht andern, als einzig allein mir, nützlich zu werden.
Also damit ich entginge der Schuld des schwereren Vorwurfs,
Hab' ich mich endlich beauemt mit dreister Stirn' Dir zu nahen.
Billigst Du nun, daß die Scheu auf des Freundes Geheiß ich beseitigt:
Nimm in's Gefolge ihn auf, und glaub': er ist wacker und edel.

Diese überaus feine und liebenswürdige Epistel ist wohl das schönste Ehrenzeugniß für den Charakter Tiber's. Der große Dichter und noch größere Menschenkenner hat tief in das Innere Tiber's

1) Epist. II. 2. V. 1. Flore, bono claroque fidelis amice Neroni.
2) Epist. I. 9.

geschaut, dessen vorsichtige Zurückhaltung, dessen kluge Behutsamkeit und Sorgfalt in der Wahl seiner näheren Umgangsfreunde ebenso, wie sein Verständniß für feinen Humor, wie er über die ganze Fassung des Briefes ergossen ist, deutlich hervortreten. Und daß ein Horaz von dem jungen Fürsten mit schlichten Worten aussprechen konnte: nur auf das sittlich Gute und Edle (honesta) sei sein Augenmerk bei der Wahl derjenigen gerichtet, die er in seine Umgebung und sein Vertrauen aufnehmen mochte, und daß er zur Empfehlung seines Schützlings nichts Wirksameres zu sagen nöthig erachtet, als daß derselbe ein charaktervoller und sittlich guter Mensch sei, kann dem Dichter wie dem Tiber nur zur Ehre dienen. Auch wissen wir, daß des Dichters Empfehlung ihren Zweck vollkommen erreichte.

Kehren wir von dieser kleinen Abschweifung nach Rhodus zurück, wo wir Tiber in seiner litterarischen Muße verließen. Es fehlte derselben jedoch keineswegs an allem Zusammenhange mit der großen römischen Staatswelt. Daß er mit seiner Mutter im Briefwechsel blieb, nachdem bei derselben der erste leidenschaftliche Unwille über seinen Schritt vorüber war, dürfen wir annehmen. Aber auch alle diejenigen, die seinen Werth und seine Bedeutung für die Zukunft des Reichs zu würdigen wußten, verfehlten nicht, ihre Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet zu halten, und ihm ihre Ehrerbietung zu beweisen. Kein Legat oder Proconsul, der als kaiserlicher oder senatorischer Provinzialgouverneur über das Meer in die ihm zugefallene Provinz ging, unterließ es, einen Abstecher nach Rhodus zu machen, um dem hohen Selbstverbannten, der dort als schlichter Privatmann lebte, seine huldigende Aufwartung darzubringen. Auch Kriegsmänner, die unter ihm gedient und von ihm zu ihrem Range befördert worden waren, stellten sich ihm gelegentlich vor und brachten ihm Kunde davon, wie das Heer seine Entfernung bedauere [1]).

[1]) Sueton. Tiber. 12. Vellej. Paterc. II. 99.

So vergingen gegen vier Jahre, und Tiberius begann bereits selbst das Lästige seines freiwilligen Exils zu empfinden, als ein Ereigniß eintrat, welches diese Empfindung und den Wunsch einer Aenderung seiner Lage bedeutend verstärkte.

Es war im Jahre 752, als ihm ein schnellsegelndes Schiff die Kunde brachte, daß seine verhaßte Gattin Julia von ihrem Vater auf immer aus Rom verbannt und in engen Gewahrsam gesendet worden sei.

Die gerechte Rache hatte endlich das übermüthige, ausschweifende und treulose Weib ereilt. Schon zu Lebzeiten ihres Gatten Agrippa hatte sie unter andern mit jenem hochadligen Wüstlinge, Sempronius Gracchus, Buhlschaft getrieben und dies Verhältniß auch als Gattin Tiber's fortgesetzt. Dieser Sempronius Gracchus hatte ihren Haß und Trotz gegen ihren Gemahl Tiberius geschürt und die Briefe verfaßt, mit denen sie ihren Gatten bei ihrem Vater auf das gehässigste verklagte [1]), der in seiner blinden Eingenommenheit für die einzige Tochter nur zu geneigt war, ihr zu glauben und Recht zu geben, und den ihre Liebenswürdigkeit und ihre geistreichen Antworten, von denen uns Macrobius (Sat. II. 5.) noch mehrere Proben aufbehalten hat, stets wieder begütigte, wenn er ihr einmal wegen ihres Leichtsinns zürnte. Er pflegte wohl zu sagen, „er habe zwei schwer zu bändigende Töchter, Julia, und die Republik". Jetzt aber, seit Tiberius freiwillig aus Rom geschieden war, hatte ihr Leichtsinn alle Vorsicht bei Seite gesetzt, ihre ausschweifende Lebensführung alle Schranken durchbrochen. Allein die von ihr gehaßte und verachtete Livia war wachsam. Sie belauerte alle ihre Schritte, umgab sie mit Spähern, und zog das Netz erst dann über ihr zusammen, als kein Entrinnen aus demselben mehr möglich und ihre Vergehungen eine Höhe öffentlichen Skandals erreicht hatten, die es selbst einem so nachsichtigen Vater, wie An-

[1]) Tacit. Ann. I. 53.

guſtus war, nicht länger geſtatteten, durch Vertuſchung des gegebenen Aergerniſſes den Schein zu retten, auf den er vor allem ſein Lebenlang geſtellt war. Die Denunciationen waren fürchterlicher Art, und ſie waren alle vollgültig erwieſen, und ihr Inhalt durch Livia's Maßregeln bereits in ganz Rom bekannt Es handelte ſich jetzt nicht mehr um einzelne Akte der Untreue, um diskrete Verhältniſſe mit einzelnen heimlich begünſtigten Liebhabern. Die Tochter des Kaiſers, die erſte Frau im Range der kaiſerlichen Familie, hatte ſich zur öffentlichen Dirne herabgewürdigt; ſchaarenweiſe hatte ſie ihre Buhler zu ſich gelaſſen, am Ende nächtlicher Gelage hatte ſie mit wild ſchwärmendem Gefolge die Stadt durchzogen, das Forum und die Rednerbühne, von der herab ihr Vater das Geſetz über Ehebruch dem Volke verkündet hatte, waren von ihrer raffinirten Luſt zu Stätten und Zeugen ihrer Ausſchweifungen gemacht worden; ja die Kaiſerstochter hatte es nicht verſchmäht, das allgemeine Rendezvous der öffentlichen Luſtdirnen Roms bei der Marſyasbildſäule zu beſuchen, um den Genuß zu haben, ſich Unbekannten Preis zu geben! [1])

Auguſtus gerieth in Verzweiflung. Weniger über dieſen Abgrund von Laſterhaftigkeit ſeiner Tochter, als darüber, daß es nicht mehr möglich war, den Eclat zu verhindern, die Schande eines Skandalprozeſſes von ſeinem Hauſe abzuwenden. Denn Livia hatte den erſten Ausbruch ſeines Zornes ſchlau benutzt. Im erſten Augenblicke dachte er daran, die Tochter zu tödten. Doch verwarf er alsbald dieſen grauſamen Entſchluß. Als ihm aber berichtet ward, daß die geheimſte Vertraute Julia's, ihre Kammerfrau Phoebe, ſich erdroſſelt habe, hörte man ihn klagend ausrufen: „Warum iſt Phoebe nicht meine Tochter?“ Aus Schaam ließ er ſich Wochen lang nicht öffentlich ſehen und hielt ſich lange von allem Verkehr mit Freunden fern. Auch den Anklagebericht über ſeine Tochter

---

1) Seneca de benefic. VI. 32. Dio Cass. 55. 10.

trug er nicht selbst dem Senate vor, sondern ließ ihn durch einen Quäſtor verlesen. Julia ward in die Verbannung nach der Insel Pandataria [1]), einer der heutigen Ponzainseln zwiſchen Neapel und dem Circellovorgebirge, geſchickt, — ein armſeliges Eiland, nur zwei Miglien lang und kaum tauſend Schritte breit, — und dort in ſtrengſter Haft gehalten. Jede feinere Bequemlichkeit des Lebens, ſelbſt der Genuß des Weins ward ihr entzogen. Kein Menſch, weder Freier noch Sklave, durfte ihr ohne ausdrücklich eingeholte Erlaubniß des Kaiſers nahen, und der ausgeſtellte Erlaubnißſchein enthielt ein genaues Signalement ſeines Trägers über Alter, Statur, Geſichtsfarbe, Narben und beſondere Kennzeichen des Leibes, ſo daß keine Täuſchung möglich war. Die Buhler und Genoſſen von Julia's Ausſchweifungen traf Verbannung oder Todesſtrafe. Es war unter denſelben auch ein Sohn des Triumvir Antonin's, und mit den Liebesintriguen waren politiſche Anſchläge Hand in Hand gegangen. Fünf Jahre ſchmachtete die Unſelige ſo in dieſer Oede ihres meerumrauſchten Felſengefängniſſes, — nur Eine theilte freiwillig ihr Loos, ihre Mutter, die von Auguſtus verſtoßene Scribonia, die Todfeindin Livias und ihres Stammes. Erſt nach Ablauf dieſer Friſt ließ ſich Auguſt herbei, ihre Gefangenſchaft in etwas zu mildern, und ſie auf's Feſtland nach der Küſtenſtadt Rhegium zu verſetzen [2]). Sie ganz zu begnadigen und ihr die Rückkehr nach Rom zu geſtatten, konnte ihn aber kein Flehen bewegen; und als das Volk ihn einmal wiederholt im Theater mit dringenden Bitten beſtürmte, erwiderte er ihm mit dem furchtbaren Fluche: mögen Euch die Götter eben ſolche Töchter und eben ſolche Gattinnen geben! [3]) Aber in ſeinem Innern ſeufzte er fort und fort darüber: daß er ſich habe hinreißen,

---

1) Jetzt Vandotene, zwiſchen den Inſeln Ponza und Ischia.
2) Tacit. Annal. I. 53.
3) Sueton. August. 65.

daß er es so weit habe kommen lassen, seine eigene Schande aufdecken zu müssen, und oft hörte man ihn klagend ausrufen: „Das wäre mir nimmer begegnet, wenn Agrippa und Mäcen noch gelebt hätten“ [1]). Schwer traf sein Ingrimm den intriguanten Sempronius Gracchus. Er saß vierzehn Jahre in der Verbannungshaft auf der Insel Cercina, bis ihn Tiberius unmittelbar nach seiner Thronbesteigung hinrichten ließ [2]).

Selbst gegen den Tiberius wandte sich der Zorn des Augustus; denn auch ihm verdachte er es auf's Neue, daß er ihn verlassen, und daß er somit Schuld gewesen an dem Auskommen des Familienskandals und der Schande des Hauses. Augustus hatte kraft seiner väterlichen Gewalt die Ehe Tiber's mit Julia geschieden. Tiber athmete auf; er fühlte sich von der schwersten Last seines Lebens befreit. „In zahlreichen Briefen verwandte er sich mit dringenden Bitten bei dem Vater für das Geschick seiner unwürdigen Gattin, so wenig diese es auch um ihn verdient hatte, und bestand namentlich darauf, daß Alles, was er selbst ihr früher an Gütern und Gaben geschenkt habe, ihr als Eigenthum verbliebe“ [3]). Zugleich hielt er diesen Zeitpunkt für günstig, sein eigenes, freiwilliges Exil aufzugeben. Seine fünfjährige tribunizische Amtsgewalt, die ihm noch immer eine politische Stellung gewährte, war dem Ablaufe nahe. Er richtete also an Augustus die Bitte, nach Rom zurückkehren zu dürfen. Erst jetzt gestand er ihm: „durch seine Entfernung von Rom habe er nur den Verdacht und Schein vermeiden wollen, als ob er den berechtigteren Ansprüchen seiner Stiefsöhne, des Cajus und Lucius, hinderlich sei“, und bat, „daß ihm jetzt, wo in dieser Hinsicht nichts mehr zu fürchten, und den beiden jungen Prinzen ihre zweite, dem Herrscher unmittelbar

---

[1]) Seneca a. a. O.: deinde cum interposito tempore in locum irae subiisset verecundia . . .

[2]) Tacit. a. a. O. Vellej. II. 100.

[3]) Sueton. Tiber. 11.

nächste Stellung im Staate völlig gesichert sei, die Erlaubniß gewährt werde, die Seinigen wiederzusehen, nach denen er Sehnsucht empfinde!"

Aber Tiberius hatte sich verrechnet, oder vielmehr er war nicht gründlich unterrichtet über des Kaisers innerste Stimmung. Augustus hatte sich vor ihm gedemüthigt, und er konnte ihm das nicht verzeihen; er konnte es dem Tiber nicht vergessen, daß dieser taub gegen alle seine Bitten vor fünf Jahren auf dem Entschlusse, sich von den Geschäften zurückzuziehen, bestanden hatte, — gerade in einem Momente, wo Augustus seiner am nöthigsten bedurfte. Der Kaiser hatte damals jenen Schritt seines Schwiegersohnes, der obenein einer indirekten Scheidung von seiner Tochter gleich kam, als eine schwere, persönliche Kränkung empfunden [1]). Auch Livia's dringende Fürbitten blieben erfolglos. Augustus hatte ihr die Tochter zum Opfer gebracht, aber gerade weil er dies thun müssen, wollte er ihren Triumph nicht vollständig machen, das Gleichgewicht der Familienparteien, der Claudischen und der Julischen, nicht völlig vernichten. Die erbetene Erlaubniß ward abgeschlagen, und die Art, wie es geschah, verschärfte noch den Stachel der Abweisung. „Tiberius — so lautete die bittere Weisung, welche den abschläglichen Bescheid begleitete — möge sich um die Seinigen, die zu verlassen er so große Begier bewiesen, keine Sorgen machen!"

Das war ein unerwarteter Schlag für Tiber. Er fühlte sich von demselben wie zerschmettert. Der große politische Fehler, den er vor fünf Jahren begangen, trat ihm plötzlich mit furchtbarer Klarheit vor die Seele, und sein scharfer Verstand erkannte mit einem Blicke die ganze Gefahr seiner gegenwärtigen Lage. Abwarten war das Klügste, wenn nicht das Einzige, was ihm übrig blieb; und er wartete ab. Mit Mühe gelang es dem Einflusse

[1]) contumeliosus privigni Neronis secessus. Plin. H. Nat. VII. 46.

ſeiner Mutter, ihm von Auguſt den Titel und die Würde eines Legaten auszuwirken, damit wenigſtens für ſeine Exiſtenz in Rhodus der Schein äußern Anſtandes gerettet und er nicht geradezu als Verbannter angeſehn werde. Aber er ſelbſt fühlte ſich von da ab unter dem Banne kaiſerlicher Ungnade. Er war und wußte ſich von Spionen beobachtet, und beſchloß ſein Leben darnach einzurichten. Er zog ſich völlig von allem öffentlichen Verkehr in das Innere der Inſel zurück, wo er in ſtrengſter Abgeſchloſſenheit ganz wie ein Privatmann lebte. Um keinerlei Anſtoß und Verdacht zu erwecken, nahm er gar keine Huldigungsbeſuche vorüberſegelnder römiſcher Staatsbeamten und Provinzgouverneure mehr an, und vermied überhaupt jeden Verkehr mit römiſchen Reiſenden. Als er erfuhr, daß ſein Stiefſohn Cajus, Auguſt's älteſter, jetzt einundzwanzigjähriger Enkel, welchem Auguſtus das Kommando des Orients übertragen hatte, Samos angelaufen ſei, beeilte er ſich, ſo ſchwer es ihm auch werden mochte, ihm dort ſeinen Beſuch zu machen. Er fand eine kalte und unfreundliche Aufnahme, denn Cajus Begleiter und Gouverneur, der intriguante Marcus Lollius, ein Hetzer und Schürer der Zwiſtigkeiten der kaiſerlichen Familie, hatte den jungen Prinzen wider ſeinen Stiefvater eingenommen [1]). Tiberius gerieth in Beſorgniß für ſein Leben. Er erfuhr, daß man ihn bei Auguſtus verdächtige, als ſuche er die Stimmung ſeiner alten Legionen für den Fall eines Regimentswechſels zu erforſchen. Auguſtus ſelbſt war doch gerecht genug geweſen, ihm dieſe Denunziation zu melden. Tiber's Antwort darauf war die inſtändige Bitte, ihm irgend einen Mann von Rang als Wächter und Beobachter an die Seite zu ſetzen, damit derſelbe von ſeinem ganzen Leben und Treiben ſichere Kunde geben könne.

In der That, dies Leben und Treiben war nicht geeignet,

1) Tacit. Annal. III, 48. Dio 55, 11. Sueton, Tiber. 12. Vellej. Paterc. II, 102. Plin. h. n. IX, 35, 58. Zonar. X, 36, p. 422. Bonn.

irgend welche Befürchtungen aufkommen zu laſſen, und die beiden letzten Jahre, welche Tiberius in ſeinem jetzt unfreiwilligen Exile verlebte, waren traurig genug. Tiefer und tiefer zog er ſich in die Einſamkeit zurück. Er gab ſogar ſeine gewohnten ritterlichen Uebungen im Reiten, Schießen und Fechten auf, ja er legte ſelbſt die römiſche Nationaltracht ab. Im griechiſchen Pallium und Sandalen ſah man ihn einhergehen, als habe er allem römiſchen Weſen und aller Ausſicht auf Rückkehr in ſeine frühere Stellung entſagt. Ganz Rom erſtaunte darüber, und mit Unwillen und Verachtung ſah man im Reiche auf ſolche kleinmüthige Reſignation herab. In der römiſchen Kolonie Nemauſus, dem heutigen Nismes, der Hauptſtadt der Provinz, wo er früher kommandirt hatte, und wo jetzt Cajus, ſein Stiefſohn, den Oberbefehl führte, ging man ſo weit, ſeine Ehrenſtatuen und Büſten niederzureißen, ohne daß Cajus es hinderte oder ahndete. Ja, als einmal in dem engeren Cirkel eines Gaſtmahles, das Cajus ſeinen Vertrauten gab, die Rede auf den „Exilirten" kam — ſo nannte man ihn verächtlich in der römiſchen Geſellſchaft, — da erhob ſich ein frecher Geſell, und rief dem jungen Fürſten zu: „Ein Wort von Dir und ich ſegle nach Rhodus und bringe Dir ſeinen Kopf!"

Dieſe Dinge gingen denn doch ſelbſt dem Auguſtus zu weit. Auch Tiber verfehlte nicht, ſich über dieſelben nachdrücklich zu beklagen und daran die Bitte zu knüpfen, ihn durch Gewährung der Rückkehr vor offenbarer Lebensgefahr zu ſchützen. Ebenſo bot Livia jetzt alles auf, den Auguſtus umzuſtimmen. Ein Zufall begünſtigte beide. Auguſtus hatte ſich vorgenommen, in Tiber's Sache nichts ohne die Zuſtimmung des älteren ſeiner Adoptivſöhne, eben des zuvorgenannten Cajus, zu beſchließen, den er nach ſeinem eigenen Ausdrucke [1]) wie „ſeinen Augapfel" liebte. Dieſer aber

[1]) In einem Briefe an Cajus bei Gellius XV, 7: Ave mi Cai, meus ocellus jucundissimus etc.

war gerade jetzt mit seinem bisherigen Günstlinge und Rathgeber Lollius ernstlich gespannt, und eben deshalb milder und versöhnlicher gegen seinen Stiefvater gestimmt. Er gab also seine Einwilligung zur Rückberufung Tiber's. Dieselbe erfolgte denn auch, jedoch unter der harten Bedingung: daß er auf jeden Antheil am Staatsregimente und überhaupt auf alle politische Thätigkeit verzichte [1]).

Wie ungeduldigen Herzens Tiber damals auf seiner einsamen Inselvilla der erlösenden Botschaft entgegensah, davon geben uns noch einzelne erhaltene Züge Kunde. Er, der sein Leben lang weniger als sonst einer seiner Zeitgenossen auf Vorzeichen und anderen Aberglauben gab, hatte jetzt nichts dagegen, daß seine Umgebung eifrig beobachtete, was als glückliche Vorbedeutung dienen konnte. Wenige Tage vorher, ehe die ersehnte Kunde aus Rom anlangte, hörte er, daß sich ein Adler, dergleichen nie auf Rhodos gesehen, auf die Dachfirste seines Wohnhauses niedergelassen, und nahm es als günstiges Zeichen für seine Zukunft. Auch andere Vorzeichen werden erzählt. Als er am Tage vorher, ehe er die Nachricht von seiner Rückberufung erhielt, die Kleider wechselte, schien ein Feuerglanz von der ihm dargereichten Tunika auszugehen. Wie Wallenstein seinen Seni, hatte der einsame Mann auf Rhodus auch einen berühmten Astrologen, Thrasyllos, bei sich, den er zu sich berufen hatte, um mit ihm den Himmelsstudien obzuliegen und seines Geschickes Wendung aus den Sternen zu enträthseln. Es war am letzten Tage seines Exils, als er mit demselben auf einer einsamen Felsenhöhe des Ufers stand und düster auf das Meer hinausblickte. Keine von allen Prophezeihungen des Astrologen hatte sich bis jetzt erfüllt; trotz aller Weissagungen des Gegentheils hatten sich Tiber's Verhältnisse vielmehr immer nur ungünstiger gestaltet. Das wilde Claudierblut wallte in ihm auf, und

[1]) Sueton, Tiber. 13.

er walzte finstere Gedanken gegen den falschen Propheten und gefährlichen Mitwisser mancher seiner geheimsten Wünsche und Hoffnungen. Ein Stoß, und er mochte sein Geheimniß in der Tiefe des Meeres begraben, dessen Brandung an dem Fuße der hohen Klippe emporschäumte!

Da erblickte Thrasyllus in der Ferne ein Schiff, das mit vollen Segeln heranschwebte. „Dies Schiff bringt Dir frohe Botschaft!“ rief der Astrolog aus; und seine Prophezeiung bewahrheitete sich, das Schiff brachte wirklich die Botschaft von Tiber's Zurückberufung in Briefen Livia's und August's. Seitdem blieb Thrasyllus in der Gunst Tiber's bis zu dessen Tode, den er noch mehrere Jahre überlebte [1]).

---

1) So wörtlich Suetonius, Tiber. 14. und ähnlich Dio Cass. 55, 11. p. 556e—557b. Leunclav. Tacitus dagegen (Annal. VI, 21—22) schmückt die Sage noch mit räubergeschichtlicher Färbung aus. Vgl. Zonar. X, 36. p. 423.

## Viertes Kapitel.

Es war im achten Jahre ſeiner Verbannung, als Tiber nach Rom zurückkehrte. Er ſtand im fünfundvierzigſten Lebensjahre, da er die Welt, deren Schauplatz er verlaſſen, wiederſah. Als er gegangen war, befand er ſich auf der Höhe kriegeriſcher und ſtaatsmänniſcher Geltung, umſtrahlt vom friſchen Ruhme bedeutender Thaten, von Auguſtus zu neuen großen Unternehmungen auserſehen, mächtig und einflußreich im Regimente, nichts vermiſſend als die ſichere Dauer ſolcher Stellung. Jetzt, wo er zurückkehrte, war er ein nur eben geduldeter, auf vieles Bitten begnadigter Mann, ein Privatmann ohne Rang, Anſehn und Einfluß, förmlich ausgeſchloſſen von aller Theilnahme am Reichsregiment in Kriegs- und Friedensgeſchäften. Nur Eins empfand er als Erleichterung: ſein Haus war rein, ſeine ihm aufgedrungene Ehe gelöſt, die Trägerin ſeiner Schande im verdienten Exile.

Harte Schläge hatten den einſt in ſeiner Familie ſo glücklichen Auguſtus getroffen! Sein Schweſterſohn Marcellus und ſein trefflicher Stiefſohn Druſus, Tiber's jüngerer Bruder, waren geſtorben; ſein einziges Kind, die von ihm ſo zärtlich geliebte Julia, hatte er mit Schande verſtoßen müſſen; von ſeinen Enkeln machten ihm die zwei jüngſten Kinder Julia's, der wilde Agrippa Poſthumus und die leichtſinnige Julia durch ihr Betragen ſchwere Sorgen, die bald ſchrecklich genug in Erfüllung gehen ſollten. Aber

immer noch sah er sein Haus auf festen Stützen ruhend und in starken Sprossen blühend, die Erbfolge in der Julischen Familie gesichert. Die Prinzen Cajus und Lucius Cäsar, Julia's älteste Söhne, von ihm adoptirt und ihm vor allem theuer, standen in blühender Jugend, ihr Bruder Agrippa, ein vierzehnjähriger Knabe, war freilich wilder Sinnesart und von kaum zu bändigendem Trotze, aber doch nicht hoffnungslos. Dazu blühten aus Drusus Ehe mit Augustus Schwestertochter Antonia dem Kaiserhause drei Kinder: zwei Söhne und eine Tochter, unter ihnen der herrliche Germanikus, ein Jüngling von hohen Gaben und Anlagen, das treue Ebenbild seines heldenhaften Vaters, des tiefbetrauerten Germanenbesiegers Drusus.

Das war der Kreis, in welchen der heimkehrende Verbannte nach fast achtjähriger Abwesenheit eintrat, von den meisten mit scheuen und ungünstigen Blicken betrachtet, von keinem mit Liebe willkommen geheißen, als von der ehrgeizigen Livia, welche ihre stolzen Herrschsuchtspläne an diesen einzigen Sohn fesselten, dem sie so gern nach August's Hinscheiden die Nachfolge im Regimente, das sie dann theilen zu können hoffte, gegönnt hätte, — eine Nachfolge, zu der doch so gar keine Aussicht vorhanden war, und nach der Tiberius selbst damals keineswegs ein Verlangen trug. Denn — so wunderbar es klingen mag — dieses Mannes Natur war nicht leidenschaftlich auf Herrscherschaft und Regiment gestellt. Kein einziger alter Schriftsteller hat von Schritten berichtet, die Er gethan, um dazu zu gelangen; alle nennen hier immer nur seine Mutter in erster Reihe als spornende und stachelnde Mahnerin, ja selbst als Verüberin schwarzer Thaten der Intrigue und des Mordes, um dem Sohne Raum und Luft zu schaffen und ihm den Weg zum Throne zu bahnen, den ihm schon von Jugend an, wie sie glaubte, Wunderzeichen und Sterndeuter verheißen hatten[1]).

1) Sueton, Tiber. 14.

Es war dem Tiberius als Bedingung seiner Rückkehr auferlegt worden, daß er als Privatmann in Rom lebe, und er hielt diese Bedingung streng und gewissenhaft. Seine erste Handlung war, seinen einzigen Sohn, den jetzt vierzehnjährigen Drusus, auf dem Forum dem Volke als Volljährigen vorzustellen. Nachdem dies geschehen, überließ er seine bisherige Wohnung, das in dem Quartier der Carinen gelegene Haus des Pompejus, seinem Sohne und zog in die weit vom Mittelpunkte der Stadt entfernten Gärten Mäcen's auf dem Esquilin, wo er in vollkommener Ruhe und Zurückgezogenheit von allen öffentlichen Dingen nur seinen Privatgeschäften und Studien lebte [1]), während die jungen Prinzen Cajus und Lucius Rom's Heere führten und seine Provinzen regierten. Auch dieser Wohnungswechsel war bezeichnend. Er wollte dadurch auch äußerlich seine völlige Zurückgezogenheit von allen Staatsdingen aussprechen. Denn seit den republikanischen Zeiten war es Sitte, daß alle bedeutenden Männer im Staate ihre Wohnung in der Nähe des Forums hatten.

Da brach das Unglück auf's Neue herein über die Familie des alternden Augustus. Wenige Monate nach Tiber's Rückkehr raffte den jüngeren der beiden Enkel und Adoptivsöhne des Kaisers, den Lucius Cäsar eine Krankheit hinweg. Er starb zu Marseille am 20sten August des Jahres 755 der Stadt [2]), als er eben im Begriff war, sich zum spanischen Heere zu begeben. Lucius war der unbedeutendere, aber wie es scheint, der liebenswürdigere der beiden Prinzen, und Tiberius feierte sein frühes Hinscheiden durch ein Klagegedicht über seinen Tod [3]). Achtzehn Monate später starb auch der ältere der beiden Brüder, Cajus Cäsar, an den Folgen der bei einem Mordanfalle von einem parthischen Häuptlinge er-

---

1) Sueton, Tiber. Kap. 15.

2) Sueton, August. Kap. 65. Tacit. Ann. I, 3. Vellejus II, 102. Florus IV, 12. 43. Dio Cass. 55. 11.

3) Sueton, Tiber. Kap. 70.

haltenen Wunde auf der Rückreise von Asien nach Rom [1]) zu Limyra in Lycien am 21sten Februar 757. Beide Prinzen hatten durch frühe Ausschweifungen ihre Kräfte erschöpft, Cajus namentlich fühlte sich bereits so geschwächt an Körper und Geist, daß er entschlossen war, ganz vom öffentlichen Schauplatze abzutreten und in Syrien als Privatmann den Rest seiner Tage zu verleben; nur August's ausdrücklicher Befehl hatte ihn bewegen können, die Rückkehr nach Rom anzutreten, wohin er jedoch nur als Leiche gelangte. Das Zusammentreffen beider Todesfälle mit der Epoche von Tiber's Rückkehr konnte nicht verfehlen, bei der Partei des Julischen Hauses in Rom den Verdacht der Vergiftung hervorzurufen [2]). Aber selbst diesen Verdacht erwähnt der genaueste aller Geschichtsschreiber Tiber's, Sueton, mit keinem Worte, und wir dürfen denselben getrost unter die zahllosen Gerüchte schreiben, welche bei plötzlichen Todesfällen hoher Personen von Anbeginn der Geschichte bis auf neuere Zeiten im Schwunge gewesen sind, und an denen zumal das kaiserliche Rom so überfruchtbar sich erweist.

Der siebenundsechszigjährige Augustus sah mit tiefem Schmerze die Leichen seiner Enkel eine nach der anderen von ihren Kriegsobersten getragen im feierlichen Geleite der Deputationen aller Städte, durch welche sie passirt waren, in Rom einziehen [3]); und wenn er auch äußerlich seine Fassung leidlich bewahrte [4]), so beugten ihn doch diese Schläge des Schicksals um so tiefer, je größere Hoffnungen er auf die beiden Prinzen, seine Lieblinge, gesetzt, und je sorgsamer er Alles gethan hatte, um sie bei dem Volke beliebt

---

[1]) Sext. Rufus 19. Dio Cass. 55, 9–12.

[2]) Dio Cass. 55, 11. „wegen beider Tod hatte man die Livia in Verdacht, zumal da um diese Zeit Tiber von Rhodus nach Rom zurückgekehrt war." Tacitus sagt (Annal. I, 3) von beiden: „ein vorzeitiger Tod, oder wie einige meinen, die Nachstellung der Stiefmutter (Livia) räumte sie aus dem Wege."

[3]) Dio Cass. a. a. O.

[4]) Sueton, Aug. 65.

zu machen und ihnen die Reichsnachfolge zu sichern [1]). Es blieb ihm jetzt nichts übrig, als ihre Stelle durch Adoption des jüngsten von Julia's Söhnen, des fünfzehnjährigen Agrippa Posthumus und des Tiberius wieder auszufüllen. Es geschah am 27sten Juni des Jahres 757 in voller Senatsversammlung. Die Adoption Tiber's begleitete er mit den ehrenden Worten [2]): „ich schwöre, daß ich sie im Interesse des Staatswohls vollziehe!" Zuvor hatte jedoch Tiber, obschon er selbst einen Sohn hatte, noch zur Verstärkung des Kaiserhauses seinen Bruderssohn Germanikus Cäsar, der bereits im fünfzehnten Lebensjahre stand, adoptiren müssen.

In diesem neuen Verhältnisse benahm sich Tiber gegen seinen jetzigen Adoptivvater mit der größten Rücksicht. Er, der fünfundvierzigjährige, beobachtete fast pedantisch alle Formen und Pflichten eines unter der väterlichen Gewalt stehenden Hausſohnes. Er übte, sagt Sueton, keine der Thätigkeiten, die einem Hausvater obliegen, und nahm überhaupt keines der Rechte, die er durch die Adoption verloren hatte, in Anspruch. Er machte keine Schenkung, ließ keinen Sklaven frei, ja er trat nicht einmal eine ihm zufallende Erbschaft anders an, als daß er sie in seinen Vermögensbestand als Hausſohn, der alles, was er besaß, nur als Eigenthum des Vaters anzusehen hatte, genau verzeichnete.

Von dieser Zeit an beginnt eine neue Epoche in Tiberius Leben und Verhältniß zu seinem Adoptivvater, auf den solches rücksichtsvolle und kindlich unterwürfige Verhalten nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Augustus hatte Tiber's große Talente als Staatsmann und Feldherr immer geschätzt; jetzt begann er Vertrauen und Neigung auch zu dem Menschen zu fassen. Bald sollte er in ihm die einzige Stütze seines Alters erblicken. Denn

1) Sueton. Aug. 64, 29; 26. — Dio Cass. 54, 26; 55, 8. Andere Stelle in Pauly's Realencyclop. Th. V, S. 845 ff.

2) Sueton. Tiber. 21. Vellej. Pat. II, 104.

auch die beiden letzten Kinder Julia's, deren gleichnamige Tochter, die jüngere Julia, und den mit Tiberius zugleich adoptirten Agrippa Posthumus sah er sich in den nächsten drei Jahren genöthigt, als faule Glieder von seinem Stamme abzuschneiden. Julia war völlig in die Fußtapfen ihrer Mutter getreten, und ihre Ausschweifungen, verbunden mit politischen Intriguen, erreichten einen Grad, der den Augustus bewog, sie gleich ihrer Mutter für ewig aus Rom und Italien zu verbannen [1]). Dasselbe Schicksal traf später ihren Bruder, den neunzehnjährigen Agrippa Posthumus, einen rohen und wüsten Burschen ohne allen höheren Sinn. Er war ein reiner Lazzarone, wie weiland König Ferdinand I., der Lazzaronikönig von Neapel. Fischerei war seine einzige Lieblingsbeschäftigung und Neptun der Name, den er sich selbst beilegte [2]). Seine ungemeine Körperkraft vermehrte nur die Brutalität seines Betragens und den Jähzorn, dem er sich ohne Unterschied gegen alle seine Umgebungen überließ [3]). Er verging sich mit den rohesten Schimpfworten gegen die Kaiserin Livia, und warf seinem Stiefvater, der den ausschweifenden Menschen knapp hielt, öffentlich vor, daß er ihn um sein väterliches Vermögen betrüge. Alle Versuche, ihn zu bessern, blieben vergebens. Die Gemeinheit seiner Sinnesart wuchs mit jedem Jahre; weder zu Staats- noch Kriegsdiensten wollte er sich verstehen. Zwar direkte verbrecherische Unternehmungen gegen Augustus konnte man ihm nicht nachsagen, aber seine Existenz in Rom ward doch für die Würde des Kaiserhauses unerträglich. Ein Senatsbeschluß, von Augustus beantragt und durch hinreichende Beweise der Nothwendigkeit der Maßregel motivirt, verbannte den

---

[1]) Tacit. Annal. III, 24. IV, 71. Sueton. Aug. 65. 72.

[2]) Dio Cass. 55, 32.

[3]) rudem sane bonarum artium et corporis robore stolide ferocem nennt ihn Tacit. I, 3. Ann. — Mira pravitate animi atque ingenii in praecipitia conversus heißt er bei Vellej. II, 112. — Ingenium sordidum et ferox bei Sueton, Octav. 65.

Unverbeſſerlichen, deſſen Brutalität zuletzt bis zum Wahnſinn ſtieg, auf die Inſel Planaſia [1], das jetzige Pianoſa bei Elba.

Der greiſe Auguſtus war der Verzweiflung nahe über dieſes gehäufte Familienunheil. Er nannte dieſe drei Kinder, die er hatte verſtoßen müſſen, nie anders als „ſeine drei Geſchwüre", und oft hörte man ihn, im Gedenken an das Unglück ſeines Hauſes, ſeufzend den Homeriſchen Vers recitiren [2]:

Wär' ich doch ehlos blieben und kinderlos einſam geſtorben!

In dieſer ſeiner Noth und Verlaſſenheit lernte er erkennen, was Tiberius, an den er ſich jetzt immer anſchloß, werth ſei. Mehr und mehr ſchenkte er ihm ſein Vertrauen, und alle alten Geſchichtsſchreiber ſind darüber einig, daß er es nie zu bereuen hatte. Zehn Jahre lang, bis zum Tode des Auguſtus, war Tiberius des Kaiſers und des Reiches treue und kräftige Stütze, und eine Reihe glänzender Thaten bezeichnet dieſe zehn Jahre als die glänzendſte Periode im Leben Tiber's.

Nachdem ihm die tribuniziſche Gewalt auf's Neue übertragen worden war, wurde er wenige Monate vor ſeiner Adoption im Sommer 757 als Oberbefehlshaber nach Germanien geſchickt. Der Geſchichtſchreiber Vellejus Paterkulus war einer der Offiziere, welche ihn dorthin begleiteten. Er war neun Jahre hindurch Zeuge ſeiner Thaten im Felde, und wenn auch ſeine Schilderung derſelben etwas überſchwänglich gehalten iſt — nicht überſchwänglicher jedoch, als auch heutzutage die Darſtellung eines loyalen und ergebenen Offiziers in ähnlichem Falle klingen würde, — ſo ſteht doch ſo viel feſt, daß die Provinzen und Legionen den bewährten Verwalter und Feldherrn mit großer Freude wieder an ihrer Spitze ſahen, und daß ſeine alten Waffengenoſſen von den rhätiſchen, vindeliſiſchen, pannoniſchen, germaniſchen und armeniſchen

[1] Sueton, Aug. 65. Vellej. II, 112. Tacit. I, 3. I, 6. Dio 55. 32.
[2] Sueton, Aug. 65

Feldzügen ihn mit einem jubelnden Vertrauen begrüßten, dem alsbald große Thaten und Erfolge entsprachen [1]).

Norddeutschland war in hellem Aufstande, als Tiber, um es zur Ruhe zu bringen, dorthin gesandt wurde. Er unterwarf im ersten Feldzuge die Brukterer zwischen Lippe und Ems, sowie die Attuarier und Caninefaten, und brachte die Cherusker zur Ruhe. Mit dem einbrechenden Winter ging er im December über die schneebedeckten Alpen nach Rom zurück. Aber schon im Frühlinge war er wieder in seinem Standlager an den Quellen der Lippe, unterwarf die Chauker, besiegte die wilden Longobarden und drang an der Spitze des Landheeres bis zur unteren Elbe vor, wo eine von der Weser aus durch die Nordsee steuernde Kriegsflotte sich mit ihm vereinigte. Diese kühn erdachte und ebenso glücklich ausgeführte kombinirte Operation darf mit Recht als eins der größten Meisterstücke der Strategie des Alterthums gelten, und verdient vollkommen das Lob, welches ihr Vellejus als Augenzeuge zollt (II, 106.). Die Wintermonate verbrachte er wieder in Rom bei den Seinen.

Er hatte in diesem Feldzuge Größeres erreicht, als irgend ein römischer Feldherr in Deutschland vor ihm. Ganz Norddeutschland zwischen Rhein und Weser und fast bis zur Elbe hin war dem Reiche als Provinz unterworfen worden. Ueberall erhoben sich römische Lager und Ansiedlungen, Handelsverkehr zwischen römischen Kaufleuten und den Einheimischen näherte die beiden Völker einander, und deutsche Fürsten, wie selbst Arminius und sein Bruder, traten in römische Kriegsdienste. Es wird erzählt, daß die gewaltige kriegerische Heldengestalt des römischen Imperators, der damals in der Blüthe seiner männlichen Kraft stand, einen überwältigenden Eindruck auf die Feinde machte, und daß ein Germanenhäuptling vom anderen Ufer der Elbe eigends

1) Vellej. Pat. II, 103. 106. Eine treffliche Charakteristik des Vellejus als Historiker von H. Sauppe findet man in der Zeitschrift: Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften. Bd. I, S. 131—180.

freies Geleit verlangte und erhielt, um den gefürchteten Cäsar Tiberius zu sehen, in welchem er „einen Gott anzuschauen“ meinte[1]).

Der Feldzug des dritten Jahres sollte dem Markomannenreiche Marbod's gelten, das zu einer für die Römer bedrohlichen Macht herangewachsen war. Tiberius hatte bereits in der Stille alle Vorbereitungen zum Angriffe getroffen. Nur fünf Märsche trennten ihn noch von dem feindlichen Gebiete, in noch kürzerer Zeit hoffte er sein Heer mit den von seinem trefflichen Legaten Sentius Saturninus aus Norddeutschland herangeführten Legionen vereinigt zu haben, als plötzlich ein Umstand eintrat, der den ganzen Plan vereitelte. Die Völkerschaften von Dalmatien und Pannonien, das gesammte „Illyrikum“, durch die drückende Grausamkeit und Habsucht der römischen Provinzialverwalter zur Verzweiflung gebracht, hatten im Rücken von Tiberius Heer die Fahne der Empörung erhoben. Eine Anzahl von zweimalhunderttausend Fußstreitern und neuntausend Reitern standen unter Waffen. Ein Theil derselben überschwemmte Mazedonien, ein zweiter sollte über Triest in Italien einbrechen, ein dritter zum Schutze der Heimath zurückbleiben. Es waren die stärksten und kriegsgeübtesten Völkerschaften des römischen Reichs, römischer Kriegskunst und Sprache mächtig, in Kenntnissen und Geistesbildung kaum noch Barbaren zu nennen, ihre Oberanführer, die beiden Bato, die Fürsten Pannoniens und Dalmatiens, und Pinnetus, waren treffliche Feldherren. Wohl vorbereitet und im tiefsten Geheimniß bewahrt, traf der Aufstand die römische Macht wie ein Wetterschlag. Die römischen Kolonisten und Kaufleute wurden niedergemacht, die einzelnen Besatzungen überfallen und vernichtet, alle römischen Ansiedlungen und Festungen erstürmt und niedergebrannt. Der Schrecken war ungeheuer. Ganz Italien zitterte. In eilender Hast traf Augustus die nothwendigsten Sicherheitsanstalten, ließ Mannschaften ausheben

[1]) Vellej l. c.

und gezwungene und freiwillige Kriegssteuern einforderm. „Wird nicht vorgebeugt, so kann der Feind binnen zehn Tagen vor Rom stehen!“ rief der Kaiser selbst im Senate aus, die Größe der Gefahr bezeichnend.

Aller Augen und aller Hoffnung war jetzt auf Tiber als den Erretter aus solcher höchsten Noth gerichtet, und er täuschte diese Hoffnungen nicht. Eilig schloß er mit Marbod einen Friedensvertrag, und warf sich dann mit aller Macht auf die empörten Provinzen. Gegen vier Jahre währte der Kampf. — „Es war ein Krieg“, sagt Sueton, „der gefährlichste von allen, die Rom seit den punischen Kriegen zu bestehen gehabt, und Tiberius führte ihn mit fünfzehn Legionen und einer gleichen Anzahl von Bundestruppen unter den schwierigsten Verhältnissen aller Art und unter höchstem Mangel an Lebensmitteln. Obgleich mehrmals zurückberufen, setzte er den Kampf doch mit Ausdauer fort, weil er die gegründete Besorgniß hegte, daß ein so außerordentlich mächtiger und den Reichsgrenzen so naher Feind gegen die Römer, wenn sie zurückwichen, die Offensive ergreifen werde. Diese Beharrlichkeit wurde denn auch mit dem glänzendsten Erfolge belohnt, indem es ihm zuletzt gelang, das ganze Illyrikum in seiner gesammten Ausdehnung zwischen Italien, Norikum, Thrazien, Mazedonien, der Donau und dem Adriatischen Meerbusen vollständig zur Unterwerfung zu bringen [1]).

In der That, es war ein Krieg, wie ihn die römische Welt seit einem halben Jahrtausende nicht gesehen hatte. Mehr als einmal war der Ausgang zweifelhaft gewesen, aber Tiber's Feldherrnkunst und Klugheit hatten über alle Schwierigkeiten triumphirt. Seine Vorsorge für das Heer, und besonders für seine Offiziere, neben strenger Kriegszucht, die Art und Weise, wie er für die Kranken und Verwundeten sorgte, während er selbst dem eigenen Körper strenge,

1) Sueton, Tiber. 16.

allen ein Muſter in Ertragung der Kriegsſtrapazen gab, rühmte noch viele Jahre ſpäter ſein Kriegsgefährte Vellejus [1]) in beredter Schilderung. „In allen ſeinen Kriegsſorgen kümmerte er ſich um jeden ſeiner verwundeten oder erkrankten Offiziere. Für jeden, der es nöthig hatte, ließ er Transportfuhrwerk bereit halten, ſeine eigne Sänfte ſtand Allen zur Verfügung. Er ſorgte für Aerzte und Krankenpflege aller Art, ſelbſt für Bäder und Badegeräth. Er ſelbſt bediente ſich nie eines Wagens oder einer Sänfte, ſondern machte alle Züge und Märſche ſtets zu Pferde, ſpeiſte ſtets ſitzend, nie liegend, ohne jedoch von Allen das Gleiche zu fordern, wie er denn überhaupt ſeinen Offizieren gern jede Bequemlichkeit geſtattete, wenn nur Dienſt und Disziplin nicht darunter litten! Ermahnungen und Tadel waren häufig, wirkliche Strafe höchſt ſelten. Nur wo Ueberſehen nicht möglich war, ſchritt er ein.“ —

Der Ruhm dieſes großen Erfolges ward noch geſteigert durch die gelegene Zeit, in welcher er gewonnen wurde. Kaum fünf Tage nämlich nach der glücklichen Beendigung des pannoniſch-dalmatiſchen Krieges traf die Schreckenskunde ein, daß Varus mit drei der ſtärkſten Legionen, ebenſo viel Reiterei und ſechs Cohorten in Deutſchland niedergehauen ſei. Der Gedanke, daß dieſes Unglück hätte inmitten des pannoniſchen Krieges über das Reich einbrechen können, erfüllte Rom mit Entſetzen; denn kein Menſch zweifelte daran, daß ſich die ſiegreichen Germanen mit den Pannoniern verbunden haben würden, wenn nicht Tiberius die Unterwerfung Pannoniens vorher vollendet hätte [2]). In Anbetracht der Trauer des Staats über die Varianiſche Niederlage vertagte Tiberius ſelbſt den ihm zuerkannten Triumph, wie er denn überhaupt auf ſolche äußere Ehrenbezeugungen wenig zu geben pflegte [3]), und eilte an der Spitze der neu ausgehobenen Mann-

[1]) Vellej. II, 114.
[2]) Sueton, Tibor. 17. Vellej. II, 117.
[3]) Vellej. II, 122.

ſchaften im Frühlinge des Jahres 763 (10 n. Chr.) an den Rhein. Hier traf er zunächſt eine Reihe von Sicherheitsmaßregeln gegen einen erwarteten Einfall der Germanen, welche die Gefahr der Cimbern- und Teutonenzeiten zu erneuern drohten [1]). Das ganze Jahr verging mit dieſen Vorbereitungen, mit Aufſtellung der verſchiedenen Heerabtheilungen, Verſtärkung der Feſtungen, Anlegung von Magazinen u. dgl. Erſt im folgenden Jahre entſchloß er ſich, über den Rhein zu gehen und den Feind im eigenen Lande aufzuſuchen. Es war weniger ein Kriegszug, als eine mit äußerſter Vorſicht unternommene Razzia, um den Reſpekt vor den römiſchen Waffen wiederherzuſtellen [2]). Der dreiundzwanzigjährige Germanikus begleitete ſeinen Oheim und Adoptivvater auf dieſem Feldzuge und lernte unter ſeiner Führung die ſchwierige Feldherrnkunſt: Muth und Rachedurſt durch Klugheit und Beſonnenheit zu mäßigen und das Blut ſeiner Leute und ſeine Hülfsquellen weiſe zu ſparen. Nie vielleicht war Tiberius als Feldherr größer als hier, wo ſtatt der bisherigen Kühnheit ſeiner Pläne die Umſtände eine Vorſicht zur Pflicht machten, die in den Augen der Jugend faſt als Mangel an Muth erſcheinen mochte. Aber er wußte, daß bei der theilweiſe demoraliſirten Stimmung ſeiner Soldaten ein einziger Unfall alles in Gefahr bringen konnte. Zum erſten Male in ſeinem Leben berieth er jetzt Plan und Bewegungen des Feldzugs mit einem Kriegsrathe, während er bisher ſtets nach eigenem Gutdünken gehandelt hatte; denn Varus Schickſal ſtand ihm ſtets vor Augen. Sueton's Schilderung iſt hier ſehr charakteriſtiſch. „Er verſchärfte Aufſicht und Vorſorge in allen Stücken. Bei dem Rheinübergange ließ er den geſammten Troß der Bagagewagen, den er auf ein beſtimmtes Maaß eingeſchränkt hatte, nicht eher über die Brücke gehen, als bis er ſelbſt, am Ufer ſtehend, die Ladungen

[1]) Vellej. II, 120.
[2]) Vellej. II, 120.

derſelben genau unterſucht hatte, damit nichts als das Erlaubte und Nothwendige mitgenommen würde. Nach dem Uebergange über den Rhein richtete er ſeine Lebensweiſe ſo ein, daß er, auf dem bloßen Raſen ſitzend, ſeine Mahlzeiten hielt, oft ohne Zelt übernachtete und die Befehle für den nächſten Tag, und wenn irgend ein plötzlicher Auftrag zu vollziehen war, ſchriftlich ertheilte, wobei er ſtets die Mahnung hinzufügte: daß jeder, der über irgend etwas in Zweifel ſei, ſich an ihn und keinen Andern, und zwar ſelbſt zu jeder beliebigen Stunde der Nacht, wenden ſollte. Zugleich verſchärfte er die Disciplin auf das Aeußerſte, führte alte Züchtigungsarten und Ehrenſtrafen wieder ein, und beſtrafte mit den letzteren auf das härteſte ſelbſt höhere Offiziere wegen kleiner Uebertretungen ſeiner Anordnungen."

Es war immer ſein Grundſatz geweſen: dem Glück und dem Zufalle möglichſt wenig zu vertrauen. Jetzt übte er dieſen Grundſatz in verſtärktem Maaße. „Höchſte Sicherung ſeines Heeres war in ſeinen Augen der höchſte Feldherrnruhm, und keine Gelegenheit zum Siege konnte ihn zum Angreifen verleiten, wenn damit der Verluſt von Soldaten nicht im Verhältniſſe ſtand. In dieſer Beziehung ſtand ihm ſein gutes Gewiſſen höher als aller Ruhm. Selbſt die Stimmung des Heeres übte dabei auf ihn keinen Einfluß; er ließ die Soldaten murren und blieb ſeinen vorſichtigen Entſchlüſſen treu" [1]). Doch hatte auch er, wie alle große Feldherren, ſeinen Aberglauben. Er geſtand ſelbſt, daß er ſich leichter zu einem Angriffe entſchloß, wenn ihm Nachts beim Planen und Bedenken eines ſolchen plötzlich das Licht herabfiel und erloſch; denn das ſei ein altbewährtes Vorzeichen in der Geſchichte ſeines Geſchlechts.

Im Herbſte des Jahres 765 verließ er Deutſchland und Gallien, wo er ſehr bedenkliche Unruhen ebenſo klug als energiſch ge-

[1]) Vellej. a. a. O. Sueton Tiber 19.

dämpft hatte, und kehrte nach Rom zurück, wo er in Begleitung seiner Legaten und seines Bruderſohnes, des fünfundzwanzigjährigen Germanikus, seinen verſchobenen pannoniſchen Triumph feierte. Alle überwundenen Feldherren ſchritten gefeſſelt ſeinem Wagen nach [1]). Bevor er zum Kapitol hinlenkte, ſtieg er vom Triumphwagen herab und beugte die Knie vor ſeinem Vater, der an der Spitze des Senats bei dem Triumphthore den Vorſitz führte. Noch jetzt zeigt uns ein herrliches Kunſtwerk, der berühmte Wiener Cameo, ein geſchnittener Sardonyx von zwei Lagen, eine künſtleriſche Darſtellung dieſes Moments grandieſer Huldigung [2]). Zahlreiche Poeten feierten und auch der verbannte Dichter Ovid beſang in ſeinem Tomi die Herrlichkeit dieſes Triumphs, aber ohne dadurch weder jetzt noch ſpäter die heißerflehte Begnadigung erlangen zu können. Denn Tiberius war durch Schmeichelei niemals zu gewinnen und ließ das liederlich leichtſinnige Genie in der Verbannung ſterben. Ein ſchöner Zug iſt dagegen Tiber's Betragen gegen den tapferen, von ihm beſiegten Pannonerfürſten Bato, der ihm durch ſein Verhalten Achtung abgewonnen hatte. Bato hatte ſich freiwillig ergeben unter der Zuſage der Strafloſigkeit. Gefragt um die Urſache der Empörung hatte er erwidert: „Ihr Römer ſelbſt ſeid die Urſache, denn ſtatt Hirten und Hunde habt Ihr uns Wölfe geſendet!“ Tiberius hielt ihm Wort; er beſchenkte ihn reich, und wies ihm Ravenna zum Wohnſitze an. Wenn es wahr ſein ſollte, daß Tiberius Handlungsweiſe durch die dankbare Erinnerung motivirt wurde, daß Bato ihn einſt, als er mit ſeinem Heere ſich in einem Engpaſſe eingeſchloſſen befand, hatte entkommen laſſen, ſo gereicht ihm ſeine Dankbarkeit nur zu um ſo größerer Ehre. Ein auf ſeinen Kriegsruhm eiferſüchtiger Tyrann würde anders gehandelt und den Zeugen ſeiner Schwäche vernichtet haben.

[1]) Vellej. II, 121.

[2]) Müller u. Oeſterley, Tat. LXIX, N. 377 und Wieſeler, S. 83; O. Müller, Handb. d. Arch. d. K. § 390. S. 231—232. (3. Ausg.)

Tiberius stand jetzt auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Erfolge. Er ward vom Volke als der Erretter Roms und Italiens gefeiert, sein Lob war in aller Munde. Alle Ehren, die ein ruhmgekrönter Feldherr, der adoptirte Sohn und Nachfolger des Kaisers erhalten konnte, waren ihm zu Theil geworden. Jetzt ward ihm auch durch ein Gesetz von Augustus förmlich die Mitregentschaft übertragen. Sein Verhältniß zu Augustus war überhaupt im Laufe der letzten Zeit ein wesentlich anderes geworden. Schon zwei Jahre vorher (763) hatte er „der Eintracht des Kaiserhauses" der Concordia Augusta einen Tempel weihen können, den er neben seinem Namen wiederum mit dem Namen seines geliebten verstorbenen Bruders Drusus schmückte [1]). Augustus konnte sich nicht verhehlen, daß Tiberius der einzige in der Familie sei, dem er die Zügel des Regiments mit Sicherheit anvertrauen mochte. Er hatte ihn nicht nur als Staatsmann und Feldherrn achten und bewundern gelernt, er hatte sogar trotz aller Verschiedenheit des Wesens und Charakters eine gewisse Zuneigung zu Tiber gewonnen, obschon er dessen Erfolge heimlich beneidete und ihrer in dem bekannten Verzeichnisse der wichtigen Ereignisse seiner Regierung, das uns in der berühmten Marmorinschrift von Ancyra erhalten ist, nur eine sehr kurze und frostige Erwähnung that [2]). Wir besitzen noch Bruchstücke von Briefen August's, welche Suetonius aus den Schätzen des kaiserlichen Archivs mitgetheilt hat, um zu beweisen, wie hoch der Kaiser in den letzten zehn Jahren seinen Adoptivsohn gehalten, wie ganz er ihm vertraut, und wie er nichts Wichtiges ohne ihn vorgenommen habe. Schon bei der Adoption hatte, wie wir sahen, Augustus es ausdrücklich ausgesprochen, daß er diese Maßregel rein im Interesse der Reichswohlfahrt treffe. In seinen Briefen nennt und verehrt er ihn geradezu als „den

[1]) Dio Cass. 56, 25. Orelli Inscript. II, 383.

[2]) E. Egger: Examen critique des historiens anciens de la vie et du regne d'Auguste (Paris 1844) S. 41.

erfahrensten Feldherrn" und als „den einzigen Hort und Halt des Reichs". Die von Sueton mitgetheilten Auszüge aus einigen Briefen sind überaus sprechende Zeugnisse für Augusts Verhältniß zu Tiber in den letzten zehn Jahren seines Lebens. So lautete der Schluß des einen: „Lebe wohl, mein geliebtester Tiber! und das Glück begleite Dich, trefflichster der Feldherren, in Allem, was Du für mich und die Musen (Anspielung auf Tibers litterarische Beschäftigungen) unternimmst!" — Ein anderes Mal schließt er: „Geliebtester, und so wahr ich glücklich zu sein wünsche, tapferster Mann und vollendetster Feldherr, lebe wohl!" — Ein drittes ausführlicheres Brieffragment lautet: „Du willst meine Meinung über Deinen Sommerfeldzugsplan wissen. In der That, mein Tiber, ich meinerseits bin der Ansicht, daß unter so zahllosen Schwierigkeiten aller Art und bei dieser extremen Energielosigkeit der Truppen [1]) kein Mensch im Stande gewesen sein würde, sich mit mehr Umsicht zu benehmen, als Du Dich benommen hast. Auch gestehen die, welche in Deiner Nähe gewesen sind, sämmtlich, daß jener bekannte Vers von Dir gelten könne:

Ein Mann hat uns den Staat durch wachsame Sorge [2]) gerettet!

So oft mir etwas vorkommt, was mein ganzes Nachdenken in Anspruch nimmt, und so oft ich mich über etwas sehr zu ärgern habe, sehne ich mich, so wahr mir Herkules helfe, nach meinem theueren Tiberius, und es fällt mir dann jener Homerische Vers ein:

Ist mir dieser zur Seiten, so möchten wir beide wohl schreiten
Sicher durch lodernde Gluth, denn Keiner ist gleich ihm an Klugheit!

Wenn ich höre und lese, daß Du durch die fortgesetzten Strapazen

[1]) Die Fremdworte sind mit Absicht in der Uebersetzung gewählt, denn im Original lauten sie griechisch.

[2]) In dem bekannten Verse des Ennius, der sich auf den Zauderer Fabius bezieht, heißt es „durch weises Zaudern" (cunctando), wofür Augustus „vigilando" (durch Wachsamkeit) setzt.

ganz herunter gekommen bist, so schaudere ich, Gott straf mich, am ganzen Leibe zusammen. Ich bitte Dich daher: schone Dich doch, damit nicht die Nachricht, daß Du krank und siech bist, mir sowohl als Deiner Mutter den Tod bringt, und das römische Volk über die Existenz seines Reiches in Gefahr sein muß. Es ist ganz und gar nichts daran gelegen, ob ich selbst gesund und wohl bin oder nicht, sobald Du nicht gesund und wohlauf bist. Ich flehe die Götter an, daß sie Dich uns erhalten und Dich jetzt und immerdar gesund sein lassen, wenn sie nicht dem römischen Volke gram sind." —

Diese Mittheilungen von Aktenstücken über das persönliche Verhältniß beider Männer, wie sie uns Sueton giebt, sind von wahrhaft unschätzbarem Werthe und wiegen für mich ganze Kapitel des Tacitus auf. Denn sie beweisen in der That unwiderleglich, welche hohe Meinung August von den großen Feldherrntalenten seines Stiefsohnes hatte, und bestätigen die Bewunderung, welche der Zeitgenosse und Theilnehmer an Tiber's Thaten, Velejus Paterkulus über seinen Feldherrn und späteren Kaiser ausspricht. Aber auch andere Bruchstücke der Correspondenz August's zeigen, wie innig das Verhältniß desselben zu Tiber war, wie der greise Kaiser ihn nicht nur zu allen intimsten Familienangelegenheiten als Rathgeber zuzog [1]), sondern dem Entfernten in seine Kriegslager hinein sogar alle kleinen Vorkommnisse seines eigenen Lebens berichtete. So meldet er ihm z. B. in einem eigenhändig geschriebenen Briefe seine kleinen Gesellschafts- und Spielfreuden an irgend welchen Festtagen, — denn der alte Herr liebte ein Spielchen, zumal das Würfelspiel über Alles, und ließ sich das Gerede darüber nicht anfechten. „Meine Tischgesellschaft, (schreibt er), war die Dir bekannte, noch durch Vinicius und Silius den Vater als außergewöhnliche Gäste verstärkt. Bei der Tafel haben

[1]) Sueton, Claudius 4. (aus dem Jahre 765).

wir alten Leute ganz gemüthlich unser Spielchen gestern wie heute gemacht. Wir würfelten nämlich so, daß, wer den Hund oder den Sechser warf, für jeden Würfel einen Denar in den Pot setzen mußte, und wer die Venus warf, das Ganze bekam." In einem andern Briefe heißt es: „Wir haben, liebster Tiberius, das Minervenfest der fünf Tage [1]) recht heiter verlebt. Wir haben nämlich alle Tage gespielt und das Würfelbrett nicht kalt werden lassen. Dein Bruder hat dabei ein großes Geschrei verführt, zu guter letzt hat er indessen nicht viel verloren, sondern sich aus seinen großen Verlusten allmälig wider Erwarten herausgezogen. Ich habe 20,000 Sesterzien verloren, doch nur, weil ich, wie das so meine Art ist, sehr liberal spielte. Denn wenn ich alle die nachgelassenen Würfe eingefordert oder das behalten hätte, was ich den einzelnen Mitspielern geschenkt habe, so hätte ich wohl an die 50,000 gewonnen gehabt. Aber es ist mir so lieber; denn der Ruhm meiner Freigiebigkeit wird bis an den Himmel erhoben werden!" In anderen Briefen meldet er ihm seine strenge Diät, die er gewissenhafter halte, „als die Juden ihre Fasttage" [2]), und gesteht ihm seine kleinen abergläubischen Eigenheiten, wozu die gehöre, daß er am Tage der „Nonen" nichts Wichtiges vernehme [3]). Für das Letztere hatte Tiberius um so mehr Sinn, als er gleichfalls, wie wir sahen, von Aberglauben nicht ganz frei war.

Diese Briefe lassen uns einen tiefern Einblick in den menschlichen Zusammenhang beider Männer thun, als sonst irgend welche Mittheilungen späterer Schriftsteller, deren Urtheil über das zwischen beiden obwaltende Verhältniß meist aus sehr unreinen Quellen entsprang. Ging man doch in der Böswilligkeit so weit zu behaupten, Augustus habe den Tiber blos deshalb zu seinem Nachfolger erwählt, um an ihm eine Folie für sich selbst zu haben!

1) Es fiel Ende März.
2) Sueton, August. 76.
3) Sueton, August. 92.

„Nicht perſönliche Zuneigung, noch Sorge für das Reich ſeien dabei ſeine Motive geweſen, ſondern weil er tief hineingeblickt habe in Tiber's ſtolzes und grauſames Naturell, habe er durch ein abſcheuerregendes Gegenbild für ſeine eigne Verherrlichung bei der Nachwelt ſorgen wollen" — ſo formulirt Tacitus [1]) dieſe Anſicht, die er ſelbſt freilich nicht als die ſeine ausſpricht, und die der ehrliche Sueton [2]) ſo gründlich widerlegt. Auch Tacitus ſelbſt urtheilt anders über die Motive, aus denen Auguſt ſich in den letzten zehn Jahren den Tiber zum Mitregenten und Nachfolger erkor. Er ſah, ſagt Tacitus [3]), nach Agrippa's Tode in Tiber den einzigen Mann, deſſen Wahl „allen vermeſſenen Hoffnungen Anderer Schranken ſetzen konnte, und er vertraute auf Tiber's Beſcheidenheit und Selbſtbeherrſchung (modestia), die demſelben nicht erlauben würden, ihm ſelbſt, ſo lange er lebte, in ſeiner Autorität zu nahe zu treten." Und Tiberius täuſchte dies Vertrauen nicht. Er vergaß nie die ehrerbietige Unterordnung gegen den greiſen Kaiſer und Herrn, und in den ganzen letzten zehn bis zwölf Jahren, während deren er ihm zur Seite ſtand, trübte kein Zerwürfniß das gute Verhältniß zwiſchen beiden, ſo grundverſchieden ihre Naturen auch in vielen Stücken ſein mochten. Solche Verſchiedenheit des Naturells zeigte ſich ſelbſt im Aeußerlichen des Behabens. Der auf den Schein der höflichſten Leutſeligkeit und zuvorkommenden bürgerlichen Freundlichkeit geſtellte Auguſtus empfand es ſchwer, daß von dieſen, nach ſeiner Meinung höchſt wichtigen Regenteneigenſchaften, Tiberius nichts beſaß, deſſen ſtolze Zurückhaltung und ſtrenge Würde, deſſen ſteifer und finſterer Ernſt in Haltung und Weſen im Verkehr mit den Menſchen etwas Abſtoßendes hatten.

---

[1]) Annal. I, 10. Vgl. Dio Cass. 56. 45. — Dieſelbe alberne Abſcheulichkeit wurde auch dem Tiberius ſelbſt in Bezug auf ſeinen Nachfolger Caligula Schuld gegeben. Dio Cass. 58. 23.

[2]) Sueton, Tiber. 21.

[3]) Annal. III, 56.

Er war beflissen, diese Eigenheiten seines Adoptivsohnes als angeborne Eigenthümlichkeiten, die keine Charakterfehler seien, bei Volk und Senat zu entschuldigen [1]). Aber er selbst fühlte sich unter ihrem Banne, und es ist ein höchst charakteristischer Zug, daß er, der es liebte, zeitweise im vertrauten Kreise die persönliche Würde wegzuwerfen und sich in ungezwungenen Scherzen gehen zu lassen, dergleichen leichtfertige Unterhaltungen plötzlich abbrach, sobald Tiberius eintrat [2]). —

Die beiden nächsten Jahre nach Beendigung des pannonischen Krieges und nach dem Kriegszuge gegen Germanien verlebte Tiberius in Rom. Nach acht schweren Kriegsjahren mochte er leiblich und geistig der Ruhe bedürfen, während der tiefblickende Staatsmann sich nicht verhehlte, daß er zwar den Ruf der Unüberwindlichkeit römischer Waffen in Germanien wiederhergestellt habe, daß aber Zeit und Ruhe nöthig seien, um die Stärke der römischen Streitkräfte von dem schweren Schlage der Varianischen Niederlage wiederherzustellen. Sein Neffe Germanikus hatte den Oberbefehl über die Legionen am Rhein und in Deutschland erhalten; er selbst stand als Mitregent dem Kaiser zur Seite, der ihm unter dem Titel der tribunizischen Gewalt [3]) diese Stellung übertragen und ihn zugleich an die Spitze seines neu geschaffenen geheimen Rathes gestellt hatte [4]).

Aber die Zeit solcher Ruhe sollte nicht lange dauern. Im Jahre 767 hielt es Augustus für nothwendig, ihn nach Illyrikum zu senden, um in dem zwar von Tiberius unterworfenen, aber immer noch gährenden Lande Ruhe und Ordnung zu schaffen. Der sechsundsiebzigjährige Kaiser ließ es sich nicht nehmen, den abreisenden Sohn bis

---

1) Sueton, Tiber. 68. Naturae vitia esse, non animi. Vgl. Tac. Ann. I, 10. I, 33. Sueton, Tiber. 51.

2) Sueton, Tiber. 21.

3) Tacit. Annal. III. 56.

4) Dio Cass. 56. 28. Vgl. Vellej. II, 121. Sueton, Tiber. 21.

Benevent zu begleiten, obschon seine Gesundheit bereits wankend war. Tiberius war kaum in Illyrikum angelangt, als Eilboten der Mutter ihn zurückberiefen. Augustus war in Nola gefährlich erkrankt, ein tödtlicher Ausgang wahrscheinlich, Tiber's Gegenwart nothwendig. Er eilte im Fluge zurück. Tacitus läßt es unbestimmt, ob Tiber den August noch lebend getroffen habe, und erwähnt, daß einige Schriftsteller die Livia des Giftmordes verdächtigt hätten[1]). Wir haben vollen Grund, beides für unrichtig zu halten. Sueton ist hier ein unbefangener Zeuge. Nach seiner Erzählung, die mit Recht jenes abscheulichen Verdachtes gar nicht einmal Erwähnung thut, traf Tiberius den kranken Kaiser noch lebend und bei vollem Bewußtsein. Augustus hatte während eines ganzen Tages eine geheime Unterredung mit ihm, nach welcher er sich mit keinem weiteren Regierungsgeschäfte mehr befaßte[2]). Was Spätere von jener Unterredung aus den Berichten lauschender Kammerdiener vernommen haben wollten, erklärt selbst Sueton geradezu für alberne Fabelei. Augustus starb leicht und schmerzlos, wie er es sich immer gewünscht hatte, in den Armen seiner Gattin. Seine letzten Worte waren Worte der Liebe für dieselbe[3]).

Tiberius, sein Erbe und Nachfolger, hielt ihm auf dem Forum von der „neuen Rednerbühne" herab, die vor dem Tempel des Begründers der Alleinherrschaft errichtet war, die feierliche Leichenrede, nachdem Tiber's Sohn, Drusus, von der alten Rednerbühne herab eine schriftlich verfaßte Lobrede abgelesen hatte. Die Rede Tiber's, welche wir bei Dio Cassius lesen, ist ein rhetorisches Schaustück dieses Schriftstellers, der besser gethan haben würde, uns das Original selbst zu geben, das er möglicherweise

[1]) Tacitus, Annal. I. 5. — Die Absurdität dieses Gerüchts weist auch Merivale's History of the Romans under the Empire, IV. 362. sehr gut nach. —

[2]) Sueton, Tiber. 21. August. 98. Tacit. Annal. I. 12.

[3]) Sueton, August. 99.

noch vor Augen hatte. Aber die Schlußworte jener Rede möchte ich für ächt halten. Diese Worte lauten: „Und so ziemt es uns denn mit nichten, Ihn zu beklagen, sondern wir wollen seinen Leib der Mutter Natur zurückgeben, seinen Geist aber als den eines Gottes ewig verehren“ [1])

---

1) Sueton, Aug. 100. Dio Cass. 56. 34. 5.

# Fünftes Kapitel.

Tiberius war fünfundfünfzig Jahre alt, als Auguſtus am neunzehnten Auguſt des Jahres 767 (14 n. Chr.) die Augen ſchloß.

Wie lautet über dieſes fünfundfünfzigjährige Leben das Urtheil, nicht der unparteiiſchen Geſchichte, ſondern desjenigen Geſchichtsſchreibers, der als ſein ſchwerſter Ankläger daſteht, das Verdikt des Tacitus?

Wir wollen daſſelbe mit des Geſchichtsſchreibers eigenen Worten geben, wie er es am Schluſſe ſeiner Darſtellung des Lebens und der Regierung des Tiberius niedergeſchrieben hat [1]).

„In ſeiner Kindheit ein Spielball wunderlichen Schickſals, als Jüngling und Mann ein Gegenſtand der Abgunſt vieler Nebenbuhler, des Marcellus, Agrippa, Cajus und Lucius, die ihm und denen er im Wege war, in ſeiner ihm aufgezwungenen Ehe über alle Maßen unglücklich durch ſeines Weibes Schuld, waren ſein Charakter, ſein Leben und ſein Ruf dieſe ganze Zeit hindurch von hoher Vortrefflichkeit.“

Ich geſtehe, daß dieſes Urtheil über den fünfundfünfzigjährigen Mann zuerſt meine Aufmerkſamkeit erregt und meinen Blick für die Schwäche der Auffaſſung und Darſtellung des Tacitus

[1]) Annal. VI, 51.

geschärft hat. Die genauere Betrachtung der unmittelbar auf jenes Urtheil folgenden Worte, in welchen Tacitus seine Charakteristik Tiber's abschließend zusammenfaßt, vermehrte meinen Verdacht gegen die Richtigkeit dieser Darstellung. Diese Worte lauten im Zusammenhange mit den letzten vorher angeführten, wie folgt:

„Sowie sein Lebensschicksal, zeigt auch sein sittlicher Charakter verschiedenen Perioden. Seine Lebensführung und sein Ruf waren von hoher Vortrefflichkeit, so lange er als Privatmann oder in hohen Stellungen in Krieg und Verwaltung unter Augustus stand. Verstockt und schlau in Erheuchelung von guten Eigenschaften, so lange Germanikus und Drusus am Leben waren; zwischen Gutem und Schlimmen wechselnd, so lange seine Mutter noch lebte; fluchwürdig grausam, doch seine Lüste verschleiernd, so lange er den Sejan liebte oder fürchtete, stürzte er sich zuletzt in Frevel und Schande, nachdem er frei von den Schranken der Schaam und Furcht nur seinem eigenen Naturell folgte."

In der That, hier haben wir ein Ungeheuer vor uns, wenn es je eins gegeben hat. Aber nicht Tiberius ist dieses Ungeheuer, sondern diese seine Charakteristik; denn sie widerspricht allen Gesetzen der Menschennatur und Erfahrung. Stellen wir uns einen Augenblick vor: wir wüßten von Tiberius schlechterdings nichts weiter, als was hier zu lesen steht, wir hätten von ihm keine weitere Kunde, als dieses Gesammturtheil, — wie würde uns dasselbe bei unbefangener Betrachtung erscheinen? Uebersetzen wir die von Tacitus angegebenen fünf Perioden in Lebensjahre des Tiberius, so lautet es: er war bis zu seinem fünfundfünfzigsten Lebensjahre als Mensch, Krieger, Feldherr und Staatsmann makellos; sein Charakter und seine Regierung bis zu seinem vierundsechzigsten Jahre lobenswürdig, obschon alle seine Tugenden als Mensch und Regent Heuchelei waren. Bis zu seinem siebzigsten Jahre erscheint er dann als „ein Gemisch von Gutem und Schlimmen", und bis in sein zweiundsiebzigstes Jahr hinein verhüllt er wenigstens seine

„sinnlichen Leidenschaften", (die jetzt erst in Tacitus Bericht hervortreten!) wenn er auch viele Grausamkeiten verübt. Seine wahre Gestalt aber in Lastern und Verbrechen zeigt er erst vom dreiundsiebzigsten bis zum siebenundsiebzigsten Jahre! — Also zweiundsiebzig Jahre hindurch nichts als Heuchelei guter Eigenschaften und Regententugenden, die er nicht besaß, und Verheimlichung sinnlicher Ausschweifungen, denen er erst als Greis sich ergeben haben soll!! Wahrlich, eine solche Charakteristik, ein solcher Lebensgang sind nicht zum zweiten Male in der Geschichte der Menschheit vorhanden. Sie sind nicht vorhanden, weil ein solches Wesen eine innerliche Unmöglichkeit ist, weil diese hochberühmte Charakteristik ihre Widerlegung schon in sich selbst trägt, und weil glücklicherweise diese Widerlegung auch aus der Geschichte selbst geführt werden kann. Wenn dabei die Autorität des Tacitus und die blinde Verehrung für seine Unparteilichkeit und seinen psychologischen Tiefblick etwas in die Brüche gehen sollte, — so ist das kein allzu großer Schade. Sie hat lange genug andere verblendet und das Urtheil über einen der merkwürdigsten und unglücklichsten Menschen gefälscht. Das hat schon Napoleon gesehen, der geradezu erklärte, Tacitus habe den Tiber ungerecht behandelt.

---

Scheinbar zögernd, obschon innerlich fest entschlossen, ergriff Tiberius die Zügel der Herrschergewalt, welche ihm durch den Tod und die Willensbestimmung des Augustus zugefallen war. Nicht gering waren die Gefahren, von welchen er sich ringsum bedroht sah. Er selbst verglich seine Lage mit der eines Mannes, dem die Aufgabe gestellt sei, „einen Wolf bei den Ohren festzuhalten" [1]). Er durfte den Wolf, die Gewalt, nicht loslassen, wollte

---

1) Sueton, Tiber. 25. Ueber dies griechische Sprüchwort s. Terent. Phormio III, 2, 21.

er nicht selbst von ihm zerrissen werden. Zwar von dem nächsten Prätendenten, dem wilden Agrippa, August's letztem Enkel, hatte ihn die Versorge seiner Mutter befreit, die denselben unmittelbar nach oder noch vor Augustus Tode vermittelst eines von August unterzeichneten Kabinetsbefehls aus dem Wege räumen ließ [1]; aber dem Gemordeten erstand alsbald ein Rächer in einem Sklaven desselben, Namens Clemens, der sich für den hingerichteten Agrippa ausgab und schnell einen gefahrdrohenden Anhang gewann. Zu gleicher Zeit war Tiberius von einer Verschwörung unterrichtet, welche in Rom selbst sein Leben und seine Herrschaft bedrohte. Keine Geringere als Augustus geschiedene Gemahlin, Julia's Mutter, die alte Scribonia, hatte dieselbe gegen die Räuberin ihres Glückes, gegen Livia, durch ihren Neffen Aulus Scribonius Libo angeschürt [2], der in dem hohen Adel Rom's und in dem Senate, welcher mit so sklavischer Niedertracht den neuen Herrscher umschmeichelte, einen zahlreichen Anhang besaß. Aber ungleich größere Gefahr drohte von einer andern Seite her. Der Kern des römischen Heeres, die Legionen in Germanien und Illyrikum, erhoben sich zu offenem Aufstande. Beide Heere stellten viele außerordentliche Forderungen, vor allen Gleichstellung im Solde mit den Prätorianern und Verkürzung der Dienstzeit. Die Soldaten des germanischen Heeres weigerten sich sogar offen, einen Kaiser anzuerkennen, den sie nicht gewählt, und drangen mit aller Kraft in den Germanikus, der sie damals befehligte, sich selbst an die Spitze des Staats zu stellen. Es war nicht abzusehen, ob Germanikus stark genug sein würde, bei seiner anfänglichen Weigerung zu verharren. „Dies Bedenken war es hauptsächlich", sagt Sueton, „welches den Tiberius bewog, an den Senat die Bitte zu stellen, derselbe möge ihm nur einen Theil des Regiments überweisen, da

1) Sueton, Tiber. 22. Tacit. Ann. I, 6. Dio, 57. 3.
2) Seneca, Epist. 70. Tacit. Ann. II, 27—32. Sueton, Tiber. 25.

Einer allein dem Ganzen ohne einen oder mehrere Gehülfen zu genügen nicht im Stande sei. Er stellte sich sogar krank, damit Germanikus desto gelassener eine baldige Nachfolge, oder jedenfalls eine sofortige Mitregentschaft erwarten möchte." Tiberius war eine verschlossene und mißtrauische Natur, und Lebensschicksale und Kenntniß der ihn umgebenden Menschen hatten diesen Zug seines Charakters verstärkt. Er wußte sich in der Julischen Familie von Neid und Abgunst, im Senate von Niedertracht und Verrath umringt, und nahm darnach seine Maßregeln.

Den Aufruhr der pannonischen Legionen zu stillen, entsandte er seinen Sohn Drusus und den Befehlshaber der Garden Sejan, denen die schwierige Aufgabe glücklich gelang [1]).

Den „falschen Agrippa" brachte er durch List in seine Gewalt und ließ ihn hinrichten; den Libo begnügte er sich, scharf zu beobachten, und erst später zu bestrafen, um nicht gleich am Anfange seiner Regierung mit strengen Maßregeln vorzuschreiten. Aber entschieden als Kaiser trat er dem meuterischen Heere gegenüber auf. Er selbst blieb ruhig in Rom, obschon die öffentliche Meinung stürmisch darauf drang, daß er persönlich den aufrührerischen Legionen entgegentreten solle, und er selbst scheinbar Anstalten traf, diesem Verlangen zu entsprechen. Die kluge Politik, die er dabei befolgte, schildert Tacitus ausführlich [2]), und der Erfolg bewies, daß sie die richtige war. Ebenso richtig und begründet war seine Kritik des von Germanikus eingehaltenen Verfahrens. Er freute sich, daß es demselben gelungen, den Aufstand der Legionen zu unterdrücken, aber er mißbilligte, daß derselbe „den guten Willen der Soldaten durch Geldaustheilungen und eilfertige Verabschiedungen erkauft habe" [3]). Auch sein Tadel, daß Germanikus den unmittelbar darauf unternommenen Zug

[1]) Tacit. Annal. I, 16—30.
[2]) Annal. I, 47. Vgl. Merivale: History etc. V, 27 ff.
[3]) Annal. I, 52.

gegen den Arminius und die Deutschen mit dem Aufsuchen der Stätte von Varus Niederlage begann, war richtig, und die Folgen, die er vorhergesagt hatte, blieben nicht aus, und brachten das Heer in die größte Gefahr [1]). Dieser ganze Feldzug des Germanikus hatte gar keine Resultate geliefert, welche die gebrachten Opfer irgendwie aufwogen. Ueberhaupt kann alle Kunst und romantische Färbung, welche Tacitus für die Darstellung der deutschen Feldzüge seines Lieblingshelden Germanikus aufgewendet hat, die nüchterne Forschung nicht darüber täuschen, daß die Resultate derselben den umsichtigen und erfahrnen Staatsmann und Feldherrn Tiberius keineswegs befriedigen konnten. Mochte man in Rom darüber jubeln, daß die verlornen Adler des Varus wiedergewonnen und Arminius' fürstliche Gattin mit ihrem Kinde als Gefangene nach Italien gesendet wurden. Tiberius ward dadurch nicht beirrt in seinem Urtheile, daß alle die glänzenden Feldzüge seines eben so tapfern als ruhmbegierigen Adoptivsohns der Sicherheit des Plans entbehrten, daß sie von schweren Einbußen zu Wasser und zu Lande begleitet waren, und daß große Verluste an Kriegsmaterial und Mannschaft durch keine nachhaltigen Erfolge im germanischen Lande aufgewogen wurden. Es war hohe Zeit, den Germanen gegenüber die Politik zu wechseln und statt unfruchtbarer und kostspieliger Kriegsunternehmungen vielmehr durch kluge Benutzung und Verstärkung der unter den deutschen Fürsten herrschenden Uneinigkeit dieselben sich unter einander schwächen und aufreiben zu lassen, statt sie durch fortgesetzte Einfälle und Angriffe zu einer den Römern gefährlichen Einigkeit zu nöthigen. Dies waren die Betrachtungen, welche den Tiberius bewogen, den Germanikus, dem er dieselben nicht vorenthielt, schließlich von seinem Kommando in Germanien abzurufen, und seinen eignen Sohn Drusus an dessen Stelle zu setzen. Daß dabei zugleich

[1]) Annal. I, 62 u. 63.

noch andre Rücksichten mitwirkten, ist außer Frage. Es war schon für Augustus Staatsraison gewesen, nicht einem und demselben Feldherrn in einem und demselben Theile des Reichs mehr als zwei oder drei Feldzüge an der Spitze derselben Legionen zu gestatten, und wir werden sehen, daß Tiberius in diesem Falle genügenden Grund hatte, jene Maxime zu der seinigen zu machen, — ein Entschluß, in welchem ihn sein Günstling und Minister Sejan bestärkte. Seine menschliche Liebenswürdigkeit und sein früher Tod haben den Germanikus — zumal in Tacitus ebenso begeisterter als parteiischer Schilderung — mit einer Aureole umgeben, die noch jetzt nach fast zwei Jahrtausenden sein Haupt umleuchtet. Aber die unparteiische Geschichtsforschung unserer Tage hat dargethan, daß der glänzende junge Prinz, den man mit Alexander verglich, nicht der Mann war, ein Reich wie das Römische zu regieren, und daß Tiberius in der Beurtheilung seiner Schwäche, die er als Feldherr wie als Staatsmann zeigte, im Rechte war[1]).

Sein anfängliches Benehmen endlich dem Senate gegenüber, hatte neben dem von Sueton angeführten nach Tacitus Bericht auch noch einen anderen edleren Grund: „er wollte nicht, daß es heiße, er sei durch eines Weibes (seiner Mutter) Umtriebe und durch die Aktien eines schwach gewordenen Greises zu seiner Stellung gelangt, sondern durch die Stimme und freie Wahl des Senats und Volks von Rom“[2]). Wenn er dabei auch zugleich beabsichtigte, durch sein zögerndes Benehmen die Gesinnungen des hohen Adels auszuforschen, wie Tacitus hinzusetzt, so war ihm das bei den obwaltenden Umständen schwerlich zu verdenken, und Tacitus selbst hat dafür gesorgt, daß wir wissen können, aus welchem Stoffe dieser „hohe Adel“ (proceres) gebildet und weß' Geistes Kinder dieser elende Senat und diese sich wetteifernd

---

1) S. Merivale a. a. O. V. p. 80—81.
2) Tacit. Annal. I, 7.

„in die Knechtschaft stürzende" römische „hohe Gesellschaft" waren, denen gegenüber Tiberius in der That eine erhabene Erscheinung bildet.

Verweilen wir einen Augenblick bei Tiberius' erstem Auftreten im Beginne seiner Herrscherlaufbahn. Es ist ein würdiges nach allen Seiten hin. Ich will hier zunächst den ehrlichen Sueton sprechen lassen, und nur bemerken, daß die von demselben mitgetheilten Züge überall auch durch das Zeugniß des Tacitus bestätigt werden, wenn schon der letztere in seiner Eingenommenheit gegen Tiber nur zu sehr geneigt ist, überall Verstellung und Heuchelei zu wittern, ohne doch die Thatsachen selbst, die Beweise von Tiber's großartigen Regententugenden in Abrede stellen zu können. Sueton's Schilderung lautet folgendermaßen:

„Sein Benehmen in den Anfängen seines Regiments war überaus civil [1] und fast das eines Privatmannes. Von allen den ihm gebotenen vielen und großen Ehrenbezeugungen nahm er nur wenige und nur die mäßigsten an. Seinen Geburtstag, der auf die plebejischen Circusspiele fiel, gestattete er kaum durch Hinzufügung eines einzigen Zweigespanns auszuzeichnen. Tempel, Opferdiener und Priester ihm zu stiften, verbot er geradezu; selbst Standbilder und Büsten durften ihm nur mit seiner Erlaubniß errichtet werden, und er gab diese Erlaubniß nur unter der Bedingung, daß dieselben nicht unter den Kultbildern der Götter, sondern nur unter den Zierrathen der Tempel aufgestellt würden. Desgleichen legte er sein Veto ein gegen die Senatsbeschlüsse, welche darauf antrugen, daß man seine Verordnungen beschwören, und daß der Monat September fortan „Tiberius" und der Oktober nach der Kaiserin Mutter „Livius" benannt werden solle. Auch den

1) Civilis ist der, der sich wie ein civis, wie der Bürger eines freien, gesetzlich geregelten Gemeinwesens benimmt, ohne alle Anmaßung.

Namen Imperator[1]) und den Zunamen „Vater des Vaterlandes“ lehnte er ab, sowie die Aufstellung einer Bürgerkrone im Vorhofe seines Hauses; ja selbst den Namen Augustus, der ihm doch ausdrücklich vererbt worden war, fügte er nur in seinen brieflichen Erlassen an auswärtige Könige und Dynasten bei. Auch übernahm er das Konsulat nicht öfter als dreimal. — Schmeicheleien waren ihm dergestalt zuwider, daß er keinen Senator, mochte derselbe nun ein geschäftliches Anliegen haben, oder ihm bloß aufwarten wollen, an seine Sänfte herantreten ließ. Einem Konsularen, der ihn um Verzeihung bat und dabei ihm zu Füßen fallen wollte, entzog er sich mit solcher Heftigkeit, daß er selbst rücklings überfiel. Ja, selbst wenn Jemand in der Unterhaltung oder in zusammenhängender Rede irgend eine zu schmeichelhafte Ausdrucksweise brauchte, so pflegte er einem solchen in die Rede zu fallen, seinen Tadel auszusprechen und sofort den gebrauchten Ausdruck zu ändern. Als ihn einmal Jemand mit „Herr“ (dominus) anredete, verbat er sich ins künftige „eine so beschimpfende Benennung“. Als ein anderer von seinen „geheiligten Geschäften“ redete, und wieder ein anderer sagte, daß er „auf seinen Befehl“ sich an den Senat gewendet, nötigte er beide, ihre Ausdrücke zu ändern, jenen statt geheiligte „mühevolle“, diesen statt Befehl „Empfehlung“ zu sagen. — Gegen Schmähungen, verläumderische Gerüchte und Spottgedichte auf ihn und die Seinen verhielt er sich so maßvoll und gelassen, daß er zum öftern äußerte: „in einem freien Staate müßten Zunge und Meinung frei sein“. Und als einmal der Senat auf gerichtliche Untersuchung solcher

---

[1]) Den Titel Imperator, den die folgenden Kaiser außer Tiber beibehielten, hatte Cäsar angenommen, um statt des verhaßten Königstitels die absolute Vollgewalt des Regenten zu bezeichnen. Tiber lehnte ihn ab, indem er sagte: er sei Imperator nur der Soldaten, Herr nur seiner Sklaven, und Princeps, d. h. der Erste, der Fürst seiner Mitbürger. Dio 57, 8. Mommsen, Röm. Staatsr. 3, S. 462.

Verbrechen und Verbrecher antrug, versetzte er: „Wir haben nicht soviel Zeit übrig, um uns in noch mehr Geschäfte verwickeln zu lassen. Wenn Ihr dies Fenster einmal aufmacht, so werdet Ihr bald nichts anders zu thun haben; alle Privatfeindschaften werden unter diesem Vorwande den Weg zu uns finden!“ Ein anderer von ihm bei ähnlicher Gelegenheit im Senate gethaner ächt freisinniger Ausspruch lautete: „Sollte der Mann anders gesprochen haben, so werde ich dafür sorgen, daß ich meine Reden und Handlungen verantworten kann. Sollte er trotzdem in seiner Gehässigkeit beharren, nun, so werde ich ihn wieder hassen.“ Dies sein Verhalten war um so bemerkenswerther, da er selbst in Höflichkeit und Ehrerbietung, sowohl gegen Einzelne, als gegen die Gesammtheit des Senats, fast das Maaß der Umgangsformen überschritten hatte. Als er z. B. einmal im Senat von dem Quintus Haterius in seiner Meinung abwich, brauchte er die Wendung: Habe die Güte mir zu verzeihen, wenn ich als Senator mich etwas zu frei gegen Dich geäußert habe. Und darauf die Rede an die ganze Versammlung richtend, setzte er hinzu: Ich habe es jetzt und bereits öfters ausgesprochen, versammelte Väter, daß ein guter und das Gemeinwohl im Herzen tragender Regent, den Ihr mit so großer und so unbeschränkter Machvollkommenheit bekleidet habt, die Pflicht habe, dem Senate und in vielen Fällen der gesammten Bürgerschaft und häufig auch Einzelnen ein treuer Diener zu sein. Und diese Aeußerung bereue ich keineswegs; ich habe an Euch bisher immer gute, billige und gerechte Herren gehabt und habe sie noch. — Ja, er führte sogar einen gewissen äußern Anschein von republikanischer Freiheit ein. Dem Senate und den Magistraten ward ihr altes Ansehn und ihre Machtbefugniß gewahrt, und über jede noch so wichtige oder unwichtige Angelegenheit, mochte sie den Staat oder Private betreffen, ward Vortrag an den Senat gehalten: über Zölle und

Monopole, über Neubau oder Herstellung öffentlicher Werke, sogar über Aushebung oder auch Entlassung von Truppen, über Zahlbestimmung und Verlegung der Legionen und Hülfstruppen, endlich über Verlängerung der Militärkommando's, über die Besetzung der Befehlshaberstellen in außerordentlichen Kriegsfällen, über Inhalt und Form der Antwortschreiben auf die Briefe fremder Könige. Einen Reiteroberſten, der wegen Vergewaltigung und Räubereien angeklagt war, zwang er, ſich vor dem Senate zu verantworten. In die Kurie trat er nie anders als unbegleitet ein; einmal, als er in einem Krankheitsfalle ſich in einer Sänfte hineintragen ließ, entfernte er ſofort ſeine Begleiter von ſich." —

In den dieſe Schilderung fortſetzenden Kapiteln rühmt der Biograph dann ferner Tiber's Achtung vor den Senatsbeſchlüſſen, gegen die er, auch wenn ſie ſeiner Anſicht zuwider ausfielen, niemals Einſprache erhob; ſein Bemühen, das Anſehen und Selbſtbewußtſein des Senats und der Konſuln, das Auguſt ſo tief herabgedrückt hatte, wieder zu heben und zu ſtärken; ſeine Bemühungen für gewiſſenhafte Rechtspflege, für Hebung der öffentlichen Sittlichkeit und Einſchränkung des verſchwenderiſchen Aufwandes zu Schau- und Fechterſpielen, ſeine Sorgfalt für die öffentliche Sicherheit von Leben und Eigenthum, ſeine ſtrenge Unterdrückung aller Pöbel-Emeuten u. ſ. w. Er belegt dies Alles im Einzelnen mit Beiſpielen, und fügt hinzu: „obſchon er allmälig mehr und mehr den Fürſten hervorkehrte, ſo war doch die Seite der Milde und der Achtung auf das allgemeine Wohl vorherrſchend. Vor allen Dingen trat er mit ſeinem Anſehen nur da in's Mittel, wo es galt, Mißgriffe und Ungerechtigkeiten zu verhindern" [1]). Auch der wahrheitliebende Strabo, der noch die erſten acht bis neun Jahre von Tiber's Regierung erlebte, beſtätigt das allgemeine Wohlgefühl, welches die Unterthanen während dieſer Zeit genoſſen [2]).

[1]) Sueton, Tiber. 33.
[2]) Strabo VI, p. 288.

Sueton dehnt diese Periode Tiber's bis zum Tode seines Sohnes Drusus (775), also auf die ersten zehn Jahre seiner Regierung aus. Und mit ihm stimmt Tacitus überein, der erst von da ab eine „Wendung zum Schlimmen" eintreten läßt. Die Summe, welche Tacitus bei dieser Gelegenheit von Tiber's Regimente während dieser ersten zehn Jahre zieht, ist gleichfalls überaus ehrenvoll für den Kaiser. Sie lautet wörtlich:

„Erstens und vor Allem: die Staatsangelegenheiten wurden sämmtlich und von den Angelegenheiten der Privaten die wichtigsten vor dem Senate verhandelt, und daselbst freie Diskussion verstattet. Mitglieder des Senats, die sich zur Schmeichelei erniedrigten, wies Er selbst in die Schranken ihrer Würde zurück. Staatsämter ertheilte er nur mit Rücksicht auf Adel der Abkunft, Auszeichnung im Kriegsdienste, und bedeutende Befähigung in Geschäften, so daß seine Wahl anerkanntermaßen immer nur die vorzüglichsten Männer traf. Ungeschmälert blieben den Konsuln, ungeschmälert den Prätoren ihre Ressorts, und auch die geringeren Magistrate durften frei ihre Machtbefugniß ausüben. Die Gesetze waren, — abgesehen von Fällen des Majestätsverbrechens — in trefflicher Handhabung. Die Getreidelieferungen, der Ertrag der Mauth, sowie die übrigen Staatseinkünfte, waren in den Händen der von den Rittern gebildeten Kompagniegesellschaften. Sein eigenes Vermögen ließ der Kaiser durch lauter erprobte Männer verwalten, die ihm manchmal persönlich völlig unbekannt und bloß durch den Ruf ihrer Rechtlichkeit empfohlen waren; und einmal angenommen, blieben sie sämmtlich ohne Ausnahme in ihren Stellungen, in denen sie mein alt und grau wurden. Das niedere Volk litt zwar wiederholt durch Theuerung der Nahrungsmittel, aber den Kaiser traf dabei durchaus keine Schuld, er suchte sogar den Folgen des Mißwachses, oder der schwierigen Transportschifffahrt, soweit dies durch Geldopfer und vorsorgliche Bemühungen möglich war, zu begegnen. Was die Provinzen betrifft, so war

er unabläſſig darauf bedacht, daß ſie nicht mit neuen Laſten beunruhigt würden, und die alten ohne Beläſtigung durch Habſucht und Härte der Beamten ertragen könnten. Körperliche Züchtigungen und Gütereinziehungen fanden nirgend ſtatt. Der eigene Güterbeſitz des Kaiſers in Italien war gering, ſein Beſitz an Sklaven beſcheiden; ſeine Hausdienerſchaft beſtand aus wenigen Freigelaſſenen, und wo er mit Privatleuten in einen Rechtshandel gerieth, da entſchied das öffentliche geſetzliche Verfahren und das richterliche Urtheil. Bei allen dieſen Grundſätzen" — ſo ſchließt der Bericht des Tacitus — „verblieb er bis zum Tode ſeines Sohnes Druſus, doch ohne freundliche äußere Formen, ſondern vielmehr abſtoßend in ſeinem Behaben, weßhalb denn auch die vorherrſchende Empfindung gegen ihn die der ſcheuen Furcht war."

In dieſen letzten Worten des Tacitus liegt der Schlüſſel zu einem Theile der Stimmung der Zeitgenoſſen gegen den trefflichen Regenten. Verweilen wir daher einen Augenblick bei dieſer bedeutungsvollen Aeußerung des Geſchichtsſchreibers, und betrachten wir ſie im Zuſammenhange mit den übrigen Umſtänden, welche der Popularität des Tiberius hindernd in den Weg traten, und dazu beitrugen, das Urtheil der Mit- und Nachwelt über ihn zu verwirren und zu verfälſchen.

Tiber war kein Schauſpieler, wie ſein Vorgänger, der ſchlaue Auguſtus, geweſen war, der es verſtanden hatte, die empörenden Grauſamkeiten und blutigen Verbrechen ſeines früheren Lebens, wie die gewaltigen Umwälzungen in Regiment und Verwaltung des Staats, unter anderen auch durch die berechnete Freundlichkeit und Herablaſſung ſeines perſönlichen Behabens und durch die Geſchicklichkeit, mit welcher er dem Geſchmacke den Vorurtheilen und ſchlechten Neigungen des Volkes ſchmeichelte, vergeſſen, und ſich zuletzt ſogar volksbeliebt zu machen. Auguſtus' ganzes Beſtreben war auf den Schein und Effekt gerichtet; das letzte Wort des

sterbenden Komödianten, eine Aufforderung: „ihm Beifall zu klatschen, da er den Mimus des Lebens doch ganz artig gespielt habe!“ Augustus war redselig und scheinbar vertraulich gutmüthig gegen Jedermann gewesen; Tiber im Gegentheil erschien zurückhaltend bis zur Verschlossenheit, von einem stolzen Ernste, der zuweilen an Finsterkeit grenzte. Er that das Gute und Rechte meist ohne sich um die gewinnende Form zu bekümmern. Er arbeitete auf das Wesen der Dinge und verschmähte es, sich mit dem Scheine der Humanität zu schmücken. Augustus hatte aus Politik die Vergnügungen des Volks, die Schauspiele und Mimen, sowie die blutigen Lustmordkämpfe der Gladiatoren begünstigt und den lebhaftesten Theil an ihnen genommen [1]). Tiberius that das Gegentheil. „Zwar wohnte er anfangs aus Politik den Festschauspielen, Aufzügen und Volksfesten bei, theils um den Veranstaltern derselben eine Ehre zu erweisen, theils um dem Volke seine Theilnahme zu bezeigen, und zugleich dasselbe durch seine Gegenwart in Ordnung zu halten. Aber er für sich hatte keine Freude daran, und nie fiel es ihm ein, mit andern in solchen Dingen zu wetteifern“ [2]). Er verachtete die Mimendarstellungen, und die Gladiatorenkämpfe waren ihm zuwider. Er schalt seinen Sohn Drusus, der an diesen blutigen Schauspielen eine Freude fand, welche sogar Tacitus beschönigt, und blieb selbst denselben meistens fern, was ihm das Volk, durch Augustus verwöhnt, sehr übel nahm, und die ebenso boshafte als verderbte römische Gesellschaft ihm in der gehässigsten Weise auslegte [3]). Er schritt auf das strengste ein gegen die Zügellosigkeit und die Unordnungen der Schauspieler, obschon er deren körperliche Züchtigung im Senate nicht durchsetzen konnte, da Augustus dieser Klasse Befreiung von solchen Strafen gewährt hatte, und er gegen dessen Autorität

[1]) Tacit. Annal. I, 54.
[2]) Dio Cass. 57. 11.
[3]) Tacit. Annal. I, 54 u 76. Sueton, Tiber. 34. 47.

anfangs nicht offen aufzutreten wagte[1]). Später, als der Unfug zu arg wurde, verbannte er einmal a. Schauspieler aus Italien[2]). Augustus hatte kolossale Summen verbaut, woran Unzählige verdienten. Tiberius war auch hierin sparsam. Wie er den verschwenderischen Aufwand für Schau- und Fechterspiele beschränkt und die übermäßigen Besoldungen der Schauspieler verkürzt hatte, so stellte er auch die unnützen Prachtbauten ein. Er war ein guter Wirth und bedurfte des Geldes zu nützlicheren und nothwendigeren Zwecken: zu Stromregulirungen, zur Unterstützung verwüsteter und verarmter Städte, zur Abhülfe großer Kalamitäten, wie Erdbeben, Feuersbrünste und Hungersnoth, zur Beförderung des Ackerbaues, zur Anlegung von Kornmagazinen und zur Reorganisirung einer tüchtigen Sicherheitspolizei, — Dinge, für welche ihm denn auch das Volk herzliche Dankbarkeit bewies[3]), wenn es ihm gleich die Feindseligkeit gegen seine Lieblingsneigungen und Vergnügungen nicht vergab. Er war also von vorn herein kein populärer Herrscher im Sinne und in der Weise seines Vorgängers, — denn dazu fehlte dem düstern und meist finster ernsten Mann jene nichtssagende „Freundlichkeit", die an Augustus so bestechend war und die zu allen Zeiten das Urtheil der Massen über Fürsten bestimmt hat. — Aber das geringe Volk wußte doch seine tüchtigen und guten Eigenschaften zu schätzen. Es fand bei ihm und durch ihn unparteiische Rechtspflege, bei Unfällen freigebige Unterstützung, Erleichterung vom Drucke harter Gläubiger und eifrige Fürsorge für seine materiellen Bedürfnisse, und wenn es ihn auch nicht liebte — so kann man doch nicht sagen, daß es ihn — bis auf die letzten Jahre seines Lebens, — gehaßt habe.

Anders war es mit den Vornehmen, mit dem hohen Adel, mit der römischen „Gesellschaft". Bei dieser war er gründlich ver-

[1]) Suetonius I, 77.
[2]) Tacit. Annal. IV, 14.
[3]) Tacit. Annal. III, 69.

haft: und vielleicht zu keiner Zeit stärker, als in derjenigen Periode seiner Regierung, welche selbst Tacitus als eine ausgezeichnet löbliche anerkennt. Diese aristokratische Gesellschaft Roms war der ungeheueren Mehrzahl nach in einem unglaublichen Grade verdorben und entsittlicht. Das Gemälde, welches Tacitus von ihr auf allen Blättern seiner Annalen entworfen hat, ist das Schwärzeste, was sein Griffel gezeichnet. Das lange Regiment des großen, nur auf den Schein gestellten Heuchlers Augustus hatte seine Früchte getragen, und eine höhere Gesellschaft entstehen lassen, wie sie vielleicht nie wieder eine Zeit gekannt hat. Jedes edlen Gefühles baar, unfähig jeder großen und guten Empfindung, im Innersten schaamlos unsittlich, eine Sinn für das Allgemeine dem schnödesten Egoismus hingegeben, hochmüthig und kriechend zugleich, öffentlich vor dem Gewalthaber in niederträchtigster Schmeichelei sich erniedrigend, insgeheim ihn durch tückische Afterrede und boshafteste Verläumdung zu kränken stets bereit, fand diese römische Aristokratie sich einem Fürsten gegenüber, dem es Ernst war, den Staat und die Gesellschaft gründlich zu reformiren, und der die sittlichen Schäden beider mit scharf durchgreifenden Maaßregeln zu heilen versuchte. Daß Tiberius sich diese Aufgabe gestellt hatte, und daß er in der ersten Hälfte seiner Regierung mit Ernst und Eifer an ihrer Lösung arbeitete, ist nach den oben beigebrachten einstimmigen Zeugnissen der Geschichtschreiber eine unbezweifelbare Thatsache. Er betrachtete sich, wie Friedrich der Große, als „den ersten Diener des Staats", und suchte, ebenso wie jener große Regent, in der Arbeit solchen Dienstes Trost und Vergessenheit der schweren Leiden und Unglücksfälle, die ihn persönlich heimsuchten. „Die Fürsten sind sterblich, der Staat ewig dauernd!" war in solchen Fällen sein Wahlspruch [1]). Seine Thätigkeit war ungeheuer; namentlich die Rechtspflege überwachte er mit großer

1) Tacit. Annal. III, 6. u. 12. IV, 12—13.

Sorgfalt, und hielt es nicht unter seiner Würde, in manchen Fällen persönlich untersuchend einzuschreiten. Ein Mann hohen Ranges, den ersten Familien angehörend, hatte seine Gattin ermordet, indem er sie aus dem Fenster stürzte. Der Mörder gab vor, die Frau habe es selbst gethan, während er geschlafen. Augenblicklich begab der Kaiser sich in den Palast des Mörders, inspizirte selbst die Oertlichkeit, fand die Spuren des Kampfes und Widerstandes, den die Gemordete versucht, und bestellte dann das Gericht für den Mörder, der es jetzt vorzog, sich selbst zu entleiben. Das war im eilften Jahre der Regierung Tibers [1]). Er wollte Sittlichkeit, Ansehen und Selbstgefühl der höchsten Faktoren des Staatslebens, der Konsuln, des Senats und Ritterstandes [2]), der Justizbehörden und Verwaltungsbeamten des Reichs heben, Freiheit des Urtheils, Sicherheit des Rechts und Besitzes herstellen, die tiefgesunkene Sittlichkeit der höheren Stände verbessern, dem Verderben des überhand nehmenden Luxus Einhalt thun.

Er erlag dieser Aufgabe; aber er erlag ihr nicht durch seine Schuld, sondern durch die Schuld der Menschen, mit denen er zu thun hatte. Dies Scheitern und die Art, wie es herbeigeführt ward: die Erkenntniß der unheilbaren Versunkenheit des Senats und der Aristokratie, der schwarze Verrath endlich des Mannes, auf den er sein unbegrenztes Vertrauen gestellt, den er aus dem Staube gezogen und sich an Macht und Ehre an die Seite gesetzt hatte, das Unglück, das über ihn von allen Seiten hereinbrach, ihm die Freunde entriß, die er geliebt hatte, ihm alle die Seinen raubte, — dies Alles erfüllte ihn am Ende seiner Tage mit Verzweiflung an seinem und der Welt Geschick, mit grimmigen Hasse und Verachtung der Menschen um ihn her, und stürzte ihn schließlich in die Düsterniß menschenfeindlicher Sinnesart. Das ist auch

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 22.
[2]) Ebendas. III, 60; IV, 6; I, 77.

der tiefere Sinn jenes Urtheils, welches der greise Senator **Arruntius** über Tiber fällte, als er, ehe er sich freiwillig den Tod gab, es beklagte: daß ein Herrscher, der so große Thaten vollbracht, endlich durch die Wucht und Last seiner Herrscheraufgabe und Herrschermacht aus den Fugen gebracht und verwandelt worden sei [1]).

Wir werden diesen Verlauf seines Lebensganges weiterhin ausführlich entwickeln. Jetzt kehren wir zurück zu der Stimmung des Adels gegen ihn.

Wie das Volk, so verdachten ihm auch die Vornehmen seine Abneigung gegen Schauspiele und Gladiatorenkämpfe und seine Beschränkung dieser römischen Lieblingslustbarkeiten. Sie verdroß es, daß der Kaiser gleich im Anfange seiner Regierung den Senatoren verbot, die durch ihre Sittenlosigkeit berüchtigten Pantomimen in deren Privatwohnungen zu besuchen, und den Rittern untersagte, mit Schauspielern über die Straße zu gehen [2]). Aber noch in höherem Grade war dieser Adel mit anderen Eigenschaften und Handlungsweisen des Kaisers unzufrieden. Obgleich selbst der Sprößling des stolzesten Adelsgeschlechts war doch Tiberius durchaus nicht aristokratisch gesinnt. Alle seine nächsten Freunde, wie Lucilius, Quirinus, Rufus, Sejanus selbst, waren, wie wir weiterhin sehen werden, Männer geringer Herkunft, und der Adel konnte es ihm nicht vergeben, daß er Tüchtigkeit und treue Dienste höher schätzte, als alte Namen und Stammbäume [3]). Als ein guter Wirth, der die Staatsfinanzen in strengster Ordnung hielt, verschmähte er es, das Geld des Staates zur Unterstützung alter Namen und herabgekommener, hochadliger Müssiggänger zu verwenden, die nichts für sich anzuführen hatten, als den Ruhm und die Verdienste längst verstorbener Ahnen. Tacitus erzählt davon ein schla-

---

1) Tacit. Annal. VI, 48.
2) Tacit. Annal. I, 77.
3) Tacit. Annal. III, 48.

gendes Beispiel [1]). Tiberius hatte in mehreren solchen Fällen anfangs einigen Senatoren geholfen. Als aber Hortalus, ein Enkel des berühmten Redners Hortensius, begleitet zur Verstärkung des Mitleids von seinen vier Söhnen, mitten im Senat ein gleiches Gesuch an ihn richtete, wies ihn der Kaiser anfangs derb zurecht. Die Motivirung seiner ablehnenden Antwort ist ganz vortrefflich. „Wenn alle Armen einmal anfingen in den Senat zu kommen, um für ihre Kinder Geld zu begehren, so würden die Einzelnen nie genug bekommen und der Staat werde sich erschöpfen. Das heiße Einbruch üben in den Staatsschatz, den man dann durch schlechte Mittel werde füllen müssen." Hortalus hatte sich ächt junkerhaft darauf berufen, daß ihm Augustus schon einmal ein standesmäßiges Vermögen geschenkt habe, um sein Geschlecht fortpflanzen zu können. Tiberius erwiderte darauf: „Aber Augustus hat das doch nicht mit der Bestimmung gethan, daß Dir immer auf's Neue gegeben werden solle! Das heiße die Trägheit und Sorglosigkeit befördern, wenn man jeden ermuthige, immer nur auf Staatshülfe zu spekuliren!" Schließlich jedoch gewährte Tiber mit Rücksicht auf die Stimmung der überwiegenden Mehrzahl der Senatoren ihm für jeden Sohn eine Unterstützung von zweimalhunderttausend Sesterzien. Er verfuhr überhaupt in solchen Fällen streng nach Recht und Würdigkeit. „Einem Senator prätorischen Ranges, der sich wegen seiner Armuth selbst bei ihm zum Austritte aus dem Senate meldete, schenkte er eine Million Sesterzien, damit derselbe seinen Rang behaupten könne, aber erst nachdem sich ausgewiesen hatte, daß des Mannes zerrüttete Finanzverhältnisse von dessen Vater herrührten. Als nun Andere denselben Versuch machten, ließ er sie sich vor dem Senate ausweisen. Denn", setzt Tacitus hinzu [2]), „er war wegen seiner Verneigung

[1]) Annal. II, 37—38.

[2]) Annal. I, 75.

zur Strenge auch da hart, wo er richtig verfuhr." Ich denke, dies ist deutlich!

Wenn wir nun sehen, wie selbst ein Tacitus, — der überhaupt von aristokratischen Vorurtheilen nichts weniger als frei erscheint [1], dies weise Verhalten des Tiberius auf das entschiedenste als unwürdige Härte verurtheilt, wie groß wird erst der Zorn und die Erbitterung des in seinen liebsten Privilegien und Vorurtheilen verletzten römischen Junkerthums gegen den sparsamen Kaiser gewesen sein!

Dieses römische Junkerthum war aber von vornherein der natürliche Feind und Gegner des neuen Herrschers, der nach Augustus Hintritt die Zügel der Herrschaft ergriffen hatte.

Tiberius war der erste der römischen Imperatoren, der in geordneter Nachfolge die von Cäsar begründete und von Augustus nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommene Monarchie übernommen hatte. Durch diese geordnete Nachfolge und stätige Fortsetzung ward er der erste völlige Ausdruck des neuen monarchischen Prinzips. Seine Aufgabe wäre ihm unendlich erleichtert worden, wenn er vom Blute derjenigen Familie gewesen wäre, an deren Bevorzugung ein halbes Jahrhundert Adel und Volk von Rom sich gewöhnt hatte, von deren Gliedern der große Julius über ein Menschenalter lang bereits jene göttliche Verehrung genossen hatte, die Augustus klug genug war, auch sich selbst nach seinem Tode zu sichern.

Nichts wurzelt leichter in der Denkweise eines monarchisch-regierten Volks, als das Prinzip der Blutslegitimität und das auf dem natürlichen Grunde der Abstammung begründeten Erb- und Nachfolgerechts. Wir sehen bei den Römern dieser Zeit, daß der starre Rechtsformalismus, demzufolge ein adoptirter Sohn dem natürlich erzeugten gleich geachtet ward, mehr und mehr dem

1) Man vgl. Annal. III, 22—25. 48. VI, 27. u. a. a. O.

Naturgefühle der Sympathie wich, welche man für den Sprößling desſelben Blutes empfand. Die Furcht vor dieſer Sympathie war es, welche den durch Adoption zum Throne gelangten Nero zum Brudermörder an Britannicus machte, in welchem er das Volk den Blutserben des Kaiſers Claudius verehren ſah [1]).

Wenn der römiſche Adel ſich ein halbes Jahrhundert lang an den Gedanken gewöhnt hatte, das Prinzipat einer Familie aus ſeiner Mitte ſich gefallen zu laſſen, die einen Cäſar und Auguſtus hervorgebracht hatte, ſo war ſein Empfinden doch ein ganz anderes gegenüber dem Sohne eines unbedeutenden Claudiers, der auf ſolchen Vorzug in keiner Weiſe Anſpruch erheben konnte. Denn wer war dieſer von Auguſtus adoptirte Sohn der Livia und des Claudius? War er edler, war ſein Blut älter, der Ruhm ſeiner Ahnen größer, als das adlige Blut und der Ahnenruhm jener ſtolzen römiſchen Adelsgeſchlechter, deren Nachkommen ſich jetzt unter ſeine Obergewalt beugen ſollten? Wenn ſelbſt in unſerer Zeit, wo das monarchiſche Prinzip ganz andere und tiefere Wurzeln geſchlagen hat, märkiſche Junker daran erinnern durften, daß ſie eher in der Mark Brandenburg geſeſſen und gewaltet, als das Regentengeſchlecht, deſſen Unterthanen ſie ſeit fünftehalbhundert Jahren ſind, — wie ganz anders mußte das Gefühl der Gleichberechtigung leben in den Nachkommen der uralten herrſchenden Adelsgeſchlechter Roms, von denen manche ſogar noch die Zeiten der Republik geſehen hatten, wo der Staat, das weltbeherrſchende Imperium Romanum, das Eigenthum des geſammten römiſchen Adels war, und die in ihren Stammbäumen und Familientraditionen, wie in den Faſten des Reichs und in den von ihren Ahnen errichteten Tempeln und Prachtmonumenten, nicht nur gleiche, ſondern ſelbſt viel größere Anſprüche auf die höchſte Ehre, Würde und Geltung aufzeigen konnten, als der Sohn des Tiberius

[1]) Dio Cass. 61. 1.

Claudius Nero und der Livia Druſilla, den, wie ſie höhniſch ſagten, nur eines Weibes Ränke und die Altersſchwäche des Kaiſers zu ihrem Herrn erhoben hatten, während doch das Blut der legitimen Machterben noch lebendig in Germanikus und ſeinen Kindern und in Julia und ihren Söhnen floß! Gab es doch unter dieſem römiſchen Adel zur Zeit von Tiberius' Regierungsantritt noch Männer, die, wie der Feind des Germanikus, der hochmüthig ſtarre Piſo, der Sproß des ſtolzen Calpurniſchen Geſchlechts, ſelbſt auf den Auguſtus, als den plebejiſchen Adoptivſohn Cäſar's, mit Ueberlegenheit herabblicken zu können meinten. Noch Piſo's Vater hatte mit Caſſius und Brutus für die Republik gefochten, und obwohl von Auguſtus begnadigt, um des neuen Herrſchers Gunſt zu werben ſtets verſchmäht. Sein ſtolzer Sohn mochte ſich an Adel und Anſprüchen auf Macht einem Tiberius gleich, wo nicht überlegen achten, und in demſelben Falle befanden ſich die Vertreter anderer nicht minder ſtolzer Namen der römiſchen Adelsariſtokratie, die, tief herabgeſunken von der Machtſtellung ihrer Vorfahren, in ihrem Innern nur mit um ſo größerem Haſſe und Neide auf den ſie beherrſchenden Claudier blickten, je tiefer ſie ſich vor ſeinem überlegenen Geiſte zu demüthigen gezwungen waren, und je weniger Handhabe ihnen ſein Charakter bot, auf anderem Wege Einfluß, Ehrenſtellen und Reichthum im Staate zu erlangen.

Denn Tiberius war, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der Hiſtoriker, der Schmeichelei völlig unzugänglich. Dadurch ſah ſich die Ariſtokratie des ſtärkſten Hebels zur Erreichung eigenſüchtiger Vortheile bei dem allmächtigen Staatsoberhaupt beraubt. Er kümmerte ſich ferner nicht um das Gerede der vielköpfigen öffentlichen Meinung, um die Urtheile der römiſchen „Geſellſchaft", die er gründlich kannte und verachtete, — ſo daß ihm auch von dieſer Seite nicht beizukommen, ſeine Handlungsweiſe und ſeine

Maßregeln nicht zu beeinflussen waren. Das vergab man ihm ebensowenig [1]). Und wenn die größtentheils verarmte Aristokratie ihm tödtlich grollte, daß er das Geld des Staats nicht an sie verschwendete, so verzieh ihm der reiche Theil derselben noch weniger, daß er, wie wir später sehen werden, ihre großen in Parkanlagen und Lustgärten verwandelten Landbesitzungen als einen Krebsschaden Italiens bezeichnete [2]), während ihr Adelstolz darüber empört war, daß der Kaiser namenlosen, aber tüchtigen Männern, bei der Besetzung hoher Staatsämter und einträglicher Provinzialverwaltungen den Vorzug vor den Trägern alter Namen gab. Auch daß Tiberius, der sich nach der Trennung seiner aufgezwungenen Ehe mit der Julia nicht wieder verheirathete, dem Weibereinflusse keine Handhabe bot, war der römischen Gesellschaft schwerlich recht; und wenn sie ihm keine Maitressenwirthschaft, keine Bubereien, wie Augustus sie lebenslang getrieben, nachweisen konnte, — kein Schriftsteller erwähnt solcher Schwächen oder Ausschweifungen bis in das Greisenalter des Kaisers — so rächte sie sich dafür durch andere Verläumdungen, die Tiberius in der ersten Zeit mit Ruhe und Geduld ertrug. Dazu hatte er von vorn herein die ganze Julische Familie, in deren Augen er stets ein Eindringling blieb, und die große Zahl ihrer Anhänger gegen sich, während er zugleich die Verhaßtheit seiner ränkevollen Mutter mit zu tragen hatte. Dieser Julischen Familie aber gehörten die drei auf ihn folgenden Kaiser an. Daher die Freiheit der Schriftsteller, nach seinem Tode über ihn ungehindert „alles erdenkliche Böse" zu schreiben. War doch eine der schriftlichen Quellen, aus denen Tacitus schöpfte [3]), die Memoiren der Agrippina, Nero's Mutter, in welchen dieselbe ihr eigenes Leben und die Schicksale ihrer Familie

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 38.
[2]) Tacit. Annal. III, 53 ff.
[3]) Tacit. Annal. IV, 53, vergl. Plin. VII, 6

behandelt hatte, von der Tochter Agrippina's, der Gattin des Germanikus, Tiber's Todfeindin, verfaßt!

Dies führt uns zu einer kritischen Betrachtung der Stimmung und des Verhaltens, welche wir bei dem Hauptankläger Tiber's, bei Tacitus selbst, verwalten sehen. Wir wollen dieselbe im folgenden Kapitel anstellen.

## Sechstes Kapitel.

Tacitus ſelbſt geſteht ein, daß die Schriftſteller, welche vor ihm über Tiberius geſchrieben, „alles erdenkliche Böſe gegen ihn zuſammengeſucht und es ebenein noch nach Möglichkeit verſtärkt hätten.“ [1]) Er geſteht dies bei Gelegenheit des von ihm ausführlich erzählten abſcheulichen „Gerüchts“, daß Tiberius ſeinen eigenen einzigen Sohn Druſus vergiftet habe, ein Gerücht, das, wie Tacitus ſelbſt hinzufügt, allen und jeden Grundes entbehre, und er macht dazu die wichtige Bemerkung:

„Mich hat zur Mittheilung und Widerlegung dieſes Gerüchts der Wunſch beſtimmt: an einem augenfälligen Beiſpiele die Falſchheit ſolcher auf Hörenſagen begründeten Gerüchte nachzuweiſen, und die Leſer, in deren Hände meine Arbeit kommt, aufzufordern, daß ſie doch ſolche durch den Mund der öffentlichen Meinung verbreitete unglaubwürdige, aber trotzdem begierig aufgeraffte Dinge nicht der unverzerrten einfachen Wahrheit vorziehen mögen!“

Wir ſehen aus dieſen Worten, wie blind gehäſſig noch damals, als Tacitus ſchrieb, alſo weit über ein halbes Jahrhundert nach

[1]) Tacit. Annal. IV, 11. cum omnia alia conquirerent intenderentque (scriptores).

Tiber's Tode, über diesen Kaiser geurtheilt wurde. Tacitus selbst fühlt hier einen Augenblick eine Regung des Mitleids mit dem so schwer verläumdeten Manne, wie er denn überhaupt sich wieder' holt in dem Falle befindet, Abscheulichkeiten und Laster, die man dem Kaiser aufbürdete, widerlegen zu müssen.[1]) Hatte man demselben doch sogar Geiz und Habsucht und ehrgeiziges Haschen nach Ehrenauszeichnungen nachgesagt, — Dinge, von denen kein Kaiser Roms entfernter gewesen ist als Tiberius. Aber Tacitus selbst hat in Bezug auf Tiber seine eigene obige Lehre keineswegs, wie er sollte, berücksichtigt, ebensowenig wie er dasjenige berücksichtigt hat, was er an einer andern Stelle bei Gelegenheit der verschiedenen Ueberlieferungen über den Tod des Germanikus von der Unsicherheit aller historischen Nachrichten über die Vorfälle der Regierungszeit Tiber's ausspricht, jenen bedeutsamen Klageruf: „So unsicher bleibt gerade das Wichtigste, da der Eine, was er irgendwie gehört, für ausgemachte Wahrheit hinnimmt, während wieder ein Anderer die Wahrheit (absichtlich) in ihr Gegentheil verkehrt; und Beides wuchert fort bei der Nachwelt!" Er hätte ein näheres Beispiel anführen können, wenn er sich erinnert hätte, daß er selbst in der Lebensbeschreibung seines eignen Schwiegervaters Agrikola gestehen mußte, wie er nicht zu entscheiden wage, was an dem Gerüchte von dessen Vergiftung durch den Kaiser Domitian wahres sei!

Kein Leser, der die sechs ersten Bücher der Annalen mit unbefangenem Blicke liest, wird sich des Eindrucks erwehren können, daß Tacitus von der gegen Tiberius bei der Julischen Partei herrschenden haßvollen Gesinnung angesteckt worden ist. Neben seiner Anerkennung der vielen großen und edlen Eigenschaften und Thaten des Regenten wie des Menschen, — und wir werden in einem andern Kapitel sehen, welche Fülle von Zeugnissen für beides

[1]) Vgl. Annal. I, 7c. IV, 10—11.

sich aus Tacitus gewinnen läßt, — geht ein Zug von Abneigung, von Gehässigkeit und Feindseligkeit, der sich fast überall als solcher verräth und als ungerecht nachweisen läßt.

Wir haben schon im vorhergehenden Kapitel gesehen, wie Tacitus sich dem Tiber gegenüber auf die Seite der Junkerpartei und ihrer unverschämten Ansprüche auf den Staatsbeutel stellte, und es kann als ausgemacht gelten, daß er für die großartige Sinnesweise Tiber's, mit welcher derselbe das Verdienst vorzog, wo er es fand, in seiner Vorliebe für die Aristokratie, der er selbst angehörte, keinerlei Verständniß hatte. Tiber war höchst freigesinnt in Sachen der Geburts-Aristokratie. Er sah mit Recht in der Aristokratie die natürlichen Gegner seiner Herrschaft und sein Regierungssystem war überwiegend demokratischer Natur. Die Mehrzahl seiner nächsten Freunde waren Männer niederer Herkunft, die sich durch Tüchtigkeit und Verdienst emporgearbeitet und ihm empfohlen hatten. So z. B. außer Sejan vor allen Lucilius und jener wackere Sulpicius Quirinus, dem der dankbare Tiber es nie vergaß, daß derselbe ihn während seiner Unglückszeit zu Rhodos achtungsvoll behandelt hatte.[1]) Als der Adel über die niedrige Herkunft eines seiner tüchtigsten Feldherren und Verwaltungsbeamten, des Curtius Rufus, der sich, wie Tacitus ausdrücklich berichtet, durch sein Genie (acri ingenio) vor vielen hochadligen Mitbewerbern, zu den höchsten Staatsämtern aufgeschwungen hatte, boshaften Spott erhob, wies der Kaiser die Spötter mit den köstlichen Worten zurück: „Ich meine, Curtius Rufus ist sein eigner Ahnherr!“[2]) In Tacitus Augen dagegen ist niedrige Geburt immer ein Makel, den er bei keiner Gelegenheit hervorzuheben vergißt.[3]) Er steht mit dieser Gesinnung ein für alle mal auf Seiten der von Tiberius durch solche Bevorzugung des wahren

[1]) Tacit. Annal. III, 48.
[2]) Tacit. Annal. XI, 21. „Curtius Rufus videtur mihi ex se natus!“ –
[3]) Man s. z. B. Annal. III, 18. u. besonders VI, 27. VI, 39.

Verdienstes um zu oft tödtlich beleidigten Geburtsaristokratie,[1] und wenn er erzählt, wie sich Tiber's Schwiegertochter, die Gemahlin des Drusus, von Sejan habe verführen lassen, so hebt er es als besonders schmachvoll hervor, daß sie „sich und ihre Ahnen" durch solche Buhlschaft mit einem „municipalen Galan" (municipali adultero), einem Menschen, der nicht einmal von Familie war, geschändet habe.[2] Tacitus gesteht es ferner selbst, daß seine Aufgabe einer Schilderung Tiber's und seiner Regierung eine schwierige und durch allerlei Rücksichten beengte sei, und daß er solche Rücksichten wirklich genommen hat. „Von vielen", sagte er, „welche unter Tiber's Regierung Strafe oder Schande getroffen, leben noch direkte Nachkommen; und sind auch die Häuser ausgestorben, so leben doch solche, die wegen sittlicher Verwandtschaft den Bericht von fremder Missethat auf sich als Vorwurf beziehen dürften. Ja, auch der Ruhm und das Verdienst haben ihre Feinde, weil sie das Kontrastirende allzugrell beleuchten." Die Anwendung dieser Worte auf Tacitus' Darstellung Tiber's und seiner Regierung macht sich von selbst, und der neueste Geschichtsschreiber der römischen Kaiserzeit hat es denn auch mit Recht ausgesprochen, daß die Ungerechtigkeit und feindselige Gesinnung des beredtesten aller römischer Historiker gegen Tiber in seiner ganzen Geschichtserzählung stark und grell hervortrete.[3]

Ueberaus zahlreich sind die Beispiele in Tacitus' Darstellung, wo eine entschieden gehässige Färbung verwaltet. Es genüge einige derselben hier aufzuzählen. Gleich im Anfange der Annalen nennt er die Hinrichtung des Agrippa Postumus „die erste That des neuen Regimente" und setzt sie unbedenklich dem Tiberius auf Rechnung. Und doch ersehen wir aus Sueton, daß der sterbende

1) Annal. VI, 27. III, 24.

2) Annal. IV, 3.

3) Merivale, V. III. V, p. 173. Tacitus, not a favourable, not even a just critic of his character.

Auguſtus ſelbſt den Befehl zu dieſer Hinrichtung gegeben hatte, um der Möglichkeit von Unruhen nach ſeinem Tode vorzubeugen, und Velleius deutet an, daß dieſelbe noch vor dem Tode des alten Kaiſers erfolgt ſei. Wenn Tiberius ſich letztlich bewegen ließ, keine Unterſuchung über dieſe That anzuſtellen, von der er dem Offizier, welcher ihm die Meldung brachte, mit Recht ſagen konnte: „daß Er ſie nicht befohlen habe", ſo handelte er aus Gründen der Staatsklugheit, — Gründe die, wie Tacitus ſelbſt erzählt, diejenigen ihm gegenüber geltend machten, welche in das zwiſchen Livia und Auguſtus verhandelte Geheimniß eingeweiht waren.[1] Eben ſo ungerecht und gehäſſig gegen Tiberius iſt Tacitus in ſeiner ganzen Darſtellung des berühmten Staatsprozeſſes gegen Calpurnius Piſo, den angeblichen Mörder des Germanikus.[2] Vor allen Dingen aber iſt es auffallend, daß Tacitus ſelbſt da, wo er für eine Handlung oder Maßregel des Tiber die wahren und vernünftigen Motive anführt, doch nicht umhin kann, auch die ſchlechten, welche die Verläumdung dem Kaiſer andichtete, zu erwähnen,[3] oft es zweifelhaft laſſend, welche die richtigen ſeien. Gehäſſig und unbegründet ſind ſeine Bemerkungen über Tiber's Bemühungen um gründliche Rechtspflege,[4] und über ſein Verfahren bei den Konſulwahlen.[5] Wenn der aufgeklärte, allem Aberglauben durchaus abgeneigte Kaiſer,[6] nach einer gefahrvollen Ueberſchwemmung durch das Austreten des Tiberſtroms, ſtatt die Sibylliniſchen Bücher zu befragen, wie ein Senator anrieth, lieber gründliche Stromkorrektionsarbeiten anordnet, ſo iſt Tacitus gleich bei der Hand,

---

1) Tacit. Annal. I, 6. Sueton, Tiber. 22. Vellej. II, 112. Merivale, V, 6.

2) Merivale a. a. O. V, p. 96 ff.

3) z. B. Annal. I, 52. 62. 80. S. oben S. 25.

4) Annal. I, 75.

5) Annal. I, 81.

6) Sueton, Tiber. 36. 68. 69.

ihm wegen Irreligiosität einen Seitenhieb zu geben.[1] Tiber's Verhalten gegen Germanikus beurtheilt er meist eben so gehässig.[2] Hier mag Tiber thun, was er will, er „überzeugt nicht von der Redlichkeit seines Wohlwollens". Wenn er, wie in der Sache des Verschwörers Libo,[3] sich aller und jeder Einwirkung auf das Urtheil des Senats, weil in eigener Sache, enthält, so ist auch dies dem Tacitus nicht recht, und als sich der Verräther vor der Verhaftung durch Selbstmord der Strafe entzieht und Tiberius eidlich betheuert, er würde dem Schuldigen das Leben erhalten haben, so sehen wir Tacitus dazu ungläubig den Kopf schütteln. Eine Dame aus der hochadligen Gesellschaft, Lepida, wird auf Ehebruch, falsches Zeugniß, Giftmischerei und Majestätsbeleidigung angeklagt. Tiber läßt von der letztern Anklage Abstand nehmen, obschon die Angeklagte, wie sich herausstellte, selbst den Kaiser zu vergiften versucht hatte, hindert aber doch nicht die Verurtheilung des, selbst nach Tacitus' Berichte, „übel berufenen und schuldigen Weibes". Und Tacitus — beklagt diese Verurtheilung als das „Unglück eines edlen Hauses"! Denn, sagt er, diese Lepida „hatte neben dem Glanze des eignen Aemilischen Geschlechts noch den Sulla und Pompejus zu Ahnherren". Dazu war ihr Ankläger, ihr geschiedener Mann, der früher erwähnte Quirinus, nur ein Parvenü „von dunkler Herkunft", und die öffentliche Meinung der Gesellschaft fand es grausam, einem solchen die hochadlige Verbrecherin zu opfern![4] Ja, diese Tiber'sche Zeitgenossenschaft war so niederträchtig, daß sie dem Kaiser selbst daraus einen Vorwurf machte, daß er einen Richter, der überwiesen war, für Geld das Recht gefälscht zu haben, mit Verbannung bestrafte! Erst als

[1] Tacit. Annal. I, 76.

[2] Ebendas. II, 5. 26. 42. 43.

[3] Ebendas. II, 30—32.

[4] Annal. III, 22—24. Vergl. Sueton, Tiber. 49. Ueber Tiber's Strenge gegen liederliche und ausschweifende Damen der hohen Gesellschaft Rom's berichtet Sueton, Tiber. 35.

dieser Elende unter dem schwachen Kaiser Claudius aus dem Exil nach Rom zurückkehrte, und seine Nichtswürdigkeit weiter fortsetzte und in's Große trieb, erst da ließ man dem Tiberius Gerechtigkeit widerfahren![1])

Einen wahrhaft niederschlagenden Eindruck aber macht es, wenn ein Tacitus selbst den Ausdruck der natürlichsten Gefühle bei Tiber dazu benutzt, um eine hämische Bemerkung daran zu knüpfen. Tiber's Schwiegertochter Livilla, die Gattin seines einzigen Sohnes Drusus gebiert Zwillingssöhne. „Dieser selbst in geringen Häusern seltene und als ein Glück betrachtete Fall," sagt Tacitus," [2]) erfüllte den alten Kaiser mit solcher Freude, daß er sich's nicht versagen konnte, im Senat zu rühmen: keinem Römer so hohen Ranges seien jemals Zwillinge geboren worden!" Und mit welcher Bemerkung begleitet Tacitus diese so überaus unschuldige Freudenäußerung des greisen Herrschers, der mit vollem Rechte sich der Freude über ein Ereigniß überließ, durch welches er seinen Stamm befestigt glaubte? „So rechnete er Alles, selbst das Zufällige, sich zum Ruhme an!" Wenn dies nicht feindselige Gehässigkeit ist, so giebt es keine.

Aber Tacitus hat nun einmal nie und nirgends ein Herz für Tiber, oder Glaube an die Wahrheit seines Gefühls. Wenn er die ehrenvolle Thatsache berichtet, daß Tiberius den Namen „Vater des Vaterlandes" wiederholt abgelehnt, und daß er diejenigen in scharfem Tone ausgescholten habe, die von seinen „göttlichen Arbeiten" gesprochen und ihn „Herr" genannt hatten, so setzt er hinzu: „so wurde das Reden beschränkt und mißlich unter einem Regenten, welcher die Freiheit fürchtete und die Schmeichelei haßte!" Kaum glaublich! aber es steht wirklich so geschrieben.[3])

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 31.
[2]) Annal. II, 84.
[3]) Annal. II, 87.

Von Tacitus ungerechter Beurtheilung des würdigen Verhaltens, welches Tiberius bei dem Tode des Germanikus beobachtete,[1] wird später die Rede sein. Auch hier stellt Tacitus sich unbedingt auf die Seite der Feinde des Kaisers und adoptirt das hämische Urtheil der Julischen Partei. Aber geradezu empörend ist es, wenn wir sehen, wie der vielgepriesene Historiker selbst die herzerschütternde männliche Haltung des tiefgebeugten Greises an der Leiche des einzigen Sohnes nicht ohne die hämische Bemerkung erwähnen mag: „er habe dabei vielleicht nur mit seinem starken Geiste prahlen wollen!“[2] Daß ein solcher Beurtheiler keinen Sinn haben konnte für die Aufrichtigkeit des Ruhebedürfnisses und des Ueberdrusses an der undankbaren Herrscherarbeit, — Gefühle, die freilich der größte Theil des elenden Senats für Heuchelei halten mußte[3] — daß er noch weniger Verständniß haben konnte für den letzten Verzweiflungsschrei, den sein inneres und äußeres Elend dem kinderlosen, von seinem vertrautesten Freunde verrathenen dreiundsiebzigjährigen Greise in jenem bekannten Briefe an den Senat erpreßte,[4] — das ist nach solchen Beispielen freilich nicht zu verwundern. Doch davon wird weiterhin ausführlicher die Rede sein. —

Wer gegen verjährte Ungerechtigkeit und Verläumdung anzukämpfen unternimmt, hat stets ein schweres Spiel; und bei Tiberius sind beide durch eine fast zweitausendjährige Tradition geheiligt. Dennoch hoffe ich, daß es mir gelingen soll, denselben wenigstens einen Theil ihrer Macht zu entziehen. Wenn ich in diesem Kapitel den Beweis geführt habe, daß Tacitus vielfach den Charakter und die Handlungen Tiber's nicht unparteiisch geschildert,[5] und

[1] Annal. III, 2—8. IV, 1.

[2] Annal. IV, 8. an ut fortitudinem animi ostentaret.

[3] Annal. IV, 9.

[4] Annal. VI, 6.

[5] Noch ausführlicher über Tacitus' Ungerechtigkeit gegen Tiber in Bezug auf seine Abhandlung „Tacitus und Tiberius“. S. Anhang I.

daß er zu seiner Darstellung allzuoft die Farben von denjenigen Schriftstellern entlieben, deren gehässiges Verfahren gegen Tiber er selbst eingesteht, so wird das Bild der großen und edlen Eigenschaften des Mannes, das wir jetzt aus desselben Tacitus Zeugnissen zusammenstellen wollen, nur um so glaubwürdiger und wahrheitsgetreuer erscheinen müssen. —

Zuvor jedoch müssen wir noch einen Blick auf Tiberius' Familienverhältnisse werfen, weil es die traurige Gestaltung derselben war, welche nicht nur seinen Entschluß im zehnten Jahre seiner Regierung sich von Rom zurückzuziehen, zur Reife brachte, sondern auch die allmälige Verdüsterung und Verschlimmerung seines Charakters herbeiführen half.

# Siebentes Kapitel.

## Tiberius in seiner Familie.

### 1. Germanikus und Agrippina.

Tiberius hatte sich nach der Trennung seiner Ehe mit Julia nicht wieder vermählt. Die Reichsnachfolge war gesichert durch seinen Sohn Drusus und dessen Zwillingssöhne, sowie durch die Söhne seines Bruders Drusus, Germanikus und Claudius, von denen der erstere, vermählt mit Agrippina, Augustus Enkelin, gleichfalls drei Söhne: Nero, Drusus, und Cajus genannt Caligula, als Prinzen von Geblüt erzeugt hatte.

Der erste Schlag, der die kaiserliche Familie und mit ihr den Tiberius bald nach seinem Regierungsantritt traf, war der Tod des Germanikus.

Germanikus war erst achtzehn Jahre alt, als Augustus den Tiberius adoptirte. Der alte Kaiser hätte diesen Enkel, den er liebte, gern zu seinem Nachfolger gemacht, aber der Einfluß Livia's und die Rücksicht auf das reifere Alter und die ungleich größeren Verdienste des Tiberius um den Staat bestimmten ihn, diesem den Vorzug zu geben, doch mit der Bedingung, daß Tiber seinerseits den Germanikus als Reichsnachfolger adoptire [1]). Ueber Ger-

1) Tacit. Annal. IV, 57. Vellej. II, 103. Dio Cass. 55. 13. Sueton, Tiber. 15. Zonar. X, 36.

manikus Liebenswürdigkeit und Beliebtheit bei Heer und Volk, seinen Muth und seine Tüchtigkeit als Feldherr, seinen Edelsinn in allen Verhältnissen ist bei den alten Schriftstellern nur eine Stimme. Auch Tiberius versagte diesen Eigenschaften seines Neffen nicht die glänzendste Anerkennung, wenn es ihn auch schmerzen mußte, daß die Opposition gegen ihn sich des Germanikus als einer Fahne bediente, um ihn selbst, der so ungleich Größeres für das Vaterland gethan, gegen den jugendlichen Helden zurückzusetzen und den Germanikus als die einzige Schutzwehr des Reiches zu preisen [1]). Aber der böse Geist des Kaiserhauses, Tiber's ränkevolle Mutter Livia, schürte unablässig seinen Argwohn. Zwischen Livia und der Gemahlin des Germanikus herrschte in Folge gegenseitiger politischer Eifersucht ein tödtlicher Haß. Livia sah in Germanikus beständig den Nebenbuhler ihres Sohnes des Kaisers, und fürchtete eine gleiche Gefahr für die Zukunft ihres Enkels Drusus, obschon Drusus und Germanikus ihrerseits in herzlicher Freundschaft und bestem Einverständnisse mit einander lebten. Nach gewissenhafter Abwägung aller Umstände darf man zwei Dinge als historisch sicher annehmen: Erstens, daß Germanikus Benehmen bei der Thronbesteigung Tiber's und sein Widerstreben, sich von den meuterischen Legionen als Gegenkaiser aufstellen zu lassen, aus der richtigen Einsicht hervorging, daß er dem Tiberius, der ebenein durch Augustus letztwillige Verfügung das unbezweifelte Recht auf den erledigten Thron für sich hatte, weder als Regent und Staatsmann, noch als Feldherr gewachsen, und dieser der wahre Mann der Situation sei. Zweitens: daß das Verderben und vielleicht selbst der Tod des Germanikus nicht dem Tiberius, sondern den Intriguen der Livia zugeschrieben werden muß. Auch konnte Livia ihr Werkzeug, den Calpurnius Piso nicht vor der Anklage schützen, welche Tiberius durchaus rücksichtslos zu führen befahl. Der stolze

[1]) Sueton, Calig. 6.

Patrizier entzog sich dem Ausgange derselben durch Selbstmord. Auch über seinen Tod gingen verläumderische Gerüchte gegen Tiberius, denen indessen Tacitus selbst keinen Glauben schenkt [1]), seine jedenfalls mitschuldigere Gattin Plancina schützte Tiberius auf die flehentlichen Bitten seiner Mutter. Wenn er in diesem einem Punkte seiner Mutter zu Liebe schwach erschien, so ist dagegen sein sonstiges Benehmen bei diesem Falle selbst nach Tacitus Schilderung tadellos und würdevoll. „Ich weine um meinen Sohn und werde ewig um ihn weinen", sprach er in seiner Senatsrede, „aber ich wehre meinestheils dem Angeklagten nicht, Alles beizubringen, wodurch seine Unschuld unterstützt oder auch etwaniges Unrecht auf Seiten des Germanikus dargethan werden könnte!" Es solle strenge Gerechtigkeit geübt werden ohne Rücksicht auf seinen und seines Sohnes Schmerz [2]), verlangte er, und wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß er anders dachte und empfand, als er sprach. Die Worte des Tacitus: „alle Welt war der Ansicht (gnaris omnibus), daß der Tod des Germanikus für Tiber ein freudiges Ereigniß sei", sind nichts als eine gehässige Phrase. Tacitus selbst weiß sonst sehr gut, was es mit „aller Welt" und ihrem Wissen und ihrer Ansicht für eine Bewandniß hat. Der Tod des Germanikus war schon darum für Tiber vielmehr ein herber Verlust, weil die Eintracht und Freundschaft, in welcher derselbe mit Tiberius eigenem Sohne Drusus gelebt hatte, ein Gegengewicht gegen die feindlich sich kreuzenden Intrigen der Livia und der Agrippina bildeten, und weil Germanikus derjenige gewesen war, der die Leidenschaft und den Ehrgeiz seiner Gattin Agrippina im Zaume gehalten hatte. Von ihr wird deshalb zunächst zu reden sein. Zuvor jedoch sind noch einige Züge aus Tiber's Verhalten in Bezug auf seinen Brudersohn anzumerken.

1) Tacit. Annal. III, 16.
2) Tacit. Annal. IV, 12.

Der Schmerz des Volkes in Rom bei dem Tode des Germanikus war maßlos und äußerte sich in ebenso maßlosen Ehrenbezeugungen für den Gestorbenen. Tiberius trat keiner derselben entgegen; nur als man darauf antrug, dem Verstorbenen unter den großen klassischen Rednern in der Bibliothek des Apollotempels auf dem Palatin ein goldenes Reliefbildniß zu stiften, das alle andern an Größe und Pracht überragen sollte, „erklärte Tiberius mit Bestimmtheit, er werde ihm nur den gewöhnlichen, an Größe den andern gleichen Ehrenschild zukommen lassen; denn in der Litteratur mache der Rang keinen Unterschied, und es sei Ehre genug, sich in Gesellschaft der alten klassischen Schriftsteller zu befinden“[1]). Wir sehen, auch hier ist Tiberius der sinnlosen Schmeichelei gegenüber in vollem Rechte. Aber auch sein übriges Benehmen bei dem Todesfalle erscheint durchaus würdevoll. Bei der feierlichen Einholung der sterblichen Ueberreste des Todten blieb er in seinem Palaste: er wollte seinen Schmerz und die Majestät des Kaisers nicht bloßstellen. Blieb doch selbst die alte Mutter des Todten, Antonia, bei dieser Gelegenheit gleichfalls zurück, und wenn Tacitus für beides neben der natürlichen und wahren auch eine gehässige und unwahre Ursache anzuführen nicht verfehlt, so befolgt er darin nur sein gewöhnliches Verfahren: nichts zu verschweigen, was der Haß der Späteren gegen Tiberius berichtete[2]). Tiberius, so hieß es, habe nur deshalb sich nicht öffentlich gezeigt, damit das Volk nicht seinen Mangel an wahrer Trauer hätte entdecken sollen. Aber wenn Tiberius wirklich der Meister in aller Kunst der Verstellung war, als welchen Tacitus ihn so oft zu bezeichnen liebt,

[1]) Tacit. Annal. II, 83.

[2]) Tacit. Annal. III, 2–3. Merivale bezeichnet es mit Recht als eine tadelnswerthe Manier des Tacitus: to insinuate the truth of popular rumours, under pretence of merely recounting them. It is not too much to assert, that he really means us to believe most of the stories he thus repeats, under the protest that he cannot vouch for them. Siehe Merivale History etc. V, 103.

und Selbstbeherrschung unfähig;“ [1] und trotzdem nimmt er es doch dem Tiberius fast übel, wenn derselbe einmal in einem Briefe an den Senat über ihre „Arroganz und ihren hartnäckigen Eigensinn“ (arrogantiam oris et contumacem animum) Klage führt (Annal. V, 3). Bezeichnend sind die letzten Worte, die ihr sterbender Gatte, der sie sicher am besten kannte, an sie richtete. „Er beschwor sie“, sagt Tacitus [2] „bei allem, was ihr heilig sei, bei seinem Andenken, bei ihren gemeinschaftlichen Kindern, sie möchte ihr wildes leidenschaftliches Wesen abthun, sich in ihr herbes Schicksal ergeben, und nach seinem Tode nicht in Rom durch Streben nach politischer Machtstellung die höheren Gewalten (Tiber und Livia) gegen sich aufreizen.“ Aber alle diese guten Rathschläge blieben bei dem leidenschaftlichen und ehrgeizigen Weibe ohne Wirkung. Tiber fürchtete sie, und er hatte volle Ursache, sich von ihren Umtrieben des Schlimmsten zu versehen. Der Empfang des Volkes in Rom nach ihres Gatten Tode, wo man sie öffentlich als „den Stolz der Vaterstadt, den alleinigen Sproß vom Stamme des August, das einzige Muster alter Art“ ausrief, stachelte ihren Ehrgeiz nur auf's Neue an, während er den Tiberius mit gerechtem Mißtrauen erfüllte. Sein ironischer Zuspruch, den er ihr mit einem griechischen Verse ertheilte: „es dürfe sie doch nicht als ein Unrecht verletzen, daß sie nicht das Scepter führe!“ traf sie in's Innerste. [3] Trotz ihres maßlosen Jammers um ihren Gatten war sie doch wenige Jahre später eifrig darauf bedacht, sich auf's Neue zu verheirathen. Temperament und politische Absichten spielten dabei gemeinschaftlich eine Rolle. „Brütend über ihrem Groll gegen den Kaiser und zugleich körperlich leidend — so erzählt Tacitus, der hier aus den früher erwähnten Memoiren von Agrippina's gleichnamiger Tochter, der

[1] Annal. II, 75. IV, 52. IV, 54. VI, 25.
[2] Tacit. Annal. II, 72.
[3] Tacit. Annal. IV, 52. Sueton, Tiber. 53.

spätern Kaiserin Agrippina und Mutter Kaiser Nero's, schöpfte,[1]) —" ließ sie bei einem Besuche, den ihr der Kaiser machte, lange und schweigend ihre Thränen fließen, bis sie endlich wie gewöhnlich ihr Hadern und Bitten begann: „er möchte ihrer Vereinsamung sich annehmen, ihr einen Mann geben. Sie sei noch jung genug und ein rechtschaffenes Weib finde doch nur in der Ehe Trost und Befriedigung. Es gäbe Männer genug in der römischen Gesellschaft, die sich herbeilassen würden, Gattin und Kinder des Germanikus in ihr Haus aufzunehmen." Doch der Kaiser, fährt Tacitus fort, wußte sehr gut, daß ihrem Verlangen eine politische Absicht zu Grunde lag, und vermied es, „theils um sie nicht zu beleidigen, theils um seine Besorgniß nicht zu verrathen, ihr eine Antwort auf ihr Andringen zu geben." Dabei beleidigte sie den Tiber auf das Aeußerste, indem sie gelegentlich in seiner Gegenwart ihre Furcht vor Vergiftung von seiner Seite zu erkennen gab,[2]) und sich auch sonst höchst unehrerbietig und leidenschaftlich gegen ihn betrug. Livia und später Sejan verfehlten nicht, das Feuer gegen sie zu schüren. Doch ließ sich Tiberius nicht bewegen, ihr an das Leben zu gehen. Aber als sie nach dem Tode von Tiber's Sohn und Erben Drusus mit ihren politischen Hoffnungen und Intriguen noch ungescheuter hervortrat,[3]) verbannte er sie nach der Insel Pandataria, wo sie noch den Sturz ihres Feindes Sejan überlebte, und endlich, da auch dieses Ereigniß ihr keine Befreiung brachte, auf die sie gehofft hatte, ihrem Leben durch Enthaltung von Nahrungsmitteln ein Ende machte.[4]) Daß Tiberius sie habe durch Hunger tödten lassen, ist eine Verläumdung, die

[1]) Annal. II, 33. Ueber diese Memoiren Agrippina's ist, wie ich zu meiner Genugthuung ersehe, der englische Historiker Merivale (V, p. 240) ganz meiner Ansicht. —

[2]) Tacit. Annal. IV, 54.

[3]) Tacit. Annal. IV, 12.

[4]) Tacit. Annal. VI, 25.

wie leicht hätte es ihm werden müssen, für einige Stunden den Schein tiefer Trauer zu heucheln, selbst wenn er nichts von einer solchen innerlich empfand! ganz abgesehen davon, daß es ihm gerade dann politisch klug erscheinen mußte, eine Rolle zu spielen, welche unendlich geringer Begabten in ähnlichen Fällen nicht schwer zu sein pflegt! Die Wahrheit ist, daß die bis zur Starrheit auf Behauptung männlicher und kaiserlicher Würde und Haltung gerichtete Natur seines Wesens gegen alles Zur-Schautragen der Empfindung einen Widerwillen hegte, der um so stärker war, je tiefer und heftiger er selbst innerlich empfand. Und je mehr er sich sagen mußte, daß das Publikum darauf lauere, sein Benehmen bei dieser Gelegenheit öffentlich zu schauen, um so fester mochte er darauf bestehen, ihm diesen Anblick zu versagen. Er verachtete das Urtheil der Menge zu sehr, um ihm irgendwie zu huldigen. Sein ganzes Schicksal zeigt uns, daß der Anstoß, den er durch sein Benehmen gab, oft nur auf diese seine Menschenverachtung und auf diese Starrheit seines Wesens zurückzuführen ist, während andererseits die ungerechte Beurtheilung, die sein Thun und Empfinden von Seiten der Mitwelt häufig genug erfuhr, ihn in seiner Menschenfeindlichkeit und düsteren Herbigkeit nur bestärken konnte. —

Als die öffentliche Trauer und Klage, die alles Maaß überstieg, gar kein Ende finden konnte, rief der Kaiser Volk und Staat durch ein würdig gehaltenes Edikt zur Besonnenheit zurück, das nach Tacitus[1]) also lautete: „Schon viele erlauchte Römer seien im Dienste des gemeinsamen Wohles gestorben, aber noch keinem sei eine so heiße Trauer gewidmet worden. Auch sei das für ihn und für Alle von hohem Werthe, nur müsse doch Maaß auch darin gehalten werden. Denn nicht das Gleiche wolle sich geziemen für Kaiser und Volk des weltgebietenden Römerreichs, was bei geringeren Familien und Staaten wohl angehe. Bei dem noch

[1]) Annal. III, 6.

frischen Schmerze sei das Leidtragen natürlich, und die Trauer eine tröstende Befriedigung gewesen. Jetzt jedoch sei es Zeit, zur Fassung zurückzukehren, wie ja auch einst der verewigte Julius nach dem Verluste seiner einzigen Tochter, und der verewigte Augustus, als ihm der Tod seine Enkel entrissen, sich aus ihrem Leide emporgerafft hätten. Es sei nicht nöthig, auf noch ältere Beispiele hinzuweisen, wie so oft das römische Volk den Verlust ganzer Heere, den Untergang seiner Heerführer, die Ausrottung ganzer edler Geschlechter mit Fassung ertragen habe. Die Fürsten seien sterblich, der Staat ewig. So möge man denn also zum Gewohnten zurückkehren und sich — (es war das Fest der Megalesien vor der Thüre) — auch wieder zu Erheiterungen wenden." Das Volk entsprach dieser Ermahnung, wie Tacitus hinzufügt, und man kehrte wieder zu den Geschäften des Lebens zurück. —

Ganz anders als gegen den edlen von ihm hochgeschätzten Germanikus empfand Tiber gegen dessen überlebende Gattin.

Agrippina war die Tochter der ihm verhaßten Julia und hatte von dieser ebenso das wildleidenschaftliche Naturell als den Haß gegen den Stiefvater geerbt. Auch sie haßte und verachtete den „Claudier" als einen Eindringling in die kaiserliche Familie, und Tiber hatte allen Grund zu befürchten, daß sie gleich anfangs den Meutereien des Germanischen Heeres, bei dem sie sich eine starke Partei gemacht hatte, nicht fremd gewesen sei.[1] Tacitus schildert sie uns als ein Weib „von unzähmbar gewaltigem Geiste und männlicher Entschlossenheit."[2] Er nennt sie rachsüchtig, stets finster unzufrieden, in ihrem Thun und Reden rücksichtslos unvorsichtig, unfähig sich andern gleichzustellen oder gar unterzuordnen, gierig nach Herrschergewalt, dabei in ihrer Leidenschaft „jeder Rücksicht

[1] Annal. I, 69.
[2] Annal. I, 33.

Briefes gesagt: „er bete zu den Göttern, daß sie seine Pläne für das Beste des Staats segnen möchten", gab er eine kurze und von aller Uebertreibung freie Schilderung vom Wesen und Charakter seines jungen Sohnes. Derselbe habe eine Frau und drei Kinder, und stehe in demselben Alter, in welchem er selbst gestanden, als ihn der verewigte Augustus berufen, die gleiche Stellung einzunehmen. Auch sei das jetzige Verhaben kein übereiltes; sondern nach einer Probezeit von acht Jahren, während deren Drusus aufrührerische Bewegungen erstickt, Kriege zu Ende geführt, Triumphe gefeiert und zweimal das Konsulat bekleidet habe, werde derselbe jetzt als Theilnehmer an einer ihm schon bekannten und vertrauten Geschäftsarbeit angenommen."

Der Senat war natürlich sofort bereit, den ihm unterbreiteten und von ihm längst vorausgesehenen Vorschlag gehorsamst zu bestätigen, und Tiberius hatte wie gewöhnlich genug zu thun, die übertriebenen Feierlichkeiten und Ehrenauszeichnungen zu mäßigen oder abzulehnen, welche die knechtische Schmeichelei der Senatoren bei dieser Gelegenheit anzuordnen sich beeiferte.[1] Heimlich aber beschwerten sich eben dieselben erbärmlichen Menschen und nannten es fürstlichen Hochmuth, daß Drusus bei dieser Gelegenheit nicht persönlich erschien, sondern seinen Dank an den Senat von Kampanien aus, wo er damals auf dem Lande lebte, brieflich ausdrückte.[2]

Da, plötzlich, fast in demselben Augenblicke, in welchem der dreiundsechszigjährige Kaiser sich im Hinblick auf diesen Sohn und Regierungsgenossen ein ruhiges und heiteres Alter versprechen zu dürfen glaubte, fuhr der Wetterstrahl des Unglücks auf ihn hernieder. Im nächstfolgenden Jahre erkrankte Drusus, wie es hieß in Folge irgend einer Unmäßigkeit. Tiberius, der des Sohnes

[1] Annal. III, 56. 59. 65.
[2] Annal. III, 59.

starke Natur kannte, zeigte während der Krankheit keine ernste Besorgniß. Der unselige Mann wußte nicht, daß der Kranke, von des Kaisers vertrauten Freunden vergiftet, den Tod im Herzen trug! Er sollte den grausigen Zusammenhang erst acht Jahre später nach dem Sturze des Mörders erfahren.

Drusus starb. Er war, wie Germanikus, nur dreiunddreißig Jahre alt geworden. Tiberius war im Innersten erschüttert, aber er war gestählt gegen alle solche Schläge des Geschicks, die er nicht auf Schuld der Menschen zurückführen konnte, und niemals erschien er größer, als bei diesem Unglück. Schon während der Krankheit hatte er die Staatsgeschäfte keinen Tag ausgesetzt, da er dieselbe anfangs nicht für gefährlich, und nur für eine Folge der Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen hielt, denen Drusus ergeben war.[1] Vom Todtenlager des einzigen Sohnes ging er jetzt in die Senatsversammlung. Tacitus schildert die Scene, die hier erfolgte. „Der Kaiser erinnerte die Consuln, die zum Zeichen tiefster Trauer ihre Ehrensitze verlassen und sich zu den andern Senatoren gesetzt hatten, an ihr Amt und ihren Platz, und sprach darauf dem in Thränen und Schluchzen zerfließenden Senate mit fester Stimme Muth ein. Er wisse sehr wohl, sagte er, daß es ihm übel ausgelegt werden könne, daß er in einem Momente, wo sein Herz an einer so tiefen Wunde noch frisch blute, es über sich gewinne, vor dem Senate zu erscheinen, während die meisten Menschen in solchen Fällen kaum im Stande seien, den Zuspruch der nächsten Verwandten zu ertragen, und das Licht des Tages zu schauen. „Ich will, fuhr er fort, solches Behaben nicht als Schwäche verdammen; ich aber für mein Theil finde stärkern Trost im festen Anschlusse an den Staat!“ — Er gedachte dann mit tiefer Empfindung der hochbejahrten Kaiserin Mutter, der schwachen Jugend seiner Enkel, und seines eignen sich zum Ende neigenden Alters, und forderte

[1] Sueton, Tiber. 62.

selbst Tacitus nicht glaubt und nur seiner bekannten Gewissenhaftigkeit wegen erwähnt, die keine Verläumdung Tiber's verschweigen zu dürfen meinte, auch wenn sie noch augenfälliger und sinnloser war wie diese. Mochte Tiber's Urtheil über dieses Weib, von dem er schrieb, daß sie eigentlich den Strang verdient habe, im Ausdrucke hart klingen, unbegründet war es von seinem Standpunkte aus sicher nicht, und auch was er von ihrer Buhlschaft mit Asinius Gallus aussprach, dessen Tod sie in Verzweiflung und Selbstmord getrieben habe, wird, trotz Tacitus sittlicher Entrüstung, nicht unrichtig gewesen sein. Sie war eben die Tochter — Julia's!

## 2. Drusus.

Der zweite ungleich härtere Schlag, mit dem das Schicksal den alternden Kaiser in seiner Familie heimsuchte, war der Tod seines einzigen Sohnes und Nachfolgers Drusus.

Tiberius liebte diesen Sohn eben so zärtlich, wie er dessen Mutter Vipsania geliebt hatte, aber das hatte ihn nicht gehindert, denselben strenge zu erziehen, und in harter Arbeit für seine künftige Bestimmung vorzubereiten. Auch war seine Erziehung von Erfolg gekrönt worden, und der junge Drusus stand dem Germanikus als Krieger und Staatsmann nicht unebenbürtig zur Seite. Kaum vierundzwanzig Jahre alt, hatte er bereits in Pannonien den Aufstand der meuternden Legionen mit Energie zu dämpfen verstanden.[1] Seine noch erhaltene herrliche Portraitstatue im Louvre zu Paris zeigt ihn uns in dem Momente, wo er „Stillschweigen mit der Hand fordernd", den Meuterern entgegentritt. In den Kriegen gegen die Donauvölker, gegen Marbod und Arminius, hatte er Feldherrntalent und Klugheit in diplomatischen Verhandlungen gleichmäßig bewährt. Unberührt von

[1] Tacit. Annal. I. 24. 30.

den Parteiungen und den Intriguen des Hofes, lebte er mit seinem Adoptivbruder Germanikus in herzlichster Eintracht, ohne alle gegenseitige Eifersucht, und sein Schmerz über dessen Tod war tief und wahrhaft. Auch gegen Germanikus' Söhne benahm er sich väterlich liebevoll, und Tiberius lobte ihn dafür.[1]) Gegen den weicheren und feiner gebildeten Germanikus erscheint er freilich als eine härtere und gröbere Natur. Er war aufbrausend und jähzornig, und mit der Faust leicht bei der Hand, weshalb ihn das Volk wohl Kastor zu nennen pflegte. Er war genußsüchtig und liebte Wein[2]) und Weiber bis zum Uebermaß; aber das machte ihn in Rom nur um so populärer, zumal da er auch bauluſtig und freigebig war und seine Luſt an den volksbeliebten blutigen Gladiatorenspielen so offen zur Schau trug, daß ihn sein Vater oft darob tadelte.[3]) Er liebte daneben auch seine Frau, Livilla, und seine Kinder zärtlich,[4]) und war nur leider nicht scharfsichtig genug, rechtzeitig zu entdecken, daß die erstere ihn heimlich auf das schmählichste verrieth.

Tiberius war voll froher Hoffnung. Er gedachte sich an dem Sohne eine Hülfe zuzugesellen, und gewöhnte ihn deshalb früh an selbstständiges Handeln in Regierungssachen.[5]) Als nun gar dem Drusus Zwillingssöhne geboren wurden, war die Freude des alten Kaisers grenzenlos. Im neunten Jahre seiner Regierung (775) nahm er den Sohn durch Ertheilung der Tribunizischen Gewalt öffentlich zum Mitregenten an. Die würdige und einfache Weise, in welcher Tiberius dies bei dem Senate brieflich beantragte, findet selbst bei Tacitus Anerkennung, welcher sich darüber folgendermaßen ausläßt:[6]) „Nachdem der Kaiser im Eingange des

[1]) Tacit. Annal. IV, 4.
[2]) Plin. H. N. XIV, 22.
[3]) Tacit. Annal. II, 44. III, 37. I, 76—77. Dio Cass. 57, 13—14.
[4]) Tacit. Annal. III, 34.
[5]) Tacit. Annal. III, 31.
[6]) Tacit. Annal. III, 56.

daß sie es gewesen, die, so lange sie lebte, des Kaisers Regiment noch zum Guten gewendet habe. Seine eigenen Angaben und das unverdächtige Zeugniß Suetons bezeugen das Gegentheil.

Livia war eine durch und durch ehrgeizige ränkevolle Natur. Die Intrigue war ihr Element, in welchem sie alle Künste ihrer List und Schlauheit mit Behagen walten ließ. „Einen Ulysses im Weiberrocke," liebte ihr Enkel Caligula sie zu nennen [1]). Selbst Augustus pflegte sich bei mündlichen Verhandlungen mit ihr dadurch zu sichern, daß er sich seine Bescheide oder die getroffenen Uebereinkünfte in ihrer Gegenwart schriftlich notirte [2]). Schwer lastete sie, wie Tacitus [3]) sagt, als Mutter auf dem Staate, schwer als Stiefmutter auf dem Kaiserhause. Bei großer Freundlichkeit und einnehmender Vertraulichkeit im Umgange mit Männern, die sie gewinnen wollte, bewahrte sie doch, — ein seltenes Beispiel in dem damaligen Rom, — ihrem Gemahle die eheliche Treue, während sie ihm selbst, aus Klugheitsrücksichten, alle seine zahlreichen Untreuen nachsah, und ihn dadurch um so fester an sich band [4]). Auf ihre eheliche Treue bildete sie sich soviel ein, daß sie sich Vesta nennen ließ, und im Theater ihren Sitz bei den Vestalinnen nahm [5]).

Des Tiberius Gelangung zum Throne betrachtete sie als ihr Werk, und sie durfte es zum Theil als solches betrachten. Denn durch sie vornehmlich war er bei Lebzeiten Augustus' Mitregent des Reichs geworden; ihre Hand vielleicht hatte dazu geholfen, die zur Nachfolge berechtigteren Prinzen des Hauses, den Germanikus, den Cajus und Lucius Cäsar und den Agrippa Posthumus aus dem Wege zu schaffen. Um so schwerer drückten die Ansprüche ihres Ehrgeizes

1) Sueton, Caligula 23.
2) Sueton, August. 84.
3) Annal. I, 10.
4) Tacit. Annal. I, 3, V, 1. Sueton, Aug. 71. Dio 58, 2.
5) Ovid, epp. ex Ponto IV, 13, 29. Tacit. Annal. IV, 16.

und ihrer Herrschsucht auf Tiberius, der sich bewußt war, durch seine Thaten und seine Herrschereigenschaften die Stelle verdient zu haben, auf der er stand. Herrschsucht war die Seele Livia's, und der Senat trug dazu bei, derselben auf alle Weise zu schmeicheln. Durch Augustus' Testament war sie unter dem Namen Julia förmlich in die Julische Familie aufgenommen und mit dem Titel Augusta bekleidet worden. Die Schmeichelei des Senats fügte noch andre Huldigungen hinzu. Man schlug vor, ihr den Titel „Mutter des Vaterlandes" zu verleihen, zum Gedächtniß ihrer Aufnahme in die Julische Familie einen Altar zu stiften, und ihr Liktoren als Begleiter bei ihrem Erscheinen im Publikum zu geben. Ja, man ging so weit, zu verlangen, Tiberius solle in den kaiserlichen Erlassen die Bezeichnung „Sohn der Julia" seinem Namen beifügen. Solchem Uebermaß der Huldigung trat Tiberius jedoch gleich anfangs entgegen, so sehr er übrigens die Mutter respektirte und ihr in allem Möglichen zu Willen war [1]). „Man müsse in Ehrenbezeugungen für eine Frau Maaß halten, wie er selbst Maaß halten werde in der Annahme der Ehren, die man ihm biete," also beschied er den Senat [2]). Das verletzte die ehrgeizige Livia, die sich trotz ihrer Schlauheit in dem Charakter ihres Sohnes getäuscht hatte, der seinem innersten Wesen nach auf Selbständigkeit des Regiments gestellt war, und dem ihre wiederholten Versuche, sich in die Regierung einzumischen, mehr und mehr lästig wurden. Zwar unterließ er nicht, da wo sie vielleicht allein von manchen Dingen Wissenschaft hatte, sie zu befragen und ihren Rath einzuholen, aber seine Macht mit ihr zu theilen, war er nicht gewillt. Daher vermied er allmälig das öftere Zusammenkommen und alle längeren und geheimen Unterredungen mit ihr, damit es nicht heiße, als bestimme ihr Rath sein Thun und Lassen. Als sie einmal bei

1) Tacit. Annal. II, 34.

2) Tacit. Annal. I, 14. Vgl. Annal. III, 64. 71. IV, 14. 15. 16. Dio 46, 46—47; 57, 12.

zuletzt die Konsuln auf, die Kinder des Germanikus, die jetzt der einzige Trost in dem gegenwärtigen Unglücke seien,[1] in die Kurie einzuführen. Die Konsuln gingen hinaus, ermuthigten durch Trostworte die jungen Prinzen, und geleiteten sie dann zum Kaiser in die Senatsversammlung. Tiberius faßte ihre Hände und sprach: Senatoren! diese vaterlosen Kinder hier habe ich einst ihrem Oheim Drusus übergeben und ihn gebeten, daß er, obwohl er selbst eigne Kinder besitze, sie doch wie Blut von seinem Blute halten und auferziehen, sie für sich und die Zukunft heranbilden wolle. Nun Drusus uns entrissen, wende ich meine Bitten an Euch, und beschwöre Euch im Angesicht der Götter und des Vaterlandes: nehmt Euch der Urenkel Augusts, der Sprößlinge so großer Ahnen, zu Pflege und Leitung an. Diese Männer, mein Neffe und Drusus, vertreten jetzt bei Euch Vaterstelle. Eure Geburt macht Euer Schicksal, das gute wie das schlimme, zur Angelegenheit des Staats!" [2])

Kein Herz war so verstockt, das nicht bei dieser Scene Rührung empfunden hätte, und auch an solchen wird es nicht gefehlt haben, welche die darauf folgenden Klagen des Greises über die ihn jetzt doppelt drückende Last des Regiments, und seinen Wunsch, sich von derselben befreien zu können, menschlich berechtigt fanden, wenn sie auch bei der obwaltenden Lage der Dinge den vollen Ernst, ja die Möglichkeit eines solchen Entschlusses bezweifeln mochten. Tacitus freilich hat dafür, wie wir gesehen haben, kein Gefühl. Und doch werden wir weiterhin zeigen, daß der durch diesen und andere Schicksalsschläge in's Innerste getroffene Kaiser, jenen Vorsatz wirklich theilweise ausführte. — Ein Pröbchen von dem in der römischen Gesellschaft herrschenden sinnlosen Aber-

1) Von den Zwillingssöhnen des Drusus war der eine bereits, kaum vier Jahre alt, gestorben, der überlebende, Tiberius Gemellus, war wenig über vier Jahr alt.

2) Tacit. Annal. IV, 8—9.

glauben bei Gelegenheit dieſes Todesfalls in der kaiſerlichen Familie hat uns Dio Caſſius (57, 20) aufbehalten. Druſus hatte mit Tiber zugleich das Conſulat bekleidet (774). „Sofort war ſein Tod nach der Meinung der Leute gewiß. Jeder nämlich, der mit dem Kaiſer Conſul geweſen, war immer auch eines unnatürlichen Todes geſtorben. Das war ein Fluch, den dem Tiberius ſein böſer Dämon zuertheilt hatte!“ — —

Mit Druſus ging Tiber's beſte Hoffnung zu Grabe. Welche Gefühle mögen das Herz des alten Herrſchers durchbebt haben, als er bei dem Leichenzuge des einzigen Sohnes gleichſam ſein uraltes Geſchlecht ſelbſt zu Grabe tragen ſah, als der feierliche Zug der Ahnenbilder von Aeneas und den Königen Alba's und dem Gründer Roms an und hinter ihnen die Wachsbilder des ſabiniſchen Adels, Attus Clauſus und die andern Bildniſſe des Claudiſchen Geſchlechts in langgedehnter Reihe dem Sohne und Erben des erſten und letzten Kaiſers der Claudiſchen Familie das Geleit zur letzten Ruheſtätte gaben [1])! Er unterſagte ſogar den Freunden ſeines hingeſchiedenen Sohnes, unter ihnen dem Juliſchen Prinzen Agrippa, in ſeine Nähe zu kommen, um ſeinen Schmerz nicht durch ihren Anblick zu erneuern [2]).

### 3. Tiber's Mutter Livia.

Und noch ein anderer Wurm nagte zu derſelben Zeit neben dieſem Schmerze an dem Herzen des greiſen Kaiſers: das unheilbare Zerwürfniß mit dem Weibe, das ihn geboren, mit ſeiner Mutter Livia.

Dieſe Mutter ward die Hauptlaſt ſeines Lebens und ſeiner Regierung, und es iſt unbegreiflich, wie Tacitus behaupten mag,

1) Tacit Annal. IV, 9. Vgl. Virgil Aeneid. 7, 706 ff. u. 14, 345 ff.

2) Josephus Antiq. Iud. XVIII, 6, 1. *Καὶ ὁ Τιβέριος τοῖς φίλοις τοῦ υἱέως τετελευτηκότος ἀπειπὼν φοιτᾶν εἰς ὄψιν αὐτῷ, διὰ τὸ ἀνερεθίζεσθαι πρὸς τὸ λυπεῖσθαι, μνημονεύων τοῦ παιδὸς, θεωρία τῇ ἐκείνων.*

tödtlich. Denn er hatte diese Mutter geliebt. Von da an war sein Entschluß, Rom zu verlassen, entschieden [1]). Er wollte die Mutter nicht wiedersehn, und er hat sie in der That während der drei Jahre die sie noch lebte nur einmal, auf wenige Stunden wieder gesehn, als ihn die Nachricht von ihrer schweren Erkrankung aus Kampanien zurück an ihr Krankenlager führte. Aber das Band, welches ihn mit der Quelle seines Lebens zusammen gehalten hatte, war zerrissen, und es ist nicht zu verwundern, daß er später ihren Tod nur als Befreiung von einer schweren Lebenslast empfand [2]). —

1) Zonar XI, 1. p. 436.
2) Sueton, Tiber 51. Tacit. Annal. IV. 64

# Achtes Kapitel.

Der Tod des Druſus bildete einen entſcheidenden Wendepunkt in Tiberius Leben.

Bis dahin war es ſeine Politik geweſen, in Rom als dem Mittelpunkte des Reichs zu verharren, von dem aus er alle Verhältniſſe überſchauen, alle Fäden der Ereigniſſe leiten konnte [1]. „Ganze zwei Jahre lang nach dem Antritte ſeiner Regierung, ſagt Sueton [2], hatte er keinen Fuß vor die Thore der Stadt hinaus geſetzt; auch in der nächſtfolgenden Zeit kam er in ſeinen Ausflügen nur in die allernächſten Städte der Umgebung Roms, wenn es weit ging, bis Antium, und auch ſolche Ausflüge waren Seltenheiten. Obſchon er faſt alljährlich ankündigte, daß er auch die Provinzen zu bereiſen und die Heere zu beſuchen gedenke, und alle nöthigen Anſtalten zu ſolchen Reiſen treffen ließ, kam es doch niemals zur Ausführung ſolcher Pläne, und die boshafte Geſellſchaft Roms gab ihm deshalb den Spottnamen Kallipides, von dem es im griechiſchen Sprichworte hieß, er laufe immerfort und komme doch keine Elle weiter.“

Um ſo mehr erſtaunte man, als er diesmal Ernſt machte. Es

[1] Tacit. Annal. III. 47.
[2] Sueton. Tiber. 38.

einer Feuersbrunst in der Nähe des Vestatempels selbst an Ort und Stelle geeilt war, und Volk und Soldaten, wie sie es als regierende Kaiserin bei Augustus Lebzeiten gewohnt gewesen war, persönlich zu kräftigerer Hülfsleistung angefeuert hatte, verwies er ihr solches Auftreten, wie er sie überhaupt seitdem wiederholt ermahnte, sich in wichtigere Staatsangelegenheiten und für Frauen ungehörige Geschäfte nicht einzumischen [1]).

Livia empfand dies alles aufs bitterste. Es folgten Scenen, die für Tiberius äußerst widerwärtig sein mußten. Die gereizte Frau warf ihm unter den heftigsten Ausdrücken wiederholt vor: daß er ihr Geschöpf sei, daß er ihr allein Ihron und Reich verdanke [2]). Das mußte den Stolz des Tiberius verwunden, um so mehr, da Sohnesgefühl und Pietät stark genug bei ihm waren und blieben, um ihn von jeder harten Antwort oder von dem Gedanken zurückzuhalten, die überlästige Mahnerin etwa durch Verbannung aus seiner Nähe zu entfernen, so schwer er auch mittelbar und unmittelbar durch ihr ganzes Thun und Treiben litt. Tacitus selbst bezeugt es, daß Tiber stets ein guter und nachsichtiger Sohn gegen diese Mutter war, daß er diese Nachsicht oftmals weiter trieb, als er vor sich selbst verantworten konnte [3]), und daß er darin bis zu ihrem Tode nicht ermüdete [4]). Selbst der bei ihm fast alles geltende Sejan wagte nicht durchzugreifen, wenn die Autorität der Mutter des Kaisers im Spiele war; und Tiberius, der gegen boshaften Spottwitz so empfindlich war, ließ dergleichen einem Pasquillanten ungeahndet hingehen, bloß weil dieser Mensch, der ihn mit den bittersten Epigrammen verfolgte, der Freund und Liebling seiner Mutter war.

---

[1]) Sueton, Tiber. 50.

[2]) Tacit. Annal. IV, 57. Dio 57, 12 extr. Zonar XI, 1. p. 436.

[3]) Man vgl. Annal. II, 34. III, 15—18.

[4]) quia Tiberio inveteratum erga matrem obsequium. Tacit. Annal. I, 2—3.

Dennoch wurde ihm zuletzt das Leben in ihrer Nähe unerträglich, und da er sie nicht verbannen mochte, beschloß er, sich selbst zu verbannen. Livia verletzte ihn unaufhörlich wo sie wußte und konnte. Sie erlaubte im vertrauten Kreise sich und andern boshafte Bemerkungen über den Kaiser, ja, sie ging so weit, der verbannten Gattin desselben in auffallender Weise ihre Theilnahme zu bezeigen [1]). Das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn ward so gespannt, daß zuletzt ein einziger Vorfall hinreichte, den Riß in seinem Herzen unheilbar zu machen. Dieser Vorfall ist bezeichnend für den Charakter beider Menschen.

Livia konnte es nicht aufgeben, fort und fort ihren Einfluß bei dem Kaiser geltend zu machen. So drang sie auch einmal wiederholt und ungestüm in ihn, eine ihrer Kreaturen zu einer Stellung zu befördern, zu welcher derselben die gesetzliche Bestätigung abging. Tiberius konnte sich nicht enthalten, ihr endlich den Bescheid zu geben: er werde ihr willfahren und den Menschen befördern, aber nur unter der Bedingung, daß er in dem Dekrete hinzusetzen dürfe: „die Beförderung sei ihm von der Mutter abgepreßt worden!“ Diese Antwort erbitterte die leidenschaftliche Frau auf das äußerste, und sie griff in ihrer Aufregung zu einem ächt weiblichen Mittel der Rache. Aus einem geheimen Schranke holte sie gewisse alte Briefe des verstorbenen Augustus an sie hervor, in welchen Klagen über Tibers herben und unverträglichen Charakter enthalten waren, und legte ihm dieselben vor die Augen. Dieser Stoß war gut berechnet; er traf den Tiberius in das Herz. Ueber jene Anklagen des Augustus mochte er sich leicht hinwegsetzen, so sehr sie auch mit dessen gegen ihn geäußerten Gesinnungen in Widerspruch standen; aber daß die eigene Mutter diese Briefe so lange aufbewahrt hatte, um sie ihm jetzt so bitter und grausam vorzuweisen, das setzte ihn außer Fassung und verletzte ihn

[1]) Tacit. Annal. IV, 71

hieß allgemein: das müsse ein Anzeichen seines nahen Todes sein, und Rom werde ihn nicht wiedersehn [1]). Oeffentlich schützte er sein Bedürfniß nach Ruhe von seinen schweren Regierungssorgen, sein Alter und seinen Ueberdruß an dem geräuschvollen Leben der Hauptstadt vor, und die allgemeine Stimme konnte ihm darin ihren Glauben nicht versagen [2]).

Er zog sich zunächst nach Kampanien zurück. Seine Seele sehnte sich nach Einsamkeit. Rom, dies Pandämonium aller Leidenschaften und Laster, war ihm verhaßt, er wollte allein sein mit seinen Schmerzen. Schwere Schläge des Geschicks hatten den alternden Kaiser fast zu ein und derselben Zeit getroffen: der Verlust des einzigen Sohnes, der Tod des einen seiner beiden Zwillingsenkel und dazu der Verlust seines nächsten Freundes, des Lucilius Longus. Sie alle wurden ihm hintereinander in ein und demselben Jahre entrissen [3]), der Freund als der letzte in der Reihe. „Lucilius Longus war sein ganzes Leben lang sein treuer Genosse in guten und bösen Tagen gewesen; er hatte alle seine Freuden und Leiden mit ihm getheilt und war der einzige Senator gewesen der ihn nach Rhodus begleitet und während jener Unglückszeit treu bei ihm ausgehalten hatte." Also berichtet Tacitus an der einzigen Stelle wo er dieses Mannes gedenkt. Dabei zeigt sich ein merkenswerther Umstand: Der treuste Lebensfreund Tiber's war und blieb ein Mann ohne Macht und Ansehn, ohne hohe Aemter und Stellung im Staate, von dessen Leben und Thun selbst ein Tacitus nichts Böses zu berichten, sondern nur zu sagen weiß, daß sein Tod den Tiberius „nicht weniger erschütterte als der Verlust des einzigen Sohnes." Dieser schlichte, still und geräuschlos lebende Mann, ein homo novus ohne Ahnen, dem der Senat ein Leichen-

1) Sueton. Tiber. 73.
2) Tacit. Annal III, 59.
3) Tacit. Annal IV, 15.

begängniß und ein Ehrenſtandbild auf Staatskoſten dekretirte, war der Herzensfreund eines Tiber geweſen! Aber wir werden weiterhin ſehen, daß dies nicht der einzige Beweis dafür iſt, daß Tiber Adel der Geſinnung und Schlichtheit des Charakters ehrte und ſchätzte.

Zu dieſen Urſachen, welche nach dem Zeugniſſe der Alten den obigen Entſchluß des Kaiſers beſtimmten, geſellte ſich endlich noch das oben geſchilderte völlige Zerwürfniß mit ſeiner Mutter. Ihre maßloſe Leidenſchaftlichkeit vor Allem war es, die ihn aus Rom vertrieb. Das bezeugen alle alten Schriftſteller; ſelbſt Tacitus ſieht ſich genöthigt dieſen Umſtand unter den verſchiedenen Gründen anzuführen, welche man dem Entſchluſſe des Kaiſers unterlegte [1]). Um ſo unbegreiflicher iſt es, wie er die furchtſame Rückſicht auf dieſe Mutter als die Urſache nennen mag, daß Tiber's früher treffliche Regierung und Betragen vom Tode des Druſus bis zum Hinſcheiden Livia's (776—781) noch „zwiſchen Gutem und Schlimmen geſchwankt hätten!“ Aber Tacitus iſt überall in der Beurtheilung Tibers ein um ſo ſchlechterer Pſychologe, je unbeſtreitbarer ſeine feindſelige Voreingenommenheit gegen denſelben zu Tage liegt. —

Ich habe das ehrenvolle Geſammturtheil, welches Tacitus über die erſte faſt zehnjährige Regierungsperiode des Kaiſers zu fällen ſich gedrungen ſieht, bereits früher mitgetheilt. Es wird beſtätigt durch einen viel ſpätern aber überaus glaubwürdigen Schriftſteller des fünften Jahrhunderts, durch den Chriſtlichen Hiſtoriker Paulus Oroſius, der ſein Urtheil über Tiber — das gewiß auf Unparteilichkeit Anſpruch machen darf — in die klaſſiſchen Worte zuſammendrängt: „Tiberius hat den größten Theil ſeiner Regierung hindurch mit großer und würdiger Mäßigung an der Spitze des Staates geſtanden [2]).“

1) Tacit. IV, 57. Sueton, Tiber 51. Dio Cass. 57, 12.

2) Tiberius plurima imperii sua parte cum magna et gravi modestia reipublicae praefuit. Orosius, Histor. VII, 4.

Vervollständigen wir jetzt das Bild der großen und guten Eigenschaften Tiber's durch die Züge, welche sein Geschichtsschreiber selbst im Verein mit Sueton uns darbietet. Ich enthalte mich dabei natürlich jeder Bezugnahme auf Vellejus Paterkulus, den Zeitgenossen und frühern Kriegsgefährten des Kaisers, der die ersten sechzehn Jahre von Tiber's Regierung mit der Begeisterung eines treuen Unterthanen und loyalen Offiziers als eine wahrhaft goldene Zeit schildert. Und doch sind dieses Mannes Bericht und Urtheil durchaus nicht völlig zu verwerfen. Er schrieb wie er dachte und empfand, und er ist als der Ausdruck des Urtheils und der Ansicht einer überaus großen Anzahl von Zeitgenossen Tiber's zu betrachten. Daß sein Name weder von Tacitus noch von Sueton, oder sonst von irgend einem spätern Schriftsteller genannt wird, beweist nur, daß er keine irgendwie hervorragende Rolle unter Tiber spielte, sondern ruhig abseits stand von dem staatlichen Leben und Treiben um ihn her; und was man in seiner Darstellung Schmeichelei gescholten hat, übersteigt wie schon bemerkt, durchaus nicht die Loyalität eines treuen fürstlichen Dieners und Offiziers unserer Tage.

Wenn Widerwille, ja Abscheu gegen alle und jede Schmeichelei und niedrige Huldigung, Verachtung knechtischer Gesinnung, Hochschätzung edlen Freimuths und männlicher Sinnesart, Freiheit von Geldgeiz und Habsucht, verbunden mit großartiger Freigebigkeit in guten und nützlichen Dingen, bei weiser Sparsamkeit in allen unnützen Ausgaben, strenge Gerechtigkeit, Klugheit in diplomatischen Verhandlungen neben lebendigem Gefühl für die Ehre und Würde des Staats, unermüdliche Thätigkeit für die öffentliche Wohlfarth, Selbständigkeit im Beschließen und Handeln, und Gleichgültigkeit gegen das schwankende Urtheil der geschwätzigen Tagesmeinung, Eigenschaften sind, welche einen großen und guten Regenten in einem absolut regierten Staate ausmachen, so darf Tiberius gerechten Anspruch erheben, bis zu den letzten Jahren seines Lebens als ein solcher zu gelten. Denn er besaß und übte alle

diese Eigenschaften in einem seltenen Grade, und er besaß und übte sie in einer Welt und Umgebung, wo sittliche Verworfenheit und niedrigster Egoismus als die vorherrschenden Mächte des Lebens erscheinen.

Sein verachtender Widerwille gegen die Schmeichelei ist über allem Zweifel erhaben. „Er war stark in Verschmähung von Ehrenbezeugungen," sagt Tacitus, und er wies alles was ihm der Art entgegengebracht wurde mit gesundem Sinne zurück [1]). Ihn ekelte vor der Kriecherei, die sich in dergleichen Huldigungen, immer und immer wieder kund zu geben nicht müde ward. Tacitus hat uns eine treffliche Rede aufbehalten, mit welcher er sich darüber einmal im Senate aussprach. Die Provinz Spanien hatte darauf angetragen, dem Kaiser einen Tempel stiften zu dürfen, wie das von einigen dankbaren Städten Asiens bereits geschehen war, welche Tiberius nach einer furchtbaren Zerstörung durch Erdbeben wieder aufgebaut hatte. Der Kaiser stand damals in seinem sechsundsechzigsten Jahre. Er hatte vernommen, daß der Stadtklatsch der römischen Gesellschaft bereits das Gerücht verbreitet hatte: „es zeige sich nun doch, daß der alternde Kaiser von seiner so lange erheuchelten Verachtung der Ehrenbezeugungen nachlasse [2])," und er beschloß, diesem Gerede entgegenzutreten. Die Art, wie er es that, war würdig und einfach. Seine Rede lautete: „Ich weiß, Senatoren, daß von gar Vielen ein Mangel an Konsequenz darin gefunden worden ist, daß ich neulich dem gleichen Ehrenantrage von Seiten der asiatischen Städte nicht entgegengewesen bin. Ich will daher die Rechtfertigung meines damaligen Schweigens und meinen Entschluß für die künftige Zeit zugleich darlegen. Die Rücksicht darauf, daß der verewigte Augustus, dessen Thaten und Aussprüche wie Gesetze zu beobachten, ich mir zum Grundsatze gemacht habe,

[1]) Tacit. Annal. IV, 37. III, 47.
[2]) Tacit. Annal. IV, 37.

keinen Einspruch dagegen gethan hat, daß ihm und der Stadt Rom zu Pergamum ein Tempel errichtet wurde, hat mich in dem frühern Falle bewogen, seinem Beispiele um so unbedenklicher zu folgen, als mit der Feier für meine Person zugleich die Erweisung religiöser Ehren für den Senat verbunden war. Allein, wenn es verzeihlich erscheinen darf, dergleichen einmal angenommen zu haben, so wäre es doch Eitelkeit und Hochmuth, sich in allen Provinzen in göttlicher Gestalt aufstellen zu lassen; ja auch der Ehrenkultus des Augustus muß darunter leiden, wenn derselbe durch solche schmeichlerische Huldigungen allgemein wird. Ich meinerseits, Senatoren, erkläre vor Euch und will, daß auch die Nachwelt dessen gedenke, daß ich ein sterbliches Wesen bin, und daß mein Thun und Lassen das eines Menschen ist, daß es mir vollauf genügt, wenn ich den ersten Platz im Staate gehörig ausfülle. Die Nachwelt wird meinem Andenken genügende Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie von mir die Ueberzeugung gewinnt, ich sei ein Mann gewesen, meiner Ahnen würdig, für Euer Wohl besorgt, standhaft in Gefahren und wo es das Wohl des Staates galt, ohne Furcht vor Schwierigkeiten und Anstoß. Das seien meine Tempel in Euren Herzen, das meine herrlichsten Standbilder, weil sie bleibende sein werden. Denn an Tempeln und Standbildern aus Marmor errichtet, geht man theilnamlos wie an Gräbern vorüber, wenn das Urtheil der Nachwelt sich in Haß verkehrt. Und so richte ich denn meine Bitte an Bundesgenossen, Mitbürger und Götter dahin, daß mir die letzteren bis an das Ende meines Lebens ruhige Fassung und Erkenntniß dessen, was menschliches und göttliches Recht ist, verleihen, die ersteren, wenn ich dahin gegangen sein werde, meiner Thaten und meines Namens in freundlicher Erinnerung gedenken mögen!" Mit welchen Gefühlen mag der Mann, der so sprach und dachte, dem „Divus Augustus" geopfert haben [1]), den er so tief unter sich achtete, und dessen

[1]) Tacit. Annal. IV, 37.

kleinliche Eitelkeit schon bei Lebzeiten für seine Vergötterung Sorge getragen hatte!

Das waren Worte stolzen Selbstbewußtseins; aber der sie aussprach, durfte also sprechen. „Und nicht blos öffentlich redete er also", sagt Tacitus; „auch in den vertrautesten Gesprächen mit seinen Freunden, blieb er bei dieser Ansicht, daß er solches Feiern seiner Person verachte." — Aber wie wurde ihm auch dies von seinen Feinden ausgelegt? „Einige," sagt Tacitus, „nannten es vernünftige Bescheidenheit, andre dagegen: Mißtrauen in seine Zukunft." Andre endlich waren noch weit boshafter. Sie sahen in solchem Verhalten „einen Beweis niedriger Denkungsart." Auch die Schlußfolgerung der Vertreter dieser letztern Ansicht hat uns Tacitus aufbewahrt: „Je besser der Mensch sei, meinten sie, desto heißer müsse er sich die höchsten Ehren wünschen. So seien Herkules und Liber bei den Griechen, Quirinus bei den Vorfahren unter die Zahl der Götter versetzt worden. Augustus habe noch besser gethan, sich mit solcher Hoffnung zu schmeicheln. Alles andre besitze ein Fürst schon von selbst; nur Eins sei, wonach er ohne Maaß und Ziel werben müsse: ein gefeiertes Andenken. Denn wer die öffentliche Meinung verachte, der verachte damit auch alle und jede Tugend!" — Das waren die Menschen und die Gesellschaft, mit der Tiberius es zu thun hatte! War es ein Wunder, daß er sie zuletzt gründlich verachtete? — Er verachtete die öffentliche Meinung, er verachtete das, wonach alle Welt heiß verlangt, Glanz und Huldigung äußerer Ehre: darum — konnte er kein Ehrenmann sein! so urtheilten diese Menschen [1])!

Die Verachtung schmeichlerischer Huldigungen, wie sie ihm unaufhörlich der knechtische Senat aufzudringen versuchte, blieb dem Kaiser durch sein ganzes Leben. Er wies solche Huldigungen immer und immer wieder, oft nicht ohne bittere

[1]) Tacit. Annal. IV, 6. 38. 70. 74.

Schärfe zurück[1]. „Jene Zeiten" — sagt Tacitus[2] von der ersten Periode der Regierung Tiber's redend — waren so sittlich angefault und so in Niedertracht der Schmeichelei verkommen, daß nicht allein der höchste Adel, der seine hohe Stellung durch Unterthänigkeit zu sichern strebte, sondern sämmtliche Konsulare und die überwiegende Mehrzahl der Männer Prätorischen, ja auch viele Senatoren geringeren Ranges wetteifernd sich erhoben, und schmähliche und maßlose Anträge stellten. Oftmals, wenn Tiberius die Kurie verließ, hörte man ihn auf griechisch ausrufen: „„O über diese zur Knechtschaft willigen Menschen!"" So ekelte selbst den Mann, der keine Freiheit des Volks wollen mochte, eine so niederträchtig knechtische Hingebung!" Er wollte keine Freiheit des Volks, sagt Tacitus mit tadelndem Seitenblicke. Aber wie hätte Tiberius diesem Volke Freiheit geben können?

„Er kümmerte sich, sagt Tacitus, wenig um die Gunst der gegenwärtigen Zeitgenossen; sein Ehrgeiz war gerichtet auf Anerkennung bei der Nachwelt[3]!" Seine Hoffnung ist achtzehnhundert Jahre unerfüllt geblieben.

War er schon gleichgültig gegen Schmeichelei und Huldigung, so war er noch gleichgültiger gegen das Geklatsch der Gesellschaft und gegen die augenblickliche Kritik, welche die öffentliche Meinung gegen diese oder jene seiner Maßregeln und Handlungsweisen übte. Oderint dum probent, „mögen sie hassen, wenn sie mir nur Recht geben müssen," war sein Wahlspruch, mit dem er lange Zeit den boshaften Epigrammen der römischen „Gesellschaft" begegnete[4]. Wenn er später bei dem verdüsterten Sinne seines Greisenalters auch wohl dem eignen Hasse und Grimme gegen tückische Feinde die Zügel schießen ließ, so ist dies weniger zu verwundern, als daß er

[1] Tacit. Annal. III, 47.
[2] Annal. III, 65.
[3] Tacit. Annal. VI, 46.
[4] Sueton, Tiber 59.

es so spät erst that. Es ist ein fürchterliches Wort, das Sueton von ihm ausspricht, wenn er sagt [1]): „manche Schriftsteller seien der Meinung, Tiber habe selbst, zu einer Zeit als noch Niemand seinen Ruf antastete, im Voraus eine Ahnung davon gehabt, daß sein Geist und sein Charakter der ihm gestellten Aufgabe einer so verwilderten Zeit gegenüber endlich erliegen werde. Darum habe er denn auch gleich bei seinem Regierungsantritte den Namen Vater des Vaterlandes und den Schwur auf seine Verordnungen so hartnäckig zurückgewiesen, damit die Schande nicht um so größer sei, wenn er später solcher Ehren unwürdig erfunden würde." „In der That, setzt Sueton hinzu, kann man das auch aus seiner Rede, welche er über beide Gegenstände gehalten hat, wohl folgern, z. B. wenn er an der einen Stelle sagt: „„Er werde sich selbst immer gleich bleiben und seinen Charakter nie ändern, so lange er bei gesundem Verstande bleibe. Allein um des Beispiels willen müsse vorgesorgt werden, daß der Senat nicht zur Anerkennung aller Handlungen irgend eines Menschen sich verpflichte, der ja doch durch irgend einen unglücklichen Zufall verändert werden könne."" Und an einer andern Stelle seiner Rede heißt es: Wenn Ihr je einmal an meinem Charakter und an meiner Hingebung irre werden solltet — ein Unglück, dem ich lieber durch frühzeitigen Tod entzogen zu werden wünschen möchte — so wird mir der Titel „Vater des Vaterlandes" keine Erhöhung der Ehren, Euch dagegen wird es ein Vorwurf sein, daß Ihr mir diesen Beinamen damals entweder ohne Grund ertheilt, oder später Euer Urtheil über mich leichtsinnig geändert habt."" —

Wir sehen hier in Tiberius eine grübelnd in sich selbst versenkte, ihr Schicksal voraus ahnende Natur; aber wir sehen auch, daß schon gebildete Zeitgenossen und nicht lange nachher lebende Schriftsteller die furchtbare Veränderung Tiber's in den letzten Jah-

[1]) Sueton, Tiber 67.

ren seines Lebens und seiner Regierung geradezu als etwas Dämonisches, Unfreiwilliges, nur durch eine Art von Geistesstörung zu erklärendes betrachten. Die natürliche Erklärung dieser Wandlung, die Erklärung, welche den Schlüssel giebt zu der ganzen ungerechten Beurtheilung, welche der unglückliche Fürst fast zwei Jahrtausende lang erfahren hat, wird uns später auf diese merkwürdige Aeußerung Suetons und seiner Vorgänger zurückführen. Für jetzt fahren wir fort, das Bild des Menschen und Regenten nach seinen von der Geschichte bezeugten großen Eigenschaften zu vervollständigen.

Wie er die Schmeichelei verachtete, so verachtete er auch das Geld. Nie hat ungerechtes Gut seine Hand befleckt, und nie hat er das eigene oder das Vermögen des Staats zu andern, als zu guten und edlen Zwecken verwendet. „Dieser Tugend, sagt Tacitus [1]), blieb er selbst da noch treu, als er die andern ablegte." „Einen Fürsten von antiker Einfachheit und Sparsamkeit," nennt ihn derselbe Schriftsteller [2]). Freilich, des Staates Geld an herabgekommene Junker und für glänzende Schauspiele [3]) zu verschwenden, war, wie wir sahen, seine Art nicht. Desto großartiger war dafür seine Freigebigkeit, wo es nützliche und edle Zwecke galt. Vierzehn asiatische Städte, die ein Erdbeben, das furchtbarste seit Menschengedenken, in einer Nacht zerstörte, und die er wieder hergestellt hatte, weihten ihm Tempel und Altäre [4]). Noch heute ist im Museum zu Neapel die Basis mit herrlichen Reliefs erhalten, von einer Kolossalstatue, welche ihm jene dankbaren Städte zu Puteoli aufstellten, eine Münze, deren Maffei in seiner Verona illustrata (IV. p. 32) erwähnt, zeigt das Abbild dieses Ehrendenkmals. Rom selbst ward kurze Zeit vor seinem Tode von einer ge-

---

[1]) Annal. I, 75.
[2]) Annal. III, 52.
[3]) Sueton, Tiber. 46.
[4]) Tacit. Annal. II, 47. Strabo, XIII, 627. Plin. h. n. II, 86.

waltigen Feuersbrunst heimgesucht, in welcher der ganze Stadttheil des Aventin und der daranstoßende Cirkus von den Flammen verzehrt wurden. „Dieses Unglück, sagt Tacitus, „wandte der Kaiser sich zur Ehre, indem er den vollständigen Werth der Häuser und der Familienwohnungen ersetzte. Hundert Millionen Sesterzien, die er ohne Zinsen auf drei Jahre vorstreckte, verwendete er auf diese Wohlthat, was einen um so bessern Eindruck machte, da er in eignen Bauten sich beschränkte [1]." Das geschah ein Jahr vor seinem Tode, als er schon lange einsam auf dem Felsen von Capri saß. In gleicher Weise war er bei einem frühern großen Brandunglücke der Hauptstadt bei der Hand gewesen, seine Schatzkammer zu öffnen, als das Feuer den ganzen Stadttheil des Cälischen Berges in Asche gelegt hatte. Auch hier ersetzte er freigebig allen Verlust, und „er erndtete dafür den Dank durch die Männer ersten Ranges im Senat und durch die öffentliche Stimme des Volks, weil er ohne persönliche Rücksichten und ohne Rücksichtnahme auf Fürsprache nahestehender Personen, auch Unbekannte, die er selbst einlud, mit seiner Freigebigkeit bedachte [2]." In demselben Jahre geschah das fürchterliche Unglück zu Fidenae, das gräßlichste, von welchem die Geschichte seiner Regierung meldet. Funfzigtausend Menschen, jeden Alters und Standes, wurden durch den Einsturz eines schlecht und eilig, von einem Spekulanten erbauten hölzernen Amphitheaters erschlagen und verstümmelt. Der allgemeine Schrei des Volks rief nach dem Kaiser, der sich sofort aus seiner Insel nach dem Schauplatze des Unglücks begab, um persönlich Trost und Hülfe zu bringen [3].

Diese seine gewissenhafte Uneigennützigkeit und Liberalität in allen Geldfragen rühmt Tacitus an mehr als einer Stelle. „Nie nahm er eine Erbschaft an, wenn er damit andern zu nahe trat,

---

1) Tacit. Annal. VI, 45. Sueton, Tiber 48.
2) Tacit. Annal. IV, 64. Suet. Tiber 48.
3) Tacit. Annal. IV, 62—64. Sueton, Tiber 40.

und nur von wirklichen Freunden seiner Person ließ er sich dergleichen Beweise ihrer Anhänglichkeit über das Grab hinaus gefallen, während er die Vermächtnisse Unbekannter, die aus Feindschaft gegen ihre Angehörigen den Kaiser zum Erben einsetzten, stets zurückwies. Achtbarer Armuth redlicher Männer kam er gern zu Hülfe, aber Verschwender und solche, die durch Schlechtigkeit und nichtsnutzige Lebensführung in Armuth gekommen waren, wies er, wenn sie auch die stolzesten Namen trugen, aus dem Senate, oder vermochte sie zu freiwilligem Austritte [1]). „Uneigennützig tapfer gegen das Geld," nennt ihn deshalb Tacitus [2]). Die wenigen Fälle, in welchen Tiberius seine Uneigennützigkeit verleugnet zu haben beschuldigt wird — gehören seinen letzten Lebensjahren an [3]), und sind nicht einmal völlig beglaubigt.

Man hat dem Tiberius nachgesagt, daß thätige, geschickte, edelherzige Männer ihm zuwider gewesen. Auch dies ist eine unbegründete Verläumdung. Männer solcher Art waren selten in der Welt um ihn her, aber wo er sie fand oder auch nur zu finden glaubte, da zog er sie allen andern vor, und bewahrte ihnen seine Achtung und sein Vertrauen.

Ein solcher Mann war der Senator M. Lepidus. Von ihm sieht selbst Tacitus sich genöthigt, einzugestehen, daß er nach allen Zeugnissen der Schriftsteller ein durchaus trefflicher Mann, ein unbescholtener und freimüthiger Charakter gewesen. „Dieser Lepidus, sagt er, muß zu jenen Zeiten, nach allem was ich über ihn aufgezeichnet finde, ein würdiger und weiser Mann gewesen sein. Denn es gelang ihm fast immer, gegenüber der herzlosen Augendienerei der andern, alle Strafurtheile und Beschlüsse zum Besseren zu kehren. Trotzdem hatte er nicht nöthig dabei leise aufzutreten, da

1) Tacit. Annal. II, 48. vgl. III, 76.

2) Annal. III, 18.

3) Tacit. Annal. IV, 20. VI. 19. Sueton. Tib. 49 übertreibt geradezu.

er sein ganzes Leben lang bei Tiberius stets in gleichmäßiger Achtung und Liebe stand." Giebt es ein ehrenvolleres Zeugniß für den vielgeschmähten Kaiser als dieses? Aber Tacitus, statt aus diesem und andern ähnlichen Beispielen den richtigen Schluß zu ziehen, daß Tiberius eben nicht das heuchlerische Ungeheuer war, zu dem ihn der Haß seiner Feinde, in den schriftstellerischen Darstellungen nach seinem Tode, gemacht hatte, knüpft daran nur die ziemlich alberne Bemerkung: „darum fühle ich mich gedrungen, einzugestehn, daß es mir zweifelhaft bleibt, ob, wie alles Uebrige im Menschenleben, so auch der Fürsten Neigung für den Einen, und Abneigung gegen den Andern, durch Schicksal und Nativität vorherbestimmt seien, oder ob unser Wollen dabei etwas ausmache, und ob es uns möglich sei, in der Mitte zwischen schroffer Halsstarrigkeit und erniedrigender Willfährigkeit, eine von ehrgeiziger Selbstsucht und von Gefahren freie Bahn im Leben zu wandeln[1])." Welche Armuth des Gedankens, welcher Mangel an psychologischem Eindringen in die Natur Tiber's verstecken sich hier unter hochtönender Phrase! Das sind die Stellen des Tacitus, welche schon den freisinnigen Montaigne stutzig und an der Richtigkeit von Tacitus' Darstellung des Tiber zweifeln machten, weil er sich nicht verhehlen konnte, „daß die von dem Historiker erzählten Thatsachen oft schlecht zu den Schlüssen und Urtheilen desselben paßten, in dem er beständig der Partei folge, die er einmal genommen habe." (Montaigne Essais, III, Kap. 8). —

Jener Lepidus aber war vielleicht der einzige Mann unter dem römischen Adel, den Tiberius von vorn herein als einen Nebenbuhler und Prätendenten der Macht fürchten durfte. Er gehörte zu den ältesten und berühmtesten Aristokratengeschlechtern Roms. Augustus selbst hatte ihn in einer seiner letzten Unterredungen mit Tiber als einen Mann bezeichnet, „der die Fähigkeit besitze, die

[1]) Tacit. Annal. IV, 20.

Zügel des Reiches zu führen;" aber er hatte hinzugesetzt, „es fehle demselben die Neigung es zu thun," und Tiberius glaubte dieser Versicherung, nachdem er selbst den Mann geprüft hatte. Lepidus hat dies Vertrauen niemals getäuscht [1]). Er blieb dem Tiberius ein bescheidner, aber fester und treuer Freund und Berather, und bis zum Tode bei ihm in hoher Achtung [2]). Dieser Tod erfolgte im Jahre 786, nur vier Jahre vor dem Ende Tiber's, der mit ihm fast den letzten seiner wenigen wahren und würdigen Diener und Freunde vor sich zu Grabe gehn sah. Der Nachruf, den Tacitus ihm widmet, lautet: „die Beweise seiner Mäßigkeit und Weisheit habe ich in den vorhergehenden Büchern hinlänglich festgestellt. Den Adel seines Hauses brauche ich nicht erst weitläuftiger zu beweisen: das Aemilische Geschlecht war fruchtbar an guten Bürgern, und selbst die sittlich verderbenen Sprossen desselben haben doch stets in hohem Range äußerer Glücksstellung gelebt." Ein neuer bezeichnender Ausspruch für die Weltanschauung des aristokratischen Geschichtschreibers!

Außer diesem Lepidus hatte der sterbende August seinem Nachfolger noch zwei andere Männer als solche genannt, vor deren Ehrgeiz er sich zu hüten habe, Arruntius und Gallus. „Arruntius besitze alle zum Herrscher des Reichs erforderlichen Eigenschaften, und werde, wenn sich die günstige Gelegenheit bieten sollte, sie zu ergreifen wissen; Gallus habe den Ehrgeiz zu herrschen, aber ohne die nöthigen Fähigkeiten." Natürlich sollte man denken, wird ein so mißtrauischer Tyrann wie Tiber, sich beeilt haben, so gefährlicher Männer sich baldigst zu entledigen! Nichts weniger als dies. Arruntius besaß, wie Tacitus sagt, großen Reichthum, er war ein entschlossener Charakter, ein durch und durch in allem Wissen und Können geschickter und erfahrener Mann, und stand hoch in der

---

1) Vgl. Tacit. Annal. III, 35, III, 50, IV, 56.

2) Tacit. Annal. VI, 6.

öffentlichen Meinung. Daß Tiber ihn im Auge behielt [1]), iſt glaublich; er war gewarnt, und nahm ſeine Maßregeln danach. So ließ er ihn z. B. lange nicht in die wichtige Provinz Spanien abgehen, die ihm durchs Loos zugefallen war, ſondern ließ ihn ſeine Provinz von Rom aus verwalten [2]). Aber er benutzte ſeine großen wiſſenſchaftlichen und adminiſtrativen Kenntniſſe bei der innern Reichsverwaltung [3]), und des Kaiſers Achtung vor ihm war ſo groß, daß ſelbſt der ſo einflußreiche Sejan, der den Arruntius haßte, nichts wider den trefflichen Mann vermochte [4]). Erſt nach Sejan's Sturze — von welchem ab, wie wir ſehen werden, eine Wandlung in Tiber's Charakter und Handlungsweiſe beginnt, — verwickelte ihn Sejan's Nachfolger Macro in einen Staatsprozeß, deſſen Ausgang der hochbetagte Greis nicht abwarten mochte. Es war in den letzten Lebenstagen Tiber's und man erwartete in Rom ſtündlich die Nachricht vom Tode des Kaiſers. Aber Arruntius zog es vor, ſeinem Leben freiwillig ein Ende zu machen. Er wollte Caligula's Herrſchaft nicht erleben. Zu den Freunden, welche ihn von ſeinem Entſchluſſe abhalten und beſtimmen wollten, des Kaiſers Tod abzuwarten, ſprach er die merkwürdigen Worte: „ich habe es erleben müſſen, wie ein ſo tüchtiger Regent, wie dieſer Tiberius, nach ſo großen Thaten durch die Gewalt der abſoluten Herrſchaft aus ſeinen Fugen gerückt und umgewandelt worden iſt; ich mag die Herrſchaft eines halben Knaben von ſchlechteſter Erziehung und ſeines Leiters Macro nicht erleben!“ Auch dieſer Mann alſo wird zum Zeugen für die Regentengröße Tiber's während der bei weitem längſten Zeit ſeiner Regierung.

Und endlich Aſinius Gallus? Gewiß, ihn haßte Tiberius wirklich, und er hätte kein Menſch ſein müſſen, wenn er ihn nicht

1) Tacit. I, 13.
2) Tacit. Annal. VI, 27. Histor. II, 65.
3) Tacit. Annal. I, 76. vgl. I, 79.
4) Ebendaſ. VI, 48, VI, 5.

gehaßt hätte. Er haßte ihn schon deshalb, weil derselbe seine geschiedene Gattin, die von ihm so geliebte Vipsania geheirathet hatte, und weil er sich frecherweise berühmte: Drusus sei nicht Tiber's Sohn, sondern der seine [1]). Augustus hatte ihn einen Ehrgeizigen genannt, der nach der ersten Stelle strebe, ohne ihr gewachsen zu sein. Alles was wir von ihm wissen, stimmt damit überein. Er war abergläubisch [2]) und hochmüthig und beleidigte den Tiberius wiederholt durch sein bald freches, bald niederträchtiges Benehmen und durch grausame Veto im Senate [3]). Er war ein Anhänger der Julischen Partei, ein Genosse ihrer Intriguen und stand mit der ihm verwandten Wittwe des Germanikus, mit Agrippina, in engem Verhältnisse [4]), während er daneben zu den beiersten Schmeichlern Sejans gehörte [5]). Aber auch er blieb lange von Tiberius verschont. Erst nach Sejan's Sturze ereilte ihn die Rache des Kaisers. Er ward angeklagt und tödtete sich selbst im Gefängnisse, nachdem er drei Jahre in demselben geschmachtet hatte, durch Verschmähung der Nahrung, in hohem Alter. Doch verstattete ihm Tiberius ein ehrenvolles Leichenbegängniß [6]), obschon er unter dem Banne einer Anklage auf Hochverrath geendet hatte.

So benahm sich Tiberius gegen die drei Männer, welche ihm von seinem Vorgänger selbst als Gegenstände gerechten Argwohns bezeichnet worden waren, und von denen er den einen tödtlich zu hassen gerechte Ursache hatte!

Wir haben an dem Beispiele des einen derselben, an Lepidus, gesehen, wie hoch der Kaiser Bravheit des Charakters und Tüchtigkeit seiner Diener zu schätzen wußte. Aber Lepidus ist nicht das

[1]) Tacit. Annal. I, 12. Dio Cass. 57, 2. 58, 3.

[2]) Tacit. I, 76.

[3]) Tacit. Annal. I, 12. 77. II, 32. 37. IV, 20; 30 IV, 71. Dio Cass. 58, 3.

[4]) Tacit. Annal. VI, 25.

[5]) Dio Cass. 58, 3.

[6]) Tacit. Annal. VI, 23.

einzige Beispiel dafür. Ein andres liefert uns Tiber's Verhalten gegen Lentulus Gätulikus. Dieser Mann war Consul im Jahre 775 und kommandirte später die Legionen im obern Germanien, — eine Stellung, in welcher er zehn Jahre lang verblieb, bis ihm unter Caligula die Anhänglichkeit und Liebe die er sich bei den Soldaten und in der Provinz erworben hatte, den Untergang brachte [1]). Tacitus schildert ihn als einen Mann, in welchem sich Strenge und Milde paarten, und der bei seinem Heere in hoher Achtung und Liebe stand. Er war dem Sejan verwandt, und auch an ihn machte sich daher nach dessen Sturze ein augendienerischer Ankläger. Aber derselbe fand kein Gehör, ja er wurde vielmehr selbst zum Exil verurtheilt. Um dies Verhalten des Tiber gegen einen von ihm erprobten Ehrenmann in seinem Werthe zu verringern, erzählte die Fama sich folgende Geschichte. Gätulikus habe an Tiber einen freimüthigen Brief geschrieben des Inhalts: „Seine Verschwägerung mit Sejan sei nicht Werk seines freien Willens gewesen, sondern eines Rathes, den Tiber selbst ihm gegeben. Er habe eben so gut wie Tiber sich täuschen können, und solch' ein Irrthum dürfe nicht für den Einen ohne Nachtheil sein, dem andern dagegen zum Verderben gereichen. Seine Treue sei fleckenlos, und sie werde es bleiben, wenn man ihn nicht angreife; einen Nachfolger dagegen werde er geradezu als ein Todesurtheil ansehen. Er wolle mit dem Kaiser eine Art von Pakt schließen: dieser solle seine gesammte Macht, er selber aber seine Provinz behalten!" Tacitus selbst wagt nicht, diese Anekdote zu verbürgen, er bezeichnet es nur als ein „Gerücht," daß Gätulikus sich eines solchen Briefes „erdreistet" habe, „ein Gerücht, das zwar geradezu fabelhaft klinge, das aber doch deshalb Glauben gefunden habe, weil Gätulikus der einzige von allen Verwandten Sejan's gewesen, der am Leben und in hoher Gunst beim Kaiser geblieben. Tiberius

[1]) Dio Cass. 59, 22.

habe sich nämlich überlegt, daß er selbst ein alter Mann und sehr verhaßt sei, und eigentlich doch nur noch mehr durch die Meinung der Menschen, als durch seine eigene Macht feststehe." — Ich kann diese Darstellung des Tacitus[1]) und ihre Logik, getrost der Würdigung des Lesers überlassen. Fürwahr, Tiber war nicht der Mann, der sich so droben ließ, und Tacitus hat Recht, einen solchen Drohbrief an Tiber von einem Diener gerichtet, „äußerst wunderbar" (mira quamquam) zu finden. Allein selbst wenn der Brief wirklich geschrieben worden wäre — wie er sicher nicht geschrieben worden ist, wenngleich Tiber seinen Inhalt, daß Gätulikus ein Ehrenmann sei, sich selbst sagen mochte, — so würde er doch weder dem Schreiber noch dem Empfänger zur Unehre gereicht haben. Aber Tacitus ist auch hier wieder blind gegen Tiber eingenommen.

Ein andres Beispiel bietet sich uns in Lucius Piso dar. Diesem Manne, der in hohem Alter, nur fünf Jahre vor Tiber's Tode starb, widmet Tacitus[2]) folgenden Nachruf: „in diesem Jahre (785) starb der Oberpriester L. Piso natürlichen Todes, eine Seltenheit bei so hoher Stellung. Er hatte nie in seiner ganzen Laufbahn ein knechtisches Votum abgegeben, und wo die Nothwendigkeit der Härte vorlag, immer eine weise Mäßigung beobachtet. Sein Vater war, wie früher erwähnt, consularischen Ranges, er selbst erreichte das achtzigste Jahr. In Thracien hatte er die triumphalische Ehrenauszeichnung sich erworben. Aber sein größter Ruhm war, daß er zuletzt als Stadtpräfekt die auf Lebenszeit verliehene und durch ungewohnten Gehorsam noch drückendere Amtsgewalt" (der Stadtpräfekt war Polizeipräsident von Rom und zugleich der Stellvertreter des Kaisers in Abwesenheit desselben), „so wunderbar

[1]) Tacit. Annal. VI, 30.
[2]) Annal. VI, 10–11.

geſchickt und maßvoll handhabte. Zwanzig Jahre lang bekleidete er dies wichtige Amt [1]). Sein Leichenbegängniß wurde durch Senatsbeſchluß auf Staatskoſten gefeiert." — Wo Tacitus ſo lobt, da dürfen wir auch wohl den Vellejus Paterkulus hören, der als Zeitgenoſſe und Augenzeuge ſpricht und der ſein Urtheil über denſelben Mann ein Jahr vor deſſen Tode niederſchrieb. Es lautet: „Von dieſem Manne, in welchem wir heute den eifrigſten und zugleich mildeſten Wächter der öffentlichen Sicherheit in Rom beſitzen, muß alle Welt einſtimmig preiſen, daß ſein Charakter und Benehmen Energie und Milde im wünſchenswertheſten Grade vereint, und daß es kaum einen Menſchen giebt, der bei größter Liebe zu den Beſchäftigungen und Studien der Muße, doch ſeinen Amtsgeſchäften mit ſolcher Leichtigkeit ausreichend genügt, und der ſeinen Pflichten ſo thätig obliegt, ohne mit ſolcher Thätigkeit irgendwie ein prahlendes Geräuſch zu machen." Wie ſticht gegen ſolche Charakteriſtik das Behaben unſerer modernen Hinkeldey's ab! Und auch dieſen Mann, der den Cneus Piſo, den angeblichen Mörder des Germanikus zu vertheidigen wagte, als alle ihn verließen [2]), achtete und ehrte Tiberius ſein Leben lang, trotz ſeiner Bürgertugend, ſeiner Bravheit und ſeines edlen Freimuths [3]), oder vielmehr eben wegen dieſer Eigenſchaften, und erhob ihn und beließ ihn bis zum Tode in den höchſten und wichtigſten Stellungen. Aber die römiſchen Pasquillanten wußten es freilich beſſer. Nach ihnen hatte er die Beförderung zu der hohen Würde eines Präfekten der Hauptſtadt, nicht jenen von Tacitus und Vellejus gerühmten großen Eigenſchaften und Fähigkeiten, ſondern dem Umſtande zu danken, daß er „zwei Tage und zwei Nächte hinter einander mit dem Kaiſer durchgezecht habe [4])!!"

---

[1]) Genau genommen nur ſiebzehn Jahre.
[2]) Tacit. Annal. III, 11.
[3]) Vgl. Tacit. Annal. III, 11. III, 68.
[4]) Plin. H. N. XV, 22. Sueton, Tiber 42.

Einer der letzten in dieser Reihe von Freunden und ausgezeichneten Dienern Tiber's, ist Marcus Junius Silanus, Konsul im Jahre 772. Adel des Geschlechts und Beredtsamkeit zeichneten ihn vor allen aus, sagt Tacitus, aber sein großer Einfluß bei Tiber, dem er, so wie auch dem Sohne desselben, herzlich ergeben war[1]), stützte sich noch auf andre Eigenschaften. Tiberius achtete seine Rechtlichkeit so hoch, daß er nie einer Appellation Raum gab, wenn man sich gegen eine von Silanus ausgegangene richterliche Entscheidung auf den Ausspruch des Kaisers berufen wollte. Darum blieb Silanus auch bis zum Tode Tiber's bei demselben in Achtung und Ansehn, und der Kaiser verheiratete sogar seinen ihm zuletzt gebliebenen Erben und Nachfolger, Caligula, mit der Tochter des Silanus. Der vortreffliche Mann sollte dem jungen Fürsten als treuer Rathgeber zur Seite stehen, aber er fiel als ein Opfer der tückischen Grausamkeit des halbwahnsinnigen Caligula[2]).

Ich schließe mit Cocceius Nerva, dem größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, Konsul im Jahre 775 der Stadt. Er war der einzige Senator, den Tiberius mit sich nahm als er im Jahre 779 für immer Rom verließ[3]), ein Mann von fleckenlosem Rufe, — selbst Tacitus weiß ihm nichts Böses nachzusagen, — und dem Kaiser vor vielen werth und theuer. Er war sein ganzes Leben lang der treue Begleiter Tiber's gewesen, der ihm immer gleiche Achtung und Gunst bewahrt und „seine unübertroffene Gelehrsamkeit in aller göttlichen und menschlichen Rechtswissenschaft (wie Tacitus sich ausdrückt) gebührend zu schätzen wußte. Cocceius Nerva stand in hohem Alter, als er, scheinbar ohne allen äußern Anlaß, zu sterben beschloß. „Seine Stellung, sagt Tacitus, war gesichert und unangetastet, auch war er körperlich nicht eben leidend." Um so größe-

[1]) Annal. III, 24. Annal. III, 57.
[2]) Tacit. Leben Agricola's 4. Sueton, Caligula 23.
[3]) Tacit. Annal. IV, 58.

res Erstaunen erregte sein offen ausgesprochener Vorsatz. „Tiberius selbst eilte zu ihm, setzte sich an sein Lager, bat ihn um Enthüllung der Ursachen seines Entschlusses, und beschwor ihn, denselben aufzugeben; er ging zuletzt so weit, ihm vorzuhalten: er verletze seine Pflicht gegen seinen Kaiser, wenn er bei seiner Absicht beharre, er werde eine schwere Last auf seines Herrn und Freundes Gewissen wälzen, werde dem Rufe desselben bei der Nachwelt Schaden zufügen, wenn er, der nächste unter allen seinen Freunden, ohne alle Gründe zum Sterben, dem Leben den Abschied gebe. Alles vergebens, Nerva gab keine Antwort, und fuhr fort, keine Nahrung zu sich zu nehmen." So starb er (786). Tacitus, der alles weiß, auch das, was Sterbende verschweigen, weiß auch hier den Grund. „Kundige," fährt er fort, „die um Nerva's Gedanken wußten, breiteten aus, je mehr derselbe die unheilvollen Staatszustände in der Nähe gesehen habe, um desto unwilliger und besorgter habe er in noch sicherer und unangetasteter Stellung ein ehrenvolles Ende gewollt!" Wir unsrerseits vermögen in Nerva's Handeln nichts anders zu erkennen, als den krankhaften Lebensüberdruß, den er mit so vielen andern Männern jener Zeiten theilte; aber wir haben ein Herz für die Empfindung des greisen Kaisers, den er verließ, und der mit ihm den letzten seiner alten Lebensgenossen, den „nächsten seiner Freunde" hingehn sah, und wir halten es für eine Verletzung der Gerechtigkeit, auch diesen Tod, wie Tacitus thut, dem Tiberius ins Gewissen zu schieben. Er hat ohnehin genug auf demselben zu tragen, und es wird weiterhin nicht verschwiegen werden, welche schweren Thaten sein Unglück auf die letzten Lebensjahre des verrathenen Greises gehäuft hat.

Das aber glauben wir, die wir Leben und Charakter des verrufenen Kaisers fast nur nach den Akten schildern können, welche seine Feinde geführt haben, schon hier aussprechen zu dürfen, daß ein Herrscher, der solche Eigenschaften bewährte und solche Freunde

besaß, nicht das grausame und heuchlerisch herzlose Ungeheuer gewesen sein kann, als welches er durch Tacitus' Schilderung lange genug vor der Menschheit da gestanden hat. Und was den gefeierten historischen Meisterist selbst anbetrifft, so darf das Urtheil, das der ernste englische Geschichtsschreiber der Kaiserzeit über seine Darstellung der Neronischen Zeit fällt: a thoughtful reader can hardly peruse a sentence of the Annals of Tacitus, his chief guide at this period, without feeling that he is in unsafe hands [1]) — mit gleichem, ja, vielleicht noch größerm Rechte auf die Behandlung Tiber's angewendet werden.

Wenn wir den Tiberius mit seinem glücklicheren Vorgänger vergleichen, so finden wir, daß er an Regentenfähigkeit und Bildung ihm gleich, als Krieger und Feldherr ihm weit überlegen, doch einer wesentlichen Eigenschaft entbehrte, welche dem glücklichen Erben Cäsars alle seine Erfolge erleichterte. Ihm fehlte jenes durch frühe Selbständigkeit genährte geniale Selbstvertrauen, das den Augustus in allem seinem Thun begleitete; ihm fehlten der freie sichere Blick über Menschen und Dinge, die Leichtigkeit des Entschlusses und Handelns, die fern von aller eigensinnigen Pedanterie stets das Wichtige und Wesentliche im Auge behielt, und über minder Wichtiges leicht hinwegzugehen verstand; ihm fehlte endlich die heitere Leichtlebigkeit, welche aus starkem Selbstbewußtsein, aus dem Glauben an seine Mission, an den Stern seines Geschlechts stammend und durch angeborenes Temperament begünstigt, die Herzen der Menschen zu gewinnen vermochte. Von alle diesem war nichts in dem Charakter und Wesen Tiber's. Er war sich bewußt, daß ihm jener Zauber der Persönlichkeit fehlte, der seinem Vorgänger die Gemüther der Menschen unterworfen und zu eigen gemacht hatte. Den Augustus hatte von Jugend auf das Glück begünstigt

1) Merivale VI, p. 111

und getragen. Tiberius dagegen hatte weit über die Hälfte seines Lebens mit Unglück und Mißgeschick aller Art zu kämpfen gehabt. Früh von Aufpasserei und feindseliger Gesinnung in der Kaiserfamilie umgeben, immer gegen andere zurückgesetzt, hatte er nur durch die äußerste Anstrengung aller Kräfte sich eine Stellung zu erwerben vermocht, die ihn um so stärker dem Neide und der Mißgunst der Julischen Familie aussetzte. Sein häusliches Glück war ihm durch die herzlos berechnende Familienpolitik seines Herrn und Kaisers früh zerstört, und in Unglück, Schmach und Schande verwandelt worden. In der harten Schule des Unglücks, in seinem siebenjährigen Exil zu Rhodus, vom Gipfel der Hoheit zu langer Unbedeutenheit, ja Erniedrigung verdammt, hatte er die Unbeständigkeit und Treulosigkeit der Menschen kennen gelernt, die vor Allem der Macht und dem Erfolge huldigend, nur zu bereit sind, den zu verlassen, den das Glück verläßt. Die Eindrücke, die er während dieser Zeit empfing, hafteten tief in seiner Seele. Lebenslänglich dankbar gegen die Wenigen, die wie sein geliebter Freund Lucilius ihm treu geblieben, oder wie der junge Sejan ihm Achtung bewiesen hatten, wurzelte doch seitdem das Mißtrauen tief in seiner Seele, — Mißtrauen gegen die Menschen und gegen sich selbst. Unselbständig und abhängig, so lange Augustus lebte, war er erst spät, ein fünfundfunfzigjähriger Mann, fast an der Schwelle des Greisenalters zur vollen Selbständigkeit des Herrschers, unter Umständen gelangt, welche die mißtrauische Spannung erhöhen mußten, mit der er fortan sein Leben lang auf die Gefahren blickte, welche alles Herrscherthum, aber vor allem das seine umgaben. Er besaß niemals das Sicherheitsgefühl, das bei Augustus Folge seines glücklichen Temperaments und jenes Gleichgewichts war, in welchem seine Fähigkeiten mit demselben standen.

Dazu kam noch ein andres. Es giebt Menschen, welche das Gefühl nicht los werden können, unter dem Banne eines schweren

Verhängnisses zu nehn. Ein solcher war Tiberius. Der finstere Geist des Claudischen Geschlechts war der Dämon der ihn peinigte. In seinen düstern Stunden schwebte das Schreckensgespenst, daß er seiner Aufgabe erliegen, daß sein Geist von Wahnsinn gebrochen, das Gebäude seiner Macht vernichtet werden könne, schon in den ersten Jahren seiner Regierung vor seinen Augen. Er war durchaus eine selbstquälerische Natur; tristissimus hominum, „den düstersten der Menschen," nennt ihn mit Recht der ältere Plinius. Die lange Unmündigkeit, in welcher er unter Augustus gehalten worden war, hatte ihn mißtrauisch auch gegen seine eignen Fähigkeiten und geneigt gemacht, die Fähigkeiten anderer, nicht nur seiner Feinde, sondern auch seiner Freunde, wie z. B. des Sejan, zu überschätzen. Eine Folge dieses Selbstmißtrauens war die peinliche Genauigkeit, mit der er überall selbst sehen, prüfen und entscheiden wollte, wodurch er die Last seiner Regierungsthätigkeit ins Ungeheure steigerte. Er war, wie auch der englische Historiker, dem wir viele Züge dieser Charakteristik entnehmen [1], sich ausdrückt, besessen von einem Geiste kleinlicher Rechthaberei und starren Festhaltens an dem, was er als sein Recht erkannte, womit er allen Inconvenienzen hartnäckig Trotz bot. Ihm fehlte die Weite und alles umfassende Großartigkeit des Blicks, welche Augustus besessen hatte, und er suchte durch Subtilität und Schärfe diesen Mangel zu ersetzen. Es war ein Zug von Pedanterie in seinem Wesen, und ein Pedant auf dem Throne ist nur allzusehr der Gefahr ausgesetzt, ein Tyrann zu werden. Sein pedantisches Bestreben, alle Gesetze bis in das letzte Detail aufrecht zu erhalten, und den ganzen Staatsmechanismus bis in das Kleinste selbst zu überwachen, seine persönliche Theilnahme an allen Gerichtshändeln, zur Sicherung und Aufrechthaltung unparteiischer Justiz im

[1] Merivale, History etc. V. p. 56. 57. p. 161.

steten Kämpfe gegen die immer stärker andringenden Delateren, brachen endlich seine Kraft, und ließen ihn bei zunehmendem Alter und wachsender körperlicher Schwäche mehr und mehr von einem vertrauten Günstlinge abhängig werden, der „des Kaisers Sicherheit" als letzten Zweck und ultima ratio alles Handelns darzustellen wußte.

# Neuntes Kapitel.

Wenn wir dem Tacitus glauben, so war Tiber's ganzes Leben bis zu seinem hohen Greisenalter nichts als eine fortgesetzte Heuchelei, und seine wahre Gestalt zeigte sich erst nach Sejan's Tode, also von seinem 72sten Jahre an. Wir haben auf das Monströse und Absurde einer solchen unbedenklich ausgesprochenen und mit ebenso unbegreiflicher Leichtfertigkeit geglaubten Behauptung schon früher hingewiesen. Aber nicht minder ungerecht und absurd ist eine zweite bereits erwähnte Behauptung desselben vielgepriesenen Historikers. Nach dieser soll Tiberius alles Gute was er that, alle edlen Eigenschaften die er als Regent und Mensch zeigte, nur gethan und gezeigt haben aus furchtsamer Rücksichtnahme gegen andre. Zunächst, was sich noch allenfalls hören läßt, aus Rücksicht auf Germanikus; nach dessen Tode auf Drusus, dann auf Livia, und endlich sogar auf Sejan, den er zugleich geliebt und gefürchtet habe! Mit des letzterem Tode aber habe er sich aller menschlichen Bande los und ledig zum grausamsten Tyrannen umgewandelt! So steht es im Tacitus geschrieben, und Tacitus

— ist ein ehrenwerther Mann! —

Aber bei einigem Nachforschen über den wirklichen Sachverhalt springt das Wahrheitswidrige und Unhaltbare solcher Be-

hauptung von selbst in die Augen. Wie ist es möglich, von einer heuchlerischen Rücksichtnahme Tiber's auf Drusus zu reden, auf diesen Sohn, den Tiberius, so lange derselbe lebte, zu erziehen hatte, dessen Genußsucht und Ausschweifungen ihm oft schwere Sorge und vielfältig harte Rügen nothwendig machten, dessen leidenschaftlichen Jähzorn, Neigung für blutige Schauspiele und stark ausgesprochenen Hang zur Härte und Grausamkeit er fortwährend zu bekämpfen hatte, und dem er selbst vielmehr in seiner Mäßigkeit und unermüdlichen Regententhätigkeit ein Vorbild war[1])! Wie strenge Tiberius diesen seinen einzigen Sohn und Nachfolger erzog, davon berichtet uns Dio Cassius, wenn er sagt, daß der Kaiser es an privaten und öffentlichen Zurechtweisungen nicht fehlen ließ, die der junge Prinz durch sein Betragen herausforderte, und daß er demselben einmal in Gegenwart vieler Zeugen bei irgend einem besonders auffälligen Beweise gewaltthätigen Wesens die drohenden Worte zurief: „So lange ich lebe sollst Du mit Gewalt und Frevel nichts durchsetzen, und wenn Du es dennoch wagen solltest, selbst nach meinem Tode nicht!" —

Und Livia! Wo muß Tacitus sein Gedächtniß gehabt haben, als er die Worte niederschrieb: die Rücksicht auf diese Mutter habe den Tiber, so lange sie lebte, noch immer in gewissen Schranken gehalten! die Rücksicht auf dieses giftmischerische Weib, das Tacitus selbst mit so rabenschwarzen Farben gezeichnet hat, von der derselbe Historiker nicht *eine* gute That zu berichten weiß, zu der ihr Einfluß den Tiberius bewogen, wohl aber viele schlimme! auf diese Mutter, die das Unglück seines Lebens war, und deren ungezähmte Herrschsucht, deren Intriguen ihn, wie Tacitus selbst berichtet, zuletzt aus Rom in die Einsamkeit trieben!

Sejan endlich! Doch von diesem, bereits oft von uns erwähnten Manne, dem eigentlichen bösen Dämon des alternden

[1]) Vgl. Dio Cass. 57, 13. 14.

Kaisers und seines Hauses werden wir, wie gesagt, ausführlicher handeln müssen. Zuvor jedoch wollen wir das Bild der lichten und großen Eigenschaften Tiber's als Regent und Mensch aus Tacitus und Sueton zu Ende malen.

Als Regent im Innern kann man nur sagen, daß seine Politik eine verbessernde Fortsetzung der Augustischen war, und wenn er der Scheinexistenz der Volks-Comitien ein Ende machte [1], so war das gleichfalls ein wohlthätiger Akt [2]. In das zerrüttete Finanzwesen brachte er durch weise Sparsamkeit Ordnung und hinterließ einen durch keine schlechten Mittel wohlgefüllten Schatz, dessen Millionen sein Nachfolger freilich in einem Jahre verschwendete. Vor allem suchte er die Provinzen gegen Bedrückung zu sichern. An die Statthalter die ihm riethen, die Steuern in den Provinzen zu erhöhen, reskribirte er: „Ein guter Hirt dürfe seine Schaafe wohl scheeren, aber nicht schinden [3]." Seiner Reform des furchtbar drückenden Ehe- und Vaterschaftsgesetzes, der Lex Papia Poppaea, spendet selbst Tacitus hohes Lob, ganz Italien fühlte sich durch dieselbe wie von einem Banne befreit [4]. Seinen Eifer für Verbesserung der Rechtspflege, seine Achtung vor den Befugnissen und Ressorts der Beamten haben wir schon früher erwähnt. In seiner Sorgfalt für die materiellen Bedürfnisse des Volks, zumal für die sehr schwierige Verproviantirung der Welthauptstadt, übertraf er noch den Augustus, und er durfte das bei Theuerungen murrende und krawallirende Volk mit Strenge und Ernst darauf hinweisen [5]. Sein Einschreiten gegen den ausschweifenden Luxus war durchaus berechtigt, denn die Genußsucht und Verschwendung der Vornehmen und Reichen waren gränzenlos geworden [6], obschon

1) Tacit. Annal. I, 15; I, 81. Dio 58, 2 u. 20.
2) Vellej. II, 126.
3) Sueton, Tiber. 32.
4) Tacit. Annal. III, 25.
5) Tacit. Annal. VI, 13. Vellej. II, 126.
6) Tacit. Annal. VI, 32.

der Kaiser selbst in seinem Leben das Muster „altrömischer Sparsamkeit" (antiquae parsimoniae) gab [1]). Aber hier empfand der Beherrscher der Welt die Schranken seiner Kraft und Macht. Sein Rescript an den Senat, das uns glücklicherweise erhalten ist, trifft in den innersten Kern des Krebsschadens, der an dem Wohlstande Italiens frak und dessen Grundlage, den Ackerbau, vernichtete, und ist zugleich ein Muster von Regenteneinsicht und Weisheit. Die Aedilen hatten im Senate auf die Nothwendigkeit strenger Gesetze gegen den Luxus hingewiesen. Der Senat, in welchem viele Schuldige saßen, wandte die Entscheidung dem Kaiser zu. „Tiberius, sagt Tacitus, schwankte lange. Er zweifelte an dem Erfolge, und wollte das Ansehn der Staatsmacht nicht bloßstellen, wenn er versuchte, was er nicht durchsetzen würde, oder was, um es durchzusetzen Bloßstellung und Schande vornehmer Männer nothwendig machte." Endlich erließ er (774) an den Senat folgendes Schreiben:

„Bei allen andern Gelegenheiten dürfte es vielleicht zweckmäßiger sein, Senatoren, wenn ich mündlich auf Euer Befragen in Eurer Mitte ausspreche, was ich als nützlich für den Staat erachte. Allein bei diesem Gegenstande der Berathung hielt ich es für besser, nicht persönlich zu erscheinen, damit ich nicht in die Lage käme, Euern Blicken auf die verlegenen Angesichter der Einzelnen solcher schmählichen Genußsucht beschuldigten unter Euch folgend, dieselben zu sehen und so zu sagen, als schuldig zu ertappen. Hätten die Aedilen, diese pflichteifrigen Männer, sich vorher, ehe sie ihren Antrag einbrachten, mit mir berathen, so hätte ich ihnen vielleicht zugeredet, solche bereits übermächtig gewordene und ausgereifte Mißstände lieber unbeachtet zu lassen, als das Resultat zu erzielen, daß es zu Tage kommt, wie wir gegen solche schmach-

---

1) Tacit. a. a. O.

vollen Uebelstände ohnmächtig sind. Indessen diese Männer haben gethan was ihre Pflicht heischt, und zwar in einer Weise, wie ich wünschen muß, daß auch alle andern Beamten ihres Amtes und ihrer Pflicht warten möchten. Ich selbst aber bin in der schwierigen Lage, daß ich nicht wohl mit Ehren schweigen kann, und es doch mir nicht leicht wird mich auszusprechen, da ich weder als Aedil, noch als Konsul, noch als Prätor daselbe. Ich bin Fürst, und vom Fürsten erwartet man etwas Größeres und eine von einem höheren Standpunkte aus gegebene Erklärung. Und dann: während von guten Maßregeln jeder sich das Verdienst aneignet, trifft für Mißgriffe nur ihn allein die Ungunst! Denn, was soll ich zuerst zu verbieten und auf die altrömische Sitte zu beschränken unternehmen? Die ungemessene Ausdehnung der Landlustsitze? Die Anzahl und die verschiedenen Volksracen des Hausgesindes? Die schweren Massen des Gold- und Silbergeschirrs? Die Kunstschätze an Erzbildern und Gemälden? Den Luxus der Gewänder[1]), in welchem Männer und Frauen gleich sündigen, und dazu den spezifisch weiblichen Kleiderluxus, in welchem für die Edelsteine unser Geld zu fremden Nationen oder sogar zu feindlichen Völkerschaften hinwandert?"

„Ich weiß freilich sehr wohl, daß in Gesellschaften bei voller Tafel auf diese Dinge gescholten und Einschränkung verlangt wird. Aber wollte man ein Gesetz aufstellen, Strafen androhen, so werden eben dieselben Menschen laut schreien: man kehre die Stadt um, man wolle alle Männer von großartiger Lebensweise zu Grunde richten, keiner sei vor solcher Anschuldigung sicher! Und doch kann

---

1) Es sind die kostbaren Seidenen Stoffe gemeint. (Tacit. Annal. II, 33. Seneca Epp. 90, 13 de Beneficiis VII, 9) deren Beschaffung aus dem fernen China ungeheure Summen verschlang. S. Pauly Realencyclop. VI, 1, S. 1075 ff.

man nicht einmal über körperliche Krankheiten, wenn sie alt und durch lange Dauer verstärkt sind, anders als mit scharfen und angreifenden Mitteln Herr werden; die Seele, Opfer und Ursache des Verderbens zugleich, leidend und zugleich durch ihre fiebernde Hitze das Leiden vermehrend, fordert zur Dämpfung ihrer Fiebergluth Heilmittel, die nicht minder stark sind als die Leidenschaften, welche ihren Brand schüren. Die Unzahl von Gesetzmaßregeln, die unsre Vorfahren getroffen, die Unzahl der Verordnungen, welche der verewigte Augustus gegeben, haben, theils durch Vergessenheit, theils, was noch schlimmer ist, durch Nichtbeachtung außer Kraft gesetzt, den Luxus nur noch sicherer gemacht. Denn dem, der etwas will, was noch nicht verboten ist, bleibt doch noch das etwa eintretende Verbot zu fürchten; aber wer Verbote bereits ungestraft überschritten hat, für den hören in Zukunft alle Furcht und Schaam auf."

„Warum war denn also vor Zeiten Sparsamkeit vorherrschend? Darum, weil jeder sich selbst mäßigte, weil wir Bürger einer einzigen Stadt waren; und selbst als unsere Herrschaft sich noch innerhalb der Grenzen Italiens hielt, gab es nicht dergleichen Reizmittel zum Luxus wie später. In Siegen über Auswärtige haben wir fremdes Gut, in bürgerlichen Parteisiegen auch das eigene verzehren gelernt. Wie gering ist doch das, was die Aedilen rügen! wie leicht fällt es ins Gewicht, wenn man den Blick auf das richtet, was sie verschweigen. Aber natürlich, davon spricht Keiner, daß Italien auswärtiger Hülfe bedarf, daß die Lebensnothdurft des römischen Volks Tag aus Tag ein auf den Zufälligkeiten von Wind und Wellen schwankt. Und wenn einmal die Vorräthe der Provinzen unsern hohen Grundherren und ihren Sklavenschaaren und Landgütern nicht zu Hülfe kommen, werden uns da vielleicht unsere herrlichen Parks und unsere Villen vor dem Verhungern schützen?"

„Das, versammelte Väter, ist die Sorge, die auf Eurem Fürsten lastet, das ist die Sorge, deren Versäumniß dereinst den Staat vollständig in den Abgrund stürzen wird. Alles Uebrige kann nur durch Heilmittel geistiger Art geheilt werden; uns Hochgestellte muß das Ehrgefühl, die Armen die Nothwendigkeit, die Reichen der Ueberdruß der Sättigung auf den Weg des Besseren bringen. Oder aber: traut sich irgend einer unter den Staatsbeamten solche Thätigkeit und Energie zu, um direkt dagegen auftreten zu können, so will ich ihn loben und gern bekennen, daß er mich dadurch eines Theils meiner Arbeitslürde entlaste. Wollen sie aber nur über die Staatsgebrechen sich tugendhaft entrüsten, und dann, wenn sie den Ruhm davon weg haben, mir den angerichteten Hader und Haß überlassen, so versichere ich Euch, Senatoren, daß auch ich gar kein Verlangen nach feindseligen Gesinnungen und Aergerniß hege. Ich trage schon schwer und ungerecht genug an solchen, die ich, weil es das Staatswohl fordert, über mich nehme. Ich habe daher wohl ein Recht mir solche, die ich zwecklos um nichts und wieder nichts gegen mich aufrufen würde, zu verbitten[1])!"

Dieser Bescheid, mit dem der Kaiser die Sache den Aedilen überließ, statt das nutzlose Odium, wie jene wollten dadurch auf sich zu nehmen, daß er ihrem Antrage gemäß einen Senatsbeschluß erwirkte, ist ein Musterstück großartiger staatsmännischer Anschauungsweise, und man begreift nach Lesung desselben, weshalb bis auf Kaiser Claudius die Sitte bestand, solche Ansprachen des Tiberius neben denen des Augustus jährlich an bestimmten Tagen als Musterstücke der Regentenweisheit im Senate zu verlesen[2]). Tiberius sah, wo der Hauptschaden lag, und erkannte diesen als unheilbar. Die Vernichtung des Ackerbau's durch die großen zu Parkanlagen und Viehtriften umgewandelten Güterkomplexe, hat

[1]) Tacit. Annal. III, 51—54.
[2]) Dio Cass. 60, 10.

Italien wirklich zu Grunde gerichtet. „Wenn wir die Wahrheit uns eingestehen, so haben die großen Güterkomplexe (latifundia) Italien ins Verderben gebracht, und jetzt auch bereits die Provinzen," — so klagte ein halbes Jahrhundert später ein einsichtsvoller römischer Schriftsteller [1]), und noch heute hat Italien das von Tiberius prophezeite dadurch herbeigeführte Unglück nicht verwunden [2]).

Der Senat, die Reichen, die großen Grundherren Rom's waren freilich mit Tiber's „Mäßigung" überaus zufrieden. Es genügte ihnen, daß der Kaiser den Hauptschaden nicht anzugreifen wagte, weil er vor den unabsehlichen Schwierigkeiten zurückschreckte. [3]) Die Appellation an ihr Ehrgefühl, an sittliches Insichgehen, die Aufforderung zur Besserung von innen heraus, verhallte vor tauben Ohren; das Beispiel der Sparsamkeit, Einfachheit und Mäßigkeit, das der Kaiser selbst, wie Tacitus gesteht, ihnen gab, blieb ohne Beachtung und Nachfolge, und mit den einzelnen Verordnungen zur Beschränkung des verschwenderischen Luxus wußten sie sich abzufinden. Sie belachten heimlich den Kaiser, der bei der eigenen Tafel, selbst an Festtagen, angebrochene Schüsseln vom vorigen Tage auftragen ließ, und seinen Gästen einen halben Eber bei Tafel mit der Bemerkung vorsetzte: „der halbe schmecke gerade so gut wie ein ganzer!" [4]) —

Der Geldwucher war in Rom auf eine unglaubliche Höhe gestiegen, Cäsar's Gesetz gegen denselben gänzlich außer Kraft gekommen, und die Geldverhältnisse dadurch allgemein zerrüttet. Das Unheil kam in den letzten Lebensjahren (786) des Kaisers, vier Jahre vor seinem Tode zum Ausbruche. Der Prätor Gracchus brachte die Sache vor den Senat, und drang auf Ausführung der Gesetze

---

[1]) Plinius der ältere, XVIII, 6, 7. Nr. 3.
[2]) S. „Ein Jahr in Italien" von Ad. Stahr, Theil II, S. 337—374.
[3]) Tacit. III, 56.
[4]) Sueton, Tiber 34.

gegen die Schuldigen. Tacitus erzählt weiter:[1] „die Senatoren waren in großer Angst und Noth, da keiner frei von solchen Vorwürfen ungesetzlichen Geldwuchers war; sie erbaten daher des Kaisers Nachsicht. Sie ward ihnen gewährt und anderthalb Jahre wurden als der Zeitraum bestimmt, binnen dessen Jedweder seine Einrichtung den gesetzlichen Ordnungen gemäß treffen solle. Die Folge davon war eine Geldkrisis, die allgemeinen Bankerott drohte. Die Schuldner konnten nirgends zur Ablösung der ihnen gekündigten Kapitalien Geld auftreiben, da die Grundstücke furchtbar im Preise sanken. Da trat der Kaiser helfend ein. Er gab aus dem gesammelten Staatsschatze hundert Millionen Sesterzien (über acht Millionen Gulden) in die Banken, welche Jedem, der die ihm gekündigten auf wucherische Zinsen geliehenen Kapitalien ablösen wollte, auf drei Jahre zinslos Kredit gaben, sobald er dem Staate doppelte Sicherheit in Liegenschaften stellte. „So erholte sich der Kredit, und allmälig fanden sich auch wieder Private die Geld ausliehen." Wir sehen auch hier, daß Tacitus sich selbst widerspricht, wenn er anderswo berichtet,[2] daß Tiber seit er sich in die Einsamkeit von Capri zurückgezogen, sich so gut wie gar nicht um die Verwaltungsgeschäfte gekümmert habe. Tiber hat vielmehr seine Regentenpflichten bis zum letzten Athemzuge mit demselben Eifer wahrgenommen, den Tacitus selbst bis zum Jahre 780, also bis zum einundsiebzigsten Lebensjahre ihm nachrühmen muß.[3]

Man hat dem Tiberius nachgesagt, daß er nur die Mittelmäßigkeiten bevorzugte. Wir haben an einer Reihe von Beispielen, die sich noch vermehren ließen,[4] gezeigt, daß das Gegentheil der Fall war, und daß er die bedeutendsten Männer unter seinen

---

[1] Tacit. Annal. VI, 16—17.

[2] Annal. IV, 67.

[3] Ebendaselbst IV, 67. quanto intentus in publicas curas.

[4] Z. B. durch Pomponius Flaccus (Vellej. II, 129.) einen tüchtigen Feldherrn, Diplomaten und Verwaltungsmann, der bis zu seinem Tode in hoher Stellung blieb. Ebenso Poppäus Sabinus (Tacit. Annal. VI, 39.)

Dienern und Mitarbeitern zählte. Er war allerdings konservativ, wo es irgend möglich war, in seiner äußeren Politik [1]) wie in seiner inneren. Er wechselte nicht gern mit tüchtigen Beamten in den Provinzen. Der hohe Adel mochte wohl darüber schimpfen, daß der Kaiser den Poppäus Sabinus, „einen Mann geringer Herkunft," (Tacitus vergißt das auch hier nicht anzumerken und wir danken es ihm) vierundzwanzig Jahre lang in der Verwaltung der größten Provinzen beließ, aus dem einzigen Grunde „weil er den Geschäften gewachsen und nicht mehr war." [2]) Tiberius kehrte sich nicht an das Schimpfen und an den Grimm dieses hochmüthigen und habsüchtigen Aristokratengeschmeißes, dessen Ansprüche nur auf ihren alten Namen beruhten, und denen natürlich, wie wir sofort sehen werden, jene Maxime Tibers ein Dorn im Auge sein mußte. Der Kaiser pflegte dieselbe durch einen Vergleich des zu verwaltenden Landes mit einem verwundeten Manne, an dessen Blut Fliegen saugen, zu erklären; „wenn man dieselben fortjagt, sagte er, kommen neue hungrige, die noch gieriger saugen." [3]) Tacitus Unselbstständigkeit in Beurtheilung Tiber's tritt kaum irgendwo schlagender zu Tage als bei dieser Gelegenheit. „Es gehörte, sagt er, zu den Grundsätzen Tiber's, die Kommando's und Verwaltungsposten auf möglichst lange Zeit auszudehnen und dieselben Männer meistens bis an ihr Lebensende bei den Kommando's derselben Heere oder in denselben Civil-Verwaltungen zu belassen. Die Beweggründe die ihn dazu vermochten, lauten bei den verschiedenen Schriftstellern verschieden. Die einen sagen: er habe aus Widerwillen sich um ein und dieselbe Sache mehrmals zu kümmern an den einmal getroffenen Bestimmungen festgehalten. Einige behaupten: es sei dies aus Mißgunst geschehen, weil er nicht mehreren Nutznießung solcher einträglichen Stellen gegönnt habe;

---

[1]) Tacit. Annal. II, 65. IV, 32. VI, 32.

[2]) II, 68. I, 80.

[3]) Josephus, Antiq. Jud. XVIII, 6, 5. p. 908. Oberth.

manche meinen: er sei bei aller seiner großen Klugheit doch zugleich ebenso zaudernd bedenklich in der Wahl und Entscheidung gewesen." Bei dem in zweiter Stelle angegebenen Motive hören wir deutlich die Klagen der unzufriedenen römischen Nobilität heraus, deren habsüchtigen Ansprüchen die konservative Verwaltungspolitik des Kaisers in den Weg trat, statt ihnen durch öfteren Wechsel in den hohen Militair- und Civil-Gouvernementsstellen der Provinzen Gelegenheit zur Bereicherung zu geben. Aber wir wissen wie Tiber über die Behandlung der Provinzen des Reichs dachte, wie streng sein Absehn darauf gerichtet war, seinen Unterthanen allen unnöthigen Druck habgieriger Beamten zu ersparen, und wie unnachsichtlich streng er stets das Verbrechen der Erpressung, wovon Tacitus so viele Beispiele erwähnt, bestrafte. Mit Recht konnte daher ein unparteiischer Zeuge sagen, daß der Wohlstand und das Behagen der Unterthanen unter der Regierung Tiber's und bis an's Ende derselben wahrhaft erstaunenswerth gewesen seien.[1]) Tacitus selbst scheint sich indessen der zuletzt von ihm erwähnten Motivirung der Politik Tiber's anzuschließen, denn er fährt fort: „in der That war es ihm nämlich gar nicht darum zu thun, das hervorragende Verdienst und Talent zu befördern, und andererseits hatte er doch wieder auch gegen schlechte Menschen einen starken Widerwillen. Von großer Tüchtigkeit fürchtete er Gefahr für sich, von entschieden Schlechten öffentlichen Skandal. Diese Bedenklichkeit führte ihn zuletzt so weit, daß er manchen Individuen Statthalterposten übertragen haben soll, die er im Voraus entschlossen war, nicht aus der Hauptstadt abgehen zu lassen."

Was die letztere Angabe betrifft, so weiß Tacitus selbst nur von einem solchen Falle zu berichten, und diesen — es war der oben erwähnte Falle des Arruntius — haben wir bereits nach seinem wahren Sachverhalte kennen gelernt.[2]) Aber wir sehen

[1]) Philo, Legat in Caj. 2.

[2]) S. oben S. 49.

auch hier wie voreingenommen und ungerecht Tacitus über Tiber urtheilt. Das wahre Motiv der Verfahrungsweise des Kaisers sieht er nicht oder will es nicht sehen, und nur wider seinen Willen verräth er dasselbe durch Erwähnung der Klagen des sich benachtheiligt glaubenden römischen Junkerthums über des Kaisers „Mißgunst" (invidia). Indessen können wir zufrieden sein mit dem hier gegebenen ehrenvollen Zeugnisse des Historikers, daß Tiber schlechte Menschen haßte und keinem solchen ein wichtiges Amt anvertraute. Daß er ausgezeichnetes Verdienst und Talent gefürchtet habe, ist eine Behauptung, deren Unwahrheit wir aus Tacitus selbst als solche nachgewiesen haben. Hier noch ein Beispiel, wie gerecht Tiberius das Verdienst anerkannte und belohnte. Dem Furius Camillus, Prokonsul von Afrika, war es gelungen eine große Gefahr von dieser wichtigen Provinz abzuwenden, indem er mit einem kleinen Heere die an Zahl weit überlegenen Schaaren des Numiders Tacfarinas, Fürsten der Musulamier und die mit demselben verbündeten Mauren und Cinithier in einer entscheidenden Schlacht überwand und vernichtete. Die Gefahr war groß gewesen, denn Tacfarinas hatte in den römischen Heeren gedient und römische Kriegskunst erlernt. Camillus dagegen galt bei der römischen Aristokratie als ein Mann ohne kriegerische Fähigkeit, denn seit seinem Ahnherrn, jenem Camillus der ältesten römischen Sagenzeit, hatte wie Tacitus bemerkt, sein Geschlecht keine Kriegsthaten aufzuweisen. „Um so bereitwilliger war Tiberius, die Thaten des Mannes anzuerkennen und vor dem Senate zu rühmen, auch ließ er demselben die triumphalischen Ehren ertheilen, und diese Anerkennung hatte," fährt Tacitus fort: „für Camillus keine üble Folgen, weil er sich sein Leben lang in den Schranken der Bescheidenheit und Mäßigung hielt." [1]) Auch hier wieder ist die Gehässigkeit in Tacitus' Darstellung unverkennbar. Camillus war

[1]) Tacit. Annal II. 52.

ein treuer und geschickter Staatsdiener, der sich dabei seiner Erfolge nicht überhob; diese letztere Eigenschaft verlangte selbst ein Friedrich der Große von seinen Dienern, und die Lebensgeschichte seines Schwerin weiß davon zu erzählen, wie wenig der große Selbstherrscher geneigt war, Ueberhebung selbst bei seinen besten Dienern zu ertragen. Denn solcher bescheidenen Diener bedarf jeder große unumschränkte Regent, bedurfte Tiber in ungleich höherem Grade als ein legitimer Herrscher neuerer Zeiten; und er belohnte sie reichlich mit Ehren und Auszeichnung, vorausgesetzt, daß sie sich in ihren Schranken hielten. Prahlerei mit Diensten die man ihm geleistet, wie sie der Feldherr Silius sich erlaubte, ertrug er nicht, und Tacitus selbst muß ihm in dem erwähnten Falle Recht geben [1]), zumal da er nicht in Abrede stellen kann, daß jener Silius sich schließlich als ein untreuer Beamter und ein verrätherischer Diener seines Kaisers erwiesen hatte!

Von seiner Unparteilichkeit wo es die bestehenden Gesetze galt, zeugt unter andern folgendes Beispiel. „Im vierten Jahre seiner Regierung handelte es sich um die Nachwahl eines Prätors. Tiber's eigner Sohn Drusus und sein Adoptivsohn Germanikus begünstigten einen Verwandten des Germanikus, den Haterius Agrippa; ihnen gegenüber bestand eine starke Partei im Senate auf der Wahl eines andern Kandidaten, dem ein Gesetz den Vorzug gab, welches vorschrieb, daß die größere Anzahl der Kinder in solchen Fällen den Ausschlag geben sollte. Es entbrannte eine lange und heftige Debatte, in welcher schließlich das Gesetz aber auch nur mit wenigen Stimmen und nach längerem Kampfe unterlag, wie das auch wohl früher, als die Gesetze noch stärker in Kraft waren, geschehen war. Tiberius aber hatte seine Freude daran, den Senat zwischen seinen Söhnen und den bestehenden Verfassungsgesetzen rechten zu sehn!" Also erzählt Tacitus [2]). Man sieht, jeder Aufblitz

[1]) Annal. IV, 18.
[2]) Annal. II, 52.

ehrenhafter Gesinnung im Senate, dessen Selbstachtung und Ansehn zu heben ihm am Herzen lag, gewährte dem Kaiser eine innere Befriedigung. Tacitus freilich drückt das in einer andern Stelle[1]) so aus, daß er sagt: „er habe seine Herrscherstellung dadurch zu befestigen gesucht, daß er dem Senate einen Schatten der alten Macht gewährte, indem er ihm z. B. auch die Entscheidung über die Beschwerden und Forderungen der Provinzen überließ!" Sollte er ihm vielleicht seine ganze republikanische Macht zurückgeben, die derselbe vor Jahrhunderten besessen, und selbst abdanken? Das wäre eine That des Wahnsinns gewesen, an die nur hier und da vielleicht ein Schwärmer bei einer Weltlage denken konnte, in welcher die Monarchie eine unzweifelbare geschichtliche Nothwendigkeit geworden, und höchstens nur noch eine Art von verfassungsmäßiger Beschränkung derselben — eine Art Scheinkonstitutionalismus möglich war, da kein verständiger Staatsmann jener Zeit darüber einen Zweifel hegen konnte, daß das römische Staatsleben nicht mehr ein aufstrebendes, vielmehr ein im Niedergange begriffenes war, und daß die höchste Regentenweisheit auf Konservirung der Reichseinheit gerichtet sein mußte. Nicht daß die republikanische Verfassung in eine monarchische überging war ein Unglück für das römische Volk, sondern das war das wahre Unglück, daß diese Umwandlung zu spät erfolgte, und daß „die Monarchie erst eingeführt ward nach der Erschöpfung der physischen und geistigen Kräfte der Nation[2])."

Aber wenn Tiberius es sich auch auf die Dauer nicht verbergen konnte, daß gründliche innere Reform, daß eine Wiedergeburt des ganzen Staatswesens und Volkslebens nicht möglich war in einem Geschlechte, das die Hebel einer von innen heraus durch eigne geistige und sittliche Kraft zu bewirkenden Umwandlung zu

---

[1]) Annal. III. 60. Sed Tiberius, vim principatus sibi firmans, imaginem antiquitatis senatui praebebat, postulata provinciarum ad disquisitionem patrum mittendo. —

[2]) Mommsen, Röm. Gesch. I, 253.

handhaben, längst nicht mehr weder den Willen noch die Kraft besaß — wie das sein oben mitgetheilter brieflicher Erlaß an den Senat so klar und scharf ausdrückte, — so versäumte er doch darum im Einzelnen nichts, was dazu dienen konnte, wenigstens eine temporäre Verbesserung herbeizuführen, oder gegen allzu offenbare Schäden des Staats als Palliativ zu wirken. Wir haben davon bereits früher zahlreiche Beispiele angeführt, die sich leicht aus Tacitus selbst und andern Schriftstellern vermehren lassen.

So wandte er sich energisch gegen das die öffentliche Ordnung und Sicherheit überaus gefährdende Asylunwesen. „Es wuchs damals, sagt Tacitus, von Tage zu Tage der ungehinderte Mißbrauch in allen Städten griechischer Zunge Asyle zu stiften. Die Tempel füllten sich mit dem Auswurf entlaufener Sklaven; sie dienten bösen Schuldnern zum Nachtheil ihrer Gläubiger, sowie Individuen, welche schwerer Kriminalverbrechen verdächtig waren als Freistätten. Auch waren nirgends die Behörden stark genug, den Kravallen des Volks zu steuern, welches Missethaten der Menschen, als gehörten dieselben zum Kult der Götter, in Schutz nahm. Tiber nahm die Sache in Angriff. Er ließ durch den Senat alle solche Städte auffordern, ihre Asylstatuten durch Abgeordnete einzusenden. Schon hier zogen es mehrere vor, von vorn herein auf das nur angemaßte Recht zu verzichten. Bei den andern gab es mühevolle und langwierige Untersuchungen, Senat und Konsuln bekamen alle Hände voll zu thun, doch ward zuletzt eine erhebliche Einschränkung und eine durchgreifende Reform bewirkt (775 d. St.). „Es war ein großer Ehrentag für den Senat, sagt Tacitus, als derselbe so von den Gnadenbewilligungen alter Zeiten, von den Verträgen der Bundesgenossen, von den Verordnungen der Könige denen vor Roms Herrschaft jene Städte unterthan gewesen waren, und sogar von den uralten Kultstatuten schiedsrichterliche Einsicht nehmen durfte, mit voller Machtbefugniß, wie einst zur Zeit der Republik, nach Gutbefinden zu bestätigen und abzu-

ändern [1]." Und der dem Senate diese Machtbefugniß gewährte, war — Tiberius, und Tacitus sagt ausdrücklich: das Motiv, welches ihn dabei geleitet habe, sei die Absicht gewesen, der Gewalt der Monarchie eine solide Grundlage zu geben!

Auch die von Tiberius durch Sejan zuerst veranstaltete Kasernirung der Garden [2]) in einem befestigten Standlager zu Rom war eine Nothwendigkeit in der ungeheuren Hauptstadt, unter deren zwei Millionen Einwohnern sich ein Pöbel befand, der zum Theil aus dem Auswurfe aller Nationen bestehend, nur durch eine kräftige wohlorganisirte Militärmacht im Zaume gehalten werden konnte. Hier nun wird es am Orte sein, auf jenes schon einmal angeführte Zeugniß Sueton's für Tiber's energische und kluge Regierungsmaßregeln in der innern Verwaltung noch einmal ausführlich zurückzukommen, welches die ganze erste Hälfte von Tiberius Regierung und zum Theil auch noch die darüber hinausliegende Periode derselben umfaßt. Es heißt in demselben unter andern: „hauptsächliche Sorgfalt verwandte der Kaiser auf die Herstellung der öffentlichen Sicherheit gegen Banditen und Straßenräuber, sowie gegen den überhand nehmenden Unfug der Pöbelemeuten. Er vermehrte zu dem Ende die durch ganz Italien errichteten Militärstationen, und richtete zu Rom Standlager ein, um in denselben die Prätorianercohorten, die bisher zerstreut in und außerhalb der Hauptstadt in Quartieren lagen, besser zusammenzuhalten. Gegen Pöbelemeuten schritt er stets auf das nachdrücklichste ein. Als es im Theater durch den Parteienhader für die Schauspieler zu einem Todtschlage gekommen war, verbannte er die Häupter der Claqueurparteien und die Schauspieler, um die man sich stritt, aus Rom, und ließ sich durch keinerlei Bitten des Volks bewegen, dieselben

[1]) Tacit. Annal. III, 60—63.

[2]) Tacit. Annal. IV, 2. Sueton, Tiber. 37. Dio Cass. 57, 19. Aurel Victor, Caesares II, 4. Ad. Stahr, „Ein Jahr in Italien" Th. 1, S. 49—50.

zurückzurufen. Als der Pöbel zu Pollentia (jetzt Pollenza am Ursprunge des Po) den Leichenzug eines höhern Offiziers nicht eher vom Marktplatze weggelassen hatte, bis den Erben des Verstorbenen eine Geldsumme zu einem Fechterspiele abgepreßt worden war, ließ er sofort die Stadt militärisch besetzen, die Rädelsführer bestrafen und den Magistrat zu lebenswieriger Gefängnißstrafe verurtheilen. Den Einwohnern von Kyzikos, die sich gegen römische Bürger vergewaltigt hatten, nahm er die bisher besessene Staatsfreiheit."

Ebenso schritt er nachdrücklich ein gegen die Einführung fremder Religionsgebräuche, besonders der unsittlichen Aegyptischen und der unduldsamen Judäischen Religionskulte, durch welche blutige Raufereien und Aufstände herbeigeführt worden waren. Die Juden ließ er unter die Soldaten stecken, die andern traf ewige Verbannung, unter ihnen sicherlich auch manche fanatische Christen [1]). Auch die zahllose Masse der gemeinen Sterndeuter und Wahrsager, deren Treiben unzähliges Unheil stiftete, verbannte er aus Rom [2]). Nicht minder machte ihm der überhand nehmende Verfall der Zucht des weiblichen Geschlechts zu schaffen, und hier schritt er, der in seiner eignen Ehe so schwer von der Zügellosigkeit seines Weibes gelitten hatte, mit unerbittlicher Strenge ein, wie sehr auch die liederliche „hohe Gesellschaft" Roms darüber jammern mochte. Gegen verheirathete Frauen von unsittlichem Lebenswandel, verordnete er, daß wenn kein öffentlicher Ankläger wider sie auftrete, die Verwandten derselben nach alter römischer Sitte durch einen Familienrath die nöthigen Maßregeln verfügen sollten. Einen römischen Ritter, dem bei seiner Verheirathung seine listige Frau den Schwur abgenommen hatte, daß er sie niemals verstoßen werde,

---

1) S. meine Einleitung zur deutschen Uebersetzung Sueton's (1857) S. XXXI–XXXIII.

2) Tacit. Annal. II, 32. Histor. I, 22. Merivale V, 185 ff.

ſprach er von ſeinem Eide los, damit derſelbe das im Ehebruche ertappte Weib verſtoßen könnte! Der ſinnlich ſelbſt ſehr ausſchweifende Auguſtus war in allen dieſen Dingen ſehr läßlich geweſen. Tiberius erndtete davon die traurigen Früchte. Die Schamloſigkeit der römiſchen Damenwelt ging ſo weit, daß ausſchweifende Frauen, um den geſetzlichen Strafen zu entgehen, darauf verfallen waren, ſich als Luſtdirnen bei der Behörde zu melden, um dadurch allen Rechten und aller Würde des Frauenranges zu entſagen! Aber Tiberius kehrte ſich nicht an dieſe Liſten, ſondern beſtrafte ſolche Abſcheulichkeit mit ewigem Exil [1]). Eben ſo pflegten junge Hauptwüſtlinge ſenatoriſchen Ranges oder ritterlichen Standes ſich freiwillig der Schande einer entehrenden Verurtheilung zu unterwerfen, um nicht durch Senatsbeſchluß gehindert zu werden, öffentlich als Schauſpieler oder Fechter aufzutreten. Aber auch ihnen half ſolche Liſt nichts, ſondern Tiberius verhängte über ſie die gleiche Strafe wie über die frechen Damen der Geſellſchaft. Sogar geringere Handlungen gemeiner Geſinnung beſtrafte er an Senatoren und Beamten mit Ausſtoßung und Abſetzung [2]).

Selbſt Maßregeln für die öffentliche Geſundheitspolizei finden wir unter ſeinen Verordnungen. Er verbot das bei der Begrüßung von Verwandten allgemein übliche Küſſen, weil durch dieſe Sitte die Anſteckung bei Krankheiten gefährlich befördert wurde [3]). Seiner Beſtimmungen gegen den Luxus im Eſſen, Trinken und Hausrath, ſowie gegen die Verſchwendung bei den Neujahrsgeſchenken gedenkt Sueton gleichfalls, und ſetzt hinzu, daß der Kaiſer überall mit gutem Beiſpiel voranging, und daß er „überall wo der öffentlichen Sittlichkeit durch Nachläſſigkeit der Behörden oder durch üble

---

1) Tacit. Annal. II, 85. Sueton, Tibor. 35. Papinian Digest 48. 5. 10. Merivale V. p. 192.

2) Zwei Beiſpiele bei Sueton. Tiber. 35. extr.

3) S. Pauly's Realencyclop. IV, S. 660 und meine Anmerkung zu Sueton. Tiber 34.

Gewohnheiten Gefahr drohte, verbessernd einzuschreiten suchte." Der Plebejer Sueton hat überhaupt, soweit seine schwache Einsicht reicht, mehr Gerechtigkeitssinn für Tiber's große Eigenschaften, als sein Zeitgenosse, der vornehme Aristokrat Tacitus, dessen Geschichte von Tiber's Regierung eigentlich nur die Traditionen der von Tiber hart angefaßten verderbten römischen Aristokratie und das verdammende Urtheil derselben über den Kaiser wiedergiebt. Aber neben diesen Traditionen und diesem Urtheil der haßerfüllten adligen Gesellschaft Roms, standen andere Ueberlieferungen und ein anderes Urtheil, und dieses Urtheil lautete im Munde eines jenen Adelskreisen nicht angehörigen Schriftstellers, des Plebejers Vellejus Paterkulus, der seine Geschichte in Tiber's letzten Lebensjahren schrieb: „Unser trefflicher Kaiser lehrt seine Bürger Recht thun durch sein eigenes Handeln, und während er so groß ist an Macht ist er doch noch größer durch sein Beispiel." Diese Worte bilden den Schluß seiner kurzgefaßten Charakteristik der Regierung Tiber's. Was Vellejus derselben nachrühmt sind: Ordnung des Regiments und der gesammten Verwaltung; Reform der Rechtspflege; Wiedererweckung der Billigkeit und des Eifers für das Gemeinwohl; Herstellung des Ansehns und Respektirung der Machtbefugnisse der öffentlichen Behörden und des Senats; treffliche Polizei und allgemeine Sicherheit; Unterdrückung des Unwesens der Theateremeuten und Hebung der öffentlichen Sittlichkeit; Friede nach Außen; großartige Munifizenz bei öffentlichen Unglücksfällen; menschliche Behandlung und Schutz der Provinzen gegen Bedrückung; ehrende Anerkennung und Beförderung guter Beamten, langsame aber sichere Bestrafung der schlechten und endlich, — last not least — sehr bezeichnend und bedeutsam: Bevorzugung des wahren Verdienstes vor den Gunstansprüchen ehrgeizigen Hochmuths! — Das ist ein langes Register großer Regenteneigenschaften, aber es ist kein einziger Punkt in demselben, der nicht

auch in unsern andern Quellen bei Sueton und Tacitus, wie wir gesehen haben, seine volle Bestätigung fände.

Wir haben schon darauf hingewiesen, wie Tiberius gleich am Anfange seiner Regierung die Angeber und Denunzianten von persönlichen Beleidigungen zurückwies, die der Senat anzunehmen sich überaus beeifert zeigte [1]). Wir wollen jetzt die weiteren Zeugnisse dafür aus Tacitus zusammenstellen.

Es waren schon mehrere Jahre nach seinem Regierungsantritte verflossen, als der Prätor Pompejus Macro bei ihm anfragte, ob die gerichtliche Verfolgung von Majestätsverbrechen statt finden solle. Augustus hatte dieselbe auch für Beleidigung seiner Person und der Mitglieder des Kaiserhauses eingeführt. Die Person des Kaisers war in den Augen des Volks seit den letzten Jahren der Regierung des Augustus mehr und mehr zum Inbegriffe und Repräsentanten des Staates selbst, der Kaiser eine Art irdischer Gottheit geworden, gegen den sich mit Thaten oder auch nur mit Worten zu vergehen, als eine Art Sacrilegium angesehen ward, und Tiberius gab daher die richtige Antwort: „So lange Gesetze bestehen, müssen sie gehandhabt werden [2])." Aber es ist Thatsache, daß er fast in allen Fällen der Art, die vor die Gerichte kamen, sich milder und menschlicher zeigte, als seine Juristen und der richtende Senat [3]). Den ersten so angeklagten, den Marcellus, Prokonsul von Bithynien, sprach das Gericht frei. Sein eigner Quästor hatte ihn angeklagt, nachdem er ihn durch einen untergeordneten Menschen denunziren lassen. Bei der Erzählung dieser Begebenheit, die in das zweite Regierungsjahr Tiber's fällt, vergißt Tacitus vollständig, daß er selbst Tiber's Charakter, Ruf und Regierung in den zehn ersten Jahren seiner Regierung als durchaus lobenswerth und tüch-

---

[1]) Sueton. Tiber. 28.

[2]) Tacit. Annal. I, 72.

[3]) Tacit. Annal. I, 73; I, 74. II, 50. III, 22—23. III, 49—51. III, 66—69 III, 70. Vgl. Merivale V, p. 154—160.

tig bezeichnet. Er spricht[1]) von dem „grausamen" Kaiser und vergißt sich soweit, zu sagen: „Die als Majestätsbeleidigungen denunzirten argen Reden des Angeklagten waren von um so unabweisbarerer Glaublichkeit, da der Ankläger aus dem Leben und Charakter des Regenten das Allerscheußlichste (foedissima quaeque) ausgesucht und dem Angeklagten in die Schuhe geschoben hatte; denn weil diese Dinge der Wahrheit gemäß waren, so glaubte man auch, daß der Angeklagte die Aeußerungen selbst gethan habe!" — Man traut seinen Augen kaum! Derselbe Mann, von dem Tacitus selbst in jener berühmten Gesammtcharakteristik meldet, daß sein Leben und Ruf bis zum Antritt seiner Regierung — also bis in sein fünfundfünfzigstes Lebensjahr, musterhaft (egregium vita famaque) gewesen, derselbe Mann, dessen ganze erste zehnjährige Regierungsperiode eben dieser Tacitus als eine treffliche, ihn selbst als ein Muster aller Tugenden schildert — (wenn diese auch freilich, wie der seelenkundige Historiker meint, sämmtlich nur „schlau erheuchelte" waren!) — derselbe Mann soll ein Jahr nach Antritt seiner Regierung trotz alledem so voll der scheußlichsten Laster und Verbrechen gewesen sein, daß alles was man darüber aussagte oder als ausgesagt angab, als der Wirklichkeit und Wahrheit entsprechend, unbedingten Glauben im Publikum gefunden habe!! In der That, wir beneiden den Tacitus nicht um den Ruf seiner historischen Gerechtigkeit und noch weniger diejenigen, welche jetzt noch in Bezug auf Tiber an dieselbe zu glauben vermögen.

Wer ferner die eben besprochene Stelle des Tacitus etwas genauer betrachtet und mit den Berichten Sueton's vergleicht, der sieht sofort noch etwas anderes, nicht minder Bedenkliches. Er sieht, daß Tacitus trotz seiner scheinbaren annalistischen Genauigkeit hier die Zeiten durcheinander wirft. Jene Aeußerung Tiber's: „Gesetze müssen gehandhabt werden," und das Motiv derselben

[1]) Annal. I, 74

gehören offenbar einer späteren Zeit an. Denn es ist unwidersprechlich bezeugt, daß Tiberius lange gegen die niederträchtigen Pasquille und Verläumdungen der nichtswürdigen römischen Gesellschaft gleichmüthig duldsam blieb. „Er nahm sie auf, sagt Sueton, als Angriffe von Menschen, die mit seinen strengen Maßregeln unzufrieden seien, und die nun ihrer Galle und ihrem Aerger Luft zu machen suchten, wobei er auszurufen pflegte: „mögen sie hassen, innerlich müssen sie mir doch Recht geben!“ Selbst noch im zehnten Jahre seiner Regierung verzieh er großmüthig einem überwiesenen böswilligen Pasquillanten aus der hohen Gesellschaft, dem Ritter C. Cominius, auf Bitten von dessen Bruder, der Senator war [1]). Allmälig freilich erbitterten ihn die fortwährenden boshaften und tückischen Angriffe, mit denen ihn dieselben elenden Menschen heimlich in anonymen Epigrammen und frechen Spottgedichten in der „Gesellschaft“ anstachen und verfolgten, die öffentlich vor ihm im Staube krochen [2]). Und wie giftig diese Angriffe waren, die zum Theil von den Kreisen seiner eignen Mutter ausgingen, sehen wir aus den Proben derselben die uns Sueton aufbehalten hat [3]). Ueber manche derselben, die zu albern und unbegründet waren, mochte er lachen. Wenn ihm die Schwelger und Wüstlinge der römischen Gesellschaft nachsagten: er sei schon in seinen jungen Jahren ein Säufer gewesen, und seine Soldaten selbst hätten ihn deshalb „Biberius“ statt Tiberius, „Caldius“ statt Claudius, und „Mero“ statt Nero gespottnamt [4]), so mochte der geschmähete Kaiser ruhig das Urtheil über solche Verleumdungen den Tausenden seiner alten Kriegskameraden überlassen, an deren Spitze er so lange Jahre als ein Muster von Nüchternheit und Mäßigkeit, Hunger, Durst und Strapatzen aller Art in rauhen Feldlagern ertragen hatte,

---

[1]) Sueton, Tiber 59. Tacit. Annal. IV, 31.
[2]) Tacit. Annal. I, 72.
[3]) Sueton, Tiber. 59.
[4]) Sueton, Tiber. 42. Plin. H. Nat. XV, 22.

während die Verfasser jener Spöttereien in dem üppigen Rom schwelgten. Und wenn eben dieselben sich heimlich erzählten, daß er, grade während er auf das eifrigste mit der Verbesserung der Sitten und der Beschränkung des Luxus beschäftigt war, sich in unzüchtiger Schwelgerei und üppigen Trinkgelagen erlustige, daß er „den hochadligsten (nobilissimis) Bewerbern" um ein wichtiges Amt, bloß deshalb einen „ganz namenlosen Mann niedrer Herkunft" vorgezogen habe, weil derselbe sich bei einem Gelage durch Austrinken einer ganzen Amphora Wein [1]) als der beste Säufer erwiesen, so mochte der alte Herrscher, der seine römischen Nobilissimi kannte, im Bewußtsein seiner Frugalität und seiner Mäßigkeit, wie im Bewußtsein seiner Gewissenhaftigkeit bei Besetzung der Staatsämter, zu solcher abgeschmackten Erfindung ihrer Bosheit verächtlich lächeln. Aber das Lächeln der Verachtung mußte dem Ingrimme der Empörung weichen, wenn sie ihn zum Mörder des Germanikus machten, und ihm in Maueranschlägen und nächtlichen Rufen unter den Fenstern seines Palastes zuriefen: „Gieb uns den Germanikus wieder [2])!" oder wenn sie ihm in Spottversen verwarfen, daß er ein Rabensohn sei, den selbst „die eigene Mutter nicht zu lieben vermöge [3])!" Das waren Dinge, die in der That sein Gemüth verbittern konnten und wirklich verbitterten [4]).

Dennoch benahm er sich, wie gesagt, anfangs milde und nachsichtsvoll bei allen sogenannten Majestätsanklagen, und widerstand eine Reihe von Jahren hindurch dem schmeichlerischen Eifer seiner Juristen und Senatoren, die sich durch Anbringung solcher Anklagen bei ihm vergebens beliebt zu machen strebten, und zuletzt fast

---

1) Etwa zwanzig und einige Stübchen. Plin. H. N. XV, 22.

2) Sueton, Tiber. 42 u. 52.

3) Sueton, Tiber. 52 u. 59.

4) Hunc quoque asperavere carmina incertis auctoribus vulgata, in saevitiam superbiamque ejus et discordem cum matre animum. Tacit. I, 72.

alle Anklagen mit Anschuldigungen von Majestätsbeleidigung zu verstärken suchten [1]). Die Angeber wendeten sich zuerst gegen solche Personen, die durch diese oder jene Handlungen d[ie] Majestät des vergötterten August beleidigt und seine Kultverehrung entweiht haben sollten. „Als dem Tiberius diese Dinge vorgetrage[n] wurden, lautete sein abweisender Bescheid: man habe nicht darum seinen Adoptiv-Vater und Vorgänger unter die Götter versetzt, damit solche Ehre zum Verderben von Staatsbürgern gemißbraucht werde, und überhaupt seien Beleidigungen der Götter deren eigne Sache!“ [2]) Diesem Benehmen blieb er auch in der Folge treu. „Im Jahre 770 ward eine adlige Dame angeklagt, den verewigten Augustus sowie den Tiberius und die Kaiserin Mutter mit ehrenrührigen Reden gelästert zu haben. Tiberius' Entscheidung lautete: im Betreff der Beleidigung des verewigten Augustus möge das Recht seinen Lauf haben, was die gegen ihn geschleuderten Beschimpfungen betreffe, so wolle er die dahin lautende Anklage niedergeschlagen wissen. „Aber wie soll es im Betreff der Kaiserin Mutter gehalten werden?“ fragte darauf der Konsul. Tiberius vertagte seine Antwort auf diese Frage bis zur nächsten Senatssitzung, und gab als dieselbe stattfand den Bescheid: „auch seine Mutter bitte, von der Anklage Abstand zu nehmen [3]).“ Er hatte überhaupt alle Hände voll zu thun, die Ankläger aller Art in Schranken zu halten, und das Volk dankte es ihm aufrichtig [4]). Zuweilen freilich, wenn die Frechheit der Beleidiger seiner Person alle Grenzen überstieg, wie bei dem Vetienus Rufus, einem als boshaft und medisant bekannten Schöngeiste der Gesellschaft, brach sein Zorn aus, und er ließ dem Gesetze seinen Lauf gegen den Elenden. Das geschah kurz

---

[1]) Tacit. Annal. III, 38. — addito majestatis crimine, quod tum omnium accusationum complementum erat. —

[2]) Tacit. Annal. I, 73.

[3]) Tacit. Annal. II, 50.

[4]) Tacit. Annal. III, 56. III, 66. III, 69 IV, 36. u. a. a. O.

vorher, ehe der greise Kaiser aus tiefen Seelenwunden blutend, Rom verließ [1]).

Aber im Ganzen blieben Milde und Menschlichkeit vorherrschend. „Er war und blieb weise maßvoll, wenn ihn (gerechter) Zorn nicht fortriß," sagt Tacitus [2]), von einem Vorfall aus derselben Zeit redend. Ein Prokonsul der Provinz Asien, von den Provinzialen der Erpressung angeklagt, wozu der Senat noch eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung hinzufügte, ward der ersteren schuldig befunden. Der Vortragende appellirte an die Großmuth des Kaisers, und trug darauf an, dem Verurtheilten das Leben zu lassen, auch sein Vermögen nicht zu konfisziren, ihn aber auf die unwirthliche raube Insel Gyaros zu verbannen. Tiberius bestätigte den Antrag, aber er milderte ihn noch bedeutend, indem er statt jener unwirthlichen und unbewohnten Insel Gyaros, die freundlichere Insel Kythnos, eine der Kykladen, anwies. Denn, — wie er bei einer andern ähnlichen Gelegenheit sagte, wo es sich gleichfalls um Verbannungshaft eines Verurtheilten auf derselben Insel handelte, — wem man das Leben lasse, dem müsse man auch die Mittel zum Leben gewähren [3])" — Bei Erzählung des Prozesses und der Verurtheilung des Silanus, berichtet Tacitus noch eine Aeußerung Tiber's, die demselben gleichfalls zu hoher Ehre gereicht. Der Mann war schuldig. Er hatte sich die Erpressungen in seiner Provinz, deren man ihn anklagte, wirklich zu Schulden kommen lassen, und Tiberius' Regiment war in diesen Dingen unendlich strenger und gerechter, als das Verfahren der Behörden in den letzten Jahrhunderten der römischen Republik gewesen war. Aber als die Ankläger im Senate in ihrem Bestreben dem Kaiser zu schmeicheln, kein Maaß und Ziel in der Verschwärzung von Silanus Charakter fanden, als sie sich auf seinen Ruf in der rö-

1) Tacit. Annal. IV, 12.
2) Tacit. Annal. III, 69.
3) Tacit. Annal. III, 66—69. IV, 30.

mischen Gesellschaft bezogen, und endlich gar den Antrag stellten: kein von der öffentlichen Meinung bescholtener Mann solle künftig um eine Provinz loosen dürfen, weil man so die Provinzen wie die Verwalter derselben am besten vor Schaden und Nachtheil bewahren werde, — der Kaiser aber sollte über solche Bescholtenheit die Entscheidung haben: da gab Tiber dieser affektirten sittlichen Entrüstung gegenüber die denkwürdige Entscheidung: Er wisse allerdings gar wohl, was man alles jetzt dem Silanus im Publikum nachrede, aber der Stadtklatsch dürfe hier nicht maßgebend sein. Schon gar mancher habe sich als Beamter in den Provinzen anders benommen, als man von ihm zuvor gehofft oder gefürchtet. Mancher werde durch die Großartigkeit eines solchen Wirkungskreises zum Besseren angespornt, während andere eben dadurch abgestumpft würden. Sodann könne der Regent nicht alles aus eigner Kenntniß wissen, und es sei doch wieder nicht gut, wenn er sich durch den egoistischen Einfluß Anderer leiten lassen müsse. Ebendarum stelle man Gesetze auf gegen die vollbrachten Thaten, weil ungewiß sei, was ein Mensch thun werde. In diesem Sinne sei von den Vorfahren die Einrichtung getroffen, daß erst das Verbrechen vorhergegangen sein müsse, ehe die Strafe folgen dürfe. Man solle nicht umstoßen, was weise erdacht und stets beobachtet worden sei. Der Regent habe schon Bürden genug, und auch Macht genug; jede Steigerung seiner Machtbefugniß werde zu einer Schmälerung der staatsbürgerlichen Rechte, darum dürfe man nicht an die Exekutive rekurriren, wo man mit den Gesetzen auskommen könne!

Fürwahr, das sind goldene Grundsätze im Munde eines absoluten Fürsten, Grundsätze, wie man sie in unsern Tagen schwerlich jemals von einem unsrer konstitutionellen Fürsten gehört hat, die vielmehr eifrigst bestrebt sind, die „Macht der Krone" möglichst zu verstärken. Selbst im damaligen römischen Senate gab es noch

Männer, welche Sinn für die Größe solcher Anschauungsweise und Regierungsgrundsätze des Kaisers hatten, und Tacitus selbst berichtet, daß diese Entscheidung des Kaisers mit Recht allgemeine Freude und Bewunderung erregte [1]. Aber an diesem Streben eine Art von gesetzlich verfassungsmäßigem, oder wie wir sagen würden, konstitutionellem Regiment einzuführen und dauernd durchzuführen, ist der hochbegabte Regent, wie schon Tacitus andeutet, zu Grunde gegangen, weil, wie derselbe Autor ganz richtig bemerkt, eine solche Staatsform innerlich fast unmöglich und jedenfalls nicht auf die Dauer haltbar ist [2].

Zuweilen scheint es, als sei selbst dem Tacitus ein Bewußtsein gekommen, daß Tiberius in Wirklichkeit doch wohl nicht so ganz dem Bilde entsprochen haben möge, welches die spätere Zeit und er selbst sich nach den Schmähschriften und Traditionen der Feinde des großen Regenten von demselben gemacht hatten. An der Stelle wo er berichtet, wie großmüthig Tiber dem feigen Verfasser eines anonymen Schmähgedichts, dem Ritter Cominius auf die Fürbitte von dessen Bruder verziehen habe, setzt er hinzu: „um so unbegreiflicher erschien es, daß der Kaiser, der das Bessere und die gute Wirkung der Milde auf seinen Ruf in der öffentlichen Meinung gar wohl kannte, dennoch der Strenge so oft den Vorzug gab [3]." Tacitus sieht nicht, daß die Verderbniß der Welt und Menschen, mit denen Tiberius zu thun hatte, und die ja der Historiker selbst uns in so schwarzen Zügen malt, den Kaiser zur Strenge zwang. Muß doch Tacitus selbst gestehn: „daß Tiberius da wo er fehlgriff" — d. h. richtiger: wo er anders handelte, als es die welche seine Strenge traf und deren Freunde und Genossen wünschen mochten — „nie aus Unüberlegtheit handelte, und daß ihm stets

1) Annal. III, 65. Quanto rarior apud Tiberium popularitas, tanto laetioribus animis accepta.

2) Annal. IV, 33.

3) Annal. IV, 31.

die Rede, sonst so gehalten und gleichsam mit dem Ausdrucke ringend, freier und leichter vom Herzen floß, so oft er in dem Falle war großmüthig helfen zu können, statt strafen zu müssen." Wem dies Geständniß des Tacitus nicht über das innerste Wesen Tiber's die Augen öffnet, der muß überhaupt unfähig sein, ein Vorurtheil aufgeben zu können. Ein Mensch, ein Herrscher, dem die Gelegenheit, sich gut und hülfreich erweisen zu können, die Brust erweitert und Herz und Zunge zu freiem Erguſſe bewegt, der kann kein heuchlerischer Unhold, kein grausamer Teufel, der muß im tiefsten Innern eine gute und edle Natur sein.

Und eine so angelegte Natur war Tiberius. Es heißt sprichwörtlich: Fürsten haben keine Freunde, können keine haben. Tiberius hatte Freunde, treu, ausdauernd in allen Wechselfällen des Lebens, Freunde, denen er wie dem Lucilius Longus, durch nichts lohnte, als durch seine Liebe und Neigung, ohne sie zu Würden und Ehrenstellen zu erheben, und auf deren Charakter und Ruf keinerlei Makel haftet. Tiberius war eine dankbare Natur, und wo er vertrauen zu dürfen glaubte, da vertraute er ganz und unbedingt, während sein Mißtrauen, wie wir gesehen haben, meist ein bedingtes blieb. Seine Formen des Umgangs mit Freunden waren einfach, gütig und anspruchslos. „Er verkehrte mit seinen Freunden auf dem Fuße eines Privatmannes, vertrat ihre Angelegenheiten vor Gericht, besuchte sie in ihren Krankheiten ohne ein Gefolge mit sich zu nehmen, und hielt einem von ihnen selbst die Leichenrede." So berichtet von ihm zweihundert Jahre nach seinem Tode der Geschichtschreiber Dio Cassius [1].

---

1) Dio Cass. 57, 11.

# Zehntes Kapitel.

Betrachten wir jetzt den Regenten in seiner auswärtigen Politik und in seinen Beziehungen zu Heer und Soldaten.

Seine auswärtige Politik war wie die des Augustus, auf dessen Autorität er sich zu berufen nicht ermangelte, vorherrschend konservativ. Augustus hatte in einem schriftlich hinterlassenen Memoire vor größerer Ausdehnung des Reichs gewarnt. Der Rath war weise, und Tiber befolgte ihn, da er die Nothwendigkeit solcher Politik einsah. Tacitus freilich ist geneigt es zu beklagen, daß unter Tiber „mit geringen Ausnahmen durchweg ein dauernder Friede herrschte, daß der Kaiser gleichgültig war gegen Kriegsruhm und Erweiterung der Reichsgränzen." Er beklagt es, daß er eben deshalb seine Annalen „nicht mit der Schilderung gewaltiger Kriege und Städte-Eroberungen, niedergeworfener Könige" und dergleichen Herrlichkeiten füllen, und daß so „seine Arbeit sich nur auf einem beengten und ruhmlosen Felde bewegen könne [1])." Tacitus der unter dem Eindrucke der glänzenden aber unfruchtbaren Eroberungskriege Trajan's schrieb, ist auch hier ungerecht gegen die großartige Staatsklugheit Tiber's, die bei allen urtheilsfähigen Zeitgenossen volle Anerkennung fand. Er hat keinen Sinn dafür, daß

[1]) Tacit. Annal. IV, 32 vgl. IV, 4

diese friedliche auf Eroberungen verzichtende und nur den Besitzstand aufrecht zu erhalten bestrebte Politik Tiber's durch die Staatsklugheit, im Hinblick auf die ungeheure Ausdehnung der Reichsgränzen, dringend geboten war, und daß Tiberius sehr weise und ganz im Geiste seines Vorgängers handelte, wenn er Eroberungskriege vermied. Für seinen kriegerischen Ruhm hatte er überdies vor seiner Thronbesteigung vollauf genug gethan, und seine großen Erfolge als Feldherr waren selbst vom Neide unbestritten. Es war überhaupt sein Grundsatz, die Wechselfälle des Kriegs überall da zu vermeiden, wo Klugheit diplomatischer Verhandlungen leichter und sicherer zum Ziele führen konnte. Er selbst rühmte sich gern, daß er neunmal von dem verewigten Augustus nach Deutschland gesendet, mehr Erfolge durch geschickte Unterhandlungen als durch Waffengewalt gewonnen habe [1]). Auch schien es ihm mit Recht gefährlich für die Befestigung des monarchischen Prinzips und die Sicherung der Nachfolge, seinen Feldherrn durch Kriege große Machtmittel in die Hände zu geben. So hat er denn auch während seiner ganzen Regierung nur zwei Provinzen, Kappadokien und Mösien, dem Reiche neu einverleibt [2]). Aber desto sorgfältiger organisirte er dafür die Provinzen des ungeheuern Reichs. Er stellte in Afrika Ruhe und Ordnung für lange Zeit her, und sicherte zuerst die wilden thrakischen Lande dem römischen Besitze. In den Provinzen selbst hielt er streng auf Ordnung, und die Provinzialen wußten, daß der Kaiser über Recht und Gerechtigkeit wachte. Als Pontius Pilatus, eine Kreatur Sejan's, die Provinz Judäa hart und ungerecht behandelte, rief ihm eine Deputation der Juden drohend zu: Höre auf, uns zum Aufstand und Krieg zu reizen. Es ist Tiber's Wille, daß unsere Gesetze geachtet werden sollen. Hast du aber ein neues Edikt oder einen neuen Brief

1) Tacit. Annal. II, 26. VI, 32. Sueton, Tiber 37.
2) Tacit. Annal. I, 80. II, 42. I, 56 u. 66. Dio Cass. 7, 57, 17.

(vom Kaiser) je sage es uns an, damit wir eine Deputation nach Rom senden mögen [1])."

Diese Sprache eines unterworfenen Volks zeugt schlagend für das Vertrauen, das man in den Provinzen auf Tiberius setzte. Es ist eine Regierungsmaxime, welche dem Kaiser zu ewiger Ehre gereicht, daß er, — und er zuerst — die außeritalischen Provinzen Roms in eine humane Gemeinschaft mit dem Ganzen des Staates zog, statt sie, wie vor ihm geschehen war, nur als zu scheerende oder nach Umständen zu schindende Besitzstücke zu behandeln; daß er Unglücksfälle die sie betrafen — wie jenes furchtbare Erdbeben in Lydien — als Unfälle betrachtete, bei denen der Staat die Pflicht habe, helfend einzuschreiten; daß er die Provinzialgouverneure unter die strengste Controle stellte, und sie nicht nur für ihre eigenen, sondern auch für etwanige durch ihre Gemalinnen und Angehörigen verübte Erpressungen verantwortlich machte. Die Provinzen, welche für die kaiserliche Verwaltung reklamirten, waren unter seiner Regierung so viel besser gestellt und behandelt, daß eine Provinz es für ein Glück ansah, wenn sie, wie z. B. Achaja und Macedonien, von der senatorischen unter kaiserliche Verwaltung kam (Tacit. Annal. I, 76). — Aber freilich gerade diese Regierungsmaxime, welche dem Tiberius zur höchsten Ehre gereicht [2]), war der römischen Aristokratie ein Gräuel. Die Freiheit, die „Republik," welche sie zurückwünschten, war nichts anderes als jener Zustand, in welchem vor dem Staatsstreiche des großen Juliers der Staat das gemeinsame Eigenthum aller großen römischen Familien, die Ausbeutung seiner Provinzen ihr althergebrachtes Privilegium gewesen war. Daher der unversöhnliche Haß, mit welchem sie das Andenken des Tiberius noch über sein Grab hinaus ver-

[1]) Philo, übers. von Salvador: Gesch. Judäa's unter der Römerherrschaft Th. I, S. 327 (d. deutsch. Uebers.).

[2]) Vgl. de la Houssaie: Tibère p. 371. Hoeck, Römische Geschichte II, 1, 2, 259.

folgten, ein Haß, den der hochgeborne Ariſtokrat Tacitus mit der Muttermilch einſog.

Unter Tiberius auswärtigen Gegnern waren die gefährlichſten der König Marbod, Haupt des großen Markomannenbundes, und Arminius der Führer des Cheruskerbundes. Die kluge Politik des Kaiſers erreichte es, daß der erſtere von dem letzteren geſchwächt und vernichtet ward. Marbod zuletzt auch im Innern ſeines Reichs von dem Gothen Katualda angegriffen, flüchtete nach Italien und warf ſich ſeinem langjährigen Gegner Tiberius in die Arme, der dem einſt mächtigſten Feinde des römiſchen Reichs gern geſtattete, die letzten achtzehn Jahre ſeines thatenreichen Lebens in Ravenna ruhmlos hinzuleben. Auch dem bald darauf gleichfalls geſtürzten Katualda ward von Tiber bereitwillig ein Aſyl zu Forum Julii (jetzt Fréjus in Südfrankreich) gewährt. Aber in noch glänzenderem Lichte als bei dieſer von kluger Politik gebotenen Milde, erſcheint das Benehmen Tiber's gegenüber dem Beſieger des Varus, dem Vernichter eines der beſten römiſchen Heere, gegen Arminius, den geſchworenen Todfeind der römiſchen Herrſchaft. Tacitus mag es uns erzählen, wie Tiberius gegen dieſen Feind handelte. „Ich finde, ſagt er, bei den Schriftſtellern und in den Senatsakten aus derſelben Zeit (im ſechsten Jahre der Regierung Tiber's), daß man ein Schreiben des Adgandeſtrius, Fürſten der Katten, im Senate verleſen habe, in welchem derſelbe ſich erbot, den Arminius aus dem Wege zu räumen, wenn man ihm das zu dem Morde nöthige Gift zukommen laſſen wollte, und daß ihm darauf geantwortet worden: nicht hinterliſtig und geheim, ſondern offen und mit den Waffen in der Hand pflege das römiſche Volk an ſeinen Feinden Rache zu nehmen! Durch ſolches ruhmwürdige Benehmen," ſetzt Tacitus hinzu, „ſtellte ſich Tiberius jenen alten Römerfeldherren ebenbürtig an die Seite, welche einſt die angebotene Vergiftung des Pyrrhus abgelehnt und dem Könige von dem Anſchlage gegen ſein Leben Anzeige gemacht hatten."

Ich brauche diesem Urtheile nichts hinzuzufügen; dasselbe spricht beredt genug für den großartigen Sinn Tiber's, der zugleich die damaligen Germanen hinlänglich kannte, um sicher zu sein, daß sie selbst ihm schließlich die Mühe abnehmen würden, ihren Erretter und größten Nationalhelden zu Falle zu bringen, dem sie den Ruhm nicht gönnen mochten, die getrennten deutschen Stämme zu starker Einheit hin zu führen[1]! Seine eigenen Verwandten, eifersüchtig auf die Sondermacht der einzelnen Stämme und Fürsten, erschlugen „den unbestrittenen Befreier Deutschlands!“ Ein trauriges Wahrzeichen am Anfange unserer Geschichte!

Mit fester Hand hielt und lenkte Tiberius selbstständig die Zügel der gesammten auswärtigen Verhältnisse. Aufstände wurden so energisch und schnell unterdrückt, daß z. B. von dem Gallischen Aufstande des Jahres 774 der Senat erst dann amtliche Kunde erhielt, als ihm Tiberius zu gleicher Zeit die Dämpfung desselben mittheilen konnte[2]. „Zu dem dabei an den Senat erlassenen schriftlichen Berichte,“ setzt Tacitus hinzu, „sagte er von dem wahrheitgemäßen Verlaufe der Dinge kein Wort zu viel oder zu wenig, sondern sprach es einfach aus, daß man den Sieg der Dienstreue und Tapferkeit der kommandirenden Legaten und seinen eigenen denselben ertheilten Anweisungen verdanke.“ Und als „die absurde Schmeichelei“ ihm für diesen Erfolg einen sogenannten Triumph dekretirte, schrieb er aus Kampanien, wo er damals weilte, mit gerechter Ironie zurück: „Er sei nicht so arm an Ruhm, daß es ihm, der früher die gewaltigsten Völker besiegt, und in seiner Jugend so viele Triumphe theils angenommen, theils ausgeschlagen habe, jetzt im vorgerückten Alter für einen kleinen Land-Ausflug in die nächste Umgebung Roms um eine eitle Belohnung zu thun sein könnte!“

Die Kriege, welche er somit noch zu führen hatte, waren von

1) Tacit. Annal. I., 88.
2) Tacit. Annal. III, 47. Vellej. II, 129.

seiner größern Bedeutung, doch wurde erst unter seiner Regierung Mösien zur römischen Provinz gemacht und die Kantabrer in Spanien gründlich unterworfen[1]). Einen gefährlichen Sklavenaufstand in Italien, der Rom zittern machte, erstickte er rasch und energisch im ersten Keime[2]), und wenn er in den Händeln mit dem Parthischen Reiche nicht immer das Glück und den Erfolg auf seiner Seite hatte, so war dies dagegen um so vollständiger der Fall bei allen andern Gelegenheiten.

Zunächst bei dem schon erwähnten Aufstande des Tacfarinas, dieses kühnen, kriegsgewandten, in römischer Schule gebildeten Numidierfürsten, der die Thaten Jugurtha's erneuernd sieben Jahre lang der Macht Roms Trotz bot. Zuerst geschlagen von Camillus, den Tiber dafür reich belohnte und belobte, schlug er bald darauf ein gegen ihn ausgesandtes römisches Heer in die Flucht, dessen Anführer der tapfere Decrius von den Seinen schimpflich verlassen, seinen Tod in den Reihen der Feinde suchte und fand. Tiberius ließ die Ueberbleibsel der feldflüchtigen Legion decimiren und beauftragte schließlich den tapfern und geschickten Junius Bläsus, Sejan's Oheim, mit der Führung des Krieges. Es gelang demselben, den gefährlichen Feind durch geschickte Manöver zu schwächen, und ihm zuletzt eine entscheidende Niederlage beizubringen. Aber die vollständige Beendigung des Krieges vollbrachte erst der Nachfolger des Bläsus, Dolabella, der vierte römische Feldherr dieses langwierigen Kampfes. Tacfarinas starb als Held. Als er sein Heer vernichtet, seine Leibgarde niedergemacht, seinen Sohn gefangen sah, stürzte er sich in die Reihen der Feinde und entzog sich der Gefangenschaft, in dem er sein Leben theuer verkaufend, von den römischen Soldaten erschlagen ward[3]).

Tiber's Verhalten erscheint auch bei diesem Kriege würdig

[1]) Appian Illyr. Sap. 30. Strabo, III, 3.
[2]) Tacit. Annal. IV, 27.
[3]) Tacit. Annal. IV, 26.

Als sich Zacharinas erlaubte, förmlich Gesandte mit Friedensvorschlägen an den Kaiser zu senden und mit einem ewigen Kriege zu drohen, wenn man ihm und seinem Heere nicht ein Gebiet als Wohnsitz und Eigenthum bewillige, gerieth der sonst so gefaßte Herrscher außer sich vor Empörung über solche ihm und dem römischen Volke angethane Beschimpfung, daß ein Deserteur und Räuberhauptmann es wage, sich als Kriegsfeind des römischen Reiches zu benehmen. Da wehnte in Tiberius ein starkes Gefühl für die Würde des Reiches. „Niemals sah man ihn in so zorniger Empörung als damals," meldet Tacitus.[1] Er beantwortete den Antrag durch die Verheißung einer Amnestie für die Anhänger des Zacharinas und durch die Aechtung des letzteren. Als der kühne Empörer besiegt war, belohnte er den Bläsus mit Ertheilung der triumphatorischen Ehrenzeichen, und gestattete, daß die Legionen den tapferen Führer als „Imperator" ausriefen, und dieser den Ehrentitel seinem Namen zugesellen durfte. Er war der letzte römische Feldherr, dem diese alte, aus den Zeiten der Republik stammende Ehre widerfuhr.[2] Bläsus hatte diese Dankbarkeit des Kaisers verdient durch seine Thaten, sagt Tacitus.[3] Im Jugurthinischen Kriege hatte Sulla dem wahren Sieger die Ehre des Erfolges klug zu entziehen verstanden, in diesem dagegen sorgte Tiber dafür, daß dem die Ehre ward, der sie in Wahrheit verdient hatte, und nicht dem Delabella, der blos die Frucht brach, welche sein Vorgänger gezeitigt hatte.[4]

Bei dem eben erwähnten Gallischen Aufstande (774), den Julius Florus und Julius Sacrovir anzettelten,[5] und den, wie wir sahen, Tiber eben so schnell als vollständig niederschlug, benahm

[1] Annal. III, 73.
[2] Tacit. Annal. III, 74.
[3] Annal. III, 72. 73.
[4] Tacit. Annal. IV, 26.
[5] Tacit. Annal. III, 40—47.

sich der Kaiser gleichfalls mit großer Würde. Die ersten Nachrichten und Gerüchte von dem Aufstande hatten Rom in fieberhafte Bewegung gesetzt. Es hieß: alle vierundsechzig Völkerschaften Galliens hätten sich erhoben, die Germanen seien dem Bunde gegen Rom beigetreten, ja selbst Spanien zeige Neigung zum Anschlusse. Die „öffentliche Meinung" zu Rom zeigte sich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Alles schalt und raisonnirte auf den Kaiser, der eben weil er seine Maßregeln bereits sicher getroffen hatte, die ihm feindlichen pessimistischen Schwätzer ruhig und unbekümmert schwatzen ließ. Tacitus kann selbst hier wieder nicht eine Bemängelung von Tiber's Verhalten neben der Anerkennung desselben unterdrücken. Er sagt: „um so geflissentlicher zeigte sich der Kaiser als vollkommen sorglos und seiner Sache sicher. Er blieb ruhig in Rom, sein Antlitz unverändert, und seine Geschäfte gingen während aller dieser Tage den gewohnten Gang. Ich will nicht entscheiden, ob der Grund solchen Verhaltens Seelengröße war, oder ob er in Erfahrung gebracht hatte, die Sache sei nicht von so großer Bedeutung und minder gefährlich als die Gerüchte lauteten'" Ich denke, wir wissen jetzt, was wir von diesem feindseligen Zweifel unseres Historikers zu halten haben. Gewiß aber ist, daß Tiber sich begnügte, als er bald darauf dem Senate die völlige Unterdrückung des Aufstandes anzeigte, den angsterfüllten Senatoren, die da gefragt hatten: warum der Kaiser und sein Sohn nicht persönlich in die bedrohte Provinz eilten? einen gelinden Verweis über ihr würdeloses Betragen zu geben, indem er sein Verhalten mit den Worten motivirte: es sei denn doch der Würde des Reiches nicht entsprechend, daß der Kaiser und sein Thronfolger, wenn ein Paar Völkerschaften Unruhe machten, sogleich die Hauptstadt, das Herz des Reiches, verließen, um gegen sie auszuziehen. Jetzt, da Furcht und Besorgniß ihn nicht hinzögen, werde er hingehen, um an Ort und Stelle Einsicht zu nehmen,

und die nöthigen Anordnungen zu treffen.[1] Dagegen soll nicht geleugnet werden, daß der alternde Kaiser bei dem Aufstande der Friesen im Jahre 781 seine frühere Energie nicht mehr bewährte, und die Niederlage seiner dortigen Truppen ungerächt ließ.[2] Tacitus sagt natürlich, Tiberius habe die für die römische Waffenehre schmählichen Unfälle ruhig übersehen, um Niemandem eine so große Kriegsmacht anvertrauen zu müssen, wie sie hier erforderlich gewesen wäre. —

Vortrefflich war sein Verhalten in Bezug auf Heer und Soldaten. Es wäre zu wünschen gewesen, daß ihn darin alle folgenden Kaiser Roms zum Muster genommen hätten. Das Heer, dessen Gesammtbestand unter Tiber Tacitus auf siebenundzwanzig Legionen berechnet,[3] war ganz in der Hand des Kaisers, und er litt hier keinerlei Eingriffe in seine Machtbefugniß und Stellung als oberster Kriegsherr. Als wenige Jahre vor seinem Tode ein Senator, Gallio, um dem Kaiser zu schmeicheln, den Antrag stellte: daß die Gardesoldaten, nach überstandener Dienstzeit, das Vorrecht haben sollten, im Theater auf den Rangplätzen der Ritter zu sitzen, schrieb er von Capri aus: „was den Gallio die Soldaten angingen? Dieselben hätten weder Befehle noch auch Belohnungen von wem anders als vom Kaiser zu empfangen!“ Er sah darin mit Recht einen gefährlichen Eingriff in die Prärogative des Herrschers und eine übel angebrachte Huldigung gegenüber den Soldaten, die er überall sehr streng und kurz hielt. Er war kein Freund von Ergänzung des Heeres durch Freiwillige, die auf Beförderung dienen wollten, weil sich dazu meist nur armes und schlechtes Volk drängte, sondern zog geregelte Aushebung vor Tacit. Annal. III, 41. Er belohnte die Offiziere und Soldaten

1) Tacit. Annal. III, 47.
2) Tacit. Annal. IV, 72—74.
3) Annal. IV, 5. Vgl. Merivale V, 176 ff.

reichlich, wenn sie es verdienten, aber solche Belohnungen waren selten. Er hielt auf strengste Disciplin, und die durch Meuterei zu Anfange seiner Regierung von den in Deutschland stehenden Legionen erpreßten Errungenschaften wußte er ihnen später wieder zu nehmen. Feigheit vor dem Feinde bestrafte er mit einer Strenge, wie man sie nur in den Zeiten der Republik gekannt hatte. In dieser straffen Aufrechterhaltung der Kriegszucht stand ihm sein gleichgesinnter Sohn Drusus helfend zur Seite, und es ist eine Thatsache, daß mit Ausnahme jener Empörung der Legionen gleich nach Augustus Tode, während Tiber's langer Regierung nicht ein einziges Beispiel von Auflehnung der Soldateska erwähnt wird. — Wie ehrend er die Verdienste und Erfolge seiner Generale anerkannte und durch Auszeichnungen vergalt, haben wir wiederholt gesehen. Aber er gestattete ihnen keine Ueberhebung und noch weniger Mißbrauch ihrer Stellung zu widerrechtlicher Bereicherung. Das hatte sein Feldherr in Germanien, der Besieger des Gallischen Aufstandes, zu empfinden.[1])

Seine Soldaten konnte er zu strenger Zucht zurückführen und ihnen ehrenhafte Gesinnung und Selbstbewußtsein einflößen. Seinen Senat ähnlich tüchtig zu machen, gelang ihm nicht. Zehn Jahre lang hatte er es versucht, zehn Jahre lang hatte er zugleich, wie Tacitus ausdrücklich berichtet, gegen die herrschende Schmeichelei und Niedertracht dieses hohen Staatskörpers unaufhörlich angekämpft,[2]) ihm Gefühl seiner Würde und Selbstachtung zu erwecken gestrebt. Es war vergebens gewesen, denn das Material war zu schlecht. Er hatte oft genug bei Strafprozessen zur Milde zu mahnen gehabt, wenn der Senat gegen Personen, die sich gegen

[1]) Tacit. Annal. IV, 12.
[2]) Annal. IV, 6.

den Kaiser vergangen, auf die härtesten Strafen antrug.[1] Der Senat war es gewesen, der das Geschichtswerk des Cremutius Cordus zum Feuer verurtheilt hatte, während Tacitus von Tiber nur zu melden weiß, daß er den Verfasser jenes Werks finster angesehen habe. Die niederträchtige und sklavische Haltung dieser Körperschaft kannte keine Grenzen,[2] sie mußte den Kaiser zuletzt mit Verachtung und Ekel vor dieser Menschenklasse erfüllen, die in der That sittlich weit schlechter war, als selbst das niedere Volk. Und diese Schlechtigkeit, diese absolute Verworfenheit der feigen und tückischen, knechtisch kriechenden und heimlich Ränke spinnenden, allen Lastern ergebenen, in ihrem niedrigen Egoismus keiner Hingebung an das Allgemeine fähigen und darum nur um so eitel anspruchvolleren Adelsklasse steigerte sich in der letzten Hälfte der Regierung Tiber's von Jahr zu Jahr höher. Sie bietet zuletzt nach dem Sturze Sejan's ein Bild dar, das auszumalen ich dem Adelsfreunde Tacitus überlassen will. „Das fürchterlichste Verderben dieser Zeiten," sagt er, von jener Periode redend, „war, daß die ersten Männer des Senats aus der niederträchtigsten Angeberei ein Geschäft machten, die einen ganz ehrlich, die Mehrzahl insgeheim, daß kein Unterschied gemacht wurde zwischen Fremden und Nahestehenden, zwischen Freunden und Unbekannten, zwischen Vorfällen des gegenwärtigen Moments oder längst vergangenen und darum kaum mehr auszumittelnden Dingen. Ganz gleich, ob einer auf dem Forum oder beim heitern Mahle irgend etwas gesprochen hatte, er ward verklagt, je nachdem es dem andern darauf ankam, eilig das Prävenire zu spielen und den Schuldigen zu bezeichnen. Ein Theil denunzirte, um sich selbst zu retten, die meisten so zu sagen in Folge der Ansteckung von der allgemeinen Seuche."

Tiberius Nachfolger, der halb wahnsinnige Caligula, hatte zu-

1) Tacit. Annal. III. 50—51. III. 57. III. 69. 70.
2) Tacit. Annal. IV. 74.

weilen Augenblicke hellen Verstandes. In einem solchen war es, daß er diesen Senatoren, die sich erlaubten, auf Tiberius zu schimpfen, ihr Sündenregister verhielt. „Ihr allein," sagte er, tragt die Schuld an den bei weitem meisten aller unter Tiber vorgekommenen Justizmorde,[1]) die einen als Angeber und Ankläger, die andern durch ihr falsches Zeugniß, und das ganze Korps als Richter." Er hielt ihnen die dafür zeugenden schriftlichen Aktenstücke vor, die er durch seine Geheimschreiber vorlesen ließ, und schloß dann mit den Worten: „Gesetzt, Tiberius wäre ein ungerechter Herrscher gewesen, so war es Eure Pflicht, ihn nicht, so lange er lebte, mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen und nach seinem Tode alle die, wer weiß wie vielen Feierreden und Ehrenbeschlüsse in ihr Gegentheil umzuwandeln. Aber Ihr habt Euch gegen ihn eben so sinnlos und ehrlos benommen, wie Ihr den Sejan erst mit Dünkel und Verblendung durch Eure Kriecherei erfüllt und ihn dann gemordet habt; und darum darf ich auch für mich von Euch nichts Gutes erwarten." Zum Schlusse seiner Rede führte er endlich den Tiberius selbst redend ein, als spräche dieser zu ihm wie folgt: „Was Du da gesagt hast, ist alles vollkommen wahr und richtig, und darum rathe ich Dir, liebe keinen und schone keinen von diesen Menschen. Denn sie hassen Dich alle, und wünschen im Herzen Deinen Tod und werden Dich ermorden, sobald sie es können. Gieb also jeden Gedanken, Dir ihre Neigung durch Dein Thun zu erwerben, auf, und was sie etwa schwatzen mögen, darum kümmere Dich nicht, sondern habe einzig, wie es das richtigste ist, Dein eigenes Wohlbefinden und Deine Sicherheit im Auge; denn so nur wirst Du Dich vor Unheil bewahren und Dein Leben genießen, und wirst obenein von ihnen gern oder ungern geehrt und respektirt werden. Verfährst Du aber auf jene erste Weise, so wirst Du in Wirklichkeit keinen Dank, höchstens in Wor-

---

[1]) Sueton, Caligula 23.

ten eine leere Ehre davon haben, die Dir nichts Reelles bringt. Du wirst das Ziel ihrer hinterlistigen Anschläge werden und zuletzt ein unrühmliches Ende finden. Denn kein Mensch läßt sich Abhängigkeit von dem Willen eines Herrschers freiwillig gefallen, sondern er schmeichelt und ehrt den Stärkeren nur in soweit er ihn fürchtet; sobald er Muth und Kraft gewachsen fühlt, rächt er sich, wenn er der Stärkere ist, an seinem früheren Beherrscher!"[1])

Wer es auch gewesen sein mag, der diese furchtbaren Worte gesprochen hat, — er war ein Menschenkenner, der tiefer in das Geheimniß des Lebens und der Wandlungen Tiber's eingedrungen war, als irgend ein anderer vor und nach ihm. War es Caligula selbst, — so wäre das nur ein neuer Beweis, daß auch Narren zuweilen die Wahrheit treffen. Caligula war freilich ein Toller, aber es war Methode in seinem Wahnsinn, und vor allen Dingen: er war „ein Toller in Freiheit", der sagen durfte, was er dachte. Von solchen aber lautet das tiefsinnige Wort des Dichters:

— es redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt!

In der That, jenes fürchterliche Wort war wirklich das letzte Glaubensbekenntniß des unglücklichen Tiberius, das letzte Resultat der Erfahrungen, die diesem hochbegabten Menschen ein langes Leben und die dreiundzwanzigjährige Laufbahn als Beherrscher des römischen Weltreichs verbittert, und die ihn schließlich zu jener ekelerfüllten Verachtung der Welt und Menschen um ihn her gebracht haben, wie sie sich in diesem Bekenntnisse ausspricht. So konnte am Schlusse eines thatenreichen Lebens nur ein Mensch empfinden und denken, der durch eine entsetzliche Schule von Leiden und Enttäuschungen hindurch gegangen war. Mit solcher furchtbaren Resignation auf alle edleren Hebel, auf allen Glau-

1) Dio Cass. 58, 16.

ben an die durch solche Hebel auszuübende Wirksamkeit auf seine Zeitgenossen, konnte nur Derjenige enden, der einst diesen Glauben gehegt und diese Hebel versucht und vergebens versucht hatte, der Haß geerndtet hatte, wo er Neigung gesäet, Undank, Verleumdung und Verrath erfahren, wo er Gutes gethan, und Vertrauen geschenkt hatte. Daß dies das tragische Geschick Liber's gewesen, haben diese Blätter, wie ich meine, zum Theil schon erwiesen. Den schwerwiegendsten Beweis aber dafür wird das nächstfolgende Kapitel liefern.

# Elftes Kapitel.

## Sejan.

Eine dunkle gewaltige Gestalt tritt vor uns auf in diesem Manne, dessen bereits oft von uns genannter Name unauflöslich mit dem Namen und Gedächtniß Tiber's verknüpft ist. Sie wirft einen düstern Schatten über das Leben und den Ruf des unglücklichen Kaisers, dessen Freund und Gehülfen und dessen bösen Dämon, Verderber und Verräther Sejanus in einer und derselben Person vereinigt zeigt.

Ganz eben so schwankend und verwirrt von dem Hasse und der Gunst der Parteien, wie das Charakterbild Tiber's, erscheint auch das Bild seines nächsten Vertrauten und Gehülfen bei dem schweren Werke der Regierung des römischen Weltreichs in den Portraits, welche die beiden Vertreter jener Parteien von dem Manne gezeichnet haben.

Zunächst das Portrait, welches der Zeitgenosse Sejan's, Vellejus Paterkulus, jener Kriegsmann ohne hohen Rang und Ahnen, ein Mann, so wenig hervortretend in der Geschichte jener Zeiten, daß sein Name nirgends sonst, weder bei Tacitus noch bei den späteren Geschichtschreibern genannt wird, von dem allgewaltigen Minister kurz vor dessen Sturze entworfen hat. Hier ist es!

Nachdem Vellejus die Regentengröße Tiber's geschildert hat,

fährt er also fort:[1]) „Selten ist es der Fall gewesen, daß sich hervorragende Männer nicht auch großer Gehülfen bei der Verwaltung ihrer Machtstellung bedient haben. So die beiden Scipionen der beiden Lälius, die sie in Allem sich gleich stellten; so der verewigte Augustus des Markus Agrippa und ihm zunächst des Statilius Taurus. Und bei diesen Gehülfen war deren dunkle Herkunft (novitas familiae) kein Hinderniß ihrer Beförderung zu wiederholten Konsulaten und Triumphen und zu mehreren hohen Priesterämtern; denn große Geschäfte bedürfen großer Gehülfen — und es liegt im Interesse des Staats, daß Männer, welche für das Wohl desselben unentbehrlich sind, auch durch äußere Würde vor allen ausgezeichnet dastehen, und daß ihre äußere Stellung ihre nützliche Thätigkeit unterstütze. Diesen Beispielen folgend, hat Tiberius Cäsar den Sejanus Aelius — einen Mann, der zwar von Vaterseite nur Sohn eines der angesehensten Ritter, von mütterlicher Seite dagegen bekanntlich den berühmtesten altadligen und durch Ehrenstellen ausgezeichneten Familien verwandt ist und Brüder, Vettern und einen Oheim von konsularischem Range hat, und der endlich, was ihn selbst anlangt, Arbeitskraft und Hingebung im allerhöchsten Maaße und eine Körperkonstitution besitzt, welche fähig ist, seine geistige Kraft und Thätigkeit ausreichend zu unterstützen — als den vornehmlichsten Gehülfen bei den Lasten seines Regentenberufs in allewege gehabt und hat in ihm einen solchen auch heute noch, wo ich dies schreibe. Sejan ist ein Mann, in dessen Wesen Ernst und Freundlichkeit auf das vollkommenste gepaart sind, ein Mann von antiker Heiterkeit, der bei all seiner Thätigkeit scheinbar immer Zeit im Ueberfluß hat, ein Mann, der nichts beansprucht und darum Alles erreicht, und der sich selbst immer niedriger anschlägt, als ihn andere schätzen. Ruhig ist sein Antlitz und seine Lebensführung, während sein Geist rastlos thätig

[1]) Vellej. II, 127—128.

iſt. In der Hochſchätzung der trefflichen Eigenſchaften dieſes Mannes wetteifert ſchon längſt das Urtheil des Publikums mit dem Urtheil des Regenten."

In dieſem ohne Schatten gemalten Lichtbilde erſcheint uns ein einziger Zug beſonders bemerkenswerth, der einer ſchnell vorüberziehenden Wolke gleich, eine leiſe Trübung über die von dem Schriftſteller vor uns hingeſtellte glänzende Erſcheinung wirft. Es iſt dies die Erwähnung der Ahnenloſigkeit und dunklen Herkunft Sejan's, bei deren Entſchuldigung der Autor ſo gefliſſentlich lange verweilt. Wie ſtark muß der Haß des römiſchen hohen Adels dieſen Makel betont haben, wie giftig der Neid der Nobilität, wie dauernd die boshafte Mediſance der ariſtokratiſchen Geſellſchaft Roms gegen den „Emporkömmling" den homo novus, den „Provinzialen" geweſen ſein, wenn es Velleius zu einer Zeit, wo Sejan auf der höchſten Höhe ſeiner Macht ſtand, noch nöthig hielt, ſeinen Helden gegen ſolche Angriffe und Bemängelungen in Schutz zu nehmen, ja ſogar den Kaiſer ſelbſt zu entſchuldigen und zu rechtfertigen, daß er einen Sejan zu ſeinem erſten Miniſter gemacht und zu den höchſten Ehren und Würden des Reichs erhoben hatte! Und nicht genug, daß Velleius, wie wir ſahen, ſich auf Vernunftgründe und auf den Vorgang des Auguſtus zur Entſchuldigung dieſer Erhebung des Parvenü Sejan beruft, er geht noch weiter, er geht, — ſo ſehr liegt ihm die Sache am Herzen — zurück bis in die älteſten republikaniſchen Zeiten Roms, um zu beweiſen, „daß es keine neue Sitte ſei, die Meinung zu hegen, der brauchbarſte Mann ſei auch der adligſte." Ein ganzes Kapitel füllt er mit Beweiſen für dieſe Behauptung. „Schon unſre Alten vor dem erſten puniſchen Kriege, dreihundert Jahre vor unſerer Zeit," ſagt er, „haben den Tib. Coruncanius, einen Menſchen ohne Ahnen mit allen Ehrenämtern des Staats, ja ſogar mit der Würde eines Pontifex maximus bekleidet und ihn zu fürſtengleicher Höhe erhoben, ſie haben den ſchlichten Ritter Spurius Carvilius, ſpäter den

M. Cato, der sogar nicht einmal in Rom geboren, sondern von Tusculum nach der Hauptstadt gezogen war, und den Mummius Achaicus zu Konsulaten, Censorämtern und Triumphen befördert. Und gewiß: die Leute welche den Cajus Marius trotz seiner unbekannten Herkunft bis zu seinem sechsten Konsulat unbedenklich als den ersten Mann römischen Namens angesehen haben, die Leute die einen M. Tullius so hoch hielten, daß seine bloße Zustimmung genügend war, jeden Kandidaten den er wollte zu den höchsten Stellen zu empfehlen, die Leute, welche einem Asinius Pollio nichts verweigerten, was selbst Männer vom höchsten Adel im Schweiße ihres Angesichts zu erringen haben, diese Leute sind zuversichtlich von der Ansicht ausgegangen, daß die höchste Fähigkeit auch die höchste Bevorzugung verdiene. Die so nahe liegende Nachahmung solchen Beispiels ist es gewesen, welche den Kaiser bewogen hat, es mit dem Sejan zu versuchen, wie sie zugleich dem Sejan ein Sporn war bei Erfüllung seiner Aufgabe: dem Regenten seine Arbeitsbürden tragen zu helfen."

Wie sehr sich dann auch Vellejus beeifern mag zu versichern, daß das Publikum (civitatem) dies alles anerkenne, daß „der Staat" (Senatum Populumque Rom.) dahin gelangt sei, dem gedachten Grundsatze Beifall zu zollen, — es bleibt darum dem aufmerksamen Leser nicht weniger der Eindruck: daß Sejan sein Leben lang der römischen Adelsaristokratie gegenüber eine schwierige und angefochtene Stellung hatte, daß die römischen „Nobilissimi" den unebenbürtigen „Parvenü" gründlich beneideten, haßten und benachredeten, und daß selbst Tiberius sein Theil von dem allen zu tragen hatte. Aber noch eins scheint mir aus dieser Vertheidigung hervorzugehen: Sejan kann nicht ein Mann von kleinlichem Empfinden gewesen sein, denn einen solchen hätte diese Vertheidigung unangenehm berühren müssen, und Vellejus würde sich gehütet haben, dabei so lange zu verweilen, oder sie überhaupt zu unternehmen.

Betrachten wir jetzt das Charakterbild, welches Tacitus von demselben Mann entworfen hat.

Wenn das zuerst mitgetheilte ohne Schatten erscheint, so ist das zweite ohne Licht, durchaus schwarz in schwarz gemalt.

Tacitus nennt das neunte Regierungsjahr den Wendepunkt im Leben, im Charakter und in der Regierung des Tiberius. „Bis dahin," sagt er im ersten Kapitel des vierten Buchs seiner Annalen, „war Tiber's Staatsregiment ruhig und wohlgeordnet, der Bestand seines Hauses blühend gewesen; von da ab wandte sich das Glück. Er begann grausam zu werden, oder doch den Grausamkeiten anderer seinen Arm zu leihen. Anfang und Ursache dazu war Aelius Sejanus, der Kommandeur der Garden, von dessen Machteinflusse ich schon früher Erwähnung gethan habe. Jetzt will ich seine Herkunft, seinen Charakter, und den Frevel, mit welchem er darauf ausgegangen ist die Herrschaft an sich zu reißen, ausführlicher darstellen."

„Seine Vaterstadt war Vulsinii [1]), sein Vater Seius Strabo, ein römischer Ritter. Als junger Mensch gehörte er zum engeren Gefolge des Cajus Caesar, doch ging von ihm das Gerücht, daß er dem reichen Verschwender Apicius sich für Geld Preis gegeben habe. Später wußte er den Tiberius durch Talente verschiedener Art dergestalt für sich einzunehmen, und es dahin zu bringen, daß er den, andern gegenüber verschlossenen Mann gegen ihn allein arglos und offen machte. Es war dies nicht so sehr ein Erfolg seiner persönlichen Geschicklichkeit, — denn er fiel durch dieselben Künste, — als vielmehr das Werk des Zorns der Götter gegen den römischen Staat, zu dessen Verderben sowohl seine Erhebung als sein Sturz gereichte. Seine körperliche Konstitution gewährte ihm eine unermüdliche Arbeitskraft, sein Geist war kühner Entwürfe fähig. Sein eignes Wesen wußte er zu verbergen, an-

[1]) Eine altetruskische Stadt, in der Nähe des heutigen Bolsena am See gleichen Namens.

dere geschickt anzuschuldigen. Er war gleich groß in schmeichlerischer Unterwürfigkeit und in Hochmuth; vor der Welt berechnete Bescheidenheit, innerlich der stärkste Drang das Höchste zu ergreifen, und die dazu angewandten Mittel theils Freigebigkeit und Verschwendung, theils noch häufiger Thätigkeitseifer und stetige Beobachtung des richtigen Moments, Eigenschaften die um so gefährlicher in solchen Fällen sind, wo sie als schlau berechnete Mittel zur Gewinnung der Herrschaft angewandt werden."

Soweit Tacitus allgemeine Charakteristik des Mannes, die wir nur noch durch das entsetzliche Wort desselben Autors zu vervollständigen haben, nach welchem es heißt: „daß Sejan's Gunst nur durch Bubenstücke zu erkaufen war[1])."

Ich glaube nicht, daß die gesammte historische Litteratur des Alterthums uns ein zweites Beispiel liefert von zwei so diametral einander entgegengesetzten Beurtheilungen eines und desselben Mannes, wie sie hier vorliegen. Der Sejan des Vellejus und der Sejan des Tacitus sind verschieden, wie ein Engel des Lichts und ein Dämon der Finsterniß! Und doch: in zwei Punkten stimmen beide Schilderungen überein: in der Anerkennung der ungewöhnlichen Begabung des Mannes und in dem unbegrenzten Vertrauen, das ihm, und ihm allein, sein Kaiser und Freund eine lange Reihe von Jahren hindurch gewährt hat. Aber die Art wie beide Schriftsteller das letztere motiviren, ist weltweit verschieden. Vellejus begründet das Vertrauen, welches Tiber in Sejan setzte, auf die langerprobten großen und nützlichen Eigenschaften und Dienste des Ministers; Tacitus dagegen ächt supranaturalistisch, um nicht zu sagen pfäffisch, auf den Zorn und Fluch der Götter, die zur Erfüllung des über den römischen Staat von ihnen verhängten Strafgerichts den Sejan auserwählt (es muß ihnen also doch Tiber selbst kein dazu genügendes Werkzeug erschienen sein!) und die es

[1]) Tacit. Annal. IV, 68.

klüglich so eingerichtet hätten, daß seine Erhebung und Macht wie sein endlicher Sturz beide gleichmäßig dem Gegenstande ihres Zorns zum Verderben gereichen mußten! Kann man von solcher Weltanschauung psychologische Tiefe in Ergründung eines historischen Charakters und Unbefangenheit des Urtheils über denselben erwarten? Ich antworte: Nein! und noch einmal nein!

Aber: „was ist Wahrheit?“ höre ich mit Pilatus den Leser fragen. Suchen wir dieselbe aus der unparteiischen Revision der Akten, so unvollständig sie uns auch erhalten sind, zu ermitteln: es wird sich ergeben, daß das Wahre hier, wie überall zwischen zwei Extremen, in der Mitte liegt.

Sejan war bedeutend jünger als Tiberius. Er war ein junger Mann, als er in das Gefolge von Augustus Enkel und präsumtiven Thronerben, Caius Cäsar, aufgenommen wurde, und da dieser zehn Jahre vor Tiber's Thronbesteigung, noch in jugendlichem Alter starb, kann Sejan zur Zeit derselben nicht viel über dreißig Jahre alt gewesen sein. Aus seiner Jugendzeit ist sonst nichts weiter bekannt, als jene „üble Nachrede,“ deren Tacitus gedenkt [1]), eine Nachrede, auf die kein Gewicht zu legen ist, da wir ihr bei sehr vielen ausgezeichneten Männern der letzten republikanischen und der ersten Kaiserzeit, ja sogar bei dem großen Cäsar begegnen. Aber der Jüngling ohne Rang und Namen in der römischen Aristokratie, muß schon früh die Augen des Augustus durch seine Begabung auf sich gezogen haben. Dafür spricht der Umstand, daß wir ihn in der Umgebung des jungen Thronfolgers finden, in deren Auswahl der alte Kaiser mit großer Sorgfalt zu Werke ging. Wir haben das eigenthümliche Verhältniß, in welchem damals Tiberius zu seinem bevorzugten Neffen stand, hinlänglich kennen gelernt, um die Geschicklichkeit würdigen zu können, mit welcher sich

1) Desgleichen Dio Cass. 57, 12.

der junge Sejan innerhalb desselben benommen haben muß, da es ihm gelang, neben der Gunst des jungen Prinzen auch die Neigung und Dankbarkeit des damals in seiner schwierigsten Lebenslage befindlichen Tiberius zu gewinnen, der in seinem Exile zu Rhodes schwere Jahre zu durchleben hatte. Denn daß Sejan sich diese dankbare Neigung des in Ungnade lebenden Tiberius zu erwerben gewußt hat, ist eben so gewiß, wie es für den Scharfblick und die weitsehende Klugheit Sejan's zeugt, daß er, wie wenige, ja vielleicht keiner, Tiber's volle Bedeutung und die Chancen seiner Zukunft schon damals richtig erkannte und würdigte. Und so finden wir ihn denn auch unmittelbar nach Tiber's Thronbesteigung „in hoher Gunst" bei dem neuen Kaiser. Sejan's Vater, der Ritter Seius Strabo, muß gleichfalls ein Mann von bedeutenden Talenten und großer Tüchtigkeit gewesen sein, denn er führte schon zu Augustus Zeit als Präfektus Prätorio das Kommando über die Koherten der Kaisergarde, die Prätorianer. Tiber gesellte ihm den Sohn als Kollegen in dieser hochwichtigen Stellung zu, und als nicht lange darauf der Vater die Provinz Aegypten erhielt, betraute der Kaiser den Sohn mit dem alleinigen Oberbefehl der gesammten Garden, während vor und nach Tiber aus politischen Gründen immer zwei Oberbefehlshaber derselben ernannt wurden. Aber Tiber that noch mehr. Er machte ihn nach dem Tode des Prinzen Gaius Cäsar zum Gouverneur seines eignen einzigen Sohnes Drusus, der etwa zehn Jahre jünger als Sejan war; und als gleich nach Tiber's Regierungsantritte der Aufruhr der Legionen in Pannonien ausbrach, und der Kaiser seinen dreiundzwanzigjährigen Sohn zur Dämpfung desselben an der Spitze der Gardereiterei und der Germanischen Leibwache dorthin entsendete, gab er ihm den Sejan als Begleiter mit. Der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Garden sollte den meuterischen Soldaten durch Wort und Beispiel zeigen, wie der neue Kaiser Dienstreue und Tüchtigkeit zu belohnen, und das Gegentheil zu bestrafen verstehe. Wir wissen, daß

der Aufstand glücklich gedämpft wurde, wozu ohne Zweifel Sejan's Klugheit das übrige beitrug.

Bald nach Sejan's Rückkehr aus Pannonien, übertrug Tiberius wie schon gesagt, dem Vater desselben die Verwaltung der wichtigen Provinz Aegypten [1], und betraute den Sejan selbst mit dem alleinigen Oberbefehl über die in Rom und den nächsten Orten der Umgegend stationirten Gardetruppen. In dieser Stellung traf Sejan eine der folgenreichsten und wichtigsten Maßregeln. Augustus hatte nie mehr als drei Kohorten, etwa zweitausend Mann, in der Hauptstadt selbst gehalten, die noch dazu nicht in einer festen Kaserne vereinigt, sondern gleich den Polizeiwächtern in kleinen Abtheilungen in den Stadtquartieren vertheilt lagen, während die übrigen Gardekohorten regelmäßig ihre Sommer- und Winterlager in den benachbarten Städten angewiesen erhielten [2]. Das erschwerte die Haltung strenger Mannszucht unter den Truppen, und ebensowenig war eine so schwache Garnison hinreichend, die Sicherheit und Ordnung in der ungeheuren Hauptstadt aufrecht zu erhalten, oder den Kaiser gegen einen etwanigen ernsten Angriff bei einer Verschwörung zu schützen. Die Monarchie bedurfte zu ihrer Festigung einer starken Militairmacht, die schnell und unmittelbar bei der Hand war, die nicht durch stete Berührung mit der Einwohnerschaft demoralisirt werden konnte, sondern in einem festen Lager vereint der Bevölkerung ebenso imponirte wie sie zugleich Selbstgefühl und Selbstvertrauen und den nöthigen soldatischen Korpsgeist durch solche Vereinigung gewann [3]. Alle diese Gründe, die auch heute noch jeder getreuunmonarchische General und Kriegsminister eines absoluten Herrschers für durchaus vollwichtig gelten lassen wird, machte Sejan geltend für die Durchführung seiner Reform,

1) Tacit. Annal. I, 24. Dio Cass. 51, 19.

2) Sueton, Augustus 49, Tiber. 37. Dio Cass. 55, 19.

3) Tacit. IV, 2. ut simul imperia acciperent, numeroque et robore et vires inter se fiducia ipsis, in cohortes metu crederentur

die nach Tacitus Andeutung anfangs auf Widerspruch bei dem Kaiser stieß, dem neben den unleugbaren Vortheilen der neuen Einrichtung doch auch die möglichen Nachtheile, welche dieselbe zur Folge haben könnte, nicht entgehen mochten.

Sejan setzte indessen schließlich seine Reform durch. „Er schützte vor," — sagt Tacitus, der sehr mit Unrecht den Sejan schon jetzt, wie der Ausdruck „vorschützen" andeutet, an geheime hochverrätherische Absichten denken läßt, — „das Zerstreutstehen demoralisire den Soldaten; trete ein plötzlicher Nothfall ein, so sei gleich eine stärkere Hülfe bei der Hand, und der Soldat werde schonungsloser dreinschlagen, wenn zwischen ihm und den Verlockungen der Stadt ein Wall aufgerichtet werde." Sejan meinte es ehrlich, als er dem Tiber dies vorstellte, und der Erfolg entsprach wirklich der Erwartung. Trotz aller zahlreichen geheimen Umtriebe und Verschwörungen gegen Tiber, ward doch während seiner ganzen Regierung kein offener Aufstandsversuch gegen ihn in der Hauptstadt gemacht. Noch heute sieht man zu Rom zwischen dem alten Nomentanischen und Tiburtinischen Thore, da wo jetzt die Novizen der Jesuiten, dieser neuen Prätorianer des modernen geistlichen Weltreichs ihre Vigne haben, die Mauertrümmer des gewaltigen Vierecks, welches Sejan als befestigte Lagerkaserne sämmtlicher Gardetruppen außerhalb der damaligen Ringmauer der Hauptstadt aufführen ließ [1]).

Sejan's eigne Machtstellung als Oberbefehlshaber dieses wichtigen Korps wurde durch diese Maßregel allerdings eine noch bedeutendere. Aber Tiberius vertraute ihm unbedingt, und er konnte ihm vertrauen. Sejan hatte schon vor dem Regierungsantritte Tiber's seine Stellung in dem Parteigetriebe der Herrscherfamilie genommen. Er hatte sich entschieden auf die Seite der Claudischen Familie gestellt und dadurch den unversöhnlichen Haß der

[1]) S. „Ein Jahr in Italien" von Ad. Stahr. Th. 3, S. 49—50 (2. Aufg.).

Julischen Familie auf sich geladen, welche durch die Adoption und Mitregentschaft sowie durch die Thronbeteiligung Tiber's in Folge der testamentarischen Bestimmung August's ihre Ansprüche auf die Obergewalt beeinträchtigt und zurückgesetzt sah. Die Geschichte Sejan's, wie wir sie bei Tacitus und den Späteren in vereinzelten Notizen lesen, ward aber geschrieben von der Partei seiner Gegner. Aus den Schriften dieser todtfeindlichen Gegenpartei, vor allen aus den Memoiren der jüngeren Agrippina, der Mutter Nero's und der Tochter jener älteren Agrippina, welche lange Jahre hindurch an der Spitze aller Umtriebe und Intriguen gegen Tiber und sein Haus gestanden hatte, bis sie zuletzt ihrem stärkeren und schlaueren Gegner, dem von ihr tödtlich gehaßten Sejan, erlag, schöpfte Tacitus und bildete das nächste Jahrhundert nach Tiber sein Urtheil über den Kaiser und seinen ersten Minister. Dies Urtheil aber ward getragen durch den Haß und Neid der altadligen Gesellschaft Roms, deren Ahnenhochmuth so lange Jahre vor dem ahnenlosen „Munizipalen," dem „Tusker," wie die römische Aristokratie ihn zu nennen liebte [1]), im Staube hatte kriechen müssen, deren Stolz sein verachtender Uebermuth tödtlich beleidigt und aus deren Mitte seine unbarmherzige Strenge gegen des Kaisers und seine eignen heimlichen Feinde so zahlreiche Opfer in Kerker, Exil und Tod gesendet hatte. Diese Thatsache müssen wir im Auge behalten, wenn wir das Charakterbild des gewaltigen Mannes, seine Laufbahn von schwindelnder Höhe der Macht bis zu jenem furchtbaren Sturze richtig beurtheilen wollen, von dem durch alle die Greuel der Folgezeit hindurch, noch hundert Jahre später, wie wir weiterhin sehen werden, die römische Erde nachzitterte.

Was wir von Sejan aus der ersten kürzeren Hälfte von Tiber's Regierung wissen, ist Folgendes. Nach seiner Rückkehr von jener erfolgreichen Sendung zu den aufrührerischen Legionen in

[1]) Tacit. Annal. IV, 3. Juvenal sat. X, 74.

Pannonien, war die oben erwähnte wichtige Reform der von ihm befehligten kaiserlichen Garde die erste große Maßregel zur Sicherung des Throns gegen die Anschläge der Gegenpartei gewesen. Sejan kannte die Absichten und die Machinationen dieser Partei um so genauer, als er in früheren Jahren, zur Zeit wo er sich im Gefolge Cajus Cäsars befand, hinreichende Gelegenheit gehabt hatte, sich über dieselben in deren eignem Lager zu unterrichten. Dieser letztere Umstand mußte ihn dem Tiberius besonders werth und wichtig machen.[1]) Sejan's scharfer Blick hatte den gefährlichsten Gegner Tiber's von vorn herein richtig erkannt. Dieser Gegner war nicht der edelherzige und durchaus loyal gesinnte Germanikus, sondern dessen Gattin, die stolze herrschsüchtige Agrippina, die voll Hochmuth auf das in ihren Adern rollende Blut des Augustus den Gedanken nicht ertragen konnte, sich und ihre Söhne durch den Eindringling Tiber vom Throne ausgeschlossen zu sehen. Gegen sie war auch Tiberius am meisten auf seiner Huth, und wir dürfen es dem Tacitus eben so gern glauben, als wir es natürlich finden müssen, daß Sejan seinen Kaiser in diesem Mißtrauen bestärkte.[2]) Anders war es mit Germanikus. Dieser war nach Sejan's Urtheile nicht für Tiber zu fürchten, und Sejan handelte danach. In der ganzen tragischen Katastrophe von dem Schicksale des seinem Kaiser und väterlichen Oheim stets in Treue ergebenen, sich bereitwillig dem höheren Geiste desselben unterordnenden Germanikus, wird der Name Sejan's von keinem einzigen alten Schriftsteller auch nur genannt; und wenn Tiberius seinen Neffen, den hochbegabten Sohn seines von ihm so geliebten verstorbenen Bruders Drusus, aus politischen Gründen von dem Germanischen Heerkommando abrief, um ihn nach Asien zu versenden, so hatte ihn bei diesem Entschlusse hauptsächlich die Rücksicht auf Agrippina ge-

[1]) Sueton, Tiber 55.
[2]) Annal. I, 69.

leitet, deren längere Anwesenheit bei den von ihr durch alle Künste für sich gewonnenen und ihr sehr ergebenen, ohnehin schon zur Auflehnung gegen Tiber geneigten Legionen dem Kaiser gerechte Besorgniß einflößen mußte.[1])

Tiber war entschlossen, die Thronfolge seinem Hause zu sichern, und Sejan war mit dieser Politik anfangs völlig einverstanden. Um so schärfer bewachten beide die Machinationen der Agrippina und ihrer Anhänger, welche letztere Tacitus, der ganz auf der Seite der Julischen Partei steht, schlechthin als „die Wohlgesinnten" (bonos) bezeichnet, während er die Anhänger des Tiberius „die Schlechtgesinnten" (iniquos) nennt.[2]) Der Parteihaß der beiden rivalisirenden Familien gipfelte sich in zwei Weibern: in der Julierin Agrippina, der Tochter Julia's, die, wie eine Sage ging, diese Tochter im Incest mit ihrem eigenen Vater Augustus erzeugt haben sollte,[3]) und in der Claudierin Livia, der Tochter von Tiber's Bruder Drusus und Gattin von des Kaisers gleichnamigen Sohne. Die Rivalität beider Frauen machte dem alternden Kaiser schwer zu schaffen, zumal da der Hader und Haß der Mutter, wie er gegen seinen Sejan klagte, auch die beiderseitigen Söhne, seine Enkelneffen, mit fortriß.[4]) Sejan aber hielt gute Wacht über alle Umtriebe der feindlichen Partei, und scheute kein Mittel, ihre Anschläge zu entdecken und ihren Plänen zuvorzukommen.[5]) Einer der Hauptanhänger der Julischen Familie war der Ritter Titius Sabinus, dessen Schicksal Tacitus ausführlich erzählt. Gegen ihn bediente sich Sejan des Mittels, ihn durch agents provocateurs zu verderben, und Männer senatorischen Ranges boten sich ihm freiwillig zu solchem verrätherischen Schergendienste an! Tacitus

1) Tac. Annal. I, 69. Vgl. oben S. 98.
2) Annal. IV, 68.
3) Sueton, Caligula 23.
4) Tacit. Annal. IV, 10.
5) Tacit. Annal. IV, 18.

geht darüber hinweg, wie weit sich Sabinus gegen seine Verräther ausgelassen hatte; aber man sieht aus dem Verfolge seiner Darstellung, daß es sich um nichts Geringeres als um eine Palastrevolution und einen Anschlag gegen Tiber's Leben zu Gunsten der Julischen Familie handelte. Sabinus ward vom Senate zum Tode verurtheilt und das Urtheil am Jahresanfange (781) selbst vollzogen. Dieser letztere Umstand erregte allgemeinen Schrecken, denn es war nicht Sitte, das Jahr mit Vollziehung eines Strafurtheils zu beginnen. Tiberius aber dankte brieflich dem Senat für die energische Bestrafung eines Mannes, der seine Kammerdiener bestechen habe, ihn umzubringen, und ließ merken, daß er die Quelle aller dieser Anschläge, Agrippina und ihren Sohn Nero, sehr wohl kenne, ohne jedoch weitere Verfolgung der Sache zu verlangen.[1] — Tacitus, überall den für Tiber ungünstigen Berichten folgend, ist voll sittlicher Entrüstung über die Art und Weise, wie hier Sejan verfuhr, und möchte gern den Schein erwecken, als sei der verurtheilte Sabinus ganz unschuldig gewesen oder als hätte seine Schuld sich doch nur auf heimliche Verwünschungen des Kaisers und seiner Regierung beschränkt. Aber weder Tiber noch Sejan waren die Leute, die um bloßer Worte willen und gegen eitle Schwätzer sich in Bewegung setzten, und die Art und Weise, wie ein anderer, der Zeit Tiber's viel näher stehender alter Schriftsteller der Bestrafung des Sabinus gedenkt, spricht dafür, daß dieselbe, wenn auch streng in den Formen, doch keine ungerechte war.[2] Auch stand Sabinus keineswegs allein da. Er hatte eine nicht unbedeutende Partei unter Adel und Senat, und es waren Dinge vorhergegangen, welche Tiber's gerechten Argwohn erregen mußten. Zwei Jahre zuvor hatten die Oberpriester und nach ihrem Vorgange sämmtliche Priestercollegien, die jungen Prinzen

[1] Tacit. Annal IV, 68—70. Vgl. IV, 18 f.
[2] Plinius, H. Nat. 8, 61.

Nero und Druſus, die Söhne des Germanikus und der Agrippina, ohne vorher bei dem Kaiſer anzufragen, in die offiziellen Gebete aufgenommen, die für Leben und Wohl des Kaiſers an die Götter zu richten Sitte war. Natürlich mußte ein ſolches Verfahren den Kaiſer ſtutzig machen. Er begnügte ſich indeſſen, die Oberprieſter zu ſich rufen zu laſſen und ſie zu fragen: ob ſie dieſen Schritt auf Antrieb der Agrippina gethan hätten? Sie verneinten dies, und Tiber entließ ſie mit einem leichten Verweiſe, denn es waren größtentheils Verwandte des Kaiſerhauſes oder ſonſt Männer der erſten Familien der Stadt; — aber dem Senate ſchärfte er es in einer eigenen Rede ein: daß man ſich in Zukunft hüten ſolle, die leicht erregbaren Gemüther der jungen Prinzen durch ſolche verzeitige Ehrenerweiſungen übermüthig zu machen.[1])

Strenger verfuhr er mit einem der andern Häupter der Juliſchen Partei, mit Gajus Silius, dem eifrigen Anhänger der Familie des Germanikus. Silius war ſieben Jahre lang Befehlshaber eines mächtigen Heeres geweſen. Er hatte ſich in Deutſchland die triumphaliſchen Ehrenzeichen erworben, und im Kriege gegen den Sakrovir, den Führer des eben erwähnten Galliſchen Aufſtandes,[2]) den Sieg davongetragen. Aber ſchon damals hatte er eine zweideutige Rolle geſpielt: er hatte eine Zeitlang die Kriegsvorbereitungen des Galliſchen Rebellen abſichtlich ignorirt, vielleicht weil er anfangs an deſſen Aufſtand ſelbſt verrätheriſche Abſichten knüpfte. Sodann nach der Niederwerfung des Aufſtandes hatte er ſeinen Sieg zu den ſchnödeſten Erpreſſungen zu ſeinem Vortheil gemißbraucht, während er durch ſeine Gattin, Soſia, enge Verbindungen mit deren Freundin Agrippina unterhielt. Jetzt lebte er ohne Amt und Kommando in Rom, ein Unzufriedener, der ſich öffentlich ſeiner großen nicht genug gewürdigten Dienſte berühmte, und unaufhörlich prahlte: „nur ihm verdanke es Tibe-

1) Sueton, Tiber 45. Tacit. a. a. O.

2) Tacit. Annal. III, 40, 46, 57. S. oben S. 169.

rius, daß er Kaiser geblieben, denn wenn er seine Legionen nicht fest im Gehorsam gehalten hätte, während die andern meuterten, so würde sich Tiber nicht haben halten können." Einen solchen Gegner ruhig gewähren zu lassen, lag nicht in der Art Tiber's und seines Ministers. Silius ward auf Hochverrath angeklagt, indem man zugleich die alten Sünden wieder hervorzog, und er kam seiner drohenden Verurtheilung, in die selbst der redliche von Tacitus so hoch gepriesene Lepidus einstimmte, durch freiwilligen Tod zuvor.[1])

Sejan's Stellung in der Neigung und in dem Vertrauen des Kaisers ward ebensowohl durch die Hingebung, mit welcher er demselben diente, als auch durch die außerordentliche Gewandtheit und die bewundernswürdige Thätigkeit, welche er in den Regierungs- und Verwaltungsgeschäften bewies, von Jahr zu Jahr mehr befestigt, und der Kaiser verfehlte nicht, ihm öffentlich dafür seine Anerkennung auszusprechen. Als im achten Regierungsjahre Tiber's eine große Feuersbrunst das prächtige Theater des Pompejus in Asche legte, rühmte der Kaiser in einem eigenen Erlasse an den Senat die bei dieser Gelegenheit von Sejan, — der, wie wir hieraus sehen, neben allen seinen andern Geschäften auch noch die oberste Verwaltung der Polizeianstalten in der Hauptstadt führte — bewiesene „Wachsamkeit und Anstrengung, der es allein zu verdanken sei, daß man bei der ungeheuren Gewalt des Brandes doch nur diesen einen Verlust zu beklagen habe." Der Senat dekretirte darauf dem Sejan ein Ehrenstandbild vor dem neu wiederaufzubauenden Theater, dessen Wiederherstellung der Kaiser aus eigenen Mitteln übernahm, „weil kein Mitglied der Familie des Pompejus dazu in der Lage sei," und es ist ein schöner Zug, daß Tiberius dem von ihm neuerbauten Gebäude den Namen des ersten Erbauers, Pompejus, zu belassen befahl. Als er kurz darauf dem

[1]) Tacit. Annal. IV, 17–20.

Prokonsul von Afrika, Junius Blaesus, die triumphalischen Ehrenzeichen verlieh, erklärte er das als eine Achtungsbezeugung, die er zugleich dem Sejan erweise, dessen Mutterbruder Blaesus war. Der Mann hatte jedoch, wie Tacitus [1]) ausdrücklich hinzusetzt, jene Auszeichnung auch durch seine Leistungen wirklich verdient. Ueberhaupt kann es Tacitus selbst nicht in Abrede stellen, daß Sejan seinen Einfluß auf den Kaiser während der ersten sieben bis acht Regierungsjahre desselben in einer für das Ganze wohlthätigen Weise anwendete und ein guter und treuer Rathgeber zu heißen verdiente. [2])

Schon zwei Jahre früher hatte Tiber seinen ersten Diener, den er öffentlich als seinen „Gehülfen im Regiment" (adjutorem imperii) bezeichnete, auch verwandtschaftlich seinem Hause näher gestellt, indem er den Sohn des Claudius, seinen Großneffen von Seiten seines verstorbenen Bruders Drusus, mit einer Tochter Sejan's verlobte. Es geschah dies in demselben Jahre, in welchem der Kaiser die beiden Geschlechter des Kaiserhauses, das Julische und das eigene Claudische, dadurch mit einander zu versöhnen suchte, daß er den ältesten Sohn des Germanikus, Nero, mit der Julia, einer Tochter seines Sohnes Drusus, verband. Die Gesellschaft des hohen Adels war empört über jene Auszeichnung Sejan's. Allgemein hieß es: „Der Kaiser habe die Nobilität seines Hauses durch eine solche Verbindung verunreinigt, und diese übermäßige Erhebung des niedriggebornen ehrgeizigen Emporkömmlings werde böse Früchte tragen, indem sie dessen geheime Hoffnungen und Ansprüche noch zu steigern geeignet sei." [3]) Leider sollte diese Prophezeihung Recht behalten. Tiberius hatte in der That mit jenem Schritte einen politischen Fehler begangen, den er in der Folge schwer büßen sollte. Im rücksichtslosen Vertrauen auf Sejan's

[1]) Annal. III, 72.
[2]) Annal. IV, 7.
[3]) Tacit. Annal. III, 29.

Hingebung und in dem Beſtreben, die großen Dienſte des treuen Dieners durch jene Auszeichnung zu belohnen, ſowie in der Abſicht, denſelben möglichſt enge an die Intereſſen des Claudiſchen Geſchlechts zu knüpfen, hatte er eine Charaktereigenſchaft Sejan's nicht nach ihrem ganzen Umfange gewürdigt: ſeinen brennenden Ehrgeiz, den derſelbe unter der Maske der tiefſten Beſcheidenheit zu verbergen verſtand. Dieſer Ehrgeiz, oder wie Tacitus es ausdrückt, dieſer „ſtärkſte Drang nach Machtbeſitz", der ihn ſelbſt, ſowie ſeinen Kaiſer und deſſen Haus ins Verderben ſtürzen ſollte, erhielt durch jene, wenn auch entfernte verwandtſchaftliche Verbindung mit dem Kaiſerhauſe zuerſt ſeine gefährliche Richtung. Nicht, daß Sejan ſeitdem mit bewußter Abſicht darauf hingearbeitet hätte, an ſeinem Herrn und Kaiſer zum Verräther zu werden und ſich ſelbſt an deſſen Stelle zu ſetzen. Aber die Saat des böſen Gedankens war in ſeine Bruſt geſäet, und das Verhängniß wollte, daß ein unglücklicher Zufall ſie aufgehen laſſen ſollte.

Der nächſte Thronerbe war, wie wir wiſſen, Tiber's einziger Sohn Druſus, Sejan's ehemaliger Zögling. Schon in früherer Zeit mochte Sejan's Verhältniß zu dem leidenſchaftlichen jungen Prinzen kein leichtes geweſen ſein; ſeitdem derſelbe zum Manne erwachſen war und ſich in ſeiner Stellung als Erbe der Weltherrſchaft fühlen gelernt hatte, verſchlimmerte es ſich zuſehends. Der alles vermögende Miniſter, der zwiſchen ihm und ſeinem Vater ſtand, deſſen Einfluß den ſeinigen verdunkelte, deſſen Anklagen er manche harte Zurechtweiſungen von Seiten ſeines kaiſerlichen Vaters verdankte, ward ihm unerträglich. Sejan ſeinerſeits konnte vielleicht, trotz ſeiner großen Kunſt der Selbſtbeherrſchung, gerade ihm gegenüber nicht immer genugſam ſeine alte Stellung als Lehrmeiſter und Aufſeher vergeſſen. Es kam zu heftigen Konflikten, die zuletzt mit einer Scene endigten, welche durch die Rohheit des ſoldatiſch brutalen Prinzen zu einer tödtlichen Beleidigung des ſtolzen Miniſters wurde. Bei einem zufällig entſtandenen Wortſtreite zwiſchen

beiden vergaß sich der wilde Drusus so weit, gegen den älteren Mann, den nächsten Freund seines Vaters, seinen eigenen ehemaligen Mentor, die Hand zu erheben und ihm mit Ohrfeigen zu drohen. Sejan trat einen Schritt näher an ihn heran, um ihm zu zeigen, daß er diese Drohung verachte, und der wüthende Drusus schlug ihn ins Gesicht.[1])

Dieser Schlag ward zum Todesstreiche für den, der ihn geführt hatte. Das Frohlocken der römischen Adelsgesellschaft über den Schimpf, der dem allmächtigen Minister angethan war, der Jubel derselben über die demüthigende Züchtigung des Emporkömmlings, vor dem sonst alles im Staube kroch, vermehrte nur noch in Sejan die Empfindung tödtlicher Beleidigung, die er von einem Menschen erfahren, dem er sich innerlich so weit überlegen fühlte. Aber nicht nur sein Stolz war tödtlich beleidigt, auch seine Zukunft war bedroht. Seine Stellung, sein Leben selbst waren von jetzt an nicht mehr sicher, wenn Drusus zur Regierung gelangte; und Tiberius stand dem Greisenalter nahe! Drusus war „der Stein", der „übersprungen werden mußte," wollte er selbst nicht fallen.

So vereinigte sich Alles, um ihn zu einer Rache zu treiben, die, indem sie ihm Genugthuung für die empfangene Beschimpfung gewährte, zugleich seine eigene Existenz sicher stellte, ja seinem Ehrgeize noch weit glänzendere Aussichten eröffnete.

Drusus selbst hatte nach jenem offenen Bruche jeden Zwang fallen lassen, den er sich früher noch hier und da in seinem Benehmen und in seinen Aeußerungen über den ersten Minister seines Vaters angethan haben mochte. Alle Feinde und Neider Sejan's sahen jetzt in dem Prinzen und Thronfolger den „Rächer" ihrer eigenen knechtischen Unterwürfigkeit, welche sie öffentlich demselben Manne entgegenbrachten, den sie heimlich auf alle erdenk-

1) Tacit. Annal. IV, 3. Die Darstellung des Dio Cassius (57, 22), welche die Sache umkehrt, ist durchaus unglaubwürdig.

liche Weise verlästerten und verwünschten. Denn Drusus sagte es jetzt jedem, der es hören wollte: „es sei eine Schmach, daß der Kaiser, während er einen Sohn und Erben habe, einen Fremden als „Gehülfen im Regiment" bezeichne. Wieviel fehle dann noch, daß eben derselbe „Mitregent" heiße? Nur der erste Gedanke an den Thron sei gewagt und schwierig; habe man den ersten Schritt gethan, so fänden sich bald auch Vorschub und Werkzeuge. Der Präfekt der Garden habe ja bereits durch die nach seinem Willen geschehene Herrichtung der Gardenkaserne dafür gesorgt, daß die Truppen in seiner Hand seien, schon stehe vor aller Augen seine Bildnißstatue bei dem Denkmalbau des Pompejus, seine Enkel würden künftig zur Familie des Drusus gehören. Nach alle dem habe man nur zu den Göttern zu bitten, daß sie ihm die nöthige Mäßigung schenkten, sich an solcher Stellung genügen zu lassen!"[1]) Um so mehr beeilte der bedrohte Sejan seinen Racheplan, und die eigene Gattin des Drusus war es, welche er ausersah, ihm dabei behülflich zu sein.

Drusus Gattin Livia war eine Schwester des Germanikus. Sie war in frühester Jugend mit Cajus Cäsar dem Thronerben August's vermählt gewesen, und von daher mit Sejan bekannt und befreundet. Tiberius hatte sie dann später mit seinem eigenen Sohne und Thronfolger vermählt, um die beiden Linien der kaiserlichen Familie enger mit einander zu verknüpfen. In ihrem frühesten Alter reizlos und von wenig anmuthigem Aeußern hatte sie sich zu einer der schönsten Frauen Rom's entwickelt. Sejan war körperlich und geistig dazu angethan, bei den Frauen Glück zu machen, und er wußte seinen Vortheil zu benutzen. Livia hatte mit ihrem zweiten Gemahl leidlich gut gelebt und ihm drei Kinder geboren. Aber Drusus war eine rohe Natur und seine Ausschweifungen und Untreue gaben den Verführungskünsten Sejan's bei

[1]) Tacit. Annal. IV, 7.

dem ſchönen Weibe, dem er leidenſchaftliche Liebe heuchelte, bald gewonnenes Spiel. Sie ergab ſich ſeinen Wünſchen, und als dies einmal geſchehen war, ward es ihm nicht ſchwer, ſie für ſeine weiteren Anſchläge zu gewinnen. „Denn was vermag ein Weib,“ ruft Tacitus aus, „das ſeine Frauenehre verloren hat, noch ihrem Buhlen zu verſagen?“ Er ſtellte ihr vor, wie Druſus allein ihrem beiderſeitigen Glücke im Wege ſtehe, und malte ihr dies Glück, mit ihm vereint die Welt zu beherrſchen, in den glänzendſten Farben aus. Um ſeinem Eheverſprechen mehr Glauben zu verſchaffen, hatte er ſich ſogar von ſeiner eigenen Gattin Apicata, obſchon dieſe ihm drei Kinder geboren, durch Scheidung getrennt. Von da an war Druſus in ſeinem eigenen Hauſe ein verrathener Mann. Seine geheimſten Aeußerungen und Abſichten wurden von Livia dem Sejan hinterbracht, der den doppelten Triumph genoß, das Weib ſeines Beleidigers und Feindes verführt und zum Werkzeuge von deſſen Verderben gemacht zu haben. Druſus Heftigkeit beſchleunigte dies Verderben. Sejan und ſeine Genoſſin ſchwankten lange in der Ausführung ihres Anſchlags. Die Größe des Verbrechens, die Furcht vor Entdeckung, brachten bald Aufſchub, bald Aenderungen des Planes zu Wege. Aber die Ausbrüche von Druſus leidenſchaftlichem Grimm gegen den verhaßten Miniſter wurden immer lauter und drohender. Sejan ſah, daß er ſich beeilen müſſe, dem Gegner zuvorzukommen. Livia's Leibarzt, ein Grieche Namens Eudemus, ſeiner Herrin unbedingt ergeben, ward ins Geheimniß gezogen, ſeine Kunſt ſollte dem Druſus einen Trank bereiten, deſſen langſame Wirkung ſeinen Tod als natürliche Folge einer Krankheit erſcheinen ließe. Der vertrauteſte Kämmerling des Prinzen, der Verſchnittene Lygdus, ein ſchöner Jüngling, dem ſein Herr zugleich in unnatürlicher Wolluſt ergeben war, ward gewonnen, demſelben den Trank zu reichen, damit Druſus ſelbſt keinen Argwohn ſchöpfe.

Das Verbrechen gelang. Druſus ſtarb, ohne daß ein Menſch

den wahren Hergang der Dinge ahnte. Erſt volle acht Jahre ſpäter, kurz vor, oder unmittelbar nach dem Sturze Sejan's, kam derſelbe an's Licht. —[1])

Sejan ſah ſich gerächt; jedoch die Vorſicht gebot, einige Zeit verſtreichen zu laſſen, ehe er den Verſuch machte, die erſten Früchte ſeiner That zu erndten. Aber damit war die Genoſſin ſeines Verbrechens, Livia, wenig zufrieden, die nicht eilig genug das ihr von Sejan gegebene Eheverſprechen erfüllt ſehen konnte, und ihn fortwährend beſtürmte, dieſe Erfüllung zu beſchleunigen. Dennoch ließ Sejan über ein Jahr vergehen, ehe er ſeine Wünſche dem alten Kaiſer vorzutragen wagte. Er that es in der beſcheidenſten Weiſe und durch eine briefliche Eingabe, obſchon Tiberius damals noch in Rom anweſend war, — denn es war, wie Tacitus bemerkt, — Sitte, daß man mit Geſuchen den Kaiſer, wenn auch der Bittſteller und der Kaiſer in ein und demſelben Orte ſich befanden, nur ſchriftlich angehen durfte.[2]) Tacitus hat uns die beiden für Sejan wie für Tiber gleich karakteriſtiſchen Schriftſtücke, das Geſuch des erſteren und die abſchlägliche Antwort des letzteren, aufbehalten. Sejan ſchrieb wie folgt: „Durch das Wohlwollen des verewigten Kaiſers Auguſtus und ſpäter durch die zahlreichen Beweiſe huldvoller Geſinnung Tiber's ſei es ihm zur Gewohnheit geworden, ſeine Hoffnungen und Wünſche früher als ſelbſt den Göttern dem Gehör ſeines Fürſten anzuvertrauen. Auch habe er nie glänzende Ehren erbeten; Nachtwachen und Arbeitsmühen wie ein gemeiner Soldat im Dienſte für das Wohl ſeines Kaiſers, ſeien es, was er vorziehe. Trotzdem habe er, was ihm der ſchönſte Lohn ſei, bereits erlangt: der verwandtſchaftlichen Verbindung mit dem Kaiſerhauſe würdig erachtet worden zu ſein. Das gebe ihm Anlaß zu weiterer Hoffnung. Und, da er gehört habe, daß Auguſtus bei der Verheirathung ſeiner Tochter mehrfach auch an die-

[1]) Tacit. Annal. IV, 3. 7.
[2]) Tacit. Annal. IV, 39.

ſen und jenen römiſchen Ritter gedacht, ſo möge doch auch Tiberius, für den Fall, daß er der Livia einen neuen Gemahl zu geben beabſichtige, des Freundes gedenken, dem die bloße Ehre einer ſolchen Eheverbindung genügen würde. Denn er würde durchaus nicht ſeine bisherigen Amtsverrichtungen abgeben, ſondern ſich vollkommen befriedigt halten, wenn durch ſolch eine Verbindung ſein Haus gegen Agrippina's ungerechte Feindſeligkeit geſichert werde. Auch dies letztere wünſche er nur um ſeiner Kinder willen. Denn er ſelbſt werde reichlich und überreichlich lange gelebt zu haben glauben, wenn er ſein Leben mit einem ſolchen Fürſten zu Ende geführt haben werde."

Tiber's Antwort auf dieſen Brief ſeines Günſtlings iſt einfach und würdig und doch zugleich ein Muſter politiſcher Klugheit und richtiger Würdigung der obwaltenden Verhältniſſe. Sein Antwortſchreiben begann mit einer Belobung von Sejan's Anhänglichkeit, wobei er ihn zugleich in zarter Weiſe an die ihm verliehenen Gnaden erinnerte, und ſich demnächſt Zeit zu wiederholter Ueberlegung der Sache erbat. Dann hieß es weiter: „Für alle anderen Menſchen beſchränke ſich ſolche Berathung mit ſich ſelber auf die Frage, was ſie als das für ſie ſelbſt Zuträgliche zu halten haben. Ein Fürſt ſei in einer andern Lage; ein ſolcher müſſe gerade für das Wichtigſte die öffentliche Meinung zum Maaßſtabe nehmen. Darum ergreife er nicht den Ausweg, der ſich für dieſe ſeine Antwort von ſelbſt darbiete, nämlich ihm zu erwiedern: Livia ſelbſt könne entſcheiden, ob ſie nach Drusus überhaupt wieder heirathen wolle, oder es vorziehe, als Wittwe in ihres verſtorbenen Mannes Hauſe fortzuleben; ſie habe ja eine Mutter und eine Großmutter am Leben, die hier eher einen Rath zu geben hätten als er. Nein, er wolle offener verfahren. Zunächſt alſo komme hier in Betracht die Feindſeligkeit Agrippina's, die noch weit heftiger entbrennen werde, wenn eine ſolche Eheverbindung Livia's das kaiſerliche Haus ſo zu ſagen in zwei Feldlager auseinander geriſſen haben würde.

Auch ohne dies komme die politische Eifersucht beider Frauen vielfach zum Ausbruche, und ihr Hader reiße auch seine Enkel mit sich fort; was werde gar erst geschehen, wenn durch eine solche Eheverbindung der Konflikt noch verstärkt werde. „Denn darin irrst Du Dich, lieber Sejan, wenn Du glaubst, Deine jetzige Stellung werde unverändert dieselbe bleiben, und Livia, die erst Cajus Cäsar's, dann Drusus' Gemahlin gewesen, werde sich dazu herbeilassen, an der Seite eines bloßen römischen Ritters alt und grau zu werden. Und gesetzt, Ich wollte das zugeben, meinst Du, daß diejenigen es hinnehmen würden, die ihren Vater, ihren Bruder[1]) und unsere Ahnen überhaupt als große Heeresfürsten gesehen haben? Gewiß, Du hast den aufrichtigen Willen, in den Gränzen einer bisherigen von Dir bezeichneten Stellung zu verbleiben. Aber die Dir wohlbekannten hohen Staatsbeamten und hochadligen Herren, die sich gegen Deinen Willen hervordrängen und über alles und jedes berathen, sprechen es bereits laut aus, daß Du schon längst über die höchsten Ansprüche ritterlichen Ranges hinausgekommen seist und weit mehr erreicht habest, als meines Vaters Freundschaft Dir bewilligt hatte, und weil sie Dich beneiden, so klagen sie auch mich deswegen an. Du bemerkst freilich: Augustus habe ja auch daran gedacht, seine Tochter einem römischen Ritter zu geben. Aber was wäre denn dabei groß zu verwundern, wenn der von allen möglichen Sorgen und Arbeiten in Anspruch genommene Kaiser, der zugleich voraussah, wie unermeßlich ein Mann erhoben werden würde, den er durch eine solche Verheirathung über alle andern gesetzt hatte, gesprächsweise auch einen C. Proculejus und ein paar andere als mögliche Schwiegersöhne nannte, Leute, die in absoluter Ruhe und Zurückgezogenheit lebten, und mit Staatsgeschäften durchaus nichts zu thun hatten. Allein wenn überhaupt schon Augustus' zweifelndes Erwägen für uns von Bedeutung sein soll, wie viel stärker fällt es dann ins Gewicht, daß

[1]) „ihren Vater", den Drusus, Tiber's Bruder; „ihren Bruder" Germanikus.

er schließlich seine Tochter dem Marcus Agrippa und später Mir gegeben hat? — Was nun Mich betrifft, so habe ich mit diesen Bemerkungen, wie es Freundespflicht ist, nicht hinter dem Berge halten wollen; werde aber übrigens weder Deinen noch den Absichten der Livia feindlich in den Weg treten. Ueber die Pläne, die mir im Kopfe herumgegangen sind, und durch welche Verwandschaftsbande ich noch weiter Dich mit Mir zu verbinden vorhabe, möchte ich für den Augenblick mich nicht weiter auslassen. Nur soviel mag ich Dir aussprechen, daß es keine Erhebung giebt, auf die Dir Deine Verdienste und Deine Gesinnung gegen mich nicht verdienten Anspruch gäben, und wenn Zeit und Gelegenheit sich bieten, werde ich das, sei es vor dem Senate, sei es vor dem versammelten Volke, nicht verschweigen." [1])

Es hat etwas Erschütterndes, den verrathenen Kaiser in ahnungslosem Vertrauen so gütig zu einem Manne sprechen zu sehen, der ihm den einzigen Sohn gemordet hatte. Sejan fühlte jetzt, daß er zu weit gegangen sei, und daß er eine Seite in Tiberius verkannt habe. Dem Kaiser lag die Herstellung eines leidlichen Friedens unter den beiden Familien des Kaiserhauses wirklich am Herzen, und er sah klar, daß die Vergebung der Hand von seines Sohnes und Thronfolgers Wittwe an seinen Minister zu heilloser Spaltung führen, und daß eine solche Erhebung, so fest er auch an seines Dieners und Freundes treue Ergebenheit glaubte, den Sejan weiter fortreißen müsse, als derselbe zu gehen gedenke. Er wollte den Minister, den Freund, dessen Ergebenheit er ganz vertraute, nicht in eine Lage bringen, in welcher die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung denselben bewegen könnte, sein Interesse über alles andere zu setzen. Die Gründe, mit denen der Kaiser seinen abschläglichen Bescheid motivirt hatte, waren unwiderleglich, und die beigefügte leise Mahnung Liber's, daß er vielleicht selbst schon in den seinem Diener gespendeten Beweisen der Auszeichnung zu weit ge-

[1]) Tacit. Annal. IV, 39—40.

gangen sei, daß Stimmen der bedeutendsten Männer, die dies behaupteten und ihm selbst zum Vorwurfe machten, trotz Sejan's Gegenbemühen den Weg zu seinem Ohre fänden, war eine Warnung, die den Sejan erschrecken mußte.

Die gescheiterte Hoffnung auf seine Eheverbindung mit der kaiserlichen Prinzessin lag ihm weniger am Herzen. Es war ihm vielleicht selbst nicht unlieb, daß Tiber's Weigerung ihm die Erfüllung seines Versprechens ersparte. Das Werkzeug der Rache an Drusus hatte seinen Dienst gethan, er mochte es leichten Herzens wegwerfen. Deste eifriger verwahrte er sich in seiner Antwort auf Tiber's Brief „gegen die Aeußerungen schleichenden Argwohns, gegen die Stadtgespräche und gegen den auf ihn eindringenden Neid" und beschwor den Kaiser, solchen Dingen kein Gehör zu geben.[1] Gern hätte er sein Haus jetzt für die Empfangstage geschlossen, an denen die ganze vornehme Welt sich bei ihm aufwartend einzufinden pflegte, um ihn zugleich zu belauern und Stoff zu Verleumdungen zu sammeln. Aber dies wäre unklug gewesen, weil es den Machteinfluß seiner Stellung geschwächt haben würde.[2] Um so erwünschter war es ihm daher, daß gerade um dieselbe Zeit Tiberius, wie wir oben gesehen haben,[3] zu dem Entschlusse kam, Rom zu verlassen und sich nach Kampanien zurückzuziehen. Wir wissen aus Tacitus selbst, daß Tiber diesen Entschluß aus eigener Bewegung und aus welchen Gründen er ihn faßte; aber es war natürlich, daß Sejan in seiner jetzigen Lage alle Ursache hatte, seinen Herrn in demselben zu bestärken. Er übersah mit einem Blicke, welche Vortheile ihm selbst die Ausführung dieses Plans gewähren mußte. War der Kaiser nicht mehr in Rom, sondern in der ländlichen Einsamkeit irgend einer entlegenen Villa, „so war der Zutritt zu demselben ebensowohl als die schriftliche durch

[1] Tacit. Annal. IV, 41.
[2] Ebendaselbst.
[3] S. oben Kap. 8. S. 113.

Boten aus dem Korps der Leibgarden vermittelte Korrespondenz völlig in seiner Hand, während die Einsamkeit und das zunehmende Alter des Kaisers und sein Verlangen nach Ruhe denselben geneigter machen mußten, die Last der Regierungsgeschäfte noch mehr seinem Minister zu überlassen." Da Sejan darauf rechnete, ihn zu begleiten und den größten Theil der Zeit unmittelbar bei ihm zu bleiben, so „minderte dieser Umstand auch die Eifersucht des römischen Adels gegen ihn, der dann nicht mehr nöthig hatte, sich aufwartend zu dem verhaßten Günstlinge zu drängen. Der leere glänzende Schein der Repräsentation, den er in Rom um sich verbreiten mußte, fiel dann weg, während sein realer Machteinfluß sich steigerte."[1])

Es war im zwölften Jahre seiner Regierung, daß Tiberius seinen lange erwogenen, oft verschobenen Entschluß zur Ausführung brachte. Die römische Staatszeitung berichtete zwar nur, daß der Kaiser nach Kampanien reise, um dort zwei Tempel, den Jupitertempel zu Kapua und den Tempel des Augustus zu Nola — der Todesstätte des verstorbenen Kaisers — einzuweihen; aber bei ihm selbst stand der Entschluß fest, fortan fern von der Hauptstadt zu leben. Als er abreiste, flüsterten die Astrologen der abergläubigen römischen Gesellschaft zu: „Die Stellung der Gestirne sei der Art, daß keine Hoffnung auf Rückkehr vorhanden sei." Das ward manchem zum Verderben, der unvorsichtig genug war, seine Zunge nicht zu wahren, und des Kaisers nahe bevorstehendes Ende als gewiß zu verkünden. Denn daß irgend ein Mensch, dem es möglich war, in der Welthauptstadt zu leben, freiwillig auf ein solches Glück lange Jahre verzichten möge, war ein Gedanke, der jedem Römer, und selbst einem Tacitus als unglaublich erschien![2])

„Sein Reisegefolge, das er mitnahm, war nur klein: ein ein-

[1]) Tacit. Annal. IV, 11.
[2]) Tacit. Annal. IV, 58.

zigen Senator konsularischen Ranges, Cocceius Nerva, der größte Rechtsgelehrte Rom's, sein Justizminister; von römischen Rittern, außer Sejan, nur einer aus erlauchtem Hause, Curtius Atticus (der später durch Sejan gestürzt wurde)[1]), alle übrigen waren Männer der Wissenschaft und Litteratur, zumeist Griechen, bestimmt, ihm durch ihre Unterhaltung Genuß und Erholung zu gewähren."[2])

Sein eigentliches Reiseziel war die Felseninsel Capri, die sich wie eine versteinerte Sphinx aus den blauen Fluthen des Golfs von Neapel erhebt. Diese Insel war Privateigenthum der kaiserlichen Familie, seitdem Augustus von der Schönheit ihrer Lage und der Milde und Gesundheit ihres Klima's angelockt, sie im Anfange seiner Regierung von den Neapolitanern gegen ein anderes Eiland die Insel Aenaria — das heutige Ischia — eingetauscht hatte. Augustus hatte die damals ziemlich wüste Felseninsel mit schönen Gebäuden und Anlagen ausgestattet, und sich dort eine Art Sanssouci, eine „Apragopolis", wie er es nannte, für seine älteren Tage zubereitet. Sein Nachfolger, der die Vorliebe für das Eiland theilte, hatte dasselbe seit längerer Zeit zu dem gleichen Zwecke ausersehen und insgeheim für seine Bedürfnisse herrichten lassen. Noch heute zeigt dort das Volk unter dem Namen il palazzo del Tiuberio die Ruine von einer der zwölf Villen, welche der Kaiser an den verschiedenen, durch Aussicht und gesunde Lage am meisten begünstigten Punkten sich nach und nach errichten ließ, und die ihre Namen nach den zwölf Hauptgöttern des Olymp führten. Die Insel selbst war wie geschaffen für den Wohnsitz des Herrn der Welt, der, von leidenvollen Erfahrungen aller Art verdüstert, sich dem Zudrange der Menschen entziehen wollte, ohne die Zügel der Weltherrschaft aus den Händen zu geben.

Nur an einem einzigen, leicht zu bewachenden Punkte zugänglich, erheben sich ihre schroffen Kalksteinwände steil aufsteigend aus der Mee-

[1]) Tacit. Annal. IV, 10.
[2]) Tacit. Annal. IV, 58.

rösluth zu einer Höhe von tausend bis zweitausend Fuß. In zwei Stunden war von hier aus die Flottenstation von Misenum erreichbar, in viel kürzerer Zeit noch die Küste von Surrentum. Von den Bergköhen der Insel konnte der Blick des kaiserlichen Einsiedlers die ganze Küste Italiens von Cap Circello bis zu dem tempelprangenden Pästum umfassen; und die Rebenhügel Falernums und die Kette der Apenninen Samniums bis zu dem fernen Lukanergebirge bildeten den Rahmen zu dem großartigen Landschaftsbilde, in dessen Mittelgrunde der damals noch in trügerischer Ruhe still daliegende Vesuv seine stolzen Kuppenlinien erhob. Im Süden schweift das Auge über die weite blaue Meeresfläche bis zu den Liparischen Inseln, fast bis nach Sizilien hinüber, und die Erinnerung an die Sagen von Circe und Odysseus, und von den Gigantenkämpfen gegen den Vater der Götter reihten sich hier an das Gedächtniß der großen Heldenkämpfe des römischen Volkes gegen den kühnen Hannibal und seine wilden afrikanischen Schaaren. So war ein Ort wie gemacht für einen nach stiller Zurückgezogenheit und sicherer Ruhe verlangenden müden Kriegshelden und Herrscher, der zugleich wie Tiberius all' diese Schönheit wohl zu würdigen verstand, aber auch ganz dazu geeignet, der römischen Welt, die so viel Jahre lang mit fieberhaft gespannter Aufmerksamkeit auf dieses für sie unbetretbare Felseneiland hinblickte, Stoff zu den wunderbarsten Fabeln und schauerlichsten Sagen und Gerüchten über den mächtigen und gefürchteten Bewohner desselben zu geben, dessen strenge Abgeschlossenheit ihr als ein unheimliches Wunder erschien.[1])

Der Kaiser war kaum von der Hauptstadt abgereist, als das Gerücht von einem schweren Unfalle, der selbst sein Leben in Gefahr gebracht habe, das römische Publikum in Bewegung setzte und

---

1) Man vgl. Strabo 5. p. 248; Tacit. Annal. IV, 67; Sueton, Octav. 92; Tiber 40; Dio Cass. 58, 3; Plin. Nat. hist. III, 6; Virgil (auf Augustus anspielend) Aen. VII, 235; Ebert, Ein Jahr in Italien 3, 1 ff.; Merivale V, 254–260.

mit den verschiedenartigsten Empfindungen erfüllte. Allgemein erzählte man sich, wie Sejan es gewesen, der dem Kaiser das Leben gerettet, und wie der allmächtige Minister durch seine bei jenem Unfall bewiesene Hingebung jetzt stärker als jemals in der Gunst und im Vertrauen des Herrn stehe. Und so war es in der That. Der Hergang der Sache aber war folgender. Der Kaiser speiste mit seinem Reisegefolge auf einem Landsitze, „Spelunka" (die Grotte) genannt, zwischen dem Meerbusen von Amyklä und den Fundanischen Bergen. Wegen der Hitze der Jahreszeit hatte man die Tafel in der Kühle einer natürlichen Grotte hergerichtet, von der die Villa den Namen führte. Da plötzlich stürzte krachend ein Theil der Felsenwölbung, die den Ausgang bildet, hernieder und begrub unter Schutt und Trümmern mehrere aufwartende Lakaien. Schrecken ergriff die versammelten Tischgäste, und in wilder Angst stürzte alles dem Ausgange zu. Nur allein Sejanus verließ seinen Herrn nicht. Er legte sich über den hülflos daliegenden Kaiser, ihn mit seinem Leibe vor dem herabstürzenden Geröll deckend. In dieser Stellung fanden ihn die Leibtrabanten, welche zur Hülfe herbeigeeilt waren. Tiberius aber sah in dieser Hingebung ein Schicksalszeichen für die Treue seines Dieners, wie Wallenstein in seines Octavio Warnung — nur mit größerem Rechte wie dieser — und baute von da an nur um so fester auf Sejan's Treue und Entschlossenheit.[1])

Aber auf Sejan lastete der Fluch der bösen That, die er durch den Mord des Drusus verübte, und ihre fortzeugende Kraft sollte sich an ihm bewähren.

Der Tod des Drusus hatte die innere politische Lage völlig umgewandelt und die Julische Partei mit einem Schlage in den Vordergrund der Dinge gerückt. Zwar lebte ein Sohn des ermordeten Thronfolgers, nach seinem Großvater Tiberius Gemellus (d. i. der Zwilling) geheißen; aber es war nur ein unmündiges

[1]) Tacit. Annal. IV, 59. Sueton, Tiber 39.

Kind. Dagegen die Söhne Agrippinen's, Nero und Drusus, standen im Jünglingsalter, und Nero, der ältere von beiden, war jetzt der nächste legitime Thronfolger (proximus successioni) des Kaisers.[1] Die Hoffnungen Agrippina's und der ganzen Julischen Partei stiegen von Tage zu Tage höher. Der Kaiser lebte ihnen zu lange und sie versuchten Alles, den Nero zu einem kühnen Handstreiche zu bewegen. Ihre Anschläge waren ernstlich gemeint. Man wollte das Heer gewinnen, zu den Germanischen Legionen fliehen, in Rom das Volk für sich aufrufen.[2] Tacitus freilich, den Memoiren der jüngeren Agrippina folgend, stellt diese Dinge so dar, als habe Sejan das Alles provozirend hervorgerufen. Aber diese Ansicht ist eben so unrichtig, als die aus derselben Quelle entlehnte Nachricht: daß Sejan die Agrippina in heimlichem Vertrauen vor Gift von Tiberius gewarnt habe,[3] eine Nachricht, deren Unmöglichkeit jedem Unbefangenen von selbst in die Augen springt. Agrippina und Nero hatten bereits großen Anhang im Volke gewonnen, das offen für beide Partei nahm und durch eine gefährliche Emeute seine Theilnahme für das Julische Haus bewies. Denn als sich die Nachricht verbreitete, daß der Kaiser in einem Briefe an den Senat sich über beide beklagt habe, zog der römische Pöbel unter Vorantragung der Bildnisse des jetzigen Kronprinzen und der Mutter desselben vor die Kurie, umstellte dieselbe unter lautem Lebehochrufen für den ersteren, und ließ dem Senat bedeuten: „Der Brief des Kaisers sei untergeschoben von Leuten, welche das Verderben der Familie des Germanikus beabsichtigten." Das war bezeichnend genug für die Lage der Dinge, und der Senat sah sich gezwungen, dem Volkswillen Folge zu leisten. Die Anstifter der Emeute gingen noch weiter. Sie setzten erdichtete An-

1) Tacit. Annal. IV, 68.
2) Tacit. Annal. IV, 59 u. 67.
3) Tacit. Annal. IV, 54.
4) Tacit. Annal. V, 4.

träge des Senats gegen Sejan unter ebenso erdichteten Namen von Senatoren konsularischen Ranges in Umlauf, voll herbster Bitterkeit und voll beißenden Spottes und Hohnes gegen den allvermögenden Minister,[1]) der sich jetzt in die gefährlichste Lage versetzt sah.

Auf die Succession des zur Zeit nur noch durch ein unmündiges Kind vertretenen Claudischen Hauses für das er bisher gearbeitet hatte, war nicht zu rechnen. Der Tod des greisen Kaisers konnte jeden Augenblick die Julische Familie und mit ihr seine Todfeinde zur Gewalt bringen. Es blieb ihm keine Wahl: er mußte versuchen, sich im feindlichen Lager selbst Bundesgenossen zu schaffen, um seine Zukunft zu sichern, oder, wenn ihm das nicht gelang, die beiden Prinzen zu verderben.

Ein Abgrund von Intriguen, ein wahrer Höllenbreughel von Verbrechen thut sich jetzt vor uns auf. Doch dürfen wir nie vergessen, daß wir die Akten auch über Sejan's Handeln nur aus den Händen seiner Feinde besitzen.

Von den beiden Prinzen des Julischen Hauses, Nero und Drusus, den Söhnen Agrippina's, war der ältere, der Thronfolge am nächsten stehende Nero, der unbedeutendere. Er war ein Schwächling ohne Muth und Thatkraft, aber nach Art schwacher Naturen im Reden ebenso eitel vermessen und unvorsichtig, als unentschlossen zu kräftigem Handeln. Der jüngere, Drusus, war dagegen von anderer Art. Er war eine verwegene, trotzig-wilde Natur, (atrox ingenium, und praeferox nennt ihn Tacitus) ganz das Ebenbild seiner leidenschaftlichen und ehrgeizigen Mutter, und eben deßhalb mit ihr wegen seiner Unlenksamkeit in schlechtem Vernehmen. Beide Brüder haßten sich gegenseitig, aber der jüngere den älteren mit stärkerem Hasse; denn zu seiner hassenden Verachtung des Schwächlings gesellte sich zugleich der Neid und das Be-

[1]) Tacit. Annal. V, 4.

wußtsein der eignen geistigen und leiblichen Ueberlegenheit, die sich zurückgesetzt empfand. Drusus haßte den Bruder, den die Mutter vorzog, und er [illegible]te ihm seine Stellung als Thronfolger [1]). Tiberius, der [illegible] Prinzen gütig erzogen und früh zu hohen Ehrenstellen befördert hatte, sah dies alles schweigend mit düsterem Auge. Sejan aber trat heimlich auf die Seite des Drusus, eben weil derselbe der Mutter ferner stand. Er schürte den Haß und spornte den Ehrgeiz des jüngeren gegen den älteren Bruder. Zugleich gewann er durch seine Verführungskünste Nero's Gattin ebenso, wie er deren Mutter Livilla gewonnen hatte, und machte aus ihr ein Werkzeug zum Sturze ihres Gatten [2]). Der Prinz ward zugleich mit seiner Mutter vom Senat auf Hochverrath gerichtet und von Tiber nach einer der Ponza'inseln verbannt, wo er aus Furcht vor der Todesstrafe seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machte.

Jetzt begann dasselbe Spiel mit Drusus. Sejan hatte ihn selbst bereits hinreichend gegen Tiberius kompromittirt, um der Handhaben zu seinem Sturze sicher zu sein [3]). Dazu hatte er auch hier wieder die eigne Gattin des Drusus, Aemilia Lepida in sein Interesse zu ziehen gewußt, ein junges ebenso ausschweifendes als ehrgeiziges Weib, das später nach Sejan's Sturze in schandbarer Unzucht mit einem Sklaven entdeckt und darob angeklagt, durch Selbstmord endete. Sie ward die Hauptanklägerin ihres Gemals bei dem Kaiser [4]), und die Ursache seines Verderbens. Tiber hatte den Drusus zu sich nach Capri kommen lassen, um ihn mehr unter Augen zu haben. Jetzt da die eigene Gattin den Prinzen hochverrätherischer Anschläge auf Thron und Leben des Kaisers bezüchtigte, ward er nach Rom gesendet, und nachdem

1) Tacit. Annal. IV, 60.
2) Tacit. a. a. O.
3) Ebendas.
4) Tacit. Annal. VI, 40.

der Senat ihn schuldig befunden, auf Tiber's Befehl in den Kerkerräumen des Kaiserpalastes gefangen gehalten. Der unselige Tiberius aber, dem die eignen Verwandten so mit Undank lohnten, sah in Sejan immer auf's Neue den einzig treuen Wächter seines Throns und Lebens!

Höher und höher stiegen der Einfluß und die Macht des begünstigten Ministers. Die Kaiserin Mutter Livia war nicht mehr, das Julische Haus war verödet. Die Feinde und Gegner, die er zu fürchten gehabt, Agrippina, Nero, Drusus waren beseitigt, der einzige noch unangetastete Sprosse des Julischen Hauses, Agrippinen's jüngster Sohn Cajus (Caligula), der unter der Obhut seiner Großmutter lebte, war noch ein halber Knabe, dessen Ausschweifungen kein langes Leben versprachen, und Tiber's eigner leiblicher Enkel von seinem Sohne Drusus, Tiberius Gemellus, jetzt neben Cajus der einzige Thronerbe, war noch ein Kind. Der Senat erschöpfte sich in Huldigungen und Ehrenbezeugungen gegen den allmächtigen Günstling des Kaisers. Er dekretirte einen „Altar der Gnade" und einen „Altar der Freundschaft" mit den Bildnissen des Kaisers und seines Freundes zu beiden Seiten, und erneuerte alljährlich seine flehenden Gesuche, daß es beiden gefallen möge, wieder einmal nach Rom zu kommen, „und ihr Angesicht dem treuen Senat und Volke zu zeigen[1])!" Und da diese Bitten erfolglos blieben, so eilte, wie Tacitus sagt, Alles, Senatoren, Ritter und ein großer Theil der bürgerlichen Bevölkerung, sobald die Kunde erscholl, daß Tiber und Sejan von Capri sich auf das Festland nach Campanien begeben hätten, voll stürmischer Hast dorthin, in zitterndem Bemühen, Audienz bei Sejan zu erlangen, bei dem vorgelassen zu werden schwieriger war, als selbst bei dem Kaiser, weshalb denn auch alle Mittel dazu in Bewegung gesetzt wurden. „Es war Thatsache," fährt der Geschichtschreiber fort, „daß

[1]) Tacit. Annal. IV, 74.

Sejan's Menschenverachtung dadurch noch höher stieg, als er das Schauspiel dieses so offen und schamlos sich anbietenden Sklavensinnes sah. Denn in Rom war und ist dies Rennen und Laufen der Gunstbewerber etwas alltägliches und bei der Größe der Stadt ist nicht zu erkennen, in welchem Geschäfte jeder auf der Straße ist. Dort aber ließen sie sich, auf freiem Felde oder am Gestade durcheinander kampirend, wie es kam, die gnädige Protektion oder die schnöde Behandlung der Thürsteher gefallen, bis ihnen auch dies verboten wurde. Und so kehrten die, welche er nicht seiner Ansprache oder seines Anblicks gewürdigt hatte, zitternd und zagend in die Hauptstadt zurück, andere in unseliger Freudigkeit, indem ihrer das böse Ende seiner unheilvollen Freundschaft wartete."

Die Erzählung dieses „bösen Endes", der Bericht über Sejan's Sturz und Untergang, fehlt bei Tacitus durch die Lückenhaftigkeit des fünften Buchs der Annalen; wir müssen ihn daher aus den spätern Schriftstellern, Sueton und Dio Cassius ergänzen.

So lange Sejan in der unmittelbaren Nähe des Kaisers auf Capri und in Campanien verblieb, war es unmöglich, seine geheimen Thaten und Intriguen vor das Ohr des Herrschers zu bringen, und demselben Verdacht gegen seinen Minister einzuflößen. Denn hier hielt der allmächtige Minister alle Zugänge zu seinem Herrn eng bewacht; sogar die ganze Correspondenz ging durch seine Hand und ward durch seine Untergebenen vermittelt [1]). Aber dies änderte sich, als Sejan, — wir wissen nicht genau wann, durch die Reichsgeschäfte und Liber's Willen genöthigt, nach Rom zurückgehn mußte. Gewiß ist, daß Tiber sich sehr schwer von ihm trennte. „Er umarmte und küßte ihn unter Thränen und rief aus, es sei ihm zu Muthe, als ob ihm ein Theil von seinem Selbst abgerissen werde [2])." Das war sicherlich keine Verstellung; denn

1) Tacit. Annal. IV, 41.
2) Dio Cass. Fragm. Val.

hätte Tiber schon damals Argwohn gegen seines Dieners Treue gehabt, so wäre es die höchste Unklugheit gewesen, ihn von Capri, wo der Kaiser seiner sicher war, und wo er sich seiner leicht durch einen Akt schneller Kabinetsjustiz entledigen konnte, nach Rom zu entlassen, wo Sejan als Oberkommandant der Garden und im Besitze aller Hülfsquellen und Machtmittel unendlich gefährlicher und viel schwieriger anzugreifen sein mußte. Auch giebt es in der That kein völlig sicheres Zeugniß dafür, daß Sejan gegen Leben und Thron seines Herrn selbst einen festen Plan gefaßt gehabt hätte [1]; zu solcher Gewaltthat würde er sich nur in dem dringendsten Falle der Selbstvertheidigung entschlossen haben. Aber er wollte sich und seine Herrschaft sicher stellen für den Todesfall Tiber's. Dazu hatte er seine Maßregeln genommen, dazu heimlich Verbrechen auf Verbrechen gewagt, den Sohn und Erben des Kaisers vergiftet, die Söhne des Germanikus, Nero und Drusus, beseitigt. Starb Tiberius jetzt — so durfte der Sohn des niedriggebornen Ritters von Vulsinii die gegründete Hoffnung hegen, daß es ihm nicht allzu schwer sein werde, sich an seine Stelle zu setzen. Das mächtige Korps der Garden war ganz in seiner Hand, seine Kreaturen und Verwandten saßen im Senat und bekleideten die höchsten Stellen, in seinem Kabinette liefen die Fäden der Reichsverwaltung und der Heerkommandos zusammen.

So kam er nach Rom zurück, wo ihn Senat und Volk wie den eigentlichen Herrscher empfingen. Man erschöpfte sich in neuen Ehrenbezeugungen. Seine Bildnisse in Farben und Erz wurden überall neben denen des Kaisers aufgestellt, vor beiden ward geopfert und gebetet, „bei dem Glücksterne Sejan's" schwor man, wie bei dem des Kaisers. Zwei goldene Ehrensessel standen im Theater für den Kaiser und den Minister. Ein Senatsbeschluß verordnete,

[1] Nur Josephus Antiq. jud. XVIII, 6, 6 und der Scholiast des Juvenal behaupten es. Man vgl. jedoch (Terentius bei) Tacit. VI, 8, u. VI, 47.

beide auf fünf Jahre zu Konsuln zu ernennen, beide, so oft sie nach Rom kämen, in feierlichem Zuge einzuholen, und späteren Konsuln zu empfehlen, sich in ihrer Amtsverwaltung den Sejan zum Muster zu nehmen. Bereits hieß in den Adelskreisen Tiber nur noch der „Inselkönig", Sejan „der Vormund" desselben[1]), der wirkliche Kaiser. Vor dem Palaste und in den Vorsälen des letzteren nahm das Gedränge der Aufwartenden kein Ende, weil jeder fürchtete, gar nicht, oder zu spät von dem Allgewaltigen bemerkt zu werden, denn so sehr Sejan auch die Kriecherei dieser Menschen verachtete, so war er doch als ein Parvenü nicht frei von der Schwäche aller Emporkömmlinge. Es schmeichelte ihm, die stolzen Adligen vor sich im Staube zu sehen, und er beobachtete sorgfältig ihre Worte und Mienen. Die Cassius macht dabei eine sehr wichtige psychologische Bemerkung. „Männer", sagt er, „die in Vornehmheit geboren sind, sind nicht so sehr auf Ehrenbezeugungen erpicht, und rechnen Versehen in der äußern Ehrerbietung gegen ihre Person nicht so hoch an, weil sie sich ihres Werthes und ihrer Geltung bei andern sicher bewußt sind. Wer aber in fremdem Putze prangt, der findet in solchen äußern Ehrenbezeigungen eine nothwendige Stütze seines Ansehns, und sieht in der Unterlassung derselben einen Vorwurf und eine kränkende Beleidigung. Daher beeifert man sich gegen solche Art von Leuten mehr als gegen wirkliche hochgeborne Machthaber, denn diese setzen eine Ehre darin, einen Verstoß zu verzeihen, während jene in einem solchen einen Beweis ihrer Unmacht erblicken, und durch Bestrafen und Vergelten ihre Macht zu befestigen glauben[2])." —

Wenn die Feinde Sejan's die Absicht hatten, durch jene übertriebenen Huldigungen die Besorgniß und den Argwohn Tiber's zu erregen, so erreichten sie ihren Zweck wenigstens zu einem Theile.

1) Juvenal, Sat. X. 92. Tutor Principis.
2) Dio Cass. 58, 5.

Der Kaiser der ihn in seinen Erlassen immer nur als „seinen theuren" Sejan, als den „Genossen seiner Regierungsmühen" bezeichnete, begann endlich besorgt zu werden. Er erneuerte ein früher erlassenes Verbot, ihm selbst oder irgend einem Menschen durch Opfer religiöse Verehrung darzubringen. Noch glaubte der alte Kaiser an die Treue seines Dieners und Freundes. Er hatte ihm für das nächste Jahr das Konsulat verliehen, hatte ihn, dessen Tochter bereits früher mit einem Sohne des Prinzen Claudius verlobt worden war[1]), sogar durch Verlobung mit seiner Enkelin Julia, der Tochter seines Sohnes Drusus, wie er ihm früher verheißen, seinem Hause und der regierenden Familie nahe gestellt. Der Mörder des Drusus, der Buhler Livia's mit der Tochter beider verlobt!.... ein furchtbares Bild!

Wenn man die Stellung Sejan's wenige Monate vor seinem Sturze kennen lernen will, so muß man die früher von uns mitgetheilte Schilderung des Vellejus Paterkulus nachlesen, die in derselben Zeit geschrieben ward. „Ein Gott selbst," sagt Dio Cassius, „der einen so furchtbaren und so schnellen Umschlag der Dinge vorausgesagt hätte, würde keinen Glauben bei den Menschen gefunden haben!" Erst nach seinem Falle erinnerte sich der Aberglaube an gewisse Dinge, die später als Vorzeichen desselben angesehn und durch allerhand Erdichtungen vermehrt wurden.

Als am letzten Neujahrstage die ganze vornehme Welt aufwartend in sein Haus strömte, war eine Polsterbank unter der Menge der darauf sitzenden zusammengebrochen, und als er dann aus seinem Palaste ging, eine Katze ihm über den Weg gelaufen. Als er das Opfer auf dem Kapitol verrichtet und von dort herab sich nach dem Forum begeben wollte, nöthigte das Volksgedränge

---

[1]) Tacit. III, 29. Dio 60, 32. Die Verbindung kam nicht zu Stande; der junge Prinz, Drusus geheißen, kam bald darauf in Pompeji bei einem kindischen Spiele um's Leben. Sueton, Claud. 27.

sein Gefolge von Dienern und Leibwachen, den Weg an dem Staatsgefängnisse und der Gemonischen Treppe vorbei zu nehmen, wo mehrere von ihnen ausglitten und zu Boden fielen. Bei der Vogelschau die er sodann abhielt, ließ sich kein glückbedeutender Vogel sehen, wohl aber umflatterten und umkrächzten Raben die Stätte, und ließen sich dann auf dem Dache des Staatsgefängnisses nieder. Aus dem Haupte eines seiner Ehrenbildsäulen stieg Rauch hervor und als man den Kopf abnahm, fand man, daß eine Schlange darin genistet. Es ward ein andrer Kopf auf die Bildsäule gesetzt, aber als man sie durch ein Opfer weihen wollte, fand man einen Strick um den Hals geschlungen! Und endlich, eine uralte Bildsäule der Glücksgöttin, welche der Sage nach der König Servius Tullius gestiftet und die jetzt in Sejan's Palaste stand, hatte während eines Opfers, das er ihr brachte, das Haupt von ihm abgewendet! —

Aber das wahre Vorzeichen seines Sturzes war vielmehr seine Entfernung aus der persönlichen Nähe Tiber's [1]). Sejan hatte zu viele Feinde und Neider und zu viele Mitwisser seiner heimlichen Freveltaten gegen das Haus des Kaisers, als daß es nicht hätte gelingen sollen, nach seiner Entfernung von Capri, dem greisen Herrscher endlich die Augen über das zweideutige und verbrecherische Spiel seines Günstlings zu öffnen. Frauen hatten dem Sejan bei seinem Verbrechen geholfen, und Frauen waren es, welche ihm selbst den Untergang bereiten halfen.

Tiberius hatte die beiden letzten Sprossen des Kaiserhauses, seinen Enkel Tiberius und den Cajus, den jüngsten Sohn des Germanikus nach Sejan's Entfernung zu sich nach Capri kommen lassen. Die Großmutter des Cajus, die treffliche von Tiberius hochgeschätzte Antonia, die Wittwe seines Bruders Drusus, war es, welche dem Kaiser durch einen Brief, den ihr vertrautester Diener

1) Sueton, Tiber. 64.

Pallas nach Capri brachte[1]), die ersten warnenden Andeutungen von Sejan's und seiner Anhänger heimlichen Umtrieben und wahrscheinlich auch von Sejan's Frevel gegen Ehre und Leben seines Sohnes Drusus gab. Sejan begann zu merken, daß sich bei dem Kaiser Einflüsse geltend machten, die sich seiner Kontrolle entzogen. Auf die Macht seiner Persönlichkeit vertrauend, beschloß er, diesen Einflüssen direkt bei dem Herrscher entgegenzutreten. Er bat um die Erlaubniß, nach Campanien kommen zu dürfen, indem er die Erkrankung der ihm verlobten Prinzessin (Julia)[2]), welche dort bei Tiberius lebte, als Ursache vorschützte. Aber der Kaiser verweigerte ihm diese Erlaubniß, und hieß ihn in Rom bleiben, da er selbst bald dorthin kommen werde.

Je gränzenloser das Vertrauen gewesen war, mit welchem Tiberius so viele Jahre lang auf seines Dieners Treue gebaut hatte, um so furchtbarer mußte der Umschlag in seinem Gemüthe sein, als jetzt Argwohn und Furcht an die Stelle solchen Vertrauens traten. Wo aber ein Tiberius zu fürchten anfing, war der Gegenstand seiner Furcht ein verlorner Mann. Dennoch war höchste Vorsicht nöthig, denn Sejan war ein Gegner, wie Tiberius noch keinen gehabt. Der Kampf schien der ungleichste, der zu denken: dort ein allmächtiger Minister, der langjährige Mitregent des Kaisers, in der Fülle leiblicher und geistiger Kraft, im Mittelpunkte des Reichs, im faktischen Besitze aller Machtmittel, die Garden, der Senat, die meisten Beamten, der Schatz in seiner Hand, oder durch einen kühnen Staatsstreich leicht zu gewinnen, er selbst umgeben und gestützt durch zahllose Anhänger, seine Kreaturen, deren Schicksal

---

[1]) Plutarch, Leben des Antonius 87. u. Josephus, Antiq. Jud. XVIII, 6, 6 p. 910 ed. Oberthür. Dio Cass. 66, 14. vgl. mit Tacit. VI, 47.

[2]) Zonaras XI. 2 nennt Julia die Verlobte Sejan's. Merivale (V, 275) jedoch meint, daß es vielmehr Livilla, Liber's Schwiegertochter gewesen sei, zu deren Verbindung mit Sejan der Kaiser schließlich seine Einwilligung gegeben habe.

unwiderruflich an das seine geknüpft war; auf der andern Seite der zweiundsiebzigjährige altersschwache Kaiser, auf seiner einsamen Felseninsel, seit fünf Jahren von seiner Hauptstadt entfernt, von seinem allein treu geglaubten Diener verlassen und wie es schien, mit Verrath und offener Empörung bedroht, ohne Truppen, ohne alle Machtmittel als die seines Geistes und seiner Persönlichkeit. Aber eben diese waren es, die wir hier ihre dämonische Macht ausüben sehen über die Gemüther der Menschen und selbst über einen dem Kaiser fast ebenbürtigen Geist wie Sejan. So groß war die Gewalt seines Namens, so festgewurzelt der Glaube an die Ueberlegenheit seines Geistes, so mächtig die Scheu, sich an den Gefürchteten zu wagen, daß selbst Sejan zurückschreckte vor dem Gedanken an offene Empörung, obschon er sich sagen mußte, daß in ihr das einzige Mittel seiner Rettung liege, wenn er einmal das Vertrauen seines Herrn verloren und dessen Argwohn erregt hatte.

Aber grade darauf, ihm diese Ueberzeugung fern zu halten, hatte Tiberius seinen Plan gegen ihn berechnet. Ihn durch wiederholte Gunstbeweise sicher zu machen, aber zugleich allmälig bei Senat, Adel und Volk den Glauben aufkommen zu lassen, daß der Minister nicht ganz so vollkommen fest mehr, wie bisher in der Gunst des Herrn stehe, und schließlich mit der Schnelle des Blitzes den Streich der Vernichtung auf das schuldige Haupt zu führen: das war die Aufgabe, welche Tiberius sich stellte. Und er löste sie mit einer Meisterschaft, welche die Bewunderung Machiavell's verdient.

Zunächst begann er damit, in seinen schriftlichen Erlassen an den Sejan selbst und an den Senat die Ansichten beider zu verwirren und irre zu führen. Bald schrieb er, daß es mit seiner Gesundheit schlecht bestellt sei, und daß er sein nahes Ende erwarte, bald wieder, daß er sich kräftiger als jemals fühle und bald nach Rom zurückzukommen gedenke. Sejan selbst ward in diesen Zuschriften bald mit Lobeserhebungen überschüttet, bald streng getadelt,

die Freunde desselben bald ausgezeichnet und befördert, bald zurückgesetzt und beungnadet, so daß Sejan selbst beständig im Schwanken erhalten ward. „Seine Besorgnisse", sagt Dio Cassius, „trieben ihn nicht so weit, daß er sich zur Empörung genöthigt gesehn hätte, und sein Vertrauen war ebenfalls nicht stark genug, den entscheidenden Schritt offener Schilderhebung zu wagen, da er sein Ansehn und seine Macht erschüttert fühlte. Eben so wie er selbst schwankten alle andern, welche in so kurzer Zeit so widersprechende Nachrichten hörten. Sie wußten nicht, ob sie den Sejan aufgeben oder ihm ferner huldigen sollten." Sie wollten es weder mit dem Kaiser verderben, dessen Rückkehr täglich erwartet wurde, noch mit dem Sejan, den der nahe bevorstehende Tod des alten Kaisers zur höchsten Stellung bringen mußte. Inzwischen lief Sejan's Konsulat zu Ende. Er hatte dasselbe vergehen lassen, ohne die ihm dadurch gebotene Gelegenheit zu amtlicher Initiative für sich zu benutzen. Das war ein Fehler, der nicht wieder gut zu machen war. Von den neuen Konsuln gehörte nur der eine, Fulcinius Trio, seiner Partei an, der andere, Memmius Regulus, zählte zu seinen heimlichen Gegnern. Tiberius that jetzt einen Meisterzug in dem Spiele, das er gegen seinen Minister geplant hatte: er stellte seinen Enkel Cajus in den Vordergrund, indem er ihn dem Volke und Senate warm empfahl und ihn dadurch als seinen Thronfolger bezeichnete. Er rechnete dabei auf die lebhafte Zuneigung, mit welcher man in Rom dem Hause des Germanikus anhing, und er täuschte sich in seiner Berechnung nicht. Das Volk nahm die Auszeichnung des letzten Sprossen aus Germanikus Blute mit unzweideutigem Jubel auf. Das war ein neuer Schlag für Sejan, der bis dahin darauf gerechnet hatte, der Kaiser werde bei der Bestimmung eines Nachfolgers dem eigenen Enkel den Vorzug geben. Er sah jetzt zugleich, daß er bei einer Schilderhebung auf das römische Stadtvolk nicht zählen könne. Dazu mehrten sich die Anzeichen von der Entfremdung des Kaisers. Einen Feind Se-

jan's, der vor Gericht gezogen werden war, ließ Tiberius der Anklage entheben. Auch in den offiziellen Erlassen des Kaisers kam es vor, daß der Minister nur schlechtweg Sejan genannt wurde, ohne eins jener lobenden und ehrenden Prädikate, mit denen Tiberius ihn bisher stets ausgezeichnet hatte. Dazwischen aber kamen wieder einzelne Zeichen der Gunst und Gnade. Tiber ernannte ihn zugleich mit dem Prinzen Cajus zum Priester in einem Collegium, dessen Mitglied er selbst war, und gestattete, daß der Senat dem Sejan, wie einst dem Germanikus,[1] die prokonsularische Gewalt verlieh.

Verwirrt und betäubt durch solche Widersprüche in dem Verhalten des Kaisers, und in seinen Hoffnungen und Befürchtungen von einem Extrem ins andere geworfen, irre gemacht an sich selbst und an seinen Umgebungen, zauderte Sejan das zu thun, was Tiberius befürchtete: alles an alles zu setzen. Aber wie leicht konnte dies Zaudern einem kühnen Entschlusse weichen! Tiberius war darüber in schwerer Besorgniß. Es ward später erzählt, daß er bereits Schiffe zur Flucht rüsten lassen, und daß er von der Höhe seiner Felseninsel selbst nach den Signalen ausschaute, welche er für den Fall, daß Sejan losbrechen sollte, an der Küste des Festlandes bestellt hatte.[2] Aber das gefürchtete Zeichen blieb fort und fort aus. Nur ein Pfeilstern (cometa acontia), der damals am Himmelsraum sich zeigte, und dessen Erscheinen Tiberius selbst später in einem von dem ältern Plinius sehr gelobten Gedichte (praeclaro carmine) besang, erschien als ein Zeichen von dem Sturze seines Feindes.[3] Dennoch schien Eile nöthig. Gegen sechs Monate hatte das Spiel gegen Sejan bereits gewährt; es war Zeit, dasselbe zu Ende zu führen, damit nicht doch endlich der Schlaue die Pläne seines Herrn und Meisters errieth.

1) Tacit. Annal. II, 43.
2) Sueton, Tiber. 65. Dio Cass. 58, 13.
3) Plin. H. Nat. II, 25.

Im tiefsten Geheimnisse bereitete Tiberius den letzten entscheidenden Schlag, indem er zunächst heimlich den Nävius Sertorius Makro, einen ihm ganz ergebenen Kriegsmann, an Sejan's Stelle zum Oberbefehlshaber der Garden ernannte. Um aber den Sejan in Sicherheit einzuwiegen, ließ er zu derselben Zeit das Gerücht verbreiten, daß er beschlossen habe, demselben „die tribunizische Gewalt" zu ertheilen. Die Erhebung zu solcher Stellung war einst für Tiberius selbst die Einleitung zu seiner Ernennung als Mitregent und Reichsnachfolger gewesen. Ganz Rom glaubte daher, daß diese Ernennung auch diesmal solche Bedeutung habe. Der bethörte Sejan sah sich am Ziele seiner Wünsche, seine Anhänger jubelten, alle Welt erneuerte die ausschweifendsten Huldigungen und vermehrte dadurch die Verblendung des ehrgeizigen Emporkömmlings, während das Verderben bereits dicht über seinem Haupte hing. Zum Werkzeuge desselben hatte Tiberius den neuernannten Oberbefehlshaber der Prätorianer ausersehen. Er betraute ihn mit einer geheimen Sendung nach Rom, indem er einen Brief an den Senat mit schwerer Anklage gegen Sejan in seine Hände legte und ihm zugleich mündlich alle nöthigen Instruktionen ertheilte. Ein Theil der letzteren lautete sogar dahin: im Falle Sejan und seine Partei gewaltsamen Widerstand versuchen sollten, den im Kaiserpalaste gefangen gehaltenen Prinzen Drusus als Kaiser ausrufen zu lassen.[1]) Allein dies verzweifelte Mittel, Senat und Volk von Sejan zu trennen, sollte nicht nöthig sein. Sejan stand bereits auf unterhöhltem Boden und seine Macht war geringer, als Tiberius gefürchtet hatte.

Makro langte am 17. October des Jahres 784 (31) spät Abends in Rom an, scheinbar in irgend einer unwichtigen Angelegenheit. Aber noch in derselben Nacht begab er sich in das Haus des dem Sejan feindselig gesinnten Konsuls Regulus, wohin er

[1]) Dio Cass. 58, 13. Tacit. Annal. IV, 23. Sueton, Tiber. 65.

den Graecinius Laco, den zeitigen Oberbefehlshaber der sieben Polizeicohorten, welche in verschiedenen Stadtquartieren ihre Kasernen hatten, berufen ließ. Hier theilte er beiden seinen vom Kaiser erhaltenen Auftrag mit, versicherte sich ihrer Hülfe und Mitwirkung zur Ausführung desselben, und verabredete die dazu nöthigen Maßregeln. Gleich am nächsten Tage sollte der Schlag fallen. Es traf sich glücklich, daß für diesen Tag eine Senatssitzung im Tempel des Apollo, nahe bei dem Kaiserpalaste, angesagt war. Als Makro sich in früher Morgenstunde zu derselben begab, begegnete er unerwartet dem Sejan, der sich gleichfalls mit zahlreichem Gefolge auf dem Wege dorthin befand. Eine böse Ahnung ergriff den Minister bei dem Anblicke Makro's, und sie steigerte sich zum wirklichen Schrecken, als er auf seine Frage: ob jener keine Briefe und Aufträge vom Kaiser für ihn habe, eine verneinende Antwort erhielt. Aber Makro, der Sejan's Bestürzung bemerkte, nahm ihn schnell gefaßt bei Seite und eröffnete ihm vertraulich: er bringe ihm seine Erhebung zur tribunizischen Gewalt, welche das kaiserliche Handschreiben an den Senat enthalte. Hocherfreut eilte Sejan mit erleichtertem Herzen in den Sitzungssaal. Nie war sein Blick strahlender, sein Schritt stolzer, sein Antlitz zuversichtlicher gewesen. Alle Anwesenden erblickten darin die Bestätigung des bereits umlaufenden Gerüchts seiner neuen Erhebung und drängten sich glückwünschend und preisend um den Verblendeten, der ihre Huldigungen mit stolzer Herablassung entgegennahm.

Makro aber, der außerhalb des Sitzungshauses geblieben war, schritt unterdessen rasch zum Werke. Er ließ die Prätorianer, die den Sejan begleitet hatten und die Abtheilung der Garden, welche den Wachtdienst vor dem Tempel versah, zusammentreten, verkündigte ihnen seine Ernennung zum Oberbefehlshaber zugleich mit den Auszeichnungen und Geschenken, welche er dem Korps der Prätorianer vom Kaiser mitbringe, und hieß sie schließlich sich in ihre Kaserne zurückziehen. An ihrer Stelle bezogen auf seinen Befehl die

Polizeisoldaten unter Laco's Führung die Wache vor dem Sitzungshause. Als dies geschehen war, begab er sich in die Senatssitzung, übergab das kaiserliche Kabinetsschreiben, und verließ unmittelbar darauf, noch ehe dasselbe eröffnet war, den Saal, um sich in das Lager der Garden zu begeben und sich ihrer Treue zu versichern.

Die Scene, welche jetzt im Senate erfolgte, war das Furchtbarste, was diese Körperschaft seit Menschengedenken erlebt hatte.

Nachdem der kaiserliche Sendbote die Versammlung verlassen hatte, schritt man zur Oeffnung und Verlesung des von ihm überbrachten kaiserlichen Handschreibens. Es war sehr lang und enthielt die Vorwürfe gegen Sejan nicht etwa gleich hintereinander, sondern begann mit Aeußerungen des Kaisers über einen andern Gegenstand. Dann folgte ein kurzer, gegen Sejan gerichteter Tadel, darauf wieder etwas anderes und wiederum eine gegen Sejan gerichtete Stelle. Am Schlusse forderte das Schreiben die Bestrafung zweier dem Minister eng befreundeter Senatoren und endlich die Verhaftung des Sejan selbst. Zugleich erklärte der Kaiser, daß er nach Rom zurückzukehren willens sei, aber besorge, die Reise dahin nicht mit Sicherheit machen zu können, man solle ihm daher den einen der beiden Konsuln als Geleiter senden.

Dieser Brief traf den Sejan und nicht minder den Senat wie ein Donnerschlag. Die Bestürzung und Verwirrung war um so größer, da man sich eben erst in Bezeugungen der Huldigung und Verehrung gegen Sejan überboten und jeder Einzelne sich beeifert hatte, ihm seine Ergebenheit und seine Freude über die erwartete Erhöhung kund zu geben. Schon begannen die Senatoren, die ihm zunächst saßen, ihre Plätze zu verlassen. Statt ihrer traten die Prätoren und Volkstribunen heran und umgaben ihn, um zu verhindern, daß er den Saal verlasse und eine Schilderhebung zu seiner Rettung versuche. Aber er blieb wie betäubt und besinnungslos auf seinem Platze sitzen. Zu plötzlich hatte ihn der Schlag getroffen, zu jäh war der Sturz von seiner Höhe, der

Umſchlag ſeines Geſchicks. Die Kraft ſeines Geiſtes war gebrochen. Der Konſul Regulus erhob ſich von ſeinem Sitze und befahl ihm, aufzuſtehen und vor ihn hinzutreten. Er hörte, er verſtand es nicht. „Es war nicht Uebermuth," ſagt Dio, „daß er dem Befehl nicht gehorchte, ſondern Ungewohnheit, einen Befehl zu hören." Erſt als der Konſul zum zweiten und dritten Male mit lauter Stimme und ausgeſtreckter Hand ihm zurief: „Sejan, her zu mir!" fragte er, wie aus einem Traume erwachend: „Mich rufſt Du?" Als er ſich jetzt mühſam erhob, ſtellte ſich der unterdeſſen eingetretene Laco an ſeine Seite. Er war ein Gefangener, ein verlorner Mann.

Jetzt begann das unwürdigſte Schauſpiel. Von allen Seiten erhoben ſich laute Flüche und Verwünſchungen, wilde Ausbrüche der Rache und des Grimms gegen den ſo eben noch in den Himmel erhobenen Miniſter, in welche diejenigen um ſo lauter einſtimmten, die dem Geſtürzten bisher am nächſten geſtanden hatten und jetzt in ſein Schickſal verſtrickt zu werden fürchteten. Dennoch wagte es der Konſul nicht, ſchon jetzt eine Anklage auf Leib und Leben zu ſtellen, denn er fürchtete, daß die zahlreich vertretenen Anhänger und Verwandten Sejan's ſich zum Widerſtande ermannen und einen Tumult erregen könnten, der es dem Opfer möglich mache, zu entkommen. Nicht einmal über die Verhaftung ließ er den ganzen Senat abſtimmen, ſondern forderte nur einen Senator auf, ſein Urtheil abzugeben, und als daſſelbe, mit dem ſeinen übereinſtimmend, auf Haftnahme antrug, befahl er, den Angeklagten unter Begleitung aller Staatsbeamten und des Kommandeurs der Polizeikohorten nach dem Senatsgefängniß abzuführen.

Es war ein fürchterlicher Weg dahin für den unſeligen Mann. Die Kunde ſeines Sturzes hatte ſich mit Blitzesſchnelle im Volke verbreitet. Vergebens verſuchte er ſein von tauſend Todesqualen zerrüttetes Angeſicht in den Falten ſeines purpurverbrämten Gewandes zu verbergen. Man zerrte ihm die Hülle ab, und ſchlug

ihn ins Gesicht; man rückte ihm unter wildem Geschrei seine früheren Mordthaten vor, und verhöhnte seine stolzen Hoffnungen und Aussichten. Mit eigenen Augen mußte er sehen, wie der wüthende Pöbel seine Ehrenstandbilder niederzureißen begann. Wenige Stunden darauf versammelte sich der Senat im Concordientempel nahe bei dem Staatsgefängnisse. Kein Arm hatte sich für den Gestürzten erhoben, selbst die Prätorianer, auf deren Zuneigung er so fest gebaut hatte, waren ruhig geblieben, das Volk aber hatte sich offen gegen ihn erklärt. So glaubte der Senat mit Sicherheit das Todesurtheil über ihn sprechen zu können. Es ward unmittelbar nach der Verkündigung vollzogen und der Leichnam auf die Gemonischen Treppen geworfen. Drei volle Tage lang schleppte ihn der Pöbel im Hohne durch die Straßen der Hauptstadt, ehe man die verstümmelten Reste in den Tiberstrom versenkte.

So endete Sejan, der mächtigste und gewaltigste aller kaiserlichen Minister vor ihm und nach ihm, wie ihn noch drittehalbhundert Jahre später der Geschichtsschreiber bezeichnet, dem wir die Erzählung seines Sturzes verdanken.[1]) Er fiel als ein Opfer des Ehrgeizes und des Neides der römischen Adelskaste gegen den mächtigen Emporkömmling: so lautet das Urtheils Juvenal's[2]), der ein halbes Jahrhundert später sein Geschick besang und seinen Sturz als warnendes Beispiel aufstellte. Die Schilderung des Dichters ist zugleich von so drastischer Kraft in der Darstellung der Scenen, welche den Sturz des einst allmächtigen Günstlings begleiteten, daß ich mit ihr dies Kapitel beschließen will. „Manche", heißt es dort, „stürzt von ihrer Höhe ihre stets von gewaltigem Neide begleitete Allgewalt," und das Geschick des Sejanus muß dem Dichter dazu als Beleg dienen: „Ihn, — also singt der Dichter —:

---

[1]) Dio Cass. 58, 14.

[2]) S. Juvenal's zehnte Satire V. 56 ff.

— Ihn zieht in die Tiefe hinab die lange Reihe der Ehren
Beispiellos wie er selbst. Von den Basen stürzen die Statuen,
Niedergerissen mit Stricken vom wild aufjauchzenden Pöbel,
Der mit Beilen zerhaut sogar die Räder der Vigen,
Und den schuldlosen Rossen die ehernen Beine zerschmettert.
Sieh, schon knistert das Feuer, es schüret die Flamme der Blasbalg,
Um zu schmelzen das Haupt, einst angebetet vom Volke,
Und es siedet und zischt in der Gluth der gewaltige Sejanus.
Dies Antlitz, auf dem Erdenrunde das zweite an Hoheit,
Wird zu Becken und Krug, zu Pfannen und Schälchen verschmiedet!
Geh' und bekränze dein Haus mit Lorbeer, zum Kapitol hin
Führe den weißen, den stattlichen Stier, wenn dort ein Sejanus
Fortgeschleppt mit dem Haken dem Pöbel die gräßliche Schau beut.
Höre sie jubeln und rufen: „Die Lippen, wie waren sie stolz einst!
Wie hochmüthig sein Blick!“ — „Gewiß, du kannst es mir glauben,
Niemals liebt' ich den Mann; doch sage mir: welche Verschuldung
Hat ihn gestürzt? Wer hat ihn verklagt? Wie lautet die Anzicht?
Welcher Zeuge bewies die angebrachte Verschuldung?“ —
„Nichts von dem Allen. Ein langes wortreiches Schreiben
Kam, von Capri.“ — „Nun gut! Er ist hin! Doch was sagt denn das
Stadtvolk?
„Nun, es folget dem Wagen Fortuna's wie immer, und hasset,
Wen das Schicksal verdammt. Derselbige Pöbel, er würde, —
Hätte den „Tusker“ die Göttin des Himmels gnädig begünstigt,
Hätte der Streich das sorglose Alter des Kaisers getroffen, —
Heut zu derselbigen Stunde als Kaiser ausrufen Sejanus.
Hat doch schon lange dies Volk, seitdem kein Käufer mehr da ist,
Der seine Stimme kauft, sich aller Sorgen begeben,
Denn dies Volk, das einstens Imperium, Fasces, Kommando's,
Alles verlieh, es beschränkt sich anjetzt und wünschet sich sehnlichst
Nur zwei Dinge: Das tägliche Brod und Spiele der Rennbahn.“ —
„Vielen, so höre ich, wird's an den Hals gehn!“ — Da ist kein Zweifel!
Freund Brutidius*) kam mir entgegen beim Altar des Mars schon,

*) Ein talentvoller Schriftsteller und Redner, aber ein Glücksjäger und „Streber“, der sich durch dienstfertige Gefügigkeit als Werkzeug Sejan's emporzubringen strebte (wie ihn Tacitus Ann. III, 66 karakterisirt) und der sich deshalb als Ankläger der Opfer Sejan's brauchen ließ.

Bleichen Gesichts; der Ofen ist groß, der die Opfer erwartet.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Eilen wir also und geben wir schnell, so lang' er am Ufer
Hingestreckt noch liegt, dem Feinde des Kaisers den Fußtritt.
Doch unsre Diener müssen es sehn, damit es nicht Einer
Etwa in Abrede stellt und den zitternden Herrn vor Gericht schleppt!" —
Also lauteten einst die Reden, das heimliche Flüstern
Unsers Volkes beim Sturz des Sejan. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der unersättlich sich Ehren begehrt, unersättlich sich Reichthum
Wünschte, er setzte Gestock um Gestock auf den Thurm seines Glücksbau's
Nur damit desto tiefer sein Fall, und grauser der Abgrund
Wäre, in dessen Schlund hinstürzet der wankende Hochbau.

---

Unter der großen Zahl noch vorhandener altrömischer Bildnisse in Büsten und Statuen sehen wir uns vergebens um nach einem einzigen, das uns die Züge dieses außerordentlichen Menschen aufbewahrt hätte. Man kann daraus schließen, wie vollständig die Zerstörungswuth seiner Feinde und die Angst seiner Freunde, sich durch Aufbewahrung irgend eines Andenkens an den Gefallenen zu kompromittiren, nach seinem Sturze ihr Werk gethan haben müssen. Und doch sähen wir gern die Züge dieses dämonischen Mannes, der einen Tiber ein halbes Leben lang zu täuschen verstand, und dessen äußere Gestalt mit der Schlange, deren Klugheit er besaß, auch die verführerische Schönheit theilte. Denn an ihn hatte die Natur alle ihre Gaben verschwendet. Riesige Kraft und unverwüstliche Gesundheit des wohlgestalteten Körperbaues, unterstützten die Schnellkraft seines gewaltigen Geistes, und unwiderstehliche Gewandtheit und Liebenswürdigkeit äußeren Wesens erleichterten ihm die Rolle eines Don Juan, die er aus Sinnlichkeit und mehr noch aus Politik, bei allen schönsten und bedeutendsten Frauen der hohen römischen Gesellschaft spielte. „Denn er lebte", wie Dio

Caſſius ſagt,[1]) „faſt mit allen Frauen der vornehmſten Männer in Liebesverhältniſſen, und wußte ſie zu ſeinen Werkzeugen zu machen, um von ihrer Männer Reden und Thun Kunde zu erlangen, indem er ihnen Hoffnung auf ſeine Hand vorſpiegelte.“ Zugleich ſchmeichelte es dem Stolze des niedriggebornen Provinzialen, die Frauen der hochadlichſten Geſchlechter dieſer römiſchen Ariſtokratie die ſich ſo weit über ſeine ahnenloſe Herkunft erhaben dünkte, mit Preisgebung ihrer Ehre wetteifernd um ſeine Gunſt buhlen zu ſehen.

Er hatte das Größte erreicht, was einem Menſchen jener Welt und Zeit, der nicht als gebornes Mitglied zu der geheiligten Familie der herrſchenden Dynaſtie gehörte, erreichbar war. Nur noch ein Schritt war übrig, um ſelbſt den von dem vergötterten Cäſar gegründeten Thron der Welt zu beſteigen; und er fühlte ſich die Kraft, dieſen Schritt zu thun. Aber daß er zauderte, ihn zu thun, ward ſein Verderben. Und dieſes Zaudern ſelbſt, das ihn jäh von ſchwindelnder Höhe zum tiefen Falle führte, es hatte ſeinen Grund vielleicht in dem Beſten, was in dieſer dämoniſchen Seele lebte: in der tiefgewurzelten Neigung für Tiberius und in der ſelbſt ihm unüberwindlichen Scheu, die frevelnde Hand, die ſchon ſo viele Verbrechen, ohne zu wanken, verübt, zuletzt auch wider ſeinen Kaiſer, Freund und Wohlthäter zu erheben.

---

[1]) Dio Cass. 58, 3.

## Zwölftes Kapitel.

Wilde Ausbrüche der Volkswuth, wie Juvenal ſie uns ſo eben geſchildert hat, erfüllten während der erſten Tage nach der Hinrichtung Sejan's die Hauptſtadt mit Schrecken. Das Volk übte grauſame Lynchjuſtiz an einzelnen Günſtlingen des geſtürzten Miniſters, die ſich durch ihren Hochmuth und ihre Härte vorzugsweiſe den Haß der Menge zugezogen hatten, und auch die Prätorianer ließen durch Brandſtiftung und Plünderung ihren Grimm darüber aus, daß man ihre Treue gegen den Kaiſer beargwohnt und ihnen bei der Führung des Streiches gegen Sejan die Polizeikohorten vorgezogen hatte. Dieſen Unordnungen machten jedoch die von dem Kaiſer angeordneten energiſchen Maßregeln bald ein Ende [1]).

Dagegen aber gab im Senate der Sturz des Sejan das Signal zu wahrhaften Bacchanalien rachſüchtiger Grauſamkeit und blutdürſtiger Verfolgung aller Anhänger des Hingerichteten. Alle diejenigen, welche ſiebzehn lange Jahre hindurch vor dem allmächtigen Miniſter gezittert: die hochmüthige Ariſtokratie, die entarteten Träger altberühmter Namen, welche ſich vor dem ahnenloſen Emporkömmlinge in den Staub gebeugt oder nur heimlich und hinter-

[1]) Dio Cass. 58, 12.

wärts ihn mit boshaften Zweideutungen und Schmähgedichten anzugreifen gewagt hatten, alle, die er durch Zurücksetzung gekränkt oder deren Angehörige oder Freunde er verfolgt und verderbt hatte, — sie alle sahen jetzt die ersehnte Stunde der Rache und Vergeltung gekommen, und beeilten sich, dieselbe zu benutzen. An sie schlossen sich alle schlechten Elemente der sittlich verwilderten römischen Gesellschaft: die Ehrgeizigen und Habsüchtigen, die Glücks- und Stellenjäger, welche jetzt freie Bahn vor sich sahen, die Neidischen, welche mit bitterer Mißgunst die Größe und Macht des Gefallenen angesehen hatten, alle die falschen Freunde, deren Ansprüche er nicht, oder nicht im gehofften Maaße erfüllt hatte, und endlich eine große Anzahl seiner ehemaligen Anhänger und Werkzeuge, die mehr oder weniger versteckt mit ihm gemeinsame Sache gemacht und seine Pläne gefördert hatten. Und wie immer waren es gerade diese letzteren, die sich am lautesten und wüthendsten als Feinde des Gefallenen geberdeten; denn für sie galt es, unter dem Schutze ihres blutdürstenden Eifers die eigene Rettung zu suchen. „Die früher um Sejan's Gunst gebuhlt," sagt Dio, „waren aus Furcht vor Strafe in großer Angst und Bestürzung, und die, welche sich von ihm als Ankläger und Zeugen hatten brauchen lassen gegen solche, welche er verderben wollte, sahen sich jetzt dem Verdachte bloßgestellt, daß sie die Angeklagten dem Sejan und nicht dem Kaiser geopfert hätten. Nur sehr wenige waren getrosten Muthes und voll guter Hoffnung, da sie in keinerlei solche Ränke verwickelt waren." Diese wenigen Redlichen und Ehrenhaften waren es denn auch, welche, wie Dio hinzusetzt, „die Schuld aller früheren argen Thaten auf Sejan schoben und nichts davon oder doch nur das Wenigste auf des Kaisers Rechnung setzten, indem sie meinten, derselbe habe um alle jene Dinge nicht gewußt und sie seien ihm abgedrungen worden."[1])

1) Dio Cass. 58, 12.

Die nächsten Beschlüsse, welche der Senat nach Sejan's Hinrichtung faßte, kennzeichnen die Verworfenheit dieser erlauchten Körperschaft. „Sie thaten," sagt Dio Cassius, „als wären sie von einer despotischen Herrschaft befreit. Man beschloß die Errichtung einer Bildsäule der Freiheit auf dem Forum; Niemand sollte um seinen Tod Trauer anlegen; ein allgemeines Dankfest sollte gefeiert werden, bei dem — was nie zuvor geschehen war — sich alle Staatsbeamten und sämmtliche Priesterkollegien zu betheiligen hätten; Sejan's Todestag sollte alljährlich durch Rennspiele und Thierhetzen unter Mitwirkung aller vier Priesterkollegien und der Augustalischen Priestergenossenschaft — was gleichfalls nie zuvor geschehen war — als ein feierliches Staatsfest begangen werden. Wie sie selbst den Gefallenen durch das Uebermaaß und die Unerhörtheit der Ehrenbezeugungen in sein Verderben gestürzt hatten, so glaubten sie denn auch den Göttern unerhörte Dankbezeugungen abstatten zu müssen. Ja so sehr waren sie von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie ihm durch solche Schmeicheleien den Verstand verrückt hätten, daß sie unmittelbar nach seinem Sturze den ausdrücklichen Beschluß veröffentlichten: Keinem sollten hinfort mehr so übermäßige Ehren zuertheilt und nie wieder bei dem Namen eines andern als bei dem des Herrschers ein Schwur geleistet werden. Allein kaum hatten sie wie auf göttliche Eingebung diese vernünftigen Beschlüsse gefaßt, als sie nicht lange darauf schon wieder dem Makro und dem Laco zu schmeicheln begannen, ihnen reiche Geldgeschenke und Ehren, dem Laco quästorischen, dem Makro prätorischen Rang zuertheilten; auch sollten beide im Theater auf den Plätzen der Senatoren sitzen und bei den angelobten Festfeiern in der purpurverbrämten Toga erscheinen dürfen. Allein beide nahmen diese Ehren nicht an, denn das noch frische Beispiel Sejan's schreckte sie ab."[1])

---

[1]) Dio Cass. a. a. O.

Und Tiberius?

Wenn etwas im Stande war, seine Menschenverachtung, seinen Ekel an dieser hauptstädtischen Welt noch zu steigern, so war es das Verhalten des Senats gegen ihn selbst nach dem Sturze des gefürchteten Ministers. Man überschüttete ihn mit Ehrenbeschlüssen aller Art. Ein Antrag des Senats unter zahlreichen ähnlichen verordnete, seinen Geburtstag fortan mit zehn Wagenrennen und einem großen Senatsfestessen zu feiern. Ein anderer Senatsbeschluß trug darauf an: daß er jetzt wenigstens die Gnade haben möge, den ihm so oft angebotenen Namen Vater des Vaterlandes anzunehmen! Tiberius genehmigte keinen dieser Anträge; vielmehr erließ er ein Verbot, dergleichen überhaupt jemals wieder im Senate zu stellen. Eine zahlreiche Deputation von Senatsmitgliedern, Rittern und plebejischen Abgeordneten, welche unmittelbar nach Sejan's Hinrichtung sich nach Capri aufgemacht hatte, um ihm ihre Glückwünsche und Ergebenheitsversicherungen zu überbringen, ließ er gar nicht vor sich; eben so wenig den Konsul Regulus, der so treu zur Niederwerfung Sejan's mitgewirkt, und den er doch in jenem Briefe an den Senat selbst zu sich beschieden hatte.[1]) Eingeschlossen in der Einsamkeit seiner Lieblingsvilla auf Capri, die er neun Monate lang nicht verließ — sie hieß die Villa Jupiter's[2]) — brütete er über seinen finsteren Gedanken, überließ er sich den Eingebungen der widerstreitenden Gefühle, die die Brust des zweiundsiebzigjährigen Greises durchwühlten.

Diesen Mann hatte er geliebt, hatte er mit Gunst und Wohlthaten überhäuft und zur höchsten Höhe des Ansehens erhoben; ihm vor allen andern Menschen hatte er schrankenlos vertraut so viele Jahre lang, ihn allein hatte er arglos und offen in das Innerste seiner verschlossenen Seele blicken lassen. Und dieser Mann hatte sein Vertrauen getäuscht, seine Wohlthaten mit Undank be-

1) Dio Cass. 58, 12—13.
2) Sueton, Tiber 65.

lohnt, hatte die Zerwürfnisse der kaiserlichen Familie genährt, den verbrecherischen Ehrgeiz und die gefährlichen Pläne seiner Neffen, der beiden jungen Prinzen Nero und Drusus geschürt, und — ihm den einzigen Sohn gemordet! Ueber das letztere schwerste Verbrechen sollte ihm bald jeder Zweifel genommen werden. Die unglückliche verstoßene Gattin Sejan's, Apicata, in Verzweiflung über den Tod ihrer beiden Kinder, die das Bluturtheil des Senats getroffen hatte, von dem sie selbst verschont geblieben war, enthüllte dem Kaiser in einem Briefe alle näheren Umstände von dem Tode seines Sohnes und die Untreue und den Verrath von dessen Gattin Livilla. Dann gab sie sich freiwillig den Tod. Die angestellte Untersuchung, die peinliche Befragung des Arztes, der dem Kaisersohne das Gift gemischt, und des Kämmerlings, der es ihm beigebracht hatte, bestätigten alle Angaben Apicata's.[1]) Alle Schuldigen erlitten den Tod. Der ehebrecherischen Mörderin Livilla hatte Tiberius das elende Leben geschenkt, aber ihre eigene Mutter, der er sie übergeben, ließ sie den Hungertod sterben.[2]) Am meisten empörte den alten Löwen die Einsicht in das tückische Spiel, mit welchem Sejan ihn dahin gebracht hatte, seine beiden Neffen zu verderben. Er sprach dies selbst in der kurzen Selbstbiographie aus, die er vor seinem Tode verfaßte.[3])

Die Wirkung, welche die Entdeckung von den Freveln und dem Verrathe seines Busenfreundes auf das Gemüth des Tiberius übte, war furchtbar. Eine völlige Verzweiflung an der Menschheit, ein finsterer Ingrimm gegen die Welt und gegen sein eigenes Schicksal kamen über ihn. Es schien, als ob mit Sejan's Verrath das letzte Band zerrissen sei, das ihn noch mit der Menschheit verbunden gehalten hatte. Wenn dieser Mann ihn verrathen hatte,

---

[1]) S. oben S. 103 u. S. 199. Tacit. Annal. IV, 7. Dio Cass. 58, 11.

[2]) Dio Cass. 58, 11.

[3]) Sejanum se punisse, quod comperisset furere adversus liberos Germanici filii sui. Sueton Tiber 61.

wem konnte, wem sollte er noch trauen?! Seine grausame Rache an den Theilnehmern des Sejanischen Frevels kannte zu Anfang kein Maaß und Ziel, und schonungslos ließ er fast Alles, was ihm bei der Untersuchung in den Wurf kam, foltern und hinrichten.[1]) Sein Schmerz und seine Verzweiflung gränzten an Wahnsinn, und es ist kaum zu bezweifeln, daß seitdem seine Seele zeitweise von dem Schatten des Irrsinns umnachtet blieb. Jener schon früher erwähnte Aufschrei der Verzweiflung, der sich in einem Briefe an den Senat seiner sonst so verschlossenen Brust entrang, offenbart uns die fürchterliche Unseligkeit seines Zustandes. Die herzerschütternden Anfangsworte dieses Briefes, in welchem er „das ganze Gefühl seines innern Elends zusammenfaßt", lauteten: „Was ich Euch schreiben soll, oder wie ich es schreiben soll, oder was ich überhaupt in diesem Momente nicht schreiben soll — mögen mich alle Götter und Göttinnen noch grausamer hinsterben lassen, als ich mich jetzt schon täglich hinsterben fühle, wenn ich es weiß!"[2]) Es gehört die ganze unbeugsame Voreingenommenheit eines Tacitus dazu, in diesen Worten des alten kranken Kaisers den Ausbruch innerer Gewissensbisse zu sehen. Montaigne hat anders geurtheilt.[3])

Tiberius überließ weiterhin die Rache an den Anhängern und Werkzeugen Sejan's größtentheils dem Senate. Es gewährte ihm eine Art wilden Genusses, zu sehen, wie diese hohe Körperschaft und die ganze adlige Gesellschaft Roms in dem Bestreben, durch immer neue Anklagen und Blutopfer wirklicher oder vermeintlicher Genossen des gestürzten Ministers ihm ihre Loyalität zu beweisen, sich untereinander selbst zerfleischte. Er hatte nicht nöthig, ihren Eifer in der Bestrafung seiner Feinde zu spornen. Sejan's Name wurde

---

1) Sueton, Tiber 62.
2) Sueton, Tiber 67. Tacit. Annal. VI. 6.
3) Essais III, 8.

aus den Faſten und allen öffentlichen Staatsdenkmälern ausgetilgt, als ſollte jede Spur ſeines Andenkens, jede Erinnerung an ihn vernichtet werden. Nichts macht grauſamer als die Furcht, und faſt alle hatten zu fürchten. „Alle Verwandte und Freunde Sejan's, überhaupt alle, die ſich huldigend um ſeine Gunſt bemüht oder auf Ehrenauszeichnungen für ihn angetragen hatten, ſagt Dio Caſſius, wurden in dem ungeheuren Staatsprozeſſe, der nach ſeiner Hinrichtung begann, vor Gericht gezogen: und bei den Meiſten wurden eben diejenigen Dinge, um deretwillen ſie früher beneidet worden waren, Grund ihrer Verurtheilung: die andern verurtheilten ſie jetzt über dieſelben Dinge, zu denen die, die jetzt das Richteramt übten, ſelbſt im Senate ihre Stimme gegeben hatten. Viele auch, welche früher vor Gericht geſtanden und Losſprechung erlangt hatten, wurden jetzt auf's Neue angeklagt und verurtheilt, weil man behauptete, ſie ſeien zuvor nur dem Sejan zu Liebe für unſchuldig erklärt worden. Ja auch wenn auf einen Angeklagten ſonſt nichts weiter gebracht werden konnte, als daß er der Freund Sejan's geweſen, ſo genügte auch dies zu ſeiner Verurtheilung.“ Wohl erklärte mancher beherzte Mann in ſolcher Lage, wie der ungenannte mannhafte Redner bei Tacitus,[1]) ehe er ſich den Dolch ins Herz ſtieß, ſolches Verfahren für ſchamloſe Niedertracht, da ja Tiberius ſelbſt der innigſte Freund Sejan's geweſen, den er zum Eidam und Amtsgenoſſen erkoren, und Tiberius ſelbſt ſah mit Achtung auf ſolchen Freimuth.[2])

Aber ſolche Appellation an Vernunft und Ehrgefühl der richtenden Senatoren fand kein Gehör bei Menſchen, die grade darum, weil ſie ſelbſt früher dem Geſtürzten kriechend gehuldigt, jetzt die grauſamſten Ankläger ſeiner Freunde waren, weil es galt, ſich ſelbſt weiß zu brennen oder gar Ehre und Vortheil zu erlangen.[3])

[1]) In der lückenhaften Stelle Annal. V, 6—7. Dio Cass. 58, 14.
[2]) Tacit. Annal. V, 7.
[3]) Dio Cass. 58, 14.

Trotzdem sahen auch sie sich, wie Dio Cassius hinzusetzt, nicht selten in ihren Hoffnungen getäuscht; „denn desselben Verbrechens, das sie gegen andre vorbrachten, angeklagt, stürzten sie theils deshalb, theils als Verräther ihrer Genossen diesen in die Grube nach, welche sie ihnen gegraben hatten.“ Die allgemeine Niedertracht Roms feierte einen blutigen Hexensabbath. Es lohnt nicht, die Gräuel dieser Schreckenszeit einzeln aufzuzählen: wie Todesurtheile und Vermögenseinziehungen in Masse vom Senate verhängt, und Senatoren und Ritter, Männer und Frauen jeden Alters zusammen in die Kerker geworfen, und theils in denselben erdrosselt, theils durch die Volkstribunen oder durch die Konsuln vom Tarpejischen Felsen gestürzt und ihre nackten Leichen auf das Forum geschleppt und dann in den Tiberstrom geworfen wurden. Wir wissen, daß viele Angeklagte sich nach freimüthiger Vertheidigung selbst entleibten, um dem Schimpfe solcher Hinrichtung zu entgehen und zugleich den Ihrigen ihr Vermögen zu retten, welches sonst der Staatskasse zugefallen wäre.

Es ist uns noch eine Probe des Tons erhalten, in welchem damals die Tages-Stimme in der Litteratur ihren loyalen Eifer kund gab. Der Anekdotensammler Valerius Maximus, zur römischen Adelskaste gehörend, der in jenen Tagen unmittelbar nach dem Sturze Sejan's sein Buch mit einer Widmung an den Kaiser herausgab, läßt sich über den gestürzten Minister, dessen Namen der loyale Schriftsteller nicht einmal zu nennen wagt, in einem der letzten Kapitel des Buchs, in welchem Beispiele ruchloser Handlungen aus der Vergangenheit aufgezählt werden, also vernehmen: „Doch warum suche ich solche fernliegenden Dinge auf und warum verweile ich bei ihrer Erzählung, da der Gedanke an ein einziges vor meinen Augen liegendes Verbrechen ein Beispiel liefert, das alle jene Frevel in Schatten stellt! Ich fühle mich hingerissen, mit der ganzen Kraft meiner Seele mit aller Gewalt sittlicher Empörung, deren ich fähig bin, dies Verbrechen zu brandmarken,

und empfinde doch, daß ich bei dem beſten Willen die dazu nöthige Kraft nicht beſitze. Denn wer vermöchte mit hinreichend kräftiger Sprache einen Menſchen in die Tiefe des Abgrundes hinein zu verfluchen, der mit Vernichtung aller Freundſchaftstreue die ganze Menſchheit in blutiges Dunkel zu begraben ſich vermaß. Du alſo, unmenſchlicher als die wildeſten und roheſten Barbaren, wärſt der Mann geweſen, mit deiner Hand die Zügel des Römerreiches zu faſſen, die unſer Fürſt und Vater in ſeiner ſegenſpendenden Rechten hält! Was wäre aus der Welt geworden, wenn du dein wahnſinniges Vorhaben erreicht hätteſt? Die Eroberung Roms durch die Gallier, die grauſenhafte Vernichtung der dreihundert Männer des edelſten Geſchlechts, den Tag an der Allia, den Untergang der Scipionen in Spanien und den Schreckenstag am Traſimeniſchen See, die Gräuel des Bürgerkrieges auf Aemathia's mit Bürgerblut getränkten Feldern, wollteſt du durch die wahnwitzigen Pläne deiner unſinnigen Wuth wieder erneuern und überbieten! Doch die Augen der Götter wachten, die Sterne behaupteten ihre Kraft; Altäre, Göttertiſche und Tempel umgab der ſchützende Wall göttlicher Gegenwart. Kein Weſen, dem die Pflicht oblag, für das geheiligte Herrſcherhaupt und für das Vaterland zu wachen, ließ ſich ſchläfrig finden. Vor allen aber war es der Geber und Schützer unſerer Sicherheit, der durch ſeine erhabene Weisheit Sorge trug, daß ſeine herrlichen Verdienſte nicht in dem Umſturze des ganzen Erdkreiſes mit begraben wurden! Und ſo ſteht denn feſt der Friede, in Kraft ſind die Geſetze, die Geſchäfte der Einzelnen und des Gemeinweſens gehen ungeſtört ihren Gang. Aber Der, welcher dies Alles mit Verletzung der heiligen Bande der Freundſchaft umſtürzen wollte, ward mit ſeinem ganzen Stamme von dem Fußtritte des Römiſchen Volkes zermalmt, und leidet jetzt ſelbſt in der Unterwelt, wenn dieſe überall den Verworfenen aufgenommen hat, die verdiente Strafe."

In dieſer ganzen loyalen Herzensergießung, die übrigens trotz

der geschmacklosen Form rhetorischer Uebertreibung durchaus als ehrlich gemeint gelten darf — denn der Autor erscheint in seinem ganzen Buche überall als ein eifriger Verehrer der Herrscherweisheit seines Kaisers — ist nur eins von Wichtigkeit: die zweimal wiederholte Hinweisung auf das innige Verhältniß der „Freundschaft" in welchem Tiber zu dem Verräther so lange gestanden hatte. Denn diese Hinweisung läßt uns schließen, daß der Kaiser selbst auf diesen Umstand in seinen Erlassen wie in seinen mündlichen Aeußerungen über Sejan's Verrätherei das stärkste Gewicht gelegt haben wird. —

Aber wichtiger ist für uns, daß Tiberius der Erste war, welcher den Gräueln der Verfolgung Einhalt zu thun versuchte. Er erließ eine Art von Amnestie. Es sollte jedermann erlaubt sein, um den Hingerichteten Trauer anzulegen, und der Senat mußte dies durch wiederholte Beschlüsse bekräftigen [1]). Und wenn auch später noch Anklagen und Verurtheilungen von Anhängern Sejan's vorkamen, so geschah das doch meist wegen anderer schwerer Verbrechen [2]). Ein Fragment des Dio Cassius spricht es geradezu aus, daß Tiberius vielen Freunden Sejan's, die sich als Ehrenmänner erwies, und Dio Cassius und Tacitus selbst geben uns dazu in einzelnen Beispielen die Bestätigung [3]). Es that dem Kaiser wohl, wenn sich noch Männer fanden, die wie der wackre Ritter Marcus Terentius es im Senate laut auszusprechen wagten: wenn der Kaiser diejenigen verurtheilen und bestrafen lassen wolle, die den Sejan als Freunde geehrt und geliebt hätten, so müsse er mit sich selbst den Anfang machen. „Die muthvolle Rede des Mannes," sagt Tacitus, „wirkte so stark, daß seine Ankläger abgewiesen und

1) Dio Cass. 58, 16.

2) Dio Cass. a. a. O.

3) S. Mai's Excerpt. angeführt in Tafel's Uebers. des Dio Cass. 58, 19 S. 1296.

bestraft wurden;" und Tiberius sprach dazu, wie Dio Cassius hinzusetzt, seinen vollen Beifall aus[1]). Ein naher Freund des hingerichteten Ministers, der Prätor Aelius Sejanus, war angeklagt worden, daß er bei der letzten Festfeier der Floralien zur Verspottung des kahlköpfigen Kaisers in toller Laune sämmtliche Feierlichkeiten durch Kahlköpfige habe verrichten und am Abende den Zuschauern durch fünftausend kahlgeschorne Sklaven habe heimleuchten lassen. Tiberius, weit entfernt, darüber zu zürnen, befahl den Narren taufen zu lassen[2]). Der Befehlshaber der Germanischen Legionen, Lentulus Gätulikus, ein tüchtiger Feldherr und trefflicher Verwalter seiner Provinz, der über die Anklage, daß er seine Tochter dem Sohne Sejan's verlobt gehabt, sich in einem Briefe an den Kaiser mit gleichem Freimuthe wie Terentius aussprach, blieb unangetastet und in hoher Gunst bei Tiberius, während seinen Ankläger die Strafe der Verbannung traf[3]). Ueberhaupt wurde gegen solche falsche Ankläger, als der erste Sturm der Leidenschaften ausgetobt hatte, so oft sich Gelegenheit dazu bot, wie Tacitus selbst anerkennt, mit Strenge eingeschritten[4]). Auch Pomponius Secundus, ein ausgezeichneter Dichter und Staatsmann, dessen Leben der ältere Plinius später beschrieb, angeklagt, einem Freunde Sejan's in seinen Gärten ein Versteck gewährt zu haben, ward durch die treue Anhänglichkeit seiner Brüder, die sich für ihn ver-

---

[1]) Tacit. Annal. VI, 9. Dio Cass. 58, 19.

[2]) Dio Cass. 58, 19.

[3]) Dieser Lentulus Gätulikus war ein gebildeter Mann, Dichter und Historiker, Verfasser eines zeitgeschichtlichen Werks. In letzterer Eigenschaft ist er von Neueren (Lagger p. 169—170 Gerlach die Geschichtschreiber der Römer S. 195. u. a.) der Schmeichelei gegen Tiber und Caligula bezüchtigt worden. Mit Unrecht! Sueton, auf den man sich beruft, und der allein jenes Geschichtswerk erwähnt, sagt nur, daß Plinius ihm bei einer gewissen Gelegenheit Schmeichelei gegen Caligula vorgeworfen habe, und fügt obenein hinzu, daß in der Sache um die es sich handelt, Plinius Unrecht und Lentulus Gätulikus Recht hatte!

[4]) Tacit. Annal. IV, 30.

bürgten, der Verfolgung entzogen und überlebte sogar den Tiberius[1]). Selbst der lasterhafte Freund Sejan's, der altadlige Mamerkus Scaurus, ein berühmter Prozeßredner, ward nicht wegen seiner Freundschaft mit Sejan, sondern erst drei Jahre nach Sejan's Tode wegen anderer Schmählichkeiten vor Gericht gestellt und endete, verurtheilt, sein befleckles Leben durch Selbstmord.[2])

Sechs Monate nach dem Sturze Sejan's machte Tiberius einen Versuch, Rom wiederzusehn. Er verließ Capri und fuhr den Tiberstrom hinauf bis zu den kaiserlichen Gärten und der Naumachie des Augustus. Ganz Rom war bereit, den „Vater des Vaterlandes" mit Jubel zu empfangen. Um so mehr beleidigte es das Volk, daß der alte Kaiser, von einem plötzlichen Anfall seiner düstern Stimmung ergriffen, hart an den Thoren der Hauptstadt wieder umkehrte, und nach seinem einsamen Felsen zurückeilte.[3]) Man schrieb seinen Entschluß den gehässigsten Motiven zu, und die eben noch so lebhaft geäußerte Popularität des Kaisers schlug um in ihr Gegentheil. Das Volk sah sich um ein glänzendes Schauspiel betrogen und nannte, was doch nichts andres war als düstre Menschenscheu und innere Gemüthszerrissenheit, den Uebermuth eines orientalischen Tyrannen!

1) Tacit. Annal. V, 8.
2) Tacit. Annal. VI, 29. 30.
3) Tacit. Annal. VI, 1.

# Dreizehntes Kapitel.

## Tiber's letzte Lebensjahre und Tod.

Wir haben im Verlaufe unſerer Darſtellung bereits bemerken können, daß die verſchiedenen Perioden, welche Tacitus in Leben und Regierung Tiber's unterſchieden wiſſen will, ſich in der That wenigſtens theilweiſe auf eine richtige Anſchauung gründen.

Bis zum Antritte ſeiner Regierung war die Lebensführung des bereits ſechsundfunfzigjährigen Mannes in allen Beziehungen, wie Tacitus ſelbſt ſie nennt, muſterhaft und makellos geweſen. Die erſten neun bis zehn Jahre ſeines Regiments waren, wie derſelbe Schriftſteller es anerkennen muß, durchaus in demſelben Charakter, ein Segen für das römiſche Reich. Am Schluſſe dieſer Periode hatten ſchwere Schickſalsſchläge, der Verluſt des einzigen Sohnes und der Zwieſpalt mit der eigenen Mutter, ſein Gemüth verdüſtert und den ſiebenundſechzigjährigen, an der Aufgabe ſeines Lebens verzweifelnden, über die Knechtsgeſinnung der römiſchen Geſellſchaft mit Ekel erfüllten Greis aus der Hauptſtadt des Weltreichs in die Einſamkeit getrieben. Während der dritten ſechsjährigen Periode ſeiner Regierung (778—784), hatten die Intriguen der Glieder des Juliſchen Hauſes, der Haß und die Umtriebe der leidenſchaftlichen Agrippina, und die verbrecheriſchen An-

ſchläge ihrer beiden, heimlich von Sejan aufgeſtachelten Söhne, der Prinzen Nero und Druſus, ihm neue Wunden geſchlagen und ſein Gemüth mehr und mehr verbittert. In dieſer Verfaſſung traf ihn der härteſte Schlag: die Entdeckung, daß der einzige Menſch, dem er unbedingtes Vertrauen geſchenkt, ihn ſeit langen Jahren betrogen und verrathen, daß dieſer Mann ihm nicht nur den einzigen Sohn gemordet, ſondern auch ihn ſelbſt durch ein wahrhaft teufliſches Intriguenſpiel dahin gebracht hatte, gegen die Enkel ſeines geliebten Bruders wegen ihrer durch Sejan ſelbſt hervorgerufenen verbrecheriſchen Pläne und Anſchläge, mit harten Strafen einzuſchreiten.

Von dieſer Zeit an bis zu ſeinem Tode, ward das Leben des dreiundſiebzigjährigen Greiſes eine furchtbare Laſt für ihn ſelbſt. Aber der Stolz ſeiner gewaltigen Natur half ihm, ſie zu tragen und zu ertragen.

Nur einmal, als er ſeine Rache an dem Verräther und ſeinen Genoſſen geſättigt hatte, entlud ſich der Jammer der ſeine Bruſt durchwühlte, in jenen Aufſchrei der Verzweiflung an ſich ſelbſt und der Menſchheit, den Tacitus ſo grauſam miſverſtanden hat. Aber vergebens ſuchen wir nach einem zweiten Beiſpiele ähnlicher Schwäche bei dem immer ſtarrer und ſtarrer ſich in ſich ſelbſt zurückziehenden Greiſe. Er regierte weiter, weil es die Nothwendigkeit gebot, freudelos, hoffnungslos. Immer einſamer ward es um ihn her. Seine beſten und bewährteſten Diener: den trefflichen Stadtpräfekten Piſo, den Coccejus Nerva, ſeinen erprobten Juſtizminiſter, den edelherzigen Marcus Lepidus, den Mann und Rathgeber ohne Furcht und Tadel, wie Tacitus ihn bezeichnet[1]), ſeinen tapfern Feldherrn Poppäus Sabinus, der vierundzwanzig Jahre lang die größten Provinzen regiert hatte, ſah er nach der Reihe in dieſen letzten fünf Jahren vor ſich hin ſterben[2]); einen derſelben, den greiſen

[1]) Tacit. Annal. IV, 20. S. oben S.
[2]) Tacit. Annal. VI, 10. 26. 27. 39.

Coccejus Nerva, mußte er sogar, trotz seiner inständigen Bitten, freiwillig aus dem Leben scheiden sehn.

Sein eigenes Haus war verödet. Sein einziger Sohn war gemordet, seines Bruders Sohn Germanikus war längst nicht mehr. Von den Söhnen desselben, den Enkeln seines Bruders, lebte nur noch der jüngste, Caligula, ein räthselhaftes Wesen, das selbst einem Tiberius Scheu einflößte, ein wild ausschweifender Jüngling, der schon jetzt mit scheelem Neidblicke auf des Kaisers nächsten Leibeserben Tiberius Gemellus, den dreizehnjährigen Sohn des von Sejan vergifteten Kronprinzen, hinsah. Aber auch Tiberius selbst konnte zu Zeiten nicht ohne ein geheimes Gefühl schaudernder Abneigung auf diesen einzigen Enkel seines Stammes blicken, wenn er sich vergegenwärtigte, daß der Verräther Sejan, der mit dessen Mutter in Buhlschaft gelebt, vielleicht der Vater dieses Knaben sei [1]! Außer diesem war nur noch ein Sohn von Tiber's Bruder Drusus, der körper- und geistesschwache Claudius vorhanden, ein Kind an Charakter und Verstand, trotz der einundvierzig Jahre die er zählte. Nur die greise Antonia, die Wittwe seines Bruders, die trefflichste Frau des Kaiserhauses und der ganzen damaligen Zeit, war der einzige Trost des vereinsamten Herrschers. Und wenn er ein paar Mal seine Einsamkeit auf Capri verließ, so geschah es, um diese treue Freundin auf ihrem Landsitze zu Tusculum, einige Meilen von Rom, aufzusuchen [2], gegen die er bis zuletzt eine dankbare Gesinnung und Hochachtung bewahrte. Rom selbst aber betrat er niemals wieder.

Wenn wir die früher von ihm als dem Haupte der Familie geordneten Vermählungen der Prinzen des Herrscherhauses überblicken, so erkennen wir sofort, daß seine verwaltende Absicht dabei gewesen war, die beiden Linien der regierenden Familie, die Julische

---

[1] Sueton, Tiber. 62.

[2] Josephus Ant. Jud. XIII, 6, 6. p. 909 Oberthür. Tacit. Ann. VI, 15.

und die Claudische, durch solche Verbindungen mit einander zu verschmelzen. Darum hatte er seinen Sohn Drusus mit der Schwester des Germanikus, der Livilla, Wittwe des von August adoptirten und zum Reichsnachfolger bestimmten Prinzen Cajus Cäsar verheirathet, während er die einzige Tochter seines Sohnes, die Julia, mit ihrem Vetter aus dem Julisch-Claudischen Hause, dem Prinzen Nero, dem Sohne des Germanikus und der Agrippina, vermählte. Alle diese Bestrebungen, die beiden Linien des Kaiserhauses einander zu nähern, waren theils durch die Leidenschaft der Agrippina und die Schuld ihrer Söhne, theils durch die geheimen Ränke Sejan's vereitelt worden. Fortan suchte der alte Kaiser jetzt für die noch übrigen Enkel und Enkelinnen, als sie mannbar wurden, nur noch Gatten außerhalb des regierenden Hauses, und achtete es nicht zu gering, die eine derselben, seine leibliche Enkelin Julia, zum größten Aerger der römischen Aristokratie in zweiter Ehe sogar einem Manne zu verbinden, „dessen Großvater man sich, wie Tacitus bemerkt, noch als simplen Ritter aus der Stadt Tibur gesehen zu haben erinnerte[1]." Aber Tiberius kümmerte sich nicht um das boshafte Geschwätz der hohen Gesellschaft.

Unerschlafft hielt er die Zügel des Regiments in seiner Hand. Das wegen Getraidetheuerung in den Theatern murrende und mit Aufruhr drohende Volk von Rom wies er mit antiker Strenge zurecht, indem er ihm vorhielt, wieviel mehr als Augustus sein Vorfahr, er stets für die Abhülfe solchen Bedürfnisses gethan habe, und tadelte hart die Behörden, die nicht sofort mit gehöriger Energie gegen die Ruhestörer eingeschritten waren.[2] Eben so energisch schritt er ein gegen den überhandgenommenen Geldwucher, und stellte mit großen Opfern den öffentlichen Kredit wieder her.[3] Selbst die verwickelte Angelegenheit der Sibyllinischen Bücher ent-

[1] Tacit. Annal. VI, 27.
[2] Dieud. VI, 13.
[3] Dieud. VI, 17–18.

ging seiner Aufmerksamkeit nicht, und er suchte Ordnung in dieselbe zu bringen[1]). Die große Feuersbrunst, welche im Jahr vor seinem Tode ein ganzes Quartier der Hauptstadt verheerte, gab ihm Gelegenheit, durch weise und großartig gespendete Hülfe sich den begeisterten Dank der Bevölkerung zu verdienen, indem er für alle niedergebrannten Wohnhäuser nach geschehener Abschätzung, die er durch seine Enkel-Schwiegersöhne vornehmen ließ, den vollen Werth an die Abgebrannten auszahlte[2]). — Auch nach Außen behielt er die Fäden der Politik stets in seiner Hand. Mit zäher Energie verfolgte er die Plane zur Schwächung der gefährlichsten Grenznachbaren des Reichs, der Parther, durch Unterstützung von Gegenkönigen des dort herrschenden Stammes, Pläne, die er während seiner ganzen Regierung nie aus den Augen verloren hatte; denn er war nicht der Mann, der Begonnenes aufgab, weil Mißlingen sich daran knüpfte[3]). In allen andern Provinzen des ungeheuren Reichs herrschten Ruhe und Wohlstand. Die Statthalter, die er ihnen gesetzt hatte, und die er meist lebenslang in ihren Stellungen ließ, waren durchweg erfahrene und tüchtige Männer, die Land und Leute kannten und im Sinne des Kaisers zu behandeln wußten, der unnütze Härte und Erpressungen auf das unnachsichtigste zu ahnden beflissen war. Seine kluge Politik, mit welcher er Abstand genommen hatte von den Angriffen gegen Germanien, welche unendliche Mittel und große Heere fruchtlos verschlungen hatten, ward mit Erfolg gekrönt. Die Germanenhäuptlinge wendeten ihre Kraft dazu an, sich gegenseitig zu schwächen und nach Arminius blutigem Untergange waren die Grenzen des römischen Reichs von dieser Seite sicherer wie jemals, während römische Civilisation und römischer Einfluß im Frieden einen desto sicheren Weg in's Innere von Deutschland fanden. Die wichtige

[1]) Tacit. Annal. IV, 12.
[2]) Ebend. VI, 45.
[3]) Ebend. VI, 32. A. Josephus Antiq. Ind. XVIII. 4, 4. 6.

Provinz Gallien hob sich unter seiner Regierung zu einer bisher nie gesehenen Blüthe, und die Standlager der römischen Heere am Rhein und an der Donau wurden zu Knotenpunkten des Handels und Verkehrs mit dem Norden Europa's. Die Gränzen des Reichs wurden wohl beschützt und Aufstände meist energisch niedergeschlagen.

In Rom selbst zuckten noch fort und fort die Flammen aus dem Vulkane des Verderbens, den der Sturz Sejan's geöffnet hatte [1]). Gegen diese aristokratische Welt der römischen Hauptstadt schien das Herz des greisen Kaisers bis zur Erbarmungslosigkeit versteint [2]); er überließ Senat und Adel der gegenseitigen Selbstzerfleischung durch Anklagen, doch erlitten, wie wir sahen, falsche Ankläger gerechte Strafe [3]). Ihn selbst machte seine Weltverachtung immer gleichgültiger gegen Lob und Tadel der Mitwelt. Davon gab er ein merkwürdiges Beispiel bei dem Tode des Julcinius Eric, eines Anhängers von Sejan, der zur Zeit als der allmächtige Minister gestürzt ward, Konsul gewesen war. Es war ein Mann, der sich schon in der ersten Periode von Tiber's Regierung als leidenschaftlicher Ankläger einen Namen gemacht bei den Prozessen gegen den Verschwörer Libo und gegen den Verderber des Germanikus, Piso, eine hervorragende Rolle gespielt und sich dabei von Seiten des Tiberius einen Tadel seiner Leidenschaftlichkeit zugezogen hatte [4]). Nach Sejan's Sturze hatte ihn sein Mitkonsul Regulus dem er selbst Säumigkeit in Verfolgung der Spießgesellen Sejan's vorzuwerfen versucht hatte, geradezu der Mitwisserschaft um dessen hochverrätherische Pläne bezüchtigt [5]), jedoch die förmliche Anklage auf Eintreten des Senats fallen lassen. Aber vier Jahre später (788)

1) Tacit. Annal. VI, 38.

2) Joseph. Ant. Jud. XVIII, 6, 10: p. 912: κάκείνος ὑφ' ὀργῆς εἰς ἅπαντας Ῥωμαίους τοὺς κατεστηκότας ἐγγυτάτω ἦλθε, κτλ.

3) Tacit. Ann. VI, 30: Ac (Tamen, ut) saevitiae, si facultas inciderat, parem ad licentiam.

4) Tacit. Annal. II, 28, III, 10 u. 19.

5) Tacit. Ann. V, 11.

als die Verfolgung der Anhänger Sejan's auf's Neue begann, entging auch Trio der Anklage nicht. Um sich der Schande der sichern Verurtheilung zu entziehen und sein Vermögen für seine Erben vor der Konfiskation zu retten, that er, was viele in ähnlichem Falle thaten, er entleibte sich selbst, noch ehe sein Prozeß begonnen hatte. Aber er gab sich die Genugthuung, in seinem zuvor niedergeschriebenen Testamente, die nächsten Freunde und Diener des Kaisers und diesen selbst mit den schandbarsten Schmähungen (multa et atrocia) zu überhäufen, und von dem Kaiser als von einem Menschen zu reden, „der als halb kindisch vor Alter und wegen seiner dauernden Entfernung von Rom gleichsam als ein Exilirter" und als ein bloßes Werkzeug in der Hand seiner nächsten Diener zu betrachten sei. Die erschreckten Erben hatten es vorgezogen, dieses Testament lieber zu verheimlichen, statt durch öffentliche Verlesung diese frevelhaften Majestätsbeleidigungen an den Tag kommen zu lassen. Als Tiberius das erfuhr, befahl er sofort, die Veröffentlichung ungehindert vor sich gehn zu lassen; — ein großartiger Zug seines Charakters, der an den großen preußischen Selbstherrscher erinnert, welcher ein heimlich gegen ihn an eine Straßenecke angeschlagenes Pasquill „niedriger zu hängen" befahl, damit man es besser lesen könne. Tacitus freilich hat auch für diesen Zug wahrer Herrschergröße Tiber's kein volles Anerkenntniß. Er läßt es ungewiß, ob, wie er sich ausdrückt, „das Motiv zu dieser Handlungsweise die Verachtung gegen seinen üblen Ruf und das Bestreben gewesen, seinen ruhigen Gleichmuth gegen fremde Kreimüthigkeit leuchten zu lassen, oder ob er, lange in Unwissenheit über Sejan's Frevel befangen, jetzt lieber Alles, wie es auch gesagt sein möchte, bekannt gemacht wissen wollte, um die vom Knechtssinn ihm verhüllte Wahrheit wenigstens durch Schmähungen kennen zu lernen [1])."

[1]) Tacit. Annal. VI, 38. — Ueber die Sitte selbst auf dem Wege und

Die ſchwerſte Sorge des körperlich mehr und mehr hinfälligen und ſeinem Ende ſich nahe fühlenden Herrſchers, der jetzt dem achtundſiebzigſten Jahre nahe ſtand, war die um die Thronfolge nach ſeinem Tode. Tacitus' Bericht iſt auch hierüber von entſchieden gehäſſiger, als ſeine Quelle die Darſtellung der Memoiren Agrippina's verrathender Färbung, und zum Theil ſich ſelbſt widerſprechend. Er erzählt zuerſt, wie Makro, der Nachfolger Sejan's im Kommando der kaiſerlichen Garden, deſſen Einfluß bereits übermächtig geworden, ſich frühzeitig durch die verwerflichſten Mittel, indem er ſogar die eigene Frau preis gab, in die Gunſt des Caligula geſetzt und demſelben ſeinen Beiſtand zur Erlangung der Thronfolge angeboten habe, und daß Caligula für dieſen Zweck auf alle und jede Vorſchläge eingegangen ſei. „Denn", fährt er fort, „dieſer Prinz, obſchon zerrütteten Geiſtes (commotus ingenio) hatte doch in der Schule ſeines Großvaters die Fülle der Verſtellungskünſte ſich gründlich zu eigen gemacht. Dies wußte der Kaiſer, und darum ſchwankte er, wie er über die Thronfolge verfügen ſolle. In erſter Reihe ſtanden hier ſeine beiden Enkel. Der eine von ihnen, der Sohn ſeines verſtorbenen Sohnes Druſus, war ihm durch Bande des Bluts und der Herzensneigung der nähere, aber er war noch ein Knabe. Der andere, der Sohn des Germanikus, ſtand in der Vollkraft der Jugend und beſaß die Zuneigung der Menge, und eben dies war die Urſache, weshalb der Großvater ihn haßte. (1) Wenn er ferner an Claudius als ſeinen Nachfolger dachte, weil derſelbe in geſetztem Alter ſtand und zum Guten willig war, ſo bot ihm deſſen ſchwacher Verſtand ein unüberſteigliches Hinderniß. Wenn ihm endlich der Gedanke kommen mochte, außerhalb des Kaiſerhauſes einen Nachfolger zu ſuchen, ſo hinderte

(1) durch das Mittel des Teſtaments Ehre, aber auch Schande zuzufügen, ſ. die treffliche Erörterung von Rud. Hallaſchke: Das Weſen des Römiſchen und Germaniſchen Erbrechts Th. II, S. 58—61.

ihn daran immer wieder die Besorgniß, es möchte das ein Schimpf und Spott werden für das Andenken Auguſt's und den Namen der Cäſaren. Denn er war ein Mann, der ſich weit weniger aus der Gunſt der Mitlebenden machte, als aus der Anerkennung bei der Nachwelt. So geſchah es denn, daß er im Geiſte unſchlüſſig und körperlich erſchöpft, die Entſcheidung, die zu treffen er ſich unfähig fühlte, dem Schickſal anheimgab, doch nicht ohne Aeußerungen fallen zu laſſen, welche beweiſen konnten, wie richtig er die Zukunft vorausſah. So warf er einmal dem Makro ohne alle umhüllenden Umſchweife vor: „„er verlaſſe die untergehende Sonne und wende ſeinen Blick der aufgehenden zu.““ Als ferner Caligula bei Gelegenheit eines Geſprächs über Sulla ſich eine ſpottende Bemerkung über denſelben erlaubte, ſprach er zu ihm die prophetiſchen Worte: „„Du wirſt einſt Sulla's ſämmtliche Laſter und keine ſeiner großen Eigenſchaften haben!““

In der That, Tiberius durchſchaute dieſes räthſelhafte Geſchöpf, deſſen damals noch verſteckten Wahnſinn Tacitus mit jenen oben angeführten Worten (commotus ingenio) ſo wunderbar geſchickt bezeichnet. Er hatte den neunzehnjährigen Prinzen im Jahre 786 zu ſich nach Capri genommen, um ihn ſelbſt unter Augen zu haben, denn bis dahin hatte derſelbe nur unter unzureichender Frauenaufſicht, zuerſt bei ſeiner Mutter Agrippina, dann bei der Kaiſerin Mutter Livia, und zuletzt bei ſeiner Großmutter Antonia gelebt, wobei er gründlich verwildert war. In Caligula's Verhalten gegen ſeinen Großvater, wie Tacitus es ſchildert, zeigt ſich die ganze Schlauheit des Wahnſinns. „Unter der heuchleriſchen Decke beſcheidener Haltung wußte er die Beſtialität ſeines Weſens ſchlau zu verbergen. Die Verurtheilung und der Tod ſeiner Mutter und Brüder hatten ihm keinen Laut des Mitgefühls entlockt. In alle Tages-Stimmungen Tiber's wußte er einzugehn; wie der Kaiſer redete, alſo redete auch er, faſt mit denſelben Worten.“[1]) Nur

[1]) Tacit. Annal. VI, 20.

Schade, daß Tacitus bei dieser Schilderung vergessen hat, daß er den Tiberius doch unmöglich den Lehrmeister in der Verstellungskunst bei einem Menschen nennen durfte, der diese Kunst bereits vom ersten Augenblicke an, als er in seines Großvaters unmittelbare Nähe kam, so meisterhaft zu üben verstand! Die ganze Seele dieses Mannes war Selbstsucht, und darum galt sein glühender Wunsch nur einem Ziele: der Herrschaft; denn nur als Herrscher der Welt konnte er ganz seine Selbstsucht ausleben. Tiberius, dessen scharfes Auge tief hineinsah in diese frühzeitig durch Ausschweifungen aller Art verwilderte Natur, versuchte vergebens bessernd auf ihn einzuwirken. Er sah ihm deshalb sogar, wie Sueton erzählt, seine Neigungen für scenische Musik und Tanzkunst nach, weil er die Hoffnung hegte, sie könnten dazu beitragen, seine wildgrausame Sinnesart in etwas zu mildern.[1]) Aber er täuschte sich trotzdem nicht über die Beschaffenheit seines innersten Wesens, und wiederholt pflegte er gegen seine Vertrautesten zu äußern: „Die Existenz Caligula's sei für ihn und alle Welt ein Unheil, er erziehe an ihm eine Natter für das römische Volk und einen Phaeton für den Erdkreis." Einst als er in Gegenwart desselben seinen Enkel, den jungen Tiberius, umarmte und den finstern Blick gewahrte, mit dem Caligula dreinschaute, rief er demselben unter strömenden Thränen zu: „Du wirst diesen morden, und Dich ein anderer!"[2]) In gewissen Momenten schien er sogar den Untergang seines ganzen Hauses vorauszusehen. In einem solchen Augenblicke war es, wo er einmal zu dem spätern Kaiser Galba, der im Jahre vor Tiber's Tode Konsul war, sagte: „Auch Du, Galba, wirst noch einst die Herrschaft kosten." Tacitus weiß für diese wie für die andern Prophezeihungen des alten Kaisers keine andere Erklärung als seine Kunde der Astrologie anzuführen! Aber

1) facile id sane Tiberio patiente si per has (artes) mansuefieri posset ferum ejus ingenium. Sueton, Caligula 11.

2) Tacit. Annal. VI, 46.

ein Geist wie Tiberius hatte sicher nicht nöthig, in den Sternen zu lesen, um zu wissen, was aus einem Caligula werden, und welche Aussichten ein Mann von Galba's Art bei diesem Stande der Dinge haben werde.

Der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus hat uns einen Vorgang aus den letzten Lebensjahren Tiber's aufbehalten, der die unglückliche Lage des greisen Kaisers in Bezug auf seine beiden noch übrigen zur Thronfolge berechtigten Enkel in ein helles Licht setzt. Josephus ist von allen uns erhaltenen Historikern, welche nach Tiber's Tode über diesen Kaiser geschrieben haben, der älteste. Geboren im Todesjahre Tiber's, mütterlicherseits von dem Königsgeschlechte der Asmonäer abstammend, durch seine väterlichen Ahnen den ersten Priestergeschlechtern seiner Nation angehörend, hatte er schon als junger Mann von sechsundzwanzig Jahren Rom und den kaiserlichen Hof kennen gelernt, wie er denn auch später in dem großen Unabhängigkeitskampfe seines Vaterlandes sich als Gouverneur von Galiläa der römisch gesinnten Partei anschloß und durch seinen Uebergang ins feindliche Lager die römische Invasion erleichtern half. Er konnte noch seine Nachrichten über die letzten Lebensjahre Tiber's aus dem Munde von Zeitgenossen und Augenzeugen schöpfen, deren einen, den Thaumastos, einen Leibpagen des Prinzen Caligula, er sogar namentlich anführt.[1])

Am Hofe des Tiberius, so erzählt der gedachte Geschichtschreiber, befand sich in den letzten Lebensjahren des Kaisers auch jener jüdische Prinz Agrippa, der, wie wir wissen, zehn Jahre früher als Freund und Genosse von Tiberius Sohne Drusus in Rom gelebt hatte. Es ist dies derselbe Fürst, der später als letzter König Judäa's eine kurze aber glänzende Regierung führte. Schon früh hatte er sein Auge auf den Thron Palästina's gerichtet. Aber durch den jähen Tod des Drusus waren die Hoffnungen zerstört

[1]) Joseph. Ant. Jud. XVIII, 6, 6 extr.

worden, welche er auf die Gunſt deſſelben gebaut, und für die er nicht nur ſein ganzes Vermögen verſchwendet, ſondern ſich auch in eine große Schuldenlaſt geſtürzt hatte. Als er ein Jahrzehnt ſpäter wieder nach Italien zurückkehrte, um ſich dem damals ſchon lange auf Capri reſidirenden Kaiſer vorzuſtellen und zu empfehlen, nahm Tiberius den geſchenten und dem römiſchen Intereſſe durchaus ergebenen Prinzen nach einem kurzen Zwiſchenfalle, von dem weiterhin die Rede ſein wird, gnädig auf, und wies ihn an, ſich dem Hofſtaate ſeines eigenen leiblichen Enkels, des Tiberius Gemellus, zuzugeſellen. Allein der ſcharfſichtige Idumäer unterließ es nicht, ſich daneben auf das engſte an den Caligula anzuſchließen, deſſen Gunſt ihm für ſeine eigenen Pläne als die wichtigere erſchien, weil er in demſelben den künftigen Nachfolger des alten Kaiſers erblickte. Er war zudem durch ältere Beziehungen zu der Antonia, der Großmutter dieſes Prinzen, die ihm ſehr gewogen war und ihn wiederholentlich mit großen Geldſummen unterſtützt hatte, dem Hauſe derſelben eng verbunden, und ſein einſchmeichelndes Weſen, ſeine Liebe zum Vergnügen und die glänzende Weiſe, in welcher er lebte, machten ihn bald zum Lieblinge und Vertrauten Caligula's, dem bei der Knappheit, in welcher er von ſeinem Großvater gehalten ward, der das Geld mit vollen Händen wegwerfende orientaliſche Prinz ein erwünſchter Genoſſe wurde.[1]) Als nun beide einmal bei einer gemeinſamen Spazierfahrt ſich von ihren künftigen Ausſichten im engſten Vertrauen unterhielten, äußerte Agrippa: „wie es ſein heißer Wunſch ſei, daß bald der Tag kommen möchte, an welcher der Tod des „Alten" den Caligula auf den Thron und ihn ſelbſt der Erfüllung ſeiner eigenen Wünſche und Ausſichten näher bringe. Denn des Kaiſers Enkel Tiberius Gemellus werde ſich ja leicht beſeitigen laſſen."[2]) Unglücklicher-

1) Joseph. a. a. O. XVIII, 6, §. 4.
2) Joseph. a. a. O. §. 6. p. 912. Ἤγαγε ἀφίκετό ποτε ἡμέρα, ἧ με-

weiſe hatte der Leibkutſcher des Agrippa, ein Freigelaſſener Namens Eutychus, dieſe Worte gehört. Als derſelbe nun einige Zeit darauf nach einem Diebſtahle, den er an ſeinem Herrn begangen, auf der Flucht ergriffen und vor den Stadtpräfekten Piſo gebracht wurde, verlangte er von dem Kaiſer verhört zu werden, weil er etwas auszuſagen habe, was des Kaiſers Leben betreffe. Piſo ließ ihn ſofort gefeſſelt nach Capri abführen. Tiberius aber beeilte ſich durchaus nicht, ihn zu verhören, ſondern ließ ihn bloß in ſtrengem Gewahrſam halten. Ja ſelbſt als Agrippa, dem die Ungewißheit peinlich war, bei einem Beſuche, den der Kaiſer von Capri aus nach Tuskulum bei der Antonia abſtattete, durch die letztere um endliche Unterſuchung der Sache bitten ließ, damit der Verbrecher die gerechte Strafe leide, gab der alte Zauderer,[1]) der, wie Tacitus ſagt, langſam im Ueberlegen und Bedenken war, weil er, einmal mit ſich im Reinen, blitzſchnell zur That ſchritt,[2]) eine abſchlägliche Antwort. „Agrippa ſolle zufrieden ſein. Denn wenn ſein Diener ein Lügner ſei, ſo leide derſelbe ſchon jetzt durch ſeine Einkerkerung die verdiente Strafe; ergebe ſich aber durch die Unterſuchung die Denunciation des Menſchen als wahr, ſo könne leicht die Sache für Agrippa ſelbſt ſehr ſchlimm ausfallen.“ Indeſſen Agrippa gab ſich bei dieſem für Tiberius äußerſt karakteriſtiſchen Beſcheide nicht zufrieden, und Antonia benutzte einen günſtigen Moment, als ſie nach der Mittagsmahlzeit den Kaiſer bei einer Tour in der Sänfte begleitete, während Caligula und Agrippa der Sänfte vorausſpazierten, ihr Anliegen aufs Neue anzubringen. Da endlich gab Tiberius nach und ließ durch Makro den Gefangenen zum Verhör vorführen. Als derſelbe nun ſeine

---

ταστὸς ὁ γέρων αὐτὸς χειροτονεῖ σε ἡγεμόνα τῆς οἰκουμένης· οὐδὲν γὰρ ἡμῖν Τιβέριος ὁ οἰωνὸς αὐτοῦ γένοιτ' ἂν ἐμποδών, ὑπὸ σοῦ τελευτῶν.

[1]) μελλητὴς εἰ καί τις ἕτερος βασιλέων ἢ τυράννων γενόμενος. Joseph. a. a. O. p. 806

[2]) Tacit. Annal. IV, 71.

oben angegebene Denunziation beendet hatte, erschien dieselbe mit Recht dem Tiberius sehr wahrscheinlich, und da ihm ohnehin die enge Verbindung Agrippa's mit Caligula längst anstößig gewesen war, befahl er dem Makro, den Agrippa augenblicklich zu verhaften und in strengen Gewahrsam zu setzen. Makro zögerte anfangs, den Befehl auszuführen, und es bedurfte einer Wiederholung desselben durch den Kaiser, ehe der Oberste der Garden dazu schritt, den Busenfreund des Kronprinzen in Fesseln legen zu lassen.

Agrippa's Haft währte bis zum Tode Tiber's, doch war sie ohne grausame Härte. Er durfte Freunde sehen und allerlei Bequemlichkeiten des Lebens heimlich genießen, weil die wachthabenden Offiziere der Garde, auf Antonia's Wunsch und Makro's Wink, durch die Finger sahen.[1]) Da endlich brachte eines Tages ein vertrauter Diener, der Freigelassene Marsyas, dem gefangenen Fürsten, als er sich eben ins Bad begab, die ersehnte Freudenbotschaft, indem er ihm auf Hebräisch die Worte ins Ohr flüsterte: „Der Löwe ist todt!“ Der wachthabende Centurio, der aus der Eile des Boten und aus dem freudestrahlenden Gesichte des Gefangenen schloß, daß die Kunde eine wichtige sein müsse, bestand darauf, sie zu wissen, und Agrippa theilte ihm endlich die Neuigkeit mit, die er sofort mit einem Schmause zu feiern sich beeilte, an dem auch sein Wächter Theil nahm. Aber noch während man bei demselben saß, kam eine andere Botschaft: die Nachricht sei falsch, Tiberius lebe und werde nächstens nach Rom kommen. Sogleich ließ der zum Tode erschreckene Centurio, der sein eignes Leben in Gefahr sah, den Gefangenen aufs neue in Ketten legen und in engsten Gewahrsam setzen. Indessen bestätigte sich bald die Nachricht von Tiber's wirklich erfolgtem Tode und von Caligula's Thronbesteigung. Der neue Kaiser ließ es denn auch sein Erstes sein, seinen Günstling zu befreien, doch mußte er damit

---

[1]) Josephus XVIII, 6, 7, p. 916.

bis nach der erfolgten Bestattung Tiber's warten, weil seine Mutter Antonia ihm vorstellte: „es verstoße gegen die Schicklichkeit, wenn er früher einen von dem verstorbenen Kaiser gefangen gesetzten aus seiner Haft entlasse. Zur Entschädigung für die erlittene Kerkerstrafe verlieh ihm Caligula dafür das Diadem und ernannte ihn zum Könige über einen Theil Judäa's [1]). Agrippa aber belohnte einen Pagen des Caligula, den oben erwähnten Thaumastos, der ihm zuerst nach seiner Verhaftung einen Liebesdienst erwiesen hatte, indem er sich von dem neuen Kaiser dessen Freilassung erbat, und ihn mit sich in sein Königreich nahm, wo er ihn zu seinem Hausbofmeister ernannte. Thaumastos behielt diese Stellung auch nach Agrippa's Tode bei dessen Kindern, und er ist es, dem aller Wahrscheinlichkeit nach Josephus die spezielleren Züge seiner von uns abgekürzt mitgetheilten Erzählung verdankt. —

Der über die letzten Jahre Tiber's überaus wohl und aus nächster Quelle unterrichtete jüdische Geschichtschreiber, meldet nichts von der sehr melodramatisch ausstaffirten Scene gewaltsamen Todes, mit welcher Sueton und Tacitus, die beide fast ein Menschenalter später schrieben, das Ende des achtundsiebzigjährigen Kaisers umgeben haben. Nach seiner Darstellung starb Tiberius natürlichen Todes, nachdem er auf seinem Sterbelager den Caligula dringend ermahnt hatte, seinen jüngern Vetter, Tiberius Gemellus, brüderlich zu behandeln, zweiundzwanzig Jahre fünf Monate und drei Tage nach dem Antritte seiner Regierung. [2]) Wir werden sehen, daß diese Darstellung in der That die richtige ist.

Tiberius war schon auf seiner Rückreise von dem zu Tusculum bei Antonia gemachten Besuche unterwegs erkrankt. In Astura unweit von Antium, befiel ihn eine fieberhafte Abspannung. Nachdem er sich von derselben ein wenig erholt hatte, setzte er seine

---

[1]) Joseph. a. a. O. XVIII, 6, § 10.
[2]) Joseph. a. a. O. p. 922.

Reise nach Circeji fort. Gewohnt, wie alle großen Regenten, seine Schwäche zu überwinden, und seine zunehmende körperliche Hinfälligkeit zu verbergen, wohnte er unterwegs nicht nur allerlei militairischen Festspielen bei, sondern nahm sogar an denselben Theil, indem er von seiner Loge herab nach einem in die Arena gelassenen Eber einen Jagdspieß schleuderte. Aber unmittelbar darauf fühlte er einen heftigen Kolikanfall, der in starken Schweiß überging, und da ihn während desselben ein starker Zugwind traf, wurde daraus ein verschlimmerter Rückfall in seine Krankheit. Dennoch hielt er sich noch eine geraume Zeit aufrecht, obschon er, setzt Sueton hinzu, als er Misenum erreicht hatte, sei es aus Unenthaltsamkeit oder um den Schein seines Wohlbefindens zu bewahren, nichts an seiner täglichen Lebensweise änderte, ja nicht einmal die Tafelfreuden und sonstigen Vergnügungen einstellte. Ebenso behielt er auch trotz seines leidenden Zustandes die Gewohnheit bei, nach Aufhebung der Tafel in der Mitte des Speisezimmers stehend, einen Liktor zur Seite, die sich verabschiedenden Gäste einzeln mit namentlicher Begrüßung eines jeden zu entlassen.[1]) Tacitus hat natürlich auch für diese dem Tode Trotz bietende Geistestapferkeit des gewaltigen Herrschers nur eine Bezeichnung: Verstellung! „Während bereits Körper und Körperkraft", sagt er, „dem Tiberius ihren Dienst versagten, verließ ihn auch jetzt noch nicht seine Verstellung. Starr aufrechten Geistes wie immer, fest in Sprache und Blick, zuweilen erkünstelten freundlichen Wesens, suchte er die sichtbare Abnahme seiner Lebenskraft zu verdecken!"

Tiberius, der auf einer ehemaligen Villa Lucull's am Vorgebirge Misenum weilte, verlangte sehnlichst nach Capri zurückzukehren, aber die Ungunst der Witterung und seine zunehmende Krankheit verhinderten die Ueberfahrt.[2]) Er sollte sein Felseneiland nicht wiedersehen. Er hatte einen berühmten griechischen Arzt, den

1) Sueton, Tiber 72.
2) Sueton, Tiber 73.

Charikles, den er neben seinen Leibärzten zuweilen zu konsultiren pflegte, zu sich beschieden. Als dieser sich während der Tafel wieder von ihm beurlaubte, um seiner Praxis nachzugehen, und dabei des Kaisers Hand ergriff, um sie küssen, schien es dem Tiber, als benutze derselbe die Gelegenheit, um ihm den Puls zu fühlen. Das verdroß den alten Cäsar, und um dem Heilkünstler zu zeigen, daß es mit ihm noch lange nicht zu Ende sei, hieß er ihn bleiben und verlängerte die Tafel bis in die Nacht hinein. Dennoch glaubte der Arzt seiner Sache gewiß zu sein, und meldete dem Makro: „Es gehe mit dem Kaiser zu Ende, er werde es nicht mehr über zwei Tage machen." Makro und Caligula nahmen jetzt ihre Maßregeln. Sie verständigten sich mit den anwesenden Staatsräthen und sandten Instruktionen an die Befehlshaber der Kriegsheere in den Reichsprovinzen. Das Weitere erzählt Tacitus folgendermaßen: „Am 16. März blieb ihm der Athem aus, und man glaubte, er habe geendet. Schon war Caligula im Begriffe, unter dem Zuströmen einer glückwünschenden Menge sich derselben als neuer Regent zu zeigen, als plötzlich gemeldet ward: Tiberius komme wieder zu sich und rufe nach Erfrischungen. Schrecken erfaßte Alle. Alles zerstreut sich nach verschiedenen Richtungen, jeder stellt sich trauernd und von nichts wissend; Caligula, in starres Schweigen versunken, sah unmittelbar nach der Aussicht auf das Höchste den Untergang vor sich. Nur Makro behielt Fassung. Er befiehlt den Lakaien, dem Greise eine tödtliche Last von Decken überzuwerfen und dann das Zimmer zu verlassen. So endete Tiberius."

Aber dieser Bericht des Tacitus ist ungenau. Sein Zeitgenosse Sueton ist ausführlicher über die Traditionen, die er vom Tode des Kaisers bei den verschiedenen Schriftstellern fand, und diese Ueberlieferungen lauteten sehr verschieden.[1]) Die Einen mel-

[1]) Sueton, Tiber. 73.

deten: dem Kaiser sei durch Caligula ein langsam wirkendes abzehrendes Gift beigebracht worden. Andere behaupteten: man habe ihn durch Hunger getödtet, indem man ihm, als er nach dem Aufhören eines seiner Fieberanfälle Speise verlangte, dieselbe verweigert habe. Wieder andere berichteten: man habe ihn durch Ueberwerfen einer Matratze erstickt, als er den Siegelring, den man ihm bereits abgezogen hatte, beim Wiederzusichkommen aus der todesähnlichen Ohnmacht habe wiederhaben wollen. Andere malten die letztere Scene noch draftischer aus. „Caligula", so meldeten sie, „hatte durch Verführung der Gattin Makro's, der er versprochen, sie zur Kaiserin zu machen, den Kommandeur der Garden gewonnen und brachte mit ihm gemeinsam dem Kaiser Gift bei. Dann ließ er dem noch athmenden Greise den Siegelring vom Finger ziehen, und weil es schien, als versuche der Sterbende denselben festzuhalten, hieß er ein Kissen über ihn werfen und drückte ihm dann mit eigener Hand die Kehle zu. Einen Freigelassenen, der bei dieser gräßlichen Handlung laut aufgeschrieen hatte, ließ er sofort kreuzigen.[1]) Sueton findet diesen Bericht über den Hergang „sehr wahrscheinlich", aber der Grund, weshalb er ihm vorzugsweise Glauben schenken möchte, ist so unpsychologisch als möglich. Er sagt: „Dieser Hergang der Sache hat sehr viel wahrscheinliches, da einige Schriftsteller bezeugen, daß Caligula sich später selbst, wenn auch nicht zur Vollziehung, so doch jedenfalls zu dem Gedanken der vatermörderischen That bekannt habe. Er habe sich nämlich bei jeder Gelegenheit, wenn er auf seine Pietät zu sprechen kam, gerühmt: wie er, um den Tod seiner Mutter und seiner Brüder zu rächen, einst mit einem Dolche in das Schlafgemach des schlummernden Tiberius eingedrungen sei, aber dann, von Erbarmen ergriffen, den Stahl weggeworfen und sich wieder entfernt habe. Tiber aber, obschon er den Vorgang wahrgenom-

1) Sueton, Calig. 12.

men, habe nicht gewagt, irgend eine Unterſuchung anzuſtellen oder eine Strafe zu verhängen.[1])

Fürwahr ein ergreifendes Bild: ein Caligula, der zum Morde entſchloſſen beim Anblick des ſchlummernden Greiſes Tiber von mitleidigem Erbarmen ergriffen, den gezückten Stahl ſinken läßt! Selbſt dieſes furchtbare Weſen empfand mit dem von aller Welt verlaſſenen unglücklichen Herrſcher ein Mitleid, das einem Tacitus fremd blieb!

Aber welchen Blick gewährt uns zugleich dies Geſtändniß ſeines entſetzlichen Nachfolgers in das Innerſte Tiber's, der fähig war, hier zu ſehen und — zu ſchweigen!

Es iſt ein Troſt für den Hiſtoriker, verſichern zu können, daß in dem an Blut und Gräueln überreichen Lebensbilde Caligula's wenigſtens die Beſchuldigung des an ſeinem Großvater und Wohlthäter verübten Mordes eine Unwahrheit iſt. Tiberius ſtarb natürlichen Todes, nicht durch Mörderhand. Er ſtarb einſam, wie er gelebt. Als er ſein Ende nahe fühlte, zog er ſelbſt den kaiſerlichen Siegelring von ſeinem Finger, als ob er ihn Jemandem reichen wolle, und hielt ihn lange ſinnend in der Hand. Aber auch an der Schwelle des Todes vermochte er es noch nicht, ſich von dem Kaiſer zu trennen. Er ſteckte das bedeutungsſchwere Zeichen der Macht wieder an den Finger der Linken und ballte ſie krampfhaft zuſammen. Lange lag er ſo unbeweglich da. Die Kämmerlinge mochten meinen, er ſchlummere, und verließen auf einen Augenblick das Vorgemach. Plötzlich hörten ſie ihn laut rufen, aber ehe ſie herbeieilen konnten, hatte er ſich, da Niemand ihm antwortete, vom Lager erhoben, und war wenige Schritte

---

[1]) Gloridum enim assidue in commemoranda sua pietate: „Ad ulciscendam necem matris et fratrum introisse se cum pugione cubiculum Tiberii dormientis, et misericordia correptum abjecto ferro recessisse, nec illum, quamquam sensisset, aut inquirere quidquam aut exsequi ausum!"

von demſelben zuſammengeſtürzt. Die herzueilenden Diener fanden eine Leiche.

Alſo berichtet ein Zeitgenoſſe des Kaiſers, der ihn noch um einige Jahre überlebte, der ältere Seneka,[1]) in ſeinen wegen ihrer hiſtoriſchen Treue und Wahrhaftigkeit von den Alten geprieſenen Denkwürdigkeiten, deren Verluſt zu den ſchwerſten für die Geſchichte jener Zeit gehört. Die hiſtoriſche Kritik aber hat das Recht und die Pflicht, inmitten von Ueberlieferungen aus einer Zeit, in welcher die Phantaſie der Menſchen, beſonders beim Tode bedeutender Perſonen, von Verdachtgerüchten des Mordes und Verbrechens überfüllt war, das Einfache und Natürliche, zumal wo es durch ſolche Gewähr, wie die erwähnte, unterſtützt wird, vorzugsweiſe für das Wahre und Richtige zu halten.

---

Ueberblicken wir jetzt das Leben und Wirken des hochbegabten Claudiers vom Anfang bis zu Ende ſeiner dreiundzwanzigjährigen Regierung, ſo werden wir uns der Erkenntniß nicht verſchließen dürfen, daß es ein verhängnißvoller Irrthum war, an welchem er zu Grunde ging. Den Schlüſſel zu demſelben finde ich in den Worten des neueſten Geſchichtſchreibers der Schickſale des Römiſchen Staats, bei welchem es heißt: „Wenn in den Anfängen der Autokratie und vor allem in Cäſar's eigener Seele noch der hoffnungsreiche Traum einer Vereinigung freier Volksentwickelung und abſoluter Herrſchaft waltet, ſo hat ſchon das Regiment der hochbegabten Kaiſer des Juliſchen Geſchlechts in ſchrecklicher Weiſe gelehrt, in wie fern es möglich iſt, Feuer und Waſſer in daſſelbe Gefäß zu faſſen.“ — Daß auch Tiberius in dem erſten Jahrzehnt ſeines Regimentes ſich dieſer trügeriſchen Hoffnung mit Bewußtſein hingegeben, daß er auf dieſes ideale Ziel hingearbeitet hat, dürfte nach

1) Bei Sueton, Tiber 73.

den offenkundigen Zeugniſſen der Geſchichte, die wir in unſerer Darſtellung beigebracht haben, um ſo ſchwerer zu bezweifeln ſein, als ſelbſt Tacitus an einer bereits angeführten Stelle auf dieſe Intention Tiber's hinzudeuten ſich gedrungen fühlt. Was aber ſchon für Cäſar und ſeine Zeit eine Unmöglichkeit war, war es noch in weit höherem Grade zwei Menſchenalter nach dem Tode des großen Begründers der abſoluten Monarchie. Denn im Verlaufe dieſer ſechzig Jahre hatten die blutigen Schreckenszeiten der Proſcriptionen und Bürgerkriege und der ſchleichende Despotismus der langen Herrſchaft des Auguſtus faſt alle letzten Elemente freier Volksentwickelung und ſelbſtbewußter Würde in Rom und Italien vernichtet. Alles, was nur irgendwie über der Menge hervorragte, war theils bei Philippi und auf den Schlachtfeldern mit den Waffen in der Hand gefallen, theils von den Triumvirn, vor allen von dem kaltblütigen Henker Auguſtus gründlich ausgerottet, ganze Reihen edler Geſchlechter waren niedergemäht, und mit ihnen die einzigen Träger republikaniſcher Gewohnheiten und Erinnerungen, die alleinigen noch vorhandenen Elemente ſittlicher Erhebung vernichtet worden. Und was die Gräuelzeit des Bürgerkrieges überdauert hatte, das war verſumpft und zu Grunde gegangen in der Stickluft langer Friedensknechtſchaft.

Es war das Erbe dieſer Vergangenheit, welches Tiberius bei ſeiner Thronbeſteigung antrat. Daß er trotzdem den Muth behielt zu dem Verſuche, mit den Mitteln eines humanen Abſolutismus den todten Leib des römiſchen Staatsweſens zu galvaniſiren, dem innerlich Abgeſtorbenen neues eigenes Leben einzuflößen, kann ihm nur zur Ehre gereichen, auch wenn dieſer Verſuch nothwendig ſcheitern mußte. Was ihn aber dies Scheitern um ſo ſchwerer empfinden ließ, das war der Umſtand, daß zu den innern Gründen deſſelben ſich auch noch ein äußerlicher und perſönlicher geſellte: die Abneigung, der Neid und Haß gegen ihn ſelbſt, der nicht vom Blute des großen Juliers, der ein Eindringling war in die legi-

time Herrscherfamilie. An dieser Klippe scheiterte er zumeist. Dieser Umstand war es, der sein Leben verbitterte und seinen Charakter vergiftete. Und als endlich mit dem Verrathe Sejan's der letzte Stab zerbrach, auf den sein Vertrauen sich gestützt hatte, da zerbrach in ihm der Glaube an die Menschheit überhaupt, und vergebens suchte er durch Ströme von Blut das Feuer der Verzweiflung zu dämpfen, von dem er sich innerlich verzehrt fühlte.

So steht Tiberius da als eine tragische Figur in der Geschichte der römischen Zeit und Menschheit. Aber die Tragödie seines Lebens zu dichten dürfte nur einem zweiten Shakspeare vorbehalten sein. —

# Vierzehntes Kapitel.

## Tiber's Aeußeres.

Wie ſeine Mutter einſt die ſchönſte Frau, ſo war Tiberius, ehe das Alter und die Folgen harter Kriegsſtrapazen ihn niederbeugten, der ſtattlichſte und ſchönſte Mann ſeiner Zeit. Er theilte dieſe Naturgabe mit ſeinem Bruder Druſus, von dem Vellejus berichtet, daß er an Körperſchönheit dem Tiberius am nächſten kam [1]), wie denn auch noch jetzt die Aehnlichkeit der Geſichtszüge beider in den erhaltenen Bildniſſen unverkennbar iſt. Die ſinnliche Julia, die ſich auf männliche Schönheit verſtand, ward hingeriſſen von der Wohlgeſtalt des jungen Mannes, deſſen hohe ſtattliche Figur, verbunden mit Kraft und Gewandheit, ihres Gleichen unter dem römiſchen Adel nicht fand. Sein Wuchs, ſagt Sueton [2]) in der ausführlichen Schilderung von dem Aeußern Tiber's, ging weit über das gewöhnliche Maaß römiſcher Mittelgröße hinaus, und doch fehlte der Größe nicht kräftige Fülle und Fleiſchigkeit. Von breiter Bruſt und breiten Schultern, bot er auch in dem ganzen Bau aller ſeiner Glieder vom Wirbel bis zur Zehe ein Bild vollendeten

1) Pulchritudo corporis proxima fratrensae fuit. Vellej. II. 97.
2) Sueton, Tiber 68.

harmonischen Ebenmaßes; nur daß die linke Hand die geschicktere und stärkere war." Als Jüngling und Mann war er Meister in allen ritterlichen Leibesübungen und Künsten. „So kräftig waren seine Fingergelenke, daß er einen frischen festen Apfel mit einem Finger durchbohren konnte, und ein Schnipsen seiner Finger hinreichte, einem Diener ein Loch in den Kopf zu schlagen. Seine Gesichtsfarbe war weiß, das Haupthaar am Hinterkopfe tiefer hinabgehend, so daß es auch den Nacken noch bedeckte, eine Familieneigenthümlichkeit des Claudischen Geschlechts. Seine Gesichtsbildung war edelvornehm (honesta), nur daß sie häufig von plötzlichen Schwellungen kleiner Geschwüre entstellt wurde. Mächtig groß (praegrandes) waren die Augen, mit denen er, obschon sonst kurzsichtig [1]), wunderbarerweise selbst bei Nacht und im Finstern zu sehen vermochte, doch nur auf kurze Zeit und bald nachdem sie sich vom Schlafe geöffnet hatten, denn weiterhin nahm diese Sehkraft wieder ab." Auch der ältere Plinius erwähnt dieses merkwürdigen Umstands [2]). „Tiberius Augen," sagt er, „die in der Finsterniß schärfer waren als bei Tage, schienen anzudeuten, daß seine Natur eine andere war, als die seiner sterblichen Erzeuger; denn wenn er Nachts aufwachte, sah er eine Weile lang alle Dinge gerade so deutlich wie bei hellem Tageslichte, bis dann allmälig sich wieder die Finsterniß über die Gegenstände senkte." Aber wie seinem geistigen Behaben, so fehlte auch seiner körperlichen Haltung und Bewegung freie Leichtigkeit und freundliche Anmuth. Es lag etwas Unaufgeschlossenes, Zurückhaltendes, Unfreies auch in seiner äußern Erscheinung. Seine ganze Körperhaltung und sein Gang selbst hatten nach Sueton diesen Ausdruck der Steifheit. „Er schritt meist einher mit steifem nach hinten übergebogenem Nacken und mit einem Gesichtsausdruck, der fast immer etwas straff Angespanntes

1) Dio Cass. 57, 2.
2) Plin. H. Nat. XI, 37.

hatte, in der Regel ſchweigend oder nur hier und da ein Wort mit ſeiner nächſten Umgebung wechſelnd, wobei er dann äußerſt langſam ſprach und ſeine Rede immer mit einer gewiſſen läſſigen Bewegung der Finger geſtikulirend begleitete. Alle dieſe Dinge rügte ſchon Auguſtus tadelnd an ihm als unangenehm auffallend und als Zeichen von Anmaßung, während er ſie in ſeinen Anſprachen an Senat und Volk mit der Bemerkung zu entſchuldigen ſuchte: „„es ſeien Naturfehler, nicht Fehler des Charakters““. —

Die bekannte Schilderung, welche Tacitus von ſeinem Aeußern giebt [1]), bezieht ſich nur auf ſeine Erſcheinung im hohen Greiſenalter, wo allerdings in der „abgemagerten und gebeugten Geſtalt“ des ſiebzigjährigen kranken und finſtern Greiſes, mit dem „kahlen Scheitel und dem hier und da mit Pflaſterchen bedeckten Angeſichte“ wenig mehr zu erkennen war von jener vollendeten Schönheit und Stattlichkeit und von jenen „edelgeformten Zügen des Jünglings und Mannes,“ deren ſelbſt der trockne Sueton preiſend gedenkt, während Tacitus, — ſelbſt hier wieder einſeitig ungerecht, — nur ſeines Ausſehens im Greiſenalter erwähnt. Auch der Kaiſer Julian [2]) ſchildert in ſeiner bekannten Satire auf die früheren Kaiſer, das Ausſehn Tiber's, der dort als Greis auftritt, nicht unvortheilhaft: „ein Antlitz voll ſtrenger Würde, den Denker und den Krieger verrathend.“

Die vorhandenen Statuen und Büſten Tiber's [3]), beſtätigen

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 57. Dio Cass. 58, 19.

[2]) σεμνὸς τὰ πρόσωπα καὶ βλοσυρὸς σωφρόνως ἅμα καὶ πολεμικὸν βλέπων. Julian. Caesares 5. p. 14. Hart.

[3]) Die vorzüglichſten ſind: 1. Eine ſchöne Gewandſtatue, die ihm die Bewohner von Capri ſetzten, wo dieſelbe gefunden wurde (jetzt im Louvre N. 111. Clarac p. 52); 2. Eine ſitzende Koloſſalſtatue, gefunden in Veji (jetzt im Museo Chiaramonti des Vatican); 3. Eine gleiche, gefunden in den Ruinen der alten Latiniſchen Stadt Privernum, aus koſtbarem Pentelikiſchen Marmor (Ebendaſelbſt ſ. Bunsen, Rom II, 2, 69); 4. Eine ſitzende Statue, gefunden zu Cervetri (im Lateran-Muſeum); 5. Ein Koloſſalkopf von herrlicher Arbeit, gleichfalls im Muſ. Chiaramonti. Dazu die zwei Büſten der Kapitoliniſchen

sämmtlich die so eben mitgetheilte Schilderung Sueton's. Der Beschauer der ohne vorgefaßte Meinung diese Bildnisse betrachtet, kann nimmermehr auf den Gedanken kommen, in ihnen einen Menschen von dem traditionellen Charakter des „grausamen, heuchlerischen Tyrannen", des „Ungeheuers in Menschengestalt" zu erkennen. Diese Darstellungen plaidiren alle zu Gunsten des Mannes. Die Köpfe der jugendlichen Büsten sind von großer Schönheit; der eigentliche Schädel erscheint an ihnen etwas breit und stark im Verhältniß zu den unteren Theilen des Kopfes, der Knochenbau tüchtig, die Augen groß und weit geöffnet, der Mund fein geschnitten, die bartlosen Wangenflächen breit und mächtig, der ganze Ausdruck geistvoll, sinnender achtsamer Ernst. Das Haar ist leicht gewellt und über der Stirn kurz geschnitten. Auch der Kopf der Vejischen Kolossalstatue, die den Kaiser als idealen jugendlichen Heros mit portraitgetreuen Zügen darstellt,[1]) ist von schönster Bildung, die Züge höchst edel und geistvoll, der Mund unendlich fein und schön. Auch die Fülle des Körpers entspricht der Schilderung Sueton's. Nur in den Bildnissen, die den gealterten Kaiser darstellen, zieht sich, wie auch Gregorovius bemerkt, um den Mund ein scharfer schneidender Zug von Bitterkeit und Skepsis, und der Ausdruck bekommt etwas widerwärtig Starres, Verschlossenes. Wer indessen nicht weiß, daß hier Tiberius dargestellt ist, wird aus diesen Bildungen sicherlich nur auf einen Mann schließen, dem schwere Lebenserfahrungen das Herz zusammengezogen haben, während die Portraitsdarstellungen des Caligula und Nero über ihren Charakter gar keinen Zweifel lassen.

Tiber's Statuen sind sämmtlich nicht in Rom, sondern in Italischen Provinzialstädten gefunden worden, denen er Wohlthaten erzeigt hatte. Reiterstatuen, Bigen und überhaupt kolossale Pracht-

Sammlung, der Kopf von Gabii u. a. Büsten und Köpfe in anderen Museen, sowie ein Kolossalkopf im Museum zu Neapel.

1) S. Gregorovius Figuren S. 368.

monumente, wie die Schmeichelei ſie andern Kaiſern errichtete, werden von Tiberius nirgend erwähnt; er war eben validus spernendis honoribus. Nur den von ihm nach jenem furchtbaren Erdbeben wiederaufgebauten kleinaſiatiſchen Städten erlaubte er, ihm ein größeres Denkmal, geſchmückt mit den Figuren der vierzehn Städte, in der Nähe von Neapel aufzurichten.

Tiberius war körperlich nicht nur eine kräftige, ſondern auch eine geſunde Natur. „Er erfreute ſich", ſagt Sueton, „einer höchſt glücklichen Geſundheit, die denn auch faſt während der ganzen Dauer ſeiner Regierung ziemlich unangefochten blieb, obgleich er dieſelbe vom dreißigſten Jahre an ganz nach eigenem Gutdünken regelte, ohne die Hülfe und den Rath der Aerzte in Anſpruch zu nehmen."

Dieſer merkwürdige Umſtand hätte alle diejenigen längſt ſtutzig machen ſollen, welche den Berichten von den über alles menſchliche Maaß hinausgehenden Ausſchweifungen Tiber's bisher blinden Glauben geſchenkt haben. Doch davon wird weiterhin mehr zu ſagen ſein.

In früheren Jahren hatte ſein Geſundheitszuſtand inmitten der zahlloſen Kriegs- und Reiſeſtrapazen dem Auguſtus und der Livia zuweilen Beſorgniß eingeflößt.[1]) Aber ſtrenge Diät und Sorgfalt für ſeinen Körper hatten ihn ſolche Anfälle glücklich überwinden laſſen. Nur an Kolikanfällen litt er im Alter.[2]) Er hatte kein Vertrauen zu den Aerzten und ihrer Wiſſenſchaft und pflegte zu ſagen: „alle, die nach dem dreißigſten Lebensjahre noch fremden Raths bedürften, um zu erfahren, was ihrem Körper gut oder ſchädlich ſei, ſeien arme Tröpfe!"[3]) Sein Spott und ſeine Miß-

[1]) S. oben S. 53 f.

[2]) Plinius, H. Nat. 26, 1.

[3]) Tacit. Annal. VI, 46. solitusque eludere medicorum artes, atque eos qui post tricesimum aetatis annum ad internoscenda corpori sui utilia vel noxia alieni consilii indigerent.

achtung der Aerzte waren nicht unbegründet. Es drängte damals eine neue Charlatanerie in Kurmethoden und diätetischen Regeln die andere, und auch der ältere Plinius ist sehr übel auf die damaligen Aeskulapejünger zu sprechen.[1]) Dieser Schriftsteller ist überhaupt wichtig für uns als der einzige uns erhaltene aus der Zeit unmittelbar nach Tiberius. Er war vierzehn Jahr alt, als Tiber starb, und ihm standen also auch eigene Erinnerung und eine frische Tradition älterer Zeitgenossen zur Seite. So ist er denn auch der einzige, aus dem wir zahlreiche Notizen über Tiber's Diät entnehmen können, worüber sonst keine Nachrichten sich erhalten haben, selbst bei Sueton nicht, der es sicher nicht vergessen haben würde, von Tiber's Schlemmerei im Essen und Trinken ausführlich zu berichten. Alles deutet darauf hin, daß er in den Tafelfreuden überaus mäßig und sparsam und recht eigentlich beflissen war, durch die Nüchternheit und altrömische Einfachheit seiner Lebensweise seinem Volke mit gutem Beispiele voranzuleuchten.[2]) Um dem ausschweifenden Tafelluxus auch durch sein eigenes Beispiel entgegenzutreten, ließ er selbst an Festtagen nicht selten übriggebliebene Gerichte und angebrochene Schüsseln des vorigen Tages auf seine Tafel setzen, und als man einmal einen halben statt eines ganzen Ebers auftrug, versicherte er seinen erstaunten Gästen ironisch: „Der halbe habe durchaus dieselben Qualitäten wie der ganze.“[3]) Er liebte vorwiegend vegetabilische Speisen und schalt seinen Sohn Druius einmal tüchtig aus, als derselbe eine Art seinen Sprossenkohls an seiner Tafel mit Verachtung verschmähte.[4]) Diese diätetische Neigung für Pflanzenkost war ein Erbtheil seiner Mutter Livia, die der-

1) Plinius, H. N. XIV, 22. XXIX, 1.

2) Vgl. Merivale V, 194—195.

3) Sueton, Tiber 34. und die sehr charakteristische Anekdote bei Seneca Epist. 95.

4) Plin., H. Nat. 19, 8.

gleichen täglich zu genießen pflegte.[1]) Eine große röthliche, saftvolle Birnensorte, die er besonders liebte, führte seinen Namen.[2]) Auch eine gewisse Art großer veredelter Maronen, die er balanus nannte, scheint er gern gemocht zu haben,[3]) desgleichen eine Art knorpeliger Gurken und vor allem eine Pastinakwurzel oder Gelbrübe (siser), die er auf seinen Feldzügen in Niedergermanien kennen gelernt hatte, und die er sich alljährlich von dem Kommandanten des Kastells Gelduba im Lande der Ubier — jetzt Gelb unterhalb von Köln — erbat, weil sie dort besonders gut wuchs.[4]) Ebenso hatte er sich in Germanien eine Art eßbaren wilden Spargels, als dem auf der Kampanischen Insel Nisita wachsenden ähnlich, wohl gemerkt, der seinen Legionen oft zu Gute gekommen sein mochte;[5]) wie er sich denn als scharfer Beobachter auch sonst um allerlei nützliche Dinge bekümmerte, selbst um die Auswahl des besten Holzes zu seinen Bauten. Er hatte in seinen jungen Jahren das Rhätierland mit seinen riesigen Lärchenbäumen (larices) kennen gelernt, deren Holz im Wasser nur härter und nicht leicht von Würmern angegriffen wird; und er benutzte die so gewonnene Kenntniß später bei seinen großen Wasserbauten zu Rom an dem abgebrannten pons Naumachiarius, indem er die dazu erforderlichen Balkenstämme aus dem Graubündnerlande zu nehmen ausdrücklich selbst anordnete.[6]) Es waren ungeheure Mastbäume; der größte derselben, den man der Seltenheit wegen aufbewahrte, weil nie ein ähnlicher in Rom gesehen worden war, maß hundertundzwanzig Fuß in der Länge bei zwei Fuß im Durchmesser.[7])

[1]) Plin., H. Nat. 19, 5.
[2]) Ebendaselbst 15, 15.
[3]) Ebendaselbst 15, 23.
[4]) Ebendaselbst 19, 5.
[5]) Ebendaselbst 19, 8.
[6]) Ebendaselbst 16, 40. Tiberius Caesar, concremato ponte Naumachiario, larices ad restituendum caedi ex (in) Raetia praefinivit.
[7]) Ebendaselbst 16, 41.

Plinius, der über die Ausschweifungen und Grausamkeiten eines Nero so zahlreiche Belege giebt, hat nicht einen einzigen solchen Zug von Tiberius berichtet, wie er denn eigentlich nirgends ein hartes Urtheil über ihn fällt. Er nennt ihn „einen Menschen von überaus düsterem Ernste" (tristissimum ut constat hominem), „ohne alle zuvorkommende Freundlichkeit im Verkehr mit den Menschen" (minime comis imperator), aber auch diese Prädikate giebt er ihm nur an Stellen, wo er gewisse seltene Züge der Aufmerksamkeit von ihm anführt, die man bei seiner vorherrschend düstern Gemüthsstimmung nicht hätte erwarten sollen; wie z. B. daß er trotzdem nie die Höflichkeit vergaß, wenn jemand nieste, demselben das übliche „zur Gesundheit" (Salve!) zuzurufen, und daß er dies selbst dann that, wenn er im Wagen oder in der Sänfte saß.[1]) Es war dies bei dem sonst so von allem Aberglauben freien, ja ihm abholden Manne[2]) ein Rest solcher Schwäche, wie wir ihn bei vielen großen Männern aller Zeiten und selbst bei Cäsar finden, der sich, nachdem er einmal einen gefährlichen Sturz mit dem Reisewagen gethan, nie zu Wagen setzte, ohne dreimal ein Sprüchlein herzusagen, mit dem man sich eine glückliche, von Unfällen freie Reise wünschte.[3]) Eben dahin gehört, daß Tiberius bei schweren Gewittern einen Lorbeerkranz aufsetzte, weil nach dem herrschenden Glauben das Blatt des Lorbeerbaums nie vom Blitze berührt werde.[4])

Nur einmal nennt Plinius den Tiber mit einem Prädikate, das gewöhnlich durch „grausam" übersetzt wird, aber es geschieht bei Erwähnung eines Ereignisses, das in das hohe Alter des Kaisers fällt.[5]) In der römischen Gesellschaft lebte damals ein ange-

1) Plin. a. a. O. 28, 2; 35, 4 ext.
2) Sueton, Tiber 36. 63. 69.
3) Plin. H. N. 28, 2.
4) Plin. XV, 30. Sueton, Tiber 69.
5) Plin. H. N. 14, 22.

ſehener Mailänder, Novellius Torquatus, der als der ſtärkſte Trinker unter allen Zechbrüdern Roms weit und breit berühmt war. Er führte den Namen Tricongius, d. h. der „Zehnflaſchenmann", weil er drei Congien (etwa zehn Flaſchen) Wein hintereinander ausleeren konnte, ohne irgendwie betrunken zu werden. In einer Zeit, wo Tiber's nächſte Umgebung alles aufſuchte, den finſtern Greis zu erheitern, erzählte man ihm auch von dieſem Virtuoſen des Trinkens und „der in ſeinem Alter bereits düſter ernſte und bei andern Dingen ähnlicher Art ſogar grauſam ſtrenge Greis ließ ſich herbei," wie Plinius ſagt, „wundershalber das oben erwähnte Kunſtſtück ſelbſt anzuſehen." [1]) „Er war indeſſen ſelbſt", fährt Plinius fort, „in ſeiner Jugend dem ſtarken Weine ein wenig zu hold geweſen." Und nun folgte das bekannte Märchen, welches wir ſchon früher als gröbliche Verleumdungen kennen gelernt haben: [2]) daß er dem Piſo die hohe und wichtige Stellung als Gouverneur von Rom nur zur Belohnung ſeiner im Saufen bewieſenen Virtuoſität verliehen, und daß man von dem bekanntlich ſtark dem Trunke ergebenen Druſus, dem Sohne Tiber's, in der Geſellſchaft geſagt habe: „hierin hauptſächlich ſei der Prinz das getreue Ebenbild ſeines Vaters." Doch führt Plinius ſelbſt dieſe Dinge nur als geglaubte Gerüchte (credidere), und geſellſchaftlichen Klatſch (ferebant) an, ohne es mit einem Worte als ſeine Anſicht zu beſtätigen. Die richtige Erklärung aber giebt uns Seneca in ſeinem 83. Briefe, und dieſe lautet dahin, daß Tiberius tüchtige Geſchäftsmänner darum nicht weniger ſeines Vertrauens für würdig hielt, weil und wenn ſie die Gaben des Bacchus zu ſchätzen wußten. —

Mag Tiberius in der Jugend hier und da, wie Plinius an-

---

[1]) Plin. a. a. O.: Apud nos cognomen etiam (meruit) Novellius Torquatus Tricongius Mediolanensis, — tribus congiis epotis uno impetu, spectante miraculi gratia Tiberio principe in senecta jam severo atque etiam alias saevo. — Ein congius iſt etwa = 2¾ Berliner Quart.

[2]) S. oben S. 130.

deutet, einen ſtarken Trunk geliebt haben, ein Trinker, geſchweige denn ein Säufer war der Mann nimmer, der ſo raſtlos thätig, deſſen Kopf ſo frei, deſſen Verſtand ſo ſcharf bis ins hohe Alter war. In ſeinen alten Tagen trank er Wein nur aus diätetiſchen Gründen, und zwar Sorrentiner, der wegen ſeiner geringen Stärke und heilſamen Wirkung auf den Unterleib beſonders kränklichen Leuten und Genеſenden verordnet wurde. „Die Aerzte", pflegte er ſcherzend zu ſagen, „hätten freilich alle dafür geſtimmt, daß er den Sorrentiner Wein zu ſeinem Leibweine erhebe, allein nach ſeinem Geſchmack ſei derſelbe doch nur ein „edler Eſſig."[1]) Hierin ſtimmte ſein Nachfolger Claudius mit ihm überein, der denſelben Wein nie anders als „altadligen Kräzer" nannte. Der Witz beider wird deutlicher, wenn man bedenkt, daß der Ruhm des Sorrentiner Gewächſes, wie Plinius bemerkt, aus der altrömiſchen Zeit datirte. Auch Tiber's Mutter Livia, die wie ihr Sohn ein hohes Alter erreichte, pflegte es dem täglichen Genuſſe eines edlen in Kärnthen wachſenden Weins (vinum pucinum), den die Aerzte als Stärkungsmittel verordneten,[2]) zuzuſchreiben, daß ſie ſo alt werde.

So wenig er zu Pracht und Luxus neigte, liebte er doch geſchmackvolles Hausgeräth, namentlich kunſtreich gearbeitete koſtbare Tiſche.[3]) Er war überhaupt, wie alle Kaiſer der erſten römiſchen Dynaſtie, ein Freund der Kunſt und es iſt kein ſchlechtes Zeichen für ſeinen Geſchmack, daß das Meiſterwerk des Lyſippos, der ſogenannte „Apoxyomenos", der einen griechiſchen Kampfſpieler darſtellt, welcher ſich mit dem Schabeiſen die Glieder vom Staube und Oele der Paläſtra reinigt, zu ſeinen Lieblingsſtücken gehörte. Auguſt's Miniſter Agrippa hatte das Kunſtwerk vor den von ihm erbauten Bädern aufgeſtellt. Tiberius, erzählt Plinius weiter, „ſo ſehr er ſich auch in der erſten Zeit ſeiner Regierung zu beherrſchen

1) Plin. a. a. O. 14, 6.
2) Plin. II. n. 14, 6.
3) Ebendaſelbſt 13, 14.

wußte, vermochte ſich doch den Wunſch nicht zu verſagen, das herrliche Werk in ſeiner nächſten Umgebung zu haben. Er ließ es in ſein Wohnzimmer verſetzen, und ein anderes Kunſtwerk an deſſen Platze aufſtellen. Als aber das Publikum darüber laut murrte und im Theater wiederholt die Herausgabe des beliebten Apervomenos verlangte, befahl der Kaiſer, ſo lieb ihm auch das Kunſtwerk war, dem Volke den Willen zu thun."[1]) Auch dieſer Zug ſpricht vortheilhaft für den Charakter und das Verhalten des viel verleumdeten Kaiſers.

Unter der Gemäldeſammlung des Auguſtus war der ſchöne „Hyacinth" des berühmten Malers Nikias ein Lieblingsbild dieſes Herrſchers geweſen, der es nach der Einnahme von Alexandria mit nach Rom herübergebracht hatte. Plinius bezeichnet es als einen liebenswürdigen Zug des ſonſt „durchaus nicht zu ſolchen Freundlichkeiten geneigten" Tiberius (mimime comis imperator), daß er in Rückſicht auf jene Liebhaberei ſeines Vorgängers neben andern grade dies Bild in dem Tempel des Auguſtus weihte.[2]) Vom Parrhaſius, deſſen übermüthige Laune ſich zuweilen in laſciven Darſtellungen erging, beſaß er zwei ſolcher Kabinetsſtücke, die er um hohe Preiſe an ſich gebracht hatte, den Archigallus und die Gruppe Atalante und Meleager.[3])

Er war kein bauluſtiger Fürſt, der nutzloſe Prachtbauten zum Zeitvertreibe unternahm, aber er war gleich mit großartiger Freigebigkeit bei der Hand, wo es nützliche Bauten, die Herſtellung altberühmter Tempel oder den Wiederaufbau zerſtörter Städte galt. Für ſich ſelbſt hat kein Kaiſer der Juliſchen Dynaſtie weniger Geld verausgabt, keiner mehr als er aus eigenen und aus Staatsmitteln

---

[1]) Plin. H. n. 34, 8. (Eine Marmorkopie dieſer herrlichen Statue befindet ſich im Vatikaniſchen Muſeum (Braccio nuovo). Das Original war von Erz. Vgl. Torſe von Ad. Stahr Th. II, S. 46—49 u. S. 276.

[2]) Plin. H. n. 35, 4 f., 11 u. 131.

[3]) Plin. H. n. 35, 10. Sueton, Tiber. 44.

für wohlthätige Unterſtützungen ganzer Städte und Bevölkerungen, für Linderung großer Kalamitäten und für gemeinnützige Staatszwecke verwendet.[1]) Wenn er dennoch einen wohlgefüllten Staats- und Privatſchatz hinterließ, den ſeines Nachfolgers Wahnſinn in einem Jahre vergeudete, ſo war ihm das möglich, weil er als ſparſamer Wirth das Geld zu Rathe hielt, ſtatt es, wie ſeine Nachfolger, in unſinnigen Prachtbauten oder an zahlloſe Günſtlinge, ausſchweifende Maitreſſen und verarmte Adlige zu verſchwenden. Wir haben oben gezeigt, daß die letzteren ihm grade dies am wenigſten verzeihen konnten, und daß ſelbſt Tacitus für ſie gegen ihn Partei genommen hat.[2]) Auch der höchſt moraliſche Schönredner Seneka, dem freilich ſeine an Nero verwendete Erzieherarbeit unermeßliche Reichthümer eingetragen hatte, findet es ſehr illiberal, daß Tiberius einem vornehmen Schuldenmacher, der ihn um Hülfe zur Bezahlung ſeiner Schulden anſprach, die Liſte ſeiner Kreditoren abverlangte und, als er ſie erhalten hatte, die Bezahlung derſelben überwachte. Doch iſt Seneka wenigſtens gerechter als Tacitus, denn er fügt hinzu: „Tiberius hatte indeſſen, glaub' ich, dabei ſeine beſtimmte Abſicht, er wollte dem Zudrange ſolcher Bittſteller einen Damm ſetzen, und ihre unverſchämte Begehrlichkeit durch die Scheu vor ſolcher Kompromittirung ihrer Standesehre in Schranken halten.“ (Eine vortreffliche Erklärung, die ſich Tacitus hätte merken ſollen.[3]) Freilich fügt Seneka hinzu, daß dem Tiberius dieſes

---

1) Tacit. Annal. IV, 12. — (Sueton, Tiber 47 iſt ungerecht und leicht zu widerlegen). Zonar. XI, 1. p. 435 *καὶ ἐλάχιστα εἰς ἑαυτὸν δαπανῶν πλεῖστα εἰς τὸ κοινὸν ἀνήλισκε· τὰ πεπονημένα τε ἀνδρῶν καὶ ἐπιτυχιῶν, τὰς τῶν ἀρχῶν οὐκ ἀφαιρούμενος αὐτὰ κλήσεις σφίσιν ἐπέγραφε, καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις ἐπήρκει κ. τ. λ.*

2) S. oben S.

3) Seneca de beneficiis II, 7 u. 8. Aliquid Tiberius secutus est; puto, noluit plures esse, qui idem rogatori concurrerent. Ita fortasse efficax ratio fuerit ad hominum improbas cupiditates pudore reprimendas. (Ebenſo Sueton, Tiber 47.

Verfahren doch nichts half und daß ihn noch viele mit ſolchen Anliegen beſtürmten. Aber der Kaiſer blieb ſich konſequent, und behandelte ſie alle auf gleiche Weiſe, indem er ſie zwang, ihre Schulden im Senate öffentlich genau anzugeben, und ihnen dann erſt beſtimmte Summen anwies. Er verſtand überhaupt in Geldſachen keinen Scherz. Noch in ſeinen letzten Regierungsjahren verwies er den jüdiſchen Prinzen Agrippa, den er ſonſt ſehr gern hatte, von ſeinem Hofe, als er erfuhr, daß derſelbe dem Fiskus mit einer Schuldſumme verhaftet ſei, und ließ ihn nicht eher wieder vor ſich, bis derſelbe mit Hülfe ſeiner Gönnerin, der Antonia, ſeine Verbindlichkeiten erfüllt hatte.[1]) Selbſt ſeinen litterariſchen Hofſtaat, die studiosa cohors, hielt er ſchon als Prinz nicht allzufreigiebig, indem er den Mitgliedern derſelben nur freie Station und keinen feſten Gehalt gab. Nur einmal übte er gegen ſie, auf Veranlaſſung ſeines Stiefvaters, der aus Gründen der Staatsklugheit darauf drang, einen Akt der Munificenz, indem er bedeutende Summen unter ſie, und zwar je nachdem ſie ihm näher oder ferner ſtanden, vertheilte.[2])

Bei dieſen und anderen Zügen wird man unwillkürlich an den großen Friedrich erinnert, mit dem er überhaupt manches Verwandte zeigt. Hierher gehören, außer ſeiner Sparſamkeit und ſeiner weiſen Verwendung des Geldes: ſeine Auffaſſung von der Stellung des Herrſchers, in der er ſich als erſten Diener des Staats betrachtete; ſeine Verachtung der Tagesmeinung und ſein Vertrauen auf die Nachwelt; ſein Glaube an ein Fatum, ſein Freiſinn in religiöſen Dingen und ſein Widerwille gegen allen Aberglauben; ſeine Scheu vor Kriegen in ſpäteren Jahren, nachdem er in der Jugend und im friſchen Mannesalter ſo große Erfolge errungen hatte; ſeine unermüdliche, Alles umfaſſende Thätigkeit, die

[1]) Josephus Antiquit. Jud. XVIII, 6, 3—4.
[2]) Sueton, Tiber 46. Wieland zu Horat. Epist. I, 9. S. 176.

überall ſelbſt ſehen wollte, und alle Beamten, beſonders die der Finanzen, auf's ſtrengſte kontrollirte;[1]) ſeine eiferſüchtig bewahrte Selbſtändigkeit gegenüber allen ſeinen Dienern, ſeine Fähigkeit zu treuer Freundſchaft und vertrauender Neigung gegen Einzelne bei größter Verachtung der Menſchen im Allgemeinen, ſeine verbitterte Jugend und aufgezwungene Ehe, und, wenn man will, ſelbſt ein gewiſſer geſchlechtlicher Cynismus, vor allem aber die Neigung zu kauſtiſchem Witz und ſpottender Satire.

Von dieſer letzteren Eigenthümlichkeit ſind uns mehrere Beiſpiele aufbehalten. Ich erinnere zunächſt an ſein oben angeführtes Wort über die Aerzte, ſowie an ſeine Aeußerungen über die Habſucht der römiſchen Provinzial-Beamten, in denen er ſammt und ſonders „Blutmacher ſah, die er nur deshalb lange in ihren Stellungen laſſe, weil ſatte Blutegel weniger ſaugen als friſche,[2]) und denen er bekanntlich, wenn ſie die Steuern erhöhen wollten, reſcribirte: „ein guter Hirt dürfe ſeine Schafe wohl ſcheeren, aber nicht ſchinden.“ Ein hochmüthiger Profeſſor hatte ihn zur Zeit ſeines Exils in Rhodos einmal, als er ihn außer der gewöhnlichen Zeit zu hören wünſchte, nicht angenommen, ſondern ihm durch einen Diener antworten laſſen: er möge ſich am ſiebenten Wochentage, dem feſten Tage ſeiner Vorleſungen, wieder einfinden. Als derſelbe ſich ſpäter nach Tiber's Thronbeſteigung in Rom zur Audienz meldete, ließ ihm der Kaiſer ſagen: „er möge nach ſieben Jahren wiederkommen.“ Der Stadtmagiſtrat der Rhodier hatte in einem Schreiben die officielle Glückwunſchformel am Schluſſe weggelaſſen.

1) Zonar. XI, 1. p. 435—436. Bonn. Er überwachte genau ſelbſt alle Gnadenzahlungen ἵνα μὴ οἱ δωτῆρες ὑποφιλονικῶνται αὐτῶν, εἰδὼς τοῦτο λυσιτελοῦν γενόμενον.

2) Josephus Ant. Jud. XVIII, 6, 5. χρῆσαι μὲν γὰρ εἶναι τῶνδε ἡγεμονίαν τοῦ πλουνεῖν. Τοὺς δὲ μὴ παγίους, διὰ βίας ὀλίγον καὶ ἀδηλον ὅπως ἀφαιρεθέντας, καὶ μειζόνως ἐξωτρύνειν ἐπὶ κλοπαῖς τοὺς ἔχοντας κ. τ. λ. — Joſephus fügt hinzu, daß der Kaiſer deshalb auch während ſeiner zweiundzwanzigjährigen Regierung nur zwei Statthalter nach Judäa geſandt habe.

Tiberius ließ ihn nach Rom kommen, und als die erſchreckenen Beamten vor ihm erſchienen und nach ſeinen Befehlen fragten, ſagte er nichts weiter als: ſie möchten doch die vergeſſene Schlußformel nachfügen, und entließ ſie dann in ihre Heimath.[1]) Den Abgeordneten von Ilium, die ihm ſehr ſpät eine Beileidsadreſſe über den Tod ſeines Sohnes überbrachten, gab er die Antwort: „auch er kondolire ihnen, daß ſie einen ſo trefflichen Mitbürger, den Hektor, verloren hätten.“[2]) Als ein Denunziant einen römiſchen Ritter anklagte, derſelbe habe die Gottheit (numen) Auguſt's beleidigt, gab er den Beſcheid, den der große Friedrich ſelbſt nicht beſſer hätte formuliren können: „Götterbeleidigungen zu ſtrafen ſei Sache der Götter ſelbſt“,[3]) eine Anſchauung, von deren edler Freiheit heute noch viele chriſtliche Herrſcher weit entfernt ſind. Am bitterſten entlud ſich der Spott ſeines beißenden Witzes gegen den kriechenden Senat. Als dieſer ihn bat, zu geſtatten, daß man ſeinen Geburtsmonat November nach ſeinem Namen benennen dürfe, entgegnete er: „Was werdet ihr aber anfangen, wenn ihrer einmal dreizehn Cäſaren ſind?“[4]) Nach Sejan's Sturze, wo ſich die Niedertracht des hohen Adels in ihrer ganzen Schmählichkeit zeigte, ſtellte ein Senator den Antrag, den Kaiſer zu bitten: daß er eine Anzahl Senatoren auswählen möge, aus denen zwanzig durch's Loos zu beſtimmende ihm, ſo oft er die Kurie betrete, als bewaffnete Sicherheitsgarde dienen ſollten. Tiberius dankte nach ſeiner Weiſe ironiſch[5]) den „Vätern“ für ihre gute Geſinnung, erſuchte ſie aber, den Antrag fallen zu laſſen. „Denn — ſo lautete das Reſcript, in welchem der greiſe Fürſt die ganze gefüllte Schaale ſeines witzigen Hohns über den lächerlichen Vorſchlag des

---

1) Sueton, Tiber 32. Dio Cass. 57, 11.

2) Sueton, Tiber 52.

3) deorum injurias diis curae. Tacit. Annal. I, 73.

4) Dio Cass. 57, 18.

5) Tiberius tamen, ludibria seriis permiscere solitus, egit gratias benevolentiae patrum etc. Tacit. Annal. VI, 2.

albernen Schmeichlers ausgeß — „wer soll übergangen werden? und wer soll gewählt werden? immer dieselben? oder von Zeit zu Zeit andere? sollen es Männer sein, die ihre Staatskarrière schon gemacht haben, oder jugendliche Streber? unbedienstete oder Staatsbeamte? Und wie wird das aussehen, wenn sie an der Schwelle der Kurie sich das Schwert umgürten? Und endlich, was ist mir ein Leben werth, wenn ich es von jetzt an mit Waffen schützen muß?"

Harmloserer Art waren die Scherze, die er sich zuweilen mit seinen Hofgelehrten gestattete, deren antiquarische Kleinkrämerei er nicht selten persiflirte und durch allerhand Fragen in Verlegenheit zu setzen liebte, wie z. B. wenn er von ihnen Auskunft darüber verlangte: wer Hekuba's Mutter gewesen? wie Achill unter den Mädchen auf Scyros geheißen? Was für Lieder die Sirenen gesungen?[1]) Er hatte auch die Gewohnheit, aus seiner täglichen Lektüre — und er las viel — seinen Hofgelehrten Fragen vorzulegen, und vermerkte es übel, als er entdeckte, daß einer derselben, der Grammatiker Seleukus, durch Bestechung der kaiserlichen Kammerdiener herauszubringen wußte, welche Schriftsteller der Kaiser grade lese, und so stets vorbereitet bei Tafel erschien.[2]) Er verbot dem Spieniter den Hof, was derselbe sich so zu Gemüthe zog, daß er sich das Leben nahm.

Er liebte es nicht, daß man durch Erwähnung persönlicher Beziehungen zu ihm aus seinem Leben vor der Thronbesteigung etwas von ihm zu erlangen suchte. Als im Anfange seiner Regierung in einem solchen Falle ihn jemand mit einem: „Erinnerst Du Dich" — um eine Gnade anging, unterbrach er ihn sofort mit den Worten: „Ich erinnere mich nicht, was ich gewesen bin!"[3]) Er hatte Recht, so zu sprechen, denn er war in der langen Zeit

1) Sueton. Tiber 70.
2) Ebendas. 56.
3) Seneca de benef 5, 25. Non memini, quid fuerim.

seiner Ungnade unter August ohne Zweifel gezwungen gewesen, mit gar manchen Leuten freundschaftlich zu verkehren, die er keineswegs aus seiner Wahl dazu ersehen haben würde.

Im Ganzen tolerant gegen alle Kulte seines Reichs in ihrer Heimath, verfuhr er doch mit unerbittlicher Strenge gegen religiöses Sektenwesen und fremdländischen Aberglauben, sobald dieselben in der Reichshauptstadt selbst Unordnungen und Verbrechen gegen die öffentliche Sittlichkeit herbeiführten. Wir wissen aus Tacitus,[1]) daß er im fünften Jahre seiner Regierung die Aegyptischen und Judäischen Kulte aus Rom und Italien verbannte. Die Anlässe zur Vertreibung beider, die uns Josephus erzählt, waren eben so gerecht als karakteristisch für den Kaiser. Die Juden und ihre Priester verbannte er, weil die letzteren eine edle und reiche Römerin, Fulvia, nicht nur zum Abfall von den väterlichen Göttern verleitet und zum mosaischen Glauben bekehrt, sondern ihr auch betrügerischerweise ihr ganzes Vermögen abgeschwindelt hatten.[2]) Noch härter aber traf sein Zorn die ägyptischen Isispriester. Die Veranlassung dazu war ein Vorfall, der als Stoff zu einer Novelle dienen könnte. Ein reicher Jüngling ritterlichen Standes, Decius Mundus, war in Leidenschaft entbrannt für die ebenso schöne als tugendhafte Paullina, die Gattin eines edlen Römers, Saturnius. Aber vergebens bot er dem Gegenstande seiner Leidenschaft alle seine Schätze für den Genuß einer Nacht. Paullina wies seine Anerbietungen mit Hohn und Verachtung von sich und versetzte ihn dadurch in solche Schwermuth, daß er beschloß, durch Hunger seinem Leben ein Ende zu machen. Da erbot sich eine alte Freigelassene seines väterlichen Hauses, Namens Idris, ihm in seiner Liebesnoth zu helfen. Sie ließ sich von ihm eine große Summe Geldes geben, und bestach damit einige Priester der

[1]) Annal. II, 85. Sueton, Tiber 36.
[2]) Josephus Antiq. Jud. XVIII, 3 5.

Isis, deren Kult, wie sie wußte, die schöne Paullina sehr zugethan war, daß sie die Frau aufforderten, eine Nacht im Heiligthume der Göttin zuzubringen, weil Gott Anubis ihnen — den Priestern — offenbart habe, daß er sich mit ihr zu vermälen begehre. Die bethörte Frau, deren frommer Glaube hierin die größte Auszeichnung und Begnadigung erblickte, ging freudig darauf ein. Sie ward, nachdem sie im Heiligthume zur Nacht gespeist, von den Priestern in den Tempel, in welchem man die Kerzen gelöscht hatte, eingeschlossen, und von der Dunkelheit begünstigt, vertrat Mundus die Stelle des Gottes bei der bethörten Schönen. Allein der durch solchen Betrug an das Ziel seiner Wünsche gelangte Jüngling konnte leider nicht schweigen; sondern als er drei Tage später der schönen Frau begegnete, rühmte er sich prahlerisch seines Genusses. Die unglückselige Betrogene stürzte weinend zu ihrem Gatten und offenbarte ihm den ganzen Vorgang und die ihr angethane Schmach, worauf derselbe sofort beides dem Kaiser anzeigte. Tiberius gebot die strengste Untersuchung anzustellen, und als er aus derselben den ganzen Hergang und die Schuld der Priester erkundet hatte, ließ er die Priester und die Anstifterin des Planes, die Freigelassene Idris, ans Kreuz schlagen, den Tempel niederreißen und das heilige Isisbild in den Tiberstrom werfen. Den Mundus dagegen — also schließt Josephus die Erzählung[1] — bestrafte er blos mit Verbannung, weil derselbe seinen Fehltritt doch eigentlich nur aus Liebesleidenschaft begangen habe!

---

Ich habe bisher nur vorübergehend der Anschuldigungen grober sinnlicher Ausschweifung erwähnt, welche seine Feinde auf ihn gehäuft haben. Diese Anschuldigungen haben zunächst alle das Gemeinsame, daß sie sich sämmtlich an sein hohes Alter und an seine

1) Josephus XVIII, 3, 4. κώλυμα τοῦ μὴ μείζονος πολάζειν τὸ παρὰ τρόπος αὐτῷ ἁμαρτήσεσθαι τὰ ἁμαρτηθέντα ἐγχειρίσαντος.

Zurückgezogenheit auf Capri knüpfen, deſſen Einſamkeit er eigens gewählt haben ſoll, um ſeinen unnatürlichen Lüſten unbeobachtet und ungeſtört nachhängen zu können. Wir haben ſchon oben geſehn, daß der durch ganz andre Gründe herbeigeführte Entſchluß des Tiberius Rom zu verlaſſen und die langjährige Einſamkeit in welcher der alte Kaiſer von ſeinem ſiebenundſechzigſten Jahre an auf Capri und auf ſeinen kampaniſchen Villen lebte, den Zeitgenoſſen, ja einem Tacitus ſelbſt unbegreiflich waren, und daß man für dieſelben die allerſinnloſeſten Gründe erfand. Die verwilderte Phantaſie der Zeitgenoſſen im Bunde mit feindſeliger Bosheit der römiſchen Geſellſchaft, waren geſchäftig, den Aufenthalt des kaiſerlichen Einſiedlers als einen menſchenleeren Venusberg darzuſtellen, in deſſen Verborgenheit ſich der greiſe Kaiſer allen erdenklichen Laſtern und Ausſchweifungen hingebe, — Verläumdungen, die um ſo mehr Glauben fanden, je mehr ſie im Geiſte der Ausſchweifungen und Laſter erfunden waren, welche in der römiſchen großen Welt in ſo üppiger Blüthe ſtanden [1]). Wer Luſt hat, in die ſchmutzigen Abgründe dieſes Geklätſches niederzuſteigen, das unter andern auch an gewiſſe eben ſo giftige gegen den großen Friedrich ausgeſtreute Schandnachreden erinnert, mag daſſelbe bei Tacitus und Sueton nachleſen [2]). Wir wollen dieſe Blätter um ſo weniger mit demſelben beſchmutzen, je offenbarer jene Verleumdungen mit den Thatſachen ſtreiten. Obenan ſteht hier Tacitus eignes Zeugniß, welches von dem ſchmählich verleumdeten Manne ausſagt, daß „ſein Leben und Ruf bis zu ſeinem ſechsundfunfzigſten Jahre „fleckenlos rein“ geweſen ſei. Er hatte mit ſeiner erſten Gattin in reiner und glücklicher Ehe gelebt, und von den Ausſchweifungen der ihm aufgedrungenen zweiten Gattin ſchwer gelitten. Nach der Scheidung von derſelben war er ehelos geblieben. Kein ſittenloſer Liebeshandel mit

[1]) S. Merivale V, 260 u. 292 f.

[2]) Tacit. Annal VI, 1. Sueton, Tiber 43—45.

fremden Frauen wird von ihm erzählt, wohl aber viele Beispiele seiner Strenge in Bestrafung solcher verbrecherischer Verhältnisse und unnatürlicher Laster; sowie oft genug hervorgehoben wird, daß ihm solche an seinem Sohne und seinen Enkeln schwere Sorge machten. Einem unnatürlicher Wollust ergebenen Herrscher hätte auch Valerius Maximus schwerlich ein Buch widmen dürfen, in welchem Schwelgerei und Wollust als entwürdigende Laster dargestellt waren. Und endlich: Tiberius erfreute sich bis in sein hohes Alter einer fast ungestörten Gesundheit, was bei einem Leben wie es seine Feinde ihn auf Capri führen lassen, eine Unmöglichkeit gewesen wäre [1].

Alle jene von Sueton und Tacitus nacherzählten Scheußlichkeiten und Abscheulichkeiten aber haben eine und dieselbe Quelle, und es ist wahrhaft erschütternd zu sehen, daß Tiberius selbst es gewesen ist, der durch einen wesentlichen Zug seines Charakters dazu beigetragen hat, diesen Klatsch der böswilligen Gesellschaft und die infamen Verleumdungen der zeitgenössischen Libellisten gegen ihn der verdienten Vergessenheit zu entreißen. Die pedantische Peinlichkeit und menschenverachtende Hartnäckigkeit nämlich, mit welcher er in der letzten Hälfte seiner Regierung selbst allen solchen Dingen Publizität gab, indem er auf ihrer unnachsichtlichen Verfolgung und detaillirten öffentlichen Verhandlung vor Gericht bestand, bewirkte es, daß alle solche Infamien in den Akten aufbewahrt wurden. Schon den Zeitgenossen, sagt Dio, schien ein solches Verfahren an Wahnsinn zu grenzen, und doch entsprang es eben nur aus jener in ihrem tiefsten Grunde ehrenwerthen aber für ihn selbst verhängnißvollen Eigenthümlichkeit von Tiber's Charakter. Jene Akten wurden für Sueton und Tacitus, oder vielmehr für ihre obscureren Vorgänger die Arsenale, aus denen sie jene abscheulichen Geschichten über Tiber's Privatleben entnahmen,

1) Ebenso urtheilt Merivale V, p. 193—194. vgl. V, p. 260.

die doch meiſt nichts andres waren, als der Gehalt jener niederträchtigen Libelle, denen der unglückſelige Kaiſer in ſeiner hartnäckigen Verachtung allen öffentlichen Urtheils und in ſeinem pedantiſchen Beſtehen auf ihre Verfolgung die Ehre anthat, ſie öffentlich mit minutiöſer Genauigkeit verhandeln zu laſſen, und die er dadurch der Vergeſſenheit entzog, in welche ſie ohne Zweifel ein großartig verachtendes Ueberſehen hätte verſinken laſſen [1]).

[1]) Dio Cass. 57, 23. Vgl. Merivale V, p. 171—172.

# Funfzehntes Kapitel.

## Tiberius und die Litteratur.

Schon in der letzten Hälfte der langen vierundvierzigjährigen Regierung des Augustus, hatte das geistige Leben der römischen Litteratur unter dem Einflusse des immer mehr sich fühlbar machenden absoluten Herrscherthums in auffälliger Weise abgenommen.

Augustus Regiment hat so wenig große Geister in Wissenschaft, Litteratur und Poesie hervorgerufen, als dies nach Buckle's unwiderleglichen Nachweisen unter dem Regimente eines Ludwig XIV. der Fall gewesen ist. Denn fast alle die großen schöpferischen Talente, deren Glanz die erste Zeit der befestigten Alleinherrschaft von Cäsar's glücklichem Erben umschimmert, gehörten einer früheren Generation an, waren in den letzten stürmischen Zeiten der untergehenden Republik erwachsen. Aber der Erbe und Nachfolger Cäsar's war klug genug gewesen, die vorgefundenen Elemente zu seinem Vortheil zu benutzen. Es ist bekannt, wie eifrig er mit Hülfe seines Mäcen bestrebt war, sich die Größen der damaligen Litteratur, die Virgil, Horaz, Varius u. a. zu verbinden, in deren Seele noch ein Funke des besiegten republikanischen Geistes unter der Asche glühte und deren Erinnerungen zu den gegenwärtigen Zuständen des römischen Lebens und ihrer jetzigen Stellung in denselben, einen schroffen Gegensatz bildeten, und wie gut der schlaue

Tyrann es verstand, die Größen der historischen Litteratur, wie den „Pompejaner" Livius, mit achtungsvoller Rücksicht zu behandeln. Aber dies Alles gilt vorzugsweise nur von der ersten Periode seines Regiments, während welcher allerdings, wie Seneka es ausdrückt, „die Freiheit der Rede und Schrift für die, welche sich ihrer bedienten, zwar noch nicht lebensgefährlich war, aber doch ihre unangenehmen Folgen hatte." [1])

In der letzten Periode dagegen kehrte er den absoluten Herrscher desto schärfer heraus. Zudem waren im Laufe der Zeit die bedeutenden Geister in der Litteratur alle dahingegangen, und der Nachwuchs, geboren und aufgewachsen in der unheimlichen Luft des Absolutismus, war von unendlich geringerem Schlage. Es ist ein bedeutungsschweres Wort des älteren Seneka, der unter Augustus und Tiberius seine Geschichte der Zeit der Bürgerkriege schrieb, „daß die Maaßregelung der Litteratur und des Geistes erst zu einer Zeit begonnen habe, wo es keine durch Talent und Charakter bedeutenden Geister mehr gab [2]). Und diese tyrannische Maaßregelung der Litteratur und des freien Gedankens stand bereits unter Augustus in vollster Blüthe. Ovid's Schicksal allein kann beweisen, daß Augustus bereits ganz persönlich einzugreifen, und einen römischen Bürger und Dichter ersten Ranges ohne Urtheil und Recht auf Lebenszeit an die äußersten Grenzen des Reichs zu verbannen sich erlaubte [3]). Vernichtungen mißliebiger historischer Werke durch Feuer, Ungnade und harte Verfolgung ihrer Verfasser, strenge Ahndung satirischer Schmähgedichte, waren unter dem Regimente des gefeierten Beschützers der Litteratur an der Tagesord-

---

1) Seneca de benefic. III, 27. Nondum hominibus verba sua periculosa erant, jam molesta.

2) Seneca Controvers. V, praef. Eo saeculo ea ingeniorum supplicia coeperunt, quo et ingenia desierunt.

3) C. Merivale: History of the Romans under the Empire IV, p. 328–332.

nung [1]). Sein Nachfolger Tiberius hatte hierin nichts Neues zu erfinden.

Wohl aber war derselbe minder begünstigt vom Geschicke als sein Vorgänger, in dem Maaße als die Welt und die Litteratur, mit welcher er zu thun hatte, eine durchaus andre war, als zu der Zeit, in welcher Augustus seine Alleinherrschaft antrat.

Schon unter Augustus hatte, wie Seneca der Sohn in der Lebensbeschreibung seines Vaters sich ausdrückte, „die Wahrheit in der Geschichtsschreibung ihren Rückzug angetreten [2]),“ und Tacitus selbst mußte bekennen, daß es zu seiner Zeit von Augustus' Leben und Thaten noch keine wahrhafte Darstellung gab [3]). Es ist ungerechte Uebertreibung, wenn ein neuerer Schriftsteller sagt: daß unter Tiber „jeder edle Gedanke als drohende Rebellion angesehen ward, und daß nur das Stillschweigen oder die Schmeichelei noch gestattet waren [4]).“ Die ganze erste Hälfte von Tiberius Regierung steht damit im vollständigsten Widerspruche; und was die Schmeichelei anlangt, so haben wir oben den Beweis geführt, daß Tiberius dieselbe ebenso gründlich verachtete, wie sein Vorgänger sie liebte, daß er sie bei aller und jeder Gelegenheit mit Unwillen und Hohn von sich wies, wenn schon es nicht in seiner Macht lag, ihre Stimme zum Schweigen zu bringen, in einer Generation, die sich mit einer Art Wollust „in die Knechtschaft stürzte.“ Die allgemeine Erschlaffung der Geister, und die sittliche Zerrüttung seiner Zeitgenossen, aus welcher das Verschwinden aller Wahrhaftigkeit in Leben und Gedanken hervorging, — sie waren nicht sein Werk. Er fand sie vor in einer Welt, wo Furcht vor der Macht im Bunde mit gemeinem Egoismus und niedriger Genußsucht das

---

1) S. Egger a. a. O. S. 67—74. — Gerlach: die Geschichtschreiber der Römer S. 122.

2) Veritas retrahit. L. Senecae fragm. ed. Nieb. p. 103.

3) Egger a. a. O. p. 214.

4) Egger a. a. O. p. 161.

Leben beherrschten. Diese Welt hatte Augustus geschaffen, und Tiberius war es, der von den Folgen dieses Weltzustandes am meisten zu leiden haben sollte.

Hören wir Tacitus Urtheil über die Historiker, welche die Geschichte Tiber's und der folgenden Kaiser geschrieben hatten, über die Quellen die er vorfand, als er seine Schilderung Tiber's unternahm.

„Seit der Schlacht von Actium," sagt er, und seit der Begründung der Monarchie im Interesse des Friedens, verschwanden die großen Historiker. Zugleich ward die historische Wahrhaftigkeit vielfach gebeugt (infracta); einmal aus Mangel an Kenntniß der staatlichen Verhältnisse und Interessen, die jetzt dem Bereiche des Unterthanen entrückt ihm fremde Dinge waren; sodann durch die überhandnehmende Wohldienerei, und, im Gegensatze zu ihr, durch den Haß gegen die jedesmaligen Inhaber der Herrschaft. So arbeitete keine von beiden Parteien für die Nachwelt, sondern alle waren entweder durch Haß verbittert oder unfrei durch Abhängigkeit."

Bei dieser Beschaffenheit der Quellen aus denen er selbst zu schöpfen hatte, bemerkt Tacitus weiter, sei die Fälschung der Wahrheit, welche die Geschichtsdarstellung durch das zuerst genannte Motiv des Hasses erlitten habe, bei weitem die schlimmste. „Denn, sagt er, mit der von Schmeichelei gefälschten Darstellung eines Schriftstellers kann man freilich leicht fertig werden, während boshafte Verkleinerung und gehässige Abgunst stets willige Ohren finden. An der Schmeichelei haftet nämlich der entwürdigende Vorwurf sklavischer Gesinnung, während die Böswilligkeit den falschen Schein des Freimuths an sich trägt[1])." Dasselbe Urtheil über seine Quellen wiederholt Tacitus im Eingange seiner Annalen, und zwar, was für uns besonders wichtig ist, mit spe-

[1]) Tacit. Histor. I, 1.

ziellem Bezuge auf Tiberius: „das Leben und die Thaten Tiber's, sowie des Cajus, des Claudius und des Nero sind, so lange dieselben im Glanze der Herrschaft strahlten, mit furchtsamer Unwahrhaftigkeit geschrieben, nach ihrem Hinritte unter dem Einflusse und den Ergüssen des noch frischen Hasses geschildert worden."

Diese Bekenntnisse des Historikers sind äußerst wichtig und ganz geeignet, uns bei der Beurtheilung seiner eignen Darstellung des Tiberius zu größter Vorsicht aufzufordern. Tacitus schrieb dieselbe dritthalb Menschenalter nach Tiber's Tode. Er hatte sich dabei an die von ihm so streng beurtheilten Schriftsteller zu halten, deren keiner, wie er selbst gesteht, den Tiberius wahrheitsgetreu und unparteiisch geschildert hatte[1]). Aber die Lobredner dieses Kaisers galten damals durchaus in der öffentlichen Meinung als servile Schmeichler; die Hasser, die Verschwärzer und boshaften Verkleinerer dagegen fanden das willigste Gehör, und **nur solche** hatten, wie uns Tacitus selbst sagt, nach Tiber's Tode seine Geschichte geschrieben, seinen Charakter, sein Leben und seine Thaten geschildert! Wie weit sie in den leidenschaftlichen Ergüssen ihres „frischen Hasses" gegangen waren, wie sie „alles erdenkliche Böse gegen den von ihnen Gehaßten zusammengesucht und verstärkt hatten," das hat uns Tacitus selbst offenbart[2]). Und es war ihnen gelungen, den Tiberius als ein Ungeheuer hinzustellen, von dem man bald alles mögliche Fabelhafte und Entsetzliche (quamvis fabulosa et immania), ja selbst solche Dinge glaubte, gegen welche das klare Zeugniß der vorhandenen Akten und aller, auch der feindlichstgesinnten Schriftsteller sprach, wie z. B. seine Schuld an dem Tode seines einzigen Sohnes[3]).

Man kann es dem Tacitus anfühlen, daß er in seinem Ur-

1) Auch Josephus (Antiq. Jud. XX, 8. 1. p. 1150 Oberth.), sagt dasselbe von den Historikern Tiber's und der folgenden Kaiser.

2) Tacit. Annal. IV, 11.

3) S. oben S. 84. 85.

theile über den gewaltigen Kaiser mit sich selbst nicht völlig im Reinen war, wie ihm denn auch die Enträthselung von Tiber's Charakter ein ungelöstes Problem geblieben ist. In seiner Verlegenheit griff er zu einem Auskunftsmittel, das er vielleicht schon in einer oder der andern seiner Quellen angegeben fand. Da aus Tiber's Leben und Regierung die offenkundigen großen und guten Eigenschaften und Züge des Regenten und Menschen, die wir früher geschildert haben, selbst von den bittersten Feinden nicht wegzuleugnen waren, so entschloß man sich, sie anzuerkennen, — aber als eitel Heuchelei und Verstellung, als Resultate der Furcht und Scheu vor andern. Nur aus Furcht und Scheu vor Augustus, vor seiner Mutter, vor seinem Neffen Germanikus, vor seinem Sohne Drusus, ja endlich selbst vor seinem Freunde und Minister Sejan war er ein tüchtiger Regent, ein gerechter, umsichtiger und milder Herrscher gewesen! Sogar seine sinnlichen Laster und Leidenschaften hatte er verdeckt gehalten, „so lange er", wie Tacitus sagt, „den Sejan liebte oder fürchtete" — den Sejan, der im Punkte der sinnlichen Ausschweifung nichts weniger als ein Rigorist war![1]) Gern hätte man auch seine großen Thaten und Eigenschaften als Krieger und Feldherr für Heuchelei und Verstellung erklären mögen, wenn das möglich gewesen wäre! So aber begnügte man sich damit, dem Greise seine kluge friedliche Politik und seine Abneigung gegen Angriffs- und Eroberungskriege zum Vorwurfe zu machen.

Tacitus versichert uns, daß es sein Vorsatz gewesen, Tiber's Geschichte sine ira et studio[2]) zu schreiben, da er keinerlei Ursache zu beiden habe. Wir können ihm den Vorsatz glauben; aber die Ausführung desselben lag nicht in seiner Macht. Denn abgesehen von allem andern, fehlten ihm zu einer solchen unparteilichen Darstellung zum Theil selbst die nöthigen Materialien. Als er schrieb, waren viele der zu Gunsten Tiber's lautenden Schriften bereits

[1]) Plin. H. nat. 7, 39. Dio Cass. 58, 3.
[2]) D. h. „ohne Haß und ohne Vorliebe."

untergegangen, wie denn z. B. selbst das Werk des Vellejus Paterkulus nur in einer einzigen theilweise verstümmelten Handschrift, die obendrein bald nach ihrer Entdeckung wieder verloren ging, auf uns gekommen ist. Andrerseits hatte der große Neronische Brand und andre ihm folgende Feuersbrünste unter Vespasian und Titus die Hauptbibliotheken Roms und eine Menge litterarischer und archivalischer Schätze, öffentliche wie Privatsammlungen vernichtet.[1] Es ist sogar mehr als zweifelhaft, ob Tacitus und Sueton noch die eigenen Memoiren Tiber's gelesen haben. Thatsache bleibt es, daß alle uns bekannten Schriftsteller, die der Zeit nach dem Tiberius am nächsten stehen, wie Seneka, Plinius der Aeltere, Philo und Josephus durchaus nicht von diesem Kaiser als von einem Ungeheuer an Tyrannei und Blutdurst sprechen, sondern seiner weisen und wohlthätigen Regierung mit Achtung gedenken, oder wie Seneka, die Schuld der meisten schweren Thaten auf Rechnung des verrätherischen Sejan setzen. Tacitus aber schrieb in einer Zeit, wo in den innern Zuständen des Reichs und der herrschenden Politik eine starke Reaktion gegen die Periode des Despotismus unter den Kaisern des Julischen Hauses eingetreten war, und wo die größere Freiheit, deren man unter der befestigten Monarchie genoß, mit Haß und Abscheu auf die letzten Zeiten eines Tiberius zurückblicken ließ.[2] Ein unersetzlicher Verlust aber ist es für uns, daß die Biographie Tiber's von der Hand des seinen Seelenmalers Plutarch, der auch Augustus' Leben geschrieben hatte, verloren gegangen ist.[3]

1) Vgl. Egger a. a. O. S. 230 ff.

2) Vgl. Merivale V, 327—328.

3) Eine Weissagung über die Erhebung Tiber's bei Photius (Cod. 242 p. 340 bkk.) scheint aus dieser Biographie entnommen. — Siehe Egger a. a. O. p. 231.

Tiberius ſelbſt war ein Mann, der auch an allgemeiner wiſſenſchaftlicher und litterariſcher Bildung den Beſten ſeiner Zeit gleich ſtand und die große Maſſe der Litteraten und Deklamatoren jener Tage weit überragte. Als Jüngling hatte er noch die meiſten Größen des Auguſteiſchen Zeitalters perſönlich gekannt, und Livius erlebte ſogar noch den Antritt ſeiner Regierung. Er war als junger Mann mit Horaz befreundet geweſen und deſſen jüngere Freunde, die Dichter Florus, Celſus und Titius Septimius, hatten ſeine litterariſche Umgebung (studiosa cohors) auf ſeinen erſten Feldzügen gebildet. Wir haben geſehen, daß Horaz den jungen Tiberius hochſchätzte, und dieſe Hochſchätzung zu einer Zeit öffentlich kund gab, in welcher an die ſpätere Erhebung des jungen Mannes nicht von fern gedacht werden konnte; denn Horaz ſtarb, als Tiberius dreiunddreißig Jahre alt war. Tüchtige Meiſter in Stil und Rhetorik, ein Meſſala Corvinus und Theodorus von Gadara, der ſich den Rhodier nannte, hatten ſeine Jugend und ſein erſtes Mannesalter gebildet. Den letzteren hörte er noch fleißig, als er ſelbſt zu Rhodus im Exile lebte, und es iſt bezeichnend, daß dieſer Theodorus ein Rival und ſyſtematiſcher Gegner des Rhetors Apollodorus von Pergamus war, welchen Auguſtus bevorzugte.[1] Das allgemeine Urtheil der Alten bezeichnet denn auch den Tiber als einen gebildeten Freund der Wiſſenſchaften und der Litteratur, ſowohl der römiſchen als der griechiſchen.[2] Selbſt Gelehrſamkeit in der Kenntniß des römiſchen Alterthums fehlte ihm nicht,[3] und noch zu Gellius Zeit exiſtirte die Bibliothek ſeines Hauſes in Rom, als ein Sammelplatz gelehrter Literateren.

1) Strabo XIII, p. 625.

2) Sueton, Tiber. 70: Aurel. liberales utriusque generis studiosissime coluit. — Artes. Viet. Ep. 2, 4: inerat ei scientia litterarum multa, eloquio clarior. — Acron (der Scholiaſt des Horat. Ep. I, 3, 6): erat Tiberius litterarum amicus. — Pomp. Porphyrion (ebendaſ.) ipse Tiberius doctus et doctos comites habuit.

3) S. Tacit. Annal. VI, 12. Gell. N. A. 13, 19.

Als Redner war er früh bei verschiedenen Gelegenheiten mit Erfolg aufgetreten [1]) und seine Leichenreden für Augustus, und für seinen eignen Sohn Drusus, seine Senatsreden über König Marbod und viele andre Reden, die zum Theil wohl noch zu Tacitus Zeit erhalten waren, [2]) würden uns das Bild des Mannes vervollständigen helfen, wenn es dem Tacitus beliebt hätte, uns dieselben mitzutheilen, statt sich mit einer meist abgünstigen Kritik derselben zu begnügen. Aber selbst die wenigen erhaltenen Proben seines Stils und seiner Ausdrucksweise, wie sie z. B. in seinem ausführlichen Briefe an Sejan, [3]) in seinem herrlichen Erlasse an den Senat über die Wirkung von Luxusgesetzen, [4]) in dem Edikte über den Tod des Germanikus, [5]) u. a. m. vorliegen, sind ganz geeignet uns in Tiberius einen der vorzüglichsten Stilisten seiner Zeit erkennen zu lassen, dem bei großer Klarheit des Gedankens der treffendste Ausdruck zur Hand war. Auch darf es, scheint mir, weniger als ein Tadel denn als ein Lob gelten, wenn Tacitus von ihm sagt, „daß er die Kunst im ausgezeichneten Maaße besaß, seine Worte genau abzuwägen, und daß seine Reden ebenso stark waren durch ihren Gedankengehalt, als fein berechnet, so oft er mit Absicht sich unbestimmt halten wollte.“ [6]) Noch schöner ist aber das Zeugniß, das ihm als Redner Tacitus mit den Worten giebt: daß er, sonst immer zurückhaltend und gleichsam mit dem mündlichen Ausdrucke ringend, jedesmal dann freieren Fluß und Erguß der Rede fand, wenn er sich hülfreich und gnädig erweisen durfte. [7]) Damit stimmt

---

1) Sueton Tib. 8 August. 108. Dio Cass. 46, 34. 57, 17.

2) Tacit. Annal. 2, 63.

3) S. oben S.

4) S. oben S.

5) Tacit. Annal. 3, 6.

6) Tiberius autem quoque callebat, qua verba expenderet, tum validus sensibus, aut consulto ambiguus. Tacit. Annal. 13, 3.

7) Quin ipse, compositus alias et velut elucrantium verborum, solutius promptiusque eloquebatur, quotiens subveniret. Tacit. Annal. 4, 31.

denn auch überein, daß er unvorbereitet noch weit beſſer ſprach, als ſelbſt nach der ſorgfältigſten Vorbereitung, weil im letzteren Falle ſein Ausdruck wegen allzugroßer Sorge um die Wahl der Worte leicht etwas Gezwungenes und Geſuchtes annahm.[1]) Denn er war ein ſtrenger Puriſt, ganz im Gegenſatze zu Auguſtus, der überaus gern griechiſche Ausdrücke in ſeine Reden und Briefe einwebte. Tiberius dagegen, obſchon er durchaus des Griechiſchen mächtig war und es mit Leichtigkeit ſchrieb und ſprach, vermied ſolche Verbrämung ſeines lateiniſchen Ausdrucks mit größter Sorgfalt, zumal bei allen öffentlichen Gelegenheiten, bei Senatsvorträgen und dergleichen. Als er einmal im Senat das griechiſche Wort „Monopolium“ brauchen mußte, entſchuldigte er ſich darüber ausdrücklich. Ebenſowenig litt er, daß der Senat in ſeinen Dekreten ſolche fremde Ausdrücke brauchte, ſondern ließ dafür ſtets ein lateiniſches Wort an die Stelle ſetzen, oder wenn ein ſolches nicht vorhanden war, das Fremdwort lateiniſch durch Umſchreibung wiedergeben. Kein Römer durfte Zeugniß in griechiſcher Sprache ablegen, ſondern er mußte ſich der lateiniſchen bedienen.[2]) Ja er ſuchte wohl ſelbſt für gewiſſe gang und gäbe Fremdwörter neue lateiniſche zu bilden, nahm es aber auch nicht übel, wenn ſprachgelehrte Grammatiker ſeine Wortſchöpfungen verwarfen oder ihm wie der freimüthige Marcellus Pomponius erwiderten: „Menſchen kannſt du Cäſar, das römiſche Bürgerrecht verleihen, Wörtern aber nicht!“ Vielmehr zog er dieſen Freimuth des Gelehrten der ſchmeichleriſchen Nachgiebigkeit eines Ateius Capito vor.[3])

Dieſe Sorgfalt für die Reinhaltung und offizielle Herrſchaft der Römerſprache war nicht blos ein litterariſches Verdienſt in einer Zeit, wo Sprachmengerei für Eleganz galt, ſie war auch eine weiſe politiſche Maßregel. Denn auf dieſer Reinhaltung und auf der Majeſtät

[1]) Sueton, Tiber. 70.
[2]) Alles dies berichtet Sueton, Tiber. 71. vgl. Dio Cass. 57, 15 u. 17.
[3]) Dio Cass. 57, 17. Sueton, de illustr. grammat. 22.

des Lateinischen, als der Sprache des weltherrschenden Volks, beruhte, wie Tiberius einsah, ein nicht geringer Theil des Zaubers der römischen Herrscherautorität über die hunderte unterworfener Stämme und Völker. In jüngeren Jahren mochte er indessen jenen Purismus wohl mitunter übertreiben, wie ihn denn sein Stiefvater, der durchaus moderne Augustus, darüber neckte: „daß er zuweilen nach alten und ungebräuchlichen Ausdrücken basche.“[1])

Von Tiber's Schriften ist nichts erhalten. Außer dem schon früher erwähnten Klagegedichte auf den Tod des Prinzen Lucius Cäsar gedenkt Sueton auch griechischer Dichtungen im Geschmacke der alexandrinischen Dichter Euphorion, Rhianus und Parthenius, die Tiberius besonders gern hatte, weshalb denn auch die Litteraten sich beeiferten, diese Dichter zu kommentiren und ihm die Kommentare zu widmen.[2]) Da die Werke aller dieser Dichter gleichfalls verloren sind, so können wir über Tiber's Geschmack nicht mehr mit Sicherheit urtheilen. Doch wissen wir, daß Euphorion kein unbedeutender Dichter war, und daß viele Zeitgenossen Tiber's ihn schätzten.[3]) Auch Parthenius, mit Virgil befreundet und dessen Lehrer im Griechischen, erscheint in den erhaltenen Fragmenten einfach und geschmackvoll in Ausdruck und Behandlung der Stoffe,[4]) und dasselbe gilt von dem dritten Dichter Rhianus in noch höherem Maaße.[5])

Ungleich wichtiger aber als diese schriftstellerischen Versuche, die ebenein wahrscheinlich alle der Lebensperiode vor seiner Thronbesteigung angehören, würde für uns die Erhaltung der gedrängten Uebersicht seines Lebens, jene kurze summarische Autobiographie sein, die er als Greis nach Sejan's Tode niederschrieb.

1) Sueton, Octavian 86.
2) Sueton, Tiber 70.
3) S. Voss in Virgil. Eclogo X, 50. S. 523–24. Quinctilian X, 1, 56.
4) S. Westermann in Pauly's Realencyclop. Th. V, S. 1187.
5) Ebend. VI, 1. S. 469.

Sueton ist der einzige Schriftsteller, der dieses Werkes erwähnt und zwar nur um den Mangel an Wahrhaftigkeit in einem bestimmten Falle zu rügen.[1]) Aber wir haben gesehen, daß der aus den angeführten Worten gefolgerte Vorwurf durchaus nicht begründet ist.[2])

Was die Verfolgung politisch mißliebiger freisinniger Schriftsteller anlangt, so ist schon gezeigt worden, daß dieselbe durchaus nicht, wie Tacitus zu verstehen giebt, Tiber's Erfindung, sondern schon unter Augustus in gleicher, wo nicht härterer Weise angewendet worden war. Das einzige oder doch das hervorragendste Beispiel einer solchen unter Tiber ist die Anklage, welche Sejan's Creaturen im elften Regierungsjahre Tiber's gegen den Historiker Cremutius Cordus im Senate erhoben. Man machte demselben zum Vorwurf, daß er in seinem Geschichtswerke über die Bürgerkriege den Brutus gelobt und den Cassius „den letzten Römer" genannt habe.[3]) Eine eigentliche Verurtheilung erfolgte jedoch nicht. Tacitus läßt den Cremutius im Senat eine pomphafte Vertheidigungsrede halten, und darauf sein Leben — er war bereits ein hochbetagter Man — durch Enthaltung von Nahrung endigen. Sein Tod war jedenfalls ein freiwilliger. Das Leben unter der Feindschaft und den Angriffen der Klienten Sejan's war dem Greise eine Last, die er trotz der Bitten seiner Verwandten von sich zu werfen verzog.[4]) Der Senat beschloß die Vernichtung seines Geschichtswerkes, und beauftragte die Aedilen, dasselbe öffentlich dem Feuer zu übergeben: natürlich nur in einem oder einigen Exemplaren, deren man habhaft werden konnte; denn das Werk selbst

---

[1]) Etsi commentario quem de vita sua summatim breviterque composuit, ausus est scribere: „Sejanum se punisse quod comperisset furere adversus liberos Germanici, filii sui," quorum ipse alterum, suspecto iam, alterum oppresso demum Sejano interemit. Sueton, Tiber 61.

[2]) S. oben S. 234.

[3]) Tacit. Annal. IV, 34 ff. Sueton, Tiber 61. Dio Cass. 57, 24.

[4]) Seneca de consolat. ad Marc. 1.

blieb trotzdem erhalten.[1]) Die Anklage mochte eine Intrigue Sejan's gegen den Autor sein, aber wenn derselbe wirklich die von Tacitus verfaßte Rede gehalten hätte; so wäre es erklärlich gewesen, wenn Tiberius, der gerade damals ohnehin in sehr verdüsterter Stimmung über harte Schicksalsschläge war, dazu, wie Tacitus sagt, „die Stirn gerunzelt" hätte; denn diese Rede ist zum größten Theile eine höchst unpassende Deklamation. Es mochte sein, daß Augustus sich herbeigelassen hatte, das Werk des Cordus privatim sich vorlesen zu lassen.[2]) Jetzt aber hatte der Autor dasselbe veröffentlicht, und es konnte in einer Monarchie nicht geduldet werden, daß die Mörder des Begründers derselben, die Mörder des glorreichen Stifters der regierenden Dynastie, des zum Gotte erhobenen und vom Volke göttlich verehrten Cäsar, öffentlich als die letzten Muster wahren Römerthums gefeiert wurden. Cremutius hatte mit jenem Preise der Verschwörer und „Vatermörder" Cassius und Brutus in der That ein politisches und religiöses Verbrechen begangen. Ich möchte sehen, was in unseren Zeiten, in Tagen, die uns noch ganz nahe liegen, einem Schriftsteller in ähnlichem Falle geschehen sein würde! Wer die absolute Monarchie zugiebt, darf sich auch nicht sträuben, ihre Konsequenzen anzuerkennen. Die absolute Monarchie war überdies in Rom nicht mehr jung genug, um dergleichen, wie Augustus, klüglich zu ignoriren, und noch nicht alt genug, um solche Freiheiten ertragen zu können, die gradezu gegen das herrschende Regierungssystem selbst gerichtet und als eine moralische Verurtheilung desselben erschienen. —

Außer Cremutius Cordus wissen wir von keiner Verfolgung eines irgend namhaften zeitgenössischen Historikers unter Tiber's Regierung, sondern nur von der Bestrafung einiger frivolen Poeten, die zum Theil sogar gegen Wissen und Willen des Kaisers vom Senate verfügt ward.

1) Dio Cass. 57, 24. Sueton, Calig. 16.
2) Dio Cass. a. a. O.

Der römische Ritter Luterius Priskus, ein frivoler[1]) und sehr eitler Mann, hatte den Tod des Germanikus in einer Elegie besungen und war dafür von Tiberius reich beschenkt worden. Als nun mehrere Jahre später Tiber's Sohn, der Kronprinz Drusus, der mit dem Kaiser zugleich (774) Konsul war, und dem der allgemeine Aberglaube deshalb Unglück weissagte,[2]) erkrankte, da verfaßte der spekulirende Poet im Voraus ein neues Klagegedicht auf dessen Tod, um es später, wenn das Unglück geschehen sein würde, herauszugeben und eine noch größere Belohnung zu erlangen. Zu seinem Unheil konnte der eitle Dichter der Versuchung nicht widerstehen, sein Werk in dem Salon einer Freundin vor einem Zuhörerkreise vornehmer Damen vorzulesen. Dies ward verrathen, Luterius im Senate angeklagt, und trotz der Vertheidigung eines Freundes, der auf die eitle Narrheit des Tropfes hinwies, verurtheilt und hingerichtet. Als Tiberius, der zufällig von Rom abwesend war, dies erfuhr, ward er sehr unwillig über den schnellen Vollzug eines Urtheils, welches er für das Vergehen zu hart fand, und verbot, künftig ein Todesurtheil ohne seine Genehmigung zu vollziehen.[3]) — Ebenso ließ er zwei Jahre darauf dem römischen Ritter Cominius, der überwiesen war, ein niederträchtiges (probrosum) Schmähgedicht auf den Kaiser gemacht zu haben, auf die Fürbitte eines Bruders des Pasquillanten, Begnadigung angedeihen wie er denn überhaupt gegen solche Vergehungen während der ganzen ersten Hälfte seiner Regierung überaus nachsichtig verfuhr.[4]) Die wenigen Beispiele von Bestrafung solcher Schmähdichter, welche Tacitus anführt,[5]) wie die des nichtswürdigen Scaurus, der sich im Gefängnisse selbst entleibte, und des Paco-

[1]) Plin. H. n. 7, 39.

[2]) S. eben S.

[3]) Tacit. Annal. III, 49—51. Dio Cass. 57, 20.

[4]) Sueton, Tiber 28. S. eben S. 158 f.

[5]) Tacit. Annal. VI, 29, 39. Vgl. Sueton, Tiber 61. Dio Cass. 58, 24. u. 57, 5.

nianus, der noch im Gefängnisse Schandgedichte auf den Kaiser schmiedete, fallen sämmtlich in die drei letzten Lebensjahre Tiber's. — Für eine dreiundzwanzigjährige Regierung ist die Anzahl dieser Beispiele von Bestrafung litterarischer Vergehen in der That äußerst gering. Und wenn Sueton es als ein Zeichen äußerster Härte und Grausamkeit berichtet: „daß manchen gefangen gesetzten sogar der Trost wissenschaftlicher Beschäftigung und des Besuchs und Gesprächs mit ihren Freunden und Angehörigen versagt wurde",[1]) so werden wir gut thun, uns, abgesehen von allen anderen zahlreichen Beispielen solcher Grausamkeit in unserer Zeit, an den edlen Dichter zu erinnern, den man in unsern hochgebildeten christlichen Tagen im Zuchthause Wollen spulen ließ, und dem man es versagte, Weib und Kinder zu sehen und den Zuspruch irgend eines Freundes zu empfangen. Um aber der Behandlung litterarischer Vergehungen unter Tiberius völlig gerecht zu werden, müßte man dieselbe mit dem grausamen Verfahren gegen mißliebige Schriftsteller und Schmähschriftler zur Zeit der hochgepriesenen Königin Elisabeth oder des vierzehnten Ludwig vergleichen. Allein selbst dies ist kaum nöthig. Wer die litterarischen Zustände Roms unter Tiberius mit denen unserer eigenen Zeit vergleicht, wie sie noch vor 1848 in Deutschland bestanden, wird zu dem Resultate gelangen, daß die Freiheit in litterarischen Dingen größer und die Beispiele der Verfolgung mißliebiger Schriften von Seiten der regierenden Macht unter Tiber und selbst unter Nero seltener waren als in unsern „aufgeklärten" Zeiten.

Außer jenem Beispiele des Cremutius Cordus wissen wir nur noch von einer einzigen unter Tiberius vorgekommenen Bestrafung eines Historikers, die aber nicht dem Geschichtschreiber, sondern dem Menschen galt. Es war dies Cornelius Thuscus, „ein alberner Histo-

1) Quibusdam custodiae traditis non modo studendi solatium ademptum, sed etiam sermonis et colloquii usus. Sueton, Tiber 61.

riker" (fatuus historicus), wie ihn der ältere Seneca nennt,[1]) und obenein ein moralischer Lump, den Tiberius drei Jahre vor seinem Tode mit Verbannung bestrafte, weil er eine Anklage gegen Varius Ligur, durch Geldbestechung bewogen, aufgegeben hatte.[2])

Dagegen können wir trotz des Stillschweigens, welches Tacitus fast durchweg über die Namen seiner Vorgänger zu beobachten für gut befunden hat — ein Stillschweigen, von dem in Bezug auf Tiber die Nennung der Memoiren Agrippina's eine sehr bedenkliche Ausnahme macht — doch noch eine ganze Reihe achtungswerther historischer Schriftsteller und Geschichtsforscher anführen, welche unter der Regierung des Tiberius lebten. Wir übergehen die ausgemachten Lobredner des Kaisers, Vellejus Paterculus und Valerius Maximus, und nennen hier nur die weniger bekannten Namen:

M. Servilius Rufus Nonianus, Konsul unter Tiber im Jahre 788. Er starb vierundzwanzig Jahre nach Tiberius in hohem Ansehen als Historiker der Triumvirate und der Geschichte der ersten Kaiser, im Range neben Livius und Asinius Pollio geachtet, zu Tiber's Zeit als einer der ersten gerichtlichen Redner geschätzt, und von dem Dichter Persius „wie ein Vater geehrt";[3])

Trogus Pompejus, der mit seinen geschichtlichen Arbeiten gleichfalls noch in die Zeiten Tiber's hineinreichte, und den Plinius einen überaus gewissenhaften Schriftsteller nennt;

Seneca, der ältere, der kurze Zeit nach Tiber's Tode als Greis von neunzig Jahren starb, schrieb eine Geschichte Roms von der Zeit der Bürgerkriege an, die er bis zu Tiber's Tode fortsetzte, ohne sie jedoch herauszugeben. Es sind von diesem Werke nur zwei Bruchstücke erhalten, deren eins die richtige Darstellung von dem Tode Tiber's giebt;[4])

[1]) Seneca, Suasor. II.

[2]) Tacit. Annal. IV, 30. — Gerlach a. a. O. S. 195, wo statt Varius Ligur fälschlich Scaurus genannt wird.

[3]) Tacit. Annal. II, 48; III, 22; VI, 31; XIV, 19.

[4]) S. Egger a. a. O. S. 137 ff. und oben S. 261.

Aufidius Baſſus, gleichfalls Geſchichtſchreiber ſeiner und der jüngſt vergangenen Zeiten, wird als ein trefflicher Mann und geachteter Autor genannt. Er ſtarb etwa zwölf Jahre nach Tiber.[1])

Lentulus Gaetulikus, Feldherr und Befehlshaber der Legionen in Germanien unter Tiber, den er überlebte, iſt bereits früher wegen ſeines Freimuths gegen Tiber bei dem Sturze Sejan's von uns erwähnt worden. Er war aber auch ein litterariſch gebildeter Mann, der ſich nicht nur als Dichter verſucht, ſondern auch hiſtoriſche Memoiren, wahrſcheinlich über die Germaniſchen Kriege, geſchrieben hatte. Er überlebte Tiber um einige Jahre und fiel als ein Opfer der Grauſamkeit des wahnſinnigen Caligula. Der Flecken, den neuere Litteraturhiſtoriker auf ſein Andenken durch den Vorwurf gebracht haben, daß er in ſeinem hiſtoriſchen Werke dem Caligula geſchmeichelt habe, beruht, wie ſchon bemerkt, auf einem gröblichen Mißverſtändniſſe der Stelle Sueton's, der einzigen, in welcher er als Hiſtoriker erwähnt wird.[2]) Denn nicht Sueton, ſondern Plinius, welchen Sueton anführt, warf ihm vor, daß er aus Schmeichelei gegen Caligula eine unrichtige Angabe über deſſen Geburtsort gemacht habe, während Sueton vielmehr nachweiſt, daß der Irrthum auf Plinius Seite und die Angabe des Lentulus Gätulikus die richtige ſei.

Zu der Zahl der hier genannten Schriftſteller und hiſtoriſchen Forſcher gehören ferner noch: der gelehrte Grammatiker und Annaliſt Verrius Flaccus, der freiſinnige Lehrer der Prinzen Cajus und Lucius Cäſar, der in der Mitte von Tiber's Regierung als hochgeehrter Greis ſtarb;[3]) der Hiſtoriker und Biograph des Kaiſers Auguſtus, Nikolaus von Damaskus, der gelehrte

---

1) Egger a. a. O. S. 170, Gerlach a. a. O. S. 195.
2) Sueton, Calig. 8.
3) Sueton, de illustr. Grammat. 17. Egger S. 102.

Grammatiker Apion, ferner der Rhetor Potamon, bei Tiberius wohlangeſehen, Verfaſſer einer Schrift über Alexander den Großen und einer Lobrede auf Brutus neben einer andern auf Tiberius ſelbſt; Brutidius Niger, einer der Anhänger Sejan's, Verfaſſer hiſtoriſcher Schriften, den Tacitus uns als einen „Streber" charakteriſirt, welcher, „um ſchneller Carrière zu machen, auf die Ehre langſamer, aber ſicherer und ehrenvoller Erfolge verzichtete";[1] Asconius Pedianus, der Erklärer Cicero's, ein gründlicher Kenner der römiſchen Geſchichte, der bereits nahe an vierzig Jahr alt war, als Tiber ſtarb; und endlich Maſurius Sabinus, bei dem wir etwas länger verweilen müſſen.

Sabinus war ſchon unter Tiber einer der ausgezeichnetſten und angeſehenſten praktiſchen und theoretiſchen Juriſten, ein würdiger Genoſſe Coccejus Nerva's. Nach ihm ward eine ganze Schule der Jurisprudenz die „Sabinianer" genannt. Tiberius ſchätzte ihn ſo hoch, daß er ihm das jus respondendi und ſeinen Gutachten die höchſte Autorität verlieh. Trotzdem lebte der große Rechtslehrer in ehrenvoller Armuth und zwar noch über Tiber's Tod hinaus. Unter ſeinen Schriften müſſen ſeine juriſtiſchen Memoiren (libri memoriales) manches Wichtige und Intereſſante aus der Zeitgeſchichte enthalten haben, wenn wir aus einem Fragmente ſchließen dürfen, das uns Gellius[2] erhalten hat, und das einen wahrhaft liebenswürdigen Zug von Tiber's feinem Gerechtigkeitsſinne erzählt. Ein römiſcher Soldat hatte in einem blutigen Kampfe einem Kameraden das Leben gerettet, und dabei zwei Feinde erlegt. Er hatte dadurch Anſpruch auf ein Ehrenzeichen, nämlich auf die Bürgerkrone von Eichenlaub, gewonnen, die demjenigen ertheilt wurde, welcher einem Bürger in der Schlacht das Leben gerettet und da-

---

[1] Tacit. Annal. III, 66.
[2] Gellius Noct. Att. V, 6.

bei einen Feind getödtet hatte, ohne selbst vom Platze zu weichen. In dem vorliegenden Falle hatte aber der tapfere Soldat die letzte Bedingung nicht erfüllen können, denn er hatte zuletzt von seinem Platze weichen und diesen dem Feinde überlassen müssen. Als der Bericht des Befehlshabers diesen Umstand gegen den Anspruch des Soldaten geltend machte, verfügte Tiberius selbst: „Der Mann habe trotzdem die Bürgerkrone verdient, denn aus dem berichteten Umstande gehe klar hervor, wie derselbe die Rettung eines Kameraden in einer so ungünstigen Position bewerkstelligt habe, daß dieselbe selbst von tapfer Kämpfenden nicht habe behauptet werden können." Es beweist diese Erzählung zugleich, wie sorgfältig sich der Kaiser um das Detail des Dienstes kümmerte, und wie viel Ursache die Soldaten hatten, ihm während seiner ganzen langen Regierung treu und anhänglich zu sein, obschon er übrigens strenge Zucht hielt und ihre Neigung niemals durch Geschenke erkaufte.

Zum Schlusse müssen wir noch des größten Geographen der alten Zeit, des ehrwürdigen Strabo gedenken, der noch die ersten acht bis zehn Jahre von Tiber's Regierung erlebte, und bei seiner genauen Kenntniß des römischen Weltreichs, die er durch große Reisen gewonnen, vorzugsweise befähigt war, über die Regierung Tiber's und deren Wirkung für das Reich ein Urtheil zu fällen, welches durch die persönliche Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe seines Charakters ein neues Gewicht erhält. Seine „historischen Erinnerungen", ein umfassendes Werk in dreiundvierzig Büchern, reich an ethischen und politischen Erinnerungen und Betrachtungen, ist uns leider verloren. Aber auch aus seinem erhaltenen Geographiewerke können wir sehen, daß er groß dachte von dem gewaltigen Manne, der damals das Römerreich beherrschte und die Monarchie so unerschütterlich fest begründete, daß selbst die Schwäche und der Wahnsinn der drei ihm folgenden Herrscher nicht vermochten, den von ihm vollendeten Bau völlig aus den Fugen zu bringen. Strabo preist die

wohlthätige Sorgfalt des großen Regenten, der überall, wo Noth in seinem Reiche war, großmüthige Hülfe zu bringen bemüht war.[1]) Aus voller Ueberzeugung rühmt er das Regiment des Tiberius als ein weises und tüchtiges, und mit wahrhaft historischem Sinne sieht er, — im Gegensatze zu so manchen über den Untergang der Freiheit deklamirenden Phantasten, — in der festbegründeten Monarchie die Errettung Roms und Italiens wie des ganzen Reiches aus der Verwilderung und den Gräueln der letzten Zeiten der entarteten Republik. Nachdem er geschildert hat, wie auch nach außen hin selbst den gefürchteten Parthern gegenüber die Politik Tiber's achtunggebietend dastehe, setzt er hinzu:[2]) „aber auch Italien, das, seitdem es den Römern unterworfen ist, so oft entzweit war, und Rom selbst hat die Vortrefflichkeit der (neuen) Verfassung und die Tüchtigkeit der Herrscher vor dem Schicksale bewahrt, immer tiefer in Gräuel und Verderbniß zu versinken. Denn es ist schwer, ein so ungeheures Reich anders zu regieren, als durch eine so zu sagen väterliche monarchische Gewalt in den Händen eines Mannes. Und so haben sich denn auch in der That die Römer und die ihnen verbundenen Völker zu keiner Zeit eines solchen Friedenszustandes und eines solchen materiellen Wohlbehagens erfreuen können, als ihnen Cäsar Augustus gewährte, seit er die unumschränkte Gewalt empfing, und ihnen gegenwärtig sein Sohn und Nachfolger Tiberius gewährt, der jenen zur Norm und Richtschnur seiner Verwaltung und seiner Verordnungen nimmt, sowie seine eigenen Söhne Germanikus und Drusus, die dem Vater hülfreich zur Seite stehen, seinem Beispiele nachleben."

Diesen monarchischen Sinn Strabo's theilte damals die gesammte römische Welt. Zuviel des Elends und der Gräuel hatten

---

[1]) Strabo XIII, 8, p. 627. Vgl. Tacit. Annal. II, 47; IV, 13.
[2]) Strabo VI, 4, 2. p. 288.

die Menschen durch die langen gräßlichen Bürgerkriege seit Marius und Sulla gelitten, und der Gedanke Strabo's, daß dem Römerreiche, d. h. der Welt, nur dadurch, daß Einer die Herrschaft führe, geholfen werden könne, war schon zu Horatius Zeit der allgemein herrschende. Die Welt sehnte sich nach Frieden, und Augustus, der diesen Frieden brachte, erschien den Menschen, trotz der von ihm zur Zeit seines Triumvirthums verübten Gräuel der Unmenschlichkeit, gegen welche alle „Grausamkeiten", deren man seine Nachfolger beschuldigt hat, als Kinderspiel anzusehen sind, später im Lichte eines erlösenden Messias, als der Erfüller jener Prophezeihung, welche seinen Vorfahren, den von Göttern entsprossenen Aeneaden, verheißen hatte, daß sie den gestürzten Herrschersthron des Priamus dereinst in Latium wieder aufrichten sollten. Auch Tiberius erschien vielen Zeitgenossen als ein solcher Hort des Weltfriedens.[1]) Aber der Adel Roms konnte es nicht vergessen, daß er ein Eindringling in das von Göttern stammende Julische Geschlecht der Nachkommen des pius Aeneas, daß er kein Julier, sondern nur ein Claudier war. Die römische Aristokratie hat dafür durch seine Nachfolger ihren Lohn empfangen; denn die drei letzten legitimen Herrscher aus dem von der Götter Gnaden stammenden Herrscherhause waren — Caligula, Claudius und Nero, Tyrannen, die keine einzige der großen Herrschereigenschaften Tiber's, wohl aber alle Laster im Uebermaße besaßen, welche blinder Haß dem gewaltigen Claudier angedichtet hat.

An der Schlechtigkeit und sittlichen Versunkenheit der ihn umgebenden Welt und Zeit ist Tiberius zu Grunde gegangen, eben weil er eine gut und edel angelegte Natur war. Denn in einer schlechten Welt und Zeit wird nur der Gute unglücklich, nicht der Schlechte, der sich in ihr vielmehr, wie die Caligula und Nero, in seinem Elemente befindet. Jener hingegen, der Gute, Tüchtige,

1) Valer. Maxim. 8, 13; vgl. 2, 1.

der durch Geſchick und Stellung berufen und genöthigt iſt, auf eine ſolche Welt und Zeit verbeſſernd und ordnend, richtend und herrſchend einzuwirken, ſieht ſich überall von den Elementen, auf die und mit denen er wirken ſoll, im Stiche gelaſſen, behindert und gehemmt, und muß zuletzt in Menſchenverachtung und Verzweiflung enden.

Dies war das Schickſal Tiber's.

# Anhang.

# I.

## Zur Litteratur

der

## Vertheidiger Tiber's gegen Tacitus.

Der erſte in der Reihe neuerer Schriftſteller, welche gegen Tacitus für Tiberius plaidirt haben, iſt der tiefſinnige franzöſiſche Moralphiloſoph Michel Montaigne († 1592). Im achten Kapitel des dritten Buchs ſeiner unvergleichlichen Essais handelt er unter andren auch über Tacitus, den er wegen ſeines ungerechten Urtheils über Pompejus (Tacit. Histor. II, 38) tadelt, und knüpft daran folgende, auf Tiberius bezügliche, für die Beurtheilung des römiſchen Hiſtorikers ſehr wichtige Bemerkung: Que ses narrations soient naifves et droictes, il se pourroit à l'adventure argumenter de cecy mesme: qu'elles ne s'appliquent pas tousjours aux conclusions de ses jugements, lesquels il suit selon la pente qu'il y a prinse, souvent oultre la matière qu'il nous montre, laquelle il n'a daigné incliner d'un seul air. — — J'ai principalement consideré son jugement, et n'en suis pas bien esclaircy partout: comme ces mots de la lettre que Tibère vieil et malade envoyoit au senat: „Que vous escriray ie, ou comment vous escriray ie, ou que je vous n'escriray ie point en ce temps? les dieux et les deesses me perdent pirement que ie ne me sens tous les jours perir, si ie le sçais!“ Je n'apperceois pas pourquoy il les applique si certainement à un poignant remors qui tormente la conscience de Tibère; au moins lors que i'estois à mesme, ie ne le veis point. — Es iſt nur ein einziger Licht-

strahl, aber er genügt um eine schwache Seite in dem Historiker und Verurtheiler des unglücklichen Kaisers scharf zu erhellen.

Die folgenden Versuche zur Ehrenrettung des vielverleumdeten Kaisers gehören sämmtlich unserm Jahrhundert an. Ich zähle dieselben auf, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen und zwar zunächst diejenigen, welche ich selbst, wiewohl erst nach Abschluß meiner eignen Arbeit gelesen oder in Auszügen kennen gelernt habe.

1. Friedrich Buchholz: Philosophische Untersuchungen über die Römer. Berlin 1819. Zweiter Theil S. 49—74.

Der Verfasser legt Gewicht darauf, daß wir von den Verhältnissen im Hause des Augustus viel zu wenig wissen, um den Charakter des Tiberius begreifen zu können, und erklärt vieles in der Handlungsweise des Kaisers aus seiner schwierigen Lage bei Uebernahme einer Herrschaft, die gegenüber dem Senate, rein auf der Gewalt beruhte. „Tiberius besaß Eigenschaften, von welchen sich ohne Uebertreibung sagen läßt, daß sie groß und achtungswürdig waren. Hätte er nur die Zufriedenheit der Bewohner Roms im Auge gehabt, hätte er um diese Zufriedenheit zu gewinnen, den Pöbel durch häufige Austheilungen von Getraide und Geld bestochen, und auf der andern Seite durch einträgliche Aemter und Nachsicht in der Verwaltung derselben an sich gefesselt, kurz: hätte er, dem ewigen Wunsche der Römer gemäß, der Hauptstadt das Reich aufgeopfert — — so würde er angebetet worden sein. Weil er aber von alle dem das Gegentheil that — weil er schonungslos in dem Geiste eines Monarchen handelte, der sich dem ganzen Reiche schuldig zu sein glaubt, und folglich wirklich ein achtungswerther Regent war: so machte er sich zum Gegenstande des Hasses und der Anfeindung in einem solchen Grade, daß die, welche nicht auf seine besondere Lage eingehen und das Verhältniß Roms zu dem Reiche außer Acht lassen, ihn noch jetzt, durch das Urtheil des Tacitus verführt, für den ersten aller

Tyrannen halten. Wer sich auf dem römischen Throne behaupten wollte, der mußte vor allen Dingen in der Verwaltung der Provinzen auf eine Ordnung halten, die ihn in den Stand setzte, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen und seine Autorität zu bewahren; und weil Tiberius Verstand genug hatte, dies zu begreifen und Energie genug, danach zu handeln, so war er was er war: — freilich ein großer Regent, aber eben deswegen nur um so mehr verkannt und angefeindet." Ebenso richtig beurtheilt Buchholz das Verhältniß Tiber's zu Germanikus und Agrippina, den Untergang der letzteren und ihrer Söhne, die Ursachen, welche den Kaiser bewogen, sich nach Capri zurückzuziehen und die Folgen, welche dieser Schritt für seinen Ruf gehabt hatte.

2. K. W. Krüger in der „Zeitschrift für Alterthumswissenschaft" 1836 Nr. 38.

In diesem Aufsatze äußert sich bei Gelegenheit einer Vertheidigung des größten athenischen Staatsmannes Perikles, der scharfsinnige Verfasser auch über die gewöhnliche Beurtheilung des Tiberius in folgender Weise:

„Die hier berücksichtigten Angaben, sowie manche andere der in Perikles Geschichte vorkommenden, darf man ohne Aufstand als Ausgeburten des Klatschgeistes verwerfen, eines Dämons, der nicht blos im gewöhnlichen Leben der Wahrheit verderblich ist; auch die Geschichtsschreiber, zum Theil bewunderte, haben ihm empörende Opfer gebracht. Unter ihnen ist eins der glänzendsten Tiberius, dessen Namen mancher wortgläubige Historikus nicht aussprechen mag, ohne ihn mit einem Ausrufe und einer Geberde der Verabscheuung zu begleiten. Ihr aber, die ihr nicht in Worten, sondern in Thatsachen die Geschichte zu lesen gewohnt seid, welch' ein Bild vom Tiberius wird sich euch darstellen? Ein Fürst, dem wenige unter allen die jemals gelebt haben, an Klugheit und Einsicht gleich kamen; der als Feldherr wie als Staatsmann ausgezeichnet, ebenso

uneigennützig als kräftig das wahre Wohl des Reiches wie in sittlicher so in materieller Hinsicht zu fördern beflissen war. Was aber hat denn bewirkt, daß diese wesentlichsten Eigenschaften eines Fürsten seinem Rufe so wenig zu Gute gekommen sind? Etwa seine Grausamkeit? Daran übertraf ihn mancher vielgefeierter Fürst, z. B. Ludwig XIV, dennoch von manchen der Große genannt. Oder die ihm vorgeworfenen, aber gewiß einem großen Theil nach ihm nur angedichteten Ausschweifungen? In dieser Hinsicht pflegt man doch sonst gegen Fürsten nicht so intolerant zu sein, daß man darüber alle ihre guten Eigenschaften für nichtig erklärte. Was aber sonst? Nichts anderes als die großartige Idee: die Länder der Römischen Herrschaft zu einem Staate zu organisiren? Damit stimmten sehr wenig die Ansprüche der Römischen Großen, daß die Einkünfte und Provinzen eigentlich nur ihre rechtmäßige Beute seien. Daß er, wenn auch freigiebig gegen Einzelne die es verdienten, doch im Ganzen jene Ansprüche so stark beschränkte, daß er namentlich nicht alljährlich neue Blutegel über die Provinzen herschickte, konnte die Aristokratie ihm nimmer verzeihen. Der Kastengeist aber ist verfolgungssüchtig bis über das Grab hinaus; und mit wie nichtswürdigen Verdrehungen man Tiberius Handlungsweise zu entstellen sich nicht entblödet habe, das kann eine vernünftige Kritik noch an mehreren Beispielen schlagend darthun. Aber wie? Dürfen wir so gegen die Darstellung eines Tacitus argumentiren? War er nicht ausgestattet mit allen Hülfsmitteln zur Behandlung der Geschichte des Tiberius? und wollen wir auf seine Versicherung, eine freilich sonst bei Erzählern eher Verdacht als Vertrauen erregende Versicherung, daß er sine ira et studio geschrieben, gar nichts geben? In so weit ein in die Vorurtheile und den politischen Aberglauben einer Kaste versenkter, bei jedem Schritte dadurch gefesselter, und geistig unfreier Schriftsteller unparteiisch darstellen kann, in soweit mag auch Tacitus sine ira et studio geschrieben haben. Was aber wahre Un-

parteilichkeit sei, das zeigt Thucydides. Wer beide Schriftsteller mit einander verglich, bewies, daß er keinen von beiden zu lesen verstanden. Unter allen Geschichtsschreibern, die des Namens würdig sind, ist keiner, der in historischer Gesinnung in der Darstellung der Begebenheiten und selbst in stilistischer Hinsicht dem Tacitus unähnlicher wäre, als Thucydides. Den Beweis für alle diese Ketzereien anderswo. Man verzeihe diese Ausschweifung, wenn auch nur wegen der Anwendung, die wir davon machen wollen. Wie in der Geschichte des Tiberius und vieler anderer Fürsten, die nicht den kleinlichen Interessen verfolgungssüchtiger Kasten fröhnten, sondern für das Wohl eines Volkes, eines Staates wirkten, so finden wir auch in der Biographie des Perikles, dieses Fürsten Athens, sein Charakterbild von dem Klatschgeiste durch manchen beschmutzenden Fleck entstellt. Aber wenn ich schon nicht anstehen werde, den Tiberius gegen fast alle Vorwürfe, die auf ihn gehäuft sind, zu vertheidigen, so glaube ich, darf man mit noch größerer Entschiedenheit alle die wirklich meist nur kleinlichen Klätschereien welche über den Perikles verbreitet wurden, nicht blos zurückweisen, sondern zum Theil sogar für ihn ehrenvoll deuten."

Ausführlicher mit der Vertheidigung Tiber's gegen Tacitus beschäftigen sich folgende Schriften:

3. Dr. G. R. Sievers: „Tacitus und Tiberius," zwei Programme des Hamburger Johanneums 1850 und 1851.

Diese Schrift ist eine der schärfsten und gründlichsten Kritiken, welche Tacitus' Darstellung des Charakters und der Regierung Tiber's jemals erfahren hat, und sie stimmt wie in den meisten Einzelnheiten, so auch in dem Gesammtresultat, vollkommen mit unserer Darstellung überein. Die Gehässigkeit und Ungerechtigkeit des gefeierten Historikers in seiner Schilderung und Beurtheilung Tiber's wird ausführlich und schlagend an zahlreichen Beispielen nachgewiesen. Grade dasjenige, „wodurch Tacitus sich

einen nicht geringen Theil seiner Bewunderer erworben haben mag," seine ausführlichen Berichte, über die Gefühle und Gesinnungen, welche bei dieser oder jener Gelegenheit Tiber's Innerstes bewegt haben sollen, wird mit Recht als hohles Raisonnement des pathetischen Schriftstellers bezeichnet (II, S. 3 u. 41). Tiber's würdiges Verhalten gegen Germanikus und gegen dessen angeblichen Mörder Piso, seine schwierige Stellung gegenüber der leidenschaftlichen Agrippina und ihren Intriguen, seine anfänglich wahrhaft väterliche Gesinnung gegen die Söhne des Germanikus, Nero und Drusus, die trotzige Undankbarkeit beider gegen ihn werden überzeugend ins Licht gesetzt. Auch die Grausamkeiten in der Schreckenszeit nach dem Sturze des Sejan werden durch genaue Berechnung der vorgekommenen Verurtheilungen auf das richtige Maaß zurückgeführt, und die verzweiflungsvolle Stimmung des von seinem nächsten Freunde verrathenen Kaisers, wie sie sich in jenem berühmten, von Tacitus so unrichtig gedeuteten Briefe Tiber's an den Senat ergiebt, als berechtigt anerkannt. Endlich wird mit Recht ein Hauptgewicht auf den Umstand gelegt, daß alle der Zeit nach den Ereignissen unter Tiber's Regierung viel näher als Tacitus stehenden alten Schriftsteller, wie Strabo, Vellejus, Valerius Maximus, Philo, Seneca, Josephus in dem Lobe der Regierung des Kaisers übereinstimmen, und daß alles, was sie darüber berichten, „wenn wir bei Tacitus die subjektive Ansicht abziehen," durch diesen letzteren Schriftsteller selbst bestätigt wird (II, S. 48). Ebenso richtig weist der Autor nach, wie Tacitus zu seiner falschen Anschauung über den Kaiser gekommen und wie er nicht als Geschichtschreiber, sondern als Rhetor seine Aufgabe, den Charakter desselben darzustellen, gelöst habe, aber eben dadurch, durch die künstlerische Macht seiner Darstellung, einen überwiegenden Einfluß auf die gleichzeitigen und späteren Geschichtschreiber, Sueton, Dio Cassius u. a., geübt habe.

Gänzlich unabhängig von der oben genannten Schrift, aber völlig in Methode und Resultaten mit derselben übereinstimmend

ist die wenige Jahre später erschienene Abhandlung des Engländers

4. Dr. William Ihne: „A plea for the Emperor Tiberius", gedruckt in einem Liverpooler Journal Proceedings of the literary and philosophical society of Liverpool 1856 und 1857.

Ich kenne diese Abhandlung, welche den Tiberius als Regenten und Menschen gegen die durch Tacitus zur herrschenden geworbene Ansicht in Schutz nimmt, nur durch eine ziemlich ausführliche und genaue Inhaltsangabe, welche der Verfasser der zuvor genannten Vertheidigungsschrift, Dr. Sievers, in Fleckeisen's Jahrbüchern der klassischen Philologie (Jahrgang V. 1859 S. 643 bis 645) veröffentlicht hat. Am Schlusse derselben sagt der Berichterstatter: „so verschieden der Gang der Ihne'schen Untersuchung von dem von mir eingeschlagenen ist, so überraschend ist die vollständige, bis auf das Einzelne sich erstreckende Uebereinstimmung in Hinsicht des Resultats." Zugleich bemerkt derselbe, daß neuerdings ein anderer Forscher, Eduard von Wietersheim, in seiner „Geschichte der Völkerwanderung" (I. S. 110 ff.) eine ganz ähnliche Ansicht über Tiberius ausgesprochen habe. In der That giebt es in unserer Zeit, in welcher eine ebenso nothwendige als fruchtbare Revolution der Geschichtschreibung begonnen hat, viele Dinge, die so zu sagen in der Luft liegen, und zu ihnen gehört auch das Streben, verkannten großen Charakteren und Gestalten, sowohl Einzelner als ganzer Völker (man denke nur an die Athener und Sokrates) gerecht zu werden. Die Revision der Akten über den gewaltigen Beherrscher der römischen Welt und die Auflehnung gegen die durch Tacitus über ihn zum Dogma erhobene ungerechte Verurtheilung, — eine Auflehnung, die von den verschiedensten Seiten her, ganz unabhängig von einander, unternommen worden ist, liefert dazu einen bedeutungsvollen Beleg.

Eine solche Auflehnung gegen die hergebrachte Ansicht ist denn auch enthalten in dem großen Geschichtswerke des Engländers:

5. Charles Merivale: a history of the Romans under the Empire,

deſſen ſieben Bände die Zeit von Marius und Sulla bis zum Jahre 180 nach Chriſti Geburt umfaſſend, ſo eben in zweiter Ausgabe (London 1862) erſchienen ſind. Der Abſchnitt über Tiberius in dieſem Werke (Bd. IV. p. 154 ff. — Bd. V. p. 345) iſt das Umfaſſendſte und Gründlichſte, was über Regierungsgeſchichte und Charakter dieſes Kaiſers geſchrieben worden iſt, und ſtimmt in den Reſultaten, wenn nicht immer, ſo doch bei weitem zum größten Theile mit den Ergebniſſen meiner eigenen und den Forſchungen meiner Vorgänger überein. Eine richtige Ergänzung beider iſt unter andern das Kapitel über das Hochverrathsgeſetz und die Hochverrathsprozeſſe, ſowie über den Urſprung und die wahre Bedeutung des Delatorenweſens (V. 140—172), welches ich leider bei meiner Arbeit nicht mehr benutzen konnte. Dagegen will ich hier zum Schluſſe des engliſchen Hiſtorikers Anſicht über Tacitus, wie er ſie im ſiebenten und letzten Bande ſeines Werks gegeben hat, in gedrängtem Auszuge mittheilen.

---

## Merivale über Tacitus.

Kritiſche Prüfung der Thatſachen iſt der ſchwächſte Punkt in der römiſchen Geſchichtſchreibung. Für eine ſolche kritiſche Behandlung der Geſchichte fehlte den Römern gradezu der Sinn, und ihre

1) Beiſpiele, wie ſchwer es war, die thatſächliche Wahrheit zu ermitteln, oder vielmehr wie wenig man ſich darum kümmerte, giebt Merivale überall, z. B. V, p. 368 (Annal. Tac. XII, 52 ut quisque credidit vulgarere). Ibid. p. 360. Die widerſtreitenden Berichte von Tacitus, Sueton und Dio über das See-Schaugefecht, das Claudius auf dem Fucinus-See gab.

Geſchichtſchreiber ſtehen in dieſer Beziehung tief unter den neueren. „Die Methode, in Noten und ſpeziellen Anmerkungen auf ihre Quellen zu verweiſen, war ihnen unbekannt, und ihre Art und Weiſe der Benutzung ihrer Autoritäten und Quellen iſt daher oberflächlich und ungenau. Der Hiſtoriker, von dem man nicht verlangte, daß er jede ſeiner Angaben auf klare und direkte Zeugniſſe ſtütze, ward leicht verleitet, oberflächlich zu leſen, und aufs Gerathewohl aus dem Gedächtniß zu erzählen. Je ſicherer er war, daß man ihm nicht zu ſeinen Quellen folgen, ihn nicht des Mißbrauchs derſelben überführen konnte, um ſo näher lag ihm die Verſuchung, die Wahrheit zu verkehren oder zu gloſſiren. Wahrheitsfälſchungen im Intereſſe der Nation oder einzelner großer Familien fanden leicht Verzeihung, und die Gewohnheit ſolcher Fälſchungen konnte unmöglich in den ihr angewieſenen Schranken bleiben. Rhetoriſche Uebertreibungen wurden leicht zu direkten falſchen Angaben. Der Ruf eines großen Namens gab der Unwahrheit Geltung. Die Kritiker des Quintilianiſchen Zeitalters, der Blüthezeit der Römiſchen Kritik, hatten zwar Luchsaugen für eine falſche rhetoriſche Figur oder grammatiſche Wendung, aber ihnen fehlte alle Uebung in der Korrektur faktiſcher Irrthümer oder in der Abwägung der Zeugniſſe." Um ſo leichter war es für einen Geſchichtſchreiber wie Tacitus, die Geſchichtsdarſtellung des Kaiſerthums nach der in ſeinem Geiſte vorherrſchenden Idee zu konſtruiren und zu modeln.

„Tacitus Aufgabe, die er ſich in Gemäßheit der patriziſchen Auffaſſung, welcher er anhing, geſtellt hatte, iſt die, zu zeigen: daß Roms Suprematie, die Urſache der Exiſtenz Roms, geknüpft ſei an die Oberherrſchaft einer Oligarchie, mit der aller Ruhm und alle Erfolge des römiſchen Volks eng verbunden ſind. Er betrachtet das Herabſinken dieſer Kaſte unter die Herrſchaft der Cäſariſchen Uſurpation als die fruchtbare Quelle aller Erniedrigungen und allen Elends der Folgezeit. Das römiſche Reich iſt verunehrt worden durch Tyrannei, Laſterhaftigkeit und niederträchtige Will-

fährigkeit im Innern und durch Niederlagen und Erniedrigungen nach Außen. Der freie Geist des Optimaten ist niedergedrückt und gezwungen worden, zu schmeicheln und zu kriechen nicht nur vor Patriziern gleichen Ranges wie er, sondern selbst vor den niedern Abkömmlingen geringerer Häuser, nicht allein von Emporkömmlingen und unadligen Römern, sondern selbst vor fremden Parvenüs und freigelassenen Knechten. Große nationale Unglücksfälle haben in schneller Folge den Widerwillen und den Zorn der Götter über die Entartung ihrer erwählten Lieblinge, über die Nichtachtung ihrer eigenen Verehrung und über die Blasphemie kund gegeben, mit welcher göttliche Ehren auf die erbärmlichsten Sterblichen übertragen worden sind."

„Geist und Idee von Tacitus' Geschichtsauffassung erscheinen gleichfalls in dem verwandten epischen Gedichte der Pharsalia Lucans nur daß dieser das beiden gemeinsame Gefühl zorniger Unzufriedenheit — wie das bei einem jungen Menschen und Poeten natürlich ist — direkter und ohne allen und jeden Anspruch auf historische Unparteilichkeit ausprudelt, während Tacitus, reif an Jahren und kühlen Temperaments, in der Anwendung seiner Theorie vorsichtiger zu Werke geht als der zerglose Deklamator von fünfundzwanzig Jahren." Lucan verhehlt wenigstens nicht, daß der revolutionaire Staatsstreich Cäsar's eine Nothwendigkeit, daß die monarchische Revolution und der Fall der aristokratischen Oligarchie, über die er wie Tacitus jammert, eine unvermeidliche Folge der Sünden und Verbrechen eben dieser Römischen Oligarchie war.

Ganz anders Tacitus. Er hütet sich, den Schleier von dem Antlitze jener Zeit der von ihm so tief betrauerten Republik, der Zeit der Optimatenherrschaft des Jahrhunderts vor Cäsar's Staatsstreiche, zu lüften. Denn seine politische Parteitheorie verbindet ihn dazu, seiner ganzen Darstellung den historisch grundfalschen Satz als ein feststehendes Dogma zu Grunde zu legen: daß die grundverderbte unterhöhlte Oligarchie des Senats zur Zeit des

Pompejus und Wilc die edelste und kräftigste aller Regierungen gewesen sei und die wahre republikanische Freiheit dargestellt habe.

Er beginnt seine Rückschau über die römischen Dinge mit der Periode, welche auf die monarchische Revolution folgt, wo die ersten und unmittelbaren Früchte derselben bereits geerndtet waren, und die unleugbaren Wohlthaten, welche dieselbe zunächst gewährt hatte, im Andenken seiner Volksgenossen bereits einen Theil ihres Glanzes verloren hatten. Die Cäsarische Usurpation hatte in dem Zeitpunkte, von welchem an Tacitus den Faden der geschichtlichen Ereignisse aufnimmt und sein Leben der Aufgabe weiht, die Unglücksfälle, welche, wie er meint, in steter Folge aus ihr entsprungen seien, auszumalen, bereits eine Zeit von sechzig Jahren hinter sich, — Jahre einer beispiellosen Prosperität der römischen Zustände, wie Tacitus selbst hätte anerkennen müssen, wenn er sich dieselben klar vor Augen gestellt hätte. Er beschränkt sich also in seiner Darstellung auf das Sinken und den Verfall des Systems, welches allerdings in jener Zeit bereits über seine kurze und täuschende Blüthe hinaus gelangt war. Er spürt dem sinkenden Glücke der Republik nach, von der Niederlage des Varus und der Düsterniß der letzten Tage August's und der fürchtenden Erwartung einer jüngern Tyrannei an, und schließt seine düstere Ueberschau mit dem Falle des letzten Despoten, des gemeinen, grausamen, argwöhnischen Domitian. So beschränkt er also seine Darstellung genau auf den Umfang der Periode von Unglück und Unheil, durch welche die Verbrechen der Cäsaren gezüchtigt wurden. Ja, — um den düstern Farbenton seines Gemäldes nicht zu stören, versagt er es sich selbst, demselben die Gestalten der Wiederhersteller des Reichs einzuverleiben, die er selbst zu erleben das Glück hatte, sondern behält die Darstellung ihrer Tugenden seinem Alter vor. Denn ein solcher Schluß mit dem Preise des Ruhms und Glücks der Regierung Trajan's würde seine Hauptabsicht, die er in dem Ganzen des Geschichtswerks seiner Annalen und Historien verfolgte: die Darstel-

lung der Cäsarischen Revolution bis in ihre fernsten Konsequenzen, beeinträchtigt haben. Auch hat er diesen Schluß wahrscheinlich nie geschrieben; — vielleicht darum nicht, weil er sich doch zuletzt nicht verhehlen konnte, daß das Senatorische Regiment, welches sein deshalb von ihm so hoch gepriesener Patron einführte, und in welchem er selber alles Heil erblickte, ohne alles solide Fundament war, und lediglich auf der persönlichen Mäßigung des Staatsoberhauptes beruhte.

In der Geschichte Roms von der Begründung der Monarchie durch Cäsar an bis auf die Zeit, wo Tacitus schrieb, erblickt der englische Historiker mit Recht einen tiefwurzelnden Gegensatz zwischen dem oligarchischen Optimatenthum, das seine Gleichberechtigung zum Regimente des Staats nicht vergessen konnte, und dem aus seinen Reihen stammenden glücklichen Julischen Geschlecht, das dieses Regiment thatsächlich durch eine kühne Revolution an sich gebracht hatte. Der römische Adel war besonders voll eifersüchtiger Erbitterung gegen das Prinzip der Erbnachfolge, das allmälig einen großen Zauber über die Masse der Nation zu üben begann. Das war der Grund, weshalb die legitimen Kaiser von Tiberius an sich instinktmäßig an die demokratischen Elemente anschlossen, während sie eben so nothwendig in Opposition traten zu der oligarchischen Adelskaste, die ihr Wahlrecht beschränkt und zu einem Scheinakte der Bestätigung des Prinzeps herabgedrückt sah. Volk und Heer finden wir daher bei jedem Thronwechsel immer auf Seiten der legitimen Erbfolge, — sogar bei einem Claudius, — der Senat dagegen suchte stets sein Wahlrecht und die Gleichberechtigung aller alten Geschlechter zu wahren. Aber dies gelang ihm erst, nach dem Sturze Domitian's und dem Erlöschen der neuen Flavischen Dynastie, mit der Wahl Nerva's, des ersten Senatskaisers. Das war eine Revolution, die an die Stelle des göttlichen Rechts den Vertrag setzte. Tacitus steht ganz auf Seiten dieser Revolution. Ein Kaiser wie Trajan, der vorzugsweise nach

Außen hin gewendet, freie Völker in blutigen, beutereichen Kriegen bekämpft und unterwirft, und im Innern dem Optimatenkörper seine Privilegien beläßt — das ist sein Mann, das ist der Kaiser den er feiert, und als Folie zu dessen glänzendem Bilde ihm die Geschichte der Julischen Kaiser, zumal des Tiberius, dienen muß, deren Wahrheit er an mehr als einer Stelle, bewußt und unbewußt, gefälscht hat.[1]) Wir dürfen, sagt Merivale, den Kunstgriff nicht übersehen, mit dem bei Tacitus die Verbrechen und Laster der Kaiser gegen die kaiserliche Regimentsführung selbst in Evidenz gesetzt und als Sünden gegen das moralische Gefühl einer beleidigten Gesellschaft dargestellt werden. Zugestanden selbst, daß in diesem schauderhaften Gemälde keine Uebertreibung wäre, so dürfen wir doch dem vollendetsten aller Koloristen nicht erlauben, die wichtige Thatsache zu verhehlen, daß solche Scheußlichkeiten dem Zeitalter und der Klasse angehören und nicht dem einzelnen Angeschuldigten allein zur Last fallen. Die Barbareien, welche ein Nero und Domitian gegen die hochgebornen römischen Adligen verübten, waren nichts anderes als die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln der zitternden Sklavenhalter, deren Leben Tag für Tag nur durch die erbarmungslos geübte physische Unterdrückung ihrer Knechte gesichert ward. Die Existenz der Sklaverei und der Mangel religiöser und moralischer Prinzipien, welche die Heftklammern der heidnischen Gesellschaft lockerten, müssen in Rechnung gebracht werden für die Atrocitäten, welche man gewöhnlich allein dem verderbten kaiserlichen System oder der Charakterschlechtigkeit der einzelnen Kaiser zuschreibt. Tacitus war zweifelsohne selbst Sklavenhalter, und seine Schriften, — es muß herausgesagt werden, — tragen den Stempel einer tief gewurzelten Mißachtung aller Rechte und Gefühle der Menschennatur abgesehen von seiner eigenen Kaste und Standesklasse, wie sie die ihn umgebende sociale Atmosphäre ganz

[1]) Vgl. Merivale VII, 297.

natürlich erzeugte. Andrerseits waren selbst unter den würdigsten Charakteren der römischen Kaiserzeit wenige frei von jenen Schimpflichkeiten, welche auf einen Tiberius spezielle Infamie gehäuft haben. Solche Fehler und Mängel müssen stets mit Rücksicht auf den Stand der allgemein herrschenden Moral gewogen werden. Selbst der milde und tugendhafte Plinius hat sich Verse von der schamlosesten Indezenz zu machen erlaubt, und in der langen Liste der Autoritäten, die er zu seiner Entschuldigung anführt, und in der wir unter vielen andern die Namen eines Cicero und Brutus, eines Augustus, Tiberius und selbst Nerva finden, dürfte sogar der Name unseres Historikers nicht fehlen.[1])

Jedenfalls vergißt Tacitus selbst gänzlich, daß die Grausamkeit und Zügellosigkeit der römischen Gesellschaft, die er schildert, einige hundert Jahre vor der Errichtung der Monarchie datiren, und daß der imperiale Despotismus eben nur die Frucht der Saat war, welche damals ausgestreut ward, nicht aber seinerseits diese Dinge erzeugte. Mehr scheinbar ist noch die Anklage gegen das Kaiserthum, daß unter seiner bleischweren Herrschaft für die freie und gesunde Uebung geistiger Kraft wenig Raum blieb, und daß die an ihrer richtigen Uebung gehinderten Kräfte sich auf grobsinnliche Interessen wendeten. Alle Schriften des Tacitus haben durchgehend den Charakter der Anklage seines Zeitalters, und nirgends finden wir, daß der Historiker ein Auge hat für die regenerativen Tendenzen dieser Zeit, noch weniger, daß er dieselben durch seinen Namen und Einfluß gefördert hätte. Diese Tendenzen lagen weder in den rauhen und unpraktischen Dogmen des Stoicismus noch allein in den idealen Aspirationen des Christenthums, sondern auch in der weisen Lehrthätigkeit eklektischer Schulmoralisten.

In der Vergleichung, welche Merivale zwischen Tacitus und Juvenal anstellt, erscheint der erstere als „der beste Hasser", als

[1]) Plin. Epp. V. 1. Merivale VII, 297. Note.

der blindere in seinen Vorurtheilen. „Tacitus ist ein Beweis der beklagenswerthen Erscheinung, die uns zuweilen bei Männern von großer Fähigkeit und Lebenserfahrung entgegentritt, daß mit vorrückenden Jahren ihre Bitterkeit, Intoleranz und Engherzigkeit sich steigert.“ Der Engländer vergleicht in dieser Beziehung den Römischen Historiker mit dem großen englischen Staatsmann Burke, und zeigt, daß Tacitus bis ans Ende seines Lebens in seinen Schriften immer schärfer, bitterer und krankhaft reizbarer wird. „Der Zug der beißenden Satire tritt immer stärker und unverhüllter hervor, und die letzte und zugleich die reifste und vollendetste seiner Produktionen, die Annalen — unsere Hauptquelle für die Charakteristik Tiber's — sind fast durchaus Satire. Hier wendet Tacitus selten seinen Blick ab von der Gestalt des Herrschers, die in ihrer Furchtbarkeit den Mittelpunkt bildet, und um welche her sich, nach seiner Anschauung, die ganze Gesellschaft gruppirt. Er malt das ganze Zeitalter in den Farben eines Tiberius oder Nero. Gleich dem an seinen Gefangenen angeketteten römischen Soldaten kann er sich selbst nicht losmachen von den Schrecken, die er zu malen unternommen hat. Er gönnt sich selbst keinen Ruhepunkt, und gewährt auch dem Leser keinen solchen.[1]) Sein Haß gegen die Sünde konzentrirt sich zum Hasse gegen die Sünder, und die Erbitterung, in welche er sich selbst gegen den Tyrannen hineingearbeitet hat, wird schließlich zur überströmenden Bitterkeit gegen das Zeitalter, mit dem er ihn identifizirt hat. Von solcher Satire kann keine gute Wirkung kommen, und ich glaube nicht, daß irgend ein Leser der Annalen durch diese Lektüre besser geworden ist. Manche aber sind vielleicht dadurch schlimmer geworden, bestärkt in cynischer Verachtung der Menschheit oder in düsterer Verzweiflung an menschlicher Tugend!“ —

1) An einer andern Stelle bemerkt Merivale mit Recht, daß die Charakteristiken der Kaiser in den Historien lebenswahrer und glaubwürdiger sind als die in den Annalen. S. History etc. VI, p. 467.

# II.

# Ueberſicht

der

# kaiſerlichen Familie unter Auguſt und Tiberius.

## I. Die Juliſche Familie.

**Auguſtus.** († 767. 14 n. Chr.)

vermählt 1) mit Scribonia. Das einzige Kind dieſer Ehe iſt Julia.
2) mit Livia († 782. 23 n. Chr.) Dieſe Ehe bleibt kinderlos.

**Julia**, Tochter des Auguſtus, geboren 714 (39 vor Chr.)
verbannt 751 (2 vor Chr.)
ſtirbt 767 (14 nach Chr.)

verheirathet 1) mit Marcellus, 2) mit Agrippa, 3) mit Tiberius.
Nur aus der zweiten Ehe ſind Kinder vorhanden, nämlich:

a) Gajus Cäſar, geb. 733 (20 v. Chr.) (verheirathet mit Livilla, Tochter von Tiber's Bruder Druſus I.); † in Lycien 757 (4 nach Chr.) vierundzwanzigjährig.

b) Lucius Cäſar, geb. 736 (17 v. Chr.) † in Marſeille 755 (2 n. Chr.) Beide Prinzen hatte ihr Großvater Auguſtus ſeit 736 (17 v. Chr.) adoptirt.

c) Agrippina I., verheirathet mit Germanikus, Tiber's Bruderſohn. † 786 (33 nach Chr.) in Verbannung auf der Inſel Planaſia.

d) Julia II., verheirathet an L. Aem. Paulus, von Auguſtus wegen liederlichen Lebens auf die Inſel Trimerus verbannt, † 781 nach zwanzigjährigem Exil.

e) Agrippa Poſthumus, ein verwildeter Bube, verbannt von Auguſt 760 (7 n. Chr.) nach der Inſel Planaſia. † daſelbſt 767, auf Auguſtus letztwilligen Befehl hingerichtet.

## II. Die Juliſch-Klaudiſche Familie.

Stammvater: **Druſus** I. († 744; 9 v. Chr.).

Bruder Tiber's, Sohn der Livia, Auguſt's Gemahlin aus erſter Ehe, geboren 715 (38 v. Chr.) im Hauſe Auguſt's, (intra penates Octaviani) drei Monate nach der Verheirathung ſeiner Mutter mit Auguſtus. Verheirathet mit:

## Antonia minor.

Tochter des Triumvir M. Antonius und der Octavia, Schwester des Kaiser Augustus. Ausgezeichnet durch Schönheit und Tugend blieb sie bis an's Lebensende Liber's, dessen Freundin und Vertraute. (Joseph. Antiq. Iud. XVIII, 6, 6.)

1. Kinder aus dieser Ehe:

a) Germanikus, geb. Septbr. 739 (15 v. Chr.). Auf Befehl August's von Liber adoptirt 757 (4 n. Chr.). Kriegt mit seinem Adoptivvater Liber in Pannonien 760—763 (7—10) und Germanien 763—764. Triumphirt mit ihm zusammen. Feldzüge in Germanien bis 770 (17 nach Chr.), † 772 (19 n. Chr.) vierunddreißig Jahr alt, in Trient.

b) Livilla (Livia), vermählt zuerst mit dem Kronprinzen Cajus Cäsar (siehe oben I, a), später mit dem Kronprinzen Drusus, Liber's Sohne, den sie in Gemeinschaft mit ihrem Buhler Sejan vergiftet; nach Sejan's Sturz 784 von ihrer eignen Großmutter Antonia durch Hunger getödtet.

c) Claudius (Tib.), der spätere Kaiser, geb. 743 (10 v. Chr.), † 54 vergiftet durch sein Weib, Agrippina II. die Mutter Nero's, Tochter des Germanikus und der Agrippina I.

2. Enkel des Drusus I. aus der Ehe von

**Germanikus** und **Agrippina** (I.)

a) Agrippina (II.), durch Kaiser Liberius verheirathet an Cn. Domitius, Mutter des Kaiser Nero (S. II, 1. e), † 813 (60 n. Chr.), ermordet durch ihren Sohn; Verfasserin von Memoiren der Geschichte ihres Hauses.

b) Drusilla, vermählt durch Kaiser Liber 786 (33) mit L. Cassius Longinus, aus altem plebejischen Geschlecht, später mit Aem. Lepidus. War Concubine ihres leiblichen Bruders, des spätern Kaisers Caligula, der sie nach ihrem Tode zur Göttin erhob!

c) Julia (III.) Livilla, geboren 771 (18 n. Chr.) auf Lesbos; verheirathet durch ihren Adoptivgroßvater den Kaiser Liber 786 (33) mit dem Ritter M. Vinicius; lebte gleichfalls mit ihrem Bruder dem Kaiser Caligula im Ehebruch, ward aber von ihm wegen Intriguen verbannt, und † hingerichtet unter Kaiser Claudius i. J. 796 (43).

d) Nero Cäsar, geb. 759 (6 n. Chr.) vermählt durch Kaiser Liber mit dessen Enkelin Julia (III), Tochter von Liber's Sohne Drusus. (s. unten III. c'). Nach dem Tode des Kronprinzen Drusus, (Liber's Sohn) von Liber sehr bevorzugt. Später, durch Sejan's Intriguen mit Hülfe seiner eignen

Gattin verführt und verrathen, wird er von Tiber nach der Insel Pontia verbannt, und † daſelbſt 783 (30 n. Chr.).

α) Druſus (III.), vermählt durch Tiber mit Aemilia Lepida, die gleichfalls von Sejan verführt, ihn verrathen hilft. Er ſtirbt den Hungertod im Kerker 786 (33 n. Chr.). Seine Gattin, des Ehebruchs mit einem Sklaven überwieſen, † durch Selbſtmord 789 (36 n. Chr.).

ζ) C. Caligula, der ſpätere Kaiſer, geb. 31. Aug. 765. Seit ſeinem 20ſten Jahre, nach dem Sturze Sejan's bei Tiber auf Capri lebend. Bei Tiber's Tode war er 25 Jahr alt. Zuletzt in Folge von Ausſchweifungen und Krankheit wahnſinnig. Ermordet 794 (41 n. Chr.).

### III. Die Klaudiſche Linie des Kaiſerhauſes.

Stammvater: **Tiberius**, vermählt mit **Vipſania**.

Der einzige Sprößling aus dieſer Ehe (Tiber's Ehe mit Julia I. blieb kinderlos) war:

**Druſus** (II.), geboren 744 (9 v. Chr.), durch Tiber vermählt mit

**Livilla** (ſiehe oben II, 1. b) Tochter von Tiber's einzigem Bruder Druſus (I.), Wittwe des Prinzen Gajus Cäſar. — Druſus von ihr an ihren Buhler Sejan verrathen und von beiden vergiftet, † 776 (23 n. Chr.) ſechsunddreißig Jahr alt.

Kinder aus dieſer Ehe:

a') Tiberius, mit dem Beinamen Gemellus, (d. h. der Zwilling), geb. 772 (19 n. Chr.). Bei des Kaiſers Tiberius Tode 18 Jahr alt, † ermordet von Caligula.

b') Ein Zwillingsbruder des vorhergehenden, deſſen Name nicht bekannt iſt, † 776, in demſelben Jahre mit ſeinem Vater, im Alter von vier Jahren.

c') Julia, durch Kaiſer Tiber i. J. 773 (20), verheirathet mit ihrem Vetter dem Prinzen Nero Cäſar (ſ. oben II, 2. d), verrieth ihren Gemahl an ihre Mutter und deren Buhlen Sejan. Da die Mutter Livilla den Sejan nicht heirathen darf, bewirkt ſie deſſen Verlobung mit dieſer Tochter 783 (30). Tiber verheirathet dieſelbe aber nach Sejan's Sturze mit Rubellius Blandus, dem Enkel eines Ritters aus Tibur, worüber die röm. Ariſtokratenwelt (und Tacitus VI, 27.) ſehr die Naſe rümpfte. — Ermordet unter Kaiſer Claudius als Opfer der Eiferſucht Meſſalinas.

## III.

# Chronologische Uebersicht.

| Jahr Roms | Vor Christo | Lebensjahr Tiberii | |
|---|---|---|---|
| 712 | 41 | 1 | Tiberius geboren. |
| 721 | 32 | 9 | Hält seinem Vater die Leichenrede. |
| 730 | 23 | 18 | Wird Quästor und mit Verwaltungsgeschäften betraut. |
| 733 | 20 | 21 | Erster Feldzug als Trib. milit. im Kantabrischen Kriege. |
| 734 | 19 | 22 | Setzt den Tiridates wieder in sein Reich Armenien ein. |
| 738 | 15 | 26 | Verwaltet ein Jahr lang die Provinz Gallia comata. |
| 739 | 14 | 27 | Bändigt mit Drusus die Alpenvölker der Rhäter und Vindeliker. |
| 741 | 12 | 29 | Erstes Konsulat als Belohnung. |
| 742 | 11 | 31 | Verstößt, von Augustus gezwungen, seine Gattin Vipsania die ihm den Drusus geboren. — Besiegt die Pannonier. |
| 743 | 10 | 30 | Heirathet auf August's Befehl die Julia. |
| 744 | 9 | 31 | Führt Krieg gegen die Pannonier. |
| 745 | 8 | 32 | Tiberius Bruder Drusus † in Germanien. |
| 746 | 7 | 33 | Tiber übernimmt den Oberbefehl in Germanien. |
| 747 | 6 | 34 | Tiberius erhält den Titel Imperator und die Ehre des Triumphs. |
| 747 | 6 | 34 | Tiberius zweites Konsulat. Er geht wieder nach Germanien. |
| 748 | 5 | 35 | Tiberius erhält die tribunicia potestas auf fünf Jahre. Zieht nach dem Orient gegen die Parther ziehn. |
| 748 | 5 | 35 | Exil in Rhodos. — Scheidung von Julia. |
| 755 | Nach Christo 2 | 42 | |
| 755 | 2 | 42 | Rückkehr nach Rom. — Er führt seinen Sohn in die Oeffentlichkeit ein. |
| 757 | 4 | 46 | Lucius Cäsar †. — Cajus Cäsar †. Tiberius von Augustus adoptirt zugleich mit Agrippa Posthumus. Er selbst adoptirt seinen Bruderssohn Germanicus. Wird aufs Neue mit der tribunicia potestas bekleidet auf fünf Jahre. |
| 757/58 | 4 – 5 | 46 47 | Feldzüge in Germanien. Tiber dringt bis zur Elbe vor. |
| 759 | 6 | 48 | Feldzug gegen Marbod begonnen, aber aufgegeben wegen des Aufstandes der Pannonier und Dalmater. |

| Jahr Roms | Nach Christo | Lebensjahr Tibers | |
|---|---|---|---|
| 759/63 | 6—10 | 48—52 | Vierjähriger Kampf gegen dieselben; Tiber unterwirft sie vollständig. |
| 763 | 10 | 52 | Niederlage des Varus. Tiber eilt von Rom mit neuausgehobener Mannschaft an den Rhein. |
| 764 | 11 | 53 | Er überschreitet den Rhein und unternimmt eine kurze Razzia in Deutschland. |
| 764 | 11 | 53 | Tiber übergiebt im Herbst den Oberbefehl der Germanischen Legionen an Germanicus und geht nach Rom zurück. |
| 765 | 12 | 54 | Tiber feiert (15. Jan.) seinen Pannonischen Triumph. |
| 766 | 13 | 55 | Erhält aufs neue die tribunicische Gewalt, wird Präsident des von Augustus erwählten geheimen Staatsrathes. |
| 767 | 14 | 56 | Feiert mit Augustus das Lustrum. |
| | | | Augustus †. Hinrichtung seines Enkels Posthumus (Tacit. Annal. III. 30). |
| | | | Tiberius faßt die Zügel der Regierung. |
| | | | **Erste Periode 767—776 (14—23)** |
| 767 | 14 | 56 | Der falsche Agrippa Posthumus. |
| 767 | 14 | 56 | Scribonius Libo's Pläne gegen den Kaiser. Derselbe endet angeklagt durch Selbstmord (769). |
| 767 | 14 | 56 | Meuterei der Pannonischen Legionen, gestillt durch Tibers Sohn Drusus und dessen Begleiter Sejanus. Meuterei der Germanischen Legionen, mühsam gestillt durch Germanicus. — Tiberius bleibt in Rom, obschon er zum Schein Anstalt trifft selbst zu den Legionen zu gehen. — Sempronius Gracchus der Buhler Julia's (Tiber's Gemahlin) hingerichtet (Tacit. Annal. I. 53) Julia stirbt im Exil zu Rhegium. — Einsetzung der Priesterschaft für Augustus. |
| 768 | 15 | 57 | Krieg in Deutschland. Thusnelda gefangen. Arminius schlägt den Cäcina. — Tiberius' Wasserbauten gegen die Ueberschwemmungen des Tiberstroms. — Er erleichtert die Last der Provinzen Achaja und Macedonien. — Energische Maßregeln gegen den Theaterunfug in Rom. — Nimmt die von den Legionen ertrotzte Concession der 16jährigen Dienstzeit (statt 20 Jahre) zurück. |
| 769 | 16 | 58 | Krieg mit den Parthern. Germanicus aus Deutschland abberufen um nach dem Orient zu gehen. — Tiberius verbannt die Sterndeuter und Magier aus Italien. — Hinrichtung des falschen Agrippa Posthumus. |

| Jahr Roms | Nach Christo | Lebensjahr Liberis |
|---|---|---|
| 770 | 17 | 59 |

Germanicus hält in Rom seinen Triumph über die Cherusker, Katten u. a. deutsche Völker. — Tiberius beschenkt dabei in seinem Namen das Volk mit 300 Sesterzen per Kopf. — Marbod von Arminius besiegt. — Liber schickt seinen Sohn Drusus, um ihn der hauptstädtischen Ueppigkeit zu entziehen nach Illyrien. — Unterstützt großmüthig die zwölf vom Erdbeben zerstörten Städte in Asien. — Erbaut oder vollendet mehrere Tempel. — Verzeiht der Pasquillantin Aruleja Varilia, einer Enkelin der Schwester Augusts, die ihn und seine Mutter boshaft angegriffen hatte.

| | | |
|---|---|---|
| 772 | 19 | 61 |

Livia's Sohn Drusus stürzt durch Intriguen den Marbod vom Throne. Marbod und später sein Besieger Catualda ergeben sich dem Liber, der ihnen in Italien zu wohnen verstattet. — Germanikus stirbt. Drusus' Gattin Livilla gebiert Zwillingssöhne. Freude Liber's über dieses Glück. — Energische Decrete Liber's gegen ausschweifende Frauen der höheren Stände, und gegen die Aegyptischen und Jüdischen Religionssekten. — Liber erleichtert eine Theuerung in Rom, verschmäht aber alle Ehrenbezeugungen, die man ihm dafür anträgt („Vater des Vaterlandes", „Herr"). — Arminius, der Befreier Deutschlands, wird von seinen Deutschen Mitfürsten ermordet!

| | | |
|---|---|---|
| 773 | 20 | 62 |

Piso, der Feind des Germanikus, endet durch Selbstmord. — Vipsania, Liber's geschiedene Gattin, †. — Liberius mildert die grausame **Lex Papia Poppaea**. — Erhebt den ältesten Sohn des Germanikus, Nero Cäsar, zu Ehrenstellen, und verheirathet ihn mit Julia, Tochter seines Sohnes Drusus.

| | | |
|---|---|---|
| 774 | 21 | 63 |

Liberius macht einen Ausflug nach Campanien, um seine Gesundheit herzustellen, und den Drusus an die Führung der Geschäfte zu gewöhnen. — Der Gallische Aufstand des Florus und Sacrovir macht Rom zittern. Liber bleibt ruhig und unterdrückt durch seine Maßregeln den Aufstand.

| | | |
|---|---|---|
| 775 | 22 | 64 |

Liberius' Reskript über Lurusgesetze. — Ertheilt dem Drusus die tribunizische Gewalt. — „Ein Schatten alter Freiheit" im Staate. — Liberius läßt die Asylrechte revidiren. — Bestraft

| Jahr Roms | n. Chr. | Lebensjahr Tibers | |
|---|---|---|---|
| | | | den Tilanus, der sich Erpressungen in der Provinz erlaubt hatte. — Große Popularität Tiber's wegen seiner Milde (Tacit. Ann. III, 69 ff.) — Er erbaut das Theater des Pompejus auf seine Kosten neu, läßt ihm aber den alten Namen. — Sein treffliches Regiment in diesem ersten neun Jahre (Tacit. Ann. IV, 6). — Sejan als sein treuer Helfer in hoher Gunst. — In Afrika Krieg gegen den kühnen Tacfarinas. |
| 776 | 23 | 64 | Das Unglücksjahr im Leben des Kaisers. — Sein einziger Sohn und Nachfolger Drusus †. Der eine seiner beiden Enkel †. Sein bester Freund Lucilius Longus †. — Tiber empfiehlt die beiden Söhne des Germanikus, die Prinzen Nero und Drusus, dem Senate. — Drusus, der jüngere von beiden, wird mit der toga virilis bekleidet. — Tiberius sucht Trost in rastloser Regententhätigkeit (Tacit. Ann. IV, 13 ff.) |
| 777 | 24 | 65 | Umtriebe der Julischen Partei (Agrippina). — In Afrika wird Tacfarinas vollständig besiegt und getödtet. — In Italien ein Sklavenaufstand von Tiber im Keime erstickt. — Tiber schlägt alle Ehrenbeweise und Tempel, die man ihm errichten will, aus. |
| 778 | 25 | 66 | Der Prozeß gegen das historische Werk des Cremutius Cordus. — Sejan, der um die Hand der Wittwe des (von ihm heimlich vergifteten) Drusus anhält, wird abschläglich beschieden. Von jetzt beginnt sein Intriguenspiel zum Verderben des Kaiserhauses. — Die rebellirenden Thraker von Labiene gebändigt. |
| 779 | 26 | 67 | Zwölf Städte Asiens wollen dem Tiber, ihrem Wohlthäter, Tempel errichten. Nur den Smyrnäern wird es gestattet. — Agrippina, die Wittwe des Germanikus, dem sie neun Kinder geboren, verlangt sich wieder zu verheirathen. Tiberius schlägt es ihr aus politischen Gründen ab. Sie wird dadurch nur noch mehr erbittert. — Tiberius verläßt Rom und geht nach Campanien, später nach Capri. — Prinz Nero durch Sejan in Anschläge gegen den Kaiser verstrickt. |
| 780 | 27 | 68 | Gräßliches Unglück durch den Einsturz des Amphitheaters zu Fidenae bei Rom. — Eine große Feuersbrunst in Rom legt das ganze Quartier des Berges Cölius in Asche. — Tiberius hilft den Abge- |

| Jahr Roms | Nach Chriſto | Lebens-jahr Tiberii | |
|---|---|---|---|
| | | | brannten mit großartiger Freigebigkeit. — — Tiberius geht von Campanien nach Capri. |
| 781 | 28 | 69 | Julia II., Auguſt's Enkelin (Tochter der Julia I.), von Auguſt vor 20 Jahren wegen unzüchtigen Lebens verbannt, ſtirbt. — Ihre Schweſter Agrippina wird von Tiber mit Cn. Domitius, einem Verwandten des Kaiſerhauſes, verheirathet. (Sie gebiert im Todesjahre Tiber's [790] den ſpäteren Kaiſer Nero.) — Aufſtand der Friſen. — Hündiſche Kriecherei des Senats und der ganzen Ariſtokratie vor Sejan. |
| 782 | 29 | 70 | Die Kaiſerin Mutter Livia ſtirbt. — Agrippina, die Wittwe des Germanikus, und ihr älteſter Sohn Nero werden wegen politiſcher Umtriebe — bei denen Sejan die verrätheriſche Hand im Spiele hat — verbannt. — Sejan macht ſich jetzt an Nero's jüngeren Bruder Druſus und bereitet ihm daſſelbe Schickſal. |
| 783 | 30 | 71 | Tiberius nimmt Rache an Aſin. Gallus, der gefangen geſetzt wird und (786) im Gefängniſſe ſtirbt. — Sejan auf der Höhe ſeines Machteinfluſſes. |
| 784 | 31 | 72 | Sejan geht von Capri nach Rom, um dort das Konſulat anzutreten. — Tiberius (ſein Mitkonſul) bleibt in Capri. — Sejan's Sturz und Hinrichtung. Blutige Strafgerichte gegen ſeine Anhänger. — Makro tritt an Sejan's Stelle. — Ein falſcher „Druſus, Sohn des Germanikus," zeigt ſich in Aſien und Griechenland. |
| 785 | 32 | 73 | Tiberius innerliche Verzweiflung an ſich und der Menſchheit nach Entdeckung aller Verbrechen Sejan's (Tacit. Ann. VI, 6). — L. Pilo, der treffliche Stadtpräfekt, ein Ehrenmann in jeder Beziehung, ſtirbt. — Tiberius' weiſe Verfügung über die Sybilliniſchen Bücher (Tacit. Ann. VI, 12). — Er ſteuert kräftig einer Volksemeute in Rom wegen Theuerung. — Verſchwörung der drei Ritter gegen den Kaiſer entdeckt und mäßig beſtraft. |
| 786 | 33 | 74 | Tiberius verheirathet die beiden jungen Töchter des Germanikus und der Agrippina, ſeine Enkelinnen, Druſilla mit L. Caſſius, und Julia III. mit M. Vinicius, beſcheidenen u. wackeren Männern. — Er ergreift kräftige Maßregeln gegen den Geldwucher, und ſtellt den Kredit her. — Er verheirathet den Prinzen Caligula auf Capri mit der Tochter des |

| Jahr Roms | Nach Christo | Lebensjahr Tiberii | |
|---|---|---|---|
| | | | Silanus. — Der Prinz Drusus stirbt im Gefängnisse den Hungertod. — Die Mutter desselben, Agrippina, stirbt durch Selbstmord. — Coccejus Nerva, einer der treusten Diener Tiber's, ein hochbetagter Greis, endet, trotz aller Bitten des Kaisers, freiwillig sein Leben durch Hunger. — Tiber verheirathet die Tochter seines Sohnes Drusus, Julia (III.), Wittwe des Prinzen Nero, mit dem Ritter Rubellius Blandus. — M. Lepidus, ein trefflicher Mann und treuer Diener des Kaisers, stirbt. |
| 787 | 34 | 75 | Lentulus Gaetulikus' würdige Selbstvertheidigung wegen seiner Freundschaft mit Sejan, von Tiberius respektirt. |
| 788 | 35 | 76 | Pacthische Händel, von Tiberius durch Vitellius geordnet. — Poppäus Sabinus, ein treuer und redlicher Diener des Kaisers, stirbt. |
| 789 | 36 | 77 | Großer Brand in Rom. Tiberius spendet auf das großmüthigste Hülfe. — Claudia, Gemahlin des Prinzen Caligula, stirbt. — Caligula's Intriguen mit Makro. |
| 790 | 37 | 78 | Tiberius, seit lange kränkelnd, stirbt d. 16. März auf der Villa Lucull's bei Misenum. |

Druck von J. Drugulin's Buchdruckerei in Berlin.

Verlag von J. Guttentag in Berlin.

Die
**göttliche Komödie**
des
**Dante Alighieri.**
Metrische Uebersetzung
mit
**Erläuterungen, Abhandlungen und Register**
von
**August Kopisch.**
Zweite verbesserte Ausgabe. 1862.
Mit Dante's Bildniß und zwei Karten seines Weltsystems.
Geh. 2⅔ Thlr. Geb. 3 Thlr.

**Briefe über Musik**
an
**eine Freundin.**
Von
**Louis Ehlert.**
Preis 27 Sgr.

**Künstler-Briefe**
übersetzt und erläutert
von
**Ernst Guhl.**
Zwei Bände. Preis 4 Thlr. 27½ Sgr.

Die Frauen
in der
**Kunstgeschichte**
von
**Ernst Guhl.**
Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

**Vorträge und Reden**
kunsthistorischen Inhalts
von
**Ernst Guhl.**
Aus seinem Nachlasse.
Preis 1 Thlr.

# Bilder

## aus dem Alterthume.

Von

Adolf Stahr.

### Cleopatra.

ATHENÆUM.

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1864.

# Cleopatra

von

Adolf Stahr.

Non humilis mulier!
*Horat.*

ATHENEUM

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1864.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem theuren Freunde

# Dr. Hermann Althof

in New-York.

Der liebevolle Antheil, den Du, mein theurer Hermann, an dem ersten Theile dieser „Bilder aus dem Alterthume“, inmitten der in Deiner Heimath wuthenden Furie des Bürgerkriegs, genommen hast, läßt mich hoffen, daß auch dieser zweite Theil Dir nicht unwillkommen sein werde. Ich schreibe ihn Dir zu, weil ich bei der Ausarbeitung desselben so oft und vielfach Deiner gedacht habe, und weil ich Dir über das Weltmeer hinüber so gerne ein Zeichen geben möchte, daß meine Liebe zu Dir durch unsere Trennung — so sehr ich dieselbe täglich beklage — nicht gemindert, sondern eher — wenn dies möglich — gemehrt worden ist.

Die Tendenz dieses neuen historischen Charakterbildes ist dieselbe, wie die des ersten: Reinigung eines historischen Cha-

rakters von gewissen Flecken, mit welchen Parteiinteresse und — Gedankenlosigkeit alter und neuerer Schriftsteller das Bild Cleopatra's entstellt haben. Wie weit ich dies bei demselben erreicht habe, bleibe Deiner und der Entscheidung unbefangener Leser überlassen.

Könnte es mir aber auch nur gelingen, Dich durch diese Blätter auf einige Zeit abzuziehen von dem tiefen Schmerze, den schwere Schicksalsschläge über Dein Herz gebracht haben, so wäre schon das mir ein hinreichender Lohn für meine Arbeit.

Berlin, 23. Juli 1864.

Adolf Stahr.

# Inhaltsübersicht.


Seite

**Erstes Kapitel:**

Das Reich der Lagiden und seine Gründung — Sein Verhältniß zu den Römern und ihrer Politik beim Regierungsantritt Ptolemäus XI. . . . . 1–5

**Zweites Kapitel:**

Ptolemäus XI. Auletes, der Vater Cleopatra's, und seine Schicksale . . . . . 6–16

**Drittes Kapitel:**

Alexandria, Gründung, Lage, Beschreibung der Stadt und des Charakters ihrer Bewohner . . . . . 17–29

**Viertes Kapitel:**

Cäsar in Alexandria; — der Alexandrinische Krieg. — Cleopatra's Verbindung mit Cäsar . . . . . 30–42

**Fünftes Kapitel:**

Cleopatra zur Königin von Aegypten ernannt. — Plutarch's Schilderung ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit. — Ihr Einfluß auf Cäsar's Charakter. — Ihre Reise nach Rom mit ihrem Bruder und ihrem und Cäsar's Sohne, Cäsarion, und ihr Aufenthalt daselbst bei Cäsar. — Pläne ihres Ehrgeizes. — Cicero's Aeußerungen über sie. — Oeffentliche Meinung in Rom gegen ihre Verbindung mit Cäsar . . . . . 43–54

**Sechstes Kapitel:**

Cäsar wird ermordet. — Cleopatra verläßt Rom und kehrt nach Aegypten zurück. — Ihre Lage während des folgenden Bürgerkrieges bis zur Schlacht von Philippi . 55–59

**Siebentes Kapitel:**

Marc. Antonius; seine Jugend, seine Verbindung mit Cäsar; sein Verhalten nach Cäsar's Ermordung; seine Verbindung mit Octavian und Lepidus . . . . . 60–69

Seite

**Achtes Kapitel:**

Charakterschilderung des Antonius. — Seine Gattin Fulvia . . . . . 70—78

**Neuntes Kapitel:**

Cleopatra's Reise nach Tarsus zum Antonius. Sie gewinnt sein Herz und baut darauf ihre politischen Pläne . 79—90

**Zehntes Kapitel:**

Antonius kommt zu Cleopatra nach Alexandria. — Rauschende Vergnügungen des dortigen Lebens beider . . 91—100

**Elftes Kapitel:**

Der Perusinische Krieg und seine Folgen. — Antonius verläßt Alexandrien und Cleopatra. — Er geht nach Griechenland und Italien. — Tod der Fulvia. — Antonius versöhnt sich mit Octavian, und heirathet dessen Schwester Octavia . . . . . 101—112

**Zwölftes Kapitel:**

Cleopatra's Lage. — Charakter der Octavia. — Antonius lebt mit ihr zwei Jahre in Athen. — Zerwürfnisse und Versöhnungen mit Octavian. — Antonius bricht nach dem Osten gegen die Parther auf . . . . . 113—123

**Dreizehntes Kapitel:**

Wiedersehen und Wiedervereinigung des Antonius mit Cleopatra in Laodicea. — Gründe und Ursachen der Abwendung des Antonius von Octavia. Neue Pläne Cleopatra's. — Antonius Feldzug gegen die Parther. — Unglücklicher Ausgang desselben . . . . . 124—139

**Vierzehntes Kapitel:**

Cleopatra kommt ihm mit Unterstützungen entgegen. — Wiedersehen in Leuke Kome. — Cleopatra geht mit ihm nach Alexandria. — Ende des Sextus Pompejus. — Antonius beschließt einen Feldzug gegen Armenien . . . . 140—148

**Funfzehntes Kapitel:**

Machinationen des Octavian gegen Antonius und Cleopatra. — Cleopatra's Eifersucht auf Octavia. — Octavia von Antonius zurückgewiesen. — Siegreicher Feldzug des Antonius gegen Armenien . . . . . 149—158

**Sechszehntes Kapitel:**

Antonius Rückkehr nach Aegypten zu Cleopatra. — Er feiert in Alexandria einen Triumph nach römischer Art und Sitte.

Seite

— Sein politisches Manifest: Erhebung Kleopatra's zur Weltkönigin, seiner mit ihr erzeugten Kinder zu Königen. Kleopatra als „neue Isis", Antonius als „Osiris" proklamiert. — Verurtheilung dieser Schritte. — Auftreten des Antonius als unumschränkter Herrscher des Ostens . . . 159—166

**Siebzehntes Kapitel:**

Die öffentliche Meinung in Rom von Octavian gegen Kleopatra und Antonius bearbeitet. — Octavia's Stellung zwischen den Parteien. — Bezug des großen Entscheidungskampfes zwischen dem Osten und Westen. — Das Testament des Antonius. — Der Krieg wird gegen Kleopatra erklärt. . . . . 167—178

**Achtzehntes Kapitel:**

Kleopatra besteht darauf mit in den Krieg zu ziehen. — Stärke der Rüstungen beider Parteien . . . . . 179—190

**Neunzehntes Kapitel:**

Anklagen in Rom gegen Antonius. — Stimmung der Menschen beim Ausbruche des Krieges. — Antonius versäumt den rechten Moment des Angriffs auf Italien. — Folge davon. — Antonius' Lage vor der Schlacht von Actium . 191—201

**Zwanzigstes Kapitel:**

Die Schlacht von Actium. — Kleopatra's Verhalten vor der Entscheidung. Sie war keine Verrätherin. Ausgang der Schlacht. — Kleopatra's Flucht; Antonius folgt ihr . . . . . 202—216

**Einundzwanzigstes Kapitel:**

Kleopatra mit nach Aegypten. Ihr muthvolles Verhalten. — Sie hofft auf's Neue zu rüsten. — Antonius Unglücksfälle in Afrika. — Abfall fast aller seiner Bundesgenossen und Unterfeldherren. — Kleopatra's abenteuerliche Rettungspläne . . . . . 216—226

**Zweiundzwanzigstes Kapitel:**

Kleopatra und Antonius versuchen jetzt Octavian zu unterhandeln. — Ungerechte Anfeindigung Kleopatra's . . . 227—232

**Dreiundzwanzigstes Kapitel:**

Antonius hoffnungslose Stimmung, im Gegensatze zu Kleopatra's Muth. — Die Sage von dem Timonium. — Kleopatra's Vorbereitung auf den Tod . . . . . 233—243

Seite

**Vierundzwanzigſtes Kapitel:**

Die Kataſtrophe. — Letzte Tage und Tod des Antonius 249—254

**Fünfundzwanzigſtes Kapitel:**

Cleopatra und Octavian. — Cleopatra wird verrätheriſcher Weiſe gefangen genommen . . . . . 255—265

**Sechsundzwanzigſtes Kapitel:**

Cleopatra täuſcht ihre Betrüger und giebt ſich ſelbſt den Tod . . . . . 266—273

**Siebenundzwanzigſtes Kapitel:**

Bericht des Dio Caſſius über die Zuſammenkunft Cleopatra's mit Octavian. — Kritik dieſes Berichts. — Ueber die Todesart Cleopatra's . . . . . 274—281

**Achtundzwanzigſtes Kapitel:**

Cleopatra's Kinder und deren Schickſale. — Vorhandene Bildniſſe Cleopatra's . . . . . 282—291

**Neunundzwanzigſtes Kapitel:**

Cleopatra und die römiſche Litteratur: Horaz — Virgil. — Ovid. — Properz — Lucan. — Juvenal. — Statius. — Livius. — Vellejus. — Macrobius. — Florus . . 292—316

---

## Druckfehler:

Seite 17 Zeile 5 von oben lies fünf, ſtatt vier.
„ 72 „ 9 „ „ lies nach den ſtatt noch in.
„ 103 „ 3 „ „ lies Globius ſtatt Julvia

---

Bayer. Staatsbibliothek München

# Erstes Kapitel.

VTHANEVM

In dem Lagidenreiche der Ptolemäer ging die Sage: der kluge und glückliche Stifter desselben, jener niedrig geborne Makedonier Ptolemäos, des Lagos Sohn, habe dafür gesorgt, seinem Reiche und seiner Hauptstadt unzerstörbares Glück und dauernden Bestand zu sichern.

Der Lieblingswahrsager Alexanders des Großen, der greise Aristander von Telmessos, der den Welteroberer auf allen seinen Zügen begleitete, hatte nämlich, wie die Sage weiter lautete, verkündet: „das Land, welches den Leib des glücklichsten aller Menschen im Tode bei sich aufnehme, werde nach dem Götterschlusse alle Zeit glücklich sein und immerdar von feindlicher Verheerung frei bleiben." Ptolemäos, Lagos Sohn, dem aus der Erbschaft des Welteroberers Aegypten als Königreich zugefallen war, hatte, selbst an die Weissagung glaubend oder den Glauben der Menschen benutzend, dieselbe für sich auszubeuten gewußt. Durch List und Gewalt war es ihm gelungen, die Leiche Alexanders an sich zu bringen, angeblich, um dieselbe nach des todten Herrschers Wunsch und Willen in dem Tempel des Ammon zu bestatten. Statt dessen aber hatte er sie nach seiner Hauptstadt Alexandria, der großartigsten aller Schöpfungen des todten Welteroberers ge-

bracht, und dort, von einem goldenen Sarge umschlossen, in dem Erbbegräbnisse beigesetzt, das er für sich und seine Nachfolger im Innern der Königsburg, in dem Sema genannten Raume, hatte erbauen lassen[1]). Zwar der goldene Sarg ward im Laufe der Jahrhunderte die Beute eines Räubers, des vertriebenen Königs Alexanders I. von Aegypten, der ihn einschmelzen ließ; aber der einbalsamirte Leib, umschlossen von einem krystallenen Behälter, ruhte noch zu Augustus und Tiberius Zeit, als das Lagidenreich längst seine Unabhängigkeit verloren hatte, an derselben Stelle, wo Ptolemäos, der Sohn des Lagos, ihn hingelegt,[2]) und sein Anblick erfüllte seinen großen Nacheiferer Julius Cäsar mit schwermüthigen Gedanken. Jetzt beansprucht das stolze England die Ehre, den Sarkophag des großen Makedoniers in seinem Museum zu bewahren[3]).

Jene alte Weissagung sollte nicht ganz der Erfüllung entbehren. Drei Jahrhunderte hindurch, länger als alle übrigen aus dem großen Makedonischen Weltreiche entstandenen Staaten, behauptete das Lagidenreich Aegypten seine Unabhängigkeit und das Glück seines Reichthums und seiner unerschöpflichen Güterfülle. Keine Heerschaaren fremder Eroberer hatten dauernd seinen Boden betreten, und selbst das länderverschlingende Rom, das bereits alle übrigen Reiche der Makedonischen Diadochen unterworfen hatte, zögerte lange, sich an das lockende Aegypten zu wagen. Es hieß im römischen Volke: in den Sibyllinischen Büchern, deren Aussprüche so oft als Deckmantel politischer Parteimotive und Absichten gebraucht wurden, befinde sich ein Spruch, der es verbiete, daß ein abendländisches Heer den Boden Aegyptens betrete[4]); geschähe es, so werde großes Unglück daraus hervorgehen. Auch dieser vermeint-

---

1) Aelian Var. hist. XII, 64 u. daselbst Perizon. not 5. Diodor XVIII, 28. Phot. (Arian apud) p. 70, b. 18. Andere Pausan. Att. cap. 6.

2) Strabo XVII, 1, 8 p. 12 794.

3) Merivale: History of the Romans under the Empire II, p. 325.

4) Lucan Pharsal. VIII, 824.

liche Schicksalsspruch sollte sich erfüllen. Das Wie? solcher Erfüllung zu zeigen wird Aufgabe der folgenden Blätter sein.

Mit geschickter Benutzung aller glücklichen Umstände und Verhältnisse war es dem großen Stifter des Lagidenreichs und seinen nächsten Nachfolgern gelungen, Aegypten zu einem Staate zu machen, der ohne nach kontinentaler Weltherrschaft zu streben, dem Hellenismus eine neue sichere Stätte unabhängiger Macht und blühender geistiger und materieller Entwickelung bereitete. Das Aegypten der Ptolemäer erhob sich bald zum ersten Handelsstaate der damaligen Welt. Seine Flotten beherrschten die östliche Hälfte des Mittelmeers sowie deren Inseln und Küsten. In seiner Hand war der Welthandel, der Europa mit Indien verband, und Alexandria, die königliche Hauptstadt der Lagiden, ward der Stapelplatz eines Handelsverkehrs, wie ihn die alte Welt bis dahin noch nicht gesehen hatte. Die Resultate desselben, verbunden mit dem unerschöpflichen Bodenreichthum und den vielfältigen Hülfsquellen des Landes, gaben zugleich den Lagiden, welche die unumschränkte Königsherrschaft in ihrem Lande als einzige Verfassung aufgerichtet oder vielmehr beibehalten hatten, hinreichende Mittel, ihre Hauptstadt nicht nur zur prächtigsten Stadt der Welt, sondern auch zum Sitze und Mittelpunkte der hellenischen Kultur und Intelligenz in Kunst und Wissenschaft, wie in Gewerbfleiß und materieller Industrie zu erheben. Es war ein erleuchteter Despotismus, den die drei ersten Ptolemäer in dem uralten Lande der Pharaonen-Despotie aufgerichtet hatten. Eine durch die Natur und Geschichte des Volkes und Landes begünstigte Centralisation war mit großem Geschick von ihnen organisirt, die Bodenkultur auf das Höchste gesteigert, die Landesgrenzen neu befestigt und das Reich zur See und zu Lande durch Flotte und Landheer zu Schutz und Trutz wohl gerüstet worden. Die Finanzwirthschaft war trefflich geregelt, der Staatsschatz reichlich gefüllt, und der Nationalreichthum sicherte die Regelmäßigkeit der Staatseinkünfte in einer Weise und steigerte dieselben zu einer

Höhe, mit der sich kaum die Einkünfte eines anderen Königreichs der damaligen Zeit vergleichen konnten. Der von seinen Begründern klug berechnete Regierungs- und Verwaltungsmechanismus des Lagidenreichs am Nil, verbunden mit dem engen Anschlusse der erobernden Dynastie und des hellenisch makedonischen Elements an die religiösen und nationalen Traditionen des ägyptischen Volks und Landes, hatten demselben eine Dauerhaftigkeit verliehen, die sich selbst unter ihren schwächeren und entarteten Nachfolgern bewährte und das Reich und die Monarchie in Aegypten aufrecht erhielt, während rings um sie her die aus der Verlassenschaft des makedonischen Welteroberers entstandenen Reiche zu Grunde gingen. Vergebens hatten die beiden festländischen Großstaaten des Hellenismus, Makedonien und Syrien zur Zeit Philipps II. von Makedonien versucht den Seestaat Aegypten zu vernichten, um sich in seine Besitzungen zu theilen. Diese thörichte Politik, die statt einer engen Verbindung sämmtlicher hellenischen Großstaaten unter sich zum Schutze gegen die bereits gefährlich drohende Uebermacht Roms dieser Uebermacht vielmehr durch solche Spaltung in die Hände arbeitete, führte schließlich nur das Resultat herbei, daß der so bedrohte mächtige See- und Handelsstaat des Ostens mehr und mehr zum Anschluß an Rom und die römische Politik gedrängt ward.

Fortan verloren die Römer Aegypten nicht mehr aus den Augen, und als sie es im Jahre 168 v. Chr. aus der Gefahr, von dem Beherrscher Asiens Antiochus dem Großen erobert zu werden, durch diplomatisches Einschreiten ihres Abgesandten Popilius Länas gerettet hatten, war es auch mit der politischen Unabhängigkeit des Lagidenreichs zu Ende, das von jetzt an mehr und mehr in die Stellung eines römischen Klientalstaates gerieth. Rom seinerseits benutzte jede Gelegenheit, um durch Intriguen aller Art, hauptsächlich durch Erregung und Schürung von Thronstreitigkeiten und innern Kriegen, Aegypten zu schwächen und zu zerrütten, und die römische Politik wirkte um so verderblicher, als sich die Römer

dabei — wie der sonst sehr römisch gesinnte gleichzeitige Historiker Polybios ausdrücklich bezeugt, — den Anschein von Wohlthätern und Friedensstiftern zu geben wußten.[1])

Im Jahre 81 v. Chr. war die rechtmäßige Erbfolge der Lagidendynastie mit dem gewaltsamen Tode Alexanders II, des letzten legitimen Sprossen derselben, zu Ende gegangen. Ein Testament desselben, — ob ächt oder unächt ist zweifelhaft — hatte Rom zu seinem Erben eingesetzt, aber die römische Politik, bedingt durch das Verhältniß der damaligen Parteistellungen in der römischen Oligarchie, hielt es nicht an der Zeit, von diesem Testamente, dessen Aechtheit ohnehin bestritten war, Gebrauch zu machen, und der Senat zog es vor, dem verwaisten Reiche noch eine weitere Lebensfrist zu gestatten. Zwei illegitime Söhne des zehnten Ptolemäers durften von dem erledigten Throne und Reiche Besitz nehmen. Der ältere von beiden bestieg als Ptolemäus XI. den Königsthron von Alexandrien, der jüngere Bruder, Ptolemäus der Kyprier geheißen, nahm Besitz von der Herrschaft über die Insel Kypros, die alte Apanage von jüngern Brüdern und Söhnen der in Aegypten regierenden Lagiden. Der zuerst genannte von beiden — in der Geschichte vorzugsweise unter seinem Spottnamen Auletes, „der Flötenbläser," bekannt, war der Vater der Cleopatra.

---

[1]) Polyb. XXXI, 18 Vgl. Peter, Studien zur röm. Geschichte S. 155 bis 56.

# Zweites Kapitel.

## Ptolemäus Auletes.

In der an Ausschweifungen und Verbrechen reichen Geschichte der Lagidendynastie der letzten anderthalb Jahrhunderte ihres Bestehens erscheint Ptolemäus Auletes, auch „der Bastard“ (Nothus) genannt, als eine der dunkelsten Gestalten. Seine dreißigjährige Regierung war eine fast ununterbrochene Kette von Unheil für das Land. Doch darf nicht vergessen werden, daß seine zweifelhafte Stellung als illegitimer Herrscher, seinem Volke und noch mehr den Römern gegenüber, ihm seine Regierung außerordentlich erschwerte. Rom hatte seine Thronbesteigung geschehen lassen, aber ohne dieselbe ausdrücklich anzuerkennen. Ueber siebzehn Jahre währte dieser zweifelhafte Zustand, während dessen sich Ptolemäus Auletes in der Lage befand, bald Kronprätendenten, die von den Römern heimlich ermuthigt wurden, entgegen zu arbeiten, bald die Gunst mächtiger Parteiführer der römischen Oligarchie durch immer neue kolossale Geldsummen zu erkaufen. Die Gefahr wuchs, als im Jahre 65 zwei der mächtigsten unter den römischen Großen, der reiche Crassus als Censor, und der verschuldete Cäsar als Aedil, seinen Thron und die Fortdauer des Aegyptischen Reiches überhaupt durch ihre Anträge in Frage stellten. Der eine wie der

andere waren lüstern nach den Schätzen Aegyptens und forderten, auf das testamentarische Anrecht des römischen Volkes fußend, die Einziehung und Umwandlung des Reiches in eine römische Provinz, um deren Verleihung Cäsar das Volk anzugehen seine guten Gründe hatte. Indeß die Eifersucht der Oligarchie, welche diese reiche Provinz, zu deren Behauptung überdies ein starkes stehendes Besatzungsheer erforderlich war, keinem Einzelnen aus ihrer Mitte gönnte, rettete diesmal noch den Thron des Auletes.[1]) Die römische Oligarchie zog es vor, den ungewissen Zustand der Dinge in Betreff Aegyptens fortbestehen zu lassen, der ihren Häuptern fortwährend reiche Jahrgelder und Geschenke von den beiden Ptolemäern in Kypros und Aegypten sicherte, und zugleich von ihr selbst die Gefahr fern hielt, welche ihr durch die Verwandlung des Lagidenreiches in eine römische Provinz von einem unternehmenden Geiste aus ihrer eigenen Mitte zu drohen schien. Denn „Aegypten gab durch seine eigenthümliche Lage und seine finanzielle Organisation jedem dort befehligenden Statthalter eine solche Geld- und Seemacht und überhaupt eine so unabhängige Gewalt in die Hände, wie sie mit dem argwöhnischen und schwächlichen Regimente der damaligen römischen Oligarchie sich schlechterdings nicht vertrug.“[2])

König Auletes versuchte indessen auch durch Anschluß an den mächtigen König von Pontus, Mithridates den Großen, eine Stütze zu gewinnen, indem er durch Verlöbniß mit einer Tochter desselben Verwandtschaftsbande knüpfte. Ein gleiches that sein Bruder der König von Kypros. Aber der Sturz und Tod des gewaltigen Gegners der römischen Macht im Osten machte diese Annäherung erfolglos, und Auletes sah sich von Neuem auf den guten Willen der römischen Großen angewiesen, den er fort und fort mit uner-

[1]) Drumann, III, 146. IV, S. 85—86.
[2]) Mommsen, röm. Gesch. III, 47—48.

schwinglichen Summen zu erkaufen hatte. Die Erpressungen, deren er dazu bedurfte, verbunden mit seiner eigenen Verschwendung, zerrütteten die Finanzen des Landes und erregten wiederholte Aufstände in Reich und Hauptstadt, zu deren Dämpfung seine geringen militairischen Machtmittel nicht zureichten. Er wandte sich in seiner Noth an Pompejus, der damals in Judäa Krieg führte, und erwirkte durch Geldsendungen und Versprechungen wenigstens eine Art von diplomatischem Einschreiten zu seinen Gunsten.[1] Allein erst vier Jahre später gelang es ihm durch Anwendung neuer ungeheurer Geldsummen, die er vorläufig nur theilweise baar zu zahlen im Stande war, unter Cäsars Consulat und Vermittlung zu Anfange des Jahres 59 seine förmliche Anerkennung als König von Aegypten zugleich mit der seines Bruders als Königs von Kypros von Seiten des römischen Senats durchzusetzen.[2] Kaum aber schien diese Lebensfrage für ihn nach zwanzigjährigen Mühen erledigt, als neue Stürme über ihn hereinbrachen, die ihn für mehrere Jahre von dem so eben erst mühsam befestigten Throne herunterwerfen sollten.

Sein Bruder Ptolemäus herrschte friedlich über sein Inselreich Kypros. Er hatte eben erst den Ehrentitel eines Freundes des römischen Volks erhalten, und seine politische Existenz schien, wie die des ältern Bruders gesichert. Sein Regiment wie sein persönlicher Charakter standen hoch über dem des Auletes, und er war klug genug, den Römern auch nicht einmal einen Vorwand zur Unzufriedenheit zu geben. Allein er hatte das Unglück gehabt, einen Mann zu beleidigen, der nie vergab, den wildesten aller damaligen römischen Demagogen, den verrufenen Clodius, gegen den er sich bei einer Geldforderung nicht liberal genug erwiesen hatte. Dazu kam, daß er im Laufe seiner langen sparsamen Reichsver-

---

1) Vellej II. 53.
2) Drumann, II, 538. III, 212 u. a. a. St.

waltung einen sehr bedeutenden Schatz aufgehäuft hatte, den er zu Bestechungen in Rom zu verwenden sich nicht überwinden konnte. Auf Clodius Antrag ward beschlossen, sein Reich kurzweg einzuziehen. Man warf dem Könige vor, daß er heimlich die Seeräuberei im Mittelmeere gegen die römische Handelsmarine unterstützt habe, und der rechtschaffenste Mann in Rom, der tugendstrenge Cato, ward von den Leitern der Intrigue dazu ausersehen, den frevelhaften Gewaltstreich gegen den unglücklichen Fürsten auszuführen. Ptolemäus war zu stolz, das Anerbieten einer Entschädigung, die man ihm mittelst eines kleinen Priesterfürstenthumes verschlug, anzunehmen, sein königlicher Sinn zog den Tod der Entwürdigung vor. Er nahm Gift. Sein Schatz im Betrage von zwölf Millionen Thalern wanderte in die leere römische Staatskasse, sein Land ward prätorische Provinz.

Die Empörung der Makedonier und Griechen, der herrschenden Bevölkerung in Aegypten, über diesen eben so grausamen als verrätherischen Schlag, durch welchen dem Lagidenreiche die letzte seiner auswärtigen Besitzungen entrissen wurde, war außerordentlich. Sie forderten ihren König auf, gegen das räuberische Verfahren Einsprache zu thun und den Römern die Freundschaft aufzusagen. Aber in Auletes war keine kriegerische Ader. Er hatte zudem den Steuerdruck in seinem Lande auf das Aeußerste getrieben, um wenigstens theilweise die zehn Millionen Thaler zusammen zu treiben, welche ihm seine eben erst erfolgte Anerkennung gekostet hatte, und dadurch die allgemeine Unzufriedenheit und den Haß der Unterthanen gegen sich gesteigert. Jetzt brachen alle diese Gefühle in helle Flammen aus. Es lebte in der altmakedonischen Bevölkerung der Lagidenhauptstadt noch ein Gefühl für nationale Ehre, das den König verächtlich erscheinen ließ, der jene Schmach ohne Widerstreben zu erdulden vermochte. Ein Aufstand brach aus. Auletes, der sich nicht stark genug fühlte, desselben Meister zu werden, entwich mit einigen Anhängern und mit allem Gelde,

das er zusammenzuraffen vermochte, heimlich aus seinem Lande, um in Rom bei seinen Gönnern Pompejus und Cäsar Hülfe zu suchen. Er glaubte sicher sein zu dürfen, daß er sie erhalten würde; hatte er ihnen doch den Preis seiner Krone redlich bezahlt, und es war alle Pflicht der Verkäufer, ihn im Besitze des erkauften Guts zu schützen. Unterwegs beschloß er jedoch, zuvor Cato's Rath einzuholen. Der stolze Römer empfing ihn in seiner Wohnung zu Rhodus, ohne auch nur vor ihm aufzustehen und behandelte ihn mit allem Uebermuthe seines bäurischen rohen Wesens, aber der Rath, welchen er ihm ertheilte, war darum nicht minder gut. Er schalt ihn aus über seine Flucht, daß er seine Sache in Alexandria feig und unnöthig aufgegeben habe, und tadelte nicht minder herb seinen Entschluß in Rom Hülfe zu suchen. Er sagte ihm alle die Erniedrigungen voraus, die er dort zu erdulden, alle die unmäßigen Ansprüche der Großen die er zu befriedigen haben und für welche die gesammten Schätze Aegyptens nicht ausreichen würden, und rieth ihm schließlich, nach seiner Hauptstadt zurückzusegeln und sich dort mit seinen empörten Unterthanen zu versöhnen, wozu er ihm seinen persönlichen Beistand anbot.[1]) Auletes konnte sich dem Gewichte seiner Gründe nicht entziehen. Er schwankte einen Augenblick, ob er dem Rathe folgen solle; aber seine Freunde und Begleiter, die er dabei hätte aufgeben müssen, gewannen die Oberhand über den schwachen Mann, und er entschloß sich seine Reise nach Rom fortzusetzen. Dort stieg er bei seinem alten Gönner Pompejus auf dessen Albanischen Landsitze ab, der alsbald zum Mittelpunkte der zahllosen Intriguen wurde, welche das Erscheinen und Anliegen des Aegypterkönigs unter den römischen Großen hervorrief.

Ganz Rom gerieth in Bewegung. Daß der König Anspruch auf Wiedereinsetzung in sein von ihm gemißhandeltes Reich habe,

[1]) Plutarch. Cato minor 35.

darüber waren alle Parteien einig. Nur über die Frage: wer diesen Auftrag ausführen solle, dessen Wichtigkeit vor Aller Augen lag, konnten sie zu keiner Verständigung gelangen, weil keiner der mächtigen Parteiführer dem andern den Zuwachs an Machtmitteln und Ansehen gönnte, der mit einer solchen Expedition wie diese, deren Objekt das reichste Land der Welt war, nothwendig verbunden schien. Wie eine Meute gieriger Hunde stürzten sie sich daher von allen Seiten auf die in Aussicht stehende Beute. Die nächste Aussicht schien sich den Consuln des Jahres 57 v. Chr.) Lentulus Spinther und Metellus darzubieten. Sie setzten einen Beschluß durch, daß der Auftrag zur Wiedereinsetzung des Königs demjenigen von ihnen zu Theil werden solle, dem als Proconsul die östliche Provinz Cilicien, die zur Ausführung eines solchen Unternehmens am bequemsten lag, durchs Loos zufallen würde. Lentulus zog das günstige Loos, aber er erlangte darum doch nicht zum Ziele, weil andere Mitbewerber ihm im Wege standen. Unter ihnen wandte besonders Pompejus seinen ganzen Einfluß an, sich selbst des Auftrags zu bemächtigen, durch den er zu erlangen hoffte, was er gerade in dieser Zeit am meisten bedurfte: den Oberbefehl über eine starke Land- und Seemacht. Er war daher auch derjenige gewesen, auf dessen heimlichen Anrath Auletes nach Rom gekommen war. Allein Pompejus Plan wurde von seinen Gegnern durch Herbeiziehung jenes Sibyllinischen Orakelspruchs vereitelt, welcher für den Fall eines Einschreitens in die Angelegenheiten Aegyptens die Anwendung einer bewaffneten Macht verbot. Ein wahrer Abgrund von Intriguen thut sich vor uns auf, wenn wir in Cicero's gleichzeitigen Briefen diese Angelegenheit verfolgen. Das Ende derselben war zunächst ein ungünstiges für alle Bewerber, und für Auletes selbst, der vergebens alle Welt bestach, wozu er, als sein mitgebrachtes Geld zu Ende ging, ungeheure Summen von römischen Wucherern aufbrachte.

In Alexandria hatte man indeß an der Stelle des geflüchteten

Königs dessen älteste Tochter Berenice auf den erledigten Thron gesetzt, die sich alsbald mit einem Verwandten, dem Prinzen Seleukus von Syrien, einem Tochtersohne des verstorbenen Königs von Aegypten, Ptolemäus Physkon (der Dicke) vermälen mußte. Aber der neue König-Gemal erwies sich als ein so gemeiner und unfähiger Mensch, daß man sich seiner nach kurzer Zeit wieder durch Mord entledigte, um einen andern Prinzen, den jungen unternehmenden und tapfern Archelaus, Priesterfürsten von Comana, der sich ein Sohn des großen Mithridates zu sein rühmte, an seine Stelle zu setzen. Archelaus war eben im Begriff sich einem römischen Feldzuge gegen die Parther anzuschließen, als dieser Antrag seinem Ehrgeize glänzende Hoffnungen erweckte. Heimlich verließ er das Lager des römischen Feldherrn Gabinius der in Syrien stand, und eilte nach Alexandria, wo er sich mit der Königin Berenice vermälte, und während der kurzen Zeit seiner Regierung die Seele des nationalen Widerstandes gegen den vertriebenen Herrscher wurde. Die nationale Partei in Aegypten, vor deren Angriffe Auletes hatte weichen müssen, hatte nicht versäumt, ihre Sache gegen den vertriebenen König gleichfalls in Rom eifrig zu vertreten. Eine Deputation von hundert Männern aus ihrer Mitte, unter denen sich auch der Philosoph und Redner Dion befand, war nach Rom entsendet worden, um im Senate den Auletes anzuklagen und die Bestätigung des Thronwechsels zu erwirken. Aber der vertriebene Tyrann war nicht der Mann, der vor Verbrechen zurückbebte, wenn sein Interesse auf dem Spiele stand. Der Dolch gedungener Meuchelmörder räumte die Häupter der Gesandtschaft, unter ihnen zuletzt auch Dion, theils unterwegs, theils in Rom selbst aus dem Wege, während die andern entweder durch Drohungen eingeschüchtert, oder durch Versprechungen gewonnen wurden, — alles unter dem Schutze des Pompejus, dessen mächtiger Einfluß den verbrecherischen König gegen alle Untersuchung und Strafe sicherte.

So zog sich der schmutzige und blutige Handel unter den Augen des regierenden römischen Senats fast zwei Jahre lang hin, bis die Triumvirn bei ihrer Zusammenkunft zu Lucca endlich den Beschluß faßten, demselben ein Ende zu machen. Da keiner von ihnen dem andern die mit einer Aegyptischen Expedition verbundenen Vortheile gönnte, vereinigten sie sich dahin, dieselbe einem dritten, dem zeitigen Proconsul von Syrien Gabinius, zu übertragen, zu dem sich König Auletes bereits von Rom aus hinbegeben hatte. Der Preis, um welchen seine gewaltsame Wiedereinsetzung statt finden sollte, ward auf die ungeheure Summe von siebzehn Millionen Thalern unseres Geldes festgesetzt, und der nach Rache dürstende König fand sich bereit, auch dieses neue Opfer zu bringen.

Gabinius bot seine ganze Macht auf, um des Erfolges sicher zu sein. Er sandte seinen Reiteroberſten Marcus Antonius mit der Reiterei voran und folgte demselben an der Spitze seiner wohlgerüsteten, mit allem Nothwendigen reichlich versehenen Legionen über die Landenge am Serbonischen See nach Pelusium, dem östlichen Schlüssel des Aegypterreiches. Die Stadt ward nach kurzer Gegenwehr in raschem Anlaufe genommen, und Marc Anton hatte schon jetzt genug zu thun die Bewohner vor den Rachegelüsten des grimmigen Auletes einigermaßen zu schützen. Der junge König-Gemal Archelaus, ein tapferer Kriegsmann, that sein Bestes, Thron und Land gegen die Uebermacht zu vertheidigen. Glücklicher als seine Gattin fand er den Heldentod auf dem Schlachtfelde, und der ritterliche Marc Anton gewährte dem früheren Gastfreunde wenigstens ein ehrenvolles Begräbniß, wie er später dem mit der Berenice erzeugten Sohne des Gefallenen ein kleines Königreich in Comana übertrug. Aber die Königin Berenice selbst konnte er nicht retten. Sie fiel als Opfer ihres grausamen Vaters, der sie hinrichten ließ, und der jetzt, wieder im Besitze seines Reichs, und gestützt auf die römischen Legionen, die ihm Gabinius zu seinem Schutze zurückließ,

um so mehr gegen alle Reichen und Vornehmen unter der nationalen Partei mit Hinrichtungen und Konfiskationen wüthete, als die Nothwendigkeit, Geld zur Befriedigung des Gabinius zu schaffen, seinen Verfolgungseifer schürte. Die niedergeworfene ägyptische Nationalpartei beugte sich dem Tyrannen, der noch drei Jahre (von 55—52) sein unheilvolles Regiment fortführte, bis er im Jahre 52 einer Krankheit erlag.

Die Nachrichten, welche wir außer dem bereits Mitgetheilten über Leben und Regierung, Charakter und Sinnesart des Vaters der Cleopatra besitzen, sind spärlich und ungünstig. Das Urtheil seines Zeitgenossen Cicero nennt ihn einen Herrscher, „der weder an Geburt noch an Denkungsart den Stempel königlichen Wesens an sich getragen habe;“ [1]) aber Cicero ist kein unbefangener Zeuge. Er war selbst verwickelt in die schmutzigen Intriguen und Bestechungen, durch welche der vertriebene König in Rom Jahre lang seine Zurückführung durchzusetzen suchte, und es ziemte ihm schlecht, gegenüber der Niedertracht, welche seine politischen Freunde, die römischen Großen, der hochgepriesene Tugendspiegel Pompejus an der Spitze, bei jener Gelegenheit bewiesen, den sittlichen Charakter des Aegypterkönigs zu bemängeln, den in Rom alle Welt als einen auszupressenden Schwamm behandelte. Wie abscheulich man römischer Seits gegen ihn verfuhr, beweist wohl am Besten der Umstand, daß der Proconsul Gabinius, das Instrument des Pompejus zur Wiedereinsetzung des Lagiden, eben jenen Archelaus, der ihm später bei seinem Restaurationsfeldzuge so heldenmüthigen Widerstand leistete, mit Absicht nach Aegypten entkommen ließ, damit der Widerstand, der von dem unternehmenden jungen Feldherrn zu erwarten war, die Verbindlichkeiten des Auletes gegen den römischen Proconsul noch erhöhen möchte! Ja, es wird sogar be-

---

1) Neque genere neque animo regio esse inter omnes video convenire. Cic. Orat. agrar. II, 16.

richtet, daß Gabinius sich doppelt bestechen ließ, indem er selbst von Archelaus für die Vergünstigung, ihn aus seinem Hauptquartiere in Syrien heimlich nach Aegypten zu entlassen, eine beträchtliche Geldsumme erhielt![1] Und was endlich den Cicero selber betrifft, so hatte er, kurz zuvor ehe der Aegypterkönig nach Rom entfloh, gar nicht übel Lust, selbst in einer diplomatischen Sendung als Friedensstifter zwischen ihm und seinem Volke sich nach Alexandria schicken zu lassen, wozu der vertraute Geheimschreiber des Pompejus, der Grieche Theophanes, — später als Biograph des Pompejus bekannt, — bereits mit Cicero's Busenfreunde Atticus Unterhandlungen angeknüpft hatte.[2]

Ptolemäus Auletes würde ohne die Schwierigkeiten, welche ihm die Illegitimität seiner Geburt und die Aussaugungspolitik der römischen Großen bereiteten, kein viel schlimmerer König für Aegypten gewesen sein als die meisten seiner Vorgänger. Er liebte das Vergnügen und war ein leidenschaftlicher Musikfreund, den seine Schmeichler leicht dazu bewegen, selbst als ausübender Virtuose in den Gesellschaften seines Palastes aufzutreten.[3] Er war ein eben so leidenschaftlicher Verehrer des Bacchuskultus und legte sich selbst den Namen „der neue Dionysos" bei. Auch Neigung zur Magie wird ihm nachgesagt und leichtsinnig prasserische Verschwendung der Gelder des Staatsschatzes.[4] Aber die Erschöpfung des letzteren und die Verschuldung eines Staats, der, wie Zeitgenossen berichten, damals noch immer die für jene Zeiten ungeheure Summe von 18 Millionen Thalern jährlicher Einkünfte zu liefern vermochte, war doch, wie wir gesehen haben, überwiegend nicht sowohl seine, als vielmehr die Schuld der habsüchtigen römischen Großen, eines Pompejus, Cäsar, Gabinius und Anderer, von denen er seine Existenz auf

[1] Dio Cass. XXXIX, 57.
[2] Cicero ad Attic. II, 5. Abeken: Cicero in seinen Briefen S. 78—79.
[3] Plutarch de discr. amici et adul. 12.
[4] Diodor I, 44. Athenaeus V, 206. d.

dem Throne immer wieder aufs Neue durch Summen zu erkaufen hatte, die er zuletzt selbst durch die äußersten Mittel der Erpressung und des Steuerdrucks nicht mehr vollständig aufzubringen im Stande war. Die Klugheit, mit welcher er sich gelegentlich eines blutsaugerischen römischen Wucherers, des von Cicero so rabulistisch vertheidigten Rabirius Posthumus zu entledigen wußte, als die Aegypter gegen dessen unverschämte Erpressungen sich erhoben, verdient nicht Tadel, sondern vielmehr Anerkennung.[1]) Daß er nicht ohne Geschicklichkeit und Klugheit in diplomatischen Unterhandlungen und selbst nicht ohne eine gewisse Regenteneinsicht war, dafür spricht, daß er sich unter den schwierigsten Umständen fast ein Menschenalter lang zu behaupten, und sein verlorenes Reich wiederzugewinnen vermochte, wobei er zugleich einen hohen Grad von zäher Ausdauer an den Tag legte. Er war nicht grade blutdürstig und grausam von Natur und Neigung, aber er war eben ein orientalischer Despot, der sein eignes Blut nicht schonte, wo es seinem Thron galt, und im Kampfe gegen seine rebellischen Unterthanen schien ihm, wie allen Despoten, jedes Mittel, auch der Meuchelmord berechtigt, den er, als er ihn in Rom gegen die Alexandrinischen Abgesandten üben ließ, gewiß nicht verfehlt haben wird, als eine Ausübung seiner souveränen Gerechtsame gegen aufrührerische Unterthanen darzustellen. Seine Herrschsucht war ohne Ehrgeiz; er klammerte sich an seinen Thron, theils weil ihm derselbe die Mittel bot, seinen Neigungen für das Vergnügen zu fröhnen, theils aus dynastischer Eitelkeit. Aber er war allerdings in keinem Wege ein Vater und Regent, an dem sich seine Erben und Nachfolger irgendwie ein Vorbild nehmen konnten, denen er das Reich im Tiefsten zerrüttet und erschöpft und als einen Besitz hinterließ, welcher fortan nur noch von der Gnade Roms abhängig erschien.

[1]) S. Drumann VI. S. 73.

# Drittes Kapitel.

## Alexandria.

Dies war der Vater, der Cleopatra das Leben gab, und dies die Ereigniſſe, unter deren Eindrücken ſie ihre Kindheit und erſte Jugend verlebte.

Cleopatra, geboren im Jahre 69 unſerer Zeitrechnung, war die älteſte von den vier Kindern, welche Ptolemäus Auletes mit ſeiner Gemalin und Schweſter, die wie viele Prinzeſſinnen des Lagidenſtammes gleichfalls Cleopatra hieß, erzeugt hatte. Außer ihr waren nach dem Tode der unglücklichen Berenice, nur ihre nächſtälteſte Schweſter Arſinoë und zwei Brüder, beide Ptolemäus geheißen, übrig geblieben. Das Teſtament ihres Vaters hatte die Erbfolge ſo geordnet, daß Cleopatra als die älteſte ihren Bruder den älteren Ptolemäus nach ägyptiſch-makedoniſcher Sitte heiraten und mit ihm zuſammen den Thron beſteigen ſollte.

Sie war eilf Jahre alt, als ihr Vater vertrieben wurde, vierzehn, als er zurückkehrte, und ſtand im achtzehnten, als ſie den Thron beſtieg. Wir wiſſen nichts von dieſer ihrer Jugendzeit als das Eine, daß der ſiebenundzwanzigjährige Marc Anton, der nachmalige Triumvir, für deſſen Schickſal ſie ſpäter ſo verhängnißvoll werden ſollte, in jener Zeit, als er ihren Vater unter Gabinius

in ſein Reich wieder einſetzen half, die vierzehnjährige Prinzeſſin zum erſten Mal erblickte, und von ihrer Schönheit und ihrer frühreifen Geiſtesentwickelung lebhaft getroffen wurde.[1]) Dieſe körperliche und geiſtige Frühreife war natürlich bei einem Weſen, in welchem ſich helleniſches Blut mit orientaliſcher Natur und Erziehung in einer Weltſtadt wie Alexandria vereinte, die, obgleich die jüngſte aller großen Städte der damaligen Welt, doch bereits auf dem Gipfel raffinirteſter Ueberkultur angelangt war und die ausſchweifende Phantaſiefülle des Orients mit der ſcharfen Verſtandesbildung des modernen Hellenenthums in wunderbarſter Miſchung verbunden aufzeigte.

Ohne Alexandria iſt Cleopatra nicht zu verſtehen. Werfen wir daher zuvörderſt einen Blick auf die Stadt, in welcher ſie erwuchs, und wo ihr Thron ſtand.

Dem Beſieger und Zerſtörer Karthago's erſchien, als er zwei Menſchenalter vor Cleopatra's Geburt auf ſeiner Inſpektionsreiſe durch die öſtlichen Provinzen Roms nach Alexandrien kam, dieſe Stadt in der Pracht und Herrlichkeit ihrer Bauwerke und in dem Glanze und der Fülle des Lebens, das ſie durchwogte, als ein Wunder der Welt, würdig der Größe ihres Schöpfers, der ſie vor kaum zweihundert Jahren aus dem Nichts ins Daſein gerufen hatte. Und ſie verdiente dieſe Bewunderung noch mehr zu der Zeit, von der wir reden. Gelegen auf dem Knotenpunkte zweier Welttheile als deren Vermittlerin mit dem dritten, vereinigte ſie alle Bedingungen in ſich, welche zur Hauptſtadt eines Weltreichs, wie ihr Erbauer es träumte und wie die letzte der Lagiden es in ihrem Weiberkopfe trug, gehören. Wir haben noch eine Beſchreibung Alexandria's von einem Zeitgenoſſen Cleopatra's, dem vielgereiſten Geographen Strabo, der die Stadt jedoch erſt nach den Verwüſtungen ſah, welche ſie durch Cäſars Alexandriniſchen Krieg

---

1) Appian. B. civ. V, 8.

erlitten hatte. Aber auch so noch erscheint sie in seiner Schilderung als die herrlichste Stadt der Welt,[1] würdig der Bezeichnung des „Gipfels aller Städte“ (vertex omnium civitatum), die ihr noch vier Jahrhunderte später ein römischer Geschichtschreiber beilegte.[2]

Versetzen wir uns in die Zeit, in welcher der ebengenannte griechische Schriftsteller, der sechs Jahre nach Cleopatra's Tode das Wunderland Aegypten besuchte, von der Höhe des Paneion aus seine erstaunten Blicke über die vor ihm ausgebreitete Weltstadt schweifen ließ. Dies Paneion war ein riesiges Belvedere im südwestlichen Theile der Stadt, von Menschenhänden aus Felsenquadern kreiselförmig aufgethürmt, zu welchem man auf einem Schneckenwege bis zum Gipfel hinanstieg, um von dort die ganze umliegende Stadt nach allen Seiten hin zu überschauen.

Auf diesem Standpunkte konnte man zunächst den genialen Blick des Schöpfers dieser Stadt bewundern, der die Gunst der Natur für die Gründung einer Welthandels- und Hauptstadt des Ostens mit wunderbarer Sicherheit erkannt hatte.

Vor dem schmalen, wenig über eine halbe Stunde breiten Küstenstriche, der sich zwischen dem Mittelmeere im Norden und dem Mareotissee auf der südlichen Seite in Form einer flachen Landzunge hinstreckend, die Stadt auf seiner Fläche trug, lag in gleicher Richtung mit ihm eine Insel, Pharus geheißen, von länglicher Gestalt, in der Mitte, nach dem Meere zu, tief eingebuchtet, einem an beiden Seiten vorliegenden Zeche oder Tragbetze vergleichbar. Diese Insel schloß die zwischen den zwei Landspitzen des festländischen Ufers, in deren Mitte Alexandria lag, befindliche Bucht, und bildete mit ihren beiden nach Osten und Westen auslaufenden Spitzen einen Doppelhafen, groß genug, die mächtigsten Kriegs- und Handelsflotten aufzunehmen.

[1] Diodor XVII, 52.

[2] Ammian. Marcellin. XXII, 16.

Denn die nur ungefähr viertausend rheinländische Fuß von der Küste und der Stadt entfernte Insel war mit derselben durch einen künstlichen Damm verbunden, der von seiner sieben Stadien langen Ausdehnung den Namen Heptastadium führte, und so die Bucht von Alexandria in zwei fast gleichgroße Hälften schied. Die östliche derselben hieß der große Hafen, die westliche „der Hafen der glücklichen Heimkehr.“ Der Eingang zu dem ersteren war eng, denn die östliche Spitze der Insel streckte sich sehr nahe heran zu der vom festländischen Ufer auslaufenden Landzunge, Lochias genannt, und er war durch ganz oder theilweise von Wasser bedeckte, wild umbrandete Klippen ohne Lootsen nicht ungefährlich zu passiren. Dem Schiffer, der des Nachts von Norden her der Bai von Alexandria zusteuerte, deren hafenlose und flache, mit Riffen und Untiefen versehene Küste Gefahren aller Art bot, leuchtete schon in weiter Ferne das Feuerzeichen des auf der östlichen Inselspitze gelegenen und nach der Insel benannten Leuchtthurms tröstlich entgegen, von dem noch heute alle seines gleichen denselben Namen führen. Der Blick des am Tage einfahrenden schwindelte hinauf zu diesem aus Marmorblöcken auf Felsengrund emporgethürmten Bau, der unter die sieben Wunderwerke der alten Welt zählte. König Ptolemäus Philadelphus, der zweite Herrscher aus dem Geschlechte der Lagiden, hatte ihn „den rettenden Göttern“ — den Dioskuren — wie die Inschrift sagte, durch den Baumeister Sostratus errichtet. Ihm gegenüber auf der Spitze der Landzunge Lochias, zur Linken des in den „großen Hafen“ einsegelnden Schiffers, erhob sich ein Königspalast, und weiter hinab der Küste zu die Reihe der anderen königlichen Gebäude mit ihren Hallen und Lusthainen, einen eigenen abgeschlossenen künstlich ausgegrabenen königlichen Hafen bildend, vor dem ein Königsschloß auf einer kleinen Insel, Antirrhodus genannt, stand. Weiterhin das Theater, dann das Posidium, eine von dem großen Hafenmarktplatze, dem sogenannten Emporium, verlaufende Krüm-

mung, von deren Uferrande ein Damm zu dem Wohnhause führte, das sich Antonius in den letzten Tagen seines Lebens zur Einsiedelei hergerichtet und nach dem Menschenfeinde Timon von Athen sein Timonion genannt haben sollte. Die weiteren Umgebungen des großen Hafens bis zum Heptastadium hin bildeten der Tempel Cäsars, das Cäsarium genannt, der Marktplatz und die Waarenlager und zuletzt die Schiffswerfte. Der Hafen selbst, durch Natur und Kunst von allen Seiten bis auf die enge Einfahrt umschlossen, war so tief, daß die gewaltigsten Schiffe dicht an den Steintreppen des Uferkais anlegen konnten. Minder geschützt und weiter geöffnet war der zweite westliche Haupthafen, von dem eine Abtheilung künstlich ausgegrabene und geschlossene Decks umfaßte und der Hafen Kibotos hieß. Von ihm erstreckte sich ein schiffbarer Kanal zum See Mareotis, der dieses Binnenmeer mit dem äußeren, dem Mittelmeere, oder, wie es auch hieß, dem ägyptischen Meere, verband.

Als Strabo Aegypten sah, war die Pharusinsel ein wüster Trümmerhaufe, und nur einige Seeleute und Fischer wohnten in Hütten in der Nähe des Leuchtthurms. Anders aber war der Anblick derselben dreißig Jahre früher, ehe Cäsar die Inselstadt im Kampfe gegen die für ihre Dynastie und ihre Unabhängigkeit aufgestandenen Aegypter vernichtete. Da vervollständigte sie mit ihrem Außenhafen und ihren granitnen Kais, ihren stattlichen Häusern und Magazinen und ihren menschengefüllten Plätzen und Gassen als reiche Hafenvorstadt Alexandria's das glänzende Bild, das sich dem Auge des Beobachters von der Höhe des Paneions darbot, und das wir jetzt an der Hand des alten Geographen näher schildern wollen.

Rings her um die beiden so eben beschriebenen Haupthäfen dehnte sich die Stadt des Welteroberers in der Gestalt eines ausgebreiteten makedonischen Reitermantels auf der Landenge zwischen den beiden Meeren aus, auf der südlichen Langseite von dem

Mareotissee, auf der nördlichen von den Wellen des Mittelmeers bespült. Der Michelangelo des Alterthums, jener Architekt und Bildhauer Dinokrates — derselbe, der den Berg Athos in eine Statue Alexanders umwandeln wollte[1]) — hatte den Plan zu der neuen Weltstadt entworfen, Cleomenes von Naukratis, den Alexander mit der Statthalterschaft von Aegypten betraute, die Ausführung des Baues geleitet. Die griechischen Könige Aegyptens hatten sie dann später zu ihrer Residenz erwählt, und fast drei Jahrhunderte hindurch die Mittel des reichsten Landes auf die Verschönerung ihrer Hauptstadt verwendet; so war die jüngste aller großen Städte der alten Welt zur herrlichsten aller alten Weltstadte erhoben worden.[2]) Im Gegensatze zu den unregelmäßig gebauten engen und finstern Städten Italiens und Griechenlands war die Alexandersstadt von breiten, für Reiter und Wagen bequem passirbaren Straßen nach regelmäßigem Plane[3]) durchschnitten. Vor allem herrlich aber war der Anblick der beiden Hauptstraßen, die über hundert römische Fuß breit und auf beiden Seiten von Säulengängen eingefaßt, im rechten Winkel sich durchschneidend, die Stadt in ihren beiden Ausdehnungen, ähnlich den beiden Hauptstraßen des heutigen Palermo, durchzogen. Diejenige dieser beiden Hauptstraßen, welche von der Nekropolis im Südwesten bis zum Kanopischen Thore in Nordosten die Stadt durchschnitt, war nach Strabo dreißig Stadien oder dreiviertel deutsche Meilen, nach Dieder gar eine volle Meile lang; die andere, welche von dem Anfange des Heptastadiums ausgehend die Stadt bis zum Sonnenthore in der Breite durchzog, maß eine halbe Stunde. Der Zug der ersteren Straße ist noch heute durch eine lange kanalartige Einsenkung zwischen dünenartig gehäuften Trümmerhaufen genau

1) S. Strabo, Texte II S. 42—43.

2) Diodor XVII, 52.

3) *διαστησάμενος φιλοτέχνως τὴν πόλιν* sagt Diodor XVII, 52 von ihrem Erbauer.

erkennbar, während der Gang der anderen minder deutlich ist.[1]) Der alte Geograph, dessen Beschreibung wir folgen, wird nicht müde die Herrlichkeit der Stadt zu schildern. „Sie enthält," — sagt er, „die schönsten öffentlichen Plätze und königlichen Paläste, welche den vierten ja selbst den dritten Theil des ganzen Umfangs einnehmen. Denn wie jeder König den öffentlichen Baudenkmälern aus Prachtliebe noch irgend eine neue Zierde hinzufügte, so erbaute auch jeder für sich zu den schon vorhandenen Palästen noch einen neuen, so daß man hier mit Homer sagen kann, was er seinen verkleideten Odysseus beim Anblicke der Palastgebäude von Ithaka ausrufen läßt:

„Ein Werk reiht sich ans andre!" — —

„Alle jedoch hängen zusammen, sowohl unter einander selbst als mit dem Hafen und mit den außerhalb befindlichen Bauwerken." — Zu diesen untereinander durch Gänge und Hallen verbundenen königlichen Gebäuden gehörte auch das Museum mit seinen großen Portiken zum Spazierengehen und Ausruhen und seinem kolossalen Speisesaale für den Verein der am Museum angestellten Gelehrten aller Fächer mit ihrem priesterlichen Vorstande, der die reichen Einkünfte der Anstalt verwaltete; ferner das sogenannte Sema mit den Grüften der Könige und ihrer Angehörigen.

Folgen wir dem alten Beschreiber auf seiner Wanderung durch die Länge der Stadt von Westen nach Osten, beginnend mit der Nekropolis, der Todtenstadt, und ihren zahlreichen Gärten, Begräbnissen und Werkstätten zum Einbalsamiren der Todten, so betreten wir, diese Vorstadt verlassend, zunächst den ältesten Theil der Stadt, Rhakotis geheißen, nach dem Namen des uralten ägyptischen Fleckens, welcher zur Zeit der älteren Pharaonen der hier zum Schutze der Küste und zur Abwehr aller fremden Landungsver-

[1]) Prokesch v. Osten, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien Th. I, S. 19—20.

ſuche ſtationirten Truppenabtheilung ſowie der Hirtenbevölkerung des Landes als Wohnſitz diente. Wir überſchreiten dann auf breiter Brücke den ſchon erwähnten ſchiffbaren Kanal, der das Kibotosbaſſin am „Hafen der glücklichen Heimkehr“ (Eunoſtu) mit dem Mareotisſee verband, und befinden uns in einer Umgebung zahlreicher Tempel und heiliger Gebäude, unter ihnen das Serapeum, das Heiligthum des Serapis, — die jedoch alle zu Strabo's Zeit bereits mehr oder weniger verlaſſen waren, weil in Folge der Neubauten des Kaiſer Auguſtus in der Nikopolis, der zur Feier des letzten Entſcheidungsſieges über Antonius von ihm erbauten „Siegesſtadt“ vor dem öſtlichen Thore von Alexandria, ſich das religiöſe Leben mehr und mehr dorthin gezogen hatte. Auf jedem Schritte begegnen wir weitergehend den herrlichſten Baudenkmälern und Tempeln, von denen, wie Strabo ſich ausdrückt, die Stadt über alle Beſchreibung voll iſt. Das ſchönſte und prachtvollſte derſelben aber iſt das Gymnaſium mit ſeinen über ſechshundert Fuß langen Säulenhallen, die zugleich das Gerichtsgebäude und die Lufthaine umſchließen. Dieſer Raum war der Verſammlungsort der Bewohner Alexandria's bei großen öffentlichen Feierlichkeiten und Staatsaktionen. Vor dem Kanopiſchen Thore befindet ſich der rieſige Hippodrom, die Rennbahn für die Spiele, groß genug die geſammte Bevölkerung der Stadt zu faſſen. Er gab ſeinen Namen der ganzen öſtlichen Vorſtadt, deren Straßen ſich bis zum Kanopiſchen Kanale hindehnten, wo ſich dreißig Stadien von Alexandria entfernt die Auguſtiſche Siegesſtadt, die prächtge Nikopolis, am Meere erhob. —

Ein Wunderwerk der Menſchenkraft und Kunſt war aber vor allen das obenerwähnte Heptaſtadium, der rieſige hohe über viertauſend Fuß lange Damm, welcher die Pharusinſel mit der Stadt verband und zugleich der Inſelſtadt durch eine verdeckte Waſſerleitung das nöthige Trinkwaſſer zuführte. An zwei Stellen durchſchnitten, über welche Brücken führten, breit und hoch genug,

um Seeschiffe aller Größen durchzulassen, vermittelte er zugleich die Verbindung der zwei durch ihn getrennten Häfen untereinander. Von seiner Breite giebt der Umstand einen Begriff, daß dieser Damm, natürlich erweitert und verbreitert durch Ruinen und Anschwemmungen, jetzt den Haupttheil des heutigen Alexandria trägt, während das alte Alexandria auf dem Felsgrunde der Libyschen Wüste erbaut war, hoch genug liegend, um außer dem Bereich der Nilüberschwemmungen zu sein, und vor allen Städten der alten Welt durch ein Klima begünstigt, das den Aufenthalt in der Stadt Alexanders zu einem Genusse machte.

Alles schien diese Königin aller Seestädte der alten Welt zu begünstigen. Während Tausende von Wimpeln ihre zahlreichen Häfen an beiden Meeren erfüllten und der Handel, welcher überwiegend Ausfuhrhandel war, ihr immer neue Ströme des Reichthums zuführte, pries der Einheimische wie der fremde Besucher die milde Luft, welche, wie Strabo bemerkt, „als Folge der von beiden Seiten aufwallenden und wehenden Wogen und Winde und der heilsamen Anschwellung des Nilstroms" ihre Straßen und Plätze sowie ihre weiteren Umgebungen erfüllte. „Alle andern an Seen gelegenen Städte", sagt der alte griechische Schriftsteller, — „haben während der Sommerhitze eine schwere und drückende Luft, denn durch die von der Sonnenhitze erzeugten Ausdünstungen bilden die Seen an ihren Ufern Sümpfe, und es entsteht durch das Aufsteigen schmutziger Feuchtigkeit eine ungesunde Luft, deren Einathmen Fieber und ansteckende Krankheiten erzeugt. In Alexandria aber füllt der mit Anfang des Sommers anschwellende Nil auch den See und läßt keine Moräste entstehen, welche ungesunde Ausdünstung erzeugen. Zugleich wehen auch vom Norden und über dem großen Meere her die Passatwinde und sichern so den Bewohnern der Stadt den angenehmsten Sommer." [1] — Dazu kam die massive

[1] Strabo XVII, p 793. Diodor XVII, 52.

Kühlung gebende Bauart auch der Privathäuser, welche Solidität mit Zweckmäßigkeit vereinte; die Fülle des schönsten und gesundesten Trinkwassers, mit dem die Nilkanäle alle Theile der Stadt versahen; die luftige Breite[1]) der durch schattige Kolonnaden gegen die Hitze geschützten Hauptstraßen, das rege Leben des Handels, der Industrie und des tausendjährigen Gewerbes, das die Straßen und Plätze füllte. Denn hier bewegten sich neben dem Griechen, dem herrschenden Manne und neben dem Aegypter, dem uralt Eingeborenen des Landes die Völker und schwirrten die Sprachen aller Länder des Ostens durcheinander: von dem eifrig spekulirenden, dem Handel ergebenen Juden Palästina's, dessen Volk sein eignes Viertel am Kanopischen Osttbore bewohnte, bis zu dem lichtgebräunten Inder und dem schwarzen Sohne der Afrikanischen Wüste. Der Sizilier Diodor, der in den letzten Jahren des Königs Auletes die Stadt sah, und sie an Größe und Schönheit, an Reichthum und üppiger Lebensfülle über alle andern ihm bekannten Städte setzte, nennt sie auch die bevölkertste aller Städte der Welt. Er schätzte nach den ihm vorgelegten Bevölkerungstabellen die Zahl der einheimischen freien Bewohner auf weit über dreimalhunderttausend; — mit den Schaaren der Sklaven, Soldaten und Fremden mochte sie in ihrem drei deutsche Meilen enthaltenden Umfange[2]) weit über eine Million betragen.

An Luxus und raffinirtem Lebensgenusse wie an Bildung in Kunst und Wissenschaft und an allem, was wir jetzt unter dem Namen der Civilisation zu begreifen pflegen, war Alexandria, als Cleopatra geboren ward, noch immer die Hauptstadt, das Paris der alten Welt. Selbst das stolze Rom konnte sich in allen diesen Beziehungen nicht entfernt mit Alexandria messen. Wie in dem Aegypterlande mit den Riesendenkmälern seiner Pharaonen der

1) εὐστοχία τῆς ῥυμοτομίας ποιήσας (ὁ Ἀλέξανδρος) τὴν πόλιν ταῖς ἐτησίοις ἀνέμοις εὐπ. Diodor XVII, 52.

2) Plin. n. h. V, 10.

Zauberduft des grauen Alterthums über der Wiege aller Kultur der Menschheit webte, der selbst das Gemüth des starren Römers mit staunender Ehrfurcht erfüllte, so umkleidete der Ruhm des größten Welteroberers die Alexanderstadt mit seinem Glanze. In ihr fanden der Naturforscher, der Philosoph, der Geschichtsschreiber, der Freund der vielgestaltigen Literatur und Wissenschaft, der Arzt, der Mathematiker, der Astronom alle Schätze menschlichen Wissens und Forschens, alle Denkmäler der Literatur und Poesie in Bibliotheken und Museen beisammen, wie keine Stadt der Welt sie in gleichem Umfange und gleicher Vollständigkeit besaß, — und neben ihnen, von königlicher Freigiebigkeit beseldet und unterhalten, die ausgezeichnetsten lebenden Vertreter aller Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Kunst zu einer wahrhaften Universität, einer Universitas litterarum, vereinigt. Verdanken wir doch heute noch diesen großartigen Schöpfungen und Anstalten der Lagiden so ziemlich Alles, was wir nach zwei Jahrtausenden noch von hellenischer Literatur besitzen! Und nicht nur die Großen, die Könige, welche mehrfach selbst als Schriftsteller und Dichter auftraten, nahmen Theil an dieser geistigen Bildung, zu deren Mittelpunkt sie ihre Hauptstadt erhoben hatten, sondern die ganze Bevölkerung Alexandria's erhielt von dieser geistigen Atmosphäre im Guten und Schlimmen ihren Charakter, der mit seiner geistreichen Beweglichkeit und leichtsinnigen Unruhe, seiner witzigen Schlagfertigkeit, seiner Neigung zu scharfer Stachelrede, seiner Vergnügungslust und neuerungssüchtigen Unbetmäßigkeit, seiner Neigung zu Emeuten und der dabei oft genug bewiesenen todverachtenden Tapferkeit lebhaft an den Charakter der modernen Pariser Bevölkerung gemahnt. Es waren Eigenschaften, die ebensowohl seinen Beherrschern, gegen deren Absolutismus und Tyrannei der Aufruhr die einzige Vertheidigungswaffe blieb, als auch dem Volke selbst mehr als einmal gefährlich und verderblich wurden. Das hellenische Element, obschon vielfach nicht mehr rein, sondern mit andern gemischt, war noch das beste in

dieser Alexandrinischen Bevölkerung. Aber ein schlimmer Bestandtheil war das ägyptisch einheimische, reizbare „nicht bürgerlich gesinnte“ Volk, und noch schlimmer das zahlreiche zügellose Volk der gedungenen Söldner, das unter schwachen und leichtsinnigen Königen verwöhnt mehr gelernt hatte diese zu beherrschen, als sich beherrschen zu lassen,[1]) und das, wie wir sehen werden, seit Auletes' gewaltsamer Restauration durch die verwilderten römischen Truppen des Gabinius einen bösen Zuwachs erhalten hatte. Allen gemeinsam aber war die ausschweifende Lebenslust, die in Vergnügungen und Festen aller Art sich zu berauschen liebte, und dem Wein und Biergenusse nicht minder wie den Freuden des Tanzes und der Liebe, des Theaters und der Rennspiele unmäßig ergeben war. Daher fand denn auch Strabo die ganze Umgegend auf beiden Landseiten der Stadt erfüllt von Vergnügungsorten aller Art, für alle Stände und Klassen, von den zahllosen Gärten und Schenken des niedern Volkes bis zu den üppigen und mit aller Pracht des raffinirtesten Luxus ausgestatteten Wallfahrtsorten der „feinen Partieen“ der reichen und großen Welt, wie sie vor dem östlichen Kanopischen Thore das wenige Stunden entfernte Eleusis bot, wo Speisesäle und Zimmer mit schöner Aussicht für Männer und Frauen die sich schwelgerisch gütlich thun wollten, gewissermaßen einen Verbes des Lebens zu Kanopus und der dortigen Ausschweifungen bildeten. Der Kanal, welcher den letzteren Ort mit der Hauptstadt verband, war stets bedeckt mit zahlreichen Nachen und Lustgondeln, gefüllt mit Männern und Frauen, welche unter Flötenspiel und üppigen Tänzen den Lustsitzen der Schwelgerei und Ausschweifung zueilten, die in Kanopus sich hart am Kanale hin in glänzender Reihe erstreckten.[2]).

---

1) Strabo (nach Polybius) XVII, p 797.

2) Strabo XVII, p. 800.

In dieſer Stadt, deren Leben und Treiben man den Karneval der helleniſchen Welt jener Zeit nennen könnte, erwuchs Cleopatra, das Weib, das als die Königin dieſes wilden Karnevals die romantiſche Perſonifikation deſſelben in ihrem eigenen Leben darſtellen ſollte, wie ihr Ausgang den düſtern Aſchermittwoch deſſelben bildet.

# Viertes Kapitel.

## Cäsar in Alexandria.

Cleopatra war siebzehn Jahr alt, als sie nach dem Testamente ihres Vaters an der Seite ihres etwa neun Jahr alten Bruders Ptolemäus XII. den Thron bestieg [1]). Das gemeinsame Regiment der beiden Geschwister war indessen von nicht langer Dauer. Ihrer Umgebung gelang es bald beide zu entzweien, und die regierenden Staatsmänner und Militärbefehlshaber, denen es vortheilhafter für ihre eigenen Interessen erschien, einen unreifen Knaben zum Herrscher zu haben als eine junge Königin, deren frühreife Entwickelung und deren überlegene Geisteskräfte im Bunde mit großem Ehrgeize einer ungewöhnlichen Selbstständigkeit Mittel verliehen, hatten es dahin zu bringen gewußt, durch eine der in Alexandria nicht seltenen Volks- und Söldneremeuten, die junge Herrscherin aus der Hauptstadt zu vertreiben, und deren Bruder als alleinigen Herrscher auszurufen [2]). Man beschuldigte sie beim Volke, daß sie mit Hülfe der Römer — Pompejus ältester Sohn war im Jahre 49 nach Aegypten gekommen, und Cleopatra hatte großen Eindruck auf ihn gemacht — ihren Bruder habe vom Throne verdrängen wollen, eine Anschuldigung, welcher der letztere, eine argwöhnische, leidenschaftliche Natur um so mehr Glauben schenkte, als er sich von der ihm an Geist und Einsicht weit überlegenen Schwester und Mitregentin fortwährend zurückgesetzt und in seiner kindischen Eitelkeit verletzt empfunden hatte.

---

1) Merivale history of the Rom. under the Empire II. p. 307 irrt in der Altersangabe beider. Das Richtige hat Drumann III. 125.

2) Die Belegstellen der Alten s. bei Drumann III. S. 521.

Cleopatra gab indessen ihre Sache keineswegs verloren. Die Räthe und Vormünder des jungen Königs erfuhren bald, daß sie mit ihrem Anhange an der ägyptisch-arabischen Grenze ein Heer sammle, und sich rüste, ihren Thron mit Waffengewalt wieder zu erobern. Sie hätte wie ihr Vater Schutz in Rom suchen können, dessen Senat das Testament des Auletes und damit ihr Thronrecht gewährleistet hatte. Aber theils waren die dortigen Verhältnisse — der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus war in hellen Flammen ausgebrochen — nicht dazu angethan, sie zu einem solchen Schritte einzuladen, theils mochte ihr kühner und stolzer Geist es verschmähen, sich auf fremde Kraft zu stützen, zumal da sie von ihrem Vater her wußte, was die Hülfe der Römer diesem und seinem Lande gekostet hatte. Cleopatra war mit ihrer Streitmacht bereits nahe an die Aegyptische Grenze gerückt, wo ihr Bruder, oder vielmehr dessen Minister, ein Heer bei dem Casischen Vorgebirge östlich von Pelusium zusammen gezogen hatten. Der Zusammenstoß beider Heere und der Bürgerkrieg schienen unvermeidlich, als ein ungeheures Weltereignis die Lage der Dinge mit einem Schlage veränderte.

Die Schlacht von Pharsalus war geschlagen, und zugleich mit der Nachricht oder doch ihr auf dem Fuße folgend langte der besiegte Pompejus auf seiner eiligen Flucht mit wenigen Schiffen an der Küste Aegyptens an. Obgleich erschreckt durch die Kunde von dem dort ausgebrochenen Thronstreite hoffte er dennoch, als ehemaliger Beschützer und Wiedereinsetzer des Auletes, von dessen Erben und Nachfolger dessen Anerkennung als alleiniger Beherrscher Aegyptens seine Partei kurz zuvor ausgesprochen hatte[1]), dankbare Aufnahme und in Aegypten eine Unterstützung für Sammlung neuer Streitkräfte im Kampfe um die Weltherrschaft zu finden. Aber seine Hoffnung täuschte ihn. Man wollte sich in Aegypten möglichst neutral in dem Kampfe

[1]) S. Lucan Pharsal. V. 58—62.

der beiden römiſchen Parteien zu erhalten ſuchen, und hatte deshalb ſchon ein Jahr zuvor den Gnäus Pompejus, den älteſten Sohn des Triumvirs, der dort für ſeinen Vater zu werben gekommen war, nur mäßig gefördert, während Cleopatra für ihre Zukunft beſorgt, ihn für ſich zu gewinnen geſucht hatte.[1]) Nur ein einziger unter den Räthen des jungen Königs, der greiſe Anchoreus, ſtimmte in dem ſchnell verſammelten Staatsrathe für dankbare Aufnahme des hohen Flüchtlings, während andere auf einfache Abweiſung antrugen. Eine dritte Partei trug indeß den Sieg davon. Ihr ſchien es gleich gefährlich, den Flüchtling abzuweiſen, der doch einmal wieder der Mächtigere werden konnte, als durch ſeine Aufnahme den Zorn des verfolgenden Siegers zu reizen und ebenein Aegypten zum Schauplatze des römiſchen Bürgerkrieges zu machen. Der Vormund und erſte Miniſter des jungen Königs, der Eunuch Potbinus ſtimmte für den Tod des gefährlichen Gaſtes. Dadurch verbinde man ſich zugleich dem ſiegenden Cäſar und nehme demſelben jeden Anlaß in Aegypten zu verweilen, wenn er bei der Verfolgung des Gegners dorthin komme. Sein Freund, der gewandte Redner und Sophiſt Theodektes von Chios, der Lehrer des jungen Königs, führte dieſe Gründe der Politik in einer Rede aus, die er lächelnd mit den Worten ſchloß: „Ein Todter beißt nicht!“[2]) Der dritte im Bunde des Kleeblattes, welches damals für den königlichen Knaben die Regierung führte, der Anführer des ägyptiſchen Heeres **Achillas**, ein verwegener und gewiſſenloſer Soldat, aber ein tüchtiger Feldherr, übernahm die Ausführung des gefaßten Beſchluſſes. Der verrathene Pompejus ward bei Peluſium ans Land gelockt und im Angeſicht der Seinen und unter den Augen des ägyptiſchen Königs ſchmählich ermordet (29. Sept. 48).

Die Mörder, oder um in heutiger Sprache zu reden, die ägyptiſche Regierung hatte, wie ſie glaubte, politiſch höchſt klug

[1]) **Plutarch.** Antonius 25.

[2]) *νεκρὸς οὐ δάκνει*. **Plutarch**, Pompej. 77. **Lucan** IX. 484—535.

operirt. Cäsar hatte jetzt nichts mehr in Aegypten zu thun, er mußte froh sein, und es der ägyptischen Staatsklugheit Dank wissen, daß man ihm durch Pompejus' Ermordung über eine Schwierigkeit, gegenüber dem gefangenen Gegner hinweggeholfen. Er konnte jetzt ruhig nach Rom zurückkehren, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen, und die Reste seiner Gegner niederzuschlagen, während die drei ägyptischen Staatsmänner die Angelegenheiten Aegyptens selbst in der Hand behielten. Aber es sollte anders kommen.

Wenige Tage nach jener scheußlichen That, über welche in der ganzen gleichzeitigen und späteren griechischen und römischen Literatur nur eine Stimme des Abscheu's und Entsetzens widerhallt, erschien Cäsar mit einer Flotte auf der Rhede von Alexandria. Es war in den ersten Tagen des October. Er empfing noch auf dem Schiffe das abgeschnittene Haupt und den Siegelring seines Gegners aus den Händen der Mörder. Das erstere ließ er feierlich beisetzen und für die Stätte eine Kapelle der Nemesis errichten, den Ring sandte er nach Rom um dort jeden Zweifel an dem Ausgange des Pompejus zu zerstreuen. Aber die ägyptischen Politiker hatten sich verrechnet, wenn sie glaubten, daß er jetzt ohne Weiteres die Küste Aegyptens verlassen werde. Cäsar hatte mehrere Gründe in Aegypten zu verweilen. Der wichtigste derselben war: er brauchte Geld für seine weiteren Kriegsunternehmungen und dies konnte er am Bequemsten in Aegypten finden, von dessen Regierung er noch von den Unterhandlungen für die Wiedereinsetzung des Auletes her, eine Schlußzahlung von achtzehnthalb Millionen Drachmen zu fordern hatte, die er jetzt auf zehn Millionen (etwa drei Millionen unseres Geldes) zu ermäßigen sich bereit erklärte. Daneben fand er es seiner Würde als zeitweiliges Oberhaupt des römischen Volkes angemessen, den ägyptischen Thronstreit vor das Forum seiner Entscheidung zu ziehen. Der dritte Grund endlich war ein persönlicher. Der große Freund des schönen Geschlechts war begierig,

Cleopatra kennen zu lernen, von deren Schönheit und Geist der Ruf ihm schon früher Wunderbares verkündet, und die wahrscheinlich bereits durch Unterhändler sich an ihn um Unterstützung ihrer Thronansprüche gewendet hatte. Voll kühnen Selbstvertrauens und gestützt auf den Zauber seines Namens, entschloß er sich, mit seinem kleinen Heere von kaum viertausend Mann, die er auf seinen vierunddreißig Schiffen mit sich führte, in Aegypten zu landen und die ungeheure Hauptstadt zu betreten. Aber er hatte den Charakter ihrer Bewohner verkannt und ihr Nationalgefühl zu gering angeschlagen, als er sich erlaubte, mit kriegerischem Gepränge, — Lictoren mit Beil und Ruthenbündeln voran — als Consul und Imperator in die Hauptstadt eines unabhängigen Reichs einzuziehen, statt dieselbe als Gast zu betreten. Die ganze Nationalpartei gerieth in Aufregung. Man wußte, daß er schon früher im römischen Senate darauf angetragen hatte, Aegypten mit Beseitigung der herrschenden Dynastie der Lagiden in eine römische Provinz zu verwandeln. Jetzt schien er diesen Vorsatz ausführen zu wollen. Das beleidigte Nationalgefühl machte sich Luft in einem Tumulte des Volks und der verwilderten ägyptischen Soldateska, der mehrere Tage anhielt und vielen seiner Legionäre das Leben kostete.

Cäsar sah jetzt ein, daß er zu weit gegangen war, aber er konnte nicht mehr zurück, und mußte das begonnene verwegene Spiel weiter spielen. Unter dem wilden Geschrei und den Verwünschungen der tobenden Menge war es ihm gelungen, die Königsburg zu erreichen, die er nebst dem anstoßenden Stadtquartiere alsbald mit seinen Truppen besetzte. Zu seinem Glücke hatte er die sämmtlichen Mitglieder der königlichen Familie und den jungen König bei sich, der mit seinem ersten Minister Pothinus zu seinem Empfange aus dem Lager von Pelusium herbeigeeilt war, und der jetzt, obschon dem Anscheine nach frei, ihm doch als Geißel und Unterpfand seiner eigenen Sicherheit dienen konnte. Es gelang

ihm die Stadt zu beruhigen, heimlich aber schickte er nach allen Richtungen Boten ab, um Verstärkungen an Truppen und Schiffen heranzuziehen. Inzwischen gab er sich den Anschein höchster Sicherheit, indem er den Tumult bei seinem Einzuge als Folge eines Mißverständnisses über seine Absichten erklärte, da er ja nichts weiter wolle, als das Land vor Bürgerkrieg bewahren, und zwischen den streitenden Geschwistern Versöhnung und Frieden stiften. Es machte Eindruck auf die leichtbewegliche Menge, als man ihn bald darauf, wie in einer befreundeten Stadt, sich auf den Straßen von Alexandria zeigen, die Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen, und dem Grabe Alexanders seine Verehrung darbringen sah, als man vernahm, wie er die Philosophen und Gelehrten des Museums an seine Tafel zog und sich mit ihnen über die Wunderwerke Aegyptens, die er selbst besuchen zu wollen erklärte, in ausführlichen Gesprächen unterhielt. Daneben aber versäumte er sein Hauptgeschäft nicht. Er gebot rasche Beitreibung seiner Geldforderungen, und hieß vor allen Dingen die beiden streitenden Parteien die Waffen niederlegen und die Entscheidung ihres Streites seinen Händen anvertrauen. Cleopatra gehorsamte, und entließ ihre Truppen auf die sie weniger als auf ihre Persönlichkeit vertraute; aber das königliche Heer des jungen Ptolemäus blieb unter Achillas trotzig bei Pelusium versammelt. Cleopatra hatte bisher ihre Sache bei Cäsar durch Abgesandte geführt, da ihr Bruder und dessen Räthe, aus wohlbegründeter Furcht vor dem Zauber ihrer persönlichen Einwirkung, darauf bestanden hatten, daß sie selbst den Verhandlungen fern bleibe. Um so mehr aber war sie entschlossen diesen Zauber zu ihren Gunsten geltend zu machen, zumal da sie wußte, daß Cäsar heimlich ihr Kommen wünsche.

Mit einem einzigen Vertrauten, dem Sicilier Apollodorus, bestieg sie ein kleines unscheinbares Fahrzeug, und gelangte spät Abends nach Sonnenuntergang durch das Schiffsgewimmel unbemerkt von den feindlichen Spähern glücklich in den „großen

Hafen", wo sie ihr Boot dicht an der Treppe des königlichen Palastes an dem Theile desselben den Cäsar bewohnte anlegen ließ. Jetzt aber galt es, unbemerkt von den Wachen zu ihm selbst zu gelangen. Auch dafür wußte ihr erfinderischer Geist Rath. Sie ließ sich von ihrem Begleiter in einen Teppich hüllen, und von demselben mit Riemen umschnürt durch das Eingangsthor des Palastes gradezu in Cäsars Gemächer tragen. Die übermüthige Kühnheit [1]) dieses Wagnisses, mit dem sie in die Burg ihrer Väter sich den Eingang bahnte, war ganz im Sinne Cäsars. Der Zauberreiz ihrer Schönheit, die Anmuth und Würde welche sie ihm gegenüber entfaltete, thaten das Uebrige, und die darauf folgende Nacht besiegelte sein Glück und die Entscheidung ihres Schicksals. Cäsar brachte eine Art von Aussöhnung der Geschwister zu Stande. Das Testament des Vaters ward aufs Neue bestätigt, und eine Bekanntmachung Cäsars verkündete der Hauptstadt die glückliche Beilegung des verderblichen Zwistes ihrer Beherrscher.

Die überlistete Hofpartei des jungen Königs war in Verzweiflung über diese Wendung der Dinge. Wenn Cäsars Entscheidung in Kraft blieb und Cleopatra wieder die Zügel der Herrschaft ergriff, sahen sie ihr eignes Regiment gestürzt und sich verloren. Sie versuchten zunächst den Cäsar durch Gift aus dem Wege zu räumen, das ihm bei dem großen, zur Feier der Versöhnung im Schlosse veranstalteten, Festmale beigebracht werden sollte. Allein ein Leibdiener Cäsars erlauschte und verrieth den Anschlag [2]), und Cäsar entging glücklich dieser Gefahr. Aber bald thürmte sich ein anderes Ungewitter wider ihn zusammen, das schwerste, welches er bis dahin in seinem gefahrenreichen Leben bestanden hatte.

Als Pothinus, der bisherige Reichsverweser und Vormund des jungen Königs, seinen Anschlag vereitelt sah, entschloß er sich

1) λαμπρὰς φανείσης Plutarch, Cäsar 49.
2) S. Forke v. Ad. Stahr, II S. 240—242.

zum Aeußerſten zu ſchreiten. Er forderte den Cäſar auf, Aegypten zu verlaſſen; „ſein Geſchäft ſei jetzt gethan, und kein Grund zu längerem Verweilen in dem erſchöpften Lande, zumal ihm, wie er faſt drohend hinzuſetzte, noch ſoviel zu thun übrig bliebe, um ſein großes Werk, die Niederwerfung der Pompejaner, zu vollenden.“ Cäſar erwiederte dem verwegenen Miniſter: „er ſei nicht gewohnt ſich Rath ertheilen zu laſſen, am wenigſten von einem Aegypter!“ Er blieb, und verlangte vor allen Dingen raſche Bezahlung des Geldes. Der erbitterte Aegypter beſchloß jetzt Cäſars mißliche Lage und die Swchäche ſeiner Truppenmacht zu benutzen, und Gewalt zu verſuchen.

Er ſteigerte die Unzufriedenheit der Hauptſtadt, die noch immer über die römiſche Anmaßung grollte, durch alle möglichen künſtlichen Mittel. Nicht genug, daß er ſelbſt an der königlichen Tafel ſtatt der goldenen und ſilbernen nur thönerne und hölzerne Geſchirre aufſetzen ließ, weil alles Gold und Silber an Cäſar ausgeliefert werden ſei, beraubte er auch die Tempel und Heiligthümer ihrer Schätze und Koſtbarkeiten, weil er den fremden Herrn nicht anders befriedigen könne, und erweckte dadurch den Fanatismus des Volks, dem er auf dieſe Weiſe den Cäſar als einen Heiligthumſchänder und Feind der heimiſchen Götter bezeichnete. Seine Sendlinge ſtreuten überall aus: Die angemaßte Entſcheidung über den Thron der Lagiden zu Gunſten beider Parteien ſei leerer Schein, der König ſolle ganz beſeitigt, Cleopatra zur Alleinherrſcherin erhoben werden, zur Belohnung dafür, daß ſie ihre königliche Ehre ſchmachvoll dem Fremden Preis gegeben habe. Zugleich verſuchte er die Truppen Cäſars aufzureizen, denen er das ſchlechteſte Brodkorn zumeſſen ließ, und auf deren Beſchwerden er antwortete: „ſie möchten ſich genügen laſſen, daß man ihnen überall fremdes Brod zu eſſen gebe.“ Der Oberbefehlshaber der königlichen Truppen Achillas ſtand noch immer drohend mit ſeinem Heere bei Peluſium im Lager. Es war zwanzigtauſend Mann zu

Fuß und zweitausend Reiter stark, also dem kleinen Heere Cäsars fünffach überlegen. Dazu bestand es zum großen Theil aus ehemaligen römischen Legionären, die bereits völlig ägyptisirt waren, eingeborne Weiber genommen hatten, und denen das ungebundene Leben in der lustreichen Hauptstadt ungleich besser als der strenge römische Dienst zusagte. Einen andern Theil bildeten abgehärtete Söldner, fahnenflüchtige Ausreißer und entlaufene Sklaven die das Kreuz erwartete, wenn sie in dem bevorstehenden Kampfe unterlagen. Als daher Cäsar den Achillas im Namen des Königs auffordern ließ, sich von Alexandria fern zu halten, verweigerte derselbe den Gehorsam, weil der König Aegyptens nicht frei sondern ein Gefangener sei. Der eine der königlichen Abgesandten wurde von den Soldaten ohne gehört zu werden erschlagen, der andere tödtlich verwundet. Achillas aber rückte mit seinem Heere vor, und besetzte einen Theil der Hauptstadt. Die Bevölkerung von Alexandria schloß sich ihm an zum Kampf für die nationale Sache.

Es war für Cäsar ein Kampf der Verzweiflung, und nur ein Genie, wie das seine, durfte Hoffnung hegen, in demselben nicht zu unterliegen. Wir besitzen noch eine Beschreibung desselben in der unter seinen Werken befindlichen Schrift „vom Alexandrinischen Kriege", an Sprache und Darstellung einem der meisterhaftesten Werke der gesammten römischen Literatur, und für die Erkenntniß und Würdigung von Cäsars militärischem Genie vielleicht wichtiger als alle seine sonstigen Aufzeichnungen.

Es war ein Kampf „bei welchem ihm", wie sein Biograph Sueton sich ausdrückt [1]), „weder Oertlichkeit noch Jahreszeit günstig und er in der Lage war, bei stürmischer Winterzeit, und eingeschlossen in einer aufrührerischen Stadt, einem reichlich mit allen Kriegsbedürfnissen versehenen und überaus thätigen Feinde, seiner-

[1]) Sueton, Cäsar 35.

seits an allen Kriegsmitteln Mangel leidend, ganz unvorbereitet die Spitze bieten zu müssen." Während Rom von Tage zu Tage der Ankunft des siegreichen Gewinners der Weltherrschaft entgegen sah, mußte dieser, wie ein verzweifelter Abenteurer Monate lang in immer neuen Straßenkämpfen um sein Leben fechten, — für den Sieger von Pharsalus um so drückender, als er sich nicht verhehlen konnte, daß seine eigene Tollkühnheit ihn in diese Gefahr gestürzt habe. Seine Stimmung ward noch mehr verdüstert, wenn er daran dachte, was dieser Zwischenfall für Folgen in Rom haben konnte, wo man weit über ein Vierteljahr ohne alle Nachricht von ihm blieb, und Freunde und Feinde sich allen möglichen Vermuthungen über sein Schicksal hingaben. Dennoch verlor er keinen Augenblick die höchsten Gaben des Feldherrn: den festen Muth und die kühle Besonnenheit. Seine Geberten, die er dem Achillas entgegen gesendet hatte, um ihm das Eindringen in die Stadt zu wehren, waren zurückgeworfen worden. Aber an den Mauern und Verschanzungen des Bruchions, des Stadttheils der königlichen Burg und ihrer zahlreichen Nebengebäude, scheiterten alle Sturmversuche der Aegypter. Hier sich zu halten bis Entsatz kam, zu halten gegen die unaufhörlichen Angriffe eines zehn- und zwanzigfach überlegenen Feindes, der ihm das Wasser abschnitt oder durch Einführung von Meerwasser in die Kanäle das vorhandene Trinkwasser der Cisternen verdarb, und ihm auch die Zufuhr von der Seeseite zu sperren versuchte, unbeirrt von dem Wuthgeschrei und Toben einer Stadt, größer und volkreicher wie selbst Rom, täglich seine Streitkräfte sich vermindern sehend, und lange ohne die ersehnte Verstärkung zu erhalten, — das war seine Aufgabe.

Er löste sie bewundernswürdig, doch können wir hier nur in kurzen Umrissen diesen Kampf des Genies gegen die Uebermacht andeuten. Zu statten kam ihm vor allem, daß die Alexandriner versäumt hatten, ihre Flotte im Hafen zu sichern, mit der sie ihm Zufuhr und Verstärkungen nachhaltig hätten abschneiden können.

Da er zu ſchwach war dieſelbe wegzunehmen und ſelbſt zu beſetzen, ſo vernichtete er ſie ſammt den auf den Werften befindlichen Schiffen durch Feuer. Es kümmerte ihn wenig, daß dabei ein Theil der an den Hafen ſtoßenden Prachtbauten des königlichen Stadttheils Brucheion nebſt der dort befindlichen Bibliothek von viermalhunderttauſend — nach andern gar ſiebenmalhunderttauſend — Bänden, in Flammen aufging. War ihm doch jetzt der Hafen und die Benutzung ſeiner eignen kleinen Flotte zur Offenhaltung der Verbindung mit der See geſichert. Auch die Pharusinſel gelang ihm zu beſetzen und eine Zeit lang zu behaupten. Aber ſogar in ſeiner nächſten Nähe hatte er mit dem Verrath zu kämpfen. Potinus ward überführt, mit Achillas Einverſtändniß zu unterhalten, und Cäſar ließ ihn hinrichten. Dagegen gelang es der jüngeren Schweſter Cleopatra's, der ränkevollen Prinzeſſin Arſinoë, die er ſowie Cleopatra und ihre beiden Brüder als letztes Unterpfand ſeiner Sicherheit noch immer bei ſich hatte, unter Beihülfe ihres Gouverneurs Ganymedes aus der Burg zu entfliehen und ſich zu dem ägyptiſchen Heere zu begeben, das jubelnd die Königstochter begrüßte. Entſchloſſen ſich ſelbſt an die Stelle ihrer Geſchwiſter auf den Thron ihrer Väter zu ſetzen, ließ Arſinoë den Achillas ermorden und übergab die Führung des Heeres ihrem Vertrauten.

Ganymedes war ein ſtaatsmänniſches und zugleich ein militäriſches Talent erſten Ranges, und Cäſar empfand bald, daß er es mit einem gefährlicheren Gegner als bisher zu thun habe. Er verlor die Inſel Pharus und das Heptaſtadium, und ein mißlungener Verſuch, ſich beider wieder zu bemächtigen, koſtete ihm ſelbſt nahezu das Leben, und eine große Anzahl ſeiner wenigen Truppen. Jetzt wurden Unterhandlungen eröffnet. Cäſar verſtand ſich dazu, den jungen König Ptolemäus herauszugeben, der mit Thränen von ihm ſchied, und mit dem Verſprechen, ſeine empörten Unterthanen nachhaltig zur Ruhe zu bringen. Aber die Thränen des in der Verſtellung früh geübten würdigen Zöglings jenes verruchten Theodektes waren

vielmehr Freudenthränen über die Befreiung aus der Gefangenschaft, und aus der Nähe der verhaßten Schwester Cleopatra, von der er ebensowohl als von den Ränken der Arsinoe Gefahr für sich und seinen Thron befürchtete. Kaum ins Lager seines Heeres entkommen, wußte er die jüngere Schwester und ihren Günstling Ganymedes bald zu beseitigen, worauf er die Feindseligkeiten gegen Cäsar mit verstärkter Heftigkeit fortsetzte.

Aber mit Ganymedes hatten die Aegypter ihren besten Führer verloren, den der junge König, trotz der Begeisterung die das Wiedererscheinen ihres rechtmäßigen Herrschers bei den Truppen und dem Volke erregte, in keiner Weise zu ersetzen vermochte. Cleopatra dagegen, klug und treu bei Cäsar ausharrend, sah nicht ohne Befriedigung, wie ihr Brudergemal und Mitregent sich für die Zukunft durch seine Verrätherei unmöglich machte. Sie hatte jetzt Cäsar kennen gelernt und glaubte sicher zu sein, daß sein Genie trotz der Ungleichheit des Kampfes Sieger bleiben werde. Endlich kamen auch Verstärkung und Hülfe zur See und zu Lande herbei. Mithradates, ein Anhänger Cäsars, ein Bastard des großen Sultans gleichen Namens und in dessen Schule zum Feldherrn gebildet, führte ein starkes Entsatzheer zu Lande heran. Er schlug ein ägyptisches Heer das ihm bei Pelusium den Eingang streitig machte und marschirte auf Memphis. Hierher warf sich ihm Ptolemäus mit seiner ganzen Streitmacht entgegen, während auch Cäsar Alexandria verließ und seine Vereinigung mit dem Entsatzheere bewirkte. Es kam zur Schlacht. Der König, obschon kaum erst dem Knabenalter entwachsen, stritt tapfer für sein Reich, aber der Ansturm von Cäsars Veteranen, die jetzt die Schmach ihrer langen Belagerung von einem verachteten Feinde zu rächen dürsteten, war unwiderstehlich. Die Niederlage war vollständig. Das feste Lager ward genommen: was den Schwertern der Legionäre entging, stürzte nach dem Nil, um sich auf Böten oder schwimmend zur ägyptischen Nilflotte zu retten, und fand dabei theils

unter den Streichen der Verfolger theils in den Fluthen seinen Tod. Zu den letzteren gehörte auch der funfzehnjährige junge König. Der überfüllte Nachen, in den er sich geworfen hatte, versank, und die Schwere seiner goldenen Rüstung zog ihn hinab in die Fluthen seines heimischen Stromes. Cäsar befahl seinen Leichnam aufzusuchen, — denn es war wichtig seinen Tod zu vergewissern. Bereits entstellt zog man ihn nach langem Suchen aus dem Nilschlamme hervor, kenntlich nur noch an dem goldenen Panzer, der nach Sitte der ägyptischen Könige seine Brust bedeckte [1]).

Cäsar sandte die goldene Rüstung nach Alexandria, um dem Volke zu beweisen, daß sein König nicht mehr lebe. Dann zog er selbst mit dem siegreichen Heere in die Hauptstadt ein. In Trauergewändern, als Schutzflehende, die Bilder ihrer Götter vorantragend, so empfingen die Bewohner vor den Thoren ihren Besieger; aber sie vergaßen ihren jungen König nicht, der als der letzte der Lagiden — sein jüngerer Bruder war noch ein Kind — für seinen Thron und seines Volkes Unabhängigkeit sein Leben geopfert hatte. Lange noch erhielt sich der Glaube, er sei entkommen, und ein Betrüger, der viele Jahre später unter seinem Namen auftrat, fand vielfach Glauben und Anhang, bis er endlich an Cleopatra ausgeliefert ward.

1) Regis ipsum corpus obrutum limo repertum est in aureae loricae honore. Florus IV, 2, 60. Eutrop. VI, 27.

# Fünftes Kapitel.

Cleopatra sah sich jetzt am Ziele ihrer Wünsche. Ein Dekret Cäsars ernannte sie zur Königin von Aegypten in Gemeinschaft mit ihrem einzigen noch überlebenden Bruder Ptolemäus, der damals vielleicht kaum fünf bis sechs Jahre zählte, und mit dem sie sich dem Brauche des Lagidenhofes gemäß verloben mußte. Cäsar hätte Aegypten zur Provinz machen können. Die Gründe, weshalb er es vorzog das Testament des Auletes, wie er selbst sich ausdrückte, in Kraft zu lassen, waren verschiedener Art. Obenan stand bei ihm, wie immer, die politische Rücksicht: er wollte vermeiden, daß ein unternehmender römischer Statthalter im Besitze dieser Provinz Rom Gefahr bringe.[1] Dann aber bestimmte, wenn auch erst in zweiter Linie, die Liebe zur Cleopatra sein Handeln. Offiziell erklärte er vor dem römischen Volke nur, daß er ihr den Thron zurückgegeben habe, „weil sie treu zu ihm gehalten und stets bei ihm in seinem Hauptquartier ausgeharrt habe[2]“, und diese kühle Aeußerung ist die einzige, mit welcher er selbst seines Verhältnisses zu ihr gedenkt. Aber dies Verhältniß war tiefer und selbst leidenschaftlicher von seiner Seite, als jene Worte verrathen. Der zweiundfunfzigjährige Held hatte sein Herz verloren an die Aegyptische Zauberin, der keine von all den zahlreichen Frauen,

[1] So sagt Sueton, Cäsar cap. 35 mit kurzen Worten: verum provinciam facere ne quando quidem, violentiorem praesidem nacta, novarum rerum materia esset.

[2] Quae manserat in fide praesidiumque ejus. (Cäsar) Bell. Alexandr. 33.

deren Gunst er bisher genossen, auch nur entfernt sich an Geist und Schönheit vergleichen konnte. Was der größte aller Menschendichter seine Cleopatra von ihrer Jugendschönheit rühmen läßt:

— — Als du hier
Aus Afer trafst, breitstirniger Cäsar, war ich
Werth eines Königs!" —

es war die Wahrheit, die der Mund des ganzen Alterthums bestätigt. Selbst die ihr fast sämmtlich feindlichen römischen Dichter huldigen doch, indem sie das wunderbare Weib als „die zweite Helena" bezeichnen, ohne es zu wollen, ihren Zauberreizen. Hören wir über dieselben die kurze und doch so ausdrucksvolle Schilderung, welche Plutarch im Leben Cäsars entwirft. „Cleopatra's Schönheit," sagt er, „war nicht eigentlich an und für sich unvergleichlich und jeden Beschauer auf den ersten Blick bezaubernd, allein im näheren Umgange übte sie eine unentfliehbare Anziehungskraft, und ihrer Rede Zauberfluß in der Unterhaltung und die wunderbare geistige Anmuth ihres ganzen Wesens, die sie im Verkehr mit andern entfaltete, empfingen durch die Schönheit ihrer Gestalt nur noch gleichsam einen Stachel, der sie tiefer in die Seele drückte. Selbst der Ton ihrer Stimme, wenn sie sprach, war eine Wonne zu hören, und ihre Zunge wie ein vielbesaitetes Organ für jede Mundart gewandt und geschickt, so daß sie selten im Verkehr mit fremden der verschiedensten Nationen eines Dollmetschers bedurfte, wenn sie vor ihr zur Audienz erschienen, sondern den meisten selbst die Bescheide zu geben vermochte."

Mag es auch Uebertreibung sein, was Plutarch weiter von ihrer Sprachgewandtheit erzählt, daß sie außer ihrer hellenischen Muttersprache noch „die Dialekte und Sprachen der Aethiopier, Araber und Troglodyten, der Syrer, Meder, Parther und Hebräer geredet", ja daß sie außer diesen „noch die Kunde mehrerer anderen Sprachen besessen, während ihre Vorfahren auf dem Throne sich nicht einmal hatten überwinden können, das Aegyp-

tische zu lernen und einige selbst den spezifisch makedonischen Dialekt, die Sprache des Stammlandes ihrer Dynastie, „vernachlässigt hatten“ — so bleibt doch ausgemacht, daß der Verein von feinster Bildung und Geistesgewandtheit mit Schönheit und Anmuth unterstützt durch alle Künste raffinirtester Koketterie Eigenschaften waren, welche gerade auf einen Cäsar ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Er hatte bisher mit vielen Frauen ohne große Auswahl zu thun gehabt, denn er war ein großer Verehrer des schönen Geschlechts und hatte in seinem langjährigen Kriegs- und Lagerleben, wie sich ein alter Schriftsteller ausdrückt, genommen „was sich ihm darbot[1].“ Jetzt, da er Alexandria betrat, stand die Krone dieses Geschlechts vor ihm, ein Weſen wie er es nie geträumt, das wunderbarste Weib ihrer Zeit vor dem wunderbarsten Manne, und dieses Weib in der ersten frischen Jugendblüthe ihrer Herrlichkeit wandte sich Schutz und Hülfe suchend an sein Herz. War es ein Wunder, daß der Besieger der halben Welt ihr nicht widerstand, als sie, in ihrem Schmerze doppelt schön, „edelstolz und zugleich des höchsten Mitleids würdig“[2] in allem Glanze ihrer Schönheit vor ihn hintrat, als er die liebliche Stimme vernahm von deren süßem Wohllaut noch mehr als zwei Jahrhunderte später ein Alter schrieb: „daß sie jeden durch ihren Zauber bestrickte“, und daß „ihr Anblick wie ihre Rede jeden, auch den kältesten Mann und den ärgsten Weiberfeind überwand[3]!“

So reichte denn auch für sie die erste Begegnung hin, Cäsars Herz zu erobern, und jeder Tag der sechs Monate die er an ihrer Seite verlebte, und in dem ihre Liebe und die Reize ihres Umgangs der einzige helle Stern in dem Düster seiner grimmen Kriegs-

---

[1] ἐκ γὰρ ἐρωτικωτάτου καὶ ἁδίκου, ὅσους που ἐπιόντα, συνέφθειρε. Dio Cass. 42, 34. p. 201. 20 Leunclav.

[2] Dio Cass. 42, 34 ὥστε σεμνοπρεπεστάτη καὶ οἰκτροτάτη αὐτῷ φανῆναι. Vgl. Lucan Pharsal. X. 518.

[3] Dio Cass. A. a. O.

noth und Gefahr bildeten, befestigte ihre Eroberung. Cäsar hatte zugleich während dieser Zeit auch ihren Geist und ihre Einsicht, ihre ausharrende Energie und ihren Muth in Gefahren erprobt und achten gelernt. Sie hatte treu bei ihm ausgehalten, als alle übrigen Glieder der Königsfamilie ihn verließen und verriethen, und bekannt mit allen Persönlichkeiten und Intriguen des Hofes und mit allen Verhältnissen des Landes und der Hauptstadt hatte ihr Rath ihm sicher bei mehr als einer Gelegenheit die wichtigsten Dienste geleistet. So knüpfte sich, von Sinnenleidenschaft ausgehend, zwischen ihm und dem schönen Weibe ein Band, das dem Ehrgeize des letzteren die glänzendsten Aussichten eröffnete. An der Seite des stolzen römischen Siegers als Königin seine Weltherrschaft zu theilen, — das ward und blieb von jetzt an das Ziel ihres Strebens. Dies Ziel hat sie ihr ganzes Leben lang verfolgt, und man darf sagen, daß sie ihm erst an der Schwelle des Todes entsagte.

Cäsar schickte die gefangene Schwester der Cleopatra nach Rom, um sie von dem Schauplatze ihrer Ränke zu entfernen und Aegypten und die Regierung seiner Cleopatra vor neuen Revolutionen zu schützen,[1] sie sollte zugleich später seinen Triumph verherrlichen. Dann überließ er sich noch eine Zeitlang, wie er vor dem Ausbruche des Krieges gethan, den Genüssen, welche die Zauberin am Nil, die alle Mittel ihn zu fesseln aufwandte, ihm zu bereiten sich beeiferte. Es war nicht ihre Schuld, wenn der größte aller Kriegshelden Roms in der üppigen Hauptstadt Aegyptens nicht sein Capua fand. Sie überschüttete ihn, der viele Jahre lang in den Kriegslagern von Gallien und Britannien alle feineren Lebensgenüsse entbehrt hatte, mit prachtvollen Festen, und mit allen Freuden, welche die Ueppigkeit des ägyptischen Lebens darbot, das unter dem Namen „Kanopischer Lust“ sprichwörtlich war. Witz und Geist,

1) Bell. Alexandr. 33, Dio Cass. 43, 19.

Wissen und Gelehrsamkeit erschöpften sich, dem Sieger von Pharsalus, dem Befreier Aegyptens, dem Herrn der Welt, zu huldigen, und die Wunder Aegyptens, die über alle Zeitgenossen ihren Zauber übten, schlossen sich ihm auf, als Cleopatra auf der großen königlichen Prachtgaleere, begleitet von unzähligen kleinen Lustfahrzeugen, ihren geliebten Gast den Nil hinaufführte. Dies Schiff, „Thalamegos" geheißen, war selbst ein Wunder der Welt, ein riesiger Prachtbau, dergleichen sonst nirgend auf Erden zu schauen war.[1] Er wollte bis zu den Gränzen Aethiopiens verdringen, aber die Nachricht von dem Murren seiner zurückgelassenen Veteranen hielt ihn davon ab,[2] und er kehrte empfangen von dem Jubel des leichtbeweglichen Volks nach Alexandria zurück, um aufs Neue im Schooße Armidens zu schwelgen, bis ihn die Kriegsdrommete von Neuem ins Feld, zunächst nach Osten rief, wo des Königs Pharnaces von Armenien Unbotmäßigkeit seine Anwesenheit dringend forderte. Zum Schutze seiner Cleopatra ließ er drei Legionen zurück, deren Befehl er einem treuen Diener und tapferen Soldaten, dem Sohne eines Freigelassenen, Rufio, anvertraute, weil er keinem Römer von Rang und Geburt diese wichtige Stellung übergeben mochte.

Der Abschied von Cleopatra ward ihm nicht schwer, denn er hatte bereits den Gedanken gefaßt, die Geliebte nach Rom kommen und Theil nehmen zu lassen an seiner Hoheit, worauf ihr Sinnen und Trachten unablässig gerichtet war. Er nahm die Gewißheit mit, daß sie ein Pfand seiner Liebe unter ihrem Herzen trage, und als sie bald darauf einen Sohn gebar, durfte sie ihn nach seinem Namen Cäsarion nennen.

Ihr Einfluß auf Cäsar war folgenreich für seinen Charakter und sein Benehmen, wie für seine Pläne. Mit dieser Krone aller

[1] Plutarch Demetr. 43. Athenaeus V, p. 203

[2] Suetonius Caes. 52.

Weiber, deren Sinn groß genug war, seine Riesenentwürfe zu fassen, das Diadem der Weltherrschaft zu theilen, mochte ihm eine lockende Aussicht dünken. Sein Auge blieb von da an auf den Orient gerichtet, nicht ohne Cleopatra's Zuthun, die vielleicht daran denken mochte, den Sitz der Weltherrschaft von Rom nach ihrer geliebten Alexanderstadt verlegt zu sehen. Cäsar selbst war umfangen worden von dem Zauber orientalisch-hellenischen Wesens und Lebens. Er war nicht berauscht worden von dem Becher des Lustgenusses, den ihm Cleopatra bis zum Rande gefüllt, und den er in vollen Zügen geschlürft hatte, aber der Weihrauch des Ostens und sein eigenes, hier Kronen nehmendes dort austheilendes Schalten und Walten hatte die Schlichtheit seines Wesens, die so lange alles um ihn her entzückt und gewonnen hatte, angetastet und den Hochmuth des Herrschers in seinem Innern Platz greifen lassen. „Er affektirte jetzt Verwunderung über das gute Glück des Pompejus, dessen übertriebener Ruhm doch nur auf Siegen über verächtliche Horden orientalischer Sklaven beruhe, und meldete seinen Sieg bei Zela über den König Pharnaces mit den drei stolzen Worten: „Ich kam, ich sah, ich siegte!“ [1])

Ein Jahr nachdem er Cleopatra verlassen hatte, beschied er sie heimlich nach Rom.[2]) Sie sollte Augenzeuge seiner vier Triumphe sein, die er dort zu feiern sich anschickte. Oeffentlich hieß es, sie komme dorthin, sich beim Senate und Volke von Rom um ein Bündniß zu bewerben. So durfte sie mit allem Glanze und allem Prachtgepränge der Königin eines unabhängigen Landes auftreten. Ein zahlreicher Hofstaat begleitete sie, und um den Schein zu wahren, hatte sie auch ihren Gemahl, den jungen König Aegyptens, mitgebracht. Im Ganzen betrug sie sich jedoch während der Dauer ihres römischen Aufenthalts mit großer Klugheit, denn kein einziger

1) S. Merivale II. 345.
2) Sueton, Caesar 52.

alter Bericht, — und wir haben solche nur von den Feinden und Gegnern der wunderbaren Frau, — gedenkt irgend welcher Ausschweifungen des Luxus und der orientalischen Ueppigkeit, denen sie sich während dieser Zeit überlassen, oder einer Gewaltthätigkeit, die sie sich im Vertrauen auf Cäsars Gunst erlaubt habe. Sie nahm ihre Wohnung in den Gärten des Dictators jenseits der Tiber, da, wo jetzt die Gärten und der Prachtpalast der Fürsten Phamphili sich am Fuße der transtiberinischen Hügel hinstrecken. Hier hielt sie Hof mit allem Glanze einer mächtigen Königin und mit allem Selbstgefühl der erklärten Geliebten des Herrn der Welt, der sie nur auf kurze Zeit verließ, um nach dem glücklich beendeten hispanischen Kriege mit neuen Lorbeern gekrönt zu ihr nach Rom zurückzukehren.

Der Traum ihres Ehrgeizes schien erfüllt, oder doch seiner Erfüllung nahe. Sie nahm Theil an den unzähligen Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien, mit welchen sich der stolze römische Adel um den neuen Herrn wetteifernd drängte, und die vornehmsten Consularen verschmäheten es nicht, der reichen Favoritin persönlich Huldigungen darzubringen, wie dahin noch niemals ein König eines fremden Volks von den hochmüthigen Römern genossen, deren letzter Bürger sich noch immer über jeden Fremden weit erhaben fühlte. Nicht nur Anhänger Cäsars, auch viele frühere Gegner und heimlich ihm fortgrollende Mitglieder der römischen Aristokratie waren unter denen, die ihre Säle in den Prachtgärten jenseits der Tiber füllten. Es sind uns noch briefliche Aeußerungen eines Zeitgenossen erhalten, welche andeuten, daß Cleopatra, gewohnt der ägyptischen Unterwürfigkeit, nicht immer ihren königlichen Stolz zurückhielt, oder vielmehr daß alle Liebenswürdigkeit ihres Wesens die huldigenden römischen Großen nicht das schmerzliche Gefühl verletzten Hochmuths vergessen machen konnte. Sie kannte ihrerseits diese Großen mit ihrer gemeinen Habsucht, ihren gewissenlosen Erpressungsgelüsten und ihrer Käuflichkeit für jede

Sache, aus der Geſchichte ihres Vaters genugſam, um ſie innerlich zu verachten, und es mochte der Tochter des Auletes wohlthun, dieſe hochmüthigen römiſchen Ariſtokraten, vor deren Thüren ihr Vater als Bittender geſtanden, jetzt bei ſich antichambriren und um einen Blick ihrer Gunſt ſich bemühen zu ſehen. Unter denen, die es jetzt für klug hielten, der Beherrſcherin ihres Herrn den Hof zu machen, befand ſich ſelbſt ein Mann wie Cicero, der erſte Redner und die erſte litterariſche Größe Roms, ein Mann konſulariſchen Ranges, den einſt das Volk, an deſſen Spitze er als Konſul geſtanden, als „Retter des Vaterlandes“ gefeiert hatte. Er beeilte ſich ihre Bekanntſchaft zu ſuchen, und ſich ihrer Huld zu empfehlen, ja ſogar bei ihr um Gefälligkeiten und Gnadenbeweiſe nachzuſuchen. Es waren freilich, wie er ſpäter an ſeinen Freund Atticus entſchuldigend ſchrieb, nur lauter Kunſt- und Litteraturgegenſtände: Bücherhandſchriften und ägyptiſche Kunſtſachen für ſeine Bibliothek, Dinge, die von ihrer Gunſt zu erbitten, wie er hinzuſetzt, „ſeiner Würde nicht zu nahe trat und zu denen er ſich, öffentlich vor der Volksverſammlung bekennen dürfe.“ Sie hatte ihm dieſelben zugeſagt, und ihren in Rom reſidirenden Geſchäftsführer Ammonius, der ſchon ihrem Vater in ſeinen römiſchen Angelegenheiten gedient hatte, mit der Ausführung beauftragt. Um ſo mehr kränkte es den eitelſten der Menſchen, daß dies Verſprechen in Vergeſſenheit gerieth. Dazu beleidigte ihn der Hochmuth, mit welchem er ſich ſelbſt von den Kämmerlingen der Königin behandelt ſah, deren einer einmal kurzweg bei ihm vorſprach, und auf ſeine freundlich höfliche Frage, was er von ihm wünſche? die bedientenhaft freche Antwort gab: „nichts! er wünſche blos den Atticus zu ſprechen.“ So kann es denn nicht Wunder nehmen, wenn ſich ſein gekränkter Stolz bald nach Cäſars Tode und der darauf folgenden ſchleunigen Abreiſe Cleopatra's, gegen Atticus, der als der Geſchäftsfreund aller Welt, auch mit der Aegyptiſchen Königin in Geſchäftsbeziehungen geſtanden hatte, in die Worte entlud: „Die Königin haſſe ich, und ſie weiß

auch, daß ich Grund dazu habe.“ Dann folgt die Klage, daß sie ihm ihr Wort nicht gehalten, und daß ihre Diener ihn nachläſſig behandelt hätten, und zuletzt ſchließt er mit den Worten: „An den Uebermuth der Königin ſelbſt aber, als ſie noch in den Gärten jenſeits der Tiber reſidirte, kann ich ohne Seelenſchmerz gar nicht denken. Mit dieſem Pack bin ich fertig, ſie meinen, ich habe weder Ehrgefühl noch Galle im Leibe.“ [1]

Doch dieſe Aeußerungen fallen nicht allzuſchwer ins Gewicht, denn ſie geſchahen, wie geſagt, ein Jahr ſpäter, zu einer Zeit, wo ſich das Blatt gewendet, und die von Rom fliehende Königin vielleicht ſeine guten Dienſte durch Atticus in Anſpruch genommen hatte. So lange Cäſar lebte, wagte Cicero kein Wort ſolcher Art, ſelbſt nicht gegen ſeine Vertrauteſten ſchriftlich zu äußern, denn es war gefährlich, den Gewaltigen zu reizen. Aber im Stillen grollte das Volk von Rom und die römiſche Geſellſchaft gegen die jetzt offen zur Schau getragene Verbindung des Dictators mit dem „fremden Weibe vom Nil.“ So groß die Sittenverderbniß beſonders der ausſchweifenden höheren und reicheren Klaſſen, ſo locker die Bande der Ehe, ſo nachſichtig die allgemeine Stimmung und Moral auch ſein mochte gegen Ehebruch und Maitreſſenweſen, — ſo empfindlich ward doch die öffentliche Meinung verletzt durch die dauernde Verbindung — ſelbſt wenn dieſe nur Konkubinat blieb, — eines römiſchen Edlen mit einer Fremden, einer Nichtrömerin, mochte auch ihr Rang daheim noch ſo hoch ſein. Ganz außer Frage aber war die allgemeine Empörung, ja der Abſcheu, den das bloße Gerücht erregte: daß der Dictator Cäſar, das anerkannte Oberhaupt des römiſchen Volks, ſeine eigene und ſeines Volkes Würde ſoweit vergeſſen könne, um an die Eingehung einer wirklichen Ehe mit einer ſolchen zu denken! zumal mit einer Aegypterin, einer Tochter desjenigen Landes und Volks, das wegen ſeiner wilden

[1] Cicero ad Att. XV, 17.

orgiastischen Kulte und seiner Verehrung von Thieren ebenso wie wegen seiner Immoralität und seiner Ausschweifungen, seines Weiber- und Eunuchenregiments in Rom vor allen andern Völkern verachtet und verrufen war. Die Verbindung mit einer solchen erschien den Römern, wie ein neuerer Schriftsteller richtig bemerkt hat,[1] in demselben, wenn nicht in einem schlimmeren Lichte, in welchem etwa das christliche Mittelalter die Verbindung eines deutschen oder spanischen Edlen mit einem Weibe des gehaßten und verachteten jüdischen Stammes angesehen haben würde. Denn es war zugleich ein religiöser Haß und eine Racenverachtung, welche die Römer dieser Zeit der „Aegypterin" gegenüber empfanden und die auf Cäsar's Verhältniß zu ihr den allgemeinen Unwillen lenkten. Selbst seine Soldaten sangen, unter anderen Gassenhauern, wie es nach altem Brauche ihr Recht war, beim Triumphzuge Spottlieder auf seine Liebschaft mit Cleopatra. Aber das kümmerte ihn viel weniger noch als die heimlichen Stichelreden der römischen Gesellschaft, die er gründlich verachtete. Er trug seine verachtende Erhabenheit über dies beschränkte Nationalgefühl offen zur Schau, indem er fortfuhr Cleopatra auf alle Weise auszuzeichnen. In dem Tempel der Venus, den er der mythischen Stammmutter seines Geschlechts gestiftet, ließ er das Bildniß der Geliebten neben der Statue der Göttin der Liebe und Schönheit aufstellen,[2] zum Entsetzen der römischen Gesellschaft, zumal des weiblichen Theils derselben, der sich gegenüber der ägyptischen Zauberin verschmäht sah. Sie durfte den Knaben, den sie ihm geboren hatte, vor aller Welt mit seinem Namen nennen. Cäsar war ohne eigene Leibeserben und somit ohne Erbnachfolge, die für jeden Usurpator, dessen Streben immer auf die Stiftung einer dauernden Dynastie gerichtet ist, so wünschenswerth bleibt. Die kinderlose Cornelia, seine

---

1) Merivale II, 316.

2) Appian, bell. civil II, 102.

vierte Frau, war nachsichtig und fügte sich in das Unvermeidliche, froh, daß Cäsar sie nur nicht verstieß. Man erzählte sich in Rom, der Dictator habe bereits ein Gesetz vorbereitet und den Entwurf in die Hände des Volkstribun Helvius Cinna niedergelegt, das ihm gestatten sollte, zur Erweckung von Leibeserben mehrere Frauen zu heirathen. Der Tribun sollte dasselbe verkünden, sobald Cäsar seinen beabsichtigten Parthischen Zug angetreten haben würde. Selbst eine förmliche Legitimirung von Cleopatra's Sohne, Cäsarion, schien in Aussicht zu stehen. Hatte doch Cäsar diesen Sohn schon dadurch so gut wie anerkannt, daß er erlaubt hatte, ihm seinen Namen zu geben.

Alles dies waren eben so viele Anstöße und Verletzungen der öffentlichen Meinung und römischen Sitte. Wenn Cäsar sich darüber hinwegsetzte, so war doch Cleopatra eine zu feine und kluge Beobachterin, um nicht zu fühlen, daß Rom kein günstiger Boden für sie und für die letzten Zwecke ihres Ehrgeizes sei. Alle Ehren und Gunstbezeugungen mit denen Cäsar sie überhäufte,[1]) und alle Huldigungen die ihr die römische Gesellschaft scheinbar darbrachte, konnten sie nicht darüber täuschen, daß der Haß und die Verachtung des Volks und der Vornehmen, der Neid gegen die Ausländerin und der geheime Grimm über ihre ehrsüchtigen Pläne auf ihr lasteten. Um so mehr wandte sie all' ihren Einfluß an, Cäsarn in seinen großartigen orientalischen Kriegs- und Eroberungsplänen zu bestärken. Nur wenn sie ihn im Orient hatte, glaubte sie seiner sicher zu sein, durfte sie hoffen, ihn für immer an sich zu fesseln, ihr Geschick unauflöslich mit dem seinen zu verbinden. Gerade die noch immer zahlreichen heimlichen Gegner Cäsars, denen es, freilich aus ganz anderen Gründen, ebenfalls darum zu thun sein mußte, den allmächtigen Dictator aus Rom und Italien zu entfernen, kamen ihr bei ihrem Bestreben zu Hülfe. Der Feldzug

1) Sueton, Caes. 52.

gegen die Parther ward beſchloſſen, ſo ſehr auch Cäſars nächſte Freunde davon abriethen. Schon war der vierte Tag nach den Iden des März zum Aufbruche nach dem Oriente beſtimmt. Cleopatra triumphirte. Sie durfte ſich bereits in ihren hochfliegenden Phantaſien als die künftige Gemalin und Mitherrſcherin des Herrn der Erde betrachten, als wenige Tage vor dem Aufbruche, der 15. März des Jahres 44 alle ihre Hoffnungen und Wünſche wie Spreu im Sturme zerſtieben machte.

# Sechstes Kapitel.

Das furchtbare Ereigniß der Ermordung Cäsars in Mitte des römischen Senats hatte Cleopatra wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel in ihrer glänzenden Prachtvilla am Tiberufer getroffen. Doch verlor sie selbst in diesem entsetzlichen Momente nicht Besinnung und Haltung. Ihr Erstes mußte sein, Rom zu verlassen, wo ihres Bleibens mit Sicherheit nicht mehr sein konnte, da der Gewaltige gefallen war, in dessen Glücksschiff sie mit einzusteigen gehofft hatte.[1] Aber sie that es nicht mit unanständiger Eile. Konnte sie die Weltherrschaft nicht mehr mit Cäsar theilen, so wollte sie doch wenigstens dem Sohne, den sie ihm geboren, einen Antheil an der Erbschaft zu erhalten suchen. Erst vier Wochen nach Cäsars Tode erfuhr Cicero auf seinem Landgute bei Sinuessa an der Appischen Straße durch einen Brief seines Atticus, daß die Königin Rom verlassen habe. „Die Flucht der Königin," — so nennt er sie immer — „macht mir kein Herzeleid!"[2] schrieb er ironisch am 18. April zurück an den Freund, der, als reicher Bankier, mit Cleopatra in allerhand Geschäftsbeziehungen gestanden zu haben scheint, und durch ihre Flucht Verluste befürchten mochte.[3]

1) Sueton (Caes. 52) sagt irrthümlich, daß Cleopatra schon vor Cäsars Ermordung Rom verlassen habe.

2) Reginae fuga mihi non molesta est. Ad Att. XIV, 8.

3) Ad Attic. XV, 17.

Er erfuhr dann weiter durch denſelben, daß das Gerücht gehe, Cleopatra habe verſucht, ihren Sohn als Miterben Cäſars geltend zu machen, und wünſchte, daß das Gerücht, obſchon er demſelben nicht traute, wahr ſein möge; wahrſcheinlich, weil er hoffte, dadurch die Uneinigkeit zwiſchen Antonius und Octavian geſteigert zu ſehn.[1]) In der That hatte Marc Anton um den Octavian zu beeinträchtigen, vor dem Senate die Erklärung abgegeben, Cäſar habe, wie deſſen Vertrauten wohl bekannt ſei, den Cäſarion als ſeinen Sohn anerkannt. Er berief ſich bei dieſer Erklärung, zu deren Abgabe ohne Zweifel auch Cleopatra mitgewirkt hatte, unter andern auch namentlich auf Cajus Oppius, Cäſars vertrauten Freund und Geſchäftsführer, der es ſpäter als Anhänger Octavians für nöthig hielt, in einer eignen Schrift die Führung des Gegenbeweiſes jener Behauptung zu unternehmen.[2]) Aber Sueton fand bei griechiſchen Schriftſtellern aufgezeichnet, daß der Knabe, deſſen tragiſches Geſchick wir ſpäterhin erfahren werden, „an Geſtalt und Haltung das ganze Ebenbild Cäſars geweſen ſei.“

Cleopatra ſegelte mit ihrem Gemale und ihrem Sohne nach Alexandria zurück. Dort hatte ſie abzuwarten, wie ſich der inzwiſchen in Rom und dem Römerreiche ausgebrochene Bürgerkrieg entſcheiden würde. Welche Gefühle ſie auch beſtürmen mochten, als ſie mit ihren vernichteten Illuſionen ſchweren Herzens der Welthauptſtadt an der Tiber den Rücken wandte, — jedenfalls konnte ſie nicht ahnen, wie bald ihr ein Erſatz für ihren Verluſt und eine Erneuerung ihrer ehrgeizigen Hoffnungen werden ſollte.

Die drei nächſten Jahre, welche auf Cäſars Ermordung folgten, waren die blutigſten und grauenvollſten im Leben des römiſchen Volks, das ſich jetzt aufs Neue von allen Schrecken und Gräueln des Bürgerkriegs heimgeſucht ſah.

---

1) Cic. ad Attic. XIV, 20 XV, 1a XV, 4; XV, 15.

2) Sueton, Caes. 52.

Cleopatra's Lage während desselben war überaus schwierig, aber es ist eine baare Verleumdung, wenn ihr von neuern Schriftstellern[1]) vorgeworfen wird, daß sie, eben so herzlos als unpolitisch sich auf die Seite der Republikaner, der Mörder ihres Geliebten und Wohlthäters gewendet habe. Ihr Gefühl, wie ihre Klugheit, entschieden sie für die Gegenpartei, und zogen sie auf die Seite der Triumvirn, unter denen sie an dem ihr bekannten und zugethanen Antonius schon jetzt einen Anhalt in dem Sturme zu haben hoffen durfte, der ihre Person und ihr Reich bedrohte. Aber die Situation war kritisch, da die Republikaner unter Cassius, der mit seinen acht Legionen in Syrien stand, den Osten beherrschten und Aegypten bedrohten. Trotzdem entschloß sie sich, dem Parteigänger der Triumvirn, Dolabella, der, von Cassius bedrängt, sie durch seinen Abgesandten Allienus um Hülfe angesprochen hatte, alle verfügbaren Truppen zu senden. Es waren vier Legionen, theils alte Pompejaner und Soldaten von dem zersprengten Heere des Crassus, theils Truppen, welche Cäsar als Besatzung zum Schutze Cleopatra's in Aegypten zurückgelassen hatte. Aber Allienus, sei es von Cassius gezwungen oder freiwillig Verrath übend, vereinigte dieselben vielmehr mit dem Heere des Führers der Republikaner.[2]) Cassius, der schon früher von Cleopatra Zuzug gefordert hatte, erließ jetzt Befehle an Cleopatra und an ihren auf der Insel Cyprus befehligenden General Serapion, ihm schleunigst Schiffe zu senden. Serapion gehorsamte und führte ihm die bei Cyprus stationirte Abtheilung der ägyptischen Flotte zu, ohne vorher bei seiner Königin anzufragen, die ihn später dafür hart bestrafte. Cleopatra selbst aber suchte sich der Anforderung des Cassius unter allerlei Entschuldigungen zu entziehen. Sie ließ ihm melden, ihr Land sei von Hunger und Pest allzuschwer heimgesucht, als daß sie die Mittel

[1]) So z. B. von dem Engländer Sam. Sharpe in seiner „Geschichte Aegyptens." II. Kap. 10.

[2]) Appian bell. civil. III, 78. IV, 59.

zur Ausrüſtung und Bemannung einer Flotte aufbringen könne. Caſſius durchſchaute jedoch ihr Spiel. Er wußte, daß ſie nicht nur ſeinem Gegner Dolabella jene vier Legionen unter Allienus zur Hülfe geſendet, ſondern auch ſeine Flotte verſtärkt hatte, und daß zu gleichem Zwecke eine zweite Flotte bei Alexandria bereit lag, deren Auslaufen nur durch die herrſchenden Frühlingsſtürme verhindert wurde. Als er daher Laodicea, die feſte Hafenſtadt Syriens, in die ſich Dolabella geworfen, nach harten Kämpfen zu Lande und zur See, genommen hatte, war er entſchloſſen nach Aegypten zu gehen und die Königin für ihre feindſelige Haltung zu züchtigen. Er hatte erfahren, daß Cleopatra im Begriff ſtehe, mit einer ſtarken Flotte zu Antonius und Octavian zu ſegeln, und gedachte ſie daran zu hindern. Es ſchien ihm leicht, ſich des für den Krieg ſo äußerſt wichtigen Landes zu bemächtigen, denn Aegypten war damals in der That von Peſt und Hungersnoth heimgeſucht und überdies, nach dem Abzuge jener vier Legionen, ſo gut wie gänzlich von Truppen entblößt. Allein während er im Begriff ſtand ſeinen Plan auszuführen, rief ihn Brutus dringend zu ſich, weil Antonius und Octavian mit ihren Legionen bereits gegen die Republikaner von Italien aus nach Griechenland herangegangen. Mit ſchwerem Herzen entſchloß ſich Caſſius, die Eroberung Aegyptens aufzugeben und dem Rufe des Freundes zu folgen.[1])

Cleopatra ſah ſich vor der Hand gerettet, aber es war fraglich, auf wie lange. Wenn die Republikaner ſiegten, war ihr Untergang gewiß, und auch wenn die Gegner die Oberhand behielten, war für ſie nicht allzu viel von der Gunſt derſelben zu hoffen. Die Hungersnoth, welche in der That damals in Folge einer mangelhaften Nilüberſchwemmung in Aegypten herrſchte, hatte es ihr unmöglich gemacht, Antonius und Octavian, die an Proviant

1) Die Belegſtellen für das Erzählte ſind Appian b. c. III. 78. IV, 59. V, 61—63. — Auch Cass. Dio meldet, daß Cleopatra den Dolabella gegen Caſſius mit Geld und Schiffen unterſtützt habe, 47, 30 und 47, 31.

und Getreide den höchsten Mangel litten, während ihre Gegner die reiche Zufuhr aus Asien genossen, mit Lebensmitteln zu unterstützen.[1]) Dazu hatte die Handlungsweise des Allienus und ihres Admirals Serapion ihre eigne Treue den Triumvirn verdächtig erscheinen lassen. So mochte sie der Entwickelung der Dinge und der Entscheidung der Weltschicksale mit doppelter Besorgniß entgegensehen.

Diese Entscheidung ließ indeß nicht lange auf sich warten. Die furchtbare Doppelschlacht bei Philippi, welche die Manen Cäsars durch das Blut seiner Mörder sühnte, und die sogenannte republikanische Partei, das heißt die Partei der tief verretteten herrschenden Aristokratenoligarchie, für immer vernichtete, befreite Cleopatra von dem Schicksale, das sie von Cassius zu erwarten gehabt hätte. Mit den Siegern durfte sie hoffen sich leichter zu verständigen, zumal da bei der Theilung der Welt der Osten ihrem alten Bekannten, dem Antonius, dem innigsten Freunde Cäsars, zugefallen war. Auf diesen Mann, mit dem ihr Geschick bis zu ihrem beiderseitigen tragischen Untergange für immer verbunden bleiben sollte, wollen wir jetzt im nächsten Kapitel einen Blick werfen.

---

[1]) Appian IV, 108. Seneca Quaest. nat. IV, 2. biennio continuo regnante Cleopatra non ascendisse, (Nilum) decimo anno et undecimo regni, constat. (Es sind die ägyptischen Jahre 43/42 und 42/41).

## Siebentes Kapitel.

### Marc Anton.

Marcus Antonius, der älteſte Sohn ſeines gleichnamigen Vaters, geboren im Jahre 83 v. Chr. als der Sproß einer angeſehenen aber heruntergekommenen Familie, vereinigte in ſich alle Eigenſchaften, welche ihm die Bezeichnung des römiſchen Alcibiades erworben haben. Was der große Herzenskündiger Shakſpeare ſeinen Beſieger Octavian von ihm ſagen läßt:

— „In ihm ſeht
Den Mann, der alle Fehler in ſich faßt,
Die Jedermann verlocken!“ —

und was in derſelben Dichtung an der Leiche des Beſiegten der größte Staatsmann der Zeit über ihn urtheilt, daß „Ruhm und Unwerth gleich in ihm waren,“ das bezeugt die Geſchichte als Wahrheit. Sein Vater war unter den ſittenloſen Verſchwendern ſeiner Zeit einer der verrufenſten, wie ſeine Mutter Julia unter den wenigen tugendhaften Frauen eine der liebenswürdigſten und unglücklichſten. Aus beiden gemiſcht erſcheint ihr Sohn, im Schlimmen wie im Guten die Elemente beider Eltern vereinigend. Der Vater, den er früh verlor, hinterließ ihm zum Eintritt in die Welt die Schande eines zerrütteten Rufs und das in Rom doppelt fühlbare Elend der Armuth bei großen Anſprüchen der Geburt und Erziehung. Sein Stiefvater Lentulus, den ſeine Mutter, eine Verwandte Cäſars, bald nach des Gatten Tode heirathete, ſtarb den

Tod von Henkershand als Genosse der Verschwörung Catilina's. Die sanfte Mutter war zu schwach, die Jugend eines Sohnes zu leiten, der das unheilvolle Beispiel des Vaters vor Augen, von heißblütiger Sinnlichkeit einer kraftstrotzenden Natur entflammt, umgeben von der verderbtesten und ausschweifendsten Jugend der Welt, die Mittel es ihr gleich zu thun, nur zu bald auf Kosten seines Rufs zu gewinnen suchte. Sein Jugendleben erscheint in den Berichten der Alten, — selbst wenn man die Uebertreibungen und Verläumdungen derselben in Abzug und den Umstand in Rechnung bringt, daß wir alle unsere Nachrichten über ihn fast nur von persönlichen Feinden und Parteigegnern überkommen haben, — doch immer als das, was in der Sprache des heutigen Roms an der Seine als une jeunesse orageuse bezeichnet zu werden pflegt, bei der dem Sprachgebrauche nach selbst die Gränze nicht immer genau unterschieden wird, wo Leichtsinn und Wildheit in Laster und Verbrechen übergehen. Es war ein weiter Weg von der aussichtslosen Armuth eines verrufenen jungen Wüstlings bis zum Herrn der halben Welt, der Könige ein- und absetzen, Provinzen vertheilen, und um die Herrschaft der anderen Welthälfte mit dem Erben Cäsars ringen sollte. Daß er diesen Weg dennoch machte, zeugt für die Größe der Kraft die in diesem verwilderten Jünglinge wohnte.

Der wildeste unter den Demagogen Roms, der berüchtigte P. Clodius, war seine erste politische Verbindung. Was dieselbe bald darauf trennte, war nicht politischer Natur, sondern ein Liebeshandel mit dessen Gemalin Fulvia, die er später — zu seinem Unglücke — heiratete. Von Gläubigern gedrängt, ging er nach Griechenland. Seine Bildung war sehr vernachlässigt, — er stand darin den meisten seiner Alters- und Standesgenossen nach. Das Exil zu Athen, der Universität der jungen adligen Römer, sollte diese Lücken ausfüllen. Aber der Drang der Umstände ließ ihm nur wenig Zeit, die Vorlesungen und den Unterricht der dortigen Rhetoren und Philosophen zu benutzen. Ein Ruf des Prokonsuls

von Syrien Gabinius zog ihn nach Asien in dessen Heerlager. Als Anführer der Reiterei machte er die Feldzüge desselben und auch den Zug gegen Aegypten zur Einsetzung des Königs Auletes mit. Schon hier zeichnete er sich, immer an der Spitze der Vorhut, durch kriegerischen Muth und Feldherrneinsicht, aber auch durch Menschlichkeit und Milde vortheilhaft aus. Gabinius war indessen, wie er bald sah, nicht der Mann, dessen er bedurfte und dem er dienen mochte, um seinen eignen Weg zu machen. Nach Rom zurückzukehren, wo er im wörtlichen Sinne, nicht besaß, wo er sein Haupt hinlegen konnte,[1]) und wo ihn überdies alte Gläubiger und das Gericht über Gabinius erwarteten, war ebenfalls nicht thunlich. Sein richtiger Instinkt leitete ihn zu Cäsar, ihn den Ersten unter allen Zweiten, zu dem Ersten unter allen Ersten der römischen Welt, der damals in Gallien sich die Waffen schmiedete, die ihn zum Beherrscher dieser Welt machen sollten.

Antonius stand im neunundzwanzigsten Jahre, als er unter Cäsars Leitung trat, dessen überlegener Geist seinem eigenen Streben ein Ziel und seinem Leben den nöthigen Halt gab. Mit dem sichern Blicke, der allen gebornen Herrschernaturen eigen ist, erkannte Cäsar, was ihm eine Kraft wie diese für seine Pläne sein könne, und nie traf er eine richtigere Wahl, als da er diesen Feuergeist für immer an sein Schicksal knüpfte. Antonius besaß, neben seinen andern Geistesgaben, zwei Eigenschaften, die in der damaligen Welt eben so selten als für Cäsar unschätzbar waren: Begeisterungsfähigkeit für die Größe des Genius in Cäsar, und dankbar treue Hingebung und Unterordnung unter dessen Ueberlegenheit. Bald konnte ihm dieser unbedingt vertrauen. Antonius leistete ihm als Krieger und Politiker die wichtigsten Dienste, im Felde als der erste seiner Marschälle,[2]) in Italien gegen Pompejus als

[1]) Cic Phil. 2. 20)

[2]) Plut Ant. 8 ἦν οὖν αὐτοῦ, μετὰ Καίσαρα, πλεῖστος ἐν τῷ στρατοπέδῳ λόγος

das thätigste seiner politischen Werkzeuge. Er blieb als Befehlshaber in Italien zurück, nachdem Pompejus dasselbe geräumt hatte, und vertrat dort als Alter Ego Cäsars Stelle, während dieser zuerst in Spanien die Heere des Pompejus überwand. Scharf beobachtend, durch Freundlichkeit gewinnend, durch Ernst schreckend, hielt er während dieser Zeit Italien und die Mißvergnügten in Ordnung. Wie klug und taktvoll schonend, wie ganz nur als Diener und Vollstrecker von Cäsars Willen er sich benahm, das bezeugt am Besten ein Brief, den er um diese Zeit an seinen spätern Todfeind Cicero schrieb.[1] Dafür übersah Cäsar seine Ausschweifungen, denn er wußte, daß dieselben den Antonius nie an pflichtsamer Erfüllung seiner Pflichten im Dienste seines Herrn und Meisters hinderten, dessen Absichten und Interessen niemand besser als er verstand.

Im Jahre 48 führte er Cäsar's Truppen nach Griechenland zu, wobei er mit Muth und Klugheit alle Schwierigkeiten überwand und bei Dyrrhachium mit Auszeichnung kämpfte. Nach dem Siege bei Pharsalus, wo Cäsar ihm die Führung des linken Flügels vertraut hatte, beauftragte ihn Cäsar, mit einem Theile des Heeres nach Italien zurückzugehn, und ihn dort aufs Neue zu vertreten. Seine Aufgabe war: Italien zu bewachen, die innern Feinde Cäsars im Zaume zu halten und das Land gegen die noch immer überlegene Flotte der Pompejaner zu schützen. Er erfüllte dieselbe unter den schwierigsten Umständen, die namentlich Cäsars abenteuerlicher Krieg in Alexandrien noch bedeutend vermehrte, und trotz der Ausschweifungen, denen er sich aus angeborner Neigung hingab, und die er aus Politik, um durch sein Sicherheitsgefühl die Gegner zu täuschen, noch geflissentlich steigerte. Nie waren seine Tafelgelage üppiger, nie seine Verbindungen mit schönen Frauen und glänzenden Tagesliebhaberinnen Roms offener zur Schau

[1] Z. Cic. ad Att. X. 10.

getragen, sein Verkehr mit den Witzlingen und Spielern, Comödianten, Musikern und Tänzern lärmender, seine Lustbarkeiten und Feste rauschender, seine Verschwendung maßloser, als in diesen Monaten, wo alles auf dem Spiele stand, und wo das Schicksal Cäsars und seiner Partei, durch jene unvorhergesehene Alexandrinische Verwickelung, an einem Haare hing. Alle Welt in Rom sollte glauben, daß er des Ausgangs sicher sei, daß für Cäsar alles wohl stehe, und sie glaubte es, wenn sie den Stellvertreter des Dictators scheinbar ganz dem Vergnügen hingegeben an der Seite seiner Geliebten, der schönen Schauspielerin Cytheris, auf seinem mit gezähmten Löwen bespannten Wagen,[1]) umgeben von Buhlerinnen und Possenreißern die sich in das Gefolge der lorbeerbekränzten Lictoren mischten, durch die Straßen Roms fahren sah.

Eine vorübergehende Spannung mit Cäsar entstand, als dieser in seiner dritten Dictatur nicht ihn, sondern einen andern, den Lepidus, zu seinem Magister Equitum erwählte. Cäsar war mit Antonius Verschwendung und seinem wilden Leben unzufrieden und beschloß, ihm den Meister zu zeigen. Er sollte seine Schulden bezahlen und vor allen den Kaufpreis für den Palast und die Güter des Pompejus, die er an sich gekauft hatte, erlegen. Antonius weigerte sich. Er glaubte unentbehrlich zu sein, beklagte sich über Undank, und blieb trotzig schmollend wie ein eigensinniger Knabe von den letzten Kriegsunternehmungen Cäsars in Afrika und Spanien zurück. Aber er liebte und bewunderte trotz alledem seinen Meister zu aufrichtig, um gegen ihn zu intriguiren, und als er endlich nach mehr als Jahresfrist sich überwand demselben die Hand zur Versöhnung zuerst zu bieten, er, der jüngere dem siebzehn Jahre älteren, der Schüler seinem Meister, da nahm Cäsar den erprobten Getreuen mit offenen Armen auf. Fortan blieb er in Gunst und Dienst des neuen Herrn Roms, der Erste, wie er

1) Plin. n. h. 8, 21, 16. Plut. Anton. 9.

an Kühnheit und Muth wie an ſchlauer Gewandtheit und unbedingter Ergebenheit in der That der Erſte aller Cäſarianer war. Als die Rotte der Verſchwörer den Mordplan gegen Cäſar entwarf, war man vor allem darauf bedacht, Antonius durch Liſt von dem Schauplatze der Bluthat fern zu halten; denn das Gelingen derſelben erſchien fraglich, wenn der Treueſte der Treuen, der Mann von herkuliſcher Körperkraft und dem Muthe des Löwen ihm zur Seite ſtand.

Als die Frevelthat geſchehen war, ſollten die kopfloſen Mörder empfinden, was es mit dem verachteten leichtſinnigen Schwelger auf ſich hatte. Mit einer Schnellkraft ohne Gleichen raffte ſich Antonius nach dem Schrecken der erſten Stunde zum entſchloſſenſten Handeln auf, und während jene plan- und rathlos hin und her ſchwankten, war er ſofort entſchieden über das Ziel, das er zu verfolgen, wie über den Weg, den er zu gehen hatte. Das Ziel war die erledigte Stelle Cäſars, der nächſte Weg dahin der Kampf gegen deſſen Mörder; mit dem Erben Cäſars, dem achtzehnjährigen Octavian, dem ſchwächlichen, unerfahrenen „Knaben", der nicht einmal zur Stelle war, ſondern in Griechenland bei ſeinem Lehrer weilte, hoffte er ſpäter leicht fertig zu werden. Schon in der Nacht nach dem Morde hatte er ſich in Beſitz des Geldes und der Papiere Cäſars geſetzt, die ihm deſſen Gattin im erſten Schrecken auslieferte, und wenige Stunden darauf war auch der Staatsſchatz in ſeinen Händen. Jetzt hatte er das, wofür in und außer Rom Alles feil war, Geld, und außerdem in Cäſars ſchriftlichem Nachlaſſe eine unverſiegliche Quelle von Mitteln zur Gewinnung des Volks, der Großen, des Heeres. Dazu ſtand er als Conſul des Jahres auch geſetzlich an der Spitze des Staats. Er war entſchloſſen, die Abſichten der Verſchwörer zu vereiteln, ſie um die Früchte ihrer Bluthat zu bringen und ſie zu verderben, die Monarchie, welche ſie in Cäſar ermordet glaubten, gegen die morſche Ariſtokratenrepublik aufrecht zu erhalten und ſich ſelbſt an die

Stelle seines bisherigen Herrn und Meisters zu setzen. Die Klugheit und schlaue Berechnung, der Muth und die Entschlossenheit, welche er dabei bewies, die Kraft und Gewandtheit, mit welcher er das Ruder des steuerlosen Staatsschiffs alsbald in seine Hände brachte, ehe die republikanischen Verschwörer sich noch darüber besinnen konnten was zu thun sei, waren bewunderungswürdig. Die Art wie er die Leichenfeier Cäsars zur Aufregung des Volkes gegen dessen „Befreier" benutzte, hat Shakespeare's Meisterhand in unsterblichem Bilde geschildert. Die Brutus und Cassius nebst ihrem Anhange hatten bald für ihr Leben zu zittern und sahen zu ihrem Schrecken Antonius als Beherrscher der Situation, in thatsächlichem und rechtlichem Besitze der Macht. Die Kraft und Geschicklichkeit, mit der er Monate lang, den Pöbel bald auf- und bald abwiegelnd, doch immer wieder Ruhe und Ordnung herzustellen und aufrecht zu erhalten verstand, erregten Bewunderung selbst bei den Gegnern. Nicht eines Fehlers in seinem politischen Handeln kann man ihn während dieser ganzen Periode seines Lebens bis zum endlichen Abschlusse des Triumvirats zeihen, außer vielleicht des einzigen, daß er seinen Mitbewerber Octavian anfangs zu sehr unterschätzte und durch wegwerfende Behandlung beleidigte.

Das Auftreten dieses Adoptivsohnes und Erben Cäsars auf dem Schauplatz der Dinge in Rom führte bald zu den wunderbarsten Verwickelungen in der Stellung und dem Handeln der Parteien.

Antonius, bisher das Haupt und der alleinige Führer der Cäsarianischen Partei, stand als solcher der Partei der Republikaner, der Mörder Cäsars und der im Senate vertretenen Aristokratie siegreich gegenüber, als Octavians Erscheinen alles zu verändern drohte. An die Spitze der Gegner des Antonius hatte sich der ihm an Ehrgeiz gleiche, an Ränken überlegene Cicero gestellt, der begeisterte Lobredner des an Cäsar verübten Mordes, der um jeden

Preis die Herstellung des alten verrotteten und verfaulten Staatsregiments bewirken wollte, unter dem er als Redner geglänzt hatte, und dessen Steuer er jetzt in die Hand zu bekommen sich schmeichelte. Aus persönlichem Hasse gegen Antonius, der ihn nicht gereizt hatte, begann er gegen denselben einen Kampf auf Leben und Tod, den er mit allen Mitteln, selbst mit solchen führte, die vor dem Forum der Moral und Gesetzlichkeit gleich verwerflich erscheinen mußten. Octavian sollte ihm und seiner Partei diesen Kampf siegreich führen helfen; dann hoffte er diesen unerfahrenen „jungen Menschen", wie auch er ihn zu nennen liebte, leicht zu beseitigen. Aber der „Knabe" zeigte sich an Klugheit dem Greise überlegen. Er ging scheinbar ein auf die ihm gebotene Coalition, obschon ihn dieselbe in die Lage brachte, ihn den Sohn und Erben, den gebornen Rächer Cäsars, auf Seiten von dessen Mörder gegen die Cäsarianer zu fechten. Er spielte ein gewagtes Spiel, aber er war sicher es zu gewinnen, weil er der klügste und kälteste von allen Dreien war, und er gewann es. Als Cicero und die Senatspartei ihn nach der Besiegung des Antonius bei Mutina, dem heutigen Modena, wo Antonius den D. Brutus belagert hielt, bei Seite zu schieben Anstalt machten, kehrte er den Spieß um und verband sich mit Antonius, der in Gallien ein neues starkes Heer gewonnen hatte, durch Vermittelung des Lepidus zu dem ersten Triumvirate und zum gemeinsamen Handeln gegen den gemeinsamen Feind. Mit ihren vereinten Heeren zogen beide jetzt gegen Rom, entschlossen der anticäsarischen Partei der Aristokratie ein gründliches Ende zu bereiten, und als Rächer und Erben Cäsars nachzuholen, was dessen Großmuth zu eigenem Verderben versäumt hatte.

Und sie hielten Wort. Ein Blutgericht, wie es Rom trotz aller bisher erlebten Gräuel noch nie gesehen hatte, erging über die betrogenen Betrüger, über Cicero und die Aristokratenpartei des Senats, die Vertreter und Preiser des an Cäsar verübten

Mordes, und fegte den Boden rein für die Erneuerung der Monarchie, die allein noch den zerrütteten Staat retten konnte. Aber kein weniger grausames, ja vielleicht ein noch entsetzlicheres Blutgericht würde erfolgt sein, wenn Cicero und seine Partei gesiegt hätten. Daß dieser der Rache des Antonius und seiner Gemalin, der wilden Fulvia, als Opfer fiel, war erklärlich und selbstverständlich. Er hatte den Antonius in einer Weise verfolgt und beschimpft, wie seit die Welt steht kaum jemals ein politischer Gegner den andern verfolgt und beschimpft hat. Ihn zu verschonen wäre übermenschliche Tugend gewesen, und Antonius war kein Uebermensch. Aber im Ganzen zeigte er auch in dieser Periode seines Lebens sich mäßiger und milder als der kalterbarmungslose neunzehnjährige Octavian, der bei dem furchtbaren politischen Strafgerichte, dessen Seele er war, nicht wie jener persönliche ungerechte Angriffe und Todfeindschaften zu rächen hatte.

Noch aber galt es, die Republikaner auch im Felde niederzuwerfen, deren Häupter Brutus und Cassius mit ihren gewaltigen Heeren, begünstigt durch Sextus Pompejus, dessen Flotte das Meer beherrschte, im Osten des Reichs standen.

Diese Aufgabe fiel dem Antonius zu, und er erfüllte sie meisterhaft. Der ganze Feldzug und die siegreichen Doppelschlachten bei Philippi, welche den Hoffnungen der Anhänger des alten republikanischen Regiments für immer ein Ende machten, waren sein Werk und sein Verdienst. „Sein erfinderischer Geist, seine Entschlossenheit und die Schnelligkeit seiner Bewegungen entrissen dem Feinde den Sieg, während Octavian fast immer krank und zum Theil unter diesem Vorwande, nur dem von ihm gegebenen Anstoße folgte.“ Wenn sich der spätere Kaiser und Alleinherrscher lange Jahre nachher in jener berühmten Rechnungsablage über die Thaten seines Lebens, welche uns auf den Inschrifttafeln von Ancyra erhalten ist, wie so vieles andere auch das Verdienst dieses Sieges zuschrieb, und selbst den Namen des Antonius dabei über-

ging,[1]) so war das eine Handlung kleinlicher Eitelkeit, deren der ungleich edlere Antonius nimmer fähig gewesen wäre.

Die Sieger hatten sich jetzt in die Beute zu theilen, und diese Beute war keine geringere als die Herrschaft der römischen Welt. Vorläufig sollte Antonius in Asien, Octavian in Italien Geld und Ländereien schaffen zur Befriedigung der Legionen mit denen man die Republik niedergeworfen; dann wollten sie ihre Provinzen übernehmen, Octavian Spanien und die neue Provinz Afrika, Antonius beide Gallien und Altafrika (Karthago). Antonius war weit entfernt, Italien und den Westen ganz aufzugeben, und diese wichtigste Reichshälfte seinem Genossen zu überlassen. Sein politischer Blick, damals heller und schärfer wie jemals, und das noch frische Beispiel Cäsars sagten ihm deutlich, daß Italien aufgeben soviel hieß, als auf den Sieg in dem Kampfe verzichten, in den er früher oder später mit seinem jetzigen Genossen gerathen mußte. Wer beidekannte, der war über die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes schon jetzt nicht in Zweifel, und Brutus stand mit seiner Prophezeihung nicht allein, wenn er kurz vor der Entscheidungsschlacht von Philippi an Attieus das Schicksal des Antonius gegenüber seinem Verbündeten voraussagte.[2]) Daß es sich erfüllte und mit seinem Untergange erfüllte war zum nicht geringsten Theile die Schuld der Frau, in deren Bande ihn sein Zug nach Osten verstricken und unauflösbar festhalten sollte.

---

[1]) Aehnlich handelte August gegen seinen Adoptivsohn Tiberius. S. Tiberius von Ad. Stahr S. 52.

[2]) Plutarch. Brut. 29 Vellej. Pat. II. 71.

# Achtes Kapitel.

Bevor wir das Zuſammentreffen dieſer beiden Menſchenweſen ſchildern, deren Verbindung und Liebesleidenſchaft, deren meteorähnlicher Glanz und tragiſcher Ausgang einzig daſtehen in der Geſchichte der alten Welt, wollen wir verſuchen, uns die Geſtalt und das Charakterbild des Mannes kurz vor dem Augenblicke zu vergegenwärtigen, wo ihn das Verhängniß zu beider Verderben in die Arme der Zauberin vom Nil führte.

Antonius ſtand nach der Schlacht von Philippi auf der Höhe ſeines Ruhmes. Die Schnelligkeit, mit welcher er von einem beſitzloſen abenteuernden Wüſtlinge ſich zum Gebieter der Weltgeſchicke emporgeſchwungen hatte, war ſchwindelerregend ſelbſt für ein ſtärkeres Hirn als das ſeine. Was einem Cäſar lange Jahre der Vorbereitung, unendliche Mühen und Gefahren aller Art gekoſtet hatte, das hatte er faſt in weniger Monaten erreicht, als jener ihm ſo vielfach überlegene Geiſt Jahre gebraucht hatte. Er galt jetzt unbeſtritten als der erſte Feldherr Roms. Die Welt lag zu ſeinen Füßen, es ſchien, als dürfe er ſich nur bücken ſie aufzuheben und in Beſitz zu nehmen. Dazu ſtand er in der Blüte ſeines Alters und ſeiner Kraft. Er war nicht über vierzig Jahre alt und ſeine herkuliſche Konſtitution hatten weder Ausſchweifungen noch Strapazen zu erſchüttern vermocht. Denn auch körperlich ſchien die Natur die Fülle ihrer Gaben mit verſchwenderiſcher Hand über

ihn ausgeschüttet zu haben, wie sie ihm überhaupt Alles verliehen hatte, was den großen Krieger und Feldherrn, den Staatsmann und Herrscher wie den liebenswürdigen Menschen macht und ihm nur Eins versagt hatte, wodurch alle diese Gaben erst ihren ganzen Werth und ihre volle Wirksamkeit erhalten: — das besonnene Maaß und die Kraft der Selbstbeherrschung.

Kein lebender Mann war ihm gleich unter dem Adel Roms an Kraft und männlicher Schönheit. Seine gewaltige und doch edle Leibesbildung, seine gebietende kräftige Gestalt, der Feuerblick des Auges unter der breiten Stirn mit der sanft gebogenen Nase und dazu der starke krause Vollbart erinnerten die Menschen daran, daß sein Geschlecht sich des Herkules als Ahnherrn rühmte[1]). Er selbst stand unter dem Einflusse, den diese Sage auf seine lebhafte Phantasie übte, wenn er es später aussprach, daß ihm, dem Nachkommen des Herkules ein Eheweib eben so wenig genügen könne als seinem Ahnherrn[2]), und er liebte es die Aehnlichkeit mit dem gewaltigen Zeussohne durch Tracht und Haltung zu unterstützen. Wie ein Heros war er anzuschauen, wenn er, das Gewand hoch über der Hüfte gegürtet, ein riesiges Schwert an der Seite, den groben Kriegsmantel umgeschlagen vor seinen Soldaten einherschritt, — in Kampf und Gefahr den Ersten stets voran, und Noth und Mühsal, Hunger, Durst und Entbehrung aller Art mit den Letzten theilend, allen ein Beispiel und Muster in persönlichem Muthe wie in fester Ausdauer und Geduld. Darum war er der Abgott der Krieger, er selbst ein geborner Soldat. Sie hingen an ihm nicht allein wegen seiner verschwenderischen Freigiebigkeit, mit der er sie belohnte, sondern auch, weil sie selbst bei der Strenge der Disciplin, die er von Zeit zu Zeit zu üben wußte, und die ihn vor allen andern Feldherrn aus Cäsars Schule auszeichnete, in dem Feldherrn und Krieger den Menschen liebten, der „mehr

1) Plutarch. Anton. 4. Dio Cass. 45. 30.
2) Plutarch. Anton. 36.

mit Handlungen als mit Worten zu ihnen ſprach," und ihre Freuden nicht minder wie ihre Leiden kameradlich theilte. Nur Cäſar iſt ihm zu vergleichen an der Hingebung welche ſeine Soldaten ihm bis zum letzten Augenblick bewieſen. Sie hielten treu zu ihm nach der Niederlage bei Mutina, auf jenem furchtbaren Fluchtzuge über die Alpen, wo Tage lang das Waſſer ekler Pfützen ſeinen Durſt, und Wurzeln und Baumrinde ſeinen Hunger ſtillten. Und ſpäter in dem Parthiſchen Feldzuge, wo das Heer durch ſeine Schuld noch in entſetzlichſten Verluſten und Drangſalen ſich am Rande des Untergangs befand, reichte eine einzige tadelnde Anſprache über ihr Murren hin, um ſie alle Noth und alles Elend wie alle Gefahr in dem Grade vergeſſen zu machen, daß ſie ihm zuriefen: er möge ihnen das Härteſte anthun, ja ſie dezimiren, nur ſollte er ihnen nicht mehr zürnen, ſich nicht mehr betrüben! Erſchüttert hob er die Hände empor und flehte zu den Göttern: ſie möchten, wenn ſie Vergeltung für ſein früheres Glück beſchloſſen hätten, die Strafe auf ſein Haupt allein fallen laſſen und nur dem Heere Rettung und Sieg gewähren[1]). Das Unglück zeigte überhaupt die Größe dieſer Natur. „In Noth und Unglück," ſagt Plutarch von ihm — und alle alten Zeugen beſtätigen es, — „übertraf er ſein Beſtes, und war er einem Trefflichen am ähnlichſten."

Die Reiterei war ſeine Lieblingswaffe. An ihrer Spitze ſtürzte er ſich zuweilen auf doppelt und dreifach überlegene Maſſen, wie er denn einmal mit kaum vierhundert Reitern ihrer Tauſend zuſammenhieb, und noch die letzte That ſeines Lebens war eine kühne Reiterthat. Seine perſönliche Tapferkeit, durch eine ungewöhnliche Körperkraft und Gewandtheit unterſtützt, hatte etwas Ritterlich-Romantiſches, was an den großen Reiterführer unſerer Zeiten, an Mürat, erinnert. War ſeine Erziehung auch vernachläſſigt und

1) Plutarch. Anton. 44.

seine Bildung mangelhaft, so darf man sich ihn doch nicht als einen rohen Soldaten vorstellen, obgleich er im Feldlager aufgewachsen, derben Lagerwitz und kräftige Ausdrücke liebte. Aber griechische Sprache und Literatur waren ihm trotzdem nicht fremd[1], und seine Muttersprache schrieb und sprach er, — obschon nicht fehlerfrei in den Augen des Sylbenstechers Cicero, und mit einer Neigung zum Pathetischen wenn er erhaben sein wollte, wie Octavian ihm vorwarf, — doch kräftig und nachdrücklich, und sein Stil konnte sehr körnig und einfach sein, wenn es ihm angemessen schien sich eines solchen zu bedienen[2].

Um seinen sittlichen Charakter zu beurtheilen muß man von dem Zerrbilde absehen, welches der beredteste und zugleich der leidenschaftlichste und gewissenloseste seiner Feinde, Cicero, mit einer Bosheit und Gemeinheit ohne Gleichen von dem gehaßten Todfeinde entworfen hat. In diesem Spiegelbilde des Hasses erscheint er ohne alle und jede gute Eigenschaft, als ein Ungeheuer, zusammengesetzt aus allen Lastern und Verbrechen die je einen Menschen geschändet haben. Aber dies Zerrbild liegt weit ab von der Wahrheit; und obgleich es seine Feinde gewesen sind, die zunächst seine Geschichte schrieben, so besitzen wir dennoch Zeugnisse genug, welche beweisen, daß er Alles in Allem genommen unter den Hauptakteuren der großen Geschichtstragödie, welche nach Cäsars Tode spielte, vielleicht die menschlich beste und edelherzigste Natur war. Selbst der Schmeichler der Dynastie Octavians, Vellejus Paterkulus, gesteht dem Besiegten einige Tugenden zu, und Seneca beklagt, daß in ihm die Trunksucht und die Liebe zur Cleopatra, „einen großen Mann und einen hehen Geist" (magnum virum et ingenii nobilis) zu Grunde gerichtet hätten. Sein Verhältniß zu Cäsar zeigt wie fähig er des Edelsten war, was der Mensch besitzen mag, der neidlosen Bewunderung und treuen Hingebung

1) Plutarch. Anton. 45.

2) Man sehe den Brief an Cicero, Epp. ad Att. X, 10.

an überragende Größe. Cäsar'n gegenüber fühlte er sich stets nur zu der Rolle des Zweiten geschaffen; der Erste zu werden ward erst dann sein Ziel, als jener nicht mehr war. Hätte ihm seine gemischte Natur verstattet, seine ganze Kraft auf dieses Ziel zu richten, er hätte es erreicht. Allein es fehlte dieser Natur die ungebrochne Einheit des Wollens, und zwischen zwei Polen, Ehrgeiz und Genußsucht schwankend, riß ihn die letztere endlich in den Abgrund.

Aber der Welt gegenüber, die von ihm das Aergste wußte, durfte auch er sagen, daß er besser sei als sein Ruf. Der „trunkne Schwelger," der, wie wir gesehen, trotzdem die Listigsten überlistete und die feinsten Intriguen zu Schanden machte, der „Wüstling", vor dessen Energie und Thatkraft alle seine Gegner zitterten, — er war zugleich von Natur offen und gutmüthig, arglos, aufrichtig und ohne Falsch, wo er es sein zu dürfen glaubte; und grade diese Eigenschaft ward später, einem Octavian, dem falschesten der Menschen, gegenüber, mit die Ursache seines Verderbens. Während die Geschichte nicht einen Zug wahrer Edelherzigkeit und Großmuth von seinem Besieger zu erzählen hat, wohl aber viele des Gegentheils dieser Eigenschaften, sind uns von Antonius zahlreiche Beispiele und Beweise derselben überliefert. Selbst in den Tagen der Rache, welche auf den Einzug der Triumvirn in Rom folgten, rettete er manches Opfer der kalten Grausamkeit Octavians, und das Meiste was von den Proscriptionen und Gewaltthaten auf seine Rechnung kam, geschah weniger auf seinen Befehl, als durch die Wildheit seines Weibes und seiner Anhänger. Sein edelherziges Benehmen gegen den todten Archelaus haben wir schon erwähnt. Ebenso ehrte er seinen Gegner Brutus noch im Tode und erwarb sich durch seine Großmuth gegen dessen Gefährten Lucilius einen treuen Freund, der ihm bis an sein Lebensende anhing. Seine leicht verzeihende Milde bewirkte, daß sich Gegner, welche das Aeußerste gefürchtet hatten, vertrauensvoll an ihn

wandten[1]). Rachsucht und Härte waren ihm fremd, und nur in der Erregung der Leidenschaft ließ er sich zu einzelnen grausamen Handlungen hinreißen, die er meist selbst bald genug bereute. Er liebte treffenden Witz und Spott, und wußte beide zu handhaben und scharf zu treffen wo er es wollte, aber er ertrug auch selbst die freimüthigste Erwiderung und freute sich ebenso wenn andere ihn, als wenn er andere zum Gegenstande des Gelächters machte. „Sein Wesen," sagt Plutarch[2]), „war harmlos, und wer von ihm in der Uebereilung gekränkt und beleidigt war, konnte darauf rechnen, daß er selbst bereuend um Verzeihung bat, sobald er zur Einsicht kam. Wenn er das Maaß überschritt, war es weit mehr und öfter im Belohnen als im Strafen." Freigiebig bis zu maaßloser Verschwendung verachtete er das Geld, und nie hat Habsucht und Geldgier seine Seele befleckt. Von diesem schmutzigen Laster, das damals alle Welt beherrschte, spricht ihn selbst sein Todfeind Cicero frei, wenn er ausruft: „ich kann unmöglich annehmen, daß Du mit Geld bestechen seist, denn nie hab ich in Dir eine Spur von schmutzigem Eigennutz oder gemeiner Gesinnung kennen gelernt!" Nur als Mittel zum Lebensgenuß und zum Beschenken anderer hatten Geld und Besitz Werth für ihn; aber freilich zerrannen durch seine Freigiebigkeit Millionen unter seinen Händen wie Wassertropfen, und die Nothwendigkeit das Verschwendete zu ersetzen zwang ihn dann wohl zu harten Erpressungen und ließ ihn was er bedurfte nehmen wo er es fand. Ein einziger Zug reicht hin, den Leichtsinn seiner Freigiebigkeit zu charakterisiren. Er hatte einmal seinem Kassirer befohlen, einem Freunde eine Million Sesterzien als Geschenk auszuzahlen. Der Kassirer, der ihm zeigen wollte, wie groß die Summe sei, schüttete die Goldstücke vor seinen Augen auf den Tisch. „Ich dachte eine Million

1) Drumann I, 508.
2) Plutarch. Anton. 24.

sei mehr, lege noch eine zu!" war die Antwort welche der erschreckte Zahlmeister von seinem Herrn empfing [1]).

Uebermüthig vertrauend auf seine Kraft und auf sein Glück, gekrönt mit dem frischen Siegeslorbeer des größten Entscheidungskampfes über die Geschicke der Welt, berauscht von den noch frischen Erfolgen, voll hochfliegender Pläne des Ehrgeizes, aber noch mehr erfüllt von der Aussicht auf die Genüsse des üppigen Orients, und nach der harten Kriegsarbeit nur zu bereit sich ihnen hinzugeben, allem Zauber des Phantastischen offen, ein glühender Verehrer der weiblichen Schönheit, aber trotz aller Liebesabenteuer und sinnlichen Ausschweifungen noch unkundig der geistigen Reize der Liebe und des feineren raffinirten Genusses, leichtsinnig dem Augenblicke sich überlassend, sobald das nothwendige Schwergewicht drängender Gefahr und Arbeit seinem Lebensschiffe fehlte: — so kam er nach Asien, zu Cleopatra, dem bewundertsten Weibe der Welt, ihm gleich an Sinnesart und Leidenschaft, wie er getheilt zwischen Ehrgeiz und Genußsucht, aber ihm überlegen an Bildung und Schnellkraft des Geistes, und tausendfach überlegen durch alle Künste der Koketterie und weiblichen Herrschsucht, die niemals vor und nach ihr je ein Weib in gleicher Fülle und in gleichem Verein mit allen Zauberreizen weiblicher Anmuth und Schönheit besessen. Sie hatte einen Cäsar gefesselt, wie konnte ein Antonius ihren Banden entgehen, wenn sie es darauf anlegte sich ihn zu eigen zu machen! Und sie mußte ihn gewinnen, weil ihre Sicherheit und Rettung davon abhing.

Dazu kam noch Eins. Antonius war verheirathet, aber seine Ehe war keine glückliche. Leidenschaft und Sinnenrausch der Jugend hatten ihn in die Arme der Fulvia, der Gattin seines ersten politischen Genossen, des wilden Clodius geführt, nach dessen Tode sie erst noch den ebenso wüsten und verworfenen Curio geheirathet

[1]) Plutarch. Anton. 4.

hatte, ehe sie als Wittwe des zweiten Wüstlings sich dem Dritten vermählte. Von ihr sagt ein alter Schriftsteller das bezeichnende Wort, „daß nichts Weibliches an ihr gewesen, als ihr Körper[1].“ Antonius liebte die beiden Söhne die sie ihm geboren — er hatte den ältesten der Knaben, — wie er Marcus Antonius geheißen, — sogar trotz seines zarten Alters mit sich nach Asien genommen, — aber er konnte die Mutter nicht lieben, die an Leidenschaftlichkeit und wildem Ehrgeize ihn noch übertraf und in der das Herbe und Grausame ihrer Natur durch keinen Zug weiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit versöhnt erschien. Sie war ein Mannweib in jeder Beziehung, eben so rastlos vorwärts drängend zum energischen Handeln, wie Antonius geneigt zum Wechsel von Anstrengung und Genuß. Ihr stärkerer Geist beherrschte den seinen völlig, weil sie nur ein Ziel des Lebens kannte: Befriedigung ihrer Herrschsucht und eines Ehrgeizes, der von Anfang an entschlossen war, keinen Zweiten neben sich und Antonius zu dulden, am wenigsten den von ihr tödtlich gehaßten „Knaben“ Octavian, dessen geheime Pläne sie ahnte und in dem ihr Instinkt den künftigen Alleinherrscher der Welt voraussah, wenn Antonius sich des Vortheils begab, ihn gleich nach der Schlacht von Philippi anzugreifen und zu stürzen. Antonius empfand das Uebergewicht ihres Charakters, der grade diejenigen Eigenschaften besaß, die ihm fehlten; aber es lastete ebendarum nur um so schwerer auf ihm, weil er ihr nicht Unrecht geben konnte. Vergebens hatte er versucht, ihren rauhen Sinn zu erweichen, ihr schroffes Wesen liebenswürdiger zu machen. Plutarch erzählt uns davon einen anmuthigen Zug, den er „unter vielen ähnlichen,“ wie er hinzusetzt „als Beispiel anführt“: wie Antonius ihr einst in Sklaventracht verkleidet selbst eine schriftliche Botschaft überbracht, die sie seinen Tod fürchten ließ, und sie dann, als sie ohne den Brief zu lesen leidenschaftlich aufschrie: „lebt Antonius?“

[1] Vellej. Paterc. II. 74 nihil muliebre praeter corpus gerens.

in seine Arme geschlossen habe. Sie liebte ihn in der That, aber auf ihre Weise. Sie hatte keinen Sinn für seine Scherze und Späße, und noch weniger für die liebenswürdigen Eigenschaften seiner Natur: für seine Gutmüthigkeit, und seine edelherzige Weichheit und Versöhnlichkeit, die ihr als ebensoviele Fehler erschienen. „Ihr ganzer Sinn war darauf gestellt," sagt Plutarch, „einen Herrscher zu beherrschen und Feldherrin eines Feldherrn zu sein." Den Helm auf dem Haupte und mit dem Schwerte umgürtet, hoch zu Roß sich den Legionen zu zeigen und sie durch muthige Ansprache zu befeuern, war ihre Lust. Ihre Grausamkeit und ihr Haß kannten keine Gränzen wo es Rache an Gegnern und Feinden galt, und viele blutige Thaten in der Zeit der Proscriptionen des ersten Triumvirats kamen auf ihre Rechnung, weil Antonius zu schwach war, sie zu hindern. — So hatte er, wie Plutarch sagt, „unter ihr die Schule der Weiberherrschaft durchgemacht, ehe er in Cleopatra's Hände kam, und diese hatte alle Ursache, dafür der Fulvia dankbar zu sein, die ihn ihrer Nachfolgerin bereits gezähmt und zum Gehorsam gewöhnt überlieferte[1])."

[1]) Plutarch. Anton. 10.

# Neuntes Kapitel.

Die Entscheidung bei Philippi war gefallen. Sie hatte Cleopatra von einer großen Sorge und Gefahr befreit. Die Königin vernahm, daß der siegreiche Triumvir nach einem kurzen Aufenthalte in Griechenland, bei welchem er sich Athen und anderen Städten freundlich erwiesen und ihre Huldigungen entgegengenommen, sich nach Asien begeben habe, wo die Städte, die er durchzog, ihn mit göttlichem Ehrengepränge empfangen und Ephesus ihn als „neuen Dionysos" gefeiert hatte. Sie erfuhr, daß er in dem paradiesisch gelegenen Tarsus am Rydnosflusse in allem Glanze eines Weltherrschers Hof halte, und daß sich die Könige und Fürsten Asiens beeilten, ihm dort persönlich ihre Huldigungen darzubringen, sich vor ihm über ihr Verhalten im letzten Parteienkriege zu rechtfertigen, um je nach Umständen seinen Zorn zu besänftigen oder seine Gunst zu erbitten.

Sie allein war nicht erschienen; und doch hatte Antonius gerade sie dort vor allen zu sehen erwartet. Er hatte Aufklärungen zu fordern, über ihr und ihrer Diener Verhalten, über den Beistand, den ihre Flotte unter Serapion seinen Gegnern geleistet, über die Legionen, die ihr Feldherr Allienus dem Cassius zugeführt, über die Hülfe, die sie selbst zur See nach Griechenland zu bringen versäumt hatte, oder vielmehr — was er freilich nicht wissen konnte — durch Krankheit und durch die Flotte, die Cassius

ihr in den Weg gesendet hatte,[1]) zu bringen verhindert worden war. Vor allem aber: er war begierig die schönste der Königinnen, deren Thron jetzt von ihm abhing, als Bittende sich nahen, die stolze Geliebte des allgewaltigen Cäsar, deren Reize er in Rom nur aus ehrerbietiger Ferne bewundert hatte, jetzt sich und ihre Schönheit ihm entgegenbringen zu sehen. Aber sie kam nicht, ja sie schickte nicht einmal eine Gesandtschaft ab, ihn zu begrüßen.

Es war nicht Leichtsinn oder übermüthige Laune, was Cleopatra in Alexandrien zurückbleiben ließ, sondern bewußte Absicht und kluge Berechnung, gestützt auf ihre feine Kenntniß des menschlichen Herzens und auf die richtige Beurtheilung von Antonius Charakter. Sie hatte hinreichend Zeit und Gelegenheit gehabt, die frühere Bekanntschaft mit ihm während ihres Aufenthaltes in Rom an dem Hoflager Cäsars zu erneuern,[2]) und glaubte genug von dem Wesen des Mannes zu wissen, um die Ueberzeugung zu hegen, daß es klüger und ihrer Absicht ihn sich zu gewinnen entsprechender sei, sein Verlangen nach ihr durch Zurückhaltung zu steigern, als demselben durch freiwillige Annäherung zuvor zu kommen.

Ihre Berechnung täuschte sie nicht. Antonius Stolz ward durch ihre Zurückhaltung weniger beleidigt, als seine Begierde vielmehr durch dieselbe angestachelt wurde. Nichts hätte ihn gehindert, die widerspänstige Königin seinen Zorn empfinden zu lassen, aber er zog es vor, seinerseits einen Abgesandten an sie zu schicken und sie zu sich einzuladen. Auch die Wahl des Abgesandten war bezeichnend. Er wählte dazu den Quintus Dellius, einen ebenso feingebildeten und geistreichen als charakterlosen und sittlich verwerfenen Mann, der im Laufe seines langen Lebens — er starb

---

1) Appian 4, 632.

2) Drumann I, 3², übersieht dies, wenn er sagt: „daß der erste Eindruck", den sie auf ihn bei seiner Anwesenheit in Aegypten gemacht, „längst erloschen" gewesen sei.

in Reichthum und Ehren als Freund des Kaisers Augustus und Horaz — alle Parteien der Reihe nach wechseln und immer zu der siegenden übergehen, das Geschick und die Klugheit besaß. Horaz hat eine seiner schönsten Oden an ihn gerichtet,[1] Plutarch sein Geschichtswerk über Antonius Partherkrieg benutzt, und Seneca citirt Briefe an Cleopatra sehr lasciven Inhalts, die unter seinen Namen umliefen.[2] Dieser allezeit fertige Unterhändler und Kuppler des Antonius erhielt den Auftrag, Cleopatra zu bewegen, nach Tarsus zu kommen.

Darauf hatte sie gewartet und der Unterhändler, so schlau er war, und so richtig er auch ihren künftigen Einfluß auf seinen Herrn und Meister veranschlagte, sagte ihr doch über Antonius nur was sie schon wußte: „daß sie von ihm, dem liebenswürdigsten und menschenfreundlichsten aller Feldherrn, nichts zu fürchten haben werde, wenn sie im Glanze ihrer Schönheit zu ihm komme.“[3] Sie hatte, wie Plutarch hinzusetzt, bereits an zwei Römerfeldherrn, an dem jungen Sextus Pompejus und bald darauf an Cäsar die Macht ihrer Reize erprobt, als sie noch in dem knospenden Alter eines weltunerfahrenen Mädchens stand; „jetzt aber sollte sie dem dritten Gegenstande ihrer Eroberungssucht in einer Lebensperiode nahen, in welcher die Schönheit und die geistige Kraft der Frauen die höchste Blüte voll entfaltet.“ Auch der Wink des Dellius, der ihr rieth, dem Antonius im höchsten Glanze äußerer Pracht sich zu zeigen, kam ihr nicht unerwartet. Denn die feine Menschenbeobachterin kannte die Neigung des römischen Alcibiades für das Phantastische, mit der er sich der Abstammung von dem Göttersohne Herakles rühmte und sich als „neuen Bacchus“ feiern ließ. Aber während sie danach ihre Maßregeln traf, und daneben auf

1) Horat. Od. II, 3.

2) Senecа Suasor. I, p. 4 Schott.

3) Plutarch. Anton. 25 μὴ φοβεῖσθαι τὸν Ἀντώνιον, ὡς ὄντων ἐγκρατῶν ἐκεῖ καὶ χρηστῶν.

die Wirkung ihrer eignen persönlichen Bezauberungskünste rechnete, versäumte sie doch nicht, sich mit denjenigen Mitteln an Geld und Kostbarkeiten für ihre Expedition nach Tarsus zu versehen, welche nothwendig waren, um die ebenso ausschweifende als habsüchtige Umgebung des Triumvirs für sich zu gewinnen.

Endlich, — aber erst nachdem Antonius selbst und seine Freunde die Aufforderung seines Abgesandten durch wiederholte schriftliche Einladungen verstärkt, und ihr dadurch die gespannte Erwartung, mit welcher der Triumvir ihrem Erscheinen entgegen sah, hinlänglich bewiesen hatten,[1] entschloß sie sich, dem Rufe Folge zu leisten, doch ohne ihre Ankunft vorher anzuzeigen. So gelang es ihr, durch dieselbe den Antonius mit einem Schauspiele zu überraschen, dessen gleichen sein Auge bis dahin selbst in Asien noch nie gesehen hatte.

Er saß auf seinem Tribunal in Mitten des Marktplatzes von Tarsus, Recht sprechend und Gnaden oder Strafen austheilend, umgeben von asiatischen Fürsten und von der Bevölkerung der Stadt, als plötzlich um ihn her eine Bewegung entstand in Folge deren die Menge wie vom Blitz getroffen auseinanderstob und schaarenweis dem Ufer zueilte, an dessen üppigen Ufern die Stadt hingebreitet lag. Fast allein auf seinem Thronsitze zurückgelassen, erfuhr er auf sein verwundertes Fragen nach der Ursache solcher Bewegung: „eine Kunde gehe durch die Menge, Aphrodite nahe sich im Festzuge, um zu Asiens Heil den Dionysos zu besuchen.“ Und also war es. Die Aphrodite vom Nil war gekommen, die alle Männer besiegende um den größten der Schlachtensieger zu überwinden.

„Sie fuhr den Kydnosstrom hinauf, in ihrer am Vordertheile reich vergoldeten Prachtbarke. Von Purpur waren die im Winde schwellenden Segel, Silber die Griffe der Ruder, welche die Ru-

[1] Plutarch. Anton. 25. πολλὰ δὲ καὶ παρ' αὐτοῦ καὶ παρὰ τῶν φίλων δεηθεῖσα γράμματα —

dermannschaft nach dem Takte einer Musik bewegte, in welcher der Syringen und der Cithern Klang sich zum Schalle der Masinstrumente harmonisch gesellte. Sie selbst aber ruhte hingestreckt in malerischer Stellung unter golddurchwirktem Schattenzelte wie man die Aphrodite malt, um sie her auf beiden Seiten schöne Knaben, geschmückt wie die Liebesgötter auf Gemälden, die ihr Kühlung zufächelten. Die schönsten ihrer Dienerinnen, als Nereiden und Charitinnen gekleidet, schwebten in dem Tauwerk und über dem Steuer der Zauberbarke, und wunderbare Wohlgerüche, aus unzähligem Räucherwerk aufsteigend, erfüllten mit ihren Düften die Ufer des Flusses, zu denen von beiden Seiten die Menschen aus der Nähe und von der Stadt hinzuströmten, das wunderherrliche Schauspiel zu schauen." Wer kennt sie nicht, die zauberhafte Schilderung Shakespeare's, zu welcher dieser Bericht Plutarchs seinem Pinsel die Farben geliehen und die er um ihre Wirkung noch zu erhöhen, dem weisch rauhen Krieger Eachariuo in den Mund gelegt hat:

„Ein Bark, in der sie sitzt, wie Cleopatra
Prangt auf dem Strom' gelehnt und wiegt sie Zephyr,
Die Purpursegel tunkt, daß sie der Wind
Verliebt umfang. Die Ruder waren Silber
Die nach des Flötus Ton den Takt schlug, daß
Das Wasser, wie sie's trafen, schneller tanzte,
Verliebt in ihren Schlag. — Doch sie von Bild,
Ihm Wetter will Beschreibung: sie ist da
In ihrem Zelt, das ganz mit Gold gewirkt,
Noch farbenschöner als der Venus,
Wie sie Natur in Malern übertrifft.
Zu beiden Seiten ihr holdselige Knaben,
Wie Liebesgötter, wie Cupido lächelnd,
Mit kühlen Fächern, deren Wehn durchduftet —
Sie schwand — die zarten Wangen, die sie kühlten,
Augenblicklich statt zu leiden'
Ihr Dienerinnen, wie die Nereiden,
Spannten Einsatz gleich nach ihr die Blicke,
Und Schmuck ward jede Bewegung. Eine Meerfrau
Steuert das Steuer: seidnes Tauwerk schwellt

Dem Druck je blumenreicher Händ' entgegen,
Sie teilt den Dienst verfahn. Der Bark entströmend
Verbreitet ein würziger Wohlgeruch die Sinne
Der beiden nahen Ufer. Sie zu sehn
Ergießt die Stadt ihr Volk — und Marc Anton,
Hochthronend auf dem Marktplatz, saß allein
Und pfiff der Luft, die, wär' ein Leeres möglich
Sich auch verlor Cleopatra zu schaun,
Und einen Riß in der Natur zurückließ."

Als sie gelandet war, sandte Antonius zu ihr, und ließ sie zur Tafel laden. Sie aber beantwortete diese Einladung mit dem Bescheide, daß es ihr angenehm sein werde, ihn zuerst bei sich als Gast zu empfangen. Antonius war galant genug, sich ihr von vorn herein gefällig zu zeigen und ihr zu beweisen, daß er gegen schöne Frauen gute Lebensart verstehe. Er willigte also ein und kam.[1]) Die geschmackvolle Pracht, mit der sie ihn empfing, überraschte ihn. Er war geblendet durch den Glanz der Erleuchtung, deren Kerzen in den zierlichsten Formen und Gruppirungen von Kronleuchtern und Vierecken, von allen Seiten her aus aufgestellten Spiegeln wiederstrahlend ihm und seinem Gefolge ein nie gesehenes Schauspiel boten.[2]) Die Schätze, welche ihre Vorfahren in fast drei Jahrhunderten gesammelt, machten es ihr möglich, selbst die an Reichthum und Pracht gewöhnten Augen der römischen Großen zu blenden. „Alles Tafelgeschirr," so erzählt ein griechischer Schriftsteller,[3]) war von Gold mit Edelsteinen besetzt und durch die Kunst der ersten Meister mit trefflicher Arbeit geziert; Purpurteppiche mit Gold gestickt bedeckten die Wände, und zwölf Triklinien standen bereit, den Triumvirn und sein Gefolge zu empfangen. Als Antonius über die Pracht solches wie durch Zauber schnell bereiteten Empfanges staunte, bat sie ihn lächelnd fürlieb zu neh-

---

[1]) Plutarch. Anton. 26. *αὐθὶς οὖν τινὰ βουλόμενος εὐπολίαν ἐπιδείκνυσθαι καὶ φιλοφροσύνην ὑπέχουσα καὶ ἥδιον.*

[2]) Plutarch. a. a. O.

[3]) Socrat. Rhod. bei Athen. IV, 29 p. 147 ff.

men und die Mängel mit der Eile ihrer Ankunft zu entschuldigen, sie werde dieselben zu verbessern wissen, wenn er morgen mit seinen Freunden und Generalen wieder bei ihr speisen wolle. Zugleich bat sie ihn, alles was er sehe als Geschenk von ihr anzunehmen. Am andern Tage sah er sich mit einem noch viel prachtvoller ausgerüstetem Mahle empfangen, welches das erste gänzlich in Schatten stellte, und zu dessen Beschlusse ihm wieder die ganze Ausstattung als Gastgeschenk dargebracht ward. Auch das Gefolge ward nicht vergessen. Ein jeder der Generale erhielt von ihr den Ruhesitz auf dem er zu Tafel gelegen nebst dem vor ihm stehenden Becher und Prachtgeschirren zum Geschenk, und beim Abschiede durfte er die Sänfte sammt den Trägern, die ihn nach Hause trugen, behalten. Das übrige Gefolge erhielt kostbar mit Silber geschirrte Rosse und äthiopische fackeltragende Sclaven. Am vierten Tage der Feste endlich spendete sie je ein Talent auf jeden Gast für Rosen, welche fußhoch den Boden bedeckten, während Rosenstöcke mit Netzen an den Gewölben befestigt ihre Blüthenpracht über die Decke der Säle breiteten."

Antonius, bisher nur an die wüste Schlemmerei roher römischer Ausschweifung gewöhnt, und noch unbekannt mit dem Raffinement alexandrinischer Genußweise, empfand sich in diesem Zauberkreise der königlichen Aegypterin gleichsam in eine andere ihm neue Welt versetzt. Vergebens versuchte er, es ihr nachzuthun an Glanz, Geschmack und Sorgfalt der Bewirthung, als sie ihm Tags darauf die Ehre erwies, mit ihrem Gefolge sein Gast zu sein. Leichtherzig und fröhlich wie er war, sah er ohne Mißgefühl sich von ihr überwunden, und war gern bereit zuerst über die plumpe Rusticität und die verhältnißmäßige Armseligkeit der Anstalten zu spotten, welche seine Hausbeamten für den Empfang und die Bewirthung seines königlichen Gastes getroffen hatten. Er that es mit der ganzen zwanglos derben Offenherzigkeit eines Kriegers, und Cleopatra verstand es, ihm in entsprechender Weise zu ant-

worten.[1]) Das bezauberte ihn vollends, und gab ihr von vorn herein gewonnenes Spiel für ihre Absichten.

Die Politik ward indeß bei all den Zauberfesten, welche die Tage dieser ersten Zusammenkunft verherrlichten, keineswegs ganz vergessen. Cleopatra war als Angeklagte erschienen und verlangte sich vor dem Triumvir rechtfertigen zu dürfen. „Denn er sollte nicht nur ihre Anmuth und ihre Schönheit bewundern, sondern auch ihren Verstand und Klugheit achten und schätzen lernen.“ Hatte sie sich ihm bisher als die liebenswürdigste der Frauen gezeigt, so erschien sie jetzt vor ihm in dem selbstbewußten Stolze der hochgebornen Königin, und in der Entwicklung ihrer geistigen und staatsmännischen Begabung. Klug genug um zu wissen, daß die beste Vertheidigung im Angreifen bestehe, entschuldigte sie nicht sowohl das ihr vorgeworfene Verhalten im letzten Kriege, als sie vielmehr den Triumvirn Vorwürfe machte, daß dieselben ihr in ihren Anstrengungen sie zu unterstützen nicht besser zu Hülfe gekommen seien, und dadurch all' ihren guten Willen vereitelt hätten. Sie führte an, „daß sie ihre verfügbaren vier Legionen sogleich zu Dolabella gesendet; daß eine eigne von ihr bereit gehaltene Flotte nur durch den Sturm und durch die allzuschnell erfolgte Niederlage Dolabella's selbst zurückgehalten worden sei; daß sie dem Cassius trotz seiner zweimaligen drohenden Aufforderungen, keinen Beistand geleistet, vielmehr den Triumvirn nach Eröffnung des Krieges in Person mit einer Flotte und bedeutender Kriegsrüstung in das ionische Meer entgegengesegelt sei, ohne sich weder vor dem Cassius zu fürchten noch der ihr auflauernden Flotte seines Admirals auszuweichen, bis der Sturm ihre Flotte zerstreut und sie selbst eine Krankheit in Folge der ausgestandenen Gefahren und Strapazen befallen habe, durch welche sie auch später am abermaligen Auslaufen verhindert worden sei, nachdem überdies

[1]) Plutarch. Anton. 27.

bereits die Entscheidung bei Philippi geschehen. Nicht Vorwürfe und Anklagen also, sondern Dank und lohnende Anerkennung glaube sie von Antonius und seinen Genossen verdient zu haben.“ [1])

Die Wirkung welche auf Antonius diese Darlegung machte, vollendete ihren Sieg über ihn. „Er staunte sie an, sagt Appian, als ein Wunder nicht nur von Schönheit, sondern auch von Einsicht, und fühlte sich plötzlich von jugendlicher Leidenschaft zu ihr hingerissen, obschon er bereits vierzig Jahr alt war. Von diesem Augenblicke an,“ setzt Appian hinzu, „stumpfte die bisherige unermüdete Thätigkeit des Antonius sich ab; nur was Cleopatra haben wollte geschah, ohne das lange gefragt ward, was recht und heilig sei.“ [2])

Was sie zunächst haben wollte, war Rache an ihren Feinden und Gegnern, und Antonius zögerte nicht, ihr dieselbe zu gewähren. Ihre Schwester, die uns bereits als ränkevolle Nebenbuhlerin und Prätendentin auf den Ihren Aegyptens bekannte Arsinoe, hatte sich nach Cäsars Ermordung aus Rom nach Asien zu Cassius geflüchtet, und nach der Niederlage der republikanischen Partei bei der Annäherung des Antonius im Heiligthume der Artemis zu Milet Schutz gesucht. Sie ward durch ausgesandte Soldaten des Antonius ihrem Asyle entrissen und getödtet. Ein Priestereunuch der Diana zu Ephesus, Megabyzus, welcher die Arsinoe als Königin bei sich empfangen hatte, entging dem von Antonius über ihn verhängten Todesurtheile nur dadurch, daß die Ephesier durch eine Bittgesandtschaft bei Cleopatra seine Begnadigung erwirkten. Aber nicht gleiche Gunst ward einem dritten Gegner derselben zu Theil. Er hatte sich für den in der Nilschlacht gefallenen Ptolemäus, den Gemal und ältesten Bruder der Königin ausgegeben und schließlich zu den Arabiern, den Bewoh-

1) Appian. 5, 8.

2) Appian. 5, 9 vgl. Plut. Anton. 25 u. 28. Dio Cass. 48, 24.

nern einer ſtarkbevölkerten kriegeriſchen Inſelſtadt an der phöniziſchen Küſte geflüchtet. Sie mußten ihn ausliefern, und er ward trotz ſeines Flehens um Gnade hingerichtet. Daſſelbe geſchah dem ungehorſamen Admiral Cleopatra's, dem Serapion, ihrem Gouverneur in Cypern, der gegen ihren Befehl ſeine Flotte dem Caſſius zugeführt hatte. Die Tyrier, bei denen er Schutz geſucht, wurden gezwungen, ihn an Cleopatra auszuliefern.[1])

Cleopatra hatte erreicht, was ſie mit ihrer Reiſe nach Tarſus beabſichtigt. Es iſt möglich, daß ſie dafür ſchon jetzt den Preis mit ihrer Perſon zahlte, aber es iſt nicht wahrſcheinlich. Ihr Aufenthalt in Tarſus war von kurzer Dauer, und ſie mußte es vorziehen, den Antonius auf ſpätere Zeit und ruhigere Tage in Alexandrien zu vertröſten, wohin ſie ihn für den Winter einlud, wenn er in Aſien ſeine dringendſten Geſchäfte abgemacht haben werde. Daß er ſich beeilen werde zu kommen, darauf glaubte ſie rechnen zu können, und das um ſo ſicherer, wenn ſie ihm erſt dort ihren vollen Beſitz in Ausſicht ſtellte. Die Folge lehrte, daß ſie ſich nicht geirrt hatte.

Sie kehrte von Tarſus nach Aegypten zurück, ſtolz über ihren Sieg und ihre Erfolge. Ihr Thron war aufs Neue geſichert, ihre Stellung und ihr Rang als die erſte unter allen Fürſten und Königen des Oſtens durch die Auszeichnung, mit welcher ſie Antonius behandelt hatte, anerkannt und befeſtigt. Die alten Träume von Herrſchermacht und Größe, die ſie einſt an Cäſars Seite der Erfüllung ſo nahe geſehen, — doch nur um aus ihnen deſto furchtbarer bei ſeinem jähen Falle zu erwachen, — ſie traten jetzt aufs Neue und in noch glänzenderem Lichte vor ihre glühende Seele. Denn hier war, ſo ſchien es ihr, ein Mann und Herrſcher, Cäſarn

---

[1]) Appian a. a. O. — Dio Cass. 48, 24. iſt ungenau im Betreff der Arſinoe. Er läßt ſtatt ihrer „die Brüder der Cleopatra" aus dem Dianentempel zu Epheſus wegſchleppen und umbringen.

gleich an Macht und Feldherrngenie, und wenn auch ihm nachstehend an Geist und Charaktergröße, so doch nur um so mehr geeignet von ihr beherrscht zu werden, sich ihrem Willen zu beugen, ihren Plänen und Entwürfen zu fügen. Wenn der Gedanke, daß er vermählt sei, ihr Sorge machte, weil seine Gattin keine bescheidene kinderlose Calpurnia wie die Gemahlin Cäsars, sondern ein Weib war, ihr gleich an Leidenschaft des Ehrgeizes, — so wußte sie doch auch zugleich von ihrem römischen Aufenthalte her sehr gut, daß Antonius mit Fulvia nichts weniger als glücklich, daß der Gattin herrisch rauhes Wesen dem Antonius eine Last war, deren Druck er schwer empfand. Sie aber, sie kannte ihre Macht und sie hatte erfahren, daß sich Antonius mit Entzücken derselben hingab. Zudem stand sie jetzt allein. Auch ihr zweiter Bruder und Gemal war gestorben, ein fünfzehnjähriger Knabe, kaum an der Schwelle des Jünglingsalters; — daß sie ihn durch Gift aus dem Wege geräumt bald nach ihrer Flucht aus Rom erscheint bei dem Schweigen aller alten geschichtlichen Zeugnisse, wie wir sie in den Werken eines Plutarch, Appian, Dio Cassius, Strabo u. A. besitzen, als eine böswillige Erfindung sehr später Zeit.[1]) Das Haus der Lagiden war verödet. Nur sie allein war übrig geblieben und der Sohn, den sie dem ersten Beherrscher der römischen Welt geboren, ihr Cäsarion, dem der Nachfolger Cäsars dazu verhelfen sollte, seines Vaters würdig in Alexandria zu thronen.

Und endlich — sie selbst war ein Weib und nur sechsundzwanzig Jahre alt. Wenn es auch wahr sein mochte, daß „nur Noth und Ehrgeiz, nicht Liebe, sie in die Arme Cäsars geführt hatten, — „unfähig zu lieben" war sie nicht.[2]) Unsere weitere Darstellung wird es beweisen. Die männliche Schönheit des Antonius und das Phantastisch-Heroische seiner Erscheinung hatte

[1]) Porphyrius fragm 7. 7—9 bei Müller III. 724.

[2]) Beides behauptet Drumann I, 351.

auf sie Eindruck gemacht, und wenn auch ihre Klugheit zunächst diesen Eindruck zu bemeistern verstand, so werden wir doch weiterhin sehen, daß nicht allein ihre Sinnlichkeit und ihr Ehrgeiz, sondern auch ihr Herz bei der Leidenschaft im Spiele war, welche fortan Antonius und sein Schicksal mit unauflöslichen Banden an die Helena vom Nile ketten sollte.

# Zehntes Kapitel.

Die Begegnung in der Stadt am Kydnosflusse hatte im Frühlinge oder Sommer Anfange des Jahres 41 vor Christo stattgefunden.

Antonius eilte, sobald ihn Cleopatra verlassen hatte, nach Syrien, um seine Geldeintreibungen fortzusetzen. Ein Handstreich zur Plünderung des reichen Palmyra mißlang, und die Erpressungen, welche er unter dem Namen eines Befreiers der syrischen Städte von ihren Tyrannen, die vor ihm zu den Parthern flohen, überall verübte, legten den Grund zu dem späteren Parthischen Kriege, der für ihn so schwere Verluste herbeiführen sollte. Schon jetzt gährte die Unzufriedenheit überall in den geplünderten Provinzen, und es hätte der ganzen Sorgfalt und Energie des Imperators bedurft, dort die Aufregung zu beschwichtigen. Aber Antonius hatte jetzt nur einen Gedanken: Alexandria und Cleopatra. Auch Italien, wo seine Gegenwart aus vielen Gründen seines eignen Interesses nöthig gewesen wäre, und wo Octavian selbst, wenn nicht seiner Rückkehr, so doch der Sendung der verheißenen Gelder, zur Abfindung der Veteranen welche bei Philippi gesiegt hatten, umsonst entgegensah, blieb unbeachtet. Antonius hatte den größten Theil der erpreßten Tribute theils selbst verbraucht, theils mit verschwenderischer Hand unter seine Freunde und seine Legionen vertheilt. Was sollte er in Italien, wo ihn Octavian's Un-

wille und die Vorwürfe Fulvia's erwarteten, die, wie er wußte, darauf ausging, ihn mit seinem Genossen in Kampf um die Oberherrschaft zu verwickeln, während er selbst froh war Frieden zu haben, und den Krieg — wenn er unvermeidlich sein sollte — doch möglichst hinauszuschieben wünschte, um sich dem Genusse der Gegenwart und einer Liebe hingeben zu können, die ihm als Gipfel allen Glücks und aller Freuden erschien!

Die Zeit der erlebten Winterquartiere kam endlich heran. Er vertheilte sein Heer in die Kantonirungen, bestellte seinen Legaten, den Spanier Decidius Saxa zum Statthalter Syriens, und eilte dann nach Alexandrien, wo ihn die Arme Cleopatra's und alle die Genüsse und Freuden erwarteten, von denen sie ihm in Tarsus einen Vorschmack gegeben hatte.

Er kam als der Besiegte zu seiner Besiegerin. Schon die Alten haben in seiner Leidenschaft zu Cleopatra und in der unwiderstehlichen Macht, welche sie fortan über sein Gemüth ausübte, etwas Dämonisches, nur durch Zauberei Erklärliches[1]) erkennen zu müssen geglaubt. Der Dämon war die Leidenschaft seiner Natur, der Zauber seine Liebe zu dem schönen Weibe, eine Liebe, deren Abgrundtiefe ihres Gleichen nicht hat in der Geschichte der alten Welt. Die Reise nach Alexandrien im Spätherbste des Jahres ward der Wendepunkt seines Schicksals und des Schicksals der römischen Welt. „Er verschwendete dort," wie ein Alter sagt, wie ein Knabe in frivolem Spielen und Tändeln, „das kostbarste Gut, das den Menschen gegeben, die Zeit."[2]) Aber auch Cleopatra schoß über ihr Ziel hinaus, als ächtes Weib die Mittel mit dem Zweck verwechselnd, oder doch die ersteren ohne Rücksicht auf den Schaden den sie dem zweiten thaten überspannend, obschon sie egoistischer und berechnender als Antonius war. Ihr nächster Zweck

[1]) Plutarch. Ant. 37. *ὑπὸ φαρμάκων τινῶν ἢ γοητείας παντάπασιν πρὸς ἐκείνην ἄει.*

[2]) Plutarch. Anton 28.

war, Antonius sich ganz zu eigen zu machen und durch ihn ihre ehrgeizigen Träume zu verwirklichen. Seine Macht und sein Feldherrngenie sollten fortan ausschließlich in ihrem Dienste verbleiben, für sie sollte er alle seine Triumphe erringen. An seiner Seite, als seine Gemalin, wollte sie von Stufe zu Stufe bis zum Throne auf der Höhe des Kapitols steigen. Aber in dem Bestreben ihn ganz zum Diener ihres Wollens zu machen, und selbst vom Dämon des Genusses wie von der Macht des Augenblicks beherrscht, vergaß sie, — so wenigstens schildern die Berichte ihrer Feinde ihr Verhalten — daß es bei einer Natur wie die des Antonius vor Allem nöthig war, seinem eignen Hange zu Leichtsinn und Genußsucht entgegenzuarbeiten, wenn sie nicht selbst das Werkzeug ihrer Pläne abstumpfen und verderben wollte.[1]) An diesem Fehler scheiterte sie und richtete sie sich selbst und ihn zu Grunde. Sie erreichte ihr nächstes Ziel, aber nicht das entfernte und eigentliche. Antonius ward ganz ihr eigen, er ward ihr Sklave. Aber die Schülerin der Gelehrten des Museums von Alexandria hatte den Spruch ihres Homer vergessen: daß der Mann, den die Sklaverei umfängt, die Hälfte seiner Mannestüchtigkeit verliert.

Antonius hatte immer gern mit Griechen und in griechischen Landen verkehrt. Er hörte sich gern einen Philhellenen und einen Philathenäer nennen. Er hatte Athen durch große Geschenke und Gunst-Beweise bevorzugt. Sein Witz und sein heiteres Wesen, die Vorliebe mit der er dort die Vorträge in den Schulen und Hallen der Philosophen und Schöngeister besucht, an griechischen Kampfspielen und Theatervorstellungen wie an ihren Mysterien Theil genommen, hatten ihm die Liebe der Hellenen erworben, und in dem freien Athen trug man sich mit manchem guten Witzworte, das er bei Gelegenheit der Festlichkeiten in kleinern Städten zum Besten gegeben hatte, wie in Megara, wo er, als die Be-

1) Vgl. Drumann, I, 392

wohner darauf bestanden, daß er durchaus ihr Rathhaus sehen müsse, welches nach ihrer Meinung kaum in Athen seines Gleichen habe, nachdem er es gutmüthig genug von außen und innen in Augenschein genommen, auf die Frage, was er dazu meine? geantwortet hatte: „Klein, aber schmutzig!“ [1]) In Alexandria, dem Hauptsitze des modernen Hellenismus, gab er sich ganz dieser Neigung für hellenisches Wesen und Sitte hin. Von Cleopatra mit Entfaltung aller Pracht ihres Hofes empfangen, betrug er sich ganz nur als ihr Gast. Er hatte alle Insignien eines römischen Imperator's abgelegt, wie er denn auch ohne ein Heer, nur mit geringer Begleitung gekommen war. Denn nur der Königin und Geliebten sollte, wie er selber es aussprach, sein Besuch gelten, und diese Königin sollte als unabhängige Fürstin erscheinen, deren Gebiet und deren königlichen Palast selbst er nur als eingeladener Gast betrete. Sein Behaben in Haltung und Lebensweise war daher ganz das eines Privatmannes. Er vertauschte seine römische Tracht mit dem griechischen Gewande und zeigte sich in derselben öffentlich die Füße mit weißen attischen Schuhen bekleidet, wie sie in Alexandria nach athenischem Vorbilde die Priester trugen. Bei seinen Ausgängen besuchte er vorzugsweise die Tempel und Gymnasien, und sein Verkehr beschränkte sich fast ausschließlich auf die Gelehrten aller Fächer, deren sich auch damals noch eine große Anzahl in der von den Ptolemäern gegründeten berühmten Gelehrtenakademie des Museums zu Alexandria vereinigt fanden. Wir werden weiterhin sehen, daß dieser Verkehr nicht ohne wichtige Folgen blieb, und dem berühmten Institute und der damit verbundenen Bibliothek eine große Bereicherung zuwandte.

Uebrigens verging ihm der Winter in einem unaufhörlichen Rausche von Lustbarkeiten und Vergnügungen, die ihm seine Wirthin mit den unerschöpflichen Mitteln ihres Hofes und ihres

[1]) Plutarch. Ant. 23. *μικρὸν μὲν, σαπρὸν δέ!*

Geistes in der üppigsten Stadt der Welt noch in ganz anderer Fülle und Abwechselung als in Tarsus zu bereiten verstand und beflissen war. Er hatte bisher nur wilde Orgien und wahllose Sinnenbefriedigung gekannt; jetzt lernte er kennen was verfeinertes Genußleben sei. Nur vereinzelte Klänge sind zu uns gedrungen von dem Luft-Concerte aller der raffinirten Genüsse, mit denen ihn die Meisterin derselben in beständigem Taumel wiegte, und in deren ununterbrochener Folge alles abwechselte was die Sinne zu bezaubern und den Geist spielend zu ergötzen vermochte.[1] Er lebte, wie Rinaldo in den Zaubergärten Armidens an der Seite der Geliebten, des Zauberweibes von dem der Dichter seinen Enobarbus sagen läßt:

— nicht kann sie Alter
Hinwelken, täglich Sehn an ihr nicht stumpfen
Die immer neue Reizung. — Andre Weiber
Sätt'gen die Lust, gewährend; sie macht hungrig
Je reichlicher sie schenkt' denn das Gemeinste
Wird so geadelt, daß die heilgen Priester
Sie segnen, wenn sie buhlt! —

In der That, sie veredelte das Gemeine seiner früheren Ausschweifung indem sie die Lust der Vergnügungen mit dem Reize der Schönheit und des Geistes würzte, und Witz und geistreichen Scherz an die Stelle der Lazerrohheit und brutalen Wüsthheit setzte, in deren Umgebung er sich früher gefallen hatte. Aber sie verschmähte es auch nicht, gelegentlich an den Ausgelassenheiten und tollen Streichen Theil zu nehmen, in denen sich seine unbändige Kraft gefiel, und Scherz und Ernst in stetem Wechsel zu immer neuem Genusse mischend, ihn sich zu erziehen.[2] Sie würfelte und jagte mit ihm, und wohnte seinen Trinkgelagen bei; sie folgte ihm als Zuschauerin bei seinen Waffenübungen und man erzählte sich, daß sie zuweilen beide im jugendlichen Uebermuthe vermummt in

1) Plutarch. Ant. 29
2) Plutarch a. a. O.

Dienergewänder, Nachts die Straßen der Hauptstadt zu durchstreifen und a den Thüren der friedlichen Bürger allerlei Unfug zu treiben pflegten, wobei es dann auch wohl zuweilen nicht ohne handgreifliche Abenteuer abging. Indessen machten ihn solche Harunalraschidzüge bei den Alexandrinern nichts weniger als unpopulär, sie steigerten vielmehr seine Beliebtheit bei dem zu solchen Witzen und Späßen stets aufgelegten Volke, das ihn aufrichtig lieb gewann und von ihm zu sagen pflegte: „Nur den Römern gegenüber zeige er sein tragisches Gesicht, ihnen gegenüber das komische.“[1]) Es ging über diese Dinge und sein Alexandrinisches Leben noch eine überaus reiche Tradition im Schwange, als Plutarch über hundert Jahre später sein Leben des Antonius schrieb, eine Tradition, aus deren Fülle derselbe uns nur einen Zug aufzubehalten für gut befunden hat. Antonius der auf seine Sportkünste sehr stolz war, „ärgerte sich einmal über sein Unglück bei dem Vergnügen des Angelns, das er mit Cleopatra gemeinsam betrieb. Er bestellte daher das nächstemal geschickte Taucher, welche ihm bereit gehaltene Fische an seinen Angelhaken heften mußten, die er dann unter großem Jubel heraufzog. Als sich aber diese rasche Beute zwei bis dreimal wiederholte, blieb der Aegypterin die List nicht verborgen. Sie ließ sich jedoch nichts merken, sondern rühmte und bewunderte vielmehr vor ihren Hofleuten die Geschicklichkeit des Imperators, und lud sie ein, am nächsten Tage Zeugen derselben zu sein. Als nun eine große Gesellschaft sich in den königlichen Fischerbarken versammelt und Antonius seine Angelschnur ins Meer gesenkt hatte, heftete auf ihre Veranstaltung einer ihrer geschicktesten Taucher schnell einen gepökelten Pontischen Seefisch an den Haken, worauf Antonius seines Fanges sicher, schnell die Schnur in die Höhe zog. Natürlich entstand jetzt ein allgemeines Gelächter auf Kosten des Angeführten; Cleopatra aber wandte sich

[1]) Plutarch. a. a. O.

anmuthsvoll zu ihm hin und sprach: „O Imperator, übergieb Uns die Angelrutbe, die Wir über Phariten und Kanobiten[1]) das Scepter führen; Deine Jagdbeute sind Städte und Könige und ganze Welttheile!“

In diese Zeit der übermüthigen Lebensluft zu Alexandrien gehören auch noch einige andre anekdotische Züge, die uns von dem Uebermaße der Verschwendung beider erzählt werden. So die Geschichte von der berühmten Wette, welche Cleopatra einst dem Antonius geboten haben soll: daß sie in einer einzigen Mahlzeit die Summe von zehn Millionen Sesterzien (etwa 700,000 Thaler) verzehren wolle. „Das wünschte Antonius zu sehen wenn er es glauben solle. Sie erwiderte: es könne ohne Aufschub noch am selben Tage geschehen. Das Mahl, zu dem sie ihn lud, war nicht üppiger als gewöhnlich, und Antonius, der am Beschlusse desselben nach der Berechnung fragte, glaubte schon gewonnen zu haben, als sie ihm erwiderte: dies sei nur das Beiwerk gewesen, die Mahlzeit werde ihren vollen Preis erreichen, und sie allein werde für zehn Millionen verspeisen. Als der Nachtisch gebracht wurde, setzten die Diener ihrem Befehle gemäß nur ein Gefäß mit Essig vor sie hin, dessen Schärfe und Kraft die Perlen erweicht und auflöst. Nun trug sie in ihrem Ohrgehänge zwei Perlen, die größten die man je gefunden, beide ein Besitzstück des Lagidenschatzes aus Tributen morgenländischer Könige; und während Antonius noch wartete was sie thun werde, nahm sie die eine derselben aus der Fassung, warf sie in den vor ihr stehenden Becher, und trank sie, sobald sie aufgelöst war hinab. Als sie sich aber anschickte, auch die zweite folgen zu lassen, fiel ihr der zum Schiedsrichter der Wette bestellte Lucius Plancus, einer der Generale des Antonius, in den Arm, und erklärte Antonius für besiegt, ein Ausspruch der später, wie der Erzähler hinzusetzt,[2])

[1]) Die Bewohner der Insel Pharus und der Fischerstadt Kanobus.
[2]) Plin. n. h. IX. 34. 58.



Bayer. Staatsbibliothek

als böses Omen angesehen ward, nachdem sich das Schicksal des Antonius erfüllt hatte.“ Ueber die erhaltene Perle ging zu Plinius Zeit, hundert Jahre nach dem Untergange des Antonius und der Cleopatra „die Sage“, daß sie in zwei Hälften zerschnitten worden, um als Ohrgehänge die Statue der Venus Victrix im Pantheon zu Rom zu schmücken. Aber das ganze Geschichtchen selbst, das auch vierhundert Jahre später noch Macrobius mit einigen ebenso gehässigen als albernen Seitenhieben auf Antonius erzählt,[1]) ist schwerlich mehr als eine jener Volkssagen, wie sie nach dem Siege des Augustus über seinen Nebenbuhler auf Rechnung der beiden verhaßten Gegner in großer Zahl von der siegreichen Partei in Umlauf gesetzt und mit jener dem Alterthum eignen gewissenlosen Leichtgläubigkeit geglaubt wurden. Uns zeigt es im schlimmsten Falle nur den genialen Uebermuth der schönen Zauberin vom Nil, der ein witziger Einfall zur Belustigung des Geliebten mehr galt als der kostbarste Schmuck ihrer Juwelentoilette. Aber das Ganze schmeckt zu sehr nach römischer Erfindung, und unser Verdacht wird gesteigert, wenn wir durch den obengenannten Erzähler des Märchens selbst erfahren, daß schon viele Jahre vor Cleopatra ein berüchtigter römischer Verschwender, der Sohn des berühmten mit Cicero befreundeten tragischen Schauspielers Aesopos, der Erbe großer Reichthümer, dasselbe mit kostbaren Perlen die er besaß, aus eitler Prahlerei gethan, und sogar bei dieser Gelegenheit jedem Tischgaste zu gleichem Genusse eine Perle gegeben habe.[2])

Besser beglaubigt als diese Sage, welche mit andern Uebertreibungen von dem Luxus des Antonius, von seinen goldenen Nachtgeschirren und dergleichen[3]) in eine Kategorie gehört, sind ein

---

1) Macrob. Saturn. II, 13. extr.

2) Plin. IX. 34, 58. Vergl. Valer Max. IX, 1, 2. Horat. Satir. II. 3, 239.

3) Plin. n. hist. 33, 3, 14.

Paar andere Züge aus dem Leben des Antonius zu Alexandrien, die Plutarch nach einem Augenzeugen berichtet. Es studierte damals ein junger Grieche aus Amphissa, Philetas geheißen, in der Aegyptischen Hauptstadt, welche für alles Wissen und Können, namentlich auch für die Heilkunst als die erste der Welt galt, die Wissenschaft der Arzneikunde. Er machte während seines Aufenthalts daselbst die Bekanntschaft eines der königlichen Mundköche, und hatte davon später dem Großvater Plutarch's, dem alten Lamprias in Chäronea „bei jeder Gelegenheit Wunderdinge zu erzählen." So lud ihn der gedachte Mundkoch einmal ein, sich die Pracht und Herrlichkeit der königlichen Hofküche anzuschauen. Da sah er denn bei seinem Eintritte unter andern zahllosen Zurüstungen auch acht Wildschweine an den Spießen zum Braten aufgesteckt, und meinte, als echter lokrischer Kleinstädter: das müsse ja eine gewaltig zahlreiche Tafelgesellschaft sein, für welche so massenhafte Vorbereitungen getroffen würden. Der Mundkoch aber, über den Kleinstädter lächelnd, belehrte ihn mit den Worten: „Viel sind der Gäste heut grade nicht, sondern nur etwa zwölfe; aber es muß doch jedes Gericht, das aufgetragen wird, die höchste Vollendung der Koch- oder Bratreife haben, die bei zu kurzer Zeit Schaden leidet. Denn es kann treffen, daß Antonius in diesem oder im nächsten Momente ein Diner befiehlt, oder ein Getränk servirt zu haben verlangt, und daher müssen immer nicht ein, sondern mehrere Diners komponirt und in Bereitschaft gehalten werden, weil die Zeit, wo anzurichten befohlen wird, schwer vorauszubestimmen ist." Durch denselben Mundkoch wurde der junge Student der Medizin später auch bei Antonius ältestem Sohne eingeführt, den Antonius nach dem Tode Fulvia's hatte nach Aegypten kommen lassen, und der, obschon noch ein Knabe, dort bereits mit allem fürstlichen Glanze seinen eignen Hof hielt. Mit demselben und seinem Hofgesinde pflegte der junge Grieche zu speisen, so oft er nicht von der Dienerschaft des

Vaters selbst geladen war. Bei einer solchen Tafel habe er nun einmal, wie er später erzählte, dem Leibarzte des jungen Prinzen, der die Gäste durch seine gelehrten Prahlereien belästigte, mit einem gewandten (für uns schwer übersetzbaren) Sophisma den Mund gestopft, worüber der junge Herr sich so herzlich gefreut habe, daß er lachend und auf die vielen großen Trinkgeschirre, welche die Tafel bedeckten, hinweisend ausgerufen habe: „Das Alles, o Philetas, schenk ich Dir!“ Der überraschte Philetas bedankte sich zwar unterthänig für die Gnade, war aber doch weit entfernt zu glauben, daß ein so junger Knabe die Freiheit haben könne, dergleichen Prachtgeschenke zu machen. Als daher bald darauf einer der aufwartenden Diener wirklich die Becher in einen Korb that, und ihn fragte, wohin er sie zu bringen befehle, machte er feierlich ablehnende Entschuldigungen, weil er sich fürchtete, die kostbaren Geschirre anzunehmen. Der Mensch aber fuhr den Neuling mit den heftigen Worten an: „Du Elender, Du zauderst? Weißt Du nicht, daß es Antonius' Sohn ist, der die Freiheit hat, ebensoviel goldne zu verschenken? Folge indeß meinem Rathe, und laß Dir von uns Silbergeld dafür auszahlen; denn möglicherweise könnte der Vater einige von den Bechern, die sehr alt und wegen ihrer kunstreichen Arbeit besonders hochgeschätzt sind, ungern vermissen!“

Man kann sich denken, mit welcher Genugthuung der heimgekehrte Grieche den Freunden alle diese Dinge erzählt und auch wohl mit hellenischer Phantasie ausgeschmückt haben wird. Jedenfalls aber geben diese Züge, wenn auch vielleicht nicht grade der Zeit von Antonius' erstem Aufenthalte bei Cleopatra angehörend, doch ein Bild von dem heiter prächtigen Leben am ägyptischen Königshofe, von dessen stolzen Palästen, Tempeln und weltberühmten Prunkgebäuden aller Art heute kein Stein mehr zu uns redet.

# Elftes Kapitel.

Während Antonius ſo an der Seite der Königin Aegyptens die Zeit vertändelte, hatte ſich in Italien ein ſchweres Ungewitter zuſammengezogen.

Die Epiſode, welche wir jetzt zu betrachten haben, iſt in der Geſchichte bekannt unter dem Namen des Perufiniſchen Krieges, weil in der Stadt Perufia — dem heutigen Perugia — das Schickſal einer Schilderhebung der Partei des Antonius gegen den von Philippi nach Italien zurückgekehrten Octavian entſchieden wurde. Die Seele dieſer Schilderhebung aber war die in Rom zurückgelaſſene Gattin des Antonius, die leidenſchaftliche Fulvia. Dieſe Frau, deren Seele zwei gewaltige Leidenſchaften, der Ehrgeiz unbezähmbarer Herrſchſucht und die heftigſte Eiferſucht auf Cleopatra in Flammen ſetzten, war wie dazu geſchaffen, die kaum erloſchene Fackel des Bürgerkriegs aufs Neue zu entzünden. Sie wollte um jeden Preis Antonius, d. h. ſich ſelbſt, die Obergewalt im römiſchen Imperium ſichern, wie ſie Cäſar beſeſſen, vor allen Dingen aber ihren leichtſinnigen Gemal den Banden einer ſo furchtbaren Nebenbuhlerin, wie Cleopatra war, entreißen.[1]) Das Mittel beides zu erreichen ſchien ihr die Erregung eines Krieges gegen Octavian in Italien ſelbſt, wenn auch ohne Wiſſen und

[1]) Appian. 5, 59.

gegen den Willen ihres in Alexandria schwelgenden ungetreuen Gemals. Sie gewann für diesen Plan ihren Schwager, den jüngeren Bruder Marc Anton's, den damaligen Konsul Lucius Antonius, einen tapferen Kriegsmann von beschränkter Einsicht, aber wackerer Gesinnung, seinem Bruder von Herzen ergeben, und obschon ein Feind aller Monarchie, doch gern bereit die, wie Fulvia behauptete, von Octavian gekränkten Rechte des im Osten weilenden Triumvirn nachdrücklich zu vertreten. Beiden zur Seite stand der ehrgeizige und intrigante Geschäftsführer des Antonius in Rom, ein gewisser Manius, aus unbekannten Gründen persönlicher Todfeind des Octavian, der ebendeshalb das Feuer der Zwietracht beständig zu schüren beflissen war.

Octavian, der sich selbst die schwierige Aufgabe gestellt hatte, in Rom und Italien die zerrütteten Verhältnisse zu ordnen, befand sich in der schlimmsten Lage von der Welt. Er hatte die Ordnung eines ganz zerstörten Staatsmechanismus herzustellen, die zuchtlosen Legionen zu meistern und ihnen die verheißenen Gelder und Belohnungen zu schaffen, den lungernden Schaaren der Veteranen, denen man vor der Schlacht von Philippi nicht weniger als achtzehn der bedeutendsten Städte Italiens zur Vertheilung versprochen hatte, zum Besitze derselben und zu ihren Ländereien zu verhelfen. Dazu war der Schatz leer, die von Antonius verheißenen Geldsendungen waren ungenügend oder blieben ganz aus, die verwilderte Soldateska war ohne Disciplin und ohne Respekt vor dem kaum einundzwanzigjährigen, durch keine Kriegsthat berühmten, körperlich schwächlichen und damals obendrein von Krankheit heimgesuchten Triumvir, den sie gering achten zu dürfen meinte gegenüber ihrem allgeliebten und verehrten Kriegsherrn Antonius, dessen eiserner Arm sie allein im Zaume zu halten verstand. Nichts stand dem Jünglinge zur Seite, als das Andenken an seine Abstammung vom Blute Cäsars, daneben sein treuer Feldherr Agrippa und — die eigene Klugheit und zähe Ausdauer;

vor allem aber der Leichtsinn seines Rivalen Antonius. Selbst Fulvia verachtete den bartlosen jungen Mann, obschon er seit Kurzem — er hatte ihre Tochter Clodia aus der Ehe mit Fulvia aus politischen Gründen geheirathet — ihr Eidam war. Sie glaubte leichtes Spiel zu haben, wenn sie seine bedrängte Lage und die von allen Seiten sich gegen ihn thürmenden Schwierigkeiten und Klagen zu einem kühnen Handstreiche benutzte, und ihn zu stürzen unternähme, ehe er derselben Herr werde. Sie zählte darauf, daß Antonius, wenn der Kampf erst entbrannt sei, sie und seine Partei nicht im Stiche lassen, daß er aus dem Oriente zur Unterstützung herbeieilen werde. Aber gerade in dieser Berechnung täuschte sie sich und scheiterte zugleich ihr Unternehmen.

Octavian versuchte, im vollen Bewußtsein seiner schlimmen Lage, auf alle Weise den Streit und Kampf zu vermeiden. Er gab Fulvia und der Partei der Antonianer nach soviel er nur irgend konnte. Auch die Soldaten selbst, die nicht Lust hatten, die kaum beendete Blutarbeit aufs neue zu beginnen und Leben und Güter — bereits erhaltene oder doch verheißene — wiederum aufs Spiel zu setzen, unterstützten ihn in seinen Friedensbemühungen. Aber Alles war fruchtlos, denn Fulvia und ihre Genossen, obschon sie mehrmals scheinbar sich begütigen ließen, begannen bald den Hader immer von Neuem. Sie wollten den Krieg,[1]) denn sie dachten nur an sich und ihren Vortheil, nicht an das unglückliche aus tausend Wunden blutende Vaterland. Sie sollten ihn haben, aber — zu ihrem eigenen Verderben.

Wir können uns hier nicht darauf einlassen, den Verlauf der Verwickelungen, welche der Katastrophe vorhergingen, nach den genauen Berichten der Alten[2]) ausführlich darzustellen. Beide Theile bewarben sich eifrig um die Gunst abwechselnd bald der

1) Appian 5, 22.
2) Dio Cass. 48, 1—16 und vor allen Appian 5, 12—50.

Truppen, bald des Volks, das die Kosten zur Belohnung der ersteren hergeben sollte. Fulvia benutzte sogar die Kinder des Antonius, um durch deren Anblick die Soldaten für sich zu gewinnen,[1] die an ihrem ruhmgekrönten Feldherrn mit großer Liebe hingen. Sie sowohl wie ihr Schwager, der Konsul Lucius Antonius, wollten das Triumvirat vernichten, aber aus entgegengesetzten Gründen: Fulvia um die Alleinherrschaft, Lucius um die alte aristokratische Verfassung der Republik wiederherzustellen. Bittere Anklagen und Manifeste erfolgten von beiden Seiten. Zu den Antonianern trat die Mehrheit der römischen Nobilität und des Senats, auf Octavians Seite stand die Mehrzahl der Veteranen.[2] Beide Theile wandten sich nach Aegypten an den Antonius. Fulvia und Lucius schrieben ihm Briefe über Briefe. Sie mochten ihm vorstellen, daß er ungesäumt mit seinen Streitkräften nach Italien kommen müsse, daß es die günstigste Zeit sei, für seine Sache gegen Octavian einzutreten und sich des gefährlichen Rivalen zu entledigen. Ob und was er geantwortet wußte schon Appian nicht mehr zu ermitteln.[3] Ein Brief von ihm, welchen sein Geschäftsführer Manius verwies, des Inhalts: „daß er seine Partei ermächtige, den Krieg zu beginnen, sobald man seinem Ansehen und seinen Rechten zu nahe trete," galt trotz seines sehr allgemein gehaltenen Inhalts für untergeschoben.[4] Auch stellte Octavian in Abrede, daß er mit Antonius in Feindschaft sei, oder demselben irgend einen Grund zur Unzufriedenheit gegeben habe, und schob alle Schuld auf Fulvia und ihre Kreaturen.

Wir kennen alle Vorgänge dieses Zwistes und des daraus hervorgehenden Krieges fast nur aus Appian, und da dieser als Hauptquelle die Denkwürdigkeiten benutzte, welche der Sieger Oc-

[1] Appian 5, 14 u. 19.
[2] Appian 5, 30—31 u. 54.
[3] Appian 5, 21.
[4] Appian 5, 29.

tavian ſpäter als Alleinherrſcher über dieſe Ereigniſſe zu verfaſſen und in denſelben ſein Verhalten im möglichſt günſtigem Lichte darzuſtellen für gut fand, ſo haben wir um ſo mehr auf unſerer Hut zu ſein, um dem Antonius und ſeiner Partei nicht Unrecht zu thun. Vorzüglich gilt dies von Antonius Verhalten. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die Berichte von dem ſorgloſen Leichtſinn, mit dem er über ſeiner Schwelgerei in Alexandrien die Italiſchen Händel vernachläſſigte, ſehr übertrieben worden ſind. Der ganze Streit kam ihm ungelegen, und er kannte Fulvia's Motive. Er hatte üble Nachrichten aus ſeinen aſiatiſchen Provinzen, wo die Parther eingefallen und ſeine Truppen geſchlagen worden waren. Seine erſte Sorge mußte darauf gerichtet ſein, dort perſönlich einzuſchreiten, und der in Italien durch Fulvia's Schuld ausgebrochene Streit und Kampf drohte ihn zwiſchen zwei Feuer zu bringen. In jenem Streite konnte er keinem von beiden Theilen ganz Unrecht geben, und ſo ſehr es ihm auch Ernſt geweſen ſein mochte, mit Octavian in gutem Frieden und Gemeinſchaft zu bleiben, ſo konnte er ſich doch nicht verhehlen, daß er in dieſem einen gefährlichen Rivalen beſaß, und die Schritte, welche derſelbe gegen ſein Intereſſe ſich erlaubte, indem er ſich ſeiner Galliſchen Legionen bemächtigte, mußten ihm endlich die Augen öffnen. Vorläufig ſuchte er indeß Zeit zu gewinnen, indem er es unterließ, ſich offen zu erklären. Octavian hatte zwei vertraute Unterhändler, den Coccejus Nerva und den Caecina, an ihn nach Alexandrien abgeſchickt, welche ihm die Dinge in dem Lichte vorſtellen ſollten, wie Octavian ſie angeſehen wünſchte. Antonius ſandte den letzteren mit einer unzulänglichen Antwort zurück und hieß den anderen bis Weiteres bei ihm in Alexandria zu bleiben. Er wollte freie Hand haben nach den Umſtänden zu handeln. Vielleicht ward der Streit auch ſo beigelegt, da Octavian in Italien auch von dem das Meer beherrſchenden Sextus Pompejus hart bedrängt und die Stimmung des Volkes gegen ihn war. Kam es aber zum Kriege, und ſiegte

seine Partei, so konnte er die Früchte des Sieges ohne Mühe sich aneignen; unterlag sie, so durfte er sagen, daß man ohne seine Zustimmung gehandelt habe. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese des Antonius nicht gerade würdige Politik aus Cleopatra's Einflusse hervorging.

Die Entscheidung erfolgte indeß schneller und anders als er erwartet haben mochte. Der Krieg war ausgebrochen. Fulvia hatte sich aus Rom nach dem festen Präneste geworfen, wohin ihr eine zahlreiche Begleitung von Senatoren und Rittern gefolgt war. Sie entwickelte eine große Thätigkeit in den Rüstungen gegen Octavian. Ueberallhin flogen ihre Sendboten zu den Provinzen und Legionen. Sie zeigte sich den Soldaten in Waffenrüstung, befeuerte sie durch häufige Anreden, theilte die Losung aus, und trieb ihren Schwager und die Feldherrn ihres Gemals zu eifrigster Thätigkeit an. Allein Lucius Antonius, obschon ein unerschrockner und tapferer Kriegsmann, erwies sich doch dem Genie Agrippa's, des Feldherrn der der Arm des Octavian war und hieß, nicht gewachsen. Die übrigen in Italien und dessen Nähe stationirten Generale des Antonius unterließen es, ihre Streitkräfte zu vereinigen; sie wollten sich keinem Einzelnen unterordnen, und beschönigten ihre Unthätigkeit mit dem Mangel an Verhaltungsbefehlen von Seiten ihres Oberfeldherrn, des Triumvirs. Ein Versuch des Lucius Antonius, die in Oberitalien stehenden Legionen Marc Anton's mit seinem Heere zu vereinigen mißlang, und er sah sich gezwungen, sich mit seinen Truppen in das feste Perusia zu werfen, das bald darauf von Octavian und seinen Feldherrn durch vier große Heere und mit einer Verschanzung von vier Stunden Ausdehnung eingeschlossen wurde. Alle Versuche Fulvia's den Schwager zu entsetzen blieben erfolglos; der Hunger wüthete bald in der unglücklichen Stadt, und nach Kämpfen, wie sie verzweifelter kaum die römische Kriegsgeschichte kennt, ward der eingeschlossene Lucius gezwungen zu kapituliren. Er that es persön-

lich in ehrenhafteſter Weiſe, und Octavian ſah ſich dadurch genöthigt, ſich als milden Sieger zu erweiſen, ſo ſchwer es ihm auch ankam. Er verſchob ſeine Rache auf gelegnere Zeit, und verſäumte nicht, als ihm dieſe gekommen ſchien, ſie grauſam zu befriedigen, indem er drei bis vierhundert Senateren und Ritter am 15. März, dem Todestage Cäſars, auf dem Forum zu Rom bei der Kapelle des ermordeten Dictators, hinrichten ließ.[1]) In ſeinen Denkwürdigkeiten aber wälzte er ſpäter die Schuld von ſich ab auf ſein Heer, das dieſe Sühnopfer von ihm gebieteriſch verlangt habe![2]) Perufia ging in Flammen auf, die Magiſtrate der Stadt wurden enthauptet. Lucius Antonius ward achtungsvoll behandelt, aber eben ſo wie andere Befehlshaber die ſich ergeben hatten in genauer Ueberwachung gehalten.

Fulvia gelang es zu entfliehen. Sie eilte mit ihren Kindern nach Campanien, wo auf ihre Bitten einer ihrer Anhänger, Tiberius Claudius Nero, der Vater des ſpätern Kaiſers Tiberius, noch einen vergeblichen Verſuch zum Widerſtande machte.[3]) Dann floh ſie verzweifelnden Herzens weiter dem Meere zu, wohin ſich die Trümmer ihrer Schaaren zogen. Dreitauſend Reiter geleiteten ſie nach Brunduſium, wo ſie ſich auf fünf Kriegsſchiffen nach Griechenland einſchiffte. Ihre Schwieger, die Mutter der Antonier, Julia, hatte ſich ſchon vorher in den Schutz des Pompejus nach Sizilien begeben, wo ſie ehrenvolle Aufnahme fand.

Die Nachrichten von dieſem Ausgange der Dinge trafen den Marc Anton nicht mehr in Alexandrien. Er hatte es bereits zu Anfang des Frühlings verlaſſen, um nach Aſien zu gehen, wo der Einfall der Parther nothwendig ſeine Gegenwart forderte. Hier erfuhr er, daß in Italien alles verloren ſei. Nothgedrungen ent-

---

1) Sueton. Aug. 15. Dio Cass. 48, 11.

2) Appian V, 49. Vgl. Egger Examen critique des historiens anciens de la vie et du regne d'Auguste p. 16—18.

3) S. Tiberius v. Rt. Stahr S. 2.

ſchloß er ſich jetzt, die Dinge im Weſten ſelbſt in die Hand zu nehmen, und ſegelte mit einer eiligſt zuſammengebrachten Flotte zunächſt nach Griechenland. Von Flüchtigen erfuhr er unterwegs erſt den vollen Zuſammenhang der Vorgänge: die Intriguen des Manius, die Fälſchungen ſeiner Briefe durch dieſen vertrauten Agenten, ſowie die geheimen Motive der Eiferſucht, aus welchen ſeine Gattin Fulvia gehandelt und die Manius eifrig durch verläumderiſche Einflüſterungen geſchürt habe.[1]) Sein Zorn gegen Beide ſtieg aufs Höchſte. Er eilte nach Athen, wohin ſich Fulvia geflüchtet hatte. Man mag ſich die Scene des Wiederſehens dieſer beiden leidenſchaftlichen Menſchen, und die gegenſeitigen Anklagen und Vorwürfe die dort Statt fanden, ſelbſt ausmalen. Das ſtolze Weib, durch die Schmach und Demüthigung die ſie kurz zuvor erlitten, und deren Schuld ſie ihrem leichtſinnigen Gatten allein beimaß, in ihrem Innerſten erſchüttert und gebrochen, überlebte es nicht lange, ſich jetzt auch von dem angeklagt zu ſehen, der ſie ihrer Meinung nach doppelt verrathen hatte. Sie blieb ſchwer krank in Sikyon zurück, als Antonius, ohne auch nur von der Kranken Abſchied zu nehmen, nach Italien weiter ſegelte. Ihr Herz war gebrochen, und ſie erlag bald darauf der Krankheit, die ſie, wie erzählt wird, in ihrer Verzweiflung gefliſſentlich genährt hatte.[2])

In Athen hatte Antonius auch ſeine Mutter Julia gefunden. Pompejus hatte ſie dorthin geſendet und ließ ihm jetzt durch vertraute Geſandte ein Bündniß gegen Octavian antragen. Antonius lehnte daſſelbe vorläufig dankend ab. „Noch ſei er nicht im Kriege mit ſeinem Collegen, und werde auch nicht dazu ſchreiten, wenn derſelbe den zwiſchen beiden früher geſchloſſenen Verträgen treu bleiben wolle. In dieſem Falle werde er zugleich Alles thun, auch zwiſchen Pompejus und Octavian eine Ausſöhnung zu ver-

[1]) Plutarch. Anton. 30. Appian. 5, 66.
[2]) Appian. 5, 59 u. 62.

mitteln. Komme es dagegen zum Kriege, so sei er bereit das angebotene Bündniß einzugehen." — Octavian, der diese Verhandlungen erfuhr, beeilte sich die Gefahr abzuwenden, indem er jetzt selbst dem Pompejus die Hand zu bieten sich anschickte. Er warb um dessen Verwandte Scribonia, die Schwester Libo's, des Schwiegervaters von Pompejus, und erhielt von letzterem die Zusage. Dann entfernte er den Lepidus und alle diejenigen Generale und Legionen des Antonius die in Italien standen, und denen er mißtraute, obschon sie sich ihm halb und halb bereits unterworfen hatten, nach verschiedenen Provinzen, und erwartete jetzt, was Antonius thun werde.

Der Sieger von Philippi hatte, wie immer in der Stunde der Aufregung, seine ganze Energie und Spannkraft wiedergewonnen. Mit dem verwegnen Muthe der ihn auszeichnete, gewann er das Heer und die Flotte des tapfern Republikaners Ahenobarbus, der früher auf Seiten des Brutus und Cassius gegen die Triumvirn gefochten, und den Führer selbst, durch das rückhaltlose Vertrauen das er ihm bewies,[1]) als ihn Freunde vor Verrath warnten. „Lieber durch Untreue umkommen, als feig erscheinen!" war die Antwort, die er den Warnern gab. Mit dem neugewonnenen Freunde vereint segelte er nach Brundusium. Der Krieg brach aus, aber es geschahen keine bedeutenden Waffenthaten, außer daß Antonius einmal an der Spitze von nur vierhundert Reitern mehr als 1500 Reiter überfiel und gefangen nahm. Der Zauber seines Namens und seiner Persönlichkeit übte seine ungeschwächte Kraft auch über die Krieger des Octavian; sie wollten nicht fechten gegen den alten Feldherrn, nicht fechten gegen ihre Waffenbrüder die unter ihm dienten. Wieder waren es die Heere, welche die Feldherrn bestürmten, Frieden zu schließen und sich zu versöhnen, und die Feldherrn hörten diesmal auf beiden Seiten

[1]) Appian. 5, 55.

nicht ungern ihre drohenden Zurufe. Octavian fürchtete den Pompejus der das Meer beherrschte und Italien aushungern konnte, und mochte auch mit dem ihm verhaßten Gegner seines Vaters viel weniger gern ein Bündniß eingehen, als mit dem alten Freunde und Parteigenossen, dem Cäsarianer Antonius. Dieser war zu schwach an Landtruppen und wünschte gleichfalls von Herzen mit Octavian sich zu versöhnen, weil es ihn drängte seine östlichen Provinzen von den Parthern zu befreien.

Da starb Fulvia in Sikyon, und dieser Todesfall veränderte plötzlich die Lage der Dinge. Unterhandlungen zwischen beiden Triumvirn wurden angeknüpft und führten durch kluge und wohlgesinnte Freunde beider geleitet, und von Antonius Mutter Julia warm unterstützt, zum erwünschten Ziele. Die Gegner versöhnten sich, und als die beiderseitigen Heere durch Abgeordnete verlangten: daß der neue Bund durch Verwandtschaftsbande besiegelt werde, indem Octavian dem jetzt verwittweten Antonius seine Schwester Octovia zur Gemalin gebe, ward auch dieses bewilligt und beschlossen. Octavia war eben erst durch den Tod ihres Gatten Marcellus Wittwe geworden und noch von ihm schwanger; das Gesetz verbot ihre sofortige neue Verheiratung, aber der Senat gab den nöthigen Dispens, und die Vermälung ward glänzend vollzogen.

Jetzt fehlte zur Herstellung des Weltfriedens im Römerreiche, welches die beiden Triumvirn vorläufig aufs neue unter sich theilten, nur noch die Vernichtung oder die Befriedigung des Pompejus. Eins von beiden war nothwendig, denn in dem hungernden Italien, dem „der Sohn des Neptun," — wie sich Pompejus im Stolze seiner meerbeherrschenden Flottenmacht nannte, — die Zufuhren abschnitt und die Küsten plünderte, gährte wilde Aufregung, und die Pöbeltumulte, welche in Rom aus gleicher Ursache entstanden, brachten sogar den Octavian, der sie zu stillen versuchte, in Lebensgefahr, aus der den Verzagenden nur die Entschlossenheit des

Antonius rettete, der ihn mit Gefahr des eignen Lebens den Wüthenden entriß, und dann die Emeute mit eisernem Arme niederwarf.[1]) Er ahnte nicht, daß eine Zeit kommen werde, in welcher er in höchster eignen Noth seinen Genossen vergebens an diesen Dienst erinnern sollte!

Das Geschrei des verzweifelten Volkes war indessen nicht länger zu überhören, und die Triumviri mußten sich entschließen durch Vergleich und Versöhnung mit Pompejus seiner Noth abzuhelfen. Die Aussöhnung erfolgte im Anfange des nächsten Jahres in persönlicher Zusammenkunft bei Misenum (39 v. Chr.). Der Jubel des Volks und der Heere aller Parteien über den endlich zu Ende gebrachten Bürgerkrieg, — der leider nur zu bald durch den Ehrgeiz der Häupter wieder entbrennen sollte, — war unermeßlich, und die Schilderung desselben, die uns Dio Cassius davon giebt, ist wahrhaft herzergreifend. „Als sich die drei Machthaber über den Frieden geeinigt, und ihren Vergleich vor den Augen ihrer versammelten Flotten und Heere durch Handschlag und Friedenskuß bekräftigt hatten, da erhob sich," so erzählt nach dem Berichte von Augenzeugen der alte Geschichtschreiber, — „ein unendlicher Jubel vom Lande und von den Schiffen; denn die ganze Masse von Volk und Soldaten, welche den Krieg verwünschten und den Frieden ersehnten, erhob plötzlich einen Freudenruf, daß die Berge widerhallten — viele vom Schreien ohnmächtig niederfielen, im Gewühl unter die Füße getreten oder im Gedränge erdrückt wurden. Die auf den Schiffen waren konnten es nicht erwarten, an das Land zu kommen, und sprangen in das Meer; Andere rannten dagegen vom Lande aus ihnen entgegen in das Meer hinein, um sich zu grüßen und zu umarmen, so daß es für Auge und Ohr die mannichfaltigsten Auftritte gab. Die Einen sahen ihre lang entfernten Freunde und Verwandten noch unter-

[1]) Appian. 5, 68. Dio Cass. 48, 31.

wartet am Leben und wurden von unbeschreiblicher Freude ergriffen. Die Andern erblickten die Todtgeglaubten unverhofft, staunten betäubt und sprachlos auf sie hin, mißtrauten ihren Augen, und wünschten doch ihnen trauen zu dürfen, und nicht eher überzeugten sie sich von der Wirklichkeit, bis sie einander mit Namen riefen und jeder des andern Stimme vernahmen. So freuten sie sich denn wie an einer neuen Auferstehung und das Uebermaß der Freude machte sie Thränen vergießen. Wieder andere, welche den Tod geliebter Freunde nicht wußten und sie lebend gegenwärtig glaubten, liefen umher sie aufzusuchen, und fragten jeden der ihnen in den Weg kam. Und so lange sie nichts Gewisses erfuhren glichen sie Wahnsinnigen, und wußten nicht was sie beginnen sollten; sie hofften sie noch zu finden und fürchteten zugleich, sie auf immer verloren zu haben, zu eifrig um nicht weiter zu forschen, zu hoffnungsvoll um ganz zu verzweifeln. Wenn sie dann endlich die Wahrheit erfuhren, rauften sie das Haar, zerrissen ihre Kleider, riefen die Verlornen als ob dieselben noch hören könnten, mit Namen und erhoben einen Jammer, als ob dieselben eben jetzt erst stürben und todt vor ihren Augen dalägen. Auch solche, welche nicht betheiligt waren, wurden von der Freude wie von dem Schmerze der andern ergriffen — und die geschilderten Auftritte währten den ganzen Tag und den größten Theil der Nacht hindurch fort." —

# Zwölftes Kapitel.

## Octavia.

Die Freude, welche Cleopatra bei der Nachricht von Fulvia's Tode empfunden haben mochte, der sie von einer gefährlichen Nebenbuhlerin wenn nicht in der Liebe so doch in der Beherrschung des Antonius befreite, war von kurzer Dauer gewesen.

Es war nach ihrer Ansicht schon schlimm genug für ihre Pläne und Absichten, daß Antonius die Gunst der Umstände nicht benutzte, den Entscheidungskampf gegen Octavian zu Ende zu führen, da der Krieg doch einmal begonnen war, sondern daß er sich in seiner Gutmüthigkeit hatte bewegen lassen, die Verbindung mit einem Genossen aufs neue zu knüpfen, von dem sie überzeugt war, daß er nicht wie Antonius dauernden Frieden sondern nur Waffenstillstand zu schließen beabsichtige, bis er nach Niederwerfung des Sextus Pompejus, des für Antonius wichtigsten Bundesgenossen, den Kampf um die Alleinherrschaft mit dem Letztern bei günstiger Gelegenheit wieder aufnehmen könne. Sie wußte zugleich als gute Politikerin, daß Aegyptens Selbstständigkeit ein Dorn im Auge des Beherrschers von Italien und daß ihr und ihres Reiches Schicksal durchaus an die Fortdauer der Gunst des Antonius und seiner Liebe zu ihr geknüpft war.

Um so härter traf sie die Botschaft, welche ihr verkündete daß es dem schlauen Octavian gelungen sei, durch die Verbindung mit seiner Schwester Octavia den Antonius völlig von ihr zu trennen.

Und was das Allerschlimmste für sie war: sie kannte die Frau, die ausersehn war sie zu verdrängen, und wußte, daß die Bewunderung, welche man in Mitten der verderbtesten Gesellschaft dem Charakter und den geistigen Vorzügen und Eigenschaften derselben nicht minder wie ihrer Schönheit und ihren Reizen zollte, auf Wahrheit beruhte. Mochte Antonius anfangs aus rein politischen Gründen sich zu dieser Ehe entschlossen haben: eine Frau wie Octavia, in allen Stücken das Gegenbild einer Fulvia, konnte nicht verfehlen, auf sein Herz, das von Natur gut und für weibliche Tugenden nicht unempfänglich war, einen tieferen Eindruck zu machen, wenn derselbe auch kein immer dauernder sein sollte.

Und so war es in der That. Antonius hatte anfangs den Vermählungsvorschlag nicht ohne ein gewisses Widerstreben vernommen. Man war sogar von Octavian's Seite klug genug gewesen, halb scherzend halb ernsthaft darauf hinzudeuten, daß sein Verhältniß zu der Königin Aegyptens ihm wohl nicht gestatten werde, durch ein Ehebündniß mit der Schwester Octavians auf den Wunsch des Volks und Heeres, der auch der Wunsch Octavians sei, einzugehen. Grade dieser Zweifel wirkte auf den Charakter des Antonius in der beabsichtigten Weise. Wie immer dem Augenblicke hingegeben, wollte er zeigen, daß er frei sei, wollte dies um so mehr, je stärker er sich innerlich an die ägyptische Zauberin gebunden fühlte. „Er leugnete nicht ab, daß sie seine Geliebte sei, aber er setzte hinzu: er sei nicht mit ihr verheiratet. Mit dieser Erklärung suchte er sein Gewissen zu beschwichtigen und gegen seine Liebesleidenschaft für die Aegypterin anzukämpfen.“ [1] Aber es war ihm doch gleich anfangs nicht völlig wohl bei der Sache, und die „Späße und Stachelreden“ die er über Cleopatra und seine Liebe zu ihr bei den Versöhnungsschmäusen

1) Plutarch Anton. 31. Ἔχειν μὲν οὖν αὐτὴν ἀρνούμενος Κλεοπάτραν, γαμῶ δ' οὐκ ἀποφαίνων, ἀλλ' ἔτι τῷ λόγῳ περί γε τούτου πρὸς τὴν Ἑρμαϊκὴν [illegible] μαχόμενος

mit Octavian und Pompejus anzuhören hatte,[1] waren nicht geeignet, ihn heiter zu stimmen, wenn er sich auch das Ansehn gab darüber zu lachen oder in der Weinlaune wirklich mitlachte. Dies gelang erst der Liebenswürdigkeit der Octavia selbst, und auch ihr erst bei näherer Bekanntschaft mit dem neuen Gatten.

Das Alterthum scheint einstimmig in dem Preise dieser Frau. „Ein Wunder von einem Weibe" sei sie gewesen, fand Plutarch in seinen Quellen berichtet, und die uns erhaltenen Züge ihres Lebens verbürgen die edlen Eigenschaften ihres Herzens. Eine pflichttreue Gattin, eine treffliche Mutter, versöhnlichen Herzens, selbst schwere Kränkungen nicht nur ohne Haß und Groll ertragend wo sie liebte, sondern dieselben sogar mit Wohlthaten erwidernd, mitleidig gegen das Unglück und stets zum Helfen bereit soweit es ihr verstattet war, — so erscheint sie vor unsern Blicken, eine lichte Gestalt, die auf dem dunklen Grunde ihrer Umgebung und ihrer Zeit wie ihres eignen Schicksals nur um so leuchtender hervorstrahlt, das Muster einer achtadligen römischen „Matrone." Sie hatte in glücklicher Ehe gelebt mit ihrem ersten Gatten C. Marcellus, dem sie im Jahre 54 ihr Oheim der Dictator Cäsar entreißen wollte, um sie an Pompejus zu verheiraten, — ein Plan der nur an Pompejus Weigerung scheiterte. Die Verlöbnisse und Ehen der römischen Machthaber dieser Zeit waren überhaupt zumeist nur von politischen Motiven abhängig. Sie wurden geschlossen und gelöst, wie es denselben gerade paßte, und wie es die Parteistellung erheischte. Es ist daher von vorn herein unrichtig und Unrecht, den Maaßstab unserer bürgerlichen christlichen Moral und Anschauungsweise an Eheverbindungen der fürstlichen Kreise des heidnischen Römerthums jener Zeit zu legen, und unsre modernen Vorstellungen von der sakramentalen Heiligkeit der Ehe auf Verbindungen anzuwenden, bei welchen oft, wie in unserem

[1] Plutarch. Anton. 32 Ἀπαλλαγὴς δὲ τῆς συνουσίας καὶ τῶν εἰς

Falle, eine Frau, noch schwanger von dem vor wenigen Monaten gestorbenen Gatten, ohne Weiteres einem andern Manne vermält wurde. Wenn man dies gehörig erwägt, dann wird auch das Urtheil über Antonius später Handlungsweise gegen die ihm durch die politische Nothwendigkeit aufgedrungene Gattin richtiger und darum gerechter und milder ausfallen, als es unsere gelehrten Historiker zu fällen gewohnt sind. Denn eine solche Verbindung hat, wie gesagt, mit unsern Begriffen von der Ehe und ihrer innern Sittlichkeit nichts zu schaffen, sie ist vielmehr das Gegentheil derselben, und darum sind auch unsre strengen Urtheile über eine Verletzung und Lösung derselben wie sie Antonius sich später zu Schulden kommen ließ, unanwendbar.

Octavia erscheint unbestritten als eine der edelsten Frauengestalten ihrer Zeit. Sie war eine der wenigen Frauen des damaligen Adels, welche ohne allen persönlichen Ehrgeiz nur das Beste des Vaterlandes im Auge hatten, und die Kämpfe der bürgerlichen Kriege auch dann verabscheuten, wenn sie ihrem Hause Vortheil und Erhebung brachten. Zur Zeit der blutigen Proscriptionen hatte sie mit persönlicher Aufopferung alles gethan, um den Einfluß auf ihren Bruder Octavian, dessen Lieblingsschwester sie war, zur Hülfe und Rettung mancher Unglücklichen zu benutzen. Darum weigerte sie sich auch nicht, ihre Person zum Opfer zu bringen, als ihr Bruder von ihr verlangte, daß sie zur Besiegelung des Friedens, gegen Sitte und Gesetz kaum wenige Monde Wittwe eines geliebten Gatten, von dem sie ein Kind unter dem Herzen trug, dem verrufenen Wüstlinge Antonius ihre Hand reichen sollte. Denn das Heil des Vaterlandes, der Friede des Römerreiches standen ihr höher als ihr persönliches Empfinden. Zugleich mochte sie sich die Kraft zutrauen, den Wankelmuth des Antonius zu fesseln, und ihn der für ihn selbst und das Vaterland verderblichen Leidenschaft für Cleopatra zu entziehen. Sie mochte sich dieser Täuschung um so eher hingeben, je weniger sie selbst einer solchen

dämonischen Leidenschaft fähig und dieselbe zu begreifen im Stande war. Vor allem aber hoffte sie, zwischen Bruder und Gemal gestellt, als Vermittlerin und Friedensstifterin zu wirken, und die Erneuerung der Schrecken des Bürgerkriegs zu verhindern. Daß ihr dies längere Zeit hindurch unter den schwierigsten Umständen gelang, spricht ebensowohl für die Güte ihres Herzens als für ihre Klugheit und Geschicklichkeit in der Auffassung und Behandlung politischer Verhältnisse.

Bald nach ihrer Verheiratung mit Antonius gebar sie (39 v. Chr.) eine Tochter, die, obschon nicht von Antonius erzeugt, doch nach seinem Namen Antonia genannt wurde. Ihrem zweiten Gatten gebar sie etwa anderthalb Jahre später gleichfalls eine Tochter Antonia, die wegen ihrer Schönheit und Tugend berühmte, von Kaiser Tiberius hochgeehrte Mutter des Germanicus und des Kaisers Claudius.[1])

Zu Ende des Jahres 39 verließ Antonius mit seiner neuen Gattin Rom, um den Winter in Athen zuzubringen. Er wollte dort nicht nur seine Flitterwochen genießen, sondern auch den Angelegenheiten seiner Provinzen im Osten näher sein, wohin er vorläufig seinen Feldherrn Ventidius gesandt hatte, um das römische Asien von den Parthern, die es überzogen hatten, zu befreien, bis er selbst die Rüstungen für den lang geplanten großen Feldzug zur Unterwerfung des mächtigen und für das römische Reich bedrohlichen Volkes, den schon Cäsar unternehmen wollte, beendet haben würde. Auch noch andere Gründe bewogen ihn Rom früher, als es Octavian lieb sein mochte, zu verlassen. Die Nähe und der Verkehr mit Octavian waren ihm innerlich zuwider; denn nie gab es zwei grundverschiedenere Naturen als diese beiden Männer. Es war ein gewisses Etwas in diesem äußerlich glatten, schmiegsamen, scheinbar leidenschaftslosen, durch eine Verstellungskunst und

[1]) S. Tiberius v. Ad. Stahr S. 217. 244.

Selbstbeherrschung ohne Gleichen für alle Rollen gerechten, immer den guten Schein zu bewahren beflissenen und geschickten kaum vierundzwanzigjährigen jungen Manne, was gerade seiner Jugend wegen den von Natur leichtherzigen, zur Offenheit geneigten, seine Leidenschaften nie beherrschenden, jedem Impulse meist rückhaltlos folgenden Antonius doppelt unheimlich anmuthete. Es war ihm unheimlich zu gewahren, wie Alles doch schließlich nach dem Willen des Mannes ging, der sich scheinbar so nachgiebig und so leicht behandelbar erwies, und wie dagegen er selbst, der an Alter und Erfahrung, an Tapferkeit und kriegerischem Ruhm jenem so weit überlegene, doch soplich immer auf Zugeständnisse und Nachgeben sich angewiesen sah. Selbst daß jener in allen Spielkämpfen immer der vom Glück begünstigte war, daß er, mochten sie losen oder würfeln oder Hähne und Wachteln kämpfen lassen, immer der Sieger blieb,[1] vermehrte seine Abneigung und seine geheime Furcht vor dem gefährlichen Genossen. Antonius war abergläubisch wie alle Römer, und darum nur um so mehr geneigt seinem ägyptischen Seher und Zeichendeuter, den ihm Cleopatra als Hofstaatsregen mitgegeben hatte, Glauben zu schenken, wenn dieser ihm — sicherlich nicht ohne Cleopatra's heimlichen Einfluß — bei seinen Klagen über Octavians Spielglück die Warnung zuraunte: „Dein Glücksstern steht hoch und glänzend, aber er wird verdunkelt vom Sterne Cäsars! darum rathe ich Dir, Dich dem Jünglinge so fern als möglich zu halten. Denn Dein Dämon fürchtet den des Cäsar, und so stolz und gewaltig er auch ist, wenn er für sich allein steht, so schrumpft er doch ein an Kraft und Muth, sobald jener ihm nahe kommt!“[2]

Antonius fühlte sich erleichtert, als er nach Athen gekommen griechische Luft athmete. Er verlebte sowohl diesen als auch den

---

1) Plutarch. Anton. 33.
2) Plutarch a. a. O.

nächsten Winter mit seiner jungen Gattin heiter und fröhlich in Athen. Er liebte griechische Weise und griechisches Leben und gab sich beiden nach den glücklich beendeten Mühen und Sorgen um so freier hin. Er sah sich von den in den Künsten der Schmeichelei ausgelernten Nachkommen der alten Marathonsieger mit göttlichen Ehren als neuer Bacchus in festlichen Aufzügen feiern, und bewirthete dann, wenn Siegesnachrichten von seinem Feldherrn aus Asien eintrafen, das ganze athenische Volk mit großartigen Festschmausen, wozu freilich das übrige Griechenland das Geld hergeben mußte, wenn eben es eigentlich nicht seine, sondern des Pompejus Freund war.[1] Er war ein fleißiger Zuhörer in den Hallen und Schulen der athenischen Philosophen und Rhetoren, und lebte und zeigte sich öffentlich nur in griechischer Tracht einfach als Privatmann. Kein Thürsteher bewachte den Eingang seiner Behausung; seine Freunde begleiteten ihn, wenn er ausging, nur zwei vertraute Freunde und ebensoviel Diener bildeten sein ganzes Gefolge. Er sah sich von den Athenern das städtische Ehrenamt eines Gymnasiarchen, d. h. eines Oberverwalters aller öffentlichen Uebungsanstalten ertheilen, betritt als solcher die Reihen der Spiele, erschien in seiner Amtstracht und mit ihren Stabträgern bei gymnastischen Festen und Spielen, und machte selbst die griechischen Leibesübungen mit. Daneben suchte er seine junge Gattin, zu der er jetzt bald eine gewisse Zuneigung faßte, durch Lustbarkeiten und Feste zu unterhalten und sie mit seinen Neigungen zu befreunden. Er trieb seinen Scherz mit den schmeichlerischen Athenern, denen es, als sie ihm im Uebermaße ihrer huldigenden Abgötterei den Titel eines Gemahls ihrer Stadtgöttin, der Athene Polias, ertheilen, eine Kleinigkeit von einer Million Drachmen abverlangte, worauf dem „neuen Bacchus" ein gewandter athenischer Rathsherr die Antwort gab: „O Herr, Zeus nahm Deine Mutter

1) Dio Cass. 48, 39 u. 40.

Semele ohne Mergengabe!“ Man erzählte ſich, daß die Mitgift wirklich eingetrieben wurde und daß ſich die witzigen Athener dafür durch beißende Epigramme und Spottſchriften auf ſeine Doppelehe mit Octavia und Cleopatra rächten, wie man denn einmal an ſeiner Statue die Inſchrift fand: „Octavia und Athene erinnern den Antonius an den Spruch: jedem das Seine!“[1] In ſpätern Zeiten, wo man, wie auf ſeinen angeblichen mythiſchen Ahnherrn Herakles, alle erdenklichen Sagen und Erzählungen romantiſcher Art ausſchmückend auf den wilden Triumvir zuſammenhäufte, erzählte man Wunderdinge von den ausſchweifenden Feſtlichkeiten und Tollheiten, die er in Athen getrieben, von denen jedoch ernſte Schriftſteller wie Appian und Plutarch nichts erwähnen: wie er oberhalb des Theaters ein hohes Gerüſt erbauen und auf demſelben eine rieſige grüne Bachuslaube herrichten laſſen, reich ausgeziert mit aufgehängten Tamburinen, Rehfellen und all dem mannigfaltigen bachiſchen Apparate, und dort mit ſeinen Freunden vom frühen Morgen an gezecht habe, während Sänger, Muſiker und Tänzer, aus Italien entboten, ihre Leiſtungen vereinigt hätten zum Feſte des neuen Bachus. Oder wie er auch wohl Nachts die Akropolis beſtiegen, während die ganze Stadt auf den Dächern die Nacht mit Fackeln erhellte, und wie er dort durch Heroldsruf den Befehl verkündet habe, ihn in allen Städten Griechenlands als Gott Dionyſos zu verkünden.[2] Mag dergleichen übertrieben ſein — und es iſt bekannt, daß die alten Schriftſteller der ſpätern Zeit, zumal die Griechen, Meiſter in der Uebertreibung geweſen ſind, — immerhin war ſein Behaben in Athen nicht von der Art, wie es einer römiſchen Frau von dem Weſen und dem Charakter der ernſten, gehaltenen Octavia gefallen konnte, die bei allen ihren trefflichen Eigenſchaften doch in den National-

1) Appian b. c. V. 76. Seneca Suasor. I, p. 4. Schol.
2) Socrates Rhod. bei Athen. IV, 29. p. 148 b–d.

verurtheilen ihres Volks befangen war, und solche Vertrautheit mit den verachteten Griechen als eine Herabwürdigung und Erniedrigung der Majestät des römischen Imperators und des römischen Volks betrachtete. Diese ihre Stimmung sollte folgenreich werden für ihr Schicksal.

Als der erste athenische Winteraufenthalt mit dem Winter selbst zu Ende ging, wurde Antonius, gewohnt sich von einem Extrem in das andere zu werfen, plötzlich ein anderer Mensch. Er nahm wieder das kriegerische Imperatorengewand an und mit demselben seine frühere Haltung. Die Gaukler und Sänger zerstoben, an seinen Thüren und in seinen Vorzimmern wimmelte es wieder von Lictoren, Leibwachen und Generalen. Gesandtschaften, die bisher keine Audienz erhalten, wurden empfangen, Rechtsstreite entschieden, Schiffe gebaut, und großartige Kriegsrüstungen erfüllten alles mit Staunen und banger Erwartung, wohin der wieder in den Feldherrn umgewandelte Bacchus seine Adler fliegen lassen werde: ob gen Osten wider die Parther, oder gen Westen, wo zwischen Octavian und Pompejus neuer Hader ausgebrochen war.[1])

Er wandte sich zunächst nach Italien, wo Octavian seine Hülfe beanspruchte und eine Zusammenkunft mit ihm in Brundusium verlangt hatte. Antonius fand sich dort am bestimmten Tage mit einem Theil seiner Flotte ein, aber Octavian erschien nicht, und der über diese Vernachlässigung erzürnte und obendrein durch seinen Zeichendeuter gewarnte Antonius segelte nach Athen zurück, seinem Mittriumvirn den schriftlichen Rath zurücklassend, sich den gerechten Forderungen des Pompejus zu fügen, da er selbst jetzt den Parthischen Krieg beginnen müsse.[2]) Es war ihm nicht unlieb, seinen Rivalen beschäftigt und bedrängt zu sehen. Er ging darauf, wie es scheint, persönlich nach Syrien,[3]) um dort den Stand

[1]) Appian 5, 76.
[2]) Dio Cass. 48, 46. Appian 5, 79.
[3]) Dio Cass. 48, 54 u. 49, 22.

der Dinge anzusehen, kehrte dann aber wieder nach Athen zurück, wo er den zweiten Winter mit Octavia in der Weise des früheren zubrachte.

Im Frühlinge des Jahres 36 brach er von neuem auf, und zwar wieder nach dem Westen. Octavian in seiner Bedrängniß hatte aufs Neue durch Mäcenas dringend seine Hülfe angerufen, Octavia's Zureden seinen Zorn über die erlittene Beleidigung besänftigt, und sein Schwager Octavian ihm auf seine Forderung Truppen gegen die Parther zugesagt. Antonius erschien mit einer großen Kriegsflotte, dreihundert Segel stark, an der italischen Küste. Aber als er bei Brundusium einlaufen wollte, sah er sich plötzlich durch Sperrung des Hafens ausgeschlossen und am Landen verhindert. Die Lage der Dinge hatte sich inzwischen geändert. Octavian, dessen Admiral Agrippa seine Seerüstungen beendet hatte, glaubte die Hülfe seines Schwagers entbehren zu können, die er ohnehin, bei dem Mißtrauen, welches er, der eigenen bösen Absichten und Gesinnungen sich bewußt, gegen Antonius beständig hegte, nur in der dringendsten Noth zu brauchen entschlossen gewesen war.

Antonius war außer sich über diese wiederholte unwürdige Behandlung. Der Bruch zwischen den beiden Triumvirn schien unvermeidlich. Aber noch einmal gelang es Octavia, den mit Recht erzürnten Gemal zu bewegen, daß er ihr gestatte das Werk der Versöhnung einzuleiten. Er ließ sie zu ihrem Bruder ziehen. Sie traf denselben in seinem Heerlager am Flusse Galäsus, fünf römische Meilen von Tarent, und beweg ihn durch ihre klugen und eindringlichen Vorstellungen zu einer Zusammenkunft mit Antonius, bei welcher dieser auf's Neue seinen mißtrauischen Rivalen durch die ritterliche Großmuth seines Vertrauens beschämte.[1] Die Freundschaft ward erneuert, das Triumvirat auf weitere fünf Jahre

[1] Plutarch. Anton. 35. Appian 5. 94.

verlängert, Beide ſtellten gegenſeitig einander Streitkräfte zu ihren Unternehmungen zur Verfügung, Octavian Landtruppen, Antonius Schiffe. Familienverlöbniſſe zwiſchen Antonius älteſtem Sohne von Fulvia und Octavians Tochter Julia, ſowie der Tochter, welche Octavia dem Antonius das Jahr zuvor geboren, mit dem Cn. Domitius Ahenobarbus, ſollten den Bund beſiegeln. Octavia hatte ſie eingeleitet und blieb in Italien bei dem Bruder zurück, der jetzt endlich nach dem Orient zum Kriege gegen die Parther abging. Sie war ſchwanger, und er wollte ſie der Seereiſe und den Kriegsgefahren im Orient nicht ausſetzen. Er übergab ſie ſammt ſeinen Kindern der Obhut ihres Bruders, und ſegelte nach dem Oſten ab. Nach Dio begleitete Octavia den Gemal noch bis Corcyra und kehrte dann nach Italien und Rom zurück, wo ſie in dem Hauſe des großen Pompejus, das ſeit der Schlacht von Pharſalus ihrem Gemal gehörte, mit ihren Kindern und Stiefkindern ihren Wohnſitz nahm.[1])

1) Dio Cass. 48, 54. Appian 5, 24. Plutarch Ant. 35. extr

## Dreizehntes Kapitel.

„Lange Zeit hatte das unheilvolle Geschick, die Liebesleidenschaft des Antonius' für Cleopatra geschlafen, und es schien fast, als sei es für immer in Schlummer gebracht und der Zauberbann gelöst durch die besseren Rathschläge, als bei Antonius' Annäherung an Syriens Küste plötzlich wieder die Gluth hervorbrach und neue Kraft gewann, gleich als wenn, um mit Platon zu reden, das halsstarrige und unbändige Roß von dem Zweigespann der Seele alles Gute und Heilsame mit den Hufen von sich geschleudert hätte!"

Mit diesen Worten leitet Plutarch die Wandlung ein, welche mit dem Augenblicke seiner Trennung von Octavia im Innern des Antonius' begann. Die Alten sind einstimmig darin, diese Wandlung als sein Unglück, die erneute Leidenschaft für Cleopatra als die Ursache seines Untergangs anzusehen. Aber sie verschmähen es, seinen Abfall von Octavia, wie etwa der parteiische Octavian und wie jetzt die Neuern, als ein Verbrechen gemeiner Untreue zu brandmarken. Sie sahen in der übermächtigen Leidenschaft des gewaltigen Mannes von übermächtiger Sinnlichkeit und glühender Phantasie nur ein bedauernswerthes Unheil und ein dämonisches Verhängniß, nicht wie moderne Stubengelehrte, die nie den Sturm der Leidenschaft im eignen Innern empfunden und ausgelebt haben, niedrige Untreue eines wankelmüthigen und blasirten Wüstlings,

der ohne Sinn für geistige Vorzüge eines Weibes auch der körperlichen Reize des besten bald überdrüssig geworden sei. Es ist unrichtig, wenn Drumann behauptet,[1] „daß die Verbindung mit der schönen tugendhaften Frau dem Wüstlinge, der die innern Vorzüge derselben nie geachtet(!), nur ein ergötzliches Zwischenspiel war.“ Hier wirkten andere Faktoren, wirkten psychologische Momente mit, welche der Historiker nicht unbeachtet lassen darf, wenn er geschichtlichen Charakteren gerecht werden will. Wenn unsere Darstellung versucht, ein entschuldigendes Wort für Antonius, den bestverleumdeten Mann des römischen Alterthums, einzulegen, so wird nur „ein Schiefohr“, um mit Goethe zu reden, darin einen advokatischen Vertheidiger hören, der seinen Klienten zu einem schuldlosen Tugendhelden zu stempeln und all' sein Thun als berechtigt darstellen möchte. Ich rechtfertige nicht, ich erkläre.

Wir sahen bereits, daß die Verbindung des Antonius mit der schwangern Wittwe des Marcellus von vornherein nicht Folge seiner Neigung, sondern ein Akt politischer Nothwendigkeit war, an welchem sein Herz nicht den geringsten Antheil hatte. Es ist wahr, daß Antonius sich bald an die neue Gattin gewöhnte, und daß er fast drei Jahre lang friedlich an ihrer Seite lebte. Aber es war leicht für eine Octavia mit einem Manne glücklich zu leben, der es mit einer Fulvia ausgehalten und der selbst bei der Nachricht von dem Tode dieser Frau, die ihm unzähliges Unheil bereitet, Thränen gehabt hatte.[2] Sie war klug und gut und gab ihrem Gatten von beidem Beweise, die er dankbar zu erkennen hatte, wenn er sich auch sagen mußte, daß ihr Herz mehr an dem ihm selbst nichts weniger als sympathischen Bruder hing, als an dem Gatten, dessen Natur von der ihrigen so grundverschieden

---

[1] Drumann 1, 240; I, 450.

[2] Appian. 5, 59. Shakespeare hat diese Stelle Appians sicher nicht gekannt, aber sein Genius bedurfte dessen nicht, um seinem Antonius denselben Zug beizulegen. (Ant. u. Cleop. Akt I., Scene 2.)

war, und deſſen Neigungen und Lebensführung ihrem ernſten, zurückhaltenden, ſtreng auf Würde und Anſtand gerichteten Weſen wenig entſprachen. Antonius war nicht blind für ihre Tugenden; der Einfluß, den ſie in den wichtigſten Dingen auf ihn übte, und dem Octavian es zu danken hatte, daß ſein Schwager auch nach den ſchwerſten und unverdienteſten Beleidigungen, wie er ſie in dieſer Zeit wiederholt von ihm erfuhr, ſich immer wieder zur Verſöhnung bewegen ließ, ſpricht laut genug dafür, daß Antonius ihre trefflichen Eigenſchaften zu ſchätzen wußte. Aber mit allen dieſen Eigenſchaften, die einen andern Mann glücklich gemacht hätten, war ſie dennoch keine Frau für einen Antonius.

Ihr fehlte vor Allem die Leichtlebigkeit und der Schwung des Geiſtes, um die geniale Ausgelaſſenheit dieſer überkräftigen Natur, ſeine Freiheit von den Vorurtheilen der römiſchen Geſellſchaft, die er mit Cäſar theilte, ſeine Neigung zu vertrautem Verkehr mit griechiſcher Umgebung bunteſter Art, ſeine Verachtung der öffentlichen Meinung Roms, und ſeine gelegentlichen phantaſtiſchen Ueberſchwenglichkeiten mit Nachſicht hinnehmen und mit guter Art und Heiterkeit durch Theilnahme zügeln zu können. Ihr Hauptfehler beſtand eben darin, daß ſie zu tugendhaft für ihn war. Ihre matronalen Tugenden, ihre abſolute Sittenreinheit und Sittenſtrenge, ihre warnenden Abmahnungen, ihre beſchämenden Zurechtweiſungen drückten ihn, und das Gefühl, daß ſie damit doch eigentlich im Rechte ſei, daß die Welt, d. h. Rom und die Octavianer, ihr Recht gaben, und ihn verdammten, ließen ihn an ihrer Seite zu keinem rechten Behagen kommen, und erinnerten ihn unwillkührlich an die verlaſſene Geliebte vom Nil, mit der es ſich ſo ganz anders lebte, und die — was die Hauptſache war — keinen Bruder wie Octavia hatte, dem zu Liebe immer und überall Rückſichten genommen werden mußten, ſondern die ganz allein nur ſeinen Intereſſen, ſeinen Neigungen und Wünſchen ſich hingegeben zeigte. Octavia hatte ihm wichtige Dienſte geleiſtet; ihr

hatte er dankbar zu ſein, daß ſie ihn mit Octavian ausgeſöhnt, ſeine Stellung als Mitbeherrſcher der Welt ohne Kriegsgefahr und Mühe neu geſichert hatte. Cleopatra dagegen, — auch wenn ihre Reize ihn beſiegt und in Bande geſchlagen hatten, — war doch als Königin von Aegypten ſein Geſchöpf, abhängig von ihm und ſeiner Gunſt, der ſie es dankte, daß ſie auf dem Thron ihrer Ahnen ſaß, und von der allein ſie ihr weiteres Schickſal, ihre Erhebung oder ihre Erniedrigung, zu erwarten hatte. Und wenn ihm Octavia eine Tochter geboren hatte, die das neue Band zu befeſtigen ſchien, ſo hatte ihm auch Cleopatra bereits einen Sohn und eine Tochter geboren, die er ſicherlich darum nicht minder liebte, weil nach römiſchem Geſetze die Mutter derſelben nicht als ſeine rechtmäßige Gemalin, ſondern nur als ſeine Concubine, und eine Ehe mit einer Ausländerin für einen römiſchen Mann als ein conjugium obscoenum „eine entehrende Verbindung“ angeſehen ward. Schon ſein Herr und Meiſter Cäſar hatte ſich über ſolch engherziges Nationalvorurtheil hinweggeſetzt; warum ſollte er ſich daran gebunden achten!

Wenn er Gewiſſensſcrupel empfand, ſo galten ſie wahrſcheinlich vielmehr der Untreue, die er an der Geliebten ſeines Herzens, an der Mutter ſeiner Kinder begangen, als er ſich hatte bewegen laſſen, nach Fulvia's Tode nicht ſie, wie er ihr wahrſcheinlich verſprochen, ſondern Octavians Schweſter zu heiraten. Sicher hatten es die Vertrauten der Königin in ſeiner Umgebung und Cleopatra ſelbſt an Klagen und Vorwürfen nicht fehlen laſſen. Gewiß hatte er brieflich und mündlich hören müſſen, wie ſich die Getäuſchte und Verlaſſene um ihn härme und ſeinen Verluſt bejammere. Freilich war auch Octavia ſchön und reizvoll von Geſtalt, aber es iſt eine Uebertreibung, erklärlich nur aus dem Vorurtheile, welches in Octavia eine reine Lichtgeſtalt und in Cleopatra nur eine Art verführeriſcher Teufelin zu ſehen ſich gewöhnt hat, wenn neuere Hiſtoriker Octavia „bei weitem jünger und ſchöner als Cleopatra“

nennen.[1]) Plutarch, der einzige Gewährsmann, auf den sie sich berufen, sagt vielmehr nahezu das Gegentheil. „Die Römer," (schreibt er, von einer spätern Zeit redend, in welcher Antonius bereits der Octavia förmlich den Scheidebrief geschickt hatte,) „bedauerten vielmehr den Antonius als die Octavia, zumal diejenigen welche Cleopatra von Angesicht gesehn und gefunden hatten, daß sie weder an Schönheit noch an Jugend etwas vor jener voraus habe."[2]) Die so urtheilten mochten Recht haben, wenn sie, als Römer, die regelmäßigere und stolzere Schönheit der Römerin der Schönheit der Aegyptischen Königin gleichachteten, für deren zauberhafte Anmuth und gewinnenden Liebreiz ihnen das Verständniß fehlte. Antonius aber empfand und urtheilte anders, und die Berichte der Alten über den unvergleichlichen und unwiderstehlichen Zauberreiz der „Helena vom Nil", stehen auf seiner Seite.[3])

So geschah, was geschehen mußte, als Antonius wieder nach Asien und in ihre Nähe kam. Es muß im Jahre 37 vor Christo gewesen sein; denn noch ehe er im folgenden Jahre seinen Zug gegen die Parther antrat, hatte ihm Cleopatra bereits einen zweiten Sohn geboren.

Er war kaum an Syriens Küste gelandet, als er seinen vertrautesten Freund und treusten Anhänger, den Fontejus Capito, der schon früher die schwierigsten Verhandlungen mit den Räthen

[1]) Drumann, 4. 244. I. 423. Höck in Pauly's Realencyclop. IV. 827.

[2]) Plutarch. Anton. 57 extr., *καὶ μᾶλλον οἱ Κλεοπάτραν ἑωρακότες, οὔτε κάλλει τῆς Ὀκταβίας οὔτε ὥρᾳ διαφέρουσαν.*

[3]) Die Frage nach dem vermeintlichen Unterschiede an Jugend und Schönheit beider Frauen ist eigentlich schon durch das angeführte Zeugniß Plutarchs erledigt. Daß aber Octavia keineswegs jünger als Cleopatra war, läßt sich auch sonst erweisen. Wir finden sie bereits im Jahre 54 als Gattin ihres ersten Mannes Marcellus, denn in diesem Jahre dachte Cäsar daran, sie mit dem älteren Pompejus aus politischen Motiven zu verheiraten. Wenn sie also bei ihrer ersten Verheirathung auch nur 15—16 Jahr alt war, so fällt ihr Geburtsjahr doch mindestens auf das Jahr 70 oder 71 vor Christo, und sie war mithin eher älter denn jünger als die im Jahre 69 geborne Cleopatra.

des Octavian für ihn geleitet hatte, nach Aegypten sandte, um die Königin zu sich nach Laodicea, der berühmten Weinstadt Syriens, einzuladen, wo er vorläufig sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der „Feinste der Feinen", wie Horaz den Unterhändler nennt,[1]) wußte sich seines Auftrags, der zugleich ein politischer war — denn Antonius brauchte Aegyptens Unterstützung zu dem bevorstehenden Feldzuge — auf das geschickteste zu entledigen. Cleopatra ließ diesmal nicht, wie einst in Tarsus, auf sich warten. Sie hatte zu lange den Augenblick herbeigesehnt, und Antonius vergaß bei dem Wiedersehn des geliebten Weibes, das ihm aufs Neue in allem Zauber ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit entgegentrat, alles Vergangene, nur das nicht, daß er ihr zu ersetzen habe, was sie durch seine Untreue und lange Entfernung gelitten. Im vollen Gefühle, daß er Besitzer der Provinzen Asiens sei, die ihm bei der Theilung zugefallen, und die sein Schwert zum Theil erkämpft hatte, vergrößerte er ihr Reich durch ansehnliche Geschenke an Landgebiet. Er belehnte sie mit dem Besitze von Phoenikien, Coelesyrien, Cypern, einem großen Striche Ciliciens, desgleichen mit einer Provinz Judaa's, die durch die Kultur der Balsamstauden reiche Einkünfte abwarf, und mit einem Theile des nabatäischen Arabiens. Auf die Klagen und Beschwerden über solche Freigebigkeit, die er auch gegen andere Fürsten, wie gegen den vertriebenen Partherfürsten Monäses bewies, dem er drei Städte schenkte, erwiderte er: „die Größe Roms und seiner Weltherrschaft, zeige sich nicht sowohl in dem was es nehme, als was es verleihe!" Es war überdies keine schlechte Politik, welche ihn jene Provinzen einer treuen Bundesgenossin übergeben ließ, die jetzt mit ihrer Streitmacht für ihre Behauptung einzustehen hatte, während er selbst sicher war, darum nichts an den Vortheilen und Leistungen derselben zu entbehren.

1) Horat. Sat. I. 5, 32: ad unguem factus homo. Augusto non ut magis alter amicus.

Cleopatra kehrte völlig befriedigt nach Aegypten zurück. Ihre Versöhnung mit Antonius war vollständig gewesen; sie glaubte sicher sein zu dürfen, daß sie ihn jetzt nicht zum zweitenmale verlieren würde. Er selbst war es, der sie nach Alexandria zurückgehn hieß[1], während sie vielleicht Lust haben mochte ihn auf seinem Zuge zu begleiten; auch erzählt Josephus wirklich, daß sie ihn bis an den Euphrat begleitet habe. Daß er „über der Schwelgerei mit ihr" in Laodicea die Rüstungen zu seinem Feldzuge vernachlässigt und vor allen Dingen die rechte Zeit zum Beginnen desselben versäumt habe, oder vielmehr, daß er den Krieg vorzeitig begonnen habe, um nur möglichst schnell wieder zu der Geliebten zurückkehren zu können, und daß also seine unsinnige an Verzauberung grenzende Leidenschaft die alleinige Ursache gewesen, durch welche der schlimme Ausgang seines Unternehmens herbeigeführt worden, — dies alles berichtet Plutarch nur als Ansicht andrer Schriftsteller.[2] Es waren Antonius' und Cleopatra's Feinde und Gegner, von denen diese Ansicht ausging. Plutarch selbst ist andrer und gerechterer Meinung,[3] und ebenso Strabon, der jenen Zeiten noch viel näher stand, und der die Geschichte dieses Feldzuges noch las, welche der früher genannte Dellius, jener General des Antonius, der an demselben Theil nahm, verfaßt hatte[4].

Wir besitzen diese Darstellung glücklicherweise noch zu einem großen Theile durch Plutarch, welcher derselben, hier und da sogar wörtlich, in seiner Biographie des Antonius gefolgt ist.[5] Sie ist um so wichtiger, da der Verfasser, der zur Zeit jenes Zuges ein vertrauter Freund des Antonius, später seinen Herrn verließ und verrieth, zwar der Cleopatra durchaus feindlich gesinnt, doch

1) Plutarch 37. *πάλιν δὲ ἀποπέμψας τὴν Κλεοπάτραν εἰς Αἴγυπτον.*
2) Plutarch Anton. 37 *λέγουσιν.*
3) Plutarch Anton. 50
4) Strabon XI. p. 523. p. 524 p. 532. XVI, 748. Plutarch Ant 59.
5) Vgl. Heeren de fontib. Plut p. 180–182.

dem Antonius als Feldherrn und Menschen in diesem Feldzuge das trefflichste Zeugniß giebt. Wir müssen bei der Darstellung desselben eine Zeit lang verweilen, weil es sich beweisen läßt, daß der unglückliche Ausgang des Unternehmens nicht, wie die gewöhnliche Tradition lautet, auf Cleopatra's Leichtsinn und auf Antonius' unsinnige Leidenschaft für sie, sondern auf ganz andre Personen und Verhältnisse zurückfällt.

Antonius hatte nicht unterlassen sich für sein großes Unternehmen auf das sorgfältigste vorzubereiten, obschon er, durch die Umstände genöthigt, scheinbar mit Unterhandlungen den Krieg begann[1]). Sein Heer war stark und wohlgerüstet; es bestand aus dreizehn römischen Legionen, mit den Hülfsvölkern zählte es achtzehn, alles erprobte und ihrem Feldherrn blind ergebene, für ihn begeisterte Truppen, begierig, wie er, die Niederlage des Crassus an den verhaßten Feinden zu rächen. „Nie hatte in jenen Zeiten," sagt Plutarch, „ein römischer Imperator ein glänzenderes, muthigeres, mehr an Ertragung von Strapazen gewöhntes Heer gegen den Feind geführt.[2]" Unter seinen Bundesgenossen war der bedeutendste und für ihn wichtigste der König von Armenien Artavasdes, der ihm über sechzehntausend Mann zuführte, zumeist Reiterei, vorzüglich geeignet, es mit den parthischen Reiterschaaren aufzunehmen, die den Römern am gefährlichsten waren.[3]) Artavasdes, der Gränznachbar und Rival von Medien, dessen König, gleichfalls Artavasdes geheißen, es mit den Parthern hielt, hatte es zugleich übernommen das Heer zu führen, und zwar zunächst gegen Medien und dessen feste Hauptstadt Phraata, wo sich die

1) Dio 49. 24. p. 407. 4 Leunclav. ἔργον δὲ τὸ τοῦ πολέμου τέλεον ἐποιοῦντο.

2) Plutarch. Anton. 37.

3) Plutarch. Anton. 36. Strabo XI. 14. p. 530, erwähnt außerdem noch der königlichen Leibgarde von tausend Reitern, die wie ihre Rosse mit eisernen Panzern gerüstet waren.

Familie und die Schätze des zu den Parthern entwichenen Medерkönigs befanden. Er führte das Heer des Antonius vom Euphrat an durch Mesopotamien und Südarmenien bis zur medischen Gränze; aber, theils um sein eignes Land zu schonen, theils schon damals verrätherische Absichten hegend, führte er es nicht auf dem bequemeren und kürzeren Wege, sondern ließ es einen Umweg machen der mehr als das Doppelte, über 200 geographische Meilen betrug.

Der Verräther hatte richtig gerechnet. Das Heer langte an der Medischen Gränze an, erschöpft von den ungeheuren Märschen und Strapazen; die gute Jahreszeit nahte ihrem Ende, und es wäre gerathen gewesen, in Armenien Winterquaetiere zu beziehen, um mit Anfange des Frühlings, ehe die Parther heranrückten, den Feldzug zu beginnen. Daß Antonius dies unterließ, war ein Fehler, ähnlich demjenigen, den Napoleon im Russischen Feldzuge machte, und er entsprang aus ziemlich gleichen Ursachen. Antonius war ungeduldig. Er wollte wenigstens noch Medien und seine stark befestigte Hauptstadt erobern, um sie zu seinem Waffenplatze zu machen, und dann im Frühjahr Parthien selber angreifen. Dies schien nicht schwer. Er führte einen gewaltigen Belagerungstrain auf dreihundert Wagen mit sich, bei dem sich unter andern auch ein riesiger Sturmbock zum Breschelegen, von achtzig Fuß Länge, befand. Aber von eigner Eile getrieben und von Artavasdes angespornt, eilte er jetzt diesem Train mit der Masse seines Heeres gegen Phraata voraus, um die Einschließung und Belagerung der Stadt so früh als möglich zu beginnen. Der Troß mit den Belagerungswerkzeugen sollte unter dem Schutz von zwei Legionen die sein Unterfeldherr Statianus führte, ihm folgen, Artavasdes mit seinen Truppen das feindliche Heer überwachen.

Darauf hatte der Verräther Artavasdes gewartet.[1]) Während

---

[1]) Seinen Verrath bezeugt auch Strabo XI. 14. 15 p. 532 mit klaren Worten.

Antonius mit ſeinem Heere vor Phraata feſte Schanzlinien aufwarf und dieſelben bezog, überfielen die Parther den nachfolgenden Troß mit großer Uebermacht, metzelten die zwei Legionen ſammt ihrem General Statianus nieder, und zerſtörten die ſämmtlichen Belagerungsmaſchinen, deren Verluſt aus Mangel an paſſendem Holze geradezu unerſetzlich war. Vergebens eilte Antonius mit zehn Legionen zur Hülfe herbei; er kam zu ſpät, und fand nur Leichen und Trümmer. Das war ein harter Schlag gleich zu Anfange des Krieges, aber ſein Gewicht wurde noch verſtärkt dadurch, daß der verrätheriſche Artavasdes, der jetzt ſein Ziel erreicht ſah und die Römer verloren glaubte, heimlich mit ſeinem ganzen Heere entwich und in ſein Reich zurückkehrte. Er hatte gefliſſentlich ſeine Bewegungen ſo eingerichtet, daß er den überfallenen Römern nicht zu Hülfe kommen konnte.[1])

Was aber das Allerabſcheulichſte bei dieſem Verrathe war, das ſollte der verrathene Feldherr erſt ſpäter erfahren. Artavasdes hatte nämlich nicht aus eignem Antriebe allein, ſondern auf geheimes Anſtiften des Mannes gehandelt, der Antonius Freund, ſein Schwager, ſein Mitgenoſſe in der Regierung des Römerreichs und der Vertreter Roms und Italiens war, für deren beleidigte Waffenehre er den gefahrvollen Krieg unternommen hatte! „Octavian ſtand in geheimem Einvernehmen mit Artavasdes," ſagt Dio,[2]) und dies Zeugniß wird dadurch beſtätigt, daß Octavian ſpäter alles aufbot, den Verräther der gerechten Strafe zu entziehen.

Mit dem Verluſte von mehr als dreiundzwanzigtauſend Mann, die theils gefallen, theils von dem treuloſen Artavasdes ihm entzogen worden waren, ſo wie endlich mit der Vernichtung ſeines ganzen Belagerungsgeräthes und Armeegepäckes, war das Unter-

1) Dio 49. 25. p. 407. C.

2) Dio 49. 41. p. 416. C. Leunel. ὅτε καὶ λόγοι πρὸς αὐτὸν ἐπὶ τῷ Ἀρτωυίῳ κεκοινολογῆσθαι.

nehmen schon so gut wie halb gescheitert. Denn es ward jetzt dem Antonius trotz aller Anstrengungen unmöglich, die feste Hauptstadt Mediens einzunehmen, zu deren Belagerung er nothgedrungen zurückkehrte. Die zurückgelassenen Legionen hatten sich in einem Ausfalle schlagen lassen. Zur Strafe dafür decimirte er sie, und ließ den überlebenden Gerste als Brodkorn reichen, — eine der härtesten römischen Militairebrenstrafen, weil sie den Menschen gleichsam zum Thier degradirte. Vergeblich suchte er eine Entscheidung durch eine Hauptschlacht herbeizuführen. Die Parther boten zu einer solchen nicht Stand, während ihre überlegenen Reiterschaaren sein Heer unaufhörlich umschwärmten und ihm die Verproviantirung von Tage zu Tage schwieriger machten. Der Winter kam immer näher, und beide Theile fürchteten ihn gleichmäßig. Der Parther, dessen Heer beim Einbruch des Winters sich auflöste, besorgte, daß Antonius die Stadt dennoch einnehmen und sich in Medien festsetzen könne. Antonius seinerseits fürchtete das Gegentheil und die Schrecken eines Winterrückzugs. So kam es zu Unterhandlungen. Der Parther versprach ungehinderten Abzug, wenn Antonius die Belagerung aufgebe, und Antonius sah sich genöthigt auf diese trügerische Versprechung einzugehn, zumal da auch die von Octavian ihm zugesagten Hülfstruppen ausblieben.[1]) Aber er konnte sich in seiner verzweifelten Stimmung nicht dazu entschließen, dies seinem Heere selbst zu verkünden: sein Unterfeldherr Ahenobarbus mußte an seiner Statt den Tagesbefehl zum Rückzuge erlassen.

Dieser Rückzug ist einer der denkwürdigsten in der römischen Kriegsgeschichte. Die Aufgabe war, so schnell als möglich den Gränzfluß Araxes zu erreichen, der das feindliche Medien von Armenien trennte, und so das Heer in befreundetes Land zu führen. Zum Glück für Antonius fand sich in seinem Lager ein Römer

[1]) Appian 5. 134 u. 135.

aus dem Marserlande ein, der von der Niederlage unter Crassus her seit sechzehn Jahren in Parthien zurückgeblieben war, und der ihm jetzt den Rath gab, nicht auf dem Herwege, sondern auf einem andern nördlicheren den Rückzug anzutreten, wo er mehr Lebensmittel und Terraindeckung gegen Angriffe finden würde. Antonius folgte ihm zu seinem Glücke. Denn derselbe Rathgeber meldete ihm, daß die Parther entschlossen seien, den Vertrag nicht zu halten, sondern sein Heer womöglich unterwegs zu vernichten. Es war ein Marsch von mehr als hundertundzwanzig Wegstunden, auf dem man sich im Gebirge halten mußte, um sich in etwas vor der feindlichen Reiterei zu sichern. Die Gefahren und Mühen desselben waren unbeschreiblich.

Schon am dritten Tage begannen die Angriffe der Parther. Sie machten die Wege hier durch Ueberschwemmungen dort durch Verhaue ungangbar, verschütteten Brunnen und Quellen, zerstörten Nahrungsmittel und Obdach. Von vorne und im Rücken wie auf den Flanken umschwärmten ihre gegen 50,000 Pferde starken Reiterschaaren das unglückliche, dem Verderben geweihte Heer, das gezwungen war, sich theils nur in Schlachtordnung und fechtend fortzubewegen, und das oft nur durch Bildung eines Schirmdaches von Schilden — eine sogenannte Testude (Schildkrötendach) — sich gegen den feindlichen Pfeilhagel schützen konnte. Dazu kam, daß der unüberlegte Muth des Führers der römischen Vorhut das Heer mitten auf dem Marsche, gegen den ausdrücklichen Befehl des Feldherrn in ein Gefecht verwickelte, das zur Schlacht anwachsend die Römer zu vernichten drohte, wenn nicht zuletzt Antonius selbst, als Alles verloren schien, an der Spitze einer Reservelegion das Heer gerettet hätte. Dieser Kampf, den der unkluge Führer der Vorhut, Flavius Gallus, mit dem Leben bezahlte, kostete dem Antonius achttausend Mann, darunter 3000 Todte. Aber sein tapferes Heer war nicht entmuthigt. Als er nach der Schlacht die Verwundeten in den rasch aufgeschlagenen Zelten besuchte, sie tröstete,

und Thränen über ihre Leiden vergoß, ergriffen die wunden Krieger seine Hände, riefen ihrem Imperator Jubelrufe zu, und baten ihn, sich nicht zu härmen, sondern nur sich selbst zu schonen und zu pflegen; denn wenn nur Er gesund bleibe, sei das Heer der Rettung gewiß.[1]) „Die Ehrfurcht und der liebevolle Gehorsam —, setzt Plutarch hinzu, — mit denen seine Krieger an ihrem Feldherrn hingen, und der Geist, der alle gleichmäßig, Vornehme und Geringe, Offiziere und Gemeine Lob und Gunst von Antonius über die Rettung des eignen Lebens setzen ließ, wurde selbst in den besten Zeiten des alten Roms nicht übertroffen." Und es bedurfte in der That eines solchen Geistes, um es dem verrathenen Feldherrn möglich zu machen, sich und sein Heer vor dem Schicksale des Crassus zu bewahren, das wie eine dunkle Gewitterwolke über ihm hing. Tag und Nacht ließen die Parther ihm keine Ruhe. Immer aber wußte sein Feldherrngenie ihren Angriffen zu begegnen, ohne den Zug zu unterbrechen, wenn es auch oft nur gelang, wenige Stunden zurückzulegen. Aber ein furchtbarer Feind machte sich fühlbar: die Lebensmittel gingen aus, Proviant war kaum, oft gar nicht zu beschaffen, selbst an Geräthen zum Backen und Kochen und an Handmühlen fehlte es, das wenige Getreide zu mahlen. Um Platz für die Verwundeten zu gewinnen hatte man die meisten der übriggebliebenen Trainwagen entlassen müssen. Der Hunger begann zu wüthen. Es ward erzählt daß man den Chönix Weizen mit funfzig Drachmen und ein Pfund Gerstenbrod mit dem gleichen Gewichte an Silber bezahlt habe.[2]) Man war gezwungen Wurzeln und Kräuter zu essen, oft unbekannte und schädliche, die Krankheiten und Wahnsinn verursachten. Dazu quälte der Wassermangel. — Es war derselbe Weg, den einst die

1) Plutarch Anton 43.

2) Chönix, ein griech. Getreidemaß, gleich der zur Ernährung eines Menschen für einen Tag ausreichenden Ration. Funfzig Drachmen sind etwa = 13 Thaler Preußisch.

Zehntausend Griechen unter Xenophon auf ihrem weltberühmten Rückzuge gemacht hatten, und mehr als einmal hörte man den Antonius ausrufen: „O ihr Zehntausend!“ ihren Muth bewundernd und ihr Schicksal beneidend.

Immer rauher ward der Winter in den Gebirgen durch die sich mühsam das Heer hinschleppte, immer kürzer die Strecken, die es zurückzulegen vermochte, immer beschwerlicher die Anfälle der drängenden Feinde, und immer größer die Noth. Schon zeigten sich hier und da Spuren von Verzweiflung und Muthlosigkeit. Aber eine einzige Anrede des geliebten Führers, an deren Schlusse er mit erhobenen Händen die Götter anrief: „das Verderben auf sein Haupt fallen zu lassen und nur das Heer zu retten,“ belebte die Ermatteten mit neuem Muthe.[1]) Schon wollte Antonius, getäuscht durch falsche Nachrichten, um die Noth und die Strapazen zu mindern, die Höhen verlassen und den Marsch in der Ebene fortsetzen, als er durch den eben genannten Partherfürsten Monäses, den er einst als Flüchtling aufgenommen und reich beschenkt hatte[2]), einen Warner zugesendet erhielt. Derselbe zeigte ihm die fernen Höhenzüge, an deren Fuße sich die Ebene hinstreckte und sagte ihm: „dort eben liegt die Hauptmacht der Parther im Hinterhalte, bereit auf Euch niederzustoßen sobald ihr den Gebirgsweg verlasset. Auf diesem erwartet Euch, was ihr kennt, Durst und Strapazen, dort unten Crassus Schicksal!“ Antonius berief einen Kriegsrath. Man entschied sich den Rath des Warners zu benutzen, zumal ihm auch jener Marser zustimmte, der schon früher sich als zuverlässiger Führer und Rathgeber erwiesen hatte. Da man jetzt einen Tagemarsch durch völlig wasserloses Gebirg zu machen hatte, befahl Antonius dem Heere sich mit Wasser zu versehen. Aber die meisten Soldaten hatten keine Wassergefäße mehr, und mußten die Helme dazu benutzen. Um den Weg zu kürzen ward die ganze Nacht hindurch marschirt,

1) S. oben S. 72.
2) S. oben S. 129.

aber der Feind ſetzte die Angriffe jetzt auch Nachts fort. Die Anſtrengung vermehrte die Qualen des Durſtes, und als man mit Tagesanbruch an ein Bergwaſſer kam, von dem vorausgeſagt war, daß es ſchädlich und Dyſenterie erzeugend ſei, überwältigten die dürſtenden Krieger die aufgeſtellten Wachen, und tranken das kalte gefährliche Naß gierig hinab. Es war ſalzig und vermehrte den Durſt. Antonius beſchwor ſie, nur noch etwas auszuharren; ein andrer trinkbarer Fluß, der Araxes, ſei nicht mehr fern, und dort werde alle Gefahr überſtanden ſein. Um ihnen Ruhe zu gönnen ließ er ein Lager ſchlagen. Aber nach wenigen Stunden ſchon gab er wieder das Zeichen zum Aufbruch, denn der frühere treue Warner, den Menäſes aufs neue ſendete, hieß ihn eilen um noch vor Ende der Nacht den Fluß zu erreichen, bis wohin die Parther ihre Verfolgung fortzuſetzen beſchloſſen hätten.

Dieſe Nacht war die fürchterlichſte von allen. Ein Haufe ſchlechten Geſindels, wie er ſich in allen Rückzugsheeren bildet, hatte beſchloſſen, dieſe Nacht und die Ermattung aller ſich zu Nutze zu machen. Sie erſchlugen Kameraden, welche Geld und Silber beſaßen, plünderten die Trainwagen und Kaſſen, ja ſie fielen ſogar über die Packwagen des Feldherrn her, zerſchlugen die reichen Tafelgeſchirre und theilten ſich in die Beute. Das ganze Heer gerieth in Verwirrung, man glaubte die Parther ſeien eingebrochen, und eine allgemeine Flucht und Vernichtung des Heeres ſchien unvermeidlich. Schon rief Antonius einen Leibtrabanten, er hieß Rammus, heran, und verpflichtete ihn unter den Wehklagen ſeiner Umgebung eidlich: ihm, wenn er es befehlen werde, das Schwert durch den Leib zu ſtoßen und den Kopf abzuſchneiden, damit er weder lebend den Feinden in die Hände falle, noch ſein Leichnam erkannt werde, als plötzlich ſich die wahre Urſache der Verwirrung durch die Meldungen ſeiner ausgeſandten Offiziere aufklärte. Zugleich tröſtete ihn der Marſer, der ſtets an ſeiner Seite blieb: der rettende Fluß müſſe ganz nahe ſein, das ſpüre man an dem

feuchten Dufte und der kälteren erfrischenderen Luft, auch stimme das Maaß des zurückgelegten Marsches damit überein. Da ließ Antonius zum Halten und Sammeln blasen, und es gelang mit Anbruch des Tages das Heer wieder zu ordnen. Voll Entzücken erblickten sie bei Sonnenaufgang den silbernen Wasserstreif des Araxes vor sich liegend. Endlich war das ersehnte Ziel erreicht, die Parther stellten die Verfolgung ein, das Heer war gerettet.

## Vierzehntes Kapitel.

Der Rückzug von Phraata bis an den Araxes hatte siebenundzwanzig Tage gewährt. Als Antonius auf armenischem Boden sein Heer musterte, fand er, daß vierundzwanzigtausend Mann zum großen Theil durch Hunger und Krankheit umgekommen waren. Der Eintritt in das reichere Land und der unmäßige Genuß des Ueberflusses nach langer Entbehrung raffte gleichfalls viele Opfer hin.

In achtzehn Treffen hatte er die Parther geschlagen, aber seine Siege waren fruchtlos geblieben, da es ihm Dank der Verrätherei des Artavasdes an Reiterei zur Verfolgung der errungenen Vortheile gefehlt hatte. „Hieraus vornämlich wird es klar," — sagt Plutarch — „daß der Armenierkönig es gewesen war, der den Antonius um das Ziel des ganzen Feldzugs gebracht hatte. Denn wäre er, statt dieselben aus Medien fortzuziehen, mit seinen sechszehntausend Reitern zur Hand gewesen, die in Rüstung und Tüchtigkeit den Parthern gewachsen und mit ihrer Kampfweise vertraut waren, so wäre es dem Antonius möglich gewesen durch Verfolgung der geworfenen Feinde seine Siege zur Aufreibung derselben zu benutzen, während die Parther ihn jetzt, so oft er sie auch zurückschlug, immer wieder von neuem belästigten." In seinem Hauptquartier herrschte darüber nur eine Stimme, und das Heer verlangte laut die sofortige Bestrafung des Verräthers, der freilich sich beeilte, sein Verhalten durch allerlei Ausflüchte zu recht-

fertigen. Antonius aber, so leidenschaftlich er auch war, und so sehr er selbst nach Rache an dem Verräther dürstete, war doch klug genug, die Vollziehung derselben auf eine gelegnere Zeit zu verschieben. Sein Heer war allzusehr geschwächt, er durfte es nicht wagen einen Kampf gegen den Falschen zu unternehmen, dessen guten Willen er zur Verpflegung und Herstellung seiner Truppen dringend nöthig hatte. Ebensowenig aber durfte er es wagen, in Armenien dauernde Winterquartiere zu beziehen, deren nothwendige Folge, die Vertheilung des Heeres auf verschiedene Stationen, die vereinzelten Abtheilungen desselben der Gefahr plötzlicher Ueberfälle von Seiten des verrätherischen Armeniers Preis gab.[1] Nicht also „aus Sehnsucht nach Cleopatra", wie die historische Fabel lautet, die aus dem böswilligen Geschwätz der römischen Gesellschaft entstammt, und die, eben weil sie Alles mit einem Worte erklärte, wie immer bei der Masse den meisten Glauben fand — sondern nothgedrungen und aus unverwerflichen politischen und strategischen Gründen entschloß sich Antonius, nachdem er seinem Heere einige Ruhe und Erfrischung gegönnt hatte, den Rückzug nach Syrien fortzusetzen. Auch dieser weitere Zug über die rauhen Gebirge des östlichen Vorderasiens bis Antiochien kostete ihm noch gegen achttausend Mann.[2]

Er hatte Boten nach Aegypten an Cleopatra gesendet, ihr den Ausgang des Feldzugs zu melden und sie zu schleuniger Hülfsleistung aufzufordern. Was er vor Allem bedurfte, war Kleidung und Geld für sein Heer, denn Gepäck und Waffen waren verloren oder von dem räuberischen Gesindel in jener Schreckensnacht ausgeraubt worden. Daß es ihn verlangte, die geliebte Frau selbst wiederzusehen und bei ihrer Freundschaft und Klugheit Rath und Trost zu suchen, war natürlich. Mit wenigen Begleitern ritt er von Antiochia zur

[1] Drumann widerspricht sich selbst. Vgl. I, 454 mit 459.
[2] Plutarch. Ant. 50. 51. Dio Cass. 49, 31) init.

Meeresküste hinab nach einer Hafenstadt, Leuke Kome genannt, an der Seeküste zwischen Berytus (Beirut) und Sidon liegend, wo er sie der Verabredung gemäß erwartete. Als sie dort mehrere Tage über die bestimmte Zeit ausblieb, sah man ihn oft in seiner Unruhe und Sehnsucht, die er vergebens im Weine zu betäuben suchte, vom Gelage aufspringen und an das Felsenufer eilen, um auszuschauen, ob sie noch nicht komme. Endlich erschien ihre Flotte, reich beladen mit Geld und Kleidern für seine darbenden Krieger, denen er jetzt ihre verlorene Habe ersetzte und jeden Legionar, außer dem rückständigen Solde, mit fünfunddreißig Denaren (etwa zehn Thaler unseres Geldes), die anderen nach Verhältniß beschenkte. „Manche berichten," fährt Plutarch fort, „daß Cleopatra nur die Kleidung hergab, während Antonius das Geld selbst zusammenbrachte, aber seinen Soldaten sagte, daß es von der Königin komme." Daß es keine Freunde des Antonius waren, von denen diese Ueberlieferung stammte, versteht sich von selbst. Das Wahre ist, daß Antonius, wo Cleopatra's Mittel nicht zureichten, von Freunden borgte und von den Bundesgenossen das Fehlende eintrieb.[1]) Dann schiffte er sich mit Cleopatra nach Alexandrien ein.

Der unglückliche Ausgang des parthischen Krieges, welcher dem Antonius nahezu sein halbes Heer gekostet hatte, bildet einen Wendepunkt in seinem Leben und seinem Verhältnisse zu Cleopatra und zu Octavian.

Bis dahin hatte er geglaubt mit dem letzteren in Frieden leben und einen gewaltsamen Bruch vermeiden zu können. Jetzt mußte er einsehen, daß Octavian bei allem Scheine des Gegentheils darauf ausging, seine Macht zu brechen und sich seiner zu entledigen,[2]) wie er sich bereits des dritten in ihrem Bunde, des

---

1) Plutarch. Ant. 51. Dio 49. 31.

2) So urtheilte man auch in Rom selbst über Augustus Handlungsweise nach Tacit. Annal. I. 10: Antonium Tarentino Brundisinoque foedere et nuptiis sororis inlectum, subdolae affinitatis poenas morte exsolvisse.

Lepidus entledigt hatte. Ohne Zweifel trug Cleopatra dazu bei, ihn in dieser Ansicht zu bestärken. Die Späher, die ihr Gold in Rom und Asien bezahlte, hatten auch sie schwerlich ununterrichtet gelassen von der geheimen Verbindung, welche Octavian mit dem Verräther Artavasdes von Armenien unterhalten hatte, durch dessen Verhalten der unheilvolle Ausgang des parthischen Feldzuges herbeigeführt worden war. Antonius war jetzt gewarnt, und traf danach seine Maßregeln.

Man kann es ihm nicht verdenken, daß er anfangs beflissen gewesen war, in seinen Berichten nach Rom an den Senat die Wahrheit über seine Verluste zu verdecken, und seinen Feldzug sogar theilweise als einen erfolgreichen darzustellen. Alle kriegerischen Herrscher in seiner Lage haben dasselbe gethan. Auch stellte sich Octavian, als schenke er seinen Berichten Glauben. Er ließ ihm sogar vom Senate Opfer und Dankfeste dekretiren; aber insgeheim „machte er sich mit seinen Freunden ein Geschäft daraus, den wirklichen Sachverhalt unter die Leute zu bringen" und den Antonius selbst als Feldherrn und Krieger herabzusetzen, wie man dies letztere sogar noch aus der anderthalb Jahrhunderte späteren, sonst gegen Antonius überaus gehässigen Darstellung des Epitomators Florus ersehen kann.[1] Zu derselben Zeit ließ der große Heuchler dem Antonius zu Ehren einen Siegeswagen vor der Rednerbühne und Bildsäulen im Tempel der Eintracht aufrichten, und ein Dekret des Senats mußte demselben das Ehrenvorrecht ertheilen, mit Gemalin und Kindern daselbst zu speisen.[2] „Denn noch immer heuchelte er ihm Freundschaft," und als der unglückliche Ausgang des parthischen Feldzugs nicht mehr zu verbergen war, schrieb er dem von ihm verrathenen Manne sogar heuchlerische Trostbriefe.[3]

1) Dio Cass. 49, 32; Florus IV, 10
2) Dio 49, 18, vgl. 49, 15
3) Dio 49, 18

Antonius durfte sich nicht merken lassen, daß er das falsche Spiel seines tückischen Genossen durchschaute. Denn dieser befand sich jetzt ihm gegenüber in einer sehr vortheilhaften Lage. Er hatte die Zeit seit Antonius Entfernung vom Westen gut benutzt. Während dieser seine Kraft gegen die Parther erschöpfte, hatte er seinen Collegen, den Lepidus, beseitigt, und dessen Provinzen und Heer sich angeeignet, ohne daß davon die Rede war, diese Beute mit Antonius zu theilen. Sein Feldherr Agrippa hatte endlich auch den Sextus Pompejus in der Entscheidungsschlacht bei Messana aufs Haupt geschlagen und ihn gezwungen, von Sicilien zu fliehen. Octavian war jetzt unbestrittener Herr des ganzen Westens, siegreich zu See und zu Lande, und in Rom als Wiederhersteller der Ordnung gefeiert, während der Stern des Antonius im Sinken schien, und viele ihn selbst bereits in Parthien verloren glaubten. Jetzt war dem Schlauen nur noch die Beseitigung des letzten Rivalen übrig, aber den Kampf gegen diesen zu beginnen, schien ihm noch nicht Zeit; denn nie gab es einen Menschen, der das Sprichwort: „Eile mit Weile!“ besser als Octavian verstand und anzuwenden wußte.[1])

So standen die Dinge, als Antonius nach Alexandrien kam. Er war bedrängt von Sorgen aller Art, denn sein Lage war mißlicher als je zuvor. Der erste welcher sich ihm nahte, war der flüchtige Sextus Pompejus, der ihm jetzt gegen den gemeinsamen Gegner durch Gesandte aufs Neue ein Bündniß antrug.[2]) Es war ein politischer Fehler des Antonius gewesen, daß er die Verbindung mit Pompejus, als dieser noch mächtig war, versäumt und statt dessen vielmehr dem Octavian geholfen hatte, den einzigen Parteiführer niederzuringen, der zwischen beiden Triumvirn stehend, dieselben auseinanderhielt. Cleopatra hatte ihn vor diesem

1) Sueton. Aug. 25.
2) Appian 5. 134 ff.

Fehler oft gewarnt. Auch jetzt noch trat sie auf die Seite des Sextus Pompejus — nicht aus alter Vorliebe für dessen Vater, wie einige Schriftsteller meinen, sondern aus politischer Ueberzeugung von der Richtigkeit der Motive, welche die Unterhändler des Pompejus am Hofe zu Alexandrien geltend machten, und die Appian so trefflich entwickelt.[1]) Aber jetzt war es zu spät. Antonius sah, daß im gegenwärtigen Augenblicke ein offenes Bündniß mit Pompejus einer Kriegserklärung gegen Octavian gleich kam, und ihm dessen Rache sofort über den Hals ziehen mußte. Dafür war das Bündniß mit einem länderlosen Flüchtlinge kein hinreichender Machtzuwachs. Und endlich war dem charakterlosen Abenteurer nicht einmal mit Sicherheit zu trauen. Denn er hatte auf das Gerücht, daß Antonius im fernen Partherlande dem Untergange nahe sei, bereits mit den Fürsten Vorderasiens, ja selbst mit den Parthern Unterhandlungen angeknüpft, deren Ziel kein geringeres war, als sich der Provinzen des Antonius zu bemächtigen und sich an seiner Stelle zum Herrn des Ostens zu machen. Seine Gesandten waren auf dem Wege nach Parthien von Untergebenen des Antonius aufgegriffen und nach Alexandrien geschickt worden.

Antonius benahm sich in dieser schwierigen Lage ebenso klug als edelherzig. Er verzieh dem Pompejus seinen versuchten Verrath, aber er lehnte die angetragene Verbindung ab, und hieß ihn selbst zu ihm nach Alexandria zu kommen. „Er glaubte als ein Mann von stets gradem Sinne, von großherziger Denkungsart und ohne Falsch, den Versicherungen der Gesandten des Pompejus, daß derselbe fortan sich nie wieder in Unternehmungen gegen ihn einlassen werde;“[2]) aber er wollte sicher gehn und verlangte ihn selbst unter Augen zu haben. Dazu wollte sich Pompejus in seiner Verblendung nicht verstehen, da er noch immer wähnte als Ebenbürtiger, Macht gegen Macht, mit Antonius unterhandeln zu

1) Appian a. a. O.
2) Appian. 5. 136.

können. Dieſe Verblendung ward ſein Verderben. Antonius der ihn fortwährend mit größter Nachſicht behandelte, weil er ſich heimlich vorwarf an ſeinem Geſchicke Schuld zu tragen, begnügte ſich, ſeine Rüſtungen und Werbungen durch ſeine Generale hindern und ſeine Schritte beobachten zu laſſen. Da aber Pompejus Unternehmungen darauf ausgingen ſich in Antonius Provinzen feſtzuſetzen, ſo war ein Zuſammenſtoß bald unvermeidlich. Pompejus betrieb ſeine Rüſtungen ins Große, er griff Städte und Provinzen des Antonius an, und ſuchte Truppen deſſelben durch Beſtechung zum Abfall zu verleiten. Nach verſchiedenen Treffen gelang es endlich den Unterbefehlshabern des Titius, welchen Antonius beauftragt hatte die Sache mit Güte oder Gewalt zu Ende zu bringen, ihn ſo in die Enge zu treiben, daß ihm, wenn er ſich nicht ergeben wollte, nichts als die Flucht nach Parthien übrig blieb. Er ward auf dieſer Flucht eingeholt und mußte ſich ergeben. „Im Vertrauen auf Antonius, deſſen Herzensgüte er kannte“ forderte er freies Geleit nach Alexandrien.[1]) Aber Titius, ſein perſönlicher Feind, ließ ihn hinrichten, denn er wollte es verhindern, daß Pompejus, wenn er leben bleibe, Veranlaſſung zu erneutem Bruche zwiſchen Antonius und Octavian gebe, und die andern Generale des Antonius theilten dieſe Anſicht. Antonius aber iſt nach unparteiiſcher Prüfung aller alten Zeugniſſe freizuſprechen von dem Vorwurfe — wenn es ein ſolcher war — den letzten Sohn des großen Pompejus getödtet zu haben. Er hätte ihn gerne gerettet, aber Pompejus Kurzſichtigkeit vereitelte ſeine guten Abſichten.[2]) Der heuchleriſche Octavian unterließ nicht, dieſe ihm äußerſt erwünſchte Hinrichtung ſeines Gegners dem Antonius ſpäter als ein großes Verbrechen vorzuwerfen![3])

[1]) Appian. 5, 141.

[2]) Man vgl. Appian. 5, 144. Dio 49, 17–18. Strabo 3, p. 141. Andere Stelle bei Drumann 4, S. 580.

[3]) Dio 50, 1.

Antonius hatte jetzt nur einen Gedanken: Auswetzung der Scharte die sein Feldherrnruf durch den Ausgang des ersten Parthischen Feldzugs erlitten hatte, und Rache an dem Verräther Artavasdes. Der Krieg gegen Parthien war zudem mehr als eine Ehrensache, er war eine politische Nothwendigkeit gewesen. Nicht bloß die Einlösung der durch Crassus Niederlage verpfändeten römischen Waffenehre, die Wiedergewinnung der verlornen Adler und die Befreiung der noch immer bei den Parthern schmachtenden Gefangenen waren der Zweck des Unternehmens gewesen, sondern Sicherung des ganzen römischen Ostens gegen einen Feind, der von Jahr zu Jahr für denselben bedrohlicher sich erwies, und der dem welterobernden Volke immer aufs Neue die Spitze zu bieten und jede Verlegenheit des Westens zur Ausbreitung seiner eignen Macht zu benutzen bereit gewesen war. Jetzt aber hatte Antonius auch noch seine eigne Ehre einzulösen, und er zögerte nicht, die dazu nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Die Umstände schienen ihn über Erwarten zu begünstigen. Die beiden Sieger, der Parther- und der Mederkönig, waren über die Theilung der gemachten Kriegsbeute mit einander zerfallen, und der letztere, welcher für sein eignes Reich fürchtete, ließ dem Antonius durch einen Gesandten seine ganze Streitmacht gegen die Parther antragen, wenn er sich mit ihm verbünden wolle. Nichts konnte dem Antonius erwünschter kommen; denn hier ward ihm geboten was ihm gefehlt hatte: hinreichende Reiterei und Bogenschützen, deren Mangel hauptsächlich den Mißerfolg seines Feldzugs verursacht hatte.[1] Er bereitete sich also zu einem neuen Kriegszuge vor, bei dem er wieder durch Armenien zu ziehen und sich mit dem Mederkönige am Araxes zu vereinigen gedachte.

Zuvor versuchte er jedoch sich des Verräthers Artavasdes zu bemächtigen, indem er ihn zu einer Berathung nach Alexandrien

[1] Plutarch Anton. 37.

einlud. Aber der Schlaue kam nicht.[1]) Wenn er auch dem Antonius hätte trauen mögen, obschon er sich bewußt war dazu keine Ursache zu haben, so wußte er doch, daß diesem Cleopatra zur Seite stand, die seine Intriguen noch besser als jener kannte. Antonius stellte sich, als glaube er seinen Entschuldigungen; er beeilte aber dafür um so mehr seine Rüstungen, um den Armenier möglichst unvorbereitet zu überraschen.

Schon in demselben Jahre in welchem er nach Alexandrien zurückgekehrt war, (35 v. Chr.) brach er wieder nach Asien auf. Er hatte also schwerlich Zeit zu Lustgelagen mit Cleopatra, wie neuere Schriftsteller ihm vorwerfen, und der Königin Aegyptens konnte es nicht in den Sinn kommen, ihn von einem Unternehmen abzuhalten, das ihre Politik durchaus billigen mußte. Aber ein unerwarteter Zwischenfall änderte plötzlich ihre Stimmung und die Lage der Dinge.

1) Dio 49, 33.

## Fünfzehntes Kapitel.

Als Antonius bereits in Asien bei seinem Heere angekommen war, erhielt er die Nachricht, daß seine in Rom weilende Gemalin Octavia sich aufgemacht habe, um den Ungetreuen zu besuchen. Sie hatte vernommen, wie ihre Rivalin Cleopatra sich beeilt habe, dem Antonius nach dem Parthischen Unglück Hülfe zu bringen und sie wollte derselben nicht nachstehen. Mit großen Vorräthen an Kleidung, Geld und Waffen und mit zweitausend erlesenen prachtvoll gerüsteten Reitern,[1]) die sie ihm selbst zuzuführen gedachte, war sie in Griechenland angekommen, und gedachte in Asien zu ihm zu stoßen.

Es war dies ein Meisterstreich des großen Künstlers der Intrigue an der Tiber. Denn kein anderer als Octavian war es gewesen, der ihr diesen Plan vorgeschlagen hatte, dessen Ausgang er voraussehen zu können glaubte. Es war ihm für seine Absichten Alles daran gelegen, daß Antonius sich selbst in der öffentlichen Meinung Roms, — wo man noch immer sehr an dem glänzenden Helden hing, mehr und mehr untergrub, und dies mußte geschehen, wenn er, wie zu erwarten war, Octavia zurückwies, deren Großmuth gegen den ungetreuen Gatten alle Welt bewunderte. Aber selbst wenn es gelang, Antonius von der Aegyptischen Königin

[1]) Appian 5, 138. Plut. Ant. 53

abzuziehen und ihn wieder der lenkenden Hand Octavians durch die Vereinigung mit der Schwester desselben näher zu bringen, war auch dies schon ein Vortheil, obschon darauf schwer zu rechnen sein mochte. Daß Octavian in jener Absicht handelte, und daß er die Schwester nur als Werkzeug benutzte, war, wie Plutarch berichtet, die einstimmige Ansicht der meisten alten Geschichtschreiber.[1] Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß Antonius dies ebenso gut wußte, da er jetzt den Octavian hinlänglich kennen gelernt hatte. Er schrieb also der Octavia nach Athen: daß er im Begriffe stehe den parthischen Feldzug aufs Neue zu beginnen, daß er sie deßhalb nicht selbst empfangen könne, und hieß sie in Athen bleiben oder nach Rom zurückkehren.[2] Octavia entschloß sich seufzend zu gehorchen. Sie schrieb ihm in diesem Sinne, und fragte an, wohin er ihre Vorräthe und Truppen gesendet haben wolle. Ein Abgesandter von ihr, Niger, ward beauftragt, ihm dieselben zu überbringen, und die Lobreden desselben über Octavia's Verhalten mochten eines gewissen Eindrucks auf das weiche Herz des Antonius nicht verfehlen.

Da erwachte in Cleopatra das Weib und seine Eifersucht. Sie hatte Alles zu fürchten, wenn es dem listigen Octavian gelang, den Antonius aufs Neue von ihr abzuziehen, mit dem sie ebensowohl durch Liebesleidenschaft und Neigung als durch das Interesse ihres Thrones verbunden war. So lange Octavia noch in Athen verweilte war ein Zusammentreffen beider möglich, und dies grade war es, was sie um jeden Preis verhindern wollte. Die Schilderung der Mittel, welche sie zu diesem Zwecke anwandte, liest sich bei Plutarch fast wie ein Stück Roman. Er nimmt an, daß Cleopatra mit Antonius nach Asien gegangen war, und fährt dann in seiner, wahrscheinlich den Memoiren des Octavian entlehn-

---

1) Plutarch Ant. 53. ὡς οἱ πλείους λέγουσιν —

2) Plutarch a. a. O. sagt das erstere, Dio 50, 33 das letztere.

ten Darstellung[1]) fort wie folgt: „Kleopatra sah, daß es Octavia darauf anlegte, ihr persönlich gegenüberzutreten und gerieth in Furcht, daß dieselbe, wenn sie neben ihrer würdevollen Haltung und zu der Macht Cäsars auch noch ferne den Antonius durch freundlichen Umgang und liebevolle Behandlung zu fesseln, eine für sie unbesiegbare Nebenbuhlerin sein und den Mann ganz in ihre Gewalt bringen werde. Sie stellte sich also, als ob sie selbst den Antonius leidenschaftlich liebe; sie brachte ihre Gesundheit durch schmale Kost herunter, sie gab sich den Anschein, als ob ihr Blick bei seinem Kommen zusammenschrecke, und bei seinem Gehen ihm in schmerzvoller Sehnsucht und Niedergeschlagenheit folge, und wußte es so einzurichten, daß sie oft weinend erblickt wurde, wo sie dann immer ihre Thränen rasch zu trocknen und zu verbergen suchte, damit er sie nur ja nicht sähe. Diese Künste übte sie die ganze Zeit hindurch, während Antonius im Begriff stand von Syrien nach Medien aufzubrechen. Daneben schalten die Schmeichler, welche den Antonius umgaben und in ihrem Interesse standen, den Antonius hartherzig und gefühllos, daß er das liebenswürdige Frauenzimmer zu Grunde richte, das ganz nur an ihm, und an ihm allein, hange. Octavia sei die Verbindung mit ihm aus politischen Rücksichten und auf Anstiften ihres Bruders eingegangen und genieße davon den Namen seiner rechtmäßigen Gemahlin; Kleopatra dagegen sei Königin über so viele Völker, weile in Geliebte des Antonius, und scheue auch vor diesem Namen nicht zurück, so würdigen zurück, so lange es ihr nur vergönnt sei, [illegible] leben und an seiner Seite zu leben, raube man ihr aber [illegible] werde sie es nicht überleben. Das Ende vom Liede war, daß sie dem Menschen (homuncio[1]) so das Herz weich machten, daß er aus Besorgniß, Kleopatra möchte sich ein Leid anthun, nach Alexandria zurückging

[1]) Reeren de Comm. Plut. p. [illegible]

und den Zug nach Medien auf das nächste Jahr verschob, obschon es hieß, daß in Parthien innere Unruhen ausgebrochen seien."

In dieser Darstellung ist die Feindseligkeit gegen Antonius und mehr noch gegen Cleopatra, von der die Quelle aus welcher Plutarch schöpfte gefärbt war, mit Händen zu greifen, und selbst das römische Sprachkolorit verleugnet sich nicht für den Kenner. Daß Cleopatra erst jetzt Liebe für Antonius „geheuchelt," ist eine allzu plumpe Lüge, als daß man sich dabei weiter aufhalten sollte. Daß ihr ganzes Benehmen, wie es Plutarch hier nach Octavian schildert, nichts als „Verstellung" gewesen, ist gleichfalls eine durch nichts gerechtfertigte Anschuldigung, deren Zweck, wenn wir Octavian's Memoiren als Quelle Plutarchs annehmen, deutlich genug in die Augen springt. Für Octavian und seine Parthei galt es, die Cleopatra dem römischen Publikum als die alleinige und wahre Ursache des spätern Bürgerkrieges, als die Stifterin allen Unheils und allen Unfriedens zwischen den beiden Triumvirn, als eine herzlose, ränkevolle, jedes wahren Gefühls baare, heuchlerische Intrigantin, kurz als ein „Ungeheuer"[1] hinzustellen. Wenn dabei Antonius die Rolle eines schwachen, von diesem „Ungeheuer" ganz bezauberten, ihrem Dienste knechtisch hingegebenen Sklaven zufiel, der von dem Weibe, das ihm Liebe nur heuchelte, sich willenlos am Gängelbande führen ließ und darüber seine und des Reiches wichtigste Interessen hintenansetzte und verabsäumte, — so war dies nur ein Vortheil mehr für den arglistigen Octavian, von dessen Verhalten gegen seinen Schwager selbst ein Drumann sagt, daß er, obschon oft von Antonius offenem Edelsinn und Großmuth beschämt, immer nur Waffenstillstände mit ihm schloß wo jener ehrlichen Frieden und Bündniß geschlossen zu haben meinte.[2] Daß Antonius von beiden weitaus die bessere

[1] Fatale monstrum. Horat. Od. I, 37. monstrum illud. Flor. IV, 4.
[2] Drumann I, 508.

und edlere Natur war, ist unbestrittene historische Wahrheit; aber auch von Cleopatra wird sich ergeben, daß Nationalhaß und Parteileidenschaft ihr Bild der Nachwelt vielfach entstellt überliefert haben.

Antonius hatte seinen Zug nach Medien aufgeschoben. Wir wissen die Gründe nicht, welche ihn dazu bewogen. Sicher aber waren es nicht die Thränen der Cleopatra oder die Scheu vor Octavia, welche ihn vorläufig nach Alexandria zurückgehen ließen. Der erste unglückliche Feldzug des vorigen Jahres (36) machte neue große Rüstungen nöthig, die er in der kurzen Zwischenzeit kaum hinreichend beendigt haben konnte. Das Jahr (35) war zu weit vorgerückt, und ein neuer Winterfeldzug konnte ihm nach den gemachten Erfahrungen nicht rathsam erscheinen.

Was Cleopatra betrifft, so war sie, — wenn auch jetzt für Aufschub stimmend — doch durchaus mit Antonius über die Nothwendigkeit des Unternehmens selbst einverstanden. Ihre Politik — und es ist unrichtig die hochbegabte Frau nur als eine wollüstige Kokette, als eine lediglich dem Genusse des Moments und dem Strudel des Vergnügens hingegebene Buhlerin anzusehn — ihre Politik und ihr Ehrgeiz waren gleichmäßig darauf gerichtet, dem Reiche ihrer Ahnen die alte Größe und Selbstständigkeit wieder zu schaffen, und dasselbe zu einer zwischen Parthien und dem entfernteren Osten auf der einen, und Rom auf der andern Seite stehenden, von beiden unabhängigen Macht zu erheben.[1]) Dazu und vielleicht noch zu mehr sollte und konnte ihr allein Antonius helfen, und der nächste dazu nothwendige Schritt war die Niederwerfung des gefährlichen Armeniers und die Benutzung der von dem Medenkönige gegen Parthien angetragenen Verbindung. Daß Octavian diese Politik Cleopatra's kannte und ihr entgegenzuarbeiten suchte, ersieht man aus seinem verrätherischen Benehmen bei dem ersten Parthischen Feldzuge des Antonius. —

[1]) Merivale III, p. 278.

So ließ Cleopatra denn auch den Antonius im Frühlinge des folgenden Jahres ungehindert nach Armenien aufbrechen. Die Vorbereitungen waren so gut getroffen, und die Schnelligkeit der Ausführung war so groß, daß Artavasdes ehe er es sich versah den gefürchteten Römer an der Spitze eines starken Heeres in Niederarmenien fand. Um den Verräther sicher zu machen hatte Antonius überall ausgesprengt, daß seine Rüstungen gegen Parthien gerichtet seien, und daß er dabei auf die Hülfe des Artavasdes sicher rechne. Ja er hatte an den letztern sogar seinen Vertrauten, den uns bekannten Dellius, abgeschickt, der für Antonius ältesten Sohn von Cleopatra, Alexander, einen sechsjährigen Knaben, auf ein Verlöbniß mit einer Tochter des Armenierkönigs antragen und ihm außerdem Gebietsvergrößerungen in Aussicht stellen sollte.[1]) Jetzt beschied er ihn zu sich nach Nicopolis, der von dem großen Pompejus in Niederarmenien zum Gedächtniß seines dort erfochtenen Sieges über Mithridates gegründeten Stadt, wo Antonius mit seinem Heere lagerte; er wolle mit ihm persönlich den Plan des neuen Parthischen Feldzugs berathen. Artavasdes ließ sich durch alle diese Dinge nicht täuschen. Sein Gewissen war klüger als Antonius Schlauheit. Er kam nicht. Antonius schickte aufs neue seinen Dellius an ihn ab, folgte aber zugleich seinem Abgesandten in Eilmärschen nach Artaxata, der großen und stark befestigten Hauptstadt Armeniens. Jetzt blieb dem Könige keine Wahl mehr übrig. Er wollte es nicht aufs Aeußerste ankommen lassen, und stellte sich endlich auf Antonius erneutes Verlangen, der seine wiederholte Weigerung gar nicht begreifen zu können erklärte, mit seiner Gemalin und allen seinen Söhnen, außer dem ältesten, persönlich im römischen Lager ein. Er ward als König und Bundesgenosse empfangen. Aber Antonius verlangte jetzt Sicherheit für seine fernere Haltung, die Auslieferung seiner Festungen und seiner in

1) Dio 49, 39.

denselben verwahrten Schätze, und erst als diese von den Befehlshabern der Plätze verweigert wurde, die ihren König als unfrei betrachteten und an seiner Stelle den ältesten Sohn desselben, Artarias, zum Könige ausriefen, wurde Artavasdes als Gefangener betrachtet. Doch Antonius war nicht grausam. Er behandelte den alten Verräther noch immer mild genug, indem er ihn statt mit eisernen mit silbernen Ketten fesseln und für seinen Triumph aufsparen ließ. Artavasdes blieb als Gefangener in Alexandrien bis nach der Schlacht von Actium, nach welcher Cleopatra ihn tödten ließ, um durch Uebersendung seines Kopfes sich die Hülfe seines alten Feindes, des gleichnamigen Königs von Medien, zu gewinnen. Er war übrigens ein Mann von großen Talenten und feiner griechischer Bildung, selbst Schriftsteller und Dichter. Noch zu Plutarchs Zeit hatten sich einzelne seiner Tragödien und geschichtlichen Schriften erhalten.[1])

Antonius unterwarf jetzt, theils durch Waffengewalt theils durch Unterhandlungen, bald das ganze Armenien. Er schlug den neuen König Artarias, der sich ihm in offener Feldschlacht entgegenstellte, und zwang ihn, sich nach Parthien zu flüchten. Die Festungen ergaben sich und lieferten ihm die aufbewahrten reichen Schätze des Königs aus. Hierauf rückte er bis an den Araxes vor, wo er mit seinem bisherigen Bundesgenossen, dem Könige von Medien, eine noch engere Verbindung schloß, indem er dessen Tochter seinem obengenannten Sohne Alexander verlobte, obschon beide noch Kinder waren. Verlobungen in solchem Alter zu politischen Zwecken waren damals auch bei den Römern etwas ganz Gewöhnliches. Dann ließ er den größten Theil seines Heeres in Armenien stehen, belehnte seine Freunde und verbündeten Dynasten, wie Ammintas und Archelaus, mit Ländereien und Provinzen, und trat mit reicher Beute beladen den Rückweg nach Aegypten an,

[1]) Plutarch. Crassus 33.

wohin ihn andere Sorgen riefen. Denn die Nothwendigkeit mit Octavian abzurechnen rückte näher und näher heran,[1]) und ließ es ihm räthlich erscheinen, den Krieg gegen die Parther einstweilen zu vertagen. Schon jetzt schloß er mit dem Mederkönige einen geheimen Vertrag ab, der ihm die Hülfe desselben gegen Octavian sicherte, und überließ ihm dafür zum Schutze gegen die Parther seine in Armenien zurückbleibende Truppenmacht, mit deren Hülfe derselbe den Krieg auch in der That glücklich führte, bis später, als Antonius sein Heer nothgedrungen abrief, die Parther wieder die Oberhand gewannen und Medien und Armenien zugleich dem römischen Reiche verloren gingen.[2])

[1]) Plutarch. Anton. 53. ἐπανῆλθεν ἤδη πρὸς τὸν ἐμφύλιον πόλεμον τετραμμένος. vgl. 55.

[2]) Dio Cass. 49, 40—44. Neuere Historiker, wie Drumann, setzen den Abschluß dieses Bundnisses ins folgende Jahr (33) und nehmen an, daß Antonius in demselben zum drittenmale im Ende des Winters nach Medien ging. Ist dies der Fall, so haben wir darin nur einen neuen Beweis von der politischen Thätigkeit des Antonius, den man immer nur „schwelgend und die von Westen drohende Gefahr vernachlässigend" zu denken gewohnt ist. Daß der Streit durch Briefe und Gesandte zwischen beiden Triumvirn schon begann, während Antonius noch in Armenien war, sagt Plutarch (Ant. 56) ausdrücklich.

## Sechszehntes Kapitel.

Antonius konnte mit seinen Erfolgen zufrieden sein. Er hatte einen gefährlichen Feind in seine Gewalt gebracht, das Heer desselben geschlagen, seine Festungen genommen und sein ganzes Reich erobert. Ungeheure Schätze waren in seine Gewalt gefallen, die bei der Niederlage der zwei Legionen seines Generals Statianus im ersten Feldzuge verlorenen Feldzeichen waren wieder ausgeliefert, und in dem Niederkönige ein zuverlässiger Bundesgenosse gewonnen worden, auf den er auch für den bevorstehenden Entscheidungskampf mit dem Beherrscher des Westens zählen konnte. Daß dieser Kampf herannahe war ihm jetzt klar, und er war entschlossen, demselben nicht mehr auszuweichen, wie er bisher gethan. Sein ganzes Benehmen beweist, daß er gewillt war, mit seinem verrätherischen Rivalen zu brechen.

Es war darum nicht seine oder Kleopatra's Eitelkeit, oder jedenfalls nicht Eitelkeit allein — wie Octavian und die Schriftsteller seiner Partei, und ihnen folgend die meisten neueren Historiker es dargestellt haben —, welche ihn bewog, seinen Einzug in Alexandrien durch einen förmlichen „Triumph" zu feiern, wie ihn bis dahin nur Rom gesehen hatte. Es ist wahr, daß ein solcher Akt, ein Triumph fern vom Kapitole der bisherigen Welthauptstadt, die Schranken niederriß, welche bisher zwischen Rom und den Provinzen, zwischen Römern und „Barbaren" bestanden hatten,

daß er den Glauben, nur für die Weltbeherrscherin könne man fiegen und nur sie könne dem Sieger die höchste Ehre verleihen, untergrub, und mit diesem Glauben die Grundlage der römischen Größe erschütterte.[1] Aber gerade dies war die Absicht des Antonius und der ihm geistverwandten Cleopatra. Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Ostens von dem Westen, — das war das Ziel, welches beide jetzt ins Auge faßten, und, wenn es sein mußte, Kampf um die Weltherrschaft, Kampf auf Leben und Tod. Wir haben kein Recht, Antonius und Cleopatra darum als ein Paar Wahnsinnige ohne alle politischen Gedanken zu betrachten, weil es später ihrem Besieger und seinen Römern (und nur von diesen ist ihre Geschichte geschrieben) gefiel, sie in diesem Lichte darzustellen. Vielmehr ist es die einzige des Forschers unserer Tage würdige Aufgabe: das Unrecht wieder gut zu machen, welches eine blind parteiische Geschichtsdarstellung, in welcher die Römer von jeher das Höchste geleistet haben, dem Gedächtniß der Besiegten zugefügt hat.

Der Triumphzug des Antonius in die durch ihn zur Hauptstadt des Ostens erhobene Stadt Alexanders des Großen vereinte römische Feiersitte mit orientalischer Pracht und hellenischem Geschmacke. Vor seinem Triumphwagen schritten die Gefangenen einher, unter ihnen, umgeben von seinen Prinzen und seiner königlichen Gemalin, der König Artavasdes in goldenen Ketten, „die auch den Ueberwundenen noch ehren sollten," — eine in Rom allerdings unerhörte romantische Rücksicht.[2] Es folgten die eroberten Trophäen und die reiche Beute aller Art. Der Zug aber ging durch die Hauptstraße der Stadt bis zu dem freien Platze, wo auf einer silberbelegten Stufenbühne Cleopatra, umgeben von ihrem Hofstaate und den Großen des Reichs, sowie von der ganzen Be-

[1] Vgl. Drumann I, 464.

[2] Vellejus Pat II, 82. extenis, sed ne quid honori deesset, aureis vinxit.

völkerung Alexandria's, auf goldenem Throne den Sieger empfing, der seinen Siegespreis zu den Füßen der Geliebten niederzulegen eilte. Die gefangenen Fürsten wurden ihr vorgeführt, um sie als Königin zu begrüßen, und ihre Huld knieend anzuflehen. „Sie aber weigerten sich dessen, und beharrten bei ihrer Weigerung, obschon man von allen Seiten sie theils durch Versprechungen, theils mit Drohungen dazu zu bewegen versuchte." Artavasdes weigerte sich sogar sie anders als Cleopatra zu nennen. So erzählt Dio und fügt hinzu: „sie wurden ob ihres Hochsinnes laut gepriesen, mußten aber durch harte Behandlung empfindlich dafür büßen." Beides ist nicht wahrscheinlich, und man erkennt leicht die Quelle, aus der auch diese Tradition entstammte, in den zu Rom kursirenden Gerüchten, wo man sich durch dergleichen dafür schadlos halten wollte, daß der Gebieter des Ostens der Welthauptstadt „seiner Cleopatra zu Liebe ein allein Rom von Uralters her zukommendes Ehrenschauspiel entzog[1]) und es den verachteten Aegyptern verlieh." Auch wurden die Gefangenen nicht etwa getödtet, obschon sie in Gefangenschaft blieben, wo sie mit Ausnahme des Artavasdes noch Octavian am Leben fand.[2]) In Rom wäre nach dem Triumphe martervoller Tod ihr Loos gewesen.

Dem Triumphe folgte, wie es auch in Rom üblich war, eine festliche Bewirthung des gesammten Volks auf Kosten des Triumphators, und an diese schloß sich in den nächsten Tagen ein feierlicher Akt von noch größerer politischer Bedeutung und Tragweite.

Volk und Truppen von Alexandrien wurden zu einer Versammlung in den ungeheuren Weitungen des Gymnasiums zusammenberufen. Hier standen auf silberbeschlagter Estrade zwei goldene Throne, der eine für Antonius, der andere für seine Königin aufgerichtet, die man bereits als seine Gemalin betrachtete. Etwas niedriger

---

1) Plutarch Anton 50. ὧν μάλιστα Ῥωμαίους ἔλυπησεν, ὡς τὰ καλὰ καὶ σεμνὰ τῆς πατρίδος Αἰγυπτίοις διὰ Κλεοπάτραν χαριζόμενος.

2) Dio Cass. 51. 16.

ſtanden andere Thronſeſſel für die Prinzen und Prinzeſſinnen des Königshauſes, die Cleopatra ihm geboren, und für Cäſarion, ihren älteſten Sohn, von den Aegyptern Ptolemäus geheißen. Nachdem Alle ihre Plätze eingenommen verkündete Antonius vom Throne herab das Manifeſt ſeines Willens. Er erklärte zunächſt Cleopatra mit dem Titel einer Großkönigin oder „Königin der Könige" zur Beherrſcherin des Reichs ihrer Ahnen, und beſtätigte ſie im Beſitze von Aegypten, Cypern, Coeleſyrien und der ihr ſonſt von ihm verliehenen Beſitzungen. Zu ihrem Mitregenten mit gleichem Titel ernannte er ihren älteſten, damals im vierzehnten Jahre ſtehenden Sohn Cäſarion-Ptolemäus, den er zugleich als leiblichen in rechtmäßiger Ehe erzeugten Sohn Cäſars feierlich anerkannte — ein abſichtlicher Angriff auf das Erbrecht des Octavian.[1]) Hierauf kam die Reihe an ſeine eigenen mit Cleopatra erzeugten Kinder. Auch ſie belehnte er mit gleichen Titeln als Großkönige, ſowie mit entſprechendem Länderbeſitz. Der älteſte derſelben, Ptolemäus Philadelphus, ſollte Syrien und alle diesſeit des Euphrat bis an den Hellespont gelegenen Länder erhalten; die Zwillingsſchweſter deſſelben, Cleopatra, das Cyrenäiſche Afrika, und der jüngſte Sohn, Alexander, mit Armenien und den Ländern jenſeit des Euphrat bis nach Indien hin belehnt werden, die man noch zu erobern gedachte. Demgemäß erſchienen ſie bei jenem Akte in königlicher Pracht: Ptolemäus in den hohen Schuhen, der Chlamys und dem mit dem Diadem geſchmückten Hute der Könige, welche ihre Dynaſtie von Alexander dem Großen herleiteten, Alexander im orientaliſchen Königsgewande mit Tiara und hohem Turban. Beide waren bei der Huldigung, der erſtere von einer makedoniſchen, der letztere von einer armeniſchen Leibwache umgeben.[2]) Ihre Mutter Cleopatra dagegen erſchien in dem Koſtüme

[1]) Dio Cass. 49, 41. Plutarch. Anton. 54.
[2]) Dio 49, 41. Plutarch. Ant. 54.

der Isis, deren Gottheit von jetzt an ihren spezifisch ägyptischen religiösen Titel als „neue Isis“ bildete, während Antonius als Gott Osiris oder Bacchus proklamirt ward, und das Haupt mit dem Epheukranze umgeben, im safranfarbenen, golddurchwirkten Purpurgewande, den Thyrsus des Liber Pater (Bacchus) in der Hand und die Füße mit dem Kothurn bekleidet, auf goldenem Wagen einherfuhr.[1] Den Römern erschien beides als eine blasphemische Verrücktheit und als sicheres Zeichen, daß Antonius von Cleopatra durch Zaubertränke um seinen Verstand gebracht sei.[2] Aber es war keine frevelhafte oder sinnlose Mummerei, sondern ein Akt von hoher politischer Bedeutung, wenn das Herrscherpaar Aegyptens sich öffentlich im Kostüm jener Nationalgötter des Landes zeigte und seine Statuen und Abbilder an geweihten Orten in solcher Gestalt aufstellen ließ.[3] Sie folgten darin nur dem Beispiele der makedonischen Könige, deren Politik es gewesen war, eine enge Verbindung zwischen den populären Kulten ihrer ägyptischen und griechischen Unterthanen zu bilden. Schon der erste der Ptolemäer, der Stifter der Lagidendynastie in Aegypten, hatte die einheimische Priesterschaft bewogen, eine neue Gottheit, den Serapis zu konstruiren, der mit dem hellenischen Pluto oder gar mit Zeus identificirt wurde, und die Makedonier hatten darin gewilligt, ihren großen Alexander als Sohn Ammons, des Königs der Götter, anzusehen, dessen Tempel in der Oase der Wüste stand. Die Vergötterung, der Glaube an die Göttlichkeit der Herrscher, hatten Boden in dem hellenisirten Aegypten gefunden. Die Annahme der Insignien und Namen ägyptischer Landesgottheiten war uralter durch zahllose Beispiele erwiesener Brauch bei den Pharaonen Aegyptens, den die Könige der hellenischen Lagidendynastie klug

1) Vellej. II. 82.
2) Dio 50, 5 u. 25.
3) Dio 50, 5.

genug gewesen waren, aus politischen Gründen beizubehalten.[1]) Cleopatra aber nahm den Titel der „neuen Isis“ an zur Bezeichnung der neuen Aera ihrer Regierung, welche durch die oben geschilderte politisch-religiöse Feierlichkeit und durch jenes Manifest des Antonius begründet wurde. Und wenn dieser von jetzt an als der Ritgott Osiris, als die fruchtspendende Gottheit der koptischen Mythologie in Aegypten auftrat, so war dies ein Titel, der — selbst in unseren Tagen der „Majestät“ und der „Allerhöchstheit“ nicht ohne Analogie — ganz ernsthaft die göttliche Verehrung von Seiten des gläubigen ägyptischen Volks in Anspruch nahm, während freilich sein Verhalten in den Augen Roms, das nur zu bald zu ähnlicher Vergötterung seiner einheimischen Zwingherren sich erniedrigen sollte, als ein lächerliches Gebahren erschien.

Den Einsichtigeren jedoch, und vor allem dem tiefblickenderen Octavian blieb die politische Tragweite dieser Dinge und ihre Bedeutung für die gesammte Osthälfte des römischen Reichs keineswegs verborgen. Was Antonius that hieß nichts anderes, als dem Capitolinischen Jupiter einen Rivalen schaffen, und die unruhigen orientalischen Provinzen an die Vorstellung gewöhnen, daß der Nil oder der Orontes gleiche Ansprüche auf ihre huldigende Verehrung habe als der Tiberstrom im Westen des Imperiums. Aegypten, schon unter den früheren Lagiden kein verächtlicher Gegner für Rom, jetzt neu vergrößert durch Provinzen und Inseln, auf seinem Throne eine kühne und unternehmende Regentin, mit einer Kriegsmarine ohne Gleichen, an der Spitze einer weit nach Osten reichenden Conföderation, und ihr zur Seite der erste der römischen Feldherrn, römische Legionen und römische Kriegskunst, — mußte ein Gegenstand der Furcht und Besorgniß für Rom und den Westen sein, die sich nicht nur mit der Losreißung des Ostens und der Aufrichtung eines unabhängigen griechischen Ostreichs bedroht, son-

[1]) Vgl. Rosellini, I Monumenti dell Egitto e della Nubia I, 2. p. 401.

dern selbst ihre eigene politische Stellung und Existenz gefährdet haben.[1])

Antonius unterließ nicht, von den in Alexandria vollzogenen Akten öffentlichen Bericht an den Senat nach Rom zu erstatten, der seine Schattenwelle noch immer fortwirkte, obwohl dort Octavian längst als eigentlicher Herr und Gebieter waltete. Doch wirkten seine Anhänger, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, die officielle Bekanntmachung zu hintertreiben. Er ging aber noch einen Schritt weiter, und grade dieser Schritt beweist, daß er auch als Politiker ein nicht verächtlicher Gegner war. Er erbot sich in einem Schreiben an den Senat, seine Triumvirgewalt niederzulegen und das Regiment des Staats wieder in die Hände des Senats und Volks von Rom zurückzugeben, wenn Octavian das Gleiche thue. Der alte Autor, welcher diesen politischen Schachzug berichtet, setzt hinzu: allerdings sei es ihm damit kein Ernst gewesen, sondern er habe nur beabsichtigt, dem Octavian dadurch die Alternative zu stellen, entweder seine Macht und das Kommando der Herr des Westens aufzugeben, oder sich im Weigerungsfalle bei Volk und Senat verhaßt zu machen.[2])

In der That war Octavian weit davon entfernt, auf solchen Vorschlag einzugehen, der für ihn eine gefährliche Falle enthielt. Mit der Aufgebung des Triumviralamts und mit der Wiederherstellung des alten Senatsregiments hätte er in Rom sich selbst und seine ganze Machtstellung aufgegeben, während Antonius im fernen Osten an der Seite Cleopatra's und der neugestärkten Regentschaft Macht seine Stellung an der Spitze der ihm ganz ergebenen Legionen auch ohne jenen Titel sehr wohl zu behaupten vermochte. In diesem Sinne war es denn auch politische Klugheit gewesen, daß Antonius Cleopatra als Königin Aegyptens in

1) Vgl. Merivale III, p. 280 f.
2) Dio Cass. 49, 41.

den Vordergrund gestellt hatte. Denn er wußte daß ihm gehörte was sie durch ihn besaß. Auch war er längst entschlossen, seine Ehe mit Octavia, die er thatsächlich bereits gelöst hatte, auch rechtlich und förmlich aufzulösen, und auch vor den Augen Roms, wie er in Alexandria bereits gethan, als Gemal der Greykönigin und damit selbst als Greykönig des Ostens aufzutreten. Schon seit seiner Rückkehr vom Parthischen Feldzuge betrachtete er Aegypten und Alexandria als seine eigentliche Heimath. Das bewies sein Testament, welches er schon vor dem Beginn des Feldzugs in Rom bei den Vestalinnen niederlegte, und auf das wir weiterhin zurückkommen werden. Auch sein übriges Benehmen, wie es uns, freilich von seinen Feinden, geschildert wird, deutete darauf hin, daß er sich bereits als König von Aegypten und Gemal Cleopatras betrachtete.

Er erschien fortan nur noch in der ägyptisch-hellenischen Tracht der Herrscher des Landes, und zeigte sich öffentlich in ihr mit Cleopatra zu Pferde oder in vergoldetem Tragsessel und Wagen. Er übernahm als Gymnasiarch von Alexandria die Leitung der öffentlichen Spiele und zeigte sich dabei in dem von der Sitte vorgeschriebenen Kostüme. Cleopatra ward von ihm in öffentlichen Erlassen als „Königin und Gebieterin" angeredet, Römische Soldaten bildeten einen Theil ihrer Leibgarde und trugen ihren Namenszug auf ihren Schilden. An ihrer Seite sprach er Recht auf dem Gerichtsmarkte und erschien er bei allen öffentlichen Festen. Das Feldherrnzelt, das altrömische Prätorium, hieß das „Königszelt", und wenn er an Cleopatra's Seite die Truppen musterte, hing statt des Römerschwertes der krumme persische oder medische Säbel an seiner Hüfte. In Rom erzählte man sich sogar, daß er, wenn Cleopatra ihr Land bereise, beim Einzuge in den Städten ihrem Tragsessel zu Fuß an der Spitze ihrer Eunuchen folge[1]) — eine

1) Dio Cass. 50, 5.

Uebertreibung, die man wie viele ähnliche,[1] auf den ersten Blick als solche erkennt.

Auch im Uebrigen schaltete er als unbestrittener Herr über die Habe von Ländern und Provinzen zu Gunsten Aegyptens. Auf Cleopatra's Wunsch versetzte er die weltberühmte Bibliothek, welche die Könige von Pergamus in ihrer Hauptstadt gesammelt hatten, nach Alexandria, als Ersatz für den Schaden, welchen die Alexandrinische Bibliothek durch Cäsars Krieg erlitten hatte. Es waren zweimalhunderttausend Buchrollen, welche auf diese Weise in das Alexandrinische Museum gelangten.[2] Berühmte Gemälde und Werke der Plastik an denen Cleopatra Gefallen gezeigt hatte, wanderten gleichfalls nach Alexandrien; so Myrons Gruppe: Zeus Pallas und Herakles, welche von Samos, und die Statue des Ajax welche von Rhöteum unweit des Sigeischen Vorgebirges dorthin geschafft wurden,[3] obschon sie Heiligthümern angehörten. Für Rom war das alles etwas ganz Unerhörtes, für Aegypten erschien es den Römern ein Verbrechen.

Nichts aber kann falscher sein als die gewöhnliche Vorstellung, daß Antonius auch jetzt wieder über den schwelgerischen „Orgien", die man ihn unaufhörlich mit Cleopatra feiern läßt, „den Sturm vergessen habe, der gegen ihn von Westen heraufzog."[4] Wir haben bereits gesehen,[5] daß er emsthaft bedacht war, sich darauf vorzubereiten denselben bestehen zu können, und die Macht mit der er später ins Feld rückte beweist, daß weder er noch Cleopatra es hatten an Energie und Thätigkeit fehlen lassen, um dem Gegner

[1] Plutarch Ant. 58.

[2] Parthey: Das Alexandrinische Museum S. 31. und Plutarch Anton. 58.

[3] Strabon 13. p. 595, 14. p. 637. — Plin. N. Hist 35, erwähnt noch den berühmten „Hyacinthus" des Malers Nicias, den Augustus später aus Alexandria mitnahm.

[4] Drumann I. 463.

[5] S. eben S. 156. 157.

mit entsprechenden Kräften entgegenzutreten. Wenn sie dennoch mit ihren Plänen scheiterten und in dem unvermeidlich gewordenen Kampfe unterlagen, so werden wir den wahren Grund davon nicht in kindischem Leichtsinn und wüster Schwelgerei, sondern in ganz andern Dingen und vor allen in einer Gewalt zu suchen haben, deren unbesiegbare Macht beide, zumal Cleopatra, nicht voll gewürdigt hatten, während es ihrem klügeren Gegner gelang, sich der Hülfe derselben zu ihrem Verderben zu versichern. —

## Siebzehntes Kapitel.

Diese Macht war die öffentliche Meinung Roms sowie das haßerfüllte Vorurtheil der Römer gegen den Osten überhaupt und gegen Aegypten und seine Königin insbesondere, ein Vorurtheil dessen wir schon bei Gelegenheit von Cleopatra's Verbindung mit Cäsar gedacht haben.

Der Wucher welchen Octavian mit dem Kummer seiner verlassenen Schwester Octavia, der verlassenen Gattin des Antonius getrieben, hatte ihm reichliche Zinsen gebracht. Als Octavia auf das Geheiß ihres Gemals von Athen nach Rom zurückgekehrt war, stellte er sich, — obschon er diesen Ausgang ihres Schrittes vorausgesehen und gewünscht hatte, — aufs Aeußerste entrüstet. Er gebot ihr sofort, die Wohnung ihres Gemals, das Haus des großen Pompejus in den Carinen, zu verlassen und fortan für sich zu wohnen. Ihr Schicksal sollte Aufsehn und Entrüstung gegen Antonius erregen und so den bevorstehenden Krieg rechtfertigen.[1] Aber Octavia weigerte sich. Sie blieb im Hause ihres ungetreuen Gatten, und nahm sich der Erziehung ihrer Kinder und der ihr von Antonius zugebrachten Kinder Fulvia's auf das Edelste und Sorgfältigste an, sie empfing sogar die Abgesandten des Antonius, welche von Zeit zu Zeit in politischen Geschäften

1) Plutarch. Anton. 54. Drumann, IV, S. 241.

nach Rom kamen, nach wie vor als ihre Gäste, und suchte sich ihnen in den Verhandlungen mit Octavian nützlich zu erweisen. Es war ihr ein Schmerz zu sehen, daß ihr Verhalten den öffentlichen Unwillen Rom's gegen Antonius nur noch steigerte.

Diese erwünschter war dies letztere ihrem Bruder, dessen Absichten ihre ruhige Ergebung durchaus nicht entsprach. Er war taub für ihre rührende Bitte: „ihr Geschick auf sich beruhen zu lassen, und mit Antonius Friede zu halten, wenn er keine andre Ursache zum Kriege habe als dessen Untreue gegen sie: denn der Gedanke sei ihr unerträglich, daß die beiden höchsten Gebieter des römischen Reichs, der Eine aus Leidenschaft für ein Weib, der Andre aus gekränkter Familienehre, die Römer in einen neuen Bürgerkrieg stürzen sollten." [1]) Octavian dachte anders. Grade die gekränkte Schwester, die beleidigte Römerin und Gattin wollte er in den Vordergrund seines Handelns stellen. „Wenn Aller Blicke auf sie gerichtet waren, so glaubte man ihm leichter oder mußte ihm doch glauben, daß er in einem Kriege mit Antonius die heiligsten Interessen vertheidigte, daß er in der Schwester die Römerin, daß er nicht eine persönliche Beleidigung sondern die Schmach der Republik rächte, daß also der letzte Schritt zur Alleinherrschaft vielmehr die letzte Schilderhebung für die Freiheit sei. Denn so oft man den Namen der Gemißhandelten nannte, erinnerte man sich an die Frevel ihres Gemals, an seine Verbindung mit der Fremden, an die verschenkten Provinzen, an die Gefahr, die Aegyptierin als Königin von Rom zu sehen." [2]) Es war daher auch ein politisches Motiv, welches ihn bestimmte, dem herrlichen mit Tempeln und Kunstwerken aller Art ausgestatteten Prachtbau, mit dem er um das Jahr 33 Rom aus der Beute des Dalmatischen Krieges schmückte, den Namen seiner Schwester — Porticus Octaviae — zu verleihen, während es ein ebenso glücklicher politischer Ge-

[1]) Plutarch. a. a. O.
[2]) Drumann, 4, 242.

danke war, grade zu einer Zeit das römische Volk mit einer neuen Zierde seiner Hauptstadt zu beschenken, in welcher sein Rival Rom zu vergessen und alle seine Eroberungen nur für Alexandrien und Cleopatra zu machen schien.

Schon vor und bald nach jener verunglückten Reise Octavia's hatte sich ein heftiger Schriftwechsel zwischen den beiden Machthabern entsponnen, der anfangs in Form von Privatbriefen geführt und von gegenseitigen Vorwürfen und Beschwerden erfüllt, sich bald zu öffentlichen Erklärungen und Manifesten voll schwerer gegenseitiger Anklagen und Beschuldigungen steigerte. In den ersten hatte Octavian dem Schwager seine Buhlschaft mit Cleopatra vorgeworfen. Wir haben noch ein Bruchstück des Antwortbriefes, mit welchem Antonius darauf erwiderte. Der soldatisch rohe Cynismus desselben scheint nicht ohne eine gewisse Affectation, die dem Schreiber schwerlich ganz von Herzen kam. Er wollte sich den Anschein geben, als ob seine Verbindung mit der schönen Königin von Aegypten nichts weiter sei, als eine gewöhnliche Liebschaft, deren sein tugendhafter Schwager ja auch, wenn auch minder offen als er, zu Dutzenden habe. Der Brief ist, wie der Berichterstatter Sueton bemerkt, der ihn ohne Zweifel aus dem Hausarchive der Kaiser des Julischen Geschlechts entnahm,[1] im engsten Vertrauen und zu einer Zeit geschrieben, in welcher Antonius dem Octavian noch nicht völlig entfremdet aber gar als bewaffneter Feind gegenüber stand[2], und das Fragment lautet wie folgt: „Was hat Dich gegen mich umgestimmt? — daß ich bei der Königin schlafe? Sie ist meine Frau (uxor). Habe ich denn erst jetzt damit begonnen, oder nicht vielmehr schon vor neun Jahren? Und dann Du Selbst, — schläfst Du etwa allein nur bei der Druſilla? Ich will Dein Leben und Deine Gesundheit verwetten, daß Du, wenn Du diesen

1) Man sehe meine Einleitung zu „Suetons Kaiserbiographien" S. XXII.

2) Scribit etiam [Antonius] ad ipsum hoc familiariter adhuc, necdum plane inimicus, aut hostis. Sueton. Octav. 69.

Brief lesen wirst, bereits die Tertulla, oder die Terentilla, oder die Rufilla, oder die Salvia Titiscennia oder alle zusammen gehabt hast! Und liegt denn überhaupt etwas daran, wo und bei welcher Frau man seine Lust befriedigt?"

Wir sehen, der Brief ist im Jahre 33 geschrieben, und beweist, daß Antonius schon damals Cleopatra als seine eheliche Gemalin (uxor) betrachtete. Er mußte also bereits der Octavia den Scheidebrief gesendet haben, weil er sonst Cleopatra schwerlich dem Octavian gegenüber mit jenem Namen hätte benennen können, und seine anzügliche Entschuldigung bezog sich also nur auf eine frühere Zeit, wo dies noch nicht geschehen war. Andere Briefe des Antonius gegen Octavian, deren Tacitus gedenkt, waren ohne Zweifel für die Oeffentlichkeit bestimmt und enthielten viele sehr bitter gehaltene Anschuldigungen und Vorwürfe wider den in Rom residirenden Triumvir, welche freilich Tacitus „natürlich ungegründete" nennt oder nennen läßt, auf die aber Octavian seinerseits zu erwidern nicht verfehlte.[1])

---

[1]) Tacit. Annal. IV, 34. Die Art und Weise, wie Tacitus hier diese Briefe den Cremutius Cordus zu seiner Vertheidigung anführen läßt, ist so unzutreffend als möglich, und genau betrachtet gradezu widersinnig. Der angeklagte Historiker Cremutius sagt dort: auch Antonius „Briefe" hätten viele, zwar falsche (falsa quidem) doch sehr bitter gehaltene Schmähungen gegen Augustus enthalten, und doch habe der hochselige Augustus sie ertragen und unberücksichtigt gelassen, sei es aus Mäßigung oder sei es vielmehr aus Klugheit. „Denn" fährt er mit einer tönenden Sentenz fort) „wenn man dergleichen verachtet, geht es nach und nach spurlos vorüber, ereifert man sich aber darüber, so sieht die Welt darin eine Anerkennung der Wahrheit." Wie schön, aber auch — wie schief und schielend ist diese Phrase und das ganze Raisonnement, wenn man einen Augenblick näher zusieht! Dort stand Triumvir gegen Triumvir, jeder an der Spitze seiner Legionen; wie also konnte da von einem großmüthigen oder klug schweigenden Hinnehmen eines litterarischen Angriffs die Rede sein? ganz abgesehen davon, daß dies letztere eine historische Unwahrheit ist. Cremutius Cordus aber, der gegen die Monarchie schrieb und die Mörder Cäsars verherrlichte, war ein Unterthan, und der, den seine Schrift beleidigte, das anerkannte rechtmäßige Oberhaupt des Staats und Reichs, der Kaiser, der seine Stellung von dem ermordeten Cäsar herleitete! Und noch eine andere Schiefheit liegt in dem Taciteischen Raisonne-

Vorwände und Gründe zum Kampfe hatten beide Theile vollauf, aber beide hüteten sich den eigentlichen Grund und Gegenstand desselben auszusprechen. Es war das Erbe Cäsars, der alleinige Besitz der höchsten Gewalt, den Einer wie der Andre wollte und wollen mußte, wenn er nicht freiwillig weichen oder untergeben wollte. Die Streitgründe welche sie in ihren Manifesten anführten waren theils nur Schein, theils standen sie in zweiter Linie, und eine Ausgleichung, wie Octavia sie wünschte, wäre nicht unmöglich gewesen ohne jenes wesentliche Moment, das man sorgfältig verborgen zu halten oder höchstens Einer dem Andern zuzuwälzen bemüht war. Antonius ließ seine Hauptbeschwerden gegen Octavian öffentlich im Senate zu Rom durch die ihm befreundeten und zu ihm haltenden Consuln des Jahres 32, Cn. Domitius Ahenobarbus und Cajus Sosius, vortragen. Sie lauteten: Octavian habe den dritten Triumvir entsetzt und dessen Heer und Provinzen an sich genommen, ohne vertragsmäßig mit Antonius zu theilen. Ebenso sei er verfahren, nachdem er mit Hülfe der Seemacht des Antonius den Pompejus besiegt und ihm Sicilien entrissen habe. In Italien habe er nur seinen eignen nicht auch den Veteranen des Antonius Ackerland angewiesen, nur für seine Truppen dort Aushebungen angestellt, und dem Antonius das Gleiche verweigert. Der vortragende Consul schloß mit dem Antrage, daß der Senat deshalb durch eine Kriegserklärung wider Octavian zu Gunsten des Antonius einschreite, der ohnehin erkläre, das mit dem letzten Tage des verflossenen Jahres abgelaufene Triumvirat nicht verlängern und seine Gewalt als Triumvir in die Hände des Senats und Volks zurückgeben zu wollen, wenn Octavian sich zu dem

---

ment. — denn Tacitus ist es, der die Rede dem Vremutius in den Mund legt. Der große Historiker scheint nicht bemerkt zu haben, daß sein Redner mit seinem Raisonnement zugleich seine eigne Schreiberei selbst als nicht der Rede werth und nur verachtenden Stillschweigens würdig, bezeichnete! Vgl. Bilder aus dem Alterth. Th. I. S. 207.

Gleichen verstehe. Ein Tribun verhinderte indeß durch seinen Einspruch die Genehmigung des Antrags, und die Sitzung, bei der Octavian gegenwärtig zu sein vermieden hatte, ging ohne entscheidenden Beschluß vorüber.[1])

In der nächsten Senatssitzung erschien der angegriffene Triumvir. Soldaten und Anhänger, mit Waffen unter den Gewändern zu Schutz und Trutz gerüstet, begleiteten ihn in die Curie. Hier gab er alle ihm gemachten Anschuldigungen durch Gegenklagen zurück. Voran stand die Anklage, daß Antonius als unbeschränkter Herr in Aegypten schalte, das doch gar keine römische Provinz sei. Dann folgte Anderes: Auch Antonius habe seine neuen Erwerbungen nicht mit ihm getheilt, dagegen mit Provinzen, die von römischen Heeren erobert worden, seine Cleopatra beschenkt, mit der er in schmachvollen Ehebruche lebe; er habe den Sextus Pompejus tödten lassen, während er, — Octavian, — denselben gern am Leben erhalten hätte(?); er halte einen römischen Bundsgenossen, den Armenierkönig Artavasdes, widerrechtlich in Banden, nachdem er ihm Reich und Schätze entrissen und die Ehre des römischen Namens durch Treubruch geschändet habe; er habe endlich die Kinder seiner Buhlerin mit römischen Provinzen belehnt, und das Andenken Cäsars durch Anerkennung des Cäsarion als rechtmäßigen Sohnes des großen Diktators entehrt. Dieses Alles, — so schloß er unter Drohungen gegen den Consul Sosius, den eifrigsten der Anhänger des Antonius, — werde er in der nächsten Sitzung durch schriftliche Urkunden und Briefe erhärten!

Es ist ein sehr charakteristischer Zug, daß Octavian, während der dem völligen Bruche vorhergehenden Unterhandlungen über alle diese Dinge, mit Ausnahme von Privatbriefen sich gehütet hatte, mit seinem Collegen schriftlich zu verhandeln, sondern sich begnügt hatte, seine Sache durch Abgesandte führen zu lassen, denen

[1]) Dio Cass. 50, 1—3. Plutarch. Anton. 55.

er nur mündliche Instruktionen ertheilte, während der minder vorsichtige Antonius meist immer schriftlich verhandelte.[1])

Die Consuln hielten es nicht für gerathen, die nächste Sitzung abzuwarten. Sie verließen heimlich Rom und Italien und begaben sich zum Antonius; ihnen folgte ein guter Theil des Senats. Das war ein unerwünschter Streich für Octavian, aber der Kluge wußte auch ihn zu pariren. Er ließ bekannt machen: sie hätten sich mit seiner Bewilligung entfernt, und es stehe jedem frei, ihrem Beispiele zu folgen. Er wußte, daß er dabei nichts zu fürchten hatte, und daß diese freiwillige Entfernung der Anhänger seines Gegners ihm im Senate nur freieres Spiel gab, während man im Volke sein Handeln als Vertrauen auf sein gutes Recht ansehen sollte. Er fuhr übrigens fort, auch nach der Flucht der Consuln den Senat zu versammeln und ihm die eben erwähnten Verträge zu halten, während Antonius auch seinerseits aus den zu ihm entwichenen Senatoren mit Zuziehung der Consuln einen Gegensenat bildete, mit dem er über Krieg und Frieden verhandelte, und zuletzt den Krieg beschloß. Seit fast zwei Jahren hatten beide Theile unter verschiedenen Vorwänden ihre Vorbereitungen und Rüstungen betrieben, und jeder von beiden war darüber durch die zahlreich abgesendeten Botschafter, welche zugleich den Spionendienst versahen,[2]) wohl unterrichtet.

Es war ein Meisterzug des großen politischen Schachspielers Octavian, daß er den Kampf, der für ihn ein Entscheidungskampf um die Alleinherrschaft gegen Antonius war, damit begonnen hatte, denselben den Römern in dem Lichte eines Kampfes um die Vormacht Roms, um die Existenz des römischen Imperiums selbst und der römischen Würde und Oberhoheit erscheinen zu lassen. Italien und das Volk von Rom sollten diesen Krieg ansehen als einen

1) Dio Cass. 50, 2.
2) Dio Cass. 50, 2 u. 5.

heiligen Krieg für die heimischen Institutionen und Sitten, ja selbst für die Religion ihrer Väter gegen Barbaren, gegen die verachteten, Thiere anbetenden Aegypter und ihre Königin, die sich vermessen hatte ihren Thron auf dem geheiligten Kapitole aufzupflanzen. Diese Stimmung geht durch die ganze römische Literatur der Zeit, und ihr Ton hallte noch lange wieder in Dichtung und Prosa der späteren Geschlechter. Sie erklärt den wilden Zorn und den fanatischen Haß, der sich in der römischen Literatur fast überall gegen Kleopatra, gegen das „Zauberweib", das „Ungeheuer" Aegyptens wendet, während Antonius, der Römer, der lorbeergekrönte Imperator, der treueste Freund und Rächer des göttlichen Cäsar, der Sieger von Philippi, der einstige Schwager und Herrschaftsgenosse des Augustus durchweg viel milder behandelt und fast nur als Opfer der dämonischen Zauberkünste der verderblichen „Helena" Aegyptens betrachtet wird. Als solches Opfer der Bethörung ihn darzustellen war auch Octavian vor Allem beflissen. Nicht dem Antonius ward der Krieg, nicht er zum Reichsfeinde erklärt, sondern Kleopatra war es, gegen die Augustus selbst als Fetial, umgeben von dem ganzen in das Kriegsgewand gekleideten Volke von Rom, die Feierlichkeiten der Kriegserklärung vollzog indem er beim Tempel der Bellona am Flaminischen Cirkus von der Grenzsäule aus den Speer auf das als feindliches Gebiet geweihte eingehegte Feld schleuderte. Alles was das Gerücht nur irgend mit seinen Uebertreibungen an die Hand geben, was berechnender Haß zur Aufstachelung des patriotischen Zorns an Berichten von dem Uebermuthe der Aegyptierin und von der entwürdigenden Hingebung des Antonius an ihren Ehrgeiz und ihre Laune nur erdenken konnte, ward von Octavian und seinen Anhängern verbreitet und in Umlauf gesetzt. Ihr Lieblingsschwur, so hieß es, sei der: „so gewiß ich dereinst noch auf dem Kapitole Recht sprechen werde!"[1]) Ein Weib also, und obendrein ein frem-

[1]) Dio Cass. 50. 5.

des Weib, eine Aegypterin vermaß sich auf dem Stuhle Cäsars über Rom und Römer zu schalten und zu herrschen! — Ein großer Theil aller über Antonius und sein für Rom und ihn selbst erniedrigendes Verhalten gegen die Königin in Umlauf gesetzten Anschuldigungen ist ohne Zweifel auf dieselbe Quelle und Absicht zurückzuführen.

Zwei Umstände besonders waren es welche dem Octavian bei dem Bestreben, den Antonius in Rom unpopulär zu machen zu Hülfe kamen. Der erste war die förmliche Scheidung von Octavia. Zwar waren Ehescheidungen, wie selbst Octavian's und Cäsar's Beispiel beweist, etwas alltägliches in der römischen großen Welt, und von der öffentlichen Meinung fast unbeachtet. Hier aber, wo das Volk eine erlauchte Römerin, eine hochadlige römische Matrone, eine Frau von untadligem Wandel und hoher Achtung um eines fremden Weibes, um einer verhaßten Aegypterin willen aus ihrem Hause getrieben, und mit ihren und des treulosen Gatten früheren Kindern weinend aus demselben wandern sah, — nur darüber untröstlich, „daß auch sie eine Ursach des Bürgerkrieges sein solle," — da wandten sich der Verlassenen alle Herzen zu. „Den Antonius aber beklagten sie, fährt Plutarch bezeichnend fort, — „mehr noch als Octavia, zumal diejenigen, welche Cleopatra gesehen hatten, die weder an Schönheit noch an Jugend etwas vor Octavia voraus hatte." Aber selbst jetzt noch erschien er ihnen als ein Opfer der Zauberkünste des gehaßten Weibes, ein Unglücklicher, kein Verbrecher.[1])

Der zweite Umstand bestärkte sie in dieser Ansicht. Antonius hatte ein Testament gemacht und dasselbe in Rom bei den Vestalinnen niedergelegt. Zwei Verräther, Titius und Plancus, von denen noch später die Rede sein wird, bisher genaue Freunde des Antonius, die jetzt aber in der Stunde der Entscheidung zum Oc-

1) Plutarch Anton 57. S. oben S. 128.

tavian übergetreten waren, verriethen demſelben das Vorhandenſein des Teſtaments und den Ort, wo daſſelbe niedergelegt ſei. Als Teſtamentszeugen kannten ſie den Inhalt der Urkunde, der für Octavians Zwecke von höchſter Wichtigkeit war. Aber die Veſtalinnen und ihr Haus waren unverletzlich; ſie weigerten die Auslieferung und ließen es auf Gewalt ankommen. Octavian verübte dieſelbe in Perſon, indem er ſelbſt ſich in das Heiligthum begab und das Teſtament fortnahm. Er erbrach die Siegel, welche nach uraltem, heiliggehaltenem Rechte nur der vom Teſtator bezeichnete Erbe löſen durfte, „und las es zuerſt für ſich allein durch, um gewiſſe Sätze daraus zur Anklage des Antonius auszuziehen. Dann erſt las er es im Senate vor. Der Unwille über dieſe Handlungsweiſe war zuerſt allgemein. Es erſchien als ein unerhörter Frevel, daß ein Menſch bei Lebzeiten zur Rechenſchaft gezogen werden ſollte für das, was als ſein letzter Wille nach ſeinem Tode geſchehen ſollte.“[1]) Aber Octavian wußte, was er that. Er hatte berechnet, daß der Eindruck ſeines frevelhaften Eingriffs in das innerſte Heiligthum des römiſchen Rechtsbewußtſeins abgeſchwächt werden und in den Schatten treten werde, ſobald gewiſſe Inhaltsbeſtimmungen des Teſtaments bekannt würden, und er täuſchte ſich in dieſer Vorausſicht nicht. Zu den Beſtimmungen, welche ihm dazu geeignet erſchienen waren, gehörten vornämlich die folgenden: Antonius hatte in dem Teſtamente nicht nur den Cäſarion als leiblichen Sohn des Dictators Cäſar erklärt, und ſeinen eigenen mit Cleopatra erzeugten Kindern übermäßige Länderſchenkungen ausgeſetzt, ſondern auch Verfügungen über ſein Begräbniß getroffen, auf die er einen ganz beſonderen Nachdruck gelegt hatte.[2]) „Sein Leichnam, ſo hatte er verordnet, ſolle, auch ſelbſt wenn er in Rom ſterben ſollte, im feierlichen Zuge über

[1]) Plutarch Anton. 58. Dio Cass. 50, 3.

[2]) *ἐπεφύετο δὲ τῶν γραμμάτων μάλιστα τῷ περὶ τῆς ταφῆς.* Plutarch a. a. O.

das Forum geleitet, dann aber nach Alexandria zu Cleopatra gesendet werden!"

Nichts kann beredter für des Mannes wahre und tiefe Liebe zu der wunderbaren Frau sprechen, als dieser fast modern romantische Zug, der ihn trieb, auch noch im Tode in der Nähe der Geliebten weilen und an ihrer Seite ruhen zu wollen. Aber nichts war auch mehr geeignet, die Gefühle und nationalen Vorurtheile der Römer zu beleidigen, und im Volke den Glauben an seine unheilvolle Bezauberung zu verstärken. Jetzt fand das Absurdeste, was man über ihn in Umlauf setzte, Glauben im Volke: daß der bethörte Triumvir bereits Rom an seine Buhlerin verschenkt habe, daß er beschlossen, den Sitz des römischen Imperiums nach Alexandria zu verlegen.[1] Der Consular Calvisius Sabinus, eine Creatur Octavians, der sich nach Verlesung des Testaments erhob, fand unbedenklich Gehör mit den weiteren Anklagen, die er an das Vorgelesene knüpfte. Er brachte die Verschenkung der Pergamenischen Bibliotheken zur Sprache. Er warf dem Antonius vor, daß er sich bei der Tafel in Gegenwart zahlreicher Gäste zum Bedienten der Cleopatra herabwürdige; daß er es ertragen habe, daß die Epheser dieselbe in seiner Gegenwart als Herrin begrüßt hätten; daß er oft, wenn er auf dem Tribunal sitzend über Könige und Vierfürsten Recht zu sprechen habe, zierliche Liebesbriefe von edelsteingeschmückten Täfelchen umschlossen von ihr empfange und lese. Ein anderer, der berühmte Redner Furnius, bezeugte: daß Antonius gar bei einer solchen Gelegenheit, als er Cleopatra erblickt habe, die sich in ihrer Sänfte über den Markt tragen ließ, vom Tribunal aufgesprungen sei und die Sitzung aufgehoben habe, um an die Sänfte gehängt die Königin zu begleiten.[2]

Was wir von allen diesen Gerüchten und Anklagen zu halten haben, lehrt die kurze Bemerkung, welche Plutarch diesem Berichte

1) Dio 50, 4.

2) Plutarch. Anton. 58.

hinzufügt. Sie lautet dahin, daß schon damals die Einsichtsvolleren den größten Theil derselben für Lügen hielten![1]) Aber selbst diese stimmten, um nicht den Verdacht Octavians gegen sich zu reizen, in die allgemeine Entrüstung mit ein,[2]) und zwar um so lebhafter, je enger sie insgeheim dem Antonius befreundet waren. „Dem Antonius ward das ihm bereits bestimmte Consulat abgesprochen, und er überhaupt jeder öffentlichen Gewalt entkleidet. Zwar erklärte man ihn noch nicht förmlich für einen Feind des Vaterlandes, da man dies zu wagen noch Bedenken trug, und weil man dann auch alle Römer in seiner Umgebung, sofern sie ihn nicht verließen, für Feinde hätte erklären müssen; thatsächlich aber erschien er unverkennbar in diesem Lichte. Seinen Anhängern ward Straflosigkeit, ja selbst Belohnung zugesichert, wenn sie ihn verließen. Der Krieg indeß ward nicht ihm, sondern der Königin von Aegypten erklärt. Man wußte, daß Antonius sie nicht verlassen werde, und konnte ihm dann ebenein noch vor dem Volke die Schuld zuschieben: ohne besondere Beleidigung von römischer Seite gegen sein Vaterland für die Aegypterin die Waffen ergriffen zu haben." [3])

---

1) Plutarch. Anton. 59. Ἀλλὰ τούτων μὲν ἔδοκει τὰ πλείστα καταψεύδεσθαι Καλουίσιος.

2) Dio Cass. 50, 4.

3) Dio Cass. 50, 4 u. 6. Plutarch 60.

## Achtzehntes Kapitel.

Trotz aller Bemühungen der Anhänger des Antonius in Rom war es so dem Octavian gelungen, Fluth und Wind der öffentlichen Meinung des Volks gegen seinen Rivalen zu wenden. Antonius Entsetzung von der höchsten Gewalt erschien gerecht, da er diese Gewalt unwürdigerweise einem Weibe abgetreten habe.[1] In Erlassen und Reden an das römische Volk sprach es Octavian öffentlich aus: „Antonius sei nicht zurechnungsfähig, er sei durch Zaubertränke um seinen Verstand gebracht; die Feldherren, die jetzt sein Heer führten, seien die Aegypter Pothinus und der Eunuche Mardion, und die Oberleitung der Geschäfte sei in den Händen der Kammerfrauen Kleopatra's, der Charmion und der Haarkräuslerin Iras."[2]

Die Freunde des Antonius in Rom sahen, daß es nur Ein Mittel gab, dem feindlichen Strome der öffentlichen Meinung Einhalt zu thun, und die Popularität des Angegriffenen einigermaßen wieder herzustellen: die Entfernung Kleopatra's. Sie schickten einen aus ihrer Mitte, den Geminius, an ihn ab, um ihn von der in Rom gegen ihn herrschenden Stimmung zu unterrichten. Aber ihre Bemühungen waren fruchtlos, denn Kleopatra setzte alles daran, eine solche Trennung zu verhindern. Nicht nur ihr

[1] ἧς ἀξίστη γυναικί. Plut. Ant. 63.
[2] Plutarch Anton. 60.

Ehrgeiz und die Rücksicht auf ihre Sicherheit, sondern auch ihre Liebesleidenschaft als Weib für Antonius bestimmten sie zu dem Entschlusse: in diesem Entscheidungskampfe, es koste was es wolle, nicht von seiner Seite zu weichen. Denn auch ihr Herz fesselte sie an den Mann, der ihr so ähnlich und der ihr so ganz ergeben war, so lange ihr Auge auf ihm ruhte. Nicht Octavian war es, den die Königin fürchtete, wohl aber erregte Octavia die Besorgniß des Weibes. Cleopatra kannte das weiche und schwache Herz des Antonius; sie hatte nicht vergessen, daß es Octavia's Schönheit und Güte, ihrer Klugheit und Umsicht schon einmal gelungen war, ihr den Geliebten zu entziehen. Auch jetzt konnte das gelingen, auch jetzt konnte ihre Aufopferung wieder den Preis des Friedens und der Versöhnung der beiden feindlichen Triumvirn bilden. Dies mußte sie zu verhindern suchen, und sie wußte, daß sie es nur dann vermochte, wenn sie an seiner Seite blieb. Vergebens mochte ihr Antonius, in dem Gefühle, daß seine Freunde Recht hatten, vorstellen, daß ihre Anwesenheit für ihre beiderseitigen Pläne schädlich, daß seine Trennung von ihr ja nur eine kurze sein werde, daß nichts in der Welt ihn bewegen solle, sie aufzugeben; — ihre Thränen und Bitten waren stärker als seine Betheuerungen, und seine Liebe stärker als seine Vernunft. Schon früher, als er seine Flotte bei Ephesus zusammenzog, wo Cleopatra mit ihrem Hülfsgeschwader zu ihm stieß, hatten sein Feldherr Domitius Ahenobarbus und andere Freunde ihn im Kriegsrath dahin vermocht, der Königin zu befehlen, nach Aegypten zurückzukehren und dort den Ausgang des Krieges abzuwarten. Aber Cleopatra, immer in Angst und Sorge wegen einer möglichen Aussöhnung des Antonius mit Octavia, hatte den zweiten Hauptfeldherrn des Antonius, den Canidius, der später das Landheer befehligte, zu gewinnen gewußt, daß er demselben die Gefahren eines solchen Schrittes vorstellte: „es sei ungerecht, die Königin, die so große Streitkräfte und Geldmittel zum Kriege

steuere, von sich zu weisen, und gefährlich, ihre Aegypter, die einen so bedeutenden Theil seiner Seemacht bildeten, durch einen solchen Schritt aufzubringen; und endlich wisse er keinen der im Heere mitziehenden Könige zu nennen, der es an Einsicht und Staatsklugheit mit Cleopatra aufnehmen könne, die so lange Zeit hindurch selbständig ihr großes Königreich regiert habe, und die im langen Zusammenleben mit ihm in alle Geschäfte und Interessen seiner Politik eingeweiht sei." Diese Vorstellungen hatten gesiegt, der Befehl war zurückgenommen worden. Das Verhängniß wollte es so, sagt Plutarch.[1])

Um so schlechtere Aufnahme fand jetzt Geminius mit seiner Botschaft. Er ward anfangs gar nicht vorgelassen. Nach seiner Erzählung, — welcher indeß nicht ganz zu trauen ist, da er nach erhaltener abschläglicher Antwort es für gut fand, die Partei des Antonius zu verlassen und als Verräther zum Octavian überzugehen, — ließ man ihn lange auf Audienz warten, und die Umgebung des Antonius behandelte ihn mit Spott und Schimpf. Endlich ward er über Tafel aufgefordert, seine Botschaft anzubringen. Da sprach er: „was er sonst zu sagen habe, sei freilich nur nüchtern zu sagen und zu hören; das aber könne man trunken sowohl als nüchtern einsehen, daß Alles gut gehen würde, wenn nur Cleopatra nach Aegypten zurückentfernt werde." Als Antonius hierüber zornig auffuhr, fiel Cleopatra mit den Worten ein: „Es ist gut gethan, Geminius, daß Du die Wahrheit gesagt hast, ohne die Folter abzuwarten." — Geminius verschwand auf diese Drohung nach wenigen Tagen und ging zum Octavian über. Ihm folgten etwas später andere nach. So Marcus Silanus und der obenerwähnte Dellius, des Antonius Vertrauter, „der Wetterhahn der Bürgerkriege" genannt, wegen seines oftmaligen Parteiwechsels, der durch seine Stachelreden über Cleopatra's schlechte Bewirthung

[1]) Plutarch Anton. 56.

den Zorn der Königin gereizt zu haben und nach Aussage ihres Leibarztes Glaukos für sein Leben fürchten zu müssen behauptete. Andere waren schon früher abgefallen, wie die elenden Verräther Plancus und Titius. Plancus war der niederträchtigste Schmeichler der Königin gewesen, die in ihm den römischen Adel verachten gelernt hatte. Ein eitler Geck, ein grundsatzloser Mensch, zu allem käuflich, jeder Erniedrigung fähig, hatte sich der Geheimsekretär des Antonius selbst zum Possenreißer und Ballettänzer bei den Alexandrinischen Hoffesten herabgewürdigt, und nackt in grünlichblauem Tricot, das Haupt mit dem Schilfkranze umgeben, den Fischschwanz knieend nachschleppend, den Meergott Glaukos dargestellt. Aus Furcht vor Antonius Zorn wegen offenbarer Unterschleife und Erpressungen, die zur Anzeige gekommen waren, hatte er sich nach Rom zu Octavian geflüchtet, wo er seiner Schändlichkeit durch den Verrath von Antonius Testament die Krone aufsetzte. Dort gab er vor, er habe Antonius verlassen, weil er mit seinem Rathe, Cleopatra aufzugeben, nicht durchgedrungen sei. Als der elende Ueberläufer dann im Senate eine Masse Schändlichkeiten gegen Antonius, den er so eben erst verlassen, auskramte, war doch noch soviel Ehrgefühl in Einzelnen der Versammlung, daß ein würdiger und angesehener Senator, Ceponius, ein Mann prätorischen Ranges, dem elenden Verleumder die ironischen Worte ins Gesicht schleuderte: „Beim Herkules, Antonius muß viel gethan haben an dem Tage, nach dessen Ablauf Du ihn verließest!“ Es ist ein Partisan und Schmeichler des Octavianischen Hauses, der dies erzählt.[1]) Wir haben daraus zu schließen, welchen Glauben viele der von Feinden gegen Antonius und Cleopatra in Umlauf gesetzten Anklagen und Beleidigungen verdienen.

Bei alledem aber kann nicht geleugnet werden, daß die Anwesenheit der Cleopatra im Hauptquartier des Antonius für diesen

[1]) Vellejus Pat. II, 83. den Drumann (I, 470) ganz ohne Grund hier übertrieben harten Urtheils beschuldigt.

ein Unglück ward und daß sie seinen Untergang herbeiführen half. Die Abmahnungen der Feldherrn und Freunde waren berechtigt. Sie wußten, wie es in Rom stand, sie wußten daß Antonius's Popularität von der Befolgung ihres Rathes abhing, und daß durch die Entfernung Cleopatra's dem Octavian eine Hauptwaffe gegen Antonius entrissen werden konnte. Als Römer empfanden sich viele von ihnen selbst unter dem Banne des mächtigen Verurtheils der Heimath, und es waren nicht die schlechtesten, die so empfanden. Selbst Antonius konnte sich demselben nicht völlig entziehen, und wenn es wahr ist, was von den Festen und Lustbarkeiten während dieses Feldzugs erzählt wird, so haben wir in denselben zum Theil auch die Absicht Cleopatra's zu erkennen, die ihn nicht zur Besinnung kommen lassen wollte und seine aufsteigenden Besorgnisse und Zweifel durch die Genüsse des Augenblicks zu übertäuben oder in den Hintergrund zu drängen suchte.

Dennoch befand sich im Betreff der Vorbereitungen zu dem größten Entscheidungskampfe den die alte Welt gesehen, der Herr des Ostens seinem Rivalen gegenüber Anfangs in unbestreitbarem Vortheile. Mit großer Energie und Schnelligkeit hatten Cleopatra und Antonius ihre ungeheure Streitmacht zusammengezogen und alle die Schwierigkeiten, welche der Vereinigung so heterogener Massen aus den fernsten Ländern und Reichen des Ostens entgegenstanden, zu besiegen gewußt. So zeigte sich jetzt, daß Antonius Schwelgereien und die rauschenden Festlichkeiten und Vergnügungen Alexandria's, von denen man sich in Rom mit verächtlichem Achselzucken unterhielt, wohl zu einem guten Theil darauf berechnet gewesen waren, die gewaltige Thätigkeit für die geheimen Rüstungen zu verdecken.[1] Aus allen Ländern, von Illyrien bis zum Euphrat, von Medien und Armenien bis Cyrene hatte An-

[1] In the midst of much real and some affected dissipation the eastern triumvir had displayed his great abilities in the collection and disposition of his vast forces. Merivale III, p. 310.

tonius Streitkräfte zu Land und Meer zusammengebracht. Nicht weniger als funfzehn Könige und mächtige Dynasten von Mauretanien und Arabien, von Armenien, Medien, Judäa, Cilicien und Kappadozien, von Pontus und Vorhlägonien, Galatien und dem Thrakerlande, waren theils persönlich an der Spitze ihrer Truppen erschienen, theils hatten dieselben unter eignen Führern ihre Contingente gesendet, viele auch ihre Kinder als Unterpfänder und Geißeln nach Alexandrien geschickt, und alle den Eid der Treue geschworen. Ephesus, die reichste und mächtigste Handelsstadt Kleinasiens, war als Sammelplatz angewiesen für die Flotte der Kriegs- und Transportschiffe, die auf achthundert Segel anwuchs, von denen Cleopatra allein zweihundert stellte, während sie der Kriegskasse zwanzigtausend Talente beisteuerte und die Verproviantirung des Heeres für den Feldzug übernahm.[1])

Antonius und Cleopatra verließen Ephesus im Herbste des Jahres 32, um auf der nahegelegenen Insel Samos zu überwintern. Noch war der Krieg nicht eigentlich erklärt, der wahre Zweck jener ungeheuren Rüstungen noch nicht eingestanden. Gesandte und Kundschafter kamen und gingen noch von beiden Seiten ab und zu. Die des Octavian hatten zu berichten, daß Antonius sich mehr als je dem Vergnügen, den Fest- und Tafelfreuden hingebe, und die Geschäfte vernachlässige. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Antonius und Cleopatra diesen Eindruck beabsichtigten. Das Lustlager beider wimmelte von Schauspielern, Sängern, Tanzkünstlern und Musikern, die Theater waren stets gefüllt, Sängerchöre stritten um den Preis, und die anwesenden Könige und Fürsten des Orients wetteiferten miteinander in Prachtfesten und Bewirthungsschmäusen; die ganze Insel schien, während der Erdkreis ringsumher vor den drohenden Schrecken des Krieges erzitterte, ein Aufenthalt der seligen leichtlebenden Götter zu sein. Doch

[1]) Plutarch Anton. 56.

schüttelte mancher Tieferblickende besorgt den Kopf zu solchem Treiben, und fragte sich: was denn aus der Siegesfeier werden solle, wenn man schon bei den bloßen Rüstungen zum Kampfe so alle Festlichkeiten erschöpfe?[1])

Von Samos ward nach Athen gesegelt, wo man dasselbe Leben in Festen und Theaterfreuden fortsetzte. Cleopatra hielt darauf, hier wo vor sechs Jahren Octavia die höchsten Huldigungen der Hauptstadt des Hellenenthums empfangen hatte, jetzt als anerkannte Gemalin des Triumvir gleiche Ehren zu empfangen. Ihr Wunsch ward erfüllt. Nachdem sie den Athenern reiche Geschenke und Gunstbezeugungen aller Art gespendet hatte, überbrachte ihr eine Deputation, an deren Spitze Antonius als athenischer Bürger den Redner machte, im feierlichen Aufzuge die Ehrenbeschlüsse der Stadtgemeinde in ihrer Wohnung.[2]) So ward ihrem Ehrgeize genügt, sie war anerkannt von dem ganzen hellenischen Volk als Nachfolgerin Octavia's, als Gemalin des Triumvir, als Theilhaberin seiner Macht.

Daneben aber wurde nichts versäumt, was den näher und näher rückenden Entscheidungskampf zu günstigem Ausgange führen konnte. Selbst das Geld Aegyptens ward nicht gespart, um in Rom und Italien Anhänger zu gewinnen und die Macht des Gegners zu untergraben. Der wachsame Octavius fing einen solchen Unterhändler, den L. Meffius, der schon im Perusinischen Kriege wider ihn gefochten hatte. Er begnügte sich damit, dem gefangenen Späher alle seine Streitkräfte zu zeigen, und ihn dann wieder frei zu Antonius zurückkehren zu lassen. Es war nicht Großmuth, was ihn so handeln hieß, sondern die Absicht, den eignen Anhängern Vertrauen einzuflößen und dem Antonius zu erkennen zu geben, daß er ihn nicht fürchte. In derselben Absicht den Antonius über seine Lage zu täuschen, schrieb er ihm zugleich

1) Plutarch Anton. 56.
2) Plutarch a. a. O. 57.

eine Art von ritterlicher Herausforderung: „er möge ihm die Landung in Griechenland gestatten, in dem er sich soweit ein Roß in einem Tage laufen könne, von der Küste zurückziehe. Dann werde er sofort kommen und sich ihm binnen fünf Tagen zur Schlacht stellen. Wolle er darauf nicht eingehen, so biete er ihm auf dieselben Bedingungen einen Kampf in Italien an." Antonius warf den Brief bei Seite, indem er spottend ausrief: „wer kenn Richter sein solle, wenn die Bedingungen nicht gehalten würden?"

Dagegen schickte er sich an, den Krieg ohne solche Bedingungen wirklich nach Italien zu spielen, wo sich Octavian in einer weit schlimmern Lage befand, als seine zuversichtliche Herausforderung vermuthen ließ, mit der er dieselbe vielmehr nur zu verdecken beabsichtigt hatte. Es wird erzählt, daß Antonius dieselbe durch eine andere erwiderte: sich entweder persönlich zum Zweikampfe zu stellen, oder ihm mit seinem Heere auf dem Felde von Pharsalus zu begegnen, wo vor ihnen Cäsar und Pompejus ihren Kampf ausgefochten hätten.[1])

Im Spätherbste des Jahres 31 segelte Antonius von Nordgriechenland aus nach Italien ab. Seine Truppen waren an den verschiedenen Punkten versammelt, von denen aus ihre Ueberfahrt über das Jonische Meer am leichtesten und sichersten bewerkstelligt werden konnte, und er selbst war mit der Kriegsflotte bereits bis Corcyra gekommen, als er eine Nachricht erhielt, welche sein Weitergehen hemmte. Seine Kundschafter meldeten ihm: Octavian sei ihm zuvorgekommen und befinde sich mit seiner Flotte bereits an den Akrocerauischen Vorgebirgen auf der Südküste von Illyrien. In der That hatte Octavian dorthin ein Beobachtungsgeschwader entsendet, das jene für die gesammte Flotte des Feindes gehalten hatten. So glaubte Antonius seinen Angriffsplan auf Italien

[1]) Plutarch. Anton. 62.

aufgeben, und den Angriff des Gegners in Griechenland erwarten zu müssen, da ein Ueberfall auf Italischem Boden, mit dem Feinde im Rücken jetzt nicht mehr räthlich schien. Er segelte also zurück, und bezog in Paträ in der Peloponnesischen Provinz Achaja Winterquartiere. Seine Truppen und Flottenabtheilungen ließ er an der griechischen Westküste nördlich hinauf bis nach Aktium Winterlager beziehen.[1] Seine Hauptmacht verlegte er nach dem Vorgebirge von Aktium am südlichen Eingange des ambrakischen Meerbusens, jetzt der Golf von Arta genannt.

Dieser Irrthum rettete den Octavian aus einer großen Gefahr, während er andrerseits für Antonius selbst den Anfang des Verderbens bezeichnet.

Octavian hatte unter höchst ungünstigen Umständen zum Kriege gerüstet, und seine Vorbereitungen waren, als Antonius sich anmachte ihn im eigenen Lande anzugreifen, noch lange nicht beendet. In Italien gährte Unzufriedenheit, die sich hier und da in drohenden Tumulten Luft machte und den Octavian zwang, in der Nähe zu bleiben, um die Gährung zu dämpfen und die geheimen Intriguen der Anhänger des Antonius zu überwachen, welche bestissen waren, die Unruhen zu nähren. Er brauchte Geld zum Kriege und seine Steuerforderungen erbitterten das Volk in Stadt und Land von ganz Italien. Ueberall gab es Aufruhr; Brandstiftungen folgten auf Brandstiftungen, Krawalle auf Krawalle; es mußte fast überall mit Waffengewalt eingeschritten werden um die Aufstände zu unterdrücken. Daß Antonius seinen Angriff verschob, daß er Sommer und Herbst des Jahres 32 vorübergehen ließ, ohne in Italien zu landen, war nach Plutarchs und seiner Quellen Ansicht, „der größte aller seiner strategischen Fehler.“ Denn er gab dadurch dem Gegner Zeit Italien zu beruhigen und wenigstens einen Theil der drückenden Kriegssteuern, die er Freien und Frei-

1) Dio Cass. 50, 9.

gelassenen aufgelegt hatte, einzuziehen. Es ging da wie überall, meint Plutarch: „so lange die Leute von den Steuereintreibern geplagt wurden, waren sie wild; nachdem sie gezahlt hatten, wurden sie ruhig.“ Und da nun auch Antonius das ganze Jahr 31 hindurch keinen Angriff unternahm, so behielt sein Gegner Zeit, seine Rüstungen in Italien zu vollenden und Landheer und Flotte bei Brundusium zusammenzuziehen. Dorthin begab dieser selbst sich, umgeben von den angesehensten Mitgliedern des Senats und des Ritterstandes. Er nahm sie mit sich, theils um der Welt zu beweisen, daß er in Wahrheit die Sache des römischen Volks und Staats vertrete, theils um sich ihrer Treue zu versichern. Nur Einer der Freunde des Antonius unter den römischen Großen hatte es sich als Gunst erbeten zurückbleiben zu dürfen. Es war der vortreffliche Asinius Pollio, ein alter Freund des Antonius. Er hatte sich seit dem Frieden von Brundusium aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen und fast allein seinen gelehrten litterarischen Studien gelebt, hatte Aegypten nie besucht und die Königin nie gesehen. Als Octavian ihn jetzt aufforderte, mit ihm in den Krieg zu ziehen, gab er die würdige Antwort: „Ich habe zu viel für Antonius, er zuviel für mich im Leben gethan, als daß ich jetzt an dem Kampfe gegen ihn Theil nehmen könnte. Laß mich demselben also fern bleiben und die Beute des Siegers sein!“ [1]

Die beiderseitigen Rüstungen zu dem großen Entscheidungskampfe übertrafen an Umfang alles, was bis dahin die römische Welt gesehen hatte. [2] Auf Seiten des Octavian standen die Ländergebiete des Westens: Italien, Gallien, Spanien, Afrika bis Cyrene, Illyrien, Sicilien und Sardinien mit den benachbarten Inseln; Antonius gebot über Thrakien, Griechenland und Makedonien, dazu über alle den Römern unterworfenen Provinzen Asiens, über Aegypten, Cyrene, die sämmtlichen griechischen Inseln der Osthälfte des

[1] Vellejus Pat. II, 86.
[2] Dio Cass. 50, 6.

Mittelmeere, und viele der unabhängigen Könige des Ostens hatten seine Partei ergriffen. Die Gesammtsumme seines Heeres betrug hunderttausend Mann römischer Legionssoldaten und zwölftausend Reiter, ohne die Schaaren der östlichen Hülfsvölker zu Fuß und zu Roß, darunter eine Menge leichter Truppen, Schleuderer und Bogenschützen.[1] Seine Seemacht ward auf nicht weniger als fünfhundert Kriegsschiffe geschätzt, darunter die gefürchteten Kriegsgaleeren Aegyptens mit trefflichen Seeleuten bemannt, und mit Wurfgeschützen aller Art ausreichend versehen. Doch dürfen wir annehmen, daß uns die Streitmacht des Antonius in unseren Quellen mit einigen Uebertreibungen angegeben ist, weil es den Siegern darauf ankam, ihren Sieg um so glänzender erscheinen zu lassen.[2]

Die Flotte, welche Octavian dieser Uebermacht entgegenzustellen hatte, war nur etwa halb so zahlreich. Sie war nicht stärker als zweihundertfünfzig schwere Schiffe, und diese viel kleiner und unscheinbarer als die Riesenschiffe des Antonius, aber trefflich geübt und wohl bemannt, — während es jenem an zureichender Bemannung und Ruderern und Matrosen gebrach, — und leicht und rasch beweglich im Manövriren gegenüber den schwerfälligen Ungethümen des Feindes. Zudem hatte die Flotte Octavians im langjährigen Seekampfe mit Sextus Pompejus Erfahrung und Uebung[3] und durch den endlich erfochtenen Sieg Selbstvertrauen und Zuversicht erworben, und der „ in Agrippa den ersten Seehelden der damaligen Welt als Führer. Es war ein verhängnißvoller Irrthum des Antonius, daß er, zum Theil durch Cleopatra beeinflußt, seine Ueberlegenheit zur See nur gering anschlug und die erste Entscheidung einem Seekampfe anvertrauen zu dürfen glaubte, während sein wahres Uebergewicht in seinem Landheere und in seiner Eigen-

[1] Dio Cass. 50, 16.
[2] Velleius Pat. II, 84.
[3] Horat. Od. I, 37. Virgil. Aeneid. VIII, 682.

ſchaft als Feldherr eines ſolchen beſtand. Denn Octavians ganze Streitmacht zu Lande betrug nur achtzigtauſend Mann und war nur an regulärer Reiterei der des Antonius gleich. Dagegen fehlten ihm die zahlloſen leichten Schaaren der Bundestruppen zu Fuß und zu Roß, welche das Heer des Antonius begleiteten, aber daſſelbe freilich auch durch ihre Maſſe beläſtigten und die Ordnung und Verproviantirung erſchwerten.

Das Schlimmſte jedoch war, daß Antonius durch ſein Zurückgehen nach Griechenland den Vortheil des Angriffs aus der Hand gegeben und ſeinen Gegner in die günſtige Lage verſetzt hatte, Zeit, Ort und Art des Angriffs ſelbſt zu wählen. Er ſollte die Nachtheile davon bald genug ſchwer empfinden.

# Neunzehntes Kapitel.

Ein Gefühl banger Erwartung und ahnungsvoller Besorgnis hatte sich seit dem ersten Beginne des erneuten Zwiespalts zwischen den beiden Gebietern des ungeheuren Reichs, der römischen Welt bemächtigt. Es steigerte sich von Tage zu Tage mit jedem Schritte, der die gewaltsame Entscheidung der Frage: ob der Westen wie bisher den Osten beherrschen oder seiner Herrschaft unterliegen solle, den Gemüthern der Menschen näher brachte.

Wieder, wie einst in den Tagen des Bürgerkampfes zwischen Cäsar und Pompejus, hatte sich die Parteinahme für die eine oder die andere Seite durch alle Klassen und Alter in der Welthauptstadt verbreitet. In den Straßen und auf den Plätzen Roms lieferte sich die Straßenjugend, in Antonianer und Cäsarianer getheilt, Schlachten, welche zwei Tage dauerten und mit der Niederlage der ersteren endeten. Man verstehlte nicht, darin ein Vorzeichen zu sehen, daß Antonius unterliegen werde.[1] Zahlreiche Wunderzeichen, alle auf großes Unheil des Reichs deutend, wurden beobachtet, keine aber sorgfältiger verbreitet als solche, welche dem Antonius ungünstig waren. Seine Bildsäule auf dem Albanerberge, ebenfalls von Holz, hatte Blut geschwitzt, das gar nicht abzutrocknen war, so sehr man sich auch bemühte, — kein

1) Dio Cass. 50, 8.

Zweifel, daß sein Untergang von den heimischen Göttern beschlossen war, die der Verbündete der Thiere anbetenden Aegypter beleidigt hatte.[1] Die ungünstigen Vorzeichen mehrten sich, je näher der Entscheidungskampf heranrückte. Eine Kolonistenstadt, Pisaura am adriatischen Meere, welche Antonius einst gegründet, wurde durch ein Erdbeben verschlungen. Als Antonius in Patrae Winterquartier bezogen hatte, brannte das Heiligthum des Herakles ab, — und Herakles war der Stammheros des Geschlechts der Antonier! In Athen ward die Statue des Dionysos aus einer Giebelgruppe vom Sturmwinde herabgeschleudert, und Antonius war ja der neue Dionysos! Derselbe Sturmwind stürzte die beiden Kolossalstatuen der Pergamenischen Könige Eumenes und Attalus von ihren Postamenten, — und beide Statuen hatte die Schmeichelei der Athener durch Inschriften dem Antonius geweiht! Endlich in Cleopatra's Admiralschiff, die Antonia geheißen, hatten Schwalben unter dem Spiegel ihre Nester gebaut und andere waren dazu gekommen und hatten die erstern vertrieben und ihre Jungen getödtet, — ein besonders unheilvolles Vorzeichen für Cleopatra,[2] das schwerlich auf den Sinn der abergläubischen Aegypterin ohne Wirkung blieb, und ihr geheimes Grauen vor der Stunde der Entscheidung vermehrte.

In Rom hatte sich die Stimmung der Menschen mehr und mehr von Antonius ab- und dem Octavian zugewendet, obschon früher der erstere ohne Frage die meisten Sympathien gehabt hatte. Die gebildete Welt vor allem sah in dem Sohne und Erben Cäsars jetzt mehr und mehr den einzigen Hort, der dem römischen Reiche Frieden und Sicherheit zu geben und den Zorn der Götter zu beschwichtigen vermöge, und eine glänzende Literatur,

[1] Dio Cass. 50, 8. 24 u. 25. Plut. Ant. 60. Man sieht der christliche Katholizismus hat in seinen „Wundern" nichts erfunden.

[2] Plutarch Anton. 60.

welche von Octavian's und seines vertrauten Ministers Maecenas Klugheit beschützt und gefördert emporzublühen begann, die ersten Dichter Roms, Virgil und Horaz an ihrer Spitze, hatten nicht versäumt, diesen Glauben zu bestärken und ihn dem Volke an das Herz zu legen.[1] Horaz selbst war nur durch Maecenas abzuhalten gewesen, den bevorstehenden Feldzug mitzumachen. Im Volke selbst aber, in Rom wie in Italien, waren der nationale Haß und der religiöse Fanatismus, welche Dio Cassius in jener Rede die er dem Octavian vor der Entscheidungsschlacht in den Mund legt, mit Recht so überaus stark betonen läßt, fortwährend thätig gegen die Aegyptern.[2] Die ganze römische Literatur bestätigt diese Motive und ihre Stärke, und es läßt sich annehmen, daß dieselben im Heere des Octavian nicht minder wie im römischen Volke selbst ihre Wirkung übten.

Mit ängstlicher Spannung sah man in Rom dem Ausgange des Kampfes entgegen, von dem diesmal weit mehr als in allen früheren Bürgerkriegen das Geschick der Welt abhing. Wer die Gedichte des Horaz, welche in diese Zeit fallen, mit Aufmerksamkeit liest, wird in ihnen den Pulsschlag der Zeit fühlen, und in dem grenzenlosen Jubel nach dem Siege die Vorstellung der Zeit- und Volksgenossen des Dichters von der Größe der Gefahr ermessen können, in welcher Rom vorher geschwebt hatte. —

Der Winter von 31 zu 30 verging in verhältnißmäßiger Ruhe. Gegen das Ende desselben aber begannen die Operationen von Seiten des Agrippa, der mit einzelnen Geschwadern das Jonische Meer durchkreuzte, feindliche Transportschiffe aufschnitt, Kauffahrer aufbrachte und dann von Methone einer Stadt des Peloponnes aus, wo er den König Bogud von Mauretanien, einen Verbündeten des Antonius geschlagen und getödtet hatte, die Küsten-

[1] Man vgl. in Bezug auf Virgil Merivale III, 303—304.
[2] Dio Cass. L, 24—27.

stationen des Antonius beunruhigte und zugleich gelegene Landungsplätze für das Heer des Octavian erspähte.

Noch immer glaubte man im Hauptquartier zu Patrae nicht daß Octavian es wagen werde, mit seinem Heere nach Griechenland überzusetzen und sich dort der vereinigten Macht des Antonius und der Cleopatra zu stellen. Um so größer war daher die Bestürzung, welche die Nachricht hervorbrachte, daß dies wirklich geschehen, daß Octavian mit seiner ganzen Streitmacht unangefochten das Jonische Meer passirt habe und bei Toryne in Epirus gelandet sei.

Vergeblich suchte Cleopatra mit einem Witzworte über diesen Eindruck hinwegzuhelfen! „Was denn Verwunderliches daran sei," meinte sie spottend, — „daß Octavian am Rührlöffel sitze?" — Toryne heißt auf griechisch die Rührkelle, deren Führung sie mit diesem Witzworte dem intriguanten Einrührer dieses Kampfes zuwies.[1]) Antonius und seine Generale wußten besser, was ein solcher Schritt zu bedeuten hatte. Die schlimmen Nachrichten häuften sich. Octavian hatte sein Heer glücklich unterhalb der Keraunischen Berge gelandet, er hatte die wichtige Insel Corcyra ohne Schwertstreich genommen, und war ohne Widerstand zu finden mit seiner Flotte weiter nach dem Hafen von Comarus unweit Actium gesegelt, wohin ihm sein Landheer in raschen Märschen längs der Küste nachfolgte. Bald hatte er Flotte und Landheer bei dem genannten Orte in geringer Entfernung nördlich vom Eingange des Ambrakischen Busens vereinigt, an dessen südlichem Eingange Flotte und Landheer des Antonius — soweit beide zusammengezogen waren — ihr Lager hatten. Zwar war auf Seite des letztern der Vortheil, daß seine Flotte den Eingang des Meerbusens beherrschte, aber Antonius wußte nur zu gut, daß dieselbe sich in einem nichts weniger als wünschenswerthen Zu-

[1]) Plutarch Ant. 62.

stande befand. Aeußerlich zwar machte die große Anzahl und die riesige Bauart der Schiffe, deren viele sich zehn Fuß über dem Wasserspiegel erhoben, mit ihren acht bis zehn Reihen von Ruderbänken, ihren hohen Thürmen für die Artillerie, ihren gewaltigen Schiffsschnäbeln und den stark verwahrten Seitenplanken der Rümpfe einen mächtigen Eindruck. Aber wenn es schon an sich schwer war, diese schwimmenden Kastelle, von denen man in Rom mit Staunen sprach[1]) zu bewegen und zu lenken, mit ihnen dem Gegner beizukommen, ihn siegend zu verfolgen, geschlagen zu entkommen, so wurden alle diese Uebelstände noch dadurch vermehrt, daß es an Schiffsvolk zur ausreichenden Bemannung fehlte. Hunger, Krankheiten und Desertion hatten während des Winters große Lücken gerissen. Die Ersatzmannschaft welche man aus dem unglücklichen Griechenland mühsam zusammenpreßte, bestand aus ungeübtem Volke, aus aufgegriffenen Wanderern, Feldarbeitern, Viehtreibern und halberwachsenen jungen Burschen, und auch diese waren nicht in hinreichender Anzahl vorhanden. Dazu gebrach es an Zeit und Gelegenheit, sie im Dienste zu üben, so daß die Schiffe in ihren Bewegungen noch schwerfälliger waren als zuvor.[2])

Antonius eilte mit äußerster Schnelligkeit von Patrae nach Aktium. Die Nähe der Gefahr entfachte in ihm das alte Feuer des kriegerischen Muths und belebte seine Thatkraft. Er kam eben noch rechtzeitig genug, um seine Flotte zu retten, die ohne Soldatenbesatzung einem Angriffe preisgegeben dalag. In aller Eile bewaffnete er die Ruderknechte und Matrosen und stellte sie gerüstet auf den Verdecken auf, so daß die Schiffe dem heransegelnden Octavian den Anblick der völligen Kampfbereitschaft darboten. Der Feind ließ sich täuschen und kehrte um. Die erste Gefahr schien glücklich beseitigt.

1) Horat. Epod. I, 1, 27. Vgl. Plin. h. n. 32, 1.
2) Plutarch. Anton. 62.

Aber Antonius hatte, als er von Patrae abzog seinen gefährlichsten Gegner den Agrippa hinter sich gelassen. Der unermüdliche Seebeld eilte sofort herbei, nahm Patrae ein, überfiel die Insel Leukas, eroberte sie und nahm die dort aufgestellten Schiffe weg. Er schlug an der Mündung des korinthischen Meerbusens eine zweite Flottenabtheilung des Antonius, welche unter Nasidius zur Hauptflotte stoßen wollte, und eroberte Korinth. Dann stieß der siegreiche Admiral auf ein andres Geschwader des Feindes, das er mit einer römischen Flottille unter L. Arruntius im Gefechte fand, und entschied auch hier den Sieg der Octavianer. Nachdem er so im Rücken des Gegners freie Bahn gemacht, die Zuzüge abgeschnitten, die Hafenstationen genommen und besetzt hatte, segelte er nach Samarus, um sich mit Octavian zu vereinigen, und mit gemeinsamer Macht den entscheidenden Hauptschlag vorzubereiten.

Vergegenwärtigen wir uns jetzt durch einen Blick auf die Karte die Oertlichkeit, welche bald der Schauplatz des wichtigsten Entscheidungskampfes der alten Welt werden sollte.

An der nach Westen hingewendeten Küste von Epirus zieht sich der Meerbusen von Ambrakia, jetzt der Golf von Arta genannt, dreißig englische Meilen lang in das Festland hinein. Seinen Umfang schätzt Strabo auf 300 Stadien (zwischen 7 bis 8 deutsche Meilen), seine Breite wird von Neuern auf nicht weniger als zehn englische Meilen angegeben.[1]) Der Eingang, welcher zu demselben führt, ist eng und schmal, die Ufer stehen nicht viel über zweitausend Schritte auseinander.

An der nördlichen Seite dieses Eingangs auf einer mäßigen Höhe stand das Lager des Octavian, an derselben Stelle, auf welcher er später die „Siegesstadt", Nikopolis, gründete. Zu seiner Rechten lag das Jonische Meer, zu seiner Linken der tiefe Golf

[1]) Strabo 7. p. 325. Merivale III. p. 315.

von Ambrakia, rings umgeben von einer weiten fruchtbaren Niederung angeschwemmten Marschlandes, umkränzt von einem Bergzuge, über welchem sich die beschneite Kette des Pindus erhob. Vor ihm senkte sich in sanfter Neigung das Terrain hin bis zu der engen Einfahrt des Golfs, auf deren entgegengesetztem Ufer eine niedere Landzunge, von dem gegenüberliegenden Akarnanien vorspringend, die Meerenge wie die Glieder einer Zange einschloß. Zur rechten Seite der engen Einfahrt lag eine Höhe, „Akte", das heißt Küstenspitze, gebeißen, gekrönt von einem Tempel des Apoll, das Aktische Heiligthum genannt. In der Nähe und am Fuße dieser Höhe dehnte sich das Heerlager des Antonius aus über die niedere marschige Ebene, wo im Winter die Truppen von der Kälte und im Sommer von Hitze und Fiebern litten. Den Eingang des Busens hielten die Reihen seiner Galeeren abgesperrt, auf beiden Seiten der Meerenge durch starke Schanzen gedeckt. Seine Stellung war fest und unangreifbar, aber es war mehr eine Vertheidigungs-, keine Angriffsstellung; dazu war das Terrain ungesund und es mangelte an Lebensmitteln, die meist nur durch lange Züge von eigends dazu gepreßten Trägern auf den Schultern über die Gebirge herangeschleppt werden konnten, da die feindliche Flotte die Seezufuhren abschnitt.

Als er hinlängliche Streitkräfte beieinander hatte, setzte Antonius über die Meerenge und schlug dort in der Nähe des Gegners ein verschanztes Lager auf, um dem Feinde das Trinkwasser abzuschneiden, und die aus Makedonien und Thrakien herbeibeorderten Verstärkungen leichter an sich ziehen zu können. Zugleich entsandte er ein Reiterkorps, das den Meerbusen umgehen und dem Feinde in die Flanke fallen sollte.

Aber es glückte ihm nichts. Seine Reiter wurden von dem Verräther Titius überfallen und geschlagen; die Verstärkungen blieben aus, und statt ihrer kam die Kunde, daß der von ihm dorthin gesendete Feldherr Dellius zu Octavian entflohen sei. Auch

das Abſchneiden des Waſſers mißlang, Antonius ſelbſt wurde in einem zweiten Reitertreffen geſchlagen und entrann bald darauf nur mit Mühe der Gefangennehmung durch einen ihm gelegten Hinterhalt. Er mußte die Stellung jenſeit der Meerenge aufgeben und ſich auf ſeine alte Poſition auf der nördlichen Seite derſelben zurückziehen.

Seine Lage ward immer bedenklicher. Die erlittenen Schlappen zu Land und Meer entmuthigten das Kriegsvolk, mehr noch die Führer deſſelben. Das Beiſpiel der zum Octavian entflohenen Generale fand bald Nachahmer. Drei bis vier der verbündeten Könige gingen zum Feinde über; ihnen folgten bald andere Führer niederen Ranges. Alle motivirten ihren Abfall und Verrath mit ihrer Abneigung gegen die Herrſchaft der hochmüthigen Cleopatra, und ſo wohlfeil dieſe Entſchuldigung war, ſo willkommen war ſie vor den Ohren Octavians. Es half nichts, daß der erzürnte Antonius gegen ertappte Verräther mit einer ihm ſonſt fremden Grauſamkeit einſchritt. Selbſt Domitius Ahenobarbus verließ ihn. Ahenobarbus war Legat des Antonius, welcher bisher dieſem Getreuen unbedingt vertraut hatte. Auch er war ein Gegner des Einfluſſes der Cleopatra, die er allein ſtets nur bei ihrem Namen, nie Königin zu nennen pflegte.[1]) Die Partei der Unzufriedenen hatte ihm den Antrag gemacht, den Antonius des Oberbefehls zu entſetzen und die Führung an ſeiner Stelle zu übernehmen. Er war krank und wagte weder anzunehmen, noch geradezu abzulehnen. Statt deſſen fuhr er heimlich auf einem Boote zum Octavian, ſeinen Feldherrn in der Noth verlaſſend, „nicht ohne dadurch einen Makel auf ſeinen Ruhm zu werfen“, wie Sueton hinzuſetzt.[2]) Sein Verrath verwundete den Antonius tiefer als alles Bisherige. Man kann es an dem Verhalten ſehen, welches er gegen den abgefallenen Freund übte. Oeffentlich zwar ſpottete er: Ahenobarbus

[1]) Vellej. II, 84.

[2]) Sueton. Nero 3. Plutarch Anton. 63.

habe sich ohne Zweifel nach seiner in Rom verlassenen Geliebten, Nais, gesehnt; aber während Cleopatra auf Rache drang, sandte er ihm vielmehr sein ganzes Gepäck nebst allen Dienern und Freunden nach. Diese verachtende Großmuth brach dem fieberkranken Manne das Herz, er starb wenige Tage darauf in Reue über seine Treulosigkeit.[1])

Aber auch Antonius Stimmung ward immer düsterer und düsterer. Er traute Keinem mehr, seit ihn Ahenobarbus verrathen hatte. Selbst gegen Cleopatra, die von allen Seiten befeindete, ward einen Augenblick sein Verdacht erregt, daß sie es nicht redlich mit ihm meine. Man hatte ihm zugeflüstert, daß sie seinem Leben nachstelle, und er ließ sie deshalb bei Tafel die Speisen und Getränke versuchen, ehe er davon genoß, bis Cleopatra, die seinen Verdacht bemerkte, ihn von demselben auf überzeugende Weise zu heilen beschloß. Bei der nächsten Mahlzeit, bei welcher sie wieder die aufgesetzten Gerichte und Weine vorgekostet hatte, pflückte sie Blumen aus dem Kranze, der ihr Haupt schmückte, warf sie in den Becher und forderte ihn auf, mit ihr zusammen die Blumenblätter zu trinken. Als aber Antonius den Becher ergriff, hielt sie die Hand vor und rief: „Sieh, Marc Anton, ich bin es, vor der Du Dich durch diese neue Sitte des Vorkostens schützen zu müssen wähnst. Sieh jetzt, ob es mir an Mitteln und Gelegenheit Dich zu tödten fehlen würde, wenn ich ohne Dich zu leben vermöchte!“ Sie ließ hierauf einen bereit gehaltenen gefangenen Verbrecher vorführen und ihn den Becher trinken. Die Blätter der Kranzblumen waren mit einem starken Gift benetzt gewesen, und der Unglückliche starb auf der Stelle.[2]) Antonius war beschämt und versöhnt.

Aber seine Lage ward trotzdem von Tage zu Tage schlimmer. Die Fehler, welche er durch den unterlassenen Angriff auf Italien

[1]) Plutarch Anton. 63.

[2]) Plinius 21. 3, 9.

und durch die allerdings von der Noth des ausgesogenen Griechenlands bedingte, weitbin zerstreute Vertheilung seines Landheeres und seiner Flotte begangen, hatten ihre Früchte getragen. Der Verrath falscher Freunde, die an seiner Sache verzweifelten, der Abfall verschiedener Truppentheile,[1]) die erlittenen Verluste und unglücklichen Einzelgefechte zu Lande und zur See, der allgemeine Widerwille gegen den Einfluß Cleopatra's, der schlechte Zustand seiner Flotte, und die Unmöglichkeit seine Landmacht in gehöriger Stärke konzentriren zu können, zwangen ihn einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Der Plan seinen Gegner zu Lande, und zwar gleichzeitig in Fronte und Flanke anzugreifen, war, wie wir sahen, mißlungen. Octavian war jetzt in der gewählten Stellung auch zu Lande der stärkere.[2]) Antonius ganze Sicherheit hing davon ab, daß seine Flotte den Eingang zu dem Meerbusen behauptete, und daß das Unternehmen des Octavian, seine Schiffe auf geölten Häuten über die von ihm besetzte Halbinsel in den Golf zu bringen und so den Gegner im Rücken zu fassen, mißlungen war. Es galt jetzt weniger, den Sieg zu erfechten als sich aus einer schwierigen Lage zu retten, die von Tage zu Tage gefährlicher zu werden drohte. Diese Lage war von der Art, daß, wie ein der Zeit am nächsten stehender römischer Schriftsteller, Vellejus Paterculus sagen konnte, „der Sieg schon vor dem Beginne des Entscheidungskampfes für die Octavianische Partei gesichert erschien.“[3])

Zwei Wege boten sich für eine solche Rettung dar. Der eine, welchen Antonius Feldherr Canidius anrieth, war der: die Flotte aufzugeben, Cleopatra mit ihren schnellsegelnden Galeeren nach Aegypten zu schicken, und mit den vorhandenen Landtruppen sich nach Thrakien und Makedonien durchzuschlagen, wo die Haupt-

[1]) Horat. Epod. 9, 17—20.
[2]) Dio Cass. 50, 30.
[3]) Vellejus II, 84.

landmacht des Antonius verſammelt ſtand, dort könne man die verſprochene gewaltige Hülfsmacht des Getenkönigs an ſich ziehen und dem Feinde in Theſſaliens oder Makedoniens Ebenen die Landſchlacht anbieten. Zur See ſei Octavian jetzt der Stärkere,[1]) ſeine Flotte beſſer bemannt, ſein Schiffsvolk und ſeine Truppen beſſer geſchickt für den Seekampf durch lange Uebung im Sicilischen Kriege; ihm hier zu weichen ſei keine Schande. Wohl aber ſei es ſchmachvoll, wenn Antonius, der erſte Feldherr zu Lande, ſeine tapferen wohlgeübten Legionäre den Gefahren eines ihnen ungewohnten Kampfes auf den Schiffen ausſetzen und ſo ſelbſt ſeine Streitmacht vernichten wolle.[2])

Canidius hatte früher ſelbſt, als die Verhältniſſe noch anders lagen, für Cleopatra's Bleiben beim Heere geſtimmt; um ſo mehr Eindruck mußte jetzt ſein entgegengeſetzter Rath auf Antonius machen. Aber um ſo weniger konnte es Cleopatra über ſich gewinnen, dieſem Auswege beizuſtimmen. Sie wollte vor allen Dingen ſich nicht von Antonius trennen, was nothwendig geſchehen mußte, wenn Canidius mit ſeinem Vorſchlage durchdrang. Auch ſie war überzeugt, daß die Stellung im Golfe nicht lange mehr haltbar ſei, und daß Antonius ſich aus derſelben befreien müſſe. Aber es ſollte *mit ihr* und alſo durch eine Seeſchlacht geſchehen. Ein Rückzug zu Lande mochte ihr ungleich gefahrvoller erſcheinen; ein Kampf zur See ſicherte im ſchlimmſten Falle weit beſſer ihr und ihres Geliebten Entkommen, während ein ſolcher doch auch die Möglichkeit eines günſtigen Ausgangs bot. Ihre Anſicht drang durch im Kriegsrathe.[3]) Der Würfel war geworfen, und der Wurf entſchied für die Seeſchlacht von Actium.

[1]) Die Richtigkeit dieſer Bemerkung wird auch bezeugt durch die Nachricht bei Florus (IV. 11.), dem wüthenden Feinde der Sache des Antonius, welcher berichtet, daß zur Zeit des Kampfes die Flotte des letzteren nur 200, die des Octavian dagegen über vierhundert Schiffe ſtark war! —

[2]) Plutarch Anton 63.

[3]) Plutarch a. a. O. Dio 50. 15.

# Zwanzigſtes Kapitel.

Die Geſchichte der Schlacht von Waterloo beweiſt, wie ſchwer es oft ſelbſt für die Zeitgenoſſen iſt, die Gründe von Verluſt und Gewinn eines großen Entſcheidungskampfes genügend zu ermitteln und überzeugend darzuſtellen. Wie unendlich ſchwieriger aber iſt die Löſung einer ſolchen Aufgabe bei einem Kampfe, der faſt zwei Jahrtauſende hinter uns liegt, über den uns die ausführlichen Berichte der Zeitgenoſſen faſt gänzlich fehlen, während in den zum Theil mehrere Jahrhunderte ſpäteren Hiſtorikern nur Bruchſtücke der parteiiſchgefärbten Darſtellungen der Sieger erhalten ſind!

In den neuern Geſchichtswerken finden wir faſt allgemein den Verluſt der Schlacht von Actium der feigen und verrätheriſchen Flucht der Cleopatra und der ſinnloſen Verblendung des Antonius zugeſchrieben, mit welcher derſelbe ſein treues Landheer und ſeine tapfer kämpfende Flotte ſchmachvoll verlaſſend, der fliehenden Geliebten:

„Die Schwingen ſpreitend wie ein brünſtger Entrich" —

nacheilte. Auch ihr Rath, zur See zu ſchlagen, erſcheint als Werk eines, von ihrer Seite überlegten und vorbedachten Verraths. „Sie wollte ſich aus dem Schiffbruche ihrer Partei retten, und zwar ſo, daß ſie zugleich Octavian verpflichtete und ſich den Weg zu ſeiner Gunſt oder doch zur Begnadigung bahnte(!)." So urtheilt Drumann, von allen Erforſchern dieſes Theils der römiſchen

Geſchichte der gründlichſte. Die Quelle und Stütze für dieſe Anſicht, und zwar die einzige, iſt Plutarch, oder vielmehr die Darſtellung des Octavian, welcher Plutarch folgte, und ſelbſt dieſer ſagt wörtlich nur: „Cleopatra habe auf eine Seeſchlacht beſtanden, weil ſie bereits auf die Möglichkeit einer Flucht ſah, und ſie habe ihre Streitmacht ſo aufgeſtellt, daß ſie weniger zum Siege förderlich ſein, als, wenn die Sache ſchlecht gehe, ihre Flucht erleichtern ſollte.“

Aber gegen die obige Anſicht ſprechen alle innern und äußeren Gründe, und ſchließlich ſogar das ausdrückliche Zeugniß des zweiten alten Schriftſtellers, deſſen ausführliche Darſtellung des großen Entſcheidungskampfs uns in Dio Caſſius funfzigſtem Buche ſeiner römiſchen Geſchichte vorliegt.

Zunächſt: kein einziger alter Schriftſteller, nicht Livius, nicht Velleius, nicht Florus, kein Dichter, Rhetor und Anekdotenſammler giebt irgend eine Andeutung von dem ſchwarzen Verrathe, welchen hier Cleopatra gegen ihren Gemal und Verbündeten geübt haben ſoll. Wir haben noch die Siegesgedichte, mit denen Horaz und Virgil, die Zeitgenoſſen des Kampfes, den Triumph Octavians und Roms über den gefürchteten Gegner feierten. Aber auch hier keine Spur von dem Verrathe Cleopatra's, nur ihre Flucht, nur Antonius unmännliche blinde Hingebung an die Aegypterin werden erwähnt und von der ganzen römiſchen Litteratur gebrandmarkt. Und doch, — wie hätten ſich die römiſchen Dichter und Schriftſteller ein Verhalten Cleopatras entgehen laſſen ſollen, das den Stoff zu ſo herrlichen Declamationen bot? Wie hätten ſie die Gelegenheit vorbeilaſſen ſollen, wetteifernd darauf hinzuweiſen: daß das Zauberweib, die fürchterliche „Helena vom Nil,“ ſie, um derentwillen ein Antonius, der Triumvir, der Römer, der erſte Feldherr ſeines Volks, Ehre und Ruhm, Vaterland und Heimath, Weib und Kinder, das Kapitol ſelbſt und die heimiſchen Götter, kurz alles was einem Römer das Theuerſte ſein mußte dahingege-

ben und geopfert, für die er das Schwert zum Kampfe wider sein Vaterland gezogen hatte, — daß dieses selbe Weib ihn zum Dank dafür verlassen und verrathen, und daß der Zorn der beleidigten Götter des Vaterlandes diesen Verrath zur Strafe seines Frevels auf sein Haupt hinabgesendet habe?! Und in der ganzen römischen Litteratur keine Spur einer solchen Wendung, die so natürlich sich darbot und so nahe lag, die gar nicht zu umgehen war, wenn man wirklich Cleopatra's Verhalten bei Actium schon damals so beurtheilte, wie es jetzt nach zwei Jahrtausenden ein Drumann und so viele andre beurtheilen! Nichts, gar nichts, als jene halbversteckte Andeutung bei Plutarch, deren Quelle wir kennen, und die wir noch näher kennen lernen werden!

Nein, die vielgescholtene Cleopatra ist dieses schwarzen Verbrechens nicht schuldig; sie war keine Verrätherin gegen Antonius, sie handelte nicht als solche bei Actium, und sie konnte am wenigsten als solche aus Motiven handeln, wie Drumann und andere mit ihm sie ihr unterlegen. Selbst wenn sie niedrig und schlecht genug gewesen wäre, das Werk des Verraths zu üben gegen den Mann der sie liebte, der ihr ganz vertraute, gegen den Gatten, den Vater ihrer Kinder, gegen den Mann dem sie Alles verdankte, mit dem sie das Unternehmen gegen Octavian Jahre lang berathen und geplant hatte, und auf dessen Feldherrngenie und Macht noch immer ihre ganze Zukunft beruhte, — so war sie wenigstens klug genug einzusehen, daß von Octavian auch durch einen solchen Verrath keine „Gunst" oder auch nur „Begnadigung" für sie zu erkaufen möglich war. Zu schwer hatte sie den Gegner gereizt, zu tief und tödtlich ihn in seiner Schwester verwundet, zu groß war die Gefahr gewesen, in die ihn die Pläne ihres Ehrgeizes gebracht, zu mächtig die Erbitterung die sie im römischen Volke und Heere wider sich weit mehr als gegen Antonius heraufbeschworen hatte. Ihr Verrath gegen Antonius begangen und mit der Vernichtung des gefeierten und geliebten, immer noch mehr beklagten als ge-

haßten römischen Helden endend, würde diese allgemeine Erbitterung nur gesteigert haben. Octavian hätte sie nicht retten, ihr nicht Leben und Freiheit geschweige denn Thron und Reich erhalten können, selbst wenn er es gewollt hätte. Und sie wußte besser als jeder andere, wie wenig er dies wollte, und wie ihre und ihres Thrones Vernichtung sein letztes Ziel sein mußte.

Wenn sie einen Fehler beging, indem sie da zur Seeschlacht rieth, wo vielleicht der von Canidius vorgeschlagene Ausweg eines Rückzugs zu Lande der bessere war, so war es der Fehler des Weibes, nicht verrätherische Absicht. Sie hatte denselben Fehler schon früher aus denselben Motiven begangen, als sie sich hartnäckig weigerte, nach Aegypten zurückzukehren und den Antonius seinen Kampf allein und für eigne Rechnung ausfechten zu lassen. Der Umschlag der öffentlichen Meinung in Rom und Italien, in Volk und Heer, der Abfall so vieler Anhänger, das schweigende Grollen der zurückgebliebenen Getreuen, die Lähmung der Operationen des Antonius, die Verminderung seiner Energie und Thatkraft waren mehr oder weniger davon die Folgen gewesen. Aber auch jetzt noch mochte sie sich nicht zu dem von Canidius geforderten Schritte der Trennung entschließen. Sie entschied sich daher lieber für den zweiten Ausweg eines gemeinsamen Rückzugs zur See, den die Seeschlacht, wenn sie nicht gewonnen werden konnte, zu decken bestimmt war, und sie wußte den Antonius und seinen Kriegsrath für diesen Ausweg zu gewinnen. Aber eine Schuld von der sie schwer freizusprechen sein dürfte, bleibt auf ihr haften: die, daß sie die verabredete Rückzugsflucht früher als es nöthig, daß sie dieselbe in einem Augenblicke antrat, in welchem die Schlacht noch keineswegs zum Nachtheil des Antonius entschieden war.

Verabredet aber mit Antonius war der Plan sich zur See durchzuschlagen und die Rückzugsflucht für den wahrscheinlichen Fall der Niederlage ihrer Kriegsflotte. Dafür haben wir ein aus-

drückliches Zeugniß in der Darstellung des Dio Cassius, dem auch der neuste Historiker der römischen Geschichte sich anschließen zu müssen geglaubt hat.[1])

Auf feindlicher Seite war man von diesem Plane unterrichtet,[2]) sei es, daß Ahenobarbus und andere Ueberläufer den Octavian davon in Kenntniß gesetzt hatten, oder daß man es aus Antonius Vorbereitungen folgerte; und ebenso war man entschlossen, den Gegner nicht entkommen zu lassen, sondern den Kampf an Ort und Stelle zu entscheiden.

Als Antonius den Entschluß sich zur See durchzuschlagen gefaßt hatte, traf er mit großer Energie alle Vorbereitungen welche einen günstigen Ausgang ermöglichen zu können schienen.

Da es unmöglich war, alle vorhandenen Schiffe hinreichend mit Ruderern und Matrosen zu bemannen, suchte er die besten und stärksten seiner drei bis zehn rudrigen Kriegsschiffe, und sechzig unter den ägyptischen Kriegsgaleeren aus für den Kampf. Alle übrigen verbrannte er.[3]) Alle Kostbarkeiten und Schätze wurden bei Nachtzeit an Bord geschafft; auch mußten alle vornehmen Römer in seiner Umgebung sich mit ihm einschiffen; er wollte sich dadurch ihrer Treue versichern. Dann erhielten zweiundzwanzigtausend Mann seiner Landtruppen und zweitausend Schleuderer und Bogenschützen Befehl sich auf die Schiffe zu begeben. Sie gehorchten düster schweigend. Nur ein alter mit Narben bedeckter Centurio, der alle Schlachten seines Feldherrn mitgefochten hatte, erlaubte sich, der Sage nach, den Antonius, als er diese Truppen musterte, mit den Worten anzutreten: „O mein Imperator, warum willst Du Deine Hoffnungen auf elendes Holz setzen? Laß die Aegyptier und Phönizier zur See kämpfen, und gieb uns ein Kampffeld auf festem Lande, wo wir zu siegen oder

1) Merivale III. 319.
2) Dio Cass. 50. 30.
3) Plutarch Anton. 64.

zu sterben gewohnt sind!“ Antonius antwortete nichts, sondern winkte nur mit der Hand dem Treuen zu, guten Muthes zu sein, und schritt vorüber. Sein Herz war selbst bekümmert. Die Steuermänner hatten das Segelgeräth zurückgelassen, — wie das gewöhnlich war bei einer Seeschlacht in der Nähe des Landes, um Raum auf den Schiffen zu gewinnen; er hieß sie dasselbe an Bord bringen und mitnehmen. Er wolle nicht, sagte er, daß der geschlagene Feind unverfolgt entrinne.[1])

Man sieht, Alles war darauf berechnet, Heer und Flotte über den eigentlichen Plan in Ungewißheit zu lassen. Er wollte nur schlagen, wenn der Feind seinem Abzuge Widerstand entgegensetzte. Sein Abzug aber sollte nicht den Schein einer Flucht haben, um nicht Heer und Bundesgenossen zu entmuthigen.[2])

Gerüchte von üblen Vorzeichen verbreiteten sich unter den Seinen. Sogar das Flaggenschiff, von dem aus er die Truppen anreden wollte, hieß es, sei angehalten von einem kleinen halbfußlangen Fische, Echeneis (Schiffhalter) genannt, dem der Aberglaube solche Kraft zuschrieb, und der Feldherr habe ein andres besteigen müssen, um seine Flotte zu mustern. Der ältere Plinius, der dies Märchen erzählt, glaubt fest an die Wahrheit der Sache, und ergießt sich in Deklamationen über die geheimnißvolle Wundermacht der Natur.[3]) Dagegen sorgte Octavian dafür, daß seinem Heere ein günstiges Vorzeichen für den Ausgang des bevorstehenden Kampfes nicht fehle. Als er des Nachts von seinem Zelte aus das Lager durchschritt um sich zu seinen Schiffen zu begeben, begegnete ihm ein Eseltreiber, den er nach seinem Namen fragte: „Ich heiße Eutyches (Glückmann) und mein Esel Nikon

1) Plutarch Anton. 64.

2) Dio Cass 50, 15. Ὁ δὲ μηνυτὰ καὶ σημεῖα ἤ καὶ φανερῶς ὡς καὶ φεύγοντες ἤ καὶ ἐς δίκας τοῖς πολεμίοις ἐμβαλοῦσιν ἐβούλετο· ἀλλ' ὡς ἐπὶ ναυμαχίαν παρασκευαζόμενος, ἵνα ἄμα, ἂν τι ἀνάγκη τις, διδόωσι τὸν ἔκπλουν.

3) Plin. n. hist. 31, 1. vgl. 9, 41.

(Sieger),“ war die Antwort. Die Kunde von diesem glückverheißenden Zeichen durchflog wie ein Lauffeuer Heer und Flotte des klugen Octavian, der später das Gedächtniß desselben durch eine Erzgruppe, den Eseltreiber und sein Thier darstellend, verewigen und dieselbe unter den feindlichen Schiffschnäbeln mit denen er die Stelle bezeichnete, aufrichten ließ.[1])

Es war im Anfange des Septembermonats des Jahres 31, als sich die beiderseitigen Flotten zum Kampfe gerüstet beobachtend gegenüberstanden. Antonius hatte mit seinen riesigen Kriegsgaleeren, von denen nur wenige mit drei, die Mehrzahl mit vier, fünf bis zehn Ruderbänken versehen waren, eine Aufstellung an der Mündung der Meerenge des Golfs genommen. Seine Schiffe waren mit hohen Thürmen bewehrt, die, mit starker Besatzung und Wurfgeschützen aller Art ausgerüstet, seiner Fronte den Anblick einer bethürmten Festungsmauer verliehen.[2]) Hinter dieser gedrängten Fronte und von ihr geschützt lagen Cleopatra's sechzig auserwählte schnellsegelnde ägyptische Galeeren, zur Flucht im ungünstigen Falle bereit; denn vor Allem wollte er die Königin nicht der Gefahr und den Schrecknissen des Kampfes aussetzen.

Vier Tage lang hinderte stürmisches Meer die Schlacht. Am fünften aber ward die See ruhig. Windstille schwebte über der spiegelnden Fläche. Es war der zweite September. Auf leichter Ruderbarke durcheilte Antonius die Reihen der Seinen. Auf ihren gewaltigen Schiffen würden sie wie auf dem festen Lande kämpfen, rief er ermuthigend seinen Legionären zu, indem er sie zum Kampfe anfeuerte. Den Steuermännern aber befahl er: die Schiffe festgeschlossen und unbeweglich, als lägen sie vor Anker, innerhalb der genommenen Position der Meerenge zu halten und so den Angriff der feindlichen Galeeren zu empfangen,[3]) ohne aus

[1]) Plutarch Anton. 65.
[2]) Dio Cass. 50, 23.
[3]) Plutarch Anton. 55.

der Linie zu weichen oder sich auf Einzelkämpfe einzulassen. Dann nahm er selbst mit seinem Admirale Lucius Gellius Publicola seinen Platz auf dem rechten Flügel ein, während Sosius den linken befehligte, und zwei andre seiner Feldherrn Marcus Octavius und Marcus Insteius das Kommando des Centrums übernahmen.

Auch Octavian hatte nach Antonius Beispiel seine Schiffe mit starker Besetzung von Landtruppen versehen. Seinen linken Flügel, dem Antonius gegenüber, befehligte sein erprobter Seeheld Agrippa, der zugleich den Oberbefehl über das Ganze führte; den rechten M. Lurius, die Mitte L. Arruntius. Er selbst nahm keinen festen Platz ein, sondern umgab sich mit kleinen schnellrudernden Fahrzeugen, die er nach allen Punkten hinsenden und durch die er von überallher Berichte empfangen konnte. Sein erster Plan war gewesen, den Feind aus der Meerenge herauskommen und vorbeipassiren zu lassen, um ihm dann nachzueilen und ihn von hinten anzugreifen. Er rechnete dabei auf die schnellere Beweglichkeit seiner Schiffe, mittelst deren er die feindliche Flotte leicht einholen könne, und zugleich auf den moralischen Eindruck, den eine offenbare Flucht des Antonius hervorbringen müsse, und der sicher viele Antonianer bewegen werde, zu ihm überzugehn. Aber Agrippa brachte ihn von diesem Plane ab, weil er wußte, daß die feindliche Flotte mit Segeln versehen sei und leicht einen Vorsprung gewinnen könne. Er bestand also darauf, den Feind am Auslaufen zu verhindern, und ihn trotz seiner starken Stellung anzugreifen.[1])

Aber dies war nicht so leicht geschehen. Man mußte den Feind aus seiner engen Position herauslocken, und dieser rührte sich nicht. Unbeweglich wie eine Reihe ungeheurer schwimmender Festungen, die riesigen unnahbaren Schiffsschnäbel dem Feinde entgegenstarrend lag die feindliche Flotte da, dem Gegner sicheres Verderben drohend, wenn er mit seinen viel kleineren und niedri-

1) Dio Cass. 50. 31

drigen Galeeren den Angriff auf die geschlossene Mauer der Kolosse wagen sollte. Octavian fuhr selbst zu seinem rechten Flügel und erstaunte über den Anblick. Er glaubte fest, daß die Schiffe vor Anker lägen, so wenig regte sich ihre dichtgeschlossene Linie. Er ließ daher auch seine Flotte in einem Abstande von etwa acht Stadien (1/3 deutsche Meile) Halt machen, und eine halbmondförmige Stellung einnehmen.

So kam die Mittagsstunde heran, und mit ihr erhob sich ein Seewind, der die Schiffe des Antonius aneinandertrieb, und das Ausharren in der gedrängten Stellung mehr und mehr erschwerte. Antonius Admiral Sosius, des langen Zögerns müde, benutzte den Wind, um den linken Flügel etwas vorzubewegen. Octavian der sich ihm gegenüber befand, sah dies mit großer Freude. Er ließ seinen eignen (rechten) Flügel mälig zurückgehen um den Gegner mehr und mehr aus der Enge ins Freie zu locken. Er dehnte ferner seinen Flügel mehr nach rechts hin aus, um die feindlichen Schiffe eingeschlossen zu halten und, wenn sie weit genug heraus wären, die einzelnen schwerbeweglichen Kolosse mit seinen schnellen Galeeren anzugreifen. Zu gleicher Zeit befahl er dem andern Flügel, der unter Agrippa stand, durch Signale, dieselbe Bewegung zu gleichem Zwecke zu machen.[1]) Antonius seinerseits war durch das Manoeuver seines linken Flügels unter Sosius genöthigt worden, auch seinerseits weiter vorzugehen und sich mit seinem rechten Flügel auszubreiten, um nicht von dem Geger umflügelt zu werden. So entschloß er sich widerwillig vorrückend zum Angriff.

Aber das Vorgehen und die Ausdehnung seiner Flügel hatte sein Centrum von denselben getrennt und entblößt gelassen, und Octavians Admiral Aruntius beeilte sich, diesen Fehler durch raschen Angriff zu benutzen. Er warf sich mit seinen Schiffen in

---

[1]) Plutarch Anton. 65

die entstandene Lücke, die feindlichen Flügel schwenkten gegen ihn ein, und der Kampf begann, der furchtbarste, von dem die Geschichte der römischen Seeschlachten zu erzählen weiß. Mit wildem Schlachtrufe, den das ermunternde Kriegsgeschrei der auf den Uferhöhen aufgestellten beiderseitigen Landheere verdoppelte, trafen die Flotten aufeinander. Aber die Kampfart war auf beiden Seiten eine verschiedene. „Es war kein Seekampf, wie er sonst zu sein pflegt, kein gegenseitiges Anrennen der Schiffe, um einander in den Grund zu bohren, denn dazu fehlte auf der einen Seite den Kolossen des Antonius die nöthige Ruderkraft, und andererseits hüteten sich die schwachen Schiffe Octavians, von vorne den starrenden eisernen Schnäbeln der Feinde zu nahen, und wagten selbst nicht den Anprall gegen die starken Wände der Gegner, wo schwere, eisenbeschlagene Doppelbalken auf sie niederstürzend ihre Schnäbel abbrechen konnten. Der Kampf war also mehr einem Landkampfe ähnlich, oder genauer zu reden einem Sturme gegen Festungsmauern, indem drei oder vier Schiffe ein Schiff des Antonius umschwärmten, und es mit Speeren, Wurfspießen, Stangen und Feuerbränden angriffen und beschossen, während die Antonianer ihre Katapulten von ihren Thürmen herab gegen die Angreifer spielen ließen.“ So Plutarch.[1]) Noch lebendiger ist die Schilderung, welche Dio Cassius entworfen hat.[2]) „Mit rauschendem Ruderschlage stürmten die kleinen schnellen Liburnergaleeren des Octavian heran, vor allem bedacht, sich gegen das feindliche Geschütz zu decken. Hier und da gelang es ihnen, ein feindliches Schiff leck zu machen; mißlang der Angriff, so eilten sie wieder davon, ehe es zum Entern kam, fielen bald darauf dasselbe Schiff wieder an, oder wandten sich gegen ein anderes bereits in Kampf verwickeltes, um es unversehens anzugreifen. Alle ihre Bewegungen waren auf Schnelligkeit des Angriffs und auf Sicherung

1) Plutarch Anton. 66.
2) Dio Cass. 50, 32.

vor dem feindlichen Geschütze berechnet. Sie beschädigten oder schreckten auch nur, und zogen sich, um nicht ergriffen und festgehalten zu werden, rasch aus dem Bereiche der feindlichen Geschosse zurück. Die Antonianer dagegen begegneten ihren Angreifern mit einem Hagel von Steinen und Wurfgeschossen, und suchten sie, sobald sie sich zu nahe wagten, mit eisernen handförmigen Enterhaken zu fassen. Auf der einen Seite hatten die Ruderer und Steuerleute, auf der anderen die Soldaten mehr Arbeit und Mühe zu bestehen. Die Octavianischen Schiffe glichen Reitern, die bald heransprengen, bald sich zurückziehen; denn ihr Heranrudern und ihr Zurückziehen hingen von ihrem Willen ab. Die Antonianer dagegen glichen schwerbewaffneter Infanterie, die sich gegen die Annahenden zu decken und sie möglichst festzuhalten sucht. So hatten beide Parteien ihre Vortheile: die Einen fuhren geschwind an den Seiten der feindlichen Schiffe hin, und suchten deren Ruder abzustreifen, während die Andern bemüht waren, sie mit Steintasten und Wurfmaschinen in Grund zu bohren."

So wüthete der Kampf stundenlang unentschieden hin und her. Die unhandlichen Schiffskolosse des Antonius rollten schwerfällig auf den Wellen, unfähig einen Vortheil durch rasche Bewegung zu verfolgen, während ihre kleineren und viel zahlreicheren Angreifer unermüdlich ihre Angriffe fortsetzten, ohne doch im Stande zu sein die gewaltigen schwimmenden Burgen des Feindes zu überwältigen. Cleopatra aber lag noch immer unbeweglich mit ihren sechszig Schiffen hinter den Kämpfenden in der sichern Entfernung des inneren Golfs. Näher und näher rückte die Gefahr in den Kampf verwickelt zu werden, dessen Schrecknisse zum erstenmale an ihre aufgeregten Sinne herantraten. Mehr und mehr ward der schützende Wall der Antonianischen Kriegsschiffe durchbrochen, der sie von dem gefürchteten Feinde trennte, und immer noch zögerte die Entscheidung! Sie war ein Weib; die Ungewißheit des Ausgangs, das lange unthätige Harren und Bangen

ward ihr unerträglich; ihr Muth sank dahin, und als eben jetzt eine günstige Brise aufsprang, gab sie ihrer Flotte das Zeichen zur Flucht. Mit aufgespannten Segeln, ihr Admiralschiff, die Antonia, mit dem schwellenden Purpursegel[1]) voran, steuerte die ägyptische Flotte, von günstigem Winde getrieben, mitten hindurch durch die Lücke der kämpfenden Schiffe, hinaus in die See, in der Richtung nach dem Peloponnes zu. Staunen ergriff die Feinde, Schrecken die Freunde, als sie diese Flucht gewahrten.[2])

Und Antonius? Wir stehen hier vor einem historischen und psychologischen Räthsel, das schwerlich jemals vollständig gelöst werden wird. Hören wir die Zeugen! Plutarch, der Psychologe, sagt: „In diesem Momente zeigte Antonius, daß er weder die Besinnung eines Feldherrn, noch die eines Mannes besaß, noch überhaupt seiner selbst mächtig war, sondern, wie einst ein Witzling sagte, daß die Seele des Liebenden in fremdem Körper lebe, so ward er dem geliebten Weibe nachgezogen, als sei er Eins mit ihr und seine Bewegung von der ihrigen abhängig. Denn nicht sobald sah er ihr Schiff davonsegeln, als er auch schon, alles um sich her vergessend und aufgebend und die für ihn kämpfenden und sterbenden Soldaten im Stiche lassend, sich in einen schnellsegelnden Fünfruderer warf und nur von Alexas und Skellius begleitet der Frau nachfolgte, die, bereits verloren, ihn selbst mit ins Verderben riß."

Vellejus ist kürzer. In seiner gedrängten Erwähnung der Entscheidungsschlacht heißt es: „Zuerst ergriff Cleopatra die Flucht. Antonius zog es vor, die Flucht der Königin zu begleiten, statt bei seinen kämpfenden Soldaten auszuharren; der Imperator, dessen Pflicht es gewesen wäre, die Ausreißer zu strafen, ward zum Ausreißer von seinem eigenen Heer!" Aber bei den beiden einzigen gleichzeitigen Zeugen, bei den Dichtern Virgil und Horaz,

[1]) Florus 4, 11. Plin. h. n. 19, 1, 5.
[2]) Plutarch Ant. 66.

die als Mitlebende den Sieg Octavians und Roms besangen, finden wir nichts von dieser beschimpfenden Anklage des unglücklichen Feldherrn, und bei einem späteren Schriftsteller, Dio Cassius, hat sich noch eine Spur des wahren Vorgangs erhalten. Cleopatra's Flucht war offenbar eine übereilte. Antonius hatte die Schlacht noch nicht verloren gegeben. „Als er die ägyptische Flotte davon segeln sah, glaubte er, daß nicht der Befehl der Königin, sondern ein panischer Schreck und Verzweiflung am Siege dieselbe zur Flucht bewegen habe, und setzte ihr nach,“ [1]) — vielleicht, um sie zum Stehen zu bringen, oder mit ihrer Hülfe dem Kampfe eine entscheidende Wendung zu geben. Aber es war zu spät. Cleopatra wollte nicht zurück, ihre Befehlshaber verweigerten den Gehorsam, und der unselige Mann, von Verzweiflung erfaßt, ward in die Flucht der Königin mit fortgerissen.

Unterdessen raste der Kampf der Flotten bei Actium weiter bis zur zehnten Tagesstunde. Nur wenige der Seinen hatten Antonius Flucht bemerkt, und als sie davon hörten, vermochten sie nicht daran zu glauben. Sie hielten die Nachricht, welche Octavian ihnen zurufen ließ, für eine Täuschung und kämpften weiter, obschon sie jetzt auch Wind und Wellenandrang gegen sich hatten.[2]) Wie sollten sie glauben, daß der Sieger in hundert Schlachten, der so unzähligen Gefahren und Wechselfällen des Krieges Trotz geboten, jetzt sein Heer verlassen habe![3])

Es war ein Kampf der Verzweiflung, dessen Beschreibung wir bei Dio Cassius mit Schaudern lesen. Kein Rauch des Geschützfeuers hüllte wie in unseren Tagen das grause Schauspiel in seine dunkelen Schleier, sondern der helle Tag beschien den fürch-

---

1) Dio Cass. 50, 33. *νομίσας ὁ Ἀντώνιος οὐχ ὑπὸ τῆς Κλεοπάτρας αὐτοὺς ἐκ παραγγέλσεως, ἀλλὰ καὶ ὑπὸ δέους, ὡς καὶ νενικημένους, φεύγειν, ἐφέπετο αφίσιν.*

2) Servius ad Virg. Aen. VII, 682

3) Plutarch Ant. 68.

terlichen Kampf, den die zwei Heere von den nahen Uferhöhen mit ängstlicher Spannung und wechselnden Gefühlen in allen Einzelheiten seiner Schrecknisse verfolgen konnten. Octavian hätte sich gern den noch übrigen Theil der feindlichen Flotte und mit ihm die reiche Beute gerettet. Aber Niemand dachte an Ergebung. Nur wenige versuchten die Flucht, indem sie die Thürme und sonstigen Hindernisse schnellen Entkommens ins Meer warfen, und die mitgenommenen Segel beisetzten. Die Mehrzahl, von Rachedurst und Wuth entflammt, kämpfte fort. Octavian mußte sich entschließen zum letzten Mittel zu greifen, um die endliche Entscheidung herbeizuführen. Er ließ Feuer aus dem Lager kommen und die Schiffe durch seine Wurfmaschinen mit Brandpfeilen, Pechkugeln und Gefäßen voll glühender Kohlen beschießen. Alle Versuche, den Brand mit den Vorräthen an Trinkwasser, mit nassen Segeltüchern, selbst mit Leichen zu ersticken und zu löschen, waren vergebens, und das Meerwasser vermehrte die Gluth, statt sie zu dämpfen. Aber noch von den brennenden Schiffen aus ward fortgekämpft. „Man suchte feindliche Schiffe mit Haken heranzuziehen, um hinüberzusteigen oder sie wenigstens mit zu verbrennen. Der Rauch erstickte die Ruderer, die Flammen erfaßten die Kämpfer, welche sich in der Mitte des brennenden Schiffs zusammendrängten. Sie warfen die Waffen weg und stürzten sich in das Meer, wo sie ertranken oder von den Feinden mit Ruderstangen erschlagen wurden. Viele, die ihr Schiff nicht verlassen mochten, gaben sich selbst oder untereinander den Tod, und machten so das brennende Fahrzeug zu ihrem Scheiterhaufen. Als endlich der Widerstand aufhörte, versuchten die Sieger vielfach dem Feuer Einhalt zu thun. Sie fuhren an die brennenden Schiffe heran, um zu löschen und zu plündern, meist aber mißlang das erstere und sie fanden selbst in den Flammen ihren Untergang.“[1]

1) Dio Cass. 50, 34. 35.

Als die Sonne des zweiten September niedersank und ihre letzten Strahlen das von Trümmern und blutigen Leichen bedeckte Meer beleuchteten, war Octavian alleiniger Herr der Welt, und die Nachwelt zählte von diesem Tage den Beginn der neuaufgerichteten Monarchie seines Oheims, welche der frevelhafte Aberwitz der Mörder Cäsar's durch ihre That vernichtet zu haben wähnte.[1])

[1]) Dio Cass. 51, 1.

## Einundzwanzigſtes Kapitel.

Als der Sieg entſchieden war, ſandte Octavian einen Theil ſeiner Flotte ab, um Antonius und Cleopatra zu verfolgen. Aber ſie hatten bereits einen zu großen Vorſprung, und die verfolgenden Galeeren kehrten unverrichteter Sache zurück.

So meldet Dio's einfacher Bericht. Plutarch iſt ausführlicher; ob wahrer, iſt eine andre Frage. Seine Erzählung läßt ſogar die Fliehenden noch ein Gefecht mit den Verfolgern beſtehen. Sie lautet wie folgt:

Als Antonius dem Admiralſchiffe Cleopatras in Sicht gekommen war, gab er ihm ein Signal, beizulegen. Es ward beachtet, Antonius kam heran und ward an Bord genommen. Die Königin, nach der er fragte, hatte ſich in ihrer Kajüte mit ihren Dienerinnen eingeſchloſſen und ließ ſich nicht ſehen. Schweigend ging der unglückſelige Mann bis an das Vordertheil des Schiffes, das ſeinen Lauf eiligſt fortſetzte. Dort ſaß er nieder und vergrub ſein Haupt in beide Hände. So verharrte er lange Zeit. Da nahten von ferne Octavians verfolgende Liburnergaleeren. Er ſprang empor, und hieß ihnen die Spitze bieten. Die Verfolger wichen zurück, nur ein Schiff war verwegen genug ihm zu nahen, und von dem Verdecke deſſelben aus ſchwang Eurykles der Lacedämonier ſeine Wurflanze gegen ihn. Antonius trat ihm bis zum äußerſten Rande des Vordertheils entgegen und ſprach: „Wer biſt Du, der

Du den Antonius verfolgst?" — „Ich bin," war die Antwort, „Eurykles, des Lachares Sohn, und gedenke mit Hülfe von Cäsars Glück jetzt den Tod meines Vaters zu rächen." Es war der Sohn eines lakonischen Seeräuberkapitains, den Antonius einst mit dem Beile hatte richten lassen. Aber er wagte doch nicht den Angriff auf das Schiff des Antonius, sondern wandte seinen Stoß gegen das zweite Admiralschiff, das er nebst einem andern, reich mit Silbergeschirr beladenen Schiffe nahm.

Als Antonius sich von ihm befreit sah, setzte er sich wieder nieder, und verharrte schweigend, ganz dem Schmerze über seinen jähen Sturz in dumpfem Brüten hingegeben in der früheren Haltung. So trieb er es drei Tage lang in Verzweiflung und Schaam, bis die Flotte bei Tänaros an der Südspitze Lakoniens landete. Länger aber konnten beide Gatten es nicht ertragen, einander so nahe und dennoch getrennt zu sein. Die Frauen der Königin, Iras und Charmion — es sind dieselben Namen die Shakespeare in seinem Gedichte verewigt hat, — stifteten das Werk der Versöhnung, und bewogen sie, wieder Mahl und Lager zu theilen.

Bald sammelten sich um sie in Tänaros eine ziemliche Anzahl von Transportschiffen und einige aus der Schlacht entkommene Freunde. Sie meldeten, daß die Kriegsflotte verloren sei, daß aber, wie sie glaubten, das Landheer sich noch halte. Vielleicht war es jetzt noch Zeit umzukehren und zu seinen verlassenen treuen Legionen zurückzukehren. Dem Antonius schien es zu spät; er hatte die alte Spannkraft des Geistes verloren seit er Heer und Flotte verlassen und geflohen war ohne geschlagen zu sein. Er begnügte sich, Boten an seinen Feldherrn Canidius abzusenden, und ihm zu befehlen, das Heer so schnell als möglich durch Makedonien nach Kleinasien zu führen. Er selbst wollte von Tänaros über Meer nach Afrika gehn, um die Truppen, welche er dort stehen hatte, an sich zu ziehen. Aber die Hoffnung auf Wechsel des Glücks schien ihn verlassen zu haben. Er versammelte seine flüch-

tigen Freunde und gab ihnen die Mittel sich zu retten, indem er ein Schiff welches große Geldsummen und reiches Prachtgeräth geladen hatte, ihnen zur Vertheilung überwies. Als sie sich weinend weigerten, redete er ihnen liebreich und wohlwollend zu, und schrieb eigends nach Korinth an den Verwalter Theophilos, den Vater seines vertrauten Kämmerlings Hipparchos, daß derselbe für die Sicherheit der Männer Sorge tragen und sie verbergen möge, bis sie in der Lage seien, ihre Begnadigung von Octavian zu erlangen. Dann segelte er weiter nach Aegypten zu.[1])

Die hat nichts von dieser stark romantisch gefärbten Erzählung des großen Koleristen Plutarch. Er berichtet nur kurz, daß Antonius und Cleopatra „aus der Seeschlacht entronnen an der Küste des Peloponnes diejenigen ihrer Leute, denen sie nicht trauten, entließen, während andre sich gegen ihren Wunsch entfernten."

Als beide auf ihrer weiteren Fluchtfahrt in die Nähe von Aegypten gekommen waren trennten sie sich. Cleopatra segelte weiter nach Alexandria, während Antonius bei Paraetonion, der Hauptstadt der Provinz Marmarika, landete. In dieser Provinz kommandirte einer seiner Generale, Pinarius Scarpus, ein Heer von mehreren Legionen, das dort zum Schutze der Grenzen Aegyptens gegen Raubzüge afrikanischer Horden aufgestellt war. Die Soldaten waren wie immer willig, dem alten geliebten Feldherrn zu folgen, aber Pinarius dachte anders. Er hatte bereits Kunde von dem Ausgange der Schlacht von Actium erhalten, und war zum Abfalle entschlossen. Der Verräther tödtete die an ihn von Antonius vorausgesendeten Krieger, und ließ diejenigen seiner Soldaten, welche darüber murrend zu meutern Miene machten, niederhauen. Zum Glück für Antonius war Paraetonion noch von treuen Truppen besetzt; dies rettete ihn vor der Schmach schimpf-

[1]) Plutarch. Anton. 67.

licher Gefangenschaft durch den Verräther. Aber sein Schmerz über diesen neuen Beweis der Treulosigkeit seiner Generale, die er zu seinem Verderben reich und groß gemacht hatte, — wie in unsern Tagen der erste Napoleon seine Marschälle, — beugte ihn tief. Mit Mühe entrissen ihn seine beiden einzigen Begleiter der Verzweiflung, in welcher er Hand an sich legen wollte. Es waren der griechische Rhetor Aristokrates und jener treue Lucilius, einst der Partei- und Kampfgenosse des Brutus bei Philippi. Dort hatte er, als die Schlacht verloren war und feindliche Reiter auf den fliehenden Brutus einsprengten, unterstützt von der einbrechenden Dunkelheit, um den Freund zu retten, sich selbst für Brutus ausgegeben. Antonius, vor den die Reiter den Gefangenen führten, hatte in Bewunderung solchen aufopfernden Edelmuths den gefangenen Feind behandelt wie es seine That verdiente, und seitdem in demselben einen Freund gewonnen, der ihm treu blieb bis zum Tode.[1]) Jetzt vergalt Lucilius dem unglücklichen Manne seine Großmuth. Er richtete den Verzweifelnden auf durch seinen Zuspruch, und brachte ihn glücklich nach Aegypten. In diesen Stunden mag es gewesen sein, daß Antonius des sterbenden Brutus gedachte, und es beklagte, wider ihn gestritten und dadurch den Octavian groß gemacht zu haben.[2])

Bei seiner Ankunft in Alexandrien fand er Cleopatra in voller Thätigkeit der drohenden Gefahr durch Rüstungen und Anstalten aller Art zu begegnen.

Es war ihr gelungen, ihre Hauptstadt zu erreichen, bevor daselbst die Nachricht von der Niederlage bei Aktium angelangt war. Um ganz sicher zu gehen, hatte sie, als sie in Sicht des Landes war, die Vordertheile ihrer Galeeren mit Kränzen schmücken und ihre Feldmusik Siegeslieder aufspielen lassen, als komme sie von einem Siege heim. Die Täuschung gelang. Als der wahre Sach-

[1]) Plutarch Brut. 50. Anton. 69. Appian b. civ. 4. 128.
[2]) Appian 4, 130.

verhalt bekannt wurde, unterdrückte sie rasch und energisch die Empörungsversuche einzelner Großen Aegyptens, die ihr schon früher feindlich gesinnt gewesen waren und jetzt über ihre Niederlage frohlockten. Sie ließ die Häupter derselben unter dem Beile fallen. Mit dem eingezogenen Vermögen der Hingerichteten und mit dem Inhalte öffentlicher Kassen und Tempelschätze füllte sie ihren erschöpften Schatz, wobei sie selbst die heiligsten Tempel nicht schonte.[1]) Daß ihr dies Verfahren hinging, ohne Volksaufruhr und Empörung in Land und Hauptstadt hervorzurufen, beweist, daß ihr Regiment energisch und ihre Sache immer noch populär war. Dann zog sie eilig alle im Lande irgend vorhandenen Streitkräfte zusammen um ein Vertheidigungsheer zu bilden, und suchte sich zugleich auswärts Bundesgenossen zu verschaffen. Sie ließ den bisher noch immer gefangen gehaltenen Armenierkönig Artavasdes enthaupten und sandte seinen Kopf an den König von Medien, um ihn dadurch zu ihrem Beistande geneigter zu machen, während sie selbst nach Kräften zu Lande und zur See zu rüsten fortfuhr.

Ihre muthvollen Vorbereitungen wurden durch den Umstand begünstigt, daß Octavian behindert ward, seinen Sieg in diesem Jahre bis ans Ende zu verfolgen. Seine Truppen, denen die versprochene Beute durch die Verbrennung der feindlichen Schiffe und durch die gelungene Flucht der Flotte Kleopatra's, auf der sich die meisten Kassen und Schätze befanden, entgangen war, zeigten sich unzufrieden. Er mußte einen Theil derselben entlassen, andere in entfernte Provinzen verlegen um Meutereien zu verhüten. Dann verweilte er eine Zeitlang in Griechenland; ehe er nach Vorderasien weiter ging, um dort die Dinge zu ordnen. Er nahm den mit Antonius verbündet gewesenen Dynasten ihre Provinzen und Reiche, nur die Verräther welche zu ihm übergegangen waren, bestätigte er in ihren Besitzungen. Dann bezog er Winter-

[1]) Dio Cass. 51, 5 u. 17.

quartiere in Samos. Wohin Antonius sich gewendet habe, hatte er nirgends erfahren können.[1]) Nur daß er nicht mehr in Griechenland sei galt als ausgemacht. In Rom, wo der Hofdichter Horaz auf die erste Kunde von der Siegesschlacht bei Actium seine neunte Ode dichtete, drang man sich über den Aufenthalt und die Absichten des Besiegten mit den verschiedensten Gerüchten.[2])

Noch im Winter indessen rief die Nachricht von einer Empörung seiner nach Italien zurückgeschickten Veteranen den Octavian dorthin zurück. Es gelang ihm, in siebenundzwanzig Tagen die zu ihrer Befriedigung nöthigen Geldmittel zusammenzubringen; dann ging er über Corinth und Rhodus wieder nach Syrien, um mit dem Beginne des Frühlings seine Operationen aufs neue zu beginnen und den Krieg gegen Aegypten zu Ende zu führen.

Dort war inzwischen Antonius, nach dem verunglückten Versuche seine unter Pinarius in Marmarika stehenden Legionen zu gewinnen, eingetroffen. Ihm folgte auf dem Fuße die Nachricht, daß der Befehlshaber des Octavian, Cornelius Gallus, welchem Pinarius das Heer übergeben hatte, mit demselben die feste Hafenstadt Paraetonium überrumpelt und genommen habe. Die Unglücksbotschaften mehrten sich; fast täglich traf die Kunde neuen Verrathes und Abfalls seiner Generale den unglückseligen Mann. In Syrien kommandirte als sein Statthalter Quintus Didius. Dorthin wollte er gehen, um ein Heer zu sammeln. Dort in der Nähe, in der Stadt Kyzikos, befand sich auch eine starke Schaar von einigen tausend Gladiatoren, welche er daselbst hatte einüben lassen, um sein Triumphfest nach dem erhofften Siege durch ihre Kämpfe zu feiern! Diese rohen und wilden Gesellen zeigten, wie ein alter Schriftsteller bewundernd bemerkt, „mehr Treue und Muth als so viele Städte und Fürsten, denen Antonius und Cleo-

[1]) So Dio Cass. 51. 4. S. dagegen Plutarch Anton. 72 u. 73.
[2]) Horat. Epod. 9, 27–32.

patra Wohlthaten erwiesen hatten.“[1] Als sie erfuhren, daß ihr Herr geschlagen und in Noth sei, brachen sie eiligst auf, um nach Aegypten ihm zu Hülfe zu ziehen. Aber der Verräther Didius und die von Antonius abgefallenen Dynasten von Galatien und Cilicien verlegten ihnen den Weg. Alle Anerbietungen die man ihnen machte wiesen sie hochherzig zurück. Von allen Seiten eingeschlossen erwehrten sie sich tapfer der feindlichen Angriffe, und schickten Boten an Antonius, daß er herbeieilen möge, sich mit ihnen zu vereinigen. Aber Antonius kam nicht. Er hatte den Abfall des Didius erfahren, und mußte zugleich sich des Gallus erwehren, der von Paräetonium aus Aegypten bedrohte. Da glaubten sie endlich, als weder er selbst noch eine Botschaft von ihm erschien, er sei umgekommen und ergaben sich, wiewohl ungern, an Didius, unter der Bedingung nicht mehr als Gladiatoren verwendet zu werden, sondern als ehrliche Krieger in die römischen Legionen einzutreten. Didius wies ihnen Anfangs Daphne, die Vorstadt von Antiochia, zu ihrem Quartier an; aber Octavian brach den von seinem Generale mit den tapfern Männern geschlossenen Vertrag. Sein Feldherr Messala mußte dieselben unter dem Vorwande, daß sie verschiedenen Legionen einverleibt werden sollten, in kleine Abtheilungen trennen, und die tapfern und treuen Männer, wurden unterwegs bei passenden Gelegenheiten niedergemetzelt!

Antonius hatte sich inzwischen mit einem raschzusammengerafften Heere und einem Theile der noch übrigen Flotte gegen Paräetonium und Gallus gewendet. Zuvor jedoch hatte Cleopatra gemeinsam mit ihm gewisse Maßregeln für die Sicherung der innern Zustände Aegyptens getroffen. Cleopatra's ältester Sohn Cäsarion und Antyllus der Sohn des Antonius von Fulvia, wurden für großjährig erklärt, damit es dem Lande nicht an legitimen

[1] Dio Cass. 51. 7.

Regenten und Führern fehle, wenn Antonius und Cleopatra fallen sollten. Octavian verkannte die politische Tragweite dieser Maßregel nicht, denn sie kostete später beiden Jünglingen das Leben.[1] Ueber den Festen mit welchen dieser Akt gefeiert wurde vergaß man aber die nothwendigen Rüstungen keineswegs. Flotte und Landheer wurden unaufhörlich verstärkt, und überall hin zu den benachbarten Völkerschaften und verbündeten Königen eilten Sendboten, um ihre Hülfe herbeizurufen.[2]

Antonius Zug gegen Gallus war nicht glücklich. Er hatte sich gegen ihn in der Hoffnung gewendet, dessen Soldaten zu gewinnen, die früher unter ihm gedient hatten, und die, wie er erfahren, noch einige Anhänglichkeit für ihn hegten. Als er vor den Mauern von Paräionium eintraf, versuchte er sie anzureden, indem er sich selbst der Mauer näherte. Aber Gallus ließ seine Trompeter blasen und ihr Schmettern übertönte seinen lauten Zuruf. Zu gleicher Zeit machte der feindliche Anführer einen raschen Ausfall der die Truppen des Antonius in Verwirrung brachte und mit Verlust zurückwarf. Antonius versuchte jetzt die Stadt von der Seeseite zu nehmen. Aber auch dies mißlang. Gallus hatte Nachts quer über die Einfahrt des Hafens unter dem Wasser Ketten ziehen lassen. Als nun die Flotte des Antonius in den anscheinend unbeschützten Hafen einlief, ließ er die Ketten durch Maschinen auf beiden Seiten anziehen, griff die eingeschlossenen Feinde alsbald von allen Seiten, vom Lande, von Häusern und von der See aus an, und verbrannte oder versenkte die Schiffe fast vollständig.

Die Lage des Antonius ward immer verzweifelter. Sein Landheer unter Canidius auf dessen Ankunft er noch immer gehofft hatte, blieb aus, statt dessen brachte endlich Canidius selbst die Nachricht nach Aegypten, daß sich dasselbe nachdem es längere

1) Dio Cass. 51. 6.
2) Dio Cass. 51. 6.

Zeit hindurch auf das Erscheinen des Antonius gewartet, dem Octavian ergeben habe.[1] Auch dies war erst geschehen, als Canidius selbst, der offenbar seiner Aufgabe nicht gewachsen war, sich heimlich bei Nacht entfernt und das ihm anvertraute Heer ohne Führer gelassen hatte.

Noch war eine Hoffnung übrig. Herodes der Idumäer, der König von Judäa, Antonius Bundesgenosse den er groß und mächtig gemacht hatte vor allen Königen des Ostens, stand noch an der Spitze einer ansehnlichen Kriegsmacht. An ihn schickte Antonius jetzt seinen Vertrauten Alexas, um ihn zum Zuzuge aufzufordern. Aber auch Herodes war bereits zum Verräther geworden. Er hatte um den Preis des Abfalls von seinem Wohlthäter die Verzeihung Octavian's zu erlangen gehofft, und der treulose Alexas bestärkte ihn in seinem Vorhaben.[2] Aber wenigstens dieser letztere erndtete den gerechten Lohn des Verraths an seinem Herrn und an Cleopatra, deren geheimstes Vertrauen er bis dahin genossen hatte. Als er im Vertrauen auf Herodes Schutz und seinen eignen Abfall von Antonius es wagte, dem Octavian unter die Augen zu treten, den er durch seine Ränke gegen Octavia schwer beleidigt hatte, ließ dieser den elenden Verräther hinrichten.[3]

Wilde abenteuerliche Rettungspläne folgten jetzt in Cleopatra's Kopfe auf einander. Sie wollte ihre Flotte über die Landenge von Suez nach dem rothen Meere schaffen lassen, um mit ihren Schätzen und mit dem Geliebten nach Indien dem Kriege und der Knechtschaft zu entfliehen. Es war ein Weg von dreihundert Stadien der das Mittelmeer von dem Arabischen Busen trennte. Dennoch schritt sie ans Werk. Schon war der Transport meh-

1) Dio Cass. 51, 5. Plutarch Ant. 68 u. 71.

2) Salvador (Geschichte Judäa's unter der Herrschaft d. [illegible] der deutschen Uebersetzung.)

3) Plutarch Anton. 72.

rerer Schiffe gelungen, als der Verräther Didius arabische Horden anstiftete, dieselben zu plündern und zu verbrennen.[1]) So ward dieser Plan aufgegeben, und da alle die aufgeforderten Fürsten des Ostens die nachgesuchte Hülfe verweigerten, ward ein neuer Plan ersonnen. Man wollte mit allen zusammengerafften Schätzen nach dem Westen gehen, und in Spanien oder Gallien, wo Antonius zahlreiche Anhänger zu finden hoffen durfte den Krieg im Rücken des Gegners erneuern. Dieser Plan war minder abenteuerlich als der erste, und Octavian selbst hielt ihn nicht für unmöglich.[2]) Aber es galt vor allen Dingen für Cleopatra und Antonius Zeit zu gewinnen und den Gegner über ihre Absichten und Entwürfe zu täuschen. Dies hoffte man dadurch zu erreichen, daß man mit ihm Friedensunterhandlungen anzuknüpfen versuchte.[3])

[1]) Plutarch 69. Dio Cass. 51, 6—7.
[2]) Dio Cass. 51, 8.
[3]) Dio Cass. 51, 6

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Geschichte dieser Verhandlungen ist dunkel und unsicher. Plutarch erwähnt nur einer solchen Verhandlungsgesandtschaft, während Dio Cassius deren ausdrücklich drei unterscheidet.

Nach Plutarch wurden die ersten Unterhandlungen anzuknüpfen versucht, als Octavian, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, nach der Schlacht von Actium im Spätherbste des Jahres 31 nach Syrien gekommen war, wogegen allerdings das Zeugniß des Dio Cassius streitet, welcher ausdrücklich berichtet: Octavian sei von Syrien nach Italien zurückgekehrt, „ohne in Erfahrung gebracht zu haben, wohin sich sein Gegner gewendet.“ [1] Die Berichte der alten Schriftsteller über diese letzte Periode sind eben voll von Widersprüchen verschiedenster Art, und selbst die Zeitfolge der Dinge läßt sich aus ihnen kaum vermuthungsweise feststellen. Wichtig für uns ist nur das von Dio angegebene Motiv der Verhandlungen von Seiten des Antonius und der Cleopatra: „daß sie Zeit gewinnen und den Gegner über die eigenen Pläne so lange als möglich täuschen, sich durch Bestechungen unter seiner Umgebung Freunde machen, auch wohl versuchen wollten, ihn aus dem Wege zu räumen.“ [2]

Ich lasse jetzt beide Schriftsteller über die Verhandlungen selbst berichten. Plutarch erzählt: „Als Octavian nach Syrien ge-

1) Dio Cass. 51. 4.
2) Dio Cass. 51. 6.

kommen war, ſchickten beide an ihn Botſchaften mit verſchiedenen Anträgen, zu deren Ueberbringer ſie, in ihrer Noth und bei der Unzuverläſſigkeit aller ihrer anderen Freunde, den Erzieher ihrer Kinder, einen Griechen Euphronios, gewählt hatten. Cleopatra erbat ſich, abzudanken, wenn Octavian ihren Kindern das Reich Aegypten laſſen wolle; Antonius erbat ſich nur die Gunſt, mit Cleopatra in Aegypten, und wenn dies nicht gewährt werden ſollte, in Athen als Privatmann leben zu dürfen. Auf die Vorſchläge des letzteren antwortete Octavian gar nicht, der Cleopatra dagegen ließ er den Beſcheid geben: es werde ihr keine billige Bedingung verſagt werden, wenn ſie den Antonius umbringe oder aus dem Lande werfe. Zu gleicher Zeit aber mit dieſem öffentlichen Beſcheide ſandte er insgeheim einen ſeiner Freigelaſſenen Namens Thyrſus an ſie ab, einen geſcheuten Menſchen, der ſehr überzeugend von dem jungen Imperator Octavian zu einer leidenſchaftlichen und von dem zauberhaften Einfluſſe ihrer Reize eingenommenen Frau zu ſprechen wußte. Aber die längeren Zuſammenkünfte, welche er vor allen andern Geſandten bei Cleopatra hatte, und die Auszeichnung, mit welcher ihn die Königin behandelte, erregten den Verdacht des Antonius. Er ließ den Unterhändler greifen und peitſchen, und ſchickte ihn an ſeinen Herrn zurück, dem er zugleich ſchrieb: Der Menſch habe ihn, der in ſeinem Unglück reizbarer als jemals ſei, durch frechen Uebermuth zu ſolcher Behandlung gereizt. „Genügt Dir," ſo lautete der Brief weiter, „dieſe meine Entſchuldigung nicht, ſo haſt Du ja meinen Freigelaſſenen Hipparches in Händen; den nimm und peitſche ihn wieder, ſo ſind wir ausgeglichen." — Soweit Plutarch.

So erklärlich der Akt leidenſchaftlicher Heftigkeit iſt, mit dem der gereizte Mann ſich an einem Vertrauten, Diener und Abgeſandten ſeines Gegners vergriff, ſo wenig ſtimmt zu Allem, was wir von Charakter und Gemüthsart des Antonius wiſſen, der letzte von Plutarch berichtete Theil des Briefes, der ohne Zweifel in

das Gebiet der apokryphen Anekdoten gehört, an denen das Alterthum jener Zeiten so überreich ist. „Kleopatra," so erzählt Plutarch dann weiter, „that jetzt alles Mögliche, um den Verdacht und die Beschuldigungen des Antonius von sich abzuwenden. Sie hatte ihren Geburtstag, bei den unglücklichen Umständen in denen man sich befand, ohne alle Festlichkeiten vorübergehen lassen; jetzt feierte sie dafür den seinen mit um so reicherer Pracht und Freigiebigkeit, so daß viele zum Festschmause geladenen Gäste, die arm gekommen waren, als reiche Leute von hinnen gingen."

So erzählt Plutarch, der diese Verhandlungen im Spätherbst des Jahres 31 geschehen läßt; denn er setzt unmittelbar nach dem Erzählten hinzu: daß Octavian durch Briefe Agrippa's aus Rom von Syrien nach Italien abgerufen, und daß dadurch der Krieg auf das nächste Jahr hinausgeschoben worden sei.

Hören wir jetzt den zweiten Zeugen, den viel späteren Dio Cassius. Hier nehmen die Berichte über die Unterhandlungen einen weiteren Umfang ein. Nachdem er die bereits eben erwähnten Motive angegeben, welche Kleopatra und Antonius zu diesen Unterhandlungen bewegen, fährt er also fort: „Beide schickten Gesandte an Octavian, die ihm Friedensvorschläge, seinen Freunden aber Geldgeschenke machen mußten. Zu gleicher Zeit übersandte ihm Kleopatra, ohne daß Antonius davon wußte, eine goldene Krone und einen goldenen Scepter, nebst ihrem königlichen Thronsessel, als Zeichen, daß sie bereit sei, ihm ihr Reich abzutreten, um ihn, auch wenn er gegen jenen unversöhnlich bleiben sollte, doch zum Mitleid mit ihr selbst zu bewegen. Octavian nahm die Geschenke als gutes Vorzeichen an. Dem Antonius gab er gar keine Antwort, der Kleopatra aber erwiderte er öffentlich in drohendem Tone: wenn sie die Waffen und die Regierung niederlege, so werde er mit sich zu Rathe gehen, was er im Betreff ihrer thun werde. Insgeheim aber ließ er ihr melden: wenn sie den Antonius aus dem Wege räume, werde er ihr Leben und

Thron sichern. Als Antonius und Cleopatra diese Botschaft vom Octavian vernommen hatten, begannen sie neue Unterhandlungen. Cleopatra ihrerseits versprach ihm ihre großen Schätze auszuliefern; Antonius erinnerte ihn an ihre beiderseitige frühere Freundschaft und Verwandtschaft (!), er entschuldigte sich wegen seiner Verbindung mit der Aegypterin (!), und zählte auf, wie sehr er und Octavian sich einst einander geliebt und wie manche heiteren Jugendtorheiten sie zusammen getrieben hätten. Endlich lieferte er ihm auch den Senator Publius Turullius, einen der Mörder Cäsars aus, der damals als Freund bei ihm lebte. Ja er erbot sich sogar, wenn Cleopatra dadurch gerettet werden könne, sich selbst das Leben zu nehmen."

Octavian ließ den Turullius hinrichten — es geschah auf der Insel Cos, deren heiligen Hain derselbe früher hatte umbauen lassen, um Schiffe daraus gegen Octavian zu bauen;[1]) — dem Antonius aber gab er wiederum keine Antwort. Jetzt sandte dieser eine dritte Gesandtschaft und mit ihr seinen Sohn Antyllus nebst einer großen Geldsumme an ihn ab. Octavian nahm das Geld, ließ aber den Antyllus unverrichteter Sache und ohne Antwort zurückreisen. Dagegen erneuerte und verstärkte er gegen Cleopatra, wie er schon bei der zweiten Gesandtschaft gethan, auch bei dieser dritten Gelegenheit die früheren Drohungen und Versprechungen. Bei alledem aber befürchtete er doch, sie möchten aus Verzweiflung an seiner Gnade sich zu gewaltsamen Entschlüssen ermannen, und entweder mit eigenen Streitmitteln einen neuen Entscheidungskampf versuchen, oder den Krieg nach Spanien und Gallien hinüberspielen, oder endlich die unermeßlichen Schätze, die sie, wie er hörte, noch besaßen, vernichten; — denn Cleopatra hatte dieselben sämmtlich in dem Grabmale, welches sie sich in der königlichen Burg erbauen lassen, zusammengehäuft, und drohte, wenn

[1]) Dio Cass. 51, 7. Valer. Max. l. 1, 19.

ihr das geringste Unheil widerfahre, sich mit denselben zu verbrennen. Er schickte also seinen Freigelassenen Thyrsus an die Königin ab, mit dem Auftrage: ihr möglichst freundlich zuzureden und ihr zu sagen, daß Octavian für sie von Liebe entbrannt sei. Er hoffte, sie werde, von der Unwiderstehlichkeit ihrer Reize durchdrungen, diesem Vorgeben leicht Glauben schenken, den Antonius tödten und sich und ihre Schätze unversehrt ihm überliefern. Und so verhielt es sich."

So weit Dio. Wir werden sehen, was es mit seinem: „und so verhielt es sich," wodurch auf das Andenken der unglücklichen Königin der Verdacht des schwärzesten Verraths geworfen wird, in Wirklichkeit auf sich hat.

Wenn die Berichte über diese Unterhandlungen ganz oder theilweise glaubwürdig sind, — und es muß immer wieder daran erinnert werden, daß die Darstellungen der Sieger und Feinde die Quellen bildeten, aus denen Plutarch und Dio schöpften — so geht aus ihnen zunächst das hervor, daß Antonius und Cleopatra zu den äußersten Opfern bereit waren, um den Zorn des Gegners zu versöhnen, daß aber Octavian gegen alle ihre Anerbietungen taub blieb. Cleopatra mochte hoffen den Thron ihrer Ahnen wenigstens ihren Kindern erhalten zu können, wenn sie selbst freiwillig der Krone entsagte. Daß Octavian ihr selbst das Reich lassen werde, auch wenn sie auf seine niederträchtige geheime Forderung, ihren Gatten zu ermorden, einging, konnte sie nimmer hoffen. Noch viel weniger konnte die klügste der Frauen der albernen Versicherung Glauben schenken, daß Octavian in sie verliebt sei, daß es ihr möglich sein werde, diesen Mann, wie einst den Cäsar und Antonius, in ihre Fesseln zu schlagen. Der Fallstrick war zu plump — wenn er überhaupt gelegt ward —, um sie zu fangen. Octavian war drei und dreißig Jahr alt, Cleopatra stand im vierzigsten und ihre körperlichen Reize waren im Verblühen. Octavian war verheirathet mit einer Frau, die er

leidenschaftlich liebte, und er war überdieß der Träger des allgemeinen Hasses, mit dem ganz Rom und Italien die Aegypterin verfolgte. Er war eine innerlich kalte und selbstisch berechnende Natur, und Cleopatra kannte ihn genug, um zu wissen, wie undenkbar von seiner Seite eine Hingebung an sie und wie unmöglich überdies eine solche sei gegenüber der herrschenden Stimmung Roms und des römischen Volks. Es konnte ihrem Scharfblicke unmöglich entgehen, daß alle seine Machinationen nur ein Ziel hatten und haben konnten: sie durch falsche Vorspiegelungen und Versprechungen zu täuschen und sammt ihren Schätzen in seine Gewalt zu bringen, um sie, die Königin Aegyptens, die letzte der mächtigen Lagiden, die Ueberrscherin eines Cäsar und Antonius, die Entzünderin des furchtbarsten und gefahrvollsten Krieges, vor dem das stolze Rom und sein Kapitol so eben noch in ihren Grundvesten erzittert waren, im Triumphe durch die Straßen Roms zu führen. Dies aber war es eben, was zu vermeiden ihr stolzer königlicher Sinn um jeden Preis entschlossen war. Es wäre ihr leicht gewesen den Antonius aus dem Wege zu räumen. Aber selbst wenn sie dazu fähig gewesen wäre, — wie sie es nicht war — wußte sie doch nur allzu gut, daß sie das Verbrechen umsonst begehen, daß sie sich umsonst mit der Schande des schwärzesten Verraths beflecken werde. Sie hat es nicht gethan, so sehr erwünscht auch dem Octavian ein solcher Ausgang gewesen sein würde, der ihn von einem Gegner befreite, über dessen Schicksal, wenn er lebend in seine Hände fiel, er selbst tödtlich zu verfügen, Bedenken tragen mußte, während dessen Ermordung durch Cleopatra die Schuld der gehaßten Aegypterin in den Augen der römischen Welt nur noch vermehrt haben würde. Sie aber widerstand den tückisch verlockenden Anerbietungen des schlauen und kaltherzigen Versuchers, der sich überhaupt in dem Charakter dieser Frau täuschte, die mehr Seelengröße besaß, als er ahnte. Ihr Entschluß auf den äußersten Fall war gefaßt.

## Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Wir haben geſehen, daß Cleopatra, kaum angelangt auf ihrem heimiſchen Boden die größte Energie entwickelte, um der drohenden Gefahr möglichſt vorbereitet begegnen zu können. Sie hatte nach Kräften gerüſtet, den Schatz gefüllt, die Landungsplätze befeſtigt und beſetzt, Heer und Flotte verſtärkt, neue Verbindungen anzuknüpfen, alte zu erneuern verſucht; ſie hatte die Thronfolge geordnet, und ſich beſtrebt ihrem Volke Muth einzuflößen zu dem bevorſtehenden Kampfe. Der einzelnen unzufriedenen Großen war ſie bald und energiſch Herr geworden. Das Volk von Aegypten und Alexandrien, ſonſt mit Aufruhr bei Unglücksfällen ſo leicht bei der Hand, war ihr treu geblieben, kein Aufſtand hatte ſich gegen ſie erheben, ſelbſt dann nicht, als die Noth ſie zwang die Tempelſchätze als Zwangsanleihen zu benutzen. Das ſpricht für die Anhänglichkeit deren ſie genoß, wie für die Energie und Entſchloſſenheit ihres Handelns. Daneben hatte ſie Unterhandlungen mit dem Feinde angeknüpft, um den Verſuch zu machen möglichſt leidliche Bedingungen für ihr Reich und die Sicherung des Thrones für ihre Kinder zu erwirken. Nicht der Abfall und Verrath faſt aller Freunde und Bundesgenoſſen, nicht die Unglücksnachrichten von dem Verluſte des Landheers in Macedonien, von der Vernichtung eines Theils ihrer Flotte im arabiſchen Meerbuſen, nicht die Unfälle welche Antonius zu Waſſer und zu Lande

bei Paratonium erlitten, hatten ihr die Besinnung zu rauben oder ihren Muth zu brechen vermocht.

Sie bedurfte beider um so mehr, als Antonius in der ersten Zeit nach seiner Rückkehr von der Aktischen Niederlage sich einer dumpfen Resignation hingab, die seine Thatkraft völlig lähmen zu wollen schien. Die Sage, welche überhaupt den tragischen Ausgang beider poetisch ausgeschmückt hat, erzählte schon zu Strabon's Zeit, also wenig über ein Menschenalter nach dem Untergange des berühmten Paares, darüber die wunderbarsten Dinge. Wir lesen bei Strabo, wie Antonius nach der Rückkehr von der unglücklichen Niederlage bei Aktium, von einer vorspringenden Krümmung des Stapelmarktplatzes zu Alexandria einen langen Damm ins Meer hinein geführt und auf dessen äußerster Spitze sich „als sein letztes Werk" eine königliche Villa erbaut habe welche er sein Timonium genannt, und in der er „für die ganze übrige Zeit seines Lebens, im Schmerze über den Abfall so vieler Freunde die Lebensweise des Menschenhassers Timon geführt habe.[1]) Plutarch ist noch ausführlicher. Er erzählt uns weitläuftig die Geschichte jenes berühmten Athenischen Menschenhassers und berichtet dann ebenfalls: „wie Antonius in dumpfe Verzweiflung versunken, die Hauptstadt und allen Verkehr mit seinen Freunden aufgegeben und sich in der Nähe der Pharosinsel auf einem weit ins Meer vorspringenden eigends dazu aufgeführten Molo eine einsame Wohnung erbaut habe. „Dort lebte er," heißt es weiter, „als einsiedlerischer Menschenflüchtling, indem er selbst sagte: Timons Leben sei sein Muster und Vorbild, denn er habe Aehnliches wie jener erlitten; auch ihm sei von seinen Freunden mit schnödem Undanke gelohnt worden, und darum zürne und mißtraue er fortan allen Menschen." Erst als er durch Canidius die Nachricht von dem Verluste seines Landheeres und von dem Verrathe des Herodes erhielt, habe er

[1]) Strabon XVII. 1, 9 p. 794

seine Einsiedelei verlassen und sich wieder zu Cleopatra in die Königsburg zurückbegeben, um mit ihr sein früheres festliches Leben weiter zu führen.[1])

Die Uebertreibung in dieser Ueberlieferung — von der sich übrigens bei dem prosaischen Dio Cassius keine Spur findet, — springt auf den ersten Blick in die Augen. Nicht bloß das Schweigen des zuletzt genannten Schriftstellers, und die Abweichung in der verschiedenen Angabe der Oertlichkeit bei Strabon und Plutarch, sondern mehr noch innere Gründe und vor allem die unerbittliche Feindin aller romantischen Willkür, die Zeitberechnung, beweisen das Märchenhafte der obigen Erzählungen. Die Schlacht von Actium war im September geschlagen. Als Antonius von dort über Griechenland und Afrika zurück nach Alexandria kam, war sicher der October bereits dem Ende nahe und Canidius, der von dem Landheer aus Makedonien entflohen, ihm die letzten Hiobsposten brachte, erreichte ihn höchstens einige Wochen später in der Hauptstadt Aegyptens. In dieser kurzen Zwischenzeit kann von dem Neubau eines Meerdammes von der Erbauung eines „königlichen Hauses," und vollends von einem längere Zeit andauernden Timonischen Einsiedlerleben in dessen Räumen wohl nicht die Rede sein, — außer etwa in dem Hirn eines Poeten. Und wir können glücklicherweise auch noch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die poetische Quelle angeben, aus welcher Plutarch und Strabo ihre Erzählung geschöpft haben, — eine Erzählung welche trotz ihrer greifbar ungeschichtlichen Färbung dennoch die neueren Historiker, und unter ihnen Forscher wie Drumann und Merivale, ganz unbedenklich als historische Wahrheit aufgenommen haben, während sie doch nichts andres sein kann, als eine in die Volkstradition übergegangne Dichtung. Es war der römische Epiker Cajus Rabirius, ein jüngerer Zeitgenoß des größten der

[1]) Plutarch Anton. 69—71.

römiſchen Ependichter Virgilius, von den Alten nicht ohne Lob ſeines Talents und ſeines poetiſchen Schwunges erwähnt, ja von manchen ſelbſt als zweiter neben Virgil geſtellt,[1]) der ſich die Aufgabe geſetzt hatte, die wunderbaren Begebenheiten des letzten Bürgerkrieges in einem epiſchen Gedichte zu beſingen. Der günſtige Zufall hat uns ein kurzes Fragment dieſes Gedichts erhalten. Seneca führt es an in einer ſeiner moralphiloſophiſchen Schriften als ein geiſtreiches Wort, welches der obengenannte Dichter dem Marc Anton in den Mund gelegt habe:

„Nichts mehr hab' ich, als was ich einſt gab!" —

ſo lautete bei dem Dichter die rührende Klage des unglücklichen Mannes, der einſt Länder und Königreiche an Freunde geſchenkt hatte, die ihn jetzt verließen „als ſein Glück ſich von ihm ab- und einem andren zuwandte," und der jetzt nichts mehr beſaß, als die Verfügung über ſein eignes Leben, und auch dies nur, wenn er ſeinen Tod beeilte und dem Gegner zuvorkam![2]) Die Situation iſt deutlich genug bezeichnet; ſo konnte Antonius in ſeiner ſchmerzvollen Timoniſchen Stimmung gar wohl ſprechen.

---

[1]) Vellejus Pat. II, 36 vgl. Ovid Epp. ex Ponto IV, 16, 5. Andere Quintilian X, 1, 90. — S. unten Kap 27.

[2]) Seneca de benef. VI, 3: Egregie mihi videtur M. Antonius apud Rabirium poetam, cum fortunam suam alio transientem videat et sibi nihil relictum praeter jus mortis, — id quoque, si cito occuparerit, exclamare:

Hoc habeo, quodcunque dedi!

Zu Anfang unſres Jahrhunderts gab der Dorpatſche Profeſſor Morgenſtern in ſeiner „Reiſe in Italien" (Leipzig 1811) I, S. 156 ff. Kunde von den unter den Herkulan. Schriftrollen aufgefundenen Fragmenten eines lateiniſchen Epos de bello Alexandrino, das jetzt allgemein für das Werk des Rabirius anerkannt iſt. Leider ſind davon nur acht Bruchſtücke, zuſammen etwa ſechzig Hexameterzeilen, und auch dieſe nur unvollſtändig erhalten. Man findet ſie nebſt den Bemerkungen der Italieniſchen Herausgeber Giampitti, Rea und Mentanari in Kreyſſig's Commentatio de C. Sallustii Crispi historiarum lib III. fragmentis (Meiſſen 1836) p. 119–236 abgedruckt und erläutert. Selbſt dieſe dürftigen Reſte ſind wichtig für die Geſchichte Cleopatra's, denn ſie beweiſen, wie wir weiterhin ſehen werden, daß auch die Nachricht von dem durch Uebergabe Peluſiums geübten Verrathe Cleopatra's, die ſich bei Dio findet, falſch iſt. — S. unten Kap. 24.

Daß er sich in einer solchen Stimmung tiefer Niedergeschlagenheit nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt Aegyptens befand, ist mehr als glaublich; und ebenso daß er Tage, vielleicht Wochen lang, sich ihr in einsamem Brüten über sein Unglück hingab, allen Trost und Zuspruch der wenigen ihm verbliebenen Getreuen verschmähend und selbst den Verkehr mit Cleopatra vermeidend. Leicht mochte man also dem griechischen Geschichtsforscher und Geographen von Amasea, als er fast ein Menschenalter später Alexandrien besuchte, das einsame Haus auf dem Molo beim Poseidonstempel als die selbstgewählte Einsiedelei des großen Triumvirs zeigen, die er sich, wie im Volke die Sage ging, eigends dazu in seinen letzten Tagen erbaut habe. Aber es waren glücklichere Tage gewesen, in welchen sich der Herr des Ostens das heitere Meerschloß bergerichtet hatte, in dessen verödeten Räumen er jetzt seinen düstern Gedanken nachhing.

Und düster genug waren sie, diese Gedanken des von schwindelnder Höhe gestürzten Mannes, den jetzt nur noch wenige Fußbreit Boden von dem gähnenden Abgrunde des völligen Verderbens und der letzten Schande trennten.

Bittere Selbstanklagen erhoben sich in seinem gequälten Innern über die Fehler die er selbst begangen: über die Versäumniß des rechten Moments im Beginne des großen Entscheidungskampfes, über das allzusichere Vertrauen auf sein oft erprobtes Glück und die übermäßige Geringschätzung des Gegners; zu späte Reue über den wiederholt zurückgewiesenen Rath seiner Feldherrn, Cleopatra von dem Kriege fernzuhalten, und den Kampf nicht zur See sondern mit seinem Landheere zu entscheiden, und endlich Schaam über das verzeitige Aufgeben des Kampfes und über die ihm selbst jetzt unbegreiflich erscheinende Flucht, mit der er seine todesmuthig kämpfende Flotte, und die seiner harrenden treuen Legionen verlassen. Dazu ein unbestimmter dumpfer Groll gegen Cleopatra selbst, die er als Grund und Ursache seines Unglücks ansah ohne

sie doch hassen zu können, gegen die Frau, die sein Verstand verklagte und sein Herz entschuldigte, ja die er noch immer liebte; ein geheim aufsteigendes eifersüchtiges Mißtrauen gegen sie, das noch gesteigert ward durch die Fassung und den Muth welchen sie jetzt gegenüber seiner eignen Verzweiflung bewährte, ein geheimes Etwas, das ihn feindlich berührte, wenn er sah, wie ihr kälterer und biegsamerer Geist, nur immer vorwärts nicht zurück denkend und lebend, alle Möglichkeiten der Rettung, selbst Unterhandlung mit dem gehaßten Gegner zu versuchen nicht müde ward. Es war ein innerlicher Zwiespalt eingetreten zwischen ihm und dem wunderbaren Weibe, das mit magischen Banden seine Seele gefesselt hielt, und von dem er sich in seiner Timonischen Stimmung jetzt getrennt hatte, während sie doch in nächster Nähe weilte.

Nicht lange jedoch ertrug er diese Trennung und seine Einsamkeit. Als er durch Canidius jene letzten und schwersten Unglückskunden und damit die Gewißheit erhalten hatte, daß außerhalb Aegyptens keine Hülfe mehr für ihn zu hoffen, kein Bundesgenosse mehr übrig, und auch von Verhandlungen mit dem Feinde nichts zu erwarten sei, ward sein Gemüth ruhiger. Die Gewißheit schien ihm Erleichterung zu gewähren. Es war fast, als ob er mit einer gewissen Befriedigung sich aller Hoffnung entschlage, weil er sich dadurch auch befreit fühlte von dem sorgenden Denken.[1]) Wenn er nur sicher war, Cleopatra nicht zu verlieren, so lange er lebte, so kümmerte ihn alles andere wenig; denn für sich selbst war er eines ehrenvollen Kriegertodes gewiß. Bis dahin aber wollte er leben und genießen.

Er verließ seine grollende Zurückgezogenheit und bot der Geliebten die versöhnende Hand, die freudig angenommen ward. Cäsarion's und Antyllus' feierliche Großjährigkeitserklärung gab Gelegenheit zur Erneuerung der früheren Festlichkeiten, in deren

1) Plutarch. Anton. 71. Ὁ μὲν διετάραξέ τι τούτων αὐτόν, ἀλλ' ὥσπερ ἀφεικὼς τὸ ἐπιζῆν ἀπεκαθεστήκει, ἵνα καὶ τὸ φροντίζειν ᾖ

Veranſtaltung Cleopatra Meiſterin war. Wieder einmal ſonnte ſich im Frühlinge des Jahres 30 die Stadt Alexanders im Glanze der Feieraufzüge und königlichen Prachtfeſte, ſchwelgten die leichtſinnigen Alexandriner in der Ueppigkeit der rauſchenden Gelage und öffentlichen Schmäuſe, und ihr Herrſcherpaar ging ihnen voran mit dem Beiſpiele des Lebensgenuſſes. Einſt in glücklicheren Tagen hatten Antonius und Cleopatra im Uebermuthe des Glücks unter und mit den Großen ihres Hofes einen Kreis geſtiftet, der ſich „die Geſellſchaft der Unnachahmlichen“ nannte,[1]) weil die Gaſtmale, mit denen die Mitglieder an feſtgeſetzten Tagen einander feſtlich bewirtheten, an Ueppigkeit und Verſchwendung wie an geſchmackvoller Pracht und raffinirten Genüſſen auf der Welt unnachahmlich ſein ſollten. Jetzt ſtifteten ſie mit den wenigen Treugebliebenen einen anderen Verein zu gleichem Zwecke berauſchenden Lebensgenuſſes; aber ſie nannten ihn den Verein der „Todesgenoſſen“. Denn die Freunde, welche ſich als Mitglieder aufnehmen ließen, verpflichteten ſich feierlich, ihren Herrſchern auch im Tode zu folgen. Daß es zum Tode gehe, war gewiß. Antonius durfte hoffen, ihn auf dem Ehrenfelde des Kriegers zu finden, wo nicht, blieb ihm des Römers letzter Troſt, das eigene Schwerdt. Cleopatra aber, das Weib, die Hellenin, die auf ihre Schönheit ſtolze Königin dachte noch weiter. Sie wollte nicht unter Qualen ſterben, ſondern ſanft — auch das Sterben ſollte noch ein Genuß ſein. Und vor allem: ſie wollte auch im Tode nicht einen entſtellten Anblick gewähren, nicht das ſchöne Gebilde ihres Körpers, das einſt eine Welt um ſich her entzückt hatte, ſterbend in einen Gegenſtand des ſchaudernden Abſcheues verwandeln. Darum verſuchte ſie die verſchiedenen Todesmittel der Gifte an Verbrechern, welche in den Kerkern auf den Tod gefangen ſaßen, um den Grad der Schmerzloſigkeit eines jeden zu beobachten. Keines entſprach ihren

1) Plutarch Anton 28 u. 71. συνοδος ἀπαραλληλων, wörtlich: Bund der unnachahmlichen Lebemänner.

Wünſchen. Die ſchärferen Gifte wirkten zwar ſchnell, aber zu ſchmerzhaft, die milderen allzulangſam. Da ſtellte ſie dieſelben Verſuche mit giftigen Thieren an, bis ſie nach wiederholten Proben fand, daß der Biß der Aspis bei den Todesopfern ohne Convulſionen und ſchmerzenslaute Schlummerbetäubung und tiefen Todesſchlaf nach ſich zog, und daß dieſelben, das Antlitz von ſanftem Schweiße befeuchtet, allmälig Beſinnung und Gefühl verloren, und den Verſuchen ſie anzurufen oder zu erwecken mit unmuthigen Bewegungen, wie tief Schlafende, erwiderten.[1]) Jetzt hatte ſie gefunden was ſie wollte: nach einem Leben voll Glanz und Hoheit,

---

[1]) Plutarch. Anton. 71. — Der Verfaſſer des oben erwähnten Gedichts de bello Alexandrino oder Actiaco, Rabirius, hat dieſe Todesverſuche Cleopatra's zu einer ſehr pathetiſchen Schilderung ausgeſponnen. Er läßt dieſelben öffentlich vor Cleopatra, die dabei auf ihrem Throne ſitzt, geſchehen und zwar kurz vor der Einnahme Alexandriens. Seine Beſchreibung lautet, nach den Ergänzungen Kreyſſig's, wie folgt:

Delectumque locum quo noxia turba coiret,
Praeberetque suae spectacula tristia mortis.
Qualis ad instantis acies cum tela parantur,
Signa, tubae, classesque simul terrestribus armis,
Est facies ea visa loci, cum saeva coirent
Instrumenta necis vario congesta paratu.
Undique sic illuc campo deforme coactum
Omne vagabatur leti genus, omne timoris.
Hic cadit incumbens ferro, tumet ille veneno,
Aut pendente suis cervicibus aspide mollem
Labitur in somnum, trahiturque libidine mortis.
Percutit adflatu brevis hunc, sine morsibus, anguis.
Volnere seu tenui pars inlita parva veneni
Ocius interemit. Laqueis pars cogitur artis
Intersaeptam animam pressis effundere venis,
Immersisque freto clauserunt guttura fauces. —
Has inter stragos solio descendit, — —

Man ſieht, der Dichter hat ſtarke Farben angewendet, Farben wie er ſie für das römiſche Publikum bedurfte, und zu dieſem Zwecke hat er denn auch, was höchſtens im Geheimen, in der Stille ihres Palaſtes, unter Zuziehung ihres Leibarztes Olympus, von Cleopatra verſucht ward — um das Pathetiſche des Grauſamen zu ſteigern, in die Oeffentlichkeit des Marktes verſetzt, und zu einer ungeheuerlichen Mord- und Würgſcene poetiſch übertreibend ausgeſponnen.

voll Genuß und Herrlichkeit ohne Gleichen, die Sicherheit des Todes in mildeſter Geſtalt. Sie konnte ihn mit Ruhe erwarten, wenn die Nothwendigkeit deſſelben unvermeidbar an ſie herantrat.

Noch aber war es nicht ſo weit; noch ſchien es ihr möglich, das Letzte von ſich abzuwenden.

Octavian war mit dem Anfange des Frühlings 30 von Italien nach Syrien zurückgekehrt, um den Krieg durch die Eroberung Aegyptens zu Ende zu bringen. Mit ihm erneuerte jetzt, wie wir ſahen, Cleopatra die Unterhandlungen. Sie mochte hoffen, wenigſtens ihren Kindern den Thron Aegyptens und ſich ſelbſt und ihrem Geliebten das Leben ſichern zu können, wenn ſie dem Gegner zeigte, weſſen ſie fähig und wozu ſie, wenn er ſie aufs Aeußerſte trieb, entſchloſſen ſei. Octavian hatte bei ſeinem Verhalten gegen ſie zwei Ziele im Auge: ihre Perſon und ihre Schätze. Die erſte ſollte ſeinen Triumph in Rom ſchmücken, ſeinen Ruhm erhöhen und es die Römer durch Befriedigung ihres Haſſes und ihres Rachedurſtes vergeſſen machen, daß es doch eigentlich ein Bürgerkrieg war, den er geführt, und daß es der ruhmreichſte und populärſte der römiſchen Feldherrn, ſein Genoſſe im Triumvirat war, gegen den er gefochten, den er beſiegt und vernichtet hatte. Das Alles verſchwand oder trat doch zurück, wenn es ihm gelang, die gefeſſelte Königin Aegyptens, die ſtolzeſte und berühmteſte Fürſtin der Welt, die Ueberwinderin eines Cäſar und Antonius, die Erbfeindin Roms, vor ſeinem Triumphwagen einhergehend dem jubelnden Volke zu zeigen, und wir werden ſehen, wie der Schlaue alle Mittel aufwandte, um zu dieſem Ziele zu gelangen. Eben ſo nothwendig aber wie ihre Perſon war ihm der Beſitz ihrer Schätze, auf die er ſein Heer und ſeine Veteranen daheim angewieſen hatte, denen er aus dem erſchöpften Italien den Blutlohn für ihre Arbeit nicht zu zahlen vermocht hatte. Dieſe Schätze aber konnte ihm Cleopatra ebenſowohl wie ihre Perſon entziehen, wenn er nicht vorſichtig zu Werke ging, und ſie hatte dafür ge-

sorgt ihn wissen zu lassen, daß sie im äußersten Falle zu beidem entschlossen sei. Jene Todesvorbereitungen und Giftversuche waren ganz offen betrieben worden, eben weil sie wollte, daß ihr Gegner davon Kunde erhalte. Aber er erfuhr auch zu gleicher Zeit, daß sie Anstalten getroffen hatte, ihm selbst den Besitz ihrer Reichthümer und Kostbarkeiten zu entziehen. Es ward ihm berichtet, daß Cleopatra an dem Isistempel, der sich in dem abgesonderten Bezirke der zur Königsburg gehörenden Palastgebäude befand, ein gewaltiges Mausoleum errichtet habe, groß genug, um in dem oberen Stockwerke, an dessen Vollendung Tag und Nacht gearbeitet ward, alle ihre Kostbarkeiten und Schätze an gepräagtem und ungeprägtem Geld und Silber, an Perlen und edlen Steinen, an kostbaren Specereien und Waarenvorräthen aller Art aufzunehmen. Wahrscheinlich hatte sie dort, außer ihren eigenen Kronschätzen, auch das Kostbarste der Tempelschätze und der Waarenmagazine der Alexandrinischen Großhändler bringen lassen. Der gruftartige Unterbau des Monuments, aus welchem allein man durch stark verwahrte Fallthüren in den Oberstock gelangen konnte, sollte ihr zum letzten Zufluchtsorte dienen, wenn der Sieger sich nicht zu günstigen Bedingungen bereit finden ließ, und aufgehäufte Vorräthe von Brandfackeln und Pech sicherten ihr die Möglichkeit, sich sammt allen ihren Schätzen zu vernichten und so den verhaßten Feind um seine Beute zu bringen.[1])

Octavian sah die Gefahr, den wichtigsten Preis seines Sieges zu verlieren, und diese Erwägung bewog ihn, wie Plutarch ausdrücklich sagt, zu dem Versuche, durch wiederholte freundliche Botschaften gute Hoffnungen in Cleopatra zu unterhalten, während er mit seinem Heere von Syrien aus den Marsch gegen Aegypten fortsetzte.[2]) Nach Dio Cassius kritikloser Darstellung glückte ihm

[1]) Plutarch. Anton. 74.

[2]) Plutarch. Anton. 74. ὥστε δείσαντα περὶ τῶν χρημάτων Καίσαρα, μὴ τραπομένη πρὸς ἀπόγνωσιν ἡ γυνὴ διαφθείρῃ τὸν πλοῦτον, ἅτε

seine List. Cleopatra ward zur Verrätherin. „Sie hatte jetzt," so berichtet er, „alle Hoffnung auf Hülfe von außen aufgegeben und eingesehen, daß jeder Widerstand gegen den Feind vergeblich sei. Vor allen Dingen aber hatte sie durch die, ihr von Octavian's Abgesandten Thyrsus gemachten Mittheilungen den Glauben gewonnen, daß Octavian wirklich in sie verliebt sei. Sie glaubte daran, zunächst weil es ihren Wünschen entsprach, sodann weil sie ja auch früher seinen Vater und den Antonius gleichfalls zu ihren Sklaven gemacht hatte. In diesem Glauben rechnete sie also nicht nur auf Begnadigung und auf Erhaltung ihres ägyptischen Königsthrons, sondern sie sah auch im Geiste bereits die Macht Roms in ihre Hände gegeben."[1])

Es ist nach dem bereits früher von uns Entwickelten nicht nöthig, diese Darstellung eines fast drittehalb Jahrhunderte nach den Ereignissen schreibenden kaiserlich römischen Beamten, dessen schwächste unter allen seinen schwachen Seiten der Mangel an psychologischer Einsicht und Charakterauffassung ist, noch weiter zu widerlegen. Ihre Unhaltbarkeit und das Widersinnige der dabei angewendeten Motivirung von Cleopatra's Handlungsweise springen jedem unbefangenen Betrachter von selbst in die Augen. Wohl aber gewahren wir in den uns erhaltenen Berichten über den Ausgang der letzten Beherrscherin des Lagidenreichs zwei entgegengesetzte Strömungen, deren eine, dem Andenken der Cleopatra ungünstig und feindlich, auf die Darstellungen Octavian's und seiner Anhänger zurückzuführen ist, während die andere, welcher Plutarch in diesem Theile seiner Biographie des Antonius folgte, ebenfalls vielfach poetisch gefärbt, der Wahrheit näher kommt und Octavian's Verhalten gegen die unglückliche Besiegte in seinem richtigen Lichte erscheinen läßt.

τινας ἐλπίδας αὐτῇ φιλανθρώπους προσπέμπειν ἅμα τῷ στρατῷ παρεπόμενον ἐπὶ τὴν πόλιν.

[1]) Dio Cass. 51, 9.

## Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die Kataſtrophe nahte jetzt mit raſchen Schritten. Im Weſten von Afrika her rückten Gallus und Pinarius, Octavians Feldherrn, von Oſten her aus Syrien Octavian ſelbſt mit überlegenen Streitkräften zur See und zu Lande gegen Aegypten heran.[1])

Antonius hatte ſich zuerſt gegen den von Weſten her drohenden Angriff gewendet, wo es dem Gallus gelungen war, den einen der beiden Schlüſſel Aegyptens, das ſtark befeſtigte Paraetonium, zu überrumpeln. Antonius erſter Verſuch es wieder zu nehmen oder die Legionen des Gegners zum Abfall zu bewegen, war, wie wir bereits geſehen haben, mißglückt. Jetzt meldeten ihm Eilboten aus Alexandria, daß auch Octavian bereits an der Oſtgrenze des Reichs angelangt, und der zweite Schlüſſel Aegyptens das feſte Peluſium von ihm genommen ſei.

Eilig kehrte er mit ſeinem kleinen Heere nach Alexandria zurück. Es galt jetzt die Hauptſtadt ſelbſt zu vertheidigen, und wo möglich zu retten. Bei ſeiner Ankunft empfing ihn das Geſchrei über Verrath, der gewöhnliche letzte, weil leichteſte, Troſt aller Beſiegten. Die römiſche, der Cleopatra feindliche Partei be-

[1]) Plutarch. Anton. 74. Sueton. Octav. 17.

ſchuldigte die Königin: ſie habe zwar öffentlich mit großer Oſtentation das Volk von Alexandrien zum bewaffneten Auszuge gegen den heranrückenden Feind aufgefordert, heimlich aber die Ausführung zu verhindern geſucht.[1]) Seleukus, der Befehlshaber von Peluſium, ſollte die feſte Nilſtadt nicht gehörig vertheidigt, ſollte ſie vielmehr mit geheimer Einwilligung der Königin ſelbſt dem Feinde ausgeliefert haben, — ſo ging das Gerücht und die Rede der Menſchen.[2]) Der unglückliche Kommandant, der die mit Sturm genommene Stadt tapfer genug vertheidigt hatte, war gefangen genommen worden. Er hatte Weib und Kinder in Alexandria zurückgelaſſen, die Cleopatra, wie es heißt, dem Antonius übergab um ſie zur Beſchwichtigung der Verrath rufenden Menge zu tödten.[3]) Es wird nicht geſagt, ob Antonius dieſe niedrige Rache nahm. Aber es wird um ſo weniger geſchehen ſein, da es jetzt als eine ausgemachte Thatſache angeſehen werden kann, daß das ganze Verrathgerücht falſch und das feſte Peluſium trotz tapfererer Gegenwehr vielmehr von Octavian mit Sturm genommen worden war. Die Wuth der Soldaten Octavians über den hartnäckigen Widerſtand war ſo groß, daß ſie die eroberte Stadt der Erde gleich zu machen ſich anſchickten, und daß Octavian, der was jetzt ſein Eigenthum war ſchonen und den Schlüſſel Aegyptens nicht ſelbſt zerſtören wollte, ſie nur mit Mühe davon abhalten konnte. So berichtet der mehrerwähnte zeitgenöſſiſche Dichter Rabirius, der in der Anrede, welche er den Octavian zum Zwecke der Begütigung ſeiner Soldaten an dieſelben halten läßt, ihm die bezeichnenden Worte in den Mund legt:

Warum erſtürmt Ihr Erſtürmtes, das ſchon uns daliegt als Siegespreis?
Warum zertrümmert Ihr Mauern die mein? Einſt freilich, da war mir

---

1) Dio Cass. 51, 9 extr.

2) Plutarch Anton. 74 *λόγος ἦν, ἐνδοῦναι Σέλευκον οὐκ ἀκούσης τῆς Κλεοπάτρας.* Die Gallina macht aus dem Gerücht eine Thatſache.

3) Plutarch Ant. 74 hat dieſen Zug allein. —

feind auch das Volk wie die Herrin der Stadt. Jetzt aber bezwingt Roms siegreiche Macht die Stadt sich als dienende Sklavin!¹)

Octavian war indessen bereits bis in die nächste Umgebung von Alexandria vorgedrungen, und schickte sich an, die Stadt zu Wasser und zu Lande einzuschließen und zu belagern. Daß er sie erst nach einer, wenn auch kurzen, Belagerung einnahm, meldet ein alter Schriftsteller ausdrücklich;²) daß es nicht ohne Opfer geschah, ist ebenfalls bezeugt. Sein Heer lagerte in der Nähe des außerhalb der Stadt befindlichen Hippodrom vor dem Kanopischen Thore. Es war erschöpft von dem Sturme auf Pelusium und von den beschwerlichen Märschen die es gemacht hatte,³) aber Octavian vertraute auf seine gewaltige Ueberzahl und erwartete nicht, daß Antonius einen Angriff wagen werde. Er sollte sich jedoch darin täuschen. Antonius beschloß die Ermüdung und Sicherheit des Feindes zu einem raschen Angriffe zu benutzen. An der Spitze seiner Reiterei fiel er unvermuthet hervorbrechend die vorgeschobene Cavallerie des Feindes an. Noch einmal sollte ihm vor seinem Ende einer jener kühnen Reiterstürme gelingen, mit denen er einst so manche glorreiche Erfolge gewonnen. Mit unwiderstehlicher Gewalt drang er auf die überlegenen feindlichen Geschwader ein und warf sie in einem glänzenden Gefechte siegreich zurück bis auf das befestigte Lager des Octavian, das den fliehenden Schutz gewährte und der Verfolgung ein Ziel setzte. Gehoben von seinem Erfolge zog er in die Königsstadt ein, wo Cleopatra, die er im Waffenschmucke umarmte, in ihrer Hof-

¹) Vgl. Rabir fragm. de bello Alexandr. ap. Krevsig p. 195—200. Daß diese Stelle die Grundlosigkeit der Ueberlieferung Dio's von dem Verrathe Cleopatrae unwidersprechlich beweist, leuchtet ein. Auch sah dies schon der italienische Herausgeber Mcol. Giampitti (Krevsig p. 121—122.

²) Sueton Octav. 17.: obsessaque Alexandria — brevi potitus est. Und ebenso der Dichter Rabirius. S. Krevsig Comment. de Sallustii hist. libr. III fragm. p. 233—236.

³) Dio Cass 51, 10.

burg den Sieger freudig begrüßte, und den tapfersten seiner Kämpfer, den er ihr eigends verführte, mit goldenem Helm und Harnisch als Ehrengabe beschenkte. Die dichterische Darstellung, welche Plutarch in seine Erzählung der Katastrophe vielfach verwebt hat, fügt hinzu: „Der Mann nahm das Ehrengeschenk und desertirte noch in derselben Nacht ins Lager Octavian's.“[1]) Es ist ein poetischer Zug, der das Pathos der hoffnungslosen Lage des Antonius gesteigert hervorheben sollte, eins jener „Lichter“, wie es die Maler, auch die mit Worten malenden, ihren Gemälden aufzusetzen lieben.

In der That jedoch war dieser glänzende Reitersieg nur ein letztes Aufleuchten der sterbenden Flamme vor ihrem völligen Erlöschen; er gab dem Sieger nur kurzen Aufschub seines endlichen Geschicks. Vergebens forderte Antonius den Octavian heraus, ihren Streit durch ritterlichen Zweikampf zu entscheiden. Octavian's höhnender Antwort lautete: „wozu das dienen solle, da dem Antonius ja soviele Wege des Todes offen ständen?“ Da begriff Antonius — also lautet die poetische Erzählung bei Plutarch weiter, — „daß für ihn kein Tod besser geziemend sei als der Schlachtentod, und er beschloß den Angriff gegen den Feind gleichzeitig zu Wasser und zu Lande zu versuchen. So hieß er denn beim Mahle, wie erzählt wird, seine Schenken die Becher fleißiger füllen und fröhlicher ihm kredenzen; denn, setzte er hinzu: „wer weiß ob Ihr dies Morgen noch thun könnt, und ob ihr nicht morgen schon andern Herren aufwarten werdet, dieweil ich selber als Leichnam daliege, dem Nichts verfallen!“ Als er gewahrte, wie seine Freunde bei diesen Worten in Thränen ausbrachen, tröstete er sie, indem er sagte: er wolle sie nicht auffordern, ihm zu folgen in die Schlacht, in welcher er für sich weniger Sieg und Rettung suche, als nur einen ehrenvollen Tod!

[1]) Plutarch Anton 74. extr.

„In derselbigen Nacht, etwa um die Mitternachtsstunde, als tiefe Stille und Niedergeschlagenheit in Furcht und Erwartung der nächsten Zukunft die Stadt umfingen, vernahm man plötzlich, wie die Sage geht, die harmonischen Klänge vielfältiger Instrumente und lautes Volksgeschrei mit Evoerufen und Gestampf von Satyrtänzen, als ob eines Festzugs Schwärmen mit Gelärm sich zum Auszuge anschicke, und mitten durch die Stadt hindurch im wilden Gedränge sich nach dem den Feinden zugekehrten Außenthore hinwende, und dort mit gesteigertem Toben der Schaaren sich ins Freie hinausstürze. Denjenigen, welche darüber nachdachten, erschien dies als ein Vorzeichen, als verlasse den Antonius der Gott, dem er am meisten sich anzuähneln und vertraut zu machen sein Leben lang beflissen gewesen war.“[1]) Es ist nicht schwer in dieser Erzählung Plutarchs die Züge der Dichtung des Poeten zu erkennen, der mit Virgilischem Pathos die Katastrophe des letzten Entscheidungskampfes zwischen den zwei Bewerbern um die Weltherrschaft ausschmückend besang, und die Volkstraditionen von dem Untergange des Antonius und von den wundersamen Vorzeichen desselben in sein Lied verwebte.

In dem weiteren Berichte der Schriftsteller stehen wir wieder auf historischem Boden. Antonius versuchte nach dem ersten Erfolge das von ihm in früheren Zeiten seines wechselvollen Lebens oft erprobte Mittel, die Truppen des Gegners zum Abfall zu verleiten. Er ließ fliegende Blätter mit Wurfgeschossen in das feindliche Lager schießen, auf welchen geschrieben stand, daß er jedem Manne der zu ihm übergehe funfzehnhundert Denare (etwa 430 Thaler unires Geldes) zusage. Octavian's Klugheit vereitelte dies Vornehmen. Er selbst las den Soldaten in offener Versammlung diese Blätter vor, indem er sie auf die verzweiflungsvolle Lage des Antonius hinwies, der ihnen die Schande des Ver-

[1]) Plutarch Ant. 75 Dio Cassius hat von dem allen nichts.

raths anmuthe, während sie bereits den ehrlichen Sieg über ihn in Händen hätten. Dadurch befeuerte er ihren Muth und ihren guten Willen. Sie zürnten über das Ansinnen solcher Verrätherei, und jeder war begierig mit der That zu beweisen, daß er derselben nicht fähig sei.[1])

So kam es zur Feldschlacht, der letzten dieses Kampfes. Auch über diese lauten die Berichte der beiden Hauptschriftsteller verschieden, ja zum Theil entgegengesetzt. Nach Dio Cassius rückte Antonius zuerst zu einer Landschlacht aus, die er mit seinem Fußvolke, im Vertrauen auf die Wirkung seiner verrätherischen Anerbietungen dem Gegner lieferte. „Aber seine Hoffnung auf das Uebergehen feindlicher Truppentheile erfüllte sich nicht. Er ward geschlagen und wandte sich nun zu seiner Flotte, um eine Seeschlacht zu versuchen und sich allenfalls nach Spanien durchzuschlagen. Als Cleopatra von diesem Plane Kunde erhielt veranlaßte sie, daß ihre Flotte zum Octavian überging, und flüchtete sich selbst plötzlich in ihr Mausoleum, vergeblich aus Furcht vor Octavian und in der Absicht sich seinen Händen irgendwie durch freiwilligen Tod zu entziehen, in Wirklichkeit aber, um auch den Antonius dorthin zu locken.[2]) Dieser argwöhnte nämlich zwar, daß er verrathen werde, konnte aber doch aus Liebe zu ihr nicht daran glauben, sondern sein Jammer um ihr Loos war so zu sagen größer als sein eigenes Geschick." — Wesentlich verschieden hiervon in mehreren Zügen lautet Plutarchs Bericht. „An dem Tage welcher nach jener zuletzt geschilderten Nacht folgte," so erzählt derselbe weiter, „zog er mit seinem Fußvolke aus der Stadt und nahm Stellung auf den Dünenhügeln, welche etwas über eine

[1]) Dio Cass. 51, 10.

[2]) Man fragt hier billig: was ihr das letztere geholfen, was sie, wenn sie Verrath beabsichtigte, damit gewonnen hätte, wenn ihr Antonius in das Mausoleum folgte, wo sie ganz in seiner Hand war, und wo ihr Schicksal mit dem seinen, — der von Octavian keine Gnade zu erwarten hatte — unzertrennlich verbunden blieb? —

Stunde weit von dem Thore in der Nähe des Hippodroms sich erheben. Er hatte seiner Flotte Befehl zum Auslaufen aus dem Hafen gegeben um die feindliche Flotte anzugreifen, und wollte von seinem Standorte aus dem Kampfe zuschauen, um im Falle eines gehofften günstigen Ausgangs seine Truppen zum sofortigen Angriffe gegen das ihm gegenüberbefindliche feindliche Landheer zu führen. Aber seine Hoffnung ward furchtbar getäuscht. Als seine Flotte im vollem Ruderschwunge aus dem Hafen ins Meer steuerte, — der Name des Verräthers dem er ihre Führung vertraut hatte, wird nicht genannt, — gewahrte er plötzlich mit Entsetzen, wie die Ruderer mit einem Male auf allen Schiffen ihre Ruder zum Friedensgruße erhoben, wie die Feinde durch dasselbe Zeichen den Gruß erwiederten und unmittelbar darauf beide Geschwader vereint mit aufgespannten Segeln auf die Stadt zusteuerten. Zugleich schritt der ihm gegenüberstehende Octavian, dem dies am wenigsten unerwartet kommen mochte, zum Angriff. Antonius' Reiterei warf sich von panischem Schrecken erfaßt in wilde Flucht, den Führer, unter dem sie Tags zuvor so tapfer gefochten hatten, schmählich verlassend. Er selbst und sein Fußvolk, die Reste römischer Legionen, hielten eine Zeitlang Stand. Aber auch sie wurden geschlagen und zurückgeworfen.

Der letzte Wurf war gefallen, das Spiel für immer verloren. Mit wildem Geschrei über Verrath, Verrath von derjenigen für die er und sie gestritten, flüchteten die Geschlagenen in die Stadt zurück. Cleopatra vernahm in ihrem Königspalaste das drohende Toben der racherufenden Menge, sie fürchtete den wahnsinnigen Zorn des Antonius,[1]) der wie man ihr meldete, jetzt selbst an ihren Verrath zu glauben schien. Von seiner Hand wenigstens wollte sie nicht umkommen, sein Blick sollte nicht mit Wuth und Abscheu auf sie fallen, wenn er sie seinem Verdachte opferte. Eilig

[1]) Plutarch. Anton. 76. ἡ δὲ, τὴν ὀργὴν αὐτοῦ φοβηθεῖσα, καὶ τὴν ἀπόνοιαν, εἰς τὸν τάφον κατέφυγε σὺν.

entfloh sie in die Katakomben des obenerwähnten Grabmals, und ließ hinter sich die mit starken Riegeln und Eisenbalken verwahrten Fallthüren schließen. Nur zwei ihrer liebsten Frauen begleiteten sie in ihren „Zufluchtsort.“) Dem Antonius aber ließ sie sagen, daß sie ihr Leben geendet habe. Die Cassius meldet, sie habe diese Botschaft von dem Mausoleum aus an ihn gesendet; „sie kannte sein Herz,“ setzt er hinzu, „und wußte gewiß, daß er die Nachricht von ihrem Tode nicht überleben, sondern sich sofort selbst den Tod geben werde.“ Aber sicher empfing Antonius die Botschaft nicht aus ihrer Gruft, deren Thüren, wie Dio selbst sagt, einmal verschlossen nicht mehr geöffnet werden konnten, und wo sie Niemand mehr zu senden hatte, sondern im Königspalaste wo er sie aufsuchte, und wo man ihm ihre Flucht in das Mausoleum, dessen Bestimmung er kannte, hinterbrachte. Diese Kunde, der er bereitwillig Glauben schenkte, änderte plötzlich seine Stimmung. „Was zögerst Du noch, Antonius?“ — sprach er zu sich selbst, — „hat Dir doch jetzt das Schicksal den einzig noch übrigen Vorwand am Leben zu hangen genommen!“ Er trat ein in sein Wohngemach und schnallte den Harnisch ab, indem er vor sich hin sprach: „O Kleopatra, ich klage nicht, daß ich Dich verloren, denn bald werde ich wieder mit Dir am selben Orte vereint sein, wohl aber darum, daß es heißen wird, ein so großer Imperator habe an Heldenmuth einem Weibe nachgestanden.“ Es war unter seinen Leibdienern ein besonders getreuer, Eros mit Namen. Dem hatte er seit Langem das Wort abgenommen, daß derselbe ihn wenn er es verlangen werde, tödten wolle; jetzt forderte er von ihm, daß er sein Wort löse. Der Mann zog sein Schwert und erhob es, als sei er zum Stoße bereit, aber als jener das Gesicht abwandte,²) stieß er es sich selbst in die Brust und sank sterbend

¹) Plut. l. c. — Dio Cass. 51. 10 fügt noch einen Kämmerling hinzu.

²) Ich lese bei Plutarch. Anton. 76. ἀποστρέψαντος δέ, oder ἐκείνου δὲ ἀποστρέψαντος

zu den Füßen ſeines Herrn nieder. Der aber ſprach: „Habe Dank, mein Eros, daß Du mich lehrſt was ich thun muß, da Du ſelbſt nicht über Dich vermochteſt, mir es zu thun!“ Mit dieſen Worten ſtieß er ſich das Schwert in den Leib und ließ ſich auf ſein Ruhebette niedergleiten.

Aber der Stoß war nicht augenblicklich tödtend geweſen. Der Blutſtrom ward gehemmt als herbeieilende Diener ihn auf dem Lager ausgeſtreckt hatten, er kam zur Beſinnung und bat ſie ihn vollends zu tödten. Sie wagten es nicht ihm zu gehorchen, und flohen aus dem Zimmer, in welchem er laut rufend und in Schmerzen ſich windend zurückblieb, bis der Geheimſchreiber der Königin Diomedes dazu kam, den ſie beauftragt hatte, ihn zu ihr in das Mauſoleum zu geleiten. Als Antonius durch ihn erfuhr, daß Cleopatra lebe, gebot er freudig bewegt den herbeigerufenen Dienern ihn aufzuheben, und ließ ſich auf ihren Händen bis unter die Eingangspforten des Mauſoleums tragen. Cleopatra die an den obern Fenſteröffnungen erſchien, wagte nicht die feſt verrammelten untern Thüren zu öffnen, ſondern ließ Taue und Schlingſchnüre herab. An dieſe befeſtigten die tragenden Diener den Antonius, und ſo zog ſie ſelbſt unter dem Beiſtande der zwei Frauen, die ſie allein mit ſich in das Mauſoleum genommen hatte, ihn zu ſich hinauf. Nie hatten die Anweſenden, ſo erzählten ſie ſpäter, ein jammernswürdigeres Schauſpiel geſehn, als wie der blutbedeckte mit dem Tode ringende Mann während des Hinaufziehens, in der Luft ſchwebend, die Arme ſehnend nach der geliebten Frau emporſtreckte.“ Denn es war keine leichte Arbeit für die Frauen, und nur mit unſäglicher Anſtrengung gelang es Cleopatra, beide Hände mit konvulſiviſch verzerrten Geſichtszügen um das Seil geſchlungen, daſſelbe zu ſich hinaufzuziehen, während die von unten her ihr Anweiſung zuriefen und ihre Todesangſt theilten. Als ſie ihn endlich zu ſich herauf und auf ein Ruhebett gebracht hatte, zerriß ſie im Jammer über ihn

ihre Gewänder, schlug und zerfleischte ihren Busen mit den Händen, badete küssend ihr Antlitz in seinem Blute und rief ihn mit den Namen Gatte, Herr, Imperator, ja sie vergaß ganz ihr eigenes Unglück vor Jammer über das seine. Endlich hemmte Antonius einen Augenblick ihr Weinen und Wehklagen. Er bat um einen Trunk Wein, sei es weil ihn dürstete, oder weil er hoffte, von seinen Qualen schneller erlöst zu werden. Nachdem er getrunken, bat er sie in Betreff ihrer selbst, wenn es ohne Schande geschehen könne, auf ihre Erhaltung bedacht zu sein, wobei er ihr empfahl unter allen Freunden Octavian's vorzugsweise dem Proculejus Vertrauen zu schenken. Ihn selbst aber solle sie nicht bejammern wegen seiner letzten Glücksumschläge, sondern ihn lieber glücklich preisen um das Herrliche, das ihm beschieden gewesen: daß er zu höchster irdischer Höhe und Macht gelangt auch jetzt nicht unrühmlich, sondern als Römer von einem Römer besiegt, ende."

Also lautet wörtlich die rührende Erzählung Plutarch's[1]) von dem Ende des großen Triumvir. Mit keinem Worte entweiht dieselbe den tragischen Ausgang durch irgend eine Andeutung: daß dies Alles von Seiten der unglücklichen Königin nur beabsichtigte Verstellung, ihr Schmerz und ihre Verzweiflung nur Heuchelei und Komödie, ja selbst Antonius Tod letztlich nur ihr Werk gewesen sei, wie das neuere Hysteriker zu behaupten sich nicht entblödet haben.[2]) Selbst Dio Cassius — obschon der Cleopatra entschieden feindlich gesinnt und der Ueberlieferung folgend, wie sie in der Darstellung des Siegers vorlag — ist doch soweit nicht gegangen. Wir haben einen Theil seiner Erzählung bereits oben gegeben und lassen das Weitere jetzt folgen. Nachdem er erzählt hat, daß Cleopatra „von ihrem Zufluchtsorte aus dem Antonius die Botschaft von ihrem Tode gesendet, weil sie seine Liebe zu ihr kannte und überzeugt war, daß er sie nicht überleben werde, fährt er fort:

1) Plutarch. Anton. 76–77.
2) So z. B. Drumann I. 494–95.

„Auf dieſe Kunde zögerte Antonius nicht länger, ſondern begehrte ihr im Tode nachzufolgen. Er forderte zuerſt einen ſeiner Begleiter auf ihn zu tödten; als aber dieſer das Schwert zog und es ſich ſelbſt in's Herz ſtieß, wollte er ſolchem Muthe nicht nachſtehen. Er brachte ſich eine Wunde bei und fiel auf ſein Antlitz, ſo daß die Anweſenden glaubten er ſei todt. Auf das Geſchrei, welches ſich darüber erhob, ſchaute Cleopatra aus einer Fenſteröffnung des Mauſoleums hervor — denn die Eingangsthüren deſſelben kannten, einmal verſchloſſen, in Folge einer künſtlichen Vorrichtung nicht mehr geöffnet werden, — der Oberſtock des Gebäudes aber war auf dem Dache noch nicht völlig ausgebaut. Als ſie aus demſelben hervorſahe, erblickten ſie mehrere und erhoben ein Geſchrei, ſo daß es dem Antonius zu Ohren drang. Sobald er erfuhr, daß ſie noch am Leben ſei, erhob er ſich, indem er meinte noch leben zu können. Da er aber zu viel Blut verloren hatte verzweifelte er an ſeiner Rettung, und bat nur flehentlich die Anweſenden, ihn zu dem Mauſoleum zu bringen, und ihn an den Tauen, welche zum Hinaufbringen der Werkſtücke dort noch hingen, emporzuziehen. Es geſchah und er hauchte dort in Cleopatra's Armen ſein Leben aus.“ [1])

[1]) Dio Cass. 51, 10.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Während der sterbende Antonius zu Cleopatra gebracht wurde, erhielt Octavian, der noch vor den Thoren Alexandria's stand, die Nachricht von dem Vorgegangenen durch einen Leibtrabanten des Antonius, Derketaios geheißen. Der hatte das blutige Schwert seines Herrn aufgehoben und unter seinem Mantel versteckt, und sich eilig zum Octavian aufgemacht, um ihm als der Erste die Kunde von dem Ende des Antonius zu überbringen. Als Octavian das blutige Eisen sah und die Worte des Boten vernommen hatte, trat er in das Innere seines Zeltes zurück und weinte über den Mann, der sein Schwager, sein Herrschaftsgenoß, sein Mitstreiter in so vielen Kämpfen und schwierigen Lagen gewesen war. Dann ließ er seine Vertrauten rufen, las ihnen die Briefe vor, die er mit Antonius gewechselt, und wies sie darauf hin, wie gerecht und versöhnlich er selbst immer geschrieben, und wie beleidigend und übermüthig anmaßend jener dagegen in seinen Antworten gewesen![1]) Der geschickte Komödiant hütete sich aber zu erwähnen, wie er alle Versöhnungs- und Friedensgesuche, zu denen sich der unglückliche Gegner herbeigelassen, mit schweigendem Hohne abgewiesen hatte, während er niedrig genug die ihm gesendeten Schätze behielt, und Cleopatra zum Verrathe zu verlocken suchte.

1) Plutarch. Anton. 78

Er hatte jetzt erreicht was er wollte. Antonius war todt, der Selbstmord des Gegners hatte ihn vor der gefürchteten Nothwendigkeit bewahrt, seine Hände in das Blut des gefeiertesten Helden Roms, des Triumvirs, des Verwandten tauchen zu müssen, und nie wurden Thränen heuchlerischer vergossen, als die waren, welche jetzt der große Meister der Heuchelei dem Opfer nachweinte, das er in den Tod getrieben hatte.[1] Jetzt aber galt es, sich der Person Cleopatra's und ihrer Schätze zu versichern. Den Antonius hatte er schwerlich gehaßt, — der leichtlebige, offenherzige und bei aller soldatischen Derbheit und genialischen Wildheit doch gutmüthige und warmherzige, leichtversöhnliche Charakter des Mannes, dem er sich geistig überlegen fühlte, konnte in ihm keinen eigentlichen Haß wider den Gegner aufkommen lassen. Antonius war ihm ein Rival, den er nicht fürchtete, den er lieber durch die Verbindung mit seiner Schwester Octavia an sein Interesse gefesselt und auf friedlichem Wege in den Hintergrund gedrängt hätte. Das Alles war vereitelt, alle seine dahinzielenden Pläne waren gekreuzt und zerrissen worden, durch ein Weib, durch die Aegypterin. Daß er den eigenen Schwager hatte mit den Waffen bekämpfen, daß er für Reich und Leben fürchten und sein Leben einsetzen müssen, um beide zu retten,[2] das war Cleopatra's Werk, ihr Werk allein. Sie hatte ihm den Bundesgenossen zum Feinde gemacht, hatte ihn in seiner Lieblingsschwester beschimpft, und ihn selbst durch beißende Spottreden tödtlich beleidigt. Ihr daher, und ihr allein galt sein unversöhnlicher Haß. Aber er mußte diesen Haß für jetzt unter dem Schleier tiefster Verstellung verbergen, wenn er sich nicht um die heiß ersehnte Befriedigung desselben bringen wollte. Denn was war sein Triumph, wenn er in Rom auf dem goldenen Wagen einzog ohne den höchsten Schmuck seines Sieges, ohne die

[1] Et Antonium quidem, varias conditiones pacis tentantem ad mortem adegit, sagt bezeichnend Sueton. Octav. 17.

[2] Die sollicitudo Martis Actiaci, bei Plinius n. h. VII, 45 (46).

besiegte Königin, die als Gefangene zu schauen und sich an den Qualen der stolzen Aegypterin zu weiden ganz Rom und Italien lechzte? ohne sie, bei deren Anblick man das vergessene Bürgerblut und den schmählichen Hingang seines mehr beklagten als gehaßten Gegners vergessen konnte? Das durfte das sollte nicht sein. Die Gehaßte sollte zwiefach sein Opfer werden. Nicht nur als übermüthige Feindin und Frevlerin an der Majestät des römischen Volks und Reichs, auch als Verrätherin sollte sie erscheinen, als Verrätherin des Mannes, dem sie Alles verdankte, und den selbst der Sieger beweinte. So sollte sie vor dem römischen Volke, vor Mit- und Nachwelt dastehen, gebrandmarkt für ewig mit dem Brandmale der schwärzesten Treulosigkeit, wenn es ihm gelang die Kluge zu fangen, die Listige zu überlisten.

Er hat gethan, was er zu thun vermochte, um seinen Zweck zu erreichen. Er hat in seinen schriftlichen Denkwürdigkeiten nichts unterlassen, was dazu dienen konnte, Cleopatra in den letzten Momenten des Kampfes als heimlich zum Verrath gegen ihren Genossen und Gemal geneigt, der Nachwelt hinzustellen. Zwar die Mitwelt, die es besser wußte, glaubte nicht daran. Nicht die Dichter seines Hofes, der feine Horaz, der edle Virgil, nicht Properz, der feurigste Schmeichler des glücklichen Siegers, der unter den uns erhaltenen Dichtern der Augustischen Zeit am eifrigsten sich zeigt das Andenken der besiegten Königin zu schmähen,[1]) nicht der hochherzige Livius oder auch nur der schmeichlerische Vellejus und der jeden Skandal und alle bösen Gerüchte so sorgsam zu sammeln beflissene Sueton haben der Ueberlieferung von Cleopatra's gegen Antonius begangenem Verrathe Glauben geschenkt, oder auch nur des Gerüchts Erwähnung gethan. Dasselbe Schweigen begegnet uns in der gesammten Literatur des Alterthums mit einer einzigen Ausnahme. Und diese Ausnahme ist — Die Cassius, ein Schrift-

1) Propert. Eleg. III, 11, 21—58.

steller, dessen Unfähigkeit zu richtiger Beurtheilung und Würdigung so bedeutender historischer Charaktere wie Antonius und Cleopatra eben so wie sein gänzlicher Mangel an kritischem Scharfsinne aus allen Theilen seines dennoch für uns höchst wichtigen Geschichtswerks uns schlagend entgegentritt. Unsere zweite Hauptquelle, Plutarch, der den Vergängen um anderthalb Jahrhunderte näher stand, in dessen Knabenerinnerungen noch mündliche Traditionen derselben lebendig waren, und der neben den historischen Memoiren des Octavian auch noch die Darstellungen anderer Zeitgenossen las und verglich, erwähnt zwar die Versuche Octavian's, Cleopatra von ihrem Gemahle zu trennen und sie zum Verrathe gegen denselben zu bewegen, aber er bestätigt nirgends, daß der Versuch gelungen sei. Er sieht in Cleopatra's Verhalten bei Actium Selbstsucht und Feigheit,[1] aber nicht Verrath. Von der späteren Zeit redend spricht er von dem „Gerüchte", daß Cleopatra verrätherisch gehandelt, aber er bezeichnet es ausdrücklich nur als „Rede der Menschen", wie es im Drange des von allen Seiten über Antonius einbrechenden Unglücks bei Gelegenheit des Falles von Pelusium so natürlich war. Sein letztes Wort aber, das er in dieser Sache abgiebt, ist, wie wir sehen werden, ein Verdikt gegen Octavian, den betrogenen Betrüger.

Der sterbende Antonius hatte die geliebte Cleopatra, als er sie bat, ihren Frieden mit Octavian zu machen und sich ihren Kindern zu erhalten, „wenn es ohne Schande geschehen könne," auf Proculejus, als auf den Mann aus der Umgebung des Siegers verwiesen, dem sie noch am meisten vertrauen möge. Cajus Proculejus war ein römischer Ritter, der Schwager Maecen's und vertrauter Freund Octavian's,[2] der ihn einmal in früheren Tagen, als er selbst im Kriege gegen Sextus Pompejus sich in höchster Gefahr der Gefangenschaft befand, angefleht hatte, ihm

[1] Plutarch Anton 66.
[2] Dio Cass. 51, 3.

selben Dienst zu leisten, den jetzt Antonius von seinem treuen
Fenträger Eros vergebens gefordert hatte.[1]) Er war ein liebens-
diger Charakter, gebildet, geistreich, ein freigebiger Beschützer
Literatur wie Mäcen, und wegen seiner Aufopferungsfähigkeit
brüderlichen Liebe, mit der er seinen väterlichen Vermögens-
teil aufs Neue mit seinen im Bürgerkriege verarmten Brüdern
eilt hatte, von seinem Freunde, dem Dichter Horaz gefeiert;[2])
er war vor allem seinem Herrn in unverbrüchlicher Treue
ben, der sich später sogar mit dem Plane trug, den treuen,
eigloien Diener zu seinem Schwiegersohne zu machen.[3]) Dieser
reue erhielt jetzt den Auftrag, mit Kleopatra zu verhandeln
zu versuchen, ob er sich ihrer nicht auf irgend eine Weise be-
tigen könne. Denn: „Oktavian bangte für ihre Schätze und
es für den höchsten Ruhm seines Sieges, die Königin im
mphe aufzuführen.“[4]) Oktavian gab ihm noch einen anderen
auten Diener, den Freigelassenen Kyprodittus zur Seite,
instruirte beide über das, was sie zu sagen und zu thun
n. Eine Bemerkung, welche Dio hinzufügt, charakterisirt den
en Menschen; sie dürfte, wie die ganze Erzählung bei Dio
ilften und den folgenden Kapiteln des einundfünfzigsten Buche
lich aus seinen Memoiren entnommen sein. „Er wollte nicht
en Augen der Welt als Betrüger erscheinen; es sollte nicht
n, daß er der Königin sichere Zusagen gemacht und sie dann
gen habe, sondern er wollte sie in die Lage bringen, daß er
ihr als einer Gefangenen und auf irgend eine Weise wider
Willen in seine Hand gebrachten verfahren könne!“
Als die Abgesandten zu dem Mausoleum kamen, um mit der

[1]) Plinius n. hist. VII, 45 (9 nach figs., urgente hostium manu
Proculejo mortis admotae. Vgl. Appian b. civ. 5, 111 112.
[2]) Horat. Od. II 2, 5–9 und dort die Schol. Juvenal. Sat. 7, 94.
[3]) Tacit. Ann. 4, 40.
[4]) Plutarch Anton 75.

Königin zu unterhandeln, wurden sie nicht eingelassen. Cleopatra ahnte Verrath. Sie wollte Herrin ihres Schicksals bleiben. Nur als Königin, nur gegen festverbürgte Zusagen, welche ihr oder ihren Kindern den Thron ihrer Väter sicherten, wollte sie sich entschließen, ihren Zufluchtsort zu verlassen der ihr die Möglichkeit sicherte, in jedem Augenblicke durch das Schwingen eines Feuerbrandes und den Stoß eines Dolchs den verhaßten Feind um die ersehnten Früchte seines Sieges bringen zu können. Selbst ein Autor wie Dio Cassius hat ein Gefühl von der Größe dieser Denkart. „So sehr war sie," sagt er,[1]) — „selbst in so ungeheurem Unglücke ihrer Herrscherwürde eingedenk, daß sie lieber als Königin und in königlicher Haltung sterben als derselben beraubt leben wollte!"

Die Verhandlungen mit Octavians Abgesandten wurden durch ein Sprachgitter der verrammelten Pforten geführt. Cleopatra forderte für ihre Kinder den Thron und Fortbestand ihres Königreichs. Proculejus antwortete mit allgemeinen Versicherungen, daß sie getrosten Muthes sein und ganz auf Octavians Großmuth vertrauen möge. So kam man zu keinem Abschlusse, und Proculejus kehrte unverrichteter Sache zu seinem Gebieter zurück. Aber die genauere Recognoscirung der Oertlichkeit hatte ihm die Ueberzeugung gegeben, daß es möglich sei, die Königin in ihrem Zufluchtsorte zu überfallen. Antonius hatte sich in Proculejus Charakter getäuscht: der Mann, der seinem Gebieter treu blieb selbst als dieser später seinen geliebten Bruder hinrichten ließ,[2]) konnte nur wenig Bedenken tragen, eine Feindin seines Herrn zu verrathen. Er theilte dem Octavian seine Beobachtungen mit, und der Plan zu dem Schelmenstücke ward verabredet. Daß es ein solches war, und daß Proculejus „seinen sonst biedern Charakter hier im Dienste

[1]) Dio Cass. 51, 11. Οὕτω που καὶ τότε, ἐν τηλικαύτῃ συμφορᾷ οὖσα τῆς βασιλείας ἐμέμνητο, καὶ μᾶλλόν γε ἐν τῷ θανάτῳ καὶ ἐντὸς ὀλίγου ἀπολουμένη ἢ ἐν τῷ στέφανον ἔχειν ἐβούλετο.

[2]) Dio Cass. 54, 3.

seines Gebieters befleckte" fühlt selbst Drumann sich gedrungen einzugestehen.[1])

Ein anderer Botschafter ward abgesendet um neue Unterhandlungen mit der Königin anzuknüpfen, während deren Proculejus den Versuch machen sollte, sich ihrer hinterrücks zu bemächtigen. Zum Unterhändler hatte Octavian diesmal den Cornelius Gallus, den Sieger von Paraetonium auserwählt, einen Emporkömmling niedrigster Herkunft, aber von einschmeichelndem Wesen und feiner Bildung, literarisch bekannt als lyrischer Dichter und Freund eines Virgil und Ovid, gewandt in Intriguen und Ueberredungskünsten, der später von Octavian zum Statthalter Aegyptens erhoben, dann durch Neider und durch eignen Uebermuth gestürzt mit Selbstmord endete.[2]) Wir wissen nicht was er der Königin zu versprechen beauftragt war, aber sicher mußten es bestimmtere Zusagen sein, als die allgemeinen Versicherungen, welche sie bereits früher zurückgewiesen hatte. Denn es gelang ihm, die verrathene Frau durch geschicktes Hinziehen der Verhandlungen lange genug an ihrem Platze hinter der unteren Eingangspforte des Mausoleums festzuhalten, um seinem Spießgesellen Proculejus zur Ausführung des geplanten Handstreichs Zeit zu geben.[3]) Dieser erstieg nämlich, während Gallus mit der Cleopatra die Bedingungen besprach, auf bereitgehaltener Leiter mit zwei Genossen das Gebäude, und drang durch dieselbe obere Mauereröffnung, durch welche die Frauen den sterbenden Antonius zu sich hinaufgezogen hatten, in das Innere ein, worauf er eiligst mit seinen Begleitern in den untern Raum hinabstieg, wo Cleopatra an der verrammelten Eingangspforte den Worten des Unterhändlers lauschte. Beim Eintreten gewahrte ihn eine der beiden miteingeschlossenen Frauen der Kö-

---

1) Drumann, I, 496. Anmerk. 3.

2) Q. Becker: Gallus I, 7 ff. I. Anmerk. 16.

3) Dio Cass. sagt: „Er war ergriffen, bevor die letzten Vorbereitungen zum völligen Abschluß gekommen waren." 51, 11.

nigin. „Unglückliche Cleopatra, Du wirst lebendig gefangen!“ rief das treue Weib. Cleopatra wandte sich um, ihr Blick fiel auf Proculejus, und rasch entschlossen riß sie den kurzen Piratendolch, der an ihrem Gürtel hing, aus der Scheide, ihn sich ins Herz zu stoßen. Aber es war zu spät. Ehe sie den Stoß führen konnte, sah sie sich von dem schnell hinzueilenden Proculejus mit beiden Armen umschlungen und entwaffnet. „Du thust Unrecht, Cleopatra,“ rief der heuchlerische Verräther ihr zu, — „Unrecht an Dir und an Octavian, wenn Du ihm die Gelegenheit zur glänzenden Bewährung seiner edlen Denkart nehmen und den Vorwurf der Treulosigkeit und Unversöhnlichkeit auf den mildesten aller Feldherrn werfen willst!“[1])

Sie antwortete nichts auf diese gauklerischen Worte. Man durchsuchte sorgfältig ihre Kleider um sich zu vergewissern, daß sie kein Todesmittel an Gift und Waffen weiter bei sich führe. Schweigend ertrug sie das Unwürdige, daß Sklavenhände ihren Leib berührten, sie die so viele Könige, die einen Cäsar und Marc Anton zu ihren Füßen gesehn. Von Octavian war unterdessen auf die Kunde von dem glücklichen Gelingen des Anschlags sein zuverlässiger Freigelassener Cyprodituus an Ort und Stelle gesendet und ihm der Auftrag geworden, die Gefangene scharf zu bewachen und für ihr Leben einzustehen, im Uebrigen sie auf das mildeste zu behandeln und ihr alle mögliche Erleichterung zu gewähren. Man ließ sie noch einige Zeit in ihrem selbstgewählten Zufluchtsorte, aus dem man alle Todeswerkzeuge entfernt hatte.[2]) Sie selbst hatte darum gebeten. Sie wollte noch erst ihrem geliebten Antonius dort die letzte Ehre erweisen.

Octavian verweigerte ihr diese Forderung nicht. „Obschon viele Könige und Feldherrn es sich von ihm als Gunst erbaten

1) Plutarch Anton. 71.
2) Dio Cass. 51. 11

den Antonius bestatten zu dürfen, entzog er ihr doch den Leichnam nicht, und ließ ihr Alles verabfolgen was dazu gehörte, ihn prächtig und mit königlichen Ehren zu bestatten.“[1]) Als er einbalsamirt und „von ihren eignen Händen“ in seinem Sarge gebettet worden war, wurde sie in ihren Palast zurückgebracht, wo man fortfuhr sie als Königin zu behandeln, indem man ihr weder an ihrem Hofstaate noch an ihrer gewohnten Bedienung etwas entzog und sie immer in einer Art von Hoffnung zu erhalten suchte, damit sie sich kein Leid anthue.[2])

Ihr Zustand war jammervoll. Die Erschütterungen welche ihre Gesundheit durch die Aufregungen der letztvergangnen Tage, durch den Tod des Antonius und ihren Jammer um ihn, sowie durch ihre hinterlistige Gefangennehmung erlitten hatte, waren zuviel selbst für ihre elastische Natur. Dazu kamen die Schmerzen welche ihr die schwellenden und eiternden Wunden verursachten mit denen sie im Uebermaße ihres Herzeleids ihre Brüste zerfleischt hatte. Sie verfiel in heftiges Fieber, aber sie freute sich, dasselbe als Vorwand benutzen zu können, um durch Enthaltung von Speise und Trank ungehindert ihr Leben selbst [illegible]lich zu enden. Sie hatte einen vertrauten Leibarzt Namens Olympos; ihm entdeckte sie ihre Absicht, er sollte ihr rathen und helfen bei dem Werke der Selbstvernichtung. Allein Octavian fasste Verdacht. Er kannte ein Mittel die unglückliche Frau von ihrem Vorhaben abzubringen, denn diese Frau war Mutter und liebte ihre Kinder. Er ließ ihr daher drohen: „wenn sie bei ihrem Vorsatze beharre, sollten es ihre Kinder büßen.“ Damit zog er ihr, nach Plutarchs wundervoll bezeichnendem Ausdrucke, „die Stützen weg, auf welchen ihre Entschlossenheit ruhte. Sie sank in sich zusammen und ließ jetzt zu, daß man sie ärztlich behandelte und mit Nahrung

1) Plutarch Ant. 86.
2) Dio Cass. 51, 14.

pflegte.“ Alle dieſe Nachrichten ſtammen aus zuverläſſiger Quelle. Plutarch entnahm ſie, wie er ſelbſt bemerkt, aus den Aufzeichnungen des obengenannten Leibarztes der Königin, welcher eine Geſchichte ihrer letzten Tage geſchrieben hatte.[1])

Sie genas, aber ihre Befürchtungen über das ihr heimlich von dem treuloſen Sieger beſtimmte Schickſal dauerten fort. Bald ſollten dieſelben zur Gewißheit werden.

Ihr Unglück und ihre Liebenswürdigkeit hatten ihr im Lager ihres Feindes einen Freund erweckt. Ein junger römiſcher Edler aus dem erlauchten Hauſe der Cornelier, Publius Dolabella, der im Gefolge Octavians den Zug nach Aegypten mitgemacht hatte, war von Mitleid und Neigung für die unglückliche Königin ergriffen worden. An ihn wandte ſie ſich mit der heimlichen Bitte, ſie es wiſſen zu laſſen, wenn er erfahre was Octavian über ſie beſchloſſen habe. Ihre Bitte war nicht vergebens. Der Jüngling wagte ſein Leben, wenn ſeine Theilnahme für ſie entdeckt ward, aber er war großherzig genug es zu wagen, um die Freundin und Helferin ſeines Vaters vor Schmach und Schande zu bewahren. Man denkt unwillkürlich bei ſeinem Handeln an die unglückliche Maria von Schottland und Schillers für ſie begeiſterten Mortimer. Durch einen treuen Diener gab er ihr endlich die erbetene Kunde. Dieſelbe lautete: Octavian habe beſchloſſen, ſeinen Rückweg mit dem Heere zu Lande über Syrien zu nehmen, ſie ſelbſt aber mit ihren Kindern nach Verlauf von drei Tagen zur See nach Italien bringen zu laſſen.

Sie wußte was dort ihrer wartete und ihr Entſchluß ſtand jetzt unwiderruflich feſt. Sie wollte ſterben wie ſie gelebt hatte, als Königin, im Heimathlande, im Palaſte ihrer Ahnen deren Herrſchertum mit ihr enden ſollte. Keine Rückſicht auf ihre Kinder vermochte mehr ſie wankend zu machen in ihrem Vorſatze;

[1]) Plutarch Anton. 82.

denn jetzt wußte ſie, daß auch ihnen der Verluſt von Freiheit, Thron und Reich bevorſtand. Es galt nur eins: den treuloſen und grauſamen Feind zu täuſchen, ihn ſicher und glauben zu machen, daß ſie unter allen Umſtänden leben bleiben wolle. Das war jetzt ihre Aufgabe, und um dieſe zu löſen, war es nöthig, Octavian ſelbſt zu ſehen und zu ſprechen. Sie forderte dieſe Gunſt, und dieſelbe ward ihr zugeſagt.

# Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Es war am ersten Tage des später, mit um dieses Ereignisses willen, nach Octavians Ehrennamen Augustus benannten[1] Monats Sextilis des Jahres 30 vor Christi Geburt, als der Sieger seinen feierlichen Einzug hielt in die bezwungene Alexanderstadt.

Ihm zur Seite befand sich der berühmteste Philosoph des Alexandrinischen Museums, sein Studienfreund der Stoiker Arius, ein geborner Alexandriner, der sich seiner großen Gunst und seines genaueren persönlichen Umgangs erfreute; es sollte eine Huldigung und ein Trost sein für die Einwohner von Alexandria, welche die Härte des Siegers fürchteten, daß er einen ihrer Mitbürger so auszeichnete.[2] Der Zug bewegte sich nach dem großen Gymnasien, in dessen Mitte man eine Rednerbühne hergerichtet hatte und wo die Korporationen und Beamten der Bürgerschaft und diese selbst in zahlreicher Versammlung angstvoll seiner warteten. Es war dieselbe Stätte an welcher vor kaum mehr als zwei Jahren Antonius seine Kleopatra zur Königin des Ostens proklamirt und seine und ihre Kinder mit Thronen und Königreichen feierlich belehnt hatte![3] Als Octavian die Tribüne bestiegen und Arius sich neben ihn gestellt hatte, warf die ganze versammelte Menge sich

1) S. das Sonderverzeichnis bei Macrob. Saturnal I, 12. Ihmsen I, 136.
2) Plutarch Anton. 80. Dio Cass. 51, 16 u. 52, 36. Sueton Octav. 89.
3) S. oben S. 159 ff.

flehend vor ihm nieder auf die Kniee. Er hieß sie aufstehen und sprach es aus: daß er beschlossen habe, der Stadt und dem Volke von Alexandria alle Schuld zu vergeben, zunächst aus huldigender Ehrfurcht vor dem Gotte Serapis und vor ihrem Stifter Alexander, demnächst aus Bewunderung der Schönheit und Größe der Stadt, und drittens auf die Fürbitte seines Freundes des berühmten Weisen Arius. Er hielt die Rede, die ihm Arius gemacht oder durchgesehen hatte, in griechischer Sprache, weil diese die allgemeine Sprache in Alexandrien war. Daß er die Stadt, welche keinen wesentlichen Widerstand geleistet hatte, mit den Gräueln der Plünderung und Verwüstung verschonte, war nicht Großmuth, wie er rühmte, sondern von der Nothwendigkeit gebotene Politik. Er durfte eine so stark bevölkerte Stadt, die zu Cäsars Zeiten bewiesen hatte, was ihr Fanatismus vermöge, nicht zur Verzweiflung treiben; auch sah er sie überdies jetzt als sein Eigenthum an, das zu schonen und zu erhalten in seinem Interesse lag.[1])

Er besichtigte darauf die Merkwürdigkeiten der Stadt und vor allen das Grab ihres Gründers Alexanders des Großen. Man mußte ihm den Sarkophag öffnen, der die einbalsamirte Leiche des Welteroberers umschloß. Er betastete dieselbe mit neugieriger Hand, so daß er, wie man sich erzählte, ein Stück der Nase abbrach. Die Gräber der Ptolemäer, die man ihm darauf zeigen wollte, verschmähte er in Augenschein zu nehmen. „Er habe einen König zu sehen gewünscht, keine todten Leichname," sollte er geantwortet haben,[2]) wie man sich in Rom erzählte. Es ist nicht glaublich. Unter den todten Ptolemäern waren Könige, die diesen Namen voll verdienten, und es lag schwerlich in der Absicht des Eroberers, das wunde Nationalgefühl des Volks durch solche Verachtung seines berühmten Herrschergeschlechts ohne Noth zu beleidigen und zu reizen. Eben so wenig glaublich ist es, daß er

1) Dio Cass. 51. 16.
2) Dio Cass. 51. 16.

den todten Antonius sah, wie nach einer falschen Lesart, im Widerspruch mit dem Schweigen aller andern alten Schriftsteller, bei Sueton berichtet steht.[1] Er konnte wenig Ursache haben nach dem Anblicke des Mannes zu verlangen, den er in den Tod getrieben und dessen Bitten um Versöhnung er hartherzig mit Stillschweigen beantwortet hatte.

Auch Cleopatra zu sehen und persönlich mit ihr zu verhandeln mochte er Scheu tragen, denn sein Gewissen sagte ihm, daß er sie mit seinen Versprechungen betrogen habe, und daß er auch jetzt noch darauf ausging, sie um das Letzte zu betrügen was sie besaß, um ihre Freiheit und königliche Ehre. Dennoch beschloß er ihrem Verlangen nachzugeben und sie zu besuchen. Konnte er doch eben dadurch auch seine Absicht fördern, sie durch neue Verheißungen sicher zu machen,[2] bis er sie aus Alexandria fort und als seine Beute lebend auf dem Schiffe hatte.

Die Berichte über diese erste und letzte Zusammenkunft der beiden Todfeinde lauten wesentlich verschieden. Der des Dio Cassius ist der ausführlichere, und ganz darauf berechnet, Cleopatra auch in diesem Augenblicke ihres Lebens als die buhlerische Kokette, die es auf Bezauberung ihres Besiegers abgesehen hatte, den Octavian dagegen in dem Lichte eines Tugendhelden erscheinen zu lassen, an dessen keuscher Brust alle Verführungskünste der Schönheit, die selbst einen Cäsar bezwungen, — wie seine Schmeichler priesen, machtlos abprallten.[3] Wir verweisen indeß diese ganze romanhaft ausstaffirte Schilderung des Historikers von Nicäa in

[1] Sueton Octav. 17. S. Drumann I, 497. Anmerk. 9., der viditque mortuum Cleopatram für die richtige Lesart hält.

[2] *καὶ ἵνα γε ἐπὶ πλεῖον ἀπατηθῇ αὐτὸς ἀφίξεσθαι πρὸς αὐτὴν ὑπέσχετο* Dio Cass. 51, 11.

[3] Die traditionelle Schmeichlerphrase von dem „keuschen" Princeps Octavian findet sich noch wörtlich bei Florus IV, 11, 9. Regina ad pedes Caesaris provoluta tentarit oculos ducis, frustra. Nam pulcritudo intra pudicitiam principis fuit! Doch ist auch Horaz wenigstens ehrlich genug hinzuzufügen: nec illa de vita, quae offerebatur, sed de parte regni laborabat.

das nächste Kapitel, und halten uns in unſrer Darſtellung an die Erzählung Plutarch's, der aus dem ſchriftlichen Berichte eines Zeitgenoſſen und Augenzeugen ſchöpfte. Dieſelbe lautet folgendermaßen: Cleopatra war von ihrer Krankheit noch nicht völlig hergeſtellt, als ſie den erbetenen Beſuch Octavian's empfing, der, wenige Tage ſpäter nachdem er ihr Geſuch vernommen, zu ihr eintrat. „Er fand ſie elend hingeſtreckt auf einer Schilfmatratze in ihrem Gemache. Bei ſeinem Eintritt ſprang ſie, wie ſie war, im bloßen Untergewande, auf und warf ſich ihm zu Füßen. Ihr Haupthaar und ihr Antlitz waren fürchterlich verwildert, ihre Stimme bebte, der Glanz ihrer Augen war vom Weinen erloſchen. Ihr Buſen trug die ſichtbaren Spuren der Mißhandlungen, die ſie ſelbſt in ihrem Schmerze ſich zugefügt hatte, und überhaupt ſchien ihr Körper in keinerlei beſſerer Verfaſſung zu ſein als ihr geiſtiges Befinden. Und dennoch war jene frühere Heldſeeligkeit und die reizvolle Anmuth ihrer einſtigen Jugendblüte nicht ganz erloſchen, ſondern ſelbſt in ſolchem jammervollen Zuſtande leuchtete noch ein Strahl derſelben von innen heraus und erſchien ſichtbar in den Bewegungen ihrer Mienen. Octavian hieß ſie alsbald, ſich vom Boden erheben und wieder auf ihr Lager begeben, während er ſelbſt auf einem Seſſel in der Nähe deſſelben Platz nahm.“[1])

„Sie begann jetzt eine Art von Rechtfertigung ihres Verhaltens, indem ſie alles was ſie gethan auf ihre Furcht vor Antonius und auf den Zwang der Umſtände zu ſchieben verſuchte. Als aber Octavian ihr in allen einzelnen Behauptungen entgegentrat und ſie widerlegte, ſchlug ſie plötzlich einen andern Ton an, indem ſie ſich aufs Bitten legte und ſein Mitleid zu erregen ſuchte, um bei ihm die Vorſtellung zu erwecken, als ob ſie ſich mit allen Kräften an das Leben klammere. Am Schluſſe der Unterredung übergab ſie ihm daher ein Verzeichniß, in welchem alle ihre Schätze

1) Plutarch Anton. 73

aufgeführt waren. Dies führte eine für Octavian überraschende Scene herbei. Einer ihrer Intendanten Namens Seleukus der das Verzeichniß gebracht hatte, beschuldigte die Königin, daß sie in demselben Mehreres verschwiegen und verheimlicht habe. Da gerieth sie scheinbar in solche Aufregung, daß sie den frechen Diener thätlich mißhandelte. Als Octavian sie lächelnd zu beruhigen suchte: sprach sie: „Ist es denn nicht empörend, daß, während Du mir die Gnade erzeigt hast in meinem Unglück zu mir zu kommen und mir tröstlich zuzusprechen, meine eignen Knechte mich verklagen, daß ich etwas von meinem Frauenschmuck bei Seite gelegt habe, — ach! sicher nicht zum Putz für mich Unselige, sondern zu Geschenken für Octavia und Deine Livia, damit sie Dich gnädiger und milder für mich stimmen möchten?“ — Es war ein Meisterstreich der kühnen Frau, diese vorher bedachte und mit ihrem Getreuen abgeredete Komödie, und sie erreichte vollkommen den Zweck auf den sie berechnet war. — „Niemand war froher als Octavian, denn er glaubte jetzt sicher sein zu dürfen, daß Kleopatra vor allen Dingen am Leben hange. Er versicherte ihr daher auch bereitwillig, daß er ihr das Alles gern gestatte, und daß ihr Geschick glänzender ausfallen werde, als sie selbst zu hoffen wage. Damit verabschiedete er sich von ihr. Der Schlaue glaubte sie betrogen zu haben, aber er vielmehr war der Betrogene!“[1])

Sie ließ darauf den Octavian um die Erlaubniß ersuchen, dem Antonius noch die letzten Todtenopfer bringen zu dürfen. Es ward ihr bereitwillig zugestanden. Es war ein schwerer Gang für sie, aber sie trat ihn muthig an, denn auch er war darauf berechnet den Feind sicher zu machen und seine und seiner Schergen Wachsamkeit einzuschläfern. Sie sollten sehen und hören, daß sie auf das Scheiden von ihrem Heimathlande und auf ihre Versetzung nach Italien gefaßt sei; darauf war die folgende Scene berechnet.

[1]) ὡχετο ἀπιών, ἐξαπατηκέναι μὲν οἰόμενος, ἐξαπατημένος δὲ μᾶλλον Plutarch Anton. 83

„Als ihre Wächter sie in das Mausoleum geleitet hatten," so erzählt Plutarch weiter, „sank sie mit ihren vertrauten Kammerfrauen an dem Sarkophage nieder, und sprach: O mein geliebter Antonius! Diese Hände gehörten noch einer Freien da sie Dich jüngst in den Sarg legten. Jetzt ist es eine Gefangene, die Dir diese Opferspenden bringt, und Wächter bewachen meinen armen Sklavenleib, daß ich ihn nicht mit Schluchzen und Brüsteschlagen verunstalte, da man mich behütet für den Triumph, den man über Dich feiern wird. Nimm daher, statt aller andern Ehren, fürlieb mit diesen alleinigen Opferspenden, — es sind die letzten die Kleopatra Dir bringt. Denn uns, die im Leben nichts von einander zu scheiden vermochte, uns zwingt der Tod jetzt räumlich uns zu trennen und unsere Wohnorte zu tauschen! Du, der Römer, wirst hier liegen, ich aber, ich Unglückselige, werde in Italien begraben werden, und von Deiner Vatererde nur soviel besitzen als ein Grab umfaßt. Doch wenn einer der Götter, die man dort verehrt, irgend eine schirmende Kraft und Gewalt hat, so wende ich, — denn meine heimischen Götter haben uns aufgegeben, — mein Flehen zu ihm, daß er Dein lebendes Weib nicht verlasse; und auch Du darfst es nicht gestatten, daß in mir Du selbst hinter dem Triumphwagen des Siegers einher geführt wirst, sondern verbirg mich bei Dir und gönne mir mein Grab an Deiner Seite, so gewiß von all den tausend Leiden die ich trage keins so groß und furchtbar auf mir lastet, als diese kurze Zeit, die ich ohne Dich gelebt habe!" [1])

„Nachdem sie diese Klage geendet hatte, bekränzte sie den Sarg mit Blumen und nahm unter Küssen von ihm Abschied. Man führte sie zurück in die Gemächer ihres Palastes. Hier befahl sie, ihr ein Bad zu rüsten. Nachdem sie gebadet und sich auf ihre Polster gelegt hatte ließ sie ein reichliches Frühmahl an-

1) Plutarch. Anton. 84.

richten. Da meldete sich bei den vor ihrem Zimmer stehenden Wachen ein Mann, der einen verdeckten Korb trug. Die Wächter fragten ihn, was er da bringe; er öffnete den Korb, nahm die dreigezackten deckenden Feigenblätter weg und zeigte ihnen, daß sein Gefäß mit Feigen angefüllt war. Als die Wächter die Größe und Schönheit der Früchte bewunderten, forderte er sie lächelnd auf, zuzulangen und davon zu versuchen; sie aber glaubten ihm und ließen ihn seinen Korb hineintragen. Nach dem Frühstück nahm Cleopatra einen bereits fertig geschriebenen und versiegelten Brief, und sandte ihn an Octavian ab, worauf sie alle übrigen in ihrem Zimmer anwesenden Personen, bis auf die oben erwähnten zwei Frauen, Iras und Charmion, dasselbe verlassen ließ und die Flügelthüren von innen verschloß."

„Octavian erbrach das ihm überbrachte Schreiben. Sein erster Blick fiel auf flehende Bitten der Schreiberin, sie bei Antonius bestatten zu lassen. Er las nicht weiter, denn er begriff alsbald was geschehen sei. In der ersten stürmischen Aufwallung wollte er selbst zu Hülfe eilen, wenn Hülfe noch möglich sei; dann aber stand er von seinem Vorhaben ab, und sandte nur eiligst Leute, um an Ort und Stelle nachzusehn.

Allein die traurige Katastrophe war schnell eingetreten. Als seine Sendboten im vollen Laufe anlangten, trafen sie die mit der Wache betrauten Soldaten in völliger Unwissenheit über das Vorgefallene. Sie erbrachen jetzt die Thüren und fanden Cleopatra im königlichen Schmucke auf goldenem Ruhebette hingestreckt todt. Von ihren beiden Frauen hauchte die eine, Iras genannt, zu ihren Füßen soeben ihren letzten Seufzer aus. Die andre, Charmion, bereits wankend und schweren Hauptes, war eben noch beschäftigt, das Diadem auf dem Haupte der Königin zurecht zu rücken. „Schöne Dinge das!" schrie sie einer der Hereinstürzenden zornig an. „Ja, wunderschön, und geziemend der Enkelin so vieler Könige!" war die Antwort der Treuen. Es waren ihre letzten

Worte; dann sank sie sterbend nieder an dem Lager ihrer todten Königin.“ [1])

Das war das Ende Cleopatra's, wie es der Grieche Plutarch von Chäronea nach den Aufzeichnungen ihres treuen Leibarztes Olympos, der bis auf ihre letzten Stunden bei seiner Herrin weilte, der Nachwelt berichtet hat. —

1) Plutarch. Anton. 85

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die historische Unparteilichkeit verlangt, daß wir auf die Plutarchische Schilderung der letzten Stunden der unglücklichen Königin jetzt auch noch den schon erwähnten Bericht des Dio Cassius folgen lassen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, nach Vergleichung beider mit ihrem eignen Urtheile über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der bereits im vorigen Kapitel von uns ausgesprochenen Ansicht zu entscheiden. Der Historiker des dritten nachchristlichen Jahrhunderts, der griechische Römer der Caracallazeit, erzählt, nachdem er berichtet hat, wie die hinterlistig gefangene Cleopatra gewünscht, Octavian zu sprechen, und dieser ihren Wunsch gewährt habe, „um sie noch sichrer über das ihr bestimmte Schicksal zu täuschen," wie folgt:

„Sie hatte in Erwartung seines angekündigten Besuchs ihr Gemach auf das geschmackvollste herrichten und mit einem kostbaren Ruhebette versehen lassen, und dazu sich selbst mit studierter Nachlässigkeit gekleidet — da ihr ohnehin die Trauerkleidung, welche sie trug, wundervoll stand. So saß sie auf ihrem Ruhebette, um sie her hatte sie die verschiedensten Portraits von Octavian's Vater, dem älteren Cäsar, aufgestellt, und in ihren Busen hatte sie alle die Briefe gesteckt, welche derselbe einst an sie gesendet. Als sodann Octavian eintrat, sprang sie erröthend auf und sprach:

„Sei mir willkommen, o mein Herr und Gebieter! denn Dir hat ein Gott gegeben was er mir genommen hat. Dein Auge hat wohl ſelbſt noch Deinen Vater vor ſich, wie er leibte und lebte, damals, als er ſo oft zu mir eintrat; und Dein Ohr vernahm auch wohl, wie er ſo viele Ehre mir erwies und mich zur Königin der Aegyptier machte. Damit Du aber auch aus ſeinem eignen Munde etwas über mich erfahreſt, ſo nimm und lies dieſe ſeine Briefe, die er einſt mit ſeiner eignen Hand an mich ſchrieb.“ — Nach dieſen Worten begann ſie ihm viele zärtliche Stellen daraus vorzuleſen, während ſie in den Zwiſchenpauſen bald unter Thränen die Briefe küßte, bald ſich vor den Portraitbildern wie vor Götterbildern anbetend niederwarf, bald mit ſchmachtendem Augenaufſchlage den Octavian anblickte und in ſanftes wohllautendes Klagen ausbrach. Dazwiſchen miſchte ſie zärtliche Ausrufe, wie: „„Was helfen mir jetzt dieſe Deine Briefe, o mein Cäſar!““ oder: „„in dieſem Manne hier lebſt ja auch Du mir neu auf!““ bald hieß es wieder: „„Wär' ich doch vor Dir geſtorben!““ und dann wieder: „„Aber wenn ich nur Den hier habe, ſo habe ich ja auch Dich!““ Mit dieſem bunten Gemiſche von Worten und Gebärden verband ſie ſüße Blicke und Reden die ſie an ihn richtete.“

„Octavian der ihre ſchauſpieleriſchen Verführungskünſte ſehr wohl durchſchaute, hütete ſich doch, ſich dadurch bewegen zu laſſen, ſondern ſprach nur mit feſt an den Boden gehefteten Blicken zu ihr: „„Sei getroſt, Weib, und habe guten Muth, es wird Dir nichts Uebles widerfahren!““

„Sie aber, tief gekränkt, daß er ſie nicht einmal anblickte, und weder ein Wort von ihrem Thron oder auch nur eine Aeußerung der Zärtlichkeit verlauten ließ, warf ſich ihm zu Füßen, und ſprach, indem ſie ſchluchzend ſeine Knie umfaßte: „„Leben, o Cäſar, will ich nicht und kann ich nicht, nur um das Eine flehe ich Dich bei dem Andenken Deines Vaters, daß ich, da mein Schickſals-

dauern mich nach jenem dem Antonius gegeben hat, auch mit diesem sterben darf. Wär' ich doch damals lieber gleich meinem Cäsar nachgestorben! Jetzt aber, da mein Schicksal auch dieses gegenwärtige Leid über mich verhängt hat, sende mich wenigstens zu meinem Antonius und versage mir nicht ein Grab an seiner Seite, auf daß ich, wie ich seinetwegen sterbe, so auch im Hades bei ihm wohnen mag!" — Octavian seinerseits erwiderte nichts auf alle diese Reden. Da er aber doch besorgt war, daß sie selbst Hand an sich legen möchte, so hieß er sie wiederholt guten Muthes sein, entzog ihr auch nichts von ihrer gewohnten Bedienung und bewies ihr große Zuvorsicht, damit es ihm möglich würde, sie zur Verherrlichung seines Triumphs am Leben zu erhalten. Allein dies eben war es was sie angewöhnte und was ihr schlimmer dünkte als tausendfacher Tod."

„Sie begehrte daher wirklich zu sterben, und bat einerseits den Octavian wiederholt, ihr auf irgend eine Weise den Tod zu gewähren, andrerseits sann sie selbst hin und her wie sie sich tödten könne. Da sie aber mit keinem von beiden zum Ziele kam, so stellte sie sich an, als komme sie auf andere Gedanken und als setze sie jetzt große Hoffnungen sowohl auf ihn als auf die Livia. Sie sprach es wiederholt aus, daß sie gern die Fahrt nach Italien antreten wolle, und legte einige heimlich bei Seite gebrachte Schmuckstücke zu Geschenken zurecht, um den Glauben zu erwecken, daß ihr Sinn nicht mehr aufs Sterben gestellt sei, damit sie in Folge dessen weniger streng bewacht und ihr die Möglichkeit gegeben werde, selbst ihrem Leben ein Ende zu machen. Was sie erwartet hatte geschah. Als nämlich ihre Wächter und selbst Cyaphrodites, dem die Aufsicht über sie speciell anvertraut war, sich überzeugt zu haben glaubten, daß sie wirklich so denke, ließen sie in der Genauigkeit ihrer Bewachung nach, und so konnte sie jetzt ihre Vorbereitungen treffen, sich einen möglichst schmerzlosen Tod zu

geben. Sie schrieb einen Brief an den Octavian, in welchem sie ihn bat, ihr ein Grab neben Antonius zu gönnen, und übergab das Schreiben versiegelt dem Epaphroditos, um den letzteren unter dem Vorwande eigenhändiger Ueberbringung des Briefes, als dessen Inhalt sie etwas anderes angab, aus ihrer Nähe zu entfernen, und machte sich darauf rasch ans Werk. Sie ließ sich ihre prachtvollsten Gewänder und den ganzen Schmuck einer Königin anlegen und gab sich dann den Tod."

Für so unbestreitbar wahr und richtig der mit Plutarch übereinstimmende Schluß dieser Erzählung Dies gelten muß, ebensoviel Zweifel und Bedenken muß dagegen der erste, bisher meist für historische Wahrheit angesehene, Theil seiner Darstellung bei jedem unbefangenen Leser erwecken. Ich meines Theils sehe in demselben, wie ich schon angedeutet, nichts als eine poetische Ausschmückung, eine dichterische Ausmalung jener Zusammenkunft der berühmtesten Verführungskünstlerin der Welt mit dem bald genug von der römischen Schmeichelei zum Gotte erhobenen und als heiligen (Augustus) und Wiederhersteller der Sittenreinheit gefeierten Octavian, an dem, wie der Dichter dieser Scene huldigend darstellen wollte, alle Künste der schönen Aegyptischen Zauberin machtlos abglitten. Ich denke, Rabirius wird der Dichter auch dieser Schilderung gewesen sein, die ebenso dem Augustus schmeicheln wie seiner Livia gefallen und dem Autor und seinem Gedichte die Gunst beider gewinnen mußte: ein Erfolg, der sicherlich nicht wenig dazu mitgewirkt hat, dem bei dem neuen Alleinherrscher und seinem Hofe beliebten Dichter auch von Seiten eines Ovid und Vellejus jene hohen Lobsprüche einzubringen, die bei zwei anerkannten Schmeichlern des Julischen Regentenhauses so sehr erklärlich sind, während ein Kritiker späterer Zeit, der solche Rücksichten nicht mehr zu nehmen hatte, Quintilian, nur mit sehr kühlen Worten über den Verfasser des Gedichts vom Actischen

Kriege urtheilt.[1]) Wie dem aber auch sein möge, soviel wird sich aus der Vergleichung der Plutarchischen Darstellung mit der Dionischen von selbst ergeben, daß die gedachte Schilderung des letzteren ebensowenig Anspruch auf historische Wahrheit als auf besonderes psychologisches Verdienst des Dichters erheben kann. Die wahre historische Cleopatra war weder geistig noch selbst körperlich in der Verfassung eine Verführungsscene von so alberner Koketterie zu spielen, wie sie dem Schriftsteller aus der tiefgesunkenen Zeit eines Caracalla einleuchten mochte, der viel zu wenig Psychologe und Kritiker war, um eine Erscheinung wie Cleopatra zu begreifen und zu würdigen, und um einzusehen, daß eine so scharfblickende Menschenkennerin und eine so richtige Beurtheilerin ihrer Lage und des Charakters und der Lage ihres Gegners, ganz unmöglich sich dem unsinnigen Gedanken hingeben konnte, bei einem Octavian mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg versuchen zu wollen, was ihr bei einem Antonius und Cäsar gelungen war.[2])

---

Ueber die Todesart Cleopatra's lauten die Angaben der Alten verschieden. Die meisten jedoch vereinigen sich in der Ansicht, daß sich die heroische Königin mit jenem von ihr zuvor erprobten Mittel durch den Biß der giftigen Aspis den Tod gegeben habe.[3]) Das war auch die in Rom gäng und gäbe Tradition, wie wir sie bei dem Zeitgenossen der Ereignisse, Horaz, und bei den römischen

[1]) Quinctil. X. 1, 90. Rabirius ac Pedo non indigni cognitione si vacet. D. h. es sind Dichter, „von denen man recht wohl Kenntniß nehmen mag, wenn man gerade Muße übrig hat."

[2]) Daß Plutarch's Darstellung hier mehr Glauben verdiene als Dio ist auch die Ansicht von Egger: Examen crit. des historiens anciens de la vie et du regne d'Auguste p. 233.

[3]) Siehe oben Kapitel XXIII.

Schriftstellern der folgenden Kaiserzeit vertreten finden.[1]) Auch Plutarch neigt sich dieser Annahme zu, obschon er eingesteht, daß man die genaue Wahrheit über den Hergang nicht wisse. Sein Bericht lautet wie folgt:

„Wie von Einigen erzählt wird, soll die Aspis in jenem auf Anordnung Cleopatra's mit Blättern verdeckten Feigenkorbe zu ihr gebracht worden sein, und das Thier, ohne daß sie es wußte, ihren Leib angegriffen haben. Als sie die Blätter von den Feigen hinwegnehmend dasselbe erblickte, soll sie ausgerufen haben: „Also da ist es!“ und dann ihren Arm entblößt und dem Biße dargeboten haben. Andere dagegen berichten, die Aspis sei in einem Wassergefäße eingesperrt gehalten gewesen, aus dem sie Cleopatra mit einer goldenen Spindel herauszulocken versucht und dadurch wild gemacht habe, worauf sich das Thier hervorgeschnellt und sie in den Arm gebissen habe. Den wahren Hergang weiß indeß Niemand; denn es ward auch erzählt, daß sie fortwährend Gift in einer hohlen Spange, die sie im Haare verborgen trug, bei sich geführt habe. Allein es zeigte sich an ihrem Leibe nach dem Tode kein Flecken oder sonst irgend ein Anzeichen von Gift. Andererseits aber ward auch das Thier bei der Untersuchung des Zimmers nirgend gesehen und die mit der Untersuchung Beauftragten sagten nur aus: sie hätten Schleimspuren desselben nach der Meerseite hin, auf welcher das Zimmer lag und nach der seine Fensteröffnungen hinausgingen, wahrgenommen. Einige behaupten auch, man habe an dem Arme Cleopatra's zwei feine und fast unmerkbare Stichpunkte gesehen; und der Ansicht dieser (daß nämlich der Tod der Königin durch den Biß einer Natter erfolgt sei) scheint auch Octavian Glauben geschenkt zu haben, denn bei seinem späteren Triumphe über Cleopatra wurde das Bildniß

1) Horat. Od I, 37. Vellej Paterc. II, 87 — Sueton. Aug. 17. — Florus. IV, 11. — Eutrop. VII, 4 — Statius. Sylvar. III. 2, 119.

derſelben mit der um ihren Arm geſchlungenen Aspis aufgeführt.“[1])

Aehnlich unbeſtimmt lautet der Bericht des zweiten ausführlicheren Zeugen, des Dio Caſſius. „Zuverläſſiges über die Art ihres Todes, ſagt er, weiß Niemand. Leichte Stiche an verſchiedenen Theilen des Arms waren das Einzige, was man an der Leiche fand. Die Einen erzählen, ſie habe ſich eine Aspis, die man in einem Waſſergefäße oder in einem Blumenkorbe zu ihr gebracht, an den Leib gelegt. Die Anderen berichten: ſie habe beſtändig eine Nadel zum Aufſtecken des Haares getragen, die ſie mit einem Gifte getränkt habe, das ſonſt ganz unſchädlich für den Menſchen, doch ſobald es im Geringſten das Blut berühre, ſchnellen und dabei durchaus ſchmerzloſen Tod herbeiführe; dieſe habe ſie, nachdem ſie zuvor den Arm geritzt, in die blutende Wunde geſenkt. Auf dieſe oder auf eine dieſer möglichſt ähnliche Weiſe gab ſie ſich mit ihren beiden Frauen den Tod. Denn ihr Eunuch hatte ſich ſogleich bei ihrer Gefangennehmung freiwillig von den Schlangen ſtechen laſſen und war in den für ihn bereitſtehenden Sarg geſprungen.“ Der Autor fügt hinzu, daß Octavian alle möglichen Wiederbelebungsverſuche angeſtellt, und ſogar verſucht habe, durch ägyptiſche Giftſauger, Pſylli genannt, von denen auch Strabo erzählt, das Gift ausſaugen zu laſſen.[2]) Ein deutſcher Arzt, der Jenaiſche Profeſſor der Botanik Chriſtian Gottfried Gruner, ein Zeitgenoſſe Schiller's und Goethe's zu Jena's Blüthezeit, hat in einer eigenen Abhandlung alle Nachrichten der Alten, ſowie die Anſichten neuerer mediziniſcher Schriftſteller über dieſen Gegen-

[1]) Plutarch. Anton. 86. Vgl. Zonar. X. 31. p. 407 ed. Bonn. Propert. III. 11. 53. Bekanntlich hielt man in früherer Zeit die berühmte Statue der ſchlafenden Ariadne für dieſe Abbildung der Cleopatra. S. Lerſe von K. Stahr II. S. 311—312.

[2]) Dio Cass. 51. 14. Strabo XVII. p. 814. Celsus de medicina V. 27. 3. p. 90 Krause. Andere Stellen der Alten bei Gruner: Analecta ad antiquit. med. p. 141.

ſtand zuſammengeſtellt.[1]) Er ſchließt ſich am Ende derſelben der Ueberlieferung an, welche den freiwilligen Tod der Königin auf den Biß einer Aspis zurückführt, von deren Gift auch Galenus, der berühmteſte aller Aerzte der römiſchen Kaiſerzeit, berichtet, daß es plötzlichen und ſchmerzloſen Tod zur Folge habe.

1) Analecta ad antiquitates medicas cet. III. De mortis genere quo Cleopatra periit Vratislaviae 1774. p. 127—150. Vgl. Drumann I, 499—501.

# Achtundzwanzigſtes Kapitel.

## Cleopatra's Kinder und ihre Schickſale.

Cleopatra ſtarb im Auguſt des Jahres 30 vor Chriſti Geburt, im vierzigſten Jahre ihres Lebens, im zweiundzwanzigſten ihrer Regierung, in der Antonius, wie Plutarch ſagt, vierzehn Jahre lang ihr Genoſſe geweſen war.

Octavian hatte es ſchwer empfunden, daß ihm ſeine Beute entgangen war. Es ſchien ihm, wie Dio ſagt, als ob ſeinem Siege durch den freiwilligen Tod der beſiegten Gegnerin „aller Ruhm und Glanz genommen ſei.“[1] Dennoch wird berichtet, daß er ſich nicht enthalten konnte, ihren Geiſtesadel bewundernd anzuerkennen, und daß er jetzt, da ſie todt war, ſogar Rührung über ihr tragiſches Geſchick empfand.[2] So erfüllte er denn auch ihren letzten Wunſch, den ſie ihm in jenem kurz vor ihrem Tode an ihn geſendeten Briefe ausgeſprochen hatte: er ließ ihr mit königlicher Pracht und Ehre das Leichenbegängniß halten und ſie neben Antonius in ein und demſelben Sarkophage beſtatten. Auch ihre beiden treuen Kammerfrauen befahl er ehrenvoll zu begraben. Während er die

---

[1] Dio Cass. 51, 14. *αὐτὸς δὲ ἰσχυρῶς ἐλυπήθη ὡς καὶ πάσης τῆς ἐπὶ τῇ νίκῃ δόξης ἐστερημένος.*

[2] Plutarch Ant 86. *πατὴρ ἀχθεσθεὶς ἐπὶ τῇ τελευτῇ τῆς γυναικὸς, ἐθαύμασε τὴν εὐγενείαν αὐτῆς.* Dio Cass. 51, 14. *ἐκείνην μὲν καὶ ἐθαύμασε καὶ ἐλέησεν.*

Ehrenstandbilder des Antonius von den Postamenten herabnehmen ließ, — um sie als Schmuck seines Triumphs nach Rom zu bringen — durften die der Cleopatra im Lande bleiben. Doch war das Motiv das ihn bei dieser letztern Handlungsweise leitete, nicht Großmuth sondern Habsucht. Ein reicher Alexandriner und liebevoller Anhänger der unglücklichen Königin bot ihm zweitausend Talente, wenn er gestatten wolle, daß die Bildsäulen Cleopatra's nicht dasselbe Schicksal wie die des Antonius erlitten. Octavian nahm das Geld und ließ die Bilder stehen. Sie waren ihm nicht gefährlich, und er hatte Ursache das Volk von Alexandrien zu schonen, das, wie er auch an diesem Zuge sehen konnte, an seiner todten Königin hing.

Aber ihre Kinder konnten ihm gefährlich werden, und weder seine Bewunderung der Mutter noch sein Mitleid mit ihrem Geschicke, von denen die beiden alten Historiker sprechen, konnten ihn abhalten, sich nach dieser Seite hin durch die hartherzigste Grausamkeit sicher zu stellen.

Vor allen war ihm daran gelegen, sich des Cäsarion, des Sohnes der Cleopatra von Cäsar, und des Antonius, von den Griechen Antyllus genannt, des ältesten Sohnes der Fulvia und des Triumvirs zu bemächtigen. Beide waren kurz vor der Katastrophe von Alexandrien, wie eben erzählt, für majorenn erklärt und dadurch als die präsumtiven Nachfolger auf dem Aegyptischen Throne bezeichnet, Cäsarion sogar bereits bei Lebzeiten der Mutter unter dem Namen Ptolemäus zu ihrem Mitregenten ernannt worden. Cäsarion stand jetzt im achtzehnten Jahre, und war an Leibesgestalt, Gang und Gesichtszügen das sprechende Ebenbild seines Vaters.[1]) Um so mehr Grund für Octavian den Jüngling als einen Prätendenten zu hassen und seine Vernichtung zu wünschen. Cleopatra welche diese Stimmung des Octavian kannte, hatte beim An-

1) Sueton Cäsar 52.

ruden deſſelben Sorge getragen, den Lieblingsſohn in Sicherheit zu bringen. Sie ſchickte ihn mit großen Geldmitteln verſehen unter Begleitung ſeines Erziehers, eines Griechen Namens Rhoden, nach der ſüdlichen Grenze Aegyptens, von wo aus er ſich leicht nach Aethiopien, und im Falle der Noth nach Indien flüchten konnte. Aber Octavian fand das Mittel den Flüchtling in ſeine Hände zu bringen. Auf ſeinen Antrieb ward der mitgegebene Führer zum Verräther an ſeinem unglücklichen Zöglinge. Er überredete den jungen Fürſten freiwillig nach Alexandria zurückzukehren indem er ihm die ſchriftlichen Beweiſe lieferte, daß Octavian ihn zu begnadigen und nach dem bereits erfolgten Tode Cleopatra's zum Könige von Aegypten zu ernennen beabſichtige. Der Bethörte glaubte dem Verräther, er ging zurück und — ward hingerichtet. Man erzählte ſich in Rom, Octavian habe ihn wirklich anfangs das Leben laſſen wollen, aber ſein Rathgeber, jener ſchon früher erwähnte Philoſoph Arius, der bei der Berathung über des Prinzen Schickſal zugegen war habe ihn davon abgebracht, indem er einen Vers des Homer varedirend ihm zurief: „Vielcäſarſchaft iſt vom Uebel“[1])

Antyllus, der Sohn des Antonius war ſchon früher dem Argwohne des Siegers zum Opfer gefallen. Auch ihn hatte ſein Erzieher, der Grieche Theoderus, verrathen. Vergebens hatte Antyllus in dem Heiligthume der von Cleopatra zu Cäſars Verehrung erbauten Kapelle ein Aſyl geſucht. Weder ſeine flehentlichen Bitten und ſeine Jugend — er war noch jünger als Cäſarion, — noch ſeine Verwandtſchaft mit dem Sieger, der ihn ſchon als Knaben mit ſeiner Schweſtertochter Julia verlobt hatte, noch die Thränen, welche Octavian über den Tod des Vaters vergoſſen hatte, retteten ihn vom Tode. Er ward aus ſeinem Zufluchtsorte geriſſen und enthauptet. Doch entging wenigſtens ſein verrätheriſcher Lehrer

1) Plutarch Anton. 81. Homer Ilias. 2. 204: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη — (πολυκοιρανίη)* Vgl. Dio Cass. 51, 6 u. 15.

Theodorus nicht der Strafe seines Verbrechens. Als die damit beauftragten Kriegsknechte dem unglücklichen Jünglinge den Kopf abschnitten, war es dem Griechen gelungen, einen Edelstein von unschätzbarem Werthe, den sein Zögling am Halse trug, heimlich zu entwenden und in seinem Gürtel zu verstecken. Aber Octavian erhielt Kunde von dem Diebstahle, der Grieche, der sich aufs Leugnen legte ward durchsucht, das Kleinod entdeckt und er selbst ans Kreuz geschlagen.[1])

Die drei Kinder, welche Cleopatra dem Antonius geboren, waren noch allzujung um dem Sieger gefährlich zu erscheinen, und er ließ sie deßhalb am Leben. Die beiden ältesten, die Zwillingsgeschwister, Alexander Helios und Cleopatra Selene, waren kaum zehn, der jüngste Sohn etwa sechs Jahre alt. Octavian ließ sie wohl bewacht nach Rom bringen, wo sie im folgenden Jahre neben dem Bildnisse ihrer todten Mutter einherschreitend den Triumphzug des Siegers verherrlichen mußten. Dann nahm die treue Octavia sich der verwaisten an, die sie sammt den übrigen Kindern des Antonius zu sich in ihr Haus und ihre Obhut nahm. Das weitere Schicksal der beiden Söhne Cleopatra's ist unbekannt. Die Tochter verheiratete Octavian später mit Juba einem Sohne des gleichnamigen Numidierkönigs, der einst als Pompejaner gegen Cäsar gefochten hatte. Sein Sohn war gefangen nach Rom gebracht und dort sorgfältig erzogen worden. Er hatte später unter Octavian in dessen Heere gedient und sich durch Tapferkeit und Treue bewährt; zum Lohne dafür belehnte Octavian ihn jetzt mit einem Theile seines väterlichen Königreichs und gab ihm Cleopatra's Tochter zur Gemalin.[2]) König Juba, im Alterthum auch als ein gelehrter historischer Forscher und Schriftsteller bekannt und berühmt, erzeugte mit seiner Gattin zwei Kinder, einen Sohn, zum Andenken an seine mütterliche Abkunft Ptolemäus genannt, und

1) Plutarch Anton. 81 u. 87. Sueton Oct. 17. Dio 51. 15.
2) Strabo XVII. 3. p. 828 ext.

eine Tochter Drusilla. Der Sohn, welcher nach ihm den Thron bestieg, regierte noch zur Zeit Caligula's, der ihn aus Begierde nach seinen Schätzen, in Rom, wohin er ihn beschieden hatte hinrichten ließ. Die Tochter verheirathete Caligula's Nachfolger an einen seiner Lieblinge den Freigelassenen Antonius Felix, den er zum Statthalter in der Provinz Judäa erhob. Mit ihnen erlischt in der Geschichte die letzte Spur des stolzen Lagidengeschlechts und der letzten Königin Aegyptens.

Ihr Land ward römische Provinz, über welche Octavian die Oberaufsicht nicht dem Senate sondern sich selbst vorbehielt. Denn es schien ihm nicht räthlich, ein Land von so unermeßlichen Hülfsmitteln und von so großer Bedeutung für Handels- und kriegerische Unternehmungen der Verwaltung des Senats und der römischen Aristokratie anzuvertrauen, aus deren Mitte leicht ein Ehrgeiziger als Gouverneur desselben, ihm und seiner Dynastie Schwierigkeiten und Gefahren bereiten konnte. Nicht einmal durfte ein Mann Senatorischen Ranges oder ein Mitglied des römischen Ritterstandes Aegypten ohne besondere Erlaubniß des Alleinherrschers besuchen. Nur kaiserliche Diener niederer Herkunft und geringen Standes wurden mit der Verwaltung der wichtigen Provinz betraut. Die Politik Octavian's und die aus derselben entsprungnen Maßregeln im Betreff Aegyptens blieben auch unter seinen Nachfolgern in Kraft und Geltung. — Die vorgefundenen Schätze, welche der Sieger nach Rom brachte, waren unermeßlich; sie reichten aus, allen Soldaten des siegreichen Heeres nicht nur den rückständigen Sold, sondern auch jedem einzelnen Krieger noch 250 Drachmen Geschenk, und jedem Bürger Roms, selbst den Kindern, hundert Drachmen auszuzahlen, während Octavian zugleich alle seine Schulden tilgte, und alle ausstehenden Steuern und Forderungen erließ. Die Geldmasse stieg in Rom dergestalt, daß der übliche Zinsfuß von zwölf Prozent auf vier herabsank und der Werth der Dinge sich um das Doppelte steigerte. Dies Alles beweist, daß Cleopatra's

Regiment den Reichthum ihres Landes nicht zerstört hatte, und daß sie mit ihren äußern Hülfsmitteln noch lange nicht zu Ende gewesen wäre, wenn nicht der Abfall der Verbündeten und der Verlust der Legionen des Canidius ihre Macht gebrochen hätte.

In Rom ward beschlossen, daß der Tag der Eroberung Alexandria's und der Unterwerfung Aegyptens ein Glückstag sein und in Aegypten den Anfang einer neuen Zeitrechnung bilden solle. Auf dem letzten Schlachtfelde aber in der Nähe des Hippodroms vor dem Kanopischen Thore erhob sich eine neue Stadt, die „Siegesstadt," Nikopolis genannt, als Denkmal des Sieges, der den glücklichen Erben Cäsars zum alleinigen Beherrscher der römischen Welt erhoben und auf die Entscheidung von Actium das letzte Siegel gedrückt hatte.

---

Ich schließe dieses Kapitel mit einigen Notizen über die vorhandenen Abbildungen der gewaltigen und wunderbaren Frau, von welcher diese Blätter handeln.

Von all den Statuen und Gemälden in denen der Meissel und Pinsel griechischer Künstler ihre Schönheit verherrlichte, ist keine Spur auf uns gekommen, und außer den Münzen, von denen weiterhin die Rede sein wird, sind nur auf einem Denkmale der religiösen Architektur aus ihrer Regierung Bildnisse Cleopatra's und ihres ältesten Sohnes erhalten, welche beide in gottesdienstlichen Verrichtungen darstellen.

Eine Stunde vom Nil entfernt, an der Grenze der Wüste unter den Trümmern der alten ägyptischen Stadt Tentyra (Denderah) erhebt sich über Schuttbügeln der Tempel der ägyptischen Aphrodite, der Hathor, ein Werk Cleopatra's, erbaut und gestiftet zu Ehren ihres Sohnes Cäsarion. Besser erhalten wie irgend ein anderes Ueberbleibsel der modernen Baukunst Aegyptens,

zeigt er in zahlreichen Wiederholungen das Bildniß seiner Stifterin und ihres Sohnes.

Von diesem Bilde Cleopatras sagt Rosellini in seinem Werke über die Monumente Aegyptens und Nubiens:[1] „Die Züge dieser Frau, welche soviel Einfluß auf die Gemüther der beiden Herren der Welt, Cäsar und Antonius ausübte, strafen die Ueberlieferungen der Geschichte nicht Lügen. Wer gewohnt ist, in den Gesichtszügen der Menschen die Eigenthümlichkeiten und vorherrschenden Leidenschaften der Seele zu lesen, dürfte in diesem Bilde die Anzeichen eines Wesens erkennen, das der Liebe und den sinnlichen Genüssen ergeben ist. Wer freilich diejenigen Bildnisse betrachtet, welche nach gewissen Münzen ihrer Regierung sich in Visconti's Iconographie (XV, N. 5, 6 und 7) finden, der würde sich schwerlich überzeugen können, daß in einer solchen Fratze (ceffo) sich die höchsten Reize des Geschlechts hätten vorfinden mögen." Derselbe Alterthumsforscher beschreibt die Abbildungen Cleopatra's und Cäsariens in ganzer Figur, die sich in gigantischen Formen auf der hinteren Außenwand des Tempels von Denderah finden,[2] in folgender Weise: „vorauf schreitet die Gestalt Cäsarions mit dem Helme auf dem Haupte und auf dem Helme das Pschent der Götter. Auf seinem kurzen Rocke (gonna) ist die Figur eines Königs gestickt, der über einen Haufen gnadeflehender überwundener Feinde das Schwert schwingt, — eine Darstellung, der man vielfach auf den Bildern der berühmtesten Pharaonen begegnet. Cäsarion ist dargestellt, wie er der Göttin des Tempels ein Rauchopfer darbringt. Er hält in der Linken das übliche Räucherinstrument, während er mit den Fingern der Rechten die Weihrauchkörner streut. Ueber seinem Haupte schwebt, wie immer über den

[1] Monumenti dell Egitto e della Nubia. Parte prima. Tom. II. p. 517. (ed. Pisa 1833.) Es ist das Bild Nr 82 auf Tafel XXII. gemeint.

[2] Rosellini a. a. O. p 519 (Tav. XXIII. fig. 26 u. 27) u. I, 2, p. 405 ff.

Bildniſſen der ägyptiſchen Könige, der Sperber des Hat, des Gottes von Edfu, der das Emblem des Sieges in den Fängen hält. Die Königin Cleopatra trägt auf dem Haupte die Inſignien der Ortsgöttin Athyr. Sie iſt mit einem ſich eng an ihren Körper ſchließenden Gewande bekleidet, und bringt als Opfer eine Halskette dar. Hinter ihr ſteht das Scepter von Unterägypten.“ Die beigefügten Inſchriften bezeichnen Cleopatra mit dem Titel einer „Herrin der Welt“ und ihren Sohn als Ptolemäus Cäſar und als göttlichen Philopator und Philometor, wie ihn denn auch Antonius in der That zum Range eines Mitregenten ſeiner Mutter erhob.

Auf derſelben Tafel des Roſelliniſchen Werks (Fig. 83) befindet ſich endlich noch ein Bildniß Cäſariens mit dem ägyptiſchen Königshelme, der mit Buckeln geſchmückt iſt und hinter dem ſich der Sperber des Phré mit ausgebreiteten Flügeln erhebt. Aber das bei weitem Intereſſanteſte an dieſem Bildniſſe iſt in der Bemerkung Roſellinis enthalten: daß die Züge des Jünglings offenbar die Aehnlichkeit mit den bekannten Geſichtszügen ſeines Vaters kundgeben. „Es beweiſt dies,“ — ſetzt der italieniſche Alterthumsforſcher hinzu, — „wenn nicht mit voller Gewißheit, ſo doch mit höchſter Wahrſcheinlichkeit, daß die Alexandriner mit ihrer Anſicht von der Herkunft des Sohnes ihrer Königin Recht hatten, die bekanntlich ſelbſt auf dieſelbe ſtolz war.“ — Noch jetzt ſtehen bei Theben am weſtlichen Ufer des Nil die Ueberreſte des Heiligthums (Mammiſi), welches Cleopatra zu Ehren der Geburt dieſes Sohnes dort errichtete.[1])

Von jener Koloſſalfigur der Cleopatra am Tempel zu Denderah ſagt ein neuerer Reiſender Julius Braun:[2]) „Man muß geſtehen, an übergroßer Schönheit wäre ſie nicht zu erkennen. Cleopatra ſelber wäre vielleicht über dieſes Profil indignirt gewe-

[1]) Rosellini I, 4, p. 370—71.

[2]) Geſchichte der Kunſt I, S. 57.

ſen, und hatte ohne Zweifel in ihrem glänzenden Alexandrien andre Mittel, ihr eignes Portrait zu ſehen als durch den Meiſſel einer oberägyptiſchen Provinzialſtadt in der Zeit des Verfalls.“ Allein die Abbildung bei Roſellini zeigt trotzdem, wenn man von dem ägyptiſch ſtiliſirten konventionellen Schnitte der Augen abſieht, Züge von großer Schönheit, und ein andrer Reiſender, Prokeſch von Oſten, (II, S. 8—9) empfing von dem Originale denſelben Eindruck. Er ſagt, von den beiden Koloſſalfiguren der Königin und ihres Sohnes redend: „Beide ſind in vollſter Blüte der Jugend, ſtolz ohne Hochmuth, kräftig und edel im Ausdruck. Sie als Prieſterin der Iſis, in hohem Grade reizend und reich gekleidet, am reichſten ſie ſelbſt durch den Zauber des Ebenmaaßes, durch die Fülle, Wärme und Schönheit des Körpers;“ und von den kleineren Bildern Cleopatra's in der Bilderreihe über den Koloſſen: Wenn ich dieſe Cleopatra betrachte, ſo begreife ich die Schwäche der Cäſare. Ihr Kopfputz iſt von großer Zierlichkeit und Feinheit des Geſchmacks. Die Haare hängen in nubiſche Treſſen geflochten über Achſel und Nacken in wohlberechneter Vertheilung herab, und ſchlingen ſich zum Theil als Netzgeflechte um das Haupt. Flügel ſchmiegen ſich weich an die Seiten des Hauptes, und ein Schlängelchen hebt ſich über der Stirne und über dem edlen ſtolzen, feinen Antlitz empor. Arme und Buſen ſind bloß und mit reichem Geſchmeide geziert. Ein prachtvoller Gürtel preßt, nahe unter dem Buſen den Leib und hält ein anliegendes Gewand, das bis an die Knöchel reicht. Der Stoff iſt wie Silberſchuppen nach verſchiedenen Richtungen geordnet, ſo daß ſie eine gefällige Zeichnung bilden. Auch an den Füßen iſt Geſchmeide, dergleichen noch heute dort die Araberin zu tragen pflegt.“ Endlich iſt noch zu erwähnen, daß ſich im Turiner Muſeum eine Stele befindet, auf welcher eben Cleopatra mit ihrem Sohne Opfer bringend dargeſtellt iſt.

Was die wenigen erhaltenen Münzen aus der Regierungszeit

der Cleopatra anbetrifft, so sind dieselben sämmtlich von so äußerst vernachlässigtem Gepräge, daß es uns nicht befremden darf, die Züge der schönsten aller Königinnen des Alterthums auf ihnen völlig zur Karikatur entstellt zu sehen. Ein Vierdrachmenstück wahrscheinlich in Kleinasien um das Jahr 33 geschlagen, zeigt auf der einen Seite das Bildniß Cleopatra's mit krummer und übermäßig spitzer Nase und stark vortretendem Kinne, umgeben von der griechischen Umschrift: „Königin Cleopatra neue Göttin," auf der andern das Portrait des Antonius, gleichfalls bei einer gewissen Aehnlichkeit zur Karikatur verunstaltet. Von gleicher Beschaffenheit sind beider Bildnisse auf zwei kleinen Kupfermünzen mit römischen Umschriften,[1] welche anzeigen, daß diese Münzen nach der von Antonius veranstalteten Erhebung Cleopatra's zur Großkönigin und nach ihrer förmlichen Vermälung mit ihm geprägt wurden.[2] Daß eine solche Vermälung statt fand, ist unbezweifelbar. Nach dem Berichte eines Alten geschah dieselbe schon vor Antonius Verbindung mit Octavia, im Jahre 41 oder 40 bald nach dem romantischen Zusammentreffen beider in Cilicien.[3] Hätten werthvollere Münzen, wie z. B. die herrliche Goldmünze der Arsinoe des Philadelphus im Münzkabinette des Berliner Museums, sich auch von Cleopatra erhalten, so würden wir ohne Zweifel in ihnen die Berichte der Alten über die Schönheit der letzten Herrscherin des Lagidenreiches bestätigt finden, während wir jetzt uns begnügen müssen, von der Mißhandlung, welche auf den vorhandenen geringfügigen Stücken die heldenhafte Schönheit des Kopfs und der Züge des Antonius erfahren hat, einen Schluß auf die ähnliche Karikirung seiner Gemalin zu ziehen. —

[1] Sie lauten: Cleopatra regina regum filiorum regum; und: Antonius Armenia devicta.

[2] Vgl. Visconti Iconogr. gr. III. p. 375 ff.

[3] S. Drumann I. S. 518. Anm. 16—18.

## Neunundzwanzigſtes Kapitel.

### Cleopatra und die römiſche Literatur.

Für die Beurtheilung Cleopatra's und für die richtige Würdigung ihrer politiſchen Bedeutſamkeit ſind die in den ſpärlichen auf uns gekommenen Reſten der römiſchen Nationalliteratur vorkommenden einzelnen Urtheile, beſonders die der zeitgenöſſiſchen Dichter, von hoher Wichtigkeit.

Hier tritt uns nun bei einem Gange durch die römiſche Literatur der merkwürdige Umſtand entgegen, daß es nicht die Zeitgenoſſen der in dieſem Buche geſchilderten Begebenheiten, ſondern vielmehr die jüngeren, denſelben entfernter ſtehenden Dichter und Schriftſteller ſind, bei denen wir den heftigſten Ausbrüchen eines leidenſchaftlichen Nationalhaſſes und den bitterſten Schmähungen gegen die beſiegte Königin Aegyptens begegnen. Nur in einem Punkte ſind ſie alle ohne Ausnahme einig, nämlich darin: daß Rom und die Vorherrſchaft des Weſtens über die Welt wirklich durch Cleopatra in höchſte Gefahr gebracht wurden, und daß das ſtolze Römervolk eine Zeitlang vor den kühnen Entwürfen der letzten Königin Aegyptens zu zittern hatte.

Bei Keinem tritt dies gewichtvoller hervor als bei Horaz, mit dem wir unſre Ueberſchau beginnen wollen.

Horaz war ein Mann in den letzten Dreißigern als der Krieg zwiſchen Octavian und Antonius, oder wie es amtlich hieß, zwiſchen Rom und Cleopatra, ausbrach. Sein Freund und Beſchützer

Maecen, der vertraute Rathgeber Octavians, war im Begriff den letzteren auf seinem Seezuge nach Griechenland zu begleiten, und Horaz bat um die Erlaubniß, sich dem Freunde anschließen zu dürfen:

„Gutgegen gehst Du auf Liburner-Boot,
O Freund, den schwimmenden gewalt'gen Thürmen,
Bereit mit Deinem Haupt zu schirmen
Den Cäsar vor Gefahr, die ihn bedroht.

Nur ich, dem freundlich nur erscheint das Leben
Wenn Du mir bleibst, doch hüt' wo Du nicht bist,
Ich soll der Ruhe mich ergeben,
Die nur mit Dir vereint erfreulich ist!"

Allein so lebhaft der kränkliche Dichter auch in den folgenden Zeilen versichern mochte, „daß er gern die Mühen und Beschwerden des Krieges ertragen wolle, und daß er, wenn er nur in des Freundes Nähe sein dürfe, weniger Furcht und Sorge um ihn empfinden werde, als fern von ihm in Rom" — er mußte zurückbleiben in der Hauptstadt, wo man mit ängstlicher Spannung und banger Erwartung dem Ausgange des bevorstehenden Kampfes entgegenharrte. Endlich langten die ersten Kunden von günstigen Erfolgen der Octavianer, von der gefährlichen Lage des Feindes und seiner bereits auf Rückzug deutenden Haltung, wie wir sie in unsrer Darstellung geschildert haben, in Rom an. Durch sie veranlaßt dichtete Horaz seine neunte Epode, die er wiederum an seinen Gönner Maecenas richtete, von dem er wahrscheinlich die ersten Nachrichten erhalten haben mochte. Er erinnert den Freund an das heitere Festgelag, mit dem sie wenige Jahre zuvor Octavian's entscheidenden Sieg über Sextus Pompeius „den Sohn Neptuns" gefeiert, der gleichfalls „der Hauptstadt mit Sklavenkeiten gedroht," und wünscht sehnlich die Zeit herbei, wo er wieder mit Maecen in dessen „hohem Prachtpalaste" auf dem Esquilin „bei Flöten und Lyraklange das neue Siegesfest des Cäsar mit dem besten Weine des Kellers begehen könne." Aber der Dichter kann doch nicht

vergeſſen, daß es Römer ſind, ein römiſcher Feldherr und römiſche Krieger, gegen die jetzt gekämpft wird, Römer freilich, die ſich ſchmachvoll unter die Fahnen und die Botmäßigkeit „eines Weibes“ geſtellt haben:

Ein Römerkrieger — wird's Euch Fabeln glaublich ſein? —
Zu eines Weibes Sklavendienſt,
Trägt Römerrüſtung und erträgt's, als Knecht
Zu folgen ihren Hündinnen!
Und unter römiſchen Feldzeichen, — ſchmachvoll! ſchaut
Der Sonnengott ein — Mückennetz!

die folgenden Zeilen des Gedichts, — ſchildern dann, wie aus Unwillen über dieſe Schmach bereits „zweitauſend Galatiſche Reiter,“ Hülfseilter des Antonius von dem Könige Deiotarus „mit klingendem Spiel“ zum Cäſar übergegangen ſeien, und wie die in der Aktiſchen Hafenbucht eingeſchloſſenen feindlichen Schiffe ſich ſchon „zur Flucht nach Linkshin“ — d. h. nach dem Oſten; nach Aegypten hin, bereit halten. Aber noch iſt die letzte Entſcheidung nicht gefallen, noch hat Octavian nicht über den Feind triumphirt. Der Dichter ruft daher den ſäumenden Triumphzug an, nicht länger die glückliche Entſcheidung zu verzögern. „Sie ſtehn bereit, die goldnen Wagen und die makelloſen Opferſtiere, was ſäumſt Du ſie uns vorzuführen o Triumph!“ ruft er ihm zu. Dann verſetzt er ſich im Geiſte in die Situation des in dem Augenblicke, wo er dieſe Zeilen dichtet, vielleicht ſchon wirklich erfochtenen Sieges und des Triumphzuges, in welchem ein „Anführer“ (dux,) Cäſar Octavian, vom Triumphzuge „zurückgeführt“ werden wird, mit dem ſelbſt der Beſieger Jugurtha's und der Zerſtörer Carthago's nicht vergleichbar ſind. Er ſieht bereits im Geiſte den Feind, zu Land und Meer geſchlagen, auf der Flucht, im Trauerkleide ſtatt des ſtrahlenden Purpurmantels, mit ſeinen Schiffen das Meer durchirren:

Zu Land und Meer beſiegt, das Trauerkleid
Statt ſeines Purpurs umgethan,

Gilt es nach Creta jetzt, den buntverhängten,
Die Segel voll von Unglückswind;
Vielleicht auch eilt er Stürmenden Syrten zu;
Vielleicht — er weiß selbst nicht, wohin?

Aber noch ist es, wie gesagt, nicht soweit. Der Dichter besinnt sich, daß die Kunde des vollständigen Sieges noch nicht angelangt, daß die glückliche Entscheidung nur noch erst freudige Hoffnung, noch nicht sichre Gewißheit, und daß noch Ursache für Sorge und Furcht um Cäsar und seine Sache vorhanden ist. Die erhaltenen Nachrichten über des Feindes mißliche Lage beleben jedoch seinen Muth mit fröhlicher Zuversicht, und so ruft er am Schlusse seinem Schenken zu:

Bring umfangreich're Becher mir, o Knabe, her
Und Lesbier- statt Chier Wein!
Ihr wollen Furcht und Sorge um des Cäsars Glück
Beschwichtigen mit süßem Trank!

Man sieht: das ist noch kein Siegeslied, kein volltönendes Triumphlied über eine bereits vollständig gewonnene, mit der Vernichtung des Feindes beendete Entscheidungsschlacht, wie es die Weltschlacht von Aktium war, und es ist kaum begreiflich, wie es fast alle Ausleger des Dichters — wenigstens alle die ich verglichen, — haben dafür halten können. Es ist nichts weiter als ein Erguß froher hoffnungsvoller Stimmung, wie sie die Nachrichten von den ersten günstigen Erfolgen Agrippa's zu Land und zur See, von dem Abfalle feindlicher Hülfsvölker, und von der schlimmen Lage der feindlichen Flotte in dem Dichter, wie in allen Anhängern der Octavianischen Partei in Rom, zu erwecken wohl geeignet waren. Aber noch ist Grund da zu „Sorge und Furcht um Cäsars Sache," Sorge und Furcht, die der Dichter „im süßen Sorgenbrecher" Wein ertränken will. — Auch die patriotische Klage um die Erniedrigung der römischen Würde durch Antonius und den schimpflichen „Frauendienst" (emancipatus feminae[1]) des „Römerkriegers,"

der ſich unter den Befehl verächtlicher orientaliſcher Eunuchen (Pothinus und Mardion) ſtellt[1]) und für ſie „ſchanzt und Waffen führt," (fert vallum et arma), zeigt deutlich, daß Antonius und ſeine Legionen noch nicht überwunden waren als Horaz dies Gedicht ſchrieb. Dieſe patriotiſchen Ergüſſe ſind noch ganz darauf berechnet, im Intereſſe Octavians die öffentliche Meinung Roms gegen Antonius einzunehmen und den römiſchen Nationalſtolz aufzuſtacheln zur Empfindung der entwürdigenden Schmach, daß ein Römerfeldherr und ein römiſches Heer ſich in den ſklaviſchen Dienſt eines ägyptiſchen Weibes und ihrer Eunuchen geſtellt haben, daß die Sonne es ſchauen müſſe, wie das weibiſche „Mückenzelt" der Ägyptenkönigin umgeben prange von römiſchen Feldzeichen!

Ganz anderen vollern Tones erklingt das zweite Gedicht, welches Horaz dieſem Kriege und dem Endausgange deſſelben gewidmet hat, die ſiebenunddreißigſte des erſten Buchs ſeiner Oden.

Die Schlacht von Aktium war geſchlagen. Der Konſul Marcus Cicero, der Sohn des berühmten Redners war es geweſen, den Octavian mit der Siegesbotſchaft nach Rom geſendet hatte, um dort dem verſammelten römiſchen Volke auf dem Forum von der Rednerbühne herab den von Octavian verfaßten Schlacht- und Siegesbericht vorzuleſen, und ihn dann an derſelben Stätte der „Roſtra" anzuheften, wo einſt Antonius, der jetzt von der Nemeſis ereilte Mörder des großen Marcus Tullius, Kopf und Hand des größten Redners ſchimpflich zur Schau ausgeſtellt hatte.[2]) Auch dies war klug berechnet von dem ſchlauen Sieger, um das Volk von Rom wider den beſiegten Antonius durch die Erinnerung an jene grauſame Frevelthat gegen die erſte Zierde des römiſchen Forums und der nationalen Litteratur einzunehmen. Zu

[1]) Spadonibus servire rugosis potest. Vgl., was Octavian bei Plutarch (Anton. 60) dem Antonius vorwirft.

[2]) Appian b. c. 4, 51.

es doch bekannt, daß der siegreiche Alleinherrscher später in seinen „Memoiren“ beflissen war, seine Theilnahme an diesem politischen Morde abzulehnen.[1]) Horaz jedoch wartete mit seinem Siegesgesange klüglich bis zum letzten Ausgange des ganzen Kriegs. Erst im folgenden Jahre, als die Kunde von Antonius' und Cleopatra's Tode das Siegel auf den Sieg der Sache Octavian's drückte, da erhob er, als römischer Alcaeus, sein Jubellied, wie es einst der griechische Alcaeus beim Tode des Tyrannen seiner Vaterstadt angestimmt hatte:

Jetzt laßt uns trinken! jetzt mit bebendem Fuß
Den Boden stampfen! jetzt ist sie da, die Zeit,
Der Götter Festmahl anzurichten
Mit Salischer Pracht, ihr Freunde!

Bis jetzt war's sündlich, uralten Cäcuber
Hervor aus Kellern holen, da Kapitol und Reich
Cleopatra in ihrem Wahnsinn
Mit Untergang und mit Sturz bedrohte,

Sie selbst, im Bunde mit ihren verschnittenen
Halbmännern, maßlos jeglicher Hoffnung sich
Im trunknen Uebermuth des Glückes
Erkühnend. Aber er schwand ihr Wahnsinn.

Als kaum ein einziges Schiff aus dem Brand entfloh,
In wahren Schrecken wandelte sich bei ihr
Die eitle Furcht, der Sinnbethörten,
Da Cäsar die von Italien Liebende

Im Ruderschwung verfolgte, — einem Falken gleich
Der schwache Tauben, oder dem Jäger, der
Den Hasen jagt durch's Winterschneefeld
Thessalisch — daß er in Ketten lege

Das unheilvolle Schreckbild. Doch ihr Sinn stand
Auf edlern Tod gerichtet, und weiblich nicht
Erbebte sie vorm Stahl, und lenkte
Nicht fernem Vertrieb zu die schnelle Flotte.

1) Egger. Exam. crit. d. hist. de la vie et du regne d'Auguste p. 16.

Sie trug's, ihr trauerndes Königsgesicht zu schaun,
Mit heiterm Blick! Sie hatte den Heldenmuth
Zu streicheln ihre grimmen Nattern,
Daß ihren Gift ihr Körper trinke!

Sie wollte sterben! Daher ihr hoher Muth.
Warum? Sie gönnt' es nimmer dem grimmen Feind,
Das hochgesinnte Weib, sie, als Gefangene,
Hin zum Triumph und zur Schmach zu führen.

Das Gedicht ist sehr merkwürdig. Trotz aller Huldigung welche in demselben dem Sieger Octavian von seinem ergebenen Anhänger gezollt wird, überwiegt doch im innersten Herzen des Poeten, der sich hier mehr als in vielen andern seiner Oden als ächten Dichter erweist, die menschliche und poetische Theilnahme für das wunderbare Weib und für die Größe ihres Charakters. Zwar jubelt er über den Sieg des Westens in dem beendigten Kampfe; aber die Größe des Jubels in dem sein befreites Gemüth sich ergießt, bekundet nur die Größe der Gefahr, in welcher Rom durch sie geschwebt hatte. Er nennt sie deshalb auch fatale monstrum, d. h., das fürchterliche, „für Rom verhängnißvolle Schreckbild,“ [1]) das unheilvolle Wesen das einen Cäsar und einen Antonius in ihre Netze verstrickt hatte, das Weib, dessen verwegener Ehrgeiz, „trunken von dem süßen Taumelkelche des Glücks,“ es gewagt hatte, Kapitol und Imperium Roms an sich reißen zu wollen. Aber der Schluß seines Triumphliedes ist doch ein herrliches Ehrenzeugniß für den heldenhaften Geist des „hochgesinnten Weibes“, ein Zeugniß, das wir um so höher anzuschlagen haben, als es von einem unmittelbaren Zeitgenossen, von einem Manne der Gegenpartei, von dem mit allen Verhältnissen wohl vertrauten,

[1]) Der Ausdruck monstrum ist hier nicht, wie meist die Uebersetzer thun durch unser „Scheusal“, oder „Ungeheuer“ zu übersetzen. Das Wort bezeichnet vielmehr nach der Erklärung der Alten selbst nur das Uebernatürliche, Uebergewaltige einer Erscheinung, durch welche die Götter auf etwas Verhängnißvolles, Furchtbares hinweisen, — daher hier auch der Zusatz fatale, „das verhängnißvolle.“ Vgl. Cicero de Divinat I, 42, de nat. deor. II, 3.

sein beobachtenden, dem Octavian und seinen nächsten Umgebungen engverbundenen Dichter stammt, der seine Urtheile und Ausdrücke, in Fällen wie der vorliegende, sorgfältig abzuwägen hatte und vorsichtig zu bemessen gewohnt war. Da ist kein Wort von dem der Königin später vorgeworfenen schnöden Verrathe gegen ihren Bundesgenossen und Gemal Antonius, dessen überhaupt, — sehr bezeichnend für die politische Situation, mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht; keine Andeutung der, ihr von einem Dio und Klerus angedichteten Verführungskünste, mit denen sie eben so vergeblich als lächerlich versucht haben sollte, Herz und Sinne Octavian's zu bestricken! Horaz gewährte in seinem Gedichte dem Hasse seiner Nation gegen das fremde Weib, gegen die gefürchtete Bedroherin der Weltherrschaft Roms, was er als Römer diesen Empfindungen schuldete, — nicht mehr! Die Ueberwundene war für ihn das „hochgesinnte Weib," die stolze Königin, die mit voller Ueberlegung den Tod der Schande vorgezogen, die mit ruhigem Blicke den gestürzten Thron ihrer Ahnen geschaut, als ihr das Wagstück mißlungen war, ihn größer zu machen als er je zuvor gewesen, und deren tapferer Muth es verschmäht hatte, neben dem Triumphwagen Octavians die „Ketten" zu tragen, die der Sieger jetzt nur noch ihrem im Triumphe aufgeführten Marmorbilde anlegen konnte.[1]) Das Urtheil des Dichters ehrt nicht minder ihn selbst als die Königin deren Fall er besang, und nach meinem Gefühle giebt es wenige Züge in seinen Gedichten welche diesem an Adel gleich kommen und die geistige Freiheit des nicht selten als „Hofdichter" geschmähten römischen Lyrikers voller und klarer ans Licht stellen. Wir werden sehen, wie bald dieser letzte Rest freier edler Sinnesart schon bei der nächsten Generation in der römischen Literatur dahinschwand und der niedrigsten Schmeichelei gegen den Sieger und Herrn der römischen Welt Platz machte.

[1]) Propertius III. 9. 52

Virgil gedenkt der Königin Aegyptens in ſeiner berühmten Beſchreibung des von Vulkan für Aeneas gefertigten Schildes, welche er dem achten Buche ſeines Heldengedichts eingewebt hat. In dieſer Beſchreibung findet ſich auch die Schilderung des Seekampfs bei Aktium und ſeines für Cleopatra verhängnißvollen Ausgangs, wie beides die Kunſt des Gottes in der Mitte des Schildes gebildet hatte:

Mitten im Schilde da waren zu ſchau'n die Aktiſchen Kämpfe,
Flotten von Erz, und man ſah von geordneten Schaaren erglühen
Ringsum den ganzen Leukadiſchen Strand und erglänzen die Meerfluth
Goldigen Scheins. — Hier führet die Italer Cäſar Auguſtus, —
Mit ihm ſind Volk und Senat, die Penaten und waltenden Götter —
Stehend auf hohem Verdeck. Es entſtrahlet den heiteren Schläfen
Doppelter Flammenſchein, und über dem Scheitel erblinket
Hell ihm des Vaters Geſtirn. — Dort ſteht auf der anderen Seite
Führend die Ordnung der Schlacht der tapfre Agrippa, der Liebling
Beider der Götter und Wind', und des Kriegs hochherrliche Zierde
Glänzt um die Schläfen ihm ſchon, die geſchnäbelte Krone des Seeſiegs.

Dort mit des Auslands Macht und im bunten Gemiſch der Bewaffnung
Führet Antonius, der Sieger des Oſt's und der Völker Arabiens,
Mit ſich Aegypten, des Orients Macht und des weithin entlegnen
Baktra daher —, und ihm folgt, o Gräul! die Aegyptiſche Gattin.
Jetzt ſtürmt Alles hinaus zur Schlacht; es erſchäumt, von der Ruder
Schlage zerwühlt und vom Stoß dreizahniger Schnäbel, die Meerfluth.
Weiter hinaus auf das Meer nun ſtreben die Meereskoloſſe;
Aehnlich wie wenn geriſſen vom Grund die Inſelcykladen
Schwimmend daher auf der Fluth, oder Berge zuſammen mit Bergen
Stießen im Kampf, ſo ſchauen ſie aus, die gethürmten Kaſtelle,
Deren Verdecke beſchwert die Fülle bewaffneter Männer.
Her und hin aus der Hand fliegt Flammengeſchoß und des Eiſens
Flüchtiger Wurf, friſch röthet der Mord Neptunus Gefilde.
Schwingend ihr Siſtrum ruft die Königin ihre Befehle
Zu ihren Schaaren; — ſie ſieht nicht die hinter ihr lauernden Schlangen!

Für ſie kämpfen auf dem Schilde, wie der Dichter dann weiter beſchreibt, „allerlei Götterungethüme“ und der „hundertköpfige Anubis“ gegen Neptun und Venus und Minerva, die für die Sache der Römer ſtreiten. Auch Mars und die „Diren“, die furchtbaren Rachegöttinnen, nebſt Bellona und Discordia, ſchweben in den

Lüften über der Schlacht die ihr Werk und ihre Luft iſt. Da endlich giebt der Aktiſche Apollo die Entſcheidung:

Hochher ſchauet Apollo der Actier dieſes, und richtet
Nieder den Bogen! da flohen entſetzt und wandten den Rücken
Alle Aegypter und Inder, Sabaeer, das ganze Arabien.
Selber die Königin ſah man erſehnten Winden die Segel
Oeffnen und weiter und weiter in Haſt die Taue verlängern.
Hin durch die würgende Schlacht, in Todesahnung erblaſſend
Trieb ſie der Weſt übers Meer, — ſo hatte gebildet Vulcanus
Sie, und ihr gegenüber mit rieſigem Leibe den Nilgott
Gramvollen Blicks und weit das Gewand aufbreitend am Buſen
Daß er zum grünen Verſteck ſeines Schooßes die Flüchtigen riefe. —

Virgil iſt in dieſer Schilderung ganz Octavianer und loyaler Dichter. Er hat nicht, wie Horaz, ein Wort des Mitgefühls für die Beſiegte,' aber er iſt doch weit davon entfernt, die Königin in der Weiſe ſpäterer Poeten und Schriftſteller zu behandeln. Er begnügt ſich, ſeinen Abſcheu gegen die Ehever bindung des Antonius mit der Aegyptern mit einem Worte (nefas!) auszuſprechen; im Uebrigen jedoch wird er ihr in ſeinem poetiſchen Schlachtberichte, der bei aller dichteriſchen Freiheit, die ſich der Poet nahm, doch auch einzelne hiſtoriſche Züge enthält, ziemlich gerecht. Er läßt ſie tapfer für ihre und ihres Gemals Sache kämpfen und erſt dann ſich zur Flucht wenden, als der Aktiſche Apoll ſelbſt ſeinen furchtbaren Bogen gegen die Feinde Roms erhebt. Wenn der Dichter ſie mitten im Gewühl des Kampfes ihre Schaaren mit dem „heimatlichen Siſtrum“ d. h. mit der Iſisklapper, kommandiren läßt, ſo iſt dies eben nur ein Zug, welcher Cleopatra als Aegyptierin, als „neue Iſis“ bezeichnen und verſpotten ſoll. Denn dieſes, auch in Rom bekannte,[1]) bei dem ägyptiſchen Iſisdienſte übliche Siſtrum war kein kriegeriſches Signalinſtrument, ſondern wird von dem Dichter nur ſpottend als ein ſolches der Königin in die Hand gegeben, — ein ziemlich wohl-

1) C. Böttiger's Sabina I, 205 u. Pauly's Realencyclop IV. 294.

ſeiler aber dem römiſchen Publikum ſehr verſtändlicher Spott, den ſich auch die ſpätern Dichter, Properz und Lucan nicht haben entgehen laſſen.

Ovid, der zur Zeit von Cleopatras Tode dreizehn Jahr alt war, erwähnt ihrer nur vorübergehend an jener bekannten Stelle des funfzehnten Buchs ſeiner Metamorphoſen, wo er den Vater der Götter ſelbſt das hohe Geſchick des Juliſchen Hauſes verkünden läßt, zufolge deſſen die Herrſchaft des Erdkreiſes dem Sproſſen dieſes Hauſes, dem Cäſar Auguſtus beſtimmt ſei, vor dem alle Feinde der Weltobmacht Roms in den Staub fallen ſollen:

Fallen wird auch vor ihm die Aegyptein, die auf des Römers
Ehbund trotzend vertraut, und eitel wird werden ihr Treben:
Mein Capitolium ſolle dienen als Sklav' ihrem heimiſchen Canopus.

Auch hier alſo erſcheint Cleopatra nur als Beiſpiel übermäßigen Ehrgeizes und ſtolzer Vermeſſenheit gegen das weltbeherrſchende Rom, das ſie, im allzugroßen Vertrauen auf ihren Ehebund mit dem Römer Antonius, ihrer Herrſchaft zu unterwerfen getrachtet.[1])

Ein großer Umſchlag der Stimmung als Folge des in der Literatur mehr und mehr um ſich greifenden Geiſtes niedriger Schmeichelei und maßloſer Huldigung gegen den ſiegreichen Alleinherrſcher Auguſtus, zeigt ſich dagegen bereits bei dem Dichter Properz, einem jungen Manne, der etwa ein Jahrzehend nach Cleopatra's Tode auftrat. Er ſteht ganz auf Seiten der loyalen Anſchauungen des Hofkreiſes, der ſich bereits um den Beherrſcher Roms gebildet hatte. Er entlehnt in ſeinen auf Cleopatra bezüglichen Gedichten zwar einige Züge dem Horaz und Virgil, aber er iſt ſchon weit entfernt von der Mäßigung ſeiner beiden großen Vorgänger und noch weiter entfernt von dem Edelſinne, den die

---

1) Ovid. Metam. XV, 824–26.:

— Romanique ducis conjux Aegyptia, tacdae
Non bene fisa cadet; frustraque erit illa minata:
Servitura suo Capitolia nostra Canopo!

Horazische Charakteristik der besiegten Königin bekundet. Denn er gehört einem Geschlechte an, das nicht mehr wie jene die letzten Athemzüge des republikanischen Geistes getheilt oder, wie Horaz, selbst noch für die sterbende Republik gefochten hatte. In dem Gedichte, mit welchem er die dritte Siegesfeier der Schlacht von Actium besingt und den Ruhm des Siegers, des Weltheilands (mundi servator) Augustus feiert, sehen wir daher Cleopatra nur erscheinen als das freche Weib, das dem Stammgotte Roms, dem Quirinus und seiner Rache von vorn herein verfallen war, weil sie „römische Waffen durch ihre Verührung geschändet," und das nur darum nicht lebend in die Hand des Siegers fiel, weil sie zu schlecht war den Triumph des Siegers zu zieren, und „weil deßhalb die Götter selbst nicht wollten, daß ein einzelnes Weib den Triumphzug Augusts durch dieselben Straßen von Rom begleite, durch die einst ein Held wie Jugurtha geführt worden!"[1])

Noch viel stärker lauten die Ausdrücke des Hasses in der elften Elegie des dritten Buchs. Dies Gedicht ist ganz darauf berechnet, der von Octavian mit allen Mitteln gepflegten und bis zum Fanatismus gesteigerten Stimmung des Nationalhasses gegen Cleopatra und der Verachtung ihres römischen Gemals und Verbündeten Antonius den leidenschaftlichsten Ausdruck zu verleihen. Der Dichter besingt die furchtbare Macht gewaltthätiger und herrschsüchtiger Frauen, von der eine Anzahl mythischer Beispiele aufgeführt werden, und der selbst Jupiter zeitweise erlegen sei. Aber das schrecklichste von allen war doch, fährt er fort, das jüngste Beispiel, das wir selbst erlebt haben, jenes furchtbare Weib —

Sie, die noch jüngst, eine Schmach für unsere Waffen, daherfuhr, —
Sie, die zur Lust sich hin gab ihrem dienenden Schwarm, —
Hat sie als Preis nicht verlangt ihrer schmachvollen Ehe die Mauern
Roms, und daß ihrem Gebot fröhnte der Römersenat?!
Alexandria, tückische Stadt, Du Mutter der Arglist,
Und Du, o Memphis, so oft triefend von unserem Blut,

[1]) Propert Eleg. IV, 6, 63—66.

Land deſſen ſandig Geſtad der Triumphe drei dem Pompejus
Raubte! O Rom, keine Zeit tilgt Dir die blutige Schmach!
Beſſer, Du hätteſt als Leiche Dein Grab bei Pharſalus gefunden
Oder dem Schwäher,[1]) beſiegt, willig den Nacken gebeugt. —
Denkt's! Die Königin-Hure des Unzuchtſitzes Canopus, —
Sie, des Lagidenbluts einziges ſchändendes Mal, —
Wagt' es den Jupiter Roms zu beſtehn mit dem Beller Anubis,
Unſrem Tibris zu drohn mit den Geboten des Nils!
Wollte die Tuba Rom's mit dem klappernden Siſtrum erſchrecken,
Roma's Galeeren die Jagd geben mit Barken des Nils!
Ueber Tarpeja's Fels ausſpannen ihr ſchmähliches Schlafnetz,
Marius Trophäen und Bild ſollten ſie richtend uns ſehn:
Wozu hätten wir einſt des Tarquinius Beile zerbrochen,
Welchen „den Stolzen" der Ruf nennt, ſeinem Leben gemäß,
Sollten ein Weib wir ertragen! — Drum auf zum Triumphe, o Roma,
Flehe gerettet, daß lang lebe der Retter Auguſt!

Der Dichter wendet ſich dann wieder gegen Cleopatra ſelbſt die er folgendermaßen apoſtrophirt:

Aber Du flohſt zu den ſchweifenden Fluthen des zagenden Nilſtroms,
Reichteſt die Hände dar, römiſchen Feſſeln alsbald.
Sah ich doch ſelber die Arme, gebiſſen von heiligen Nattern,
Und wie tödtlicher Schlaf mählich die Glieder beſchlich.
Sage, was fürchteteſt dieſe o Rom Du? und ſtand Dir nicht Cäſar
Wider den Gegner, dem ſtets trunken die Zunge vom Wein?
Sie, die dem Erdkreis rings von den ſieben Hügeln gebietet,
Die Stadt, zitternd vor Mars, fürchtet ein Weib und ſein Drohn!

Schon die bloße Erinnerung an die Großthaten der Ahnen von Horatius Cocles und Camillus an, die er bis auf die letzten Waffenthaten des großen Pompejus der Reihe nach herzählt, — wobei nur auffällig iſt, daß die Triumphe des Cäſar mit Stillſchweigen übergangen werden, — ſchon dieſe Erinnerungen, ſagt der Dichter in den folgenden Verſen, hätten die Römer vor der Schmach jener Furcht bewahren und ſie lehren ſollen, daß ihre Stadt und ihre Weltherrſchaft unter dem ſichern Schutze der Götter ſtehe. Und jetzt, da Rom einen „Bürger" wie Auguſtus

[1]) Dem Sieger Julius Cäſar, deſſen Tochtermann einſt Pompejus geweſen war.

beſitzt, jetzt ruft der Dichter, in ſeiner Schmeichelei gegen den neuen „Weltheiland“ ſich gleichſam ſelbſt überſchlagend, aus:

Dies Rom haben uns Götter gebaut, ſie ſchützen es allzeit;
Lebt nur Cäſar, ſo hebt Roma vor Jupiter kaum!

In der That, hier erreicht die Selbſterniedrigung des ſchmeichelnden Poeten eine wahrhaft koloſſale Höhe, und wir dürfen uns deßhalb um ſo weniger wundern, wenn ſeine Behandlungsweiſe der Cleopatra ganz mit dieſer Geſinnung und dieſem Geiſte im Einklange ſteht. Schwerlich konnte der römiſche Pöbel, unter deſſen Schaaren gemiſcht der ſechzehnjährige Properz Octavians Triumphzug und die bei demſelben aufgeführte mit Ketten gefeſſelte Bildſäule Cleopatra's ſchaute, — ſich in niedrigern Gefühlen und gemeineren Schmähungen gegen die beſiegte Königin und den überwundenen Helden Antonius ergießen, als es hier aus Kriecherei gegen den Sieger der gebildete Dichter thut. Möglich daß dies Gedicht ein ſehr frühes Produkt des jungen Provinzlers war, welcher ſich mit demſelben der Gunſt des Mächtigen zu empfehlen hoffte, der ſolche Schöngeiſter und Enthuſiaſten für ſeine Sache und ſeine Dynaſtie zu würdigen und zu belohnen verſtand. Aber die jugendliche Unreife, die ſich in dem Gedichte ſelbſt vielfach kund giebt, iſt auch das Einzige was zur Entſchuldigung des Poeten vorgebracht werden kann, und ſicher werden Horaz und Virgil, wenn ſie dies Machwerk laſen, über ein Produkt, das den Verfall des öffentlichen Geiſtes und des Charakters der römiſchen Literatur ſo ſchlagend bekundete, in trüben Gedanken die Köpfe geſchüttelt haben. Was ſollten da noch ihre maßvollen und würdigen Huldigungen bedeuten, wenn ſolche Centnerladungen von Weihrauch für den Herrn der Welt angezündet wurden! Und wenn die Schmeichelei ſolche Schmähungen niedrigſter Art auf die Beſiegten, auf Cleopatra und Antonius, häufen und des Beifalls von Seiten des „Herrſchers“ gewiß ſein durfte, in welchem Lichte mußte da vor dem Gewalthaber der männlich edle Freimuth und der ehr-

furchtvolle Respekt vor dem Unglück bei einem Horaz erscheinen der den „Hochsinn“ der großen Königin bewundernd zu preisen gewagt, und den Namen des besiegen Antonius wenigstens unangetastet gelassen hatte! Die römische Literatur und Dichtung sank rasch und tief in der Atmosphäre der Knechtschaft, und dies Gedicht des weichlichen Liebesängers Properz und die Art wie er in demselben die Gegnerin seines Herrn behandelt, die Ausdrücke mit denen er sie belegt, der Koth mit dem er sie bewirft, indem er sie als die niedrigste Gassendirne darstellt, erfüllen uns nicht minder wie die blasphemirende Schmeichelei gegen den Sieger, mit Ekel und mit Widerwillen.

Unter den späteren Dichtern hat sich nur Lucan, der Zeitgenosse Nero's, dessen Grausamkeit der hochbegabte kaum achtundzwanzigjährige Dichter zum Opfer fiel, in seinem Heldengedichte Pharsalia ausführlicher mit Cleopatra beschäftigt. Im zehnten Buche desselben schildert er ihre Zusammenkunft mit Cäsar nach Pompejus Ermordung, und die Folgen dieser Begegnung. Die Beschreibung der letzteren und das Bild, welches der Dichter von der gefährlichen „Helena des Nil“ entwirft, stimmen mit Plutarch's Darstellung vielfach überein. — Cäsar hat mit Hülfe des jungen Königs, des Bruders der Cleopatra, den er als Geißel bei sich hielt, so eben die erste Volksbewegung der durch sein kriegerisches Auftreten in ihrer Hauptstadt empörten Alexandriner beschwichtigt, als Cleopatra Mittel findet, sich heimlich bei ihm einzuführen:

— Sie kam auf dem ärmlichen Boote,
Dem der bestochene Wächter des Pharus die Ketten des Hafens
Aufzog, — ohne daß Cäsar es ahnt' in das Schloß der Lagiden;
Sie, die Schmach von Aegypten, für Latium Todeserinnys,
Sie, deren Unkeuschheit Roms Unheil wurde. Wie Argos
Einst und Ilions Burg durch der Helena schädliche Schönheit
Fiel, so steigerte sie die wilden Stürme des Westlands
Ihrem Sistrum erbebt, wenn nach ihr es erginge, in Rom selbst

Das Kapitel, Nemo Alter sie zierten das folgende Kapitel.
Cäsarn[1]) hätte geführt ihr Triumph als Gefangnen durch Pharus; —
Ja, und es schwankte wirklich das Los auf tentadischer Meerfluth:
Ob ein Weib, — und ein fremdes dazu! — gewönne die Welt sich.
Solche Höhe des Flugs nahm ihr Geist in der Nacht, da zuerst sie
Buhlerisch theilte das Lager mit Cäsar, sie die Lagidin.
Wer verzieh nicht gern Dir, Antonius die rasende Liebe,
Da selbst Cäsars verhärtete Brust ihr Feuer empfand, und
Mitten im Sturme des rasenden Volks und des wildesten Aufruhrs,
In dem Palast, wo Pompejus blutiger Schatten noch umging,
Er, noch triefend vom Blut der Pharsalischen Schlacht, seiner Sorgen
Linderung sucht' in den Armen der Liebe, vergessend der Gattin,
Und unter Waffengeklirr im Ehebruch Mutter sich zeugend?
Wehe und Schmach! vergessene Pompejus, giebt er der Julia
Brüder, in Unzucht erzeugt, und läßt er die flüchtigen Gegner
Wieder erstarkend sich sammeln in Lybiens fernsten Reichen;
Wirft, ein Verschwender, die Zeit weg am Nil in schmählicher Liebschaft,
Weil er verschenken lieber Aegypten, als siegen für sich will.

Der Dichter berichtet dann in den folgenden Versen, zurückkehrend zu dem Anfange der von uns übersetzten Stelle, wie Cleopatra mit wohlberechneter Kunst das Herz und die Sinne Cäsars nicht minder als durch kluge Rede gewonnen. Die Worte, welche er ihr in den Mund legt, sind überaus fein und klug gehalten, und das Ganze steht sicher der Wahrheit ebenso nahe, wie die später folgende Schilderung der üppigen Pracht der ägyptischen Tafelfreuden bei dem Versöhnungsmale ächt orientalische Farben verräth. „Cleopatra," sagt der Dichter, „trat vor ihn hin im sichern Bewußtsein ihrer Schönheit, ernst doch thränenlos, nur durch ihr aufgelöst niederwallendes Haar mit wohlstudierter Koketterie soviel Trauer und Schmerz zeigend, als sich mit dem Eindrucke, den ihre Schönheit machen sollte, vertrug, — (auch Dio[2]) gedenkt dieses berechnenden Zuges) — und redete ihn also an:

— Giebt's irgend Adel, erhabener Cäsar,
Dann bin ich adlich, die ich, vom berühmten Blute des Nages
Stammend, auf immer vertrieben, verbannt des Scepters der Thoten

1) d. h. den Octavian.
2) Dio Cass. 42, 34.

Jetzt Deine Knie, ich die Königin, bittend umfasse, und flehe:
Daß Deine Hand mich führe zurück zum Throne der Väter.
Ein heilkündend Gestirn erschienst Du unseren Völkern.

Sie beruft sich auf die in Aegypten gesetzliche Erbfolge, nach welcher auch Frauen zur Thronfolge berechtigt seien; sie erinnert an das Testament des Vaters, kraft dessen sie als Mitregentin des Bruders den Thron beanspruche. Sie berichtet, daß ihr Bruder, der, wenn er frei wäre, sie lieben würde, nur durch die Ränke des Pothinus, seines Ministers, ihr entfremdet sei, der jetzt eigentlich, er der niedriggeborne Diener, Aegypten und den jungen König beherrsche. Nur von dieser Schmach möge Cäsar ihr Land und ihr Haus befreien, nur diesem niedrigen Knecht, der den Pompejus zu ermorden gewagt, und der ihm selbst ein ähnliches Geschick zu bereiten gedenke, solle Cäsar nicht gestatten, daß er Aegypten regiere. Sie selbst sei bereit, auf ihr väterliches Thronrecht zu verzichten, wenn nur ihr Bruder, aus den Fesseln des schnöden Dieners errettet, durch Cäsar wirklich selbst und allein als König herrsche. — Bei dieser Auseinandersetzung ist nicht zu vergessen, daß nach Lucan der junge Ptolemäus seine Einsetzung als Alleinherrscher über Aegypten dem Pompejus und der Senatspartei verdankte, die vor der Pharsalischen Schlacht in der Versammlung zu Thessalonich in Macedonien diesen Beschluß gefaßt und die Absetzung Cleopatras dekretirt hatten, um Aegyptens Macht für ihre Sache zu gewinnen.[1])

Man sieht, Lucan fühlt Cleopatra gegenüber durchaus als Römer. Er verurtheilt herbe ihren Ehrgeiz und die Gesinnung mit der die Königin ihre Frauenehre dieser Leidenschaft aufopfert. Aber er erniedrigt sie nicht zur bloßen sinnlichen in Lüsten schwelgenden Buhlerin. Er sieht in ihr eine gewaltige hysterische Erscheinung, die schon früh mit kolossalen politischen Plänen und

[1]) Lucan Phars V, 58—64.

Entwürfen umging, und deren Politik Rom selbst dem Untergange nahe brachte. Wenn er von ihr den Pothinus an seinen Genossen Achillas schreiben läßt: „Aegypten besitzt sie schon, und wird sich auch sicher noch Rom dazu verdienen,“ [1]) so sehen wir aus der ersten der von uns oben mitgetheilten Stellen, daß dies keine Redensart war, und daß Lucan seinerseits an den folgenschweren Ernst der Verbindung Cäsars mit Cleopatra glaubte. Sein Gedicht ist bekanntlich unvollendet geblieben und sein früher Tod hat uns zugleich seine weiteren Urtheile über Cleopatra entzogen. Aber aus den erhaltenen Theilen desselben ersehen wir, daß er die Schwierigkeiten der politischen Lage Aegyptens zur Zeit von Cäsars Invasion genau kannte und richtig beurtheilte. [2])

Von den übrigen Dichtern der Kaiserzeit finden wir nur bei Juvenal und bei Statius eine vorübergehende Erwähnung Cleopatra's. Der zuerstgenannte Dichter verspottet Kaiser Otho's weibisches Behaben während seines Krieges gegen Galba, und findet es tief unter dem Muthe einer Semiramis und Cleopatra; [3]) der letztere erwähnt ihres noch zu seiner Zeit, unter Kaiser Domitian, vorhandenen Mausoleums, in welchem die letzte Königin Aegyptens schlummere, „die sich durch der Schlangen sanftes Gift den Italischen Ketten entzogen.“ [4])

Einen ähnlichen Gegensatz in der Beurtheilung Cleopatra's wie die poetische zeigt auch die prosaische Litteratur der Römer. Von Cicero ist bereits früher gesprochen. Cäsar, der Dictator, hätte das Beste über sie sagen können, wenn ihm die Dolche der Mörder längeres Leben vergönnt hätten. So erwähnt er nur ihr treues Zuihmhalten in der gefährlichsten Lage seines Lebens. Livius' Darstellung dieser Zeiten ist uns verloren, doch glaube ich

1) Lucan Pharsal. X, 355.
2) Lucan Pharsal. VIII, 475–534.
3) Juvenal. Sat. II, 109.
4) Stat. Sylvar. III, 2, 119.

aus den erhaltenen Auszügen wenigſtens ſoviel mit Sicherheit folgern zu dürfen, daß er an das Märchen von Cleopatras gegen Antonius geübten Verrath nicht glaubte, und daß es nach ſeiner Darſtellung nicht Cleopatra war, die ihren Gemal durch die an ihn betrüglich geſendete Botſchaft von ihrem Selbſtmorde in den Tod trieb.[1]) Auch er berichtete, daß ihr eigner freiwilliger Tod aus dem feſten Entſchluſſe hervorging, ſich den Abſichten des Siegers zu entziehen (ne in arbitrium victoris veniret), und daß ſie ungetäuſcht von Octavian's trügeriſch geheuchelter Milde mehr als einmal ausgerufen habe: „Ich werde ſeinen Triumph nicht ſchmücken!“ —[2])

Die bisher genannten ſind die einzigen Zeitgenoſſen der Königin in den uns erhaltenen Reſten der römiſchen Litteratur. Unter den Späteren ſteht Vellejus Paterkulus ihrer Zeit am nächſten. Aber der Zeitgenoſſe Tiber's und Sejan's hat merkwürdigerweiſe kein Wort des Schimpfs gegen Cleopatra. Er nennt die verhängnißvolle „Liebesgluth“ des Antonius für ſie unter den Urſachen des Bürgerkriegs des Triumvirs der das tragiſche Ende herbeiführte. Er berichtet, daß ſie bei Actium „zuerſt floh“ und Antonius ihr zu ſeiner Unehre folgte; er wünſcht Rom Glück, daß Octavian und nicht Antonius geſiegt habe, der als Sieger ganz nach Cleopatra's Gelüſten verfahren ſein würde; aber er ſagt nichts von einer Verrätherei der Königin gegen Antonius, und preiſt den Heldenmuth, mit dem ſie ſich „männlichen Sinns“ durch den Biß der Natter ſelbſt den Tod gab.[3]) Vellejus durfte über dieſe Dinge unter Tiberius freier ſchreiben, als es mancher Schriftſteller

---

[1]) Liv Epitome CXXXIII. obsessusque (Antonius) a Caesare, in ultima rerum desperatione, praecipue occisae Cleopatrae falso rumore impulsus, se ipse interfecit.

[2]) Porphyr. ad Horat Od. I, 37. Nam et T. Livius refert, illam, cum de industria ab Augusto indulgentius tractaretur, identidem dicere solitam: „Οὐ θριαμβεύσομαι!“

[3]) Vellej. II, 82. 85. 87.

unter Augustus, zumal in dessen letzter Regierungszeit gekannt hätte; denn Tiberius hatte selbst die Ungerechtigkeit seines Adoptivvaters und Vorgängers in dessen historischen Aufzeichnungen erfahren,[1]) und wußte was von Augustus Memoiren im Punkte der historischen Unparteilichkeit auch in Bezug auf Cleopatra zu halten war. —

Die späteren Schriftsteller sind darin einig, daß Cleopatra's Ehrgeiz die Schuld an dem letzten großen Bürgerkriege getragen habe. Nur Macrobius legt dem Antonius das alberne Motiv unter, daß es seine unersättliche Schlemmerei gewesen sei, die ihn angetrieben „aus dem römischen Imperium ein ägyptisches Königreich zu machen",[2]) während selbst ein Eutrop in seinem historischen Leitfaden noch das richtige Urtheil bewahrt.[3]) Auch Sueton dem wir wichtige Notizen über Cleopatra's Verhältniß zu Cäsar und Antonius verdanken, gedenkt ihrer stets ohne allen und jeden schmähenden Zusatz.

Wir schließen diese Uebersicht mit einem Schriftsteller von dessen Leben und Zeitalter wir nur wissen, daß er wahrscheinlich unter Hadrian seinen „Auszug römischer Geschichte" geschrieben hat, mit Lucius Annaeus Florus. Was uns an diesem kritiklos und flüchtig aus älteren historischen Werken zusammengeschriebenen und für ein ebenso oberflächliches und leichtsinniges Leserpublikum bestimmten Machwerke interessirt, ist nicht die Persönlichkeit des Autors, sondern die Beschaffenheit der Quelle, die er in denjenigen Partien, welche die Geschichte der Cleopatra und des Antonius behandeln, aus- und meist wohl auch abschreibend benutzt hat. Diese Quelle ist auf einen fanatischen Gegner beider zurückzuführen, dessen Buch

1) S. Bilder aus dem Alterth. (Tiberius) I, S. 52.

2) — eaque re captus de Romano imperio facere vellet Aegyptium regnum. Macrob. Saturnal. II. 13

3) Eutrop. VII, 7. cogente uxore Cleopatra, dum muliebri cupiditate optat etiam in Urbe regnare

wahrscheinlich zu einer Zeit verfaßt wurde, in welcher der Haß der siegenden Octavianer gegen die Besiegten noch frisch und das von Octavian begünstigte Bestreben, Antonius und Cleopatra möglichst herabzusetzen, noch in vollem Gange war. Denn für die hier sich zeigende Leidenschaftlichkeit des Tons, für die Stärke des Hasses und der aus demselben hervorgehenden beschimpfenden Ausdrücke, konnte es nur in der unmittelbar gleichzeitigen Gegenwart ein Motiv und eine Veranlassung geben, während jede Erklärung derselben für die Hadrianische Zeit, anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode der so angegriffenen Personen, durchaus fehlt.

Antonius wird gleich von vorn herein mit den heftigsten Schmähungen überschüttet. Er heißt „die Brandfackel und der Wirbelsturm der nach Cäsars Tode folgenden Periode," „ein Unheil für den Frieden, ein Unheil für die Republik;" er wird dargestellt als der Hauptschlächter bei den Proscriptionen, während Octavian „sich begnügte nur die Mörder seines Vaters Cäsar zu bestrafen!" Antonius hat auch nicht bei Philippi gefochten und befehligt, nein! „er hat sich feig und zagend von der Schlacht fern gehalten," — eine schmähliche Verläumdung, die schon Plutarch als solche bezeichnet.[1]) Er war „die Klippe, der Knoten, der Stein des Anstoßes, der den edlen Octavian verhinderte, den Weltfrieden auf sichern Grund zu stellen, bis jener endlich, nachdem er den Gipfel eitler Prahlerei und verschwenderischer Ausschweifung erreicht hatte, seinen eignen Lastern erlag, und zuerst die Feinde, dann auch seine Mitbürger und zuletzt sein ganzes Zeitalter von sich und der Furcht vor ihm befreite." Sein Zug gegen die Parther ist ein Wagestück sinnloser Eitelkeit, planlos unternommen und elend ausgeführt, „obschon sich der herrliche Feldherr (egregius imperator, wie er ironisch genannt wird) „in seinem unglaublichen halbverrückten Hochmuthe nach seiner Flucht als Sieger geberdete."

1) Plutarch Anton 22. vgl. Brut. 51 u. 52. Die Quelle der Verläumdung sind die Memoiren (ὑπομνήματα) Octavians.

Nicht minder schwarz sind die Farben mit denen Cleopatra's Bild gemalt ist. Ihre Schuld ist es nicht nur, daß Antonius aus Liebe zu ihr „sich als Sklave ihr unterordnet," und von der Höhe des römischen Imperators herabsteigt zum König-Gemal eines ägyptischen Weibes,[1] sondern der „stets berauschte Imperator" verspricht auch dem buhlerischen „Ungeheuer" (monstrum) „als Preis ihrer Hingabe an ihn, die von ihr geforderte Morgengabe: den Besitz des römischen Reichs, als wenn es leichter wäre Römer zu besiegen als Parther." Durch sie bewogen trägt er mit schamloser Offenheit seinen Abfall von römischer Denkart und Sitte selbst in seinem äußern Auftreten zur Schau. Seine Hand führt das goldne Scepter, an seiner Hüfte hängt das orientalische Krummschwert, und ein Purpurgewand mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt und das Königsdiadem auf dem Haupte vollenden den Königsanzug; „denn als König will er die Königin umarmen."[2] In der Schilderung der Katastrophe wird sodann die historisch beglaubigte Darstellung des Hergangs völlig unberücksichtigt gelassen, ja auf den Kopf gestellt. Octavian, so heißt es dort,[3] verfolgt das von Actium fliehende Paar „auf dem Fuße. Daher helfen denn auch den Besiegten ihre Rettungsversuche nichts. Die stark befestigten Häfen Aegyptens Paraetonium und Pelusium werden im Nu genommen. Antonius ersticht sich zuerst. Die Königin fällt dem Octavian zu Füßen und sucht seine Sinne zu verführen. „Vergebens! denn die Keuschheit des Princeps war größer als ihre Schönheit."[4] Auch war das Ziel ihrer Bestrebungen nicht das Leben, das man ihr freiwillig anbot, sondern der theilweise Besitz ihres Königreichs. Als sie daran verzweifelte, das letztere vom Princeps zu erlangen und einsah daß man ihr Leben nur für den

[1] Flor. IV. 3. u. IV. 11.
[2] Florus IV. 11. 2—4.
[3] Ebend. IV. 11. 8—11.
[4] Ebendas. IV. 11. 10. Nam pulcritudo intra pudicitiam principis fuit.

Triumph ſchone, zog ſie ſich, von ihren Wächtern nicht gehörig bewacht, in ihr Mauſoleum — ſo heißt man dort die Begräbnißſtätte der Könige — zurück, bettete ſich angethan mit ihren prächtigen Schmuckgewanden neben ihren Antonius in den mit duftenden Specereien angefüllten Sarkophag, ſetzte die Schlangen ſich an die Adern und ſchlummerte ſo in den Todesſchlaf hinüber."

Ich habe bereis geſagt, daß dieſe ganze Darſtellung, ihre Färbung und ihre Urtheile, nicht der Zeit angehören können, in welcher der Verfaſſer dieſes kurzgefaßten Abriſſes der römiſchen Geſchichte von Romulus bis Auguſtus lebte. Alles athmet vielmehr eine viel frühere, die Auguſtiſche Zeit. In dieſer Weiſe mochte Auguſtus ſelbſt, in den dreizehn Büchern der Denkwürdigkeiten ſeines Lebens und ſeiner Thaten, Cleopatra und Antonius dargeſtellt haben. Dieſe Memoiren Auguſtus oder die Werke der gleichzeitigen Schriftſteller der Auguſtiſchen Epoche, welche in ſeinem Geiſte und in ſeinem Intereſſe die Geſchichte ſeines Kampfs gegen den letzten Nebenbuhler und gegen die Königin Aegyptens ſchrieben, und dabei die Gegner ihres Herrn und Meiſters ſicher nicht glimpflicher als er ſelbſt behandelten, werden es geweſen ſein, aus denen anderthalb Jahrhunderte ſpäter Florus ſeine Farben und Ausdrücke entnommen hat. Dafür bürgt, abgeſehen von allem andern, ſchon der einzige Zug, welcher die keuſche Enthaltſamkeit des „Princeps" ſo lügneriſch ſchmeichelnd hervorhebt, von der die Geſchichte ganz andre Dinge zu erzählen hatte.

---

Wir ſind zu Ende. Alle Zeugniſſe des ihr feindlichen Volks, die früheſten wie die ſpäteſten, beſtätigen grade durch den Triumph über ihren Fall, die politiſche Bedeutung der letzten Königin des Lagidenreichs, die Größe ihrer Abſichten, die Kühnheit ihrer Pläne und die Gefahr in welche durch ſie das weltgebietende Rom verſetzt ward. Der größte aller Dichter der neueren Zeit, dem Plu-

tarch das Material zu seiner herrlichen Tragödie von Antonius und Cleopatra gab, Shakspeare, der das Weib Cleopatra so meisterhaft gezeichnet, er dessen Tiefblick die Falschheit der Ueberlieferung von ihrem Verrathe, so gründlich durchschaut und ihr Verhalten zu dem falschen Octavian mit so scharfer Klarheit in das rechte Licht gerückt hat, — diese Seite ihres Wesens, die geschichtliche Bedeutung der Königin und ihrer Entwürfe, hat er kaum streifend berührt.[1]) Ihr historisches Bild, — ich hoffe diese Blätter werden es bewiesen haben, — ist größer und mächtiger, im Guten wie im Schlimmen, als dasjenige, welches sein Gedicht uns zeigt.

Mit achtzehn Jahren auf einen schwankenden Thron erhoben, war all ihr Trachten darauf gerichtet, diesen Thron neu zu befestigen, das Reich ihrer Väter zu neuer Macht und Größe emporzuheben. Von Rom her drohte demselben die Gefahr, darum war Rom's Demüthigung ihr Ziel. Aber dies kühne Ziel war nur zu erreichen, wenn Rom selbst ihr dazu die Mittel und Waffen lieferte. Daher ihr enger Anschluß an Cäsar, den Vertreter des monarchischen Princips. Pompejus und die oligarchische Republik hatten sie vom Throne gestoßen,[2]) Cäsar gab ihr denselben wieder zurück. Aber er sollte ihr mehr geben. Er sollte den Sitz der Weltherrschaft vom Westen nach dem Osten verlegen, und an seiner Seite, an der Seite des ersten „Königs" der Welt, wollte sie als Königin die Herrschaft theilen. Sein Tod vereitelte ihre hochfliegenden Pläne. Da gab ihr das Schicksal in Marc Anton ein neues Werkzeug, aber ein minder ausreichendes, und in Octavian einen Gegner, der beiden überlegen war. Hatte bei ihrer Verbindung mit Cäsar der Ehrgeiz der Königin über die Empfindungen ihres Herzens die Herrschaft behauptet, und demgemäß die Klugheit ihre Schritte gelenkt, so überwog in dem Verhältnisse zu Antonius die von Eifersucht verstärkte Liebesleidenschaft des Wei-

[1]) S. B. Antonius und Cleopatra I, 1; III, 7.

[2]) Lucan Pharsal. V, 53—64.

bes. Auf Rechnung dieſer Leidenſchaft ſind die meiſten der Fehler zu ſetzen, die ſie als Politikerin machte. Daß ſie Antonius in den Entſcheidungskampf begleitete, war einer der ſchwerſten und verhängnißvollſten; und er rächte ſich furchtbar bei Actium, wo ſie es an ſich erfuhr, daß ihr hoher geiſtiger Muth nicht ausreichte den Mangel des phyſiſchen zu erſetzen.

Ihr Leben als Königin war ein fortgeſetzter tapferer Kampf für den Thron ihrer Väter, und noch ihre letzten Anſtrengungen waren darauf gerichtet, denſelben wenigſtens ihren Kindern zu erhalten. Als alles vergeblich war, blieb die Rettung ihrer königlichen Ehre ihre letzte Aufgabe, und ſie löſte dieſelbe zur Bewunderung der Mit- und Nachwelt. Der wilde Triumphgeſang ihrer Feinde über ihren Fall, der Jubel der Sieger über die glückliche Befreiung Roms von einer Gegnerin, vor der die Herrſcherſtadt der Welt gezittert hatte, ſind und bleiben das beſte Ehrenzeugniß ihrer politiſchen Größe, und ihre Grabſchrift welche dauern wird, ſo lange es Geſchichte giebt, iſt enthalten in den Horaziſchen Worten:

Non humilis mulier!

# Zeittafel.

| Jahr Roms | Vor Christi Geburt | Lebens-alter Cleopatra's | |
|---|---|---|---|
| 685 | 69 | | Cleopatra geboren. |
| 695 | 59 | 10 | Cleopatra's Vater Ptolemäus Auletes wird von Rom als König anerkannt. |
| 686 | 58 | 11 | Cleopatra's Oheim, Ptolemäus, König von Cypern, wird seines Reichs von den Römern beraubt, und vergiftet sich. |
| | | 11 | Cleopatra's Vater wird von seinen Unterthanen vertrieben und geht nach Rom. |
| | | | Berenice, seine älteste Tochter, wird als Königin ausgerufen. |
| | | | Sie vermählt sich mit Archelaus von Comana. |
| 699 | 55 | 14 | Ptolemäus Auletes wieder eingesetzt. Archelaus fällt. Berenice hingerichtet. |
| 702 | 52 | 17 | Ptolemäus Auletes stirbt. |
| | | | Cleopatra verlobt mit ihrem ältesten neunjährigen Bruder Ptolemäus, besteigt den Thron. |
| 705 | 49 | 20 | Cleopatra durch die Ränke der Minister Pothinus, Achillas und Theodotus, vertrieben. |
| 706 | 48 | 21 | Der Senat und Pompejus bestätigen Cleopatra's Bruder als König von Aegypten. |
| | | | Cleopatra sammelt ein Heer. |
| | | | Schlacht von Pharsalus. Pompejus flieht nach Aegypten, und wird dort getödtet. — |
| | | | Cäsar kommt nach Aegypten. — Alexandrinischer Krieg. — Ptolemäus, Cleopatra's Bruder, fällt in der Schlacht. |
| 707 | 47 | 22 | Cleopatra Königin von Aegypten; ihr jüngerer Bruder wird ihr verlobt. |
| | | | Cleopatra's Sohn von Cäsar, Ptolemäus Cäsarion, geboren. |
| 708 | 46 | 23 | Cleopatra mit ihrem Sohn und Bruder in Rom, bei Cäsar. |
| 709 | 45 | 24 | Cleopatra in Rom, Cäsar in Spanien. |
| 710 | 44 | 25 | Cäsar ermordet. Cleopatra verläßt Rom, und kehrt nach Alexandria zurück. |

| Jahr Roms | Vor Christi Geburt | Lebensalter Cleopatra's | |
|---|---|---|---|
| 711 | 43 | 26 | Cleopatra unterstützt den Dolabella; wird von Cassius bedroht. |
| 712 | 42 | 27 | Schlacht bei Philippi. |
| 713 | 41 | 28 | Cleopatra's erste Zusammenkunft mit Marc Anton, in Tarsus. — |
| | | | Antonius verlebt den Winter von 713—714 (41—40) bei Cleopatra in Alexandria. |
| 714 | 40 | 29 | Antonius in Folge des Perusinischen Kriegs nach Italien abgerufen. Fulvia stirbt. |
| | | | Er heiratet Octavia, und lebt mit ihr in Athen. |
| 718 | 36 | 33 | Antonius zieht gegen die Parther. Vorher: |
| | | | Wiedervereinigung mit Cleopatra. |
| 719 | 35 | 34 | Unglücklicher Ausgang des Kriegs gegen die Parther. Antonius von Cleopatra in Leucecome empfangen, geht mit ihr nach Alexandria. |
| 720 | 34 | 35 | Antonius erobert Armenien, triumphirt in Alexandria. |
| | | | Cleopatra wird Großkönigin des Ostens; ihre Kinder mit Kronen belehnt. |
| | | | Cleopatra's und Aegyptens Macht auf dem Höhepunkte. |
| 721 | 33 | 36 | Antonius zieht nach Armenien. Rüstungen gegen Octavian. |
| | | | Verbindung des Antonius mit Medien. |
| 722 | 32 | 37 | Cleopatra und Antonius in Ephesus. Ausbruch des Streits zwischen Antonius und Octavian. — Antonius scheidet sich förmlich von Octavia. — |
| | | | Kriegserklärung Roms gegen Cleopatra. |
| 723 | 31 | 38 | Schlacht von Actium. |
| | | | Cleopatra flieht. Antonius folgt ihr. |
| 724 | 30 | 39 | Cleopatra und Antonius sterben. |

Bayer. Staatsbib...

Druck von J. Drugulin's Buchdruckerei (W. Fricke) in Berlin.

# Bilder

## aus dem Alterthume.

Von

Adolf Stahr.

### Römiſche Kaiſerfrauen.

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1865.

# Römische Kaiserfrauen.

Von

Adolf Stahr.

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1865.

Bayerische
St[illegible]

Das Recht der Ueberſetzung hat ſich der Verfaſſer vorbehalten.

# Vorrede.

Ein theilnehmender Beurtheiler meines „Tiberius“ hat mir das Wort Newtons zur Beherzigung empfohlen, welches lautet: „ein Mann soll sich hüten, eine neue Wahrheit auszusprechen, oder sich gefaßt halten, zum Sklaven der Vertheidigung derselben zu werden!“

Ich habe diese wohlgemeinte Warnung beherzigt, aber nur insofern, als ich alle die vielfachen Angriffe, in welchen sich meist, soweit sie mir zu Gesichte kamen, mehr Vorurtheil als Urtheil ein Genüge that, ohne ein Wort der Erwiderung gelassen habe. Es war mir dies um so leichter, als ich einerseits bei einem Unternehmen wie das meine auf heftigen Widerspruch, ja selbst auf Anfeindung vorbereitet sein mußte. Hatten mir doch gar manche Freunde, denen ich vor der Veröffentlichung des „Tiberius“ meine ketzerischen Ansichten über Tacitus Darstellung dieses Kaisers mittheilte, trotz ihrer Billigung derselben dringend gerathen, damit lieber zurückzuhalten, um nicht „in ein Wespennest zu stechen“. Andere Wohlmeinende, die über mein Vorhaben nur vom Hörensagen unterrichtet waren, hatten gar geäußert: es sei unbegreiflich, wie man es unternehmen könne, einen „so abscheulichen Tyrannen“ gegen „einen Mann wie Tacitus“ irgendwie in Schutz zu nehmen. Sie hätten noch hinzufügen können, es sei dies um so unbegreiflicher, da ich ja selbst in früheren Schriften, wie z. B. in meinem „Ein Jahr in Italien“ und im „Torso“, mich ganz in der hergebrachten Weise über Tiberius ausgesprochen habe.

Andrerseits aber mußte ich selbst mir bald nach dem Erscheinen jenes ersten Theils dieser Bilder gestehen, daß ich mit der Herausgabe desselben mich übereilt habe. Fortgesetzte Studien zeigten mir klar: daß ich den Gegenstand weit nicht erschöpft hatte, daß wesentliche Momente zur Bestätigung meiner Ansicht theils ungenügend behandelt, theils gar nicht in die Darstellung gezogen worden, ja daß sogar alte Mißurtheile, z. B. über Livia, stehen geblieben waren, welche bei tieferem Eindringen in die Haltung des Hauptzeugen Tacitus sich mir als solche klar erwiesen.

Der aufmerksame und vorurtheilsfreie Leser der folgenden Blätter wird ersehen, daß ich mich bemüht habe, diese Mängel des ersten Versuchs nach Möglichkeit zu ergänzen. Wenn Andere dagegen durch die Lektüre derselben zu dem Endurtheil gelangen sollten: daß der Verfasser auf seinem „Irrwege" und in seiner empörerischen Auflehnung gegen die absolute Autorität des Tacitus, — das heißt, wohlgemerkt, eines ganz bestimmten Theils seiner Annalen, — hartnäckig beharre, so habe ich auch dagegen durchaus nichts einzuwenden. Denn ich hege die volle Ueberzeugung, und zahlreiche zustimmende Urtheile von den verschiedensten Seiten bestärken mich in derselben: daß diese „Bilder aus dem Alterthum" — so viele Fehler und Mängel im Einzelnen sie auch haben mögen — dennoch in ihrem Kerne Wahrheit enthalten, und daß diese Wahrheit und die Ueberzeugung von der Parteilichkeit und Unhaltbarkeit der bisher allgemein als richtig anerkannten Tacitischen Darstellung der historischen Gestalten eines Tiberius und Germanikus, einer Livia und Agrippina, sich mehr und mehr Bahn brechen werden. Was will es dagegen besagen, wenn dem Verfasser als Motive seines ehrlichen wissenschaftlich geführten Kampfes gegen hergebrachtes historisches Vorurtheil von dieser oder jener Seite eitle Paradoxiensucht oder gar, wie gleichfalls und zwar in Frankreich vorgekommen, die Absicht untergeschoben wird, die materiellen Segnungen des Absolutismus im Gegensatze zur republikanischen Freiheit seinen Lesern anzupreisen? Diejenigen, welche ihn und

seine dreißigjährige litterarische Wirksamkeit kennen — und ihrer ist glücklicherweise im Vaterlande eine ziemliche Anzahl — wissen es besser. Den von der Napoleonischen Idee bonapartisirten Franzosen freilich ist ein solcher Argwohn schon zu verzeihen, ja ich gestehe sogar, daß mich jene gegen den Verfasser des „Tiberius" gerichtete Anklage als ein günstiges Zeichen der Zeitstimmung bei unsern Nachbarn jenseit des Rheins wahrhaft erfreut hat.*)

Anders dagegen verhält es sich mit deutschen Fachgelehrten. Wenn ein solcher, wie z. B. der Herr Professor Bernhardy in der neuesten Ausgabe seines „Grundrisses der römischen Litteratur" (S. 701), sich zu der Behauptung erhebt: daß es weder mir noch meinen Vorgängern gelungen sei, den Thatbestand der Tacitischen Darstellung des Tiberius „als irrig oder entstellt anzugreifen" (soll heißen: nachzuweisen), „gleichviel ob der Historiker mit Ungunst sah und die Farben stark aufgetragen haben mag," — so kann ich, sofern ich überhaupt deutsch verstehe, in dieser Fassung seiner Behauptung nur ein Urtheil erkennen, in welchem der Nachsatz mit seinem „gleichviel" den Vordersatz, und zwar zu meinen Gunsten, aufhebt. Denn mehr als das Zugeständniß: daß Tacitus in Bezug auf Tiberius und die Claudier „mit Ungunst gesehen und die Farben zu stark aufgetragen habe," kann ich von einem so bedeutenden Gelehrten gar nicht verlangen, da dasselbe mit dem Resultate meiner in diesen „Bildern" niedergelegten Forschungen vollständig übereinstimmt, und recht eigentlich das Quod erat demonstrandum derselben bildet.

Was endlich mein eigenes Verhältniß zu diesen Forschungen und ihrem Resultate anlangt, so irren Diejenigen sehr, welche meinen, daß es mir dabei irgendwie um Rechthaben zu thun ist. Nicht Rechthaben, sondern Recht üben, zu welchem das Recht haben nur Mittel ist, war und ist nur, wie überall, so auch bei diesen meinen Untersuchungen und

*) Vgl. Revue internationale. Nouvelle Série No. 8. Août 1863 Paris.

Darstellungen Bedürfniß und Ziel. Wie ich meine litterarische Laufbahn vor mehr als dreißig Jahren mit dem Versuche begann, das Andenken eines edlen und freigesinnten Mannes, des griechischen Philosophen Kallisthenes, der als ein Opfer seines Freimuths durch den Zorn des von ihm beleidigten welterobernden Despoten Alexander den Untergang fand, vor manchen Verunglimpfungen der Tradition in Schutz zu nehmen,*) so führte mich jetzt gegen das Ende derselben der gleiche unwiderstehliche Trieb: erkanntes Unrecht auf jede Gefahr hin als solches auszusprechen, zur Beleuchtung der auf Tacitus gestützten Tradition von Tiberius und seiner Mutter Livia, von Germanikus und Agrippina.

Wenn das Resultat dieser kritischen Beleuchtung die genannten historischen Gestalten in einem andern als dem bisherigen Lichte zeigt, wenn es dort die Anklage mildert oder ganz widerlegt, hier Lob und Bewunderung als übertrieben oder geradezu unbegründet aufzeigt, wenn meine Darstellung mit einem Worte den Beweis führt: daß der berühmte Geschichtskünstler Tacitus bei jenen seinen Bildern in der That vielfach mit Ungunst gesehen und die Farben zu stark aufgetragen hat, so dürfte ich vielleicht den Dank aller Derjenigen verdient haben, denen die historische Wahrheit höher steht als die glänzendste Tradition, und die, — im Gegensatze freilich zu der großen Masse der Menschen, — eine edle Freude darüber empfinden, die Zahl der menschlichen Ungeheuer in der Geschichte vermindert zu sehen.

*) S. Aristotelia Th I. S. 121-131.

Berlin, den 15. Juni 1865.

**Adolf Stahr.**

# Inhaltsübersicht.


| | Seite |
|---|---|
| Vorrede | V – VIII |

## I. Scribonia

| | |
|---|---|
| Erstes Kapitel | 1 – 7 |
| Zweites Kapitel | 8 – 13 |
| Drittes Kapitel | 14 – 24 |

## II. Livia

| | |
|---|---|
| Erstes Kapitel: Jugendjahre | 27 – 33 |
| Zweites Kapitel: Erste Jahre der Ehe mit Augustus. Tod des Marcellus | 34 – 40 |
| Drittes Kapitel: Livia und Agrippa | 41 – 45 |
| Viertes Kapitel: Livia und ihre Söhne | 46 – 50 |
| Fünftes Kapitel: Der Tod der Krispinischen Lepida und Lucius | 51 – 57 |
| Sechstes Kapitel: Die Verbannung des Agrippa Postumus | 58 – 62 |
| Siebentes Kapitel: Der Tod des Augustus | 63 – 69 |
| Achtes Kapitel: Livia als Mörderin des Augustus | 70 – 76 |
| Neuntes Kapitel: Livia als Gattin des Augustus | 77 – 85 |
| Zehntes Kapitel: Livia's Bethätigung an der Ermordung des Agrippa Postumus | 86 – 99 |
| Elftes Kapitel: Livia als Mörderin Mutter und Julia Augusta | 100 – 111 |
| Zwölftes Kapitel: Livia's letzte Lebensjahre und Tod | 112 – 119 |
| Dreizehntes Kapitel: Livianische Notizen und Charakterzüge. Schluß | 120 – 126 |

## III. Julia

| | |
|---|---|
| Erstes Kapitel: Erziehung und Jugendjahre | 129 – 137 |
| Zweites Kapitel: Julia's Ehe mit Agrippa | 138 – 147 |
| Drittes Kapitel: Julia's Ehe mit Tiberius | 148 – 155 |
| Viertes Kapitel: Tiber's Selbstverbannung | 156 – 161 |

Seite

Fünftes Kapitel: Julia's Sturz . . . . . 162–173
Sechstes Kapitel: Die Strafe . . . . . 174–181
Siebentes Kapitel: Julia's Verbannung und Tod . . 182–189
Julia's Bildnisse . . . . . 190–192

## IV. Agrippina die Erste, die Tochter Julia's.

Erstes Kapitel: Geburt und Erziehung . . . . . 195–199
Zweites Kapitel: Verheirathung mit Germanikus . . 200–205
Drittes Kapitel: Agrippina beim Aufruhr der Germanischen Legionen . . . . . 206–214
Viertes Kapitel: Agrippina's Charakter . . . . . 215–220
Fünftes Kapitel: Germanikus deutsche Feldzüge . . . 221–227
Sechstes Kapitel: Fortsetzung . . . . . 228–235
Siebentes Kapitel: Germanikus Zurückberufung . . . 236–242
Achtes Kapitel: Agrippina und Germanikus in Rom . . 243–250
Neuntes Kapitel: Agrippina mit ihrem Gemahle im Orient . . . . . 251–264
Zehntes Kapitel: Germanikus Tod . . . . . 265–271
Elftes Kapitel: Agrippina und die Umtriebe ihrer Partei in Rom . . . . . 272–279
Zwölftes Kapitel: Der Prozeß Piso's . . . . . 280–292
Dreizehntes Kapitel: Livia's Benehmen gegen Agrippina's Söhne . . . . . 293–299
Vierzehntes Kapitel: Agrippina's neue Hoffnungen . . . 300–310
Fünfzehntes Kapitel: Der Beginn des Untergangs . . 311–317
Sechzehntes Kapitel: Das Komplott des Tigellinus zu Gunsten des Prinzen Nero . . . . . 318–326
Siebzehntes Kapitel: Der Prozeß gegen Agrippina und Nero . . . . . 327–344

## Anhang

I. Lactus über das Ende des Prozesses Drusus . . . 347–354
II. Stammtafel des Julisch-Claudischen Geschlechts

# Scribonia.

# Erstes Kapitel

Unter allen Frauen, welche in der Geschichte des Augustischen Kaiserhauses durch ihre Leidenschaften und Schicksale unsere Aufmerksamkeit fesseln, nimmt die tragische Gestalt Scribonia's, der Stammmutter dieses Kaiserhauses, eine der ersten Stellen ein.

Das Geschlecht der Scribonier war eins der stolzesten Roms. Schon in den Schlachten gegen Hannibal hatten Mitglieder desselben gefochten und geblutet. Scribonia's Bruder Lucius Scribonius Libo gehörte zu den bedeutendsten Anhängern und Feldherrn des großen Pompejus. Auch nach dessen Tode blieb er der Pompejanischen Sache treu, indem er seine Tochter dem Sextus Pompejus, dem jetzigen Oberhaupte der Pompejanischen Partei, vermählte. Seine Politik war darauf gerichtet, eine Verbindung zwischen Sextus Pompejus und dem Triumvir Antonius gegen Octavian zu Stande zu bringen, um den schlauen Erben Cäsars mit vereinten Kräften zu stürzen. Aber Octavian erkannte die Gefahr zeitig genug und wußte sie zu beseitigen. Er knüpfte Unterhandlungen an, in denen er durch seinen Mäcenas um die Hand von Scribonius Schwester werben ließ. Scribonius, durch diese Bewerbung und durch die Aussicht auf Versöhnung der streitenden Parteien verlockt, gab seine Einwilligung. So ward

seine Schwester im Jahre 40 vor Chr. die Gemalin des damaligen Triumvir Octavian.[1])

Scribonia war beträchtlich älter als ihr dreiundzwanzigjähriger Gatte. Sie war bereits Witwe zweier Ehebündnisse mit Männern konsularischen Ranges und alter Familie, aus einem derselben, mit Cornelius Scipio, Mutter einer Tochter Cornelia und eines Sohnes P. Cornelius Scipio, und mochte bei ihrer dritten Verheiratung etwa in der Mitte der Dreißig stehen. Von Liebe und Neigung war bei diesem rein politischen Ehebunde keine Rede, am wenigsten von Seiten Octavian's, wie sich nur zu bald zeigen sollte. Aber Scribonia war nicht ohne Ehrgeiz. Die Verbindung mit dem mächtigen Triumvir, dem Adoptivsohn und Erben des großen Cäsar, schmeichelte ihrem Stolze, und auch die Schönheit des jungen Gatten konnte sie schwerlich gleichgültig lassen. Desto weniger zufrieden war sie mit dem Verhalten desselben gegen andere Frauen, und mit den offenbaren Huldigungen, die der zu Liebeshändeln sein Leben lang nur zu geneigte Octavian, bald nach der Vollziehung der Ehe einer ungleich schöneren und jüngeren Nebenbuhlerin, der Livia, Gattin des Tiberius Claudius Nero, darzubringen sich beeiferte.

Nur kurze Zeit sollte sie das Glück genießen, als erste Frau Roms an der Seite des mächtigen Triumvirs ihren Platz zu behaupten. Für Octavian war diese Ehe von vorn herein nichts gewesen als ein augenblickliches Auskunftsmittel der Politik. Als dieser Zweck erfüllt war, und er bei veränderten Verhältnissen, nachdem er sich mit Antonius geeinigt hatte, Scribonia's nicht weiter bedurfte, ward ihm die Verbindung mit der soviel älteren Gattin lästig, die ihn in seinen Liebeshändeln genirte, und deren ernster Charakter und würdevolle matronale Haltung — (gravis femina nennt Seneca[2]) sie) — seinem ganzen Wesen um so mehr zuwider war, als bereits

[1]) Z. Bücher aus dem Altertum II. Cleopatra. Seite 108—109.

[2]) Seneca Epist. 70.

die Leidenschaft für Tiberius Nero's junges schönes Weib, die siebzehnjährige Livia, sein Herz fest umstrickt hielt. Kaum hatte er sich daher mit Antonius verständigt und dadurch für's Erste gegen Sextus Pompejus gesichert, so ward auch der Entschluß, seine Ehe mit Scribonia zu lösen und den Gegenstand seiner Leidenschaft an ihre Stelle zu setzen, alsbald zur That. Scribonia empfing den Scheidebrief wenige Tage nachdem sie ihm das erste Kind, eine Tochter, die Julia, geboren hatte, die durch ein verhängnißvolles Spiel des Schicksals das erste und einzige Kind des um Nachkommenschaft zur Begründung einer erblichen Dynastie so sehr besorgten Octavian bleiben sollte!

Er hatte als Grund für seine Scheidung „Verkehrtheit des Charakters" der Scribonia angegeben und die Unmöglichkeit dieselbe länger zu ertragen. So las es noch der Schriftsteller Sueton in den Memoiren des späteren Kaisers[5]. Aber der eigentliche Grund war, wie wir sahen, ein anderer. Schon während ihrer kurzen, wenig über ein Jahr dauernden Ehe hatte Scribonia den Schmerz gehabt, sich gegen die schöne Livia zurückgesetzt zu sehen, und ihr Kummer hatte sich in lauten Klagen über den wachsenden Einfluß der Maitresse ihres Gemals Luft gemacht[6]. Ihre Vorwürfe beschleunigten jedoch nur ihr eigenes Schicksal und die Erhebung der gehaßten Nebenbuhlerin. Scribonia ward verstoßen, Livia Gemalin des Beherrschers von Rom.

Diese Scheidung ward unheilvoll für Octavian und das Schicksal seines Hauses. Die herzlose und grausame Verstoßung einer Gattin von tadellosem Rufe, ausgeführt in demselben Augenblicke, wo sie ihm so eben sein erstes Kind geboren hatte[7], war die Handhabe, an welcher die Remesis den treulosen Mann erfaßte, um

[5] pertaesus, ut ipse scribit, morum pervicacitatem eius. Sueton Octav. 62.
[6] Sueton Octav. 69 quia liberius doluisset nimiumve potentiam pellicis.
[7] Dio Cass. 48, 34.

seinem beispiellosen Glücke schwere Wunden zu schlagen. Denn durch jenen Schritt streute Octavian selbst den Saamen aus zu der Zwietracht und den Zerwürfnissen, welche während seines Lebens und noch weit über sein Leben hinaus das Innere der kaiserlichen Familie unheilbar zerrütten sollten. Scribonia hätte kein Weib sein müssen, wenn sie nicht tödtlichen Haß auf diejenige geworfen hätte, in welcher sie die Räuberin ihrer Ehre, die Zerstörerin ihres Glücks und ihrer Aussichten sah, und mit der sich jetzt ein neues Geschlecht eindrängte in ihre Stellung, in ihre Ansprüche und ihre Hoffnungen. Als Mutter Julia's, der einzigen Tochter des Herrschers, und als Stammmutter von deren Kindern und Enkeln war und blieb sie auch nach jener Scheidung das Oberhaupt des Julischen Geschlechts, der zur Herrschaftsnachfolge berufenen Dynastie. Kein Wunder daher, daß sie fortan als solche in feindseligen Gegensatz trat zu der Claudierin Livia und deren beiden zugebrachten Kindern. Diese Todfeindschaft zwischen den beiden Familienzweigen des Kaiserhauses spiegelte sich noch nach mehr als zwei Menschenaltern wieder in jenen Memoiren der Urenkelin Scribonia's, der zweiten Agrippina, der Gemalin des Kaisers Claudius und Mutter Nero's, aus deren von giftigem Hasse gegen Livia und ihren Sohn, den Kaiser Tiberius, erfüllten Aufzeichnungen Tacitus einen nicht geringen Theil der dunklen Farben entnahm, mit denen er beide in seinen Annalen dargestellt hat *).

Um so höher dürfen wir es daher anschlagen, daß sich gegen Scribonia selbst, gegen ihre Sitten und ihren Charakter in den uns hinterlassenen Zeugnissen des Alterthums keine einzige Stimme erhebt. Sie erscheint vielmehr in allen Berichten als eine Frau von achtunggebietender Würde, von starkem Charakter, als treffliche Mutter ihrer Kinder, ausharrend im Unglück, und durch ihre stolze und ruhige Zurückhaltung von allen heimlichen und

*) S. Pilder aus dem Alterth. I. Tiberius, S. 82 u. 99.

offenen Unternehmungen gegen das Kaiserhaus ein unangefochtenes hohes Greisenalter erreichend. Selbst Augustus söhnte sich mit ihr aus, da er sich gezwungen sah, sie zu achten und der allgemeinen Volksstimme Rechnung zu tragen, welche sich entschieden zu Gunsten der verstoßenen Gemalin des allmächtigen Regenten aussprach.

## Zweites Kapitel.

Furchtbare Schicksalsschläge waren der unglücklichen Frau nach ihrer Scheidung aufbehalten. Schon der Untergang ihres Verwandten Sextus Pompejus und der Sturz des Triumvirs Antonius, der ihren Bruder mit sich ins Verderben riß, hatten sie schwer betroffen. Schwerer noch traf sie der Verlust ihrer Tochter Cornelia, welche der Tod in blühender Jugend und glücklicher Ehe mit dem Consularen L. Aemilius Paullus Lepidus, einem Bruder des Triumvirn Lepidus, ihr im Jahre 16 vor Chr. entriß. Wir besitzen noch das Klagegedicht, welches der Dichter Properz der Hingeschiedenen weihte. Es ist die letzte und zugleich die schönste seiner Elegien [1]. Cornelia erscheint in derselben als das vollendete Urbild einer römischen Matrone, als eine Frau, in welcher milde Weiblichkeit, innige Gattenliebe, Zärtlichkeit für ihre Kinder mit hellem Verstande und würdigem Stolze auf ihre edle Abkunft sich zu einem schönen Ganzen vereinigen. Was uns aber vor allem interessirt ist das Verhältniß, in welchem sie selbst und ihre Mutter nach der Schilderung des Dichters zu Augustus erscheint, von dem es heißt, daß er diese Stieftochter wie sein eigenes Kind geliebt hatte, und daß er Thränen über ihren Tod vergoß. Die hierhergehörige Stelle des Gedichtes, in welchem Properz die Dahingeschiedene selbst redend einführt, lautet wie folgt:

[1] Propert. Eleg. IV, 11.

Nimmer kränkt' ich dein Haupt, Scribonia, theuerste Mutter!
Nichts als mein Todesgeschick wünschtest du anders an mir.
Thränen der Mutter sie kunden mein Lob, und die Klagen der Hauptstadt,
Cäsars Seufzern vereint, sprechen beredet für mich.
„Würdig des eigenen Kindes" so nannte Cäsar mein Leben
Klagend, und Thränen, wir sahn's, fliegen ins Auge dem Gott.

Wenn ein so höfisch vornehmtuender, ganz den Interessen des regierenden Hauses hingegebener Dichter wie Properz [2]) in solcher Weise das Lob einer Tochter der früheren Gemalin des Herrschers zu feiern und demselben die ehrenvolle Erwähnung der verstoßenen Scribonia selbst einzuflechten wagen mochte, so dürfen wir keinen Zweifel an der Wahrheit seines Lobes hegen und getrost die Folgerung daraus ziehen, daß Scribonia und die Ihrigen bei Augustus nicht in Ungnade standen. Das letztere ersieht man auch daraus, daß Cornelia's Bruder P. Cornelius Scipio im Jahre ihres Todes von Augustus zum Consulat befördert worden war, und daß der Kaiser später den einen ihrer beiden hinterlassenen Söhne mit seiner Enkelin, der jüngeren Julia, vermählte.

Scribonia blieb nach wie vor in Rom, aber ihr Leben war fortan nur eine unausgesetzte Kette stets sich erneuender Schläge des Schicksals. Was ihren Muth aufrecht erhielt, war der tröstliche Gedanke, daß ihr Stamm in den Kindern ihrer Tochter Julia doch noch zuletzt den Sieg über Livia und deren Sohn davontragen, daß ihren Enkeln Cajus und Lucius, welche Augustus adoptirt hatte, die Nachfolge im Regimente gesichert bleiben werde. Der frühe Tod von Livia's jüngerem Sohne Drusus, die Verheirathung seines Bruders Tiberius mit Julia, der alsbald das Exil und die Ungnade Tibers folgten [3]), mußten ihre Hoffnungen nähren. Schon durfte sie hoffen, über die Räuberin ihrer Stellung, über ihre Feindin Livia, zu triumphiren, die vergebens alle Hebel in Bewegung setzte, ihrem jetzt einzigen Sohne Tiberius die verscherzte Gnade seines Stiefvaters wieder zu gewinnen.

2) S. Nipperdey aus d. Alterth. II. Cleopatra. S. 302-306.
3) S. Nipperdey aus d. Alterth. I. Tiberius S. 8 ff.

Da plötzlich schmetterten zwei rasch auf einander folgende Schläge des Geschicks das Gebäude ihrer Hoffnungen in Trümmer. Ein jäher Tod raffte ihre Enkel, die beiden Cäsaren Lucius und Cajus, binnen achtzehn Monaten hinweg. Fast zu gleicher Zeit traf die Rache Livia's die Mutter der beiden Prinzen. Die schöne leichtsinnige Julia ward von schwindelnder Höhe des Glücks herabgestoßen und zu ewiger Verbannung verurtheilt.

Die Katastrophe Julia's erfolgte im Jahre 752 der Stadt, 2 vor Chr. Geb.[1]. Julia war damals achtunddreißig Jahre alt, ihre Mutter Scribonia den Siebzigen nahe. Nichtsdestoweniger verlangte und erhielt die Greisin die Erlaubniß, ihre unglückliche Tochter nach ihrem Verbannungsorte, der Insel Pandataria, einer der heutigen Ponzainseln, jetzt Pandotina geheißen, begleiten zu dürfen. Sie war die Einzige, welcher dies gestattet ward, die Einzige, welche der gestürzten Kaisertochter diese Treue bewies[2]. Funfzehn Jahre lang währte dies grausame Exil, nur in etwas gemildert dadurch, daß der Verbannten, fünf Jahre nach dem Antritt desselben, gestattet ward, ihren Aufenthalt auf der kleinen öden zweihundertfunfzig Stadien von der Küste Kampaniens entfernt liegenden Insel, mit der unteritalischen Stadt Rhegium, dem heutigen Reggio, vertauschen zu dürfen. Alle diese langen Jahre hindurch blieb Scribonia ihrer unglücklichen Tochter treu zur Seite, entfernt von Rom, von der Stadt, die zu entbehren jedem Römer das höchste Elend dünkte, getrennt von ihren Verwandten und Angehörigen, freiwillig das Schicksal der verstoßenen Tochter theilend[3]. Dieser Umstand ist wichtig, um den von Tacitus über Julia's Ende gegebenen Bericht als historisch unrichtig zu erweisen. Nach ihm, d. h. nach der Quelle, aus der er in der innern Familiengeschichte des Julischen Kaiserhauses mit Vor-

[1] Vellejus Pat. II, 100. Dio Cass. 55, 10.

[2] Julia relegata in insulam, patriaeque et parentum subducta oculis; quam tamen comitata mater Scribonia voluntaria exsilio permansit comes. Vellej. II, 100.

liebe schöpfte — nach jenen Memoiren der zweiten Agrippina — „brachte Tiberius, sobald er die Regierung angetreten hatte, die Verbannte, in ihrem Rufe bescholtene und nach der Hinrichtung des Posthumus Agrippa, ihres letzten Sohnes, aller Hoffnung beraubte Frau dadurch ums Leben, daß er sie Noth leiden und langsam verschmachten ließ". Tacitus weiß auch den Grund, aus welchem Tiberius so gehandelt habe: „Derselbe habe gemeint," setzt er hinzu, „die lange Dauer des Exils werde dazu beitragen, den Tod Julia's in Dunkel zu hüllen" [6]). Aber diese ebenso grausame als dunkel gehaltene Anschuldigung Tiber's ist eine falsche. Wir wissen aus Sueton, dem zweiten Zeugen über Julia's Ende, daß Tiberius sich bei Julia's Sturze großmüthig für die treulose Gattin verwendet und den zornigen Augustus in zahlreichen Briefen von Rhodus aus um Gnade für sie und um Milderung der Strafe angegangen, daß er ihr alle Geschenke, die er ihr früher gemacht, nach dem Scheidungsbriefe, welchen Augustus in seinem Namen der Julia gesendet, belassen hatte, so wenig sie es auch, setzt Sueton hinzu, um ihn verdient haben mochte [7]). Freilich erzählt ebenderselbe Schriftsteller, daß Tiberius nach Augustus Tode die unglückliche Verbannte härter behandelt habe. Er verschärfte zunächst ihre Haft, die bisher nur eine Art von Stadtarrest gewesen war [8]); er verbot ihr, das Haus zu verlassen und Besuche zu machen oder zu empfangen. Ihr Vater hatte ihr ein Jahrgeld ausgeworfen und ihr den Nießbrauch ihres Privatvermögens belassen. Aber da er in seinem Testamente darüber nichts bestimmt, sondern ihr nur einige unbedeutende Geschenke aus-

[6]) obscuram fore necem longinquitate exilii ratus (Tac. Annal. I, 53). Die Ausleger streiten darüber, ob Tacitus mit dem Worte longinquitas die lange zeitliche Dauer oder die weite Entfernung des Verbannungsortes habe andeuten wollen. Aber die letztere kann nicht gemeint sein, denn Rhegium war, als Verbannungsort, einer der nächsten an Rom.

[7]) Sueton. Tiber. II. S. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius. S. 32.

[8]) ex patris constitutione uno oppido clausam, domo quoque egredi et commercio hominum frui vetuit. Suet. Tiber. 50.

geiezt hatte, ſo fand Tiberius ſich nicht bewogen, die Fortdauer jener früheren Vergünſtigungen zu gewähren, wobei er ſich auf das geltende öffentliche Recht ſtützen durfte [9]). Auguſtus hatte ſogar ausdrücklich in ſeinem Teſtamente nicht nur ihr Exil nicht aufgehoben, ſondern ihr ſelbſt nach ihrem Tode den Platz in der Juliſchen Familiengruft verſagt.

Das war zuviel für die unſelige Frau. Julia ſah den letzten Reſt ihrer Hoffnungen vernichtet. Der Tod ihres Vaters, die durch ſein Teſtament ihr bewieſene Unverſöhnlichkeit deſſelben, die unmittelbar darauf erfolgende Hinrichtung des Poſthumus Agrippa [10]), des einzigen ihr noch gebliebenen Sohnes, die Erhebung endlich des Tiberius auf den Thron und der Triumph ihrer Todfeindin Livia, verbunden mit der Verſchärfung ihrer Exilhaft — alle dieſe, nach ſo langen Leidensjahren gleichzeitig auf ſie einſtürmenden Schickſalsſchläge waren mehr als hinreichend, die vierundfunfzigjährige Julia zu Boden zu werfen. Sie erlag bald darauf ihren Leiden, aber ſie hatte wenigſtens den Troſt, in den Armen ihrer treuen Mutter zu ſterben.

Scribonia war eine Greiſin von fünf bis ſechsundachtzig Jahren, als ſie nach dem Tode ihrer Tochter wieder nach Rom zurückkehrte. Schon der Umſtand, daß ſie bei ihrer Tochter bleiben, ihr die Augen ſchließen durfte, beweiſt zur Genüge, daß an einen von Tiberius über die letztere abſichtlich verhängten „Hungertod", wie ihn Tacitus andeuten möchte, nicht zu denken iſt. Julia ſtarb in Dürftigkeit und Siechthum; ihre ganzen letzten Lebensjahre waren ein langes ſchwindſüchtiges Hinſiechen (longa tabes) geweſen. Ihre Enkelin Agrippina mochte daraus ein langſames, von Tiberius beabſichtigtes Verhungern machen. Tiberius andere Feinde ſpäter dieſe Anſchuldigung begierig aufnehmen und ihm die Schuld an dem Tode der Frau beimeſſen.

---

9) Sueton a. a. O. Dio Caſs. 56, 32.

10) S. Bilder aus d. Alterth. I, Tiberius, S. 43-44. und unten: Livia.

die zu lieben er allerdings keinen Grund hatte; aber wenn irgend etwas, ſo darf es als hiſtoriſch gewiß angenommen werden, daß Julia's Tod dem vielverläumdeten Kaiſer nicht zur Laſt zu legen iſt.

Scribonia's Leiden waren indeß noch nicht zu Ende. Noch ein letztes ſchweres Unheil war dieſer Niobe des Kaiſerhauſes aufbehalten: der Prozeß und der Tod ihres Großneffen Libo. Ueber dieſen letzten Schlag der ſie traf muß ich ausführlicher handeln, weil auch hier wieder die gegen Tiberius gehäſſige Färbung in Tacitus Berichte ſchlagend zu Tage tritt.

## Drittes Kapitel.

Libo, mit seinem vollen Namen Lucius Scribonius Libo geheißen, war einer der nächsten Verwandten des regierenden Kaiserhauses, und zwar ebensowohl mit Livia als mit Scribonia blutsverwandt. Ein Bruder Livia's, der nach dem Tode ihres bei Philippi gefallenen Vaters von einem Scribonius adoptirt worden war, hatte einen Sohn, eben jenen Libo hinterlassen, der die Namen beider Familien vereinigte. Er war der leibliche Neffe Livia's, aber durch Adoption Mitglied der Scribonischen Familie und zugleich Großneffe von Livia's Feindin Scribonia. Dadurch war das Verhältniß zwischen ihm und seiner Tante, der Kaiserin, ein feindseliges geworden. Nach den Berichten der Alten war er bei Augustus Tode noch ein Mann in jugendlichem Alter; aber weder seine Jugend noch seine geistige Unfähigkeit, die Tacitus mit sehr lebhaften Farben ausmalt, hinderten den nicht sowohl ehrgeizigen als vielmehr eitlen und aufgeblasenen, auf seine hohe Abkunft und kaiserliche Verwandtschaft stolzen, ausschweifenden, verschwenderischen und geistig beschränkten jungen Mann, sich mit Plänen zu beschäftigen, deren Ziel der Sturz und die Beseitigung Tiber's und seine eigne Erhebung zum Regimente bildeten. Das Thatsächliche dieses Vorgangs hat uns Sueton mit der ihm eignen knappen Kürze und Bestimmtheit erzählt. „Scribonius Libo", — so berichtet er, [1])

[1]) Sueton. Tiber. 25.

— „ein Mann von hoher Geburt, trug sich schon beim Regierungsantritte Tiber's heimlich mit Plänen und Anschlägen zu einem Staatsstreiche. Tiberius, der um diese Zeit von allen Seiten bedrängt war [2] und die Schwierigkeiten seiner Lage nicht gleich zu Anfange durch einen Hochverrathsprozeß vermehren wollte, der ihn zu strengen Maßregeln gegen ein Mitglied der kaiserlichen Familie gezwungen haben würde, [3] begnügte sich lange damit, den Verschwörer genau zu überwachen, und ihm gelegentlich zu erkennen zu geben, daß er seine Gesinnungen und Pläne kenne und gegen ihn auf seiner Hut sei. So ließ er z. B. bei Gelegenheit eines Opfers, das Libo mit den andern Oberpriestern in des Kaisers Gegenwart zu vollziehen hatte, statt des langen, scharfen, zweischneidigen Opfermessers demselben ein bleiernes unterschieben; und als Libo ein andermal um eine geheime Privataudienz nachsuchte, gewährte ihm Tiberius dieselbe nur im Beisein seines Sohnes und Nachfolgers, des Drusus, und beobachtete außerdem noch die Vorsicht, daß er während des Gespräches den rechten Arm des mit ihm auf und abgehenden Libo, als ob er sich auf denselben stützen wollte, bis zur Beendigung der Audienz festhielt. Erst im zweiten Jahre seiner Regierung ließ er ihn vor das Gericht des Senats ziehen und überführte ihn als des Hochverraths schuldig." [4]

So lautet der einfache, sachlich nackte Bericht Suetons. In demselben ist alles klar und bestimmt. Libo ist wirklich ein Verschwörer, der gleich beim Regierungsantritte Tiber's heimliche Anschläge zum Sturze des Regenten schmiedet. Tiberius handelt, wie ein kluger Regent unter solchen Umständen handeln mußte. Er will nicht gleich zu Anfange seiner Regierung hart auftreten, er läßt die Sache hingehen, und begnügt sich, den gefährlichen Gegner zu beobachten und sich vor ihm zu hüten. [5] Er läßt denselben wiederholt merken, daß er sich

[2] S. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius. S. 62 ff.
[3] ne quid in novitate acerbius fieret. Sueton. l. c.
[4] secundo demum anno in senatu coarguit. Sueton. Tiber. 25.
[5] medio temporis spatio tantum cavere contentus. Sueton. l. c. 25.

arger Dinge von ihm versehe, und erst im zweiten Jahre, da keine Besserung erfolgt, greift er ihn an und überführt ihn seiner hochverrätherischen Absichten. Fürwahr, dies ist ganz so gehandelt, wie es einem Kaiser zukommt, von dessen Verhalten in den ersten neun bis zehn Regierungsjahren selbst sein erbittertster Gegner Tacitus so überaus günstig geurtheilt, und über dessen früheres Leben er das Urtheil gefällt hat: daß sein Ruf und seine Lebensführung bis zum Antritt einer Regierung von hoher Vortrefflichkeit gewesen sei.“)

Hören wir jetzt denselben Tacitus und seine Darstellung des Libo'schen Prozesses, wie sie im zweiten Buche der Annalen unter den Vorgängen von Tiberius zweitem Regierungsjahre zu lesen steht.

„Um dieselbe Zeit“, so erzählt er, vom zweiten Jahre der Regierung Tiber's redend, „wurde gegen Libo Drusus, ein Mitglied der Familie der Scribonier, die Anklage anhängig gemacht, daß er Pläne zum Umsturze der Regierung hege. Dieses Handels Anfang, Verlauf und Ende will ich genauer entwickeln, weil damals zuerst jenes Delatorenwesen aufkam, welches so viele Jahre lang den Staat wie ein Krebsschaden zerfressen hat. Firmius Catus, ein Senator und zum Kreise der intimsten Freunde Libo's gehörend, hatte den unvorsichtigen für eitle Vorspiegelungen leicht empfänglichen Libo dazu angetrieben, den Versprechungen der Chaldäer, den Zauberkünsten der Magier, ja sogar den Verheißungen der Traumdeuter Gehör und Glauben zu schenken. Er wies ihn verlockend hin auf seine Abstammung von Pompejus, der sein Großvater, auf Scribonia, einst die Gemalin des Augustus, die seine Großtante, auf die beiden Cäsaren, die seine Vettern seien, auf die lange Reihe der Ahnenbilder, die sein Haus füllten. Zugleich verleitete er ihn zu Verschwendung und Schulden, machte bei seinen Ausschweifungen und finanziellen Bedrängnissen seinen Helfershelfer, — alles, um ihn desto tiefer in das Netz gefährlicher und kompromittirender Dinge zu verstricken. Als er für die letztern eine hinlängliche Anzahl von Zeugen und auch von

*) Tacit. Ann. VI. 51. — Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius S. 60-61.

mitwiſſenden Sklaven Libo's gefunden hatte, wandte er ſich an einen römiſchen Ritter Flaccus Vesculanius, der eines vertrauteren Verkehrs mit dem Kaiſer genoß, bezeichnete ihm die vorzubringende Anklage und den Schuldigen, und bittet, ihm eine Audienz beim Kaiſer zu verſchaffen."

„Der Kaiſer wies die Denunziation nicht ohne Weiteres von der Hand, eine perſönliche Zuſammenkunft dagegen mit dem Denuntianten ſchlug er ab, indem er den Beſcheid gab: derſelbe könne ja durch Vermittlung eben deſſelben Flaccus ſeine weiteren Mittheilungen machen. Inzwiſchen verleiht er dem Libo die Ehre der Prätur, zeigt ihm gegenüber keine feindlich veränderte Miene, keine bewegtere Weiſe der Rede, — ſo tief hielt er ſeinen Groll verſteckt! — und zog es vor alles Thun und Reden Libo's zu erfahren, während es doch in ſeiner Macht ſtand, Beides zu verhindern; bis endlich ein gewiſſer Junius, der von Libo aufgefordert worden war, Geiſter der Abgeſchiedenen aus der Unterwelt heraufzubeſchwören, dem Fulcinius Trio davon zu gerichtlicher Verfolgung Anzeige machte. Trio war ein berühmter Ankläger, und befliſſen ſeinen Ruf als ſolcher zu ſteigern. Er faßt augenblicklich den Angeſchuldigten, wendet ſich an die Conſuln und verlangt, daß der Senat die Sache unterſuche. Der Senat wird zuſammenberufen unter der Ankündigung: daß die Berathung einer hochwichtigen und furchtbaren Sache gelte: — Jetzt legt Libo das Trauergewand an und beginnt in Begleitung hochſtehender Frauen ſeine Beſuche bei vornehmen Häuſern zu machen, ſeine Verwandten um Hülfe zu bitten, Vertheidigung eines Redners gegen die drohenden Gefahren zu ſuchen. Ueberall erhält er abſchlägliche Antworten: der eine ſchützt dies, der andere das vor, aber der gemeinſame Beweggrund aller war die Furcht. Der Tag der Senatsſitzung erſcheint. Libo, von Angſt und Kummer erſchöpft, oder, wie andere berichten, ſich krank anſtellend,[1]) läßt ſich in einer Sänfte bis an die Eingangs-

[1]) Dio Cass. 57. 15 berichtet gar, daß Tiberius die Krankheit des Libo abſichtlich abgewartet habe. „Er griff ihn nicht an, ſo lange derſelbe geſund war,

pforte der Curie tragen, und auf die Schulter seines Bruders gestützt, wendet er sich mit bittend ausgestreckten Armen und flehenden Worten gegen den Tiberius hin, der ihn ohne eine Miene zu verändern empfängt. Sofort las der Kaiser die Anklageschriften und die Namen der Ankläger dem Senate vor, und zwar in einem völlig ruhigen Tone, durch welchen er weder das Streben zu erkennen gab, die Anschuldigungen zu mildern, noch auch sie zu verschärfen. Zu den Anklägern Trio und Catus hatten sich indeß noch Fontejus Agrippa und Vibius gesellt, die sich jetzt darum stritten, wer von Beiden die Hauptrede gegen den Angeklagten halten solle. Da sie sich nicht einigen konnten, und Libo ohne Vertheidiger gekommen war, so erbot sich endlich Vibius, die Anklagepunkte einzeln dem Angeklagten vorzuhalten. Hierbei brachte er nun Beweispapiere vor voll des tollsten Zeuges. So sollte unter anderm Libo die Magier gefragt haben: ob er so reich werden würde, daß er die Appische Straße bis Brundisium mit Geld pflastern könne? Noch anderes solcher Art stand darin, Beweise eines albernen, thörichten, oder wenn man milderem Urtheile Raum geben wollte, eines zu bemitleidenden Geistes. Auf einem Blatte allerdings standen von Libo's eigner Hand geschrieben, wie der Ankläger geltend machte, bei den Namen des Kaisers und seiner Söhne oder gewisser Senatoren drohende mehr oder weniger unverständliche Bemerkungen verzeichnet. Der Beklagte leugnete, daß es seine Handschrift sei; aber seine Sclaven *) erkannten dieselbe als ächt, und so beschloß man, dieselben peinlich wider ihren Herrn zu befragen. Da aber ein alter Senatsbeschluß einer Befragung von Sclaven gegen ihren Herrn bei Kapitalverbrechen, im Wege stand, so verordnete der verschmitzte in neuer Justizpflege erfinderische Tiberius, die Sclaven

---

als Libo aber todtlich erkrankte, ließ er ihn in einer verdeckten Sänfte, wie sich deren die Frauen der Senatoren zu bedienen pflegten, in den Senat holen. — So weit mochte, wie wir sehen, selbst Tacitus in der Gehässigkeit gegen Tiber nicht gehen!

*) D. h., die, welche Secretairdienste thaten.

einzeln durch den Staatsausrufer freikaufen zu lassen, damit man gegen Libo das Zeugniß seiner Sclaven ohne Verletzung jenes Senatsbeschlusses anwenden konnte."

„Als die Verhandlung soweit gediehen war, erbat und erhielt Libo Aufschub bis zum folgenden Tage. Er begab sich in sein Haus zurück und versuchte einen letzten Schritt, indem er durch seinen Verwandten Publius Quirinus ein Gnadengesuch bei dem Kaiser anbringen ließ. Die Antwort war: er möge sich damit an den Senat wenden."

„Inzwischen hatte man Libo's Haus mit Soldaten umgeben lassen. Sogar im Vorhofe erscholl ihr Waffengeklirr, Libo konnte sie hören, ja er konnte sie sogar sehen, während er mit den zum letzten Genusse seines üppigen Mahles geladenen Gästen bei Tische saß. Gemartert von seinen Empfindungen rief er nach einem Menschen, der ihm den Todesstreich gäbe, faßte seine Sclaven bittend bei den Händen, versuchte einem oder dem andern den Dolch in die Hand zu drücken. Sie zittern, entfliehen vor ihm, und werfen dabei in der Hast das Licht vom Tische herab. Da, von Finsterniß umhüllt, die ihm bereits Todesnacht däuchte, gab er sich zwei Stiche in den Unterleib. Auf das Aechzen des Zusammenstürzenden laufen seine Freigelassenen herzu; das Militair, als es ihn todt in seinem Blute liegen sah, zog ab."

„Trotzdem wurde die Prozeßverhandlung vom Senate mit gleichem Ernste zu Ende geführt. Als dies geschehen war, versicherte Tiberius mit einem Eide: er würde für den Beklagten, so sehr derselbe auch schuldig sei, das Leben erbeten haben, wenn jener nicht übereilt sich freiwillig den Tod gegeben hätte."

Also Tacitus. Sein Bestreben, den Libo als einen bemitleidenswerthen, mehr albernen und beschränkten Tropf, als schuldigen Verschwörer hinzustellen, den Tiberius dagegen als einen ränkevollen, verstellungskundigen, rechtsverdreherischen und grausamen Tyrannen erscheinen zu lassen, leuchtet aus der mit allem Aufwande seiner

rhetoriſchen Farben geſchmückten Darſtellung unzweifelhaft hervor. Glücklicherweiſe ſind wir aber hier in dem ſeltenen Falle, ſeinen Bericht durch das Zeugniß eines ihm gleichzeitigen Schriftſtellers kontroliren zu können, und dieſe Kontrole ergiebt, daß Tacitus ſich erheblicher Abweichungen von der geſchichtlichen Wahrheit ſchuldig gemacht hat. Denn es iſt zuerſt, wie wir ſahen, nach Sueton Thatſache, daß Libo wirklich ſchon bei Tiber's Regierungsantritt heimlich ſtaatsverbrecheriſche Unternehmungen [9]) gegen den neuen Regenten angezettelt hatte. Es iſt ferner gleichfalls Thatſache, daß Tiber nicht, wie Tacitus erzählt, den Verſchwörer durch Verſtellung ſicher machte, ſondern daß er ihn vielmehr, wie Sueton ausdrücklich bemerkt, wiederholt durch Beweiſe ſeines Mißtrauens gegen ihn warnte; und nicht minder ſteht es nach Sueton feſt, daß Libo ſchließlich ſeines Verbrechens im Senate überführt ward. Bekanntlich waren Tacitus Annalen bereits veröffentlicht, als Sueton ſeine Kaiſerbiographien ſchrieb, und mehrfache Beweiſe ſprechen dafür, daß Sueton dieſelben bei ſeiner Arbeit vor Augen hatte, und daß er die Angaben derſelben an mehr als einer Stelle berichtigte. Daß er dies immer ſtillſchweigend thut, ohne jemals den Namen des Tacitus zu nennen, war rückſichtsvolle Beſcheidenheit des niedriggebornen Litteraten gegen den hochgebornen Cornelier, den vornehmen Staatsmann, den gefeiertſten Schriftſteller ſeiner Zeit, deſſen Werke bereits die Bewunderung der römiſchen Welt waren, während der Verfaſſer der Kaiſerbiographien noch in der anſpruchloſen Dunkelheit eines beſcheidenen Gelehrten lebte, wie wir ihn aus den Briefen ſeines hohen Gönners Plinius kennen lernen. [10]) Um ſo wichtiger und glaubwürdiger iſt daher ſein Zeugniß zu achten, wenn er, wie in unſerm Falle, die Erzählung ſeines Vorgängers thatſächlich berichtigt.

9) Der dafür entſprechende ſprachliche Ausdruck moliri res novas findet ſich bei Tacitus wie bei Sueton gleicherweiſe gebraucht, und Seneca's weiterhin anzuführendes Zeugniß beſtätigt die hochverrätheriſchen Pläne Libo's.

10) S. meine Einleitung zur Ueberſetzung Sueton's, S. XXV—XXVII.

Eine weitere Berichtigung der Tacitus'schen Darstellung von dem Hochverrathsprozesse gegen Libo verdanken wir dem Dio Cassius. Nach Tacitus ist es der „hinterlistige Tiberius", der „das neue Rechtsmittel erfindet", um den Senatsbeschluß zu umgehen, welcher Sklaven wider ihren Herrn in einer Capitalsache peinlich zu verhören verbot. Nach Dio Cassius dagegen [11]) hatte bereits Augustus jenes Auskunftsmittel des Freikaufens solcher Sclaven durch den Staat verordnet. Tacitus gehässige Anklage gegen Tiberius fällt also völlig in sich selbst zusammen, ganz abgesehen davon, daß, wie wir wissen, selbst zur Zeit der Republik Sclaven gegen ihren Herrn peinlich vernommen werden durften, wenn es sich um Verschwörung wider den Staat handelte [12])

Die beiden Umstände bei Libo's Ausgange endlich, welche Tacitus mit so düsteren Farben ausmalt: die Bewachung seines Hauses durch Soldaten und die Confiskation seines Vermögens nach der Verurtheilung, sind ebensowenig als Beweise eines harten Verfahrens anzusehen. Die Bewachung war eine von der Vorsicht gebotene Maßregel. Sie sollte verhindern, daß der Verschwörer den ihm gewährten Aufschub zur Flucht oder zu einem Aufstandsversuche benutzte, der, wenn auch nur vorübergehend, Unruhen erregen konnte. In jedem modernen Staate würde strenge Haft den angeklagten und bereits so gut wie überwiesenen Staatsverbrecher getroffen haben. Die Confiskation der Güter nach der Verurtheilung war ein im Alterthum wie in der neueren Zeit nichts weniger als seltenes Verfahren; und was endlich die von Tacitus gebrandmarkten Delatoren betrifft, welche bei diesem Prozesse, wie er sagt, zuerst ihr verderbliches Geschäft trieben, so hat man sich zu erinnern, daß es in Rom an einem vom Staate bestellten öffentlichen Ankläger fehlte, daß daher Privatpersonen diese Rolle, und zwar, was wohl zu merken ist, — auf ihre eigne Gefahr

11) Dio Cass. 55, 5.

12) Drumann II, S. 211. Cicero p. Milon. 22 Partit. orat 34.

übernahmen. Denn wenn die Gehässigkeit ihres Geschäfts auch durch den Umstand gesteigert wurde, daß sie, wenn sie ihre Anklage durchführten und erwiesen, dafür entschädigt und belohnt wurden,[13]) — wie ja auch heutzutage bei uns ein besonders eifriger und in politischen Prozessen glücklicher Staatsanwalt der Belohnung durch Ehrenauszeichnungen und Beförderung sicher sein kann, — so ist doch nicht zu vergessen, daß die römischen Ankläger verantwortlich waren, und daß sie, wenn ihre Anklagen sich als unbegründet erwiesen, sehr schwere Bestrafung zu gewärtigen hatten, wovon selbst die Regierungsgeschichte Tiber's mehrfache Beispiele liefert.[14]) Aber es ist der Fluch des unumschränkten Herrscherthums, daß die Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit es zwingt, den Denuntiationseifer in politischen Dingen nicht nur zu dulden, sondern selbst zu fördern. Gab es doch in unsern Tagen selbst unter dem aufgeklärten Absolutismus eines Königs, welcher den Beinamen der Gerechte führt, eine Eidesformel für die evangelischen Geistlichen, welche denselben die Denuntiation alles dessen, was den Vortheil und die Sicherheit des Regenten und seiner Regierung gefährden könnte, zur Pflicht machte! Und wenn wir uns an das Schicksal eines Arndt und andrer Unglücksgenossen aus den Zeiten der berüchtigten Demagogenprozesse und an das Verfahren gegen einen Waldeck und dessen Delatoren erinnern, so haben wir gerade nicht allzuviel Grund, über das römische Delatorenthum als über etwas Unerhörtes, unsrer Zeit völlig fremdes, in sittliche Entrüstung auszubrechen.

Kehren wir jetzt zurück zu Scribonia. Sie war nicht verwickelt in die Sache ihres Enkelneffen, und ihr Name wird von keinem der bisher erwähnten Schriftsteller bei dem Prozesse genannt. Aber die fast neunzigjährige Greisin stand wie ihrer Tochter Julia so auch

---

13) „Schon zur Zeit der Republik wurden in Rom die Ankläger in Erpressungs- und Unterschleifsprozessen (de repetundis) mit dem vierten Theil der Güter des Verurtheilten belohnt." Siehers Tacitus und Tiberius I, S. 34.

14) S. Tacit. Annal. IV, 13; IV, 30.

diesem jüngsten Sprossen ihres stolzen Hauses in seiner letzten Noth tröstend zur Seite. Sicher befand sie sich mit unter den „hochgestellten Frauen“, die auf seine Bitte für den Angeklagten das Mitleid und die Hülfe der nächstverwandten Patrizierhäuser anzurufen suchten. Ich folgere dies aus einer Notiz, welche uns ein bisher noch nicht in unserer Darstellung erwähnter alter Schriftsteller aufbehalten hat. Dieser Schriftsteller ist Seneca. Er stand den hier erzählten Vorgängen ungleich näher als Tacitus oder Sueton; denn der Prozeß Libo's fiel in seine Knabenjahre, während jene mehrere Menschenalter später lebten und schrieben. Er gedenkt dieses Prozesses in seinen Briefen an Lucilius nur vorübergehend, um ein merkwürdiges Wort Scribonia's anzuführen und Libo's freiwilligen Tod zu vertheidigen; aber auch seine Darstellung ist ein Zeugniß gegen die des Tacitus. „Scribonia“, so erzählt er,[15] „eine Frau von hohem sittlichen Ernste, war die Großtante Drusus Libo's, eines jungen Mannes, dessen bildungslose Albernheit dem Adel seiner hohen Geburt die Wage hielt, und der sich mit Aussichten schmeichelte, die höher hinaufreichten als in jener Zeitperiode irgendwer, oder er selbst zu irgend einer Zeit für sich hegen durfte. Als er von seiner Prozeßverhandlung sich aus der Senatssitzung hatte in seinen Palast zurücktragen lassen, freilich ohne eine irgend zahlreiche Begleitung theilnehmender Freunde — denn alle Angehörigen hatten ihn, der nicht mehr bloß ein Angeklagter, sondern bereits ein verlorner Mann war, schmählich verlassen, — begann er eine Berathung darüber zu halten, ob er sich freiwillig den Tod geben oder denselben abwarten solle. Da wandte sich Scribonia zu ihm und sprach: Welch ein Vergnügen hast Du denn daran, anderer Leute Geschäft zu verrichten? Das wirkte. Er gab sich selbst den Tod, und zwar aus gutem Grunde.“

Wie lange Scribonia ihn noch überlebte, ist nicht bekannt. Nach dieser letzten Katastrophe verschwindet in den uns erhaltenen

15) Seneca Epistol. 70.

Schriften der Alten ihr Name aus der Geſchichte des Juliſchen Kaiſerhauſes. Ihr hohes Alter und die Ehrfurcht vor ihrem unglücklichen Schickſale ſcheinen ſie vor aller Verfolgung geſchützt zu haben, und ihr Gedächtniß blieb, wie wir aus Seneca's Bericht erſehen, bei der Nachwelt in Ehren, als Muſter ſittlicher Würde und hochſinniger Feſtigkeit im Unglück.

Die Sünde aber, welche Auguſtus an ihr begangen hatte, ſollte, wie wir aus den folgenden Blättern erſehen werden, an ihm und ſeinem ganzen Hauſe heimgeſucht werden.

# Livia.

# Erſtes Kapitel.

## Jugendjahre.

Livia Druſilla, die erſte „Kaiſerin" Roms, die glücklichere Nachfolgerin Scribonia's, ſtammte aus dem hocharistokratiſchen Geſchlechte der Claudier, welches ich in der Lebensbeſchreibung ihres Sohnes Tiberius geſchildert habe. Ihr Vater Claudius Pulcher, der von einem Livius Druſus adoptirt worden war, hatte ſich nach der Adoption Livius Druſus Claudianus genannt, um das Andenken an das Geſchlecht, aus dem er geſchieden war, in ſeinem Namen zu erhalten. Ihr Ahnherr Publius Claudius Pulcher war jener gewaltthätige Conſul aus der Zeit des erſten Punischen Krieges, der nach einer durch ſeine Schuld verlornen großen Seeſchlacht, als man ihn beauftragte einen Diktator zu ernennen, der die Republik aus höchſter Gefahr errette, voll trotzigen Hohnes dem Volke die Schmach anthat, den Sohn eines Freigelaſſenen ſeines Geſchlechts zu dieſer höchſten Würde zu erwählen. Er büßte das Verbrechen ſolcher Beleidigung der Majeſtät des Volks mit ſchwerer Strafe und freiwilligem Tode [1].

Ueber Livia's Vater iſt wenig bekannt, und dies Wenige iſt nicht allzu rühmlicher Art. In Cicero's Briefen wird er mehrfach genannt als ein geldgieriger und ſittenloſer Menſch, und der Beiname

[1] Niebuhr röm. Geſch. 3. 714 f.

des Piſaurers, der ihm dort gegeben wird, bezog ſich wahrſcheinlich auf irgend einen ſchlechten in jener Stadt, dem heutigen Peſaro, begangenen Streich, welcher damals in der Geſellſchaft Roms — die allerdings um kein Haar beſſer als er war, — viel von ſich reden machte. Dennoch übernahm Cicero, der bekanntlich als Advokat ein weites Gewiſſen hatte, die gerichtliche Vertheidigung des Mannes, als derſelbe angeklagt war, bei einem Prozeſſe, den er als Kläger anhängig gemacht hatte, von beiden Parteien Geld genommen und dafür ſeine Gegenpartei heimlich unterſtützt zu haben! Druſus ward mit einer Mehrheit von vier Stimmen freigeſprochen, zum großen Erſtaunen, wie es ſcheint, ſeines Vertheidigers Cicero, der vielleicht am beſten wußte, wie ſehr ſein Klient ſchuldig war. Trotzdem ertheilt Vellejus Paterkulus dem Vater ſeiner Kaiſerin das Lob „eines hochadligen und tapferen Mannes.“ [2]) Nach Cäſars Tode ſtand er auf Seiten der republikaniſchen Partei und ward deshalb von Octavian und ſeinen Triumviratsgenoſſen geächtet. Er focht gegen dieſelben mit Brutus bei Philippi die letzte der beiden Entſcheidungsſchlachten und folgte nach der Niederlage der Republikaner dem Beiſpiele ſeines Heerführers, indem er, zu ſtolz, die Gnade des Siegers anzuflehen, ſich in ſeinem Zelte das Schwerdt ins Herz ſtieß [3]).

Livia, geboren am 28. September des Jahres 57 vor Chriſto, ſtand im ſechzehnten Jahre, als ihr Vater ein nicht allzu rühmliches Leben durch einen ehrenvollen Tod beſchloß. Sie war zuvor von demſelben mit einem Manne aus der Claudiſchen Familie, Tiberius Claudius Druſus Nero, einem Abkömmlinge des Appius Caecus, des hochberühmten Staatsmannes und Redners aus der glorreichen Zeit der Kriege gegen Pyrrhus, vermält worden. Ihr Gemal war bedeutend älter als ſie, denn wir wiſſen durch Cicero, daß er ſich ſchon im Jahre 50, als Livia kaum ſieben Jahre zählte, perſönlich um die

2) Vellej. Pat. II, 75: Livia, nobilissimi et fortissimi viri, Drusi Claudiani, filia.

3) Vellej. Pat. II, 71.

Hand der einzigen Tochter des berühmten Redners beworben hatte, welcher damals gerade die Provinz Cilicien verwaltete, und daß seine von Cicero nach längeren Unterhandlungen günstig aufgenommene Bewerbung nur an dem Zufalle scheiterte, daß in Cicero's Abwesenheit die Frauen der Familie zu Rom über die Hand der Tochter bereits zu Gunsten eines andern verfügt hatten [4]).

Livia's Jugend war keine glückliche. Wenige Monate nach dem blutigen Ende ihres Vaters hatte sie ihrem Gatten in dessen Hause auf dem Palatinischen Hügel zu Rom am 16. November einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Tiberius, geboren, aber bald darauf wurde sie mit ihrem Manne in den Strudel der politischen Verwirrung fortgerissen. Drusus Nero hatte unter dem großen Cäsar als Quästor gedient, und im Alexandrinischen Kriege als Führer der Flotte Cäsars mit einiger Auszeichnung gefochten [5]). Zum Lohne dafür hatte ihm der Diktator die Oberpriesterwürde verliehen und ihm die Leitung der Gallischen Kolonisirungen übertragen, unter denen sich auch Narbo und Arelate, das heutige Narbonne und Arles, befanden. Allein auch der Claudier gehörte zu denen, welche dem großen Manne mit Undank lohnten. Denn nach Cäsars Ermordung trat er plötzlich auf die Seite der Mörder über, und während andere auf Erlaß einer Amnestie drangen, stellte er sogar im Senate den Antrag: den Tyrannenmördern Belohnungen zuzuerkennen. Als eifriger Anhänger der Senatspartei zum Prätor ernannt, verlängerte er bei dem zwischen Antonius und Octavian ausbrechenden ersten Zwiespalte widerrechtlich seine Prätur, und schloß sich in dem bald darauf folgenden Perusinischen Kriege [6]) dem Konsul Lucius Antonius, dem

---

4) Cic. ad Att. VI, 6. Abeken Cicero in seinen Briefen S. 211. Drumann 6, 709.

5) Sueton. Tiber. 4. Der Verfasser des unter Cäsars Schriften befindlichen Bell. Alex. (ep. 25) erwähnt seiner, doch ohne Auszeichnung, eher mit einem versteckten Tadel.

6) S. Bilder aus dem Alterthum II, Cleopatra, S. 101-107.

Bruder des Triumvirs an, mit dem er sich nach Perusia zurückzog. Als hier der Kampf zum Nachtheile seiner Partei entschieden war, entfloh er nach Präneste und von dort nach Neapel, wo er den Versuch machte, die unzufriedenen Bewohner der Provinz Campanien zu einer Schilderhebung zu bewegen und selbst die Sclaven gegen Octavian in Waffen zu rufen. Aber der Versuch mislang, und der Schrecken vor dem anrückenden siegreichen Octavian bewog ihn Neapel zu verlassen und nach Sicilien zum Sextus Pompejus zu flüchten. Hier beleidigte es den Stolz des Claudiers, daß Pompejus ihn nicht sogleich mit offenen Armen aufnahm, ja ihm vielmehr das Führen der Fasces untersagte, weil er nach Ablauf seiner Prätur kein Recht mehr auf diese Ehrenauszeichnung habe. Er segelte also von Sicilien weiter nach Griechenland, wo er sich dem Antonius anschloß, der damals mit Octavian in gespannten Verhältnissen stand. Als diese letzteren durch den Vertrag von Brundisium ausgeglichen und der Friede auch mit Sextus Pompejus für einige Zeit hergestellt war, wurde Drusus Nero gleichfalls in denselben eingeschlossen und kehrte wieder nach Rom zurück [1].

Bei allen diesen Kreuz- und Querzügen war die junge Livia mit ihrem kleinen Sohne Tiberius ihm eine treue Begleiterin und Theilnehmerin seiner Gefahren. Bei der Räumung von Neapel, wo sie gezwungen waren, sich dem Ueberfalle der Feinde durch schleunige Flucht zu entziehen, trug sie ihr Kind selbst auf den Armen, dessen Weinen bei einem Versteck sie nahezu den nachsetzenden Feinden verrathen hätte. Nur mit Gewalt konnten ihre Begleiter ihr dasselbe entreißen, um der zarten Frau die Flucht zu erleichtern. Auch nach Sicilien und Griechenland folgte sie dem Gemal. In Lacedämon entging sie mit genauer Noth neuer Lebensgefahr, als bei einer nächtlichen Reise die Flüchtigen in einen Waldbrand geriethen, der das ganze Reisegefolge dergestalt bedrohte, daß Livia selbst nur mit

[1] Sueton Tiber. 4. Tacit. Ann V, 1

versengten Kleidern und versengtem Haupthaar entkam [1]). Alle diese Umstände vermehrten nur die zärtliche Liebe, mit der sie später an ihrem erstgebornen Sohne hing.

Livia war achtzehn Jahr alt, als sie mit ihrem Gemahle nach Rom zurückkehren durfte, wo bald genug ihre allgemein bewunderte Schönheit, die Anmuth ihres Wesens und das Interesse an ihren romantischen Schicksalen die Aufmerksamkeit des siegreichen Triumvirs erregten, der, nur zu empfänglich für solche Eigenschaften und der Liebe zu schönen Frauen leidenschaftlich ergeben, sich von Livia's Reizen bald unwiderstehlich angezogen und gefesselt empfand. Zwar war er selbst erst kürzlich mit Scribonia vermält, aber diese Ehe war, wie wir sahen, aus rein politischen Gründen geschlossen worden, und die bedeutend ältere Frau, die bereits von zwei Männern Wittwe und Mutter und seinem Herzen fremd war, erschien dem liebenden Octavian als kein Hinderniß einer neuen Eheverbindung. Scribonia's laute leidenschaftliche Klagen über seine Neigung und seinen vertrauten Verkehr mit der schönen jungen Frau schürten nur seine Leidenschaft. Er machte dem Gatten Livia's Anträge, die jener nicht zurückwies oder zurückzuweisen nicht in der Lage war. Livia selbst mochte noch weniger Bedenken haben, auf seine Wünsche einzugehen. Ihr eigner Gemal war bejahrt, sie selbst in der Blüthe frischester Jugend. Sie war voll Ehrgeiz, und die politische Laufbahn ihres Mannes war für immer geschlossen, er selbst nichts mehr als ein unbedeutender Privatmann. Der vierundzwanzigjährige Octavian dagegen, der glückliche Erbe Cäsars, war Herr der Hälfte des römischen Reichs. So geschah, was unter solchen Umständen geschehen mußte, wenn gleich selbst Tacitus Livia's thätige Mitwirkung bei dieser Intrigue in Zweifel läßt: [2]) der leidenschaftlich verliebte Octavian gab seiner Gemalin Scribonia den Scheidebrief, während auch Drusus seine

[1]) Sueton Tiber. 6. 2. Bilder aus dem Altbum I. Tiberius. 2. 2-3

[2]) Tacit. Annal V. 1

Ehe trennte und ihm die junge Gattin überließ. Solche Scheidungen waren in dem damaligen Rom etwas ganz Gewöhnliches. Das Einzige, woran die römische Gesellschaft bei diesem Falle Anstoß nahm, war der Umstand, daß Livia bereits von ihrem bisherigen Gemale im sechsten Monat schwanger war, als Octavian, der von keinem Verzuge hören mochte, sie in sein Haus einführen wollte. Dagegen sprachen freilich Recht und religiöser Brauch. Indessen die römischen Staatspfaffen, wie alle ihres Gleichen gefügig gegen den Machthaber, wußten dieses Hinderniß zu beseitigen, und ihr bisheriger Ehegemal, den Vellejus Paterkulus als einen „großgesinnten Mann von hoher Geistesbildung" bezeichnet[10], nahm sogar keinen Anstand, bei der Vermälung Vaterstelle zu vertreten! Die römische Gesellschaft aber fand sich mit dem Skandal der übereilig betriebenen Heirat dadurch ab, daß sie, als Livia schon im dritten Monate ihrer neuen Ehe mit einem Sohne niederkam, in ihren Kreisen das griechische Witzwort in Umlauf setzte:

„Wer Glück soll haben, kriegt auch ein Dreimonatkind"[11].

Noch in späten Zeiten galt es als ein wunderbares „Spiel des Schicksals", daß Livia bestimmt gewesen war, die Gattin und Herrschaftsgenossin desselben Mannes zu werden, vor dem sie kurz zuvor in Todesnoth als vor ihrem grimmsten Feinde geflohen war.[12] Die Vermälung geschah im Jahre 38, kurz vor dem Ausbruche des neuen Seekrieges gegen Pompejus[13]. Bei dem Vermälungsschmause hatte die Gesellschaft von einem lustigen Auftritte zu erzählen, indem ein kleiner dabei anwesender Page Livia's, — die vornehmen Römerinnen pflegten solche kleinen Knaben, an deren Schönheit und naivem Geplauder sie sich ergötzten, überall um sich zu haben, — als er beim Eintritte seine Gebieterin weit entfernt von ihrem bisherigen Gemal Dru-

[10] Vellej. Pat. II, 75.
[11] S. Bilder aus dem Alterthum I, Tiberius, S. 4.
[12] Vellej. Pat. II. 75. Dio Cass 48. 15.
[13] Vellej. Pat. II. 79 u. 94-95

sus bei Octavian zu Tische sitzen oder vielmehr liegen sah, verwundert auf Livia zuging und sie mit den Worten anredete: „Was machst Du hier, Gebieterin? dein Gemal ist ja dort!“[14])

Als darauf Livia nach drei Monaten mit ihrem zweiten Sohne niederkam, der nach ihrem ersten Manne Claudius Drusus Nero genannt wurde, nahm Octavian denselben, als Zeichen daß er ihn anerkenne, vom Boden auf, sandte ihn aber dann dem Vater, und verzeichnete in sein Tagebuch: „Heute gebar mir meine Gemalin Livia ein Knäbchen, das ich, Cäsar, seinem Vater Nero übergeben ließ.“ Der Vater starb bald darauf, und bestellte vor seinem Ende den Octavian als Vormund über seine beiden Söhne. Von dem zuletzt gebornen sagte die Welt ohnehin, daß er eigentlich Octavians mit Livia im Ehebruche erzeugter Sohn sei[15])

14) Dio Cass. 48. 44

15) fuitque suspicio, ex stupro per adulterii consuetudinem procreatum. Sueton. Claud. 1 2. Octav. 69.

## Zweites Kapitel.

### Erſte Jahre der Ehe mit Auguſtus. Tod des Marcellus.

In Livia's fernerem Leben und Charakter ſind zwei Perioden zu unterſcheiden. Die erſte derſelben umfaßt die Zeit ihrer Ehe mit Auguſtus bis zu deſſen Tode im Jahre 14 unſerer Zeitrechnung, alſo einen Zeitraum von zweiundfunfzig Jahren; die zweite ihr Leben als Kaiſerin Mutter unter der Regierung ihres Sohnes Tiberius bis zum Tode der ſechsundachtzigjährigen, einen Zeitraum von funfzehn Jahren.

Wenn wir dem Tacitus Glauben ſchenken, ſo erblicken wir bei Livia das Umgekehrte deſſen, was derſelbe Hiſtoriker von ihrem Sohne Tiberius berichtet. Während dieſer nämlich den bei weitem größten Theil ſeines Lebens hindurch nach Tacitus Schilderung in dem Lichte eines Mannes von exemplariſchem Lebenswandel und untadelhaftem Rufe erſcheint, und ſeine ſchlechten Eigenſchaften, ſeine Grauſamkeit, Wolluſt und Herzenstücke, erſt in ſeinem Greiſenalter hervorgetreten ſein ſollen, ſo lauten dagegen die Urtheile des Verfaſſers der Annalen über Livia, ſoweit ſie jene erſte Periode ihres Lebens betreffen, faſt durchweg entſchieden ungünſtig, und erſt in den letzten Jahren ihres Lebens erſcheint ſie bei Tacitus in günſtigerem Lichte: die verſteckten ſchlimmen Eigenſchaften ihres Sohnes im Zaume haltend, ſeine Härte mildernd, Verfolgte vor derſelben beſchützend und ihn durch ihren

Einfluß, ja durch ihr bloßes Dasein, moralisch nöthigend, sich besser zu zeigen als er innerlich war, und Tugenden, die er nicht besaß, wenigstens zu erheucheln.

Aber es läßt sich nachweisen, daß Tacitus Darstellung des Charakters der Livia in vielen Punkten kaum weniger ungerecht und unrichtig ist, als das Bild, welches der berühmteste der historischen Koloristen der römischen Litteratur von ihrem Sohne entworfen hat. Die folgenden Blätter haben sich dies Ziel gesetzt.

Livia's häusliche und weibliche Tugenden als Gattin und Mutter: ihre in der Verderbniß der römischen Gesellschaft fast beispiellos dastehende Reinheit von jedem Flecken ihrer Frauenehre, ihre wohlthätige Einwirkung auf Augustus Regierungsweise, die Einfachheit ihres häuslichen Lebens, die Freundlichkeit ihrer Sitten, das Glück endlich, welches sie während einer zweiundfünfzigjährigen Ehe ihrem Gatten bereitete und das dieser noch auf seinem Sterbebette ihr mit rührenden Worten dankte, — alle diese Dinge, von denen weiterhin die ausführlichen Nachweise gegeben werden sollen, sind von den alten Schriftstellern so einstimmig und unzweifelhaft bezeugt, daß nach dieser Seite hin eine Vertheidigung von Livia's Charakter als etwas völlig Ueberflüssiges erscheinen muß. Anders steht es dagegen, wenn wir das Verhalten dieser merkwürdigen Frau in Betreff der Frage der Regierungsnachfolge betrachten. Hier hat sich das Urtheil über sie in allen neueren Geschichtswerken dahin festgestellt, daß sie, von Ehrgeiz und Vorliebe für ihre zugebrachten Kinder getrieben, die gehässigsten Intriguen, ja die schwersten Verbrechen nicht gescheut habe, um ihrer Familie über den Leichen der zum Theil von ihr beseitigten rechtmäßigen Erben den Weg zum Herrscherthrone zu bahnen. „Eine vollendete Intriguantin" (consummate intriguer), „ohne alle Bedenklichkeit in der Wahl der Mittel für ihre Zwecke", „ein merkwürdiges Beispiel erfolgreicher Geschicklichkeit, mit welcher sie durch Klugheit, wenn nicht durch Verbrechen, alle ihre Ziele erreichte", — so nennt sie selbst noch der neueste englische Geschichtschreiber

der ersten römischen Kaiserzeiten,[1] — von der großen Masse gewöhnlicher römischer Geschichten gar nicht zu reden. Der Gewährsmann, auf dessen Zeugniß hauptsächlich dieses vernichtende Urtheil sich gründet, ist wiederum Tacitus. Sehen wir zu, inwieweit sein Zeugniß vor der unbefangenen historischen Kritik bestehen kann.

Livia's Ehe mit Augustus war und blieb kinderlos. Es war dies ein großer Schmerz für Augustus, der nur ein einziges Kind, seine Tochter Julia, besaß, und der doch zur Gründung und Feststellung seiner Dynastie sich sehnlich Leibeserben, zumal Söhne, von der so heißgeliebten Frau wünschte. Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung. Nur ein einziges Kind kam in vorzeitiger Niederkunft todt zur Welt, und seitdem blieb Livia's Schooß unfruchtbar.[2] Auch für Livia war dies ein harter Schlag des Schicksals. Es war nichts Kleines für den stolzen Sinn der schönen ehrgeizigen Frau, ihre eignen und ihres Gemals liebste Hoffnungen getäuscht, und die Aussicht auf die Thronfolge dem Geschlechte ihrer Feindin zugewendet, in der Tochter und in den Enkeln jener Scribonia, die ihr von dem hohen Platze an der Seite des Herrschers der Welt hatte weichen müssen, ihre dereinstigen Herren, vielleicht gar die Rächer der an Scribonia begangenen Unbill zu sehen. Denn an eine Aenderung der Thronfolgeordnung zu Gunsten von Livia's eignen zugebrachten beiden Kindern Tiberius und Drusus war, — selbst wenn das Gerücht Recht gehabt hätte, das den letztern als Sohn des Octavian bezeichnete,[3] — bei der ängstlichen Sorge des Kaisers, dem geheiligten Blute des Gründers der Dynastie, des göttlich verehrten Julius, den Vorrang zu erhalten, gar nicht zu denken. Da Livia selbst ihm keine Kinder

[1] Merivale History of the Romans under the empire III. 276. V. 264. 265.

[2] Sueton. Otav. 62 u. 63: ex Livia nihil liberorum tulit, quum maxime cuperet. Infans, qui conceptus erat, immaturus est editus. Plinius n. h. VII. 13, 11.

[3] Sueton. Claud. 1.

brachte, so hatte sie sich darin zu finden, als der Gemal, zum Zwecke der Fortpflanzung jenes geheiligten Julischen Blutes, seine einzige Tochter Julia, in kaum mannbarer Jugend, vierzehn Jahr alt, mit seinem Schwestersohne, dem siebzehnjährigen Marcellus, vermälte. Augustus liebte und verehrte die Mutter desselben, seine Schwester Octavia, in hohem Grade, [1] und übertrug diese Zuneigung auch auf ihre Kinder erster Ehe, von denen er die Tochter Marcella bereits mit seinem ersten Feldherrn und Minister Agrippa vermält hatte. Den Marcellus adoptirte er sogar als Sohn. [2] Aber die Ehe desselben mit Julia war von kurzer Dauer und blieb kinderlos. Der junge Gemal war von schwächlicher Gesundheit, und starb in den Bädern von Bajä, noch ehe er das zwanzigste Jahr erreicht hatte. Seine Jugend und seine liebenswürdigen Eigenschaften, die er von der in Rom allgemein geachteten Mutter ererbt zu haben schien, hatten ihn zum Lieblinge des römischen Volks gemacht. Alle Welt theilte daher den Schmerz des Kaisers, als der Jüngling, in welchem man bereits den Regierungsnachfolger erblickte, in blühender Jugend dahinschied, wahrscheinlich ein Opfer der Kaltwasserkur, durch welche Antonius Musa, der Leibarzt des Kaisers, diesen kurz zuvor aus einer schweren Fieberkrankheit gerettet hatte, und die derselbe Arzt jetzt bei dem jungen Prinzen mit unglücklichem Erfolge anwandte. [3] Mit Marcellus ging die erste und liebste Hoffnung des vom Glücke bis dahin so wandellos begünstigten Weltherrschers zu Grabe.

Schon bei diesem ersten Trauerfalle in der kaiserlichen Familie

1) S. Bücher auf dem Kapitolium II, Exkurse. S. 125 f.

2) Servius ad Virgil. Aen. VI. 861. — Plutarch. Anton. 87. — Um so schwerer wird es den Augustus getroffen haben, als sich bei ihm ein junger Mensch meldete, welcher behauptete, er sei eigentlich der Sohn Octavia's und nur von der Amme ausgesetzt worden. Der Knabe sah den Menschen auf die Galeere schmeicheln. Valer. Maxim. IX. 15. 3.

3) Dio Cass. 53. 30. — Die Klagen über Marcellus sind bekanntlich Tacitus II, 41. — Propert III, 18. — Serv. ad Virg. Aeneid. VI, 861.

finden nur ein Gerücht erwähnt, welches Livia als Verächterin verleumden nannte. Aber der einzige Schriftsteller, der desselben gedenkt, Dio Cassius, bezeichnet es zugleich als ein unbegründetes. „Man gab", sagt er,[1] „der Livia den Tod des Marcellus schuld, weil derselbe ihren eigenen Söhnen vorgezogen worden war. Aber dieser Verdacht ist unwahrscheinlich, da das Jahr und das nächstfolgende sich überhaupt so ungesund erwiesen, daß während derselben eine große Anzahl Menschen hingerafft wurden." Kein anderer alter Schriftsteller erwähnt sonst dieses fürchterlichen Verdachts, und selbst Tacitus meldet nur in seiner Weise: daß es später bei dem vom Volke bejubelten Triumphe des Germanicus Leute gab, welche äußerten: „die Liebe des Volks werde diesem ebensowenig Glück bringen, wie einst seinem Oheim Marcellus, denn das römische Volk habe kein Glück mit seinen Lieblingen."[2] Die Menschennatur war und ist zu allen Zeiten dieselbe gewesen. Kronprinzen waren von jeher, damals wie heute, Gegenstand der Hoffnungen und Liebe der Völker, und wenn sie ebenem jung sterben, so umgiebt sie der Tod mit einer Strahlenkrone ganz eigentümlicher Art. Der Schmerz der Völker um die getäuschten Hoffnungen läßt dann nicht nur zur Uebertreibung ihres Lobes, sondern auch, wenn irgend eine Möglichkeit sich darbietet, zum feindseligen Verdachte gegen diejenigen Ueberlebenden, denen solch ein frühes Hinscheiden zum Vorteil gereicht oder zu gereichen scheint. Wir werden davon alsbald mehr als einem Beispiele in der Geschichte dieser Zeit begegnen. Wenn nun, wie wir sehen, in unserem Falle selbst Tacitus von einem auf Livia gefallenen Verdachte schweigt, so darf, ja muß eine besonnene Kritik, auf dieses Schweigen gestützt, die unge-

[1] Dio Cass. 55, 33. Ἔσχε μὲν οὖν ἡ Λιουία τοὺς Ῥωμαίους ἔχθρας, ὅτι τὸν Μάρκελλον τὸν πρεσβύτερον ἐξ ἀνδρὸς ἔσχε δ' οὖν ἡ Λιουία αἰτίαν, καὶ ὅτι ἐπ' ἐκείνου τοῦ ἔτους καὶ ἐπὶ τοῦ ἑξῆς αὐτοῦ νοσώδους γενομένου, ὥστε πολλοὺς ἀποθανεῖν, κατέστη

[2] brevem et infaustum populi romani amorem. Tacit. Annal. II. 41. — [illegible] Suetonius Aug. VIII.

recht angeschuldigte Kaiserin von jeder Theilnahme an dem Tode des Marcellus vollkommen freisprechen.[1])

Auch würde ihr das Verbrechen wenig geholfen haben. Denn statt des schwächlichen und kinderlosen Marcellus sah sie noch in demselben Jahre die Wittwe desselben mit dem viel älteren und einflußreicheren Agrippa verheirathet, und in den nächsten neun Jahren aus dieser Ehe nicht weniger als fünf Kinder, unter ihnen drei Söhne, die Cäsaren Cajus und Lucius und den Agrippa Postumus, neben zwei Töchtern, Agrippina und der jüngern Julia, entsprießen, unter denen die Söhne als männliche Erben des regierenden Herrschers eine unübersteigliche Scheidewand für die Hoffnungen zogen, welche sie selbst etwa für ihre beiden eignen Söhne hegen mochte.

Die Entstehung jenes Gerüchts in dem für solche Verdachtsgespinnste nur allzu empfänglichen Rom erklärt sich indessen leicht aus Livia's Stellung zu der regierenden Familie. Die Mutter des Marcellus nämlich, Octavia, die Schwester des Kaisers, die wir schon als Gattin des Antonius kennen gelernt haben,[2]) war außer sich über den Tod dieses ihres Sohnes, an den sich ihre stolzesten Hoffnungen geknüpft hatten. In Rang und Ehren der Livia durch Augustus vollkommen gleich gestellt,[3]) blickte sie jetzt mit schmerzvollem Neide auf die Gemahlin des Kaisers, deren Söhne in blühender Kraft und steigenden Ehren emporwuchsen, während ihr Marcellus in sein frühes Grab dahinsank. Wir haben hierüber das unzweifelhafte Zeugniß eines Schriftstellers, der unter den Abkömmlingen der Julischen Familie lebend und schreibend, sicher nicht veranlaßt sein konnte, die

[1]) Irrthum nennt selbst ein Drumann auf die einzige Notiz bei Dio gestützt. IV, 242. es „nicht unwahrscheinlich, daß Livia den Marcellus vergiftete, um ihrem Tiberius Platz zu machen.“

[2]) S. Becker aus dem Alterthum II, Abtheilung 2. 124—128.

[3]) Dio Cass. 49, 38. S. Horat. od. III, 14. wo Livia (mulier gaudens unico marito) und Octavia (soror clari ducis) mit Augustus, nach dessen siegreicher Heimkehr aus dem Kantabrischen Kriege, die Tiber bringen.

diesem Hause verhaßte Livia zu schonen oder gar Octavia herabzusetzen. Dieser Schriftsteller ist Seneca der Philosoph und Erzieher des Kaisers Nero. Seine Darstellung des Verhaltens der Octavia und ihres unmäßigen Schmerzes bei dem Tode ihres Sohnes Marcellus, dem auch er einen schönen Nachruf widmet, ist ohne allen Zweifel historisch begründet, wenn auch die Farben hier und da etwas stark aufgetragen erscheinen. Und wenn er in seiner Erzählung der endlosen Trauer und Klage Octaviens über ihren Verlust es ausdrücklich hervorhebt: [1]) „daß alle Mutter ihr von da an verhaßt waren, und daß die zornige Leidenschaft ihres Schmerzes sich hauptsächlich gegen Livia richtete, weil auf deren Sohn jetzt das Glück und die Aussichten des ihrigen übergegangen schienen," so wird dies durch die Verhältnisse selbst und durch psychologische Gründe durchaus bestätigt.

[1]) Oderat omnes matres, et in Liviam maxime furebat quis videbatur ad illum filium transisse sibi promissa felicitas. Seneca Consolat. ad Marciam 2.

# Drittes Kapitel.

## Livia und Agrippa

Livia war damals vierunddreißig, ihre Söhne Tiberius und Drusus, der erstere neunzehn, der letztere erst vierzehn Jahr alt. Sie hatte also in beiden noch keine Stütze für ihre Stellung in dem Kaiserhause, dessen Frauen sie und ihre Söhne als Eindringlinge mit Abneigung und Haß betrachteten. Diese Frauen, die verstoßene Scribonia und die durch Marcellus Tod aufs Heftigste gegen Livia aufgeregte Octavia, zu denen sich bald als Dritte Scribonia's Tochter Julia, das von dem gegen alle seine Blutsangehörigen überaus schwachen Augustus gränzenlos geliebte und verzogene einzige Kind des Kaisers gesellte, — bildeten eine natürliche Verbindung gegen die „Claudierin", die sich ihnen gegenüber bis jetzt allein durch die Liebe und Neigung ihres Gemals zu behaupten vermochte. Ihre Stellung wurde noch gefährlicher, als Augustus nach Marcellus Tode aus Gründen der innern Politik es nothwendig fand, die junge Wittwe mit dem treusten und unentbehrlichsten seiner Gehülfen im Regiment, mit Markus Agrippa zu vermälen, von dem er jetzt die Fortpflanzung seiner Dynastie und des Julischen Blutes erhoffte. Wenn daher Livia wirklich eine Frau war, die, wo es ihre Zwecke galt, ein Verbrechen nicht scheute, so hätte sie nichts Klügeres und einfacher zum Ziele führendes thun können, als Julia selbst und in ihr

die Einzige aus dem Wege zu räumen, auf der die Hoffnung der Julischen Dynastie beruhte. Von einem solchen Anschlage aber findet sich in allen unsern Quellen keine Spur.

Vipsanius Agrippa, mit Augustus in demselben Jahre (63 v. Chr.) geboren, von dunkler Herkunft, aber, wie ein Alter sagt, durch die Fülle großer Eigenschaften hoch geadelt, war seit den ersten Jugendjahren Octavians unzertrennlicher Freund und Rathgeber gewesen. Der Diktator Cäsar wußte was er that, als er seinem Erben diesen Begleiter zugesellte, der voll kühnsten unternehmenden Geistes, sich seinem Herrn und Freunde in allen Lebenslagen treu bewährte, keine Gefahr kannte, keine Anstrengung scheute, und dessen starken Sinn nie schwächliches Zaudern vor der Entscheidung beschlich, bei dem Gedanke und That stets Eins waren, und der endlich, herrschsüchtig gegenüber allen andern Menschen, seinem Herrn allein stets musterhaft zu gehorsamen verstand.[1]) Wie er es gewesen war, der dem Octavian den Muth gestärkt hatte, seine Hand nach dem Erbe Cäsars auszustrecken, so hatte er auch für ihn seine Kämpfe im Perusinischen Kriege und im fernen Gallien, seine Schlachten gegen Sextus Pompejus und die Entscheidungsschlacht bei Actium gegen Antonius, den gewaltigen Kriegsheros, siegreich ausgefochten. Sein Arm hatte die Aufstände in den Provinzen niedergeworfen, und die neue Weltmonarchie fest begründet. Seine kolossalen Reichthümer hatte er dazu angewendet, Rom, die Residenz des neuen Alleinherrschers, mit unvergleichlichen Prachtbauten zu schmücken. Er war also in dem Zeitpunkte, von dem wir reden, bereits der erste Mann, der nächste nach dem Kaiser, in der römischen Welt. Die Bevorzugung des unversuchten Knaben Marcellus durch Augustus hatte allerdings eine Verstimmung des Helden von Actium gegen seinen Gebieter herbeigeführt; aber dieselbe war von kurzer Dauer, und als

1) Agrippa (vir) virtutis nobilissimae, labore, vigilia, periculo invictus, parendique, sed uni scientissimus, aliis sane imperandi cupidus, et per omnia extra dilationes positus, consultisque facta conjungens. Vellej. Pat. II. 79.

Marcellus starb, beeilte sich der gebeugte Augustus, dem Rathe seines Mäcenas folgend, den Treusten der Treuen wieder an sich zu ziehen und den Mann, der ihm die Weltherrschaft erstritten und den er bereits, wie wir sahen, durch Verheirathung mit einer Tochter Octavia's in den Kreis seiner Familie gezogen hatte, jetzt durch Verheirathung mit seiner eigenen Tochter Julia noch enger seinem Interesse und seiner Dynastie zu verbinden. Agrippa stand damals im vierzigsten Jahre, und Augustus hatte die Freude, eine Reihe von Enkeln aus jener Verbindung hervorgehen zu sehen, von denen er die beiden ältesten Söhne, Cajus und Lucius, alsbald adoptirte und zu seinen Nachfolgern erklärte. Agrippa selbst ward mehr und mehr Mitregent des Augustus, der ihn sich in allen Ehren und Auszeichnungen wie an Machtgewalt völlig gleichstellte; und das Volk gewöhnte sich daran, in dem größten Kriegshelden und tüchtigsten Staatsmanne des Reichs bei Augustus etwanigem frühern Tode dessen Nachfolger in der Regierung zu sehen.

Eines solchen Mannes Gunst und Unterstützung sich zu sichern, mußte natürlich auch Livia's eifrigstes Bestreben sein. Und demgemäß sehen wir sie denn auch in der That handeln. Die stolze Claudierin ließ sich herbei, für ihren ältesten Sohn Tiberius um die Hand der Vipsania, einer Tochter des niedriggebornen Emporkömmlings Agrippa aus seiner ersten Ehe mit der Tochter des nicht minder niedriggebornen Ritters Pomponius Atticus, zu werben. Das Verlöbniß war schon durch Augustus geschlossen worden, als Vipsania noch ein unmündiges Kind war [2]. Die Ehe wird um das Jahr 15 oder 14 vollzogen worden sein, denn etwa ein Jahr nachher gebar die junge Frau dem Tiberius seinen ersten und einzigen Sohn, den Druius, und sie war auf's neue schwanger von ihm, als er gezwungen ward, sie im Jahre 11 vor Chr. zu verstoßen [3]. Auch nach

2) Nepos Atticus 19 Vgl. Suet. Tib. 7.

3) Sueton. Tiber. 7. 8. Belege aus dem Alterthum I, Tiberius C. 13.

einer andern Seite hin suchte Livia ihr Geschlecht der herrschenden Dynastie zu verknüpfen und mit dem Blute der Julischen Familie zu verbinden. Ohne Zweifel auf ihren Wunsch wurde ihr zweiter Sohn Drusus etwa um dieselbe Zeit mit einer Schwestertochter des Kaisers, mit der jüngeren Antonia vermält; es war dies die jüngste Tochter, welche Octavia dem Triumvir Antonius während ihrer kurzen Ehe geboren hatte [1]. Diese Verbindung, aus welcher zwei Söhne, der berühmte Germanicus und der spätere Kaiser Claudius nebst einer Tochter Livilla hervorgingen, befestigte Livia's Stellung in der kaiserlichen Familie. Aber den Hauptschlag glaubte sie führen zu müssen, als durch den unerwarteten Tod des mächtigen Mitregenten Augustus', des Marcus Vipsanius Agrippa, der nur einundfunfzig Jahr alt im März des Jahres 12 v. Chr. starb, der erste Platz im Staate nach dem Kaiser leer und die Hand der Kaisertochter frei wurde. Beides ihrem Sohne Tiberius zuzuwenden ward jetzt ihr eifrigstes Bestreben, welches sie selbst gegen die ausdrückliche Abneigung desselben durchzusetzen wußte.

Es war der schwerste Fehlgriff ihres Lebens, unheilvoll für alle Theile in seinen Folgen, besonders aber für den Charakter ihres Sohnes. Tiberius war glücklich verheiratet. Er liebte seine junge Gattin Vipsania, auf welche der liebenswürdige heitere Charakter ihrer Mutter übergegangen zu sein schien [2]. Sie hatte ihm, wie oben gesagt, bereits einen Sohn geboren und war mit einem zweiten Kinde in Hoffnung, als die Aufforderung Livia's an ihn herantrat: die Umstände zu benutzen und sich mit Aufopferung seiner jungen Gattin durch Verheiratung mit Julia an Agrippa's Stelle zu setzen. Auch Augustus vereinigte sein Zureden mit dem Drängen seiner Gemalin. Bei ihm war sein eignes Bedürfniß und die politische Nothwendigkeit einer solchen Verbindung maßgebend, und Tiberius, den der Ehrgeiz nicht verlockte,

1) S. Bilder aus dem Alterthum II. Cleopatra. S. 117.

2) Cicero ad Attic. XII, 11. XVI, 11.

und dem die Aussicht auf höhere Machtstellung kein Ersatz schien für die Aufopferung seines häuslichen Glücks und für die Eingehung einer Ehe mit einer Frau, die er weder achten noch lieben konnte, wurde das Opfer der Pläne Livia's und ihres kaiserlichen Gemals. In strenger Unterwürfigkeit und scheuer Verehrung von dem Oberhaupte des Reichs erzogen, besaß der gegen sich selbst nicht weniger als gegen andere misstrauische Jüngling nicht die Kraft, sich dauernd und erfolgreich gegen den Willen des allmächtigen Kaisers und gegen das Andringen seiner ehrgeizigen Mutter zu sträuben. Mit Thränen gab er seinem geliebten Weibe den Scheidebrief, und reichte der Julia seine Hand. Livia triumphirte, aber das Unglück ihres Sohnes ward durch diesen Schritt besiegelt, zu dem sie ihn getrieben hatte [1].

[1] Tacit. Annal. VI. 51. — Z. Bilder aus dem Alterthum I. Tiberius, S. 13—17.

# Viertes Kapitel.

## Livia und ihre Söhne.

Zwei Jahre später ward Livia von einem harten Schicksalsschlage heimgesucht. Ihr Sohn Drusus, Tiber's jüngerer Bruder, starb in der Blüte der Jugend und des kriegerischen Thatenruhmes im Jahre 9 vor Chr., noch nicht dreißig Jahre alt.

Drusus war immer ihr Lieblingssohn gewesen. Es scheint fast, daß diejenigen Recht hatten, die ihn einen Sohn des Augustus nannten, denn auch Augustus liebte den hochbegabten, offenherzigen, heitern, gegen Jedermann freundlichen und durch seine Liebenswürdigkeit alle Herzen gewinnenden Drusus bei weitem mehr, als den zwar nicht minder tüchtigen, aber von Natur düstern, verschlossenen, frühernsten Tiberius, in dessen Adern das Blut der stolzen Claudier ungemischt floß. Aber auch dieser war dem jüngern Bruder in neidloser herzlicher Liebe zugethan, und dessen Gemalin, die ebenso schöne als hochgebildete und liebenswürdige Antonia war und blieb ihm bis in sein hohes Alter innig befreundet verbunden. Die Liebe der Brüder für einander setzte sich sogar in den Söhnen beider, in Germanicus, dem trefflichen Sohne des Drusus, und in Tiber's eignem Sohne Drusus fort, deren herzliches Einvernehmen selbst durch die wachsenden Intriguen der Frauen der kaiserlichen Familie niemals gestört wurde.[1])

[1]) S. Bilder aus dem Alterthum I. Tiberius S. 11 und weiter unten Agrippina Kap. VIII.

Livia befand sich mit ihrem kaiserlichen Gemale auf einer seiner Inspektionsreisen in den nördlichen Provinzen des Reichs, als die Unglücksbotschaft eintraf, daß ihr Liebling Drusus, der tief in Germanien Krieg führte und dort bis zur Saale und Elbe vorgedrungen war, [2]) in Folge eines Sturzes mit dem Pferde, das sich mit ihm überschlagen hatte, [3]) lebensgefährlich daniederliege. Es war im Herbste des Jahres 9, und Tiberius war gerade, von seinem glücklichen Pannonischen Feldzuge heimkehrend, mit dem Kaiserpaare in Ticinum zusammengetroffen, als diese Trauerkunde anlangte. Wir haben im Leben Tiber's erzählt, wie dieser sofort über Alpen und Rhein zu dem Bruder hineilte, den er eben noch zeitig genug erreichte, um ihn in seinen Armen den letzten Seufzer verhauchen zu lassen. [4]) Männlich seinen Schmerz niederkämpfend, wie er sein Leben lang zu thun pflegte, richtete er den Muth des über den Verlust seines geliebten Führers trostlosen Heeres wieder auf und geleitete sodann die theure Leiche, zu Fuße dem Zuge voranschreitend, zurück nach der Heimath. Im tiefen Winter langte er mit derselben zu Ticinum, dem heutigen Pavia, an, wo die gebeugten Eltern den todten Sohn empfingen und im feierlichen Zuge weiter nach Rom begleiteten. Es war ein erschütternder Triumphzug des Todes. Ganz Italien strömte zusammen, um ihn zu schauen und seine Klage um den gefallenen jungen Helden mit denen der Eltern zu vereinen. Bei jeder Stadt, Municipium oder Kolonie, die der Zug berührte, brannten die Scheiterhaufen, und erneuerte sich mit

2) Strabo, p. 291. Seneca, Consolat. ad Polyb. 34. Consol. ad Marciam 3.

3) Livius, Epit. 140: ipse ex fractura, equo super crus ejus collapso, tricesimo die quo id acciderat mortuus est.

4) S. Bilder aus dem Alterthum I, Tiberius, S. 7 ff. Valer. Max V, 5, 3. — Andere meinen, daß Augustus, als er den Tiber zu den kranken Bruder absandte, sich in Gallien zu Lugdunum befand. (Merivale IV, 235). — Plinius giebt die Wegstrecke, welche Tiber auf dieser Courierreise in einem Tage und einer Nacht mit drei Relais zurücklegte, auf 40 deutsche Meilen an. (Hist. nat. VII, 20).

dem düstern Gepränge der immer neuen Trauerfeierlichkeiten auch Livia's Schmerz. [5]) So gelangten sie endlich nach Rom, wo die Leiche in dem Julischen Familienmausoleum feierlich beigesetzt ward.

Es war die zweite Hoffnung, welche der gebeugte Augustus in demselben bestattete. Aber der Verlust des als Feldherrn und Staatsmann bewährten Drusus war ein ungleich größerer als der des jungen Marcellus, zumal für Livia. Auch vergaß ihr Herz nimmer dieses hoffnungsvollsten ihrer beiden Söhne; indeß ungleich der Mutter des Marcellus wußte ihr großartiger Sinn (maxima femina nennt sie Seneca) den Schmerz vor der Welt zu beherrschen und seine Ausbrüche zu mäßigen. Sie lieh ihr Ohr den Tröstungen, welche der weise Freund ihres Gemals, der uns schon aus Cleopatra's Geschichte bekannte [6]) alexandrinische Philosoph Arius ihr spendete, und rühmte später dankbar den Einfluß und die Wirkung seines Zuspruchs auf ihr verwundetes Gemüth. [7]) Es wird zugleich ausdrücklich berichtet, daß auch Tiberius, der an seiner Mutter mit großer Verehrung hing, in dieser Unglückszeit ihr mit seiner kindlichen Liebe nicht minder tröstend zur Seite stand, und die Beweise derselben verdoppelte, um ihren Schmerz zu erleichtern. [8]) Das Bewußtsein ihrer hohen Stellung, auf die sie die Augen des ganzen Volkes gerichtet wußte, half ihr zugleich ihre würdige Haltung bewahren. Von ihr galt, was Goethe in seinem Essex Epilog die Königin

---

[5]) Seneca, Consol ad Marciam 3. Accedebat — totius Italiae multitudo, per quam, effusis in officium lugubre municipiis colonisque usque in urbem ductum erat funus triumpho simillimum. Non leuerat matri ultima filii cuncta haurire — — longo itinere reliquias Drusi sui prosecutae, tot per omnem Italiam ardentibus rogis, quasi totiens illum amitteret irritatae.

[6]) S. Bilder aus dem Alterthum II, Cleopatra, S. 266 f.

[7]) in primo feruore, cum maxime impatientes ferocesque sunt miseriae, se consolandam Areo philosopho viri sui praebuit: et multum eam rem sibi profuisse confessa est. Seneca, Consolat. ad Marciam 4.

[8]) Tiberium filium, cujus pietas efficiebat, ut in illo acerbo et defleto gentibus funere, nihil sibi nisi numerum deesse sentiret. Seneca l. c.

Elisabeth von sich sagen läßt, sie war Schauspielerin, gegenüber „dem gaffenden viel redenden und viel rühmenden Volke“; aber sie war auch eine königliche Frau, die es sich geziemend achtete:

„Da klar zu sehn,
Wo andre, dumpf gebeugt, im Traume gehn!“

und die zugleich wußte, daß es die nothwendige Aufgabe der Großen der Erde sei, sorgfältig auf das zu achten, was sie oft am meisten verachten, auf die Meinung derer, über deren Häupter sie als Herrscher hinwandeln [9])

Der zweite fast nicht minder schwere Schlag, welcher die Kaiserin heimsuchte, war der drei Jahre später erfolgende freiwillige Rücktritt ihres jetzt einzigen Sohnes Tiberius von seiner Stellung im Staate und Heere und seine damit verbundene Selbstverbannung nach Rhodus. Wir haben die Motive, welche Tiberius zu diesem Schritte bestimmten, bereits früher entwickelt [10]) Ebenso unter denselben stand seine unglückliche Ehe mit Julia, zu welcher ihn seiner Mutter Ehrgeiz gezwungen hatte. Jetzt erntete Livia den Fluch ihres Thuns. Weder ihre noch ihres kaiserlichen Gemals Bitten und Vorstellungen vermochten den starren Sinn des Sohnes von der Ausführung seines Vorsatzes zurückzuhalten. Aber auch ihm sollte aus diesem Schritte kein Heil erwachsen, und nur allzubald sollte er in die Lage versetzt werden, denselben zu bereuen. [11]) Augustus, der seine Tochter noch immer mit blinder Zärtlichkeit liebte, empfand die freiwillige Selbstverbannung seines Schwiegersohnes, durch welche er ohnehin die ganze Last der Regierung auf seine alternden Schultern zurückgewälzt sah, zugleich als einen persönlich ihm angethanen Schimpf, da Tiberius durch sein Fortgehen von Rom die ihm aufgedrungene Ehe mit

[9]) feminam opinionis suae custodem diligentissimam nennt sie daher Seneca l. c.

[10]) S. Walser aus dem Alterthum I. Tiberius § 17-22.

[11]) Ebendaselbst I. Tiberius § 32-34.

der Kaisertochter thatsächlich löste.[12]) Sein Schmerz und sein Zorn gegen Tiberius steigerten sich sogar noch mit der Dauer des Exils, und es bedurfte der ganzen Klugheit Livia's, um den erzürnten Kaiser von den äußersten Schritten zurückzuhalten. Nur mit Mühe gelang es ihrem Einflusse, für den in Ungnade gefallenen Sohn wenigstens den Schein einer öffentlichen Stellung zu retten, indem sie ihm vom Kaiser den Titel und die Würde eines mit einer Staatssendung betrauten Legaten auswirkte. Aber zu einer Zurückberufung, ja selbst nur zur Ertheilung der Rückkehrerlaubniß war der erzürnte Augustus sogar dann nicht zu bewegen, als Tiberius nach Julia's Sturze und schmählicher Verbannung sich herbeiließ, den Kaiser bittend darum anzugehen. Vergebens bot Livia alles auf, ihren Gemal umzustimmen. Ihr stand der mächtige Einfluß des ältesten der beiden Adoptivsöhne des Kaisers, des Sohnes der Julia von Agrippa, des Cajus Cäsar entgegen, der aufgehetzt von seinem Günstlinge, dem Intriguanten Lollius, einem Feinde Liber's, sich der Rückkehr des verbannten Stiefvaters widersetzte, ja sogar demselben bei einer persönlichen Zusammenkunft den ganzen Hochmuth eines verzogenen zwanzigjährigen Kronprinzen zu fühlen gab. Erst als Lollius Hetzereien aufhörten, der bald darauf wegen ungeheuerlicher Erpressungen, die er sich in Asien erlaubt hatte, bei Cajus Cäsar und bei dem Kaiser selbst in Ungnade fiel, und in Folge dessen sich durch Gift tödtete,[13]) war es endlich der Livia möglich, die Rückkehr ihres Sohnes, wiewohl unter sehr demüthigenden Bedingungen für die fernere Stellung desselben, durchzusetzen.[14])

[12]) Daher spricht Plinius (n. h. VII, 46) von dem contumeliosus privigni Neronis secessus, und zählt denselben auf unter den schwersten Unglücksfällen, welche den vom Glück so hoch begünstigten Augustus getroffen hatten.

[13]) Plin. n. h. IX, 35, 58. Vellej. II, 102.

[14]) S. Bilder aus dem Alterthum, I. Liberius S. 34-40.

# Fünftes Kapitel.

## Der Tod der Kronprinzen Cajus und Lucius.

Wir kommen jetzt zu einer der schwersten Anklagen, welche in den meisten neueren Geschichtsbüchern wider Livia erhoben wird.

Tiberius war kaum nach Rom zurückgekehrt, als zuerst der jüngere der beiden zur Thronfolge ausersehenen Adoptivsöhne des Kaisers, der achtzehnjährige Lucius Cäsar in Massilia (im August des Jahres 2 unserer Zeitrechnung), und achtzehn Monate später sein um drei Jahre älterer Bruder Cajus, Augusts Liebling, zu Limyra in Lycien, im Februar des vierten Jahres unsrer Zeitrechnung, vom Tode hinweggerafft wurden. Bei diesen beiden Todesfällen soll nun Livia die verbrecherische Hand im Spiele gehabt oder mit deutlicher Worten gesagt: sie soll beide Söhne des Kaisers durch Gift aus dem Wege geräumt haben, um ihrem Sohne den Weg zum Throne zu bahnen. So steht es in fast allen neueren römischen Geschichten zu lesen.

Mit Recht fragt man: Wer sind die Zeugen, auf deren Aussage hin die Anklage eines so furchtbaren Verbrechens, eines Doppelmordes gräßlichster Art, gegen die Frau erhoben worden ist, die mit dem Vater der von ihr angeblich gemordeten Kinder zweiundfünfzig Jahre in glücklicher Ehe gelebt hat, und deren Leben noch weit über

ihres Gemals Tod hinaus das römiſche Volk nach Tacitus als ein Glück für ſich betrachtete?

Genau genommen iſt es außer Tacitus nur ein einziger alter Schriftſteller, welcher, — aber wohl gemerkt, erſt nachdem er den wahren Hergang und die wirkliche Todesart beider Prinzen ausführlich erzählt hat — auch des Verdachts gedenkt, den manche Zeitgenoſſen dabei geäußert haben ſollten. Dio Caſſius iſt dieſer Schriftſteller. Seine Schilderung des Charakters und der Sitten beider Prinzen iſt zunächſt beiden durchaus nicht vortheilhaft. Sie erſcheinen bei ihm alle beide als verzogene, durch Schmeichelei verdorbene übermüthige Jünglinge, deren frühe Ausſchweifungen dem Auguſtus große Sorge machten [1]). Ueber ihren Tod lautet der Bericht wie folgt: [2]) „Cajus Cäſar, der vom Kaiſer nach Aſien geſchickt worden war, um daſelbſt als Feldherr ſeine Sporen zu verdienen, hatte ſich ſeiner Aufgabe mit ziemlichem Glücke entledigt, als ihn im dritten Jahre ſeines dortigen Aufenthalts ein Unglücksfall betraf. Er ſchickte ſich gerade an, die feſte Stadt Artagira im ſüdlichen Armenien zu belagern, als der Kommandant derſelben, Namens Addon oder Adduus, behufs einer Kapitulation um eine geheime Unterredung mit ihm unter den Mauern der Feſtung nachſuchte. Cajus gewährte ſie ihm unvorſichtig genug [3]), und der treuloſe Orientale benutzte die Gelegenheit zu einem meuchelmörderiſchen Anfalle auf den Prinzen, durch welchen dieſer ſchwer verwundet wurde. Der verwundete Prinz entkam zwar und die Feſtung wurde nach hartnäckiger Vertheidigung genommen, weshalb Cajus ſich den Imperatortitel beilegen durfte. Aber die empfangene Wunde verſchlimmerte ſich, da des jungen Mannes Geſundheit ohnehin ſchwach war, und letztlich auch durch die Kriegsſtrapazen und das ungewohnte Klima angegriffen ſein mochte

---

1) Dio Cass. 55, 9.
2) Dio Cass. 55, 11. Vgl. Vellej. Pat. II, 102.
3) cui temere se credidisset. Vellej. II, 102.

Er fiel in Trübsinn und Niedergeschlagenheit, sein Verstand schien nichtbar gelitten zu haben", — so erzählt ein Augenzeuge, der als Militärtribun jenen Zug des Prinzen mitmachte [1]. Schmeichlerische Umgebungen bestärkten den Kranken in den Ausschweifungen wie in den Grillen, denen er sich in seinem Mißmuthe überließ [2]. Er richtete die schriftliche Bitte an den Kaiser, daß er ihm erlaube, seinen Heerbefehl niederzulegen, und daß ihm gestattet werden möge, in irgend einem Orte des Orients in tiefster Zurückgezogenheit zu leben. Den ersten Theil seines Gesuchs ließ Augustus, wiewohl mit schwerem Herzen, durch den Senat bewilligen. Den zweiten dagegen schlug er ab, und forderte nachdrücklich, daß der Prinz unverzüglich nach Rom zurückkehre, wo es ihm freistehen solle, zu leben wie und zu treiben was er wolle. Der Prinz widerstand längere Zeit: „er wolle", äußerte er, „lieber in dem letzten und entlegensten Winkel der Welt alt und grau werden, als nach Rom zurückkehren!" Möglich ist, daß Einflüsterungen über Tiber's allmälig beim Kaiser wachsenden Einfluß den kranken verwöhnten und auf seinen Einfluß beim Kaiser eifersüchtigen Kronprinzen zu solchem Trotze vermochten, — wenigstens scheint der Bericht des Vellejus auf so etwas hinzudeuten. Aber zuletzt mußte er doch dem gemessenen Befehle seines Herrschers und Vaters Folge leisten. Leidend wie er war, machte er sich auf und fuhr zu Wasser von Syrien nach Lycien, wo er in der Hafenstadt Limyra schwerer erkrankte und starb. Noch vor ihm war sein Bruder Lucius, welchen der Kaiser mit einer Sendung nach Spanien betraut hatte, unterwegs in Massilia plötzlich an einer Krankheit gestorben. „Wegen beider Tod hatte man, fügt Dio hinzu, die Livia in Verdacht, besonders da um eben diese Zeit Tiberius aus Rhodus zurückgekehrt war."

1) graviter a quodam nomine Addio vulneratur, ex eo, ut corpus minus habile, ita animum minus utilem reipublicae habere coepit. Vellej. Pat. II. 102.

2) Vellej. l. c. Nec defuit conversatio hominum, vitia eius assentatione alentium. Etenim semper magnae fortunae comes adest adulatio.

Dies ist die einzige direkte Erwähnung des Verdachts gegen Livia, und wir sehen, daß Dio selbst das Gerücht eben nur erwähnt, ohne es irgendwie als gegründet anzuerkennen. Natürlich genug war das Entstehen eines solchen Verdachts in der von Gerüchten wimmelnden und gerade für die schlimmsten am meisten empfänglichen römischen Gesellschaft unter Augustus, zumal während seiner letzten Regierungsjahre, wo die Leidenschaften der verschiedenen Zweige der Kaiserfamilie durch den Gedanken an die Thronfolge immer höher gespannt wurden. „Zwar dürfte es schwer sein, bemerkt Merivale[1], „den Tod des Lucius in Gallien und den des Cajus im fernen Oriente mit Livia und Tiberius in Rom zu verknüpfen, aber „Gift wirkt geheim, und solche geheimen Operationen entbinden in der Anschauungsweise der Masse von den gewöhnlichen Gesetzen des Raumes und der Zeit'"

Eine vereinzelte Spur und Andeutung jenes von Dio Cassius erwähnten, die Livia anklagenden Gerüchtes findet sich bei Plinius dem ältern. Dieser Schriftsteller erwähnt unter den Leidenserfahrungen im Leben des Augustus auch „die verdächtigten Todesfälle seiner Kinder, aus denen ihm neben dem Schmerze der Verwaistheit auch noch anderer Gram erwachsen sei." Hier sehen wir, daß die Böswilligkeit der Menschen sogar so weit ging, den Augustus selbst in den Verdacht der Schuld am Tode der eigenen Kinder zu verwickeln, — ein Verdacht, der, wenn er ihm zu Ohren kam, — was leicht geschehen konnte, da solche Dinge sich in Rom durch anonyme heimlich ausgestreute oder angeschlagene Flugblätter zu verbreiten pflegten, — sein Gemüth auf das Tiefste verwunden mußte. Denn er hatte diese Söhne auf das Zärtlichste geliebt, zumal den Cajus, den ältesten und begabtesten derselben. Zur Zeit des Schriftstellers Gellius existirte

[1] IV, 275-276.

[2] incusatae liberorum mortes, luctusque non tantum orbitate tristes. Plin. n. h. VII, 45.

noch eine Sammlung von Briefen, die Augustus an denselben geschrieben hatte, und Gellius theilt einen derselben mit, der kurz vor dem Tode des Lucius am vierundsechzigsten Geburtstage des Kaisers (23. September) von Augustus an Cajus bald nach dessen Abgange aus Rom nach dem Oriente geschrieben, beider Söhne mit innigster Liebe gedenkt. „Heil sei mit dir!“ — so schreibt der alternde Herrscher, — „mein geliebter Cajus, mein Augapfel, den ich wahrhaftig immer und alle Zeit vermisse, so oft Du entfernt von mir bist. Aber vor allen an Tagen wie der heutige sehnen sich meine Augen nach meinem geliebten Cajus. Doch wo Du auch an dem heutigen Tage gewesen sein magst, ich hoffe du hast fröhlichen Herzens und in guter Gesundheit meinen vierundsechzigsten Geburtstag gefeiert; denn, wie Du siehst, habe ich das gefährliche Stufenjahr für alle älteren Leute, das dreiundsechzigste, glücklich hinter mir. Und so flehe ich denn zu den Göttern, daß sie mir vergönnen mögen, den noch übrigen Lebenszeit so hinzubringen, daß Ihr mir erhalten und der Staat in glücklichem Zustande wie bisher bleibe, und daß Ihr an Tüchtigkeit und Talenten wachsend, immer geschickter werdet, meine Stelle zu übernehmen.“ Der Wunsch des alten Kaisers sollte nicht in Erfüllung gehen!

Wenn Dio Cassius Livia's Betheiligung nur als ein Gerücht erwähnt, Plinius dieselbe nur als eine für Augustus kränkende Verläumdung andeutet, so ist es dagegen dem dritten und letzten Schriftsteller vorbehalten, den Tod der beiden Prinzen mit Livia's Ränken in direkte Verbindung zu bringen. Tacitus gedenkt desselben an zwei Stellen, und zwar in auffallend verschiedener Weise. An der ersten Stelle, wo er von beiden Prinzen redet, sagt er bloß: ein vorzeitiger Tod, oder wenn man will, die Bosheit der Stiefmutter Livia habe den zum Spanischen Heere abgehenden Lucius und den von Armenien krank an seiner Wunde zurückkehrenden Cajus dahingerafft [1]). Dieses

[1]) Tacit. Ann. I. 3. L. Caesarem ad Hispaniensis exercitus, Cajum remeantem Armenia et exvulnere invalidum mors fato propera, vel novercae Liviae dolus abstulit.

oder „wenn man lieber will," mit dem das anklagende Gerücht neben dem wahren Hergange in zweiter Stelle mitgetheilt wird, ist charakteristisch für Tacitus. Es ist nämlich seine nichts weniger als löbliche Manier, bei solchen Personen wo es ihm paßt, weil er ihnen feindlich ist (wie z. B. bei Tiber und Livia), boshafte Gerüchte, auch wenn er selbst nicht an sie glaubt, in einer Weise zu erwähnen, daß seine eigene Ansicht zweifelhaft und die Wahl dem Leser überlassen bleibt, der denn natürlich — nach Art der meisten Menschen — ein geneigteres Ohr für das Arge hat. Schon andere haben auf dies Verfahren hingewiesen [9], das in unserm Falle ganz besonders schlagend zu Tage tritt. Denn während Tacitus hier in seinem Berichte die Wahrheit, d. h. den natürlichen Tod der beiden Prinzen, noch wenigstens voranstellt, und die Giftmischerei der Livia nur als ein Gerücht erwähnt, tritt er an der zweiten Stelle geradezu auf die Seite des letzteren, indem er ohne allen Beisatz es mit dürren Worten als historische Thatsache ausspricht: „daß Livia ihre blühenden Stiefsöhne heimlich aus dem Wege geräumt habe" [10]. Er thut es dort mit einem doppelten Stachel gegen Livia, wovon weiterhin noch die Rede sein wird.

Schon aus der bisherigen Darstellung wird jedem unbefangenen Leser einleuchten, daß Livia, wenn sie auch den Tod der Söhne Julia's nicht gerade sehr beklagte, doch von dem Verbrechen des an ihnen verübten Mordes völlig freizusprechen ist. Genau genommen ist es der einzige Tacitus, der, obenein im theilweisen Widerspruche mit sich selbst, eine gewisse Beistimmung zu jenem Verdachte ausspricht. Aber wir wissen, wie sehr Tacitus in allem, was sich auf Livia und Tiber bezieht, unter dem Einflusse der vergiftetsten aller

[9] Merivale V. p. 103: Such — is too frequently his habit: to insinuate the truth of popular rumours under pretence of merely recounting them. It is not to much to assert, that he really means us to believe most of the stories, he thus repeats under the protest that he cannot vouch for them. Vgl. Sievers Tiber und Tacitus I. S. 10-11.

[10] Tacit. Annal. IV, 71: quae, florentes privignos cum per occultum subvertisset.

seiner Quellen, der Memoiren Agrippina's, der Mutter Nero's und Todfeindin des Claudischen Zweigs der Kaiserfamilie steht[1]). Alle andern Schriftsteller, und, was das wichtigste ist, Tacitus Zeitgenosse Sueton, der sonst Skandal- und Mordverdachtsgerüchte so gern in seine Biographien aufnimmt, erwähnen kein Wort von Livia's Schuld an dem Tode der beiden Prinzen. Sueton erzählt bloß:[2]) „den Cajus und Lucius verlor der Kaiser alle beide in dem kurzen Zeitraume von achtzehn Monaten, während deren Cajus in Lycien, Lucius in Massilia mit Tode abging;" und Florus sagt von ebendenselben: „sie starben beide früh, nur mit dem Unterschiede, daß der eine, Lucius, ohne Ruhm erworben zu haben, in Massilia an einer Krankheit dahinschied, während Cajus in Syrien an den Folgen einer Wunde starb, die er bei der Wiedereroberung Armeniens empfangen hatte"[3])

1) S. Pauly aus dem Alterthum I. Tiberius. S. 9 u. a. a. St.

2) Sueton. Octav. 65: Cajum et Lucium in duodevigenti mensium spatio amisit ambos. Cajo in Lycia, Lucio Massiliae defunctis.

3) Flor. IV. 12. 43. — Ebenso Festus Rufus: Cajus vulneratus obiit.

# Sechstes Kapitel.

## Die Verstoßung des Agrippa Postumus.

Der Tod der beiden zunächst zur Thronfolge bestimmten Adoptivsöhne des Kaisers brachte in den inneren Verhältnissen der kaiserlichen Familie eine große Umwandlung hervor.

Es war jetzt von der direkten Nachkommenschaft des Augustus nur noch ein männlicher Sprosse, Julia's jüngster Sohn Agrippa Postumus, vorhanden. Aber dieser war ein Knabe von funfzehn Jahren und überdieß von geringen Fähigkeiten und gefährlichem Charakter. Germanikus, Tiber's Brudersohn, ein Jüngling von trefflichen Anlagen, beim Volke nicht minder wie beim Kaiser beliebt, war gleichfalls erst neunzehn Jahr alt, und obschon er bereits in Germanien Muth und Kriegstalent bewährt hatte, konnte sich doch der sechsundsechzigjährige Augustus nicht verhehlen, daß ein so junger Mensch nicht im Stande sei, die Bürde der Regierung dem alternden Herrscher tragen zu helfen, oder dieselbe im Falle seines baldigen Todes ganz auf die eignen Schultern zu nehmen. So blieb nur noch Tiberius übrig, der in der Blüthe männlicher Kraft, fünfundvierzig Jahre alt, ein bewährter Feldherr und ausgezeichnet in den Geschäften der Verwaltung, ihm jetzt allein eine nachhaltige Stütze bieten konnte. Es bedurfte daher gar nicht, wie Tacitus uns glauben machen

will,[1] der „dringenden Bitten und Vorstellungen Livia's", um den Augustus zu dem für ihn wie für den Staat gleich nothwendigen Schritte der Adoption Tiber's zu bewegen; denn diese Adoption war einfach Sache der Staatsraison, und Augustus selbst sprach dies offen aus, indem er eidlich vor dem Volke versicherte: „er adoptire den Tiberius aus Rücksicht auf das Wohl des Staates."[2] Auch scheint Tacitus ganz vergessen zu haben, daß er selbst an einer andern Stelle die Motive, welche den Augustus zur Adoption des Tiberius bewogen, ganz richtig dahin angiebt: der Kaiser habe nach Agrippa's Tode den Tiberius zum Mitregenten erwählt, „weil es ihm wichtig erschien, die Nachfolge fest zu bestimmen, um alle vermessenen Hoffnungen anderer niederzuhalten, und weil er sich auf Tiber's maßvolle Haltung, gegenüber seiner eigenen Stellung, verlassen zu dürfen glaubte".[3] Um aber doch der Pflicht gegen das Julische Blut zu genügen, adoptirte der Kaiser zugleich mit Tiber den noch einzigen übrigen Sohn Julia's, den oben erwähnten Agrippa Postumus, aber ohne in Betreff seiner jene eidliche Versicherung hinzuzufügen. Aus einer aufmerksamen Betrachtung des Sueton'schen Berichts über Tiber's Adoption geht hervor, daß Sueton die Darstellung des Tacitus, der Tiber's Wahl lediglich auf Livia's ränkevollen Einfluß zurückführt, auch hier stillschweigend zu berichtigen beabsichtigte. In der That, Augustus hatte keine Wahl, wenn er zum Mitregenten und Nachfolger den Tüchtigsten und Bewährtesten seiner Familie erlesen wollte, — denn dies war Tiberius ohne alle Frage.[4] Schon nach dem Tode seines

---

[1] Tacit. Annal. IV, 57, vgl. mit I, 7. — Dagegen sehe man III, 56.

[2] Sueton. Tib. 21: quum et reipublicae causa adoptare se cum pro concione jurasset. Vellej. Pat. II, 104: Sed in Neronis adoptione illud adjectum, his ipsis Caesaris verbis: „hoc reipublicae causa facio." — Vgl. Sueton. Aug. 65. Tiber. 15. Vellej. II, 103. Dio Cass. 55, 13.

[3] Tacit. Annal. III, 56.

[4] Aurel. Victor, Epit. 2, angeführt von Sievers I. S. 10, der gleich, falls den Tacitus in diesem Falle der Ungerechtigkeit gegen Livia und Tiber zeiht.

Enkels Lucius hatte der alte Kaiſer zu dieſer Adoption ſeines Stiefſohnes ſchreiten wollen, obſchon damals Cajus Cäſar noch am Leben geweſen war; aber Tiber ſelbſt hatte ſich dieſer Erhebung widerſetzt,[1] und ſo war dieſelbe damals, ſicherlich nicht ohne Mißbilligung Livia's unterblieben.

Die Adoption von Livia's Sohne erfolgte am 27. Juni des Jahres 757 der Stadt Rom, im dritten Jahre unſerer Zeitrechnung, unmittelbar nach Cajus Cäſars Beſtattung. Zwar hatte Tiberius ſelbſt einen Sohn, den Druſus, von ſeiner erſten Gattin Vipſania. Trotzdem aber verordnete Auguſtus, daß Tiberius ſeinen Bruderſohn den Germanikus adoptire. Die Gründe dieſer Anordnung waren doppelter Art. Einmal nämlich war Germanikus um mindeſtens drei Jahre älter als Druſus, und zweitens floß in den Adern des erſteren von Seiten ſeiner Mutter Antonia, der Schweſtertochter des Kaiſers, wenigſtens theilweiſe das Blut des Juliſchen Stammes, deſſen Erbfolge zu ſichern Auguſtus, wie wir ſahen, eifrig befliſſen war.

Livia ſtand jetzt auf der Höhe ihrer Macht. Die drei Frauen, deren Einfluß und Feindſchaft ſie zu fürchten gehabt hatte, waren beſeitigt. Octavia, die Schweſter des Auguſtus, war bereits vor Jahren geſtorben;[2] ſeine Tochter Julia und ihre Mutter Scribonia lebten in der Verbannung, und daſſelbe Schickſal traf ſpäter auch Julia's gleichnamige Tochter, die jüngere Julia. Livia ſah ihren Sohn als Mitregenten und erwählten Nachfolger des Kaiſers, demſelben von Tage zu Tage werther und unentbehrlicher werden und ſich in Kriegs- und Friedensgeſchäften tadellos bewähren.[3] Ihre eigne Zukunft war mit der des Sohnes geſichert. Der von alle den Schickſalsſchlägen in

[1] Vellej. II. 103.

[2] Seneca, Consolat ad Polyb. 34. — Sueton. Aug. 61. — Dio 54, 35.

[3] Tacit. VI, 51: egregium vita famaque, quoad privatus, vel in imperiis sub Augusto fuit. Ueber das gute Verhältniß zwiſchen Auguſtus und ſeinem Stiefſohne in des Kaiſers letzten Lebensjahren ſehe man: Bilder aus dem Alterthum I, Tiberius S. 42–58.

seiner Familie schwer gebeugte Kaiser [8]) fand Trost und Hülfe zuletzt nur noch in der Liebe und Sorgfalt seiner Gattin und in der treuen Hingebung und Ehrfurcht seines Adoptivsohnes, dessen tapferer Arm zugleich das von den furchtbarsten Kriegsgefahren bedrohte Reich glücklich beschirmte. Augustus bedurfte dieses Trostes um so mehr, als er sich bald nach Tiber's Adoption gezwungen sah, auch den letzten Sohn seiner Tochter Julia, jenen Agrippa Postumus und dessen Schwester Julia als faule Glieder von seinem Stamme abzuschneiden, indem er sie lebenslänglicher Verbannungshaft übergab. Der Kaiser hatte die letztere an einen Aemilius Paulus, Großneffen des Triumvir Lepidus, und Glied des stolzen Geschlechtes der Aemilier verheiratet, den er bald darauf als Verschwörer gegen seine Regierung richten und strafen mußte. Julia selbst ward außer zahllosen andern Ausschweifungen auch des Ehebruchs mit einem andern Verschwörer Didius Silanus überwiesen, und sowohl politische als Gründe der öffentlichen Moral, bestimmten den Kaiser, die tief gesunkene Enkelin nach der Insel Trimerus an der Apulischen Küste zu verbannen, wo sie noch zwanzig Jahre im Exil lebte, unterstützt allein durch die Mildthätigkeit der Kaiserin Livia, die, wie Tacitus mit boshaftem Hohne hinzufügt, „während sie ihre blühenden Stiefsöhne heimlich gestürzt hatte, jetzt bei der Unglücklichen das Licht ihres Mitleids vor der Welt leuchten zu lassen liebte!“ [9])

Ueber den Charakter und das Schicksal des wilden halbwahnsinnigen Agrippa Postumus habe ich bereits früher im Leben des Tiberius [10]) das Nähere erzählt. Hier ist nur noch hinzuzufügen, daß das ebenerwähnte Schicksal seiner Schwester Julia wahrscheinlich mit einem von ihr angezettelten Unternehmen in Verbindung stand, das auf nichts Geringeres ausging, als den Agrippa und seine Mutter

[8]) Seneca, Cons. ad Polyb. 34: omni genere orbitatis vexatus; — nemo magis ex omnibus mortalibus hominem esse se, dum inter homines erat, sensit.

[9]) Tacit. IV, 71 cfr. III, 24.

[10]) Bilder aus dem Alterthum I, Tiberius § 43—45.

Julia von ihren Verbannungsorten heimlich fort- und zu den Heeren in Germanien oder im Oriente zu entführen, woselbst sie sich an die Spitze einer gegen Augustus, oder vielmehr gegen Livia und Tiber gerichteten Schilderhebung stellen und die Thronfolge gewaltsam ändern sollten.[11]) Aber der Anschlag ward entdeckt, die mit Ausführung desselben betrauten untergeordneten Werkzeuge hingerichtet, und die Bewachung der Verbannten nur um so strenger verschärft. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Schicksal des mit der Julischen Familie eng vertrauten Dichters Ovid, der um dieselbe Zeit urplötzlich ohne Urtheil und Recht aus Rom in die rauhe Einöde von Tomi am schwarzen Meere verwiesen ward, mit jener Familienintrigue zusammenhing, in die er, wie es scheint, gegen seinen Willen verwickelt worden war, und von der er Anzeige zu machen unterlassen hatte.[12])

[11]) Sueton Aug. 19.

[12]) Merivale IV, p. 328 A.

# Siebentes Kapitel.

## Der Tod des Augustus.

In den letzten zehn Jahren, welche Livia nach der Adoption ihres Sohnes noch an der Seite ihres Gemals verlebte, war endlich Ruhe in das Innere der Familie gekommen, und Tiberius konnte am 16. Januar des Jahres 9 unserer Zeitrechnung den Tempel der Eintracht weihen, auf dessen Frontispiz er seinen und seines verstorbenen Bruders Drusus Namen setzte [1]).

Desto schlimmer aber gestalteten sich die Dinge an den äußersten Grenzen des Reichs. Die Niederlage des Varus mit seinem ganzen Heere in Deutschland hatte ganz Rom bis in seine Grundvesten erschüttert, und den greisen Kaiser selbst der Verzweiflung nahe gebracht. Er ließ Monate lang Haar und Bart wachsen, und es ward erzählt, daß er im Innern seiner Gemächer sich lauten Ausbrüchen seiner Verzweiflung hingab. Bis an sein Lebensende beging er den Jahrestag der Niederlage als einen Tag der Klage und Trauer [2]). Auch in dieser Noth, welche noch gesteigert ward durch die fast gleichzeitige Schilderhebung der Völkerschaften von Pannonien und Dalmatien, und durch die drohende Haltung des Markomannenkönigs Marbod,

[1]) S. Orelli Inscript. II. 383 bei Merivale IV. 349.

[2]) Sueton. Aug. 23.

erwies sich Livia's Sohn als Retter des Reichs. Seiner Energie und Klugheit gelang es, die dräuenden Gefahren abzuwenden, und die Achtung der Barbaren vor den römischen Waffen wieder herzustellen. — Sieggekrönt kehrte er nach Rom zurück, um seinen Triumph dem Adoptivvater zu Füßen zu legen [3]). Dasselbe Jahr erfreute die Herzen des alternden Kaiserpaars auch durch die Geburt eines Enkels; es war der spätere Kaiser Caligula, der letzte Sohn welchen Julia's Tochter Agrippina ihrem Gemale Germanikus gebar. Die Verheiratung des Germanikus mit Agrippina war gleichfalls ein Versuch gewesen, die beiden feindlichen Zweige des Kaiserhauses durch Verwandtschaftsbande mit einander zu verknüpfen, und selbst der Name Cajus, der dem neugebornen Prinzen beigelegt ward — ein Vorname, der dem Claudischen Geschlechte ebenso fremd, als dem Julischen eigenthümlich war, und der zugleich an den Stifter der Dynastie, den vergötterten Dictator Cajus Julius Cäsar, und an den kurz zuvor verstorbenen Kronprinzen Cajus Cäsar, Augusts Liebling erinnerte, — scheint mit Fleiß ausgewählt zu sein, um die innige Verschmelzung des Claudischen mit dem Julischen Blute anzudeuten.

Mehr und mehr zog sich der jetzt im fünfundsiebenzigsten Jahre stehende Kaiser von den Geschäften zurück. Seine zunehmende körperliche Schwäche und ein Gefühl, daß das Ende seiner Laufbahn nahe sei, bewogen ihn, die Zügel des Regiments fast ganz in Tiberius Hände zu legen, auf dessen Einsicht und Regentenklugheit, und auf dessen Pietät er, wie die uns von Sueton erhaltenen Briefe bezeugen, jetzt sein unbedingtes Vertrauen setzte [4]). Gegenüber diesen unzweifelhaften Zeugnissen und im Angesichte der dieselben bestätigenden geschichtlichen Thatsachen verschwinden die absurden Beschuldigungen späterer Feinde Tiber's: daß Augustus durch die Wahl dieses Nachfolgers seiner eigenen Regierung habe eine Folie geben und durch ein Abscheu

[3]) S. Bilder aus dem Alterthum I, Tiberius, S. 46-57.

[4]) S. Bilder aus dem Alterthum I, Tiberius, S. 52-57.

erregendes Gegenbild für seine eigene Verherrlichung bei der Nachwelt habe sorgen wollen, völlig in Nichts. Selbst Tacitus, der diese alberne Beschuldigung aus dem Munde der Feinde Augusts anführt, wagt keine Andeutung, daß er dieselbe irgend für wahrscheinlich halte; Sueton aber weist sie geradeweg zurück [5], als aller vernünftigen Erwägung der Thatsachen widerstreitend, und Dio Cassius zählt dieselbe zu dem gehässigen „Geklätsch", das eine spätere Zeit in Umlauf setzte [6].

Um so unverantwortlicher ist es daher von Tacitus, daß er, wie wir sofort sehen werden, sich nicht enthalten hat, durch seinen gewichtigen Namen ein nicht minder abscheuliches und albernes Gerücht fortpflanzen zu helfen, welches den bald darauf erfolgenden Tod Augusts mit Livia's angeblichen „Ränken und Giftmischerkünsten" in Verbindung setzte. Ehe wir jedoch dasselbe näher beleuchten, wollen wir die letzten Tage des Kaisers, deren genaue Schilderung uns glücklicherweise erhalten ist, ausführlich erzählen.

Es war im Jahre 767 der Stadt, im vierzehnten unserer Zeitrechnung, als der greise Kaiser sich entschloß Rom zu verlassen. Er wollte seinem Adoptivsohn und erwählten Nachfolger Tiberius, der nach Illyrikum abgehen sollte, um dort die gestörte Ruhe der Provinz herzustellen, bis Benevent das Geleit geben. In dem sichern Gefühle, daß sein Tagewerk gethan sei und daß es mit ihm selbst zu Ende gehe [7], war er in den letzten Jahren wie ein guter Haushalter bemüht gewesen, Reich und Verwaltung in bester Ordnung zu hinterlassen. Auf jener Reise, die er im Hochsommer antrat, — wo er sich gewöhnlich von Rom zu entfernen pflegte um die heiße Jahreszeit an der kühlen Seeküste Campaniens zuzubringen, — war Livia, wie immer, seine unzertrennliche Begleiterin. Sie machten nur kleine Tagereisen, weil der

5) Tacit. Annal. I, 10. — Sueton. Tib. 21. — Bilder aus dem Alterthum I. Tiberius, S. 56.

6) Dio Cass. 56, 45: ταῦτα μὲν οὖν ὡς ἐξ ἑτέρου διαδοχὴν ἔχοντα

7) Sueton. Aug. 97.

ſchwache Geſundheitszuſtand des Kaiſers keine großen Anſtrengungen erlaubte. Aber gleich am zweiten Tage, an welchem man des günſtigen Windes wegen von dem Hafenſtädtchen Aſtura, wo man das erſte Nachtquartier gemacht hatte, noch vor Tagesanbruch zu Schiffe ging, zog er ſich durch eine Erkältung einen Anfall von Dyſenterie zu, und legte damit den Grund zu ſeiner ſpäteren tödtlichen Krankheit. Dennoch war die weitere Reiſe ausnehmend heiter. Man fuhr langſam an den herrlichen Küſten Campaniens hin, beſuchte die nächſten Inſeln, und weilte einige Tage auf des Kaiſers Lieblingseilande Capri, das er früher von den Neapolitanern durch Tauſch gegen die Inſel Iſchia als Privateigenthum an ſich gebracht und mit ſchönen Anlagen und Villen ſich zu einer Art von Sansſouci hergerichtet hatte *). Hier genoß der alte Kaiſer die Muße ſeiner Sommervilleggiatur in der heiterſten Stimmung, von der uns Sueton die reizendſten Züge erzählt. Es wurden Feſte und Spiele gefeiert, Meerfahrten veranſtaltet, und er erfreute ſich der jubelnden Zurufe, mit denen das Handel und Schiffahrt treibende Volk überall, wo er ſich zeigte, ſeinen Kaiſer und Beſchützer empfing. Auch einer Einladung nach Neapel, wo man gerade die ihm zu Ehren geſtifteten, alle fünf Jahre wiederkehrenden Feſtſpiele zu feiern im Begriff ſtand, leiſtete er Folge, und obſchon er noch immer an der Dyſenterie litt und die Krankheit bald ab- bald zunahm, ließ er ſich doch nicht abhalten, gefällig wie immer gegen das Publikum und gewohnt, wo es Repräſentation galt, ſeine Körperſchwäche durch Geiſteskraft zu beherrſchen, den Spielen bis zu Ende beizuwohnen, was natürlich bei der heißen Jahreszeit ſeinen Zuſtand verſchlimmern mußte. Endlich brach er auf, um den Tiberius nach Benevent zu begleiten, von wo derſelbe nach Brundiſium weiter ging und ſich nach Illyrikum einſchiffte, während der Kaiſer die Rückreiſe antrat. Aber auf dem Rückwege nahm die Krankheit

*) S. Bilder aus dem Alterthum I. Tiberius, S. 206.

stark zu. Der kaiserliche Reisezug mußte zu Nola, einer Stadt unweit Pompeji, Halt machen und liegen bleiben.

Die ganze Provinz gerieth in Bewegung auf das Gerücht von der Gefahr, die das Leben des allgeliebten Kaisers bedrohe. Um den Zudrang der Nachfragenden abzuhalten, ließ Livia sofort das Landhaus, in welchem der Kranke lag, stark besetzen und zugleich wiederholt günstige Berichte über seinen Zustand bekannt machen, während sie durch Eilboten den abgesegelten Tiberius, den auch Augustus zu sehen verlangte [9], schleunigst zurückberief. Dieser war bereits in Illyrikum angekommen, als ihn Livia's Boten erreichten. Eiligst zurückkehrend kam er noch zu rechter Zeit, um den Kaiser zwar in sehr gefährlichem Zustande aber doch noch lebend zu finden. Der sterbende Kaiser hatte mit seinem Thronfolger eine lange geheime Unterredung, „nach deren Beendigung er sich mit keinem irgend wichtigen Geschäfte mehr befaßte", sondern mit Ruhe, ja mit Heiterkeit seinen Tod erwartete [10].

An seinem letzten Lebenstage erkundigte er sich wiederholt: ob sich über seinen Zustand bereits im Publikum Unruhe zeige. Man konnte ihm auf diese Frage, die in seiner Lage nur allzu natürlich war, ohne Zweifel beruhigende Antwort geben; denn Livia und Tiber hatten alle Maßregeln genommen, welche die Klugheit und Vorsicht erheischten. Er ließ sich darauf einen Handspiegel reichen, und als er den verwilderten Zustand seines Haars und Bartes bemerkte, befahl er den Kämmerlingen beides in Ordnung zu bringen und überhaupt

[9] Sueton. Aug. 98.

[10] Sueton. Aug. 98. — Daß Tiberius den Kaiser noch lebend getroffen, melden als historisch nähere Thatsache Sueton (Aug. 98. Tiber. 21). — Vellej. Pat. (II. 123). Dagegen berichtet Dio Cass. (56, 31) daß „nach Angabe der meisten und glaubwürdigern Schriftsteller" der Kaiser vor der Rückkehr Tiber's gestorben sei und Livia aus Vorsicht, weil sie Unruhen befürchtete, seinen Tod bis zur Ankunft Tibers verheimlicht habe. Tacitus läßt es zweifelhaft, welche von beiden Angaben die richtige sei (neque satis compertum est, spirantem adhuc Augustum apud urbem Nolam an exanimem repererit. Ann. I. 5). Dieser Zweifel des Tacitus, der somit alles der Livia Nachtheilige so scharf hervorhebt, ist bemerkenswerth.

seinem Gesichte durch ihre Toilettkünste ein würdig gefälliges Aussehen zu geben[11]). Dann ließ er die Freunde, welche seine Begleitung bildeten, eintreten und fragte sie: „ob sie nicht meinten, daß er den Mimus des Lebens ganz artig gespielt habe?“ worauf er denn in dem Scherze fortfahrend auf Griechisch die hergebrachte Schlußformel des zuletzt abtretenden Schauspielers hinzufügte:

Hat das Ganze Euch gefallen, nun, so klatschet unserm Spiel,
Und begrüßt mit Freuden alle insgesammt den Beifallsruf!

Darauf verabschiedete er alle, die er zur Audienz gelassen hatte, und als er vernahm, daß Personen aus Rom angekommen seien, that er einige Fragen nach dem Befinden eines dort erkrankten Enkelkindes, der Tochter seines verstorbenen Adoptivsohnes Drusus, Livilla. In diesem Augenblicke überfielen ihn plötzlich die Schauer des Todes. Er sank in die Arme der treuen Livia, die sein Lager bewachte und den sterbenden Gatten mit ihren Küssen bedeckte. „Lebewohl, Livia, gedenke unserer glücklichen Ehe!“ waren seine letzten Worte. Sein Tod war leicht und schmerzlos, wie er ihn sich immer gewünscht hatte; denn so oft er früher vernahm, daß irgendwer schnell und ohne Schmerzen gestorben sei, pflegte er von den Göttern eine ähnliche „Euthanasie“ für sich und die Seinen zu erbitten. Auch starb er bei vollem Bewußtsein. Nur ein einziges Zeichen von Geistesabwesenheit gab er, ehe er den Geist verhauchte, indem er plötzlich auffahrend phantasirte, daß vierzig Jünglinge ihn fortschleppten. Seinem Phantasiren schwebten die Soldaten seiner Leibgarde vor, die in der That später den Leichnam heraustrugen[12]). Tiberius ließ sofort die anwesenden Prätorianer den Eid der Treue schwören und sandte an die Truppen in Rom und in den Provinzen seine Befehle[13]).

11) capillum sibi comi ac malas labentes corrigi praecepit. Sueton. Aug. 99. — Vielleicht indeß galt diese seine Anweisung erst dem Momente nach seinem Tode.

12) Sueton a. a. O. cp. 99.

13) Dio Cass. 57, 2

Dies ist der historisch beglaubigte, ebenso einfache als den Charakter der Wahrheit in sich tragende und mit Allem, was wir sonst über das Verhältniß Augusts zu seiner Gemalin und seinem Adoptivsohne wissen, in Einklang stehende Bericht von dem Tode des ersten römischen Kaisers. Sehen wir jetzt, was das Gerücht später aus demselben gemacht und mit welchen Fabeln ärgster Art es den von uns erzählten Hergang entstellt hat.

## Achtes Kapitel.

### Livia als Mörderin des Augustus

Der ehrliche Sueton mochte seine guten Gründe haben, als er mit einer seltenen Ausführlichkeit und Genauigkeit die letzten Tage, die Krankheit und das endliche Hinscheiden des Kaisers aus den ihm als Vorsteher der kaiserlichen Archive reichlich zu Gebote stehenden Quellen erzählte. Er kannte die abgeschmackten Gerüchte, welche der Haß der Julischen Familie und ihrer Anhänger gegen Livia und Tiberius ausgebrütet und in Umlauf gesetzt hatte, jene Gerüchte, nach welchen Livia ihren kaiserlichen Gemal durch Gift aus dem Wege geräumt haben sollte, und er hatte es erlebt, daß selbst ein so hoch angesehener Schriftsteller wie Tacitus sich nicht gescheut hatte, dieses Gerücht zu erwähnen, freilich ohne es direkt als wahr zu bezeichnen, aber doch auch ohne es zu widerlegen. Das war Grund genug für den Verfasser der Kaiserbiographien, demselben in seiner Weise durch eine genaue Erzählung des wirklichen Hergangs entgegenzutreten. Wir dagegen müssen uns bei diesem Gerüchte etwas länger verweilen, weil es uns abermals eine Gelegenheit giebt, das Verfahren des Verfassers der Annalen bei solchen Anlässen gründlich kennen zu lernen.

Es ist schon von andern darauf hingewiesen worden, daß Tacitus in seiner Darstellung vom Tode Augusts und von den vor und nach denselben ergriffenen Maßregeln Livia's sichtbar darauf ausgeht,

das Verfahren Livia's zu verdächtigen und seine Leser an das Verbrechen einer Tanaquil zu erinnern [1])

Nachdem er die verschiedenen Aeußerungen geschildert hat, in denen sich die Stimmung gewisser Kreise Roms bei der zunehmenden Kränklichkeit des Kaisers, und das Urtheil der Menschen über dasjenige, was nach seinem Tode bevorstehe, kund gegeben habe — Aeußerungen, welche sämmtlich das Gemeinsame haben, daß sie gegen Livia und Tiberius höchst feindselig, ja zum Theil geradezu lügnerisch falsch gefärbt sind, — fährt er fort, wie folgt: „Inzwischen ward der Gesundheitszustand des Augustus immer bedenklicher, und *manche Personen* hegten den Verdacht, daß dabei ein Frevel seiner Gattin im Spiele sei. Es hatte sich nämlich *das Gerücht* verbreitet, daß Augustus wenige Monate vorher [2]) unter Mitwissenschaft erlesener Personen und mit einem einzigen Begleiter, dem Fabius Maximus, nach Planasia gefahren sei, um den Agrippa Postumus zu besuchen. Dort habe es viel Thränen und Zeichen der Zärtlichkeit gegeben, woraus man denn die Hoffnung geschöpft, den jungen Prinzen dem großväterlichen Hause wiedergegeben zu sehen. Dies Geheimniß habe nun Maximus seiner Frau Marcia eröffnet, und diese dasselbe der Livia mitgetheilt. Der Kaiser habe davon Kunde erhalten, und als bald darauf Maximus gestorben — vielleicht, daß er sich selbst den Tod gegeben, — da habe man bei seinem Leichenbegängniß die Marcia jammernd sich selbst anklagen hören: daß sie Schuld an dem Tode ihres Mannes gewesen. *Mag sich nun*, fährt Tacitus fort, *die Sache verhalten haben wie sie will* — soviel ist gewiß, daß Tiberius kaum den Fuß auf Illyrikums Boden gesetzt hatte, als er auch schon durch ein eilig nachgesandtes Schreiben der Mutter herbeigerufen wurde; auch weiß man nicht mit völliger Gewißheit, ob er den Augustus bei der Stadt Nola noch lebend oder schon todt ange-

[1]) S. Siegers Tacitus und Tiberius I, S. 10.

[2]) D. h. vor Antritt seiner Reise mit Liber und Livia.

troffen habe. Denn Livia hatte Wohnung und Straßen mit scharfen Wachen abgesperrt; auch wurden von Zeit zu Zeit gute Nachrichten verbreitet, bis endlich, nachdem man alle von den Umständen gebotenen Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, das Hinscheiden des Augustus und die Ergreifung der Zügel des Regiments von Seiten Tiber's gleichzeitig bekannt wurden." [1])

Es wird eine Art von Schaam gewesen sein, welche den Verfasser der Annalen abgehalten hat, diesem Gespinnste des Gerüchtklatsches, das er, ohne es, wie seine Pflicht gewesen wäre, zu kritisiren, vor seinen Lesern ausbreitet, auch noch die näheren Umstände des angedeuteten Giftmordes einzuweben. Wir finden dieselben erzählt bei Dio Cassius. Nachdem dieser Schriftsteller den zu Nola „in Folge seiner Krankheit" eingetretenen Tod des Kaisers berichtet hat, fügt er hinzu: [2]) „Eine Art von Verdacht, Schuld an seinem Tode zu sein, fiel auf Livia, weil Augustus insgeheim zum Agrippa auf die Insel herübergesegelt war und dadurch den Glauben bei ihr veranlaßt hatte, daß er sich mit demselben aussöhnen wolle. Aus Besorgniß nämlich, — wie es heißt, — Augustus möchte denselben wieder in sein Haus zurückführen und ihm die Alleinherrschaft übergeben, bestrich sie einige Feigen, welche noch an den Bäumen hingen, von denen Augustus sich mit eigner Hand Früchte zu pflücken pflegte, mit Gift, worauf sie mit ihm zusammen gleichfalls von den Früchten genoß, aber nur solche, welche nicht bestrichen waren, während sie ihm die vergifteten zuschob." Indessen selbst der leichtgläubige und kritiklose Dio bezeichnet diese ganze Geschichte und den gegen Livia erhobenen Verdacht eben nur als ein Gerücht, ohne irgend eine Beistimmung auszusprechen. [3]) Und in der That, es giebt kaum in der Geschichte des Julischen

[1]) Tacit. Annal. I, 5.

[2]) Dio Cass. 56, 30, vgl. 55, 22.

[3]) Dio Cass. l. c. καὶ τινα ὑποψίαν — — ἡ Λιουία ἔσχεν, — ὡς φασί — καὶ γὰρ οὐδὲ ἐπιστεύθη οὐδὲ ἀλλως ἀδηλουμένης — hat sie [illegible]

Kaiserhauses ein Gerücht, das den Stempel boshafter Erfindung so greifbar aufgeprägt an sich trüge als dieses. Zwar ist es eine bekannte Thatsache, daß in despotisch regierten Ländern der Tod eines Selbstherrschers nur allzu oft solche Vergiftungsgerüchte veranlaßt, zumal wenn, wie in unserm Falle, die streitenden Interessen verschiedener Zweige der Herrscherfamilie sich feindlich berühren, und wenn eine bis in ihre Wurzeln verdorbene Gesellschaft, wie die römische jener Zeit, für solche Verdachtsgerüchte den geeignetsten Boden bildet. Aber selten ist der Forscher, wie hier, in der glücklichen Lage, die absolute Falschheit eines solchen Gerüchts bis zur Evidenz nachweisen zu können.

Gegen jene abscheuliche Verdächtigung Livia's spricht nämlich nicht mehr als Alles. Zunächst die ausführliche, ganz das Gepräge der Wahrheit tragende Erzählung Sueton's, der jenes Gerücht mit Recht nicht einmal der Erwähnung würdig geachtet hat. Sodann die Art und Weise, wie die beiden andern alten Schriftsteller, in deren Darstellungen es sich erwähnt findet, desselben gedenken. Ferner die Motivirung des Verbrechens durch die, wie wir weiterhin sehen werden, überaus unwahrscheinliche Reise des alten Kaisers nach Planasia zu seinem verbannten Enkel Agrippa und die noch viel unwahrscheinlichere Aussöhnung mit demselben; und endlich, — last not least, — der gänzliche Mangel aller Gründe, welche Livia hätten zu einem so abscheulichen Verbrechen bewegen mögen. Augustus war ein siebenundsiebzigjähriger Greis von hinfälliger Gesundheit, Livia selbst nur etwa sechs Jahre jünger. Zweiundfünfzig Jahre hatten beide in einer glücklichen Ehe gelebt, kein alter Schriftsteller weiß von irgend einem Zerwürfnisse, welches diese lange Verbindung getrübt hätte; keiner meldet, daß Augustus jemals in der Liebe und in dem festen Vertrauen zu seiner Gattin gewankt hätte. Die Einigkeit zwischen ihnen war in diesen letzten Jahren größer, als irgend jemals. Livia's Sohn Tiberius stand da als Mitregent und unbezweifelter Nachfolger des Kaisers, der im Vertrauen auf die großen Talente seines Adoptivsohnes seinem Tode, den er als nahe bevorstehend fühlte, mit Ruhe

entgegenlab. Und gerade diesen Moment, wo ebenem die kaiserliche Familie von Rom, dem Sitze des Reichs entfernt, wo Tiberius selbst in eine ferne Provinz abgereist war, sollte Livia gewählt haben, um den Kaiser, den Gemal, den hinfälligen Greis zu vergiften!! Gewiß, es wäre unnöthig überhaupt nur ein Wort zur Rechtfertigung Livia's und zur Widerlegung jener thörichten Anschuldigung zu verlieren, wenn nicht hier ein ebenso schlagendes als warnendes Beispiel vorläge von der kritiklosen Leichtfertigkeit, mit welcher selbst Schriftsteller wie Tacitus sich herbeigelassen haben, solchen Gerüchten Aufmerksamkeit zu schenken und dadurch den Charakter einer Livia und eines Tiber verdächtigen zu helfen. Denn leider lehrt die tägliche Erfahrung, daß die große Mehrzahl der Menschen mehr geneigt ist, dem Schlimmen Glauben zu schenken, das die Phantasie aufregt, als dem Guten, dessen Einfachheit solchen Reizes meist entbehrt. Von keiner Zeit aber gilt dies in höherem Grade als von der Zeit und von den Menschen, über welche Tacitus Annalen handeln, und von den eignen Zeitgenossen, für die er schrieb. Wir haben darüber sein eignes Zeugnis in jener berühmten Stelle der Annalen, in welcher er des zu Tiberius Lebzeiten in Umlauf gesetzten und trotz seiner Ungeheuerlichkeit selbst zu Tacitus Zeit noch nicht ganz verschwundenen „Gerüchts" erwähnt, daß Tiberius seinen einzigen leiblichen Sohn Drusus mit eigner Hand vergiftet habe! Kein einziger Schriftsteller, selbst nicht die gegen Tiberius allerfeindlichsten, hatte diesen Vorwurf gegen Tiber zu erheben gewagt; dennoch blieb das Gerücht in Kraft, und Tacitus sah sich veranlaßt, nach einer ausführlichen Widerlegung desselben diese Ausführlichkeit selbst folgendermaßen zu entschuldigen und zu rechtfertigen: „Der Grund, weshalb ich jenes Gerücht erwähnt und in seiner Nichtigkeit aufgezeigt habe, war die Absicht, mit einem augenfälligen Beispiele solchen falschen Ueberlieferungen des Hörensagens entgegenzutreten und den Lesern meines Werks die Bitte ans Herz zu legen, nicht Klatschereien des Publikums und Unglaublichkeiten, die stets

begierig aufgenommen werden, der unentstellten Wahrheit vorzuziehen!" [1]

Leider hat Tacitus selbst diese seine eigne Warnung nicht, oder doch nicht immer beherzigt. Nur allzuhäufig hat er, wie wir gesehen haben, solchen falschen Gerüchten und Traditionen des Hörensagens wenn nicht selbst Glauben geschenkt, so dieselben doch, indem er sie ohne hinzugefügtes Urtheil erwähnte, verewigt und durch das Ansehn seines großen Namens jener ihm wohlbekannten Neigung der Menge: „das Schlimmste und Wunderbarste begierig aufzunehmen und gläubig festzuhalten", einen Vorschub geleistet, der es nach fast zwei Jahrtausenden dem unbefangenen Forscher schwer macht, die einfache Wahrheit wieder in ihre Rechte einzusetzen. Dennoch dürfen wir diesen Abschnitt unserer Darstellung und Untersuchung getrost mit dem Resultate schließen, daß die von ihm über Livia und ihre mörderischen Anschläge gegen die Ahnen, gegen Marcellus, gegen Cajus und Lucius Cäsar und endlich sogar gegen ihren eignen Gemal ebenso gehässig als unkritisch mitgetheilten Gerüchte in die Klasse derjenigen gehören, welche er selbst in der oben angeführten Stelle so treffend bezeichnet hat.

Ist dies aber der Fall, so werden wir auch wissen, was wir von den bei Tacitus vorkommenden gehässigen Bezeichnungen Livia's zu halten haben. So heißt sie ihm bekanntlich „als Mutter verhängnißschwer für den Staat, als Stiefmutter verhängnißschwer für die Familie der Cäsaren", und diese Bezeichnung finden wir oft genug in den Geschichtsbüchern und Charakteristiken neuerer Schriftsteller wiederholt. Aber man scheint dabei übersehen zu haben, daß nicht Tacitus selbst Livia so benennt, sondern daß es Augustus Feinde, daß es die Gegner seiner Ehe mit Livia und vor allem die Feinde und Gegner der Thronfolge Tiber's sind, welchen der Verfasser der Annalen diese Bezeichnung Livia's in den Mund legt, dieselben Menschen, welche

[1] Tacit. Annal. IV, 11.

sich nicht entblödeten, dem Augustus für die Erhebung Tiber's zu seinem Sohne und Thronfolger das verruchteste und thörichtste aller Motive: die Gewinnung einer Rolle für den Ruhm seiner eignen Regierung, unterzuschieben! [1] Daß diese Leute, die Anhänger der Scribonia und des Julischen Hauses über Livia eine solche Sprache geführt haben werden, ist begreiflich; sind es doch dieselben, welche sie zur Giftmischerin gemacht und ihr den Tod der drei Prinzen des Kaiserhauses und des Kaisers selbst Schuld zu geben versucht haben!

[1] Tacit. Annal. I. 10.

# Neuntes Kapitel.

## Livia als Gattin Augusts

Ehe wir die weiteren Lebensschicksale Livia's bis zu ihrem Tode erzählen, wollen wir ihr Bild während der über ein halbes Jahrhundert dauernden Ehe mit Augustus nach den vorhandenen Nachrichten zu entwerfen versuchen.

Diese Ehe war eine durchaus glückliche. Das Zeugniß Sueton's [1], „Augustus habe diese Gattin bis ans Ende seines Lebens herzlich geliebt und geachtet", wird durch keinen Widerspruch anderer Schriftsteller angezweifelt. Ihre Schönheit hatte die Leidenschaft seiner Jugend entzündet [2], ihre liebenswürdigen Eigenschaften und häuslichen Tugenden, ihre Klugheit und Verstandeseinsicht, ihre Anmuth und ihr freundliches die Herzen des Volkes gewinnendes Wesen und endlich ihre geduldige Nachsicht mit seinen Schwächen, fesselten ihn an sie, als ihre Reize längst verblüht waren und seine Sinnlichkeit ihn zeitweilig auf Abwege führte. Augustus scheint an ihr eine Frau nach seinem Herzen besessen zu haben, wie sie das bekannte Göthe'sche Wunschrecept vorschreibt:

---

[1] dilexitque et probavit unice ac perseveranter. Sueton. Aug. 62.

[2] Caesar cupidine formae statim mariti. Tacit. Annal V, 1. genere, probitate, forma Romanarum eminentissima. Vellej. II, 75. Vgl. Dio Cass. 54, 19. Vgl. Philo legat. ad Cajum p. 801 (edit. 1613).

„Ich wünsche mir eine gute Frau,
Die nicht Alles nähme gar zu genau,
Und die dabei am besten verstände
Wie ich mich selbst am besten befände."

Daß sie „nicht Alles gar zu genau" nahm, bezeugt selbst Tacitus, der sie als eine „nachsichtige und leichtlebige Ehefrau" karakterisirt. [3]) Als eine vertraute Person einmal die Frage an sie wagte, „wie und wodurch sie so großen Einfluß über ihren Gemal gewonnen habe?", gab sie zur Antwort: „Dadurch, daß ich selbst mich stets in den Schranken der Mäßigung und Ehrbarkeit hielt, Alles, was er gern wollte, mit Freuden that, mich niemals in seine Angelegenheiten einzumischen suchte und über seine Liebeshändel weder in Eifer gerieth, noch sie überhaupt auch nur zu beachten schien." [4]) Ihre Feinde machten daraus das Gerücht, sie sei sogar die heimliche Zuführerin ihres Mannes gewesen, die ihn eigens für seine Lüste mit jungen Mädchen versorgt habe! [5])

Vor allen beachtenswerth ist die Gesammtcharakteristik, mit welcher Tacitus den Bericht ihres Todes beschließt. „Die makellose Sittlichkeit ihrer häuslichen Lebensführung", sagt er, [6]) „erinnerte an die gute alte Zeit, wenn auch die freundliche Zuvorkommenheit ihres Benehmens weiter ging, als es Frauen alten Schlages gebilligt haben würden. Als Mutter war sie schwach, als Gattin nachsichtig, die Ränke ihres Gemals und die Verstellung ihres Sohnes fanden an ihr eine geschickte Partnerin". Daß ihre gewinnende Freundlichkeit (comitas), ihr Bestreben den Menschen angenehm zu sein, weiter ging,

[3]) uxor facilis. Tacit. Annal. V, 1.

[4]) Dio Cass. 58, 2.

[5]) Sueton. Aug. 71. „ut ferunt."

[6]) Tacit. Annal. V, 1. Sanctitate domus priscum ad morem, comis ultra quam antiquis feminis probatum, mater impotens, uxor facilis, et cum artibus mariti, simulatione filii, bene composita. Ueber ihre Keuschheit s. Valer. Max. VI, 1. — Ovid. Epist. ex Ponto IV, 13, 29, nennt sie „die Vesta der keuschen Matronen."

als es Frauen der altrepublikanischen Zeit gut geheißen haben würden, wollen wir gern glauben; allein sie lebte eben nicht in jener Zeit, sondern in der ihrigen und hatte es mit einer andern Welt und mit andern Menschen zu thun, als etwa die Mutter der Grachen. Aber ein Wort, das von ihr erzählt wird, und das ihr fürstlich stolzes Selbstgefühl sehr schön bezeichnet, könnte sehr wohl von einer Cornelia gesagt worden sein. Es geschah einmal, so erzählt Dio Cassius [1], daß ihr bei einem Ausgange nackte Männer entgegenkamen. Dieselben sollten dafür mit dem Tode bestraft werden, aber Livia's Einspruch rettete sie: „Für die Augen züchtiger Frauen, meinte sie, „seien solche nichts anders als Statuen!"

Der unbestreitbare Einfluß, den sie auf ihren kaiserlichen Gemal und seine Regierungsweise ausübte [2], war nach allen direkten Zeugnissen ein wohlthätiger. Es wird ausdrücklich erzählt, daß sie die Grausamkeit seines Verfahrens erfolgreich zu mildern und ihn zu überzeugen bestrebt war, daß er durch glimpfliche Maßregeln mehr als durch Härte und Strenge sein Regiment und seine Dynastie befestigen werde. Wenn auch die lange Rede, welche Dio Cassius sie bei einem solchen Falle an Augustus halten läßt, augenscheinlich erdichtet ist, so bleibt doch die Thatsache selbst bezeugt, daß sie bei der berühmten Verschwörung Cinna's zur Milde rieth, und daß Augustus ihr für ihren Rath Dank wußte [3]. Die Ansicht von ihrem mildernden Einflusse auf ihren Gemal war so allgemein, daß selbst Cleopatra sich anstellen konnte, — durch Livia's Vermittlung ein milderes Schicksal von Augustus hoffen zu dürfen [3a]. Ihre Politik, die beiden verschiedenen Zweige des kaiserlichen Hauses durch Heiraten möglichst zu verbinden, war ebenso klug als von den Umständen geboten, und Augustus selbst

[1] Dio Cass. 58, 2.

[2] Dio Cass. 57, 12.

[3] Dio Cass. 55, 14 ff. — Seneca de Clementia I, 9. Egger, historiens d'Auguste V, I, p. 167 u. p. 287—288.

[3a] S. Bäßler a. a. Alterth. II. Cleopatra. Z. 270. — Plutarch Ant 83.

konnte, nachdem er einmal durch seine Verstoßung Scribonia's den Zwiespalt in seiner Familie erzeugt hatte, nichts Klügeres thun, als auf eine solche Politik eingehen, wenngleich er sich das Bedenkliche derselben in Bezug auf die erzwungene Verheirathung Tiber's mit Julia nicht verhehlen mochte.

Livia unterstützte ihren kaiserlichen Gemal auch in seinen Popularitätsbestrebungen. Sie saß an seiner Seite, so oft er von seiner Familie umgeben, dem Volke zu Liebe, das auf die Theilnahme seiner Herrscher an seinen Vergnügungen großen Werth legte, den Circusspielen in der kaiserlichen Loge beiwohnte[11]). Die Kleider, welche er trug, waren von ihrer Hand im Verein mit den weiblichen Mitgliedern der kaiserlichen Familie verfertigt; denn der Beherrscher der Welt liebte es, seinen Römern das Beispiel und Muster altbürgerlicher häuslicher Einfachheit zu geben[12]). Ihr öffentliches Erscheinen bei Spielen und Festen war darauf berechnet, die Würde der ersten Matrone des Reichs angemessen zu repräsentiren. Man sah sie bei solchen Gelegenheiten immer nur umgeben von einem Gefolge ernster und würdiger Männer, und ihr Erscheinen bildete dann einen auffallenden, für sie günstigen Gegensatz zu dem Auftreten der leichtsinnigen Julia, die selbst, als sie schon dem Alter nahe stand, wo es ihr geziemt hätte die Ansprüche der Jugend aufzugeben, sich immer noch von einer Schaar jugendlich leichtsinniger Löwen der Gesellschaft umringt zu zeigen liebte[13]). Selbst bei gefährlichen Feuersbrünsten pflegte sie sich an dem Orte der Gefahr persönlich einzufinden, um Volk und Feuerwehr zu äußerster Hülfleistung anzuspornen[14]). Auf den zahlreichen Reisen, welche Augustus in die fernen Provinzen des Reichs im Abend- und Morgenlande unternahm, war Livia fast immer

11) Sueton. Aug. 45.

12) Sueton. Aug. 64 u. 74. Voß zu Virgil Georgic. I. 293. vgl. II. 169. 506.

13) Macrob. Saturn. II. 5. pag. 284 Pontan.

14) Sueton. Tiber. 50.

seine treue Begleiterin[9]). Sein meist sehr schwächlicher Gesundheitszustand machte die Anwesenheit einer sorgsamen, mit allen seinen Bedürfnissen und Gebrechen vertrauten Pflegerin nicht minder nothwendig, als seine Gewöhnung alle irgend wichtigen Dinge gemeinsam mit ihr zu berathen und zu besprechen. Getrennt von ihr ersetzten Briefe die mündliche Mittheilung und Berathung. Wir besitzen noch Bruchstücke solcher Briefe des Kaisers an seine Gemalin, in welchen er die Vorsichtsmaßregeln bespricht, die er für nöthig hält, um ihren Enkel, den körperlich und geistig schwachen und zur Repräsentation ungeschickten jüngsten Sohn des Drusus, den Prinzen und spätern Kaiser Claudius, bei einem Staatsfeste öffentlich erscheinen zu lassen. Das arme Geschöpf war ein Stein des Anstoßes für die ganze Familie. Seine eigne Mutter Antonia pflegte ihn ein Monstrum zu nennen und zu sagen: „die Natur habe ihn nur skizzirt, nicht fertig gemacht," und wenn sie von jemandem die höchste Einfältigkeit aussagen wollte, so nannte sie ihn „dümmer als ihren Claudius." Auch seine Großmutter Livia behandelte den armen Schelm mit Kälte und Verachtung, würdigte ihn höchst selten ihrer Anrede, und wenn sie ihm etwas einzuschärfen hatte, that sie es nur in kurzen und scharfen Billets oder durch dritte Personen. Seine körperliche Häßlichkeit, Schwäche und Unbehülflichkeit waren ihr, die auf ihre eigne und ihrer Söhne Schönheit stolz war, um so unangenehmer, als diese Mängel durch geistige Begabung wenig aufgewogen wurden.[10]) Die von Sueton mitgetheilten Bruchstücke der Briefe Augusts an Livia sind wenige Jahre vor des Kaisers Tode geschrieben. Sie sind so charakteristisch für den intimen Verkehr beider Gatten und gewähren einen so interessanten Einblick in die inneren Verhältnisse der kaiserlichen Familie, daß ich es mir nicht versagen kann, dieselben hier

[9]) Quotiens Div. Augustum in Occidentem atque Orientem meavisse, comite Livia: sagt ihr Enkel Drusus bei Tacit. Ann. III. 34.

[10]) Sueton. Claud. 3.

mitzutheilen, — wobei ich zugleich die Bemerkung vorausschicke, daß die in der Uebersetzung vorkommenden Fremdworte den griechischen Ausdrücken entsprechen, mit denen Augustus, nach einer damals herrschenden Sitte, seinen Stil zu verbrämen liebte.

„Ich habe deinem Verlangen gemäß, meine Livia, — so schreibt er — Rücksprache mit Tiberius darüber genommen, wie es mit deinem Enkel (Claudius) bei den Festspielen des Mars gehalten werden soll. Wir sind beide darin einig, daß wir ein für allemal einen festen Plan darüber fassen müssen, nach welchen Grundsätzen wir in Bezug auf ihn verfahren sollen. Denn ist er überhaupt präsentabel und, um mich so auszudrücken, komplet, warum sollen wir Anstand nehmen, ihn alle die Grade und Ehrenstellen stufenweise durchmachen zu lassen, die sein Bruder durchgemacht hat? Halten wir ihn aber für imbecil und defekt an Leib und Seele, so dürfen wir den Leuten, die dergleichen zu persiflíren und zu ridiculiíren gewohnt sind, keinen Stoff geben, sich über ihn wie über uns lustig zu machen. Stabiliren wir die Sache nicht ein für allemal, so werden wir immer in Angst schwitzen, wenn wir in jedem einzelnen Falle, wo es seine Beförderung gilt, darüber verhandeln sollen, ob wir ihn zur Bekleidung von Ehrenstellen fähig halten oder nicht. Für den gegenwärtigen Fall, auf den sich deine Anfrage bezieht, haben Wir nichts dawider, daß er bei den Marsfestspielen die Besorgung der Priestertafel übernimmt, vorausgesetzt, daß er sich dazu versteht, sich von dem jungen Silanus, der ohnehin sein Verwandter ist, berathen zu lassen, damit er nichts thut, was möglicher Weise auffallen und lächerlich werden könnte. Daß er bei den Cirkusspielen in der kaiserlichen Loge erscheint, halten Wir nicht für passend, denn da wird er in der ersten Reihe der Zuschauerplätze zu sehr allen Blicken exponirt sein. Daß er am Latinerfest den Zug auf den Albanerberg mitmacht, oder während desselben in der Stadt bleibt, scheint uns auch nicht passend. Denn warum wird er nicht Stadtpräfekt, wenn er im Stande ist, seinen Bruder auf den Berg zu begleiten? Da hast Du, meine Livia, unsere beider

seitigen Ansichten, denen zufolge es das beste scheint, ein für allemal eine feste Bestimmung in dieser ganzen Angelegenheit zu treffen, um nicht immer zwischen Furcht und Hoffnung zu schweben. Du kannst, wenn Du willst, auch unsrer Antonia diesen Theil des Briefes zu lesen geben."

In einem andern Briefe heißt es: „Den jungen Claudius werde ich allerdings, so lange Du abwesend bist, täglich zu Tische einladen, damit er nicht mit seinem Sulpicius und Athenodorus allein speist. Ich wünschte nur, er möchte mit mehr Bedacht und weniger ideologisch sich Jemanden auswählen, dessen Gesticulation, Haltung und Gang er nachahmt, der arme Tropf, der —

„In allen ernsten Dingen gar so linkisch ist."

„Wo sein Verstand nicht auf falscher Fährte schweift, da tritt die angeborne Noblesse seines Naturells sehr deutlich hervor." Desgleichen heißt es in einem dritten Briefe: „Wie es möglich war, daß mir Dein Enkel, als er seinen rednerischen Vortrag hielt, hat gefallen können, darüber, meine Livia, bin ich, so wahr ich lebe, noch heute in Erstaunen. Denn ich begreife noch heute nicht, wie ein Mensch, der im gewöhnlichen Leben so inkohärent spricht, beim rednerischen Vortrage alles, was zu sagen ist, so kohärent vorbringt."

Es geht aus diesen Brieffragmenten zugleich hervor, daß sich Livia um die Erziehung der jüngern Mitglieder der kaiserlichen Familie bis in's Kleinste bekümmerte.

Augustus, der kein starkes Gedächtniß hatte oder doch demselben mißtraute, liebte es, möglichst alle Geschäfte schriftlich abzumachen. Selbst Unterredungen mit einzelnen Personen, mit denen er geschäftliche Dinge abhandeln wollte, pflegte er zuvor schriftlich zu entwerfen, und die Hauptpunkte in seinem Taschenbuche zu verzeichnen. Sein Biograph bemerkt ausdrücklich, daß er diese Vorsicht sogar in allen wichtigern Verhandlungen beobachtete, welche er mündlich mit seiner Livia pflog. Er wollte dadurch die Gefahr vermeiden, bei einem extemporirten Gespräche zu viel oder zu wenig zu sagen.[1]) d. h. er

[1]) Sueton. Aug. 84.

wollte den Wortlaut seiner Zusagen, Bescheide und Erklärungen fixiren, damit kein Mißverständniß und keine Verdrehung stattfinden könne. Wer die Frauen kennt, wird diese Vorsichtsmaßregel, die auch von einem Granvella in seinem Verkehr mit der Regentin berichtet wird, nicht als ein besonderes Mißtrauen des klugen Kaisers gegen seine Gemalin auslegen, obschon die Bezeichnung eines „Ulysses im Weiberrocke“[18]) die ihr Enkel, der halbtolle Kaiser Caligula, ihr später zu geben liebte, Livia's Gewandtheit und kluge Verschlagenheit sowie ihren Reichthum an geistigen Mitteln gewiß richtig bezeichnete. Caligula war ein scharfer Beobachter und hatte Gelegenheit gehabt, seine Großmutter näher kennen zu lernen, da er seine Jünglingsjahre bis zum Tode Livia's in deren Hause und unter ihrer Aufsicht verlebt hatte[19]). In der That bedurfte es eines außergewöhnlich begabten Geistes und einer rastlosen Thätigkeit, wie sie Livia besaß[20]), um in dem von Parteiung zerrissenen Kaiserhause und gegenüber den Intriguen, mit denen sie zu kämpfen hatte, sich über ein halbes Jahrhundert lang nicht nur in ihrer Stellung zu behaupten, sondern auch schließlich über alle ihre Gegner und Feinde zu triumphiren.

Dazu halfen ihr vorzüglich zwei Eigenschaften: ihre große Selbstbeherrschung und das Maßvolle ihrer Natur. In Beidem war sie ihrem Gemal verwandt. Wir haben diese Eigenschaften ihres Wesens sich in der würdigen Fassung und Haltung bei dem Tode ihres Sohnes Drusus glänzend bewähren sehn. Auch daß sie für die Vernunfttrostgründe eines Philosophen, des Arius, empfänglich war, spricht für die Klarheit und maßvolle Besonnenheit ihres Geistes. Unterstützt wurde jene Selbstbeherrschung durch ihre physische Naturanlage. Ihr fehlte jener Drang starker leidenschaftlicher Sinn-

---

18) Liviam Augustam proaviam „Ulixem stolatum“ identidem appellans. Sueton. Calig. 23.

19) Sueton. Calig. 10 u. 23.

20) Ovid. Epp. ex Ponto III. 1. 142: Corporis ad curam vix vacat illa sui!

lichkeit, der ſich in den meiſten römiſchen Frauen jener Zeit findet, faſt durchaus. Dieſer Mangel unterſtützte ihre von allen Schriftſtellern gleichmäßig bezeugte und gerühmte Keuſchheit des Lebenswandels, die ihr den Beinamen der „Veſta der römiſchen Matronen“ erwarb[21]), und erleichterte ihr die Aufgabe: die Regungen der Eiferſucht zu unterdrücken, zu welcher ihr die Liebeshändel ihres Gemals häufige Veranlaſſung gaben. Doch mochte ſie wiſſen, daß bei dieſen Liebſchaften und Huldigungen nicht ſelten rein politiſche Motive von Seiten Auguſts im Spiele waren. Seine Freunde behaupteten nämlich, daß des Kaiſers Verhältniſſe zu verheirateten Frauen für ihn oft nur Mittel geweſen ſeien, die Pläne und Anſchläge ihrer Männer zu erkunden[22]).

Livia's Lob im Munde eines Ovid iſt der Uebertreibung verdächtig, zumal wenn man bedenkt, daß er die folgenden Verſe aus dem Exile ſchrieb, ſehnſuchtsvoll nach Errettung verlangend, und daß er auch auf die Fürbitte der mächtigen Kaiſerin hoffen mochte, wenn er deren Gemal mit den Verſen anfang[23]):

Livia möge mit Dir erfüllen die Jahre der Ehe,
Sie Dir einzig allein würdig Gemalin zu ſein!
Wäre nicht ſie, ſo ziemte allein dir eh'los zu leben,
Denn es lebte kein Weib, würdig das Deine zu ſein!

Aber ſoviel wird die unparteiiſche Geſchichte einräumen müſſen, daß Livia in jeder Hinſicht eine dem Geiſte und der Stellung des erſten Kaiſers der römiſchen Welt würdige Gemalin und Herrſchaftsgenoſſin geweſen iſt.

21) Ovid Epp. ex Ponto IV, 13, 29. Vergl. III, 1, 114-128.

22) Sueton Aug. 69.

23) Ovid. Trist. II, 1, 161-165. Vgl. Epist. ex Ponto I, 4, 55. II, 8, 29-30. III, 1, 114 28. IV, 13, 30.

# Zehntes Kapitel.

## Livias Beteiligung an der Ermordung des Agrippa Postumus.

Mit dem Tode ihres Gemals und der Thronbesteigung ihres Sohnes Tiberius begann eine neue Epoche in dem Leben der merkwürdigen Frau.

Livia stand damals bereits in ihrem einundsiebenzigsten Jahre. Durch Augustus Testament war sie förmlich in die Julische Familie aufgenommen worden. Sie hieß seitdem „Augusta“ oder auch „Julia Augusta“ [1]. Von dem Privatvermögen des Kaisers fiel ihr ein Drittel zu [2], und wir werden sehen, daß sie von ihrem reichen Besitze einen sehr löblichen Gebrauch machte. Ihre nächste Sorge war der feierlichen Bestattung ihres kaiserlichen Gemals gewidmet. Fünf Tage blieb sie, wie Dio erzählt, umgeben von den Ersten des Ritterstandes an der Stätte, wo auf dem Marsfelde das Feuer des Scheiterhaufens die sterblichen Reste des Herrschers der Welt verzehrt und ein Adler, den man dabei auffliegen ließ, seine Seele zum Himmel getragen hatte. Mit eignen Händen sammelte sie die Asche und die verkohlten Gebeine, und brachte sie in das Mausoleum, das Er selbst sich und den Seinen zwischen dem Tiber-

[1] Tacit. Ann. I, 8. I, 14. — Sueton. Aug. 101. Calig. 16. — Vellej. Pat. II, 71 u. 75. — Dio Cass. 55, 46. — Plin. h. n. X, 55. — Ovid. Fast. I, 536.

[2] Dio Cass. 56, 32. — Sueton. Aug. 101.

ufer und der Flaminischen Straße errichtet und mit Spaziergängen und Lusthainen zu einem Vergnügungsorte des Volks gemacht hatte [3]). Der dahingeschiedene Herr der Welt wurde wie sein Adoptivvater, der große Julius, zum Range eines Gottes erhoben, Priester und Opfer seinem Dienste bestellt, und Livia selbst übernahm dabei die Stelle einer Oberpriesterin, wobei ihr, so oft sie den Opferdienst verrichtete, ein Lictor vortrat. Ein Senator Prätorischen Ranges, — Numerius Atticus war der Name dieses Mannes verehrender Loyalität, — erneuerte das Zeugniß, das einst Proculus Julius von der Himmelfahrt des vergötterten Erbauers von Rom abgelegt hatte, indem er eidlich erklärte: „er habe den verewigten Kaiser mit eigenen Augen vom Scheiterhaufen zum Himmel aufsteigen sehn", und die dankbare Livia beschenkte den klugen Zeter dafür mit dritthalbhunderttausend Denaren [4]). Der Tempel, welchen sie dem vergötterten Gemal auf dem Palatin erbaute und mit Weihgeschenken ausstattete, wurde zu Plinius des Aelteren Zeit, der ihn selbst noch besuchte, durch eine Feuersbrunst vernichtet [5]).

Ueber die ganze letzte Lebensperiode Livia's ist Tacitus unsere Hauptquelle, denn Sueton und Dio Cassius folgen hinsichtlich des Urtheils über sie lediglich den Spuren des Verfassers der Annalen. Wir haben schon gesehen, daß dessen Urtheil der Livia nicht günstig, daß er selber nicht frei ist von einer gewissen Voreingenommenheit gegen die Frau, die er schon als Mutter Tiber's, als Mutter dieses vermeintlichen Ungeheuers an Verstellung, Bosheit und Grausamkeit — denn als ein solches erschien ihm der Sohn Livia's — mit dem Auge der Abneigung zu betrachten sich genöthigt empfindet. Um so mehr ist es Pflicht des Biographen, die von ihm mitgetheilten Thatsachen aus diesem letzten Lebensabschnitte der Kaiserin einer genauen Prüfung zu unterwerfen.

3) Dio Cass. 56, 42. — Strabo V, 236. — Sueton Aug. 100.
4) Dio Cass. 56, 46. — Sueton l. c. (etwas über 71000 Thaler).
5) Plin. n. h. XII, 19, 42.

Das erste düstere Ereigniß, bei welchem Livia betheiligt erscheint, ist die Hinrichtung ihres Enkels Agrippa Postumus. Diesen ungerathenen Sprossen seines Stammes hatte Augustus, wie wir sahen, sieben Jahre zuvor wegen der unzähmbaren Wildheit seines Charakters völlig aus der kaiserlichen Familie, in die er ihn adoptirt hatte, ausgestoßen, und ihn zuerst nach Sorrent, und als er dort nur immer wilder und toller sich geberdete, zu ewiger Haft unter militärischer Bewachung auf die Insel Planasia verbannt. Dieser Schritt war dem alten Kaiser schwer angekommen; denn Agrippa Postumus war der einzige noch lebende Sohn seiner Tochter, der letzte direkte Sprößling seines Stammes und Blutes. Aber es waren „viele und wahrhaft entsetzliche Beweise eines ganz verwilderten Geistes und Gemüthes" gewesen, welche den Augustus bewogen hatten, durch den Senat, dem er dieselben vorgetragen hatte, das Verbannungsurtheil des verworfenen Enkels bestätigen zu lassen [6], ganz abgesehen davon, daß Agrippa Postumus höchst wahrscheinlich ein im Ehebruch erzeugtes Kind der Julia war [7]. Später waren staatsgefährliche Intriguen der Julischen Partei entdeckt worden, die darauf abzielten, den Verbannten von der Insel zu entführen und an die Spitze einer Militärrevolution zu stellen [8]. Grund genug für Augustus und Livia, auf ihrer Hut zu sein, um beim Tode des Regenten die Reichsnachfolge Tibers und die Ruhe des Staats gegen ähnliche Umtriebe zu sichern. Augustus hatte denn auch dagegen seine Maßregeln getroffen. Er hatte es erlebt, was Bürgerkrieg und Kampf streitender Bewerber um die Oberherrschaft zu bedeuten habe, und man kann es nicht verdammen, daß er entschlossen war, seinem Volke und Reiche

---

6) So Tacitus Ann. I, 3: Multa sine dubio saevaque Augustus de moribus adolescentis questus, ut exilium ejus senatus consulto sanciretur, perfecerat. Vgl. Suet. Aug. 45.

7) Plin. n. h. VII, 8, 6.

8) Siehe oben Bd. VI. S. 81.

die Erneuerung dieser Schrecken zu ersparen, sollte er auch das Leben seines ungerathenen Enkels zum Opfer bringen müssen. Der Kriegstribun, welchem die Bewachung Agrippa's anvertraut war, hatte von ihm den Befehl erhalten, den Gefangenen, sobald die Nachricht von des Kaisers Tode nach Planasia gelange, sofort tödten zu lassen. Dieser Befehl ward vollzogen. Der Tribun beauftragte mit der Ausführung einen seiner tapfersten Centurionen, dem es trotzdem nur mit großer Mühe gelang, den riesenstarken Prinzen, obschon derselbe waffenlos war und sich des Angriffs nicht versah, zu überwältigen [9]. Alles spricht dafür, daß jedenfalls Tiberius an diesem Morde keinen Theil hatte, ja nicht einmal um denselben wußte. Als ihm der Centurio persönlich, wie es der Dienst heischte, Rapport von der That abstattete, und dabei die Worte brauchte: „sein Befehl sei vollzogen", erwiderte er: Er habe nichts befohlen, und der Thäter werde sich vor dem Senate zu verantworten haben! In der That wollte Tiberius das Geschehene zur Untersuchung vor den Senat ziehen, und es bedurfte der dringenden Vorstellungen Livia's und der bei der dunklen That zunächst betheiligten Personen, um ihn von seinem Vorhaben ab und dahin zu bringen, daß er sich begnügte, im Senate die Erklärung abzugeben: der Tribun habe auf Befehl des verewigten Kaisers gehandelt [10]. Tacitus hält diese Berufung Tiber's auf die Befehle des Augustus für bewußte Erdichtung und Lüge [11], wie er denn überhaupt einen solchen Mordbefehl des Augustus nicht glaublich findet. Er hat zwei Gründe für seinen Unglauben: „einmal sei Augustus überhaupt nie in seiner Strenge gegen ein Glied seiner Familie bis zur Todesstrafe gegangen", und zweitens „sei es nicht glaublich, daß er in dem vorliegenden Falle das Leben eines Enkels für die Sicherheit seines Stiefsohnes geopfert haben sollte!" Aber

[9] quem ignarum inermemque quamvis firmato animo centurio aegre confecit. Tacit. l. c.

[10] Tacit. Ann. l. c.

[11] patrio jussa simulabat. — Tacit. l. c.

beide Gründe sind äußerst schwach, ja geradezu nichtig. Denn was das Erstere anbelangt, so hatte eben noch kein Glied seiner Familie dem Kaiser Anlaß zu solcher Strenge gegeben, wie dieser entartete Enkel, dessen Hinrichtung er überdieß bis nach seinem eignen Tode aufgeschoben wissen wollte. Wie es aber ferner Tacitus „unglaublich" finden kann, daß der alte Kaiser das Leben eines nichtsnutzigen, verwilderten Buben, von dem man sich des Aergsten versehen konnte, wenn er zur Macht kam[12]), — obschon derselbe sein Enkel war, — weniger geachtet haben möge als die Ruhe des Reichs und die Sicherheit seines durch die trefflichsten Thaten und durch die tadelloseste Lebensführung bewährten Adoptivsohns und erwählten Nachfolgers, — das gehört zu denjenigen Unglaublichkeiten des Raisonnements, denen der aufmerksame Leser bei Tacitus leider nur zu oft da begegnet, wo vorgefaßte Anschauung eines Charakters, wie hier, das Urtheil des großen Stilkünstlers trübt.

Von solcher Trübung haben wir aber hier ein schlagendes Beispiel. Obschon die historische thatsächliche Ueberlieferung, wie sie Tacitus selbst berichtet, den Tiberius augenscheinlich von aller Betheiligung an dem Morde Agrippa's freispricht, und Tiberius Benehmen, wie es ebenfalls Tacitus mittheilt, damit völlig im Einklange steht, so beginnt doch Tacitus die ganze Erzählung gleich mit einer Wendung, welche jenen Mord als „die erste Frevelthat des neuen Regenten" zu bezeichnen trachtet[13]). Weiterhin wird auch Livia von ihm mit hineingezogen. Denn nachdem er den offiziell bekannten Bericht über den Hergang erzählt hat, wonach die Hinrichtung Agrippa's auf Augusts Befehl erfolgte, fährt er fort: „Der Wahrheit näher ist die Ansicht, daß Tiberius und Livia, — dieser aus Furcht, jene aus stiefmütterlicher Haßempfindung, — den Tod des verdächtigen und

12) Tacit. Ann. I. 4: *truculentum Agrippam et ignominia accensum, non aetate neque rerum experientia tantae moli parem.*

13) Primum facinus novi principatus fuit Postumi Agrippae caedes. Tacit. Annal. I, 6. Selbst der Ausdruck (principatus statt principis) ist zweideutig.

verhaßten Jünglings beschleunigt haben.“ Was nun Livia anbetrifft, so ist es allerdings nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß sie um die Sache wußte. Es sind nämlich Spuren vorhanden, welche darauf hinzudeuten scheinen, daß Augustus jene früher dem Tribunen gegebene geheime Kabinetsordre vielleicht später zurückgenommen habe[1]). Nun ist aber Thatsache, daß der den Mord vollziehende Offizier einen schriftlichen Kabinetsbefehl Augusts in Händen hatte, und die Frage drehte sich, wie Sueton hinzusetzt, nur darum: „ob Augustus diesen Befehl sterbend hinterlassen habe, um die Veranlassung zum Bürgerkriege nach seinem Tode zu beseitigen, oder ob Livia jenen Befehl in Augusts Namen diktirt, und zwar, ob sie dies mit Wissen oder ohne Wissen Tiber's gethan habe“[2]). Ohne Zweifel war das Letztere der Fall. Dafür spricht das eigene Zeugniß des Tacitus, daß Tiber durch die Meldung des Centurio überrascht, demselben mit Untersuchung und Verantwortung vor dem Senate drohte. Durch eine solche von Tiberius beabsichtigte Untersuchung mußten mehr als eine Person, mußte nicht nur Livia selbst sondern auch deren Vertraute bloßgestellt und vielfacher Anstoß hervorgerufen werden. Ein vertrauter Freund Livia's und des verstorbenen Kaisers, Crispus Sallustius, ein Neffe des gleichnamigen Historikers, war in diese Sache vor allen verwickelt. Durch seine Hand war die kaiserliche Kabinetsordre an den Tribunen befördert worden. Sobald er daher den Entschluß Tiber's erfuhr, die Sache vor den Senat zur Untersuchung zu ziehen, eilte er zur Livia und machte die dringendsten Vorstellungen gegen einen solchen Schritt, „der nothwendig die geheimsten Verhältnisse des Kaiserhauses, die Rathschläge der Freunde, die Dienstleistungen der Soldaten an die Oeffentlichkeit bringen müsse. Auch vom Tiberius sei es nicht wohlgethan, wenn er Alles und Jedes vor

[1]) Plin. nat. hist. VII, 45: abdicato Post. Agrippae post adoptionem, desiderium post relegationem. Iuliae supplicia in Pandam arcanorumque proditionem. Hinc uxoris et Tiberii cogitationes supremae ejus curae.

[2]) Sueton. Tiber. 51.

das Forum des Senats ziehe; das schwäche die Gewalt des Staatsoberhauptes, und überall sei es eine Hauptbedingung monarchischer Regierung, daß nur Einer da sei, vor dem Jedermann Rechnung ablegen habe"[16]). Livia war damit natürlich vollkommen einverstanden. Auf ihre Vorstellungen unterließ der neue Kaiser die angedrohte Untersuchung und begnügte sich damit, im Senate die Erklärung abzugeben: die Hinrichtung Agrippa's sei auf Spezialbefehl des verstorbenen Regenten geschehen.

Wir könnten hier den Vorhang über diese düstere Episode fallen lassen. Aber wir erinnern uns, daß dieselbe vom Gerücht mit Augustus eignem Tode und seiner angeblichen Vergiftung durch Livia in Verbindung gebracht worden ist. Die oben darüber mitgetheilte Erzählung des Tacitus findet sich noch dramatischer ausgeführt bei einem Zeitgenossen desselben, dem griechischen Schriftsteller Plutarch[17]), wo sie folgendermaßen lautet. „Fulvius, ein Freund des Kaisers Augustus, hörte diesen einst sich im Alter über seine häusliche Vereinsamung beklagen, da er seine beiden Enkel (Lucius und Cajus) durch den Tod verloren, Postumus aber, der allein noch übrig sei, in Folge einer verläumderischen Anklage in der Verbannung lebe, so daß dem Kaiser nichts übrig geblieben sei, als seinen Stiefsohn zum Nachfolger zu erwählen, obschon er seinen Enkel bedaure und darauf denke, denselben aus der Verbannung zurückzuberufen. Fulvius erzählte dieses Gespräch seiner Frau, die es wiederum der Livia mittheilte. Diese machte dem Kaiser bittere Vorwürfe, daß er, obschon er längst damit umgehe, seinen Enkel nicht zurückrufe, und ihr dadurch den Haß und die Feindschaft seines Nachfolgers zuziehe. Als nun Fulvius wie gewöhnlich eines Morgens wieder zum Augustus kam und demselben guten Morgen wünschte, entgegnete der Kaiser: „Dir, Fulvius,

---

16) Tacit. Annal I, 6.

17) Plutarch. de garrulitate 11. — Plutarch nennt Fulvius statt Fabius Maximus wie bei Tacitus steht.

wünsche ich einen gesunden Verstand!“ Fulvius merkte sogleich, was das zu bedeuten habe. Er eilte nach Hause, ließ seine Frau rufen, und sprach: „Der Kaiser weiß, daß ich das Geheimniß nicht verschwiegen habe, und darum will ich mir das Leben nehmen.“ „Dir geschieht schon Recht!“ versetzte seine Frau; „so lange schon bist du mit mir verheiratet, und hast doch noch nicht meine Geschwätzigkeit kennen oder dich vor derselben hüten gelernt! Darum laß mich zuvor sterben!“ Und sogleich nahm sie den Dolch und gab sich vor ihrem Manne den Tod.“

Hier haben wir ein Pröbchen bester Art von den Wandlungen, welche der Gerüchtsmythus des römischen Stadt- und Parteiklatsches zu erfahren hatte. Tacitus und Plutarch sind Zeitgenossen, aber wie verschieden erscheint die Erzählung des griechischen Anekdotensammlers von dem Berichte, welchen der römische Annalist von dem Gerüchte (rumor) giebt! Ich will von der Verschiedenheit der Namen Fabius und Fulvius schweigen, denn hier kann bei dem Griechen ein Schreibfehler obwalten. Aber das Andere! Bei Tacitus ist Fabius Mitwisser und einziger Begleiter des August auf seiner heimlichen Reise zu dem verbannten Agrippa nach Planasia; bei Plutarch ist von einer solchen Reise gar nicht die Rede. Bei Tacitus ist es „ungewiß“, ob Fabius überhaupt durch Selbstmord geendet habe, und der römische Schriftsteller sagt nur, das Gerücht habe seinen Tod, gestützt auf gewisse klagende Aeußerungen seiner Gattin beim Leichenbegängnisse, mit jener Reise in Verbindung gebracht. Bei Plutarch dagegen ist der Selbstmord des Fabius bereits Thatsache, und die Frau geht dem durch ihre Geschwätzigkeit ins Verderben gebrachten Manne im freiwilligen Tode voraus!

Nun aber die Reise selbst! Wie ist es möglich zu glauben, daß man solche Besuchsreise des Kaisers nach dem bedeutend entfernten Verbannungsorte Planasia[18]) hätte geheim gehalten werden, daß

[18]) Planasia liegt gegen sechs deutsche Meilen westlich entfernt von der Insel Elba. Plin. n. h. III, 6, 12.

ſie der Livia hätte verborgen bleiben können! In der That hat ſich auch Tacitus wohl gehütet, dieſe Reiſe als eine Thatſache anzuführen, oder das Gerücht, dem er ſie entnahm, auch nur als wahrſcheinlich zu bezeichnen. Ihm ſollte die Erwähnung jenes Gerüchts nur dazu dienen, Livia zu verdächtigen und den böswilligen Reden gewiſſer Leute, welche heimlich die Kaiſerin des Mordes an ihrem Gemal bezüchtigten, eine Art von Begründung zu geben[19]).

Dennoch ſcheint in dem wüſten Gebräu dieſer tendenziöſen Parteierfindungen ein Tröpfchen Wahrheit vorhanden geweſen zu ſein. Ich ſchließe dies aus einer Andeutung, welche ſich bei dem älteſten, der Zeit, um die es ſich handelt, am nächſten ſtehenden römiſchen Schriftſteller, bei dem Naturforſcher Plinius findet, der neun Jahre nach Auguſt's Tode geboren wurde. Dieſer Schriftſteller, der — was ſehr beachtungswerth iſt — weder von Tiber noch von Livia irgend einen Zug von Grauſamkeit und Bösheit berichtet, hat bekanntlich in einem eignen Kapitel des ſiebenten Buchs ſeiner großen Encyclopädie des Wiſſens alle die Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten verzeichnet, von welchen ſelbſt das Leben des Auguſtus, der doch zu den glücklichſten Menſchen gezählt werde, heimgeſucht worden ſei. Am Ende der langen Reihe ſolcher Heimſuchungen, welche ſämmtlich hiſtoriſch richtig ſind, finden ſich nun auch dazu gerechnet: „die Ausſtoßung[20]) des Poſtumus Agrippa aus der kaiſerlichen Familie nach der zuvor erfolgten Adoption deſſelben, die Sehnſucht nach dem Verwieſenen nach der über ihn verhängten Verbannung; daher Auguſtus' Verdacht gegen Fabius und wegen des Verraths ſeiner Geheimniſſe, und daher wieder die Gedanken und Pläne ſeiner Gemalin und des Tiberius, die den Gegenſtand ſeiner letzten Sorge bildeten"[21]) Plinius ſchrieb —

[19]) Daß Tacitus hier **mala fide** gehandelt, deutet auch Sievers an, in ſeiner trefflichen Schrift: Tacitus und Tiberius I. S. 10 u. 12.

[20]) **abdicatio** filii iſt das Ausſtoßen des Sohnes aus der väterlichen Familie, verbunden mit Enterbung. Doch war eine ſolche widerruflich, wenn nicht ein wirklich begangenes Verbrechen vorlag. S. Quintilian VII, 4, 27.

[21]) Plin. nat. hist. VII, 45 **abdicatio Postumi Agrippae post adoptio**

das sieht man aus der lakonischen Kürze seines Ausdrucks, für ein Publikum, dem die näheren Umstände der hier erwähnten Vorgänge noch genau bekannt waren, und für die eine so kurze Erinnerung genügte. Leider sind wir nicht in diesem glücklichen Falle! Aber soviel können auch wir mit Bestimmtheit aus seinen Andeutungen entnehmen: daß der greise Kaiser, dessen Energie mit den Jahren eben so abgenommen hatte, wie seine persönliche Familienempfindung und Zärtlichkeit für „sein Blut" stärker geworden war, wirklich Stunden haben mochte, in welchen er die gänzliche Verödung seines Hauses schwer empfand, und wo er seine Klagen darüber, so wie sein Mitleid mit dem letzten noch lebenden leiblichen Enkel und vielleicht selbst seinen heimlichen Entschluß, demselben Vergebung angedeihen zu lassen, in den Busen eines vertrauten Freundes, eben jenes auch von Tacitus genannten Fabius, ausschüttete, daß er ferner Verdacht hegte, Fabius habe nicht reinen Mund gehalten und die ihm anvertrauten Geheimnisse seines Innern der Livia und dem Tiberius mitgetheilt, die natürlich über den verbannten Agrippa anders dachten und empfanden als der überzärtliche Großvater, und deren Gedanken und Empfindungen hinwiederum dem Augustus in seinen letzten Lebenstagen schwere Sorge machten. Ich glaube mir die Sache so vorstellen zu dürfen, daß Augustus jenen strengen schriftlichen Befehl über die alsbald nach seinem Tode zu vollziehende Hinrichtung Agrippa's durch das ihn bewachende Militär, heimlich zurückgenommen, daß Fabius hierbei die vertraute Mittelsperson gemacht hatte, und daß Augustus späterhin in dem Benehmen Livia's und Tiber's Anzeichen zu finden meinte, daß der Vertraute sein Geheimniß verrathen habe. Ob der Kaiser dann auf seinem Sterbebette sich hat bewegen lassen, den Befehl zu erneuern, ob Livia dabei die Hand des sterbenden Mannes geführt, oder ob sie mit Hülfe ihres Vertrauten Sallustius Crispus[22])

nem; desiderium post relegationem; inde suspicio in Fabium arcanorumque proditionem; hinc uxoris et Tiberii cogitationes, suprema ejus cura.

[22]) Dieser Sallustius Crispus gehörte neben Mäcen zu den intimsten Freunden

ſelbſt jenen Befehl für den Tribun geſchmiedet und abgeſendet, das wird ewig ein Geheimniß bleiben, wie es ſchon vor faſt zwei Jahrtauſenden ein Geheimniß geweſen iſt.

Aber wie dem auch ſei, — gemeſſen, nicht an der Privatmoral oder an der religiöſen und ſittlichen Bildung einer weit vorgeſchrittenen Zeit, ſondern an den Verhältniſſen und Zuſtänden der damaligen römiſchen Weltmonarchie und der durch dieſelben bedingten Staatsraiſon, war die gewaltſame Beſeitigung des verwilderten Schößlings der Juliſchen Dynaſtie eine politiſche Nothwendigkeit, um die Geſammtheit des Staats vor den Gräueln eines blutigen Prätendentenzwiſtes zu bewahren. Wie groß die Gefahr eines ſolchen Unheils war, bewies faſt unmittelbar darauf das Auftreten des falſchen Agrippa, deſſen Verwegenheit die römiſche Welt hart an den Rand eines furchtbaren Bürgerkrieges brachte, der nur durch die Klugheit und Energie des Kaiſers Tiberius noch im Auflodern erſtickt wurde[23]).

Die Nachricht von der letzten lebensgefährlichen Erkrankung des Kaiſers Auguſtus in Nola hatte nämlich auf's Neue die Hoffnungen der Anhänger des Juliſchen Zweiges der Kaiſerfamilie erweckt und das Signal zur Wiederholung des Verſuchs gegeben, den Prinzen Agrippa aus ſeiner Haftverbannung zu entführen. Ein ehemaliger Diener des Verſtorbenen, Clemens geheißen, hatte den Entwurf ge-

des Kaiſers Auguſtus und der Livia. Obſchon er keine öffentlichen Aemter bekleidete, war er doch das vertraute Werkzeug bei allen geheimſten Geſchäften und Verhältniſſen des regierenden Hauſes (praecipuus, cui secreta imperatorum innotescerent, Tacit. III, 30). In ſeiner Jugend ein üppiger Wüſtling, eben ſo verſchwenderiſch als reich (Horat. Od. II, 2. Sat. I, 2, 48), wußte er auch ſpäter unter der Außenſeite eines ganz dem raffinirten Genuſſe hingegebenen Lebemannes einen kräftigen den höchſten Aufgaben der Politik und der größten Anſtrengungen der Geſchäfte gewachſenen Geiſt zu verbergen. Wir werden ihm noch weiterhin in dieſem Kapitel begegnen. Er ſtarb im Jahre 20 unſrer Zeitrechnung, vier Jahre nach dem Tode Auguſts, in ſehr hohem Alter, denn er war ſchon ein „öffentlicher Charakter" in Rom, als Horaz ſeine erſten Satiren ſchrieb.

23) eodem anno mancipii unius audacia ni mature subventum foret, discordiis armisque civilibus rem publicam pereulisset. Tacit. Annal. II, 39.

macht und die Ausführung des Anschlags übernommen. Er wollte nach Planasia gehen, den Agrippa mit List oder Gewalt entführen, und ihn zu den germanischen Legionen bringen, die den letzten männlichen Sprossen des geheiligten Julischen Blutes, wie er hoffen durfte, freudig aufnehmen und bereit sein würden, sein Erb- und Thronrecht mit ihren Schwertern zu verfechten.

Es war ein kühner Plan, aber der Mann, der ihn faßte, obgleich nur ein Sklave, besaß einen weit über seinen Stand emporragenden Geist[24]). Sobald er die Kunde von Augustus Tode erhalten hatte, schiffte er sich heimlich auf einem Transportschiffe nach Planasia ein. Aber die rasche kaiserliche Galeere, welche den Hinrichtungsbefehl von Nola nach der Insel trug, segelte schneller als das schwerfällige Lastschiff. Clemens kam zu spät, das Schwert des Centurio hatte bereits sein blutiges Werk gethan. Da zuckte ein noch ungleich größerer und verwegener Gedanke durch das Hirn des kühnen Abenteurers. Er besaß eine gewisse äußerliche Aehnlichkeit mit dem ermordeten Prinzen: konnte er es nicht versuchen, ihn zu rächen[25]) und zugleich seine Stelle einzunehmen? Um sicher zu gehen, entwandte er die bestatteten Ueberreste des Erschlagenen, was er um so leichter konnte, da wahrscheinlich die kleine militärische Besatzung, die zur Bewachung des Gefangenen gedient hatte, bereits die Insel verlassen hatte, und fuhr dann zurück nach dem Festlande. Bei dem etrurischen Vorgebirge Cossa stieg er ans Land und verbarg sich in einem abgelegenen Schlupfwinkel, wo er sich Haar und Bart eine Zeit lang wachsen ließ, um die Aehnlichkeit mit dem Prinzen noch zu verstärken. Natürlich stand er nicht allein. Die Häupter der Partei, der er diente, waren einverstanden mit dem beabsichtigten Betruge, und bald verbreitete sich durch ihre Mitwirkung erst ganz heimlich in kleinen, dann allmälig lauter und in größeren Kreisen, das Gerücht: Agrippa lebe noch. Es ward begierig geglaubt

24) non servili animo concepit. Tacit. l. c.

25) in ultionem domini —. Sueton. Tib. 25.

von der einfältigen Menge, und nicht weniger günstig aufgenommen von der großen Zahl unruhiger Köpfe, die eine Umkehr der Dinge herbeiwünschten. Ueberall wo er sich in den Landstädten von Gallien und Oberitalien gezeigt hatte — er war klug genug, immer unerwartet zu erscheinen und rasch zu verschwinden —, war ihm zahlreiches Volk zugefallen[26]). Durch ganz Italien flog die Kunde: „Agrippa sei durch die Gnade der Götter dem Reiche erhalten". Als er in Ostia landete, empfing ihn eine große Volksmasse mit jubelndem Zurufe, in Rom selbst bereiteten ihm geheime Gesellschaften einen festlichen Empfang; denn in der That rüstete sich der Abenteurer gegen Rom zu ziehen, um, wie er sagte, sein großväterliches Erbe in Besitz zu nehmen[27]).

Tiberius benahm sich gegenüber dem Betrüger mit großartiger Klugheit. Von Sorgen und Gefahren umringt, — denn in den Provinzen meuterten die Legionen Illyriens und Germaniens, und in Rom selbst bedrohte die Verschwörung Libo's seinen Thron[28]), — beschloß er, vor allem unnöthiges Aufsehen und Entfaltung größerer Militärmacht gegen den Abenteurer zu vermeiden. Auch schien es ihm eine Schmach, gegen einen Sklaven ein Heer auszusenden; denn daß der Prätendent ein Betrüger sei, davon hatte ihn Sallustius Crispus, der die Hinrichtung des ächten Agrippa besorgt hatte, genügend überzeugt. Derselbe Vertraute erhielt daher den Auftrag, sich des Betrügers durch List zu bemächtigen. Es gelang. Sendlinge, die sich als Ueberläufer im Lager des Prätendenten meldeten und ihm Geld und Waffen zur Verfügung stellten, bemächtigten sich in einer Nacht des Betrügers, dessen Vertrauen sie gewonnen hatten, und schleppten ihn, unter Beihülfe einer bereit gehaltenen starken Abtheilung Soldaten, gefesselt und geknebelt nach Rom in den kaiserlichen Palast. Der

---

26) non contemnendam manum compararat. Suet. l. c.

27) Dio Cass. 57, 16: καὶ τέλος καὶ ἐπὶ τὴν Ῥώμην ὥρμησεν ὡς καὶ τὴν παππῴαν μοναρχίαν ἀπολῃψόμενος.

28) Sueton. l. c. S. oben Scribonia Kap. III.

gefangene Abenteurer bewies auch hier ungebrochenen Muth. Keine Folter konnte ihm Geständnisse entreißen, und in den gegen Livia und Tiberius feindselig gesinnten Kreisen erzählte man sich mit Genugthuung, daß er auf die Frage Tiber's: Wie er Agrippa geworden sei? die kühne Antwort gegeben habe: „Gerade so, wie du Cäsar!“ Tiberius ließ ihn in einem abgelegenen Raume des Kaiserpalastes hinrichten und ebenso heimlich den Leichnam bei Seite schaffen. Aber obgleich viele Mitglieder des Kaiserhauses sowie des Senats und Ritterstandes bezichtigt wurden, den Betrüger mit Geld und Rath unterstützt zu haben, ließ der Kaiser doch keine Untersuchung anstellen. Er zog es vor, die ganze Sache in Schweigen zu begraben und das Andenken an das verwegene Unterfangen eines verächtlichen Sklaven sobald als möglich aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwinden zu lassen, statt demselben durch eine öffentliche Hinrichtung und strenge Untersuchung eine anstößige Wichtigkeit zu verleihen; — ein Entschluß, in welchem ihn Livia, die damals noch den größten Einfluß auf ihren Sohn besaß, ohne Zweifel bestärkte[29]).

[29]) Tacit. Annal II, 39 u. 40. Dio Cass 57, 18. — Sueton Tiber. 25. Wer die sehr ausführliche Erzählung des Tacitus genauer darauf ansieht, wird selbst hier, wo sich Tiberius mit eben so viel Klugheit und weiser Politik als Schonung und Milde benahm, gewisse gehässige Züge des Annalisten gegen den Kaiser nicht verkennen. Ich verweise unter anderm auf die Darstellung dessen, was im Innern des Kaisers vorgegangen sein soll (denn Tacitus weiß sogar, was Tiber dachte!), auf die Ausdrücke ambiguus pudoris et metus, auf das: nec Tiberius poenam ejus palam ausus, und auf die mit augenfälligem Behagen mitgetheilte freche angebliche Antwort des Betrügers: Quemodo tu Caesar!

# Elftes Kapitel.

## Livia als Kaiserin-Mutter und Julia Augusta.

Die Thronbesteigung ihres Sohnes Tiber, verbunden mit dem Umstande, daß der neue Kaiser seit der Trennung seiner Ehe mit Julia unvermält war und blieb, hatte Livia auf den Gipfel der Macht und des Einflusses gehoben. Durch ihre feierliche Aufnahme in das Julische Geschlecht, welche Augustus in seinem Testamente verfügt hatte, überstrahlte sie an Rang alle Frauen der kaiserlichen Familie, von denen die beiden bedeutendsten ohnehin ihr bald auch durch den Tod das Feld vollständig räumten. Denn des Kaisers Tochter, die verbannte Julia überlebte, wie wir später sehen werden, nicht lange das Scheitern ihrer letzten Hoffnungen. Der Tod ihres Vaters und ihre Uebergehung in dessen Testamente, die Erhebung Tiber's zur Herrschaft und das gewaltsame Ende ihres einzigen noch übrig gebliebenen Sohnes, des Agrippa Posthumus, brachen ihr bald darauf das Herz. Auch Scribonia scheint den Tod ihres Enkels Libo nicht lange überlebt zu haben, und Julia's Tochter, die jüngere Julia, schmachtete, als ausgestoßenes und enterbtes Glied der Familie, zu ewiger Verbannung verurtheilt, auf der Insel Trimerus [1]).

So wandte sich alle Verehrung, alle Huldigung und Schmeichelei

[1]) Tacit. Ann. III, 24, IV, 11. Sueton Aug. 65 u. 72.

der Kaiserin Mutter, „der erhabenen Julia Augusta" zu, und die höchsten Körperschaften des Reichs wetteiferten mit einander in Darbringung und Beschließung von Ehrenbezeugungen für dieselbe. Gleich anfangs trug man im Senate darauf an, ihr die höchsten Ehrennamen einer „Pflegemutter" oder einer „Mutter" des Vaterlandes beizulegen. Andere verlangten: dem Namen des Kaisers solle in öffentlichen Akten der Zusatz „Julia's Sohn" beigefügt, Livia's Adoption durch Errichtung eines Weihealtars gefeiert werden, und was dergleichen schmeichlerische Huldigungen mehr waren. Tiberius hatte Noth, dem Uebermaße solcher Schmeichelei des kriechenden Senats zu steuern. Wie er selbst alle übertriebenen Huldigungen für seine Person zurückwies, so wollte er auch in Bezug auf seine Mutter Maß gehalten wissen. Tacitus sieht natürlich in diesem weisen Verfahren Tiber's nichts als kleinlichen „Neid und Besorgniß der Verkümmerung seiner eignen Würde und Hoheit" [2]; aber wir werden Gelegenheit haben zu sehen, daß vor den Augen des Verfassers der Annalen überhaupt „nichts Gnade findet, was Tiberius in seinem Verhältnisse zu Livia irgend thun oder lassen mag" [3].

Daß dies Verhältniß kein ganz ungetrübtes blieb und bleiben konnte, lag in der Natur der Sache und in den Charakteren beider. Aber soviel läßt sich aus Tacitus selbst unwidersprechlich beweisen, daß Tiber's Verhalten gegen seine Mutter bis an deren Lebensende das eines rücksichtsvollen und von Pietät erfüllten Sohnes gewesen ist.

Livia war zweiundfunfzig Jahre lang als Gemalin des Weltherrschers gewohnt gewesen, auf die öffentlichen Dinge einen Einfluß auszuüben, der um so größer war, als ihre von allen Schrift-

[2] anxius invidia et muliebre fastigium in deminutionem sui accipiens. Tacit. Ann. I, 14. — Vergl. Sueton. Tiber. 50. Dio Cass. 57, 12. — Uebrigens finden sich Münzen mit der Benennung Livia's als mater patriae. S. Merivale V, 265.

[3] Siehe: Tacitus u. Tiberius I, S. 19.

ſtellern gleichmäßig bezeugte Klugheit und Gewandtheit des Geiſtes durch Auguſtus unbedingtes Vertrauen und ſeine Liebe für ſie unterſtützt wurde. Dennoch hatte die Autorität und Selbſtherrlichkeit ihres Gemals ihrem Ehrgeize gewiſſe Schranken geſetzt. Dieſe Schranken aber fielen, — oder Livia glaubte dieſelben gefallen, — als ihr Sohn, der bis dahin durchaus ihr Untergebener geweſen, deſſen Leben und Handeln, ja deſſen ganzes Schickſal über ein halbes Jahrhundert lang durch ſie geleitet und bis zum Uebermaß beſtimmt worden war, — die von Auguſtus leer gelaſſene Stelle einnahm. Sie ſelbſt war zudem jetzt eine Greiſin, und das Alter, das bekanntlich den Eigenſinn und die Anſprüche, den Egoismus und die Launenhaftigkeit der meiſten Menſchen ſteigert, übte ohne Zweifel auch auf Livia dieſen Einfluß. Wenn nur die Hälfte von alledem wahr iſt, was ſich bei den alten Schriftſtellern von ihrer Ueberhebung und ihren Anſprüchen auf die Stellung einer Mitregentin erzählt findet, ſo iſt es gewiß, daß Tiberius gegenüber „der alten auf ihren Machteinfluß von Natur ſehr eiferſüchtigen Dame", — wie Tacitus ſie einmal nennt [4] — einen ſchweren Stand haben mußte. So ließ ſie bei einer Statue, die ſie ihrem verſtorbenen Gemale vor dem Theater des Marcellus errichtete, in der Weiheinſchrift ihren Namen dem des regierenden Kaiſers Tiberius vorſetzen [5]; und wenn Tiberius auch groß genug war, über ſolche Kleinlichkeiten ruhig und ſchweigend hinwegzuſehen — Tacitus freilich ſagt [6]: das Publikum habe allgemein *geglaubt*, daß ſeine ſchweigende Ruhe nichts als Verſtellung und Verbergung ſeines tiefen Unwillens geweſen ſei! — ſo kamen doch auch Dinge vor, bei denen ſolch ein ſchweigendes Hingehenlaſſen

[4] anum suapte natura potentiae anxiam. Tacit. Annal. IV, 12.

[5] Tiberii nomen suo postscripserat. Tacit. Annal. III, 64.

[6] idque ille (Tiberius) *credebatur* ut inferius majestate Principis gravi et *dissimulata* offensione *abdidisse*. Tacit. III, 64. Weiter kann man die Parteilichkeit des Urteils wohl kaum treiben!

kaum möglich war. Livia belästigte ihn wiederholt mit Forderungen für ihre Clienten, die er theils nicht erfüllen konnte, theils nur mit Widerstreben erfüllte; und sie betrug sich bei verschiedenen öffentlichen Anlässen entschieden als mitregierende Kaiserin [7]. „Ihre Ansprüche in dieser Beziehung", sagt Dio, „überstiegen alles, was sich je zuvor eine Frau erlaubt hatte. Sie nahm den Senat und jeden, der sich sonst einstellte, in ihrem Palaste zu öffentlicher Cour an, und ließ diese stattgehabten Empfänge in dem Staatsanzeiger bekannt machen. Die schriftlichen Erlasse des Kaisers mußten eine Zeit lang neben dem Namen Tiberius auch den ihrigen tragen, und ebenso wurden die öffentlichen Berichte und Zuschriften der Beamten an den Kaiser auch an sie mit gerichtet. Nur den Senatssitzungen und den Volksversammlungen beizuwohnen oder die Heerlager zu besuchen mochte sie doch nicht wagen; in allem Uebrigen aber nahm sie sich heraus, völlig die Selbstherrscherin zu spielen" [8].

Es ist kein Wunder, daß diese Vordringlichkeit der Mutter auf die Dauer dem Tiberius lästig wurde, und daß er darauf bedacht war, sie allmälig in ihre Schranken zurückzuweisen. Zwar bedurfte er in der ersten Zeit nicht selten des Raths der erfahrenen und in alle Regierungs- und Familiengeheimnisse eingeweihten alten Kaiserin, und trug kein Bedenken sich derselben in geeigneten Fällen zu bedienen [9]. Aber es widerstrebte ihm doch, als ein bloßes Werkzeug in ihrer Hand zu erscheinen. Er suchte daher die täglichen Conferenzen mit ihr einzuschränken und alle längeren geheimen Unterredungen mit ihr möglichst zu vermeiden [10]. Und als sie einmal wieder, wie sie als regierende Kaiserin zu thun gewohnt gewesen war,

---

[7] Sueton. Tiber. 50 u. 51.

[8] Dio Cass. 57, 12.

[9] consilii quibus tamen interdum et egere et uti solebat. Sueton Tiber. 50.

[10] Sueton l. c.

bei einem Brande in der Nähe des Vestatempels sich auf den Schauplatz der Gefahr begeben hatte, um Volk und Soldaten zu energischer Hülfleistung anzufeuern, machte er sie auf das Unpassende eines solchen Benehmens, das obenein sein Ansehn bloßstellen mußte, aufmerksam, und ermahnte sie ernstlich: sich nicht mit Dingen zu befassen, die für eine Frau, zumal in ihrem Alter, nicht paßten[11]). Ein andermal, als sie bei der Weihung einer Ehrenstatue des Kaisers Augustus Senat und Ritter nebst deren Frauen mit einem öffentlichen Festschmause zu bewirthen beabsichtigte, nöthigte er sie, dazu erst die Erlaubniß des Senats einzuholen; auch durfte sie nur die Frauen laden, während der Kaiser selbst die Bewirthung der Männer übernahm[12]).

Trotz alledem erfolgte kein öffentlicher Bruch zwischen Mutter und Sohn, wenngleich zwischen beiden nach und nach eine Erkältung eintrat. Daß diese auf Seiten Livia's die stärkere war, begreift sich leicht, und sie ließ dieselbe den Sohn oft genug bitter empfinden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sie gegen ihre Vertrauten häufig über die „Undankbarkeit" des Sohnes klagen mochte, für den sie soviel gethan, den sie eigentlich allein zum Kaiser gemacht habe"[13]). Sie hat diese Aeußerungen ihres Unmuths schwer gebüßt; denn auf dieselben konnten sich später diejenigen berufen, welche sie beschuldigten, daß sie die rechtmäßigen Thronerben aus dem Wege geräumt habe, um ihrem Sohne den Weg zum Throne zu bahnen.

Tiberius dagegen verfolgte ruhig seinen einsamen Weg. Er ertrug, was er nicht ändern konnte, oder nicht ändern wollte, sich begnügend, den Einfluß der Greisin auf die Staats- und Regierungsgeschäfte mehr und mehr zurückzudrängen. Im Uebrigen ließ er es geschehen, daß

11) Sueton. l. c.

12) Dio Cass. 57, 12.

13) Dio Cass. 57, 12: καὶ τὸν Τιβέριον αὐτὴ αὐτοκράτορα πεποιηκέναι ἔλεγε.

Livia's Palast zum Sammelplatze einer Coterie von Unzufriedenen wurde, welche den Zwiespalt zwischen Mutter und Sohn und Livia's Verdruß über das, was die alte Kaiserin undankbare Zurücksetzung nannte, zu steigern suchten, ja sogar unter ihrem noch immer mächtigen Schutze sich alle Art von Gehässigkeiten und spöttischen Bemerkungen über den Kaiser erlaubten und erlauben durften! Als eine Hauptperson dieser Kamarilla Livia's, die aus zahlreichen Mitgliedern, männlichen und weiblichen Geschlechts bestand, erscheint bei Tacitus ein gewisser Fufius Geminus, ein vornehmer Mann, der zur Zeit von Livia's Tode sogar das Consulat bekleidete, — eine Ehre, zu welcher ihn ohne Zweifel nur die Fürsprache der „Augusta" befördert hatte. Er war erklärter Günstling der alten Kaiserin, ein Mann wie geschaffen die Frauen durch seinen Geist zu bezaubern, dabei voll Médisance und berühmt in der Gesellschaft durch seine bitterbösen Epigramme, mit denen er den Tiberius zu verspotten liebte[14]). Es sind noch einige solcher boshaften Epigramme vorhanden, aus denen man ersehen kann, wie viel sich in Livia's Kreisen der Haß gegen den Kaiser erlauben durfte[15]). Sogar der Zwiespalt mit seiner Mutter bildete den Inhalt solcher Epigramme, die anonym in der römischen Gesellschaft umliefen oder auch wohl insgeheim an öffentlichen Orten angeschlagen wurden, und die natürlich viel dazu beitrugen das Gemüth des Kaisers zu verbittern[16]). Eins derselben, welches lautete:

Harold, fühllofer du! Soll Alles ich drängen in ein Wort:
Sterben will ich, wenn selbst lieben die Mutter dich kann!

mag vielleicht den obengenannten Fufius zum Verfasser haben. Andere bezogen sich auf Tiber's Exil zu Rhodus und seine darauf folgende Demüthigung durch Augustus, auf seine angebliche Trunkliebe, seine

[14]) Is (Fufius) gratia Augustae floruerat, aptus adliciendis feminarum animis; dicax idem et Tiberium acerbis facetiis inridere solitus. Tacit. V, 2.

[15]) Sueton Tiber. 59; vgl. 42.

[16]) Tacit. 1, 72: Hunc quoque asperavere carmina, incertis auctoribus vulgata in saevitiam superbiamque eius et discordem cum matre animum.

Härte und Strenge, welche die frühere „goldne Zeit" in eine eiserne verwandelt habe, auf seinen Blutdurst u. s. w. Und dies alles in einer Zeit, wo seine Regierung, selbst nach Tacitus Zeugniß, theils eine durchaus weise und gerechte, theils wenigstens noch „eine aus Gutem und Bösem gemischte" war!

Sehen wir nun, wie Tiberius sich diesem Verhalten Livias und ihrer Freunde gegenüber benahm, so können wir seiner Nachsicht und Pietät, die er funfzehn lange Jahre hindurch gegen die Mutter bewies, in der That unsere Bewunderung nicht versagen. Selbst jenen Fulvius begnügte er sich viele Jahre später, bei Gelegenheit des Todes der Livia, durch eine schriftliche Andeutung zu warnen und ihm zu verstehen zu geben, daß er ihn kenne[17]). Nicht ein einziger Fall wird von den Alten berichtet, wo er der Mutter gegenüber das Gefühl kindlicher Achtung und Schonung verläugnet hätte, wohl aber werden gar manche Züge erzählt, in denen dies Gefühl und die Rücksicht auf die Mutter ihn sogar gegen seine bessere Ueberzeugung ihren Wünschen zu entsprechen bestimmte. Einer der wichtigsten Fälle solcher Art begegnet uns bei dem großen Staats-Prozesse, welcher sechs Jahre nach Tiber's Thronbesteigung gegen den Calpurnius Piso und dessen Gemalin Plancina, die angeblichen Mörder des Germanikus erhoben wurde. Plancina war eine Frau aus dem ältesten Adel Roms, sehr reich, sehr stolz und hochmüthig, mit Livia, zu deren Kamarilla sie gehörte, intim befreundet[18]), und wie diese eine Todfeindin der Gemalin des Germanikus, der Tochter Julia's, jener Agrippina, gegen welche vorzugsweise der Haß und die Feindschaft der alten Kaiserin gerichtet waren[19]). Ich werde den Verlauf der gegenseitigen Intriguen beider Furstinnen in dem Lebensbilde Agrippina's ausfuhrlicher schildern. Hier mag das Folgende genügen.

17) Tacit. Ann. V, 2.

18) Tacit. Ann. II, 43.

19) Tacit. Ann. I, 33. II, 43, 55, 75. IV, 12. S. unten Agrippina Cap. VIII.

Als wider Piso wegen Unbotmäßigkeit gegen Germanikus und wegen der angeblichen Vergiftung desselben der Prozeß angestrengt wurde, — dem sich Piso schließlich durch Selbstmord entzog, — verlangten die Freunde des Germanikus und vor allen dessen leidenschaftliche Wittwe Agrippina: daß auch die Plancina, in welcher die öffentliche Meinung die Hauptschuldige an Germanikus Tode zu sehen glaubte, zur Untersuchung gezogen würde. In der That war Plancina die Seele der gegen Germanikus und Agrippina verübten Beleidigungen gewesen, ohne Zweifel dazu angestiftet von der alten Kaiserin Mutter[20], deren Haß gegen Agrippina vielleicht nur noch von dem gleichen Gefühle der letzteren gegen die Augusta übertroffen wurde. Plancina schwebte deshalb in großer Gefahr. Wenn sie auch das ihr Schuld gegebene Verbrechen der Vergiftung nicht begangen hatte, so hatte sie doch durch ihr übermüthiges Betragen gegen das prinzliche Paar, und durch ihre laut kundgegebene Freude über den Tod des Germanikus alles wider sich aufgebracht, und die Strömung der öffentlichen Meinung lief gegen sie mit solcher Gewalt[21], daß eine Verurtheilung vom Senate, wenn es zur Anklage und Untersuchung gegen sie kam, sehr wahrscheinlich schien. Sie hatte anfangs versichert, mit ihrem Manne stehen und fallen zu wollen, als aber die Gefahr näher rückte, verließ sie der Muth. Sie trennte ihre Sache von der ihres unglücklichen Gatten, und nahm die Verwendung der Kaiserin in Anspruch. Tiberius war gesonnen der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, aber die Bitten seiner Mutter gewannen die Oberhand über ihn, und obschon er wußte, welchen Mißurtheilen er sie und sich selbst dadurch aussetzte[22], so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, der Mutter zu widerstehen, zumal da er sich sagen

[20] Tacit. Ann. II, 43.

[21] Tacit. Annal. III, 15.

[22] Man kann sie bei Tacit. Ann. III, 17 lesen. Sie sind erfüllt vom wilden Parteihasse der Julischen Familie gegen den herrschenden Claudischen Zweig.

durfte, daß die eigentliche Hauptanklage, die Anklage der Vergiftung des Germanikus, unbegründet sei. So ward Plancina gerettet. Der Kaiser selbst sprach für sie im Senat, — wie Tacitus hinzusetzt „mit Verlegenheit und dem Bewußtsein, daß er unrecht handle, und mit Berufung auf den Wunsch seiner Mutter.“ Auch lautete das Verdikt, welches bei der Abstimmung im Senate der zuerst abstimmende Consul Cotta abgab, ausdrücklich dahin: „daß die Plancina in Anbetracht der von der Kaiserin Mutter eingelegten Fürbitte zu begnadigen sei“[23]. Die so begnadigte überlebte noch ihre Beschützerin und sogar ihre Feindin Agrippina. Sie starb erst dreizehn Jahre nach jenem Prozesse und zwar durch Selbstmord. Von neuen Anklagen bedroht, gegen die sie jetzt keine mächtige Beschützerin mehr hatte, machte sie ihrem Leben mit eigner Hand ein Ende[24].

Es fehlt nicht an anderen Fällen, welche beweisen, wie viel Tiberius von dem Uebermuthe der Günstlinge seiner Mutter zu leiden hatte. Zur Kamarilla der alten Augusta gehörte unter andern auch die Urgulania, eine Frau, von welcher Tacitus sagt: die Freundschaft der Kaiserin Mutter habe diese Günstlingin dergestalt hochmüthig gemacht, daß sie sich über die Gesetze erhaben glaubte[25], und die Bedeutung ihrer Person dem Staate und seinen Behörden gegenüber in der anmaßendsten Weise geltend machte. Als sie einmal als Zeugin in einem Prozesse vor dem Senate zu erscheinen aufgefordert wurde, — eine Ladung, der selbst die Priesterinnen der Vesta Folge leisten mußten, — weigerte sie sich trotzig, der Vorladung Gehorsam zu leisten, und setzte es durch, daß der Prätor zu ihr kommen

---

23) Tacit. Annal. III. 17; VI. 26.

24) Tacit. Annal. VI, 26. Dio Cass. 58, 22. beide mit der gehäuften Bedeutung: Liber habe sie nur darum nicht schon vor Agrippinas Tode anklagen lassen, um sich nicht der Arrede zu machen, ihre Zeugin vor sich sterben zu lassen.

25) Urgulania, quam supra leges amicitia Augustae extulerat. Tacit. Annal. II. 34. Vgl. IV. 21 u. 22.

und sie in ihrem eignen Hause abhören musste[2]). Gegen eine solche Freundinn der allmächtigen Kaiserin selbst nur einen Privatprozeß zu erheben, galt für eine große Kühnheit, und es bedurfte der Unerschrockenheit eines der ausgezeichnetsten und besten Männer Roms, des vortrefflichen Lucius Piso[3]), um solch ein Wagstück zu unternehmen. Es handelte sich um eine Geldforderung. Urgulania war frech genug, sich gar nicht zum Termin vor Gericht zu stellen, sondern statt dessen zum Palaste der Kaiserin zu fahren, um sich bei ihr über die Anklage zu beschweren. In der That erklärte diese Piso's Handlungsweise für eine Verletzung der ihrer hohen Stellung gebührenden Rücksicht. Aber Piso bestand auf seiner Klage. Da legte sich Tiberius ins Mittel. Er entschied, Urgulania müsse jedenfalls dem Gesetze gehorchen und sich vor Gericht stellen. Um aber der Mutter einen Beweis seiner Rücksicht mit ihren Wünschen zu geben, fügte er hinzu, er selbst werde vor dem Tribunale des Prätors als Rechtsbeistand ihrer Freundin erscheinen! In der That begab er sich aus dem Palaste dahin auf den Weg, während seine Leibwache ihm in der Entfernung folgte. Mit Staunen betrachtete das Volk dies Schauspiel, wie sein Kaiser mit ruhiger Miene, Weg und Zeit durch allerlei Gespräche in die Länge ziehend, hin zum Gerichtsorte schritt. Er wollte der Mutter Zeit lassen, sich zu besinnen, und er erreichte seinen Zweck. Die Kaiserin schickte einen Kämmerling nach, der bei dem Prätor die streitige Summe auszahlte. Bei dieser Gelegenheit mag selbst Tacitus gedenken, daß das Betragen Tiberio die Achtung des Volks vor ihm und seiner Gerechtigkeitsliebe erhöhte[4]). Diese Urgulania war übrigens ein Weib von furchtbarer Energie. Als ihr Enkel Plautius Silvanus wegen Mordes, den er an seiner Gattin verübt, vor Gericht gestellt werden sollte, schickte sie

[2]) Tacit. Annal. II, 34. Vgl. IV, 21 u. 22.

[3]) Ueber ihn s. Wurm und sein Werk. I. Lieferung. S. 129-130.

[4]) In finis rei, ex quo neque Piso ingloriam, et Caesar maiore fama fuit. Tacit. Ann. II, 34.

ihm einen Dolch zu, damit er sich durch Selbstmord der Schande der Verurtheilung entziehe"[1]. — Auch eine dritte intime Freundin der Augusta, die Mutilia Prisca, gleichfalls eine Feindin der Agrippina und ihres Hauses und tief verstrickt in die Familienintriguen des Kaiserhauses, war übel berufen[2], ebenso wie der Buhle derselben, Julius Postumus, und der spätere Kaiser Galba, welche beide zu dem engeren Kreise der Kaiserin Mutter gehörten, und durch sie zu hohen Ehrenstellen, Galba sogar zum Konsulate befördert wurden.

Tiberius war immer ein guter Sohn gegen seine Mutter gewesen, und seine Rücksicht gegen sie, seine Nachsicht mit ihren Launen und Anmaßungen blieb sich bis an ihr Lebensende gleich. „Selbst der bei ihm alles geltende Sejan durfte nicht wagen, sich über ihr Ansehen hinwegzusetzen, so tief war bei Tiber die achtungsvolle Ergebenheit gegen seine Mutter eingewurzelt." Das sagt Tacitus, und wir dürfen ihm glauben. Aber schwieriger wird es uns, der von ihm daran geknüpften Behauptung Glauben zu schenken: „so lange diese Mutter lebte, habe man wenigstens noch eine Zuflucht gegen des Kaisers grausame Herrschaft gehabt"[3]! Ein Historiker, der von dieser Art der Wahrheit Livius nicht ein einziges Beispiel angeführt hat, während dagegen alles, was er von ihr berichtet, vielmehr auf gewaltsame Uebergriffe und Versuche den Lauf des Gesetzes zu hemmen hinausläuft, — ein solcher Historiker hat das Recht verloren, für seine Behauptung Glauben zu fordern. Oder, wenn diese seine Behauptung von Livia's überwiegend gutem Ein-

[1] Tacit. Annal. IV, 22. — Er setzt der Geschichte noch hinzufügt: quod periculo creditum, quum Principio mota (?) ob amicitiam Augustae cum Urgulania.

[2] Tacit. Annal. IV, 12.

[3] Tacit. Annal. V, 2. Nam interdum Augusta erat adhuc perfugium; quia Tiberio inveteratum erga matrem obsequium, neque Sejanus audebat auctoritati parentis obsistere.

Rufe auf Tiberius' Regierung richtig ist, — und er wiederholt dieselben auch an einem andern Orte[37], — dann verdient es die härteste Rüge, dass Tacitus auch nicht einen einzigen Zug, nicht einen einzigen Fall erwähnt hat, wo Livia schuldlos Verfolgte schützend und grausame Maßregeln mildernd in das Regiment Tiber's und Sejan's eingegriffen hat.

[37] Annal. VI. 51.

# Zwölftes Kapitel.

## Livia's letzte Lebensjahre und Tod.

Livia stand in ihrem neunundsiebzigsten Jahre, als eine schwere Krankheit die bis dahin gesunde und rüstige Greisin befiel.

Ihr kaiserlicher Sohn, der damals auch bereits zweiundsechzigjährige Tiberius, befand sich gerade auf einer Erholungsreise nach Campanien. Auf die Nachricht von der Gefahr, in welcher das Leben der Mutter schwebte, eilte er sofort nach Rom an ihr Krankenbette. Auch hier verdächtigt Tacitus die Motive, indem er hinzufügt: „Damals bestand zwischen Mutter und Sohn noch wirklich ein aufrichtiges Einvernehmen, wenn man nicht annehmen will, daß beide die Empfindungen ihres Hasses verbargen“ [1]. Wir sehen also, daß Tacitus von einem vorhergegangenen Zerwürfnisse beider nichts Thatsächliches berichtet fand, und daß der zweite Theil seines Urtheils lediglich auf durchaus grundloser Annahme beruht. Gewiß hatte den Tiber die Handlungsweise der leidenschaftlichen Mutter, — wenn anders der Vorfall wahr ist, den wir im Leben Tiber's [2] nach Sueton's Bericht erzählt haben, — auf das Tiefste verwundet, und ebenso unzweifelhaft steht es fest, daß dieser Vorfall und das ganze von

[1] Tacit. Ann. III, 64. Sub idem tempus [illegible] p. Suet. 72 p. 61 Julias Augustae valetudo atrox necessitudinem Principi fecit festinati in urbem reditus, sincera adhuc inter matrem filiumque concordia, sive occultis odiis

[2] Bilder aus dem Alterth. I. Tiberius. S. 110 ff.

uns geschilderte Verhalten seiner Mutter, den Kaiser mit zu dem Entschlusse bestimmt zu haben, Rom dauernd zu verlassen; — aber zu einem offenen Bruche mit ihr kam es trotzdem, wie aus Tacitus eignen Worten hervorgeht, niemals.

Bei Gelegenheit dieser Krankheit der Augusta erschöpfte sich der Senat aufs Neue in Beschlüssen zur Bezeugung seiner Theilnahme, und Tiberius hatte wieder die undankbare Aufgabe, den übertriebenen Eifer dieser Huldigungen mäßigen zu müssen [3]). Gewiß war viel Kriecherei und knechtische Gesinnung thätig bei den Gelübden und religiösen Festen, welche man für die Genesung der Kaiserin Mutter beantragte; aber daß es nichts als solche Gesinnung gewesen sei, die sich hier bethätigte, wie Tacitus zu verstehen geben möchte, ist ohne Frage Uebertreibung. Wir werden sehen, daß es eine große Partei unter den Zeitgenossen gab, welche die alte Kaiserin aufrichtig verehrte. Als sie endlich genas, war die Freude allgemein. Ein Senatsbeschluß verordnete, daß sie von jetzt an, so oft sie im Theater erscheine, ihren Platz unter den Ehrensitzen der Vestapriesterinnen einnehmen solle, und der Ritterstand stellte das für diesen Fall dem Tempel der Fortuna Equestris gelobte Weihgeschenk in Antium auf [4]). Einen Tempel, den die Provinz Spanien ihr und dem Kaiser gemeinsam errichten zu dürfen bat, wußte Tiberius, „wie immer, so auch hier, männlich stark in Abweisung solcher Ehrenbezeugungen," abzulehnen [5]).

Livia lebte nach ihrer Genesung noch über sechs volle Jahre. Schwere Prüfungen waren ihrem hohen Alter noch aufbehalten [6]). Sie sah ihren Enkel Drusus, den einzigen Sohn Kaiser Tiberius, in der Blüte der Jahre vor sich hinsterben, und bald darauf auch den einen seiner hinterlassenen Zwillingssöhne ihm nachfolgen. Sie sah

[3]) Tacit. Ann. III, 64-65.
[4]) Tacit. Ann IV, 16 — III. 71.
[5]) Tacit. Annal. IV, 37.
[6]) Tacit. Ann. IV, 8.

wie die Umtriebe der Agrippina und ihrer Söhne die kaiserliche Familie immer tiefer und unheilbarer zerrütteten, wie Tiber's starker Geist unter solchen Schicksalsschlägen sich mehr und mehr verdüsterte, und wie der Kaiser sich während der letzten Jahre ihres Lebens ganz von der Hauptstadt zurückzog. Seitdem war es ihr nur noch ein einziges Mal vergönnt, den Sohn auf wenige Stunden, wahrscheinlich während eines Aufenthalts in Campanien, bei sich zu sehen [1]). Als sie von ihrer letzten tödtlichen Krankheit befallen ward, hatte sich der siebzigjährige Kaiser bereits völlig in die Einsamkeit seines meerumbrandeten Inselfelsens vergraben. Selbst körperlich wie geistig leidend und von Geschäften überhäuft, verzögerte er seine Reise zu der kranken Kaiserin, bis es zu spät war. Auch zu ihrem Leichenbegängnisse kam er nicht nach Rom, obschon er anfangs dazu Hoffnung gemacht hatte. Nachdem man einige Tage vergeblich gewartet hatte, mußte man die bereits in Verwesung übergehende Leiche ohne ihn bestatten, was seine Feinde zu sehr hämischen Bemerkungen gegen seine Impietät auszubeuten nicht verfehlten [2]). Auch das ward auf's Neue Gegenstand der Anklage: daß ihr Leichenbegängniß nur mit mäßiger Pracht gefeiert, daß viele der unzähligen, vom Senate der Verstorbenen dekretirten, übertriebenen Ehrenbezeugungen von ihm ermäßigt wurden, und daß schließlich Tiberius ihre Vergötterung, auf die der Senat gleichfalls angetragen hatte, nicht gestattete. „Sie selbst habe eine solche Vergötterung nicht haben wollen", schrieb er dem Senate [3]). War dies in Wahrheit der Fall, so gereichte es der Verstorbenen zur Ehre; wenn nicht, so handelte Tiberius auch hier seinen Grundsätzen und jenem Widerwillen gemäß, den er gegen

[1]) Sueton. Tiber. 51.

[2]) Sueton. Tiber. 51. — Dio Cass. 58, 2. — Tacit. V, 2.

[3]) Die gehässigen Auslegungen von Tiber's Verhalten beim Tode der Mutter, die Tacitus (V, 2) sich gestattet hat, sind geradezu widerwärtig, und kein Unbefangener wird jetzt noch die Worte **nihil mutata amoenitate vitae**, und daß **quasi per modestiam** ohne ein solches Gefühl lesen können.

solche knechtische Schmeichelei stets empfand. Er durfte es einem Pedanten wie Kaiser Claudius überlassen, das Versäumte nachzuholen und die Stammmutter des Claudischen Hauses unter die Götter zu versetzen [10]). Er selber dachte wie der große Naturforscher Plinius, der Zeitgenosse des Claudius, der vielleicht mit Anspielung auf diese Vergötterung einer überaus menschlichen und mit allen menschlichen Schwächen behafteten Fürstin die schönen Worte im siebenten Buche seiner Naturgeschichte niederschrieb, in welchen er die Erhebung eines sterblichen Wesens nach dessen Tode zu einer Gottheit für eine lächerliche Ausgeburt menschlicher Eitelkeit erklärt [11]).

Livia hatte ein Alter von sechsundachtzig Jahren erreicht, als der Tod sie von hinnen nahm.[12])

Ein wunderbares Spiel des Schicksals hatte die Tochter eines unbedeutenden römischen Adligen, die heimatlos flüchtende junge Gattin eines wenig geachteten Parteigängers auf die schwindelnde Höhe einer Theilhaberin der Weltherrschaft Augusts, ihren Sohn auf den Thron der Cäsaren erhoben, und siebenundsechszig Jahre lang hatte ihr eminenter Geist sich in dieser Stellung gegen alle Anfechtungen ihrer Gegner behauptet. Tödtlich gehaßt von zahlreichen Feinden, und noch über das Grab hinaus verfolgt von den Schmähungen und Verläumdungen der Julischen Partei, die in ihr und ihrem Sohne nur die Räuber erblickte, welche den Nachkommen des vergötterten Diktators ihr Erbe entrissen hatten, und deren Anklagen und Beschuldigungen der berühmteste der späteren römischen Geschichtschreiber ein nur allzugeneigtes Ohr lieh, — hat die erste Kaiserin Roms acht-

10) Dio Cass. 60, 5.

11) Plin. n. h. VII, 55.

12) Se Dio Cass. 58, 2. — Vgl. Tacit. l. c. aetate extrema — Plinius (hist. XIV, 8) giebt 82 Jahre an, was offenbar falsch ist, da ihr Sohn über bei ihrem Tode bereits sechzig Jahre alt war.

zehnhundert Jahre lang vor den Geschlechtern der redenden Menschen dagestanden nicht nur als ein Zerrbild weiblicher Ehrsucht und verbrecherischer Intrigue, sondern auch als verruchte Mörderin und Giftmischerin, die mit kaltem Blute alle diejenigen Mitglieder des Kaiserhauses, die zwischen ihrem Tiberius und dem Throne standen, — Marcellus, Cajus, Lucius, Agrippa Postumus, ja selbst ihren Gatten und ihren leiblichen Enkel Germanikus, — erbarmungslos ihrem Ehrgeize geopfert haben sollte. Eine unparteiische Prüfung der Thatsachen, wie sie in den Zeugnissen unserer Quellen berichtet sind, hat gezeigt, daß die Anschuldigen unbegründet sind, und daß Livia von dem Verbrechen aller jener zahlreichen Giftmorde freizusprechen ist. Ihre Betheiligung freilich an dem Tode des Agrippa Postumus ist nicht in Abrede zu stellen; aber wir haben gesehn, daß sogar dieser Fall, der übrigens in die Sphäre zwingender politischer Nothwendigkeiten gehörte, selbst den Alten noch Zweifel über das Maß von Livia's Betheiligung übrig ließ.

Gewiß, Livia war keine Heilige. Solche finden sich überhaupt selten auf Despotenthronen, und die Zeit der sie angehörte sowie die Verhältnisse in welchen sie lebte und der Platz auf welchen sie durch Augustus Wahl gestellt ward, waren am wenigsten der geeignete Boden, um Musterbilder der bürgerlichen Moral und fleckenloser Tugend hervorzubringen. Umgeben von Feindschaft und Intrigue, brauchte sie die gleichen Waffen zu Vertheidigung und Angriff, wie es kam, und ihr überlegner Geist, unterstützt von ihrer untadeligen Lebensführung als Weib und Gattin und von ihrer maßvollen Klugheit und Vorsicht, verlieh ihr den Sieg. Zum Herrschen geboren, beherrschte sie zwei Kaiser: den Gemal durch ihre Liebenswürdigkeit, ihre kluge Nachsicht mit seinen Schwächen und durch ihre Unentbehrlichkeit; den Sohn durch die Autorität, die sie bis zu seinem fünfundfunfzigsten Jahre über ihn geübt hatte, durch die Pietät, mit welcher derselbe sich bis zu ihrem Tode an die Mutter gefesselt empfand, und deren Wirkung, wie wir gesehn haben, selbst alle die Anstöße und Widerwärtigkeiten überdauerte, die der Ehrgeiz und die Herrschsucht der Greisin ihm

als Kaiser bereitete. „Ein wahrhaft königliches Bewußtsein der wahren Würde ihrer beispiellosen Stellung" gesteht ihr selbst ein neuerer Historiker zu, der sonst nur zu sehr geneigt ist, der Tacitischen Tradition über sie zu folgen.[1]) Ihre Zeitgenossen gingen viel weiter. Der einzige Schriftsteller aus ihrer Zeit, dessen Werk uns noch erhalten ist, Vellejus Paterkulus, dessen römische Geschichte mit Livia's Tode und Tiber's Schmerz über ihren Verlust abschließt, nennt sie „eine hochbegabte, in allen Stücken mehr den Göttern als den Menschen ähnliche Frau, die ihre Macht nur dazu verwandte, Gefährdeten zu helfen oder Würdige zu fördern"[2]). Daß sie vielen Verfolgten Hülfe gewährte, Unglückliche großmüthig unterstützte, ist auch von andern Seiten bezeugt. Der Senat beschloß nach ihrem Tode die Errichtung eines Ehrenbogens zu ihrem Gedächtnisse, — eine Ehre, welche bis dahin noch keiner Frau zu Theil geworden war — weil sie, wie es in den Motiven des Beschlusses hieß, „vielen seiner Mitglieder Ehre und Leben gerettet, Vielen Kinder erziehen lassen, Vieler Töchter ausgestattet habe". Auch der Ehrenbeiname einer „Mutter des Vaterlandes" wurde ihr jetzt ertheilt, und die Frauen trugen ein volles Jahr hindurch Trauer um ihren Tod[3]). In Verzeihung von persönlichen Beleidigungen durch Schmähreden theilte sie die Großmuth ihres Sohnes, und sie durch diesen selbst den Senat ersuchen, von der Verfolgung einer Verwandten des Kaiserhauses, Apuleja Varilla, welche angeklagt war, auch gegen sie majestätsverletzende Reden geführt zu haben, Abstand zu nehmen[4]).

Von ihrem ungeheuren Vermögen, — sie besaß unter andern große Erzgruben in Gallien, nach denen eine gewisse Art dieses Metalls

[1]) Merivale V. 265.

[2]) Vellej. Paterc. II. 130: Cujus temporis aegritudinem auxit amissa mater eminentissima et per omnia Dis quam hominibus similior femina, cujus potentiam nemo sensit nisi aut levatione periculi aut accessione dignitatis.

[3]) Dio Cass. 58, 2.

[4]) Tacit. Annal II. 50.

Livianisches hieß[17]), — machte sie den edelsten Gebrauch. Es ist charakteristisch, daß kein einziges Beispiel irgend einer luxuriösen Verschwendung in Edelsteinen, Schmuck- und Prachtgeräthen u. s. w. bei den Alten sich von ihr erwähnt findet. Dagegen sahen wir, daß sie für die Erziehung und Ausstattung verarmter, oder verwaister Kinder des Adels eine stets offene Hand hatte. Selbst die wegen ihrer Laster von Augustus aus der Familie gestoßene und enterbte jüngere Julia, die Tochter ihrer Feindin der älteren Julia, unterstützte sie während des zwanzigjährigen Exils auf der Insel Trimerus bis an deren Lebensende[18]). Gegen ihre Dienerschaft, — zu der unter andern auch eine durch ihre Kleinheit berühmte Zwergin, die Freigelassne Andromeda gehörte[19]), war sie eine gütige Herrin. In einem einzigen der Familienbegräbnisse (Columbarien), in welchen sie die Mitglieder ihres zahllosen Haushalts bestattete, fand man in neuerer Zeit die Asche von über tausend ihrer Diener und Dienerinnen, Sclaven und Freigelassenen, deren verschiedene Dienstleistungen und Aemter, alle genau verzeichnet, einen Begriff von der Pracht und Größe ihres Hofhalts geben können. Unter diesen unzähligen dienenden Beamten aller Art finden sich auch solche, die eigens mit den Wohlthätigkeitsausgaben der Kaiserin betraut waren[20]). „Es ist unmöglich, ruft selbst Merivale aus, in diesen Grabmonumenten ihrer Diener, die sie alle überlebte und in einem gemeinsamen Grabe bestattete, nicht Zeugnisse von Herzensfreundlichkeit und Großmuth, wenn auch mit Stolz vermischt, zu lesen, die mit zwingender Gewalt unsere Bewunderung ansprechen." — Gewiß fehlte es nicht an aufrichtigen Thränen, als die sterblichen

17) Plin. h. n. 34, 2.

18) Tacit. Ann. IV, 71: illic viginti annis exilium toleravit, Augustae ope sustentata. Der Zusatz: quae, florentes privignos cum per occultum subvertisset, misericordiam erga afflictos palam ostentabat, verräth als seine Quelle deutlich die böswilligen Memoiren Agrippina's.

19) Plin. n. h. VII, 16, 16.

20) Vgl. Egger hist. d'Aug. p. 132 f. — Merivale V, 225.

Reste der Beherrscherin der Welt in dem Mausoleum Augusts mit der Asche ihres Gemals vereinigt wurden. Aber der hohe Adel Roms verzieh ihr nicht, daß sie die Mutter des Kaisers gewesen war, dessen Hand so schwer auf der verderbten Aristokratie gelastet, der die letzten Reste ihres alten Privilegiums der Weltausbeutung vernichtet und ihren ahnenstolzen Namen so oft das Verdienst dunkler namenloser Männer vorgezogen hatte. Und als endlich das von den Claudiern verdrängte Julische Geschlecht wieder zur Herrschaft gelangte, da wetteiferten mit den Memoiren der Enkelin Julia's höfische Geschichtschreiber in dem Bestreben, neben dem verhaßten Tiberius auch dessen Mutter in jenen dustern Farben erscheinen zu lassen, deren Spuren wir in den Annalen des Tacitus noch heute erblicken.

## Dreizehntes Kapitel.

Es sei gestattet, hier noch eine kleine Anzahl von Notizen und Charakterzügen anzureihen, welche sich bei den Alten über die merkwürdige Frau erhalten haben.

Als sie in ihrer Ehe mit Claudius sich zum ersten Male Mutter fühlte, — es war der spätere Kaiser Tiberius, mit dem sie schwanger ging, — wünschte sie sehnlich einen Sohn zu gebären, und um sich darüber zu vergewissern bediente sie sich, wie der Naturforscher Plinius erzählt, des folgenden „mädchenhaften Wahrzeichens“ [1]. Sie wärmte ein Hühnerei in ihrem Busen, das sie, sobald sie es weglegen mußte, dem Busen ihrer Amme übergab, damit die gleichmäßige Erwärmung nicht unterbrochen würde; und wirklich sah sie aus demselben ein Hähnchen hervorgehen, das ihr die Erfüllung ihres Wunsches zu prophezeien schien. Solcher Aberglaube war damals gäng und gäbe, und selbst Augustus war von demselben, wie Plinius spottend bemerkt, nichts weniger als frei [2]. Auch den Lorbeer, den sie auf mehreren Münzen in der Hand trägt, und mit dem auch ihr Haupt auf einer

1) hoc usu est puellari augurio Plin. n. h. X, 55. 76. — Sueton. Tib. 14 erzählt dasselbe. Dergleichen Orakelversuche junger Frauen waren etwas Gewöhnliches bei den Römern.

2) Vgl. Plin. n. h. II, 7. 5.

ihrer erhaltenen Statuen bekränzt erscheint, bezieht man [3]) auf ein ähnliches Wunderzeichen, das ihr in ihrer Jugend begegnet sein sollte, und das von mehreren Schriftstellern erzählt wird. „Als Livia Drusilla" — so berichtet Plinius, — „später in Folge ihrer Vermälung Augusta geheißen, mit dem Kaiser versprochen war, warf ihr ein Adler aus hoher Luft eine blendend weiße Henne unverletzt in den Schooß. Furchtlos betrachtete sie dies wunderbare Zeichen näher, und staunte noch mehr, als sie sah, daß das Huhn einen mit Beeren beladenen Lorbeerzweig im Schnabel trug. Die Zeichendeuter (aruspices) verordneten, den Vogel und dessen Brut aufzuziehen, den Zweig aber zu pflanzen und sorgfältig in Obacht zu nehmen. Dies geschah in dem kaiserlichen Landsitze hart am Tiberstrome beim neunten Meilensteine der Flaminischen Straße, der noch heute davon den Namen „Zu den Hennen" (ad gallinas) führt, und wunderbarer Weise wuchs jener Zweig zu einem ganzen Haine hervor, von dem späterhin der Kaiser, sowie alle Kaiser nach ihm, bei Triumphen stets einen Zweig in der Hand und einen Kranz auf dem Haupte trugen. Auch ward es Sitte, die Zweige, welche die Kaiser in der Hand gehabt hatten, wieder anzupflanzen, welche noch jetzt mit den verschiedenen Namen derselben als lauter besondere Wäldchen bestehen" [4]). Dasselbe Histörchen berichtet der kaum ein halbes Jahrhundert nach Plinius lebende Sueton [5]) jedoch mit erheblichen Abweichungen, indem er daran ein Vorzeichen des Unterganges der Julischen Dynastie knüpft. „Als Livia einst", — so erzählt er, — gleich nach ihrer Verheiratung mit Augustus ihren Landsitz bei Veji besuchte, ließ ein vorüberfliegender Adler ein weißes Huhn, das ein Lorbeerzweiglein im Schnabel hielt, unbeschädigt wie er es geraubt hatte, in ihren Schooß niederfallen. Livia befahl das Huhn zur Zucht aufzuziehen und das Zweiglein zu pflanzen;

---

3) Winkelmann Allegorie § 208.

4) Plin. n. h. XV. 30, 39.

5) Sueton. Galba 1.

und nun kamen von dem ersteren soviel Küchlein, daß noch heutzutage jene Villa „Zu den Hennen" heißt, und von dem letztern ein solches Lorbeergebüsch, daß die Kaiser zu ihren Triumphen von demselben die Lorbeerzweige abpflücken lassen konnten. Zugleich wurde es Sitte, daß die Triumphatoren sofort andere Lorbeersetzlinge an demselben Orte pflanzten, wobei man denn die Beobachtung machte, daß jedesmal um die Todeszeit des Kaisers auch der von ihm gestiftete Baum ausging. Nun also, im letzten Lebensjahre Kaiser Nero's verdorrete nicht nur jener ganze Lorbeerwald bis auf die letzte Wurzel, sondern es starb auch alles aus, was sich dort von Hühnern befand." Wir haben hier zugleich eine interessante Probe der Wandlungen, welche in verhältnißmäßig so kurzer Zeit dergleichen Traditionen bei den Alten erfuhren.

Livia erreichte ihr hohes Alter ohne, mit Ausnahme ihrer letzten Lebensjahre, von Krankheiten heimgesucht zu werden. Sie pflegte zu sagen, daß sie ihre lange und gesunde Lebensdauer dem Genusse einer bestimmten Weinsorte verdanke, die sie ausschließlich trank, obschon dieselbe weit nicht zu den leckersten gehörte. Es war dies der Pucinische Wein, welcher am Adriatischen Meerbusen auf einem steinigen Hügel nicht weit von der Quelle des Timavus in Istrien wuchs, wo unter dem Einflusse der Seeluft jährlich nur wenige Ohm dieses Rebensaftes gewonnen wurden, den die damaligen Aerzte als ein stärkendes Heilmittel verordneten [6]). Mehr aber trug zur Erhaltung ihrer Gesundheit wohl die nüchterne und enthaltsame Lebensweise bei, deren sie sich überhaupt gleich ihrem Gemale und ihrem Sohne befleißigte. Mit dem letzteren theilte sie auch die Vorliebe für vegetabilische Kost [7]). In ihren Gärten züchtete sie eine Feigenart, welche ihren Namen erhielt und denselben noch zu Plinius Zeiten fortführte [8]); auch eine besondere

[6]) Plin. n. hist. XIV, 6, 8.

[7]) Plin. XIX, 5, 29. — Vgl. die Ausleger zu Horat. Sat. II. 6, 51.

[8]) Plin. n. h. XV, 18, 19.

Art seinen Schreibpapiere führte ihren Namen, doch war dies eine auch unsern Tagen nicht fremde Schmeichelei der Händler, welche der zweitbesten Papiersorte diese Benennung verliehen, während die erste die Augustische hieß [9]). Wie ihr Gemal war sie baulustig, und ihre Portiken, Tempel und Parkgärten, geschmückt mit herrlichen Kunstwerken, trugen wesentlich dazu bei, Rom zur schönsten Stadt der Welt zu machen[10]). Ein riesiger Weinstock, der in den Säulenhallen Livia's die offenen Wandelbahnen mit dem kolossalen Umfange seiner Laubgewinde überschattete und zwölf Ohm Most lieferte, gehörte noch zu Plinius des älteren Zeit unter die merkwürdigen Wahrzeichen des Pflanzenwuchses der Stadt[11])

## Bildnisse Livia's

Von den unzähligen Kunstwerken, in welchen der Meißel des Marmorbildners und die Kunst des Steinschneiders die Züge und Gestalt der schönsten aller Römerinnen ihrer Zeit wetteifernd dargestellt haben, sind nur vereinzelte Trümmer auf uns gekommen. Aber auch diese sprechen dafür, daß das Lob ihrer Schönheit keine bloße Huldigung der Schmeichelei war. Wie ihre beiden Söhne zu den schönsten und stattlichsten Männern Rom's gehörten, so waren sie auch, besonders Tiber in seiner Jugend, durch die Aehnlichkeit der Gesichtszüge mit denen der Mutter ausgezeichnet, deren mächtiges Naturell sich in ihnen vorwiegend vor dem väterlichen ausgeprägt zu haben scheint.

Unter den erhaltenen Statuen nenne ich zuerst die des Louvre-Museums zu Paris. Die Gemalin Augusts erscheint hier als Ceres dargestellt, und durch Füllhorn, Kornähren und Kopfputz charakterisirt, aber die unverkennbare Aehnlichkeit mit Tiberius zeigt, daß wir hier

9) Plin. n. h. XIII, 12, 23 u. 24.
10) Strabo V, 3, § 9 p. 236.
11) Plin. n. h. XIV, 1, 3.

ein wirkliches Portrait vor uns haben. Die Statue ist von Lunesischem Marmor, einige Zoll über sechs Fuß hoch und zeigt von dem vortrefflich gearbeiteten Faltenwurfe der Gewandung umhüllt eine äußerst wohl proportionirte stattlich schlanke Gestalt von imponirender Haltung. Von dem Diadem des Hauptes herab, zu beiden Seiten des Antlitzes voll ruhiger Würde und Majestät, fallen eine Art wollener Bänder, die in gewissen Zwischenäumen zu Knoten geschürzt sind[12].

Aelter erscheint sie in einer zweiten, in Pompeji gefundenen und im Museum zu Neapel befindlichen Statue, in welcher sie als Priesterin ihres vergötterten Gemals dargestellt ist. Der Kopf, dessen Haar ursprünglich vergoldet war, ist theilweise bedeckt mit dem von hinten herübergenommenen Gewande und mit einem Lorbeerkranze geschmückt. Sie hält in der linken Hand ein Gefäß mit Weihrauch, die rechte ist abgebrochen.

Eine dritte Statue der Livia, welche zusammen mit einer andern, die den Augustus opfernd darstellt, in der Basilika der kleinen römischen Landstadt Otricoli gefunden wurde, befindet sich in der Statuen Gallerie des Vatikanischen Museums zu Rom. Die Kaiserin erscheint hier als Göttin Salus idealisirt, offenen Blickes nach oben schauend, wie im Gebet begriffen für ihr und der ihrigen Heil. Das Antlitz ist von mächtigem Ausdrucke, voll ehrfurchtgebietender Majestät, und die Komposition des Ganzen verräth die Hand eines tüchtigen Meisters damaliger Zeit.

Außer diesen drei Statuen, zu denen sich noch ein Portrait der Livia als Juno, auf dem in der Sakristei von S. Vitale zu Ravenna befindlichen Relief der Apotheose Augusts gesellt, sind uns Darstellungen der Gemalin des Kaisers nur noch durch die berühmten Wiener und Pariser Cameen erhalten, in welchen die Kunst

12) S. Clarac. Description des Antiques du Musée roy. du Louvre. 1848. p. 221 No. 622.

des Steinschneiders zwei Hauptereignisse aus der Zeit ihres Lebens verewigt hat.

Die erste dieser Darstellungen, die sogenannte Gemma Augustea feiert die Huldigung, welche Tiberius bei seinem Pannonischen Triumphe am 16. Januar des Jahres 12 unserer Zeitrechnung seinem Adoptivvater darbrachte, als er, vor der Auffahrt zum Kapitole von seinem Triumphwagen steigend, sich dem daselbst sitzenden Kaiser zu Füßen warf[13]). Die Familie des Augustus erscheint hier in ihrem höchsten Glanze, auf dem Gipfel ihres Glücks und ihrer Größe. Zur Rechten des als irdischer Jupiter thronenden Augustus sitzt Livia als „Göttin Roma"[14]) mit ihm die Huldigung des sieggekrönten Sohnes empfangend.

Der Pariser Cameo, Achates Tiberianus genannt, zeigt die kaiserliche Familie mehrere Jahre nach Augustus Tode. Er feiert die Entlassung des Germanikus in den Orient, die denselben so verhängnißvoll werden sollte.

Auf diesem etwa einen Fuß hohen und gegen zehn Zoll breiten Edelsteinbilde thront Livia, als Göttin Ceres aufgefaßt und durch die in ihrer rechten Hand gehaltenen Aehren und Mohnstengel bezeichnet, neben ihrem kaiserlichen Sohne, etwas niedriger sitzend als dieser, der in der Rechten das Scepter, in der Linken den Lituus, den Krummstab der Auguren haltend, als irdischer Jupiter dargestellt ist. Die andern Personen der kaiserlichen Familie, welche bei der hier dargestellten Verabschiedungsscene gegenwärtig erscheinen, sind Germanikus und seine Mutter Antonia, sein Sohn Cajus (Caligula) und Tiberius Sohn, der mit Germanikus in herzlicher Freundschaft verbundene jüngere Drusus.

Ein dritter Cameo endlich, gleichfalls in Wien befindlich, giebt

13) S. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius. S. 31. — Sueton. Tib. 20.

14) Andere bestreiten diese Deutung. S. Winkler, Denkm. der alten Kunst S. 83.

ein ſitzendes Porträtbild der Kaiſerin in Dreiviertelfigur, im Coſtüm der Cybele, gleichſam als magna mater des römiſchen Volks aufgefaßt. Sie hält in der Rechten die Büſte ihres verſtorbenen Gemals, des vergötterten Auguſtus. Dieſer Darſtellung entſprechen Münzen Spaniſcher Kolonien, welche den Kopf der Livia mit der Umſchrift: genitrix orbis, mater patriae führen[1]). Außer als Ceres, Juno, Salus und Cybele wird ſie in Inſchriften und auf Münzen auch noch als Pietas, Juſtitia und Artemis bezeichnet.

[1]) S. Wieſeler a. a. O. S. 92.

# Julia.

# Erſtes Kapitel.

## Erziehung und Jugendjahre.

Scribonia hatte, wie wir geſehen haben, an demſelben Tage, an welchem Auguſtus ihr den Scheidebrief ſchickte, eine Tochter geboren, die fortan das einzige Kind des Herrſchers der römiſchen Welt bleiben ſollte.

Dieſe Tochter war Julia, die Stammmutter der Juliſchen Dynaſtie nach Auguſtus. Ueber ihr Leben und ihre Schickſale, ihren Charakter und ihre geiſtigen Eigenſchaften herrſcht bei den Alten eine ſeltene Uebereinſtimmung. Wir glauben, in das innerſte Herz dieſer Frau hineinſehen zu können, die, wie keine andere neben ihr, im Guten und Böſen, im Schönen und Häßlichen den Charakter der Epoche, der ſie angehört, und den Sittenzuſtand der Frauen der hohen römiſchen Geſellſchaft in derſelben darſtellt. Einziger Sproß des Beherrſchers der Welt, von ihm ſelbſt mit ängſtlicher Sorgfalt für ihre hohe Stellung erzogen, dreimal vermählt mit den aufeinanderfolgenden Erben ſeines Throns, durch ihre liebenswürdigen Eigenſchaften, ihren Geiſt und ihre Genialität lange die Freude und der Stolz ihres Vaters, und dann im jähen Umſchwunge ſein ſchwerſtes Herzeleid und ſeine bitterſte Schande, von der Höhe des Glanzes und Glücks als erſte Frau der römiſchen Welt durch eigene Schuld

unerhörten Leichtsinns hinabgestürzt in die Tiefe des Elends und Unglücks, verstoßen aus ihrem Geschlecht, in Verlassenheit Noth und Gefangenschaft am gebrochenen Herzen endend, nachdem sie alle ihre drei Söhne vor sich hingehen und mit ihnen die letzte Hoffnung auf Wiedererhebung von ihrem tiefen Sturze schwinden gesehn, — bietet diese Frau mit der wunderbaren Mischung ihres Wesens und Charakters ein ergreifendes Bild menschlichen Schicksalswechsels in einer an ähnlichen Ereignissen überreichen Zeit. —

Julia scheint bereits im frühen Kindesalter ihrer Mutter entzogen und in das Haus ihres Vaters gebracht worden zu sein. Denn wir lesen, daß Augustus es sich angelegen sein ließ, ihre Erziehung und ihren Unterricht, wie später die Ausbildung ihrer Kinder, selbst zu leiten und zu beaufsichtigen. Diese Erziehung war nicht frei von einer gewissen pedantischen Strenge und einer in die Augen fallenden bürgerlichen Einfachheit. Die Tochter des Kaisers wurde selbst zu den häuslichen Arbeiten des Wollespinnens und Webens angehalten, und mußte frühzeitig ihrer Stiefmutter Livia und ihrer Tante Octavia die Hauskleider des Vaters anfertigen helfen, der etwas darin setzte, keine andern als solche von den Seinen gewebte Hauskleider zu tragen [1]). Die ganze Erziehungsweise war darauf berechnet, die kaiserlichen Kinder, die Träger des geheiligten Julischen Blutes, vor den Augen des römischen Volks in Sitten und Führung als Muster erscheinen zu lassen. Fort und fort ward ihnen gepredigt: „sie dürften nichts sprechen oder thun, was nicht die Oeffentlichkeit vertragen und in das Hausjournal aufgenommen", oder wie wir sagen würden, „was nicht öffentlich gedruckt werden könnte" [2]). Diese pedantisch strenge, stets die äußere Schicklichkeit der Repräsentation im Auge habende Erziehung, auf die der kluge Kaiser sich soviel zu

1) Sueton Aug. 64 u. 74. — S. oben Livia Kap. IX.

2) Filiam et neptes ita instituit (Augustus) ut — vetaretque loqui aut agere quidquam, nisi propalam et quod in diurnos commentarios referretur. Sueton. Aug. 64.

Gute thun zu dürfen glaubte [3]), war verbunden mit der strengsten Absonderung von allem Verkehr mit der Außenwelt außerhalb der kaiserlichen Familie. Als ein junger Mann von edler Abkunft und guten Sitten bei einem Badeaufenthalte der kaiserlichen Kinder nach Bajä gekommen war, um der Prinzessin seine Ehrfurcht zu bezeugen, schrieb ihm der Kaiser sofort, „daß er sich etwas herausgenommen habe, was sich nicht zieme“ [4]). Diese ängstliche Ueberwachung mochte dem selbst im Felde der Galanterie nur allzu erfahrenen Vater geboten erscheinen; auf die junge lebensfrohe Prinzessin machte sie schwerlich einen guten Eindruck. Ihr lebhafter Geist sehnte sich nach anderm Verkehre als derjenige war, welchen das nüchterne Leben im Vaterhause mit der ernsten Stiefmutter Livia und der matronalen Tante Octavia gewährte. Es geschah, was in solchen Fällen immer geschieht: die strenge Klausur der Jugend verstärkte den Reiz der Freiheit und den Drang nach Ungebundenheit, und als die Zeit kam, wo die Schranken der häuslichen Ueberwachung fielen, — und sie kam früh, wie wir sehen werden, — da beeilte sich die so lange Beschränkte, die neue ungewohnte Freiheit in vollen Zügen zu genießen.

Ehebündnisse waren zu der damaligen Zeit und in den Verhältnissen, in welche Julia durch ihre Geburt gestellt war, fast ausschließlich Sache der berechnenden Politik, und Verlöbnisse im frühen Kindesalter zu solchen Zwecken gäng und gäbe. Auch Julia hatte dies zu erfahren. Sie zählte noch nicht drei Jahre, als ihr Vater sie im Jahre 36 vor Chr. mit dem ältesten Sohne seines Kollegen im Triumvirat, mit dem neunjährigen Antonius Antyllus, dem Sohne Marc Anton's von der Fulvia, verlobte [5]). Dies Verlöbniß zerschlug

[3]) laetum atque fidentem et sobole et disciplina domus — Sueton. Aug. 65.

[4]) Extrancorum quidem coetu adeo prohibuit, ut I. Vinicio, claro decoroque juveni, scripserit parum modeste fecisse eum, quod filiam suam Bajas salutatum venisset. Suet. Aug. 64.

[5]) Sueton. Aug. 63. — Dio Cass. 48, 54; u. 54, 15.

ſich indeſſen bald, als der Kampf zwiſchen den beiden Nebenbuhlern um die Weltherrſchaft näher und näher heranrückte. Marc Anton machte in ſeinen Streitmanifeſten dem Gegner ſogar den Vorwurf, derſelbe habe ſeine Tochter bald darauf dem Getenkönige Cotiſon verlobt [6]). Vermuthlich wollte Antonius damit den von Seiten Auguſts und der Römer gegen ihn geſchleuderten Vorwürfen über ſeine Verbindung mit der Nichtrömerin Cleopatra begegnen; aber ganz unwahrſcheinlich dürfte es nicht geweſen ſein, daß Octavian in dem bevorſtehenden Kampfe gegen Antonius ſich durch eine ſolche Verbindung die Hulfe eines der mächtigſten und kriegskundigſten Völker Oſteuropa's zu ſichern verſuchte, das, obſchon von den ſtolzen Römern ein barbariſches geheißen, dennoch auf einer bedeutenden Stufe der Civiliſation ſtand [7]), und in ſeinen Gold-, Silber- und Eiſenbergwerken reiche Schätze beſaß, die der geldarme Octavian bei dem bevorſtehenden Entſcheidungskampfe nur allzugut brauchen konnte.

Nach der Niederwerfung des Antonius, die ſchneller erfolgte als es ſelbſt Octavian gehofft hatte, war es indeſſen nicht mehr nöthig, einen ſolchen immerhin bedenklichen Schritt zu thun. Auguſtus, nach der Schlacht von Actium und der Eroberung Aegyptens unbeſtrittener Herr des römiſchen Weltreichs, konnte jetzt daran denken, für ſeine einzige Tochter, — deren Werth inzwiſchen für ihn um ſo höher geſtiegen war, da ihm die neue Gattin Livia keine Kinder gebracht hatte, — eine Verbindung zu ſuchen, die den Anſchauungen der Römer gemäßer und zur Begründung und Befeſtigung einer erblichen Dynaſtie auch in ſeinen Augen geeigneter war. Er erwählte daher zum Gemal für Julia und zugleich zum erblichen Nachfolger ſeiner Macht ein Mitglied ſeiner eigenen Familie, den Sohn ſeiner Lieblingsſchweſter Octavia aus deren erſter Ehe, den kaum ſiebzehnjähri-

6) Sueton Aug. 63.

7) Vgl. Francke Geſchichte Trajans S. 71. Gregorovius Rom I. S. 452

gen Marcellus [8]). Die Vermälung geschah im Jahre 729 der Stadt (25 vor Chr.), als Julia eben das vierzehnte Jahr zurückgelegt hatte. Die Schwester dieses Marcellus hatte schon vorher dem Agrippa, dem ersten Feldherrn und Machtgenossen Augusts ihre Hand reichen müssen. Agrippa selbst vertrat Paterstelle bei den Vermälungsfeierlichkeiten, da Augustus durch Krankheit verhindert war [9]); und so glaubte denn der neue Alleinherrscher das Schicksal seiner Dynastie auf den sichersten Grundlagen festgestellt zu haben.

Julia war zur Zeit dieser ihrer ersten Vermälung fast noch ein Kind, aber die Ehe war für sie der erste Schritt zur Freiheit. Denn er erlöste sie aus der Einförmigkeit des Lebens im Vaterhause, das ihr durch das Zusammenleben mit der Stiefmutter nicht angenehmer geworden war, da ihre eigne Mutter Scribonia, mit Livia in Feindschaft lebend, gewiß nicht unterließ, die zwischen Julia und der letzteren früh entwickelte, auf gänzlicher Verschiedenheit des beiderseitigen Naturells beruhende Abneigung zu verstärken. Zudem war Marcellus jung, von angenehmen Sitten, wie seine Mutter beim Volke beliebt, an Adel des Bluts ihr ebenbürtig, und vor Allem, — er bot ihr als der erklärte Liebling des Kaisers die sichere Aussicht auf den Thron. Augustus hatte ihm schon früh vielfältige Beweise seiner Zuneigung gegeben, ihm vorzeitig hohe Würden verliehen, um das Volk daran zu gewöhnen, in den Mitgliedern des Julischen Geschlechts und des Kaiserhauses bevorzugte Wesen zu erblicken, und sowohl Marcellus selbst als das römische Volk hegten den festen Glauben, daß er bestimmt sei, dem Augustus einst in der Herrschaft zu folgen. Der junge Prinz war daher äußerst populär, und die schönen Geister und Dichter der Zeit haben wetteifernd sein Lob in um so volleren Tönen gesungen, als er zu den Glücklichen gehörte, die in vielversprechender Jugend dahinscheiden, ohne noch Gelegenheit gehabt zu

8) tantum quod puertiam egresso. Suet. Aug. 63.

9) Dio Cass. 53. 27.

haben, ihre Kraft und ihren Charakter am Ernste des Lebens in Thaten zu erproben.

Denn das Glück, das Augustus in dieser Verbindung seiner Tochter gegründet zu haben wähnte, war von kurzer Dauer. Marcellus, der schwächlicher Gesundheit gewesen zu sein scheint[10]), — die Alten, die einstimmig in seinem Preise sind, erwähnen nicht seiner körperlichen Kraft und Leibesschönheit, was sie sonst bei andern Prinzen des Hauses niemals unterlassen, — erkrankte plötzlich am Beginn des dritten Jahres seiner Ehe, im Sommer des Jahres 731 (23), während er als achtzehnjähriger Aedil mit dem Gelde seines Vaters dem Volke die mit dieser Würde verbundenen glänzenden Spiele gab. Da Marcellus bei denselben den Vorsitz führen und also in Rom anwesend sein mußte, so hatte Augustus, um die Hitze des Sommers unschädlich zu machen, das ganze Forum und das Theater mit schützenden Zelttüchern überdachen lassen[11]). Dennoch ward der Prinz vom Fieber ergriffen. Um sich zu erholen, begab er sich nach Bajä, dem berühmten Badeorte, wo er eine Villa besaß. Aber die Kaltwasserkur, die kurz zuvor den Augustus gerettet hatte und die jetzt dessen Leibarzt Antonius Musa gleichfalls bei dem jungen Fürsten anwandte, wurde dem Kranken verderblich. Es war zudem ein schlimmes Fieberjahr, das ungewöhnlich viele Opfer hinwegraffte, und auch Marcellus erlag demselben[12]).

Gränzenlos war die Verzweiflung der Mutter, kaum weniger heftig der Schmerz Augusts über diesen ersten Schlag, der seine Familie traf. Der Kaiser fand einen Trost darin, das Gedächtniß seines Adoptiv- und Schwiegersohnes in den prachtvollsten Stiftungen zu feiern. Er selbst hielt ihm die Leichenrede, von der noch eine

10) Er kränkelte schon seit seinem sechzehnten Jahre, wie Servius (ad Virg. Aeneid. VI, 859) berichtet: hic decimo sexto anno incidit in valetudinem, et perit decimo octavo in Bajano cum aedilitatem gereret.

11) Propert. III, 18, 13. — Plin. n. h. XIX, 2. — Dio Cass. 53, 31.

12) Serv. zu Virg. Aen. 6, 885. Dio Cass.: 53, 30 u. 35. S. oben S. 38. — Plut. Marcellus 30 extr.

Phrase der Klage aufbewahrt ist über das frühe Todesverhängniß[13]). Ein herrlicher Bau, das Marcellus-Theater, erhob sich auf dem Marsfelde, seiner Ehre geweiht. Ein goldenes Bildniß des Todten mit goldenem Kranze gekrönt und ein kurulischer Stuhl, die bei feierlichen Spielen auf der Bühne aufgestellt wurden, sollten das Volk stets an den Dahingeschiedenen mahnen[14]), dem zu Ehren seine trostlose Mutter auch eine Bibliothek errichtete. Aber dauernder als alle diese und viele andere Ehrenzeichen, waren die Nachrufe, welche die großen Dichter der Zeit, vor allen Virgil, dem in der ersten Jugendblüthe dahingeschiedenen Lieblinge des Weltherrschers weihten[15]). Augustus verstand dies auch sehr wohl zu würdigen, als er dem Virgil für jeden der siebenundzwanzig Verse, welche der Dichter auf Marcellus Tod seinem Epos von Aeneas einschaltete, die Summe von zehntausend Sestertien, etwa zehn Friedrichsd'or unseres Geldes, auszahlen ließ[16]). Bei diesem Todesfalle zeigte sich übrigens die Schmeichelei gegen den Alleinherrscher, zu welcher das stolze Rom schon damals herabgesunken war, im vollsten Lichte. Denn wenn man den auch hier maßvollen Horaz ausnimmt, so müssen die unendlichen Lobpreisungen eines so jungen Prinzen, der noch nicht durch eine einzige That weder im Felde noch in den Geschäften des Friedens sich bewährt hatte, wie wir sie bei allen Schriftstellern der Zeit finden[17]), als große Uebertreibungen erscheinen, die den Schmeicheleien des Vellejus gegen einen Tiber, welcher denn doch ganz andere Thaten verrichtet hatte, um nichts nachstehen, ja sogar dieselben bei weitem übertrafen. In der That, Vellejus hatte ein Recht dazu, den sehr bedingten

13) Serv. ad Virgil. Aen. I, 716.

14) Dio Cass. 53, 30-31.

15) Virgil. Aen. VI, 860-887. — Propert. Eleg. III, 18. — Horat. Od. I, 12, 45-48.

16) Donat. vit. Virgilii 47.

17) Man vgl. außer den Dichtern noch Senecae Cons. ad Marciam 2. — Tacit. Ann. II, 41.

Werth jener überschwänglichen Erhebung des neunzehnjährigen unversuchten jungen Menschen mit einer feinen Wendung anzudeuten[18]. „Marcellus war jung", — nach Servius war er bei seinem Tode erst achtzehn Jahre alt; — „er war gegen Jedermann freundlich und zugänglich (affabilis) und — er war Augustus Sohn, darum war die Trauer allgemein", sagt ein späterer unbestochener Zeuge, und dies einfache Wort trifft sicher das Richtige[19]. Aber wenn er auch in einem Alter starb, in welchem es ihm nicht vergönnt gewesen war, die Popularität anders als durch sein gutes sittliches Betragen und durch die reichen Geschenke Spiele und Feste für das Volk zu erwerben, zu denen ihm sein Adoptivvater und seine Mutter die Mittel reichlich gewährten, — so war er doch nicht frei von vorzeitigem Ehrgeize. Eine vereinzelte Andeutung, die wir bei dem älteren Plinius finden, scheint darauf hinzudeuten, daß er trotz seiner Jugend mit der hohen Stellung und den Würden, die ihm Augustus verliehen hatte, nicht zufrieden war, daß er, im Gefühle seiner außerordentlichen Beliebtheit beim Volke, und gestachelt durch den Hinblick auf Agrippa's Macht und Einfluß, mit einer gewissen Ungeduld die Zeit herbeiwünschte, wo er selbst die Zügel der Regierung ergreifen und die Stelle einnehmen würde, für die ihn die allgemeine Stimme bezeichnete. Bei der lebensgefährlichen Krankheit des Augustus, welche der Erkrankung des Marcellus vorherging, hatte der Kaiser nicht ihm, sondern dem bewährten Genossen Agrippa seinen Siegelring übergeben. Marcellus muß sich bei diesem Anlasse leidenschaftlich und nicht zur Zufrieden-

18) Marcus Marcellus — decessit admodum juvenis; sane, ut ajunt, ingenuarum virtutum fortunaeque in quam alebatur capax. Der alte Erklärer Vergils Servius sagt mit seinen ehrlichen Worten (ad Aeneid. VI, 876), Virgil lobe den Marcellus auf gut rhetorisch wegen — der Hoffnung, die man auf ihn setze: rhetorice spem laudat in puero, quia facta non invenit' und führt dazu Cicero's Worte an: caussa difficilis est laudare puerum. Non enim res laudanda sed spes est. Vgl. Cic. Orat. 34, 107.

19) Hujus mortem civitas vehementer doluit, nam et affabilis fuit et Augusti filius.

heit des Kaisers benommen haben, denn Plinius bezeichnet ausdrücklich auch ihn unter denen, von welchen Augustus in seinem Leben Schmerzliches zu erleiden hatte, und die unmittelbar darauf von demselben Schriftsteller erwähnte „für August's Bewußtsein schmachvolle und schämenswerthe Hinwegsendung des Agrippa" (pudenda Agrippae ablegatio) deutet klar genug an, daß in der That zwischen Agrippa und dem jungen Prinzen eine Spannung eingetreten war, welche, wie wir sehen werden, Agrippa's unfreiwillige Entfernung von Rom zur Folge hatte[20].

20) suspecta Marcelli vita. Plin n. h. VII, 45 und dat. Ulrich. — Dio Cass. 53, 31.

# Zweites Kapitel.

## Julia und Agrippa.

Julia hatte erſt das ſechzehnte Jahr zurückgelegt, als der Tod ihres jungen Gemals ſie zur Wittwe machte. Sie ſollte nicht lange Zeit haben, ſeinen Verluſt zu beweinen.

Die Ehe mit Marcellus war kinderlos geblieben. Um ſo mehr Grund für Auguſtus, dem Alles daran lag, zur Befeſtigung ſeiner Dynaſtie direkte Nachkommen von ſeiner Tochter zu haben, dieſelbe ſobald als möglich wieder zu vermälen. In ſeiner eigenen Familie war nach Marcellus Tode kein paſſender Gemal mehr für die Kaiſertochter vorhanden, und außerhalb derſelben blieb ihm kaum eine andere Wahl als die des Mannes, der, wenn auch niedrig geboren, ſo doch an Macht und Anſehn ihm nahezu gleichſtehend, die Hauptſtütze ſeiner Herrſchaft und ſein vertrauteſter Freund war: der größte Staatsmann und Feldherr und zugleich weitaus der trefflichſte und geachtetſte Mann ſeines Reichs, Marcus Vipſanius Agrippa, der Sieger von Aktium, der Begründer der Weltmonarchie des Auguſtus. Agrippa hatte nur ſchwer die Anmaßungen des jungen Marcellus aus angeborner Liebe und Verehrung für Auguſtus ertragen. Dieſem allein war er ſtets bereit ſich unterzuordnen, aber keinem andern außer ihm [1]; und im Publikum waren die damaligen Politiker der Anſicht, daß bei einem

[1] Vellej. Pat. II, 79.

todtlichen Ausgange der Krankheit, welche den Kaiser kurz vor dem Tode des Marcellus befiel, der junge prinzliche Gemal der Kaisertochter wenig Aussicht haben dürfte, sich gegen Agrippa als Nachfolger in der Herrschaft behaupten zu können [2]). Die Reibungen zwischen dem bewährten Staatsmanne und dem jungen durch Augusts übergroße Vorliebe für die Seinen verwöhnten Prinzen waren bis zu einem Punkte gediehen, daß ein friedliches Zusammengehn beider nicht mehr möglich schien. Augustus war schwach genug, den alten Freund und Gehülfen dem Sohne zu opfern. Um den Agrippa aus Rom zu entfernen, betraute er ihn mit einer Sendung in den Orient. Er sollte die verwirrten Zustände der ganzen Osthälfte des Reichs ordnen. Agrippa fühlte die Kränkung tief, aber er ging; doch nicht weiter als bis Lesbos. Hier blieb er grollend zurück, während er seine Unterfeldherrn mit den nöthigen Anweisungen nach Syrien schickte [3]). Es war eine Art von Verbannung des Helden von Aktium, deren sich Augustus selbst innerlich schämte, und die er zu den Unglücksfällen seines Lebens rechnete [4]). Auch sollte er seine Handlungsweise bald genug bereuen. Marcellus starb. In Rom brachen Unruhen aus, und Verschwörungen gegen das Leben des Kaisers wurden entdeckt. In dieser Noth gedachte der bedrängte Augustus des alten treuen Freundes. Er ging nach Sizilien und lud den Agrippa dorthin zu sich ein. Agrippa war großherzig genug, dem Rufe sofort Folge zu leisten; er ließ sich auch jetzt von seinem alten Wahlspruche leiten, auf dem, wie er selbst oft äußerte, seine unverbrüchliche Freundschaft für Augustus und sein Festhalten an

---

2) Marcellus, quem homines ita, si quid accidisset Caesari, successorem potentiae ejus arbitrabantur futurum, ut tamen id per M. Agrippam secure ei posse contingere non existimarent. Vellej. II, 93.

3) Vellej. II, 93. Sueton. Aug. 66. Tib. 10. — Dio Cass. 53, 32. — Joseph. Antiq. Jud. XV, 10, 2.

4) pudendam Agrippae ablegationem nennt sie Plin. n. h. VII, 45.

deſſen Sache beruhte, „daß Eintracht das Kleine groß mache, Zwietracht daß Allergrößte zerſtöre“ [5]).

Wohl mochte Auguſt's ehrgeizige Gemalin Livia ſchon jetzt an eine Verbindung Julia's mit ihrem einundzwanzigjährigen Sohne Tiberius gedacht haben, der bereits ſeine erſten kriegeriſchen Sporen im Feldzuge gegen die Kantabrer zu verdienen begonnen hatte. Aber die Lage der Dinge war ihren Abſichten nicht günſtig. Nur ein erneuter enger Anſchluß Agrippa's an die Intereſſen des Kaiſerhauſes konnte den Thron der Juliſchen Dynaſtie auf feſte Grundlagen ſtellen, und der Rath des klugen Mäcenas, der die Nothwendigkeit einer ſolchen Verbindung mit ſcharfem Worte hinſtellte, gewann die Oberhand. „Du haſt den Mann ſo groß gemacht,“ flüſterte der feine Politiker dem Kaiſer zu, „daß er jetzt entweder dein Eidam werden oder — fallen muß!“ [6])

Zwar, Agrippa war bereits verheirathet und obendrein mit einer Nichte Auguſt's, mit der Tochter ſeiner Schweſter Octavia, der Mutter des verſtorbenen Prinzen Marcellus. Aber Octavia ſelbſt ſtimmte dafür, daß Mäcen's Rath befolgt werden und Agrippa ihrer Tochter den Scheidebrief geben müſſe, um Julia heiraten zu können, da er allein ein verläßlicher Eidam für den Kaiſer ſei. [7]) Was Octavia zu dieſem Schritte bewog, iſt leicht zu ermeſſen. Der Tod ihres Sohnes Marcellus hatte ſie auf das Tiefſte erſchüttert und alle ihre theuerſten Hoffnungen vernichtet. Jetzt ſollte wenigſtens die ihr verhaßte Livia

---

5) M. Agrippa vir ingentis animi, qui solus ex his quos civilia bella claros potentesque fecerunt, felix in publicum fuit, dicere solebat, multum se huic debere sententiae: Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur. Hac se ajebat et fratrem et amicum optimum factum. Seneca Epist. I, 94, p. 779 Schott.

6) Dio Cass. 54, 6: τελευτῶντα αὐτὸν πεποίηκας, ὥστε ἢ γαμβρὸν σὸν γενέσθαι, ἢ φονευθῆναι.

7) Plutarch. Anton. 87: λόγον ἡ Ὀκταβία προσενεγκε (Καίσαρι), ὡς χρὴ τὴν Καίσαρος θυγατέρα λαβεῖν Ἀγρίππαν ἀφέντα τὴν ἑαυτῆς. Nach Sueton (Aug. 63) war es dagegen Augustus, der Octavia überredete.

nicht die Früchte dieses Unglücksfalles erndten, nicht der Sohn der Claudierin sich an die Stelle setzen, die dem geheiligten Blute der Julier entrissen war. Mit Agrippa war sie ohnehin befreundet und in ihm durfte sie eine Stütze ihres Einflusses hoffen. Agrippa ließ sich durch ihre und Augustus Vorstellungen bewegen, seine Ehe mit Marcella, die ihm bereits Kinder geboren hatte, zu trennen; — Marcella wurde bald darauf vom Kaiser mit Antonius, dem Sohne des Triumvirs, verheiratet. Agrippa aber feierte schon wenig über ein Jahr nach Marcellus Tode seine Vermälung mit Julia.

Es war eine politische Verbindung, bei welcher die Neigung der Siebzehnjährigen für den mehr als doppelt älteren Mann — denn Agrippa hatte bereits das vierzigste Jahr zurückgelegt — gar nicht in Frage gekommen war. Nur ihrem Ehrgeize konnte diese Ehe genug thun; denn als Gemalin des Mitregenten und bestellten Nachfolgers ihres kaiserlichen Vaters fuhr sie fort, ihren bisherigen Rang als erste Frau des Reichs zu behaupten, und der Ruhm und das hohe Ansehn des Agrippa vermehrten noch den Glanz ihrer Stellung. Die Geburt eines ersten Sohnes, Cajus, im zweiten Jahre ihrer Ehe, dem bald darauf noch ein zweiter, Lucius, sowie zwei Töchter, Julia und Agrippina, folgten, erfüllte die sehnlichen Wünsche des Augustus, der seine beiden Enkel sofort als Söhne adoptirte, um die Regierungsnachfolge in seinem Geschlechte gegen alle Umsturzversuche und Attentate festzustellen [8], die sich gegen den Träger der höchsten Gewalt und sogar gegen seinen Mitgenossen Agrippa noch immer von Zeit zu Zeit durch Ehrgeizige oder Fanatiker erneuerten.

Julia's zweite Ehe währte zehn Jahre. Diese Zeit war in jedem Betrachte die Glanzzeit ihres Lebens. Alle die reichen Eigenschaften ihres Wesens, mit denen die Natur sie verschwenderisch ausgestattet hatte, entwickelten sich während dieser zehn Jahre zur höchsten Blüte. Ihre Schönheit, durch alle Künste der Eleganz unterstützt

8) Dio Cass. 54. 18

und verbunden mit einer ganz ungewöhnlichen geistigen Begabung, ihr lebensfroher heiterer Sinn, ihr ausgebildeter Geschmack für Literatur und Kunst, ihre Genußfreudigkeit und selbst ihr Leichtsinn machten die schönste und vornehmste Frau Roms bald zum Mittelpunkte des Lebens der weltbeherrschenden Stadt und der vornehmen Gesellschaft. Je strenger sie in ihrer Jugend im Vaterhause erzogen, je einförmiger und nüchterner das Leben in demselben gewesen war, um so mehr genoß sie jetzt in vollen Zügen die gewonnene Freiheit. Ihr Vater, der das einzige Kind mit einer Art von Abgötterei liebte und sich an ihren liebenswürdigen und glänzenden Eigenschaften wie an ihrer Fruchtbarkeit, welche ihm die ersehnten Erben gab, von Herzen erfreute, mochte sie um so weniger in ihrer Lebensführung beschränken, da er nur allzuwohl empfand, daß das feurige junge Weib ihm durch die Heirat ein Opfer gebracht habe, für das er ihr gern jeden Ersatz gewähren mochte, der die Schranken des Anstandes und der ehelichen Treue nicht überschritt.

Denn in der That, Agrippa mit allen seinen Eigenschaften, die ihn zu einem der größten Kriegshelden des Jahrhunderts und zu einem für die Befestigung der Monarchie unentbehrlichen Gehülfen des Kaisers machten, war doch in keiner Weise ein Gemal für ein Wesen wie Julia. Schon seine niedrige Geburt war ein Mangel, ja ein Makel, nicht nur in den Augen der adelstolzen und hochmüthigen römischen Gesellschaft, sondern auch der auf ihre erhabene Abkunft stolzen Tochter des Augustus. Alle seine Erfolge, alle seine zu Land und Meer erfochtenen Siege und Triumphe und die Folge derselben, seine Stellung als Nächster nach dem Beherrscher der Welt, konnten es nicht vergessen machen, daß Julia's Ehe mit dem niedriggebornen Sohne eines unbekannten Mannes, mit dem „Parvenü" Agrippa [9], im Grunde doch

[9] Agrippae novitas. Vellej. II. 96. 127. — ingnobilis loco. Tacit. Ann. I. 3. — Seneca controv. II. 12: Tanta autem sub divo Augusto libertas fuit, ut praepotenti tunc M. Agrippae non defuerint qui ingnobilitatem exprobrarent. — Kaiser Caligula wollte lieber glauben machen, daß seine Mutter von Augustus in Blutschande mit der eigenen Tochter erzeugt sei, um nur nicht für Agrippa's Enkel zu gelten.

eine Mißheirat sei. Dazu kam der große Unterschied der Jahre, und die gänzliche Verschiedenheit des Charakters und der Lebensanschauung beider Gatten. Der düstere Ernst (torvitas), der sich selbst in den Gesichtszügen des Helden von Actium ausgeprägt zeigte, und der sein ganzes Wesen durchdrang, die herbe Verschlossenheit und befehlshaberische Schroffheit des in unaufhörlichen Schlachtenkämpfen und Staatsarbeiten früh ergrauten Mannes[10], sein rastloser Thätigkeitsdrang, der das, was man den Genuß des Lebens nennt, nie gekannt hatte und eben darum verachtete[11], paßten schlecht zu Julia's Temperament, und nur die verständnißvolle Neigung für Werke der bildenden Kunst und öffentliche Prachtbauten, mit denen er, wie kein anderer Mann seiner Zeit, Rom zu schmücken und zur schönsten Stadt der Welt zu machen bestrebt war, bildeten vielleicht einen gewissen Vereinigungspunkt zwischen den beiden so verschieden gearteten Naturen. Aber auch hier zeigte sich Agrippa als der Mann, dem das Privatleben und dessen Ansprüche Nichts, der Staat und das öffentliche Wesen Alles war. Denn alle seine Prachtbauten und Anlagen: seine Portiken und Tempel, seine Wasserleitungen, Thermen und Gärten, die Werke der Bildkunst und Malerei, auf die er seine Reichthümer verwendete[12], galten dem Schmucke des Allgemeinen, und es ist bekannt, daß er in einer eignen öffentlichen Ansprache — „eine Rede des größten aller Bürger würdig" nennt sie der ältere Plinius, — an die Großen und Reichen Roms die Aufforderung richtete, ihre Gemälde und Bildkunstwerke, statt sie in ihren Villen einzuschließen, zum öffentlichen Gemeingute zu machen[13].

Ein anderer Umstand, der dazu beitrug, die beiden so verschiedenen

[10] Plin. n. h. VII. 6.

[11] Plin. n. h. 35. 4. 9: M. Agrippa, vir rusticitati propior quam deliciis.

[12] Er zahlte einmal für zwei Bilder, einen Ajax und eine Venus, die Summe von sechzigtausend Thalern unseres Geldes. Plin. l. c.

[13] Plin. n. h. 35. 4. 9: Exstat certe ejus oratio magnifica, et maxime civium digna de tabulis omnibus signisque publicandis, quod fieri satius fuisset quam in villarum exilia pelli.

Gatten an ein näheres Einleben mit einander zu hindern, war die häufige durch Agrippa's unaufhörliche kriegerische und administrative Thätigkeit nothwendig gemachte längere Abwesenheit von seiner jungen Gemalin. Nur in dem ersten Jahre seiner neuen Ehe lebte er als Stadtpräfekt der Hauptstadt an ihrer Seite, wiewohl unaufhörlich in Anspruch genommen durch die schwierige Aufgabe, Ruhe und Ordnung in der durch die Konsulwahlen des Jahres 733 bis zur Empörung aufgereizten Stadt wieder herzustellen. Aber schon im nächsten Jahre, in welchem ihm Julia den ersten Sohn gebar, hatte er sie verlassen müssen, um Aufstände in Gallien niederzuschlagen und die Einfälle der Germanen in diese Provinz zurückzuwerfen. Kaum war seine Aufgabe hier beendet, als ihn eine gefährliche Empörung der Kantabrer nach Spanien rief, die er mit gleicher Energie und gleichem Erfolge dämpfte[14]). Erst im Jahre 735 finden wir ihn wieder als Stadtpräfekten in Rom, wo ihm Julia ein Jahr nach seiner Rückkehr den zweiten Sohn, Lucius, gebar. Aber schon der Sommer des Jahres 737 führte ihn wieder fort in den Orient, wo ihn die Geschäfte über drei Jahr lang zurückhielten. Dorthin scheint indessen Julia ihren Gemal begleitet zu haben, oder vielmehr, da seine Abwesenheit von Rom sich über Erwarten verzögerte, auf Augustus Veranlassung nachgefolgt zu sein. Sie besuchten Judaea, dessen König Herodes sie mit allen Zeichen höchster Verehrung empfing und in die Hauptstadt seines Reiches einführte[15]), und verweilten dann längere Zeit in den Provinzen Kleinasiens. —

Dieser Aufenthalt ist durch eine Episode bezeichnet, welche für die Strenge charakteristisch erscheint, mit welcher der Stellvertreter des Kaisers jede kleinste Unaufmerksamkeit der Provinzialen in Bezug auf die seiner Gemalin gebührende Fürsorge zu bestrafen gewohnt war. Es hatte sich nämlich ereignet, daß in derselben Nacht, in wel-

14) Horat. Epist I, 12 26 u. daselbst die Ausleger.

15) Joseph. Antiq. Jud. XVI, 2, 1.

cher Julia mit ihrem Reisezuge sich der Stadt Ilium näherte, der wegen seiner plötzlichen reißenden Anschwellungen schon aus Homers Iliade berufene Fluß Skamander beim Uebersetzen über denselben die Gemalin Agrippa's in Lebensgefahr gebracht hatte. Die Bewohner von Ilium waren von der bevorstehenden Ankunft der Fürstin nicht unterrichtet gewesen. Sie hatten es aber versäumt, auf die Möglichkeit einer solchen Beehrung ihrer Stadt hin, rechtzeitige Sicherheitsvorkehrungen für die hohe Reisende zu treffen. Dafür verurtheilte der erzürnte Agrippa die arme kleine Stadt des weiland Königs Priamus zu einer Geldstrafe von nicht weniger als hunderttausend Drachmen, und nur die Fürsprache des Königs Herodes, den die Ilienser durch den Historiker Nicolaus Damascenus um seine Verwendung bei Agrippa angefleht hatten, bewirkte einen Erlaß der über sie verhängten Strafe[16]).

Nach vierthalbjähriger Abwesenheit kehrte Agrippa aus dem Orient wieder nach Rom zurück, aber nur, um es bald darauf von Neuem zu verlassen, weil ein Aufstand in Pannonien ihn mitten im Winter dorthin rief. Schon die Nachricht aber von der Ankunft des gefürchteten Kriegshelden genügte, um die aufrührerischen Völker zur Unterwürfigkeit zu bringen, und Agrippa durfte ohne Schwertstreich die Rückreise antreten. Auf dieser erkrankte er in Campanien. Die ungeheuren Anstrengungen seines Lebens hatten seine eiserne Gesundheit untergraben und seine Kräfte vorzeitig erschöpft[17]). Das Podagra marterte ihn in seinen letzten Lebensjahren oft bis zur Unerträglichkeit, und die Gewaltmittel, die er auf den Rath seines Arztes, wider Wissen und Willen des vorsichtigen Augustus, gegen die

16) Nicol. Damasc. de vita sua p. 6—8 ed. Orelli. — Marquardt (IV p. 206), der diese Stelle anführt, hat sie nicht gelesen, denn er spricht davon, daß Julia durch ein Bad, das sie durchaus habe im Skamander nehmen wollen, in Lebensgefahr gerathen sei, wovon kein Wort bei Nic. Damasc. noch sonstwo steht. — Vgl. auch Strandfeld, Agrippa, Kap. 15. S. 90—91.

17) Plin. n. h. VII, 8, 6.

Schmerzen anzuwenden pflegte[1]), beschleunigten seinen Tod. Die Nachricht von seiner Erkrankung hatte den Augustus getroffen, als er gerade an dem Minervafeste im Namen seiner Adoptivsöhne Cajus und Lucius dem Volke Gladiatorenspiele gab. Es war nach der Mitte des Märzmonats des Jahres 742 der Stadt, im Jahre 12 unserer Zeitrechnung. Er eilte augenblicklich nach Campanien zu dem kranken Freunde, aber er fand ihn bereits als Leiche. Der trostlose Augustus begrub den treusten seiner Freunde mit kaiserlichen Ehren. Er selbst hielt ihm auf dem Forum die Leichenrede. Nicht in der Gruft, die dem Agrippa auf dem Marsfelde errichtet worden war, sondern in der kaiserlichen Familiengruft, in jenem Mausoleum Augusti's, welches bereits die Asche von Julia's erstem Gemahle aufgenommen hatte, ward jetzt die Aschenurne des zweiten beigesetzt. Es ist bezeichnend, daß der hohe Adel Roms sich sträubte, den Leichenfeierlichkeiten des Mannes beizuwohnen, den das Volk mit dem Ehrennamen „des größten Bürgers" ehrte[2]), und daß es eines eigenen Befehls von Seiten des Kaisers bedurfte, um die ahnenlosen adligen Geschlechter zu vermögen, dem ahnenlosen Helden von Aktium die letzte Ehre zu erweisen[3]).

In dem verödeten Hofe des Palastes Grimani zu Venedig steht heute die herrliche marmorne Kolossalstatue Agrippa's, die einst zur Zeit von Augustus Standbilde die Vorhalle seines Pantheons zu Rom schmückte[4]). Es ist eine der schönsten Idealporträtstatuen des Alterthums. Der Sieger der Weltschlacht von Aktium ist als Heros in griechischer Nacktheit dargestellt, das kurze Feldherrnschwert in der Rechten, die Chlamys über die Schulter geworfen, vorschreitend um das Zeichen zum Angriffe zu geben. Es ist eine gedrungene breitbrustige Gestalt, kräftig aber ohne alle Anmuth, der Typus eines

[1]) Plin. n. h. 23, 1, 22, 149/50. Daß er die Pest in heißes Eisen leitete

[2]) Plin. n. h. 35, 4, 9. — Dio Cass. 54, 29.

[3]) Dio Cass. 54, 29.

[4]) Z. B. Zoëga: Beschreibung der Antiken, 1858. S. 333—334. — Overbeck: Kunstmythologie. Zeus. S. 331. Vgl. auch Friedländer, Agrippa S. 246—247.

römischen Bauernsohns. Die Nackenbildung und die Art wie der Kopf ansetzt, ist äußerst kräftig, die kurzgegürtete Schwertscheide hängt an der linken Seite, und die über der linken Schulter hängende Chlamys läßt Brust und Leib und Schultern in ihrer ganzen Mächtigkeit hervortreten. Auch der Kopf entspricht dieser Bildung. Das völlig bartlose Antlitz aber mit dem aufmerksam spähenden Blicke der tiefliegenden Augen, zeigt jenen zusammengefaßten finsteren Ernst, der das Wesen der ganzen Erscheinung bildet, und den, wie wir früher erwähnt haben, schon die Alten als den Hauptausdruck seines Charakters bezeichneten.

## Drittes Kapitel.

### Julia's Ehe mit Tiber.

Agrippa hatte noch nicht das zweiundfunfzigste Jahr erreicht, als sein von dem ganzen Volke betrauerter Tod eine für Augustus unersetzlich scheinende Lücke in dem Gebäude seiner Regierungspolitik und seiner Aussichten in die Zukunft eröffnete.

Anders dagegen empfand ohne Zweifel Julia, die siebenundzwanzigjährige Wittwe des Verstorbenen. Sie mochte sich weit eher durch den Tod des soviel älteren, ungeliebten und zuletzt sogar kränklichen Mannes, dessen ganzes Wesen mit dem ihrigen so wenig im Einklang stand, von einer drückenden Lebenslast befreit dünken, und sich der Hoffnung hingeben, jetzt, wo sie noch in der vollen Blüte ihrer Schönheit, Jugend und Lebenslust stand, eine andere, ihren Neigungen mehr zusagende Verbindung eingehen zu können.

Allein so gut sollte es ihr nicht werden. Denn Agrippa hatte kaum die Augen geschlossen, und seine Wittwe eben erst den Sohn, mit dem sie von demselben bei seinem Tode schwanger ging, und dem Augustus zu Ehren des verstorbenen Vaters den Namen Agrippa Postumus (der Nachgeborne) gab, zur Welt geboren, als auch bereits wieder die politische Intrigue sich ihres Schicksals bemächtigte. Die Wiederverheiratung der einzigen Tochter des Kaisers war für Augustus von den Umständen geboten, nicht nur als politische Nothwendigkeit,

sondern auch aus Gründen, die in Julias Charakter und Lebensführung lagen. Der Vater kannte die Tochter genugsam, um einzusehen, daß Ehelosigkeit bei ihrer leidenschaftlichen Natur und ihrem phantastischen Leichtsinn zu Ausschreitungen führen mußte, welche er, der soviel auf äußeren Anstand und Zucht hielt, um jeden Preis verhüten wollte. Aber wem sie geben? das war die Frage, die ihm zu schaffen machte. In seinem eignen Geschlechte war kein Mann vorhanden, dem er sie hätte verbinden können, und ihre Hand einem Consularen aus einem der andern vornehmen Häuser des römischen Adels zu geben, erschien nicht rätlich, weil gefährlich für die Julische Dynastie. Schon bei Lebzeiten ihres Gemals hatten den Vater die ihm nicht unbekannt gebliebenen Liebschaften der Tochter mit einzelnen Männern des hohen Adels beunruhigt, obschon er damals noch fest an ihre eheliche Treue gegen Agrippa glaubte und in jenen Verhältnissen nur Zeichen ihrer Koketterie und Gefallsucht erblickte. Darum schwankte er jetzt längere Zeit hin und her, wem er ihre Hand geben solle, und mehr als einmal war er entschlossen, sich einen politisch unbedeutenden Mann aus den Reihen des Ritterstandes als Schwiegersohn zu erwählen, wie er schon nach dem Tode ihres ersten Gemals Willens gewesen war [1].

Hier aber trat ihm die Politik seiner Gemalin Livia entgegen, die jetzt den Zeitpunkt gekommen glaubte, wo sie ihren Plan zur Erhebung ihrer eignen Familie und zur Befestigung ihrer Stellung im Kaiserhause mit besserm Erfolge wiederaufnehmen dürfe. Sie brachte ihren ältesten Sohn Tiberius in Vorschlag, und es gelang ihr, den Augustus, wenn auch nach einigem Widerstreben, davon zu überzeugen, daß diese Verbindung eine politische Notwendigkeit und zugleich ein Schwiegersohn wie Tiberius nach allen Seiten hin der beste Ersatz für den verlorenen Agrippa sei. In der That war dagegen wenig einzuwenden. Tiberius stand in der Blüte der Mannesjugend; er

---

1) Tacit. Annal. IV, 39 u. 40. — Suet. Aug. 63. Tib. 7.

war damals erst dreißig Jahre alt, und an Kraft und Schönheit des Leibes einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Er hatte sich in mehreren Kriegen als tüchtiger Feldherr erwiesen, und in den Geschäften des Friedensregiments ebenso durch Umsicht und Geschicklichkeit bewährt. Zudem war er bescheiden und ohne Ehrgeiz nach höchster Macht, ein der Livia und ebenso seinem kaiserlichen Stiefvater ganz ergebner Sohn, und der Ernst seines Wesens sowie die tadellose Sittlichkeit seiner Lebensführung waren ganz geeignet, gegen Julia's mehr und mehr hervortretende Excentrizität das nöthige Gegengewicht zu bieten. Nur ein Umstand schien im Wege zu stehen. Tiberius war schon verheiratet, und was mehr besagte, er war glücklich verheiratet. Er liebte sein junges Weib Vipsania, die Tochter des verstorbenen Agrippa aus dessen erster Ehe mit der Tochter des Ritters Atticus, des bekannten Freundes von Cicero. Sie hatte ihm bereits einen Sohn Drusus geboren, und ging jetzt eben mit dem zweiten Kinde schwanger. Aber für Menschen wie Livia und Augustus war diese glückliche Ehe kein Hinderniß, da wo es die Pläne ihres Ehrgeizes und ihrer egoistischen Politik galt. Hatte doch auch Agrippa ein gleiches Opfer bringen müssen, wie sie es jetzt dem Tiberius ansannen! Auch die Rücksicht auf Julia's und Tiber's gegenseitige geheime Abneigung gegen einander kam bei ihnen nicht in Betracht. Sie mußten sich eben Beide fügen. Mit wie schwerem Herzen es Tiberius that, habe ich im ersten Theile dieser „Bilder" erzählt [1]). Aber die Tragik in dem Schicksale des unglücklichen Mannes wird noch gesteigert, wenn man bedenkt, daß auch das Weib, von deren Herzen er sich so schwer trennte, und der er „mit so thränenvollen Augen nachschaute", ihn, wie er später erfahren sollte, bereits damals verrathen hatte [2])!

---

[1]) S. Bilder aus dem Alterthum I, Tiberius S. 13—15.

[2]) Tacit. Annal. VI, 25; Dio Cass. 57, 2.

Julia's Verlobung mit Tiberius geschah noch im Todesjahre Agrippa's. Die Vermälung jedoch erfolgte erst, in dem nächsten Jahre, als Tiberius von dem Pannonischen Feldzuge siegreich zurückkehrte (743=11).

Es war die unglücklichste aller Ehen jener Zeit. Nicht allein die Trennung von seiner ersten Gattin verleidete dem Tiberius die neue Verbindung; auch das ganze Wesen der ihm aufgezwungenen Gemalin, ihr Stolz und Hochmuth, ihr Leichtsinn und ihre Kokketerien, von denen er besser als Augustus unterrichtet war, erhöhten seinen Widerwillen gegen dieselbe. Er selbst hatte sich in dem Falle befunden, schon zu Lebzeiten Agrippa's, gewisse Aufmerksamkeiten, mit welchen die Gefallsucht und Sinnlichkeit Julia's dem schönen stattlichen Manne entgegengekommen war, zurückweisen zu müssen [1]). Das vergab sie ihm nie. An die Stelle des sinnlichen Wohlgefallens war seitdem ein tödtlicher Hass getreten gegen den Mann, der es gewagt hatte, sie zu verschmähen, und das Widerstreben, mit dem jetzt der Claudier, „der Sohn der Livia", ihre Hand, die Hand der Tochter des Kaisers, angenommen hatte, konnte schwerlich dazu beitragen, ihre Abneigung zu vermindern.

Dennoch ergaben sich anfangs beide Theile mit leidlicher Haltung in ihr Schicksal. Die Ehe ward vollzogen, und die fruchtbare Julia gebar ihrem dritten Gemale auf einer gemeinsam mit ihm unternommenen Reise zu Aquileja einen Knaben, der jedoch bald darauf starb. Der Friede und das gute Einvernehmen, welches die Geburt dieses Pfandes ihrer Ehe unter den Gatten bewirkt hatte, waren jedoch von kurzer Dauer. Mit dem Tode des Kindes trat die mühsam überdeckte Abneigung und Spaltung zwischen beiden Gatten

---

1) quum Tiberius Juliae mores improbaret, ut quum sensisset sui quoque sub priore marito appetentiam; quod sane etiam vulgo existimabatur. Sueton. Tib. 7. Die letzten Worte scheinen aus Livia's Memoiren entnommen zu sein.

in noch erhöhtem Grade hervor. Zwar kam es nicht zu einer Scheidung, aber Tiberius trennte sein Lager für immer von der Gemeinschaft mit der aufgedrungenen Gattin [5], deren Betragen ihm schweren Kummer bereitete und bald noch schwerer und verhängnißvoller auf sein ganzes Leben einwirken sollte.

Selbst Tacitus, der geschworene Feind des unglücklichen Tiberius, gesteht, daß die fünf Jahre, welche Tiberius bis zu seiner freiwilligen Verbannung nach Rhodus als Gemal Julia's zu durchleben hatte, unter den vielen und schweren Prüfungen seiner Jugend- und Mannesjahre die schwersten waren [6]. Die Ausdrucksweise, deren der römische Historiker sich bedient, besagt deutlich, daß Tiberius sich von Julia's ehelicher Untreue überzeugte und daß ihm nichts übrig blieb, als derselben durch faktische Trennung von der ehelichen Gemeinschaft mit dem ausschweifenden Weibe „auszuweichen", da er nicht in der Lage war, eine offene Anklage gegen sie mit Erfolg bei dem Kaiser erheben zu können. Was der Ausdruck impudicitiam uxoris tolerans aut declinans, bei Tacitus sagen will, ersieht man aus der frechen Antwort, welche Julia auf eine gewisse Frage gab, die wir des Anstands wegen nur in der Ursprache mittheilen dürfen. Als die Genossen und Mitwisser ihrer Ausschweifungen einmal im vertrauten Cirkel die Frage an sie richteten, wie es doch komme, daß alle ihre Kinder immer ihrem Gemale Agrippa ähnlich sähen, da sie doch so Viele mit ihrer Gunst beglücke, erwiederte sie lachend: numquam enim nisi navi plena tollo vectorem [7]. Die furchtbare Frivolität, welche sich mit cynischem Witze in diesen Worten ausspricht, wird denjenigen nicht befremden, der die erotischen Poesien Ovids, des Heinrich Heine der römischen Litteratur, kennt.

[5] Sueton. Tiber. 7.

[6] Sed maxime in lubrico ego accepta in matrimonium Julia, impudicitiam uxoris tolerans aut declinans. Tacit. Ann. VI. 51.

[7] Macrob. Saturn. II. 5. p. 285. ed Pontan.

welche gerade in dieser Zeit die liederliche und übersättigte vornehme Gesellschaft Roms entzückten, und den jungen Dichter, den Sohn des unbekannten Ritters der kleinen Bergstadt Sulmo[8]), der nur drei Jahre älter als seine Gönnerin Julia war, gerade so zum Lieblinge aller hohen Kreise machten, wie in unsern Tagen Heine der Liebling der liederlichen „vergoldeten Jugend" und der Leibpoet eines Genz und Seinesgleichen war.

Schon in ihrer Ehe mit Agrippa hatte sich Julia, wie wir sahen, für die vielen Abwesenheiten ihres Mannes durch mancherlei Liebesverhältnisse zu entschädigen gewußt. In dem Verkehr mit ebenso schönen und geistreichen als ausschweifenden Männern aus dem Kreise des müßigen jungen römischen Adels konnte es der schönen Kaisertochter, der geistreichsten, glänzendsten und gefallsüchtigsten jungen Frau der römischen Gesellschaft, an zahlreichen Verehrern nicht fehlen, welche die Ovidische „Kunst zu lieben" und die sonstigen poetischen Noth- und Hülfsbücher des damaligen Modedichters nicht erst zu studiren nöthig hatten, um die in denselben angegebenen Rathschläge zur geschickten Anspinnung und Führung geheimer Liebesintriguen mit der jungen Frau eines alten Ehemannes praktisch ins Werk zu setzen. Die Untreue seiner Gemalin war dem Agrippa nicht unbekannt geblieben. Aber die Beweise derselben fehlten, und so verschloß der schweigsame Mann, der Augusts blinde Vorliebe für diese Tochter kannte, und der nicht unnöthig durch den Skandal einer Trennung Schande und Schmach über sich und das Kaiserhaus bringen mochte, seinen Kummer über das Betragen der untreuen Gattin tief in der eigenen Brust. Aber ein dieser Zeit mit am nächsten stehender römischer Schriftsteller[9]) berichtet, daß der Gram über Julia's eheliche

8) Das heutige Sermoneta, 17 Miglien von Velletri auf der Straße nach Terracina.

9) Plin. nat. hist. VII, 8, 6: in tormentis adulteriorum conjugis. Vergl. Tacit. Ann. I, 53.

Untreue die letzten Lebensjahre des großen Mannes marternd verbitterte [10]).

Hatte diese indessen gegen einen Mann wie Agrippa, in welchem sie doch immerhin den Jugendfreund und innigsten Vertrauten ihres kaiserlichen Vaters, den eigentlichen Begründer der Macht ihres Hauses, den Stützer des neuerrichteten Thrones und den gefeiertsten Helden Roms zu achten und zu schonen genöthigt war, noch einige Rücksichten genommen, während eine geheime Furcht vor der finsteren Energie und eisernen Charakterstrenge des düstern Mannes sie gleichzeitig in gewissen Schranken hielt: so fühlte sie dagegen ihrem neuen Gemale gegenüber sich von allen solchen Rücksichten befreit und entbunden. Sie verachtete den blöden, scheuen, sich von den Verhältnissen seit seiner Jugendzeit her stets gedrückt fühlenden Tiberius, schon darum, weil ihr die Verbindung mit dem Sohne einer Livia eine Erniedrigung ihres fürstlichen Blutes deuchte [11]). Dieser Mann war überdieß in ihren Augen schon dadurch erniedrigt, daß er vor ihr nicht nur ein Weib von der gemeinen Abkunft einer Vipsania, der Enkelin eines römischen Bankiers, zur Ehe genommen, deren Blut noch später in den Augen der römischen Adelsgesellschaft als ein Makel selbst für den Stammbaum der Claudier erschien [1]), sondern daß er auch dies niedriggeborene Weib sogar ihr selbst vorzuziehen gewagt hatte, als er sich so beharrlich gegen die ihm von Augustus angetragene Verbindung mit ihr zu sträuben versuchte. Dazu hatte Tiberius für die Anmuthlosigkeit seines Wesens, für den Mangel an Freundlichkeit und gewinnendem Betragen, für die starre Unbehülflichkeit seines Auftretens und für die Abwendung von allem bunten Scheine heitern Lebens und Lebensgenusses, nicht die Entschädigung zu bieten, welche Agrippa's hohes Ansehn, sein unvergleichlicher Kriegsruhm, seine alles überragende Stellung im Staate ihr immerhin ge-

[10]) asperavitque ut imparem. Tacit. Annal. I, 53.

[11]) Tacit. Ann. II, 43.

währt hatten. Und dieser Mann, der obenein ihr früheres Entgegenkommen verschmäht hatte, wollte jetzt nicht ertragen, ihr nicht nachsehen, was selbst ein Agrippa von der Kaisertochter ertragen, und ihr nachgesehn hatte! Das war zuviel für ihren Hochmuth. Ihre Verachtung ging bald in Haß über, als sie das Motiv erkannte, aus welchem Tiberius ihr Bette mied. Sie beschloß, ihn zu stürzen, und es gelang ihr um so eher, da er selbst ihr dazu das Mittel in die Hände lieferte; aber es gelang ihr, wie wir sehen werden, zu ihrem eignen Verderben.

# Viertes Kapitel.

## Tiber's Selbstverbannung.

Julia's Gemal Tiberius war schon im nächsten Jahre nach seiner Vermälung zu seinen kriegerischen Beschäftigungen zurückgekehrt. Er hatte die Besiegung der Pannonier und Dalmatier vollendet, als ihn der unerwartete Tod seines Bruders Drusus nach Germanien rief [1]). Nachdem er die Leiche bis nach Rom geleitet hatte, kehrte er auf Augustus Befehl an den Rhein zurück, um für den deutschen Feldzug das Kommando zu übernehmen. Julia's ältester Sohn, der dreizehnjährige Prinz Cajus Cäsar, begleitete seinen Stiefvater auf diesem Feldzuge, der dem Tiberius den Imperatortitel und die Ehre eines Triumphs einbrachte. Aber schon im Frühlinge des nächsten Jahres (747=7) brach er wieder von Rom nach Gallien auf, um von dort aus einen zweiten Feldzug gegen die unruhigen germanischen Nachbarstämme zu beginnen, auf dem er jedoch aus Mangel an Geld, Mannschaft und vor allem an Verpflegungsmitteln keine bedeutenden Thaten zu verrichten vermochte. Bei seiner Rückkehr nach Rom fand er das Terrain sehr zu seinem Nachtheile verändert. Seine Gemalin Julia, die den Augustus ganz beherrschte, hatte begonnen ihre Minen gegen ihn zu legen.

---

[1]) S. oben Livia Kap. IV. S. 47

Julia ſtand um dieſe Zeit auf dem Gipfel ihres Glanzes und ihres Machteinfluſſes. Sie war die Mutter einer zahlreichen Familie kaiſerlicher Prinzen und Prinzeſſinnen, die der Juliſchen Dynaſtie Dauer ſicherten. Ihre beiden älteſten Söhne waren vom Kaiſer adoptirt und damit als ſeine präſumtiven Erben und Nachfolger bezeichnet. Julia hatte nichts verſäumt, um dieſelben, vorzüglich den älteſten und begabteſten, Cajus Cäſar, durch Auguſtus in der öffentlichen Gunſt und Meinung heben, und dadurch zugleich den Tiberius mehr und mehr in den Schatten ſtellen zu laſſen. Reiche Geldgeſchenke waren in ſeinem Namen vom Kaiſer an die Soldaten vertheilt worden, mit denen der junge Prinz ſeinen erſten Feldzug gemacht hatte [2]). Er ſelbſt, ſo wie ſein Bruder, waren früh mit hohen Ehrenämtern bekleidet, und zu dem Ende durch den Senat von dem Geſetze dispenſirt worden, welches das dazu nothwendige Alter beſtimmte. Cajus hatte an ſeines Stiefvaters Stelle bei den Feſtſpielen, mit denen man Auguſtus glückliche Rückkehr aus Gallien feierte, an der Seite des zweiten Conſuls den Vorſitz geführt, und die Vollendung und Einweihung der öffentlichen Bauten und Anlagen ſeines verſtorbenen Vaters Agrippa war gleichfalls dazu benutzt worden, die Kinder Julia's und des verſtorbenen allgemein beliebten Helden bei dem Volke in den Vordergrund der Theilnahme zu ſtellen. Die Jubelrufe, mit denen daſſelbe die Söhne Julia's bei allen Gelegenheiten begrüßte, ſteigerten den Stolz und die Anmaßung der jungen Prinzen zu einer ſolchen Höhe, daß der jüngſte derſelben ſogar für ſeinen Bruder von Auguſtus das Conſulat forderte. Auguſtus hatte dieſe Kinder von zarteſter Jugend an in ſein Haus aufgenommen. Er leitete ihre Erziehung und überwachte ihren Unterricht, den er theilweiſe ſelbſt zu übernehmen ſich herbeiließ. Sie ſollten ihm in Allem ähnlich werden, ſelbſt in ſeiner Handſchrift, und er ruhte nicht

---

2) Dio Cass. 55. 6.

eher, bis dieſelbe der ſeinigen ununterſcheidbar gleich ſah [3]), ein Zug, der, ſo klein er iſt, doch mehr als alles andere die ängſtliche Sorge des Stifters einer Dynaſtie bezeichnet. Bei der Familientafel ſaßen ſie ſtets ihm zur Rechten auf dem Seitenpolſter des Triclinium's, und wenn er reiſte, fuhren ſie ihm voraus in eignem Wagen oder ritten neben dem ſeinigen her [4]).

Als daher Tiberius von ſeinem letzten deutſchen Feldzuge nach Rom zurückkehrte, hatte er ſehr bald zu bemerken, daß ſeine Stellung unterhöhlt war. Die Ertheilung der tribuniziſchen Gewalt auf fünf Jahre, mit welcher der Kaiſer ſeine Dienſte belohnte, diente nur dazu den Ausbruch der Kataſtrophe zu beſchleunigen. Der ſechsunddreißigjährige Mann, der bewährte Feldherr, der umſichtige Verwalter wichtiger Provinzen ſah ſich vom Volke kühl empfangen, von dem knabenhaften Hochmuthe der jungen „Prinzen von Geblüt“ mit verletzender Feindſeligkeit behandelt, von der allmächtigen Julia und deren zahlreichem Anhange mit ſchneidendem Hohne verfolgt, ſeine Ehre als Ehemann durch die ſcharfen Zungen einer Geſellſchaft beſchimpft, welche „den toleranten [5]) Gemal“ einer Frau, deren Liebeshändel das öffentliche Geheimniß waren, mit unerbittlichem Spotte in ihren vertrauten Zirkeln zerfleiſchte. Er hätte ſich trotzdem gegen alles dies behaupten können, da die letzte ihm vom Kaiſer verliehene Auszeichnung ihm, wenn er in Rom blieb, eine Stellung verlieh, die ihn an Macht und Anſehn über alle andern hinauf hob. Aber dies eben ſollte nicht ſein. Das Verfahren Auguſt's bei der Rivalität Agrippa's mit dem Kronprinzen Marcellus wiederholte ſich jetzt, ſicherlich nicht ohne Julia's eifriges Zuthun. Der kluge Mäcen, der langjährige treue und weiſe Rathgeber des Kaiſers, der einzige, welcher hier vielleicht mit Erfolg hätte hindernd einſchreiten können, war kurz zuvor geſtorben.

---

[3]) Nepotes et litteras, et notare aliaque rudimenta per se plerumque docuit; ac nihil aeque elaboravit quam ut imitarentur chirographum suum. Sueton. Aug. 64.

[4]) Sueton. l. c.

[5]) Tacit. Ann. VI. 51.

und Julia hatte jetzt um so freieres Spiel für ihre Intriguen gegen den verhaßten Gemal bei ihrem Vater, als dieser ebenfalls von Haus aus wenig Sympathie für seinen Stiefsohn, dagegen um so größere Zärtlichkeit und Vorliebe für Julia und ihre Söhne hegte. Es war daher leicht, ihn dahin zu bestimmen, den Störer des Familienfriedens auf gute Art von Rom zu entfernen. So sah sich denn der zurückgesetzte Imperator und Triumphator, dem soeben erst mit der tribunizischen Gewalt eine Stellung neben dem Kaiser eingeräumt worden war, fast unmittelbar darauf durch den Auftrag überrascht: nach Armenien zu gehen, um die im Orient durch den Tod des Armenierkönigs Tigranes und die Einfälle der Parther in dessen Land entstandenen Wirren und Unruhen zu schlichten und zu dämpfen.

Diese Mission — obschon der Ehrgeiz und die Mißgunst der jungen Prinzen ihm selbst einen solchen Ehrenauftrag beneideten — war im Grunde nichts anderes als eine Art ehrenvoller Verbannung, die den verdienten und eben darum gefürchteten Tiberius von Rom und dem Mittelpunkte der Staatsregierung entfernen sollte. Julia kannte ihren Gemal genug, um den Erfolg vorauszusehen.

Tiberius fühlte sich tödtlich verletzt durch diesen Auftrag, dessen Absicht er leicht durchschaute. Wäre er ein Ehrgeiziger, wäre er ein Mann des raschen Entschlusses und der kühnen That gewesen, er hätte einen andern Ausweg gefunden sich zu helfen als der war, den er jetzt wählte. Ein rückhaltloses Aussprechen gegen Augustus hätte seiner Sache vielleicht eine andere Wendung geben mögen. Aber er besaß keine Schnellkraft zur That, und besaß dagegen — was damals eine Seltenheit und zu allen Zeiten ein Hinderniß starker Entschlüsse und kühnen Handelns war — ein Herz, das unverdiente Kränkungen seines innersten Empfindens schwer verletzten. Er war wie seiner Mutter ein guter Sohn, so seinem kaiserlichen Stiefvater ein treuer stets gehorsamender Diener gewesen. Er hatte sogar, wenn auch nicht ohne Schmerz, sein persönliches Lebensglück dem Willen Beider zum Opfer gebracht und ein geliebtes Weib mit

einem ungeliebten, ja verhaßten und mißachteten vertauscht. Er hatte in Krieg und Frieden wichtige Dienste geleistet und sich nie derselben überhoben, sondern in seinen Ansprüchen stets eine bescheidene Mäßigung bewiesen *). Auf diese „bescheidene unterwürfige Mäßigung (modestia) gegenüber dem erlauchten Herrn und Kaiser“ mochte auch jetzt Augustus bei seinem Stiefsohne gerechnet haben. Aber diesmal betrog ihn die Rechnung. Allerdings war Tiberius kein Mann, der offenen Widerstand versucht hätte. Dazu fehlte ihm nicht mehr als alles. Aber sein Schmerz über die ihm widerfahrene Unbill machte ihn wenigstens stark genug zu jenem passiven Widerstande, zu welchem Charaktere wie der seinige gemeiniglich in solchen Fällen, wo nur kühne That helfen kann, zu greifen pflegen. Wie Agrippa zu handeln, die Mission anzunehmen, aber seine Legaten nach dem Orient zu senden und selbst in der Nähe Italiens zurückzubleiben, mochte er nicht wagen. Er fühlte nur zu gut, daß er kein Agrippa war, und daß er sich nicht gestatten durfte, was der Mann in ähnlicher Lage ohne Gefahr durfte, zu dem selbst Augustus verehrend hinaufsah. Ein düsterer Ueberdruß, ein unwiderstehliches Verlangen, um jeden Preis sich den von allen Seiten auf ihm lastenden Verhältnissen, dem Neide der Prinzen, dem Gespräch der Gesellschaft, dem Verkehr mit dem gehaßten Weibe zu entziehen, sich mit seinen Neigungen für Wissenschaft und Litteratur in die Abgeschiedenheit irgend einer stillen Insel für eine Zeitlang zu begraben, ergriff ihn. Und auch der geheime Wunsch: den undankbaren Stiefvater den Werth eines Mannes wie er empfinden, es ihn fühlen zu lassen, was der Kaiser an einem Diener wie er, den seine Prinzen-Knaben wahrlich nicht zu ersetzen vermochten, verlieren, was er bei Führung des Regiments vermissen werde, mochte seiner Seele nicht fremd sein.

*) Tacit. Annal. III, 56 simul (Augustus) modestiae Neronis et suae magnitudini fidebat. Tacitus giebt mit diesen Worten das Motiv an, aus welchem Augustus ihn zum Gehülfen im Regimente nach Agrippa's Tode gewählt habe, und ich denke, dem Tacitus kann man dies glauben.

So erklärte er denn plötzlich zum Erstaunen aller Welt und vor allen des Augustus selbst: daß er sich zu angegriffen fühle um den neuen Feldzug zu unternehmen, und daß er eine Befreiung von allen Geschäften erbitte, um einige Zeit lang in Ruhe und wissenschaftlicher Muße der Wiederherstellung seiner Gesundheit zu leben. Keine Vorstellungen, ja selbst keine Bitten des Kaisers vermochten ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Mit der ganzen Zähigkeit und dem Eigensinne, die sein Wesen überhaupt kennzeichnen, und die immer die Folge einer gewissen innerlichen Schwäche solcher Charaktere sind, die nur langsam und schwer zu Entschlüssen gelangen, beharrte er bei seinem Verlangen und verließ die Hauptstadt und Italien, um nach Rhodus zu gehen [7]. Augustus empfand diesen Schritt um so bitterer, weil der Umstand, daß Tiberius allein ging und damit die Trennung seiner Ehe mit Julia thatsächlich herbeiführte, als eine ihm selbst angethane persönliche Beleidigung erschien; und in der That zählt Plinius in der mehrmals erwähnten Stelle diesen „beschimpfenden Weggang seines Stiefsohnes aus Rom und aus dem öffentlichen Staatsdienste“ [8] unter die Zahl der härtesten Unglücksfälle im Leben des Augustus auf. Von da ab begann die Saat zu reifen, die er selbst gesäet, und das Unglück da einzubrechen, wo der große Egoist am verwundbarsten war, — in das Innerste seiner Familie.

[7] S. oben Livia Kap. IV, und Bilder aus dem Altertum I, Tiberius, S. 17—22.

[8] contumeliosus privigni Neronis secessus. Plin. n. h. VII, 46.

# Fünftes Kapitel.

## Julia's Sturz.

Julia triumphirte. Mit wie höhnischer Freude mochte sie dem ihr so verhaßten „Pedanten“ nachblicken, der thöricht genug war den Kampfplatz zu räumen um ihr das Feld allein zu lassen! wie mochte sie über die Kurzsichtigkeit des Politikers spotten, der nicht bedachte, daß er mit diesem Schritte dem Kaiser eine Kränkung anthat, die dieser zu vergeben nicht der Mann war, und deren Stachel zu schärfen jetzt ganz in ihrer Hand lag! Auch Livia, die ihr nicht minder verhaßte Kaiserin und Mutter des grollenden Tiberius war durch diesen Schritt ihres Sohnes schwer betroffen. Scribonia dagegen, die Mutter Julia's, und alle Feinde Livia's und ihres Sohnes theilten Julia's Freude. Für die letztere galt es jetzt, den gewonnenen Vortheil zu benutzen und den zwischen Tiberius und seinem Stiefvater entstandenen Riß zu einer Kluft zu erweitern, welche dem Geschiedenen die Rückkehr unmöglich machte und das Julische Haus von dem Claudischen Eindringlinge für immer befreite. In der That ist nicht zu zweifeln, daß Julia dies Ziel erreicht hätte, wenn es ihr möglich gewesen wäre, sich in der Leichtfertigkeit ihrer Lebensführung nur einigermaßen Schranken zu setzen.

Unter ihren geheimen Buhlschaften stand obenan Sempronius Gracchus, einer der „Löwen“ der römischen Gesellschaft jener Zeit

Seine Familie gehörte dem ältesten Adel Roms an; er selbst war Meister in allen Künsten und Fertigkeiten, welche den höchsten Rang der Bildung in der römischen Gesellschaft verliehen, gewandten Geistes und von einschmeichelnder Beredsamkeit, die um so gefährlicher war, da er sie zu den bösesten Zwecken anwendete. Er hatte Julia bereits, als sie noch Gattin Agrippa's war, zu verführen gewußt, und war nicht gewillt, nach ihrer Verheirathung mit Tiber dies Verhältniß aufzugeben [1]. Wir wissen, daß die Ehe Julia's mit Tiberius sich anfangs besser anließ, als beide Theile erwartet hatten. Sie lebten zuerst in gutem äußern Einvernehmen, aus dem sich sogar eine gewisse gegenseitige Neigung entwickelte [2]. Tiberius war immerhin, was auch die feine Welt an angenehmen Manieren und gesellschaftlichen Formen und das größere Publikum an gewinnender Freundlichkeit bei ihm vermissen mochte, ein schöner stattlicher Mann, und seine musterhafte Sittenreinheit und der tüchtige innere Kern seines Wesens scheinen, wenn auch nur der Neuheit wegen, nicht ganz ohne Eindruck auf Julia geblieben zu sein, deren Herz eigentlich nicht schlecht, sondern nur durch Sinnlichkeit und Leichtsinn, durch den fürstlichen Hochmuth eines verzogenen einzigen Kindes und durch die Sittenlosigkeit der sie umgebenden Gesellschaft verdorben war. Aber der Mann, dem sie sich früher ergeben hatte, ruhte nicht. Sempronius war nicht gesonnen, um eines Tiberius willen seine Beute aufzugeben, die er ohne Scheu vor dem eisernen Agrippa, sich zu eigen zu machen gewagt hatte. Seine „tückisch beredte" Zunge hetzte das leidenschaftliche Weib zum Trotz gegen die Ermahnungen und Wünsche des neuen Gemals, an denen es bei der Sinnesart Tiber's sicher nicht fehlte, und schürte die aufkeimenden Zwiespältig-

1) Tacit. Ann. I. 53. (Semper Gracchi, familia nobili, callens ingenio et praeceps facundus, eandem Juliam in matrimonio Agrippae tentaverat.

2) Cum Julia primo concorditer et mutuo amore vixit. Sueton. Tib. 7.

keiten bis zu Ausbrüchen des Hasses, die bald genug das anfänglich gute Einvernehmen völlig zerstörten [3]). Die Wiederanknüpfung des alten Verhältnisses zu dem früheren Buhlen scheint die Ursache gewesen zu sein, weshalb sich Tiberius gleich nach dem Tode des ersten Kindes, das sie ihm geboren hatte, von Julia's Bette schied, und daß seine früher gegen sie gehegte Abneigung „in bedeutend verstärktem Grade" wiederkehrte [4]).

Jetzt sah nun aber Sempronius Gracchus durch den thörichten Schritt von Tiber's Selbstverbannung seinen Intriguen völlig freies Spiel gegeben, und er beeilte sich, die gebotene Gelegenheit zum Verderben des Gehaßten zu benutzen. Vor allen kam es darauf an, den durch jenen Schritt Tiber's schwer beleidigten alternden Kaiser, der neben der persönlichen Kränkung als Schwiegervater auch als Regent durch Tiber's Austritt aus den Geschäften vielfach in Verlegenheit gesetzt worden war, noch mehr gegen den undankbaren und verstockten Schwiegersohn einzunehmen. Sempronius war es, dessen gewandter Geist dazu die Mittel an die Hand gab. Er schmiedete die Briefe, in denen Julia fort und fort ihren abtrünnigen Gemal bei ihrem Vater verklagte, und seine Erbitterung zu jener Höhe steigerte, welche dem Tiberius sieben Jahre seines Lebens kosten und ihn hart an den Rand des Unterganges bringen sollte [5]).

So vergingen vier Jahre seit dem Tage, an welchem Tiberius seine freiwillige Verbannung angetreten hatte, die er nur zu bald bereute, ohne sie aufheben zu können. Denn seine Gemalin und ihr

---

3) Nec is libidini finis. Traditam Tiberio pervicax adulter contumacia et odio in maritum accendebat. Tacit. Ann. I. 53.

4) nox diuseda, et aliquanto gravius. Suet. Tib. 7.

5) Interaequo, quas Julia patri Augusto cum insectatione Tiberii scripsit, a Gracchо compositae credebantur. Tacit. Ann. I. 53. — Vgl. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius, S. 23-37. — Tacitus behandelt den Sempronius seines hohen Adels wegen, mit großer Schonung. Ann. IV. 13 spricht er nur von seinem „Mißgeschick" (adversa) nicht von seinen Verbrechen.

Liebhaber hatten es dahin zu bringen gewußt, daß diese freiwillige Entfernung sich bald in eine unfreiwillige verwandelte. Tiberius hatte die Wahrheit des Wortes zu empfinden, daß der Abwesende immer Unrecht hat. Julia war jetzt in ihrem Elemente. Des verhaßten Aufsehers los und ledig, glaubte sie sich jetzt völlig über alle Rücksichten gegen ihre noch immer gesetzlich fortdauernde Verbindung mit ihm hinwegsetzen zu dürfen. Ihre Söhne wuchsen mehr und mehr heran, und sie verfehlte nicht, die jungen Prinzen gründlich gegen den Stiefvater einzunehmen und die Gefühle des Hasses und der Verachtung, die sie selbst gegen ihn empfand, auf sie zu verpflanzen. Von dieser Seite war ihre Stellung gesichert, denn ihre Söhne waren die Erben und Nachfolger des Kaisers, und dieser selbst schon aus Zorn gegen Tiberius mehr als jemals für die einzige Tochter eingenommen und geneigt, soweit es nur irgend möglich war, mit ihrer freien Lebensführung in ihrer jetzigen Lage väterliche Nachsicht zu haben. Er pflegte von jeher im Kreise vertrauter Freunde zu sagen [1], „daß er zwei Töchter habe, die zu behandeln eine delikate Sache und die zu ertragen eine Nothwendigkeit sei: die Republik und seine Julia". So lange sie als junges Mädchen wohlbewacht unter seinen Augen im kaiserlichen Palaste lebte, hatte er die schön erblühende Tochter für ein Muster weiblicher Tugend gehalten, und selbst als sie bereits sechs Jahre mit Agrippa verheiratet war, glaubte er von der Tochter seiner geschiedenen Frau, der liebenswürdigen und tugendhaften Cornelia bei deren frühem Tode nichts Ehrenderes sagen zu können, als daß er ihr nachrief: „ihr Lebenswandel sei einer Schwester seiner eignen Tochter würdig gewesen" [2]. Wenn dem schwachen Vater trotzdem damals und später zuweilen Besorgnisse um die Tochter und Zweifel an

[1] itaque inter amicos dicit, duas se habere filias delicatas, quas necesse haberet ferre, rempublicam et Iuliam. Macrob. Saturn. II, 5.

[2] sua nata dignam vitisse sororem. Propert. IV, 11, 59 — 2 oben Seite 8 — 9

ihrer ehelichen Treue gegen Agrippa aufstiegen, — was bei ihrer Art und Weise, in der Gesellschaft zu leben, und bei ihrem Umgange mit gefährlichen jungen Männern wie jener Sempronius und andere nur zu natürlich war, — so brauchte er, um sich wieder zu beruhigen, nur auf den Kreis von Julia's Kindern zu blicken, die alle das unverkennbar ähnliche Gepräge der Züge ihres Vaters Agrippa trugen, um sich jener Zweifel und Besorgnisse im Stillen wieder zu schämen [1]).

Julia stand jetzt im Beginn des achtunddreißigsten Jahres, also in einem Alter, wo die leichtsinnige Frau, — wie sich der so eben angeführte Schriftsteller ausdrückt, — „wenn sie vernünftig gewesen wäre, sich zu erinnern gehabt hätte, daß sie von der Schwelle des Alters nicht mehr fern sei" [2]). Aber sie war weit entfernt von solcher „Vernünftigkeit" der Sinnesart. Sie fuhr fort, das Glück ihrer Stellung und die Nachsicht ihres Vaters gleichmäßig zu mißbrauchen, und die liebenswürdigen Eigenschaften, mit denen die Natur sie verschwenderisch ausgestattet hatte, und die den Vater immer von Neuem entzückten und zur Nachsicht stimmten, begünstigten sie auf dem Wege zum Verderben. Das gute Glück hat uns in dem an interessanten historischen Notizen reichen Sammelwerke eines späten römischen Schriftstellers, des Macrobius, eine Anzahl von Zügen aus dem Bilde Julia's aufbehalten, die ihren schlagfertigen Witz und die geistreiche Weise, in welcher sie den Mahnungen und Vorwürfen des Vaters geschickt die Spitze abzubrechen wußte, in helles Licht setzen. Schon oft hatte Augustus ihr eingeschärft, wiewohl immer mit jener Mischung von Ernst und Nachsicht, die sein Verhalten gegen sie bezeichnete, daß sie doch in ihrem äußeren Auftreten und Behaben, in ihrer all-

[1]) idem cum ad nepotum turbam similitudinemque respexerat, qua repraesentabatur Agrippa, dubitare pudicitiam filiae erubescebat. Macrob. Saturnal. II, 5.

[2]) Agebat tricesimum et octavum annum, tempus aetatis, si mens sana superesset, vergentis in senium. Macrob. l. c.

zuprächtigen und überfreien Toilette Maß halten möge. So war ſie auch einmal in einem ſolchen Anzuge vor ihm erſchienen, und hatte bemerkt, daß ſein Auge ſie mit ſchweigendem Tadel betrachtete. Tags darauf erſchien ſie in ganz veränderter Tracht und begrüßte derſelben entſprechend den Vater mit dem Anſtande einer würdigen Matrone. Der Vater, der Tags zuvor ſein Mißempfinden beherrſcht hatte, konnte jetzt ſeine Freude nicht zurückhalten. „Wieviel beifallswerther, rief er aus, iſt an der Tochter des Auguſtus die heutige Kleidung als die geſtrige!“ „Das macht, — verſetzte die ſtets ſchlagfertige Julia, — heute habe ich mich für die Augen meines Vaters geputzt, geſtern für die meines Mannes.“ Ein andermal hatte bei einem Gladiatorenſpiele, welchem die kaiſerliche Familie beiwohnte, das ganz verſchiedene Auftreten Livia's und Julia's die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Livia nämlich war in Begleitung von lauter älteren würdigen Männern erſchienen, während um Julia her eine Schaar der durch ihre Thorheiten und ihren Luxus in Rom berufenen männlichen Jugend Platz genommen hatte. Der Vater ſchrieb ihr darauf ein Billet, in welchem er ſie auf dieſen Unterſchied in ihrer und ſeiner Gemalin Umgebung aufmerkſam machte. Aber er konnte ſich ſelbſt des Lächelns nicht erwehren, als ſie ihm zurückſchrieb: „Auch die meinen werden mit mir alt werden!“ Wie ſehr ins Kleine die äußere Beobachtung und Sorgfalt des Vaters für ſeinen Liebling ging, kann der folgende Zug beweiſen. Julia war jetzt in einem Alter, wo Toilettenkünſte bereits begannen den ſchwindenden Reizen ihrer Schönheit nachzuhelfen. Sie hatte früh graue Haare bekommen, die ſie insgeheim entfernen zu laſſen pflegte. Der plötzliche Eintritt des Auguſtus in ihr Ankleidezimmer überraſchte einſt die Kammerfrauen bei dieſer Beſchäftigung. So ſchnell dieſelben auch ihre Arbeit abbrachen, ſo blieben dennoch Spuren deſſelben in vereinzelten grauen Haaren auf dem Gewande der Fürſtin übrig. Auguſtus aber ließ ſich nichts merken, ſondern begann ein längeres Geſpräch über verſchiedene andere Dinge, das er geſchickt

auf das Alter Julia's leitete und dann plötzlich daran die Frage knüpfte: ob sie nach einigen Jahren lieber grau oder kahlköpfig sein wolle? „Ich? war die Antwort, ich, lieber Vater, will lieber grau sein!" „Lügnerin, versetzte lächelnd der Vater, warum läßt du dich dann von deren da so schnell kahl machen?" — Wenn sie aber von ihrem kaiserlichen Vater dergleichen gute Lehren hinnahm, so wußte sie mit dem ganzen Stolze der Kaisertochter denen zu begegnen, die es sich im Vertrauen auf Augustus geheime Zustimmung herausnahmen, ihr wie jener würdige alte Herr, von dem ebenfalls Macrobius erzählt, über den Luxus ihrer Tafel und ihres Hofstaats Vorstellungen zu machen und ihr die Mäßigkeit ihres Vaters als nachahmungswürdiges Beispiel zu empfehlen. Sie fertigte denselben mit der stolzen Antwort ab: „Wenn mein Vater vergessen darf, daß er der Kaiser ist, so habe ich dagegen eingedenk zu sein, daß ich des Kaisers Tochter bin!"

In der That, es muß ein wunderbares Weib gewesen sein, diese Kaisertochter mit ihrer feinen vielseitigen Bildung, ihrer Liebe für Litteratur, ihrer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit und herzgewinnenden Freundlichkeit, die alle Welt bezauberten, und selbst diejenigen, welchen ihre Fehler und Laster kein Geheimniß waren, über ein aus so wunderbar gemischten Elementen und Eigenschaften zusammengesetztes Wesen in immer neues Erstaunen versetzten![19]) Aber eben in dieser Mischung aus den scheinbar so widerstreitenden Elementen der feinsten Kultur und des rohesten Materialismus, liebenswürdigster äußerer Formen und gröbster sinnlicher Ausschweifung, glänzender ästhetischer Geschmacksbildung und cynischer Immoralität bestand das Wesen der damaligen römischen Gesellschaft, als deren Blüte Julia vor uns erscheint. Durch die gewaltsame Umwandlung aller Interessen und

[19]) Macrob. Sat. II, 5: Cum alioquin litterarum amor multaque eruditio, quod in illa domo facile erat, praeterea mitis humanitas minimeque saevus animus ingentem feminae gratiam conciliarent, mirantibus, qui vitia nescirent, tantam pariter diversitatem.

Lebensverhältniſſe, welche in wenig mehr als einem Menſchenalter ſich in Folge der ungeheuren politiſchen Umwälzung vollzogen hatte, fanden ſich die Menſchen aus allen bisher gewohnten Sphären und Bahnen geworfen. Die wilde Thatkraft, die rückſichtsloſe Energie, der verwegene Ehrgeiz, die ſich früher im öffentlichen Leben, auf dem Forum und in den Volksverſammlungen, in gewaltigen Parteikämpfen und auf der Rednerbühne des Demagogen, ja nicht ſelten an der Spitze bewaffneter Banden Luft gemacht hatten, ſahen ſich jetzt aus dem öffentlichen Leben und ſeinen Aufregungen und Stürmen verdrängt und darauf angewieſen, ſich im Privatleben, in den kleinlichen Intriguen der Geſellſchaft, in Luxus und raffinirtem Lebensgenuſſe, in litterariſchen und geſelligen Coterieintereſſen, in gewagten Liebesabenteuern und gelegentlich in noch gefahrvolleren Zettelungen perſönlicher Conſpirationen Erſatz zu ſuchen. Mit der Feſtſtellung der Monarchie durch Auguſtus concentrirte ſich das geſchichtliche Staatsleben mehr und mehr in der Perſon des Herrſchers und ſeines Hauſes, und was das wichtigſte iſt: die Frauen, vor allen die Frauen des Kaiſerhauſes und ihre Intriguen begannen in dieſem Staatsleben wie in der römiſchen Geſellſchaft eine Hauptrolle zu ſpielen. Die Verfeinerung der Sitten in dieſem ſogenannten „goldenen Zeitalter“ der römiſchen Litteratur und Kunſt war nur die ſchillernde grüne Oberfläche, welche die allgemeine ſittliche Verſumpfung bedeckte. Der verfeinerte Geſchmack, die geſuchte Anmuth der äußeren Formen des Umgangs, bildeten nur den glänzenden Firniß, unter welchem ſich die entſetzlichſte Unſittlichkeit und Grundſatzloſigkeit zeitweiſe verbarg, um gelegentlich, wenn man ſich ſicher glaubte, deſto wilder hervorzubrechen. Dem Prediger des mäßigen Lebens und Lebenlaſſens und der weiſen Beſchränkung, dem niedriggebornen Sohne des Freigelaſſenen aus Venuſium, der in ſeinen Gedichten den politiſchen Ehrgeiz der römiſchen Adeligen als eine Lächerlichkeit und Verhinderung am künſtleriſchen Genuſſe des Lebens und der beſchaulichen Muße darſtellt, und dieſen Genuß des kurzen, „ach! ſo ſchnell wie die Roſen ver-

blühenden" Daseins in allen Tonarten empfohlen hatte, war der leichtfertige Ovid, das Genie des lüsternen Leichtsinns nachgefolgt, der dem Geschmacke der römischen Gesellschaft noch ganz andere Leckerbissen zu bieten, den verwöhnten Gaumen mit ungleich schärferen Reizmitteln zu schmeicheln verstand, und dessen Hauptbuch, „die Liebeskunst", gerade in dem letzten Jahre des Glanzes der Julia in aller Händen war. Der Kaiser Augustus, der große „Wiederhersteller der Sitten", hatte nichts dagegen. Er selbst war in Leben und Handeln durchaus nur auf die Erhaltung des äußern Scheins und Wohlanstandes gerichtet; das Wesen der Sittlichkeit war dem großen Schauspieler gleichgültig, und sobald nur der äußere Anstand gewahrt und öffentlicher Skandal vermieden wurde, hielt er es vielmehr in seinem Interesse, das Sichhingeben der vornehmen römischen Gesellschaft an die oben geschilderten Tendenzen zu fördern. Für das Volk Brod und Spiele, für den Adel der höchste Genuß des Lebens und der ihm aufgedrungenen Muße, — das war seine Politik. Heuchler und Frömmler er selbst, öffentlich Prediger der Heiligkeit der Ehe und heimlich gewissenloser wiederholter Ehebrecher, Verkünder der Sittlichkeit und Tugend, und wo es seine Zwecke galt, vor keinem Mittel des Verbrechens zurückschreckend, erzog er in seinem Rom eine Fülle von ähnlichen Heuchlern. Aber es gab andere Naturen, welche sich zu solcher Heuchelei und äußerlicher Moralität nicht bequemten, ja die gegenüber derselben vielmehr einen Anreiz empfanden, ihre Ausschweifungen und Laster möglichst offen zur Schau zu tragen. Julia gehörte offenbar zu diesen Naturen. Was auch Schweres über sie gesagt worden ist, Heuchelei und Verstellung sind ihr niemals vorgeworfen worden. Sie war das Produkt ihrer Zeit und Gesellschaft und nicht schlechter, vielleicht sogar besser als diese; aber die verwegene Zuversicht, welche ihre hohe Stellung ihr gab, und ihr leidenschaftliches Temperament rissen sie hinaus über die Rücksichten, welche Augustus gerade von den Mitgliedern seiner Familie vorzugsweise beobachtet wissen wollte. Ihr Vater hatte wiederholt über ihre Hand

und ihr Herz ohne alle Rücksicht auf ihr Empfinden und ihre Wünsche verfügt; sie glaubte ihm gegenüber ein Recht auf ungewöhnliche Nachsicht zu haben. Die Gesellschaft, die sie umgab, die adligen Wüstlinge, in deren Hände sie gerieth, thaten dann das Uebrige. Tiefer und tiefer sinkend, vergaß sie nach der glücklichen Beseitigung Tiber's, in dem heißen Drange, die letzten Jahre der schnell hinschwindenden Jugend vollaus zu genießen, jeder Vorsicht, die doch im Hinblick auf die wachsam alle ihre Schritte beobachtenden Späher ihrer Schwiegermutter Livia so sehr geboten war. Ja sie scheint eine Art wilder Befriedigung darin gesucht zu haben, der letzteren ins Angesicht zu trotzen und den Genuß der Ausschweifungen durch den Reiz der Gefahr zu steigern.

Wir sind nicht genau unterrichtet über die Art und Weise wie die Katastrophe erfolgte, aber sie war furchtbar. Rom ward Zeuge eines Skandals im Innersten der kaiserlichen Familie, dergleichen bis dahin nie erlebt worden war.

Augustus stand im einundsechzigsten Jahre, auf der Höhe seines Ruhmes und seines häuslichen Glücks. Der Ehrenname „Vater des Vaterlandes", jetzt ihm vom Senate, Volk und Rittern feierlich zuerkannt[11]), prangte über dem Eingange seines Palastes und in der Curia wie auf dem Fußgestelle des Quadrigastandbildes, welches ihm der Senat auf seinem Forum errichtet hatte[12]). Es war im Februar des Jahres 2 vor unserer Zeitrechnung, als er sich in der Lage befand, diese höchste Ehre, welche Rom geben mochte, nicht mehr ablehnen zu können, und wohl mochte der Jubelruf von Hunderttausenden, die ihn an dem zu Ehren des Tages veranstalteten Feste mit jenem Namen begrüßten, sein ehrgeiziges Herz mit stolzer Freude schwellen. Schon ein Jahr zuvor hatte er den ältesten von Julia's Söhnen, Cajus Cäsar, mit der männlichen Toga bekleidet und auf dem Forum dem

11) Ovid. Fast. II. 127—130.

12) S. Monum. Ancyr. bei Egger: Historiens d'Auguste p. 438 u. p. 456.

versammelten Volke vorgestellt; jetzt geschah dasselbe mit dem jüngeren, Lucius. Beide Prinzen, zu „Fürsten der Römerjugend“ ernannt, führten in glänzender Silberrüstung den Aufzug der ritterlichen Jugend über das Marsfeld. Großartige Geschenke an Geld, vertheilt unter zweimalhunderttausend römische Bürger und prachtvolle Festspiele für das Volk feierten die Mündigsprechung der Söhne und Erben des Kaisers[13]), und die Einweihung des eben vollendeten „dem rächenden Kriegsgotte“ errichteten Marstempels deutete bereits auf die Aufgabe des Partherkriegs, die dem ältesten der Söhne Julia's bestimmt war. Mit zärtlichem Stolze blickte der alte Kaiser noch immer auf diese Tochter, deren fruchtbarer Schooß ihm die Erben seines Blutes, die Fortsetzer seiner Dynastie geboren hatte. Wohl hatte er manches an ihr zu tadeln gehabt; aber wenn jetzt sein Auge auf der noch immer schönen Frau mit dem ewig heitern Geiste ruhte, deren sorgloser Leichtsinn oft bis an die äußersten Grenzen der Verwegenheit ging, so glaubte er doch immer noch sie von wirklicher Schuld frei achten zu dürfen. „So muß jene Claudierin gewesen sein, von der die Geschichte erzählt!“ pflegte er dann wohl gegen Freunde zu äußern[14]). Er meinte jene stolze Claudia Quinta, die einst zur Zeit des zweiten Punischen Krieges bei der Einholung des Bildes der Göttermutter von Pessinus vor allem Volke ihre Keuschheit gegen ihre Verleumder so glänzend erwiesen hatte. Das Schiff, welches das heilige Steinbild trug, war bei Ostia auf einer Untiefe festgefahren. Nur eine keusche Frau, so verkündeten die Zeichendeuter, könne es wieder flott machen. Da trat die verleumdete Claudia hervor aus der Schaar der Edelfrauen Roms, welche dem Bilde entgegengezogen waren und ergriff das Seil, die heilige Mutter Cybele anflehend, ihr die Reinheit ihres Rufs beweisen zu hel

13) Dio Cass. 55, 10. — Vellej. II, 100.

14) inde blandiebatur sibi laetum in filia animum usque ad speciem procacitatis; et talem fuisse apud majores Claudiam credere audebat. Macrob. Sat. II, 5.

sen, und siehe! das schwere Lastschiff folgte der schwachen Frauenhand, und unter dem Jubel des Volkes schwamm es den Tiberstrom hinaufwärts zur Stadt. Claudia's Ruhm aber verkündigte noch der späten Nachwelt eine Ehrenstatue, die ihr zum Andenken geweiht ward[15].

Der arme Augustus! er sollte nur zu bald schrecklich aus seinem Traume erwachen! „Fürsten erfahren alles eher als was in ihrem eignen Hause getrieben wird, und während nichts von dem, was sie selbst thun, ihren Umgebungen entgeht, kommt doch nichts von Jenem zu ihrer eignen Kunde." Die Wahrheit dieser Worte, mit welchen Dio Cassius seinen Bericht von dem Sturze Julia's beginnt[16], hatte sich in der That an Augustus bewährt. Die Ausschweifungen seiner Tochter, ihre verbrecherischen Liebschaften, waren bereits in aller Welt Munde, und Livia, die bei jenen oben erwähnten zur Verherrlichung Julia's und ihrer Söhne veranstalteten Festen im bittern Gedanken an ihren vertriebenen und verstoßenen Tiberius dem Kaiser und seiner übermüthigen Tochter zur Seite saß, mochte im Stillen bereits Tag und Stunde berechnen, wo ihre lang und sorgsam vorbereitete Rache die übermüthige Frevlerin schrecklich ereilen sollte.

Endlich fiel der Schlag. Er traf Julia und mehr noch ihren kaiserlichen Vater wie ein Wetterstrahl aus heiterer Luft. Wie ahnungslos und unvorbereitet den Augustus die plötzliche Aufdeckung der Vergehen seiner Tochter überraschte, werden wir aus der Fassungslosigkeit seines nächsten Handelns in Folge derselben erkennen.

15) Die Belegstellen bei Drumann II, S. 179, Note 42.
16) Dio Cass. 55, 10.

# Sechstes Kapitel.

## Die Strafe.

Unkeuschheit aller Art, Verletzung der ehelichen Treue durch vielfältigen Ehebruch, während einer langen Reihe von Jahren verübt, Erniedrigung der kaiserlichen Familie durch gröbliche Ausschweifungen, freche Verhöhnung der Gesetze und Verordnungen des Kaisers, und höchstwahrscheinlich endlich auch Einverständniß mit geheimen politischen Zettelungen ihrer Buhler, unter denen sich, wie wir sehen werden, ebenso hochstehende als ehrgeizige junge Männer befanden, — das waren die Anklagen, deren langsam aber fest gewebtes Netz über dem Haupte der leichtsinnigen Julia im Sommer des Jahres 752 unentrinnbar zusammenschlug.

Die Beweise derselben müssen unwiderleglich, die letzten Thatsachen und Handlungen Julia's, welche ihren Feinden, Livia obenan, die Gelegenheit zum Angriffe gaben, von skandalöser Offenkundigkeit gewesen sein. Denn sonst würde der diese Tochter so zärtlich liebende Augustus bei seiner großen Scheu vor allem, was das moralische Ansehn und die innern Verhältnisse seiner Familie einem Gerichte der öffentlichen Meinung Preis zu geben drohte, irgend einen Ausweg zur Vermeidung solchen Aergernisses gesucht und gefunden haben, um wenigstens in etwas den äußern Schein zu retten. Allein gerade daß er dies als unmöglich einsah, vermehrte seinen verzweifelnden Zorn, und

machte ihn vollkommen fassungslos. Was seinen schmerzvollen Ingrimm noch steigerte, war ferner die Liebe und Nachsicht, die er diesem Kinde immer bewiesen hatte, das ihm jetzt den bittersten Schmerz und die herbste Kränkung und Demüthigung seines Lebens bereitete. Er vermochte den Tod der Seinen mit Fassung zu ertragen, — ihre Schande zu ertragen fühlte er sich unfähig [1]). Hier aber sah er das Maß der Schmach und Schande über dem Haupte des einzigen Kindes zum Ueberströmen gefüllt, die Ehre seines Hauses, die Reinheit des geheiligten Julischen Blutes, auf der die Sicherheit seiner Dynastie beruhte, von der Mutter seiner Erben schamlos Preis gegeben, die Aechtheit der von ihr gebornen Erben seines Namens und seiner Herrschaft in Frage gestellt. Das war mehr, als er mit Fassung zu tragen vermochte. Seine Verzweiflung nahm ihm alle Besinnung, und das gerade war es, was Livia beabsichtigte. Er selbst drang auf öffentliche Behandlung der Sache. Selbst vor den Senat zu treten war ihm unmöglich, er übergab seinem Quästor das schriftliche Aktenstück der Anklage, um es im Senate vorzutragen [2]).

Das Zeugniß der alten Schriftsteller über Julia's unkeuschen Lebenswandel ist von vernichtender Einstimmigkeit [3]), und hier wenigstens kann der vielgescholtene Lobredner des Gemals der verbrecherischen Frau nicht der Liebedienerei gegen seinen Herrn geziehen werden, wenn er nur dreißig Jahre später seinen Bericht über die „furchtbare Katastrophe" erstattet, die mitten im Glücke des Kaiserhauses, während alle Welt noch im Nachgenusse der prachtvollsten Jubelfeste schwelgte,

1) Aliquanto autem patientius mortem quam dedecora suorum tulit. Sueton. Aug. 65.

2) de filia absens, ac libello, per quaestorem recitato, notum Senatui fecit. Sueton. Aug. 65.

3) Tacit. Ann. I, 53: ob impudicitiam. VI, 51. — Omnibus probris contaminata. — Sueton. Aug. 65. — Vellej. II, 100. — Dio Cass. 55, 9 u. 10. — Plin. n. h. VII, 46. — Macrob. II, 5. — Seneca de brevit. vitae 5, de Clementia I, 9, de Benef. VI, 32.

mit denen Augustus zur Verherrlichung seines Stammes „die Herzen und Augen des römischen Volks vollauf gesättigt hatte, wie ein Gewitterſturm über das eigne Haus des Kaisers hereinbrach“ [4]. „Seine Tochter Julia, gänzlich uneingedenk dessen, was sie einem solchen Vater und ihrem Ehemanne schuldig war, überschritt in ihren Ausschweifungen und Lüſten alle Gränzen der Schamlosigkeit. Sie machte die Hoheit ihrer Stellung zum Maßſtabe für ihre Freiheit zu sündigen und sich alles als erlaubt zu gestatten, wonach ihr gelüſtete.“ Aber weit entsetzlicher noch als diese Worte des nächsten Zeitgenossen [5], die den Umfang der Verbrechen Julia's nur in allgemeinen Andeutungen bezeichnen, lautet der Bericht des lange nach Tiber's Tode unter Claudius und Nero lebenden und schreibenden Seneca, dessen furchtbare Nacktheit noch durch den Umstand gesteigert wird, daß der Autor die sogleich anzuführenden Einzelheiten sehr wahrscheinlich aus der Anklageakte selbſt entnahm. Darnach hieß es: „die Entartete habe ihre ehebrecherischen Buhlen nach Dutzenden gezählt; sie habe Nachts im schwärmenden Geleite ihrer Gelagsgenossen die Stadt durchzogen, und das Forum selbſt und die Rednerbühne, von der herab ihr Vater sein Gesetz gegen die Ehebrüche verkündet hatte, mit Vorliebe zum Schauplatze ihrer Unzucht gemacht. Täglich habe sie sich mit ihren Buhlen Stelldichein bei der übelberufenen Bildsäule des Marsyas gegeben, die als ein altes Wahrzeichen der Stadtfreiheit auf dem Forum stand [6]; ja sie sei sogar zu so tiefer Verworfenheit hinabgesunken, daß sie gleich den feilen Dirnen,

4) foeda dictu memoriaeque horrenda in ipsius domo tempestas erupit. Vellej. Pat. II, 100.

5) Quippe filia ejus Julia, per omnia tanti parentis et viri immemor, nihil quod facere aut pati turpiter posset femina luxuria, libidine infectum reliquit; magnitudinemque fortunae suae peccandi licentia metiebatur, quidquid liberet pro licito vindicans. Vellej. l. c.

6) S. Macrob. Saturn. III, 12. Erklärer zu Horat. Sat. I, 6. 120. Servius zu Virg. Aen. IV, 58; III, 20 Martial. II, 64. Lipsius antiq. lect III, bei Forcell s. v Marsyas.

deren Versammlungsplatz dort war, sich unbekannten Buhlern Preis gegeben habe" [7]).

Nicht alle die Anklagen, welche hier gegen die Unglückliche erhoben, nicht alle Schmählichkeiten, die ihr nachgesagt wurden, mögen wahr gewesen sein. Das Gerücht und die Feindschaft mögen vielfach das Schwarze noch geschwärzt haben; aber es blieb vollauf genug des Wahren übrig, was sie vernichten mußte. In einer Welt und Gesellschaft wie diejenige, welche Julia umgab, war für ein Weib, das einmal sich ihrem Treiben hingegeben hatte, an kein Einhalten auf dem abschüssigen Wege des Lasters zu denken, und selbst der Zug, daß sie bei ihrem nächtlichen Schwärmen wirklich gethan, wie die feilen Dirnen zu thun pflegten, welche an der Marsyasstatue ihre Kränze aufhingen, ist historisch bezeugt von dem älteren Plinius, der noch den Klagebrief des Augustus darüber vor Augen hatte [8]).

Es war der größte Skandalprozeß, der seit Menschengedenken die Verworfenheit der vornehmen römischen Welt unter der gleißenden Oberfläche feinster Bildung in grellem Lichte gezeigt hatte. Außer den gleich zu nennenden Buhlern der Kaisertochter, welche sämmtlich den ersten Familien Roms angehörten, wurden in denselben durch die Untersuchung auch eine solche Menge vornehmer Sünderinnen hineingezogen und die Verbrechen und Ausschweifungen derselben gingen zum Theil so weit zurück, daß sich der Kaiser genöthigt sah, gewisse Klassen zu unterscheiden und zu bestimmen, daß die Untersuchung nicht über ein bestimmtes Maß von Jahren zurückgehen solle [9]).

Nur gegen die ungerathene Tochter wollte er von keiner Scho-

[7]) Seneca de beneficiis VI, 32.

[8]) Plinius n. h. XXI, 3, 6 apud nos licentiae hujus (des öffentlichen Kranztragens) non est aliud exemplum quam filia divi Augusti, cujus luxuria noctibus coronatum Marsyam litterae illius describunt.

[9]) *Πολλῶν δὲ καὶ ἄλλων γυναικῶν ἐφ' ἁρπαγαῖς τισὶ αἰτίαν ληφουσῶν, οὐ πάσας τὰς ἀπὸ ἐκείνου ἐδίωξεν, ἀλλὰ καὶ χρόνον τινὰ ἀφώρισεν, ὥστε τὰ πρὸ ἐκείνου πραχθέντα μὴ πολυπραγμονεῖσθαι.* Dio Cass. 55, 10 p. 555. Leunel.

nung hören. In den innersten Gemächern seines Palastes vergraben, unsichtbar für alle Besuche der Menschen, allein mit der Schaam und dem verzweifelnden Schmerze über die Schande seines Hauses, dachte er mehr als einmal daran, diese Schande im Blute der Tochter abzuwaschen[10]. Als er erfuhr, daß die erste Kammerfrau Julia's, die Freigelassene Phöbe, eine der vertrauten Gehülfinnen bei den Ausschweifungen der Fürstin, sich dem Tode von Henkershand durch freiwilliges Erhängen entzogen habe, lobte er ihre That, und brach in die schmerzvollen Worte aus: „Wie gern wäre ich Phöbe's Vater!"[11] Aber die hochgeborne Kaisertochter besaß nicht den Muth ihrer Dienerin; sie klammerte sich an das Leben mit unwürdiger Feigheit, und ließ ihren Vater den mit ihrer Schande gefüllten Kelch bis auf die Hefen leeren. Augustus selbst aber konnte nicht mehr zurück. Wohl kamen Stunden, in welchen er es als eine Uebereilung bereute, die Schande seiner Tochter veröffentlicht und die innern Krebsschäden seines Hauses[12] selbst vor aller Welt aufgedeckt zu haben. Man hörte den gebeugten Kaiser seufzend rufen[13]: „Das wäre mir nimmer begegnet, wenn Agrippa oder Mäcen noch lebten!" Aber es war einmal geschehen, er mußte vorwärts auf dem schweren Wege und der Gerechtigkeit den Lauf lassen.

Was ihm dabei zu Hülfe kam, war die Sorge um seine eigne Sicherheit, um sein Leben und seinen Thron, die denn doch, wie bei allen Gewaltherrschern so auch bei ihm, alle andern Gefühle und Rücksichten zurückdrängten. Der weitere Verfolg der Untersuchung zeigte ihm nämlich, daß die Verbindungen seiner Tochter mit ihren verschiedenen Buhlern einen politischen Hintergrund gehabt hatten.

10) abstinuitque congressu hominum diu prae pudore; etiam de necanda deliberavit. Sueton. Aug. 65.

11) Maluisse se, ait, Phoebes patrem fuisse. Sueton. Aug. 65. — Dio Cass. l. c.

12) flagitia principalis domus in publicum emisit. Seneca de benef. VI. 32.

13) Horum mihi nihil accidisset, si aut Agrippa aut Maecenas viuisset. Seneca l. c.

Vielfache Verschwörungen hatten, zum Theil erst kurz zuvor, ihm Thron und Leben bedroht, und nur mit Mühe war er den Dolchen der Murena, Caepio, Lepidus und Egnatius entgangen. Er stand im einundsechzigsten Jahre und liebte es, sich die Zeit auszumalen, wo er die Last des Regiments auf jüngere Schultern abwälzen und nach einem Mühe- und Thatenvollen Leben der Muße genießen können werde. Da erschreckte ihn plötzlich wie ein Gespenst die Entdeckung, daß die eigne Tochter diesen Zeitpunkt zu beschleunigen beabsichtigt, daß ihre ehebrecherischen Verbindungen mit den jungen Männern des höchsten Adels zum Theil nur das Mittel und der Deckmantel hochverrätherischer Pläne gegen ihn selbst gewesen waren[14]). Der bei weitem gefährlichste unter Julia's begünstigten Liebhabern war Julus Antonius, zweiter Sohn des Triumvirs Marc Anton von der Fulvia. Augustus hatte nach dem Falle des Vaters nicht nur das Leben des Sohnes geschont, sondern er hatte ihn auch sorgfältig erziehen lassen, und den Sohn des alten Gegners allmälig zu den höchsten Ehrenstellen, zum Priesterthum, zur Prätur und selbst zum Konsulate erhoben, ihm die Verwaltung von Provinzen des Reichs anvertraut und ihn durch Verheirathung mit Marcella, der Tochter seiner geliebten Schwester Octavia, mit den engsten Verwandtschaftsbanden an seine Familie geknüpft[15]).

Antonius war um die Zeit seiner geheimen Verbindung mit Julia ein angehender Vierziger, seinem Vater an Geistesgaben und Ehrgeiz ähnlich, nur feiner gebildet, Dichter sogar und als solcher dem Horaz nah befreundet und von demselben ehrenvoll erwähnt in einer seiner berühmtesten Oden[16]). Augustus hatte

14) Nondum horum (Murenae, Caepionis, Lepidi, Egnatii) effugerat, filia et tot nobiles iuvenes, adulterio velut sacramento adacti, iam infractam aetatem territabant, plusque et iterum timenda cum Antonio nuptia. Senecca de brevit. vitae 5. p. 563 Schott.

15) Vellej. Pat. II, 100. — Tacit. Annal. IV, 44. Plutarch Anton. 87. (Vgl. Frandsen I, 520.) — Dio Cass. 54, 26.

16) Horat. Od. IV, 2, und die Schol. zu Vers 33.

sich stets etwas gewußt mit dem leuchtenden Beispiele seiner Gnade, das er an diesem Manne, dem Sohne und Erben der Ansprüche seines einstigen Herrschaftsgenossen und gefährlichsten Gegners, gegeben hatte; jetzt sah er in demselben Manne den Verletzer der Ehre seines Hauses und den hochverrätherischen Verschwörer gegen seinen Thron[17])! Aber der Sohn Marc Anton's bewies sich wenigstens im Tode seiner Abkunft würdig: er vollzog die Strafe für sein Verzehen an sich selbst, indem er sich, um der Verurtheilung zum Henkertode zu entgehen, freiwillig den Tod gab[18]). Seinen jungen Sohn begnügte sich Augustus nach Massilia zu schicken, wo er unter dem Scheine seinen Studien obzuliegen, in einer Art von Exil sein Leben endete.

Gegen die andern Buhler Julia's verfuhr Augustus glimpflicher. Vellejus rühmt es, „daß dieselben keine andere Strafe getroffen habe, als wenn sie sich mit der Ehefrau jedes gewöhnlichen römischen Bürgers und nicht mit der Tochter des Kaisers und der Gemolin Tiber's vergangen hätten". Ihr Loos war Verbannung. Der tückische Verführer Sempronius Gracchus ward nach Cercina, einer Insel der kleinen Syrte (jetzt Kerkény in der Regentschaft Tunis[18a]), verwiesen, und Tacitus Nachricht, daß ihn Tiber dort bald nach Augustus Tode habe hinrichten lassen, erscheint, gegenüber jenem direkten Zeugnisse eines Zeitgenossen wie Vellejus, als eine spätere Erdichtung[19]). Nicht härter wird die Strafe der andern Angeklagten gewesen sein, von denen Vellejus, der sie alle gekannt hatte, noch mehrere kurz charakterisirend nahmhaft macht, wie den Quinctius Crispinus, „der seine ausbündige Schlechtigkeit unter der Maske hochmüthiger Gra-

[17]) Julus Antonius singulare exemplum clementiae Caesaris, violator ejus domus. Vellej. l. c. — Tacit. Annal. III. 18.

[18]) qui sceleris a se commissi ultor fuit. Vellej. l. c. — Hier ist wieder einer von den Fällen, in welchen Tacitus der Ungenauigkeit überführt werden kann. Er berichtet nämlich: daß Augustus den Julus Antonius ob adulterium Juliae mit dem Tode bestraft habe (Ann. IV, 44.) was eine entschieden falsche Angabe ist.

[18a]) Napoleon: Histoire de César I. p. 99.

[19]) S. Zirbers I. S. 24.

rität zu verbergen liebte"), ferner einen Appius Claudius, einen Scipio und andere minder berühmte Namen, aber doch alle senatorischen und ritterlichen Ranges[20]).

Gegen Julia aber konnte und wollte Augustus keine Gnade üben. Die Unwürdige sollte vollständig aus dem kaiserlichen Hause ausgestoßen, dem Anblicke des Vaters und der Vaterstadt entzogen und auf einer einsamen Insel lebenslang in strengem Gewahrsam gehalten werden, — so lautete der Spruch des erzürnten Richters[21]).

Es war gegen den Herbst des Jahres, als die verschlossene Sänfte, von Bewaffneten umgeben, in nächtlicher Stunde das unglückliche Weib aus der Welthauptstadt, wo sie in höchster Herrlichkeit gethront, hinaus in die schauerliche Oede der Verbannung entführte, die ihr wie ein offenes Grab entgegengähnte. Die Strafe war in der That für sie kaum weniger hart als jenes Lebendigbegrabenwerden, welches das römische Gesetz über die unkeuschen Vestalinnen verhängte.

[20]) Dio Cassius (55, 10), der von Todesstrafen für eine Anzahl der Angeklagten spricht, ist offenbar ungenau. Vellejus, der zu einer Zeit schrieb, wo noch viele Zeitgenossen jenes Prozesses lebten, ist ohne Frage hier allein glaubwürdig. Tacitus widerspricht in Betreff der Bestrafung der Buhler Julia's (adulteroque earum morte aut fuga punivit) dem direkten Zeugnis des Vellejus, der ganz unmöglich, kaum 28 Jahre nach dem Prozesse, diese Todesstrafen hätte verschweigen und Augustus' Milde rühmen können. Er widerspricht aber auch sich selbst. Denn wenn Sempronius nicht am Leben gestraft wurde (Tacit. I, 53), wen hätte da der Kaiser am Leben strafen sollen? Die ganze Stelle des Tacitus (III, 24), in welcher Julia's Vergehen als eine culpa inter vina feminosque vulgata entschuldigt und Augustus wegen seiner Härte getadelt wird (gravi nomine lucarum religionum ac violatae majestatis adpellando, clementiam majorum suasque ipse leges egredientem), erscheint bei dem sittenstrengen Tacitus in einem eigentümlichen Lichte.

[21]) subducta patriae et parentum oculis, Vellej. II, 100.

# Siebentes Kapitel.

## Julia's Verbannung und Tod

Da wo sich an der kampanischen Küste zwischen Mola und Neapel der schöne Golf von Gaëta hinstreckt, liegt mitten im Meere, etwa sechs Meilen von der Küste entfernt, eine Anzahl kleiner unwirthbarer Eilande, heutzutage die Ponzainseln genannt, und von den Bourbonischen Despoten, unter denen das schöne Neapel so lange geschmachtet hat, als Einkerkerungsorte für die Opfer ihrer Tyrannei benutzt. Die eine derselben, jetzt Vandotina geheißen, der Ueberrest eines alten Kraters, mit Lavaschlacken und porösem Gestein bedeckt, kaum zwei italische Miglien (etwa eine halbe deutsche Meile) lang, und wenig über fünfhundert Schritte breit, von Baumwuchs gänzlich entblößt und nur hie und da mit einigen Gemüsegärten, Kornfeldern und Weinpflanzungen von den armseligen Einwohnern angebaut, ist das alte Pandataria. Dieses elende, meerumbrandete Felseneiland, das zu bewohnen Julia's geringster Dienerin ein Entsetzen gewesen wäre, war zum Verbannungsorte ausersehen für die erste Frau der römischen Welt, für die Kaisertochter, die noch wenige Wochen zuvor in der Fülle der Herrlichkeit und des höchsten irdischen Glanzes, der Abgott ihres Vaters, der Gegenstand aller Huldigungen, umgeben von allen Genüssen des raffinirtesten Daseins in der Hauptstadt der

Welt gethron hatte? Dieser jähe Wechsel musste etwas Betäubendes, Sinnesverwirrendes haben für die gestürzte Fürstin.

Was sie auch gefehlt und verbrochen haben mochte, diese Strafe war furchtbar, und das Gefühl der Unglücklichen zu schildern, mit dem ihr Fuß zuerst dies elende Eiland betrat, in dessen Oede sie fortan ihr Leben zu Ende führen sollte, vermöchte nur der Griffel eines Shakespeare. Niemand von den Ihrigen hatte sie begleiten dürfen, nur ihrer greisen Mutter Terrhonia, die sich freiwillig zu diesem Opfer erbot, war verstattet worden, ihrem unglücklichen Kinde zur Seite zu bleiben [1].

Ihre Haft ward noch geschärft durch die Beschränkungen, welche des Kaisers ausdrücklicher Befehl über sie verhängte, durch die Entziehung aller und jeder gewohnten Bequemlichkeiten des Lebens und aller Bedürfnisse des Luxus. Nur das Allernothdürftigste an Speise, Kleidung und Geräthen ward ihr verstattet, selbst der Genuß des Weins — für die Südländer die härteste Entbehrung — ward ihr versagt [2]. Die ihr beigegebene Militärwache hatte die strengsten Befehle, keinem Menschen, weder einem Freien noch einem Sklaven, Zutritt zu der Gefangenen zu verstatten, der nicht durch eine ausdrückliche schriftliche, vom Kaiser selbst vollzogene Erlaubniß sich ausweisen konnte. In dieser Erlaubnißpassen musste, ganz wie auf unseren heutigen Polizeipässen, das genaue Signalement des Trägers nach Alter, Statur, Gesichtsfarbe, ja selbst besonderen Kennzeichen, wie Narben des Körpers und dergleichen verzeichnet sein, um den wachthabenden Hauptleuten und damit dem Kaiser die genaueste Kontrole aller derer, welche das Eiland besuchten, zu ermöglichen [3]. Die Strenge dieser Vorsichtsmaßregeln

1) Z. oder Terrhonia Kap. II. 2. 10.

2) relegatae usum vini omnemque delicatiorem cultum ademit (Augustus). Sueton. Aug. 65.

3) Neque adiri a quoquam, libero servove nisi e consulto, permisit, et ita, ut certior fieret, qua is aetate, qua statura, quo colore esset, etiam quibus corporis notis vel cicatricibus. Sueton. Aug. 65. Offenbar sind diese Worte, wie ihre Fassung zeigt, aus der Instruktion des Kaisers selbst entnommen. Ja es

kann dazu dienen, den Bericht Seneca's zu bestätigen, dem zufolge Julia's Vergehen mit staatsgefährlichen Plänen zusammenhingen [1]). Auch bewiesen spätere Befreiungsversuche ihrer Anhänger, welche darauf ausgingen, die Gefangene aus ihrem Verbannungsorte zu entführen und zu den Legionen des Ostens oder des Westens zu bringen [2]), daß des Kaisers Vorsicht keine überflüssige war. —

Julia's Ehe mit Tiberius war noch vor ihrer Abführung nach Pandataria geschieden worden. Augustus selbst hatte ihr kraft seiner väterlichen Machtvollkommenheit im Namen des von ihr beschimpften Gemals den Scheidebrief übersendet [3]). Tiberius hatte alle Ursache, diese Wendung der Dinge als die Befreiung von einer drückenden Last zu empfinden. Dies Weib, das man ihm mit Gewalt aufgedrungen und damit sein eignes früheres Eheglück zerstört hatte, war das Elend und die Schande seines Lebens gewesen, es hatte seine Laufbahn gehemmt, ihn selbst in schwere Gefahr gebracht und ihn endlich zu jenem verzweifelten Entschluße der Selbstverbannung getrieben. Julia und ihr Buhler Sempronius hatten sogar alles gethan, um den Zorn und die Abneigung des Kaisers, die schon schwer genug auf ihm lasteten, noch durch falsche Anklagen zu verstärken. Mitleid also konnte er mit der schmählich Gefallenen nicht fühlen, und die Freude, welche er bei der Nachricht im Herzen empfand, war voll berechtigt. Aber dennoch hielt er es für seine Pflicht, sich, so weit er es irgend vermochte, wenigstens für eine Milderung des Schicksals der Gestürzten bei dem Vater zu verwenden. Er that dies in wiederholten Briefen an

[illegible] Julia nach Entfernung der Kinder, um alle Verbindungen unmöglich zu machen, jeden Zusammenhang zurückschnitten und von den verschiedenen Offizieren in ihre Wohnung über [illegible] Personen eine eigne Untersuchung darüber verlangt zu haben, die er dann mit der in seinen Händen befindlichen vergleichen konnte.

1) Seneca de brevit. vitae 5.

2) S. oben Cap. VI. S. 61—62.

3) Comperit (Tiberius) deinde, Juliam uxorem ob libidines et adulteria damnatam, repudiumque ei suo nomine et auctoritate Augusti renuntium. Sueton. Tiber. 11.

Augustus und erklärte zugleich „daß er ihr, so wenig sie es auch um ihn verdient habe, dennoch alle Schenkungen, die er ihr jemals gemacht habe, als Eigenthum zu behalten gestatte“ [1]. Es war die edelste Rache, welche er nehmen konnte, und selbst Tacitus hat diesen Zug nicht unter die Kategorie der Heuchelei aufgenommen, mit der er sonst jede anständige und edle Handlung Livia's zu bezeichnen liebt.

Fünf Jahre lang schmachtete Julia auf ihrem öden Felseneilande. Da endlich bot sich Augustus bewegen, ihr hartes Schicksal wenigstens in etwas zu mildern. Er gestattete, daß sie Pandataria verlassen durfte, und wies die unterirdische Stadt Reghium, das heutige Reggio in Calabrien, zum Aufenthalt für die Staatsgefangene an [2]. Denn eine Gefangene blieb sie auch jetzt, und möglicherweise war der Hauptgrund ihrer Versetzung nach Rhegium nur die Absicht darauf, daß man in dieser wohlbefestigten und durch starke Besatzung verwahrten Stadt sie gegen einen Handstreich zu ihrer Befreiung gesicherter wußte. Doch wurde sie in ihrem neuen Gefängniß etwas leidlicher gehalten [3]. Dagegen blieb der erzürnte Kaiser taub gegen alle Bitten, welche man um die Begnadigung der Tochter an ihn richtete. Die lauten und heftigen Volks-Demonstrationen, welche sich wiederholt zu ihren Gunsten erhoben, beantwortete er zuletzt in einer vor dem versammelten Volke gehaltenen Rede mit den härtesten Worten: „Er wünsche, daß die Götter dem römischen Volke solche Töchter und solche Ehefrauen geben möchten, damit man seine Empfindungen verstehen und sein Handeln würdigen lerne“ [4].

[1] et quamquam facinus teneat, tamen effici dixit, quantum in se esset exorare filiae patrem frequentibus favere, et sibi utcunque meritae, quidquid unquam domo dedisset, concedere. Sueton. Tiber. 11. — S. Bilder aus dem Alterth. I, Tiberius. S. 52. Die Worte Suetons hat wahrscheinlich der Memoiren Livia's entnommen.

[2] Tacit. Annal. I, 53. — Sueton. Aug. 65.

[3] leniebatur paulo conditionibus. Suet. l. c.

[4] Nam et omnino precatus est, ex quo nulla modo potuit, deprecanti saepe populo romano et pertinaciter instanti talem filiam talemque coniugem pro contione imprecatus. Sueton. l. c. Vgl. Dio Cass. LV, 13.

In Rhegium lebte Julia noch neun weitere Jahre. Es waren Jahre unausgesetzten Leidens. Mehr und mehr sah sie jede Hoffnung schwinden. Ihre beiden ältesten Söhne hatte der Tod, während sie noch in Pandataria war, kurz nach einander hinweggerafft; von dieser Seite also hatte sie keine Hülfe mehr zu erwarten. Immer düsterer wurde ihr Blick in die Zukunft. Ihr jüngster und letzter Sohn Agrippa Postumus war als ein unverbesserlicher Bube von seinem kaiserlichen Adoptivvater verstoßen und nach Planasia verbannt worden, und ihre älteste Tochter, die der Mutter Namen trug, sollte bald genug das Schicksal der Mutter erneuern; — es schien in der That, als ruhe ein Fluch auf ihrem Schooße und auf den Kindern, die sie geboren[1]), der Fluch des edlen Agrippa, den die Leichtsinnige verrathen hatte.

Augustus hatte seine Enkelin Julia mit Aemilius Paullus, dem Großneffen des Triumvirs Lepidus verheiratet, der ein Jahr nach der Verbannung der älteren Julia das Konsulat bekleidete. Der junge Mann hatte eine Verschwörung gegen Augustus angezettelt[2]). Sie ward entdeckt und er selbst verbannt. Eine Tochter, welche die jüngere Julia in dieser Ehe geboren, war von Augustus mit einem Gliede seiner Familie, dem spätern Kaiser Claudius verlobt worden, doch wurde dies Verlöbniß in der Folge, wegen der Vergehen des Vaters und der bald darauf folgenden Verurtheilung der Mutter wieder aufgehoben[3]). Diese letztere, die jüngere Julia, war vollständig in die Fußstapfen ihrer Mutter getreten. Ihre Ueppigkeit und Verschwendung[4]), und die liederliche Leichtfertigkeit ihrer Sitten führten ein ähnliches Ende herbei. Sie wurde wegen Ehebruchs angeklagt und zur Deportation nach der Insel Trimerus, dem heutigen Tremiti an der Küste Apuliens verurtheilt[5]). Ihr Buhler Didius Silanus, aus dem

1) femina neque sibi neque reipublicae felicis uteri. Vellej. II. 93.
2) Sueton. Aug. 19.
3) Sueton. Claud. 26.
4) Sueton. Aug. 72. — Plin. n. h. VII. 16. 16.
5) Tacit. Ann. IV. 71.

edlen Geschlechte der Junier, entzog sich der Strafe durch freiwillige Verbannung, und erst Tiberius gestattete ihm später als Kaiser auf Fürbitten seines Bruders die Rückkehr nach Rom, ohne ihn jedoch wieder zu Gnaden aufzunehmen[16]). Die jüngere Julia aber blieb verbannt bis an ihren Tod, der zwanzig Jahre nach ihrer Deportation erfolgte. Die Kaiserin Livia hatte die Unwürdige während der Zeit ihrer Gefangenschaft großmüthig unterstützt und die Härte ihres Looses vielfach gemindert. Dies Loos aber war wohlverdient, und alle Zeugen, Tacitus nicht ausgenommen, stimmen darin überein, daß ihre Verworfenheit und ihre Verbrechen offenkundig und erwiesen waren[17]). Um so auffallender ist daher der halbversteckte Tadel, mit welchem Tacitus die Strenge des Augustus in ihrer Bestrafung als eine übermäßige und ungesetzliche Härte bezeichnet, während er Livia's Milde, getreu den Memoiren Agrippina's folgend, für eine heuchlerische Ostentation erklärt.

Augustus war außer sich über diese immer aufs neue wiederkehrenden Ausbrüche der innern Verdorbenheit seines Stammes. Ein Kind, das die ehebrecherische Enkelin bald nach ihrer Verurtheilung gebar, verbot er anzuerkennen und ließ es tödten[18]). Er nannte die beiden Julien und den Agrippa Postumus nur „seine drei Krebsgeschwüre", und so oft ihre Namen vor ihm genannt wurden, pflegte er tief seufzend, mit Anwendung eines Homerischen Verses auf sein Schicksal, auszurufen:

„Wär ich doch ehlos blieben und ohne Kinder geworden!"

In den Sturz der jüngeren Julia ward, wie es scheint, auch einer der litterarischen Günstlinge von Mutter und Tochter verwickelt, der Dichter der liederlichen Leichtfertigkeit jener Zeit, Ovid, den ein einziges Wort des Kaisers in die furchtbare Verbannung nach Tomi, dem heutigen Tomiswar, an der äußersten rauhen Nordostgrenze des

16) Tacit. Ann. III, 24.

17) Sueton. Aug. 65: omnibus probris contaminatae (von Mutter und Tochter). Tacit. Ann. III, 24; IV, 71.

18) Suet. Aug. 65. Ex nepte Julia post damnationem editum infantem agnosci aliquo vetuit.

Reichs hinausbannte. Aus den unendlichen Klageliedern des jammernden Weichlings ersehen wir zugleich, daß es sich, neben den ihm zum Vorwurfe gemachten unsittlichen Poesien, auch um hochverrätherische Intriguen gegen Leben und Herrschaft des Kaisers handelte, an denen er für seine Person keinen Theil gehabt zu haben unaufhörlich versichert[19]).

Kehren wir jetzt von der Tochter zurück zur Mutter, die noch immer in Rhegium ihr trauriges Dasein fortlebte. Ihre letzte Hoffnung mochte jetzt auf eine Begnadigung nach dem Tode des Augustus gerichtet sein. Aber auch diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Das Testament des Kaisers enthielt die ersehnte Zurückrufung nicht, wohl aber statt deren eine gänzliche Enterbung, dauernde Ausstoßung für Julia und ihre Tochter aus der kaiserlichen Familie, ja sogar das Verbot, ihre Asche einst in dem allgemeinen Mausoleum des Kaiserhauses beizusetzen. Der unerbittliche Vater wollte auch im Tode keine Gemeinschaft haben mit den ungerathenen Sprossen seines Hauses und seines Blutes![20]) Dazu kam endlich noch die unmittelbar nach Augustus Tode erfolgende heimliche Hinrichtung ihres letzten Sohnes!

Das war zuviel für die unglückselige Julia. Frühzeitig erschöpft von den wilden Ausschweifungen ihrer Jugend, hatte sich unter den Entbehrungen ihrer fast funfzehnjährigen Gefangenschaft, gesteigert durch geistige und körperliche Leiden aller Art, endlich eine Schwindsucht entwickelt, welche sie wenige Monate oder gar nur Wochen nach dem Tode ihres Vaters dahinraffte[21]).

Es ist eine offenbare historische Unwahrheit, wenn Tacitus berichtet, „daß Tiberius nach seiner Thronbesteigung das verbannte, aller Ehren verlustige und nach Agrippa Postumus Ermordung ihrer letzten

[19]) Ovid. Trist. I, 5, 41. II, 1. III, 5, 45ff. V, 8, 23. Vgl. III, 4.

[20]) Sueton. Aug. 101 extr.: Juliae, filiam neptemque, si quid his accidisset, vetuit sepulchro suo inferri.

[21]) Augustus starb den 19. August des Jahres 767 (14 nach Chr.), und Julia folgte ihm noch in demselben Jahre nach. Tacit. Ann. I, 33.

Hoffnung beraubte Weib durch Mangel und langwieriges Siechthum umgebracht habe"; und nicht weniger bedenklich ist das Raisonnement, mit welchem derselbe Autor erklärend hinzusetzt: „Tiberius habe dabei im Stillen gedacht, der Mord (necem) werde durch die lange Dauer des Exils in Dunkel gehüllt bleiben"[22]). Der Wahrheit näher kommt, was Sueton von Julia's letzten Tagen berichtet. Zwar, wenn derselbe von Tiberius sagt, daß er seinem geschiedenen Eheweibe „auch nicht das allergeringste Zeichen von menschlicher oder auch nur anständiger Theilnahme gezeigt habe", so vergißt er einfach, was er selbst, wie wir sehen, in dieser Beziehung an einer andern Stelle von Tiberius sehr anständigem Verhalten berichtet hat[23]). Indeß was er sonst noch hinzufügt: daß Tiberius nach seiner Thronbesteigung ihre Haft verschärft habe, wird richtig sein. Augustus hatte ihr, als er sie nach Rhegium versetzte, nur Stadtarrest gegeben[24]), aber sonst ihr innerhalb der Stadt eine gewisse Freiheit des Verkehrs gestattet. Tiberius entzog ihr diese Freiheit. Die Gefangene ward auf ihr Haus beschränkt, und der freie Umgang mit der Außenwelt ihr versagt; auch wurden ihr gewisse bisher gelassene Geldmittel entzogen[25]). Die Gründe dieser Verschärfungen liegen deutlich genug vor in den Unternehmungen verwegener Abenteurer zur Befreiung der Gefangenen, in welcher die zahlreichen Anhänger des Julischen Hauses noch immer die Kaisertochter erblickten, und in den zahlreichen Gefahren, mit welchen überhaupt damals die Regierung des Tiberius bedroht war. Julia's Enkelin Agrippina mochte später solche giftige Hindeutungen auf den von dem ganzen Julischen Hause gehaßten Tiberius als den Mörder ihrer Großmutter in ihren Memoiren niederlegen, aber ihn offen und mit

22) imperium adeptus, exterrem, infamem et post interfectum P. Agrippam omnis spei egenam inopia ac tabe longa peremit, obscuram fore necem longinquitate exsilii ratus. Tacit. Ann. I. Vgl. Dieselbe I, 24.

23) S. oben Kap. VII, S. 184—185.

24) ex constitutione patris uno oppido clausam. Sueton. Tiber. 50.

25) Sueton. l. c.: domo quoque egredi et commercio hominum frui vetuerit, cet. Vgl. Dio Cass. 57, 16.

klaren Worten als solchen zu bezeichnen, dazu fehlte denn doch, wie wir aus der genauen Erwägung der von Tacitus gebrauchten, durch ihre Zweideutigkeit ausgezeichneten Ausdrücke ersehen, selbst dieser Frau die Stirn. Wir dürfen es daher getrost als eine Thatsache hinstellen, daß Tiberius an dem Untergange seines verbrecherischen Weibes nicht minder unschuldig gewesen ist, wie an den Lastern und Verbrechen, welche denselben in Wahrheit herbeigeführt haben.

---

## Julia's Bildnisse.

Außer auf einigen Münzen und Gemmen, deren Abbildung man in Mongez römischer Iconographie finden kann[26]), ist ein Portrait der schönen Tochter Augustus nur noch in einer Statue von parischem Marmor erhalten, welche sich im Louvremuseum zu Paris befindet[27]). Dieselbe ist lebensgroß und stellt die Fürstin als Kora, nach andern als Ceres dar, mit einem Kranze auf dem Haupte und einem Aehrenstrauße in der Hand. Julia erscheint hier in der Blüte ihrer Frauenschönheit, etwa als eine Frau im Anfange der dreißig, eine wundervoll feine, edle Gestalt. Das Antlitz, in welchem sich selbstbewußte Hoheit mit gewinnender Freundlichkeit gepaart zeigt, ist von großer Schönheit, die Züge voll Geist und Leben. Ein weites Pallium von feinem Stoffe, mit Fransen verziert, umhüllt den schlanken Leib. Die ganze Erscheinung mit den anmuthig in ihre Gewandung, die sie mit der Rechten am Halse sanft zusammenhält, eingewickelten Arme, vereint Geist und Eleganz mit fürstlich stolzer Haltung, und sicher wird gegen diese Art der Kleidung seiner gefallsüchtigen Tochter ihr Vater nichts einzuwenden gehabt haben. Die freie linke Hand, welche, was bei unsern antiken Statuen selten, sich fast unversehrt erhalten zeigt, ist von zierlichster Feinheit.

[26]) Iconogr. Rom. II, p. 66, pl. 20.

[27]) Vgl. den Clarac'schen Katalog (1848) p. 38, No. 77.

Julia war noch nicht zweiundfunfzig Jahre alt, als der Tod ſie aus ihrer Gefangenſchaft erlöſte. Von ihren fünf Kindern überlebten die Mutter nur die beiden Töchter, die leichtſinnige Julia, deren Schickſal wir bereits erzählt haben, und die jüngere Tochter, die ſtolze, ehrgeizige, leidenſchaftliche Agrippina, mit deren Leben und Schickſal wir uns auf den folgenden Blättern beſchäftigen werden.

Eine Vertheidigung der Tochter Auguſtus hat meines Wiſſens nur ein einziger neuerer Schriftſteller unternommen. Es war dem ebenſo geiſtreichen und liebenswürdigen als ungründlichen Wieland aufbehalten, für die ſchöne Sünderin mit einer Apologie in die Schranken zu treten, in welcher ſeine leichte, unterhaltende Manier, dergleichen hiſtoriſche Probleme des Alterthums im Voltairiſirenden Geſchmacke zu behandeln, auf die höchſte Spitze getrieben erſcheint[*]). Nach ſeiner Art und Weiſe die Verhältniſſe des römiſchen Lebens von der beſchaulichen Stille ſeines Ruheplätzchens in dem kleinen Weimar anzuſehen, betrachtet er die Julia als das unſchuldige Opfer der teufliſchen Künſte Livia's und der Herrſchſucht ihres Sohnes Tiberius, in welchem letzteren er hergebrachtermaßen ein Ungeheuer von Bosheit, Heuchelei und Verſtellungskunſt erblickt. Sogar Tiberius Liebe zu ſeiner erſten Gattin Vipſania, ſein tiefer Schmerz über die Trennung von derſelben, ſeine Abneigung gegen die Heirat mit Julia, ſeine ſchweren Leidensjahre während der Ehe mit der ihm aufgedrungenen Frau, ſeine verzweifelnde Selbſtverbannung nach Rhodus — lauter Thatſachen, die von allen alten Schriftſtellern einſtimmig bezeugt werden, — das alles war nach dem Dichter des Oberon nichts als wohlberechnete Verſtellung, zu dem Zwecke Julia, die leichtſinnige aber im Ganzen unſchuldige Julia, deſto ſicherer zu verderben!

So übertazitust Wieland noch den Tacitus, der doch wenigſtens die Jugendheuchelei ſeines Tiberius erſt nach deſſen Tode beginnen läßt,

[*]) S. Wielands Werke, Band XXXII, S. 335-359. Vgl. XXVII. S. 301 ff. XXXI. S. 493 ff. (Ausg. von Göſchen 1839.)

die vorhergehende sechsundfunfzigjahrige Lebensführung und sittliche Haltung Tiber's dagegen als eine in jeder Hinsicht vortreffliche, selbst von der Verleumdung nicht angetastete bezeichnet![2])

Das ist der Fluch der unbesehen aufgenommenen Ueberlieferung, die, wie die böse That, „fortzeugend Böses gebärend", die einmal festgewurzelte Verleumdung endlich zu einer die Menschengemüther beherrschenden welthistorischen Macht zu erheben vermag

[2]) egregium vita famaque, quoad privatus vel in imperiis sub Augusto fuit Tacit. Ann. VI, 51.

# Agrippina die Erste

die Tochter Julia's.

# Erſtes Kapitel.

Als die unſelige Tochter des Auguſtus, an ſich und ihrem Hauſe durch eigne Schuld verzweifelnd, auf ihrem qualvollen Sterbelager in der Verbannung zu Rhegium die Augen ſchloß, war nur ein einziges von ihren fünf Kindern, auf deren Glück und Hoheit ſie einſt ſo ſtolz geweſen war, noch übrig, an das ſie ohne Jammer hatte denken können: ihre älteſte Tochter Agrippina. Ihre beiden älteren Söhne, die Prinzen Cajus und Lucius, die erwählten Nachfolger Kaiſer Auguſts in der Herrſchaft über die römiſche Welt, hatte ihr in blühender Jugend der Tod entriſſen; ihren jüngſten Sohn, den verwilderten Agrippa Poſtumus, hatte ſeine unverbeſſerliche Wüſtheit in Verderben und Tod gebracht, und ihre jüngſte Tochter Julia büßte gleich der Mutter ein laſterhaftes Leben in Schmach und ewiger Verbannung auf einer öden Felsinſel des adriatiſchen Meeres. Nur die einzige Agrippina war noch unverſehrt übrig geblieben von dem erlauchten Hauſe der Kaiſertochter und von Julias Verbindung mit dem erſten Manne der Zeit Auguſts, mit jenem aus tiefſter Dunkelheit zu höchſtem Glanze meteorgleich emporgeſtiegenen Vipſanius Agrippa, der zugleich der erſte und letzte ſeines Namens in der römiſchen Geſchichte ſein ſollte.

Aber dieſe einzige Erbin der mütterlichen Blutsanſprüche und des väterlichen Namens, Agrippina, und ihre gleichnamige Tochter,

die zweite Agrippina, waren schon sechzig Jahre nach dem Tode des Stammvaters Agrippa eine grauenvolle Erinnerung für die römische Menschheit, zu deren Verderben sie, nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Schriftstellers, das Schicksal einst am Leben erhalten zu haben schien. Denn die Mutter war es, die der Welt den Caligula, die Tochter, welche ihr den Kaiser Nero gebar, diese „zwei Brandfackeln des menschlichen Geschlechts", in welchen das wilde Blut ihrer Mütter und ihrer gemeinsamen Großmutter sich in seiner fürchterlichsten Gestalt der Menschheit offenbarte[1]).

Es sind zwei Frauengestalten von einer furchtbaren Größheit. In ihrer maßlosen Leidenschaft und in der unerbittlichen Härte ihres Charakters, in ihrem Stolze und ihrer Herrschsucht, ihrem männlichen Trotze und ihrer wilden Rachsucht, erinnern sie uns an die gewaltigen Weibergestalten der Nibelungen und der Shakspeare'schen Historien, ihnen verwandt im Empfinden und Handeln, in Liebe und Haß, in Leiden und Verbrechen. Aber sie sind zugleich mit allem diesem, Kinder einer Zeit der höchsten Kultur, des feinsten Lebensgenusses, Produkte und Genossen eines Weltzustandes, der zu jenem mythischen Reckenthume und zu jenem historischen Heldenthume der germanischen Menschheit sich verhält wie das beginnende Greisenalter zu der aufstrebenden Jugend. —

Wir können das Geburtsjahr der ältern Agrippina nur annähernd bestimmen, denn wir wissen nur, daß sie von den zwei Töchtern Julia's die ältere war. Allem Anscheine nach war sie gleichaltrig mit ihrem spätern Gemale Germanikus, oder höchstens ein Jahr jünger als dieser, der im September des Jahres 739 (15 v. Chr.) geboren wurde. Nach dem Tode ihres Vaters Agrippa und nach der Wiederverheiratung ihrer Mutter mit Tiberius wurde sie mit den übrigen Enkeln Augusts unter dessen Augen und strenger Aufsicht

1) Plinius n. h. VII, 8 von Agrippa's Stamme redend sagt: infelici ex tota stirpe omni, sed per utrasque Agrippinas maxime, quae Caium et Domitium Neronem principes genuere, totidem faces generis humani

im kaiserlichen Palaste erzogen[2]. Als ihre Mutter Julia im Jahre 752 (2 vor Chr.) von der rächenden Nemesis ereilt wurde, mochte Agrippina etwa zwölf Jahre alt sein — bei der Frühreife der Frauen im Süden und der Fürstenkinder insbesondere alt genug, um den düstern Eindruck dieser sie so nahe berührenden Katastrophe zu empfinden. Wir wissen sonst nichts von ihrer Jugend, aber ihr späterer Charakter zeigt, daß der gewaltige, thatkräftige, befehlshaberische Geist ihres Vaters vorzugsweise auf diese Tochter übergegangen war, während sie von der Mutter den ganzen Blutstolz der Julier auf ihre göttliche Abstammung und auf das daran geknüpfte Herrscherrecht dieses Bluts geerbt hatte. So lange ihr Großvater Augustus lebte und regierte, erkannte sie, gleich ihrem Vater, diesen, aber auch nur diesen, über sich als Herrn der Welt, in seiner Gemalin dagegen, in der Kaiserin Livia und ebenso in deren Sohne Tiberius, sah sie nur die tief unter den Juliern stehenden Claudier, die Eindringlinge in das kaiserliche Haus, die Beeinträchtiger der Ansprüche aller derer, welche sich der Theilhabung an dem Julischen Blute rühmen durften, und die eigne Mutter Julia wie die Großmutter Scribonia thaten sicher das Ihrige, diesen Geist in der Tochter und Enkelin zu nähren und zu stärken.

Wenn man die Verbindungen betrachtet, welche Augustus einige Jahre nach der Ausstoßung und Verbannung seiner Tochter Julia unter den Gliedern der kaiserlichen Familie einzuleiten für nöthig fand, so sieht man deutlich, daß es ihm und seiner Gemalin Livia hauptsächlich darauf ankam, die beiden getrennten Zweige seines Hauses, die Julier und die Claudier, durch Heiraten möglichst eng aneinanderzuschließen, um so den Gefahren einer Spaltung der Interessen und Ansprüche zu begegnen. Schon als er Livia's jüngern Sohn Drusus, den Bekämpfer der Deutschen, mit der jungen, schönen Antonia, der jüngern Tochter seiner Schwester Octavia aus deren

2) S. oben Julia Nr. 1, S. 130.

Ehe mit dem Triumvir Antonius, und später den Tiberius nach dem Tode Agrippa's mit dessen Wittwe, seiner Tochter Julia, verheiratete, hatte diese Absicht ihn geleitet. Was bei dem letztern mißlungen, ja zum Unheil ausgeschlagen war, nahm er jetzt auf's Neue in Angriff. Tiberius war nach der Scheidung von Julia ehelos geblieben. Sein Sohn Drusus aus der Ehe mit Vipsania ward, als er das heiratsfähige Alter erreicht hatte, mit Livilla, einer Tochter von Tiber's Bruder Drusus, vermält, die als Enkelin der Schwester des Kaisers das Julische Blut mit dem Claudischen auf's Neue verbinden sollte. Der älteste Bruder dieser Livilla, Germanikus genannt, wurde in gleicher Absicht mit der ältesten Tochter Julia's, mit unserer Agrippina verheiratet. Germanikus war nicht nur Brudersohn Tiber's, sondern dieser hatte auch auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers Augustus den Sohn seines von ihm innig geliebten früh verstorbenen Bruders adoptirt.

So schien dem greisen Kaiser Augustus Alles auf's Beste geordnet und die Reichsnachfolge im Kaiserhause, nach dem Tode der zunächst berechtigten beiden ältesten Söhne seiner Tochter Julia, der Prinzen Cajus und Lucius, und nach der nothwendig gewordenen Verstoßung des jüngsten, Agrippa Postumus, wohl gesichert. Als nächster Nachfolger war das bei weitem älteste und bewährteste Mitglied der Claudischen Linie des Kaiserhauses, der von Augustus bereits adoptirte und zum Mitregenten angenommene Tiberius bestimmt, der um die Zeit seiner Adoption bereits in der Mitte der Funfzig stand, während Germanikus, der älteste Sprosse der Julischen Linie, kaum die Hälfte dieser Jahre zählte. Nach Tiberius Tode hatten Germanikus und sein Haus allerdings den nächsten Anspruch an den Thron; denn Tiberius eigner Sohn Drusus war nicht nur mehrere Jahre jünger als Germanikus, sondern auch als Sohn eines Claudiers und einer Frau von niederer Herkunft ohne die Ansprüche, welche die Abstammung von dem Julischen Blute seinem Adoptivbruder Germanikus und dessen Kindern in den Augen der Römer verlieh.

Diese Verhältnisse müssen im Auge behalten werden, um die Verwicklungen zu verstehen, welche trotz aller jener Vorsichtsmaßregeln nach dem Tode des Augustus und dem Regierungsantritte Tiber's das Kaiserhaus — zum großen Theile durch den leidenschaftlichen Ehrgeiz Agrippina's — in heillose Spaltung und Zerrüttung stürzten, und die Regierung des unglücklichen Kaisers Tiberius ebenso erschwerten, wie sie dazu beitrugen, seinen Charakter mehr und mehr zu verfinstern und zu verbittern. Ich verweise deshalb auf die im Anhange beigefügte genealogische Tafel der Mitglieder des Kaiserhauses, aus welcher sich die Verbindungen und die Parteistellung der einzelnen Persönlichkeiten beider Linien desselben übersichtlich erkennen läßt.

## Zweites Kapitel.

Die Verheiratung Agrippina's mit ihrem Vetter Germanikus, dem älteſten Sohne von Tiber's frühverſtorbenem Bruder Druſus, geſchah ſpäteſtens im Jahre 2 unſerer Zeitrechnung, denn ſchon anderthalb Jahre darauf gebar Agrippina ihrem jungen Gemale einen Sohn, welcher den Namen Nero, einen Ehrennamen des Claudiſchen Geſchlechts erhielt, dem er von väterlicher Seite angehörte. Der bald darauf erfolgende Tod ihrer Brüder Lucius und Cajus, der beiden älteſten „Prinzen von Geblüt“ eröffnete für Agrippina und ihr Haus die glänzendſten Ausſichten. Schon ihr Reichthum an Kindern, deren ſie während ihrer ſiebzehnjährigen Ehe mit Germanikus nicht weniger als neun gebar, machte ſie zum Lieblinge des alten Kaiſers, deſſen Ausſichten auf die Forterhaltung ſeiner Dynaſtie in dieſer fruchtbaren Enkelin ihre Hauptſtütze fanden. Auch die Kaiſerin Livia hatte alle Urſache, ſich von dieſer Seite ihrer Enkelſchwiegertochter zu erfreuen, die als Gemalin ihres geliebten Enkels, des Sohnes ihres frühverlorenen Lieblingsſohnes Druſus, das Heldengeſchlecht der Claudier vereint mit dem Blute der herrſchenden Juliſchen Familie in ſo zahlreichen Sprößlingen fortpflanzte.

Drei von dieſen Kindern ſtarben früh, zwei in unmündigem Alter, einer „im Anfange der Knabenjahre“, von dem alten Kaiſerpaare vor allen ſeinen andern Urenkeln geliebt. Es war ein ſchöner

Knabe von außerordentlicher Liebenswürdigkeit und Anmuth, Cajus Cäsar geheißen, im Jahre 10 nach Chr. zu Tibur geboren[1]), und sein früher Tod schmerzte die Urgroßeltern tief. Die Kaiserin Livia ließ sein Bildniß als Cupido dargestellt anfertigen, und weihte dasselbe dem Tempel der Liebesgöttin auf dem Capitole. Eine Kopie davon stand im Schlafgemache des Kaisers Augustus, der das Bild jedesmal bei seinem Eintreten zu küssen pflegte[2]). Es ist dies einer von den leider allzu selten uns aufbehaltenen Zügen aus dem innern Familienleben des Kaiserhauses, doppelt werthvoll zugleich, weil er für das gute Verhältniß spricht, welches in der ersten Zeit zwischen Livia und der Familie der Agrippina obwaltete, ein Verhältniß, das später und zwar, wie wir sehen werden, hauptsächlich durch die Schuld Agrippina's, so schwer getrübt werden sollte.

Die übrigen Kinder blieben am Leben. Es waren drei Töchter, Agrippina, Drusilla und Livilla (Julia), welche Agrippina in drei auf einanderfolgenden Jahren ihrem Gatten gebar[3]). Da das Geburtsjahr der jüngsten, die zugleich Agrippina's letztes Kind war, bekannt ist, — sie ward im Jahre 18 nach Chr. auf der Insel Naxos geboren, — so ersehen wir daraus, daß die drei Söhne Nero, Drusus und Cajus (Caligula) sämmtlich älter waren als die Töchter.

Agrippina war achtzehn Jahre alt, als sie sich bereits, durch die von Augustus verfügte Adoption ihres jungen Gemals von Seiten des Tiberius, als künftige Kaiserin betrachten durfte[4]). Aller

1) Suet. Calig. 8.

2) Habuit (Germanicus) in matrimonio Agrippinam, M. Agrippae et Juliae filiam, et ex ea novem liberos tulit, quorum duo infantes adhuc rapti; unus jam puerascens, insigni festivitate, cujus effigiem, habitu Cupidinis in aede Capitolinae Veneris Livia dedicavit, Augustus in cubiculo suo positam, quotiescunque introiret, exosculabatur. Suet. Calig. 7 u. 8.

3) Sueton. Calig. 7.

4) Sueton. Calig. 4. Tiber. 15 u. 52. — Tacit. Ann. I, 3. IV, 57. XII, 25. — Dio Cass. 55, 13. — Zonar. X, 36. Vgl. II, 103.

Augen waren seitdem auf sie und ihr in immer neuen Sprossen emporblühendes Haus, und nicht weniger auf ihren jungen Gemal gerichtet, der schon als Sohn des von Volk und Heer abgöttisch geliebten und noch immer betrauerten heldenhaften Drusus, dessen liebenswürdige Eigenschaften und Talente auf ihn vererbt erschienen, den Gegenstand der allgemeinen Verehrung bildete. Wie alle Prinzen des Kaiserhauses schon im frühen Alter, fünf Jahre vor der gesetzlichen Zeit, in die Staatslaufbahn eingeführt — er bekleidete die Quästur als einundzwanzigjähriger — begann er ebenso früh die ungleich wichtigere kriegerische Laufbahn. Denn es gehörte zur Politik des Augustus, das noch junge Kaiserthum und die Popularität seiner Dynastie durch möglichst frühe kriegerische Leistungen der Prinzen seines Hauses zu stärken und zu befestigen. Das Gleiche hatte er früher bei seinen Stiefsöhnen Tiberius und Drusus mit großem Erfolge gethan[1]), ehe ihm seine Tochter Julia in den beiden Prinzen Cajus und Lucius männliche Erben seines Bluts gebar, die er dann gleichfalls sehr früh als Befehlshaber großer Heere in die östlichen und westlichen Provinzen gesendet hatte.

Germanikus machte seine ersten Feldzüge unter den Augen und der Leitung seines Oheims und Adoptivvaters Tiberius gegen die aufrührerischen Pannonier und Dalmatier in den Jahren 7—10 nach Christo. Bei seinem Abgange zum Heere, dem er im Sommer des Jahres 7 Verstärkungen zuführte, hatte ihm in Rom Agrippina seinen zweiten Sohn geboren, der nach dem verstorbenen Vater des Germanikus den Namen Drusus erhielt. Tiberius war der rechte Mann dazu, unter dem der zweiundzwanzigjährige Germanikus das Kriegshandwerk lernen konnte, und dieser zeigte sich des Meisters eben so würdig als des väterlichen Ruhmes[2]). Die Proben seiner Fähigkeit und die Erfolge, welche der junge Gemal Agrippinens in

[1]) S. Bilder aus d. Alterth. I, Tiberius, S. 6—7.
[2]) Vellej. Pat. II, 116. — Dio Cass. 56, 11 f.

diesem durch Tiber s eiserne Beharrlichkeit glücklich beendeten[1]), ebenso blutigen als gefahrlichen Kriege gewann, waren ein großer Trost für Augustus, der gerade um diese Zeit sein hohes Alter durch die Last der Regierung und mehr noch durch den Kummer über die ungerathenen Kinder seiner Tochter, den Agrippa Postumus und die jüngere Julia, schwer bedrückt empfand. Der siegreich zurückkehrende Germanikus ward mit Auszeichnungen überhäuft; er erhielt die triumphalischen Ehrenzeichen, den Rang eines Prätors und die Aussicht auf das Konsulat. Aber Agrippina konnte sich des zurückgekehrten jungen Gatten nur kurze Zeit erfreuen, denn schon im nächsten Jahre (11 nach Chr.) mußte Germanikus aufs Neue mit seinem Adoptivvater Tiberius ins Feld ziehen, — diesmal nach dem rauhen Germanien, wo die Vernichtung des Varus und seiner Legionen den Bestand des römischen Reichs in Frage gestellt hatte. Er kehrte jedoch schon gegen den Winter desselben Jahres nach Rom zurück, wo er im Jahre 12 das Konsulat verwaltete und sich auch in dieser Stellung die Liebe des Volks als Vertheidiger von Angeklagten und als Veranstalter kostbarer Festspiele und Thierkämpfe erwarb, bei welchen letztern unter andern zweihundert Löwen im Circus erlegt wurden[2]).

Bald darauf kehrte auch Tiberius aus Germanien nach Rom zurück, um seinen Pannonischen Triumph zu feiern, den man wegen der Schreckensnachricht von Varus Niederlage verschoben hatte. Noch heute ist in dem berühmten Wiener Cameo das Gedächtniß dieses Triumphs erhalten, und wir sehen auf demselben auch den Germanikus dargestellt, der als Legat des Tiberius und Inhaber der triumphalischen Ehrenzeichen den Triumphator begleitete[3]). In der kaiserlichen Familie herrschte damals das beste Einvernehmen, und der verbannte Ovid, der von dem fernen Tomi aus den bevorstehenden

[1]) Sueton Tib. 16. — Dio Cass. 55, 31.

[2]) Dio Cass. 56, 27.

[3]) S. Otfr. Müller, Denkm. der alten Kunst. Tafel XIX Nr. 317. — Wieseler I, p. 83.

Triumph Tiber's über Germanien besang, schildert mit lebhaften Farben: wie die Kaiserin Livia „im Verein mit den trefflichen Schwiegertöchtern“ Agrippina und Livilla (der Gattin von Tiber's Sohne Drusus) den gnädigen Göttern Dankspenden bringen werde an dem Ehrentage ihres Sohnes und des Cäsar Germanikus:

Schon bedecken vielleicht das hohe Palatium Kränze,
Weihrauch, knisternd in Gluth, duftet am festlichen Tag,
Und durchschnittenen Halses, vom Beil des Opferers, färbt schon
Purpurn das Opferthier leuchtend in Weiße, den Grund.
Sieggekrönet bereiten wohl jetzt schon beide Cäsaren [10])
Gaben, die einst sie gelobt gnädiger Götter Altar,
Und mit ihnen vereint die jungen Träger des Namens
Cäsar, die Burgen, daß stets herrsche auf Erden dies Haus.
Schon mit den Schwiegertöchtern, den trefflichen, bringt ihre Gabe
Zur den erhaltenen Sohn Livia den Göttern als Dank.

Agrippina hatte wenige Monate vorher, am 31. August des Jahres 12, auf ihrem Landsitze zu Antium einen dritten Sohn geboren, der den Namen Cajus erhielt. Dieser Vorname, der in der Claudischen Familie, welcher der Neugeborne von Vaterseite angehörte, völlig ungebräuchlich war, mochte von den Eltern gewählt werden, um das römische Volk an den vergötterten Stifter der Julischen Dynastie, den großen Cajus Julius Cäsar zu erinnern, dessen Stamm jetzt in Agrippina's zahlreicher Kinderschaar zur Freude des alten Kaisers und des Volkes nach dem Tode von Julia's Söhnen neu erblühte. Dieser Urenkel seines Blutes, der letzte, dessen Geburt der bereits sechsundsiebzigjährige Augustus erleben sollte, war — der später zu so entsetzlicher Berühmtheit gelangte Kaiser Caligula. Das Kind blieb anfangs in Rom zurück, als bald darauf Agrippina ihren jungen Gemal im folgenden Jahre nach Gallien und an den Rhein begleitete, wohin Germanikus vom Kaiser gesendet wurde, um den Oberbefehl über die dort stehenden gegen Germanien bestimmten acht Legionen zu übernehmen. Seitdem weilte sie bei ihm im Heerlager in Gallien, wo sie ihm auch zwei Töchter, Agrippina und Drusilla,

10) Augustus und Tiberius.

beide in der Gegend des heutigen Coblenz im Lande der Treviter, gebar[11]). Wenige Monate vor seinem Tode sandte Augustus, welcher sich eben zu seiner letzten Reise nach Unteritalien anschickte, der bereits nach Gallien abgereisten Agrippina auch den noch nicht zweijährigen jüngsten Sohn zu[12]), den sie wahrscheinlich um sich zu haben gewünscht hatte. Der Brief, in welchem der alte Kaiser ihr die bevorstehende Abreise des Kindes anzeigte, ist noch erhalten. Er lautet: „Ueber die am 18. Mai, wenn die Götter wollen, erfolgende Abreise des Knaben Cajus unter Begleitung und Führung des Talarius und Asellius, habe ich gestern mit diesen das Nöthige festgesetzt. Ich gebe ihm daneben noch aus meiner Dienerschaft einen Arzt mit, den Germanikus, wie ich ihm geschrieben habe, wenn er will, dort behalten mag. Ich hoffe, meine Agrippina, daß du gesund bleiben und Sorge tragen wirst, gesund bei deinem Germanikus anzulangen“[13]).

Es war das letzte Liebeszeichen, welches Agrippina von ihrem kaiserlichen Großvater erhielt. Drei Monate später, am 19. des nach ihm benannten Monats starb Augustus, und Tiberius bestieg den Thron.

Dieser Augenblick bildet den Wendepunkt in Agrippina's Dasein. Die friedliche, vielleicht nur scheinbar friedliche Idylle ihres Lebens ist zu Ende, die Tragödie beginnt.

---

11) Vellej. II. 123. — Tacit. Ann. I. 3. — Suet. Calig. 1. — Dio Cass. 57, 3.

12) Sueton. Calig. 8.

13) Sueton. Calig. 8.

# Drittes Kapitel.

## Agrippina bei dem Aufruhr der Legionen

Mit dem Regierungsantritte Tiber's beginnt unsere Hauptquelle für die Darstellung von Agrippina's Leben und Charakter reichlicher zu fließen

Wäre diese Quelle — das Annalenwerk des Tacitus — minder getrübt, als sie es in Wahrheit ist, besäßen wir in ihr wirklich eine unparteiische Geschichte Tiber's und seiner Regierung, was jetzt schwerlich ein unbefangener Forscher mehr zu behaupten vermag, so wäre unsere Aufgabe, ein Lebens- und Charakterbild Agrippina's zu entwerfen, wesentlich erleichtert. Allein die durch und durch gehässig gegen Tiber und das Claudische Haus gehaltene und parteiisch für die Julierin Agrippina und ihre Familie gefärbte Darstellung des großen rhetorischen Künstlers, sowie der Umstand, daß die Memoiren, welche Agrippina's gleichnamige Tochter, die Mutter Nero's, später „über ihr Leben und die Schicksale ihres Hauses“ schrieb, offenbar eine seiner Hauptquellen für die Darstellung der innern Verhältnisse des Kaiserhauses unter Tiber bildeten [1]), erschweren diese

1) Id ego, a scriptoribus annalium non traditum, reperi in commentariis Agrippinae filiae, quae Neronis principis mater vitam suam et casus suorum posteris memoravit. Tacit. Annal. IV, 53. — Vgl. Pelzer aus S. Alberti I, Tiberius 2. 82—83. Merivale VI. 235.

Aufgabe in ungewöhnlichem Maße, und machen es zur Pflicht, bei Lösung derselben mit äußerster Vorsicht zu Werke zu gehen.

Nach der hergebrachten Weise, die Menschen und Dinge dieser Zeit zu betrachten, erscheinen in unsern neueren Geschichtsbüchern Agrippina und ihr ganzes Haus — mit alleiniger Ausnahme des jüngsten Sohnes Cajus — als die unschuldigen Opfer der teuflischen Ränke Livia's und der tückischen Grausamkeit des ebenso argwöhnischen als neidischen, von Anfang an auf das Verderben der Nachkommen seines leiblichen Bruders Drusus ausgehenden Tyrannen Tiberius, der von Neid und Eifersucht auf Germanikus Erfolge und Volksbeliebtheit verzehrt, zuerst diesen „in seinem Siegeslaufe" in Germanien unterbricht, und ihn zu seinem Verderben in den Orient sendet, um dann nach dem Tode desselben, mit Hülfe seines abscheulichen Ministers Sejan nach und nach die hinterlassene Wittwe des jungen Helden, die tugendhafte, hochbegabte Agrippina und ihr ganzes Haus auf das Grausamste zu verderben, ohne für solch verruchtes Handeln an seinen nächsten Blutsverwandten einen andern Grund zu haben, als seine eigne Schlechtigkeit, seine Mißgunst, und seinen — natürlich durchaus unbegründeten — Argwohn gegen die unschuldigen Schlachtopfer seiner unmenschlichen Grausamkeit und Herzenstücke.

Aber diese Darstellungsweise — so verbreitet sie auch sein und so hoch die Autorität des Tacitus auch gehalten werden mag, auf welche sie sich stützen zu können meint, — ist nichtsdestoweniger eine in wesentlichen Punkten unrichtige. Die nachfolgenden Blätter werden beweisen — aus dem Werke des großen Annalisten selbst beweisen, — daß die furchtbare Katastrophe des Untergangs, dem das Haus des Germanikus verfiel, nicht in die Kategorie jenes „Gräßlichen", des Aristotelischen *πυρῶδες*, gehört, sondern daß sie ein Anrecht hat auf die Ehre, eine tragische zu heißen, weil es eigne Verfehlung und Verschuldung, Leidenschaft und Ueberhebung, dynastischer Blutstolz und Herrschergelüste auf Seiten Agrippina's gewesen sind, welche ihren und ihres Hauses Untergang herbeigeführt haben.

und unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen herbeiführen mußten. Agrippina's Charakter ist der Schlüssel zum Verständnisse ihres Schicksals, und wir sind, Dank den verschiedenen uns von Tacitus selbst überlieferten Zügen desselben, im Stande, ihr Lebensgeschick, ihren Haß und Kampf gegen Tiberius und Livia und die Folgen dieses Kampfes zu verstehen und zu erklären.

Der Regierungsantritt Tiber's war von schweren Gefahren umgeben. Zwar im Mittelpunkte des Reichs, in Rom und Italien, regte sich kein Widerstand gegen den neuen Herrscher, der nach Augustus Willen und der von ihm eingeleiteten Thronfolgeordnung die Zügel des Regiments in seine starken Hände genommen hatte, und der in der That, nach allen Zeugnissen der alten Schriftsteller, damals auch allein befähigt war, das Werk des Augustus, die Festgründung und den Ausbau der Monarchie, weiter zu führen. Desto schlimmer aber sah es dafür in den Provinzen aus, wo die verwilderten Legionen, hier in Illyrien, dort in Germanien den Zeitpunkt gekommen glaubten, ihren Vortheil zur Erhaltung besserer Dienstbedingungen wahrzunehmen, und dieselben nöthigenfalls durch offenen Aufruhr, ja selbst durch Aufstellung eines Gegenkaisers zu ertrotzen.

Der Aufruhr der Pannonischen Legionen ward rasch und energisch gedämpft. Tiberius hatte auf die erste Nachricht von demselben seinen sechsundzwanzigjährigen Sohn Drusus mit einer starken Abtheilung der prätorianischen Kaisergarde, begleitet von den angesehensten Senatoren und dem Obersten der Leibwache Sejan, dorthin gesendet. Der kaiserliche Prinz hatte keine besondern Instruktionen, und keine Vollmacht zu Verwilligungen irgend welcher Art an die Meuterer, vom Kaiser erhalten. Tiberius wollte sich nichts abtrotzen lassen. Seine Anweisung lautete: „Drusus solle nach den Umständen handeln". [2]) Es war dies die einzig richtige Weise, wenn die Würde des Staatsoberhauptes aufrecht erhalten und die Gefahr vermieden

[2]) nullis satis certis mandatis: ex re consulturum. Tacit. I. 24

werden sollte, die Legionen an den Gedanken zu gewöhnen, daß Gewalt und Meuterei erfolgreich von ihnen versucht werden dürften, um Zugeständnisse zu erlangen.[3]) Drusus erwies sich als ächter Sohn Liber's. Unerschüttert von dem Toben und Drohen der Meuterer, und mit kluger Benutzung des Eindrucks, den eine gerade eintretende Mondfinsterniß auf die Gemüther der Soldaten hervorbrachte, forderte er vor allen Dingen ungesäumte Rückkehr zu Gehorsam und Disciplin. „Erst dann werde er ihre Bitten seinem Vater zu gnädiger Berücksichtigung empfehlen." Er war kein Redner, aber er besaß ein starkes Bewußtsein von seiner hohen Stellung und einen kühnen soldatischen Geist. Er verwarf alle Rathschläge derjenigen unter seinen Begleitern, die auf behutsam schonende Milde drangen, und forderte Auslieferung der Rädelsführer, die er hinrichten ließ. So ward der gefährliche Aufruhr in wenigen Tagen völlig gestillt, und Drusus konnte, ohne die Rückkehr der an Tiberius abgesandten Wortführer der bittenden Soldaten abzuwarten, nach Rom zurückkehren, und seinem Vater melden, daß der Aufstand gedämpft und die Ruhe hinlänglich gesichert sei.[4])

Weit weniger Ursache zur Zufriedenheit konnte dagegen dem erfahrenen Kaiser das Verhalten geben, welches sein Adoptivsohn Germanikus dem Aufstande der seinem Befehle untergebenen acht Rheinischen Legionen gegenüber anwandte.

Germanikus war minder starken Charakters als der stählerne Drusus. Er war vielmehr eine weiche Natur und trotz aller seiner guten und liebenswürdigen Eigenschaften, seines persönlichen Muthes und seines nicht unbedeutenden Feldherrntalents, doch weder an Energie noch an Entschlossenheit dem Drusus, oder gar dem gewaltigen Geiste eines Tiberius ebenbürtig. Auch erwies er sich in der That der Auf-

[3]) Vgl. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius. S. 186.

[4]) Tacit. Ann. I, 29—30. Tacitus mißwollender Seitenblick auf Drusus Neigung zur Strenge und Härte ist völlig unbegründet. Could any commander have done otherwise? fragt mit Recht Merivale V, p. 18.

gabe, welche ihm hier gestellt ward, wenig gewachsen. Hätte er den Ehrgeiz seiner Gattin besessen und die Kraft in sich gefühlt, die Stelle eines Tiberius einnehmen und behaupten zu können, so wäre es ihm allerdings ein Leichtes gewesen, an der Spitze der Legionen nach Rom zu ziehen. Denn diese verlangten nichts Besseres. Sie boten sich ihm selbst dazu an, wenn er Kaiser werden wolle.[5]) Wäre Agrippina an seiner Stelle gewesen, sie hätte sich keinen Augenblick bedacht. Ihre Herrschsucht kannte keine Gränzen, und sie, die Julierin, empfand keine Rücksichten der Pietät gegen Tiberius, den Claudischen Eindringling, den sie verachtete und haßte als den Räuber ihres Erbes, während ihr Gemal in ihm seinen Stammgenossen, den Bruder seines Vaters, seinen Lehrmeister und rechtmäßigen Kriegsherrn erblickte. Aber Germanikus schrak entsetzt zurück vor dem bloßen Gedanken eines solchen Frevels. „Lieber wolle er sterben, als seiner Pflicht untreu werden!“ gab er den Legionen zur Antwort. Er hatte Anfangs, im Vertrauen auf seine große Beliebtheit, die Meuterer durch gütliche Vorstellungen zum Gehorsam zurückzuführen gedacht. Als es ihm mißlang, versuchte er sie durch eine pathetische Scene zu rühren, die eines kaiserlichen Prinzen und Oberbefehlshabers wenig würdig heißen muß. Er zückte sein Schwert gegen die eigne Brust und drohte sich zu erstechen, wenn man ihm nicht gehorche. Die Nächststehenden fielen ihm in den Arm, aber er erlebte die Schmach, daß Andere ihn getrost zustoßen hießen, und ein gemeiner Soldat ihm sogar sein bloßes Schwert mit den Worten hinreichte: „Nimm dies, es ist spitziger!“ Das war denn doch den meisten Meuterern selbst zu viel, und es gelang den Freunden, den Oberbefehlshaber rasch aus der Mitte der Aufrührer in sein Feldherrnzelt zu entführen.[6]) Hier ward Kriegsrath gehalten. Die Lage war kritisch. Man wußte, daß die niederrheinischen Legionen, in deren Händen sich Germanikus augenblicklich befand, die andern vier Legionen, welche am Oberrhein standen, zu

5) Si vellet imperium, promptos ostentavere. Tacit. Ann. I, 35.

6) Tacit. Ann. I, 34–35.

gemeinsamer Sache auffordern, daß sie Cöln, die Ubierstadt, plündern und Gallien ausrauben wollten, um sich für ihre Forderungen höheren Soldes bezahlt zu machen. Man sah in solchem Falle die Rheingränze den lauernden Germanen vertheidigungslos Preis gegeben, Gallien im Aufstande, und wenn man die Hülfstruppen und Bundesgenossen heranziehen wollte, um mit ihnen die meuternden Legionen zu bekämpfen, den Bürgerkrieg unvermeidlich. Der Beschluß, den man nach langem Hin- und Herüberlegen faßte und dem Germanikus seine Zustimmung gab, war noch weniger seiner würdig, als sein früheres Verfahren. Man schmiedete einen falschen Brief des Kaisers, in welchem den Legionen so ziemlich alle ihre Forderungen bewilligt wurden. Die Soldaten ahnten den Betrug, und verlangten deshalb sofortige Ausführung der Versprechungen. Die geforderte Verabschiedung der Veteranen ward sogleich vorgenommen, aber zur Auszahlung des erhöhten Soldes und der versprochenen Gunstgeschenke fehlte das Geld. Germanikus verhieß die Zahlungen zu machen, wenn man die Winterquartiere bezogen haben würde. Vergebens! Die Soldaten bestanden auf augenblicklicher Befriedigung. Er mußte sein eignes und aller seiner Freunde Geld zu Hülfe nehmen, um ihnen zu genügen.[1])

Germanikus Verhalten fand selbst bei seinen Freunden allgemeinen Tadel. Statt gleich Anfangs sich zu den oberrheinischen Legionen zu begeben, die noch in leidlichem Gehorsam waren, zauderte er so lange in Cöln, bis es fast zu spät war. Die Ankunft einer von Tiber abgesendeten Senatsgesandtschaft vermehrte die Verlegenheit und Gefahr seiner Lage. Die Soldaten erkannten jetzt, daß der ihnen vorgelegte Brief des Kaisers eine Fälschung gewesen war, und wütheten und tobten auf's Neue. Germanikus erfuhr die ärgste Demüthigung. Die Meuterer stürmten Nachts sein Hauptquartier, und forderten von ihm unter Todesandrohung die Herausgabe der Feld-

[1]) Tacit. Ann. I, 36—37.

herrnfahne, des Vexillum. Er gab nach, und war somit seines Oberbefehls eigentlich entsetzt! Kaum gelang es ihm, die kaiserlichen Abgesandten unter starker Bedeckung germanischer Hülfsreiterei der Wuth der Soldaten zu entziehen. Als er aber das Gleiche mit seiner Gemalin Agrippina und seinem Sohne Cajus versuchte, die sich bei ihm in der Gewalt der aufrührerischen Legionen befanden, stieß er auf offenen Widerstand.

Zunächst bei Agrippina selbst. Während ihr Gemal, wie aus dem Erzählten hervorgeht, fast gänzlich die Besinnung verloren hatte, und am Liebsten durch seinen Tod von den Händen der Meuterer seine Verantwortlichkeit gegenüber dem strengen Kaiser beendet gesehen hätte,[9] der, wie er nur allzugut wußte, sein Verhalten durchaus nicht billigen konnte, war Agrippina außer sich über seine Schwäche und Unschlüssigkeit, mit der er nicht nur die Anträge der Legionen, sich an ihre Spitze zu stellen, verworfen, sondern nun auch den richtigen Zeitpunkt, sich ihnen gegenüber seiner Würde und Stellung gemäß zu behaupten, verabsäumt hatte. Germanikus zögerte lange,[10] ehe er der stolzen Frau das Ansinnen zu stellen wagte, die Legionen, die in ihr und ihrem Knaben die legitimen Erben des Augustus sahen und verehrten, zu verlassen. Der ganze Stolz der Julierin sträubte sich gegen diese Zumuthung. „In meinen Adern fühle ich das Blut des Augustus", erwiederte sie ihm, „und will ihm in der Gefahr keine Schande machen!"[10] Es war ein bitterer Vorwurf für ihn in dieser Berufung der stolzen Frau auf ihr besseres Blut, aber er beachtete ihn nicht. In Thränen aufgelöst umfaßte er schluchzend ihren schwangeren Leib und seinen und ihren dabeistehen-

[9] Hierauf deuten die Worte der Freunde des Germanikus bei Tacitus (Ann. I, 40): vel, si vitis ipsi salus esset.

[10] dum cunctatus, ob permanentem uxorem — postremo — perpulit. Tacit. l. c.

[10] cum se divo Augusto ortam neque degenerem ad pericula testaretur. Tacit. l. c.

den Knaben, und beschwor sie zu gehen, um sich und ihr Kind zu erhalten. Endlich gab sie nach.[11])

Es war eine ergreifende Scene, als die Enkelin des vergötterten Augustus, die Gemalin des Imperators, mit ihrem kleinen Sohne auf dem Schooße, gefolgt von den anwesenden Ehefrauen der Begleiter des Oberfeldherrn, sich im langen Wagenzuge unter Weinen und Jammergeschrei aus dem Lager in Bewegung setzte, um bei den Trevirern Schutz vor dem eignen Heere zu suchen. Allein die mißtrauischen Soldaten waren nicht gewillt, sich die Unterpfänder für die Haltung der ihnen gemachten Zusagen entziehen zu lassen. Sie hielten den Zug auf, und nur für die schwangere Agrippina gelang es dem Germanikus, in Anbetracht ihres Zustandes und ihrer bald zu erwartenden Niederkunft freien Abzug auszuwirken. Ihr Sohn Cajus dagegen mußte als Geißel zurückbleiben.[12])

Zuletzt gelang es, Uneinigkeit unter den aufrührerischen Soldaten selbst zu erregen, und die Empörung ward in einem fürchterlichen Blutbade gedämpft, welches dieselben untereinander anrichteten und bei dem die für den Germanikus gewonnene Partei Sieger blieb.[13]) Das Beste bei der schließlichen Dämpfung der Meuterei that, nach Vellejus[14]), des Germanikus Unterfeldherr, der tapfere Junius Blaesus, einer der ausgezeichnetsten römischen Generale der damaligen Zeit, der später zum Prokonsul von Afrika ernannt sich die triumf-

11) postremo uterum ejus et commorientem filium multo cum fletu complexus, ut abiret perpulit. Tacit. I. 40.

12) So erzählt den Hergang Dio Cass. 57, 5 (Zonar. XI, 1), während Tacitus, eins seiner rhetorischen Kunststücke übend, den Germanikus die allgemeine Rührung der Soldaten bei dem klägtichen Abzuge Agrippinas benutzen und eine lange rührende Rede halten läßt, mit welcher er die Meuterei plötzlich vollkommen umstimmt. (Tacit. Ann. I, 41 ff.) Wo hier historische Wahrheit zu suchen sei, kann kein Zweifel sein. In der Thatsache, daß Cajus bei den Soldaten bleiben mußte und von Agrippina abziehen durfte, stimmen Beide überein, nur daß Tacitus den Germanikus gewähren läßt, was ihm nach Dio abgedrungen wird.

13) Tac. Ann. I, 44—45 und 47—49.

14) Vellej. II, 125.

phalischen Ehrenzeichen und den Imperatortitel verdiente, dann in Spanien und Illyrikum das Kommando führte, und unter Tiber, selbst nach dem Sturze seines Neffen Sejan, unangefochten ein hohes Alter erreichte. Die zum Gehorsam zurückgekehrten Legionen führte der Oberfeldherr sofort zu einer Razzia gegen die Germanen über den Rhein, um ihnen Arbeit und vor Allem Beute zu geben. Doch kam er auf dem Rückwege in große Gefahr, und erreichte nur nach beträchtlichen Verlusten die Winterquartiere.

# Viertes Kapitel.

## Agrippina's Charakter.

Germanikus Benehmen konnte den Kaiser, der bei diesen Aufnahmen, unangefochten von dem Angstgeschrei des römischen Publikums, die vorsichtigste und zugleich würdevollste Haltung zu bewahren gewußt hatte[1]), unmöglich befriedigen, und mußte jedenfalls bei ihm sehr getheilte Empfindungen erwecken.

Selbst Tacitus sieht sich genöthigt dies anzuerkennen, wenn auch nicht ohne die ihm gegen Tiberius überall eigenthümliche Beimischung abgünstiger Gesinnung. „Die Berichte von diesen Vorgängen", sagt er, „erfüllten den Tiberius zu gleicher Zeit mit Freude und Besorgniß. Er freute sich, daß der Aufstand unterdrückt war; allein der Umstand, daß Germanikus den guten Willen der Soldaten durch Geldgeschenkungen und übereilte Bewilligung der geforderten Dienstentlassungen erkauft hatte, sowie der kriegerische Ruhm desselben, machte ihm schwere Sorge. Trotzdem hielt er über das Geleistete Vortrag an den Senat, und erging sich vielfach im Lobe der Tüchtigkeit des Germanikus, doch mehr in künstlich auf den Schein berechneten Worten, als daß man seine innerste Empfindung darin erkannt hätte. Mit kürzeren Worten belobte er den Drusus und

[1]) S. Strack I. S. 21–23. Vgl. Bilz und Wirth I. Tiberius. S. 62.

die Beendigung der Illyrischen Bewegung, aber ernstlicher und aufrichtiger. Zugleich gewährte er Alles, was Germanikus den Germanischen Legionen nachgegeben hatte, auch den Pannonischen Heeren“[7].

Es war das Vernünftigste und Weiseste, was er thun konnte. Jeden andern Oberbefehlshaber, der sich so unfähig und kopflos benommen und die Würde des Reichs und die Majestät des Kaisers so schwer bloßgestellt hätte, würde er ohne Zweifel des Kommando's entsetzt und zur Verantwortung gezogen haben. Beim Germanikus war dies unthunlich. Er war ein Prinz von Geblüt, der nächstberechtigte zur einstigen Uebernahme der Herrschaft, und — der einzige Sohn seines innig geliebten Bruders. Endlich — Tiberius war ihm wirklich Dank schuldig. Germanikus hatte sich, was er auch sonst gefehlt haben mochte, durchaus loyal gegen seinen kaiserlichen Oheim und Herrn benommen, er hatte die verlockende Aussicht, welche die meuternden Legionen, das stärkste der römischen Heere, ihm darboten, mit Abscheu von sich gewiesen und jedenfalls dadurch den Kaiser von einer großen Gefahr befreit. Die Treue der Soldaten war schließlich erhalten worden, und Heer und Provinzen hatten dem Nachfolger Auguste, nach Germanikus Beispiel, gehuldigt. Das Alles war hinlänglicher Grund für Tiberius, über Germanikus Fehler hinwegzusehen und ihn vor der Hand noch mehrere Jahre in seiner ihm von dem verstorbenen Augustus übertragenen Stellung zu belassen. Sein „Kriegsruhm“, den Tacitus als Gegenstand von Tiber's „Herzbeklemmung“[8] anführt, konnte jedenfalls dem mit kriegerischen Erfolgen und Ehren höchster Art reich geschmückten Kaiser keine Sorge machen. Denn außer den ersten kriegerischen Thaten, welche der junge Prinz unter Leitung seines Oheims in Pannonien einige Jahre zuvor verrichtet hatte, bestanden seine Erfolge damals nur aus jenem einzigen Raubzuge gegen die mitten im Frieden überfallenen Germanen, dessen

[7] Tacit. Ann. I. 52.

[8] bellica quoque Germanici gloria augebatur. Tacit. l. c.

Ausgang thatsächlich sehr zweideutiger Art gewesen und von dem er und sein Heer nur mit Noth entkommen waren. Auch werden wir sehen, daß Germanikus spätere Erfolge bei seinen gegen Germanien unternommenen Feldzügen die großen Einbußen an Menschen, Geld und Kriegsmaterial weit nicht aufwogen, welche er dabei zu erleiden und größtentheils selbst verschuldet hatte. Wenn Tacitus ferner zu wissen vorgiebt, daß Germanikus schon um die Zeit von Augustus Tode „voll innerer Angst gewesen sei wegen der versteckten Haßgefühle seines Oheims Tiber und seiner Großmutter Livia gegen ihn, „Gefühle, deren Ursachen (wie der Historiker hinzusetzt) um so stachelnder waren, weil sie der Begründung entbehrten", so ist dies nichts als eine jener Phrasen, mit denen Tacitus um so freigebiger ist, je weniger er dieselben auf Thatsachen zu stützen vermag, und mit denen er in diesem Falle auch seine Abhängigkeit von dem Urtheile der parteiischen Anhänger Agrippina's bezeugt.

Ganz anderer Art dagegen waren die Gefühle, mit welchen Tiberius und Livia die Gattin des Germanikus, die Tochter Julia's, die Erbin des hochfahrenden Herrschergeistes der Julier, betrachten mußten.

Daß es nicht Agrippina gewesen war, der Tiberius die loyale Haltung seines Neffen bei dem Anerbieten der Legionen, ihn zum Kaiser auszurufen, zu danken hatte, daß ihr ganzer Sinn vielmehr auf Herrschaft und höchste Macht gestellt, und ihr Wesen danach geartet war, jede sich darbietende günstige Gelegenheit zur Erreichung solchen Zieles zu ergreifen, war dem Kaiser so wenig als seiner Mutter ein Geheimniß. Es ist nicht überliefert, daß Agrippina ihrem Gemale gerathen habe, jenes Anerbieten der Legionen anzunehmen, aber ihr Charakter und ihre ganze spätere Geschichte sprechen dafür, daß sie es gethan haben wird, wenn auch natürlich nur im allerengsten Vertrauen. Tacitus sagt uns, daß schon damals zwischen ihr und ihrer Schwiegermutter Livia ein schlechtes Verhältniß bestand, daß gegenseitige Beleidigungen und Anstöße stattgefunden hatten, an

denen, selbst nach seiner Ausdrucksweise zu urtheilen, Agrippina die Hauptschuld trug[1].

Wenn jemals Argwohn und Besorgniß für die Sicherheit seines Thrones im Hinblick auf geheime Ansprüche und Ränke eines Nebenbuhlers und Prätendenten berechtigt waren, so war dies der Fall in der Lage des Tiberius gegenüber einer Frau wie Agrippina. Die Charakterzüge zu dem Bilde dieser Frau sind uns nur von der Hand ihrer Freunde und Anhänger überliefert, aus deren Aufzeichnungen sie Tacitus entnahm, der selbst ganz auf ihrer Seite stehend, ihrem Gegner Tiberius bis zur höchsten Ungerechtigkeit feindlich gesinnt ist. Wenn trotzdem die von ihm selbst überlieferten Züge Agrippina's ein wenig günstiges Bild der Gegnerin Tiber's geben, so muß uns dieser Umstand als Fingerzeig dienen für die Vorsicht, mit welcher wir die Tacitеische Darstellung ihres Lebensschicksals, ihres Kampfes gegen Tiber und ihres endlichen Unterganges zu betrachten haben.

Agrippina erscheint zunächst fraglos ihrem Gemal geistig überlegen, und vielleicht beruhte ihre Liebe zu demselben — der einzige mildere Zug, der von ihr und ihrem Wesen berichtet wird — gerade auf dieser ihrer Ueberlegenheit. Sie war ein Charakter, den das Gleichartige vielmehr abstieß als anzog, und es ist ein überaus bedeutsamer Zug, daß auch von ihren beiden Söhnen der schwächere, minder begabte, leichter bestimmbare Nero sich weit mehr ihrer Gunst erfreute, als der energischere, heftigere, der Mutter an Leidenschaft und Ehrgeiz ähnliche Drusus'. Agrippina's Liebe zu dem sanften, milden, liebenswürdigen Gemale, dessen Neigungen für Poesie und Kunst —

[1] Accedebant [illegible] zu der Belehrung des Germanikus wegen seines [illegible] Tode auf wegen der Lebensweise seines Weibes: multiplices offensiones, proprium Liviae in Agrippinam stimulis, atque ipsa Agrippina paulo commotior, nisi quod castitate et marito amore quamvis [illegible] animum in bonum vertebat. Tacit. Ann. I. 33.

[2] Tacit. Ann. IV, 60. Z. Bd. [illegible] Alterth. I, Liberius. S. 210-211 und unten Nr. XII.

er selbst war Schriftsteller und Dichter — für ebenso wenig theilte wie sein von allem Fürstenhochmuthe entferntes „bürgerfreundliches“ (civilis animus) Wesen, durch welches er, wie das einem begabten Kronprinzen, zumal gegenüber einem strengen, auf seine Würde haltenden, durch Temperament und Stellung zur Zurückhaltung genöthigten Regenten so leicht ist, aller Herzen gewann. — Diese Liebe zu ihrem Gatten, zu dem Vater ihrer zahlreichen Kinder und dem Träger ihrer stolzen Hoffnungen war es, „die allein, wie Tacitus sagt, ihren sonst unzähmbaren Geist zum Guten wendete“[1]). An Unerschrockenheit des Geistes, an Muth und Festigkeit des Charakters und vor Allem an Ehrgeiz, der sich nach dem Höchsten zu greifen berechtigt und verpflichtet hielt, übertraf sie ihn bei weitem. Der scharfblickende Menschenkenner Tiberius durchschaute ihr innerstes Wesen, wenn er der Meinung war: „sie empfinde es als das Unglück ihres Lebens, dass sie nicht Mann sei“[2]). Ihr Stolz auf ihre Abstammung vom Blute des beiden grossen Julier und ihre Verachtung gegen Tiberius, den Claudier, der in ihren Augen stets ein Usurpator blieb, verleugnete sich in keinem Augenblicke ihres Lebens; und als mit dem frühen Tode ihres Gemals, der das letztere Gefühl bei ihr allein in Schranken gehalten hatte, ihre Leidenschaftlichkeit jedes zügelnden Halt[e]s entbehrte, überlief sie sich derselben mit einer Maßlosigkeit, die ihren Untergang herbeiführte. Dieser dynastische Blutstolz, der sich später bei ihrem Sohne, dem nachmaligen Kaiser Caligula, bis zu jener wahnwitzigen Höhe gesteigert zeigte, dass er, nur um der Schande zu entgehen, das Blut des niedriggeborenen Emporkömmlinges Agrippa in seinen Adern zu haben, es vorzog, öffentlich zu erklären: seine Mutter sei im Incest des Augustus mit der eignen Tochter erzeugt[3]), — in der Schlüssel zu ihrem Charakter und ihrem

[1]) nisi quod castitate et [illegible] animum in bonum vertebat. Tacit. l. c.

[2]) Tacit. Ann. IV, 52.

[3]) Sueton. Caligula 23: Agrippae se nepotem nec credi nec dici ob ignobi-

Handeln: zu dem wilden Trotze (ferocia), mit dem sie später dem Tiberius gegenübertrat, zu der unzähmbaren Herrschsucht, mit der sie ihre und ihres Hauses Machtansprüche offen zur Schau trug und den Kaiser fortwährend reizte[9], zu der Fassungslosigkeit in ihrer Leidenschaft, welche sie selbst Unglück würdig zu tragen vollkommen unfähig[10], und bei jedem Schimmer einer für ihre Pläne und Absichten günstigen Wendung eine ruhige Haltung auch nur zum Scheine zu bewahren, ihr unmöglich machte[11]. Verstellung war überhaupt nicht ihre Sache[12], an einer solchen, ja selbst an der Bewahrung der äußern Form der Schicklichkeit, den von ihr gehaßten Machthabern Tiberius und Livia gegenüber, hinderte sie neben ihrer leidenschaftlichen Heftigkeit schon ihr verachtender Hochmuth und die unbeugsame Hartnäckigkeit ihres Charakters, die ihr jede Art von Selbstbeherrschung erschwerte[13]. Unfähig nicht nur sich irgendwem unterzuordnen, sondern selbst nur irgend einen Menschen in gleicher Stellung und Geltung neben sich zu ertragen, von so brennendem Durste nach Herrschaft erfüllt, daß diese männliche Leidenschaft selbst das Weib und seine Schwächen in ihr untergehen ließ, — so schildert sie ihr Zeitgenosse Tacitus[14] in der letzten Stelle seines Werks, in welcher er ihrer gedenkt, mit Bezugnahme auf gewisse Anschuldigungen, die selbst ihre vielgepriesene „Keuschheit" in Frage stellten und auf die wir später hin zurückkommen werden.

Inceste cum socero — praedicabat autem matrem suam ex incesto, quod Augustus cum Julia filia admisisset procreatam!

(9) Tacit. Ann. II, 72. — Ann. IV, 53: Agrippina perniciem suae — invidiam et procax ardor.

(10) violenta laeta et moesta tolerandi.

(11) Tacit. Ann. IV, 12: spem male tegens.

(12) Tacit. Ann. IV, 54: simulationum moestia.

(13) rumidi spiritus. Tacit. Ann. IV, 12. — Agrippina semper Arces IV, 52; contumacia IV, 12.

(14) Sed Agrippina, aequi impatiens, dominandi avida, virilibus curis feminarum vitia exuerat (?). Tacit. Ann. VI, 25.

# Fünftes Kapitel.

## Germanikus' deutsche Feldzüge.

Der im vorhergehenden Kapitel geschilderte Charakter Agrippina's und ihr Benehmen bei dem Aufstande des Germanischen Heeres waren überlich geeignet, es zu erklärlichen, daß der neue Herrscher Tiberius ihr Verhalten jetzt dieser Zeit scharf im Auge behielt.

Agrippina verblieb in der Nähe ihres Gemahls während der ganzen Zeit, welche Tiberius ihm an der Spitze der militärischen Hauptmacht Roms den Oberbefehl weiter zu führen verstattete. Es waren naturgemäß drei volle Jahre. Aber die Proben, welche sein Neffe während dieser drei Jahre von seiner politischen und strategischen Befähigung in der Behandlung der schwierigen Verhältnisse mit den Freiheit und Unabhängigkeit liebenden und beide Güter gegen äußere Feinde tapfer vertheidigenden Völkerschaften Deutschlands ablegte, waren, wie gesagt, nicht der Art, den maßgebenden Kaiser aufmerksamzustellen.

Tiberius hatte dem Germanikus für seinen im vorigen Kapitel erwähnten kurzen Raubzug, durch welchen derselbe die Legionen zu beschäftigen und ihnen Gelegenheit zu geben versucht hatte, die Scharte ihrer Meuterei auszuwetzen, die Ehre eines Triumphes zuerkannt, der jedoch erst später, nach Beendigung des Krieges durch größere und erfolgvollere Waffenthaten, gefeiert werden sollte. Zu diesem Ende unternahm Germanikus im folgenden Jahre (15 nach Chr.) einen Feldzug in größerem Stile. Er theilte sein Heer in zwei Hälften.

Die eine derselben, vier Legionen stark, sollte sein kriegserfahrener Unterfeldherr Cäcina vom Niederrhein aus in das Land der Cherusker führen; mit der andern drang er selbst in die Taunusgegend vor, verwüstete das Gebiet der Chatten, eroberte deren Hauptveste, und machte sich dann auf, um mit Cäcina vereint die Cherusker anzugreifen und die Schmach der Niederlage des Varus zu rächen. Die angestammte Uneinigkeit und Eifersucht der Deutschen und ihrer Fürsten von damals kam ihm dabei zu Hülfe. Der eigne Schwiegervater des Volkshelden Arminius, der erst von Augustus gekrönte „Beherrscher von Deutschland", der alte Fürst Segestes, der von Augustus mit dem römischen Bürgerrechte beehrt schon früher das Haupt der römisch gesinnten Partei gebildet und als Verräther seines Volks dem Varus die Aufstandspläne seines Schwiegersohns verrathen hatte, sah sich jetzt in seinem Gebiete von den Cheruskern bedrängt. Durch Eilboten, unter denen sein Sohn Segimund sich befand, berief er den Germanikus zu Hülfe. Er hatte werthvolle Gegengaben zu bieten. Denn außer einer großen Zahl edler Cherusker befand sich auch seine Tochter, die hochgesinnte Thusnelda, Arminius Gattin, mit dem Kinde, das sie unter dem Herzen trug, in seinen Händen. Sie ward Gefangene des herbeigeeilten Germanikus, der die hochwillkommene Beute eiligst über den Rhein nach Ravenna in Sicherheit brachte. Sie sollte ihm als Geissel gegenüber ihrem Gatten Arminius und später als Zierde seines Triumphs dienen. Aber die Schamlichkeit dieses Verraths empörte die Cherusker und alle deutschen Stämme zu höchster Erbitterung, und öffnete selbst bisherigen Anhängern der Römer die Augen. Sogar ihr alter hochangesehener Freund Inguiomer, Arminius Oheim, kehrte jetzt zu seiner Pflicht und zur Sache des gemeinsamen Vaterlandes zurück. Germanikus selbst erschrak über die von allen Seiten sich erhebende Bewegung[1].

[1] Tacit. Ann. I, 60. Gemitu per hoc non modo Cherusci, sed conterminae gentes, tractusque in partes Inguiomerus, Arminii patruus, veteri apud Romanos auctoritate. Unde major Caesari metus.

Er erkannte, daß von jetzt an die von Augustus und Tiberius befolgte Politik einer langsamen Gewinnung und Unterjochung der deutschen Völker durch die Künste der sogenannten Civilisation und der Spaltung und Gegeneinanderhetzung der einzelnen Stämme unmöglich geworden, und daß jetzt nur noch zwischen gänzlicher Aufgebung Norddeutschlands oder Niederwerfung der Völker desselben bis zur Elbe durch die Gewalt des Schwertes zu wählen sei.

Er wählte das letztere. Im Sommer des Jahres 15 gelang es ihm, bis zum Teutoburger Walde vorzudringen und die Unglücksstätte zu erreichen, wo die Rache der Deutschen den Varus und seine dem Verderben geweihten Legionen ereilt hatte. Es war ein schauerlicher Anblick, den Tacitus mit Meisterzügen ausgemalt hat, wohl geeignet, das Herz selbst des Stärksten zu erschüttern und die Legionen beim Anschauen der bleichenden Gebeine ihrer unglücklichen Kameraden mit geheimem Grauen zu erfüllen. Ihr Anführer jedoch genügte einem gewissen romantischen Zuge seines Wesens, indem er den Gefallenen einen gemeinsamen Grabhügel errichtete, zu dem er selbst das erste Rasenstück legte[1]).

Tiberius, der überhaupt das ganze Verfahren des Germanikus insgeheim mißbilligte, war besonders über diesen letzten Vorgang unzufrieden; nicht „weil er Allem, was Germanikus that, eine üble Deutung gab", wie Tacitus zu verstehen geben möchte, sondern weil er, wie derselbe Schriftsteller hinzuzufügen sich genöthigt sieht, „die üble Wirkung des Eindrucks vorhersah, welchen der Anblick der Erschlagenen und Ungegrabenen auf Stimmung und Muth der Soldaten hervorbringen mußte, und weil, wie er schrieb, „der Oberfeldherr, als Augur und Träger der höchsten religiösen Weihen, sich nicht hätte bei solcher Leichenbestattung betheiligen dürfen" [2]). Auch war unschwer vorherzusagen, daß die Germanen, — was

[1]) Tacit. Ann. I, 61–6.
[2]) Tacit. Ann. I, 62.

wenige Wochen später geschah, — das von Germanikus errichtete Denkmal alsbald wieder zerstören würden.

Die Voraussicht des Tiberius bestätigte sich nur allzubald. Germanikus überhitzige Verfolgung des vor ihm in unwegsame Wald- und Sumpfgegenden zurückweichenden Arminius führte ihn in einen Hinterhalt und zu einem Kampfe, in welchem es dem römischen Oberfeldherrn nur mit großer Mühe gelang, dem Schicksale des Varus zu entgehen, und die Schlacht, in der anfangs seine Reiterei und seine Reservehülfstruppen völlig geschlagen wurden, mit Hülfe des Kerns seiner Legionen wenigstens soweit herzustellen, daß er auf dem unmittelbar darauf angetretenen Rückzuge ohne allzuschwere Verluste die Ems wieder erreichen und sein Heer, wie er gekommen war, — die Reiterei zu Lande an der Seeküste, die Legionen zu Schiffe, — wieder nach dem Rhein in die gallischen Winterquartiere zurückführen konnte. Sein Rückzug ward ihm besonders dadurch ermöglicht, daß Arminius, der ihn genugsam geschlagen wähnte, sich sofort zu dem zweiten von Cäcina befehligten Heere wendete, um denselben den von Germanikus befohlenen Rückzug abzuschneiden. Dieser kühne Plan gelang wenigstens theilweise. Cäcina sah sich an der schlimmsten Stelle seines Rückmarsches, auf den Moordammwegen des heutigen Münsterlandes, plötzlich von dem in Eilmärschen herangekommenen Arminius mit Ungestüm angegriffen, und mit rettungsloser Vernichtung bedroht. Aber der altbewährte römische Feldherr, der vierzig Kriegsjahre mit Ehren durchgemacht hatte, verlor den Muth nicht. Nach tagelangen unaufhörlichen Kämpfen rettete er sich und die Seinen im Augenblicke der höchsten Gefahr durch einen wohlkombinirten plötzlichen Gesammtangriff, der ihm wenigstens soweit Luft machte, daß er mit dem sehr geschmolzenen Reste seines Heeres den Rückzug nach dem Rhein fortsetzen konnte[36]).

Hier war bereits durch zahlreich ankommende Flüchtlinge und

[36]) Tacit. Annal. I, 63-69.

Versprengte beider Heerhaufen die Schreckenskunde von den erlittenen Unfällen angelangt. Das Gerücht verfehlte nicht, dieselbe noch zu steigern. Beide Heere, hieß es, seien völlig vernichtet, und die Deutschen zögen heran, um in Gallien einzubrechen. Die Furcht ergriff selbst die Kriegsobersten der am Unterrhein stehenden drei Legionen. In der ersten Besinnungslosigkeit der Angst wollte man die Rheinbrücke abbrechen, um den erwarteten Uebergang des wilden Feindes abzuhalten. Die Ausführung dieses „schmachvollen" Vorschlags wäre der Untergang Cäcina's und seiner Legionen gewesen.

Ein Weib rettete sie vor diesem Geschick und die römischen Waffen vor der Schande — Agrippina. Sie widersetzte sich der Ausführung des schmählichen Vorhabens mit aller Energie ihres Charakters, und ihr Ansehn beim Heere war groß genug, um ihrem Willen Gehorsam zu schaffen. Die Brücke blieb stehen. Agrippina selbst ließ ihr Zelt bei derselben aufschlagen, um die Flüchtigen zu empfangen. Wir dürfen es glauben, daß „die gewaltige Frau in diesen Schreckenstagen die ganze Thatkraft eines Oberbefehlshabers bewies" [4]). Sie ließ die flüchtend ankommenden Soldatentrupps ordnen, die Verwundeten verpflegen, die Abgerissenen neu bekleiden, und als endlich die geschlossenen Züge der Legionen nahten, war sie es, die am Eingange der Brücke stehend dieselben empfing, und ihrer Tapferkeit und muthigen Ausdauer Lob und Dank spendete [5]). Wir werden weiterhin zeigen, wie ihre Feinde, der tückische Sejan voran, dieses tapfere Benehmen der heroischen Agrippina ausbeuteten, um die Besorgnisse des Kaisers aufzustacheln.

Germanikus' erster großer Feldzug war, wie wir sehen, entschieden mißlungen. Die Erfolge gegen die Chatten zu Anfange desselben, die Wiedergewinnung eines und des andern der unter Varus verlorenen Legionsadler, die Gefangennehmung der Gemalin des Arminius

4) Sed femina ingens animi munia ducis per [illegible] dies induit, cet. Tacit. Ann. I, 69.

5) Tacit. Ann. I, 69.



Dr. Stadt. Römische Kaiserzeit.

und die Genugthuung, die der römische Oberbefehlshaber sich und seinem Gefühle durch Errichtung jenes Todtendenkmals auf der Wahlstatt im Teutoburger Walde gewährt hatte, waren kaum ein Ersatz zu nennen für die durch alle diese Dinge herbeigeführte Einigung und allgemeine Erhebung der deutschen Völker, für die Verluste in unentschiedenen Schlachten und auf gefährlichen Rückzügen, für die Opfer endlich an Menschen und Kriegsmitteln, die der Feldzug gekostet hatte, unter denen sich auch der größte Theil der beiden Legionen befand, welche Germanikus dem Vitellius übergeben hatte, um sie an der Küste entlang zu führen, und die von einer Sturmfluth überfallen ihr ganzes Gepäck und den größten Theil ihrer Mannschaft eingebüßt hatten! Die Verluste waren so groß, daß Gallien, Spanien und Italien zum Ersatze herangezogen werden mußten, oder, wie es in der offiziellen Sprache hieß, „sich wetteifernd dazu drängten", [1]) Geld, Waffen und Pferde zu liefern; von den Rekruten, die sicher ebenso nothwendig waren, schweigt Tacitus. Es war mit einem Worte eine vollständige „Niederlage" (clades), und wir können es dem Lobredner des Germanikus nur schwer glauben, daß der zurückgekehrte Feldherr wirklich von den eifervollen Provinzen „nur Waffenvorräthe und Pferdelieferungen", die sie anboten, annahm, dagegen „das Geld zur Unterstützung der Soldaten und zum Ersatze ihrer Verluste aus eignen Mitteln hergab". Eine solche Freigebigkeit dürfte denn doch seine Privatmittel bei weitem überstiegen haben. [2]) Was wir dem Tacitus dagegen gern glauben wollen, ist, daß Germanikus Alles that, um die zurückgekehrten Soldaten durch Geschenke und freundlichen Zuspruch über ihre und seine Niederlage zu trösten. „Um

[1]) certavere. Tacit. Annal. I, 71. Dagegen heißt es bei demselben Tacitus der Wahrheit mehr gemäß Ann. II, 5 von derselben Zeit: „die Gallischen Provinzen seien erschöpft von den Pferdelieferungen (Gallias fessas ministrandis equis)!"

[2]) Tacitus läßt ihn dagegen dieselbe „großmuthige Freigebigkeit" bei den noch ungleich größeren Verlusten des nächsten Feldzugs sogar wiederholen" Annal. II, 26.

die Erinnerung an ihr Unglück auch durch theilnehmende Freundlichkeit zu mildern, besuchte er die Lazarethe, hob die Thaten eines Jeden rühmend hervor, besichtigte ihre Wunden, wußte den Einen durch Hoffnung, den Andern durch Ehrenbelohnung, alle insgesammt durch seine Ansprache und Sorge mit Hingebung für ihn und für neuen Kampf zu begeistern'" Es könnte in einer Hof- und Staatszeitung von einem Prinzen unserer Tage nicht besser lauten

## Sechstes Kapitel.

Die lovale Begeisterung für die Auswetzung der erlittenen Schlappen in einem neuen Kriegszuge sollte jedoch bei dem Feldzuge des nächsten Jahres ebenfalls keine erheblichen Früchte bringen.

Es war der dritte Feldzug, welchen Germanikus gegen Deutschland unternahm. Diesmal wollte er sichrer gehen. Wiederum auf dem Landwege in Germanien einzudringen, durch verwüstete, von den Einwohnern verlassene Gegenden, die einem Heere weder Lebensunterhalt noch Obdach boten, wo er genöthigt war, jedes Stück Vieh und jede Ration Lebensmittel in einem unermeßlichen Trosse mit sich zu schleppen und durch öde Gründen und Moorwege sich langsam fortzubewegen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Es fehlte dafür selbst an Zugthieren zur Bespannung, denn die Verluste, die er an solchen erlitten, hatten Gallien erschöpft.[1] Auch war es in den vorhergehenden Feldzügen nicht gelungen, auch nur eine neue Straße anzulegen, oder irgend welche neue Positionen besetzt zurückzulassen, noch weniger sich verläßliche Bundesgenossen zu erwerben.

So beschloß er diesmal den Angriff von der Seeseite zu versuchen, wie einst sein Vater Drusus gethan. Dadurch gewann er zu-

[1] Gallias fessas ministrandis equis. Tacit. Ann. II, 5.

gleich an Zeit für seine kriegerischen Operationen, was bei der Kürze der zu einem solchen Feldzuge allein benutzbaren Jahreszeit des deutschen Sommers vor Allem zu beachten war. Eine Flotte von tausend Transportschiffen ward gebaut, auf der er sein Heer nebst allen Vorräthen einschiffte und durch den Drususkanal und die Südersee in die Nordsee bis zur Mündung der Ems führte. Schon hier beging der Oberfeldherr einen doppelten, selbst von Tacitus gerügten Fehler, indem er, statt weiter flußaufwärts zu fahren, die Landung der Flotte am Ausflusse der Ems befahl, wodurch er dieselbe später großer Gefahr aussetzte. Dazu schiffte er das Heer statt am rechten Ufer, wohin doch sein Zug bestimmt war, am linken Ufer aus, wodurch er mehrere Tage mit Schlagen von Brücken für den Troß, und beim Durchziehen durch die Lagunen selbst Mannschaft verlor.[7]) Um seinen Rücken zu decken, hatte er vor Beginn der See-Expedition die Veste Aliso im Bructererlande — zwischen Hamm und Wesel —, welche nach dem unglücklichen Ausgange des vorigen Feldzugs verloren gegangen war, mit großer Heeresmacht wieder genommen und das Gebiet zwischen ihr und dem Rheine mit neuen Pfahlgräben und Dämmen wohlverwahrt. Trotzdem erfuhr er gleich nach seiner Landung, daß in seinem Rücken bereits der Aufstand ausgebrochen sei. Es waren die Anwohner an der Niederems, zum Bunde der Chauken gehörend, früher den Römern freundlich gesinnt, jetzt aber gleichfalls der allgemeinen Erhebung gegen die Feinde Germaniens, die frauenräuberischen Römer, beigetreten. Germanikus schickte seinen Unterfeldherrn Stertinius mit zahlreicher Reiterei und leichten Truppen ab, „sie mit Feuer und Schwert zu züchtigen." Er selbst rückte durch das Osnabrückische an die Weser vor, die er in der Gegend von Rehma erreichte. Hier fand die berühmte Unterredung hüben und drüben des Flusses zwischen Arminius, dem Haupte der germanischen Verbündeten, und seinem Bruder statt, der ein Vor-

7) Tacit. Ann. II. 8.

bild der deutschen Landsknechte aller Folgezeiten, mit Ehrenzeichen und dem Range eines Obersten geschmückt im Heere der Feinde seines Vaterlandes „in musterhafter Treue“ [3]) diente, und schon unter Germanikus Vorgänger Tiber gedient hatte. Dieser edle deutsche Fürst, der bei seinen römischen Soldherren nur kurzweg der Rothhaarige (Flavus) genannt wird, und dessen schmachvolles Andenken auch nur unter diesem Namen auf uns gekommen ist, blieb taub gegen alle Vorstellungen, die ihm der edle Arminius machte, der freilich seiner Zeit auch unter den Römern gedient hatte; ja, er versuchte sogar denselben unter Anpreisung der Macht wie der Gnade der Römer zum Uebertritte unter die glorreichen Fahnen des unbesieglichen Cäsar aufzufordern, ganz im Style jenes rheinländischen deutschen Fürsten, der zu Anfang unsers Jahrhunderts seinen Namen mit gleicher Schande gebrandmarkt hat. [4])

Es bedarf nur geringer Kenntniß von dem allgemeinen Charakter der meisten römischen Schlacht- und Siegsberichte, um zwischen den Zeilen der im glänzendsten Bülletinstyle geschriebenen und mit allen Meisterzügen des großen Koloristen ausgestatteten Darstellung der Erfolge seines Lieblingshelden Germanikus, die Wahrheit deutlich erkennbar zu lesen. Gleich das erste Zusammentreffen mit dem Feinde

---

[3]) insignis fide. Tacit. Ann. II, 9.

[4]) Im Jahre 1806 übernahm es ein deutscher Edelmann, Fürst Carl von Isenburg, nach Preußens Niederlage bei Jena, „im gnädigsten Auftrage“ Napoleon's ein Infanterieregiment, „so aus lauter Individuen, die in preußischen Diensten gestanden, zusammengesetzt werden soll“, zu errichten, und forderte dazu in einem Aufrufe vom 18. November d. J. auch „alle diejenigen Herren Offiziere der Preuß Armee auf, so mit Kapitulation in französische Kriegsgefangenschaft gerathen und den Wunsch hegen, aus dieser unangenehmen Lage herauszutreten, indem sie ihren bisherigen Dienst quittiren, um ihre Thätigkeit und Talente dem Dienst unsers unüberwindlichen Kaisers zu widmen“. Der Aufruf schließt, der Gesinnung des Tacteischen Flavus würdig, mit den Worten: „Eilt herzu, tapfre Krieger! Tretet unter die Fahnen Napoleon's des Großen und gehet mit ihm dem Siege und unsterblichen Ruhme entgegen! Der Sammelplatz dieses Regiments wird Leipzig sein.“ — (Z. Vertraute Briefe ꝛc. Amsterdam und Cöln 1807. I. S. 285-286.)

war eine Niederlage der Römer. Um den Bau der Brücken zur Ueberführung seines Heeres über den Strom zu decken, ließ Germanikus seine ganze Reiterei in drei Abtheilungen an verschiedenen Stellen durch Furthen hindurchgehn. Die eine derselben ward von den Cheruskern durch verstellte Flucht in einen Hinterhalt gelockt, und nebst ihrem Anführer, dem tapfern Bataver Chariovalda und fast allen seinen Edlen völlig aufgerieben; nur wenige wurden durch die zu Hülfe eilenden beiden andern Abtheilungen gerettet.[6] Die Art und Weise, wie Tacitus die bevorstehende Hauptschlacht einleitet, seine Schilderung des Germanikus, wie er allen Berichten seiner Offiziere mißtrauend, selbst bei nächtlicher Weile verkleidet sein Lager durchwandert, um die Soldaten in ihren Zelten zu belauschen und sich über ihre Stimmung gegen ihn zu vergewissern; die Reden, die der allgeliebte prinzliche Feldherr dabei zu hören bekommt, der glückverheißende Traum, den er nachher zu träumen noch Zeit hat, und der — was uns das Wichtigste ist — zugleich beweist, daß Germanikus die Kaiserin Livia als seine Freundin ansah,[8] die Reden, mit welchen der römische wie der deutsche Oberbefehlshaber ihre Krieger am Morgen der Schlacht anfeuern, die Schilderung endlich der Schlacht selbst, das alles sind Meisterstücke Tacitischer Kunst, fesselnd, bezaubernd wie die gelungenste Romandichtung, deren Farben und Gepräge sie denn auch mit der ganzen übrigen Darstellung dieses Feldzugs vorwiegend tragen.

Diese Schlacht auf der „Mädchenwiese",[7] in der Nähe der Porta Westphalica zwischen Hausberge und Minden geschlagen, endete allerdings zum Nachtheile der Deutschen, wenn auch sicherlich nicht

---

[6] Tacit. Ann. II. 11.

[8] „Er sah sich selbst im Traume, wie er mit Opfern beschäftigt, für sein vom Opferblut bespritztes Gewand ein anderes, schöneres aus den Händen seiner Großmutter, der Kaiserin, empfing." Tacit. Ann. II. 14.

[7] So nach Jacob Grimm, der den latinisirten Namen Idistaviso vielmehr Idisiaviso gelesen haben will, was er durch „Mädchenwiese" übersetzt. S. Abhandl. der Berl. Akad. 1842.

„der gewaltige Sieg der Römer", wie Tacitus prahlend hinzusetzt, „fast ohne Blut von ihrer Seite" erkauft ward.[8]) Nachdem Tacitus hierauf geschildert hat, wie in Folge des Mordens, das von elf Uhr Vormittags bis in die Nacht währte, das Gefilde zehn römische Millien weit mit den Leibern und Waffen der erschlagenen Feinde bedeckt war, fährt er fort: „Der Soldat begrüßte auf der Wahlstatt den abwesenden Kaiser Tiberius als Imperator, und errichtete einen Hügel und auf demselben ein Siegesdenkmal, nach Art der griechischen Tropäen, aus den zusammengebrachten feindlichen Waffen, an dessen Fuße man die Namen der überwundenen Völkerschaften als Inschrift setzte."[9]) Jetzt erwartet man von der schleunigen Verfolgung und gänzlichen Vernichtung des geschlagenen Feindes zu hören. Statt dessen vernehmen wir zu unserem Erstaunen, daß derselbe, „außer sich gerathen über den Schimpf jenes Siegesmals", statt aus dem Lande und über die Elbe zurückzuweichen, vielmehr das römische Heer „auf seinem Zuge mit erneuter Wuth angreift und in Verwirrung setzt", und daß die deutschen Heerführer dem Römerfeldherrn und seinen Legionen sogar eine neue Feldschlacht anzubieten wagen! Auch diese Schlacht endete zum Vortheil der Römer. Arminius war von seinen in der ersten Schlacht erhaltenen Wunden noch nicht genesen und konnte weniger als sonst bei derselben wirken. Aber entscheidende Resultate brachte auch diese zweite Schlacht den Römern keine. Ihre Reiterei erlitt sogar wiederum Nachtheile, und der Taciteische Ausdruck:[10]) „der Kampf der Reiterei war unentschieden", kann sehr wohl als Andeutung einer Niederlage der römischen Kavallerie genommen werden.

Das Einzige, was wir jetzt den Germanikus nach diesem zweiten großen Siege vornehmen sehen, ist wieder nur die Errichtung einer Tropäe mit der stolzen Inschrift (superbo titulo): „Nach vollendeter

[8]) Magna ea victoria neque cruenta nobis fuit. Tacit. Ann. II, 18.
[9]) Tacit. Ann. II, 18.
[10]) equites ambigue certavere. Tacit. Ann. II, 21.

Niederwerfung der Völkerschaften zwischen Rhein und Elbe habe das Kriegsheer des Kaisers Tiberius dieses Denkmal dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht!“ [11])

Es wird nicht viele Tage gestanden haben. Denn unmittelbar darauf berichtet Tacitus, daß Germanikus es bei der schon vorgerückten, ihrem Ende nahen Sommerzeit für rathsam hielt, den Rückzug nach Gallien hin anzutreten! Einen Theil der Legionen hieß er den Landweg nehmen. Er selbst führte die Hauptmacht seines Heeres an die Ems zurück, um den Rückweg wie den Hinweg zu Wasser zu machen. Wie wenig sicher er sich in Deutschland fühlte, ersieht man daraus, daß den abgefallenen Ampsivariern statt der Züchtigung mit Feuer und Schwert vielmehr auf ihr erstes Ansuchen volle Amnestie bewilligt ward. [12])

Aber das Schlimmste sollte für Germanikus jetzt erst nachkommen. Seine ungeheure Flotte mit dem bei weitem größeren Theile der Legionen und all ihrem Gepäck und Proviantvorräthen — (von Beute wird nichts erwähnt) — schwer beladen, hatte kaum die Mündung der Ems verlassen und das offene Meer erreicht, als die hereinbrechenden Septemberstürme eine Katastrophe herbeiführten, dergleichen seit Menschengedenken ein römisches Heer nicht erlebt hatte [13]), und die sich gar wohl der Varianischen Niederlage an die Seite stellen läßt. Nur der Pinsel eines Tacitus ist ausreichend, die Schrecken derselben genügend auszumalen, und die ungeheuren Verluste und die sie begleitenden Scenen zu schildern, deren Anblick den Germanikus im Gedanken an die schwere Verantwortung, die er allein dem Kaiser gegenüber auf sich geladen hatte, zur Verzweiflung und zu versuchtem Selbstmorde brachte. Lassen wir also den römischen Historiker selber reden:

„Ruhig wallte anfangs das Meer, auf dem, unter den schallen-

11) Tacit. Ann. II, 22.

12) veniam omnium accepere. Tacit. Ann. II, 22 extr.

13) tantum illa clades novitate et magnitudine excessit. Tacit. Ann. II, 24.

den Schlägen der Ruder von tausend Schiffen, die Flotte mit geschwellten Segeln dahinfuhr. Dann aber plötzlich hemmte der aus dichtgeballtem schwarzen Gewölk niederströmende Hagel und die durch schnell wechselnde Sturmwinde von allen Seiten regellos übereinander gethürmten Wogen jede Aussicht. Es war unmöglich, Richtung zu halten. Das Benehmen der Soldaten, die, den Gefahren der See fremd, in ihrer Angst bald den Schiffern im Wege waren, bald zur Unzeit behülflich zu sein suchten, störte selbst den Dienst der erfahrenen Seeleute. Bald gewann der Südwind über Luft und Meeresströmung völlig die Oberhand; — er trieb und verschlug mit unwiderstehlicher Gewalt die Schiffe hinaus in den offenen Ocean oder an Inseln, wo bald steile Felsklippen, bald versteckte Sandbänke ihnen Verderben drohten. War man an diesen mit Noth vorbeigekommen, so konnte man nachher, als die eintretende Ebbe die Gewalt des Windes verstärkte, sich nicht mehr vor Anker halten, noch das in die Schiffe dringende Wasser ausschöpfen. Pferde, Zugvieh, Gepäck, selbst Waffen wurden über Bord geworfen, um die Schiffe zu erleichtern. Die Schiffe gingen zum Theil unter, die Mehrzahl strandete an fernen Inseln, wo die Soldaten, da es unbewohnte Eilande waren, verhungerten, außer wenigen, die von dem Fleische der todt an den Strand geworfenen Pferde ihr Leben fristeten. Nur des Germanikus Kriegsgaleere gelang es, an der Küste des Gebiets der Chauken zu landen. Er war alle diese Tage und Nächte lang an den Klippen und Vorsprüngen des Gestades der Verzweiflung hingegeben gewesen. Jetzt klagte er sich laut jammernd an als den Urheber dieses ungeheuren Verderbens, und mehr als einmal hatten ihn die Freunde davon abzuhalten, den Tod in den Wellen zu suchen. Endlich, als das Wetter sich legte und der Wind günstig ward, gelang es einzelnen Schiffen, halb zertrümmert, mit wenigen Rudern, Kleider statt der Segel ausgespannt, andere durch stärkere geschleppt, zurückzukehren. Germanikus ließ sie eiligst ausbessern und sandte sie aus, um nach den Verlorenen auf den Inseln zu suchen.

So wurden viele Leute von ihnen aufgelesen. Andere wurden von den neuerdings begnadigten Ampsivariern aus den Händen der weiter einwärts wohnenden Stämme losgekauft und zurückgeliefert. Manche waren nach Britannien verschlagen worden; sie wurden von den dortigen Häuptlingen zurückgesendet.“ [14])

[14]) Tacit. Ann. II, 23-24.

# Siebentes Kapitel.

## Germanikus Zurückberufung.

Noch vollständiger als der Feldzug des vorigen Jahres war der diesjährige mißlungen. Zwei blutige Schlachten waren vergebens geschlagen, kein einziger deutscher Stamm, mit Ausnahme der altbefreundeten Angrivarier, hatte sich unterworfen; und ein nach wenigen Tagen von den Feinden wieder umgestürztes lügenhaft prahlerisches Siegesmalzeichen war bezahlt worden mit der fast gänzlichen Vernichtung des römischen Heeres, mit dem Verluste des größten Theils der Flotte, allen Fuhrwerks, des Gepäcks, des Geschützes und theilweise selbst der Waffen. Die Verzweiflung des Germanikus war vollkommen gerechtfertigt. Er hatte eben nur noch Zeit, mit den feldtüchtig gebliebenen Truppen einen kurzen Einfall in das Land der Marser zu thun, deren verrätherischer Herzog Mallovend ihm einen von Varus Niederlage her daselbst vergrabenen Legionsadler auslieferte. Dieser unbedeutende Raubzug, dessen Wirkung auf die Deutschen Tacitus mit wahrhaft lächerlicher Uebertreibung schildert [1], sollte dazu dienen,

1) Tacit. Ann. II. 25: „Man erfuhr von den Gefangnen, daß der Feind nie größere Furcht vor den Römern empfunden habe, als jetzt: quippe invictos et nullis exitiis superabiles Romanos praedicabant, qui perdita classe, amissis armis, post constrata equorum virorumque corporibus litora, eadem victis, pari fortuna et velut aucti numero (?) ineuissent! — Kann man den Napoleonischen Bulletinstil weiter treiben?!

die erlittenen ungeheuren Unfälle und Verluste in den Berichten nach Rom wenigstens etwas zu bemänteln.

Germanikus, noch immer nicht einsehend, daß er kein Feldherrngenie wie sein Ahnherr, der große Cäsar, oder auch nur wie sein Vater Drusus und sein Oheim Tiberius sei, brannte vor Begier, einen vierten Feldzug zu unternehmen.

Allein die Geduld des Tiberius war jetzt zu Ende. Er rief den unvorsichtigen, seine Begabung überschätzenden Neffen zurück, obschon ihn derselbe mehrmals um Verlängerung des Kommando's anging, aber er that es in der schonendsten und rücksichtsvollsten Weise. „In wiederholten Briefen schrieb er ihm: er möge jetzt heimkehren zu dem bewilligten Triumphe; es sei jetzt genug erfahren und erlitten. Habe er glücklich große Schlachten geliefert, so möge er doch auch der schweren und furchtbaren Verluste gedenken, die Wind und Wellen, — wenn auch ohne Schuld des Oberbefehlshabers, — gebracht hätten. Er selber oder Kaiser, der nennmal vom verewigten Augustus gegen Germanien gesendet worden, habe den größten Theil seiner Erfolge mehr durch kluge Politik als durch Waffengewalt errungen. Auf diese Art habe er die Unterwerfung der Sugambern, die Friedensschlüsse mit den Sueven und mit König Marbod zu Stande gebracht. Man könne auch die Cherusker und die übrigen aufständischen Volkerschaften, da jetzt der römischen Waffenehre genug gethan sei, gar wohl der Selbstzerstörung durch ihre innere Zwietracht überlassen." [1]) Als Germanikus, fährt Tacitus fort, sich jetzt nur noch ein Jahr Zeit erbat, um seine Unternehmungen zu beendigen, wandte sich Tiberius noch stärker an sein gutes Herz. Indem er ihm ein zweites Konsulat anbot, das er in Person zu Rom antreten sollte, knüpfte er daran die Mahnung: „Wenn etwa noch weiter gekriegt werden sollte, so möge er doch seinem Bruder Drusus ein Feld der Ehre übrig lassen, da dieser jetzt, wo kein andrer Feind mehr übrig

[1]) Tacit. Ann. II, 26.

sei, nur in Germanien sich den Imperatortitel verdienen und den Triumphlorbeer pflücken könne. Jetzt zögerte Germanikus nicht länger, obschon er einsehen mochte, daß dies Alles lauter falsche Vorwände seien, und daß man ihn nur aus Neid von dem Felde seines bereits gewonnenen Ruhmes abrufe.“ [2])

Eine größere Parteiverblendung als die, welche hier in Tacitus Darstellung zu Tage liegt, ist kaum denkbar. Aber es war eben darum für uns nothwendig, bei den Thaten seines Lieblingshelden und bei seiner romanhaften Erzählung derselben [3]) ausführlicher zu verweilen, um das Urtheil des gepriesenen „unparteiischen“ und sich seiner Unparteilichkeit selbst ausdrücklich berühmenden Geschichtschreibers über Tiberius und dessen Verhalten gegen Germanikus in das richtige Licht zu stellen, dessen Strahlen auch die späteren Verdunkelungen beleuchten werden, deren der große Geschichtschreiber sich in seiner Darstellung der Schicksale Agrippina's und ihres Hauses schuldig gemacht hat.

Der besonnene Geschichtsforscher staunt, wenn er liest, wie Tacitus, Angesichts der von uns geschilderten, aus ihm selbst entnommenen Thatsachen: der völlig mißlungenen, von den schwersten Verlusten und Einbußen aller Art begleiteten drei Feldzüge, der Erschöpfung der römischen Hülfsmittel, und gegenüber der gekräftigten und erweiterten Vereinigung der deutschen Stämme, es über sich gewinnen mochte, den Satz hinzuschreiben: „es sei nach dem letzten Feldzuge als unzweifelhaft behauptet worden, daß der Feind wanke, daß er dem Gedanken, um Frieden zu bitten, Raum gebe, und daß es möglich gewesen sei, den Krieg völlig zu Ende zu führen, wenn dem Germanikus nur noch ein Sommer verwilligt würde!“ [4]) Er wagt diese

[2]) Tacit. Ann. II, 26.

[3]) Bei Dio Cass. (57, 18) schrumpfen dieselben sehr zusammen. Der dritte Feldzug wird von ihm gar nicht einmal erwähnt, und Dio ist hier ein viel unbefangenerer Gewährsmann als Tacitus.

[4]) Nec dubium habebatur, labare hostes, petendaeque pacis consilia sumere, et, si proxima aestas adjiceretur, posse bellum patrari. Tacit. Ann. II, 26.

Behauptung mitzutheilen, ohne ein Wort des Widerſpruchs von ſeiner Seite hinzuzufügen, obgleich in den von ihm ſelbſt erzählten Thatſachen und Vorgängen auch nicht die leiſeſte Begründung für jene Annahmen vorhanden iſt, und von keiner Entmuthigung, keinen Friedensgeſuchen der angeblich „erſchütterten“ Deutſchen und ihres heldenmüthigen Anführers Arminius auch nur ein Wort verlautet! Aber noch mehr! Tacitus ſelbſt wußte, wie es um die Wahrheit jener „zweifelloſen“ Behauptung der Freunde des Germanikus ſtand. Er wußte, daß ihre Siegesberichte und ſtolzen Tropäeninſchriften eitel Prahlerei und Lüge, und daß an eine wirkliche Beſiegung und Unterwerfung Germaniens weder damals noch in den folgenden Jahren zu denken, daß der Unabhängigkeitsſinn und die Tapferkeit der ebenſo zahlreichen als bedürfnißloſen Deutſchen in ihren unwegſamen Wäldern und Gebirgsſümpfen unüberwindlich waren und blieben. Er ſelbſt ſoll uns das bezeugen. Denn er ſelbſt hat in ſeiner Schrift über Deutſchland an der Stelle, wo er von den gerühmten zahlloſen „Siegen“ der Römer über Deutſche und Deutſchland ſeit mehr als zweihundert Jahren, vom erſten Auftreten der Cimbern bis auf ſeine Zeit, redet, das bitter ironiſche Wort geſprochen: „So lange ſchon wird Germanien beſiegt!“ Und um das Maß ſeiner Wahrhaftigkeit voll zu machen, fügt er dort, von den deutſchen Siegen und Triumphen des Germanikus und ſeines Vaters und Vorgängers Druſus redend hinzu: „nicht angeſtraft haben Druſus, Tiber und Germanikus ſie auf ihrem eignen Grund und Boden geſchlagen, und ſo ſind ſie bis auf unſere Tage hinab, zwar wohl Triumphvorwände geweſen, aber niemals Beſiegte!“ [1] So war es auch bei dem Triumphe des Germanikus über Deutſchland, und die Worte „der Krieg galt in der öffentlichen Meinung für beendet, weil Germanikus verhindert worden war, ihn zu beenden“, enthalten nur inſofern Wahrheit, als Germanikus wirklich verhindert worden war, die Deutſchen

[1] Tum diu Germania vincitur! Tacit. Germania 37. — proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt. Ibid.

zu unterwerfen, — aber nicht durch den Neid Tiber's, sondern durch die Tapferkeit der Gegner.

Bei dem anfänglichen Widerstreben des Germanikus, seine Stellung als Oberbefehlshaber der deutschen Legionen zu verlassen, mochte indessen weniger sein eigner, als vielmehr der Ehrgeiz seiner Gemalin im Hintergrunde stehen. Agrippina empfand jedenfalls diese Abberufung ihres Gemals schwerer als er selbst. Bereits drei volle Jahre lebte sie fern von Rom in Gallien. Für die Entbehrung der Bequemlichkeiten und Genüsse, welche Italien und die Welthauptstadt boten und nach denen sich Tausende in ihrer Lage gesehnt haben würden, fühlte sich der männliche Geist der herrschsüchtigen Frau reichlich entschädigt durch die Huldigungen, welche die Bewohner der Hauptprovinz des Reichs, unter denen sie als kaiserliche Gebieterin Hof hielt, der Gemalin des obersten Statthalters darbrachten. Hier war sie die Erste, während sie in Rom der alten Kaiserin Mutter gegenüber doch immer nur eine untergeordnete Rolle spielte. Ihre hohe Abstammung, ihr männlicher Muth, ihre Freigebigkeit und kluge Herablassung gegen die Soldaten hatten ihr die Anhänglichkeit des Heeres in hohem Grade gewonnen, und sie hatte nichts versäumt, was dazu beitragen konnte, ihre Popularität zu vermehren und zu befestigen. Die Soldaten sahen es mit Stolz, daß die Enkelin des vergötterten Augustus sich nirgends wohler fühlte, als im Feldlager, daß sie ihren kleinen Sohn Cajus, den sie im Lager geboren, unter ihren Zelten herumspielen, den kaiserlichen Prinzen die Tracht der Legionssoldaten tragen ließ, und es gerne litt, daß der Lagerwitz denselben dafür mit dem Schmeichelnamen „Caligula" benannte.*) Die alten Legionäre fühlten sich dadurch geehrt, daß sie selbst im Sturme des Aufruhrs das Lager nur gezwungen verlassen hatte; sie bewunderten den

*) Jam infans in castris genitus in contubernio legionum eductus, quem militari vocabulo Caligulam appellabant, quia plerumque ad conciliandas vulgi studia eo tegmine pedum induebatur. Tacit. Ann. I, 41 und 69.

heroiſchen Muth, den Agrippina bei Gelegenheit von Cäcina's Flucht-rückzug an der Rheinbrücke bewieſen, die Entſchloſſenheit, mit der ſie ſich dabei allen Anführern überlegen gezeigt hatte, und ſie waren ihr dankbar ergeben für die Sorgfalt, mit der ſie ſich der Kranken und Verwundeten angenommen, den Soldaten ihre Verluſte an Habe und Kleidung erſetzt, und dieſen Zwecken ihr eignes Vermögen zum Opfer gebracht hatte. Agrippina durfte auf ihre Ergebenheit zählen, wenn ſich eine günſtige Gelegenheit bot, und — der Kaiſer ſtand an der Schwelle des Greiſenalters.

Tiberius hatte, wie wir ſehen, genügende Urſachen, den Germanikus abzuberufen. Wenn er auch der Ergebenheit und Treue ſeines Adoptivſohns vertraute, ſo war es doch ſchon Auguſtus' Politik geweſen, wichtige Heer-Kommando's nicht über zwei bis drei Jahre in denſelben Händen zu laſſen. Die eigenmächtigen Schenkungen, welche Germanikus und Agrippina an die Soldaten aus ihrem Privatvermögen fortgeſetzt machten, waren obnehm eine Beeinträchtigung für die Würde und das Anſehen des Reichsoberhaupts, dem dergleichen allein zuſtand, und endlich war der Charakter und das ganze Auftreten Agrippina's, die ſich mehr und mehr als Herrſcherin benahm, wohl geeignet, das Mißtrauen des Kaiſers hervorzurufen. Sie muſterte die Truppen bis in ihre einzelnen Manipeln, ſie gab Befehle, ertheilte Belohnungen; und wenn Sejan ſeinem Kaiſer zuflüſterte: all dieſe Dinge, ihre ſorgende Thätigkeit, ihr Popularitätsſtreben und ihre Freigebigkeit ſeien nicht abſichtslos, ſeien vielmehr Mittel zu Zwecken des Ehrgeizes einer Frau, die bereits bei den Heeren mehr gelte, als die Legaten und Oberbefehlshaber,[1]) ſo ſagte er damit nur die Wahrheit. Es waren Gründe mehr, den Kaiſer zur Abberufung des Germanikus zu beſtimmen, wenn auch den Hauptgrund, wie wir ſahen, die rein ſtaatsmänniſche Ueberzeugung bildete, daß auf dem von Germanikus eingeſchlagenen Wege und bei ſeinem Mangel an

[1]) Tacit. I, 69.

Umsicht und Feldherrngenie die Kräfte des Reichs erfolglos verschwendet und die Sicherheit desselben in Gefahr gebracht worden war. — Es mochte der Agrippina und ihrer Partei anstehen, von „der Scheelsucht und dem Neide“ Tiber's zu sprechen: dem Tacitus gereicht es schwerlich zum Ruhme, daß er ihren haßerfüllten Ueberlieferungen ein nur allzugeneigtes Gehör gegeben hat. Noch einmal: seine Darstellung der Thaten des Germanikus in Deutschland ist, wie ebenso seine ganze Behandlung Tiber's, ein Parteiroman, ein Parteigericht, keine Geschichte. Sie ist eine Versündigung an dem Höchsten, was der Geschichtschreiber zu erstreben, dem er als Leitstern zu folgen, das er durch alle Trübung und Verwirrung der Parteileidenschaft unablässig zu suchen hat, an der thatsächlichen Wahrheit.

# Achtes Kapitel.

## Agrippina und Germanikus in Rom.

Der Kaiser Tiberius, obschon er besser als irgend Jemand die Geringfügigkeit des Erfolgs der letzten Germanischen Feldzüge seines Neffen kannte, verabsäumte dennoch schon aus Politik nichts, was den Triumphzug des jungen Imperators zu einem möglichst glänzenden machen konnte[1]).

Bereits zu Ende des Jahres 16 hatte er einen Ehrenbogen errichten lassen, der das Andenken an „die wiedergewonnenen Adler der Varianischen Legionen unter Germanikus Führung“ verherrlichen sollte[2]). Es war dies im Grunde der einzige Ertrag der kostspieligen Feldzüge des Helden. Die kaiserliche Politik mußte indeß bestrebt sein, die Erfolge derselben für die Welt und das römische Publikum in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Der Triumph des Germanikus war daher einer der glänzendsten, den seit lange die Hauptstadt der Welt gesehen hatte.

Als der zurückkehrende „Bändiger Germaniens“[3]) sich am 26. Mai des Jahres 17 der Stadt näherte, war ihm fast die ganze Bevöl-

---

[1]) Vellej. Pat. II, 129.

[2]) Die Inschrift lautete nach Tacitus: ob recepta signa cum Varo amissa, ductu Germanici, auspiciis Tiberii. Ann. II, 41.

[3]) Vellej. Pat. II, 129: domitor Germaniae.

kerung Roms bis zum zwanzigsten Meilensteine entgegengeströmt[4]). Auch die Prätorianischen Cohorten erbaten es sich, ihm sämmtlich entgegenziehen zu dürfen, obschon anfänglich bestimmt worden war, daß nur zwei derselben zu seiner Einholung ausrücken sollten[5]). Bei seinem Triumphzuge „über die Cherusker, Katten, Angrivarier und andere bis zur Elbe hin wohnende Völker", wie es in den offiziellen Berichten hieß, sah man Wagen und Saumthiere, beladen mit den erbeuteten Waffen der besiegten Völker. Zahlreiche große Abbildungen, welche die Gebirge und Ströme und die gelieferten Schlachten in Plastik und Farben darstellten, wurden vorauf geführt. Dann folgten die Gefangenen, unter ihnen mehrere Fürsten und Häuptlinge, so wie auch fürstliche Frauen[6]). Da sah man den Cheruskerfürsten Sesithakus, Sigimers Sohn, mit seiner Gattin Ramis, der Tochter des Kattenfürsten Ukromir, den Sygambernhäuptling Deudorix und den Priester der Katten, Libes, nebst vielen andern Gefangenen, deren Völkernamen Strabo nennt. Vor ihnen allen aber zog das Interesse und die Blicke der Zuschauer eine Gruppe auf sich, in welcher die Gattin des deutschen Nationalhelden, die herrliche Thusnelda mit ihrem dreijährigen Knaben Thumelikus, an der Seite ihres gleichfalls im Triumphe aufgeführten Bruders Segimund, gefesselt einherschritt, während ihr Vater, der greise Verräther Segest, der beide ausgeliefert und sich dadurch Befreiung erkauft hatte, es über sich gewann, „der schmachvollen Schaufuhrung seines eignen Fleisches und Blutes" als

4) Sueton. Calig. 4.

5) Bei Sueton l. c. ist es, ohne Zweifel nach Agrippina's Memoiren, so dargestellt, als ob die Prätorianer-Cohorten ohne Erlaubniß, ja gegen den Befehl ihres Obersten (Sejan) und des Kaisers ausgerückt seien; — eine handgreifliche Uebertreibung!

6) Diese Sitte dauerte fort bis in die späteste Zeit. Noch in dem letzten Triumphe, den Rom sah (am 29. November 303 nach Chr.), ließ Kaiser Diocletian neben den Abbildungen der überschrittenen Berge und Flüsse, der eroberten Städte u. s. w. wenigstens die Portraitstatuen der gefangenen Schwestern, Frauen und Kinder des Perserkönigs, deren Personen er zurückgegeben hatte, aufführen. S. Gibbon, Kap. XI (Th. II, p. 151 der deutschen Uebers.).

Zuschauer beizuwohnen[1]). Noch heute sind uns die Portraitbildnisse der Fürstin Rauis sowie der heroischen Thusnelda und ihres Sohnes erhalten, die vielleicht den Triumphbogen des angeblichen „Bändigers von Deutschland" zierten. Ja sogar das Portrait des Arminius will man in einer Büste der Sammlung des Kapitols erkannt haben[2]). —

Endlich kam Germanikus selbst, eine stattliche Heldengestalt, auf dem hohen goldenen Wagen mit vier Rossen bespannt, in der goldgestickten Purpurtoga, das Haupt mit Lorbeer gekrönt, den elfenbeinernen Adlerstab in der Hand, einem lebendigen Jupiter Triumphator ähnlich. Er war umgeben von allen seinen fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern, die bei ihm in dem thurmähnlichen Wagen saßen, — eine Augenweide für Agrippina nicht minder wie für das ihrem Hause entgegenjubelnde römische Volk, das zugleich des noch immer unvergessenen Drusus liebevoll gedachte, und sicherlich nicht den trüben Gedanken und argwöhnischen Ahnungen Raum gab, welche ihm Tacitus, im Hinblick auf den Untergang des eben jetzt so stolz prangenden Hauses der Agrippina und den Ueberlieferungen ihrer Tochter folgend, anzudichten für gut findet[3]). So poetisch sie auch klingen mögen diese Worte von dem „geheimen Grauen", welches inmitten seines Freudenjubels die Gemüther des Volks erfüllt haben soll, „im Gedenken an Drusus, den Vater des Triumphators, und an seinen Oheim Marcellus, denen beiden die Liebe des Volks kein Glück gebracht", jene Klagen, „daß den Lieblingen des römischen Volkes nur ein kurzes Dasein und ein unglückliches Ende beschieden sei": — der unparteiische Geschichtsforscher kann in ihnen keine historische Wahrheit, sondern nur schlecht versteckte und, was die Hauptsache ist, ungerechte

[1]) Strabo VII, 1. 4. p. 291-292.

[2]) S. Ad. Stahr: Weimar und Jena II, S. 47-49. Forts I, S. 533-34; II, 102. — Braun: Roms Ruinen und Museen. S. 174.

[3]) Tacit. Ann II, 41. Sed suberat occulta formido reputantibus, haud prosperum in Druso, patre ejus, favorem vulgi: avunculum ejusdem, Marcellum flagrantibus plebis studiis inter juventam ereptum: breves et infaustos populi Romani amores!

Anſpielungen auf angebliche ſchwarze Thaten Tiber's und Livia's erkennen, Anſpielungen auf Beſchuldigungen, die bereits, ſoweit ſie Druſus und Marcellus betreffen, als durchaus grundloſe Verleumdungen des Parteihaſſes erwieſen ſind[10]), und die ſich in Bezug auf Germanikus ſelbſt als ebenſolche erweiſen werden. —

Die kaiſerliche Familie war jetzt wieder einmal auf kurze Zeit vollſtändig in Rom beiſammen. Bei den Feſtlichkeiten und Spielen zu Ehren des Triumphators, an denen es ſicher nicht fehlte, ſah man wiederholt außer dem Kaiſer und der Kaiſerin Mutter Livia auch den Sohn des erſteren mit ſeiner jungen Gemalin Livilla, der Schweſter des Germanikus, ſowie den Bruder des Germanikus, den Claudius, und endlich den Helden des Tages ſelbſt, Germanikus, an der Seite ſeiner Agrippina, umgeben von ihren fünf Kindern, deren älteſter, der Prinz Nero, damals bereits dreizehn Jahre zählte, vereinigt erſcheinen und die Jubelrufe des Volks entgegennehmen. Der ſonſt ſo ſparſame Tiber hatte ſich zu Ehren ſeines von ihm wahrhaft geliebten[11]) Bruderſohns, der zugleich ſein Adoptivſohn war, kaiſerlich freigebig bezeugt, und jedem Bürger Roms im Namen des Germanikus ein Feſtgeſchenk von dreihundert Seſterzien[12]) verabreichen laſſen. Zu den zahlreichen Ehrenbezeugungen, welche er auf den Liebling des Volks häufte[13]), fügte er jetzt noch das Conſulat für das nächſte Jahr und ſteigerte die Ehre deſſelben dadurch, daß er ſich ſelbſt ihm als Amtsgenoſſen beſtimmte, was für eine der größten Auszeichnungen galt, die der Kaiſer erweiſen konnte. Wenn Tacitus hinzuſetzt: „daß Tiber trotz alledem nicht den Glauben an die Aufrichtigkeit ſeiner Liebe für Germanikus hervorbrachte“[14]), ſo iſt die Frage: bei wem? nicht nur geſtattet, ſondern ſogar Pflicht. Sie iſt leicht zu

[10]) S. oben S. 15ff. S. 18ff. und Bilder aus d. Alt. I, Tiberius S. 8-11.

[11]) Germanicum suum. Vellej. II, 129.

[12]) Etwa vier Preußiſche Friedrichsd'or.

[13]) Vellej Pat. II, 129: Quibus juventam ejus exaggeravit honoribus respondente cultu triumphi rerum quas gesserat magnitudini?

[14]) nec ideo sincerae caritatis fidem assecutus. Tacit. Ann. II, 72

beantworten, wenn wir einen Blick auf den bereits früher geſchilderten Charakter Agrippina's und auf die durch denſelben herbeigeführten innern Verhältniſſe des Kaiſerhauſes werfen.

Hier hatten ſich ſeit Germanikus' und Agrippina's Rückkehr die zwei Parteien, deren eine den Juliſchen, die andere den Claudiſchen Zweig des Kaiſerhauſes begünſtigte und vorgezogen wiſſen wollte, nur noch ſtärker ausgebildet. An der Spitze der letzteren Partei ſtanden die Kaiſerin Mutter Livia und ihre Umgebung, vor allen die vertraute Freundin Livia's, die ſtolze, reiche Plancina, während die Juliſche Hofpartei ihr natürliches Haupt in der mit jenen beiden tödtlich verfeindeten Agrippina beſaß, die den Haß und die hochmüthige Verachtung gegen Livia und Tiberius mit der Muttermilch eingeſogen zu haben ſchien. Druſus, oder Germanikus! hieß die geheime Parole dieſer feindſeligen Parteien, in welche der Hof geſpalten war[14a]). Obgleich der Kaiſer ſelbſt bisher keinen einzigen Beweis dafür gegeben hatte, daß er ſeinen leiblichen Sohn Druſus vor dem Germanikus begünſtige, obgleich er vielmehr umgekehrt dem letztern viel wichtigere Stellungen anvertraut und ihm die höchſten Ehren erwieſen hatte, glaubte dennoch der ganze alte Adel Roms, der dem Claudier von Anfang an feindlich war und die Nachfolge Tiber's im Regimente und auf dem Herrſcherſtuhle des Auguſtus als eine Beleidigung ſeiner eignen Würde und Anſprüche empfand, daß Tiberius insgeheim darauf ausgehe, ſein eignes Blut dem Juliſchen vorzuziehen und die Dynaſtie der Claudier dauernd an die Stelle der Julier zu ſetzen[15]). Um ſo eifriger ſtellte ſich die Ariſtokratie auf die Seite des Germanikus. Zwar dieſer war von Vaterſeite gleichfalls ein Claudier; „aber das mütterliche Blut, durch das er einen Marc Anton ſeinen Großvater,

[14a]) divisa namque et discors aula erat, tacitis in Drusum aut Germanicum studiis. Tacit. Ann. II. 43.

[15]) Tiberius ut proprium et sui sanguinis Drusum fovebat. Tacit. l. c. eine ebenſo offenbare Unwahrheit, wie das folgende: Germanico alienatio patrui amorem apud ceteros (!) auxerat.

den göttlichen Auguſtus ſeinen Oheim zu nennen berechtigt war, hob ihn hoch über Druſus, deſſen Urgroßvater, der einfache Ritter Pomponius Atticus, in den Augen des hohen römiſchen Adels als ein Makel in dem Stammbaume der Claudier erſchien[16]). Dazu kam, daß Germanikus' Gattin Agrippina an Rang, Kinderreichthum und Anſehn beim Volke weit über des Druſus Gemalin ſtand[17]), und daß jene, wie wir getroſt hinzufügen dürfen, leidenſchaftlich befliſſen war, alle ihre Vorzüge und Anſprüche bei jeder Gelegenheit geltend zu machen.

Es war vorzugsweiſe ein Weiberkampf, der ſich jetzt entſpann, und der ebendarum nur um ſo leidenſchaftlicher und giftiger geführt ward, ein Kampf, zwiſchen Livia und Livilla auf der einen, und Agrippina auf der andern Seite, um den Vorrang in der Volksgunſt, um Macht und Einfluß bei dem Kaiſer, und endlich um die Ausſicht auf den Thron und die Herrſchaft der Welt.

Aber während auf der weiblichen Seite des Kaiſerhauſes die ſchlimmſten Leidenſchaften in geheimen Kabalen und Intriguen gegeneinander kämpften, iſt es herzerfreuend zu vernehmen, daß die beiden Männer, um die ſich jener Weiberkampf bewegte, von demſelben in ihrem Verhältniſſe zu einander völlig rein und unberührt verblieben. „Die beiden Brüder Germanikus und Druſus waren und blieben ein Muſter herzlicher brüderlicher Eintracht", wie es ihre Väter Tiber und Druſus ihrer Zeit geweſen waren, „und alle Zänkereien ihrer nächſten Angehörigen vermochten nicht dieſe Eintracht im Geringſten zu erſchüttern"[18]). Was den Germanikus betraf, ſo war auch ſein Verhältniß zu ſeinem kaiſerlichen Oheim das beſte. Er war demſelben durchaus in Treue ergeben, und hatte dieſe Treue bei jeder Gelegen-

---

[16]) Contra Druso proavus eques Romanus Pomponius Atticus dedecere Claudiorum imagines videbatur. Tacit Annal. II, 43.

[17]) Tacit l. c. Ann. II, 43 extr.

[18]) sed fratres egregie concordes et proximorum certaminibus inconcussi. Tacit II, 43.

heit bewiesen. Kaiser Tiberius schätzte und liebte ihn deshalb und wegen seiner zahlreichen trefflichen Eigenschaften: seiner Sittenreinheit und Mäßigkeit, seiner milden Sinnesart, seiner Vorliebe für Bildung und Wissenschaft und wegen seiner mannigfachen Geschäftstüchtigkeit wie einen Sohn, ja vielleicht mehr noch als seinen leiblichen Sohn Drusus, dessen leidenschaftliche Heftigkeit und dessen ausschweifender Hang zu Wein und Weibern und zu allen hauptstädtischen Vergnügungen bei sonst tüchtigen Eigenschaften als Soldat, dem Vater oft schwere Sorge machten[19]). Es war dies auch der Grund, weshalb er denselben jetzt so bald als möglich aus Rom entfernte, indem er ihm den Oberbefehl über die Legionen in Illyrikum übertrug. Er wollte ihn den Schwelgereien der Hauptstadt entreißen, ihm Gelegenheit zu kriegerischer Auszeichnung und zur Gewinnung der Liebe des Heeres geben; und er wußte, daß der ebenso staatskluge als energische Prinz im Feldlager ganz an seinem Platze war, wie er sich denn auch in den Händeln und Kriegen zwischen Arminius und Marbod vortrefflich bewährte, indem er dieselben zur Schwächung der Deutschen unter sich und der Stärkung des römischen Machteinflusses ganz im Sinne der Politik Tiber's zu schüren und zu benutzen verstand[20]).

Dem Germanikus aber übertrug er das oberste Kommando der Provinzen und Heere des Ostens. Die Gründe, weßhalb er auch diesen Sohn, obschon er ihm für das nächste Jahr das Konsulat zuertheilt hatte, aus Rom zu entfernen sich bewogen fand, sind leicht zu erkennen. Er fühlte sich alt werden[21]) und wollte Ruhe um sich haben. Dazu mußte er vor allen Dingen die Frauen auseinanderbringen und den unaufhörlichen Streitigkeiten und Intriguen derselben ein Ende machen, indem er mit Germanikus zugleich Agrippina,

---

[19]) S. Pölder und G. Altertb. I, Tiberius, S. 101-102.

[20]) ut suscepere militiae studiaque exercitus pararet; simul invenem, urbano luxu lascivientem melius in castris haberi Tiberius — rebatur. Tacit. Ann. II, 44. Vgl. II, 62-63.

[21]) suam aetatem vergere. Tacit. Ann. II, 43.

die Seele derselben, von Rom entfernte. Ein zweiter Grund war die Rücksicht auf die eigne und auf die Sicherheit seines Thrones. „Er glaubte", sagt Tacitus, „daß er selbst sicherer sei, wenn seine beiden Söhne die Legionen unter sich hatten"[22]), ein neues, unanfechtbares Zeugniß dafür, wie sehr Tiberius seinem Adoptivsohne Germanikus vertraute und sich auf dessen unbedingte Ergebenheit verließ. Daß Germanikus auch mit seiner Großmutter Livia in gutem Vernehmen stand, haben wir bereits früher gesehen, und dürfen daher um so mehr die Tradition: daß Germanikus Fortsendung in den Orient von Seiten des Kaisers und seiner Mutter nur eine Vorbereitung zu seinem von beiden beabsichtigten Verderben gewesen sei[23]), schon jetzt unbedenklich als eine vom Parteihaß erfundene Verleumdung bezeichnen.

[22]) sequo tutiorem rebatur utroque filio legiones obtinente. Tacit. Ann. II, 44.

[23]) Tacit. Ann. II, 5.

# Neuntes Kapitel.

## Germanikus und Agrippina im Osten.

Die Ereignisse und Umstände, welche es nöthig machten, den Germanikus mit jener Sendung in den Orient zu betrauen, mag man bei Tacitus nachlesen[1]. Sie waren der Art, daß es unumgänglich geboten erschien, zur Ordnung der dortigen Verhältnisse keinen geringeren, als einen Prinzen kaiserlichen Ranges zu verwenden, auf dessen Ergebenheit der Kaiser vertrauen und dessen Rang und Ansehen er andererseits den Völkern und Dynasten des Orients gegenüber zur leichteren Erledigung der schwebenden Fragen in Rechnung bringen durfte. Es handelte sich um Einverleibung neuer Gebiete, zu denen sich gerade jetzt passende Gelegenheit bot, um Einsetzung und Behauptung von Königen und Dynasten, um Gewinnung von großen Geldmitteln durch jene Einverleibung von Provinzen, um Schlichtung von Thronstreitigkeiten zwischen Parthien, Medien und Armenien. Der Kaiser befürwortete die Absendung des ersten Prinzen von Geblüt im Senate ausdrücklich mit dem Eingeständnisse, „daß sein eigner Sohn, der Prinz Drusus, zur Ausführung einer so schwierigen Aufgabe noch nicht reif genug sei, er selbst aber seine Kraft abnehmen fühle, und daß nur Germa-

[1] Tacit. Ann. II, 1-5 ia. 42-43.

nikus ihm der rechte Mann dünke, der durch seine Einsicht und Mäßigung die Verwirrung der Dinge im Orient zurechtbringen könne." [1])

Der Senat übertrug dem Germanikus ein außerordentliches Kommando mit ausgedehntester Vollmacht über die römischen Provinzen des Orients jenseits des Hellesponts. Alle dort befindlichen Statthalter und Militärbefehlshaber wurden seinem Oberbefehl untergeben. Es war eine Machtstellung, wie sie vor ihm nur einmal Agrippa unter Augustus eingenommen hatte.

Germanikus trat seine Reise schon im Herbste seines Triumphjahres an. Agrippina begleitete ihn auch diesmal, wie bisher immer, obschon sie auf's Neue schwanger war. Sie wollte die Handhabe ihrer Pläne und Aussichten nicht aus ihrer Nähe lassen. Es ward das Unglück des Germanikus und ihr eignes.

Die Gatten schifften sich in Ancona ein und begaben sich zunächst nach Dalmatien, woselbst Germanikus mit seinem Adoptivbruder Drusus eine Zusammenkunft hatte. Von dort segelte er in stürmischer Jahreszeit das Adriatische und Jonische Meer hinab, und erreichte nach einer gefahrvollen Fahrt die Provinz Achaja, woselbst er in der Stadt Nikopolis am 1. Januar des Jahres 18 sein Konsulat antrat. Er verweilte hier einige Tage, die er theils zur Ausbesserung seiner stark mitgenommenen Flotte, theils dazu verwendete, den Schauplatz der Weltschlacht von Actium, sowie die von dem Sieger dort gestifteten Siegesdenkmale und die noch erkennbare Stätte von Antonius Feldlager in Augenschein zu nehmen. Wunderbare Gefühle durchkreuzten sich bei diesem Anblicke in der Brust des zu romantischer Empfindung so geneigten jungen Fürsten, der den Sieger sowohl als den Besiegten zu seinen Ahnen zählte. „Denn Augustus war wie gesagt sein mütterlicher Oheim, Antonius sein Großvater, und darum war ihm dieser Schauplatz ihres Kampfes ein

[1]) nec posse motum Orientem nisi Germanici sapientia componi; nam suam aetatem vergere, Drusi nondum satis adolevisse. Tacit. Ann. II. 43.

gewaltiges Bild von Leid und Freude.“ [1] Von hier ging es nach Athen, wo das fürstliche Paar, wie überall in Griechenland, mit den ausgesuchtesten Ehren empfangen wurde. Die Erinnerung an den alten Ruhm und die einstige Herrlichkeit der Stadt, deren Bedeutung er mehr als andre Römer seiner Zeit zu schätzen wußte, bewegte das Herz des gefühlvollen Germanikus, und ließ ihn, statt mit dem soldatischen Gepränge des Gebieters, nur als Ehrengast mit einem einzigen Lictor die ihm ehrwürdige geistige Welthauptstadt betreten. Von Athen ging er über Euböa nach Lesbos, wo ihm Agrippina sein letztes Kind, eine Tochter, Julia, gebar. Die ganze Reise geschah mit einer gewissen majestätischen Langsamkeit. Die Fürsten und Völker des Orients sollten vielleicht sehen, daß er seines Erfolgs gewiß sei und deshalb keine Eile habe. Zugleich mochte der Dichter und Alterthumsfreund, der diese Gegenden zum Erstenmale sah, seine Neigung befriedigen, die hochgefeierten Stätten ältester Kulturgeschichte kennen zu lernen. Er besuchte die thrakischen Städte Perinthus und Byzanz, segelte durch die Meerenge der Propontis in den Pontus hinein, „theils aus Begierde, die altberühmten vielgenannten Gegenden zu sehen, theils um den dortigen Provinzen, die durch innerliche Parteiunruhen oder von der Härte der Beamten Noth litten, durch sein Erscheinen neuen Muth zu geben“. Hier empfing er, gewiß nicht ohne Rührung, von dem nun schon über acht Jahre in dem rauhen Tomi als Verbannter schmachtenden Ovid die Widmung des Gedichts vom römischen Festkalender, mit welcher der unglückliche Dichter die Gnade seines fürstlichen Bruders in Apollo anflehte: „daß er, selbst Dichter, das Steuer des Dichters und seines Lebensgeschicks gnädig lenken möge!“ [2] Es sollte dem Verbannten keine Rettung bringen; denn der Strom der Ereignisse und Germanikus

[1] Tacit. Ann. II. 53.

[2] Si licet et fas est, vates rege vatis habenas.“ Ovid. Fast. I. 25. Vgl. oben S. 187 n.

eigner früher Tod verhinderten den jungen Fürsten, seine Theilnahme für den unglücklichen Dichter zu bethätigen.

Aus dem schwarzen Meere zurückkehrend, wollte Germanikus die Insel Samothrake anlaufen, um diesen Sitz der uraltheiligen Mysterien des Kabirenkultus zu besuchen und die dortigen Weihen zu empfangen; aber widrige Winde verhinderten ihn daran. So besuchte er denn statt dessen die welthistorische Stätte von Ilium, die vielbesungene Wiege seines Volks und seiner Ahnen, und segelte dann nach Kolophon zu dem berühmten Orakel des Klarischen Apollon, wo ihm, wie man sich später erzählte, der wahrsagende Priester in dem dunklen Spruche, den er ihm ertheilte, seinen frühzeitigen Untergang geweissagt haben sollte. Er holte darauf seine in Lesbos zurückgelassene Gemalin ab, und segelte mit derselben nach Rhodus. Hier begann der erste Akt des Trauerspiels, zu dem wir die Sendung des Germanikus sich gestalten sehen werden.

Tiberius hatte den bisherigen Statthalter von Syrien, Creticus Silanus, abberufen. Die Feinde des Kaisers legten ihm diesen Schritt so aus, als ob er durch diese Abberufung dem Germanikus, dessen ältester Sohn einer Tochter des Silanus verlobt war, eine Stütze habe entziehen wollen [1]. Die Unrichtigkeit dieser Angabe ist indessen leicht zu erweisen. Silanus hatte sich zwar in seiner Stellung durchaus tüchtig benommen und das römische Interesse geschickt gewahrt; auch blieb er, so lange Tiber lebte, in Gunst und Ansehen und wurde gleich nach seiner Rückkehr mit dem Konsulate belohnt [2]. Allein er hatte dabei doch zugleich sich selbst bloßgestellt und das Vertrauen der Orientalen auf die Verläßlichkeit römischer Zusagen in einer Art und Weise erschüttert, daß es dem Kaiser räthlich scheinen mußte, ihn aus Syrien zu entfernen, um dem Germanikus mehr Zutrauen von Seiten der Fürsten und Völker des Orients zu erwecken. An die Stelle des Abgerufenen sandte er jetzt einen

[1] Tacit. Ann. II, 43.
[2] Tacit. Ann. III, 24. VI, 29.

der tüchtigsten und treusten Diener des Kaiserhauses, den Calpurnius Piso, den Gemal der bereits mehrfach genannten Plancina, der Busenfreundin Livia's, welche letztere auf diese Wahl sehr wahrscheinlich mit allem ihrem damals noch sehr starken Einflusse hingelenkt haben wird. Denn ihr lag es ganz besonders am Herzen, ihre Feindin, die hochmüthige Agrippina, durch eine verlässliche Freundin wie Plancina, die zugleich mit der Gemalin des Germanikus verfeindet war, genau überwachen zu lassen. Es sollte nicht wieder geschehen, dass Agrippina im Oriente bei dem Heere dieselbe Stellung einnähme, dieselben Uebergriffe sich erlaube, dieselben „Künste der Popularität" anwende, wie dies von ihr bei den Germanischen Legionen geschehen war. Dahin lauteten ohne Zweifel die „geheimen Instruktionen", welche dem Piso und seiner Gemalin von Livia und, wie die Freunde Agrippina's behaupteten, vielleicht selbst vom Kaiser, mitgegeben wurden.[1]) Und diese Weisungen waren schwerlich ungerechtfertigt zu nennen.

Nur in der Wahl Piso's hatte sich der Kaiser vergriffen, wenn anders die Tacitеische Charakterzeichnung des Mannes richtig ist — woran wir allerdings mehr als einen Grund zu zweifeln haben.[2]) Oder vielmehr, es war dies einer der Fälle gewesen, in welchen die früher geschilderte Nachgiebigkeit Tiber's gegen seine Mutter ihn wider bessere Einsicht zu Missgriffen verleitete.

Cnäus Calpurnius Piso war der ältere Sohn seines Vaters, jenes stolzen republikanischen Vollblutaristokraten, der im Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus die in Afrika wiederauflebende Senats-

[1]) Tacit. Ann. II, 43. Credidere quidam data et a Tiberio occulta mandata.

[2]) Die Quelle, aus welcher Tacitus die Charakterschilderung Piso's und die Anklagen gegen sein früheres Verhalten in der ihm anvertrauten Provinz Spanien schöpfte, war der Anklagerede des Servilius Nonianus, eines berüchtigten Anklägers, Freundes des Sejan. (Tacit. Ann. III, 13. Vgl. über ihn Dio Cass. 58, 25.) Tacitus selbst (Ann. II, 28) charakterisirt ihn als celebre inter accusatores Trionis ingenium avidumque malae famae. Vgl. III, 19. V, 11. VI, 4 u. 38.

partei auf das Eifrigste gegen Cäsar unterstützt, nach Cäsars Ermordung sich an Brutus und Cassius angeschlossen, dann, vom August amnestirt, sich jeder Bewerbung um Staatsämter enthalten hatte, bis Augustus selbst sich herbeiließ, ihn um Uebernahme des ihm angebotenen Konsulats bittend anzugehen. An Stolz und Hochmuth, an Leidenschaft und Unbotmäßigkeit war der Sohn des Vaters treues Abbild. Sein hochfahrender Aristokratendünkel ward noch gesteigert durch den Adel und Reichthum seines stolzen Weibes. Kaum vermochte er es, dem Kaiser Tiberius den Rang über sich einzuräumen; auf dessen Söhne Drusus und Germanikus blickte er herab als auf Menschen, die an Geburtsadel und Ansprüchen tief unter ihm standen. Die monarchische Dynastie war noch zu jung in Rom, als daß der Adelsstolz der alten Geschlechter sich unter sie innerlich gebeugt und eine vierhundertjährige Vergangenheit vergessen hätte, in welcher die Calpurnier hoch über den Claudiern standen, und die Julier kaum als ihres Gleichen ansahen. Zudem waren die Gesinnungen Livia's und Tiberius gegen Agrippina dem Vitellius nicht unbekannt. Er durfte seine Ernennung zum Statthalter von Syrien gar wohl als einen Ausfluß derselben ansehn, „und es galt ihm für unzweifelhaft, daß man durch seine Wahl ihm die Aufgabe gestellt habe, des Germanikus Hoffnungen in gewissen Schranken zu halten“ *). Er war schon unter Augustus Legat in Spanien gewesen, wo er sich gewaltthätig, hart und raubsüchtig benommen haben sollte. Mit Tiberius hatte er bereits im Jahre 7 das Konsulat bekleidet; er war also jedenfalls jetzt ein Mann vorgerückten Alters, mindestens ein Sechziger. Von schroffen rauhen Formen, streng in der Disciplin bis zur Unbarmherzigkeit, in starrsinnig bis zur Unbeugsamkeit, voll Verach-

*) Nec dubium habebat, se delectum, qui Syriae imponeretur, ad spes Germanici corrumpendas. Tacit. II, 43.

*) Zu Recht in Bezug de Ira I, 16 ist vielleicht mehr als eine scheinbare Uebertreibung anzunehmen, wie sie sich am Ende machte. S. oben Anmerkung 2a dieses Kapitels.

tung gegen Alles, was nicht Römer und römischer Aristokrat war, gegen griechische Bildung, Kunst und geistigen Genuß, ein alter Römer der besseren Zeit, aber dafür auch unbeleckt von vielen Lastern der heutigen, nicht schlecht, aber verbittert[1]), war er der denkbar schroffste Gegensatz zu dem jungen Fürsten, mit dem er zu dessen und zu seinem eigenen Verderben jetzt in amtliche Berührung gebracht werden sollte.

Es wäre kein Wunder gewesen, wenn Tiberius sich über die allzugroße Langsamkeit des Marsches des Germanicus, an der theils die Rücksicht Agrippinas in Verlust, theils die romantischen Gelüste ihres Gemahls die Schuld trugen, unangenehm gezeigt hätte. Um so mehr Grund für Piso, die Lässigkeit zu beschleunigen[2]). Er eilte über Athen, dessen Bevölkerung er, im Gegensatze zu Germanicus herrischem Benehmen und mit besonderer Genugthuung auf dessen freundliche Behandlung der Stadt, überaus roh entlud, auf dem kürzesten Seewege, an den Cykladen vorbei, nach der Küste von Asien und holte den Germanicus in der Nähe der Insel Rhodus ein. Heftiges Sturmwetter hatte seinem Schiffe und ihm selbst hier fast den Untergang gebracht, wenn nicht Germanicus, obschon von Piso's feindseliger Gesinnung unterrichtet, ihm einige Kriegsschiffe rechtzeitig zu Hülfe gesandt hätte, die ihn und Zahlreiche nahmen und vor dem Scheitern an den felsichtfallenden Küsten der Insel retteten. Piso ging ans Land um dem Prinzen aufzuwarten und zu danken, aber sein Benehmen war kalt und zurückhaltend. Auch verweilte er nur einen Tag in Rhodus, und eilte dem dort zurückbleibenden Germanicus voraus in seine Provinz, nach Syrien, um sich in derselben möglichst festzusetzen.

[1]) ... Tacit. Ann. II, 55.

[2]) ...

Der neue Prokonsul von Syrien sollte nach Tiber's Willen und dem Beschlusse des Senats nur der „Gehülfe" des Oberbefehlshabers Germanikus bei seiner orientalischen Mission sein.[12]) Allein Piso, der von vornherein, wie wir sahen, seine Aufgabe und Stellung aus einem sehr verschiedenen Gesichtspunkte aufgefaßt hatte, suchte vor Allem seine eigne Macht und seinen Einfluß auf Heer und Provinz zu sichern. Die Mittel, deren er sich dazu bediente, waren, wenn wir seinen Gegnern glauben, aus deren Händen allein wir die Akten des Prozesses besitzen, — sehr bedenklicher Art. Kaum beim Heere angelangt, suchte er durch freigebige Geldgeschenke und absichtsvolle Gunstbezeugungen die Legionen zu gewinnen. „Er unterstützte die gemeinen Soldaten, entfernte altgediente Centurionen und strenge Tribunen, über die sie Klage führten, von ihren Posten, und besetzte deren Stellen mit seinen Klienten oder mit den ersten besten Kreaturen, ließ Müßiggang im Lager, Ausschweifung in den Stadtquartieren, Umhertreiben der Soldaten auf den Dörfern frei hingehen, und brachte es durch solche Verführungskünste dahin, daß er bald im Munde der gemeinen Soldaten der Vater der Legionen hieß. Auch Plancina hielt sich keineswegs in den dem Weibe angewiesenen Schranken. Sie bekümmerte sich um die Soldaten und suchte sich bei ihnen beliebt zu machen; sie wohnte den Uebungen der Reiterei, den Manövern der Kohorten bei,[13]) ja sie erlaubte sich schmähende Bemerkungen über Agrippina und über Germanikus hinzuwerfen, und selbst ganz tüchtige Kriegsmänner zeigten sich geneigt darauf einzugehen, weil ein geheimes Gerücht sich zu verbreiten begann, als ob der Kaiser selbst damit einverstanden sei."[14])

Jetzt endlich beeilte sich Germanikus, dem alle diese Dinge von

---

12) adjutorem Germanico (Pisonem) datum a se, auctore senatu, rebus apud Orientem ad ministrandis. Tacit. III, 12.

13) Bei Agrippina hatte Tacitus das in der Ordnung gefunden und gelobt!

14) Tacit. Ann. II, 54-55.

eifrigen Zwischenträgern vergrößert[15] hinterbracht wurden, an die Erfüllung seiner Mission zu gehen. Diese rief ihn zunächst nach Armenien. Es gelang ihm, die dortigen Thronstreitigkeiten geschickt beizulegen, und den Armeniern einen ihnen genehmen König zu geben, dem er selbst inmitten des jubelnd zustimmenden Volks und Adels den Königsschmuck auf das Haupt setzte. Daneben machte er das Königreich Kappadozien zur römischen Provinz und richtete deren Verwaltung ein, wobei er klüglich die bisherigen Steuern herabsetzte, um die neuen Unterthanen für das römische Regiment zu gewinnen. Auch das kleine Königreich Commagene ward von ihm der Administration eines römischen Prätors übergeben.

Die oben erwähnten Ausschreitungen Piso's können unmöglich von so schwerer Art gewesen sein, wie Tacitus Bericht sie schildert, weil es sonst für Germanikus dringendste Pflicht gewesen wäre, sofort nach Syrien zu eilen, um solcher Auflösung aller Ordnung und Disciplin bei dem Heere Einhalt zu thun. Gewiß aber ist, daß Mißhelligkeiten zwischen beiden stattfanden, während der kaiserliche Prinz in Armenien mit Ordnung der dortigen Verhältnisse beschäftigt war. Piso war dem Befehle, einen Theil seiner Legionen selbst oder durch seinen Sohn nach Armenien zu führen, lässig oder gar nicht nachgekommen. Die Anwesenheit der Frauen der Prokonsuln in den Provinzen und Heerlagern ihrer Männer hatte immer eine Quelle der schlimmsten Unzuträglichkeiten gebildet;[16] und hier standen sich gar zwei Todfeindinnen gegenüber, beide einander gleich an Stolz, Leidenschaftlichkeit und eifersüchtiger Behauptung ihrer Ansprüche, und beide ihre Männer beherrschend! Tacitus selbst bekennt, daß die beiderseitigen Freunde der letzteren sich eifrig beflissen erwiesen, die Zwietracht zu schüren. Die Männer hätten sich vielleicht geeinigt, denn Germanikus Liebenswürdigkeit war schwer zu wider-

[15] Tacit. Ann. II, 57.

[16] S. die Rede Cäsar's bei Tacit. Ann. III, 33.

ſtehen und Piſo war zwar ein leidenſchaftlicher, aber kein ſchlechter Mann. Allein es ſollte anders kommen. „Sie trafen zuerſt in der ſyriſchen Stadt Kurros, dem Winterſtandorte der zehnten Legion, in der Nähe von Antiochia, zuſammen. Beide ſuchten äußerlich Faſſung zu behaupten, Piſo, weil er kein gutes Gewiſſen hatte, Germanikus, weil er nicht drohend auftreten wollte, denn er war, wie geſagt, immer vorwiegend zur Verſöhnlichkeit und Milde geneigt. Aber ſeine Freunde, die es allzu wohl verſtanden, den Stachel der gegebenen Anſtöße zu ſchärfen, übertrieben in ihren Berichten über Piſo's Verhalten den wahren Sachverhalt, häuften Falſches hinzu, und ergingen ſich in allen möglichen Anſchuldigungen gegen Piſo, Plancina und deren Söhne. Schließlich kam es zu einer Unterredung beider in Anweſenheit weniger Vertrauten. Der Prinz begann dieſelbe mit einer Anſprache, wie ſie zornige Gereiztheit, die man unterdrücken will, hervorzubringen geeignet iſt. Piſo antwortete mit Entſchuldigungen, welche Trotz verriethen, und man trennte ſich in offenbarer Feindſchaft. Von da ab erſchien Piſo nur ſelten bei den Verhandlungen, wo Germanikus den Vorſitz führte, und wenn er ſich einfand, geſchah es nur, um ſeine ſtörriſche Oppoſition offen zu zeigen.“[17]) Das feindliche Verhältniß nahm immer mehr eine perſönliche Färbung an. Der ſtolze Prokonſul erlaubte es ſich bei mehr als einer Gelegenheit, Verſtöße zu rügen, welche Germanikus ihm gegen die Würde eines Repräſentanten des Kaiſers im Verkehr mit den eingebornen Dynaſten zu begehen ſchien. „Als bei einem Feſtmahle, das der König der Nabatäer beiden gab, goldene Kränze von ſchwerem Gewicht dem Germanikus und der Agrippina dargebracht wurden, während Piſo und die andern Gäſte leichtere erhielten, warf Piſo ſeinen Kranz mit den Worten zur Seite: „der König vergeſſe, daß es der Sohn des römiſchen Kaiſers, nicht eines Partherkönigs ſei, dem er ein Gaſtmahl gebe!“ und erging ſich dann noch weiter in Ausfällen gegen ſolcherlei

[17]) Tacit. Ann. II, 57

Lucius. Das waren Unhöflichkeiten, die Germanikus, so bitter sie auch sein mochten, schweigend hinnahm.“[18]) Aber in Geschäftssachen trat seine Abneigung gegen Piso desto stärker zu Tage, und eine Gelegenheit, ihn und Plancina durch Zurücksetzung eines Schützlings beider zu demüthigen, ward nicht leicht unbenutzt gelassen.[19])

Germanikus hatte beim Ablauf des Jahres (18) kaum die dringendsten Angelegenheiten des Ostens einigermaßen geordnet, als er auch schon, anstatt vor allen Dingen den angeblich in Piso's Heer und Provinz eingerissenen Unordnungen kräftig zu steuern und seine eigne Autorität in Syrien den Eigenmächtigkeiten und Uebergriffen des störrischen Prokonsuls gegenüber zu befestigen, auf's Neue seinen antiquarischen Liebhabereien nachzugehen sich beeilte. Diesmal führten ihn dieselben nach Aegypten, angeblich um das Interesse der Provinz wahrzunehmen, in der That aber, weil er das uralte Wunderland gar zu gern kennen lernen wollte.[20]) In der That traf er dort einige populäre Verwaltungsmaßregeln, erniedrigte die Kornpreise durch Oeffnung der Staatsmagazine, und suchte vor allem sich die Gunst der Bevölkerung durch sein persönliches Auftreten zu erwerben. Dem älteren Scipio Afrikanus nacheifernd, der einst in Sicilien während des Punischen Krieges das Gleiche gethan hatte, zeigte er sich öffentlich ohne militärische Begleitung in griechischen Schuhen und überhaupt in griechischer Tracht und Lebensweise. Tiberius schrieb ihm über das Letztere „mit milde tadelnden Worten“, — ihm mochte unvergessen sein, daß und warum Marc Anton einst in Aegypten das Gleiche gethan hatte. Aber schärfer ließ er ihn darüber an, daß er, der Prinz des Kaiserhauses, die Staatsanord-

[18]) Tacit. Ann. II, 57.

[19]) Tacit. Ann. II, 58: dorum id non modo precibus Artabani sed contumeliae Pisonis.

[20]) Germanicus Aegyptum proficiscitur, cognoscendae antiquitatis, sed cura provinciae praetendebatur. Tacit. Ann. II, 59. — Sueton. Tiber. 52. — Joseph. contra Apion. II, 5.

nungen hintangesetzt, indem er ohne Erlaubniß des Kaisers Alexandria zu betreten sich gestattet habe.[21]) Denn die Verordnung des Augustus, daß ohne ausdrückliche Erlaubniß des römischen Staatsoberhauptes kein römischer Senator oder Ritter von senatorischem Census den Boden Aegyptens betreten solle, war noch in voller Kraft und Geltung. Es war dies eine der Maßregeln der höheren Geheimpolitik des ersten Kaisers; denn wer Aegypten und dessen wichtige Handelshäfen selbst nur mit geringer Mannschaft inne hatte, konnte ganz Italien in Hungersnoth versetzen.[22]) Tiber's Schreiben traf jedoch den Prinzen nicht mehr in Alexandrien, er hatte bereits, — wie Tacitus sagt, „ohne zu ahnen, daß er durch seine Aegyptische Reise Anstoß gegeben habe" — (was für einen Prinzen in seiner Stellung kaum glaublich erscheint) — seine Nilfahrt stromaufwärts von Canopus aus angetreten. Er fuhr nach Theben hinauf, besah die ungeheuren Reste der uralten hundertthorigen Stadt, und ließ sich die Inschriften übersetzen, welche von der Herrlichkeit und Herrschermacht der alten Pharaonen dem staunenden Römer Kunde gaben. Er besuchte das tönende Memnonesbild und die von Flugsand umstäubten, Gebirgen gleich aufragenden Pyramiden, und drang hinauf bis zu den Stromengen nach Elephantine und Syene, den damaligen Gränzpunkten des Römerreichs.[23])

Es bedurfte wahrlich nicht des von ihm befragten Apisorakels, dessen Verkunder, der heilige Ochse, aus seiner Hand zu fressen sich weigerte,[24]) um dem Germanikus ein Vorzeichen zu geben, daß seine antiquarische Reise nach und durch Aegypten von üblen Folgen

---

[21]) Tiberius, cultu habituque ejus leniter perstricto, acerrime increpuit, quod, contra instituta Augusti, non sponte principis, Alexandriam introisset. Tacit. Ann. II, 59.

[22]) Tacit. Ann. II, 59. S. Wilder aus d. Alterth. Th. II, Kleopatra, S. 286.

[23]) Tacit. Ann. II, 60-62.

[24]) Plin. n. h. VIII, 46, 71 (§ 185). — Sharpe Geschichte Aegyptens II, S. 97.

für ihn sein werde. Tiberius Schreiben, das er bei seiner Rückkehr nach Alexandria vorfand, öffnete ihm die Augen über seinen Fehler. Während er sich in Aegypten erlustigte, hatte sein Vetter und Adoptivbruder Drusus in Deutschland die wichtigsten Erfolge errungen, wofür ihm vom Senat die Ehre eines Triumphs und ein Ehrenbogen dekretirt wurden. Gleiches geschah indeß auch dem Germanikus, für seine Leistungen in Armenien und dem Osten.[25]) Dieser beeilte sich jetzt, nach Syrien zurückzukehren, wo er erfuhr, daß Piso seine lange Abwesenheit zu neuen Eigenmächtigkeiten benutzt, und viele Anordnungen des Oberbefehlshabers in Militär- und Civilverwaltung — Tacitus sagt übertreibend „sämmtliche" (cuncta) — aufgehoben oder durch entgegengesetzte ersetzt habe. Es kam jetzt zwischen beiden Männern zu den heftigsten Scenen. Wie alle von Natur milden Charaktere überschritt jetzt der gereizte Germanikus in der Aufwallung seines Zorns alle Gränzen. Er überhäufte den Piso mit den schwersten Beschimpfungen. Der stolze Kalpurnier blieb ihm nichts schuldig,[26]) aber er sah zugleich, daß seine Stellung unhaltbar sei, und beschloß daher, dieselbe niederzulegen und Syrien zu verlassen. Mit Wuth im Herzen ging er aus dem Hauptquartiere des Prinzen nach Antiochia zurück. Hier aber ereilte ihn alsbald die Nachricht, sein Feind sei plötzlich schwer erkrankt, — was nach den Anstrengungen der Sommerreise durch Aegypten und nach dem schweren Aerger im Streite mit Piso kein Wunder war. Er beschloß also für's Erste zu bleiben und abzuwarten. Daß er sodann, als auf die Nachricht von Germanikus Genesung die Bewohner Antiochia's und sicher auch viele dort anwesende Römer ihre Freude bezeugten, die Opferfeierlichkeiten zur Lösung der Gelübde gewaltsam verhindert, die Opferthiere und den ganzen Apparat der Festlichkeiten habe von den Altären wegreißen, die festlichen Aufzüge des Volks durch seine Liktoren

25) Tacit. Ann. II, 64.

26) hinc graves in Pisonem contumeliae; nec minus acerba quae ab illo in Caesarem iactabantur. Tacit. Ann. II, 69.

auseinander jagen lassen,[27]) scheint offenbare Uebertreibung. Dergleichen hätte unter Tiberius kein Mensch sich zu thun erdreistet, der nicht wahnsinnig war. Er reiste vielmehr von Antiochia ab, um diesen Festlichkeiten aus dem Wege zu gehen, und begab sich nach der Hafenstadt Seleucia, wo ihn die Nachricht von einem schlimmen Rückfalle des Germanikus auf's Neue Halt machen ließ.

27) Tacit. l. c.

# Zehntes Kapitel.

## Germanikus Tod.

Gleich bei der ersten schweren Erkrankung des Germanikus gab sich der Verdacht seiner Umgebung und vor allen Agrippina's gegen Piso in vollster Leidenschaft kund. Ihnen galt es als gewiß, daß der Prinz von seinem Feinde Gift erhalten habe. Dieser Verdacht, den man selbst dem Kranken einzuflößen beflissen war, steigerte natürlich die Gewalt der Krankheit[1]). Aber nicht zufrieden mit der Vergiftung, wollte man auch noch Zauberei bethätigt gefunden haben. Beherrscht von dem krassesten Aberglauben, wie die Römer es trotz aller Bildung jener Zeit waren, theilte Vornehm und Gering in der Umgebung des Prinzen den Volksglauben an Hexerei und Zaubermittel, mit denen man einen Menschen dem sichern Tode zu weihen vermöge! Die Untersuchung des Hauses, in welchem der kranke Fürst, vom Fieber geschüttelt, darniederlag, hatte denn auch, wie es hieß, alsbald reiche Ausbeute ergeben. „Menschengebeine, halb verbrannt, mit Moder bedeckt, Bleiplatten, mit dem Namen des Germanikus und hinzugefügten Verwünschungsformeln beschrieben, und andere Gräuel, mit denen nach der herrschenden Meinung ein Menschenleben den Todesgöttern geweiht wird, wurden aus Fußböden

[1]) -nervo vim morbi augebat **per-suasio** venenc **a Pisone** recepti. **Tacit.** Ann. II. 69.

und Wänden hervorgezogen."[2]) Daß die Anwendung des einen den Gebrauch des andern Mittels unnöthig machte, störte die Finder nicht. Piso schickte, wie seine Pflicht es erheischte, Mitglieder seiner Umgebung an den kranken Fürsten ab, welche seine Theilnahme aussprechen und sich nach dem Befinden des hohen Kranken erkundigen sollten. Die Freunde des Prinzen und Germanikus selbst sahen in denselben, „von Zorn noch mehr als von Furcht bestimmt", Spione, welche auf unglücklichen Ausgang der Krankheit lauerten, und voll mörderischer Absichten seine Schwelle belagerten[3]). Der kranke Prinz, aufs heftigste erregt, diktirte einen Brief, in welchem er dem Piso feierlich die Freundschaft aufsagte, und ihm, „wie mehrere behaupteten", zugleich den direkten Befehl ertheilte, die Provinz zu verlassen. Piso gab dem Kranken nach, obschon derselbe zur Erlassung eines solchen Befehls sicherlich nicht berechtigt war, und schiffte sich unverzüglich ein. Doch beeilte er seine Fahrt nicht, weil er den weiteren Ausgang abwarten wollte, falls ihm Germanikus Tod die Rückkehr in die Provinz ermögliche oder zur Pflicht machte.

Die Nachricht von der Abfahrt des Gehaßten schien dem kranken Prinzen einige Augenblicke der Erleichterung zu gewähren. Aber es war nur ein letztes Aufzucken der schwindenden Lebensflamme. Ehe sie erlosch, ließ er sich, völlig überzeugt, daß er ein Opfer der Anschläge seiner Feinde und von Plancina vergiftet sei, auf seinem Sterbebette von seinen Freunden in die Hand schwören: daß sie die Mörder gesetzlich anklagen und seinen Tod rächen wollten. Er war überzeugt, daß sein kaiserlicher Vater Tiberius und sein Bruder Drusus sie darin unterstützen würden, sobald sie nur den Bericht über sein jammervolles Ende durch eines Weibes Tücke (muliebri fraude) von ihnen vernähmen[4]). Diese Berufung auf Tiberius beweist aufs

[2]) Tacit. l. c.

[3]) et valetudinis adversa rimantes. Ea Germanico haud minus ira quam per metum accepta. Tacit II, 69-70.

[4]) referatis patri ac fratri, quibus acerbitatibus dilaceratus, quibus

Reue schlagend, wie weit Germanikus davon entfernt war, dem Kaiser irgend welche Schuld an seinem Schicksale und irgend eine Theilnahme an Piso's und Plancina's Benehmen gegen ihn oder gar an beider angeblichen Frevelthaten beizumessen.

Nur eins bekümmerte den sterbenden Mann mit schwerer Sorge: der Gedanke an sein Weib, an Agrippina. Er kannte den wilden Ehrgeiz und den leidenschaftlichen Charakter derselben genugsam, um Schlimmes für sie und sein Haus vorauszusehen, wenn sie ihre Sinnesart und ihr Benehmen nicht ändere. Darum wandte er sich, nachdem er den Schwur der Freunde empfangen: „daß sie eher vom Leben als von der Aufgabe lassen wollten, ihn zu rächen", jetzt zu Agrippina. In Gegenwart seiner Freunde „beschwor er sie bei der Erinnerung an ihn selbst, bei der Liebe zu ihren beiderseitigen Kindern: sie möge jetzt endlich ihre unbändige Leidenschaftlichkeit abthun, ihren Stolz und ihre Ansprüche unter den Schlägen des Schicksals beugen, und nicht, wenn sie nach Rom zurückgekehrt sein werde, die stärkeren Machthaber durch ihre Ansprüche auf gleiche Machtgewalt reizen"[1]). Wenn Tacitus dann hinzufügt, der Prinz habe darauf die Anwesenden abtreten lassen, und noch eine geheime Unterredung mit Agrippina gehabt, „in deren Laufe er, *wie man glaubte*, ihr seine Furcht für sie von Seiten des Tiberius angedeutet habe", so können wir diesen sich selbst genugsam charakterisirenden Zusatz wohl füglich auf sich beruhen lassen.

Germanikus starb nach langer Krankheit[2]) zu Epidaphne, der Vorstadt von Antiochia. Er war allgemein beliebt auch im Orient gewesen, und die Trauer in der Provinz um ihn war groß und wahrhaft. Griechische Redner verglichen ihn und sein Geschick in ihren Lobreden

insidiis circumventus miserrimam suam pessima morte finierim. Tacit. Ann. II, 70.

[1]) exueret *ferociam*, cuncta fortunae submitteret animum, non regressa in urbem aemulatione potentiae validiores iritaret. Tacit. Ann. II 72.

[2]) diutino morbo Antiochiae obiit. Sueton. Calig. 1.

mit dem des Heldenkönigs Alexander, und stellten seine Privattugenden weit über den makedonischen Heros. Nur der Thron habe ihm gefehlt, so meinten sie, um jenen auch an Kriegsruhm zu erreichen, wo nicht zu übertreffen[7]. Agrippina und ihre Freunde, welche durchaus den Vergiftungsverdacht verbreiten und aufrecht erhalten wollten, ließen den Körper des Prinzen, ehe er verbrannt wurde, völlig nackt auf dem Forum von Antiochia ausstellen, was der Kaiser später mit Recht als eine Unschicklichkeit und eine Ungerechtigkeit gegen Piso tadelte[8]. Auch ward der Zweck nicht einmal erreicht, denn Tacitus selbst sieht sich zu dem Eingeständnisse genöthigt: es sei nicht mit Sicherheit bekannt, ob der Leichnam irgend erkennbare Spuren der Vergiftung an sich getragen habe oder nicht? Das Mitleid für Germanikus und der voreingenommene Verdacht hätten sich, meint er, geneigt gezeigt, die Frage zu bejahen, während die Anhänger Piso's sie verneinend beantworteten[9]. Piso selbst, im Bewußtsein seiner Unschuld, begegnete dem Verdachte mit kaltem Spotte[10], und das beigebrachte Zeugniß für die Vergiftung: „daß das Herz des Todten sich im Feuer des Scheiterhaufens als unverbrennlich erwiesen habe"[11], hat selbst Tacitus nicht der Erwähnung werth gefunden.

Trotzdem blieb bei allen Anhängern des Gestorbenen die Ansicht von einem stattgehabten Giftmorde durch Germanikus' Feinde unerschütterlich fest, wie sie sich denn auch noch später erhielt, nachdem die gerichtliche Untersuchung das Grundlose der Anklage erwiesen hatte.

Inzwischen hatte die Nachricht von Germanikus' lebensgefährlicher Erkrankung ganz Rom in Aufregung versetzt, und die Partei der Agrippina unterließ nicht, dieselbe verstärkend auszubeuten. Tacitus hat dafür gesorgt, daß wir die Aeußerungen dieser Aufregung

[7] Tacit. Ann. II, 73.
[8] Tacit. Ann. III, 13. Vgl. II, 73.
[9] Tacit. Ann. II, 73.
[10] Tacit. Ann. II, 79.
[11] Vitellius bei Plin. n. h. XI, 37, 71. Vgl. Sueton. Calig. 3.

gleichsam als Zuhörer und Zuschauer belauschen können. Die Gerüchte von Piso's und Plancina's Intriguen und Verbrechen, „durch die Entfernung noch verschlimmert und vergrößert“[12]), die leidenschaftlichen Privatberichte, welche die Freunde Agrippina's nach Rom sendeten, thaten die beabsichtigte Wirkung[13]). „Darum also“, hieß es, „sei der arme Germanikus an's Ende der Welt relegirt, darum dem Piso die Provinz übergeben worden! Darauf hätten die geheimen Verhandlungen der Kaiserin Mutter mit Plancina abgezielt! Jetzt sei es klar: die älteren Leute hätten Recht gehabt mit dem, was sie über den Tod des älteren Drusus, des Vaters von Germanikus gesagt! Für die Regierenden sei das bürgerfreundliche Benehmen der Söhne ein Gegenstand des Mißfallens, und diese seien einzig und allein darum aus dem Wege geräumt worden, weil sie sich mit dem Gedanken getragen hätten, dem Römischen Volke die republikanische Freiheit und damit die bürgerliche Rechtsgleichheit wiederzugeben!“[14])

Allerdings mögen die Anhänger der Partei Agrippina's ihrem Zorn und ihrem Schmerze in solchen Klagen und Anklagen Luft gemacht haben. Aber darum sind diese Anklagen um nichts weniger wahrheitswidrig, ja, insofern sie Livia und Tiber sogar zu Mördern ihrer Söhne machen, geradezu abscheulich zu nennen, und Tacitus hätte dieselben nicht erwähnen sollen ohne zugleich ihre Grundlosigkeit anzudeuten. Aber man muß die Römer und ihre Parteileidenschaft kennen um zu begreifen, zu welchen gewissenlosen Versündigungen an aller Wahrheit die Blindheit des Parteihasses selbst die Besseren unter ihnen — ich nenne nur den einzigen Namen Cicero — zu treiben fähig war.

Tiberius hatte diesen wilden Leidenschaften und den ihm wohlbekannten Schürern derselben gegenüber einen schweren Stand. Aber

[12]) cuncta, ut ex longinquo aucta et deterius allata. Tacit. Ann. II, 82.

[13]) Vgl. Sievers II, S. 15.

[14]) Tacit. Ann. II, 82.

er verlor die Besonnenheit keinen Augenblick. Rom war in Aufruhr wie die See beim Sturme. Auf eine verfrühte Todesnachricht war plötzlich durch Handelsschiffer aus Syrien eines Abends die Kunde gefolgt: es gehe besser mit Germanikus. Die Freude des Volks war jetzt ebenso ausschweifend als vorher die Ausbrüche seiner Trauer gewesen waren. Tiberius widersprach der guten Kunde nicht, obschon er wußte, daß sie falsch war, und sich nur zu bald als ungegründet erwies[15]). Er ließ das Volk seine Freude ruhig austoben, das bei Fackelschein sich und dem Vaterlande Glück wünschte, und dessen tausendstimmiger Freudengesang:

„Heil ist Roma, heil das Vaterland, heil ist uns Germanikus!"

bis in die Stille seines Schlafgemaches hinaufdrang[16]). Endlich kam der Tag der traurigen Gewißheit. Alles was die Vorliebe der Römer für ihren Liebling nur irgend ersinnen konnte, um die Trauer über seinen Verlust durch Ehrenbezeugungen für sein Andenken auszudrücken, ließ Tiberius ungehindert geschehen. Die Aufzählung dieser Ehrenbeweise füllt ein ganzes Kapitel in Tacitus Annalen[17]). Der Kaiser, selbst tief erschüttert über diesen Verlust, und weit entfernt, die Ehrenbeschlüsse des Senats und der Ritterschaft zu schmälern, beschenkte einen römischen Ritter für eine Elegie auf Germanikus Tod mit kaiserlicher Freigebigkeit[18]). Nur der gemeinen Schmeichelei, welche dem verstorbenen Prinzen für dessen litterarische Verdienste ein kolossales goldnes Reliefbildniß unter den großen Rednern der Vorzeit in der Bibliothek des Palatinischen Apollotempels stiften wollte, das die Bildnisse aller andern Litteraturheroen der Nation an Pracht und Größe überragen sollte, trat er mit der würdigen Erklärung entgegen: „das sei zu viel, und ein Bildniß, nicht größer als das der andern, sei genügend. Denn in der Litteratur mache der zufällige äußerliche

[15]) Tacit. Ann. II, 82.
[16]) Sueton. Calig. 6.
[17]) Tacit. Ann. II, 83.
[18]) Tacit. Ann. III, 49. — Dio Cass. 57, 20.

Rang keinerlei Unterſchied, und es ſei ſchon Ehre genug für den Prinzen, in die Geſellſchaft der großen Schriftſteller der Nation aufgenommen zu werden"[19]), — goldene Worte des großdenkenden Kaiſers, die noch heute alle Schmeichler der Fürſten in und außerhalb unſerer Akademien ſich geſagt ſein laſſen können, wenn auch Tacitus, — er, der Schriftſteller, — für dieſelben kein Wort der Anerkennung gefunden hat!

19) Die Worte des großdenkenden Regenten lauteten: **solitum paremque ceteris** (elypeum) **dicaturum. Neque enim eloquentiam fortuna discerni, et satis illustre, si veteres inter scriptores haberetur.** Tacit. Ann. II, 83.

## Elftes Kapitel.

### Agrippina und die Umtriebe ihrer Partei in Rom.

Agrippina hatte jetzt nur einen Gedanken: Rache an ihren Feinden, an den vermeintlichen Mördern ihres Gemals! Dieser Gedanke ließ sie nicht rasten und ruhen. Obschon von ihrem Jammer erschöpft und körperlich krank, wollte sie doch von keinem Verzuge ihrer Rache hören, und schiffte sich trotz des stürmischen Winterwetters sofort nach der Leichenfeier mit der Asche ihres Gemals und mit ihren Kindern nach Italien ein[1]. An der Küste von Lycien und Pamphylien begegnete ihre Flotte den Galeeren Piso's, der von der Insel Cos aus auf die Nachricht von Germanikus Tode in seine Provinz zurückzukehren sich entschlossen hatte. Es schien anfangs, als sollte es zwischen den feindlichen Parteien zum Waffenkampfe kommen, doch begnügte man sich, aus Furcht vor des Kaisers Ahndung, mit leidenschaftlichen Schimpfreden. Agrippina's Begleiter, der Legat des Germanikus, Vibius Marsus, der von der Vergiftung seines Gebieters überzeugt, mit seinen Freunden bereits alle Einleitungen zur Anklage getroffen hatte[2], rief dem Piso zu: er solle nach Rom kommen, sich vor dem Richter zu verantworten! Piso entgegnete mit höhnendem Stolze: „er

1) Tacit. Ann. II, 75, der das klägliche Schauspiel mit brennenden Farben ausmalt.

2) Tacit. Ann. II, 74, der diese Ueberstürzung selbst nicht billigt.

werde auf dem Platze sein, sobald der Vorsitzer der Vergiftungsprozesse [illegible] und den Anklägern den Terminum angesetzt haben würde!“[1])

Es war eine schauerliche Fahrt durch das im Winterſturme rasende Meer für die an Leib und Seele kranke Agrippina, deren stolze Hoffnungen und Aussichten jetzt die kleine Aschenurne umschloß, die an ihrem Lager stehend die Reste ihres Germanikus barg, an dessen Seite sie vor kaum zwei Jahren, in aller Herrlichkeit der künftigen Kaiserin prangend, dasselbe Meer durchschifft hatte! Auf der Insel Corcyra, gegenüber der Küste Kalabriens, zwang ihre Erschöpfung sie einige Tage zu rasten, um sich nothdürftig zu fassen, „denn ihr Schmerz war maßlos heftig und sie selbst unfähig Leid zu ertragen“[2]). Und doch bedurfte sie einer gewissen Fassung, denn noch stand ihr das Schwerste bevor: der Einzug in Rom. „Auf die Nachricht von ihrem Kommen eilten ihre näheren Freunde, sowie eine große Anzahl Militärpersonen, namentlich solche, die unter Germanikus gedient, aber auch viele, die ihn nicht persönlich gekannt hatten, die jedoch eine Pflicht gegen den Kaiser damit zu erfüllen meinten und denen sich aus gleichem Grunde andere anschlossen, nach der Hafenstadt Brundusium, woselbst Agrippina's Landung zu vermuthen war, zu ihrem Empfange herbei. Sobald man das Geschwader auf der Höhe erblickte, füllten sich nicht nur Hafen und Kaie, sondern auch Mauern und Dächer und was sonst eine weite Aussicht gewährte, mit trauernden Volksmassen. Man fragte sich untereinander, ob man sie bei der Ausschiffung mit Stillschweigen oder mit irgend einem Zurufe empfangen solle, und hatte sich über das Angemessene noch nicht geeinigt, als bereits die Flotte heranfuhr, nicht, wie sonst, mit fröhlich beeiligtem Ruderschlage, sondern unter lauter Zeichen vorbereiteter allseitiger Trauer[3]). Endlich stieg sie selbst ans Land, beglei-

[1]) Tacit. Ann. II, 79.

[2]) Illic pauros dies componendo animo mansit, violenta luctu et nescia tolerandi. Tacit. Ann. III, 1.

[3]) cunctis ad tristitiam compositis. Tacit. l. c.

tet von zweien ihrer Kinder, die Todtenurne mit der Asche ihres Gemals im Arme tragend, die Augen zu Boden gesenkt. Da hörte man nur ein einziges Seufzen aller Anwesenden und ohne Unterschied erhoben Nahestehende und Fremde, Männer und Weiber ihre Wehklagen, nur daß die Klagerufe der zum Empfange Versammelten lauter schollen, als die der bereits von langer Trauer erschöpften Begleiter Agrippina's.“*)

Der Kaiser hatte zwei Kohorten der Leibgarde zum Empfange abgesendet, und den Befehl erlassen: daß alle Behörden von Kalabrien, Apulien und Lukanien dem Ehrengedächtnisse seines Sohnes die letzten Huldigungspflichten erweisen sollten. Demgemäß wurden die Aschenreste auf den Schultern der Tribunen und Centurionen getragen. Voran gingen die Adlerträger mit ungeschmückten Feldzeichen, die Liktoren mit umgekehrten Fasces. An allen Colonialstädten, die der Zug berührte, stand das Volk in schwarzen Trauergewändern — die Ritterschaft in ihrem Staatskleide, der purpurgestreiften Trabea — und empfingen ihn nach den Mitteln jeder Ortschaft mit Opferspenden, indem man Prachtkleider, Räucherwerk und was sonst bei Bestattungen dem Feuer geopfert wird, auf Scheiterhaufen verbrannte. Selbst Bewohner fernabliegender Städte fanden sich ein mit Opferthieren und Altären für die Todesgötter, und bezeugten ihren Schmerz mit Thränen und Klagegeschrei. Tiberius Sohn, der jetzige Kronprinz Drusus, war auf die Trauerkunde von dem Tode und der bevorstehenden Bestattung seines geliebten Bruders sofort aus seiner Provinz nach Rom geeilt. Er wies den ihm zuerkannten Triumph ab, denn seine Trauer um den Bruder war tief und aufrichtig. Statt dessen ging er in Begleitung seines Bruders Claudius und der in Rom zurückgebliebenen vier Kinder des Germanikus dem Trauerzuge bis nach Terracina entgegen, wo er sich an die Spitze desselben setzte, um die Reste des theuren Bruders nach Rom zu führen. Als

*) Tacit. Ann. III, 1

der Trauerzug ſich der Stadt näherte, gingen ihm die neuen Konſuln, welche ihr Amt bereits angetreten hatten, und der Senat in Prozeſſion entgegen, und ein großer Theil des Volkes füllte gruppenweis die Heerſtraße, ihren Thränen jeder nach Belieben freien Lauf laſſend. Es geſchah nicht aus Schmeichelei", fährt Tacitus fort, und wir dürfen ihm Glauben ſchenken, aber gehäſſig und wahrheitswidrig iſt es, wenn er hinzuſetzt: „alle Welt wußte, daß Tiberius ſeine Freude über Germanikus Tod nur ſchlecht zu verbergen vermöge"!![1]) Dieſe Behauptung, ſowie die ſpätere[2]), „daß Tiberius den Tod des Germanikus unter die Glücksfälle ſeines Lebens gerechnet habe", iſt als offenbare Verleumdung zu bezeichnen.

Allerdings erſchienen weder Tiberius noch Livia öffentlich bei der jetzt folgenden Trauer- und Beiſetzungsfeier. Tacitus will nicht entſcheiden, „ob ſie ſich des öffentlichen Erſcheinens enthielten, um durch laute Zeichen ihres Schmerzes nicht die Würde der Majeſtät zu beeinträchtigen, oder weil ſie fürchteten, daß die auf ſie gerichteten Augen der Menge die Falſchheit ihrer Trauer auf ihren Geſichtern leſen würden"! Er ſelbſt, „der große Seelenmaler", der hier — und nicht hier allein — ſo befangen und klein erſcheint, neigt indeſſen zu der letzteren Anſicht. Es kümmert ihn nicht, daß er dadurch den von ihm als „Meiſter in der Verſtellungskunſt" geſchilderten Tiberius als den elendeſten Stümper in derſelben bezeichnet. Er ſtößt ſich nicht daran, daß, wie ihn ſein eifriges Nachforſchen in den öffentlichen Akten und zeitgenöſſiſchen Schriftſtellern belehrt hatte, auch die eigne Mutter des Germanikus, die von den Zeitgenoſſen wegen ihres reinen und edlen Charakters ſo hoch gefeierte Antonia, gleichfalls nicht unter den ſonſt insgeſammt erſcheinenden Verwandten des Hingeſchiedenen ſich bei der Todtenfeier öffentlich betheiligte. „Es ſei möglich", meint er, „daß ſie durch Krankheit verhindert wurde; möglich auch, daß ihr allzugroßer Schmerz über den unerſetzlichen Verluſt ſie

[1]) Tacit. Ann. III, 2. Vgl. Suet. II, 2. 8.

[2]) Germanici mortem inter prospera duxerat' Tacit. Ann. IV, 1.

unfähig machte, dem Jammerschauspiele der Bestattung als Augenzeugin beizuwohnen." Aber statt dieser allein wahren und würdigen Erklärung, will er schließlich doch lieber der andern Glauben schenken: „daß Tiberius und Livia die alte Fürstin gleichfalls im Palaste zurückgehalten hätten, damit es so aussähe, als ob sie alle drei gleiche Trauer empfänden, und als ob das Beispiel der Mutter des Verstorbenen auch die Großmutter und den Oheim vom öffentlichen Erscheinen abhalte"!! [9]) Es giebt kaum einen stärkern Beweis für Tacitus Parteilichkeit gegen Tiber, als das von ihm bei dieser Gelegenheit gegebene Urtheil über eine Handlungsweise, die sich aus dem eigenartigen Charakter des Kaisers und namentlich aus seiner Scheu und seinem Widerwillen gegen jedes äußerliche Zurschautragen seiner Empfindungen so natürlich erklärte [10]).

Agrippina und ihre Partei unterließen nicht, Tiber's und Livia's Nichterscheinen bei den Bestattungsfeierlichkeiten durch gehässige Deutungen auszubeuten. Auch erkennt man in Sueton's und Tacitus Berichten über das Benehmen des Volks in diesen und den folgenden Tagen [11]) unschwer die provozirende Aufstiftung und Leitung der aufgeregten Volksmassen, deren Excesse und Unheilrufe den Kaiser mit Unwillen und Besorgniß erfüllen mußten. Man hörte die übertriebensten Zurufe für Agrippina und ihr Haus in den Straßen erschallen: „sie sei die Zierde des Vaterlandes! sie allein das ächte Blut Augusts und das einzige Muster altrömischer Art!" „Man sah Menschen die Hände zum Himmel heben und beten: daß ihr Stamm erhalten bleibe und seine Widersacher überdauere!" Bei dem Begräbnisse selbst erhoben sich die übertriebensten Jammerklagen: „Es sei aus mit dem römischen Staate, und keine Hoffnung mehr übrig!" [12]) Es war natürlich, daß solche Aeußerungen „tiefen Eindruck" auf den alten Kaiser machten, der die

9) Tacit. Ann. III, 3.
10) S. Bilder aus dem Alterth. I, Tiberius, S. 97.
11) Tacit. Ann. II, 82. III, 5. III, 14. — Sueton. Tib. 52.
12) Tacit. Ann. III, 4.

Tragweite derſelben gar wohl erkannte[10]). Er wußte, wem er es zuzuſchreiben hatte, wenn nächtlicher Weile unter den Mauern ſeines Palaſtes aus zuſammengerotteten Volkshaufen der Ruf: „Gieb uns Germanikus wieder!“ erſcholl, und aufrühreriſche Maueranſchläge, heimlich Nachts angeklebt, dieſen beleidigenden und kränkenden Ruf wiederholten[11]). War es ein Wunder, wenn das Herz des düſteren Mannes ſich mehr und mehr mit Bitterkeit und Menſchenverachtung erfüllte, wenn der Haß gegen die Frau, die ihn des Meuchelmordes gegen ſeinen Brudersſohn zu verdächtigen ſuchte, allmälig bei ihm die Oberhand gewann und den Feinden derſelben unter ſeinen Umgebungen freies Spiel gegen ſie gab?! Aus ihrem Kreiſe gingen die vergifteten Pfeile hervor, die man gegen den Kaiſer ſchleuderte, jene hämiſche Bekrittelung der Trauerfeierlichkeiten, bei denen man bald dies bald das vermißte. Tacitus hat uns den ganzen Klatſch der Anhänger Agrippina's mit ſorglichſter Ausführlichkeit berichtet, wie er während jener Tage in den Kreiſen der Partei zu hören ſein mochte. Obſchon Tiberius alles Erdenkliche gethan und geſtattet hatte, um den Todten zu ehren, und allein nur jenen oben erwähnten übertriebenen Ausdruck der Schmeichelei in Betreff der litterariſchen Verdienſte des Germanikus verhindert hatte, — fand man doch in der Umgebung Agrippina's und in den Salons ihrer Partei den Pomp des Leichenbegängniſſes nicht hinreichend feierlich. Man verglich daſſelbe mit dem des Drusus zur Zeit des Auguſtus, „der der Leiche des Sohnes bis Ticinum entgegengegangen, während hier der Bruder der Aſche des Bruders nur eine Tagreiſe weit entgegengereiſt, Tiberius dagegen ſich nicht einmal bis zum Thore bemüht und überhaupt gar nicht öffentlich gezeigt habe“, und was dergleichen Ge-

10) Tacit. Ann. III, 5. Vgl. Suet. II, 15.

11) Per quae multifariam inscriptum et per noctes celeberrime acclamatum est: Redde Germanicum! — Sueton. Tib. 52.

haftigkeiten mehr waren, die Tacitus alle getreulich nacherzählt, ohne selbst offenbare Unwahrheiten in denselben zu berichtigen[15].

Das Volk des Südens war und ist noch jetzt leidenschaftlicher und maßloser im Ausdruck seiner Empfindungen als wir Bewohner des kälteren Nordens. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn wir lesen, daß die öffentliche Trauer um den allgemein beliebten Kronprinzen, zumal unter dem Einflusse der Aufreizungen Agrippina's und ihrer Partei, weit über das gewöhnliche Maß der Zeit fortwährte. Dieselbe hatte bereits gegen vier Monate gedauert, sie hatte alle öffentlichen Geschäfts- und Gerichtsverhandlungen unterbrochen und selbst in den Privatverkehr und seine Thätigkeit störend eingegriffen[16], als Tiberius sich endlich genöthigt fand, ermahnend dagegen einzuschreiten. Das Edikt, in welchem er das Volk aufforderte, seiner Trauer ein Ziel zu setzen, ist uns von Tacitus aufbehalten, und darf ein Muster männlich würdiger Ansprache genannt werden. „Schon viele hocherlauchte Römer" — also hieß es in demselben — hatten im Dienste des Staates den Tod gefunden, aber Keinem wohl seien so heiße Thränen der Trauer gewidmet worden. Auch bekenne er gern, daß dies für ihn selbst (den Kaiser) und für Alle von großem Werthe sei, wenn man nur das Maß nicht völlig bei Seite lasse. Denn es sei ein Unterschied zwischen Demjenigen was sich für Männer fürstlicher Stellung und für das weltherrschende Volk, und dem was sich für Familien und Staaten mittleren Ranges gezieme. Bei dem frischen Schmerze sei die Trauer und die tröstende Befriedigung derselben durch das Leidtragen natürlich gewesen: jetzt jedoch sei es an der Zeit, sich endlich wieder zu fassen, wie ja auch vor Zeiten der

[15] Tacit. Ann. III, 5. Zu den Unwahrheiten gehört die Klage über Mangel an Feiergedichten zum Preise des Verstorbenen (**meditata ad memoriam virtutis carmina**), während Tacitus selbst uns später erzählt, daß der Kaiser einen solchen Dichter reich belohnte. S. oben Kap. X. Note 18.

[16] Bei Landestrauer um einen Todesfall in der kaiserlichen Familie blieben selbst in den Provinzen Werkstätten und Kaufladen geschlossen. S. **Philo advers. Flaccum** p. 753 (edit. 1613).

vereinigte Julius nach dem Verluſte ſeiner einzigen Tochter, und der vereinigte Auguſtus, als der Tod ihm ſeine beiden Enkel entriſſen, ſich überwunden hätten, die Trauer von ſich zu thun. Er brauche nicht älterer Vorgänge gedenkend daran zu erinnern, wie oft das römiſche Volk die Vernichtung ſeiner Heere, den Tod ſeiner Heerführer, den Verluſt ganzer edler Familien mit Faſſung ertragen habe. Die Fürſten ſeien ſterblich, der Staat ewig. So möge man denn, ſchloß er, zu dem gewohnten Gange des Lebens wieder zurückkehren, und ſich — es ſtand nämlich das Feſtſchauſpiel der Megaleſien nahe bevor — auch dem Genuſſe der Freuden deſſelben wieder zuwenden“[17]).

[17]) Tacit. Ann. III. 6. — Ueber das Feſt der „Megalesien“, das der „großen Mutter“ Cybele zu Ehren im April gefeiert wurde ſ. m. die Ausleger zu Ovid's Feſtkalender IV. 179-382

# Zwölftes Kapitel.

## Der Prozeß Piso's.

Ganz Rom war jetzt gespannt auf das, was mit den angeblichen Mördern des so schmerzlich betrauerten Germanikus, mit dem Prokonsul Piso und seiner Gemalin Plancina geschehen werde, deren bevorstehende Ankunft und Verantwortung vor dem Senate man täglich mit Ungeduld erwartete.

Der von Germanikus schwer beleidigte und zuletzt sogar abgesetzte Prokonsul hatte die Nachricht von dem Tode des Prinzen schon bald nach seiner Abreise auf der Insel Cos erfahren, und er wie seine Gemalin Plancina hatten diese Kunde, wie man allgemein vernahm, mit Zeichen übermüthiger Freude begrüßt. Agrippina's Freunde erzählten in Rom, daß Piso zur Feier dieses glücklichen Ereignisses Opferthiere geschlachtet und Dankgebete in Tempeln verrichtet, daß seine Gemalin an diesem Tage zum ersten Male das Trauergewand, das sie wegen des Todes einer Schwester bis dahin getragen, mit heller Kleidung vertauscht habe.[1]) Schlimmer aber als diese, wahrscheinlich übertriebenen, Anklagen waren die Schritte, welche Piso gethan hatte, um sich wieder in seine frühere Stellung einzusetzen. Er glaubte sich von Germanikus widerrechtlich aus derselben

[1]) Tacit. Ann. II, 75.

verdrängt, und in der That ist es mehr als zweifelhaft, ob Germanikus die Befugniß besaß, einen von Kaiser und Senat bestätigten Prokonsul aus seiner Provinz eigenmächtig zu verweisen. Nach Germanikus Tode hatten dessen Legaten im Verein mit den anwesenden Senatoren in der Person des Cnäus Sentius, eines erbitterten Feindes von Piso, einen neuen Statthalter für Syrien erwählt, der sich sofort beeilte, die Anklage auf Giftmord gegen Piso in Rom anhängig zu machen. Er ließ eine berüchtigte Giftmischerin Martina greifen und zur Untersuchung nach Rom senden. Piso war einen Augenblick zweifelhaft, was er thun solle. Zahlreich herbeigeströmte Offiziere seiner syrischen Legionen riethen ihm: er solle umkehren und seine Provinz, die ihm widerrechtlich entzogen sei, wieder einnehmen; die Legionen seien bereit, ihn zu unterstützen. Sein Sohn Markus dagegen rieth ihm von solcher eigenmächtigen Gewaltsamkeit ab, und beschwor ihn, nach Rom zu eilen. Noch sei nichts geschehen, was nicht wieder gut zu machen wäre, und alberne Verdächtigungen und leere Gerüchte brauche er nicht zu fürchten. Die Zwietracht mit Germanikus möge man ihm allerdings in Rom verübeln, aber Strafe habe er dafür nicht zu besorgen, zumal da seine Absetzung von der Verwaltung der Provinz bereits als eine seinen Feinden gewährte Genugthuung anzusehen sei. Kehre er dagegen in die Provinz zurück, wo ihn Sentius Widerstand erwarte, so sei das der Anfang des Bürgerkriegs. Auch würden die Centurionen und Soldaten nicht auf seiner Seite bleiben, da bei diesen das Andenken an ihren Oberbefehlshaber noch frisch und die tiefgewurzelte Anhänglichkeit an den Kaiser und sein Haus überwiegend sei.“ [2])

Wenn es dem stolzen Prokonsul schon an sich schwer ankommen mochte, als ein Bittender und Ueberwundener nach Rom zurückzugehen, während er sich in seinem Rechte glaubte wenn er die ihm widerrechtlich entrissene Stelle wieder einnähme, so ward er darin durch

[2]) Tacit. II, 76.

seinen ältesten Freund Domitius Celer noch mehr bestärkt. Dieser gab ihm zu bedenken, daß es thöricht sei, sein Recht aufzugeben. An der Spitze eines Heeres in Asien lasse sich besser unterhandeln, als in Rom, wo der ganze Haß Agrippina's und ihrer Partei und die gegen ihn bis zur Wuth aufgehetzte Volksmasse seiner warte, gegen die ihn selbst Livia und Tiber nicht würden schützen können. Jedenfalls werde so Zeit gewonnen, die erste Heftigkeit des Sturmes vorübergehn und die erhitzten Gemüther sich abkühlen zu lassen.[3]) — Diese Vorstellungen waren nicht unbegründet, und Piso entschied sich ihnen zu folgen. Er schrieb einen Brief an den Kaiser, in welchem er den Germanikus wegen Verschwendung und übermüthiger Vergewaltigung anklagte. „Der Prinz, fügte er hinzu, habe ihn nur deshalb seiner Stellung entsetzt, um sich für seine eignen gefährlichen Pläne freies Feld zu schaffen; er halte es daher für seine Pflicht, den Befehl über Provinz und Heer mit der gleichen treuen Ergebenheit wie früher wieder anzutreten.“[4])

Aber der Erfolg entsprach seinem Beginnen nicht. Es kam, wie sein Sohn vorausgesagt hatte, der jetzt, wo es galt, sich allerdings dem Vater gehorsam und in der Thätigkeit für dessen Sache sehr wacker bewies. Es war offener Bürgerkrieg, den der hartnäckige Piso durch sein Unternehmen begann, und was das Schlimmste war, sein Versuch die Provinz wiederzugewinnen mißglückte vollständig. Die Soldaten blieben trotz seiner Proklamationen der Fahne des neuen Prokonsuls treu, und trotz aller Anstrengungen gelang es ihm kaum, eine Legion nothdürftig von Sklaven und Ausreißern zu bilden, mit der er sich, im offnen Felde geschlagen, in eine Cilicische Bergveste warf, die Sentius alsbald berannte. Da endlich brach Piso's Starrsinn. Er erbot sich die Waffen zu strecken, wenn man ihm gestatte, in der Festung zu bleiben, und dort die Entscheidung des Kaisers abzuwarten, wem derselbe die Provinz übertrage. Sein

[3]) Tacit. Ann. II, 77.
[4]) Tacit. Ann. II, 78.

Verlangen ward abgeschlagen, und nur Schiffe und sicheres Geleit zur Rückkehr nach Rom wurden ihm bewilligt. Schweren Herzens ergab er sich in sein Schicksal und schiffte sich ein.[5]) Er schickte seinen Sohn Markus voraus nach Rom, mit Aufträgen zur Begütigung des Kaisers; er selbst segelte zuerst nach Illyrien zum Drusus, der nach der Bestattungsfeier des Germanikus wieder zu seinem Heere zurückgekehrt war. Tacitus meint, Piso habe gehofft, den Drusus über seines Bruders Tod nicht eben finstern Angesichts, sondern ihn vielmehr, weil eines Nebenbuhlers entledigt, für sich günstig gestimmt zu finden![6]) Der Geschichtschreiber muß vergessen haben, daß, wie er selbst uns berichtet hat, die beiden Brüder stets in musterhafter Eintracht und herzlicher Liebe zu einander gelebt hatten,[7]) was dem Piso unmöglich unbekannt sein konnte! Drusus benahm sich denn auch ganz diesem Verhältnisse und seinem geraden und rückhaltlosen Charakter gemäß. Er beantwortete Piso's Bitten um seinen Schutz durch die offene Erklärung: „er habe allerdings Kenntniß von den Reden der Leute, welche dem Piso die Schuld an dem Tode des Germanikus zuschrieben, und wenn diese Anschuldigungen wahr sein sollten, so sei gerade er derjenige, dessen Herz dies am schwersten empfinden müsse; doch wünsche er lieber, daß jenes Gerede sich als leer und lügenhaft erweisen und der Tod des Germanikus keinen Menschen ins Unglück bringen möge." Drusus gab diese Erklärung im Beisein seiner Umgebung, wie er es denn überhaupt vermied, mit Piso allein zu sein.[8]) Wie die Sachen standen, war dies Alles von der Klugheit geboten, und die von Tacitus hinzugefügte Bemerkung: „alle Welt habe geglaubt, Drusus Verhalten sei ihm von Tiberius vorgeschrieben worden, da man es außerdem nicht hätte begreifen

5) Tacit. Ann. II, 79-81.

6) Piso — ad Drusum pergit, quem haud fratris interitu truculentum, quam remoto aemulo acquiorem sibi sperabat. Tacit. Ann. III, 8.

7) S. oben Kap. VIII, Anmerk. 18.

8) Tacit. Ann. III, 8.

konnen, daß der ſonſt nicht eben ſchlaue und ſchon durch ſeine Jugend zu offener Geradheit geneigte Prinz ſich hier ſo vorſichtig klug wie ein Alter benahm", — zerfällt ſchon durch die einfache Berückſichtigung des Umſtandes in nichts, daß Tiberius jenen Beſuch Piſo's bei Druſus unmöglich vorauswiſſen konnte.

In etwas beruhigt durch den Empfang, den er bei dem Kronprinzen gefunden, ſetzte Piſo ſeine Reiſe über das dalmatiſche Meer nach Ancona fort. Sein vorausgeſendeter Sohn war indeſſen bereits in Rom eingetroffen, und von dem Kaiſer gütig empfangen, auch mit den bei Söhnen vornehmer Häuſer üblichen Gnadengeſchenken beehrt worden; „denn Tiberius wollte", — ſetzt Tacitus hinzu, — „ſeine Unparteilichkeit bei dem bevorſtehenden Prozeſſe recht augenfällig machen." [9]) Piſo reiſte von Ancona durch das Piceniſche nach Umbrien, wo er die Flaminiſche Heerſtraße erreichte. Unglücklicherweiſe traf ſein Reiſezug hier mit einer Legion zuſammen, die aus Pannonien kommend auf Rom zu marſchirte, um von dort nach Afrika abzugehen. Gleich hieß es in Rom: „er habe auf dem Marſche ſich häufig und abſichtsvoll den Soldaten gezeigt".[10]) Piſo erhielt Kunde von dieſen feindſeligen Gerüchten und beeilte ſich, denſelben auszuweichen [11]) Er verließ die Heerſtraße, und ſetzte von Narni aus ſeine Reiſe nach Rom auf dem Nar und dem Tiberfluſſe zu Schiffe fort. Aber dieſe ängſtliche Vorſicht half ihm nichts. Die Bevölkerung von Rom war allzugut gegen den Ankömmling bearbeitet, und als ſein Schiff am hellen Tage an der menſchenwimmelnden Ripetta nahe bei dem Mauſoleum Auguſt's anlegte, wo eine große Klientenſchaar ihn ſelbſt und eine anſehnliche Zahl edler Frauen ſeine Gemalin Plancina empfing, um beide nach ihrem Palaſte zu geleiten, der hochaufragend über dem Forum zu Ehren der heimkeh-

[9]) quo integrum iudicium ostentaret. Tacit. III, 8.

[10]) Tacit. Ann. III, 9.

[11]) vitandae suspicionis, an quia pavidis consilia in incerto sunt. Tacit. l. c

renden Gebieter im Festschmucke prangte, und wo ein Festmahl ihrer harrte, — da ward der Zorn der Menge durch alle diese Dinge nur noch mehr entflammt. Alles ward den Verhaßten als Uebermuth und frevelhafter Trotz ausgelegt, selbst das heitere Gesicht, das sie zu zeigen sich bemühten, und vor allem: daß sie gewagt hatten, in der Nähe des Grabmals zu landen, das die Asche des von ihnen gemordeten Germanikus umschloß.[12])

Schon am folgenden Tage begannen die ersten Schritte zur Einleitung des Prozesses gegen den zurückgekehrten Prokonsul. Die Parteilichkeit des Tacitus in der Erzählung desselben, die Schiefheiten und Widersprüche in seiner Motivirung von Piso's Verhalten und Denken — denn der große Redekünstler weiß auch hier, was Piso gedacht, und welche Gedanken das schweigende Volk gegen Tiberius gehegt habe — sind bereits von andrer Seite so schlagend nachgewiesen worden,[13]) daß wir uns hier des weiteren Eingehens auf dieselben füglich entheben können.

Tiberius lehnte es ab, in dieser Sache, wie beide Theile von ihm verlangten, selbst als Richter aufzutreten. Er wollte diese ungeheure Verantwortlichkeitslast um so weniger übernehmen, als er nur allzugut von den Umtrieben Agrippina's und ihrer Partei unterrichtet war, die ihn unter der Hand als Mitschuldigen Piso's darzustellen fortwährend beflissen waren.[14]) Er ließ sich nur von beiden Theilen einen Privatvortrag halten, und verwies die weitere Führung des Prozesses an die zustehende Behörde, den Senat.

Die Verhandlung im Senate begann unter fieberhafter Spannung der ganzen Hauptstadt. Der Kaiser leitete dieselbe durch eine Ansprache ein, welche Tacitus als Produkt „berechneter Zurückhaltung"[15])

12) Tacit. l. c.

13) Sievers: Tacitus und Tiberius II, S. 11 ff.

14) Haud fallebat Tiberium moles cognitionis, quaque ipse fama distraheretur. Tacit. Ann. III, 10.

15) Die senatus Caesar orationem habuit meditato temperamento. Tacit. Ann. III, 12.

charakterisirt, während jeder unbefangene Beurtheiler dieselbe durchaus würdig und angemessen nennen muß. Der Leser urtheile selbst! „Piso sei", — also sprach der in seinem Innern von den widerstreitendsten Empfindungen bewegte Kaiser, — „schon seines Vaters Augustus Legat und Freund gewesen. Er selbst habe ihn, auf den Antrag des Senats, dem Germanikus als Gehülfen in den Geschäften zur Einrichtung des Ostens beigegeben. Ob derselbe dort durch Unbotmäßigkeit und Eifersuchtshändel den jungen Prinzen erbittert, sich seines Todes gefreut oder gar diesen Tod frevelhaft herbeigeführt, darüber habe man jetzt mit Unparteilichkeit das Für und Wider zu ermitteln. Hat der Legat (so fuhr er fort) die Gränzen seiner Pflicht überschritten, hat er den Gehorsam gegen seinen Oberbefehlshaber bei Seite gesetzt, hat er über den Tod desselben und über meinen Schmerz Freude gezeigt, so werde Ich ihn hassen, ihn von meinem Hause entfernen, und so die Ursachen zur Feindschaft, die ich gegen ihn habe als Privatmann, nicht als Regent, mit der mir als solchem zustehenden Gewalt, rächen. Wird aber durch die Untersuchung eine Unthat aufgedeckt, die, wenn es sich um die Tödtung jedes beliebigen andern Menschen handelte, mit gesetzlicher Strafe zu ahnden wäre, — nun wohlan! dann sorget Ihr, daß den Kindern des Germanikus und Uns, seinen Eltern, die gerechte Genugthuung zu Theil werde. Erwägt zugleich auch den Punkt: ob Piso Unruhen und Meuterei unter den Truppen angestiftet, ob er sich Umtriebe zur Gewinnung der Gunst der Soldaten zu Schulden kommen lassen; ob er mit Waffengewalt sich wieder in den Besitz der Provinz zu setzen versucht hat; oder ob diese Dinge unwahr und übertreibend von den Anklägern ausgesprengt worden sind, deren allzugroßen Eifer ich allerdings volles Recht zu tadeln habe. Denn was sollte es heißen, daß man den Leichnam des Prinzen nackt ausstellte und den neugierigen Blicken des Pöbels Preis gab, daß man sogar im Auslande sich die Meinung verbreiten ließ, als sei er durch Gift aus dem Wege geräumt, wenn doch alle diese Gerüchte bis jetzt noch ungewiß und erst Gegen-

ſtand der Unterſuchung ſind? Ich ſelbſt weine um meinen Sohn und werde ihn ewig beweinen; aber deshalb hindere ich den Angeklagten nicht, Alles vorzubringen, was dazu dienen kann, den Beweis ſeiner Unſchuld zu unterſtützen, oder etwanige von Germanikus gegen ihn begangene Unbilligkeiten nachzuweiſen. Und Euch bitte ich ausdrücklich, die angebrachten Beſchuldigungen nicht deshalb, weil Ich mit meinem Schmerze bei der Sache betheiligt bin, für erwieſen anzunehmen. Allen denen, welchen die Bande des Bluts oder eignes Pflichtgefühl als Vertheidiger des Angeklagten aufzutreten gebieten, ihnen rufe ich zu: vertheidigt den Bedrängten mit allen Mitteln eurer Beredtſamkeit und eures Eifers! Zu gleicher Anſtrengung und zu gleichem Eifer fordre ich die Ankläger auf. Nur das Einzige habe ich dem Germanikus über die geſetzliche Ordnung hinaus gewähren wollen, daß in der Curie, nicht auf dem Forum, vor dem Senate, nicht vor den gewöhnlichen Richtern die Unterſuchung über ſeinen Tod angeſtellt werde. In allem andern möge völlige Gleichheit walten! Niemand beachte Drujus[16]) Thränen, Niemand meinen Kummer, noch die erdichteten Gerüchte, die etwa über mich ſelbſt in Umlauf geſetzt werden." [17])

Der Kaiſer blieb der würdigen Haltung, welche dieſe Rede zeigt, während der ganzen Dauer des Prozeſſes unerſchütterlich treu. Zwei Tage wurden der Anklage eingeräumt, drei, nach einem Zwiſchenraum von ſechs Tagen, der Vertheidigung. Die Anklage begann mit einem Rückblicke auf Piſo's früheres Leben und ſein Verhalten im Staatsdienſte. Was hier der ſchon oben genannte verrufene Delator Frio vorbrachte, waren „alte unhaltbare Geſchichten" [18]), gegen die ſich zu rechtfertigen dem Piſo leicht war; aber ſie erfüllten ihren Zweck, die Stimmung

[16]) Drujus war zu dieſem Prozeſſe von ſeiner Provinz nach Rom gekommen. Tacit. Ann. III, 11.

[17]) Tacit. Ann. III, 12.

[18]) vetera et inania — Tacit. l. c. III, 13. Dahin gehörte ohne Zweifel die von Seneca (de ira I, 16) nacherzählte Schauergeſchichte von Piſo's Grauſamkeit

des Publikums noch mehr gegen den Angeklagten einzunehmen. Schwächer war die Vertheidigung der drei Anwälte Piso's, unter denen sich die zwei Ehrenmänner Markus Lepidus und Lucius Piso befanden[19]), gegen die eigentlichen Anschuldigungen. Die Umtriebe zur Gewinnung der Truppen, die Beförderung schlechter Subjekte zu Verwaltungsstellen in der Provinz, selbst mehrfache Beleidigungen des Oberbefehlshabers, konnten nicht hinweggeleugnet werden. Nur von dem Verbrechen des Giftmordes gelang es dem Angeklagten, sich in den Augen der Richter völlig zu reinigen.[20]) Selbst die Ankläger vermochten diese ihre Anschuldigung nicht zu begründen, und die Behauptung, zu welcher sie zuletzt ihre Zuflucht nahmen: Piso habe bei einem Mahl gebote, das Germanikus gegeben, und bei dem er an der Seite des Prinzen seinen Platz gehabt, vor den Augen zahlreicher Zuschauer und der gesammten Dienerschaft des Prinzen und seiner Gäste mit eignen Händen das Gift in die Speisen gethan, „erschien denn doch selbst den voreingenommensten Senatoren allzu absurd".[21]) „Trotzdem", fügt Tacitus hinzu, „konnte sich der Senat niemals völlig zu dem Glauben bequemen, daß es bei dem Tode des Germanikus ganz mit rechten Dingen zugegangen sei", und so blieb die Stimmung desselben gegen Piso feindlich und eine völlige Freisprechung war kaum zu erwarten.

Aber das vor der Curie versammelte Volk, dem man beigebracht hatte, daß eine solche Freisprechung zu befürchten stehe, brach in Wuth aus gegen den Gegenstand seines Hasses und gegen die, welche ihm sein Opfer entziehen zu wollen schienen. Während der angeklagte Mann in dem Senatssaale für sein Leben stritt, raste draußen der Pöbelaufruhr, drangen die Rufe wilder Banden zu ihm hinein: „wenn die Senatoren ihn drinnen durchschlüpfen ließen, würde man

[19]) Ueber beide vgl. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius, S. 1238. 1298.
[20]) solum veneni crimen visus est diluisse. Tacit. Ann. III. 14.
[21]) quippe absurdum videbatur eum. Tacit. l. c.

draußen die Hände zu brauchen wissen.“[22]) Man machte sich daran seine Standbilder niederzureißen und sie an die Seufzertreppe zu schleppen, von der man die Leichen verurtheilter Verbrecher hinabzustürzen pflegte, und würde sie zerstückelt haben, wenn nicht auf des Kaisers Befehl Truppen zum Schutze herbeigeeilt und sie wieder aufgerichtet hätten. Den Angeklagten selbst drohte der Pöbel in Stücke zu reißen, als er aus der Curie trat. Man mußte ihn in eine verschlossene Sänfte setzen, und er konnte nur durch eine starke Abtheilung der kaiserlichen Garde, die unter Anführung eines Tribunen seine Sänfte begleitete, vor der Volkswuth geschützt und sicher in seinen Palast zurückgebracht werden.[23]) Hier erwartete den bedrängten Mann das Härteste: er überzeugte sich, daß seine Gemalin Plancina die Gnade der Kaiserin Mutter in Anspruch genommen und deshalb ihre Sache von der ihres Gatten getrennt habe.[24]) Dennoch gewann er es über sich, noch einmal seinen Anklägern im Senate zu stehen. Als seine Sache hier keine mildere Wendung nahm, war sein Entschluß gefaßt, er wollte seine Verurtheilung nicht erleben. Aus der Sitzung zurückgekehrt, schrieb er heimlich einen Brief an den Kaiser, den er versiegelt seinem Kammerdiener übergab. Dann badete und speiste er wie gewöhnlich und ließ spät in der Nacht, nachdem seine Gemalin das Zimmer verlassen, die Thüren schließen. Frühmorgens fanden ihn die Diener mit durchstochener Kehle todt, das Schwert neben ihm am Boden. Der Brief an den Kaiser war würdig gehalten. Er lautete: „Dem Komplotte meiner Feinde und dem Hasse wegen des mir angedichteten Verbrechens erliegend, nehme ich, da für die Stimme der Wahrheit und für meine Unschuld kein Raum auf Erden ist, die ewigen Götter zu Zeugen, daß mein ganzes Leben

22) non temperaturos manibus si Patrum sententia evasisset! Tacit. l. c. III, 14.

23) Tacit. l. c. — Sueton. Caligula 2. Der Bericht Suetons scheint ein wörtlicher Auszug aus Agrippina's Memoiren.

24) Das Nähere ist bereits im Leben Livia's Kap. XI erzählt.

der Treue gegen Dich und der gleichen ergebenen Gesinnung für Deine Mutter geweiht gewesen ist, und bitte daher Euch beide, daß Ihr Euch meiner Söhne annehmen möget. Der eine derselben, Cnäus Piso, ist mit meinem Geschicke, wie es auch sich gestalten mag, völlig außer Zusammenhange, da er die ganze Zeit her in der Hauptstadt gelebt hat. Mein Sohn Markus ist es gewesen, der mich abgemahnt hat, von meiner Provinz wieder Besitz zu ergreifen, — und wollte der Himmel, ich wäre lieber meinem jungen Sohne, als er seinem alten Vater gefolgt! Um so inniger flehe ich, daß er nicht für meine Verkehrtheit unschuldig Strafe leide. Bei den fünfundvierzig Jahren treugehorsamen Dienstes, bei unserer Collegenschaft im Consulate, bitte ich, als ein Mann, der ehedem von dem hochseligen Augustus geachtet und Dir ein Freund war, — und der nach dieser Bitte keine mehr an Dich richten wird, — um die Begnadigung dieses meines unglücklichen Sohnes." [2])

Der Kaiser ward tief erschüttert durch diesen Brief. Er bewilligte sofort die letzte Bitte des unglücklichen Mannes. Der junge Piso ward von der Anklage auf Bürgerkrieg freigesprochen. Tibertus selbst trug darauf an, und begründete seinen Antrag durch die Worte, der Sohn habe nicht anders gekonnt, als den Befehlen seines Vaters gehorsamen. Der freiwillige Tod des letztern ging ihm schwer zu Herzen. Als Kaiser hätte er ihn kaum begnadigen können, denn Piso hatte den Frieden des Reichs gebrochen, und ein solches Beispiel gewaltthätiger Eigenmächtigkeit durfte nicht ungeahndet hingehen; auch hatte sich Piso, wie wir aus seinem Briefe sehen, dies selbst nicht verhehlt. Aber er war sonst stets ein treuer Diener seines Kaisers, er war dessen Freund gewesen; er hatte auch bei seinem Vergehen im Interesse seines Herrn zu handeln gemeint, und er war endlich unschuldig an demjenigen Verbrechen, welches Agrippina und ihre Partei ihm hartnäckig Schuld gaben, und wegen dessen ihn der Haß der

[2]) Tacit. Ann. III, 16.

selben trotz aller Beweise seiner Unschuld unablässig verfolgte. Tiber kannte sein Rom; er sah voraus, daß man selbst den freiwilligen Tod Piso's zu Verleumdungen gegen den Kaiser benutzen werde.[26]) Und also geschah es auch. Man flüsterte sich heimlich zu: Piso sei meuchlerisch ermordet worden, um zu verhindern, daß er die in seinen Händen befindlichen Briefe und schriftlichen Instruktionen Tiber's gegen Germanikus vor dem Senatsgerichte aufzeige und so den Kaiser entlarve und der Mitschuld überführe. Sejan habe ihn von der Ausführung dieses Vorhabens durch falsche Vorspiegelungen sicherer Begnadigung abgebracht und ihn dann ermorden lassen!" So hatte Tacitus in seiner Jugend noch von alten Leuten erzählen hören. „Freilich", setzt er hinzu, „wolle er weder das Eine noch das Andre als wahr vertreten, aber er habe es doch für seine Pflicht gehalten, diese Tradition mitzutheilen".[27])

Plancina ward, wie wir wissen, auf Fürbitte der Kaiserin Mutter begnadigt.[28]) Von den harten Strafanträgen gegen den verstorbenen Prokonsul milderte der Kaiser Vieles. Sein Name durfte nicht aus den Fasten gestrichen werden. Sein Sohn Markus blieb im Vollbesitz der staatsbürgerlichen Ehren und des großen väterlichen Vermögens. Man hatte beantragt ein goldenes Weihestandbild im Tempel des rächenden Mars und einen Altar der Vergeltung zu stiften, zum Dank für die an dem Empörer glücklich genommene Rache. Tiber verhinderte beides. „Nur für Siege über Auswärtige", sagte er, „weihe man solche Dankzeichen; über Unfälle im eignen Lande gezieme es sich den Schleier der Trauer zu werfen!" Jeder Unbefangene wird gestehen müssen, daß alles was in diesem Handel Tiberius thut und spricht, menschlich gerecht, staatsklug gedacht und würdig empfunden erscheint.[29]) Ein anderer Senatsbeschluß verord-

[26]) Caesar — suum interdum tali morte quaesitam vett. Tacit. l. c.
[27]) Tacit. Ann. III, 16.
[28]) S. oben Livia S. 32 XI.
[29]) Tacitus auch hier [illegible] bei Tiberius [illegible], erklärt freilich

nete: es solle dem Tiberius und der Kaiserin Mutter, sowie der Antonia, der Agrippina und dem Drusus von Staatswegen eine Dankadresse geweiht werden, daß sie dem Germanikus Genugthuung verschafft hätten.“ [1])

„Dies war der Ausgang des zur Rache für Germanikus Tod angestellten Prozesses. Ueber diesen Tod selbst sind nicht nur unter den damals mithandelnden Menschen, sondern auch in den darauf folgenden Zeiten die verschiedensten Gerüchte in Umlauf gesetzt worden. So groß ist die historische Ungewißheit selbst in den wichtigsten Dingen, weil die Einen alles was sie irgendwie gehört haben, für ausgemachte Wahrheit annehmen, während Andere hinwiederum die Wahrheit in ihr Gegentheil verkehren, — und Beides geht fortwährend verstärkt auf die Nachwelt über.“

Mit diesem merkwürdigen Geständnisse schließt Tacitus seine Erzählung vom Tode des Germanikus und von der Bestrafung der Feinde desselben. Jeder, der die sechs ersten Bücher der Annalen des großen Geschichtschreibers mit dem vorurtheilsfreien Auge des prüfenden Forschers durchmustert, wird eingestehen müssen, daß der Verfasser derselben die in jenem Geständnisse liegende Warnung leider selbst, wie wir auch in diesen Bildern vielfach erwiesen zu haben glauben, nicht genügend beherzigt hat.

Tiberius edle und verständliche Handlungsweise aus „der Scham“, die er darüber empfunden, daß er seiner Mutter zu Liebe die Freisprechung der Plancina hatte warten lassen: pudore absolutae Plancinae placabilior? Ann. III. 18.

[1]) Tacit. Ann. III. 19.

# Dreizehntes Kapitel.

## Tiber's Benehmen gegen Agrippina's Söhne.

Der Ausgang des Prozesses gegen Piso war weit entfernt gewesen, die Rachegelüste Agrippina's und ihrer Anhänger zu befriedigen, und das am Schluß des vorhergehenden Kapitels mitgetheilte Senatsdekret, welches auch dem Kaiser und seiner Mutter den Dank des Staats für ihre Vertretung der Interessen des verstorbenen Germanikus aussprach, fand bei ihnen keineswegs Zustimmung. Vor allen hatte die Begnadigung ihrer Feindin Plancina die leidenschaftliche Wittwe des Germanikus mit Wuth erfüllt. Agrippina und ihre Freunde sahen in ihr fortwährend die Mörderin des Germanikus, in Livia und Tiber die Mitschuldigen des Mordes, und ihr Haß und ihre Rachsucht ergossen sich in Klagen und Anschuldigungen, die um so giftiger waren, als sie sich nur im Geheimen äußern durften. Namentlich gegen die Kaiserin Mutter richtete sich der Grimm über die verfehlte oder wenigstens nur unvollständig ausgeführte Rache an Piso und seinem ganzen Hause. In Agrippina's vertrauten Cirkeln ergieng man sich in den gehässigsten Ausbrüchen dieses Grimmes. „Das also hatte die eigne Großmutter für erlaubt, daß sie die Mörderin ihres Enkels vor ihre Augen kommen ließe, sie anredete, sie dem Senatsgerichte entriethe? Die Gunst, welche das Gesetz für jeden

geringsten Bürger zu erhalten gewohnt sei, sei allein dem Germanikus nicht zu Theil geworden! Die Stimme eines Vitellius und Veranius [1]) hätten ihre Wehklage für den Kronprinzen erhoben, während eine Plancina in dem Kaiser und der Kaiserin Mutter ihre Vertheidiger gefunden! So möge denn jetzt dies schandbare Weib ihre mit so vielem Glücke versuchten Giftmischerkünste und Intriguen gegen Agrippina und gegen deren Kinder kehren und die unvergleichliche Großmutter und den Oheim mit dem Blute des unglückseligsten aller Häuser vollends sättigen!" — „Alle honetten Leute", versichert Tacitus, „ergossen sich in solchen heimlichen Klagen und Anklagen gegen Livia und ihren Sohn." Ich meine, wir kennen jetzt den Parteistandpunkt des Schriftstellers genugsam, um zu wissen, was wir von dieser Versicherung zu halten haben. [2])

Was aber aus den angeführten Aeußerungen des Parteihasses unabweislich hervorgeht, ist die Gewißheit, daß die gereizte Stimmung Agrippina's und ihrer Partei gegen das regierende Haus seitdem nur noch mehr gesteigert wurde. Eine Feindschaft, deren hassender Verdacht so alle Schranken überschritt, mußte jeden Versuchs der Versöhnung spotten, sie konnte, zumal bei dem uns bekannten Charakter Agrippina's, nur mit dem Untergange der einen von beiden feindlichen Parteien enden. Die Beschwörungen des sterbenden Germanikus hatten sich als vergebliche erwiesen, seine Befürchtungen sollten schrecklich in Erfüllung gehen. —

Man kann dem Tiberius das Zeugniß nicht versagen, daß er, der bei dem Prozesse gegen Piso allein den richtigen Standpunkt eingenommen hatte, sich nach dem Ausgange desselben bestrebt zeigte, das Interesse der hinterlassenen Kinder seines Adoptivsohns wohlwollend wahrzunehmen. Er empfahl den ältesten Sohn des Germa-

[1]) Beide waren als Ankläger für Germanikus und gegen Piso aufgetreten. Tacit. Ann. III, 13.

[2]) in quam (Liviam) optimi cujusque secreti questus magis ardescebant. Tacit. Ann. III, 17.

nikus, den siebzehnjährigen Nero, dem Senate und bat, denselben die Bewerbung um die Quästur fünf Jahre vor der gesetzlichen Zeit zu gestatten. Zugleich ertheilte er ihm die Oberpriesterwürde, verlobte ihn mit einer Tochter seines Sohnes Drusus, Julia geheißen, und spendete dem Volke zur Feier des Tages, an welchem der junge Prinz zum erstenmale mit der männlichen Toga bekleidet auf dem Forum erschien, ein reichliches Festgeschenk an Gelde, — lauter Dinge, welche im Publikum äußerst günstig aufgenommen wurden.[1] Dieselben Gunst- und Ehrenbeweise ertheilte er dem zweiten Sohne des verstorbenen Germanikus, als derselbe drei Jahre später großjährig wurde.[2]

Tiber's eigner Sohn, der Kronprinz Drusus Cäsar, wurde jetzt von dem Vater öffentlich zum Mitregenten und Thronfolger erklärt, indem ihm der Kaiser vom Senate die „tribunizische Gewalt" übertragen ließ. Es war dies ein Titel, [illegible] er Kaiser Augustus zur Bezeichnung der höchsten Machtstellung im Staate geschaffen hatte, weil die Titel „König" oder „Diktator" [illegible] tößig erschienen. Tiberius hatte, so lange Germanikus lebte, [illegible] Wahl zwischen ihm und Drusus unentschieden gelassen. Jetzt [illegible] keine mehr. Die Art, wie er den Antrag in einem Br[illegible] Senat begründet, war einfach und würdig. Er sagte zum Lobe seines Sohnes nicht mehr, als er mit Wahrheit sagen konnte:[3] „Derselbe ist verheiratet, habe zwei Kinder, und stehe in dem gleichen Alter von dreiunddreißig Jahren, in welchem auch Er (Tiberius) von Augustus zu derselben Stellung befördert worden sei. Auch sei diese Erhebung keine übereilte, denn sie erfolge nach einer Probezeit von acht Jahren, in

[1] Tacit. Ann. III, 29. Ueber die hämischen Bemerkungen und das nichtssagende Raisonnement, mit welchem Tacitus das Benehmen des Kaisers gegenüber dem Senate, der noch immer ein gewisses Ansehen und Selbstständigkeit besaß, begleitet, hat schon Lipsius (II, 17) richtig geurtheilt.

[2] Tacit. Ann. IV, 4.

[3] modice de moribus ad [illegible]que in falsum aucta retulit. Tacit. Ann. III, 56.

deren Verlaufe Drusus aufrührerische Bewegungen gedämpft, Kriege glücklich beendigt, einen Triumph sich verdient, und zweimal das Konsulat verwaltet habe, — so daß die Last der Regierungsgeschäfte, zu deren Theilung derselbe jetzt berufen werde, ihm nichts Neues sei." Der Senat gab natürlich mit Freuden die Einwilligung zu dem längsterwarteten Antrage, und fügte allerhand Ehrenbeschlüsse zur Feier dieses wichtigen Staatsaktes hinzu, deren zum Theil übermäßige Schmeicheleien der Kaiser, wie er gewohnt war, auf das richtige Maß herabsetzte.[6] Er hatte es so einzurichten gewußt, daß der zur Mitregentschaft beförderte Kronprinz bei diesem Akte nicht in Rom anwesend war, sondern dem Senate schriftlich von Campanien aus seinen Dank in den bescheidensten Ausdrücken abstattete. Das war nun wieder den Gegnern des regierenden Hauses nicht recht, und sie beeiferten sich, dem Prinzen sein persönliches Nichterscheinen als Uebermaß von Hochmuth gegen Senat und Volk in der gehässigsten Weise auszulegen![7]

Auch Drusus benahm sich zur Freude Tiber's gegen die hinterlassenen Söhne seines Adoptivbruders Germanikus mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen. Selbst seine Feinde mußten eingestehen, daß er, so schwer es auch, wie Tacitus bemerkt, in seiner Stellung sein mochte, sich liebreich oder jedenfalls ohne alle feindselige Gesinnung gegen die jungen Prinzen erwies.[8] Aber die Söhne des Germanikus sollten sich der väterlichen Fürsorge, welche Drusus für das Haus seines von ihm so aufrichtig geliebten Adoptivbruders hegte, nicht lange erfreuen. Drusus starb, kaum ein Jahr nach der Mündigerklärung des jüngsten von beiden, im vierunddreißigsten Jahre, ein Opfer der teuflischen Intriguen Sejan's. Das Nähere über dies abscheuliche Verbrechen ist im ersten Bande dieser Bilder

[6] Tacit. Ann. III, 56–59.
[7] Tacit. Ann. III, 60.
[8] Tacit. Ann. IV, 4.

ausführlich erzählt worden,[1]) und braucht deshalb hier nicht wiederholt zu werden.

Der schwere Schicksalsschlag traf den fünfundsechzigjährigen Kaiser im neunten Jahre seiner Regierung, die bis dahin eine durchaus vortreffliche und mit alleiniger Ausnahme von dem Verluste durch den Tod des Germanikus auch eine vom Glück begünstigte gewesen war. Im Reiche herrschten Friede und Ordnung, die Geschäfte waren wohl geregelt, die römischen Waffen im Felde siegreich, bei den Heeren die Disciplin hergestellt, die Provinzen unter des Kaisers strenger Oberaufsicht wohlverwaltet, die Finanzen in blühendem Zustande, und der Kaiser selbst, wenn nicht gerade geliebt, — so doch geachtet und als tüchtiger und gerechter Regent von allen Einsichtigen geehrt. Blühende Prinzen umgaben seinen Thron, ein thatkräftiger Sohn und Erbe stand ihm in den Geschäften zur Seite. Er konnte hoffen, in ihm einen Fortsetzer seines Werks und die Herrschaft seinem Stamme erhalten zu sehn.[2]) Um so härter traf ihn der unerwartete Schlag. Aber er ertrug ihn mit männlicher Fassung, gebeugt, nicht gebrochen, eines großen Regenten würdig, dem der Staat über Allem stand, und nirgends erscheint er größer, als in diesem Unglück, das die liebsten Hoffnungen seines Herzens jäh in Trümmer schlug. Fortan war die Thronfolge seinem Stamme entrissen, — denn die hinterlassenen Zwillingssöhne seines Drusus waren noch unmündige Kinder, kaum vier Jahre alt, — und er selbst fühlte sich seinem Ende nahe. Die Söhne des Germanikus, Nero und Drusus, mußten jetzt an die Stelle treten, die sein eigner Sohn innegehabt hatte. Noch war die Leiche des letzteren nicht bestattet, als der greise Kaiser es über sich gewann, im Senate zu erscheinen und demselben die veränderte Lage der Dinge vorzutragen. Sein starkes Pflichtgefühl als Regent gab ihm dazu, wie er selbstbewußt es aussprach,

[1]) S. Bilder aus d. Alterth. I, Abtheil. 2. 103 ff. und 2. 136–203.
[2]) S. Tacit. Ann. IV, 1–7.

die Kraft [1]). Er ließ die Söhne Agrippina's durch die Konsuln in die Senatssitzung führen und stellte sie der Versammlung feierlich als diejenigen vor, auf denen von jetzt an die Hoffnung des Staats beruhe. „Ich hatte", also sprach er, „diese vaterlosen Waisen ihrem Oheim Drusus übergeben und ihn gebeten, daß er sie, obschon er selbst Söhne besitze, wie sein eignes Blut halten und fördern und für sich und für die Zukunft heranbilden möge. Jetzt, wo uns Drusus entrissen ist, wende ich mich mit meinen Bitten an Euch und beschwöre Euch bei den Göttern und dem Vaterlande: lasset Augustus Urenkeln, den Sprossen so hoher Ahnen, eure Pflege und Leitung angedeihen, während ich lebe, und auch, wenn ich nicht mehr bin. Diese Männer, mein Nero und Drusus, sind von jetzt an Eure Eltern. Erinnert Euch, daß Eure Geburt das Gute und Böse an Euch mit dem Wohl und Wehe des Staats verknüpft!" — Kein Auge blieb trocken bei dieser Rede, die von allen mit Heil- und Segenswünschen erwidert wurde. Es war nur natürlich, daß der schwer gebeugte alte Kaiser im Verlaufe derselben auch seines schon oftmals geäußerten Wunsches gedachte: sich von den Regierungsgeschäften zurückziehen zu können; und wenn wirklich, wie Tacitus bemerkt, die Hörer diese Aeußerungen lächerlich fanden und darum auch die Ehrlichkeit des übrigen Theils seiner Rede bezweifelten, so ist dies mit dem kurz zuvor von Tacitus selbst berichteten Eindrucke schwer zu reimen [2]). Jedenfalls aber sprechen die in der Folge zu berichtenden Thatsachen laut dafür, daß es der greise Kaiser mit den Söhnen Agrippina's redlich meinte, und daß sie ihm seine Sorgfalt und sein Wohlwollen mit Undank vergalten. Menschen freilich, die in ihrem Parteihasse schamlos genug waren, den Tiberius zum Mörder seines eignen ein-

[1]) se — fortiora solatia e complexu Reipublicae petivisse. Tacit. Ann. IV, 8.

[2]) Tacit. l. c. IV, 8.

[3]) Vgl. auch Sievers II, 17, Anmerk. 3. Tacitus hat nicht für gut befunden, uns diese Aeußerungen im Zusammenhange der Rede des Kaisers mitzutheilen.

zigen Sohnes zu machen — und es gab deren wirklich damals in Rom, und das von ihrer giftigen Verläumdung ausgestreute ungeheuerliche Gerücht wucherte noch fort zu Tacitus Zeit, der es mit Entrüstung abzuweisen sich gedrungen fühlte, — solchen Menschen mußte Alles, was Tiberius that, im Lichte ihres Hasses als Trug und Verstellung erscheinen! Wir werden uns schwerlich irren, wenn wir annehmen, daß Agrippina unter diesen blinden Todfeinden Tiber's in erster Reihe stand. —

# Vierzehntes Kapitel.

## Agrippina's neue Hoffnungen.

Der plötzliche Tod des Kronprinzen Druſus in der Blüte der Mannesjugend war für Agrippina der Gegenſtand einer ſchlecht verhehlten Freude und froher Hoffnungen. [1]

Ihre Partei hob aufs Neue das Haupt empor, denn jetzt erſchien die Thronfolge der Söhne des Germanikus als eine unzweifelhafte Ausſicht. [2] Kaiſer Tiberius ſelbſt hatte ſich, wie wir ſehen, im Senate offen dahin ausgeſprochen. [3] Er konnte kaum anders handeln, als er handelte, da ihm das Staatswohl wirklich am Herzen lag. Aber es war Einer da, der es anders beſchloſſen hatte, und dieſer Eine war — ſein verrätheriſcher Freund und Rathgeber Sejan. Wenn auch die Parteileidenſchaft der Julier die Berichte des Tacitus über dieſen Mann ſtark gefärbt haben mag, — denn nach dieſen Berichten iſt Sejan der alleinige Urheber des Sturzes und Unterganges der Agrippina und ihrer Söhne, bei denen er nach Tacitus die Rolle des geheimen Aufhetzers ſpielt, — ſo bleibt doch ſoviel jedenfalls als hiſtoriſche Thatſache beſtehen, daß Sejan alle Bewegungen Agrippina's und ihrer Partei ſcharf beobachtete und nichts unterließ,

[1] *spem male tegens.* Tacit. Ann. IV, 12.

[2] (liberorum Germanici) non dubia successio. Tacit. l. c.

[3] Tacit. Ann. IV, 8. III, 29.

was die Eifersucht und die langjährige Abneigung der Kaiserin Mutter Livia Augusta gegen ihre hochmüthige und ehrgeizige Schwiegertochter [4]) bestärken und die Besorgniß Tiber's gegen die geheimen und offenen Zettelungen Agrippina's erregen konnte. Anfangs — so lautete die Tradition in der Julischen Familie und in den Memoiren der jüngeren Agrippina, denen Tacitus vollen Glauben zu schenken gewohnt ist, — hatte Sejan sogar versucht, die Wittwe des Germanikus ebenso zu verführen, wie er die junge schöne, leichtsinnige Gemalin des Kronprinzen Drusus, Livilla, die Schwester des Germanikus verführt und zu seinem Werkzeuge gemacht hatte. Aber dieser Plan, — wenn er wirklich gefaßt wurde, was mehr als zweifelhaft ist, — war an der „undurchdringlichen Keuschheit" Agrippina's gescheitert. Sie selbst und ihre drei Söhne durch Gift aus dem Wege zu räumen, erschien als allzu gefährlich und bei der Vorsicht Agrippina's unthunlich. Es mußte also ein anderer Weg sie zu verderben gesucht werden, [5]) und Agrippina's Leidenschaft und die hochmüthige Unvorsichtigkeit ihrer Söhne trug dazu bei, dem Sejan sein Spiel sehr zu erleichtern.

In keinem Theile seiner Darstellung tritt die Parteilichkeit des Tacitus gegen Tiberius stärker hervor als in seinem Berichte von dem Untergange Agrippina's und ihrer Söhne. Es genügt ihm nicht, seinen unreinen Quellen, vor allen den Memoiren Agrippina's folgend, den Tiberius und dessen Thun und Lassen, ja sogar sein geheimstes Denken und Empfinden ganz mit den Augen der Todfeinde des Kaisers anzusehen, ihm geheime Befriedigung und schlecht verhehlte Freude über den Tod des Germanikus anzudichten. [6]) Er setzt sich hinweg über alle von ihm selbst berichteten Thatsachen: über die herz-

4) Igitur contumaciam ejus insectari, vetus Augustae odium — exagitare, ut superbam fecunditate, subnixam popularibus studiis cohibere dominationi apud Caesarem argueret. Tacit. l. c.

5) neque spargi venenum in tres poterat, egregia custodum fide et pudicitia Agrippinae impenetrabili. Tacit. l. c.

6) Germanici mortem inter prospera ducebat. Tacit. Ann. IV, 1. — Gna-

liche Liebe und väterliche Sorgfalt, mit welcher Tiber's Sohn Druſus ſich der Kinder des Germanikus wie ſeiner eigenen bis an ſeinen Tod angenommen hatte,[7]) über das Lob, welches Tiberius ſeinem Sohne deshalb ertheilt, und über alle die Beweiſe der Theilnahme und Gunſt, welche der Kaiſer ſelbſt dieſen Söhnen des Germanikus gegeben und durch die er ſie ganz unzweifelhaft als ſeine Erben und Nachfolger bezeichnet hatte.[8]) Dies Alles, was ſelbſt Tacitus nicht als „Heuchelei und Verſtellung" zu bezeichnen wagt, — Prädikate, mit denen er doch ſonſt, wo es gute Handlungen des Kaiſers gilt, ſo überaus freigebig iſt, — vergißt eben derſelbe Schriftſteller, um im Verlaufe ſeiner Erzählung die Agrippina und ihre Söhne als völlig ſchuldloſe Opfer des ungerechten Argwohns und der unmenſchlichen Grauſamkeit Tiber's darzuſtellen, „der dem Hauſe des Germanikus niemals hold geweſen ſei"[9]! Er iſt ſo ganz auf Seiten der Juliſchen Partei, auf Seiten der Agrippina und ihres Anhanges, ſo ganz unter dem Einfluſſe der Anſchauungen, Berichte und Darſtellungen der Schriftſteller und Memoiriſten dieſer dem Tiberius todfeindlichen Partei, daß er ſich nicht ſcheut, ſelbſt die Volksſtimmung in falſchem Lichte erſcheinen zu laſſen. Wenn Senat und Volk bei dem Tode des Thronerben Druſus ihr Mitgefühl offen kund geben, wenn das laute Schluchzen des verſammelten Senats bei der Anzeige, welche ihm der greiſe Herrſcher von dem Tode des einzigen Sohnes und Erben mit wahrhaft erhabener Faſſung perſönlich zu machen die Kraft hat, kaum die Worte des Kaiſers vernehmen läßt, deſſen Regierung bis zu dieſem Tage eine weiſe, glückliche und geſegnete war,[10]) und wenn dann, als der Vater dem Sohne auf dem Forum die Leichen-

ris omnibus (?) laetam Tiberio Germanici mortem male dissimulari. Tacit. Ann. III, 2 extr. — Vgl. Sievers II, S. 8.

7) Tacit. Ann. IV, 4.

8) Tacit. Ann. III, 29; IV, 8 u. 12.

9) Tiberius haud umquam domui Germanici mitis. Tacit. Ann. IV, 17.

10) Tacit. Ann. IV, 1: Novus Tiberio annus erat compositae rei publicae florentis domus. Vgl. IV, 6.

rede hält, Senat und Volk seinen Schmerz und seine Trauer um den volksbeliebten, in Krieg und Frieden seit zehn Jahren bewährten Kronprinzen theilen, — so ist dies alles wieder nur — „äußerer Schein und Heuchelei", denn „innerlich und heimlich freute sich alle Welt vielmehr darüber, daß das Haus des Germanikus nun wieder in neuer Aussichtshoffnung aufgrüne"!![1])

Es bedurfte schwerlich der verrätherischen Künste Sejan's, um „das heiße Blut Agrippina's", deren ehrgeizige Hoffnungen jetzt mit vollen Segeln gingen und die ihrer Freude über Drusus Tod gar kein Hehl hatte, vollends zum Sieden zu bringen. Ebensowenig hatte er nöthig, zu diesem Zwecke den Eifer ihrer nächsten Freunde provozirend aufzufordern.[2]) Diese Dinge machten sich bei dem Naturell und der Stimmung Agrippina's und ihrer Umgebung ganz von selbst. Ihre Lage war jetzt die günstigste. Hätte sie sich überwinden können, den Gang der Ereignisse mit Ruhe abzuwarten und jenen Ermahnungen, welche Germanikus auf seinem Todbette ihr ans Herz gelegt hatte, zu folgen, so wären ihr die Früchte der mit Drusus Tode eingetretenen großen politischen Veränderung in ihrer und ihres Hauses Stellung von selbst zugefallen. Aber zu solchem von den Umständen dringend gebotenen ruhigen Abwarten war die leidenschaftliche Frau unfähig.

Der Kaiser, der seiner Gewohnheit getreu, die Staats- und Regierungsgeschäfte jetzt um so eifriger betrieb, weil er in der Arbeit

---

1) Tacit. Ann. IV, 8: effusum in lacrimas Senatum, victo gemitu, simul oratione continua erexit. — Magno ea fletu et mox precationibus faustis audita. — IV, 12. Laudante filium pro rostris Tiberio, Senatus populusque habitum ac voces dolentum simulatione magis, quam libens, induebat, domumque Germanici revirescere occulti laetabantur. Woher weiß das der Autor?

2) Agrippinae quoque proximi inlicichantur praxis sermonibus tumidos spiritus perstimulare. Tacit. Ann. IV, 12. Tacitus sieht selbst hier agents provocateurs!

allein Troſt und Beruhigung für ſeinen Schmerz fand,[13]) fuhr fort ihren Söhnen Beweiſe ſeines Wohlwollens zu geben. Beſonders der älteſte derſelben, der präſumtive Thronfolger Prinz Nero, ward mehr und mehr von ihm in die Oeffentlichkeit gezogen und in den Vorgrund geſtellt. Er durfte dem Kaiſer im Senate die Dankrede halten für ein beſonderes Beiſpiel von Gerechtigkeit, das Tiberius, der überhaupt die Intereſſen der Provinzen gegen die räuberiſchen Gelüſte der römiſchen Beamten ſtets ſorgfältig wahrnahm,[14]) an einem untreuen Verwalter der Provinz Aſia gegeben hatte. Der Prinz war an Geſtalt, Stimme und Geſichtsbildung ſeinem verſtorbenen Vater Germanikus äußerſt ähnlich. Schon dies, verbunden mit einem gewiſſen beſcheidenen Weſen, gewann ihm die allgemeine Theilnahme,[15]) die ſich von Seiten der Behörden gegen den jetzigen Thronerben nur allzubald zu ungehörigen Huldigungen der Schmeichelei ſteigerte. Dies führte zu den erſten Mißſtimmungen zwiſchen Tiber und ſeinen Enkelneffen. Das Collegium der Oberprieſter und nach deſſen Vorgange auch andere Prieſter-Collegien hatten ſich erlaubt, ohne Befragung des Kaiſers in die Gebetsgelübde, welche man für das Heil und Leben des Staatsoberhauptes an die Götter richtete, auch die Namen der Prinzen Nero und Druſus aufzunehmen. Es war eine Huldigung, die weniger aus wirklicher Liebe zu den Prinzen, als aus dem ſchmeichleriſchen Beſtreben hervorging, ſich der aufgehenden Sonne der Macht zu empfehlen.[16]) Tiberius gerieth über dieſen unbefugten Akt der Staatspfaffen, durch den die jungen Prinzen ihm, dem greiſen Kaiſer, gleichgeſtellt wurden, mit Recht in Unwillen.[17]) Sein

---

[13]) At Tiberius, nihil intermissa rerum cura, negotia pro solatiis accipiens. Tacit. Ann. IV, 13.

[14]) S. Bilder aus d. Alterth. I, Tiberius, S. 166 ff.

[15]) Tacit. Ann. IV, 13.

[16]) non tam caritate juvenum quam adulatione. Tacit. l. c. IV, 17. — Vgl. Sievers II, S. 19.

[17]) Tiberius, haud umquam domui Germanici mitis (!) tum vero aequari adolescentes senectae suae impatienter doluit. Tacit. l. c.

Verdacht, daß hier Agrippina's Hand im Spiele sei, war schwerlich unbegründet. Er beschied die Oberpriester vor sich, und befragte sie, ob sie unter dem Einflusse Agrippina's gehandelt hätten? Sie verneinten es, und er begnügte sich, sie mit einem milden Verweise ihrer unangemessenen Handlungsweise zu entlassen — denn es waren unter ihnen viele theils seinem Hause verwandte, theils sonst angesehene Männer der ersten Familien. Dem Senate aber schärfte er in einer besondern Ansprache ein: „daß man sich inskünftige hüten möge, die leicht erregbaren Köpfe der jungen Herren durch solche verfrühte Ehrenerweise zum Uebermuthe zu verderben". Augustus hatte bei gleicher Veranlassung ganz ebenso gehandelt,[17] aber was bei ihm gelobt worden war, giebt hier dem Tacitus Anlaß zum Tadel, der in diesem durchaus vernünftigen und weisen Verhalten des erfahrenen Regenten nur einen Beweis findet „für des Kaisers tiefeingewurzelte feindselige Gesinnung gegen das Haus des Germanikus".[18]

Obschon die Berichterstatter denen Tacitus folgt alles Mögliche gethan haben, um die Thatsachen in den jetzt folgenden Ereignissen zu verdunkeln, so ist es doch außer Frage, daß sich nach dem Tode des Drusus die Partei Agrippina's immer stärker ausbildete, und daß Agrippina selbst ihre Ungeduld, sich und ihre Söhne an das Staatsruder gelangen zu sehen, immer weniger zu zügeln vermochte. Was Tacitus in seiner dramatischen Darstellungsweise den Sejan dem Kaiser vortragen läßt: „daß der Staat wie bei einem Bürgerkriege in zwei streitende Faktionen zerrissen sei, deren eine sich ganz offen die Partei der Agrippina nenne, und daß es Zeit sei, durch energisches Einschreiten gegen einige Häupter dieser Partei den weiteren Umtrieben derselben zu steuern", war offenbar nicht aus der Luft gegriffen. Zwei solcher Parteihäupter waren Cajus Silius und Titius

17) Tacit. Ann. I. c. II, 17.

18) Sueton. Aug. 56.

19) Tacit. I. c. [illegible] haud umquam domui Germanici mitis in der Anmerk. 17 dieses Abschn.

Sabinus. An ihnen sollte jetzt ein Exempel statuirt werden. Zunächst an Silius und seiner Gemalin Sosia Galla, beide eifrige Anhänger Agrippina's. Silius gehörte zu den offen Unzufriedenen. Er hatte als Kriegsmann gute Dienste in Gallien und Germanien geleistet, aber er überhob sich derselben auf eine für den Kaiser höchst beleidigende Weise, indem er laut erklärte: sein Verdienst allein sei es, daß Tiberius auf dem Throne sitze, auf dem derselbe sich nimmer behauptet haben würde, hätte nicht er seine Legionen von der Empörung abgehalten. Jetzt stand er offen auf Seiten der dem Kaiser feindlichen Partei Agrippina's. Man hatte ihm früher Manches stillschweigend hingehen lassen. Jetzt wollte man ihn nicht mehr schonen. Er ward angeklagt, in dem früheren Aufstande des Galliers Sacrovir[21]) anfangs heimlich für denselben Partei genommen und sich dann schwere Erpressungen erlaubt zu haben. Die Anklagen waren begründet und unter den Verurtheilenden befand sich selbst der edelste und gerechteste Mann der Tiberischen Zeit, der von Tacitus so hoch gefeierte Lepidus. Silius kam der drohenden Verurtheilung durch Selbstmord zuvor, seine mitschuldige Gattin erlitt die Strafe der Verbannung, beider Vermögen ward zum Theil konfiszirt.[22])

Diese Strenge gegen einen so hoch angesehenen Mann erreichte für einige Zeit ihren Zweck, Schrecken im Lager der Partei Agrippina's zu verbreiten.[23]) Wenigstens finden wir in den beiden darauf folgenden Jahren (24 und 25 nach Chr.) kein Zeichen, daß dieselbe sich gerührt hätte. Insgeheim aber währte der alte Hader fort, und der Kaiser blieb sich dessen wohlbewußt, daß er die Agrippina zu fürchten und zu schonen habe. Er bewies dies, als sein vertrauter Minister Sejan es wagte, sich bei ihm um die Hand der von ihm bereits heimlich verführten Wittwe des Kronprinzen Drusus, Livilla, zu

[21]) S. Tacit. Ann. III, 40. 43–46.

[22]) Tacit. Ann. IV, 18–20. Vgl. Wilder aus d. Alterth. I. Tiberius, S. 193–194.

[23]) Tacit. Ann. IV, 20.

bewerben. Unter den Gründen, aus welchen der Kaiser dem Günstlinge seine Bitte abschlug, — er that es in einem langen uns von Tacitus aufbehaltenen Briefe, — findet sich auch die Rücksicht auf Agrippina angegeben. „Schon jetzt", schrieb Tiberius seinem ehrgeizigen Minister, „breche Agrippina's Feindseligkeit gegen das regierende Claudische Haus und ihre Eifersucht auf die Stellung Livilla's offen hervor, und die Zwietracht beider Frauen reiße sogar deren Söhne, seine Enkel, in den Strudel des Parteikampfes hinein; was werde erst geschehen, wenn eine Eheverbindung Livilla's mit dem einflußreichen Minister das kaiserliche Haus geradezu in zwei Faktionen zerspalte!"[24])

In der That ward das kaiserliche Haus durch die Parteiränke dieser herrschsüchtigen Weiber mehr und mehr in allen seinen Fugen gelockert.[25]) Das Feuer der Zwietracht glühte unter der bedeckenden Asche nur heißer fort, und gelegentlich hervorzuckende Flammen bewiesen die Stärke der Gluth des Hasses. Eine Cousine Agrippina's, die mit ihr eng befreundete Claudia Pulchra, wurde unter andern Verbrechen auch der Zauberei und der versuchten Giftmischerei gegen das Leben des Kaisers angeklagt, schuldig befunden und verurtheilt. Bei diesem Anlasse kam es zum Erstenmale zwischen Tiberius und Agrippina zu einer offenen Aussprache, die den Charakter und das Benehmen beider durch ein helles Schlaglicht beleuchtet. „Agrippina, (so erzählt Tacitus) — immer voll trotzigen Ingrimms und jetzt noch ganz besonders durch die ihrer Verwandten drohende Gefahr in Zorn und Flammen gesetzt,[26]) eilte zum Tiberius, den sie gerade mit Vollziehung eines Opfers für ihren Vater, den verewigten Kaiser Augustus, beschäftigt fand. Dieser Umstand gab ihr Ge-

24) Tacit. Ann. IV, 40. Vgl. Suet. Tib. 50. Ritterb. I. Tiberius, 2. Bd. S.

25) Tacit. Ann. IV, 52.

26) Agrippina, semper atrox et tum periculo propinquo accensa. Tacit. l. c. Vgl. Dio Cass. LVII, 19.

legenheit, ihre Rede gleich mit einem gehässigen Eingange zu beginnen. Es sei ein Widerspruch, fuhr sie ihn an, für den verewigten Augustus Opferthiere zu schlachten und daneben seine Nachkommen zu verfolgen. Nicht in stumme Bilder sei sein göttlicher Geist übergegangen, sondern hier stehe sie, sein wahres Abbild, die Sprossin seines himmlischen Blutes. Um ihre Verfolgung handle es sich, wie sie wohl einsehe, sie nehme die Schmach solcher Lage an. Pulchra's Person sei ein vergeblicher Vorwand; die einzige Ursache, weshalb man diese verderben wolle, sei, daß sie unklug genug Agrippinen sich zum Gegenstande ihrer Huldigung erwählt und vergessen habe, daß Sosia's hartes Geschick denselben Grund gehabt habe." Es lag eine bittere Beleidigung in dieser offenen Berufung auf ihre bessere Abkunft, die der Blutstolz der hochmüthigen Julierin dem kaiserlichen Claudier ins Antlitz zu schleudern wagte. Aber Tiberius behielt Fassung. Er nahm die Wüthende bei der Hand und rief ihr mit einem griechischen Verse zu: „Glaubst du denn wirklich, mein Töchterchen, daß dein Recht gekränkt wird, wenn du nicht Herrscherin bist?"[27]) Es war kein unhold zürnendes, wenn auch ein warnendes Wort, das der tiefblickende Kaiser ihr zurief. Aber er traf damit den wundesten Punkt ihrer Seele. Daß sie nicht Herrscherin war, — das war es in der That, was sie nimmer zu verschmerzen vermochte.

Agrippina's Freundin ward von den Richtern schuldig befunden und verurtheilt. Ob und welche Strafe sie traf, wird von Tacitus nicht gemeldet; man möchte daraus schließen, daß die vom Gericht über sie verhängte Buße durch Tiber gemildert ward.

Noch eine und die andere Scene persönlicher Begegnung zwischen diesen beiden so entgegengesetzten Naturen ist uns von dem römischen Annalisten aufbehalten worden. Und, merkwürdig! sie sprechen alle für Tiberius und gegen Agrippina. —

---

27) Si non dominaris, filiola, injuriam te accipere existimas? Sueton. Tiber 53. — Non ideo laedi, quia non regnaret! Tacit IV, 52.

Nicht lange nach jenem so eben erzählten heftigen Auftritte hatten Schmerz und Ingrimm über die Verurtheilung ihrer Freundin die leidenschaftliche Frau krank gemacht. Der Kaiser, immer rücksichtsvoll gegen die Wittwe des Germanikus, begab sich zu ihr, um ihr einen Krankenbesuch abzustatten. Sie empfing ihn in größer Aufregung. Lange ließ sie schweigend ihre Thränen fließen, und als sie zu sprechen begann, waren Vorwürfe ihre ersten Worte;[28]) denn sie gehörte zu den Frauen, die selbst Bitten nicht ohne Bitterkeit auszusprechen vermögen. „Sie beklagte sich über ihre Vereinsamung nach dem Tode ihres Mannes und forderte, daß der Kaiser sie wieder verheiraten solle. Sie fühle sich noch jung genug dazu, und ein rechtschaffenes Weib könne nur in der Ehe Trost und Befriedigung finden. Es seien gewiß unter dem hohen Adel Roms Männer vorhanden, die sich herbeilassen würden, die Gemalin des Germanikus und dessen Kinder in ihr Haus aufzunehmen." Tiberius war überrascht. Daß die vierzigjährige Frau, die Mutter von neun Kindern, ihre Wiederverheirathung nur vorwiegend aus politischer Absicht so dringend fordern könne, war ihm eben so klar, als ihm die Wichtigkeit eines solchen Schrittes und die Veränderung, welche derselbe in den innern Verhältnissen des Staats und des Kaiserhauses herbeiführen mußte, augenblicklich einleuchtete.[29]) Doch faßte er sich alsbald genugsam, um seinen Unwillen und seine Besorgniß nicht zu verrathen, und verabschiedete sich, ohne ihr, trotz ihres heftigen Andringens, eine bestimmte Antwort zu geben. — Tacitus fand diesen Auftritt, von dem, wie er bemerkt, kein anderer Annalist etwas mel-

28) At Agrippina, pervicax irae et morbo corporis implicata.

29) profusis diu ac per silentium lacrimis mox invidiam et preces orditur. Tacit. Ann. IV, 53.

30) Sed Caesar, non ignarus, quantum ex republica peteretur Tacit. l. c.

31) Id ego, a scriptoribus annalium non traditum, reperi in commentariis Agrippinae, filiae quae Neronis principis mater vitam suam et casus suorum posteris memoravit. Tacit. Ann. IV, 53.

dete, allein in den Memoiren der jüngeren Agrippina berichtet. Dieser Bericht ist wichtig für uns, weil er auf später gegen Agrippina erhobene Anklagen ein Licht wirft, das dieselben zu bestätigen scheint. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Tochter andeuten wollte, ihrer Mutter spätere Verhältnisse zu begünstigten Männern verdienten Entschuldigung, da ihr Tiberius das Eingehen einer neuen Ehe verweigert habe.[32])

[32]) S. Sievers II, S. 21, Anmerk. 3.

# Funfzehntes Kapitel.

## Der Beginn des Unterganges

Nicht lange nach den im vorigen Kapitel erzählten persönlichen Begegnungen Agrippina's mit ihrem Schwiegervater trug sich ein anderer Vorfall zu, der den alten Kaiser auf das Aeußerste kränken und erbittern mußte.

Tiberius hatte sie zur Tafel geladen. Aber geschäftige Freunde hatten die noch immer grollende und in ihrer schmerzhaften Gereiztheit aller Umsicht ermangelnde Frau[1] gewarnt, solchen Einladungen ihres Schwiegervaters Folge zu leisten, da es auf ihre Vergiftung abgesehen sei.[2] Dennoch erschien sie, aber nur um eine für den Kaiser höchst beleidigende Scene herbeizuführen. Sie nahm ihren *Ehrenplatz an der Seite des Kaisers ein*, aber Haß und Bitterkeit im Herzen. Kein freundlicher Blick, keine gütige Ansprache vermochte sie umzustimmen. Auch rührte sie keine von den vorgesetzten Speisen an, bis endlich Tiberius selbst es zufällig bemerkte oder durch anderer Gäste Reden darauf aufmerksam gemacht wurde. Er nahm

[1] maerentem et improvidam. Tacit. Ann. IV. 54.

[2] Tacitus, bei dem Sejan überhaupt als heimlicher **Agent provocateur** in dem Handel zwischen Tiberius und Agrippina erscheint, fügt hinzu, daß Agrippina's Freunde von diesem aufgewiegelt gewesen seien. „Bei Tacitus erscheint Tiber noch mehr als Opfer der Kabale; bei Sueton (Tiber. 53) hat er schon Alles mit verabredet." S. Sievers a. a. O.

sogleich eine von den aufgetragenen Früchten, deren Schönheit er lobend hervorhob, und reichte dieselbe mit eigner Hand seiner Schwiegertochter dar. Diese aber, von ihrem Argwohn verblendet, übergab dieselbe, ohne davon auch nur zu kosten, ihren Dienern. Auch bei dieser gröblichen Beleidigung behauptete der Kaiser noch Fassung genug, um der Agrippina gegenüber kein Wort fallen zu lassen. Nur gegen seine Mutter wandte der gekränkte Mann sich mit den Worten: „Es wäre in der That kein Wunder, wenn ich diese Frau hart bestrafte, die mich als Giftmischer hinzustellen wagt!" Wir sehen aus diesem letzteren Ausrufe jedenfalls, daß Tiberius nicht der versteckte, alle Empfindungen unterdrückende Heuchler war, als welchen Tacitus ihn darzustellen liebt.[1]) Wirklich war es ein Wunder, daß er jene Beleidigung nicht härter als durch eine solche Bemerkung ahndete. Aber ein noch größeres Wunder ist es, wie Tacitus nach dieser Erzählung fortfahren mochte: „Daraus entstand das Gerücht: es sei auf Agrippina's Untergang abgesehen, nur wage der Kaiser nicht, offen vor aller Welt zu handeln, sondern er suche eine Gelegenheit zur geheimen Ausführung seines Mordplans!" Doch haben wir dem Verfasser der Annalen zu danken, daß er uns hier wenigstens, wenn auch ohne es gerade zu beabsichtigen, ein Licht darüber aufsteckt, in welcher Weise das Gerücht (rumor), d. h. der Klatsch der Anhänger Agrippina's den Tiberius zu behandeln und seine Aeußerungen deutend zu *verdrehen gewohnt war.*[2])

Es war nur natürlich, daß der Kaiser seit jenem Vorfalle seine unverbesserliche Schwiegertochter nicht wieder zu sich einlud, und überhaupt jedes persönliche Zusammentreffen mit ihr vermied, obschon ihm auch dies wieder von seinen Feinden zum Vorwurfe gemacht wurde.[3])

[1]) Vgl. Suetons II, 21.

[2]) Tacit. Ann. IV, 54. Geradezu absurd ist der Uebergang zum Beginn des folgenden Kapitels, wo es heißt: „Tiberius habe jetzt eifriger als sonst die Senatssitzungen besucht und die Geschäfte betrieben, um — die öffentliche Meinung von diesem Handel abzulenken — (*ut famam averteret*)".!

[3]) *etiam vocare desiit.* Sueton. Tiber. 53.

Ohnehin verließ Tiberius bald darauf für immer Rom, um sich nach Kampanien und in seine Einsiedelei auf Capri zu begeben. Ueber die Motive, welche den achtundsechzigjährigen Kaiser zu diesem Entschlusse bewogen, herrschten bekanntlich schon bei den Alten die verschiedensten Ansichten, zwischen denen selbst Tacitus hin und her schwankt. Ich habe darüber im ersten Theile dieser Bilder ausführlich gesprochen. Zu den dort angegebenen*) Beweggründen, welche jenen Schritt veranlaßten, muß ich jedoch jetzt noch einen neuen hinzufügen, der, wie Sievers annimmt, möglicherweise bestimmend hinzutrat. Der Kaiser hatte Grund, sein Leben von der Partei Agrippina's für bedroht zu halten. War doch, wie wir sahen, bereits ein Mitglied derselben, Agrippina's Busenfreundin Claudia Pulchra, wegen eines solchen Anschlags gegen ihn verurtheilt worden,†) und er hatte schwerlich Grund zu glauben, daß eine Partei, die ihn selbst insgeheim ähnlicher verbrecherischer Absichten gegen Agrippina bezüchtigte, — falls sie an der Wahrheit der letzteren wirklich glaubte, — in der Wahl der Mittel, dieselben zu vereiteln, sehr bedenklich sein werde. Aber auch gegen den Versuch eines gewaltsamen revolutionären Unternehmens gegen seinen Thron und sein Leben waren für ihn in seinem Palaste zu Rom die prätorianischen Kohorten kein ausreichender Schutz bei einem ernstlichen Aufstande der von Agrippina's Partei gründlich bearbeiteten zahllosen Pöbelmassen der Hauptstadt. „Wie wichtig aber bei solchen Gelegenheiten die Abwesenheit des Fürsten ist, hat sich in den Revolutionen der neuern Zeit zur Genüge gezeigt.“*) Die Folge bewies, daß sich Tiberius in seiner Voraussicht nicht getäuscht hatte. Daß aber der Mann, den er seit langen Jahren als seinen vertrautesten Freund und Rathgeber, als den treuesten seiner Diener anzusehen gewohnt war, daß Sejan diese Lage der Dinge und den innern Zwist des Kaiserhauses schürend benutzte,

*) Vgl. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius. S. 111 u. S. 114ff.

†) S. oben Kap. XI.

*) Sievers a. a. O. II. S. 22.

um nach Beseitigung des von ihm vergifteten Kronprinzen Drusus jetzt auch Agrippina und deren Söhne ins Verderben zu stürzen, — diese furchtbare Erfahrung zu machen, war dem unglücklichen, von allen Seiten verrathenen Kaiser erst viel später aufbehalten.

Noch ehe Tiberius Rom verließ, müssen Dinge vorgekommen sein, welche das Benehmen Agrippina's und ihres ältesten Sohnes Nero dem Tiberius stark verdächtigten. Die Darstellung des Tacitus, welche von jetzt an, soweit sie das Verhalten und das Schicksal von Germanikus Familie betrifft, immer mehr den Charakter einer Verdunkelung der Thatsachen an sich trägt — mag diese nun ihm selbst und seiner Parteinahme, oder seinen Vorgängern und Quellen zur Last fallen, — liefert dafür die unzweifelhaftesten Beweise.

Der Prinz Nero war jetzt, wie wir sahen, das nächste zur Thronfolge berufene Mitglied des Kaiserhauses.[1]) Er bildete daher den Mittelpunkt der Intriguen von Agrippina's Partei. Daß diese Partei begierig war an das Ruder zu kommen, und daß ihr der alte Kaiser zu lange lebte, darf als Thatsache gelten; daß sie den Zeitpunkt zu erfrühen versuchte, ist nicht minder gewiß.[2]) Tacitus selbst berichtet, daß die Freigelassenen und Klienten des Prinzen, welche die Zeit nicht abwarten konnten, wo sie die Macht in Händen haben würden, den jungen Mann unaufhörlich zu dreisterem Auftreten anstachelten. Sie hetzten ihn gleichmäßig auf gegen den Kaiser und gegen dessen ersten Minister Sejan, und *spornten ihn an*, seine Ansprüche auf nähere Betheiligung am Regiment geltend zu machen. „Er solle der Welt zeigen, daß er Muth und selbstvertrauende Thatkraft habe. Das sei der Wunsch und Wille des römischen Volks und das sehnliche Verlangen der Heere. Wenn er so auftrete, werde auch Sejan keinen Widerstand wagen, dessen Machtstellung einzig und allein sich darauf stütze, daß er mit der Langmuth des alten Kaisers und mit der trägen Unthätigkeit des jungen Prinzen gleich

[1]) Tacit. Ann. IV, 59: proximum successioni.

[2]) Tacit. a. a. O.

mäßig sein Spiel treiben zu dürfen glaube.“ [10a]) Der Prinz war in der That eine schlaffe Natur, aber zugleich eitel und kopflos.[11]) „Die Hetzereien seiner Partei ließen zwar zunächst in ihm,“ wie Tacitus sagt, „keinen argen Gedanken aufsteigen“, das heißt: er schreckte anfangs noch vor dem Gedanken an offenen Hochverrath und Empörung gegen seinen kaiserlichen Großoheim zurück; „aber sie verleiteten ihn doch zu hochmüthig trotzigen und unüberlegten Aeußerungen, die natürlich von Sejan's Spähern dem Kaiser wieder hinterbracht und auch wohl entstellt und verstärkt wurden.[12]) Der von Natur mißtrauische und hier zum Argwohn durchaus berechtigte Tiberius begann dem bisher von ihm freundlich behandelten Prinzen Kälte und Mißtrauen zu zeigen. Der Hof ahmte das nach, und Nero fand sich bald genug von allen Zeichen der Ungnade umgeben. Man vermied ihm zu begegnen; man erwiederte selbst seinen Gruß nur um sich sogleich von ihm abzuwenden; man brach ein mit ihm begonnenes Gespräch ab, sobald der Kaiser eintrat, während die Anhänger Sejan's stehen blieben und mit hohnischem Lächeln auf ihn schauten.[13]) Seine Lage ward noch dadurch verschlimmert, daß des Prinzen eigne Gemalin, die von Sejan's Buhlerkünsten verführte Julia, die Tochter des verstorbenen Kronprinzen Drusus, alle geheimsten Aeußerungen ihres Gatten dem Sejan mittheilte.

Aber damit war es noch nicht genug. Sejan, von dem es allerdings glaublich ist, daß er die Familie des Germanikus zunächst im eignen Interesse zu beseitigen und zu verderben trachtete, — denn der ehrgeizige Emporkömmling hatte in der That die Gewinnung der höchsten Macht für sich nach Tiber's etwanigem Tode im Auge, — suchte vor allen Dingen die Partei Agrippina's selbst in sich uneins

10a) Tacit. Ann. IV, 59.

11) quamquam modesta juventa, plerumque tamen, quid in praesentiarum conduceret, oblitum — Tacit. Ann. IV, 59.

12) Tacit. Ann. IV, 60.

13) Tacit. a. a. O.

zu machen und zu sprengen, indem er den einen der beiden Prinzen in sein Interesse zog, um durch ihn den andern zu stürzen. Er machte sich an den jüngeren von beiden, Drusus, dessen Charakter seinem Plane die geeignete Handhabe bot. Drusus war der gerade Gegensatz zu seinem älteren Bruder, dem Kronprinzen Nero, der ein träger Schwächling ohne Muth und Entschlossenheit, dabei, nach Art schwacher Naturen, sich eben so eitel, vermessen und unbesonnen im Reden, als unfähig zu thatkräftigem Handeln erwies, und nur das weiche Wachs in den Händen seiner Mutter war, die ihn eben deshalb dem jüngeren Sohne vorzog. Diesen hatte die Natur aus anderem Stoffe gebildet. Er war eine wildtrotzige, verwegene Natur, zu gewaltthätigem Handeln und gefährlichen Unternehmungen leicht bewegbar.[14]) Beide Brüder haßten sich gegenseitig, aber der jüngere den älteren mit stärkerem Hasse; denn er beneidete dem von ihm verachteten Schwächlinge die Aussicht auf die Thronfolge und die Vorliebe der Mutter, die ihn selbst wegen seiner Unlenksamkeit und leidenschaftlichen Heftigkeit dem älteren Bruder nachsetzte.[15]) Sejan erweiterte den Riß. Es fiel dem schlauen Intriguanten nicht schwer, den neunzehnjährigen Drusus auf seine Seite zu ziehen und dem von Ehrgeiz, Neid und Herrschsucht gestachelten Prinzen den Gedanken annehmbar zu machen, durch den Sturz des begünstigten Bruders sich selbst an dessen Stelle zu setzen.[16]) Er wußte zugleich dabei sein Spiel so zu spielen, daß er nach dem Gelingen desselben gegen den älteren auch den jüngeren Prinzen in seiner Hand behielt. Es war in der That ein wahrhaft teuflisches Spiel des argen Verräthers, und es ist ein Trost für die Menschheit, daß dasselbe, wie wir aus Tacitus selbst ersehen können, hinter dem Rücken und ohne Wissen

14) Atrox Drusi ingenium — praeferocem et insidiis magis opportunum nennt ihn Tacit. Ann. IV, 60.

15) S. oben Kap IV.

16) Sejanus fratrem quoque Neronis traxit in partes, spe obiecta principis loci, si priorem aetate et jam labefactatum demovisset. Tacit. Ann. IV, 60.

des Tiberius gespielt ward, der durchaus selbst als Opfer der verbrecherischen Intriguen seines verrätherischen Ministers erscheint.[17]) Zu spät sollte der verrathene Kaiser hinter die volle Wahrheit kommen. Die Worte, die er darüber in seiner Selbstbiographie niederschrieb, — es sind die einzigen, welche uns aus derselben erhalten sind —: „Den Sejan habe er gestraft, weil er dahinter gekommen sei, daß derselbe die Kinder seines Sohnes Germanikus seinem ehrgeizigen Hasse geopfert habe", sprechen die volle Wahrheit aus, gegen welche der Einwand Sueton's in Nichts verschwindet.[18])

17) Neque tamen Sejanus ita Drusum fovebat, ut non in eum quoque semina futuri exitii meditaretur. Tacit. I. c.

18) Sueton Tiber 61. Vgl. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius S. 234.

## Sechzehntes Kapitel.

### Das Komplott des Sabinus zu Gunsten Nero's.

Wir sind über die nächsten Vorgänge, welche das endliche thatsächliche Einschreiten des Kaisers gegen Agrippina und Nero herbeiführten, nur äußerst mangelhaft unterrichtet, aber Alles spricht dafür, daß sie der gefährlichsten Art waren.

Tiberius hatte im Sommer des Jahres 26 unserer Zeitrechnung Rom verlassen, und sich zuerst nach Kampanien, von dort zu Anfange des folgenden Jahres nach Capri begeben. Er stand gerade damals auf der Höhe der Volksgunst. Denn die großmüthige Fürsorge und Hülfe, die er den Römern bei Gelegenheit zweier bald nach seiner Entfernung eingetretenen furchtbaren Unglücksfälle mit ebensoviel Freigebigkeit als unparteiischer Gerechtigkeit angedeihen *lassen, hatte dem bewährten alten Regenten aller Herzen gewonnen.*[1] Aber die heimlichen Zettelungen der Partei Agrippina's rasteten trotzdem nicht, und ließen den Kaiser die erhoffte Ruhe seiner Einsamkeit wenig genießen. Seine Befürchtungen, daß ihm von dieser Seite ein Schlag drohe, waren sicherlich nicht so ungegründet, wie Tacitus uns

[1] actaeque ei grates apud Senatum ab inlustribus famaque apud populum, quia sine ambitione aut proximorum precibus, ignotos etiam et ultro accitos munificentia iuverat. Tacit. Ann. IV, 64. Vgl. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius, S. 122.

glauben machen möchte.[2]) Ohne Zweifel hatte Sejan dabei seine Hände im Spiele, und zwar in der doppelten Eigenschaft als heimlicher Anreizer und zugleich als verrätherischer Beobachter der Angereizten. Zwar hatte er den Kaiser nach Capri begleitet, aber er blieb trotzdem von allem, was in der Hauptstadt vorging, genau unterrichtet. Die Offiziere der dem Kronprinzen Nero und seiner Mutter Agrippina beigegebenen Ehrenwache, aus Soldaten der dem Oberbefehle Sejan's untergebenen Kaisergarde bestehend, berichteten ihm von Rom aus nach Capri über Alles und Jedes, was um die Bewachten vorging, über ihre Briefwechsel, ihre Besucher, über ihr öffentliches und geheimes Thun und Treiben.[3]) Er erfuhr, daß ihre Partei in der That mit revolutionären Plänen umging. Ein Theil derselben verlangte, daß Mutter und Sohn heimlich zu den Germanischen Legionen entfliehen sollten, während andere ihnen vorschlugen, in Rom selbst eine Revolution hervorzurufen und sich als die wahren Erben August's an die Spitze von Senat und Volk zu stellen. Nach Tacitus wären diese Vorschläge das heimliche Werk Sejan's gewesen, und weder Agrippina noch Nero wären darauf eingegangen.[4]) Aber wir haben allen Grund anzunehmen, daß das Letztere durchaus nicht der Fall war. Es waren die „nächsten Freunde" Agrippina's, welche zu solchen Dingen aufforderten,[5]) und bei dem uns bekannten Charakter der Wittwe des Germanikus bedurfte es kaum solcher Aufforderungen. Daß aber hochverrätherische Pläne wirklich im Werke waren, sehen wir aus dem alsbald erfolgenden Prozesse gegen einen Hauptanführer der Partei, den als solchen bereits früher von uns

2) manebat quippe suspicionum et credendi temeritas. Tacit. Ann. IV, 67.

3) Tacit. Ann. IV, 67.

4) eluoque struebantur, qui monerent, perfugere ad Germaniae exercitus, vel celeberrimo fori effigiem Divi Augusti amplecti, populumque ac Senatum auxilio vocare. Eaque spreta ab illis, velut pararent, objiciebantur. Tacit. Ann. IV, 67.

5) Tacit. Ann. IV, 12.

genannten Titius Sabinus. Tacitus hat uns diesen Vorfall in seiner bekannten Weise mit allem Farbenaufwande seiner Darstellungskunst erzählt, aber ohne den eigentlichen Kernpunkt der Sache zu berühren; und ohne eine uns glücklicherweise erhaltene zufällige Notiz eines älteren, der Tiberischen Zeit viel näher stehenden Schriftstellers, würde es unmöglich sein, dem wahren Zusammenhange der Sache auf die Spur zu kommen. Die Darstellung des Tacitus ist indeß so ganz auf Verdunkelung der Hauptthatsachen, auf Erweckung von Mitleid für Sabinus und von Haß und Abscheu gegen Sejan und seine Helfershelfer wie gegen die Grausamkeit des Kaisers berechnet, und dabei nachweisbar so übertrieben und unrichtig in Einzelheiten, daß jeder unbefangene Leser derselben von Mißtrauen gegen die Tendenz des Schriftstellers ergriffen werden muß. Man höre ihn selbst:

„Das Konsulatsjahr des Junius Silanus und Silius Nerva *) nahm einen schrecklichen Anfang, indem am ersten Tage desselben ein erlauchter römischer Ritter, Titius Sabinus, in den Kerker geschleppt wurde. Die Ursache war seine Freundschaft mit Germanikus. Denn er hatte nicht aufgehört, dessen Gemalin und Kinder fort und fort treulich zu verehren, war deren beständiger Besucher zu Hause, ihr Begleiter wenn sie öffentlich erschienen, er — von so vielen Klienten der einzige treugebliebene, †) und darum Gegenstand des Lobes bei allen honetten Leuten, und des Anstoßes für alle Uebelgesinnten. An diesen Mann machten sich vier Männer, welche bereits die Prätur bekleidet hatten und das Konsulat zu erhalten wünschten, das nur durch Sejan zu erreichen war, dessen Gunst hinwiederum nur durch ein Bubenstück erlangt werden konnte. Sie kamen unter sich überein, daß der eine von ihnen, Latiaris geheißen, der mit Sabinus in einem gewissen Umgangsverkehre stand, die Falle legen, die andern

*) Es ist das Jahr 28 unserer Zeitrechnung.

†) Dies letztere ist offenbare Uebertreibung! Wir wissen aus Tacitus selbst, daß Agrippina's Anhänger sehr zahlreich waren und daß, wie er sagt, „alle honetten Leute" dazu gehörten!

drei die Zeugen machen und sodann als Ankläger auftreten sollten. Latiaris begann also zunächst damit, allerhand Aeußerungen im Gespräch mit Sabinus verlauten zu lassen. Er lobte die standhafte Treue, die jener, als Freund des Germanikusschen Hauses zur Zeit von dessen blühendem Glücke, demselben auch im Unglücke bewahrt habe; zugleich ergoß er sich in Lobreden auf Germanikus und in Aeußerungen mitleidsvoller Theilnahme für Agrippina. Und als dann Sabinus, — wie ja in unglücklichen Lagen die Gemüther der Menschen weich gestimmt sind, — in Thränen ausbrach und in seine Klagen einstimmte, ließ er sich immer freimüthiger in schweren Anklagen aus über Sejan, seine Grausamkeit, seinen Uebermuth, seine ehrgeizigen Absichten; ja selbst gegen Tiberius erlaubt er sich beleidigende Aeußerungen. Solche Unterhaltungen führten zu einer engeren Freundschaftsverbindung zwischen den beiden durch ihre Aeußerungen scheinbar beiderseitig kompromittirten Männern. Sabinus suchte jetzt seinerseits von selbst den Latiaris auf, kam fast täglich in dessen Haus, um seines Herzens Kümmernisse demselben als dem treusten Freunde auszuschütten. Die oben erwähnten Verbündeten hielten nun Rath, wie man es anfangen möge, mehrere Ohrenzeugen seiner Mittheilungen zu erhalten; denn Latiaris und Sabinus kamen immer ohne Zeugen zusammen, und dieser Schein des Alleinseins beider mußte erhalten werden. Hinter den verschlossenen Thüren zu horchen war unräthlich, man mußte fürchten gesehen zu werden, sich durch ein Geräusch zu verrathen, vielleicht war auch schon ein Argwohn (bei Sabinus) aufgestiegen. Man griff also zu dem schmählichen Auskunftsmittel, daß die drei Senatoren sich dazu herbeiließen, in den schmutzigen Versteckwinkel zwischen Dach und Plafond des Zimmers zu kriechen, und dort das Ohr an Löcher und Spalten legend, mit verabscheuungswürdiger Arglist die Lauscher zu machen. Latiaris inzwischen sucht den Sabinus auf, trifft ihn auf der Straße, und zieht ihn unter dem Vorwande, daß er ganz neue Dinge in Erfahrung gebracht, die er ihm mittheilen wolle, in sein Haus und

in das bestimmte Gemach. Hier erzählt er ihm bereits Geschehenes und Bevorstehendes in Fülle und eine Schreckensgeschichte über die andere. Ganz Gleiches sprach der Andere und um so ausführlicher, da bekanntlich der Mensch schlimme Dinge, wenn er einmal angefangen hat seinem Herzen Luft zu machen, noch schwerer zurückzuhalten vermag. — Jetzt ging es eilig an die Anklage. Die Verbündeten setzen briefliche Berichte an den Kaiser auf, in denen sie den ganzen Hergang des Bubenstücks und damit zugleich ihre eigne Schande erzählen. Da kam eine Angst, wie sie niemals größer gewesen war, über die Stadt; man schloß sich ab gegen die nächsten Befreundeten; man vermied Zusammenkünfte und Gespräche, bekannte und unbekannte Hörer; ja selbst die stummen und leblosen Dinge, Mauern und Wände, betrachtete man mit ängstlicher Vorsicht! Der Kaiser aber ging in seinem Kabinetsschreiben an den Senat, in welchem er zum ersten Januar wie gewöhnlich die feierlichen Wünsche für den Jahresanfang aussprach, sofort auf den Sabinus über, den er beschuldigte, mehrere seiner Kämmerlinge bestochen und Anschläge gegen seine Person geschmiedet zu haben, und forderte mit unzweideutigen Worten die Ahndung des Frevels. Sie ward ungesäumt beschlossen. Sabinus ward verurtheilt und sofort zur Hinrichtung abgeführt. Unterwegs schrie er, so gut er es bei seinem verhüllten Haupte und bei dem zusammengeschnürten Halse vermochte: so beginne man den Jahresanfang! solche Opfer schlachte man dem Sejan! Wohin er seine Augen wandte,*) wohin seine Worte trafen, überall floh man, wurde es überall öde, leerten sich die Straßen, die Marktplätze. Doch kamen manche wieder zurück, sie wollten sich öffentlich zeigen, denn sie fürchteten schlimme Folgen selbst dafür, daß sie Furcht gezeigt hatten! Denn — so flüsterte

*) Tacitus vergißt, in seinem Eifer das Mitleid der Leser zu erregen, daß man dem Verurtheilten die Kleider über den Kopf gezogen und um den Hals zugebunden hatte, damit er nicht sehen und nicht erkannt werden könne (**obductis veste et adstrictis faucibus**).

man sich heimlich zu welcher Tag werde jetzt noch ohne Strafakt hingehen, da sogar mitten unter Opfern und Gebeten an einem Tage, wo die Sitte gebiete sich selbst unheiliger Worte zu enthalten, Ketten und Henkerstrick eingeführt würden? Nicht absichtslos habe Tiberius etwas so Gehässiges geschehen lassen, vielmehr sei in bewußter Absicht die Gelegenheit wahrgenommen, den Leuten den Glauben in die Hand zu geben, daß die neu antretenden Staatsbeamten ebenso gut wie die Tempel und Altäre auch die Werker aufzuschließen bereit seien. Später traf ein Schreiben ein, in welchem der Kaiser seinen Dank dafür aussprach daß man den Menschen, der sich als Feind des Staates erwiesen, zur Strafe gezogen habe. Hinzugefügt war noch: des Kaisers Leben sei in Gefahr, und er habe Grund heimliche Anschläge seiner Gegner zu vermuthen. Es war zwar Niemand namentlich genannt, aber es herrschte kein Zweifel darüber, daß damit auf Nero und Agrippina hingedeutet werde."*)

Ich habe die Darstellung des Tacitus in wörtlicher Ausführlichkeit mitgetheilt, um den Leser in den Stand zu setzen, sich über meine im Voraus gegebene Beurtheilung derselben sein eignes Urtheil bilden zu können. Ich fürchte nicht, daß dasselbe von dem meinigen abweichen wird. Nach Tacitus Darstellung ist Sabinus ein Mann, der bloß deshalb, weil er in Klagen und Jammern über das Unglück des verfolgten Hauses der Agrippina und in Schmähreden auf den Kaiser und seinen Minister Sejan sein Herz gegen einen falschen Freund ausschüttet, von dem letztern denunzirt und in Folge dessen mit dem Tode bestraft wird. Alle rhetorische Farbenkunst des großen Annalisten ist darauf verwendet, den Verrath des Denunzianten, die Niedertracht seiner Helfershelfer, der in ihrem Verstecke spionirenden Senatoren, die Grausamkeit der Vollziehung des Urtheils an dem geheiligten Neujahrsfesttage, die furchtbare Angst, in welche die Bevölkerung Rom's durch alles dieses versetzt worden sei, mit den bren-

*) Tacit. Ann. IV. 68-70.

nendsten Farben auszumalen. Daß der Angeklagte des Hochverraths bezüchtigt gewesen, daß seine Verurtheilung durch den Senat durchaus nicht wegen bloßer beleidigender Reden gegen den Kaiser und seinen Minister erfolgte, daß es sich um ein wirkliches Komplott gegen den Thron und das Leben des Kaisers handelte — von diesem Allem sagt Tacitus kein deutliches Wort, ebensowenig wie er Sabinus Unschuld zu behaupten wagt. Daß es sich aber in den vielen geheimen Zusammenkünften des Sabinus, des Hauptes der Partei Agrippina's und Nero's, mit dem Prätor Latiaris nicht um bloße gemeinsame Jammerklagen über die Verfolgung des Germanikusschen Hauses von Seiten des Kaisers handelte, von der uns bis dahin — was wohl zu beachten ist — Tacitus selbst nicht ein einziges Beispiel, wohl aber gar manche Beweise des Gegentheils mitgetheilt hat, sondern daß bei jenen Zusammenkünften noch von ganz andern staatsgefährlichen Dingen die Rede war, das geht aus Tacitus eigner Erzählung deutlich genug hervor, und wird endlich auch noch durch ein direktes Zeugniß eines andern alten Schriftstellers bis zur Unanfechtbarkeit erwiesen.

Die Sache war nämlich diese. Sabinus, ein hochangesehener römischer Ritter[1] und allbekannter Parteihaupt der Agrippinaischen Faktion, hatte sich in ein Unternehmen zur Erhebung des Prinzen Nero und zum Sturze Sejan's eingelassen. Die Verschwörung ward verrathen durch den falschen Bruder Latiaris. Wie nahe dieselbe dem Ausbruche und wie sehr Gefahr im Verzuge gewesen sein muß, das beweist am besten der Umstand, daß der sonst immer so vorsichtig langsam zu handeln und vor Allem stets die größte Rücksicht auf religiöse Dinge zu nehmen gewohnte Kaiser diesmal ausnahmsweise rasch und ohne Rücksicht auf den Moment des Jahresanfangs zu Werke gehen ließ. Die Zeugenaussagen gegen Sabinus waren

[1] Tacit. Ann. IV, 17-18. [2] [illegible] eques Romanus. Tacit. IV, 68. [illegible] Sejan. Dio Cass. 58, 1.

unwiderleglich. Auch wagt derselbe bei Tacitus nicht seine Schuldlosigkeit zu betheuern, als er nach seiner Verurtheilung (damnatus) zur Hinrichtung abgeführt wird, sondern er versucht blos, beim Volke Geduldigkeit gegen das rasche Verfahren, das dem Verurtheilten nicht einmal am Neujahrstage Zeit gönne, und gegen Tejan zu erregen, der allerdings zur Entdeckung des Komplotts die von Tacitus berichteten Mittel angewandt haben wird. Nun aber die Hauptsache! Wir besitzen ein direktes Zeugniß dafür, daß die Verurtheilung des Sabinus wegen eines Parteikomplotts zu Gunsten des Prinzen Nero erfolgte und daß in derselben auch Sabinus ganze Dienerschaft mit umbegriffen war! Der alte Autor, dem wir diese Kunde verdanken, die auf Tacitus Darstellung ein so grelles Schlaglicht wirft, ist der ältere Plinius. Im achten Buche seiner Naturgeschichte, wo er von dem Hunde und dessen treuer Anhänglichkeit an den Menschen handelt, schließt er die Reihe von Beispielen derselben mit folgendem: „Dies Alles übertrifft jedoch ein durch die römische Tageschronik bezeugter Fall aus unserer eigenen Zeit, der noch unter dem Konsulat des Appius Junius und Publius Silius ereignete. Als in Folge der Parteiintrigue Nero's, des Sohnes des Germanikus, wider den Freund Sabinus und seine zahlreichen Sklaven mit Todesstrafe eingeschritten wurde, konnte der Hund des einen von ihnen weder von der Kerkerthüre noch von dem Leichname seines Herrn, der von der Treppe herabgeworfen worden war, fortgebracht werden. Er riß ein klägliches Geheul aus, während eine große Menge Volks ihn umstand, und als ihm einer derselben Speise zuwarf, trug er sie zum Munde des Todten. Ja, als man die Leiche in den Tiberstrom warf, schwamm er derselben nach und suchte sie über Wasser zu halten. — alles vor den Augen einer großen Masse Menschen, welche, um Zeugen von der Treue des

— cum animadverteretur ex causa Neronis, Germanici filii in Tiberium Sabinum et servitia ejus. Plin. n. h. VIII, 40.

Thieres zu sein, zusammengeströmt waren.“ Plinius war schon ein funfjähriger Knabe, als die Hinrichtung des Sabinus und seiner Genossen stattfand. Er erwähnt mit keinem Worte, daß dieselbe eine grausame und ungerechte Handlung gewesen sei, wohl aber sagt er uns ausdrücklich, daß die Bestrafung der Verurtheilten in Folge eines Staatsverbrechens geschah, welches mit den Umtrieben zu Gunsten des Prinzen Nero zusammenhing.

Ich denke, meine Leser sehen jetzt wieder einmal deutlich, was sie von der Unparteilichkeit des Tacitus in Sachen Tiberius zu halten haben!

# Siebzehntes Kapitel.

## Der Prozeß gegen Agrippina und Nero.

Das Komplott des Sabinus war durch das rasche und energische Einschreiten Tiberius' glücklich gesprengt, Leben und Thron des Kaisers neu gesichert worden. Aber die Personen, welche hinter demselben standen, waren unverletzt geblieben. Jeder kannte sie;[1] Jedermann wußte, daß Agrippina die Seele aller solcher Unternehmungen war, und daß der Kronprinz Nero den Mittelpunkt der Julischen Parteihoffnungen bildete. Auch dem Kaiser war dies sicher kein Geheimniß, aber noch vermied er es, gegen seine Blutsverwandten einzuschreiten. Möglich, daß genügende Beweise gegen sie fehlten, ohne welche er gegen Mitglieder des eigenen Hauses vorzugehen Bedenken tragen mußte. Er nahm es daher sogar übel auf, als der ihm persönlich verfeindete Senator Asinius Gallus einen darauf bezüglichen herausfordernden Antrag im Senate stellte. Gallus war dem Agrippina'schen Hause blutsverwandt, — Agrippina selbst war die Tante seiner Kinder und stand mit ihm selbst in einem sehr vertrauten Verhältnisse, von dem noch später die Rede sein wird. Tiberius hatte schon lange gerechten Grund zum Haß gegen ihn,[2] und der verhängliche Antrag, den Gallus stellte, „der Kaiser möge doch die Gegenstände seiner Furcht

[1] Tacit. IV, 70 extr.
[2] Vgl. Volder aus'm Weerth I. Tiberius 126–127.

dem Senate näher bezeichnen, damit dieser ihn von denselben befreie," mußte nothwendig Tiber's Unwillen erregen.[3] Der Kaiser wollte abwarten, ehe er strafend gegen Agrippina und Nero selbst einschritt, ob beide wirklich so schwarzen Undanks gegen ihn fähig seien als gewisse Zeichen anzudeuten schienen. Er hatte der Familie des Germanikus bisher nur Gutes erwiesen, Nero war sein erklärter Nachfolger, und weder dessen Mutter noch der jüngere Prinz Drusus oder die Töchter des Hauses hatten, wie wir sahen, Grund gehabt, sich über den Kaiser zu beklagen, der auch jetzt wieder einen Beweis väterlicher Fürsorge für die Kinder seines verstorbenen Adoptivsohnes Germanikus gab, indem er die älteste Tochter desselben, die dreizehnjährige Agrippina, mit Cnäus Domitius verheiratete.[4] Diese Partie war eine durchaus standesmäßige, denn Domitius war vom erlauchtesten römischen Blute und durch seine Mutter Antonia, — eine Tochter des großen Triumvirs von der Octavia, — sogar dem Julischen Kaiserhause eng verwandt, und sittlich ohne Zweifel lange nicht so schlecht, wie ihn später der Haß gegen den Kaiser Nero, seinen mit Agrippina erzeugten Sohn, zu malen beliebt hat.[5]

Im Jahre 29 unserer Zeitrechnung, ein Jahr nach dem Prozesse gegen Sabinus, starb die alte Kaiserin Mutter Livia. Wir haben gesehen, daß Tacitus dieselbe bei allen Gelegenheiten als Todfeindin Agrippina's und ihres Hauses dargestellt hat. Um so größer ist daher unser Erstaunen, wenn wir jetzt plötzlich bei ihm die Andeutung finden, daß sie es gewesen sei, welche bisher die Verfolgung Agrippina's und ihrer Söhne durch Tiber zurückgehalten habe. „Bald nach dem Tode der alten Kaiserin," so erzählt nämlich Tacitus, „gelangte ein kaiserliches Schreiben an den Senat, in welchem gegen Agrippina und den Prinzen Nero in Ausdrücken von ausgesuchter

[3] Tacit. Ann. IV, 71. Vgl. Suetons II, 5.

[4] Tacit. Ann. IV, 75.

[5] Vellej. Pat. II, 59 u. 72; vgl. mit Suetons Charakterschilderung Neros 5 u. 6.

harte Klage geführt wurde. Doch war der Inhalt dieser Anklagen gegen Nero nicht bewaffnete Schilderhebung, nicht beabsichtigter Hochverrath, sondern unzüchtiger Lebenswandel und unnatürliche Wollust. Seiner Schwiegertochter wagte er nicht einmal dieses anzudichten, sondern beschuldigte sie blos frecher Anmaßung in ihren Reden und störrischer Widersetzlichkeit. Im Publikum (fährt Tacitus fort) glaubte man allgemein, „das kaiserliche Schreiben sei bereits früher eingetroffen, aber von der Kaiserin Mutter zurückbehalten worden; denn dasselbe wurde erst einige Zeit nach ihrem Tode im Senate verlesen.“ [1])

Wenn das Publikum wirklich dergleichen geglaubt haben sollte, so wäre es die Pflicht eines wahrheitsliebenden Geschichtschreibers gewesen, auf das Unsinnige eines solchen Volksgerüchts mit der einfachen Bemerkung hinzuweisen, daß die ganze Korrespondenz des Kaisers mit dem Senate unmöglich durch die Hände der greisen Kaiserin Mutter gegangen sein konnte, die Tiberius überdies längst von allen Staatsgeschäften entfernt hatte [2]), — ganz abgesehen davon, daß die alte Augusta, nach Tacitus eigner Schilderung, gar kein Interesse daran haben konnte, ihre Todfeindin Agrippina geschont zu sehen.

„Im Senate“ — berichtet Tacitus weiter, — „erregte die Verlesung des kaiserlichen Briefes große Bestürzung. Man wußte nicht recht, ob man gegen Agrippina und Nero einschreiten und durch die Consuln einen darauf bezüglichen Antrag stellen lassen sollte oder nicht; denn die Worte des kaiserlichen Schreibens zeugten zwar von heftiger feindseliger Erregtheit, aber sie drückten dennoch kein deutliches Verlangen aus [3]). Einige schlimme Gesellen, unter ihnen vor allen Cossus Messalinus, waren für sofortige Inangriffnahme der Untersuchung, aber die bedeutendsten Mitglieder des Senats, und vor allen

[1]) Tacit. Ann. V, 3.

[2]) Vgl. Sueton. II, 2.

[3]) neque Tiberium, cui infensa invisaque, cuncta ambigua reliquerat. Tacit. Ann. V, 3. Tacitus Worte sind aber gleichfalls ein Muster von unübersetzbarer Kürze und Prägnanz.

die Staatsbeamten denen das Referat oblag, konnten sich dazu nicht entschließen. Selbst Junius Rustikus, der vom Kaiser bestellte Protokollführer der Senatsverhandlungen, der eben deshalb in dem Rufe stand, die geheimen Absichten des Kaisers zu kennen, neigte sich auf die Seite der Bedenklichen. Vielleicht war es ein fatalistischer Zug, der ihn dazu bestimmte, — denn bis dahin hatte er noch keine Probe von festem Muthe abgelegt, — vielleicht auch verkehrte Klugheit, die ihn über die Furcht vor dem Ungewissen das unmittelbar zunächst Drohende vergessen ließ. Er ermahnte die Konsuln, mit dem Verfahren gegen die vom Kaiser Angeschuldigten vorerst noch zurückzuhalten, und motivirte seine Warnung durch den Hinweis darauf, wie leicht ein kurzer Augenblick den wichtigsten Dingen (summa) eine andere Gestalt geben, und wie eine Zeit kommen könne, wo der Untergang von Germanikus Hause den greisen Kaiser gereue *).

Dies die Erzählung des Tacitus. Sie ist überaus zweideutig und dunkel gehalten, zumal er nicht für gut befunden hat, den Brief des Kaisers selbst aus den Senatsakten mitzutheilen, obschon er einige Ausdrücke desselben anzuführen scheint. Versuchen wir das Dunkel aufzuhellen.

Zehn Jahre lang hatte der alte Kaiser nach Germanikus Tode mit Agrippina und ihrem provozirenden Benehmen eine Nachsicht gehabt, die uns unbegreiflich sein müßte, wenn das Bild, welches Tacitus von Tiberius und seinem Charakter entwirft, irgendwie der Wahrheit entspräche. Nicht nur nichts Schlimmes war ihr und ihren Kindern bisher vom Kaiser geschehen, sondern nur Gutes. Bei allen den entdeckten Komplotten ihrer Partei hatte Tiberius sich begnügt, nur die nächsten Schuldigen zu strafen, ohne die Untersuchung auf die Anstifter derselben ausdehnen zu lassen. Er hatte sich begnügt, sie zu warnen,

*) Tacit. Ann. V, 4. Die letzten Worte sind im Texte unsicher. Sie lauten in Nipperdey's Ausgabe (1864): posse quandoque domus Germanici exitium paenitentiae esse sibi.

aber vergebens. Agrippina's Verwegenheit und hochmüthiger Trotz waren dadurch nur gesteigert worden. Jetzt endlich glaubte er einschreiten zu müssen. Aber auch jetzt wollte er noch nicht bis zum Aeußersten gehen. Was sein Schreiben an den Senat eigentlich enthielt, wissen wir nicht oder nur unvollständig. Was wir aber besser wissen ist, daß Agrippina und ihre Partei auf diesen Angriff vorbereitet waren, und ihre Maßregeln genommen hatten, demselben zu begegnen. Eine Volksdemonstration war von ihnen organisirt worden, welche über ihre Absicht, den Senat bei seiner Berathung und Beschlußfassung durch Schrecken zu beeinflussen, keinen Zweifel ließ.

Während derselbe noch mit der Verhandlung über das Schreiben des Kaisers beschäftigt war, umringten plötzlich große Volksmassen, unter Vorantragung der Bildnisse Agrippina's und des Prinzen Nero, die Curie, in welcher der Senat versammelt sah. Sie ließen den Kaiser hochleben, aber sie ließen zugleich auch andere Rufe erschallen, die weit minder unverfänglicher Art waren. „Des Kaisers Schreiben", so riefen sie, „sei untergeschoben! Es sei eine Intrigue Sejan's, durch welche gegen Wissen und Willen des Kaisers seinem Hause, dem Hause des Germanikus, der Untergang bereitet werde!" Der Senat hatte, wie wir sahen, schon vorher geschwankt, was er thun solle. Der regierende Kaiser war ein kränkelnder Greis, jeder nächste Augenblick konnte, wie ihnen selbst ein Anhänger und Diener desselben zu verstehen gab, einen Umschwung in der Regierung herbeiführen, der es Diejenigen hart entgelten lassen würde, die jetzt eine gerichtliche Verfolgung gegen Agrippina und ihren Sohn zu beschließen sich beikommen ließen. Dazu kam jetzt die drohende Volksbewegung zu Gunsten des angegriffenen Hauses, deren Absichten sich ganz unzweideutig kund gaben. Mehr bedurfte es nicht, die Versammlung einzuschüchtern. Sie ließ die Sache fallen, und ging ohne das Schreiben des Kaisers weiter zu berücksichtigen zur Tagesordnung

über [10]). — Dies war eine offenbare Geringachtung und Beleidigung des Kaisers und seiner Würde, und Tiberius empfand sie als solche. Er hatte zugleich erfahren, daß im Publikum erdichtete Senatsanträge im Namen angesehener Konsularen gegen seinen ersten Minister heimlich verbreitet worden waren, in welchen sich der giftige Witz der unbekannten Verfasser unter dem Deckmantel der Anonymität volles Genüge that, [11]) und er wußte, aus welchem Lager diese Pfeile kamen. In seinem nächsten Kabinetsschreiben an den Senat erneuerte er daher seine Vorwürfe gegen die Agrippina und ihren Sohn, und beklagte sich darüber, daß der Senat sich durch das zweideutige Benehmen eines seiner Mitglieder, des Junius Rusticus, habe bewegen lassen, das kaiserliche Ansehn bloß zu stellen. Doch behielt er zunächst alle weiteren Schritte seiner eigenen Entschließung vor. Mit dem Schreiben an den Senat erfolgte zugleich ein strafendes Edikt an das Volk von Rom, das er wegen seines Betragens hart ausschalt. Der erschrockene Senat beschloß jetzt nach kurzer Berathung, die Erklärung abzugeben, daß er bereit sei, dem Kaiser Genugthuung zu schaffen, und daß er nur durch dessen ausdrücklichen Befehl verhindert werde, dies sofort zu thun [12])

Wenn es unter der so energischen Regierung eines Herrschers wie Tiberius, der die Zügel des Regiments bis an seinen Tod in starker Hand zu halten wußte, in der Hauptstadt selbst zu so bedeutenden Demonstrationen und drohenden Volksbewegungen zu Gunsten Agrippina's und ihres Sohnes, des Kronprinzen Nero, kommen konnte, wie wir sie so eben geschildert haben, zu Demonstrationen, die sogar den Senat an der Vollziehung der Aufträge des Kaisers hinderten, so ist es unmöglich zu verkennen, daß die Pläne der Partei

[10]) ita nihil triste eo die patratum. Tacit. Ann. V, 4

[11]) ferebantur etiam sub nominibus Consularium dictae in Sejanum sententiae, exercentibus plerique per occultum, atque eo procacius, libidinem ingenuum. Tacit. l. c.

[12]) Tacit. Ann. V, 5.

Agrippina's und ihres Sohnes, die wir durch Tacitus kennen gelernt haben, jetzt eine gefahrdrohende Ausdehnung gewonnen haben mußten. Die Lage des Kaisers war in der That gefährlich, und die warnenden Vorstellungen, welche ihm deshalb, nach Tacitus, sein Minister Sejan machte, waren durchaus begründet. Sie liefen darauf hinaus, daß, wenn nicht endlich gegen die im Hintergrunde stehenden Anstifter dieser Bewegungen, gegen Agrippina und Nero selbst, eingeschritten würde, eine offene Schilderhebung gegen den Thron des Kaisers mit den Waffen in der Hand zu erwarten stehe [1]). Der Umstand aber, daß es dieser Vorstellungen und Aufforderungen Sejans bedurfte, um den Kaiser zum strengen Vorgehen zu bewegen, beweist zugleich wieder, wie wenig derselbe aus eigenem Antriebe zu hartem Einschreiten gegen seine Verwandten geneigt war.

Endlich gab er nach. Eine Untersuchung gegen die Umtriebe Agrippina's und Nero's wurde angeordnet. Wir kennen den Verlauf dieser Untersuchung nicht, denn gerade hier in im fünften Buche von Tacitus Annalen jene große Lücke der Handschriften, welche die Zeit vom Jahre 29 bis 31 umfaßt.

Die Untersuchung muß jedoch schwere Beschuldigungen verschiedenster Art gegen die Angeklagten ergeben haben, denn der zeitgenössische Schriftsteller Velleius schildert die Wirkung derselben auf das Gemüth des greisen Kaisers mit den ergreifendsten Worten. Bei einem andern zeitgenössischen Schriftsteller, dem gelehrten Alexandrinischen Juden Philo, hat sich noch eine Andeutung auf den Prozeß Agrippina's und auf einen dabei hauptsächlich thätigen Beamten des Kaisers, Avillius Flakkus, erhalten, der von Tiberius sehr hochgeschätzt, vielleicht zum Dank für die bei dieser Gelegenheit dem Staate geleisteten treuen Dienste, zum Statthalter von Aegypten ernannt wurde.

[1]) Diese Vorstellungen lauteten nach Tacitus: »pretium dolorem principis a Senatu, deinceps populum; adire jam et legiones, novos Patrum consultus, quid reliquum nisi ut experent ferrum? et quorum imagines pro vexillis secum ferent, duces imperatoresque deligerent?« Ann. V, 4.

Denn seine Ernennung erfolgte bald nach Agrippina's Anklage, bei welcher sich Avillius sehr nützlich erwiesen hatte. Avillius Flakkus gehörte zu den ausgezeichnetsten Staatsbeamten Tiber's, der bekanntlich für des Staates Dienst die tüchtigsten Männer zu finden wußte, und seine fünfjährige Verwaltung der wichtigsten Provinz des Reichs war selbst nach seines erbitterten Feindes Philo Eingeständniß eine durchaus gerechte und musterhafte. Er war zugleich seinem Kaiser, dessen Freund er ein langes Leben hindurch gewesen war, aufrichtig ergeben. In seiner Jugend unter Augustus an dessen Hofe als Umgangsgenoß der kaiserlichen Enkel, der Söhne Julia's, erzogen, ward und blieb er trotzdem der treuste Anhänger Tiber's, dessen Tod er mit aufrichtigen Thränen beweinte. Sein Sturz ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Denn Caligula war kaum zur Regierung gelangt, als er, um sich bei den Anhängern der Partei seines Hauses beliebt zu machen, sich beeilte, an dem Gegner und Verurtheiler seiner Mutter eine eben so tückische als grausame Rache zu nehmen. Er ließ den würdigen bejahrten Statthalter, — was nie zuvor geschehen war, — noch während seiner Amtsführung in seiner Provinz selbst heimlich überfallen, verhaften und nach Rom schleppen. Angeklagt von zwei nichtswürdigen Subjekten, welche Flakkus früher selbst hatte bestrafen müssen, ward er zum Exil verurtheilt und nach der Insel Andros gebracht, wo ihn bald darauf der verruchte Caligula in einem Anfalle grausamer Laune ermorden ließ.[1a])

Da es Thatsache ist, daß Tiberius zehn Jahre lang Agrippina und Nero stets mit Güte und Nachsicht behandelt hatte und von dem letzteren sogar Dankbarkeit erwarten zu dürfen glauben konnte, so mußte ihn das Verhalten beider gegen ihn im Innersten verwunden. Lange hatte er tief in seiner verschlossenen Brust den Kummer verborgen gehalten, daß ihm Schwiegertochter und Enkel durch ihre Lebensführung und ihre Intriguen gegen ihn fortdauernd „Schmerz,

[1a]) Philo in Flaccum p. 747-767. (Opp. edit. 1613.) Ueber die Verdienste des Avillius s. Niebuhr Kleine Schriften I. 219.

Unwillen und Schande" bereiteten [14]) Endlich als die Intriguen derselben gegen seinen Thron und sein Leben nicht mehr zu verkennen waren, entschloß er sich dazu, sie anzugreifen.

Die näheren Umstände des Prozesses selbst, der im Jahre 30 unserer Zeitrechnung stattfand und der zunächst sich gegen Agrippina und den ältesten Prinzen Nero richtete, später aber auch auf den durch Sejan's List gleichfalls schwer kompromittierten [15]) zweiten Prinzen Drusus ausgedehnt ward, sind uns wie gesagt unbekannt, da uns Tacitus Bericht hier verläßt. Aber wir wissen, daß die Anklage gegen Agrippina auf Versuch zur Erregung eines Volksaufstandes in Rom und einer Erhebung des Heeres zu ihren Gunsten lautete, und ebenso thatsächlich feststehend ist es, daß eine Verurtheilung wegen Hochverrath (damnatio) durch den Senat stattfand, in Folge deren beide Prinzen und auch Agrippina für Feinde des Staats (hostes) erklärt wurden [16]) Dennoch begnügte sich Tiberius damit, die Todesstrafe, die er von Rechtswegen über sie verhängen konnte, in Einkerkerung zu verwandeln. Nero ward von Rom nach einer der Ponza's inseln gebracht, wo er alsbald, im Bewußtsein seiner Schuld, durch freiwilligen Hungertod seinem Leben ein Ende machte, um der von ihm gefürchteten Hinrichtung durch die Hand des Henkers zu entgehen [17]) Drusus, den der Kaiser hatte nach Capri kommen lassen, ward von dort aus unter starker Bedeckung nach Rom gesendet und in den unterirdischen Gemächern des Kaiserpalastes zu Rom gefangen

[14]) quamdiu abstruso, quod miserrimum est, pectus ejus flagravit incendio, quod ex nuru, quod ex nepote dolore indignari, erubescere coactus est! Vellej. II, 130.

[15]) S. oben Kap. XV, S. 315-316.

[16]) Sueton. Tiber 61: Neronem ac nepotes numquam aliter post damnationem, quam catenatos, obsitaque lectica loco movit — Sueton Calig. 7: Neronem et Drusum senatus, Tiberio criminante, hostes judicavit. Die Anklage deutet Sueton Tib. 53 mit den Worten an: Novissime calumniatus (!) modo ad statuam Augusti, modo ad exercitus confugere velle cett. Daß diese seine erdichtete Verleumdung war, wissen wir aus Tacitus.

[17]) Sueton Tib. 54.

geſetzt. Er überlebte noch den Sturz ſeines Verführers und Verderbers Sejan,[18]) aber wie es ſcheint, nur kurze Zeit. Durch wahrhaft teufliſche Künſte war es dem letzteren gelungen, den wilden ehrgeizigen Prinzen tief in hochverrätheriſche Anſchläge gegen den Kaiſer zu verſtricken. Tiberius hatte denſelben kurz zuvor mit der Tochter des Aemilius Lepidus, eines trefflichen, dem Kaiſer ſehr eng befreundeten Mannes, verheiratet. Von Sejan verführt, half das junge Weib ihren Gemal verrathen. Tiberius hatte den Prinzen anfangs ſchonen wollen, aber das Intereſſe Sejan's verlangte deſſen Vernichtung. Er bewirkte ſeine Anklage durch den Konſul im Senate auf Hochverrath,[19]) und die Verurtheilung erfolgte. Die Berichte der Feinde Tiber's haben den Tod des Prinzen durch Verhungern mit den furchtbarſten Farben ausgemalt; wir haben indeſſen Urſache zu glauben, daß dieſe Farben durchaus übertrieben und gefälſcht ſind. Thatſache iſt es, daß der Kaiſer alle Umſtände deſſelben, ſowie das ganze von Wahnſinn zeugende Verhalten des gefangenen Prinzen mit einer pedantiſchen Gewiſſenhaftigkeit vor dem Senate veröffentlichte, und daß die mitgetheilten Berichte den lauten Abſcheu der Hörer zu erwecken geeignet waren.[20]) Druſus war unter der verwilderten Brut Agrippina's fragelos der ärgſte. Ein Bruder, der ſich in Verſchwörungen gegen Leben und Thronfolge des Bruders eingelaſſen, ein Enkel, der ſeine Hand nach dem Scepter des Großvaters ausgeſtreckt hatte, ein Sohn, den die eigne Mutter mit Abneigung betrachtete, vermag uns

[18]) S. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius, S. 222.

[19]) Dio Cass. 58. 3.

[20]) Tacit. Ann. VI. 23-25. Die „wohlüberdachte" Verfluchung, welche Tacitus den verzweifelnden Prinzen über Tiberius ausſprechen läßt: „daß, wie er ſeine Schwiegertochter Agrippina und ſeinen Brudersſohn Germanikus, ſeine Enkel Nero und Druſus und faſt das ganze Kaiſerhaus hingemordet habe, alſo auch an ihm der Name und Stamm ſeiner Ahnen und das nachwachſende Geſchlecht gerächt werden möge", beweiſt nur, daß der Sohn des Germanikus an den Tod ſeines Vaters durch Tiber glaubte. Alles ſpricht dafür, daß der verwilderte Prinz im Wahnſinn endete.

trotz der pathetischen Darstellung, die Tacitus von seinem Ende giebt, keine besondere Theilnahme an seinem Schicksale einzuflößen.

Agrippina überlebte beide Söhne. Sie war nach der uns bereits bekannten Insel Pandataria geführt worden, wo sie als Staatsgefangne in strengem Gewahrsam gehalten wurde. Die Reise dorthin ging durch Campanien nach Herculanum, wo sie eine Zeitlang in einer prachtvollen Villa bei der Stadt gefangen saß. Ihr Sohn Caligula ließ dieselbe später, als er Kaiser geworden war, zerstören, und noch zu Seneka's Zeit berichteten die Fremdenführer den neugierigen Touristen, welche diese herrlichen Küsten besuchten, daß es geschehen sei, um das Andenken an die Mißhandlungen zu vernichten, welche Caligula's Mutter hier als Gefangne erlitten haben sollte.[21]) Von diesen Mißhandlungen weiß Sueton, der hier in den Memoiren der jüngeren Agrippina eine reiche Quelle vorfand, allerhand haarsträubende Dinge zu berichten. Die Gefangne scheint auf jener Villa mit Tiberius zusammengetroffen zu sein. Ihre Leidenschaftlichkeit, durch ihr jetziges Schicksal aufs Höchste gesteigert, ergoß sich in die wildesten Schmähungen gegen den Kaiser, und es scheint, daß man der physischen Gewalt bedurfte, um sie zur Ordnung zu bringen. Der Centurio, dem dies zufiel, mag sie hart angefaßt und dabei verletzt haben, aber daß er auf „Tiber's Befehl" ihr zur Erwiderung ihrer Schmähungen ein Auge ausgeschlagen habe (!)[22]) gehört zu den bekannten Suetonischen Greuelfabeln, an denen dieser kritiklose Skandaljäger so reich ist.

Es war gekommen, wie einst der sterbende Germanikus vorausgeahnt hatte. Agrippina hatte die letzten Bitten und Warnungen ihres Gemals unbeachtet gelassen. Ihre wilde Leidenschaft, ihre maßlose Herrschbegier, ihr Hochmuth und ihr aller Unterordnung unter

21) Seneca de ira III, 22.

22) Sueton Tib. 53: convicianti oculum per centurionem verberibus excussit". Vgl. Tacitus II, 59 u. Sueton. Tiber. 64.

die gegebenen Verhältniſſe völlig unfähiger Charakter hatten endlich die von Germanikus befürchteten Früchte getragen. Sie hatte durch dieſelben nicht bloß ſich ſelbſt — ſondern auch ihre beiden Söhne, deren Gemüther ſie unaufhörlich zur Auflehnung gegen den Kaiſer aufgeſtachelt hatte, ins Verderben geſtürzt. Auf ihrer öden Felſeninſel hatte ſie Zeit darüber nachzudenken, und es iſt möglich, daß ihr dort hin und wieder Gedanken kamen an den todten Gemal, deſſen von ihr verſchmähte Warnungen ſich ſo furchtbar erfüllt hatten. Wenn ſie dort noch zwei Jahre lang das Leben ertrug, ſo war es in der Hoffnung, daß die bald nach ihrem eigenen Sturze erfolgende Kataſtrophe ihres Todfeindes Sejan und die Entdeckung ſeiner doppelt verrätheriſchen Intriguen gegen ihr Haus den alten Kaiſer milder gegen ſie ſtimmen und ihrem Schickſale eine günſtigere Wendung geben möchte.[24]) Gerüchte, welche zu ihr drangen, daß Tiberius nach dem freiwilligen Tode ihres älteſten Sohnes ſich mit dem Hauſe des Germanikus auszuſöhnen gedenke, mochten ſie in dieſer Hoffnung beſtärken.[24a]) Aber dieſe Hoffnung ging nicht in Erfüllung, der blutige Sturz Sejan's änderte nichts an ihrem Geſchicke. Sie war kaum achtundvierzig Jahre alt, der Kaiſer ſtand bereits im fünfundſiebzigſten, und ihr letzter Sohn Cajus, den er auf Capri fortwährend um ſich hatte, war jetzt der vorausſichtliche Nachfolger in der Herrſchaft nach dem bald zu erwartenden Tode Tiber's. Nur noch wenige Jahre Geduld, und ſie hätte dennoch den ſo heiß erſehnten Triumph erlebt, ihr Geſchlecht auf dem Throne zu ſehen. Aber der leidenſchaftliche Geiſt des unſeligen Weibes hatte nimmer ſich zu gedulden vermocht. Das Daſein ward ihr unerträglich, und ſie machte demſelben durch freiwillige Enthaltung von aller Nahrung ein Ende.

[24]) quam interfecto Sejano spe sustentatam provixisse reor. Tacit. Ann. VI, 25.

[24a]) Mox (d. h. bald nach Sejan's Hinrichtung) quia rumor incesserat fore, ut nuru ac nepoti conciliaretur Caesar. Tacit. Ann. VI, 23.

[24]) Ihren freiwilligen Hungertod bezeugen Sueton. Tiber 53 und auch Tacit. Ann. VI 25: voluntate exstinctam. Der letztere jedoch mit dem für jene

Ihr Todestag war derselbe, an welchem zwei Jahre vorher der Hochverräther Sejan die Todesstrafe erlitten hatte. Der Kaiser befahl, diesen Umstand in den Staatsakten zu verzeichnen. Er wollte damit angedeutet wissen, daß ihr Verbrechen nicht minder groß und erwiesen gewesen sei, als das des verrätherischen Ministers, und wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß dem wirklich also war. Der Tag ihrer Geburt ward durch Senatsbeschluß unter die Zahl der Unglückstage (nefasti) eingereiht, an denen zur Erinnerung an schwere Unglücksfälle des Staats kein Recht gesprochen werden durfte. In der öffiziellen Bekanntmachung ihres Todes hieß es, daß sie eigentlich verdient hätte, den Tod der Hochverräther durch Henkershand zu sterben, und daß nur die Gnade des Kaisers ihr diesen Schimpf erspart habe. Ein Senatsbeschluß stattete dafür dem Kaiser Dank ab, und ein zweiter verordnete, daß an ihrem und Sejans Todestage, dem 18. October, alljährlich dem Jupiter ein goldnes Weihegeschenk dargebracht werden solle. Selbst ihr Ruf als Frau blieb nicht unangetastet. Tiberius behauptete, der eigentliche Grund ihres freiwilligen Todes sei der Gram über den Tod ihres Liebhabers Asinius Gallus gewesen, mit dem sie in sträflicher Verbindung gelebt habe.[25] Es ist nichts weniger als unglaublich, und wir haben oben gesehen,[26] wie ihre Tochter sie in ihren Memoiren dadurch zu entschuldigen versuchte, daß sie behauptete, Tiberius habe ihrer Mutter die Eingehung einer zweiten Ehe nach Germanikus Tode verweigert. Auch

Welche charakteristische Anlage der Verdächtigung Tibers: nisi si negatis alimentis adsimulatus est finis, qui sibi erat sponte sumptus! Daß aber ihr Tod ein freiwilliger war, beweist am besten die Notiz bei Sueton, daß ihr auf Tiber's Befehl sogar mit Gewalt Nahrung eingeflößt worden sei, um ihren freiwilligen Hungertod zu verhindern: cursus mori media destinanti, per vim ore diducto infulcire cibum iussit; sed ut perseverantem atque ita absumptam criminosissime insectatus est... Suet. Tib. 53. Dio Cass. dagegen läßt sie bereits 58, 22) einfach durch Tiber ermordet werden.

[25] Tacit. Ann. VI, 25. Sueton. Tiber. 53.

[26] S. oben Bd. XI, S. 688.

war der Mann, der als ihr Buhler genannt wird, durchaus dazu geeignet, als Werkzeug für ihre Pläne und Intriguen zu dienen. Er war ein Ehrgeiziger, der nach der höchsten Macht strebte,[27]) ein entschiedener Feind des Kaisers, der ihn lange geschont hatte, und offenbar in Agrippina's Verschwörung verwickelt. Denn er ward in demselben Jahre, in welchem ihr Sturz erfolgte, vom Senate gleichfalls zum Tode verurtheilt, das Todesurtheil aber von Tiberius in lebenslängliche Kerkerhaft verwandelt, und er machte kurz vor Agrippina's Tode seinem Leben durch freiwilligen Hungertod ein Ende.[28])

Fünf Jahre später sehen wir den letzten Sohn Agrippina's, den Kaiser Caligula, unmittelbar nach seiner Thronbesteigung, „nachdem er dem verstorbenen Kaiser Tiberius unter strömenden Thränen die öffentliche Leichenrede gehalten und seine Asche prachtvoll bestattet hatte", trotz des stürmischen Herbstwetters — der Heuchler wollte seine fromme Liebe recht vor der Welt leuchten lassen — nach Pandataria und nach der Ponzasinsel eilen, um die Asche seiner Mutter Agrippina und seines Bruders Nero von dort nach Rom zu bringen. „Er betrat ihre Grabstätten mit frommer Verehrung und barg die Reste der Todten mit eigner Hand in den Aschenkrügen.[29]) Mit gleichem theatralischen Gepränge führte er dieselben auf seinem Zweiruderer, von dessen Hintertheil die Feldherrnfahne wehte, nach Ostia und von dort den Tiberstrom aufwärts nach Rom, wo er sie durch die erlauchtesten Mitglieder des Ritterstandes um Mittagszeit unter großem Zulaufe des Volks im Triumphzuge und unter Vorantritt von Lictoren auf zwei Tragbahren in das kaiserliche Mausoleum

[27]) Tacit. Ann. I. 13.

[28]) Tacit. Ann. VI. 23. — Dio Cass 58, 3 — Vgl. Sievers II. S. 38-39 und Bilder aus d. Alterth. I, Tiberius S. 126-127.

[29]) Dagegen heißt es bei ebendemselben Berichterstatter (Sueton. Tiber. 54) „Die sterblichen Reste der beiden Prinzen seien so zerstreut worden, daß man sie kaum jemals habe wieder zusammenbringen können" — amborum sic reliquiis dispersis ut vix quandoque colligi possent' Vgl. Dio Cass 58, 22, der dasselbe als gleichzeitiges Gerücht erzählt

bringen und dort feierlich beisetzen ließ. Auch stiftete er zu ihrem Gedächtnisse von Staatswegen ein jährliches Todtenfest, und zu Ehren seiner Mutter insbesondere noch Circusspiele, bei denen ihr Bildniß auf einem Prachtwagen[90]) in Prozession aufgeführt wurde." Also erzählt Sueton im funfzehnten Kapitel seiner Lebensbeschreibung Caligula's.[90a]) Von ähnlichen Ehrenbezeugungen für Drusus wird nichts erwähnt. Ueber ihn und das Verfahren Tiber's gegen ihn werde ich später noch Einiges mittheilen.[91])

In dem Hofe des Palastes der Conservatoren auf dem Kapitolhügel zu Rom steht ein marmornes Aschengefäß in der Gestalt eines hohlen Würfels, dessen eine Seite als Inschrift die Worte trägt:

OSSA
AGRIPPINAE M. AGRIPPAE F.
DIVI AUG. NEPTIS UXORIS
GERMANICI CAESARIS
MATRIS C. CAESARIS AUG.
GERMANICI PRINCIPIS.

Sie verkünden, daß dieses einfache Gefäß einst die sterblichen Reste der Tochter des großen Agrippa, der Enkelin des Kaisers Augustus, der Gattin des Cäsar Germanikus, der Mutter des Kaisers Caligula umschloß.

Von ihren sechs Kindern, die mit einer einzigen Ausnahme sämmtlich ein gewaltsames Ende nahmen, überlebten sie außer ihrem jüngsten Sohne, dem wahnsinnigen Kaiser Caligula, der acht Jahre nach ihrem Tode ermordet ward, nur ihre drei Töchter Agrippina, Drusilla und Julia. Von diesen starb zuerst die mittlere, Drusilla, nur einundzwanzig Jahre alt an einer Krankheit, vielleicht am gebrochenen Herzen. Denn der eigne Bruder, dessen Geistesverwirrtheit durch ihren Verlust bis zum Wahnsinn gesteigert ward, hatte das

90) Vgl. Macrob. Sueton I. 21.
90a) Vgl. Dio Cass. 59. 3.
91) S. den Anhang.

unglückliche Geschöpf gezwungen, sich seiner unnatürlichen Liebesleidenschaft zu ergeben und seine Concubine zu werden, — eine frevelhafte Verbindung, die selbst in der an Freveln so reichen Sittengeschichte der vornehmen Geschlechter Roms ohne Beispiel dasteht.[32]) Die jüngste Tochter, Julia, im Jahre 18 auf Lesbos geboren[33]) und von Tiberius im Todesjahre ihrer Mutter, sechzehn Jahre alt, mit ausgesuchter Sorgfalt an einen trefflichen Mann konsularischen Ranges, von milden Sitten und feiner Bildung, an den Markus Vinicius verheiratet — es ist derselbe Vinicius, dem Vellejus sein Geschichtswerk gewidmet hat,[34]) — fiel, noch nicht dreißig Jahre alt, nebst ihrem Gemale als ein Opfer der Intriguen Messalina's, der Gemalin des schwachen Kaisers Claudius. Die älteste endlich, die ihrer Mutter Namen führende Agrippina, die Mutter Nero's, war vom Schicksale dazu ausersehen, das zu erreichen, was jene vergeblich erstrebt hatte: als Kaiserin den Thron an der Seite des Kaisers Claudius zu besteigen, und ihren einzigen Sohn Nero, den letzten Sprossen der Julischen Dynastie, den Thron der Weltherrschaft einnehmen zu sehen. Ihr war es zugleich beschieden, ihre Mutter an dem Andenken des gehaßten Tiberius durch ihre Memoiren in einer Weise zu rächen, deren Folgen noch nach fast zwei Jahrtausenden das wahrhafte Bild des eben so großen als unglücklichen Regenten verdunkelt haben. Von diesem furchtbaren, ihrer Mutter würdigen Weibe zu reden, wird in der Fortsetzung dieser Untersuchungen unsre Aufgabe sein.

Die Züge und die äußere Gestalt der Tochter Julia's sind uns in zwei Statuen erhalten, deren eine zu den merkwürdigsten antiken Portraitbildnissen der Capitolinischen Sammlung zu Rom gehört.

[32]) Vgl. Merivale V. 384-385.

[33]) S. oben Kap. IX, S. 253.

[34]) S. Rippelsen zu Tacit. Ann. VI. 15. Vinicius war wie Vellejus ein Freund Sejan's und die Verheiratung der Enkelin des Kaisers mit ihm beweist, daß Tiberius durchaus nicht alle früheren Freunde Sejan's verfolgte.

Agrippina, eine schlanke, hochgewachsene Frauengestalt, erscheint in häuslicher Nachlässigkeit auf einem niedrigen Sessel hingelagert, dessen Sitz mit einem Polster bedeckt ist. Die Haltung ist natürlich, edel, jeder Zoll die vornehme Dame, die kaiserliche Frau. Das gegen die Lehne des Sessels hin abgeworfene Obergewand ist über die lang ausgestreckten Beine gezogen, von denen das rechte in der Nähe des untern Schienbeins über das linke geschlagen ist. Die Sandalenbekleideten Füße ruhen auf einer niedrigen Fußbank. Sie sitzt vom Beschauer aus ein wenig nach rechts gewendet. Der linke Unterarm ruht mit der Handwurzel in vornehmer Lässigkeit auf der Lehne des Sessels, der rechte Arm streckt sich [illegible]arm an der rechten Seite und Hüfte gegen die Mitte der Lende hinab. Das sinnende Haupt mit den nicht mehr jugendlichen, etwas scharfen, sehr ausdrucksvollen Zügen und der gebogenen Adlernase ist leise aufwärts gerichtet; in dem ganzen Ausdrucke des Kopfes sind Stolz und Strenge vorherrschend. So mag die stolze Fürstin ausgeschaut haben, als sie nach ihres Gemals Tode in Erinnerung an diesen unersetzlichen Verlust über den gefährlichen Plänen ihres Ehrgeizes und ihrer Herrschsucht brütete. Bekanntlich giebt es eine ähnlich komponirte sitzende Statue ihrer Tochter, der zweiten Agrippina, welche sich im Museum zu Florenz befindet, und von der das neue Museum in Berlin einen Abguß besitzt; wir werden später Gelegenheit haben, beide miteinander zu vergleichen, und zu zeigen, wie sehr wahrscheinlich die äußerst glückliche Auffassung des Künstlers, der diese ältere Agrippina bildete, die ähnliche Darstellung der zweiten veranlaßte.

Das Werk ist bis auf geringe Restaurationen an der Spitze der Nase und des rechten Fußes sowie an den Fingern der Hände gut erhalten. Wo und zu welcher Zeit dasselbe gefunden worden, finde ich nirgends angegeben.[1] Eine stehende Porträtstatue Agrip-

[1] Vgl. Ottfried Müller, [illegible] 2 199, 7. — Bielefeld I, p. 80 [illegible] LXVIII, Nr. 371 a 371 a. — Braun, Museen und Ruinen Roms

pinas, welche zu Ende der vierziger oder Anfangs der funfziger Jahre bei Cerveteri nebst den Statuen anderer Mitglieder der Familie des Augustus gefunden worden ist,[38]) und welche die Gemalin des Germanikus im Glanze ihrer Jugend darstellen soll, habe ich weder im Original noch in Abbildungen gesehen

S. 162. — Feuerbach's Werke, herausgeg. v. Hettner II, S. 225. — Winkelmann, Gesch. d. Kunst XI, 3, 3. Overbeck II, 298. — Stahr, Lotse II, S. 419-420.

[38]) S. Braun a. a. O.

# Anhang.

I. Tacitus über das Ende des Prinzen Drusus.
II. Stammtafel des Julisch-Claudischen Geschlechts.

## I.

### Tacitus über das Ende des Prinzen Drusus

Tacitus Bericht über das furchtbare Ende des Prinzen Drusus ist wohl von allen Schauergeschichten, welche er uns von der unnatürlichen Grausamkeit und der bis zum Wahnsinn sich steigernden Herzensverhärtung des greisen Kaisers Tiberius aufzubehalten bemüht gewesen ist, die gräßlichste. Aber auch bei keiner andern tritt das tendenziöse Bestreben, den Tiberius in dem Lichte eines aller menschlichen Gefühle baaren Ungeheuers erscheinen zu lassen, klarer hervor, als in dieser Erzählung. Es ist für den unbefangenen Betrachter eine wohlthuende Empfindung, aus einer sorgfältigen Vergleichung aller Umstände die tröstliche Ueberzeugung hervorgehen zu sehen, daß auch hier Tacitus Voreingenommenheit gegen den unglücklichen Kaiser, der nach unserer in dem letzten dieser Bilder geführten Untersuchung als die am meisten zu bemitleidende unter den Personen der Tragödie von dem Untergange des Germanikus und seines Hauses erscheint, den Blick des großen Darstellers getrübt hat.

Drusus Anklage und Verurtheilung wegen hochverrätherischer Unternehmungen gegen seinen kaiserlichen Großvater und Herrn war noch vor dem Sturze Sejan's erfolgt. Das Urtheil gegen den als „Feind des Staats" (hostis) erklärten Prinzen hatte auf Tod gelautet, aber dies Urtheil war nicht vollzogen, sondern der Prinz war

in den untern Gemachern des Kaiſerpalaſtes zu Rom als Staatsgefangner feſtgeſetzt worden, woſelbſt er drei Jahre lang gefangen blieb. Es waren, wie es ſcheint, dieſelben Räume, die einige Jahre ſpäter der jüdiſche Fürſt Agrippa als Gefangener bewohnte.[1]) Weshalb der Kaiſer den Druſus dort feſtſetzen ließ, ſtatt ihn, wie ſeinen Bruder und ſeine Mutter, auf eine der nahen Mittelmeers-Inſeln bringen zu laſſen, — dieſe Frage werden wir weiterhin zu beantworten ſuchen, nachdem wir zuvor den Bericht des Tacitus wortgetreu mitgetheilt haben.

„Bald darauf" — ſo erzählt derſelbe im Anſchluſſe an den vorher berichteten freiwilligen Tod des gefangen gehaltenen Aſinius Gallus, der drei Jahre nach deſſen Verurtheilung erfolgte, — „erloſch das Leben des Druſus, das derſelbe (zuletzt) bis zum neunten Tage durch die elendeſten Nahrungsmittel, indem er das Heu aus ſeinen Matratzen kaute, auf jammervolle Weiſe gefriſtet hatte. Gewiſſe Schriftſteller haben berichtet: Makro[2]) ſei vom Kaiſer beauftragt geweſen, wenn Sejan bewaffneten Widerſtand verſuchen ſollte, den jungen Prinzen, der ſich noch immer im Kaiſerpalaſte in Haft befand, aus ſeinem Gewahrſam hervorzuholen und ihn (gegen Sejan) an die Spitze des Volks zu ſtellen. Nicht lange darauf aber, als ſich das Gerücht verbreitete, es ſtehe in Ausſicht, daß der Kaiſer ſich mit ſeiner Schwiegertochter und ſeinem Enkel wieder verſöhnen werde, zog er es vor, in ſeiner grauſamen Strenge zu verharren, ſtatt dieſelbe zu bereuen. Ja er erging ſich ſogar noch gegen den Todten in harten Ausdrücken, indem er ihm unnatürliche Körperlaſter vorwarf und ihn einen Menſchen nannte, der auf das Verderben ſeiner eignen Verwandten geſonnen und den Untergang der beſtehenden Staatsordnung beabſichtigt habe. Dazu ließ er im Senate die Tagesberichte,

[1]) S. Bilder aus d. Alterth. I, Tiberius, S. 255.

[2]) Makro, der Chef der Prätorianergarde, welchen Tiberius nach Rom geſendet und mit der Verhaftung Sejan's heimlich beauftragt hatte. S. Bilder aus d. Alterth. I, Tiberius, S. 222.

welche über alle Handlungen und Reden desſelben geführt worden waren, öffentlich vorleſen. Es machte dies einen wahrhaft entſetzlichen Eindruck. Daß man ſich ſagen mußte: wie ſo viele Jahre lang Leute um den Prinzen geweſen, die ſeine Mienen, ſeine Seufzer, ſelbſt ſein verborgenes Gemurmel belauſchten, daß es der Großvater habe über ſich gewinnen können, dieſe Dinge anzuhören, zu leſen, ſie vor aller Welt zu veröffentlichen, hätte kaum Glauben gefunden, wenn nicht die ſchriftlichen Rapporte des Centurio Attius und des Freigelaſſenen Didymus ſelbſt die Sklaven einzeln namhaft gemacht hätten, die ſich an Druſus, wenn er verſuchte ſein Gemach zu verlaſſen, thätlich vergriffen oder ihn durch Drohungen in Angſt geſetzt hatten. Auch die eignen harten Ausdrücke, deren ſich der Centurio gegen ihn bedient, hatte derſelbe, als ob er ſich dieſelben zum Verdienſt anrechne, hinzugefügt, desgleichen die Reden, die der hinſchmachtende Prinz geführt, in denen derſelbe anfänglich, ſich *geiſtesverwirrt ſtellend*,[3]) wie im Wahnſinn Verwünſchungen gegen Tiberius ausgeſtoßen, bald aber, als er an ſeinem Leben verzweifelte, mit vollem Bedacht und in aller Form den Fluch auf ihn herabgerufen habe: daß ihn, wie er Schwiegertochter, Brudersſohn und Enkel und überhaupt ſein ganzes Haus hingemordet habe, ebenſo die rächende Vergeltung für die an Namen und Geſchlecht der Vorfahren und an den Nachkommen begangenen Frevel treffen möge. Bei der Verleſung dieſer Dinge drückten allerdings die verſammelten Senatoren ihren lauten Abſcheu ſtürmiſch aus, allein heimlich beſchlich ſie doch im Innerſten eine mit Grauen gemiſchte Verwunderung, daß der ſonſt ſo kluge und ſeine Unthaten im Dunkel zu verſtecken gewohnte Kaiſer jetzt zu einem ſolchen Grade von Dreiſtigkeit gelangt ſei, daß er es wagte, gleichſam die ſein Schlachtopfer verbergenden Kerkerwände hinwegzuziehen und alle Menſchen ſehen zu laſſen, wie ſein Enkel unter

[3]) Die unterſtrichenen Worte (**alienationem mentis simulans**) ſind von Nipperdey als fremder Zuſatz eines Erklärers verdächtigt. S. Nipperdey zu Tacit. VI, 24. S. 330 (4te Ausg.)

dem Stocke eines Centurio, und unter den Stößen von Sklaven um die nothdürftigsten Lebensmittel vergeblich flehte." [1] —

Dieser Bericht kann nicht wahr sein. Wir dürfen dies jetzt, wo es feststeht, daß Tiberius kein Ungeheuer, kein wahnsinniger Wüthrich gewesen ist, von vorn herein mit voller Zuversichtlichkeit aussprechen. Denn nur ein solcher hätte handeln können, wie die Erzählung des Tacitus hier den Kaiser handeln läßt. Aber zur Ehre der Menschheit haben wir auch außerdem Grund genug, die Wahrheit dieses von dem großen Meister der Koloristik mit seinen grellsten Farben gemalten Nachtstücks in Zweifel zu ziehen.

Ich habe gezeigt, daß die Verurtheilung des Prinzen Drusus wegen hochverrätherischer Anschläge gegen Thron und Leben des Kaisers erfolgte, zu denen sich noch, ihnen vorhergehend, Intriguen gegen das Leben und die Erbfolge seines eignen älteren Bruders Nero gesellt hatten. Wenn wir also bei Tacitus lesen, daß der Kaiser nach dem Tode des Prinzen sich in der oben angegebenen Weise über denselben aussprach, und wenn wir sehen, daß sich derselbe Schriftsteller hütet, die Unschuld des Drusus auch nur mit einem Worte anzudeuten, daß er vielmehr den Prinzen als einen Menschen geschildert hat, der auf die geheimen Hochverrathsplane Sejan's gegen den Kronprinzen Nero und den Kaiser nur allzu bereitwillig eingegangen sei, [2] so darf es zunächst als historisch feststehende Thatsache gelten, daß Drusus Verurtheilung keine ungerechte, sondern eine vollkommen berechtigte war. Tacitus ganze Darstellung drängt uns unwillkürlich zu der Vermuthung hin, daß das Fehlschlagen seiner verbrecherischen Pläne und der jähe Sturz, der ihn von der gehofften Höhe in den Abgrund des Elends herabschleuderte, den wilden, an Heftigkeit der Leidenschaften des Ehrgeizes und der Herrschsucht noch seine Mutter überbietenden Prinzen in eine Aufregung versetzte, die ihn zuletzt dem

[1] Tacit. Ann. VI, 23-24.

[2] S. oben Kap. XV, S. 315-317. Es ist ebendeshalb kaum begreiflich wie Merivale V, 295 den Drusus als „unschuldiges" Opfer bezeichnen mag.

Wahnsinn verfallen ließ. Dies dürfte denn auch der Grund gewesen sein, weshalb der Kaiser ihn nicht wie Agrippina und Nero auf eine Insel verbannte, sondern in Rom bleiben ließ. Von einem Wahnsinnigen hatte er nichts mehr zu fürchten. Aber, so fragt der Leser, wie erklärt sich die von Tacitus geschilderte Verfahrensweise des Kaisers, mit welcher er gegenüber dem Senate so pedantisch genau über alle Umstände des Todes und der letzten Zustände des gefangenen Prinzen aktenmäßigen öffentlichen Bericht erstatten ließ? War dies wirklich, wie Tacitus meint, nur ein Ausfluß „schamloser Frechheit", mit welcher der „sonst so vorsichtig und geschickt seine Frevel zu verstecken gewohnte" Tiberius jetzt einen Genuß darin fand, seine Greuelthaten vor aller Welt kund zu geben? Die Senatoren freilich sollen in ihrem Innersten so „gedacht" haben, — denn Tacitus weiß auch hier wieder einmal, wie so oft, zu berichten, was im Innersten der Menschen gedacht und empfunden worden, — obschon ihre lauten Aeußerungen des Abscheu's über die wahnsinnigen und durchaus ungerechten Verwünschungen, die der gefangene von ihnen als Hochverräther (hostis) verurtheilte Prinz über das Haupt des Kaisers herabgeflucht hatte, ganz anders lauten. Aber ist diese Behauptung des Tacitus von einer irgendwie thatsächlich beweisenden Kraft? Und geht nicht selbst aus den berichteten Flüchen des unglücklichen Prinzen, die den Kaiser sogar als Mörder des Germanikus bezeichnen, klar hervor, wie ungerecht dieselben waren? Tiberius konnte darum kein Bedenken haben, diese Aeußerungen wildesten und blindesten Hasses zur öffentlichen Kunde zu bringen. Sie konnten in den Augen des Senats, der von der Ungerechtigkeit derselben überzeugt sein mußte, nur Schauder und Abscheu gegen den verstorbenen Prinzen hervorrufen, und die Ansicht, daß derselbe im Wahnsinn geredet habe, nur verstärken.

Diesen Wahnsinn sowie den wirklich erfolgten Tod des Drusus mit unumstößlicher Gewißheit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen,

war aber für den Kaiſer, wie wir ſofort zeigen werden, von ganz beſonderer Wichtigkeit.

Während der Gefangenſchaft des verurtheilten Prinzen hatte ſich nämlich ein Vorfall ereignet, der es nothwendig machte, den Tod deſſelben vor dem Publikum von Rom und dem ganzen römiſchen Reiche unwiderleglich feſtzuſtellen. In den Provinzen Achaja und Aſia war plötzlich das Gerücht aufgetaucht, der Prinz Druſus, der Sohn des Germanikus, ſei auf den Cykladiſchen Inſeln und auf dem Feſtlande von Aſien geſehen worden. Dieſes Gerücht hatte eine außerordentliche Bewegung in den öſtlichen Provinzen des Reichs hervorgerufen. Die Perſon, welche daſſelbe erregt hatte, war ein junger Menſch, der mit dem Prinzen ohngefähr in gleichem Alter ſtand. Durch einige Hausbediente des Cäſar, welche ihn angeblich als den ächten Prinzen anerkannt und ſich ihm, um die Täuſchung zu verſtärken, als Begleiter angeſchloſſen hatten, wurden auch Ununterrichtete angelockt, ſich um einen ſo allbekannten Namen zu ſchaaren, und die den griechiſchen Bewohnern jener Provinzen eigne Neigung für das Neue und Abenteuerliche that das Uebrige. Es hieß dort nämlich und ward allgemein geglaubt: der Prinz ſei glücklich aus ſeinem Gewahrſam entkommen, und begebe ſich zu den einſt von ſeinem Vater befehligten Heeren des Oſtens, um ſich in Beſitz von Aegypten und Syrien zu ſetzen. Bald ſtrömte ihm die waffenfähige Jugend zu, allgemein nahm man Partei in den Provinzialgemeinden für den jungen Mann, der ſich bereits im Glanze eines Prätendenten ſonnte und den eitelſten Hoffnungen Raum gab, bis die Sache dem kommandirenden Oberbefehlshaber von Achaja und Macedonien, Poppäus Sabinus, zu Ohren kam, der bereits unter Auguſtus als Konſul dem Kaiſerhauſe treu gedient hatte und ſeit zwanzig Jahren ſeine jetzige Stellung bekleidete. Der alte erfahrene General ſäumte keinen Augenblick, der Sache auf den Grund zu kommen und der Schilderhebung ein möglichſt raſches Ende zu bereiten. Er durchfuhr eiligſt mit ſeiner Flotte den Toronäiſchen und

Thermäischen Meerbusen, suchte die Insel Euböa, die Küsten von Attika ab, fuhr nach Korinth und von dort weiter aufwärts bis nach Nikopolis, der römischen Pflanzstadt am Busen von Ambrakia. Erst hier fand er die Spur des Abenteurers, dem seine Jagd galt. Er erfuhr, daß derselbe hier gewesen, daß er sich aber auf genaueres Befragen durch die dortigen römischen Behörden für einen Sohn des Markus Silanus (eines hochangesehenen römischen Consularen, dessen Tochter um dieselbe Zeit der Kaiser dem Prinzen Cajus vermälte) ausgegeben, daß sehr viele seiner Begleiter sich zerstreut und daß er selbst sich eingeschifft habe, um angeblich nach Italien zu gehen. „Dies schrieb Poppäus dem Kaiser, woher aber der Mensch eigentlich gekommen, und was die Sache für ein Ende genommen, darüber habe ich," — so schließt Tacitus seinen Bericht, — „nichts Weiteres in Erfahrung bringen können.""[6])

Die Sache war, so scheint es, von dem staatsklugen Regenten möglichst geräuschlos abgemacht worden, und die Beseitigung des abenteuernden Prätendenten mit so raschem Erfolge geschehen, daß schon Tacitus in seinen Quellen nichts Genaueres mehr darüber vorfand. Spätere waren indessen besser unterrichtet. Denn Dio Cassius weiß zu berichten, daß der falsche Drusus, noch ehe es ihm gelang, sich mit den Syrischen Legionen in Verbindung zu setzen, bei denen Germanikus noch unvergessen und ein Sprößling von dem Hause desselben der Unterstützung sicher war, — von einem treuen Beamten erkannt, festgenommen und an den Kaiser ausgeliefert ward.[7]) Ueber die Zeit, wann dies alles geschah, gehen die Berichte der beiden Schriftsteller auseinander. Nach Tacitus erfolgte die Schilderhebung des Abenteurers im Jahre 31 oder 32, während der ächte Drusus noch lebte, doch ist seine Zeitbestimmung sehr allgemein gehalten.[8]) Nach Dio Cassius geschah sie kurz vor dem zwanzigjährigen Regierungs-

[6]) Tacit. V, 10.

[7]) Dio Cass. 58, 25.

[8]) Per idem tempus. Tacit. l. c.

jubiläum Tiberii,[9]) also kurz vor dem Jahre 34, im Jahre 33, dem Todesjahre des Prinzen. Die letztere Zeitangabe scheint die richtigere zu sein, und sie leitet uns zugleich auf die Gründe, welche den Kaiser bewogen haben werden, den Tod des Drusus mit allen begleitenden Umständen zur öffentlichen Kunde zu bringen und als unzweifelhaft gewiß und bezeugt vor aller Welt erscheinen zu lassen. Es galt einer großen Gefahr die Spitze abzubrechen, die durch das Unternehmen des Betrügers seiner Regierung wirklich drohte. Tiberius wollte den Legionen und den Bewohnern der Ostprovinzen keinen Zweifel übrig lassen, daß der ächte Drusus wirklich gestorben und der Prätendent ein Betrüger sei, und er trug zu diesem Zwecke kein Bedenken, Dinge öffentlich zur Sprache zu bringen, über die er sonst vielleicht einen Schleier geworfen haben würde.

Wir aber können aus dem Versuche jenes Abenteurers zugleich entnehmen, daß die historisch bezeugten Pläne der Agrippina und ihrer Söhne, sich heimlich zu den Legionen des Ostens und des Westens zu begeben und mit ihrer Hülfe den Thron des Kaisers zu stürzen, keine eitlen Hirngespinnste waren, und daß die Ausführung derselben das Signal zum Bürgerkriege und zur Zerrüttung des Reichs gegeben haben würde. Vor diesen Schrecknissen das römische Reich bewahrt zu haben, darf dem wachsamen Regenten als ein Verdienst angerechnet werden, wenngleich die Partei, die zunächst seine Geschichte schrieb, — und mit welchen Gesinnungen voreingenommenen Hasses sie es that, hat Tacitus selbst laut genug bezeugt,[10]) — weit davon entfernt war, dasselbe als solches anzuerkennen.

[9]) Dio Cass. 58, 24.

[10]) Tacit. Histor. I, 1. Ann. IV, 11. Z. Bilder aus d. Alterth. I. Tiberius. S. 288 ff.

# II.

## Genealogische Tafel des Augustisch

**Augustus.** **Livia.**

### A. Julier.

I. Julia, einziges Kind des Augustus von Scribonia, geb. 39 vor Chr., vermält mit Agrippa 23 vor Chr.

II. Kinder Julia's und Agrippa's (Enkel Augusts)

1. Cajus Cäsar, geb. 20 vor Chr., † 4 nach Chr. / adoptirt von / Augustus.
2. Lucius Cäsar, geb. 17 vor Chr., † 2 nach Chr.
3. **Agrippina,** geb. um 15 vor Chr., † 33 nach Chr.
4. Julia II, geb. 13 vor Chr., † 28 nach Chr.
5. Agrippa Postumus, geb. 12 vor Chr., † 14 nach Chr.

III. Urenkel Augusts von

1 Agrippina (A II, 3) verheiratet mit 1 Germanikus (B II a).

a) Nero Cäsar, geb. um 4 nach Chr. (älteres Kind, Tacit. Ann. II, 43), † 30 nach Chr., verheiratet mit Julia, Livia's Enkelin (B I, c 2)
b) Drusus, geb. 7 nach Chr., † 33 nach Chr.
b*) Cajus Cäsar, geb. 10 nach Chr. in Livia (Suet. Calig. 8), † 12 nach Chr.
c) Cajus Cäsar (Caligula), geb. 12 nach Chr., † 41 nach Chr.
d) Agrippina II., die Mutter Kaiser Nero's, geb. 16 nach Chr., † 60 nach Chr.
e) Drusilla, geb. 17 nach Chr., verh. 32 nach Chr. mit Cäs. Longinus, dann mit Aemil. Lepidus, † als Concubine Caligula's 38 nach Chr.
f) Julia III. (Livilla), geb. 18 nach Chr. auf Lesbos, durch Livia vermält mit dem Ritter Vinicius, unter Claudius nach der Pontinischen verbannt, † 42, hingerichtet unter Kaiser Claudius.

### B. Clau

I. Tiberius, geb. 42 vor Chr., † 37 nach Chr.

1) Tiberius und Vipsa
a) Drusus (II.) Cäsar, geb. † 2
vermält mit Livilla (B I
Urenkel Livia's
aus dieser Ehe
b) Tiberius Gemellus, nach Chr., † 37 nach
c) Julia IV, vermält mit (A. III a) später ver jan, und nach dessen heiratet mit Rubellius (Tacit. Ann. VI, 27 ihres Todes unter Kai 47 nach Chr.

Lith. von J. Dreyer's Buchhandlung (G. Kreyer) in

Kaiserhauses.

r (Söhne Livia's aus erster Ehe):

und II. Drusus
geb. 37 vor Chr.
† 9 vor Chr.

Onkel Livia's von

2) Drusus und Antonia min.
(Schwestertochter Augusts)
α) **Germanikus,** geb. 15 vor Chr.
† 19 nach Chr.
β) Livilla, geb. [illegible]
† 31 nach Chr.
γ) [illegible] Claudius Nero [illegible] (der spätere Kaiser), geb. 10 vor Chr. † 54 nach Chr.

e Caesar
mit Ze-
ter ver-
Claudius
gewalt-
Claudius.

tus.

# Bilder

## aus dem Alterthume.

Von

Adolf Stahr.

Lad 4

## Agrippina,

die Mutter Nero's.

Berlin.

Verlag von J. Guttentag

1867.

Kernbach Osterfeld

# Agrippina

## die Mutter Nero's.

Von

Adolf Stahr.

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1867.

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

L 106,

Meinem ältesten Sohne

# Alwin Stahr,

Großherzoglich Sächsischem Konsul zu Lille

liebevoll zugeeignet.

# Vorrede.

Der vorliegende Band der „Bilder aus dem Alterthum“ bildet den Abschluß des zunächst vorhergehenden, indem er die Gallerie der „Römischen Kaiserfrauen“ der Julischen Dynastie zu Ende führt. Denn außer der auf dem Titel allein genannten zweiten Agrippina, der Mutter Nero's, enthält dieser neue Band noch die Portraitbilder dreier anderer Kaiserinnen derselben Zeit: die Bilder der Messalina, der verrufenen Gemalin des Kaisers Claudius, und ihrer Tochter Octavia, der Stiefschwester und ersten Gemalin Nero's, sowie endlich das Bild jener Sabina Poppäa, der zweiten Gemalin Nero's, deren verhängnißvollen Reizen nicht nur die Mutter, sondern auch die jugendliche Gattin Kaiser Nero's zum Opfer fielen.

Ich habe also einzugestehen, daß ich die geneigten Leser dieses Buchs in gewisser Hinsicht durch die Wahl des Titels getäuscht habe. Da dieselben indessen nicht gerade zu ihrem Schaden getäuscht werden, indem sie jedenfalls mehr erhalten, als der Titel verspricht, so hoffe ich auf freundliche Absolution für mein Vergehen. Zu jenem „Mehr“ gehört ferner auch die ganze zweite Abtheilung des Bandes, welche dem Leser die beiden einzigen höchst merkwürdigen Ueberreste aus der poetischen Tageslitteratur der Zeit Agrippina's und Nero's vor-

führt: ich meine die von mir in ausführlicher Analyse gegebene Tragödie „Octavia“, und zweitens die Ueberſetzung und Erklärung des Ludus de morte Claudii, eines Pasquills boshafteſter Art, das uns in die ganze Tiefe des Abgrundes der gehäſſigen Parteileidenſchaft hineinblicken läßt.

Ich mache meine Leſer auf beide Stücke um ſo mehr aufmerkſam, als die Kenntniß derſelben ſelbſt bei Philologen von Fach nicht gerade häufig zu ſein pflegt. Meine Unterſuchung über den Verfaſſer des zuletzt genannten Pasquills reinigt zugleich, wie ich mir ſchmeichle, den Seneka von einem Vorwurfe abſcheulichſter Art, welcher viel zu lange auf dem Andenken dieſes Mannes gelaſtet hat.

Berlin, den 31. Mai 1866.

Adolf Stahr.

# Inhalts-Uebersicht.


| | Seite |
|---|---|
| Vorrede | VII |

## Erste Abtheilung.

### Agrippina.

| | |
|---|---|
| Erstes Kapitel: Agrippina's erste Jugendjahre und frühe Vermälung | 1— 9 |
| Zweites Kapitel: Die Geburt Nero's | 10—18 |
| Drittes Kapitel: Agrippina in Ungnade | 19—25 |
| Viertes Kapitel: Caligula's Ermordung und Agrippina's Zurückberufung | 26—37 |
| Fünftes Kapitel: Agrippina's zweite Vermälung. Die Mörderin Messalina | 38—44 |
| Sechstes Kapitel: Messalina | 45—54 |
| Siebentes Kapitel: Messalina's Feindschaft mit Agrippina | 55—62 |
| Achtes Kapitel: Messalina's Fall in der Geschichte | 63—73 |
| Neuntes Kapitel: Der Sturz Messalina's | 74—86 |
| Zehntes Kapitel: Die Katastrophe | 87—102 |
| Elftes Kapitel: Agrippina's Heirat mit Kaiser Claudius | 103—112 |
| Zwölftes Kapitel: Agrippina Kaiserin | 113—124 |
| Dreizehntes Kapitel: Agrippina's Sohn vom Kaiser adoptirt | 125—135 |
| Vierzehntes Kapitel: Agrippina's Kampf gegen Narcissus | 136—148 |
| Fünfzehntes Kapitel: Agrippina „die beste Mutter" | 149—157 |
| Sechzehntes Kapitel: Agrippina als Kaiserin Mutter | 158—170 |
| Siebzehntes Kapitel: Der Mord des Britannikus | 171—180 |
| Achtzehntes Kapitel: Wachsender Zwiespalt zwischen Mutter und Sohn | 181—192 |
| Neunzehntes Kapitel: Poppäa Sabina | 193—208 |
| Zwanzigstes Kapitel: Das tückische Schiff | 209—223 |
| Einundzwanzigstes Kapitel: Der Muttermord | 224—237 |
| Zweiundzwanzigstes Kapitel: Ein Bildniß Agrippina's | 238—244 |

Seite

## Anhang.

Ueber den Tod des Britannikus . . . . . 247—249
Ueber die Gegengifte der Alten . . . . . 250—252

## Zweite Abtheilung.

I. Die Tragödie Octavia.

1. Die Octavia der Geschichte . . . . . 255—270
2. Die Tragödie Octavia . . . . . 271—303

II. Spottgedicht auf den Tod des Kaisers Claudius.

1. Das Gedicht . . . . . 307—329
2. Der Verfasser . . . . . 330—343

---

Claudius Stammbaum . . . . . 345
Messalina's Stammbaum . . . . . 346
Agrippina's Stammbaum . . . . . 347

# Erste Abtheilung.

# Erstes Kapitel.

## Erste Jugendjahre und frühe Vermälung.

In der furchtbaren Tragödie des Julischen Kaiserhauses, in welcher die drei Frauengestalten der Julia, der ersten Agrippina und deren gleichnamiger Tochter Agrippina Augusta, als die Heldinnen erscheinen, steht als die gewaltigste da die zweite Agrippina, die Mutter Nero's, deren Bild ich in diesen Blättern vorzuführen gedenke. Ihr Leben und Endschicksal bilden den würdigen Abschluß jener grausen Trilogie, die von Julia's Leichtsinn zu der Tochter rücksichtsloser Leidenschaft der Herrschsucht fortschreitend in der Enkelin sich durch eine Reihe ungeheuerster Verbrechen zu der grauenvollen Katastrophe des Untergangs steigerte, der das schuldbeladene Herrschergeschlecht unter den Trümmern des von dem Ahnherrn und Gründer der Julischen Dynastie auf Blut und Leichen errichteten Thrones begraben sollte.

Diese zweite Agrippina hat ihres Gleichen nicht in der gesammten römischen Kaisergeschichte. Ihrer Mutter und Großmutter geistige und leibliche Gaben und Vorzüge in sich vereinend, übertraf sie beide weit an allen denjenigen Eigenschaften, welche der vorherrschenden derselben, dem Ehrgeize und seiner Begleiterin, der Herrschsucht, den Erfolg sichern: an Verschlagenheit und Verstellungskunst, an

raſtloſer Energie und reueloſer Anwendung aller Mittel, welche ihr zur Erreichung ihrer Ziele nöthig erſchienen. Einer ſolchen Natur mußte gelingen, was ihrer Mutter, der erſten Agrippina mißlungen war. Und es gelang ihr. Sie, die Urenkelin des erſten Kaiſers der römiſchen Weltmonarchie, ſah in ihrem Bruder Caligula ihr Blut auf den Kaiſerthron erhoben, von dem es durch den verhaßten Klaudier Tiberius abgedrängt worden war. Als nach deſſen Sturze das feindliche Klaudiſche Geſchlecht mit Kaiſer Claudius, ihrem Oheim, auf's neue den Thron beſtieg, ſchwang ſie ſich nach ſiegreicher Niederkämpfung ihrer Nebenbuhlerin Meſſalina, der Gemalin des neuen Kaiſers, ſelbſt an deren Stelle empor, aber nur um ſchließlich durch den Mord ihres Gatten, des letzten Klaudiers, ihren eigenen Sohn, den letzten Julier, auf den Thron zu erheben. Ein unerhörtes Glück begünſtigte ihre verbrecheriſche Laufbahn. Noch nicht achtunddreißig Jahre alt ſtand ſie da als Schweſter eines Kaiſers, Gemalin eines zweiten und Mutter eines dritten, für den ſie mit unumſchränkter Machtgewalt die Zügel der Weltherrſchaft führte. Aber beiſpiellos wie ihr Glück geweſen war, ſollte auch ihr Untergang ſein, und ihr Leben ſollte auf's neue die Wahrheit des Satzes erhärten: daß böſe Ausſaat böſe Früchte trägt. Der eigne Sohn, das einzige Kind das ſie geboren, für deſſen Erhebung auf den Kaiſerthron ſie alle ihre Verbrechen begangen, war vom Schickſale auserſehen, die Rache der Nemeſis an ihr zu vollziehen.

Agrippina die zweite, die älteſte Tochter des Germanikus und der erſten Agrippina, wurde im vierten Regierungsjahre Kaiſer Tiber's, im ſechszehnten unſerer Zeitrechnung zu Oppidum Ubiorum, dem heutigen Cöln am Rheine, geboren. Sie war drei Jahre alt, als ſie den Vater verlor. Als ſie zwölf Jahre zählte, ward ihr die Mutter durch Verbannung, fünf Jahre ſpäter durch den Tod entriſſen. Nach der Verurtheilung und Verbannung der Mutter wurde ſie mit ihren beiden jüngeren Schweſtern, Druſilla und Julia, und mit dem einzigen noch übrigen Bruder, dem vier Jahre älteren

Caligula, vom Kaiſer Tiberius ihrer Großmutter übergeben, in deren Hauſe ſie ihre Erziehung vollenden und bis zu ihrer erſten Verheiratung bleiben ſollte[1]). Antonia, die Wittwe von Tiber's einzigem Bruder, dem älteren Druſus, ſtand zwar als Mutter des Germanikus den Kindern deſſelben verwandtſchaftlich am nächſten; aber als Schwägerin und engbefreundete Vertraute des Kaiſers[2]) war und blieb ſie doch in den Augen der Kinder ihrer Schwiegertochter Agrippina das Mitglied des verhaßten Klaudiſchen Geſchlechts, deſſen Partei den Stamm der Julier vom Herrſcherthron verdrängt, ihren Vater Germanikus hingeopfert und ihrer Mutter und ihren beiden ältern Brüdern den Untergang bereitet hatte. Die zwölfjährige Agrippina, ganz das Ebenbild ihrer Mutter und aufgenährt in den Neigungen und Abneigungen derſelben, war bereits alt genug, um ihre Lage zu begreifen, und je weniger ſie ſich über dieſelbe zu äußern wagen durfte, deſto ſtärker war die Empfindung des Haſſes, mit der ſie auf den Kaiſer Tiberius, den Erbfeind ihres Hauſes, und auf alles was ihm anhing, alſo auch auf Antonia, blickte. Das war wohl der Grund, weshalb die vortreffliche Frau, in deren Preiſe alle alten Zeugen einig ſind, keinen Einfluß auf ihre Enkelin Agrippina und deren Geſchwiſter zu gewinnen vermochte. Dazu kam das Zuſammenleben Agrippina's mit ihrem Bruder, dem heimtückiſchen, wildſinnlichen Caligula, der mit ſeiner frühreifen Laſterhaftigkeit, die er jedoch heuchleriſch zu verbergen wußte, die jüngeren Schweſtern ſchon während des Aufenthalts im Hauſe der Großmutter in die unſaubern Myſterien ſeiner Ausſchweifungen einweihte[3]). Wahrſcheinlich war dies mit die Veranlaſſung, daß der Kaiſer Tiberius,

1) apud quam simul educabantur. Sueton.

2) E. Wilder aus dem Alterth. I (Tiberius) 217—218 u. 244.

3) Sueton. Calig 24. Cum omnibus sororibus stupri consuetudinem fecit: — — ex his Drusillam virisasse virginem, praetextatus adhuc, creditur, atque etiam in concubitu ejus quondam deprehensus ab Antonia avia, apud quam simul educabantur.

von dem Verhalten der Geschwister durch Antonia in Kenntniß gesetzt, den Caligula schon nach einigen Jahren aus dem großmütterlichen Hause fortnahm und ihn zu sich nach Capri kommen ließ, um ihn selbst unter seine Aufsicht zu nehmen, während er zugleich Agrippina und ihre Schwestern früh zu verheiraten suchte.

Der greise Kaiser verfuhr auch hierbei mit seiner gewöhnlichen Umsicht und Klugheit. Nach langem Umhersuchen unter den jungen Männern des römischen Adels vermälte er die zweitälteste derselben, die Drusilla, mit Lucius Cassius Longinus, einem Manne konsularischen Ranges aus einem alten hochangesehenen römischen Geschlechte, die jüngste gab er dem Marcus Vinicius zur Ehe. Beide waren treffliche, sittenreine und gebildete junge Männer; Cassius von einem strengen Vater erzogen, empfahl sich dem Kaiser zugleich durch einen fügsamen und ehrgeizlosen Charakter. An Vinicius hatte die römische Gesellschaft freilich auszusetzen, daß er keiner der großen hauptstädtischen Familien Roms angehörte, sondern ein „Landstädter" aus der Campanischen Stadt Cales war; doch stammte er aus einer alten ritterbürtigen Familie, sein Vater und Großvater hatten unter Augustus das Konsulat bekleidet, und er selbst war ein litterarisch gebildeter Mann, ein Freund und Gönner des Historikers Vellejus Paterkulus, der ihm bekanntlich sein Geschichtswerk gewidmet hat, ein feiner Redner und von liebenswürdiger, sanfter Gemüthsart [4]). Beiden sollte indessen, wie wir bald sehen werden, die Ehre solcher Verbindung mit dem Kaiserhause wenig Heil bringen. Fast schien es, als ob der Fluch des Schicksals, der auf Julia's und ihrer Tochter Geschlecht lastete, allen denen Untergang und Verderben brachte, die ihr Geschick in dessen Nähe führte.

Für die älteste der drei Schwestern, für seine Enkelin Agrippina hatte der Kaiser bereits mehrere Jahre früher einen Gemal ungleich höheren Ranges und größerer Ansprüche ausgesucht. Agrippina stand

[4]) Tacit. Ann. VI. 15. — S. Bilder aus dem Alterth. III (Röm. Kaiserfrauen) S. 342.

im vierzehnten Jahre, als Tiberius sie auf Capri persönlich dem ihr bestimmten Gatten verlobte. Die Hochzeit ward jedoch auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers in Rom, am ersten Tage des folgenden Jahres (1. Jan. 29) vollzogen. Ihr Gemal Cnaeus Domitius Ahenobarbus stammte aus einem uralten römischen Geschlechte, das den Beinamen seiner Glieder, Ahenobarbus d. h. „Eisenbart", herleitete von jener sagenhaften Schlacht, in welcher am Regillersee die junge Republik mit der Götterhülfe der Dioskuren über ihre Feinde, die Latiner, den entscheidenden Sieg erfochten haben sollte[5]). Es war ein gewaltiges, kriegerisch thatkräftiges, aber eben so wildes und stolzes Geschlecht, dessen Blut in den Adern des Gemals der Kaiserenkelin floß, die von ihm der Welt den Nero gebären sollte. Sein Großvater war jener tapfere Domitius Ahenobarbus, der letzte glänzende Held aus dem alten Domitiergeschlechte, dessen Thaten und tragisches Endschicksal wir in der Geschichte Cleopatra's kennen gelernt haben[6]). Man merkte es an als ein besonderes Zeichen des Glücks, daß acht Generationen hindurch dies Geschlecht sich immer nur in einem stammhaltenden Sohne erneuert und daß jeder dieser Domitier hohe priesterliche Würden bekleidet und die Ehre des Konsulats und des Triumphs sich errungen habe[7]).

Der Vater unseres Domitius, nach Suetons sehr ins Schwarze gemalter Charakteristik ein hochmütiger und roher Gesell, nach des gleichzeitigen Vellejus Zeugnisse dagegen ein offener und gerader Charakter, und nach Tacitus Bericht jedenfalls ein geschickter und kühner Kriegsmann[8]), war durch Augustus mit dessen Schwester-

[5]) Sueton. Nero 1. Plutarch. Aemil. P. 25. Coriol. 3. Dionys. Hal. VI. 13. Cicero de nat. deor. II, 2. Vgl. Stahr Torso I, 227—229.

[6]) S. Bilder aus dem Alterth. II (Cleopatra) S. 198—199.

[7]) Vellej. Pat. II, 10.

[8]) Tacit. Ann. IV, 44: „er drang über die Elbe und weiter in Germanien vor, als irgend einer seiner Vorgänger im Kommando" der nördlichen Legionen. Noch heute ist die Inschrift einer Ehrenstatue erhalten, die ihm auf der Akropolis zu Athen „seiner Tüchtigkeit wegen" gesetzt worden war. S. Nipperdey zu Tacit. Ann. IV, 44.

tochter, der älteren Antonia (Tochter der Octavia und des Triumvirs Antonius), vermält worden. Der junge Gatte Agrippina's gehört also bereits durch seine Geburt zur kaiserlichen Familie, und Tiberius selbst hatte bei seiner Wahl darauf besondere Rücksicht genommen. „Er hatte", wie Tacitus sich ausdrückt, „bei Domitius Wahl zum Gemale seiner Enkelin Agrippina außer dem hohen Alter des Geschlechts auch das den Cäsaren nah verwandte Blut im Auge gehabt, da derselbe sich der Octavia als Großmutter und des Augustus als Großoheim rühmen konnte." Ein solcher Schwiegersohn für ihre älteste Tochter mußte selbst der stolzen und ehrgeizigen Mutter Agrippina's genehm sein, die sogar möglicherweise nicht ganz ohne Einfluß bei der Wahl desselben gewesen sein mag. Ueber seinen Charakter lauten die Berichte der Alten ebenso entgegengesetzt wie über den seines Vaters. Nach Sueton, dem wir die ausführlichsten Nachrichten über ihn verdanken, war er ein Musterbild altjunkerhafter Frechheit, Brutalität und Gemeinheit, „ein in allen Perioden seines Lebens abscheulicher Mensch". Kaiser Augustus hatte ihn seinem Enkel Cajus auf dessen Zuge nach Asien[9]) als einen jener vornehmen jungen Adligen mitgegeben, welche bei solchen Expeditionen die nächste Hofumgebung, — die sogenannte „Cohorte der Freunde" — eines kaiserlichen Prinzen bildeten. Der junge Domitius, der damals (im Jahre 2 nach Chr.) etwa achtzehn bis zwanzig Jahre alt sein mochte, betrug sich aber, wie Sueton erzählt[10]), so anstößig, daß selbst die laxe Moral jener Zeiten und Menschen dadurch empört wurde; und als er sogar einmal beim Gelage einen seiner Freigelassenen bloß deßhalb, weil der Unglückliche sich weigerte, die ihm auferlegte Quantität Wein zu trinken, niederstieß, ward er aus seiner Stellung bei dem Prinzen in Ungnaden entlassen. Aber trotzdem änderte er seinen brutalen Uebermuth nicht, wie er denn gleich auf der Rückreise nach Rom bei

---

[9]) S. Bilder aus dem Alterth. I (Tiberius) S. 34, 40—41. III (Kaiserfrauen) S. 51 A.

[10]) Sueton Nero 5.

der Durchfahrt durch einen an der Appiſchen Straße gelegenen Flecken einen armen Knaben, der ihm nicht raſch genug auszuweichen vermochte, in einem plötzlichen Anfalle ſeiner Junkerlaune durch ſchnelles Zufahren vorſätzlich räderte, und in Rom ſelbſt einem Ritter, der ſich bei einem Zanke etwas lebhafter Ausdrücke bediente, mitten auf dem Forum ein Auge ausſchlug. Seine Ehrloſigkeit in Geldſachen ging ſo weit, daß er nicht nur ſeine Bankiers um die Beträge der für ihn gemachten Ankäufe, ſondern während ſeiner Prätur ſogar die Wagenlenker um die von ihm zu zahlenden Siegespreiſe betrog und zu ſolcher Frechheit noch den Spott über die Betrogenen hinzufügte[11]). Alles dieſes hinderte indeſſen nicht, daß der hochgeborne Junker die höchſten Staatsämter bekleidete, und ſo finden wir ihn denn im Jahre 32 unſerer Zeitrechnung, vier Jahre nach ſeiner Verheiratung mit der Prinzeſſin Agrippina, als Konſul und ſpäter als Prokonſul und Verwalter von Sicilien. Er überlebte noch um drei Jahre die Regierung des Kaiſers Tiberius, gegen deren Ende er wegen Majeſtätsbeleidigung, mehrfachen Ehebruchs und wegen Blutſchande mit ſeiner Schweſter in Anklage und Haft verſetzt ward, aus der ihn Tiber's Tod und die Thronbeſteigung ſeines Schwagers Caligula, des Bruders ſeiner Gemalin Agrippina, glücklich befreite[12]). Drei Jahre ſpäter ſtarb er zu Pyrgi, einer Etruriſchen Stadt, jetzt San Severo geheißen, an der Waſſerſucht, — einer der wenigen Glieder des Kaiſerhauſes, denen es beſchieden war, eines natürlichen Todes zu ſterben.

Es iſt mehr als zweifelhaft, ob der Gemal Agrippinens wirklich das moraliſche Ungeheuer war, welches der kritikloſe Sueton uns in ihm gezeichnet hat, dem es vor allen Dingen, wie er ſelbſt andeutet, darauf ankam, „ſeinen Leſern deutlich zu machen, wie der von dieſem Domitius mit ſeiner jungen Gattin erzeugte Sohn Nero zwar keine der Tugenden, wohl aber alle überlieferten und angebornen Laſter ſeiner

11) Sueton a. a. O. perfidia.
12) Sueton Nero 5. Tacit. Ann. VI, 47.

väterlichen Voreltern in ſich wiedergeſpiegelt habe“.[13]) In der That, Kaiſer Tiberius war nicht der Mann, der eine Prinzeſſin des kaiſerlichen Hauſes an einen ſo abſolut nichtswürdigen Buben hätte verheiraten mögen; dagegen ſpricht die ganz ausnehmende Sorgfalt, mit der er überall bei der Verheiratung aller ſeiner Nichten, wie ſelbſt Tacitus bezeugt, zu verfahren gewohnt war. Auch meldet dieſer Schriftſteller, — deſſen Schweigen in ſolchen Fällen wichtiger und vielſagender iſt, als das Reden anderer, — bei Erwähnung der Verheiratung Agrippina's mit Domitius durchaus nichts von den Laſtern, welche Sueton dem letzteren nachſagt, was er bei ſeiner ſonſtigen Art und bei ſeiner gegen Tiberius ſo feindſelig eingenommenen Stimmung ſicher nicht unterlaſſen haben würde. Im Gegentheile gedenkt er vielmehr dieſer von dem alten Kaiſer geſtifteten Heirat des Domitius mit der Tochter des Germanikus, des Lieblingshelden unſeres Annaliſten, als einer durchaus ſchicklichen Partie, und das Zeugniß eines Zeitgenoſſen Tiber's, des Vellejus Paterkulus, der den Domitius „einen jungen Mann von edelſter Einfachheit“ nennt[14]), beſtätigt unſern Verdacht, daß jene ſpäteren Anſchuldigungen jedenfalls für übertriebene zu halten ſein dürften. Wir finden denn auch den Gemal Agrippina's acht Jahre nach ſeiner Verheiratung vom Kaiſer mit wichtigen öffentlichen Aufträgen betraut. Er war nebſt ſeinen beiden Schwägern, den bereits oben genannten Gatten der Schweſtern Agrippina's, Mitglied der Kommiſſion, welche Tiberius nach dem großen Brandunglücke des Jahres 36 zu Rom auswählte, um die Verluſte aller einzelnen von dem Unheil betroffenen Einwohner zu erſetzen[15]). Wie weit und ob überhaupt mit Recht er in dem kurze Zeit darauf folgenden Prozeſſe auf Majeſtäts-

---

13) Plures e familia cognosci referre arbitror, quo facilius appareat, ita degenerasse a suorum virtutibus Neronem, ut tamen vitia cujusque quasi tradita et ingenita retulerit. Sueton. Nero 1. extr. — Der Vater Nero's heißt dirus (d. h. der fürchterliche) bei dem Verfaſſer der Octavia V. 248.

14) nobilissimae simplicitatis juvenem Vellej. Pat. II, 10.

15) Tacit. Ann. VI, 45. Vgl. Bilder aus dem Alterth. I (Tiberius) S. 246.

beleidigung verwickelt war, der gegen eine römische Dame, die Albucilla im letzten Lebensjahre Tiber's anhängig gemacht, und in den auch der bereits sechsundfunfzigjährige Domitius als einer der Verehrer dieser Dame hineingezogen worden war, sagt Tacitus[16]) ebensowenig, als er sonst irgend eine Bemerkung über Domitius sittlichen Charakter mittheilt. Er erwähnt nur noch, daß sein Sohn, der spätere Kaiser Nero, im ersten Jahre nach seiner Thronbesteigung seinem bereits vierzehn Jahre zuvor verstorbenen Vater vom Senate ein Ehrenstandbild setzen ließ[17]).

16) Tacit. Ann. IV, 47—48.
17) Tacit. Ann. XIII, 10.

## Zweites Kapitel.

### Die Geburt Nero's.

Agrippina's Ehe mit Domitius währte zwölf Jahre. Sie war schwerlich eine glückliche. Schon die Verschiedenheit des Alters beider — Agrippina war kaum vierzehnjährig, als der Befehl des Kaisers sie mit dem mindestens in der Mitte der Vierzig stehenden Domitius verheiratete —, aber mehr noch das leidenschaftlich heftige Temperament beider, stand einem glücklichen Zusammenleben der Gatten im Wege. Auch blieb die Ehe lange Zeit unfruchtbar, denn erst im neunten Jahre nach ihrer Verheiratung gebar Agrippina am funfzehnten December des Jahres 37, neun Monate nach Tiber's Tode, ihrem Gatten in ihrer Villa zu Antium das erste und einzige Kind, das überhaupt ihr Schooß gebären sollte.

Die ersten Strahlen der eben aufgehenden Decembersonne fielen hellen Scheines auf den neugebornen Sohn, noch ehe er auf die Erde gelegt ward, von der, altem Brauche gemäß, der Vater ihn zum Zeichen der Anerkennung aufzuheben hatte; und wohl mochte in dem Glorienscheine, der dabei ihres Kindes Haupt umgab, das stolze Herz der jungen Mutter schwerlich ahnen, daß dieser Sohn, dem ihr ehrgeiziger Sinn vielleicht schon in diesem Augenblicke den goldenen Strahlenreif des Herrscherdiadems im Geiste um seine

Schläfen geschlungen sah, nach Erreichung dieses Zieles dereinst ihr Mörder werden sollte. Am neunten Tage nach ihrer Entbindung, dem sogenannten Lustraltage, an welchem nach römischer Sitte die neugebornen Knaben in Gegenwart der versammelten nächsten Verwandten ihren Namen erhielten — bei Mädchen geschah dasselbe einen Tag früher —, waren in dem Landhause zu Antium der Kaiser Caligula, der Bruder der jungen Mutter, nebst ihrem Oheim Claudius, dem Bruder ihrer verstorbenen Mutter, und andern Mitgliedern der kaiserlichen Familie zu dieser Feier versammelt. Agrippina bat ihren kaiserlichen Bruder um die Gnade, ihrem Sohne einen ihm beliebigen Namen zu geben. Der unruhige Blick des übermüthigen Caligula, der sich überhaupt in abgeschmackten Späßen bei den ernsthaftesten Dingen gefiel, traf gerade auf den für halb blödsinnig geltenden Prinzen Claudius, den er bei jeder Gelegenheit roh zu hänseln und zu verspotten liebte, und halb im Scherze, halb im Ernste rief er aus: „Nun wohl, so soll er Claudius heißen!“ Und in der That wurde er Claudius Domitius Ahenobarbus genannt, trotz des Widerstrebens der Agrippina, welche diesen rohen Scherz sehr hart empfand, weil der alte Oheim, der schwächliche, pedantische, für einfältig geltende und sich in dieser Rolle als eine Art von prinzlichem Brutus seiner Sicherheit wegen oft selbst freiwillig zum Besten gebende Claudius[1]), das Gespött des ganzen Hofes bildete. Und doch sollte dieser Vorfall zum günstigen Vorzeichen und der verachtete Claudius später das Mittel für sie werden, mit dessen Hülfe sie nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Sohn auf den Kaiserthron erhob.[2])

Wenn wir spätern Anekdotenerzählern Glauben schenken wollen, so muß die Freude des Vaters bei der Geburt des Sohnes sehr gering gewesen sein. Als seine Freunde ihn beglückwünschten, soll er so erzählte man sich später, — alle Glückwünsche mit dem ent-

1) Sueton. Nero 6. Calig. 23. Dio Cass. 59, 23.
2) Dio Cass 60, 4.

festlichen Ausrufe abgelehnt haben: „Was kann denn von Menschen wie ich und Agrippina anderes geboren werden, als ein Scheusal und Verderben der Welt!“[3]) Die Ungeheuerlichkeit dieser Aeußerung richtet sich selbst. Mag auch vielleicht der geradeheraus sich auszusprechen liebende Domitius den übertriebenen Glückwünschen der Höflinge in etwas derber Weise ermäßigend geantwortet haben: für uns steht es fest, daß jenes fürchterliche Selbstbekenntniß als eine Erfindung späterer Zeiten gelten muß, denen es darauf ankam, das Gedächtniß des fürchterlichsten aller römischen Tyrannen schon von seiner Geburt an als mit dem Stempel der Verworfenheit gebrandmarkt darzustellen.

Nach dem Tode Tiber's hatte Agrippina's einziger noch überlebender Bruder Caligula den Thron der Cäsaren bestiegen. Für die vierjährige Regierungszeit dieses Ungeheuers, wie überhaupt für die ersten zehn Jahre nach dem Hingange des Tiberius, fehlen uns bekanntlich die diesen Zeitraum umfassenden Bücher der Annalen des Tacitus, und wir sind daher für diese Jahre im Leben Agrippina's hauptsächlich auf Sueton's Kaiserbiographien und das Geschichtswerk des Dio Cassius als Quellen unserer spärlichen Nachrichten angewiesen.

Die Umgestaltung, welche dieser Thronwechsel für Agrippina, sowie für alle Mitglieder der Familie des Germanikus herbeiführte, war außerordentlich. Der neue Kaiser ließ es nicht nur eins seiner ersten Geschäfte sein, das Andenken seiner unter der Regierung Tiber's wegen Hochverrath verurtheilten und in der Verbannung auf der Insel Pandataria gestorbenen Angehörigen auf eine theatralisch pomphafte Weise in den Augen des Volkes von Rom zu feiern:[4]) auch die überlebenden Verwandten und Schwestern des neuen Kaisers

[3]) Sueton. Nero 6 praesagio fuit etiam Domitii patris vox, inter gratulationes amicorum negantis: quidquam ex se et Agrippina nisi detestabile et malo publico nasci potuisse. — Dio Cass. 61 2.

[4]) Sueton. Caligula 15. — S. Bilder aus dem Alterth. III (Röm. Kaiserfrauen) S. 340—41.

durften ſich ſonnen in dem Glanze der jetzt auf ein Mitglied ihres ſo lange unterdrückten Hauſes übergegangenen Herrſchermacht. Wie Caligula dem Andenken ſeines Vaters zu Ehren dem Monate September, in welchem derſelbe geboren war, den Namen Germanikus zu geben verordnet hatte,[5]) ſo ließ er alle und jede Ehren und Titel, welche je zuvor die Kaiſerin Livia Auguſta, die verhaßte Stammmutter der Klaudiſchen Linie, geführt hatte, auf einmal, durch ein einziges Senatuskonſult auf ſeine noch lebende Großmutter Antonia, die Stammmutter des jetzt regierenden Familienzweiges der Julier übertragen[6]). Ja ſelbſt der alte Oheim Claudius, der bisher unter Auguſt und Tiber in dunkler Zurückgezogenheit als ſimpler Ritter, von allen öffentlichen Ehren ausgeſchloſſen dahingelebt hatte, ward nicht vergeſſen, indem ſein kaiſerlicher Neffe ihn ſofort neben ſich zum Konſulate erhob. Noch größere Ehre ward der Agrippina und ihren beiden Schweſtern zu Theil. Sie wurden förmlich miterhoben in die Gemeinſchaft der Herrſcherherrlichkeit ihres kaiſerlichen Bruders. Eine Verordnung deſſelben befahl, daß zu allen Formeln der huldigenden Eidesleiſtung der Zuſatz gefügt werden ſolle: „Auch will ich weder mich noch meine Kinder werther halten, als ich den Cajus halte und ſeine Schweſtern“; und bei allen öffentlichen Berichten und Vorträgen der Konſuln mußte zu der Gebetsformel, mit welcher im Beginne derſelben dem Kaiſer Heil und Segen gewünſcht wurde, auch die Erwähnung der kaiſerlichen Schweſtern im gleichen Sinne hinzugeſetzt werden.[7])

Agrippina war erſt einundzwanzig Jahre alt, als dieſer jähe Glückswechſel ihres Geſchlechts erfolgte. Sie war die ſchönſte und weitaus geiſtig bedeutendſte der drei Schweſtern, aber ſie war nicht der Liebling ihres kaiſerlichen Bruders, von deſſen gutem oder böſen

---

5) Sueton. l c. Vgl Hoaſh in Pauly's Realencyclopädie III, S 838.

6) Sueton. Calig 15. Antoniae aviae, quicquid umquam Livia Augusta honorum cepisset, uno Senatus consulto congessit.

7) Sueton. a. a. O.

Willen und wild hin- und herfahrenden Launen jetzt ihr Geschick abhing. Schon das oben erwähnte Betragen Caligula's bei Gelegenheit der Namengebung ihres im neunten Monate seiner Regierung geborenen Sohnes zeigt uns, daß Agrippina sich eines geringeren Grades seiner Zuneigung zu erfreuen hatte, als in ihren Wünschen lag. Um dieselbe Zeit ward der fünfundzwanzigjährige Kaiser von jener schweren, lebensgefährlichen Krankheit ergriffen, von der er zwar genas, deren Folgen aber, in Verbindung mit den Wirkungen frühzeitiger Ausschweifungen, fortan sein Gehirn mehr und mehr zerrütteten. Die drei letzten Jahre seiner Regierung sind durchaus nur als die Herrschaft eines Halbwahnsinnigen anzusehen. Wohl sagt mit Recht der Oheim Hamlet's, daß:

Madness in great ones must not unwatch'd go!

aber wo gab es „hütende Wächter" in dem Cäsarischen Rom für den Herrn der Welt, da selbst jetzt in unsern Zeiten die Verrücktheit auf Thronen keine solche findet?!

Die ersten neun bis zehn Monate seiner Regierung waren ohne alle Ausbrüche der schlimmen Seiten seiner Natur vergangen, und das Volk hatte ihn dafür mit Liebesbeweisen überschüttet. Von seinem Krankenlager erstand er als ein Ungeheuer an Bosheit, Grausamkeit und Wollust, und das Entsetzliche seines Thuns und Behabens wird zum Schauerlichen gesteigert durch die Blitze von Geist und Scharfsinn, Witz und Schlauheit, die wir mitten in seinem Wahnsinn sein zerrüttetes Hirn durchzucken sehen. Wollust war von jeher eine seiner Hauptleidenschaften gewesen. Man sagte ihm nach, daß er bereits als Sechszehnjähriger seine Schwester Drusilla verführt habe. Tiberius, der überhaupt alles Mögliche that um die wüste Sinnesart seines Enkelneffen zu bessern,[8]) hatte ihn schon als Einundzwanzigjährigen mit der Junia Claudilla, der Tochter eines angesehenen Staatsmannes, des Marcus Junius Silanus, verheiratet, und die

[8]) S. Bilder aus dem Alterth. I (Tiberius) S. 250 ff.

Hochzeit, die in Antium gefeiert ward, mit seiner Gegenwart beehrt. Das neuvermälte Paar mußte seinen Hofhalt bei dem Kaiser auf Capri nehmen. Aber die junge Frau starb bereits im dritten Jahre ihrer Ehe, ein Jahr vor dem Tode des alten Kaisers, und ihr Gemal machte sich sofort an die Ennia Naevia, die Gemalin des mächtigen und einflußreichen Kriegsministers Macro, deren Gunst und Förderung seiner Absichten auf die Thronfolge nach dem täglich zu erwartenden Tode des greisen, kränkelnden Tiberius er sich durch ein schriftliches Eheversprechen, vielleicht nicht ohne Mitwissen ihres Gatten, zu sichern wußte[9]). Nach seiner Thronbesteigung betrog er beide um den versprochenen Lohn.

Als er von seiner schweren Krankheit genesen war, erneuerte sich seine unnatürliche Leidenschaft für seine Schwester Drusilla, und er gab sich ihr mit einer cynischen Offenheit hin, die selbst in der Greuelgeschichte des Kaiserhauses ohne Gleichen dasteht. Drusilla war, wie wir sahen, vom Kaiser Tiberius mit Lucius Cassius Longinus, und später mit Marcus Aemilius, einem Günstlinge ihres Bruders, verheiratet worden. Caligula trennte gewaltsam diese Ehe. Er entführte bald nach seiner Thronbesteigung die zwanzigjährige Schwester ihrem Gatten, und hielt sie von Stund an öffentlich an Stelle einer rechten Gemalin[10]). Ja, als er erkrankte, ernannte er sie testamentarisch zur Erbin seines Vermögens und der Reichsherrschaft[11]). Als das unglückliche Weib bald darauf selbst erkrankte und starb, ging seine Trauer bis zu wahrhafter Raserei. Ganz Rom mußte mit ihm trauern; wer es unterließ, den traf Todesstrafe. Die Gerichte mußten feiern, Lustbarkeiten, selbst im engsten Familienkreise, wurden als Kapitalverbrechen behandelt. Der Kaiser selbst überließ sich abwechselnd bald dem elendesten Zeitvertreibe

---

[9]) Sueton. Calig. 12. Dio Cass. 58, 25. Tacit. Ann. VI, 20.

[10]) Mox L. Cassio Longino abducta et in modum justae uxoris propalam habuit. Sueton. Calig. 24. Dio Cass. 59, 14.

[11]) Sueton. l. c. Seneca consolat. ad Polyb. 36.

auf ſeiner Albaniſchen Villa, bald irrte er wie ein Wahnſinniger durch die Städte Italiens und Siziliens und ließ Haar und Bart wachſen zum Zeichen ſeiner Trauer. Nie ſchwur er ſeitdem anders als „bei der Gottheit Druſilla's", denn er hatte ſie zur Göttin erhoben, und ihr unter dem Namen Panthea (Allgöttin) in allen Städten des Reichs Opferaltäre aufrichten laſſen[12]). Das hinderte ihn indeſſen nicht, bald nach ihrem Tode neue, kaum weniger anſtößige Verbindungen mit zwei anderen, gleichfalls ſchon verheirateten Frauen hochſtehender Männer einzugehen, die er eben ſo gewaltſam ihren Gatten entriß und bald nach dem Genuſſe wieder verſtieß. Seine letzte Maitreſſe, die er, als ſie ihm eine Tochter geboren hatte, zum Range ſeiner kaiſerlichen Gemalin erhob, war die Caeſonia, gleichfalls bereits vorher Gattin und Mutter dreier Kinder. Sie war nicht mehr jung und ihr Geſicht nicht eben ausgezeichnet ſchön, aber ſie übertraf an verſchwenderiſcher Eleganz und ausgelaſſener Leichtfertigkeit alle Frauen Roms, und wußte durch dieſe Eigenſchaften den ausſchweifenden Tyrannen dauernd zu feſſeln. Wie einſt Cleopatra mit Antonius gethan, ſprengte ſie bei der Heerſchau, den goldenen Helm auf dem Haupte, den edelſteinbeſetzten griechiſchen Schild am Arme, im flatternden griechiſchen Rittermantel an ſeiner Seite durch die Reihen der Soldaten, ihnen zur Augenweide, ihrem Gemale zum Entzücken, der im vertrauten Kreiſe ſeiner Genoſſen wohl auch ohne alle Hülle ihres Leibes Pracht bewundern zu laſſen liebte[13]). Der Tochter, die ſie ihm dreißig Tage nach der Hochzeit geboren hatte, gab er den Namen ſeiner verſtorbenen geliebten Druſilla, und nahm ſie durch Ertheilung des Vornamens Julia in das kaiſerliche Geſchlecht der Julier auf. Daß ſie ſein Kind ſei, ſchloß er vor Allem daraus, daß ſie ſchon im zarteſten Alter Neigung zur Wildheit und Grauſamkeit verrieth. Seine dauernde Leidenſchaft für Caeſonia

12) Sueton. l. c. Dio Cass. 59, 11. Seneca consol. ad Polyb. 36. — Ludus de morte Claudii I, 3 – 4.

13) Sueton. Calig 24.

erſtaunte ihn oft ſelbſt, und mehr als einmal rief er aus: „Er wolle ſie auf die Folter ſpannen, damit ſie ihm bekenne, warum er ſie ſo lieben müſſe!“ [14]). Er meinte zuweilen, daß ſie ihn durch einen Zaubertrank an ſich gefeſſelt habe, aber es waren nur Liebestränke geweſen, die ſie ihm, um ſeine erſchlafften Sinne aufzureizen, eingegeben, und deren Genuß ſein Hirn nur noch mehr zerrüttet hatte [15]). Als er endlich unter den Schwertern der Verſchworenen fiel, ward auch Caeſonia nebſt ihrer Tochter ermordet. Ein Centurio ſtieß ihr das Schwert in's Herz und zerſchmetterte das Haupt ihres Kindes an der Marmorwand des Gemachs im Kaiſerpalaſte [16]).

Mit dieſem Bruder war die frühverwaiſte Agrippina erzogen worden. Er war nach der Verbannung ihrer Mutter das Haupt ihrer Familie, und bald darauf als Kaiſer der unumſchränkte Herr und Meiſter ihres Schickſals geworden, er, der Beherrſcher der Welt, deſſen Launen alles ſich fügen mußte, was leben und athmen, dem jeder, der etwas wollte und erſtrebte in Rom, den Preis zahlen mußte, den zu fordern dem Wahnſinnigen gelüſtete. Und Agrippina wollte und erſtrebte etwas, das in ihren Augen über Alles ging: Einfluß, Macht und Herrſchaft. Wie ihre Mutter, die erſte Agrippina, hatte auch ſie nur einen Gedanken, verfolgte ſie von Anfang an nur ein Ziel: den Mitbeſitz des Kaiſerthrones für ſich und das Erbe der Weltherrſchaft für ihren Sohn; aber ungleich ihrer Mutter, weil ſtärker und klüger als dieſe, war ſie entſchloſſen, für die Erringung dieſes Zieles jeden Preis, auch mit ihrer Perſon zu zahlen, und ſie zahlte ihn mit furchterlicher Energie. Alle unſere Nachrichten ſtimmen darin überein, daß ſie die alles Göttliche und Menſchliche frech verhöhnenden Orgien ihres Bruders theilte, und ſich ſelbſt nicht nur ſeinen, ſondern auch den Gelüſten ſeiner Genoſſen Preis gab. Dennoch gelang es ihr nicht, wie ihrer Schweſter Druſilla, den

14) Sueton. Calig. 33.
15) Sueton. Calig. 50.
16) Sueton. Calig. 59. Dio Cass. 59, 29. Joseph. Ant IX, 1.

Tiger zu zähmen, und bald ſollte es ſich erweiſen, daß ihr Ehrgeiz und ihre Herrſchergelüſte dem argwöhniſchen Tyrannen nicht verborgen geblieben waren, ſo ſchlau ſie dieſelben auch gegen ihn zu verhüllen ſich beſtreben mochte[17]).

17) Cum omnibus sororibus suis stupri consuetudinem fecit: plenoque convivio singulas infra se vicissim collocabat, uxore supra cubante. — — Reliquas sorores (außer Drusilla) nec cupiditate tanta nec dignatione dilexit: ut quas saepe exoletis suis prostraverit. Sueton. Calig. 24

# Drittes Kapitel.

## Agrippina in Ungnade.

Unter den Günſtlingen des Kaiſers nahm ein römiſcher Edelmann aus dem altberühmten Geſchlechte der Aemilier, von dem ein Mitglied ſogar als Triumvir der Genoſſe des Auguſtus und Antonius bei der Theilung des römiſchen Weltreichs geweſen war, der junge Marcus Aemilius Lepidus, die erſte Stelle ein. Er war der Hauptgenoſſe der Ausſchweifungen Caligula's, mit dem ihn, wie erzählt wird, ein Verhältniß unnatürlicher Unzucht verband, und ſo hatte er ſich denn auch dazu hergegeben, die Lieblingsſchweſter des Kaiſers, Druſilla, zum Scheine zu heiraten, um ſie ſofort darauf dem Bruder abzutreten. Der junge Wüſtling trug ſich jedoch insgeheim mit hochfliegenden Planen des Ehrgeizes, die neben zahlreichen andern, ihm ſchon früher vom Kaiſer erwieſenen Auszeichnungen aller Art,[1]) noch dadurch beſtärkt wurden, daß Caligula bei ſeiner oben erwähnten ſchweren Erkrankung die Druſilla, und ſomit, da Druſilla noch immer von Rechtswegen des Lepidus Ehegattin war, ihn ſelbſt zum Erben ſeines Vermögens und ſeiner Herrſchaft eingeſetzt hatte.

Aber Caligula genas, und Druſilla ſtarb. Lepidus ſah ſich um

[1]) Dio Cass. 59, 22.

seine Hoffnungen und Aussichten betrogen, Aussichten, die um so verlockender gewesen waren, als der Kaiser damals noch kinderlos, und der einzige rechtmäßige Thronerbe, der Enkel des Kaisers Tiberius, der junge Tiberius Gemellus, von dem Wütheriche Caligula bald nach seinem Regierungsantritte, oder doch noch vor Drusilla's Tode beseitigt und zum Selbstmorde gezwungen worden war[1]).

Diesen Verlust seiner Hoffnungen konnte Lepidus nicht ertragen. Von Stund an begann er Pläne zu schmieden, die auf gewaltsame Beseitigung des Kaisers hinausliefen, dessen unsinnige Tyrannei, Grausamkeit und Verschwendung der von Tiberius gesparten Kräfte und Mittel des Staats mit jedem Tage sich immer höher steigerten, während der Argwohn und die unberechenbaren Launen des Tyrannen gerade seine nächsten Umgebungen stündlich Gefahr für Freiheit, Habe und Leben fürchten ließen. Da uns die Berichte des Tacitus über Caligula's ganze Regierungszeit fehlen, sind wir über das Nähere der Verschwörung des Lepidus nicht unterrichtet, doch wissen wir, daß es die in Germanien stehenden Legionen und ihr Anführer Gaetulikus waren, auf welche Lepidus und seine Genossen rechnen zu dürfen glaubten. Zu diesen Genossen gehörte denn auch, und zwar in erster Reihe, Agrippina nebst ihrer Schwester Julia.

Agrippina hatte, wenn nicht schon früher, so doch gleich nach dem Tode Drusilla's insgeheim intime Verbindungen mit dem allmächtigen Günstlinge des Kaisers angeknüpft. Ihr Gemal Domitius war alt und siechte bereits dem Tode entgegen; sie selbst war jung und ehrgeizig wie ihr Buhler Lepidus, und beider Interessen liefen eng zusammen. Lepidus bedurfte einer Prinzessin des Kaiserhauses als Gemalin, wenn er nach Caligula's Beseitigung Ansprüche auf den Thron, den Besitz der Julischen Familie, mit Erfolg erheben wollte, und Agrippina bedurfte ihrerseits eines Mannes von Rang

---

1) Sueton. Calig. 23; vgl. 15. Dio Cass. 59, 8.

und Einfluß, um das Ziel ihres Ehrgeizes zu erreichen. Nach einer gelegentlichen Bemerkung, die wir aus ihrer späteren Lebenszeit bei Tacitus lesen, hatte sie schon „in ihren Mädchenjahren“ eine ehebrecherische Verbindung mit Lepidus aus Absichten des Ehrgeizes angesponnen, um durch ihn ihre Hoffnungen auf den Kaiserthron zu verwirklichen[3]). Alle Umstände schienen dem beiderseitigen Unternehmen günstig. Der Befehlshaber der obergermanischen Legionen, Cornelius Lentulus Gaetulikus, dem die Soldaten, die er schon viele Jahre lang befehligt hatte, mit großer Liebe anhingen, war für die Verschwörung gewonnen, und dieser bewährte Kriegsmann durfte außer seinen eignen Truppen auch auf die Anhänglichkeit und Liebe der Legionen zählen, die sein Schwäher Apronius als Proprätor im untern Germanien kommandirte[4]). Er hatte unter Tiberius in so hohem Ansehn gestanden, daß selbst seine Verwandtschaft mit Sejan nach dessen Sturze seine Stellung in Vertrauen und Gunst des Kaisers nicht zu erschüttern vermochte[5]). Mit einem solchen Manne auf ihrer Seite durften die Verschwornen um so mehr auf das Gelingen ihrer Pläne zählen, als Caligula selbst bei den Legionen jener Gegenden, deren Verhalten bisher noch immer für die Thronfolge am wichtigsten gewesen war, durchaus nicht in Achtung und Ansehn stand.

Aber Caligula war schlauer, als seine Gegner dachten. Bei all seiner oft an Wahnsinn gränzenden Verwirrtheit ein scharfer Beobachter und wohlvertraut mit dem Charakter seiner Schwester und seines Günstlings, dem sich auch die jüngere Schwester Julia ergeben hatte

---

3) quae puellaribus annis stuprum cum Lepido spe dominationis admiserat — Tacit. Ann. XIV, 2. (Vgl. Sueton. Calig. 24. Dio Cass. 59, 22.) Doch bezeichnen die Worte puellaribus annis wohl nur überhaupt die Jugend Agrippina's.

4) Tacit. Ann. VI, 30; IV, 73. Vellej. II, 116. S. Nipperdey zu Tacit. Ann. IV, 42. p. 266.

5) Tacit. VI, 30. S. Bilder aus dem Alterth. I (Tiberius) S. 240. vgl. S. 128—129.

faßte er zeitig genug Argwohn, um ſeine Maaßregeln treffen zu können. Er wandte alle Mittel, ſelbſt die abſcheulichſten an, um ihren Zettelungen auf die Spur zu kommen und ſich vor allem die ſchriftlichen Beweiſe ihrer hochverrätheriſchen Anſchläge und ihres ehebrecheriſchen Verkehrs zu verſchaffen; und es gelang ihm, ſich ihrer geſammten Korreſpondenz durch abgefeimte Helfershelfer zu bemächtigen[6]). Als dies geſchehen war, fiel der Schlag.

Caligula hatte gerade ſeinen Kriegszug gegen Germanien unternommen und befand ſich in Gallien, begleitet von ſeinen beiden Schweſtern und von Lepidus, die er, um ſie beſtändig unter Augen zu haben, abſichtlich mit ſich dorthin genommen hatte. Die Verſchworenen mochten damit nicht unzufrieden ſein, da ſie auf dieſe Weiſe in die Nähe ihres Verbündeten Gaetulikus kamen, was ihren Verkehr mit demſelben erleichterte und weniger gefährlich machte. Aber ehe ſie noch an die Ausführung ihres Planes kommen konnten, ſahen ſie ſich plötzlich entdeckt und verhaftet. Lepidus und Gaetulikus mußten mit dem Leben büßen. Caligula ließ beiden den Prozeß machen und ſie hinrichten[7]); aber, merkwürdig genug, ſchonte er das Leben Agrippina's und ihrer Schweſter, wie er auch einen treuen Anhänger des Gaetulikus, den Dichter und Philoſophen Lucilius Junior, einen intimen Freund Seneka's, verſchonte[8]). Sei es, daß er Scheu trug, das Juliſche geheiligte Blut zu vergießen, oder daß ihre Betheiligung an dem wirklichen Hochverrathe ſich nicht klar genug herausſtellte, — er begnügte ſich, die Schweſtern auf Ehebruch anklagen und verurtheilen zu laſſen[9]). Aber das Loos, welches ſie traf, war hart genug, beſonders für Agrippina. Ihr ganzes Vermögen ward kon-

6) Nec solum chirographa omnium, requisita fraude ac stupro divulgavit ecst Suoton. Calig. 24.

7) Den Lepidus enthauptete auf ſeinen Befehl ein Kriegstribun, Dexter geheißen. Seneca Epist. I, 4, 5.

8) Seneca Quaest. nat. IV. praef. 13.

9) Quo facilius eas in causam Aemilii Lepidi condemnavit quasi adulteras et insidiarum ergo se conscias Suet Calig 24. Dio Cass. 59, 22.

fiszirt, sogar ihr Schmuck und ihre Kostbarkeiten, ihr Hausrath, ihre Sklaven, ja selbst ihre Freigelassenen wurden öffentlich, unter den Augen des Kaisers in der Provinz an den Meistbietenden versteigert, und der Gewinn der ungeheuren Summen, welche Caligula durch den nie erhörten Skandal einer solchen Auktion der Habseligkeiten noch lebender kaiserlicher Prinzessinnen, seiner Schwestern, in seine erschöpften Kassen strömen sah, ermunterte ihn dazu, dies Geschäft in der Weise fortzusetzen, daß er das ganze noch vorhandene Mobiliar des alten Hofes, das Hausgeräth und die Privatkunstsammlungen der Kaiser August und Tiber, aus Rom nach Gallien kommen ließ, und es dort an die reichen Provinzialen versteigerte, wobei er in allerhöchst-eigner Person den die einzelnen Raritäten erklärenden und anpreisenden Auctionator machte[10]). Um das Maaß seiner schamlosen Niedertracht voll zu machen, ließ er zugleich die ganze vertraute Korrespondenz der Prinzessinnen mit ihren Liebhabern veröffentlichen[11]). In den Tempel des rächenden Mars aber weihte er drei Dolche, mit Hinzufügung einer Inschrift, welche besagte: daß diese Mordwaffen von seinen Schwestern und ihrem Buhler für seine Brust bestimmt gewesen seien[12]).

Die vom Senate verurtheilten Prinzessinnen wurden aller kaiserlichen Ehren verlustig erklärt und zu lebenslänglicher Haft auf den uns schon vielfach als Verbannungsort von Mitgliedern ihrer Familie bekannten Ponzasinseln verdammt, wohin sie Caligula sofort von Gallien aus abführen ließ. Ein ähnliches Schicksal traf auch einen andern ihrer Buhler, den schönen Wüstling Sophonius Tigellinus, der später unter Nero zu so furchtbarer Berühmtheit gelangte; er ward nach dem öden Uferfelsennefte Sqnillace an der südlichsten

---

10) Sueton. Calig. 39. Dio Cass. 59, 21.

11) Sueton. Calig. 24 chirographa omnium, requisita fraude et stupro divulgavit.

12) sed et tres gladios in necem suam praeparatos Marti Ultori addito loco consecravit. Sueton, l. c. Dio Cass. 59, 22.

Küste von Unteritalien verbannt, wo er sich als Fischergehülfe kümmerlich in tiefster Niedrigkeit ernährte[13]). Vor allen aber war es Agrippina, auf die der Zorn ihres Bruders sich am härtesten entladen zu haben scheint, weil er in ihr die gefährlichste Feindin erkannte. Die Art und Weise, in welcher er ihre Strafe zu schärfen wußte, war fürchterlich genug und charakteristisch für ihn selbst. Er erlaubte den Freunden des hingerichteten Lepidus, die Asche desselben in einer Urne zu sammeln, damit sie in der Gruft der Aemilier zu Rom beigesetzt werden könne; aber er befahl zugleich mit furchtbarem Hohne, daß Agrippina selbst diese Aschenurne mit den Resten ihres Buhlers nach Rom bringen und während des ganzen Reisetransports dieselbe ununterbrochen vor sich auf ihrem Schooße halten sollte![14])

Caligula's Grimm erstreckte die Verfolgung Agrippina's auf deren ganze Familie. Kaum sicherte selbst ihren Oheim Claudius die Geringschätzung, in welcher der Arme stand, vor dem Zorne des Tyrannen, und der bedrohte Mann fand es für nöthig, seinen Ruf der Albernheit und des halben Blödsinnes noch geflissentlich zu steigern, um sein Leben zu retten;[15]) denn der wüthende Caligula gerieth außer sich darüber, daß der Senat zu der durch's Loos aus seiner Mitte gewählten Deputation, welche den in Germanien abwesenden Kaiser wegen der glücklich beseitigten Gefahr der Verschwörung beglückwünschen sollte, noch durch besondere Ehrenwahl den Oheim des Kaisers hinzugesellt hatte, und nur mit Mühe rettete der letztere sein Leben vor der Brutalität seines Neffen, der ihn in den Rheinstrom werfen lassen wollte[16]). Alles was irgendwie mit Agrippina befreundet gewesen war, sah sich jetzt mit Anklagen und Prozessen verfolgt, und selbst Aedilen mußten ihr Amt niederlegen, um sich vor

13) Schol. Juvenal I, 155 (p. 24 ed. Wettstein 1684). Dio Cass. 59, 23.

14) *Καὶ τῇ γε Ἀγριππίνᾳ τὰ ὀστᾶ αὐτοῦ ἐν ὑδρίᾳ ἔδωκε, κελεύσας αὐτὴν ἐν ταῖς πόλεσιν αὐτὴν διὰ πάσης ὁδοῦ δέχουσαν ἐς τὴν Ῥώμην ἀνενεγκεῖν.* Dio Cass. 59, 22.

15) Dio Cass. 59, 23.

16) Sueton. Claudius 9. Dio Cass. a. a. O.

Gericht zu stellen[17]). Wie Caligula das ganze Vermögen Agrippina's eingezogen hatte, so beraubte er auch ihren dreijährigen Sohn des Erbes, welches ihm sein inzwischen gestorbener Vater Domitius hinterlassen hatte, indem er das ganze Vermögen des Verstorbenen konfiszirte[18]). Denn der römische Vorfahr des heutigen Gallischen Imperators wußte so gut wie dieser, daß man sich vor exilirten feindlichen Prätendenten am besten dadurch schützt, daß man denselben ihr Vermögen und damit die Hebel der Wirksamkeit entzieht. Agrippina's Großmutter, die ehrwürdige Antonia, konnte der verbannten Enkelin und deren Sohne keine Stütze mehr sein; sie war als Opfer der Habsucht des Tyrannen gefallen[19]). Der vater- und mutterlose Sohn Agrippina's, der letzte Urenkel des Augustus ward daher, arm und verlassen wie er war, in das Haus seiner Tante Lepida, der Schwester seines Vaters und Mutter der später so berüchtigten Kaiserin Messalina, der Todfeindin Agrippina's, gebracht, wo er unter der Aufsicht zweier Sklaven, eines Barbiers und eines Tänzers, über zwei Jahre lang bis zum Tode Caligula's elend genug erzogen wurde.

17) Dio Cass. 59, 23.
18) Sueton. Nero 6.
19) Sueton. Calig. 23.

## Viertes Kapitel.

### Caligula's Tod und Agrippina's Zurückberufung.

Mit welchem Gefühle mag die noch nicht dreiundzwanzigjährige stolze Agrippina von ihrem öden Felseneilande aus zurückgeblickt haben auf den kurzen Traum ihres Glücks und ihrer Erhebung, denen ein so jäher Sturz in die Tiefe des Elends und der Niedrigkeit gefolgt war! Mit welcher brennenden Qual mußte sie vor allem des Sohnes gedenken, an dem das Herz dieses sonst jeder weicheren Empfindung verschlossenen Weibes mit aller Kraft und Gluth ihres Wesens hing, und auf dessen Zukunft alle ihre hochfliegenden Pläne gerichtet waren und ihr Leben lang gerichtet blieben, — wenn sie sich sein jetziges Schicksal vorstellte und sich sagen mußte, daß sie es gewesen, die dasselbe herbeigeführt habe!

Aber Agrippina's Geist war stählerner Art, eben so scharf und hart als geschmeidig und biegsam. Unglück konnte sie niederbeugen, aber nicht brechen. Dazu war sie jung, viel jünger als ihre Mutter in gleicher Lage gewesen war, und eben darum hoffnungsreicher. Sie durfte sich dazu mit dem Gedanken trösten, daß eine Herrschaft wie die ihres Bruders unmöglich mehr lange bestehen könne, daß sein Wahnsinn zu einem baldigen Untergange zutreiben und dadurch

auch ihr und der übrigen Schicksal geändert werden müsse. Alles, worauf es in ihrer Lage ankam, war, leben zu bleiben, um abwarten zu können; sich zu erhalten, indem sie, unglaich ihrer Mutter, während ihrer Verbannungshaft durch keine Ungeduld, durch keinen Fluchtversuch, durch kein Zeichen eines Verhaltens, das den Argwohn des Tyrannen erregen konnte, ihr Leben gefährdete. Nach dieser Vorschrift der Klugheit handelte sie, und zwar mit gutem Erfolge.

Ihre Verbannungshaft sollte in der That nicht lange währen. Caligula ward zwei Jahre nach ihrer Verurtheilung ermordet. Der wahnsinnige Tyrann fiel als Opfer einer Palastverschwörung. Dies ist bezeichnend für die damaligen römischen Zustände. Nicht eine Erhebung des von ihm mit Füßen getretenen Senats, nicht der Zorn des durch seine Grausamkeit mißhandelten Volkes, nicht der allgemeine Unwille über seine maßlosen Unthaten und Ausschweifungen waren es, die den Wüthrich stürzten, sondern die Rachsucht eines von ihm durch gemeine Späße beleidigten und in seiner Ehre sich gekränkt fühlenden Soldaten, eines Tribunen seiner Leibwache, Cassius Chaerea[1]). Das Volk hatte schon seit Langem nur Haß vor dem es Grauen empfand, und dies war Bürgerkrieg in allen den Thronstreitigkeiten, und die Legionen theilten diese Empfindung. Das allgemeine Ruhebedürfniß hatte jenen sinnlichen Egoismus in den Menschen jener Zeit hervorgebracht, zufolge dessen sie selbst die abscheulichsten Thaten der Regenten keine Empörung mehr in sich empfanden, weil diese Thaten nur dazu dienten, den gegenwärtigen Zustand der Ruhe zu erhalten und die unmittelbare Dauer der Regierung zu sichern. Mochten Kaiser wie Caligula oder Nero den eignen Bruder aus dem Wege räumen, das Volk freute sich, wie Zeitgenossen bezeugen, darum, daß dies am Ende in seinem Interesse geschehen sei,

1) Sueton. Suetonius [illegible] contum. accip. cap. 18. (Opp. III p. 65 Fickert. Barton. Caligula [illegible] Dio Cass. 59, 29. — Zonar. X, 6. XI, 7. Joseph. XXI, 1, 11—13. Aurel. Vict. Caesares 3.

um Bürgerkrieg durch Beseitigung von Prätendenten zu verhüten, und war deshalb sogar geneigt, die Brudermörder zu entschuldigen![1]) Das einst so freiheitstolze Römervolk war reif für die Sklaverei des Absolutismus von Gottes Gnaden, dessen Theorie zuerst Caligula mit unverhüllter Frechheit aufzustellen wagte, der es öffentlich aussprach: „Sowie der Hirt einer Heerde Ochsen, Ziegen oder Kleinviehs nicht selbst ein Ochs oder sonst ein Mitglied der Heerde, sondern ein Mensch ist, der an Würde und Fähigkeit hoch über den von ihm beherrschten Thieren steht, ganz eben so hat man zu glauben, daß auch Ich, als Oberhirt der vorzüglichsten von allen Heerden, der Menschenheerde, ein von den Individuen meiner Heerde völlig verschiedenes, nicht menschliches, sondern unendlich höher begabtes göttliches Wesen bin!“[2]) Diese Lehre der Herrscherschaft aus göttlicher Gnade, die auch Nero bekannte, den sein Zeitgenosse, der Verfasser der Tragödie Octavia ausrufen läßt:

> Der Götter Gnadengabe ist es, daß mir dient
> Als Sklave Rom und sein Senat,[3])

hielt indessen, wie schon Aristoteles in seiner Politik gelehrt hatte, nicht Stich gegen das beleidigte Ehrgefühl und den herausgeforderten Rachezorn eines einzelnen beherzten Mannes, und Cassius Chaerea bewies dem göttlichen Hirten der Menschenheerde der römischen Welt seine Menschlichkeit durch die einzige Logik, deren Schärfe für Caligula

---

1) Tacit. Ann. XIII., 17. Philo adv. Flacc. p. 749.

2) Das Raisonnement (ὁ λογισμός) des Caligula lautete wörtlich: Καθάπερ γὰρ καὶ τῶν ἄλλων ζώων ἀγελάρχαι, βουκόλοι καὶ αἰπόλοι καὶ νομεῖς οὐτε βόες εἰσὶν, οὐτε αἶγες οὐτε ἄρνες, ἀλλ' ἄνθρωποι κρείττονος μοίρας καὶ κατασκευῆς ἐπιλάχοντες, τὸν αὐτῶν τρόπον ἀγελαρχοῦντα κἀκὶ τῆς ἀρίστης ἀνθρώπων γένους ἀγέλης νομεύτατον διαγέρειν, καὶ μὴ κατ' ἄνθρωπον εἶναι μείζονος δὲ καὶ θειοτέρας μοίρας τετυχηκέναι. Philo Legat. ad Cajum p. 776 c. d. (edit. 1613. Colon. Allobrog.)

3) Pseudo-Seneca Octavia 491—92: Munus Deorum est, quod servit mihi Roma et Senatus.

und Seinesgleichen allein überzeugend ist, durch die Schärfe des Schwertes, mit dem er dem Gotte den Hals durchhieb.[1])

Der Tod Caligula's und die demselben folgende Erhebung ihres väterlichen Oheims Claudius auf den erledigten Thron änderte mit einem Schlage das Schicksal Agrippina's. Ehe wir aber von demselben weiter erzählen, müssen wir einige Worte über den neuen Kaiser Claudius selbst und die Art, wie er zum Throne gelangte, vorausschicken.

Der Nachfolger Caligula's, der vierte von Augustus abwärts in der Reihe der Imperatoren des Julischen Kaiserhauses, mit seinem vollen Namen als Kaiser Tiberius Claudius Nero Germanikus geheißen, ist eine der seltsamsten und räthselhaftesten Gestalten auf dem Throne der römischen Cäsaren seines Geschlechts. Geboren unter Augustus im zehnten Jahre vor unserer Zeitrechnung, stand er bereits im einundfunfzigsten Jahre, als das wunderliche Spiel des Schicksals ihn aus tiefster, verachtetster Unbedeutendheit zur Herrschaft der Welt erhob. Ich habe bereits in der Lebensgeschichte seiner Großmutter, der Kaiserin Livia, erzählt,[2]) daß und warum dieser zweitgeborne Sohn von Kaiser Tiber's Bruder Drusus, der Neffe August's und der Bruder des glänzenden und gefeierten Germanikus, bis in seine Jünglingsjahre hinein der Stein des Anstoßes für seine ganze Familie war. Körperlich schwach und von der Natur verwahrlost, galt er auch geistig, wenn nicht gerade für schwachsinnig, so doch für unbedeutend und zu keinerlei staatlicher Thätigkeit weder im Kriege noch im Frieden tauglich, ja nicht einmal für die geringste äußerliche Repräsentation verwendbar. Von seinem Hofmeister, einem ehemaligen Marstallaufseher, mit brutaler Härte behandelt, frühe vaterlos, und von allen Angehörigen, ja selbst von der eigenen Mutter lieblos zurückgesetzt, war der kränkliche und verschüchterte Knabe

[1]) τοῖς ἔργοις αὐτοῖς, ὡς οὐκ ἦν θεὸς ἔγνωσαν d. h. „Caligula erfuhr durch die That, daß er kein Gott sei". — Liegt schon im Alter. Dio Cass. 59, 30.

[2]) Bilder aus dem Alterth. III Frauenleben 2, 80—83.

zum Jüngling herangewachsen, der auch als solcher noch immer unter strenger Aufsicht gehalten blieb, ohne an dem Glanze der Familie Theil nehmen zu dürfen. So hatte man ihn denn in seiner stillen Zurückgezogenheit unter seinen Büchern und griechischen Litteraten hinleben, ihn seine rhetorischen Deklamationen und seine bändereichen Geschichtswerke über römische und karthagische Historie bald in lateinischer bald in griechischer Sprache fortschreiben, seine neuen Schriftzeichen erfinden und ähnliche litterarische und antiquarische Studien treiben lassen, für welche allein der arme, ehrgeizlose, gutmüthig schwache Prinz Neigung und Interesse zu haben schien. Unter Augustus und Tiberius Regierung war er zu keinem Staatsamte befördert worden, und wenn Caligula den bereits siebenundvierzig Jahre zählenden Oheim ebensowohl aus Opposition gegen seinen Vorgänger auf dem Throne wie aus Familienrücksichten zum Consul machte, so ward doch des Prinzen Lage und Stellung in der öffentlichen Meinung so wie seine Schätzung und Behandlung bei Hofe dadurch wenig verändert. Er war und blieb der Gegenstand der Geringachtung der Umgebungen des neuen Kaisers, der den unglücklichen Mann wiederholt zur Zielscheibe seines Spottes und zum Gegenstand seiner brutalen Mißhandlungen machte, von denen uns Sueton und andere Schriftsteller zahlreiche Züge mittheilen.*) Litterarisch gebildeter und gelehrter als alle andern Mitglieder der kaiserlichen Familie, aber ohne alle Welt- und Menschenkenntniß, ohne Erfahrung in Staatsgeschäften, und vor allen Dingen ohne Selbstvertrauen und Selbstgefühl, die schon früh durch seine Erziehung und sein ganzes späteres Lebensgeschick im Keime erstickt waren, ein seltsames Gemisch von gutmeinender Einsicht und kindischer Unerfahrenheit, von Weisheit und Thorheit, von starker Sinnlichkeit bei körperlicher Schwäche, dem Einflusse der Guten wie der Bösen gleich leicht zugänglich und ganz geeignet, die Beute und das willen-

*) Sueton. Calig 23. Claudius 8—9; vgl. Dio Cass. 59, 23; 60, 2. — Lodao de morte Claudii cp. 15.

lose Werkzeug von Günstlingen beiden Geschlechts, zumal seiner Frauen, zu werden, deren Ehrgeiz sich seiner Schwächen klug zu bemächtigen wußte, — so fand ihn der Tag, welcher ihn, ohne daß er sich's träumen ließ, aus Verachtung und Niedrigkeit auf die höchste Staffel irdischer Macht und Hoheit emporschleudern sollte.

Es war der 24. Januar des Jahres 41, welchen Chaerea und seine Mitverschworenen zur Ausführung ihrer That festgesetzt hatten. Man feierte an diesem Tage den Schluß des viertägigen, von Livia zu Ehren des Augustus gestifteten Festes auf der Kaiserburg des Palatinischen Berges, in dessen Nähe die Bevölkerung Roms in einem für dieses Fest eigens erbauten Theater dichtgedrängt beisammen saß, um das Schauspiel zu erwarten, das der Kaiser durch seine Gegenwart verherrlichen wollte. Endlich erschien derselbe und nahm umgeben von seinen Vertrauten und von vielen Senatoren und Rittern, unter denen sich auch sein Oheim Claudius befand*), seinen Platz ein. Die Verschwornen hatten darauf gerechnet, daß er nicht bis ans Ende des Schauspiels bleiben werde, und also geschah es. Um die siebente Tagesstunde erhob er sich, um sich zum Frühmahl durch eine für ihn hergerichtete bedeckte Gallerie in den Palast zu begeben. In dieser Gallerie erwarteten ihn die Verschwornen. Dem Kaiser voran schritten sein Oheim Claudius, sein Schwager Vinicius und ein Konsular Valerius Asiatikus; ein vierter Begleiter Paulus Arruntius ging ihm zur Seite. Sie trafen auf eine Schaar junger asiatischer Edelknaben, die auf dem Theater auftreten und einen Festgesang zu seiner Ehre singen sollten. Caligula blieb stehen um mit ihnen zu reden, und hatte sogar Lust wieder umzukehren und das Stück, das sie aufführen sollten, anzuhören; aber der Direktor der Truppe sagte ihm, daß es das Fieber habe, und so begnügte er sich damit, die Truppe zu inspiziren und sie aufzumuntern, ihre Sache gut zu machen. Diesen Aufenthalt benutzten die Verschwornen um

*) Sueton. Claud. 10.

die Begleiter des Kaisers von ihm zu entfernen, und als Caligula sich endlich zum Weitergehen wandte, trat ihn einer derselben, red Tribun Sabinus dienstmäßig um Ertheilung der Parole an. „Jupiter!“ war die Antwort. „Nun so treffe Dich sein Zorn!“ rief der hinter ihm stehende Chaerea, indem sein Schwerthieb dem sich rasch umwendenden Kaiser in den Kinnbacken fuhr. Caligula stürzte hilferufend nieder, aber während er sich in seinem Blute am Boden wand und bei jedem erneuten Stoße und Hiebe sein Hilfsgeschrei erneuerte, machten ihm die übrigen Verschwornen mit dreißig Wunden den Garaus. Seine Sänftenträger versuchten vergebens mit ihren Stangen die Mörder abzuwehren, deren jeder unter dem verabredeten Zurufe: „Noch eins!“ sein Schwert in den Körper des zu Boden gestürzten Tyrannen zu stoßen eilte. Die getreuen deutschen Leibwächter, welche endlich zur Hülfe herbeieilten, kamen zu spät. Vergebens hieben sie, in das Theater eindringend, unterschiedslos auf alles ein, was ihnen in den Weg kam. Sie waren von Caligula gut bezahlt und wollten sich in der Hoffnung, daß er noch lebe und genesen könne, möglichst diensteifrig zeigen, um desto reicheren Lohn dafür zu empfangen; und erst, als es gelang sie von dem Tode ihres Kriegsherrn zu überzeugen, hielten sie mit dem Morden inne und verzichteten auf die Rache für den Tod eines Herrn, der ihnen nichts mehr geben konnte.

Eine fürchterliche Verwirrung bemächtigte sich jetzt aller Gemüther in dem kaiserlosen Rom. Das Volk war in Todesangst vor den mordenden Deutschen aus dem Theater gestürzt, nicht wissend, ob der Herrscher todt sei, oder an seinen Tod nicht glaubend, weil man nicht wissen konnte, ob das Ganze nicht eine von dem halbwahnsinnigen Kaiser veranstaltete Komödie sei, um sein Volk auf die Probe zu stellen. Niemand wußte, was, wenn er todt sei, geschehen werde, geschehen könne, auch die Verschwornen nicht, die nach vollbrachter That den deutschen Leibwächtern glücklich entkommen, sich durch das Gedränge der Massen nach dem Hause des Germani-

kus flüchteten. Der Senat versammelte sich und begann eine Berathung, scheinbar zu dem Zwecke, den Mord des Kaisers zu ahnden. Das Volk auf dem Forum zusammengerottet, zeigte wirkliche Entrüstung, und wollte die Verschwörer verhaftet wissen. Man drang stürmisch auf den Konsular Valerius Asiatikus ein: er solle sagen, wer die That verübt habe. „Wäre es doch mir von den Göttern beschieden gewesen!“ war die Antwort des beherzten Mannes. Volk und Soldaten stutzten und schlichen sich beschämt davon.[9])

Jetzt faßte auch der Senat neuen Muth. Er ließ durch die Konsuln den Tod des Kaisers unter strenger Beurtheilung der Regierung desselben bekannt machen, Volk und Soldaten auffordern sich ruhig zu verhalten, und dem ersteren Erleichterung seiner Abgaben, den letzteren Belohnung ihres Wohlverhaltens versprechen. Zugleich wurden Kapitol und Forum um die Ordnung aufrecht zu erhalten mit starken Posten von den Municipaltruppen, den sogenannten „städtischen Kohorten“ besetzt. Der Senat, obschon lange nicht vollzählig — denn die Mehrzahl fand es für gerathen sich zurück zu halten, — blieb für die nächsten vierundzwanzig Stunden in Permanenz versammelt. Es schien einen Augenblick, als ob man mit dem Gedanken Ernst machen wollte das Kaiserthum abzuschaffen und die Republik wieder herzustellen. Von den Konsuln wurden begeisterte Reden für die Freiheit und zum Lobe des Befreiers Chaerea gehalten, der sich gleichfalls wieder hervorgewagt hatte, und eifrig gegen die Wahl eines neuen Kaisers sprach. Man hatte sogar die Senatsversammlung nicht in die Kurie berufen, weil dieselbe die Julische hieß, sondern sie aufs Kapitol verlegt. Alle Erinnerungen an das Julische Geschlecht mußten vertilgt, alle Tempel der Kaiser zerstört werden, also beantragte ein Heißsporn der Versammlung.[10]) Der Moment war günstig für die Freunde der Republik und der Frei-

[9]) Sueton. Calig. 58. Claud. 10. Dio Cass. 59, 29—30. Seneca a. d. D. Oper. III. p. 65—67. Fickert. Joseph. Antiquit. XXI. 1, 1—20.

[10]) Sueton. Calig. 60.

heit; aber es fehlte an Einmüthigkeit und an Energie des Entschlusses; es war eben nichts vorbereitet, und „in Bereitschaft sein ist Alles!"

Während aber der Senat in seinem Hin- und Herschwanken kostbare Zeit verlor, hatte der Zufall bereits über das Schicksal Roms entschieden.

Prinz Claudius, der einzige männliche Erbe der Thronansprüche des Julischen Hauses, hatte sich, als ihn die Verschwornen durch das Vorgeben, daß der Kaiser allein sein wolle, von seinem Neffen entfernten, kurz vor dem Beginn der darauf folgenden Mordscene in den Kaiserpalast begeben, wo er in einem der Gemächer desselben, welches der Pavillon des Hermes hieß, die Ankunft des Kaisers erwartete. Nicht lange darauf, als das wilde Mordgeschrei erscholl, eilte er angsterfüllt in das nahe gelegene obere Erkergestock, wo er einen Versteck suchend sich zwischen den schweren Doppelvorhängen des Eingangs verbarg. Hier fand ihn ein gemeiner Soldat, Namens Gratus, einer der kaiserlichen Gardesoldaten, die theils um die Mörder des Kaisers zu suchen, theils um ihre Raublust zu befriedigen die Gemächer des verödeten Kaiserpalastes durchstöberten. Derselbe riß ihn aus seinem Verstecke hervor und begrüßte den Zagenden und fußfällig um sein Leben Flehenden, als er in ihm den kaiserlichen Prinzen erkannte, sofort mit dem huldigenden Imperatorgruße. Dann führte er ihn hinab zu seinen in der Nähe befindlichen Kameraden, die noch völlig im Ungewissen waren und bloß Drohungen gegen die Mörder ihres Kaisers ausstießen, und da die gesammte Dienerschaft entflohen war, trugen die Soldaten den Prinzen auf ihren Schultern in einer Sänfte aus dem Palaste in das Prätorianerlager, während dieser selbst voll Todesangst das Aeußerste erwartete und die Menschenhaufen, durch welche der Zug ging, in der Meinung, daß man den unschuldigen, beim Volke, das immer dem Unglücklichen und Zurückgesetzten sein Mitleid zu schenken geneigt ist, sehr beliebten Prinzen zur Hinrichtung abführe, laut das Schicksal des armen Schlachtopfers bejammerten.

Indessen der Empfang, den er im Lager bei den Soldaten fand, zeigte ihm bald, daß er von ihnen nichts zu fürchten habe, und er brachte die nächste Nacht unter ihnen mit etwas mehr Sicherheitsgefühl zu, ohne jedoch sich große Hoffnung auf seine bevorstehende Erhebung zu machen. Am nächsten Morgen erschienen vom Senate gesendet Abgeordnete, um ihn in die Senatssitzung zur Berathung zu laden. Er gab eine ausweichende Antwort: „sein Wille sei nicht frei, er werde durch den Drang der Umstände zurückgehalten, der Ladung Folge zu leisten." Dieselbe Antwort wiederholte er auf mehrere Botschaften. Endlich erschienen zwei Volkstribunen mit demselben Auftrage. Sie verlangten von ihm, er solle nicht ohne Weiteres die Regierung annehmen, sondern, wie seine Pflicht sei, den Beschluß von Senat und Volk erwarten und sich deßhalb in den Senat begeben. Sie sprachen ernst, ja selbst drohend. Sie erinnerten ihn daran, daß Stadtkohorten und Volk auf Seiten des Senats ständen, daß dieser seine Macht leicht durch Bewaffnung der Sklaven verstärken könne, und beschworen ihn zuletzt auf ihren Knien: nicht die Schrecken eines Bürgerkrieges über Rom zu verhängen. Er wiederholte seine zuerst gegebene Antwort, daß er nicht Herr seiner Schritte sei; aber zugleich widerstand er ebenso noch längere Zeit den auf ihn eindringenden Prätorianern, die ihn ohne Weiteres auf ihre eigne Hand zum Kaiser ausrufen wollten, was bisher noch nie in Rom geschehen war. Endlich aber gab er dem immer stärkeren Andringen der aufgeregten Garden nach. Er hielt eine Anrede an die Soldaten, empfing ihren Huldigungsruf und den Eid der Treue, und versprach ihnen und den übrigen Truppen dafür reichliche Gnadengeschenke. Dem Senate ließ er jetzt das Geschehene melden und forderte ihn auf: ihm nach dem Charakter, den er stets gezeigt, zu **vertrauen**. — Man sieht, der furchtsame Prinz hatte das so beliebte Herrscherstichwort schnell genug gelernt!

Der Senat war allerdings weit entfernt, zu vertrauen, daß dieser schwache Prinz der rechte Mann für den Thron sein werde,

aber ihm selbst fehlte es ebenso an Entschlossenheit und Thatkraft. Die Sache der Republik war verloren, und über die Wahl eines Staatsoberhauptes aus ihrer Mitte, wie es die Stadtkohorten, die auf des Senats Seite standen, verlangten, konnte man sich nicht einigen. Während die Senatoren noch hin und her schwankten, machten die Stadtkohorten, als sie sahen, daß kein tüchtiger Mann sich finden wollte, der Sache schnell ein Ende. Vergebens stellte ihnen Chaerea vor, wie unwürdig es sei, nach einem Wahnsinnigen einen Schwachkopf zum Kaiser zu machen. Sie brachen mit gezogenen Schwertern, die Feldzeichen voran, von ihrem Standorte vor dem Versammlungshause des Senats auf, und marschirten in das Lager der Prätorianer. Das Schicksal Roms war aufs neue besiegelt. Auf Seiten des Claudius stand das Vorurtheil des legitimen Herrscherrechts seiner Familie, das während der fast neunzig Jahre seit der Usurpation des ersten Cäsar Zeit gehabt hatte, sich in den Gemüthern des Volks und Heeres zu befestigen und den unrechtmäßigen Besitz in ein Besitzrecht zu verwandeln. Auf den Schultern der Prätorianer getragen, von ihren Waffen beschützt, hielt er seinen Einzug in den Herrscherpalast seiner Ahnen auf dem Palatinischen Berge, — „der erste Cäsar, der die Treue seiner Soldaten um Geld erkauft hatte“.[11]) Von den beiden Häuptern der Verschwörung tödtete Sabinus sich selbst; er wollte, wie er dem Senate zurief, das neue Sklavenregiment nicht erleben. Cassius Chaerea und einige andere der mitverschworenen Tribunen und Centurionen erlitten den Henkertod.[12]) Aber im Volke lebte ein dunkles Gefühl, daß es in dem tapfern Chaerea einen der letzten Römer von der Art Cato's und der alten Republikaner verloren habe, und als vier Wochen nach seiner Hinrichtung das allgemeine Todtenfest gefeiert ward, an welchem man

---

[11]) promisitque singulis quina dona sestertia, primus Caesarum fidem militis etiam praemio pignoratus. Sueton. Claud. 10.

[12]) Dio Cass. 60, 3. Sueton. Claud 4.

den hingeschiedenen Verwandten Opfer zu bringen pflegte, da gedachte das Volk auch des Mannes, der es von dem Tyrannen befreit und dieser That sein Leben geopfert hatte. Es brachte Todtenopfer an seinem Grabe dar, und betete zu seinem abgeschiedenen Geiste, daß er dem Volke Rom's nicht zürnen möge ob des Undanks, mit dem es ihm gelohnt hatte.

# Fünftes Kapitel.

## Agrippina's zweite Heirat. Die Kaiserin Messalina.

Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Kaisers war die Zurückberufung seiner beiden von Caligula verbannten Nichten Julia und Agrippina aus ihrem Exile. Sie wurden wieder eingesetzt in Rang und Ehren, die ihnen aberkannt worden waren, und auch ihr konfiszirtes Vermögen ward ihnen zurückerstattet.[1])

Agrippina war fünfundzwanzig Jahre alt, als dieser Glücksumschlag eintrat. Wir finden nicht, daß sie ihren Einfluß bei dem neuen Kaiser, ihrem Oheim, benutzt hätte, um Rache an ihren Feinden zu nehmen. Sicherlich nicht weil ihr dazu der Wille fehlte, aber die Umstände hinderten sie daran. Claudius Politik beim Antritte seiner Regierung war augenscheinlich auf Versöhnung der Gemüther gerichtet. Von Natur gutherzig und wohlwollend, war es sein Erstes, das Andenken seiner Vorfahren und Verwandten ohne allen Unterschied durch öffentliche Ehrenbezeugungen aller Art dem Volke ins Gedächtniß zurückzurufen, so wenig Gutes er selbst auch von denselben erfahren hatte. Augustus und Livia, sein Vater Drusus und seine Mutter Antonia, sein Bruder Germanikus, ja sogar das An-

[1]) Dio Cass. 60, 4.

denken des bei Actium besiegten Triumvirn Antonius und des Kaisers Tiberius erhielten den Zoll seiner verwandtschaftlichen Pietät durch Festspiele, Denkmäler und Ehrenbeschlüsse; und wenn er gleich sämmtliche Verordnungen seines Vorgängers Caligula aufhob und alle Standbilder desselben beseitigen ließ, so gestattete er doch nicht, daß, wie der Senat beschlossen hatte, der Tag der Ermordung desselben unter die Festtage aufgenommen würde.[2])

Agrippina war klug genug, sich dieser versöhnlichen Politik anzuschließen, und dies durch einen Akt großer Selbstüberwindung zu bethätigen. Der verstümmelte Leichnam des ermordeten Caligula war heimlich von einigen Getreuen in den Gärten einer reichen Bankiersfamilie, der Lamia, gebracht und dort in aller Eile, kaum halb verbrannt in schlechter Grube verscharrt worden. Seitdem, hieß es, gehe der Geist des Ermordeten dort allnächtlich um und erschrecke die Gartenwächter. Agrippina beeilte sich, diesen Umstand zu benutzen, um sich durch eine Handlung der Pietät gegen den Bruder, dessen Hand so schwer auf ihr gelegen hatte, die Gunst der noch immer zahlreichen Anhänger des ermordeten Kaisers zu gewinnen. Vielleicht war auch etwas eigner Aberglaube dabei im Spiele, der ja den Römern aller Stände, und gerade der höchsten, nicht fremd war. Hatte doch auch in dem Hause, in welchem der Kaisermord geschehen war, allnächtlicher Geisterschrecken so lange sein Wesen getrieben, bis eine Feuersbrunst das mordbefleckte Gebäude in Asche legte. Agrippina ließ daher mit ihrer Schwester vereint den verscharrten Leichnam wieder aufgraben, ihn auf einem ordentlichen Scheiterhaufen verbrennen, und die Asche mit allen gebührenden Ceremonien bestatten,[3]) — eine Handlungsweise, die ihr ohne Zweifel die Sympathie des für solche Dinge stets sehr empfänglichen Volkes zu gewinnen wohlgeeignet war.

Durch den Tod ihres ersten Gatten frühzeitig Wittwe geworden,

2) Sueton. Claud. 11. Dio Cass. 60, 4.
3) Sueton. Calig. 59.

sah sie sich jetzt nach einem zweiten um, der durch Rang und Ansehn oder durch großen Reichthum ihr die Mittel gewähren könnte, ihre Stellung zu verbessern und den geheimen Entwürfen ihres rastlosen Ehrgeizes zu dienen.

Ihre Wahl unter den Großen Roms fiel zunächst auf den spätern Kaiser Galba. Servius Sulpicius Galba stand zwar damals bereits im sechsundvierzigsten Jahre, aber dieser Unterschied des Alters kam nicht in Anschlag bei einer Frau, deren sinnliche Ausschweifungen und Buhlschaften ihr ganzes Leben lang stets nur im Dienste ihres politischen Ehrgeizes standen.[4]) Dieser ihrer Hauptleidenschaft schien Galba Befriedigung zu versprechen. Von väterlicher und mütterlicher Seite den edelsten alten Geschlechtern Roms angehörend, war er durch Verwandtschaft mit der verstorbenen Kaiserin Livia, Augusts Gemalin, sogar der kaiserlichen Familie selbst verbunden.[5]) Schon Livia und Augustus hatten ihn als jungen Mann ausgezeichnet, und nicht nur vielfache bedeutungsvolle Wahrzeichen, sondern auch Liber's ahnungsvolle Voraussicht dem tüchtigen Manne die einstige Gelangung zur Herrschaft verkündet.[6]) Unter Tiberius und Caligula hatte er hohe Staatsämter bekleidet, wichtige Provinzen verwaltet, große Heere tüchtig und glücklich geführt und sich überall als Feldherr durch strenge Zucht und Tapferkeit, als Verwalter durch Einsicht und Gerechtigkeit einen Namen gemacht, der unter den ersten zählte. Selbst Caligula hatte seine Verdienste zu schätzen und anzuerkennen gewußt, und nach dessen Ermordung hatte man den bewährten Staats- und Kriegsmann aufgefordert, die Zügel des Reichs zu ergreifen. Er aber hatte es vorgezogen, sich ruhig zu verhalten und die Wahl des Claudius anzuerkennen, der ihm dafür stets dankbar blieb und ihn zu seinen nächsten Vertrauten zählte.[7]) Ein solcher Gemal

---

4) Tacit. Ann. XII, 65.
5) Sueton. Galba 5. Tacit. Hist. I, 49. Plutarch. Galba 3.
6) Sueton. Galba 4 u. daf. die Ausleger. Tacit. Ann. VI, 20.
7) Sueton. Galba 7.

mußte der Agrippina als der rechte Mann für ihre ehrgeizigen Zwecke erscheinen. Daß er bereits mit einer Frau, einer Lepida aus dem Geschlechte der Aemilier, verheiratet war, die ihm auch schon zwei Söhne geboren hatte, war für Agrippina kein Hinderniß; denn bei der Leichtigkeit der Ehescheidungen in Rom, glaubte sie darauf rechnen zu dürfen, daß Galba keinen Anstand nehmen werde, seine bisherige Gattin gegen eine kaiserliche Prinzessin, die nächste Blutsverwandte des regierenden Kaisers, zu vertauschen, wenn diese sich herbeiließ, ihm ihre Hand anzubieten. Die Art und Weise, wie sie dabei verfuhr, ist charakteristisch für den Ungestüm ihres Wesens. Sie kam dem verheirateten Manne auf alle und jede Weise dergestalt herausfordernd entgegen, daß es selbst in der damaligen römischen Gesellschaft Aufsehn und Mißbilligung erregte. In einer großen Gesellschaft vornehmer Frauen, in welcher auch sie sich befand, brach der allgemeine Unwille dergestalt gegen sie los, daß die Schwiegermutter Galba's der Prinzessin die schmählichen Absichten auf ihren Tochtermann geradezu vorwarf, und bei dem dadurch entstandenen Zanke schließlich gegen sie handgreiflich wurde.*) Das hinderte jedoch Agrippina nicht, nach dem bald darauf erfolgten Tode der Gemalin Galba's ihre Versuche zu erneuern, und erst als der Wittwer alle ihre Anträge hartnäckig abwies, weil er ehelos zu bleiben wünschte, sah sie sich genöthigt, nach einem andern passenden Gemale umzuschauen.

Der Mann, auf den sie jetzt ihr Auge warf, war ein Verwandter von ihr, der Schwager ihres ersten Gemals, der berühmte Redner Crispus Passienus, einer der reichsten Männer Roms. Von minder altem Adel als Galba, war er doch von angesehener Familie, und hatte bereits das Konsulat bekleidet, das er später unter Claudius im Jahre 44 zum zweiten Male übernahm. Sohn eines der größ-

*) necdum caelibem Galbam adeo omnibus sollicitaverat modis, ut in conventu matronarum correpta iurgio atque etiam manu pulsata sit a matre Lepidae. Sueton. Galba 5.

ten Redner der ersten Kaiserzeiten und selbst durch seine Beredsamkeit ausgezeichnet, war er zugleich einer der gebildetsten und geistreichsten Männer der damaligen römischen Gesellschaft.[9]) Seine Witzworte über Caligula: „es habe nie einen bessern Sklaven und nie einen schlechteren Herrscher als ihn gegeben",[10]) über den künstelnden Redner Julius Afrikanus,[11]) über die Habsucht der Familie Domitius,[12]) waren noch in später Zeit berühmt als Muster geistreicher Schlagworte. Auch seine Reden wurden noch zu Quintilians Zeit gern und viel gelesen,[13]) und seine Ehrenstatue stand in der Basilica Julia unter denen der großen Senatsredner des kaiserlichen Rom.[14]) Er war verheiratet mit der Domitia, einer Schwester von Agrippina's erstem Manne, Domitius Ahenobarbus, für die er gegen ihren Bruder einen Erbschaftsprozeß führte, der durch seine bei demselben gehaltene Rede noch lange im Andenken der litterarischen Welt blieb. Man erzählte sich noch in späten Zeiten von dem schönen Worte, das er in derselben den beiden streitenden Parteien, die er versöhnen wollte, zugerufen, als er, nachdem er den Adel ihres Geschlechts und ihre enge Blutsverbindung hervorgehoben und bemerkt hatte, wie ihnen kein Vorzug des Lebens fehle, schließlich in die Worte ausgebrochen war: „und Nichts mangelt Euch weniger, als das, worüber ihr hier streitet!"[15]) Aber das, worum sie stritten, waren Geld und Gut, von denen bekanntlich gerade die Allerreichsten nie genug haben können. Und die hochgeborne Frau des Passienus war eben so reich als habsüchtig, ja ihr Geiz und ihre gemeine Knickerei (sordes) waren das Stichblatt der römischen Gesellschaft.

---

9) Seneca Nat. Quaest. IV, 6.

10) Tacit. Ann. VI, 20: neque meliorem unquam servum neque deteriorem dominum fuisse.

11) Bene, mehercule, bene! sed quo tam bene? Plin. Epp. VII, 6, 11.

12) Quintilian. VI, 1, 50.

13) Quintilian. X, 1, 24.

14) Schol. Juvenal. Sat. IV, 81.

15) Nihil minus deest, quam de quo contenditis. Quintilian. VI, 1, 50.

Man sagte ihr nach, sie verkaufe sogar ihre alten Schuhe. „Nein wahrhaftig!“ versetzte boshaft derjenige, gegen den sie als den Urheber dieses Gerüchts sich beklagte, „das habe er niemals gesagt, sondern nur, daß sie ihre Schuhe alt kaufe“.[16])

Eine solche Frau konnte dem eben so reichen als seinen Reichthum zu genießen geneigten Passienus[17]) schwerlich behagen. Es kostete daher Agrippina wohl nicht allzuviele Mühe, ihn zu bewegen, sich von seiner geizigen Domitia zu scheiden und ihr seine Hand und mit derselben sein kolossales Vermögen zu reichen. Domitia aber war und blieb seitdem die geschworne Feindinn Agrippina's. Sie überlebte noch die Rivalin die ihr den Gatten geraubt hatte, aber nur um bald nachher das Opfer Nero's zu werden, der die geizige Greisinn, seine Tante, vergiftete, um sich ihrer Schätze bemächtigen zu können.[18])

Agrippina's Ehe mit Passienus, der ihr gleichfalls an Alter weit voranstand, dauerte mehrere Jahre, und es ist ein Irrthum, wenn die Alterthumsforscher behaupten, daß dieselbe bereits wenige Monate nachher durch den Tod des Passienus gelöst worden sei; denn wir finden denselben noch im vierten Regierungsjahre des Kaisers Claudius als Konsul.[19]) Aber er hatte den Fehler begangen, Agrippina und ihren Sohn Nero testamentarisch zu Erben seines Vermögens einzusetzen, und der bereits ziemlich betagte Mann zögerte zu lange, ihr durch seinen Tod den Vollbesitz und die Verfügung über seine Millionen[20]) zu gewähren. Sie beschloß daher, der Natur

[16]) Junius Bassus, quo crente Domitia Passieni, quod, incusans ejus sordes, calceos eam veteres diceret vendere solere: „Non mehercule, inquit hoc umquam dixi; sed dixi, emere te solere.“ Quintil. VI, 3, 74.

[17]) Vgl. z. B. Plin. nat. hist. XVI, 44, 91.

[18]) Sueton. Nero 7. Tacit. Ann. XIII, 19 u. 21. Dio Cass. 61, 17; Sueton. Nero 34.

[19]) Dieser Irrthum findet sich z. B. bei dem Verfasser des Artikels Passienus in Pauly's Realencyclop. V, S. 1219. — Vgl. Nipperdey zu Tacit. Ann. VI, 20.

[20]) Possedit bis millies Sestertium. Schol. Juvenal. IV, 81. Vgl. Sueton. Nero 6.

zu Hülfe zu kommen, wenigstens gab es Leute welche den Tod des Paſſienus ihren Künſten zuſchrieben, obſchon wir eingeſtehen müſſen, daß außer dem Scholiaſten zum Juvenal[21]) kein alter Schriftſteller dieſer Unthat Agrippina's gedenkt, und daß es deßhalb vielleicht richtiger iſt, das unſelige Weib, deſſen Andenken mit ſo vielen Greuelthaten beſchwert iſt, wenigſtens von dieſem einen Verbrechen zu entlaſten. Paſſienus ward durch ein feierliches Leichenbegängniß auf Staatskoſten geehrt, wie es dem berühmten Redner, dem bedeutenden Staatsmanne, dem zweimaligen Konſul und vor allem dem Gemale der Nichte des regierenden Kaiſers gebührte.[22]) Er ſcheint ein liebenswürdiger und geiſtreicher[23]) Mann und namentlich ein enthuſiaſtiſcher Naturfreund geweſen zu ſein, denn der ältere Plinius, der als Jüngling von zwanzig Jahren den berühmten Mann noch gekannt hatte, erzählt von ihm[24]) einen rührenden Zug der Liebe für einen durch ſeine Schönheit und Majeſtät ausgezeichneten Baum eines der Diana geweihten alten Buchenhaines, der auf einem Hügel in der Nähe der Stadt Tusculum ſtand. „Zu dieſem noch zu unſerer Zeit ausgezeichnet ſchönen Baume", ſo berichtet Plinius, „hatte der Redner und zweimalige Konſul Paſſienus Criſpus, — ſpäter noch berühmter durch ſeine Ehe mit Agrippina, die ihn zum Stiefvater Nero's machte, — eine ſolche Vorliebe, daß er ihn zu küſſen und zu umarmen, unter ſeinem Schatten zu ruhen und ihn mit Wein zu begießen pflegte." Ein idylliſcher Zug in dem Bilde voll blutiger Gräuel und tiefer moraliſcher Verworfenheit, wie es dieſe Zeiten darbieten, und wie wir es im Verfolg der Lebensgeſchichte der Gattin dieſes Mannes vor unſern Leſern aufzurollen haben werden.

21) Schol. Juven. l. c. periit per fraudem Agrippinae et funere publico elatus est.

22) Schol. Juv. l. c. Plin. Nat. hist. XVI, 44, 91. Passienus Crispus, bis consul, orator, Agrippinae matrimonio et Nerone privigno clarior postea.

23) Seneca de benef. I, 15.

24) Plin. Nat. hist. l. c.

## Sechstes Kapitel.

Der Tod ihres zweiten Gatten hatte Agrippina dasjenige gegeben, dessen es, wie überall in absolut regierten Staaten, so zumal in Rom und am damaligen römischen Kaiserhofe bedurfte, um inmitten des allgemeinen Jagens nach Macht und Einfluß, wie es die Charakterschwäche des regierenden Kaisers herausforderte, sich eine starke Partei zu schaffen. Die ehrgeizige Frau sah sich jetzt im Besitze eines unermeßlichen Vermögens, und sie war ganz dazu angethan, Geld in Macht zu verwandeln. Das Ziel ihres Ehrgeizes aber war und blieb fortan der Thron selbst für sich und für ihren Sohn. Es ist uns ein furchterliches Wort berichtet, das die ungeheure Gewalt bezeichnet, welche der Gedanke an dies Ziel über das Wesen dieses gewaltigen Weibes ausübte. Astrologen hatten ihr bei der Geburt ihres Sohnes prophezeit: er werde Kaiser aber auch seiner Mutter Mörder werden. „Möge er mich tödten," rief sie, „wenn er nur Kaiser wird!"[1] Sie sollte ihr Schicksal nicht vergebens mit diesem frechen Worte herausgefordert haben, und wohl mochte sie desselben zweiundzwanzig Jahre später in jener schrecklichen Märznacht, als die vom eigenen Sohne abgeschickten Mörder in das Gemach der einsamen und von Allen verlassenen Mutter eindrangen, schaudernd gedenken!

[1] Occidat, dum imperet! Tacit. Ann. XIV, 9. Dio Cass. 61, 2.

Einstweilen aber hatte sie andere Sorgen. Wir haben im zweiten Kapitel gesehen, wie Agrippina es als einen bittern Hohn empfunden hatte, daß ihrem Sohne von dem verrückten Kaiser Caligula der Name ihres Oheims Claudius, des verachtetsten aller Mitglieder des kaiserlichen Hauses beigelegt worden war. Aber dieser selbe Claudius war jetzt durch das wunderbare Spiel des Schicksals[2]) Inhaber der kaiserlichen Macht, er war der Mann, von dem ihr und ihres Sohnes Schicksal abhing. Seine Gunst und wo möglich seine Hand zu erringen, war jetzt, nach dem Tode ihres zweiten Gemals, das Ziel ihrer heißesten Wünsche. Aber zwischen ihr und der Erfüllung derselben stand ein Hinderniß, das selbst für eine Agrippina schwer zu beseitigen war, stand die junge, schöne, von Claudius abgöttisch geliebte Gemalin des Kaisers, Valeria Messalina. Der grimme Kampf dieser beiden gewaltigen Frauen gegeneinander, der mit dem vollständigen Siege Agrippina's endete, erfüllt die ganze erste Hälfte der dreizehnjährigen Regierung des Claudius, und um ihn zu verstehen müssen wir jetzt einen Blick auf die Gegnerin werfen, mit der es der Ehrgeiz Agrippina's fortan zu thun hatte.

Der arme Claudius hatte von Jugend an mit seinen Heiratsangelegenheiten wenig Glück gehabt. In seinen ersten Jünglingsjahren war er zweimal verlobt gewesen, aber die erste Braut hatte er aus politischen Rücksichten auf Augustus Befehl verlassen müssen, die zweite war ihm am Hochzeitstage in Folge einer Krankheit gestorben. Eine dritte Verbindung, welche er unter Tiberius mit einer Verwandten des Kaiserhauses einging, ward zwar vollzogen und brachte ihm sogar zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, von denen jedoch der Sohn im Kindesalter starb; allein die verbrecherische Untreue seiner Gemalin zwang ihn, sich von ihr zu scheiden und die

---

[2]) Tacit. Ann. III, 18 sagt mit Bezug auf Claudius: Mihi, quanto plura recentium seu veterum revolvo, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis(!) obversantur. Quippe fama, spe, veneratione potius omnes destinabantur imperio, quam quem futurum principem fortuna in occulto tenebat.

von ihr im Ehebruche mit seinem Kammerdiener erzeugte Tochter gleichfalls zu verstoßen. Nicht glücklicher war die vierte Ehe mit einer Konsulstochter, Aelia Petina, die ihm eine Tochter Antonia gebar; denn auch diese Ehe führte, wenn gleich aus minder schweren Gründen, bald zur Scheidung von der neuen Gattin. Prinz Claudius war bereits nahezu funfzig Jahre, als er sich, unfähig bei seiner stark sinnlichen Natur im ehelosen Stande zu verharren, nach einer neuen Gemalin umsah. Er fand dieselbe in der Person der Valeria Messalina, der Tochter seines Vetters Valerius Messala Barbatus und der Domitia Lepida, die, wie Claudius selbst, den einstigen Triumvir Antonius als ihren mütterlichen Großvater hatte. Messalina war wenig über sechszehn Jahre alt, als sie dem ältesten der Prinzen des Kaiserhauses ihre Hand reichte.[31] Von einer Neigungsheirat konnte ihrerseits bei diesem Ehebündnisse ebensowenig die Rede sein als von einer Heirat aus Ehrgeiz; denn ihr Gatte war, ganz abgesehen von seinen mehrfachen körperlichen Gebresten, mehr als dreimal so alt als das junge Mädchen, und ebensowenig konnte sich ihr Ehrgeiz, den sie allerdings besaß, durch die Verbindung mit einem Prinzen befriedigt fühlen, an dessen Erhebung zum Throne damals auch nicht entfernt zu denken war. Aber die Ehe mit einem Manne wie dieser Claudius, war ein bequemer Deckmantel für die Ausschweifungen der jungen in der Atmosphäre höchster Sittenverderbniß der damaligen römischen Frauenwelt aufgewachsenen Edeldame, die obendrein kein großes Vermögen besessen zu haben scheint, und Claudius — als der einzige Bruder des vom Volke auch jetzt noch vergötterten Germanikus doch immerhin nicht ganz ohne Aussicht auf eine mögliche Erhebung — mochte der Mutter Messalina's keine schlechte Partie für ihre Tochter scheinen. Von dieser Mutter, die uns im Verlaufe unserer Darstellung noch mehrfach begegnen wird, müssen wir gleichfalls einige Worte sagen.

---

[31] Sueton. Claud. 26 u. 27.

Sie war eine Domitierin, die jüngste Schwester von Agrippina's erstem Gemale, dem Vater Nero's, also Agrippina's Schwägerin. Ihre ältere Schwester, mit ihr gleichen Namens, war, wie wir sahen, mit Crispus Passienus verheiratet gewesen, der sie um Agrippina's willen verstoßen hatte. Beide Schwestern waren deßhalb Todfeindinnen der letzteren. Es war daher kein geringer Triumph für die Mutter Messalina's, als sie ihre Tochter durch die Erhebung ihres Schwiegersohnes, des von Agrippina so hochmüthig verachteten Prinzen Claudius, ganz unerwartet als Kaiserin erblickte, vor deren Macht sich die stolze Tochter des Germanikus fortan zu beugen hatte. Beide Frauen, Domitia Lepida und Agrippina, waren sich an Adel der Geburt wie an Charaktereigenschaften und Ansprüchen ziemlich gleich, ja die Domitia durfte sich sogar berühmen, dem Kaiserhause um einen Grad näher verwandt zu sein.[4]) Sie war mit ihrer Gegnerin fast in demselben Alter, auch an Schönheit und Reichthum stand sie derselben kaum nach, und ebenso wie an Vorzügen der Geburt und geistiger Begabung konnte sie sich mit ihr in Lastern messen, denn ihre schaamlose Verbuhltheit, ihre gewaltthätige Leidenschaftlichkeit und ihre sittliche Verrufenheit waren ebenso weltbekannt wie die ähnlichen Laster Agrippina's.[5])

Diese Frau war die Mutter Messalina's, und es hätte ein Wunder heißen dürfen, wenn der Apfel sehr weit vom Stamme gefallen wäre. In der That ist denn auch der Name dieser römischen Kaiserin bis auf den heutigen Tag mit dem schwärzesten Brandmark gezeichnet. Der Name Messalina ist Bezeichnung geworden für die höchste Verworfenheit ihres Geschlechts, und dieses junge Weib, das, mit siebzehn Jahren Kaiserin, ihr Leben nicht über vierundzwanzig

---

4) Tacit. Ann. XII, 64 und dort Nipperdey S. 81 zu den Worten sobrina prior.

5) Tacit. Ann. XII, 64 Nec forma, aetas, opes multum distabant; et utraque impudica, infamis, violenta haud minus vitiis aemulabantur, quam si qua ex fortuna prospera acceperant.

Jahre brachte, steht in der Geschichte nicht nur ihres Volkes da als das unübertroffene Urbild entsetzlichster Lasterhaftigkeit und einer an Wahnsinn grenzenden Ausschweifung, gegen deren Verruchtheit, wenn wir gewissen alten Ueberlieferungen vollen Glauben schenken, sich die menschliche Natur in uns empört. Der beredteste Geschichtschreiber und der berühmteste Satiriker der römischen Litteratur, Tacitus auf der einen und Juvenal auf der andern Seite, haben mit der ganzen Wuchtgewalt ihrer Autorität dem Andenken der unseligen Messalina diesen schwarzen Stempel aufgeprägt. Und dennoch — so wenig es dem besonnenen Forscher in den Sinn kommen kann, die Aehnlichkeit des von den Alten entworfenen Bildes im Ganzen bezweifeln zu wollen, — so tröstlich ist es doch für uns, nach reiflicher Erwägung aller in Frage kommenden Umstände die Ueberzeugung aussprechen zu dürfen: daß auch hier feindselige Einflüsse zum Nachtheil der Wahrheit gewaltet und tödtlicher Haß und gewissenlose Absichtlichkeit der siegenden Partei das Dunkle in dem Bilde der Besiegten noch tiefer geschwärzt haben. Wir werden den Beweis für diese Behauptung später nicht schuldig bleiben.

Ein ungeahnter Glücksfall hatte die siebzehnjährige Messalina zur Kaiserin erhoben, und die wenig beachtete Gattin eines zurückgesetzten Prinzen zur Mitbeherrscherin der Welt gemacht. Es galt jetzt sich in solcher Stellung auf dieser schwindelnden Höhe zu behaupten, vor allem gegen den Neid und die Intriguen ihrer weiblichen Umgebungen in der Familie des Kaiserhauses, unter denen Agrippina und deren Schwester Julia obenan standen. Das war keine kleine Aufgabe an der Seite eines Mannes wie Kaiser Claudius, der, wenn auch von Natur wohlgesinnt, gutmüthig und rechtlich und zugleich durchaus nicht ohne Einsicht als Regent und Verwalter des Staats, dennoch sehr schwachen Charakters und eben darum den verschiedensten Einflüssen offen, vor allem aber seinen intimsten Rathgebern und Vertrauten unter den zahlreichen Freigelassenen seines Hofes fast unbedingt ergeben war. Unter allen Kaisern der Julischen Dynastie

iſt Claudius der erſte, deſſen dreizehnjährige Regierung durch den überwiegenden Einfluß von Kabinetsminiſtern aus dieſer Menſchenklaſſe gekennzeichnet und deſſen ganzes Regiment recht eigentlich als eine Kabinetsregierung ſeiner Freigelaſſenen anzuſehen iſt.

Die ſteigende Bedeutung der Freigelaſſenen im römiſchen Leben ging Hand in Hand mit dem zunehmenden Verfalle des römiſchen Staatsweſens.

Schon in den letzten Zeiten der römiſchen Republik war für die Mehrzahl der römiſchen Magnaten der Verkehr mit ihren feingebildeten, geiſtreichen, in aller Lebenskunſt und allem geiſtigen Raffinement erfahrenen ehemaligen Sklaven und Kammerdienern meiſt griechiſcher Nationalität, die von ihren Herren freigelaſſen durch deren Gunſt und durch eigne Betriebſamkeit oft große Reichthümer erworben hatten, ein Bedürfniß geweſen. Als Haushofmeiſter, Intendanten und Verwalter, als litterariſche Gehülfen, Geheimſchreiber, Korreſpondenzführer, als Berather in Kunſt- und Geſchmacksſachen wie in Liebeshändeln und geſellſchaftlichen Intriguen, blieben dieſe aus dem Sklavenverhältniß entlaſſenen früheren Diener trotz ihrer Freiheit doch immer die unterwürfigen Anhänger ihrer bisherigen Herren, an deren Macht ihr eigner Einfluß geknüpft war, und die hinwiederum ſich im Verkehr mit ihnen freier und zwangloſer bewegen konnten als im Umgange mit ihres Gleichen oder ſelbſt gegen geringere römiſche Bürger, deren geringſter doch immerhin eine Art von Gleichheit mit dem höchſtgebornen Patrizier beanſpruchen durfte. Ohne an irgend einem Rechte des geborenen römiſchen Vollbürgers Theil zu haben, von der Bekleidung aller öffentlichen Staats- und Ehrenämter ausgeſchloſſen und dennoch an geiſtigen Fähigkeiten wie an Bildung und Kenntniſſen den vor ihnen rechtlich und politiſch Bevorzugten oft vielfach überlegen, ſah ſich dieſe Klaſſe der Freigelaſſenen, die ſeit den Zeiten der Sulla und Lukullus, der Pompejus und Cicero einen nicht unbedeutenden Beſtandtheil der gebildeten und wohlhabenden hauptſtädtiſchen Bevölkerung ausmachte, darauf angewieſen, den Einfluß und die

Bedeutung, die ihnen auf dem öffentlichen Wege versagt waren, auf dem geheimen und privaten zu suchen. Schon Augustus zählte solche Freigelassene zu seinen engeren Vertrauten, auf deren Villen in der Nähe Roms er sich begab, wenn er einmal etwas Wichtiges im Geheimen und ohne Störung arbeiten wollte,[6]) denen er im intimsten Verkehre Freundschaft und Vertrauen schenkte, und deren rücksichtsloser Ergebenheit und treuer Verschwiegenheit er selbst, als er sein Testament aufsetzte, vor allen römischen Magnaten den Vorzug gab.[7]) Dennoch war von einem wirklichen persönlichen Einflusse ihrer Freigelassenen auf die Staatsregierung weder bei Augustus und noch weniger bei seinem Nachfolger, dem Kaiser Tiberius die Rede, der überhaupt nur wenige Freigelassene und unter ihnen keinen einzigen besaß, dem sein stolzer selbstherrlicher Geist irgend eine bevorzugte Vertrauensstellung gewährt hätte. Wohl hatte Tiberius keine Vorliebe für Adel der Abkunft und alte Geschlechtsnamen; aber im Kriegslager und in den Staatsgeschäften von früh auf erzogen und mit den tüchtigsten Männern des Kriegs und der Verwaltung wohlbekannt, wählte er seine nächsten Diener und vertrauten Gehülfen doch nur unter römischen Bürgern, wenn ihm auch, wie Sejan's und vieler Anderen Beispiel beweist, nicht das Blut der Abstammung und der gesellschaftliche Rang, sondern nur der Mann und seine Tüchtigkeit galten. Auch die kurze Regierung des wilden Caligula zeigt keinen Freigelassenen auf als vertrauten Rathgeber und Minister des ruhelosen, auf seine Macht eifersüchtigen Despoten. Erst seinem Nachfolger war es aufbehalten, die von den geborenen Römern immer noch mit Verachtung angesehene Klasse der Freigelassenen zu einer bisher unerhörten Machtstellung zu bringen und dem einst so stolzen

6) Sueton. August. 72.

7) Sueton. August. 67 u. 101. Dio Cass. 56, 32. Ueber die Wichtigkeit des Standes der Freigelassenen für den Cäsarismus überhaupt handelt Rodbertus in dem meisterhaften Aufsatze: „Zur Geschichte der römischen Tributsteuer seit Augustus" in Hildebrand's Jahrb. der Nationalökon. und Statistik 1865 Bd. II S. 298 ff. Vgl. Mommsen Röm. Gesch. III S. 469—471. (2 Aufl.)

Römervolke nach dem Verluste seiner republikanischen Freiheit sogar den letzten Trost zu nehmen, daß es wenigstens von Römern, von Männern seines Stammes und seines Blutes beherrscht und geknechtet werde.

Diese Veränderung hing mit der Persönlichkeit des neuen Kaisers zusammen. Körperliche und geistige Schwäche[8]) und die Geringschätzung seiner Verwandten hatten von Kindheit an drückend auf ihm gelastet und ihn von allem praktisch thätigen Leben zurückgehalten. Bis in sein funfzigstes Jahr war er so allen ernsten Staats- und Regierungsgeschäften so gut wie völlig fremd geblieben, und während seit Augustus alle Prinzen des Kaiserhauses von früher Jugend an eine gründliche Schule in Kriegs- und Verwaltungsgeschäften durchzumachen gehabt hatten, war ihm eine solche stets versagt worden. Er hatte kein wichtiges Staatsamt bekleidet, keine Provinzen verwaltet, keine Heere geführt, ja nicht einmal irgend einen Feldzug mitgemacht, sondern fast ausschließlich ein gelehrtes Stillleben, ein Leben „im Schatten der Studirstube", wie es die Alten nennen, geführt. Statt des Umgangs mit Staats- und Kriegsmännern hatte er fast nur mit griechischen Litteraten und Gelehrten, mit Schriftstellern, Grammatikern und Antiquaren und vorzugsweise mit seinem gelehrten Freigelassenen Polybius verkehrt, der ihm bei seinen vielseitigen antiquarischen Forschungen und schriftstellerischen Arbeiten zur Hand ging. Wenn er sich trotzdem gute Kenntnisse in der Rechtswissenschaft, und, wie seine Regierung später erwies, auch eine gewisse Einsicht in Verwaltungs-, Finanz- und Handelsverhältnisse und in die auswärtigen Beziehungen des Reichs angeeignet hatte, so waren diese Kenntnisse und Einsichten doch bisher durchaus Theorie geblieben. Und so fand ihn denn sein Regierungsantritt ohne alle praktische Erfahrung, unselbständig und ohne Selbstvertrauen und darum scheu und zurückhaltend gegenüber den praktischen Staatsmännern unter den römischen Konsularen und Senatoren, aber nur allzugeneigt, statt von

[8]) Dio Cass. 60, 2.

den römischen Adelsmagnaten, die auf ihn so lange herabgesehen hatten, und deren Stolz und Ansprüche er fürchtete, sich lieber von solchen Leuten seiner bisherigen Umgebung berathen zu lassen, die in jeder gesellschaftlichen Beziehung tief unter ihm standen, an deren vertraulichen Verkehr er gewöhnt war, deren Unterordnung und treuer Anhänglichkeit an seine Person er sicher zu sein glaubte und die er in keiner Weise wie jene zu fürchten hatte. Solche Leute waren nun eben seine Freigelassenen. Wie sie bisher die Geschäftsführer und Vertrauten seines Privatlebens gewesen waren, an die ihn seine Neigungen und Liebhabereien, seine gemüthlichen Gewohnheiten und sein Bedürfniß nach zwanglosem Umgange geknüpft hatten, so machte er jetzt aus ihnen seine ersten Hof- und Kabinetsbeamten, seine vertrauten Rathgeber und Minister. Die griechischen Freigelassenen, ein Narcissus, Pallas, Polybius und Callistus — viele andere geringeren Einflusses nicht zu rechnen[9]) — theilten sich, der erste als Kabinetssekretär, der zweite als Finanzminister, der dritte als Studiendirektor und Korrespondenzführer des Kaisers in die Regierung des Reichs, die jedoch, wenn wir die Regierung des Claudius im Ganzen und Großen nach ihren Leistungen in Krieg und Frieden, in Verwaltung, gemeinnützigen Unternehmungen und Bauwerken betrachten, keineswegs so schlecht geführt wurde, als es nach den meisten neueren Geschichtsdarstellungen den Anschein hat.

Auf das gute Einvernehmen mit diesen vielvermögenden Günstlingen und Ministern ihres kaiserlichen Gemals sah sich nun die junge Kaiserin hingewiesen, wenn sie sich in ihrer Stellung erhalten und auch ihrerseits Macht und Einfluß und vor allem Reichthum und Geld gewinnen wollte. Und Messalina war nicht wählerisch in den Mitteln, welche dazu nöthig waren, dieses gute Einvernehmen zu erreichen, wenn wir auch den Ueberlieferungen späterer Schriftsteller wie Dio Cassius[10]) und anderer über das Maaß, bis zu welchem

[9]) Sueton. Claud. 29.
[10]) Dio Cass. 60, 18.

ſie ſich zu dieſem Zwecke weggeworfen haben ſoll, keineswegs unbedingten Glauben ſchenken dürfen.

Man ſagte ihr nach, daß ſie nicht nur ſelbſt mit ihrer eignen Perſon den Günſtlingen des Kaiſers den Preis für deren Unterſtützung ihrer Pläne und Wünſche zahlte, ſondern auch andere Frauen der erſten römiſchen Häuſer zu gleicher Wegwerfung verleitete. Andrerſeits hatten aber auch die Freigelaſſenen ein Intereſſe, ſich der Gunſt der jungen Kaiſerin zu verſichern, deren Reize den alten Kaiſer gefeſſelt hielten, der ihr, nachdem ſie ihm bald nach ſeinem Regierungsantritte einen Sohn, Britannikus, und ein Jahr ſpäter eine Tochter, Octavia, geboren hatte,[11]) mit blinder Zärtlichkeit anhing. Das gemeinſame Intereſſe, ſich die Herrſchaft über den gutmüthig ſchwachen Kaiſer zu ſichern, war ſtark genug, beide Theile, die Kaiſerin und die Günſtlinge, mit einander auf das engſte zu verbinden; und dieſe Verbindung ward eine Reihe von Jahren hindurch zum gemeinſamen Vortheile beider Theile aufrecht erhalten, bis das Dazwiſchentreten einer Dritten, Agrippina's, dieſelbe allmälig lockerte und zuletzt zerriß.

11) Britannicus war nach Sueton (Claud. 27) zwanzig Tage nach dem Regierungsantritte ſeines Vaters, alſo am 13. Februar des Jahres 41 geboren. Octavia, die bei ihrem Tode im Jahre 62 erſt das neunzehnte Jahr zurückgelegt hatte und im zwanzigſten ſtand, wie Tacitus (Ann XIV, 64) ausdrücklich berichtet (puella vicesimo aetatis anno), muß alſo im Jahre 42 und zwar zu Ende deſſelben oder im Anfange des Jahres 43 geboren ſein. Sie war alſo ein oder 1½ Jahr jünger als ihr Bruder. Wenn Sueton (Claud. 27) ſie dem Britannicus voranſtellt in den Worten: ex Urgulanilla Drusum et Claudium, ex Petina Antoniam, ex Messalina Octaviam et quem primo Germanicum, mox Britannicum cognominavit, — ſo geſchah dies aus Gründen des Perioden baus. Dagegen läßt Tacitus (Ann. XI, 32) in den Worten: misitque ut Britannicus et Octavia in complexum patris pergerent, den Britannicus richtig der Octavia vorangehen, und ebenſo Ann. XII, 2. So heißt Octavia denn auch zur Zeit der Ermordung ihres Bruders Britannicus „überaus jung an Jahren“ (quamvis rudibus annis, Tacit. Ann. XIII, 16), was auf ſie ſehr gut paßt, wenn ſie damals 13 Jahre, aber nicht wenn ſie 17 alt war.

# Siebentes Kapitel.

## Meſſalina's Feindſchaft mit Agrippina.

Die beiden Schweſtern Agrippina und Julia waren, wie wir geſehen haben, ſofort nach dem Regierungsantritte des Claudius von ihrem kaiſerlichen Oheim aus der Verbannung zurückgerufen und in alle ihre Ehren und in den Beſitz ihres Vermögens wieder eingeſetzt worden. Aber die jüngere der beiden Schweſtern ſollte ſich dieſes Glücks nicht lange erfreuen. Julia hatte von ihrer Mutter, der ältern Agrippina, den hochfahrenden Stolz und von ihrer Großmutter, der ausſchweifenden und leichtſinnigen Tochter Auguſts, die Schönheit und die Luſt an Intriguen und Liebeshändeln geerbt. Ihr Hochmuth, mit dem ſie der jungen Kaiſerin begegnete, der Stolz, mit dem ſie derſelben jede Huldigung verſagte, beleidigten, ihre Schönheit und die Geſchicklichkeit, mit der ſie ſich bald in die Gunſt des Kaiſers zu ſetzen wußte, beunruhigten Meſſalina, und die unvorſichtige Leichtfertigkeit ihrer Lebensführung gab der Kaiſerin, die durch Julia's Intriguen ihre eigene Stellung bedroht ſah, bald genug die erwünſchte Handhabe zum Sturze der verhaßten Rivalin. Julia wurde von den geſchäftigen Freunden der jungen Kaiſerin angeklagt, ſich in politiſche Zettelungen und ehebrecheriſche Verbindungen eingelaſſen zu haben. Sie ward ſchuldig befunden und, kaum ein Jahr nach ihrer

Rückkehr, aufs Neue in's Exil getrieben. Unter denen, welche als Mitgenossen ihrer Vergehungen ihr Schicksal theilten, befand sich auch der berühmteste Schriftsteller und Schöngeist seiner Zeit, der spätere Erzieher Nero's, Lucius Annaeus Seneka, dem nur die Gnade des Kaisers das Leben rettete. Er wurde nach der Insel Korsika verbannt[1]), und erst der Tod des Claudius erlöste ihn aus dem Exile. Schlimmer war das Loos der Schwester Agrippina's. Sie wurde nicht lange nach ihrer Verbannung auf Betrieb Messalina's, wahrscheinlich wegen erneuerter Intriguen, um's Leben gebracht.[2]) Ein gleiches Schicksal traf aus ähnlichen Ursachen bald darauf eine andere Prinzessin des kaiserlichen Hauses, die Enkelin des Tiberius von dessen Sohne Drusus, welche gleichfalls den Namen Julia führte. Auch sie ward ein Opfer der Eifersucht Messalina's, die entschlossen war, keinen weiblichen Einfluß auf ihren kaiserlichen Gemal aufkommen zu lassen.[3])

Agrippina war jetzt von dem gesammten Hause des Germanikus die allein überlebende. Gewarnt durch das Schicksal ihrer Schwester und ihrer Cousine, welche allzuübereilt den Kampf gegen Messalina aufzunehmen gewagt hatten, fand sie es räthlich, sich fürs Erste von allen Intriguen gegen die allmächtige Kaiserin klug zurückzuhalten. Dieser Klugheit verdankte sie ihre Rettung. Sie war Menschenkennerin genug um einzusehen, daß ein Charakter wie der Messalina's nicht dazu angethan sei, sich auf die Dauer in der hohen

1) Dio Cass. 60, 8. *Μεσσαλίνη τὴν Ἰουλίων, τὴν ἀδελφιδῆν αὐτοῦ* (des Kaisers Claudius) *ἀργισθεῖσά τε ἅμα, ὅτι μήτε ἐτιμᾶτο ὑπ' αὐτῆς, μήτε ἐκολακεύετο, καὶ ζηλοτυπήσασα ὅτι περικαλλής τε ἦν καὶ μόνη τῷ Κλαυδίῳ πολλάκις συνεγίνετο, ἐξώρισεν, ἐγκλήματα αὐτῇ ἄλλα τε καὶ μοιχείας παρασκευάσασα ἐφ' ᾗ καὶ ὁ Σενέκας ἔφυγεν, καὶ ὕστερόν γε οὐ πολλῷ καὶ ἀπέκτεινεν αὐτήν.* Vgl. 61, 18. — Seneca Consolat. ad Polyb. XIII, 2.

2) Dio Cass. 60, 8 u. Q. Seneca Apocoloc. 10.

3) Dio Cass. 60, 18. Tacit. XIII, 32. Sueton. Claud. 29. Seneca Apocoloc. 10. – Vgl. über diese Julia Tacit. Ann. III, 32; IV, 60; VI, 27; XIII, 43. G. Bilder aus dem Alterth. III (Kaiserfrauen) S. 342.

Stellung einer Theilhaberin der höchsten Macht zu behaupten. Messalina's Habsucht und Grausamkeit, ihre Leidenschaft für Liebesintriguen, ihr gefährliches Verhältniß zu den Ministern des Kaisers, ihr genialer Uebermuth und ihr jugendlicher Leichtsinn, der sie bald jede Rücksicht der Klugheit im Vertrauen auf die blinde Zuneigung und Ergebenheit ihres alten Gemals vergessen ließ, würden — so hoffte Agrippina — über kurz oder lang von selbst die günstige Gelegenheit bieten, an der Mörderin der Schwester Rache zu nehmen und zugleich die Pläne ihres eignen Ehrgeizes zu fördern. Sie beschloß also ihre Zeit abzuwarten.

Da uns bekanntlich die Annalen des Tacitus vom Jahre 37 unserer Zeitrechnung, dem Todesjahre des Kaisers Tiberius, bis zum Jahre 47 fehlen, so sind wir über Agrippina's Leben und Verhalten während der ersten sieben Jahre der Regierung des Claudius, oder vielmehr Messalina's und ihrer Verbündeten, nur sehr unvollkommen unterrichtet. Bei Tacitus selbst ist uns nur eine einzige Andeutung über Agrippina's Lage während dieser Periode ihres Lebens aufbehalten, aber es geht aus derselben klar hervor, daß diese Lage eine sehr gedrückte und peinliche war, und daß Messalina's Uebermuth schwer auf der stolzen Tochter des Germanikus lastete.[1])

Seit dem im Jahre 44 oder 45 erfolgten Tode ihres zweiten Gemals, des Crispus Passienus, lebte Agrippina unvermält in scheinbar vollständiger Zurückgezogenheit in Rom und auf ihren Villen in der Nähe der Hauptstadt, allein beschäftigt, wie es hieß, mit der Erziehung ihres einzigen Sohnes Nero, ohne jedoch den Gang der öffentlichen Dinge und der geheimen Hofverhältnisse aus den Augen zu verlieren. Sie und ihr Sohn galten im Volke für die Zurückgesetzten und Unterdrückten, und wie die Theilnahme des Volkes immer auf Seiten Solcher ist, so war es auch in diesem Falle. Als an dem großen Säcularfeste der Gründung Roms bei

[1]) Tacit. Ann. XI, 12.

den Circusspielen unter Vorsitz des Kaisers die jungen Edelknaben Roms zu Pferde das Turnier des Trojaspiels[5]) abhielten, an welchem auch die beiden jungen Prinzen, der zehnjährige Nero und der zwei bis drei Jahre jüngere Britannikus, der Sohn des Claudius und der Messalina, Theil nahmen, erscholl der Beifallsruf der Hunderttausende des versammelten Volkes lauter und heller für den Sohn Agrippina's als für den kaiserlichen Prinzen und Thronfolger Britannikus. Denn Nero war der einzige noch übrige männliche Sprosse vom Blute des Volkslieblings Germanikus, an dessen Gedächtniß man in Rom noch immer mit großer Neigung hing; und dazu kam, wie Tacitus hinzusetzt, noch das vermehrte Mitleid des Volks mit Agrippina, die von dem herben Uebermuthe der Kaiserin Messalina zu leiden hatte.[6])

Agrippina selbst hatte das Ihrige dazu gethan, die Theilnahme des Volks für sich und ihren Sohn in Anspruch zu nehmen. Abergläubisch wie alle ihre Zeit- und Volksgenossen, erschien auch ihr wie vielen Andern jener ihrem Sohne gespendete lautere Beifallsruf des Volks als ein glückverheißendes Vorzeichen.[7]) Mancherlei Andeutungen, daß „der letzte männliche Sprosse des Germanikus'schen Blutes" unter besonderem Götterschutze stehe, hatten durch Agrippina's Getreue ihren Weg in das Publikum gefunden. Man erzählte sich im Volke, daß Messalina den Sohn Agrippina's heimlich mit ihrem Hasse verfolge, weil der Kaiser ihm sehr gewogen sei und weil sie in ihm einen Kronprätendenten und Nebenbuhler ihres eignen Sohnes Britannikus fürchte; daß sie ebendeßhalb Anschläge gemacht habe ihn aus dem Wege zu räumen, daß aber die von ihr ausgesendeten Mörder, welche den jungen Prinzen während der Siestazeit erdrosseln

5) Virgil. Aen. V, 545 ff. und daselbst die Auslegung.

6) Verum inclinatio populi supererat ex memoria Germanici, cujus illa reliqua soboles virilis, et matri Agrippinae miseratio augebatur ob saevitiam Messalinae — Tacit. Ann XI, 12.

7) favor plebis acrior in Domitium loco praesagii acceptus est. Tacit. Ann XI, 11.

sollten, durch eine göttliche Wundererscheinung von der Vollziehung ihres verbrecherischen Auftrags abgehalten worden seien. Denn als sie in das Schlafgemach eingetreten, habe sich plötzlich eine Schlange, welche den Schlaf des Prinzen bewachte, aus den Kissen des Lagers dräuend gegen die Mörder emporgebäumt, so daß dieselben voll Schrecken entflohen seien.[8]) Wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß Agrippina bei der Erfindung und Verbreitung dieser Märchen, deren Einwirkung auf die Phantasie des Volks ihr kein Geheimniß war, ihre Hand im Spiele hatte. Sie ließ denn auch die Exuvien einer Schlange, die man unter dem Kopfkissen ihres Sohnes gefunden haben wollte, in ein goldnes Armbandmedaillon fassen, welches er auf ihren Befehl lange Zeit als Amulet am rechten Arme trug, und das er erst später, als er mit seiner Mutter in tödtliches Zerwürfniß gerathen war, von sich that, bis er in der Noth seiner letzten Lebenstage das alte Glückszeichen, aber ohne es finden zu können, wieder aufsuchte.[9])

Die obenerwähnte Festfeier der großen Säcularspiele, bei welcher das römische Volk in so bedeutsamer Weise seine Anhänglichkeit und Vorliebe für das Geschlecht des Germanikus zu erkennen gegeben hatte,[10]) scheint der Zeitpunkt gewesen zu sein, in welchem Messalina's geheimer Haß gegen Agrippina durch ihre Besorgnisse zu seiner vollen Höhe gesteigert wurde. Es war ihr nicht entgangen, daß sich Agrippina ganz allmälig eine Stellung geschaffen hatte, die ihr selbst gefahrdrohend erscheinen mußte. Agrippina's Sohn erfreute sich nicht nur der Liebe des Volks, sondern auch der besondern Gunst des

8) Sueton. Nero 6: gratia quidem et potentia usque eo floruit (Nero) ut emanaret in vulgus, missos a Messalina, uxore Claudii, qui eum meridiantem, quasi Britannici aemulum strangularent. Additum fabulae est, eosdem draconem e pulvino se proferentem conterritos refugisse. — Tacit. Ann. XI, 11: Vulgabaturque adhuc infantiae ejus (Nero's) dracones in modum custodum, fabulosa et externis miraculis adsimulata. Nam ipse, haudquaquam sui detractor, unam omnino anguem in cubiculo visam narrare solitus est.

9) Sueton. Nero 6 extr.

10) Tacit. XI, 11. Sueton. Nero 7.

Kaisers, seines Großoheims.[11]) Seine Mutter, als einzige noch übrige Schwestertochter des Claudius, war nicht nur an Rang die nächste nach der Kaiserin, sondern sie stand auch bei ihrem kaiserlichen Oheim, zu dem sie in ihrer Stellung als nächste Verwandte stets freien Zutritt hatte, hoch in Gunst und Ansehen, und ihre vollgereifte Schönheit, ihr Geist, ihre Bildung, ihre berechnende Kunst, mit der sie überall, wo sie es in ihrem Interesse fand, die Männer zu gewinnen wußte, machten sie zu einer weit gefährlicheren Gegnerin für Messalina, als die beiden von der letzteren beseitigten Prinzessinnen gewesen waren. Der Kampf, welcher sich von jetzt an zwischen diesen beiden Frauen entspann, mußte ein Kampf auf Leben und Tod werden. Wohl hatte Messalina manchen Vortheil vor ihrer Rivalin voraus. Die dreiundzwanzigjährige Kaiserin war jünger und schöner als die bereits achtunddreißigjährige Agrippina, und sie war im Besitze der Macht durch die unbedingte Herrschaft, welche sie über ihren kaiserlichen Gemal ausübte. Aber diese Vortheile wurden aufgewogen durch die überlegene Charakterkraft ihrer Gegnerin. An Ehrgeiz und Leidenschaftlichkeit wie an grundsatzloser Unsittlichkeit, die vor keinem zum Ziele führenden Mittel zurückschreckte, mochten beide Frauen einander wenig nachgeben, aber Agrippina war der stärkere Charakter von beiden. Ihre stahlgehärtete Entschlossenheit kannte nicht jene Schwankungen des Gemüths, welche zeitweilig Messalina's Herz überkamen und ihr zuweilen selbst gegenüber einem Opfer ihrer Feindseligkeit und Habsucht Thränen über dessen würdige Haltung erpreßten, ohne daß jedoch diese Rührung sie zum Aufgeben ihrer feindseligen Absichten bewog.[12]) Messalina war leichtsinnig bis zur äußersten Unvorsichtigkeit. Ihre Jugend, ihr ununterbrochenes Glück, die Höhe ihrer Stellung und ihrer Macht, das Vertrauen auf ihre unbeschränkte Gewalt über ihren Gemal hatten sie beraucht und bis zum Uebermuthe sicher gemacht. Agrippina war frei von allen die-

[11]) Sueton. Nero 6.

[12]) Tacit. Ann. XI, 1—2.

sen Mängeln. In der Schule des Leidens und Unglücks erwachsen, hatte sie früh ihr Inneres beherrschen, ihre Gedanken verschweigen, hatte sie jene Künste der Heuchelei und Verstellung sich anzueignen gelernt, die in einer Atmosphäre und unter Verhältnissen wie diejenigen, in welchen sie sich jetzt bewegte, nothwendige Erfordernisse zum Gelingen ihrer tief angelegten Pläne waren. Messalina endlich — und dies war immer Agrippina gegenüber ihre schwächste Seite — war bei ihren sinnlichen Ausschweifungen, wie ihr Untergang bewies, einer wirklichen Leidenschaft der Liebe fähig, die sie alles um sich her vergessen, alle Warnungen der Vorsicht aus den Augen setzen ließ, während für die innerlich kalte und durchaus herzlose Agrippina alle ihre Buhlschaftsverhältnisse nur Mittel zum Zwecke, nur Sprossen auf der Leiter zu ihrem Ziele, der Gewinnung der Herrschaft, waren. Diese Kälte ihres Wesens war es vor Allem, was Agrippina's Uebergewicht über ihre Gegnerin verstärkte und ihr in dem Kampfe gegen dieselbe den Sieg zuwendete.

Die Geschichte dieses geheimen Kampfes ist uns nur in vereinzelten Andeutungen überliefert, und — was das Auffallendste ist, — in der Katastrophe selbst, welche den Untergang Messalina's herbeiführte, und von welcher uns durch Tacitus eine so detaillirte mit den glänzendsten Romanfarben ausgestattete Darstellung besitzen, erscheint weder bei diesem noch bei allen andern Schriftstellern, welche nach ihm den Sturz Messalina's erwähnen, der Name Agrippina's als mitwirkender Person irgendwie erwähnt. Das Auffallende dieser Erscheinung verschwindet indessen, wenn man den Umstand bedenkt, daß Agrippina die Siegerin blieb, und daß es in ihrem Interesse lag ihre Betheiligung bei der Intrigue, welcher Messalina zum Opfer fiel, möglichst in den Hintergrund zu drängen. Die Geschichte Messalina's wurde von den Feinden und siegreichen Gegnern der gestürzten Kaiserin geschrieben, und es ist nicht zu bezweifeln, daß Agrippina's eigne Memoiren, über deren Beschaffenheit wir bereits

früher das Nöthige mitgetheilt haben,[1]) für die späteren Schriftsteller die Hauptquelle zur Darstellung Messalina's, ihres Charakters, ihrer Laster und Ausschweifungen und der Art ihres Falles gebildet haben. Ehe wir jedoch den letzteren zu schildern unternehmen, müssen wir einen Blick auf die erstere werfen.

---

[1]) S. Bilder aus dem Alterth. III (Kaiserfrauen) S. 309—310. I (Liebe, Ehe) S. 100 u. a. Vgl. Merivale VI, 163.

# Achtes Kapitel.

## Messalina's Bild in der Geschichte.

Bei keiner historischen Frauengestalt des ersten römischen Kaiserhauses sind die Berichte über die sittliche Verworfenheit des Charakters so furchtbar übereinstimmend, und wiederum bei keiner andern tragen die darüber von den alten Schriftstellern aufbehaltenen einzelnen Züge zugleich so sichtbar das Gepräge der absichtlichen Uebertreibung und der geflissentlichen Schwarzmalerei, als bei dem unglücklichen jungen Weibe, dem es beschieden war, eine Frau wie die zweite Agrippina zur Nebenbuhlerin und siegreichen Todfeindin zu haben. Die Schilderung Messalina's in den Berichten der Alten giebt ein Nachtbild, welches durch keinen Strahl mildernden Lichtes erhellt wird. Zwar daß sie vom vornherein einen verderblichen Einfluß auf die Regierung des Kaisers und seiner Minister geübt hätte, die, wie schon bemerkt, im Großen und Ganzen genommen eine für das Reich wohlthätige war, ist nirgends ersichtlich, und es fehlt sogar nicht an einzelnen Zeichen, daß selbst ihr Einfluß, namentlich zu Anfange der Regierung ihres Gemals nur ein beschränkter war. Allerdings ward von einigen Magistraten ihr Geburtstag als öffentliches Fest gefeiert, „aber nicht alle thaten es, sondern nur die, welche es gerade wollten,

ohne daß denen, die es unterließen, deshalb ein Leid geschah."[1] Auch den Titel Augusta, welchen ihr der Senat beilegen wollte, lehnte Claudius ab, wie er dies in Betreff seiner selbst gethan hatte.[2] Erst bei Gelegenheit des Triumphs, welchen Kaiser Claudius als Besieger Britanniens im dritten Jahre seiner Regierung feierte, ward ihr, wie einst der Livia Augusta, die Ehre eines Staatswagens zuerkannt, in welchem sie den Triumphzug ihres kaiserlichen Gemals zum Kapitole hin begleitete.[3] Dieser Auszeichnung, deren sich sonst nur priesterliche Frauen höchsten Ranges bei den feierlichsten Gelegenheiten zu erfreuen hatten,[4] folgte eine zweite nicht minder bedeutungsvolle, welche der jungen neunzehnjährigen Kaiserin gestattete, an der Seite des Kaisers thronend bei öffentlichen Festen und Spielen den Ehrenvorsitz mitzuführen.[5] Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie mit zunehmenden Jahren mehr und mehr Macht über ihren Gemal gewann, und es fehlt bei den alten Schriftstellern nicht an Beispielen, daß sie diese Macht zu ihren Zwecken brauchte und mißbrauchte. Ebenso natürlich war es aber auch, daß ihre Feinde — und zu diesen gehörten alle Anhänger der Agrippina und des Germanikus'schen Hauses — eifrig bestissen waren, alle irgendwie verhaßten Maßregeln der Regierung ihres Gemals auf den Einfluß der oben erwähnten kaiserlichen Freigelassenen und der mit ihnen verbündeten Messalina zurückzuführen.[6] Obgleich keine Verschwenderin — denn merkwürdigerweise wird in dem Register ihrer Sünden kein einziger Zug von Luxus und Verschwendungssucht, diesen allgemein herrschenden Lastern ihrer Zeit, berichtet — bedurfte sie doch, wie wir bereits oben gesehen haben, des Geldes nur allzusehr, um sich in ihrer Stel-

1) Dio Cass. 60, 12.
2) Dio Cass. l. c.
3) Currum ejus Messalina uxor carpento secuta est. Sueton. Claud. 17. Vgl. Dio Cass. 60, 22. Sueton Calig. 11 u. 15.
4) Tacit. Ann. XII, 42.
5) Dio Cass. 60, 22.
6) Dio Cass. 60, 2. 3. 8. 13. 28.

lung zu erhalten und sich eine Partei zu bilden, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sie es nahm, wo sie es fand. Im Verein mit den mächtigen Kabinetsministern, den Günstlingen des Kaisers, verkaufte sie Begnadigungen und Ehrenstellen und trieb selbst mit dem römischen Bürgerrechte einen eben so schmählichen als einträglichen Handel, in Folge dessen dasselbe so wohlfeil wurde, daß man im Publikum spottend sagte: „jetzt könne man nur ein Paar Glasscherben Bürger von Rom werden.“ [1] Vorzüglich gaben ihr gelegentliche politische Verschwörungsversuche reiche Ernte.[2] Mehrere bedeutende Männer und Frauen vom höchsten Adel Roms, ein Appius Silanus, der Gemal ihrer Mutter, ein Pallantas, ein Valerius Asiatikus, Poppäa Sabina, die Gemalin eines Scipio u. a. m. fanden durch ihre Habsucht und ihre Intriguen den Untergang,[3] während Gegenstände des öffentlichen Hasses wie ihr Buhler Sabinus, der unter Caligula Statthalter von Gallien gewesen war, durch sie der verdienten Strafe entzogen wurden.[4]

Alle diese Anklagen, über deren Richtigkeit und Gerechtigkeit wir freilich bei der mangelhaften Beschaffenheit unserer Quellen das Urtheil dahingestellt sein lassen müssen, verschwinden jedoch vor den Beschuldigungen, mit welchen wir bei den Alten Messalina's persönliche Lebensführung als Frau belastet finden. Was von ihr in dieser Beziehung erzählt wird, läßt selbst eine Julia und ihresgleichen noch fast als keusche Matronen erscheinen, und manche einzelne Züge sind der Art, daß [illegible] sie kaum in der Ursprache mitzutheilen wagen dürfen. Das Abscheulichste dieser Art haben der ältere Plinius, ein nur wenige Jahre jüngerer Zeitgenosse Messalina's, und der mit Lust in dem

[1] [illegible] Dio Cass. 60, 16, p. 676. D. Lemel. u. ep. 17. Vgl. Pseudo-Seneca Ludus de morte Claudii 9.

[2] Dio Cass. 60, 15.

[3] Sueton. Claud. 37. Dio Cass. 60, 11. 27 u. 29. Tacit. Ann. XI, 1—2.

[4] Dio Cass. 60, 29.

Schmutze der verruchten Traditionen der römischen Gesellschaft dieser Zeit wühlende Satiriker Juvenal geliefert: der erstere augenscheinlich nach den Memoiren der Agrippina, die er selbst unter den Quellen seines encyklopädischen Werks namhaft macht.[11]) Nach diesen Berichten überstieg die schaamlose Sinnlichkeit Messalina's alle Gränzen des Menschlichen. Sie wetteiferte mit den verworfensten Dirnen Roms in der Massenhaftigkeit brutaler Ausschweifungen in einer Weise, welche deutscher Sprache wiederzugeben durchaus unmöglich ist,[12]) und nur allzubekannt ist jene fürchterliche Schilderung Juvenal's, nach welcher sich die Kaiserin nächtlicherweile von der Seite ihres kaiserlichen Gemales hinwegstahl, um in niederer Verkleidung, nur von einer Dirnerin begleitet, in den schmutzigsten Höhlen des Lasters Befriedigung einer bestialischen Sinnlichkeit zu suchen:

*Respice rivales divorum. Claudius audi*
*Quae tulerit. Dormire virum cum senserat uxor,*
*Ausa Palatino tegetem praeferre cubili*
*Sumere nocturnus meretrix Augusta cucullos*
*Linquebat comite ancilla non amplius una:*
*Sed nigro flavum crinem abscondente galero,*
*Intravit calidum veteri centone lupanar,*
*Et cellam vacuam atque suam. Tunc nuda papillis*
*Prostitit auratis, titulum mentita Lyciscae*
*Ostendique tuum genetrose Britannice[13]) ventrem*
*Exegit blanda intrantes, atque aera petposcit*
*Mox, lenone suas jam dimittente puellas,*
*Tristis abit: sed, quod potuit, tamen ultima cellam*
*Clausit, adhuc ardens rigidae tentigine vulvae,*
*Et lassata viris, nec dum satiata recessit.*

---

11) Plinius n. h. praef.

12) Plin. n. h. X, 63. Messalina Claudii Caesaris conjunx, hanc regalem existimans palmam, elegit id in certamen nobilissimam e prostitutis ancillam mercenariae stipis, eamque die ac nocte superavit quinto ac vicesimo concubitu!!

13) Dieser Zug vor allen zeigt die politische Tragweite der schändlichen Nachrede. Es kam der Urheberin derselben darauf an, die Aechtheit des von Messalina dem Claudius geborenen Thronerben anzutasten und verdächtig zu machen.

Obscuriorque genis turpis fornicibus Isiacae
Foeda, lupanaris tulit ad pulvinar odorem.[14])

Die Zahl ihrer Liebhaber war, wie ihre Feinde behaupteten, Legion. Nicht nur die allmächtigen Freigelassenen des Kaisers genossen ihre Gunst, sondern auch andere Männer jeden Ranges und Standes theilten dieselbe, und es war gleich gefährlich, sie zu verschmähen als sich ihr hinzugeben, wie das der Gemal ihrer eignen Mutter zu seinem Unglück erfuhr.[15]) Frauen, die sich beikommen ließen, ihre Liebschaften zu kreuzen, ihr einen Buhler abspenstig zu machen, traf sicheres Verderben.[16]) Zu ihren Buhlern aber, mit denen sie zuweilen in vierundzwanzig Stunden wechselte,[17]) zählte fast alles, was sie umgab. So ihr Leibarzt Vettius Valens, ein berühmter Schöngeist seiner Zeit und Gründer einer eignen medizinischen Schule, den ihre Gunst zu hohem Einfluß erhob, und dem wir bei der Geschichte ihres schließlichen Unterganges wieder begegnen werden.[18]) Ja, ihre Liebesintriguen stiegen sogar hinab bis zu einem beliebten Pantomimen, dem Mnester, der sich lange sträubte, ihr zu Willen zu sein, bis sie ihn, so erzählte man sich in den Kreisen ihrer Feinde, durch folgende plumpe List dazu zu zwingen wußte. Da weder Versprechungen noch Drohungen, ja selbst nicht harte Mißhandlungen[19]) den vorsichtigen Künstler hatten bewegen können, sich in die gefährliche Intrigue mit der ausschweifenden Kaiserin einzulassen, verfiel diese auf folgendes Auskunftsmittel. Sie beklagte sich bei ihrem kaiserlichen Gemale, daß Mnester ihren Befehlen den Gehorsam versage, und erwirkte von dem Kaiser einen Kabinetsbefehl, der den Sänger anwies, allem, was die Kaiserin von

[14]) Juvenal VI. 115—121.

[15]) Dio Cass. 60. 31.

[16]) Tacit. Ann. XI. 1.

[17]) Tacit. Ann. XI. 36.

[18]) Plinius n. h. XXIX. [illegible] Vettius Valens, adulterio Messalinae Claudii Caesaris [illegible] elegantiae arrogator. Is cum potentiam subito novam [illegible] XIX, 1, 8.

[19]) Tacit. Ann. XI. 36.

ihm verlangen möge, getreulich nachzukommen, worauf sich derselbe denn nicht weiter sträubte, den ehebrecherischen Wünschen Messalina's zu willfahren.[20])

Diese Erzählung, in welcher Claudius als der einfältigste aller Menschen, Messalina als das frechste aller Weiber und ihr Buhler nebenbei als der albernste aller Gläubigen erscheint, trägt in jedem Zuge den Stempel der boshaften Erfindung eines Weibes wie Agrippina, der es allerdings darauf ankam, in ihren späteren Aufzeichnungen die von ihr gestürzte Gegnerin und den von ihrer Hand vergifteten Kaiser in solchem Lichte erscheinen zu lassen. Und so trage ich denn kein Bedenken, es noch einmal auszusprechen, daß ich in Agrippina's berüchtigten Memoiren die Hauptquelle aller jener gegen Messalina's Ruf als Weib und Gattin gerichteten Anschuldigungen und Schandgeschichten erblicke. Dahin gehört weiter: daß Messalina ihrem so eben genannten Buhler Mnester, „der die Ehre des kaiserlichen Schlafgemachs" — wie der bezeichnende, vielleicht den Aufzeichnungen Agrippina's selbst entlehnte Ausdruck bei Tacitus lautet — „unter seine Tänzerfüße trat,"[21]) aus den eingeschmolzenen Münzen Caligula's habe Standbilder gießen und diese öffentlich aufstellen lassen;[22]) daß sie den Kaiserpalast in ein Bordell verwandelt habe, wo sich zugleich mit ihr selbst die angesehensten Frauen Roms im Beisein ihrer Männer hätten andern preisgeben müssen,[23]) und was dergleichen Skandalgeschichten mehr sind, die bei dem verderbten römischen Publikum, dessen Lust am Klatsch des Privatskandals ins

---

20) Dio Cass. 60, 22. ἐναι μηδένα τρόπον μήθ' ὑπαχνοῦσάν τι, μήτ' ἐκφοβοῦσαν αὐτὸν συγγενέσθαι αὐτῇ ἀναπείσαι ἐδύνατο, διελέχθη τῷ ἀνδρί, ἀξιοῦσα αὐτὸν παιδαρίῳ οἱ ἀνηγορεῦθαι, ὡς καὶ ἐπ' ἄλλο τι αὐτοῦ δεομένη. καὶ οὕτως εἰπόντος αὐτῷ τοῦ Κλαυδίου πάνθ' ὅσα ἂν προστάττηται ὑπὸ τῆς Μεσσαλίνης ποιεῖν, σπεύδει αὐτῇ, ὡς καὶ τοῦθ' ὑπ' ἐκείνου παιδισκομένης.

21) dum historio cubiculum principis insultaverit. Tacit. Ann. XI, 28.

22) Dio Cass. 60, 22. Selbst Macrobius (sat. VI, p. 152 ed. min.) bemerkt dazu, daß er diese ganze Geschichte bezweifle.

23) Dio Cass. 60, 18; 60, 31, vgl. 60, 14.

Unglaubliche ging, um so begieriger aufgenommen und durch Tradition fortgepflanzt, verbreitet und vergrößert wurden,[71]) je mehr sich in der damaligen wie in der folgenden Zeit das Interesse der römischen Gesellschaft auf die Verhältnisse der Personen des Kaiserhauses fast ausschließlich konzentrirte.

In der That, es wäre unmöglich gewesen, daß sich Messalina sieben Jahre lang in ihrer Stellung als Kaiserin hätte behaupten können, wenn auch nur die Hälfte dessen, was wir bisher nach den Angaben der alten Schriftsteller über sie haben berichten müssen, als Wahrheit anzusehen wäre. Wir haben gesehen, daß sie die Gefahr ihrer Stellung erkannte, daß Agrippina's steigender Einfluß bei dem Kaiser und die wachsende Gunst des Volkes für die letzte noch lebende Tochter des Germanikus und deren Sohn, sie mit schwerer Besorgniß erfüllten. Es konnte ihr nicht entgehen, daß sie in Agrippina eine Todfeindin besaß, deren ungeheure Reichthümer, deren weitreichende Verbindungen in Rom und am Kaiserhofe, verbunden mit einem Ehrgeize ohne Gleichen und einer Energie des Geistes, vor dem sich der ihrige im Geheimen beugte, ihr mehr und mehr furchtbar zu werden drohten. Die Neigung ihres kaiserlichen Gemals, die Anhänglichkeit seiner Günstlinge, die Erbfolgeansprüchen ihres Sohnes Britannikus, ihre eigne Machtstellung — das alles stand auf dem Spiele. Messalina, so urtheilt mit Recht ein neuerer Historiker,[72]) hätte die schwächste Kreatur ihres Geschlechts sein müssen, wenn sie im Angesichte einer von ihr tödtlich gekränkten und bedrohten Rivalin, gegenüber einer Feindin wie Agrippina, die alle ihre Bewegungen beobachtete, die der natürliche Hort und Anhaltspunkt aller von Messalina Unterdrückten, Zurückgesetzten oder Geschädigten war, und der dabei das

[71]) Man denke an Tacitus' Warnung (Ann. IV, 11) vor den falschen Gerüchten (falsae auditiones), vor den divulgata atque incredibilia, welche „begierig aufgenommen" (avide accepta), und vor den „mit Ungeheuerlichkeit entstellten Gerüchten" (in miraculum corrupta), welche der einfachen Wahrheit vorgezogen wurden.

[72]) Merivale VI, 162—163.

Ohr des Kaisers offen stand — wenn sie im Angesichte einer solchen Feindin, die ganz darauf angewiesen war, alle Blößen, die Messalina sich gab, zu benutzen, und von der sie keine Gnade zu erwarten hatte, wirklich mit den verbrecherischen Ausschweifungen ihres Leichtsinns, mit ihrer äußersten Mißachtung und Auflehnung gegen alle und jede Schranken von Zucht, Sitte und Pflicht so ganz offenkundig Parade gemacht hätte, wie es ihr in unsern Quellen nachgesagt wird. Es erscheint unglaublich, setzt derselbe Schriftsteller hinzu, daß Messalina's Gemal hätte in Unwissenheit bleiben können über Schandbarkeiten und Verbrechen seiner Gattin, die so leicht zu seiner Kenntniß gebracht werden konnten, wenn sie so kolossaler Art und so vor aller Welt offenkundig gewesen wären, wie sie nach ihrem Tode dargestellt wurden. So lange Messalina lebte und herrschte, mochte es allerdings gefährlich sein, ihren Ruf anzutasten; aber wir dürfen nicht vergessen, daß Agrippina in dem Kampfe gegen sie die Ueberlebende und die Siegerin zugleich blieb. Wer kann es bezweifeln, daß es eben deßhalb ihr Interesse sein mußte, das Herz des Claudius mit Widerwillen gegen die Frau zu erfüllen, die er einst bewundert und geliebt, ihm und den Bürgern Roms ein Gefühl der Abneigung einzuflößen gegen den Sohn, den sie ihrem Gemal geboren zu haben behauptete, und so durch eine gewissenlose Herabwürdigung von Mutter und Kind der Erhebung ihres eignen Sohnes über Britannikus die Wege zu bereiten? Indem sie sich selbst zum Erzähler des Kampfes machte, bewirkte sie, daß die Geschichte die Dinge so berichtete, wie sie dieselben berichtet zu sehen wünschte. Es ist ihr gelungen, Messalina's Bild für die Nachwelt in denselben abschreckenden Farben erscheinen zu lassen, in welchen sie es zuvor ihren eignen Zeitgenossen dargestellt hatte. Die Geschichtschreiber, die sich vergebens bemüht hatten, der Wahrheit in Staatsdokumenten und kaiserlichen Erlassen auf den Grund zu kommen, wandten sich nur allzuleicht Enthüllungen zu, für die eine Mitbewohnerin der geheimsten Winkel des Kaiserpalastes, eine Theilnehmerin an den geheimsten Scenen desselben, ihnen Bürg-

schaft gewährte. So wurden die Memoiren Agrippina's ohne Zweifel als eine Autorität über Vorgänge angesehen, welche in den falschesten Farben betrügerisch darzustellen, in dem eignen Interesse der Verfasserin lag. Ein Anekdotenhascher wie Sueton, ein professionirter Satiriker wie Juvenal waren nur allzubereit und geneigt, die pikanten Verleumdungen einer siegreichen Intriguantin begierig aufzunehmen. Daß selbst ein Tacitus solchem Anreize nicht widerstand, dürfen wir sicher aus dem Umstande schließen, daß er kein Bedenken trägt, diese Memoiren Agrippina's bei einer andern nicht weniger delikaten Veranlassung als Quelle anzuführen [1]). Wir freilich, so schließt der oben erwähnte Geschichtschreiber, — wir haben keine andre Wahl, als die Geschichte Messalina's in den brennenden Farben zu lesen, in denen jene glänzenden Darsteller sie vor uns hingestellt haben; aber wir müssen dabei doch stets der trüben Quelle gedenken, aus welcher ihre Darstellung aller Wahrscheinlichkeit nach uns übermittelt worden ist, und auf alle Anzeichen einer Entstellung der Wahrheit achten, deren uns eine aufmerksame Prüfung gar manche gewähren wird."

Zu solchen Anzeichen rechne ich denn auch das absolute Schweigen, welches Seneca in seinen Schriften über Messalina's Geschichte beobachtet. Unter allen römischen Schriftstellern, deren Werke wir ganz oder theilweise besitzen, ist Seneca der einzige, welcher als Zeitgenosse beider Frauen alle diese Ereignisse miterlebte, wenngleich er während der fünf letzten Lebensjahre Messalina's nicht selbst in Rom anwesend war, sondern als Verbannter in Corsika weilte. Er war zugleich eher ein Gegner als ein Freund Messalina's, deren Haß gegen Agrippina's Schwester Julia ihn in das Geschick derselben verwickelt hatte. Wohl aber war er, wie wir weiterhin sehen werden, lange Zeit ein Freund und Anhänger Agrippina's, der er seine Erlösung aus dem Exile und seine spätere hohe Stellung am Kaiserhofe verdankte. Er hatte also keinen Grund, Messalina zu schonen, aber

[1]) Tacit. Ann. IV, 53. Vgl. Bilder aus dem Alterthum III (Römische Kaiserfrauen) S. 309—10.

viele des Gegentheils. Und daß er trotz aller seiner philosophischen Milde und Großmuth ein guter Hasser sein konnte, wo es galt, die Unwürdigkeit derer zu brandmarken, die ihm wehe gethan hatten, das hat er durch die Behandlung Caligula's, der ihm freilich nicht nur das Leben bedroht, sondern auch seinen schriftstellerischen Werth angetastet hatte,[27]) zur Genüge bewiesen, indem er nicht müde wird, bei jeder Gelegenheit in seinen Schriften die bekannten Urtheile über dieses Ungeheuer auf dem Throne der Cäsaren durch zahlreiche Belege seiner fürchterlichen Eigenschaften, ja selbst durch Ausmalung der abstoßenden Häßlichkeit seiner äußern Erscheinung zu bestätigen.[28]) Und dieser selbe Schriftsteller, der den Personen und Ereignissen, mit denen wir uns hier beschäftigen, persönlich so nahe stand, und dessen ganzes Verhältniß zu Agrippina und ihrem Sohne der Art war, daß jeder Angriff gegen die gestürzte Kaiserin von seiner Seite, jedes Wort, das auf die ihr Schuld gegebenen Schandthaten und Laster das Siegel der Bestätigung drückte, beiden hochwillkommen sein mußte — gerade ein Seneka, dem wir zur Charakteristik eines Caligula und einer Julia so viele Einzelzüge verdanken, und dem die Themata, welche er in seinen zahlreichen Moralschriften behandelte, so viele Gelegenheit boten, das Gemälde der Sittenlosigkeit und Ausschweifung des weiblichen

---

27) Sueton. Caligula 53. Dio Cass. 59, 19.

28) Hier eine kleine Blumenlese: Cajus Caesar, quem mihi videtur rerum natura edidisse ut ostenderet quid summa vitia in summa fortuna possent — Seneca Consol. ad Helviam cp. 9 — Seine Verschwendung Ibid. — Seine scheußliche Häßlichkeit und cynische Frechheit: ad Serenum, neque injuriam cet. cp. 18 (III p. 65 Fickert). — Seine verruchte Gotteslästerung: de ira I, 16, 29. — Seine bestiale Grausamkeit Ibid. III, cp. 18—19 § 22. II, cp. 33. Nat quaest. IV, praef. § 9 u. 15. — Sein wahnsinniges Behagen bei dem Tode seiner Schwester Drusilla Consol. ad Polyb. cp. 36 (cp. 17, 4—6 Fick.). — Seine Einführung des Fußkusses De benefic. II, 12. — Die scheußliche Ermordung des edlen Julius Graecinus Ibid. II, 21. — Warum ihn die Vorsehung zum Weltherrscher gemacht habe Ibid. IV, 31. — Sein Verhalten gegen den Philosophen Demetrius Ibid. VII, 11. — Gegen Lepidus Epist. I, 4, § 5. — Gegen Julius Canus De tranquill. animi 14, 3. — Vgl. Quaest. nat. IV, praef. § 13.

Geschlechts seiner Zeit[71]) durch Beispiele aus der Lebensführung einer Frau wie Messalina zu vervollständigen — grade er sollte rein zufällig in allen seinen Werken hierauf verzichtet und ganz absichtslos auch nicht ein einzigesmal Messalina's Namen in solcher Art genannt haben? Unmöglich!

Es giebt in historischen Dingen dieser Art ein Schweigen, das beredter ist als viele ausführliche Berichte. Ein solcher Fall scheint hier vorzuliegen. Wenn Seneka auch über Agrippina in seinen Werken ebenfalls schweigt, so ist der Grund sehr leicht zu finden, der es ihm rathsam erscheinen ließ, ihrer in seinen Schriften nicht zu gedenken. Schwieriger ist es, für sein absolutes Stillschweigen über ihre Gegnerin den Grund anzugeben. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich ihm ein Motiv beilege, welches zu seiner Ehre gereicht. Gewiß waren ihm die Dinge, welche man nach ihrem Sturze der gefallenen Kaiserin nachsagte, nicht unbekannt; aber gerade weil er wußte, aus welcher Quelle sie stammten und welche Leidenschaften bei der übertreibenden Ausmalung ihres Bildes thätig gewesen waren, mochte ihn sein Billigkeitsgefühl abhalten, die zum Theil ungerechten, jedenfalls vom Hasse tief ins Schwarze gemalten Anschuldigungen des unglücklichen Weibes durch das große Gewicht seines Namens zu bekräftigen. Die Schriftsteller einer späteren Zeit hatten diese Rücksicht nicht und konnten sie nicht haben. Sie folgten in mehr oder weniger gutem Glauben den Berichten und Traditionen, welche sie vorfanden, und bis zu welchem Grade sie dabei selbst das Unwahrscheinlichste, ja selbst das Unglaubliche und in sich Unmögliche getrost als wirkliche Thatsache aufnahmen und weitererzählten, davon wird uns sofort im folgenden Kapitel der große Tacitus mit seiner berühmten Erzählung von dem Untergange Messalina's einen schlagenden Beweis liefern.

---

[71]) Seneka giebt Auge zu seinen solchen an verschiedenen Stellen, z. B. Consol. ad Marciam cp. 21, 2. Consol. ad Helviam 14—16. De benefic. I, 9. 1, 10, § 2. 1, 14. 4. III, 16, 2. Epistol. 51, 2. 95, 21.

# Neuntes Kapitel.

## Der Sturz Meſſalina's.

Sieben Jahre lang hatte Meſſalina trotz aller feindlichen Einflüſſe ſich in ihrer Stellung behauptet, als endlich eine tief angelegte und fein berechnete Intrigue ihren jähen Sturz herbeiführte. Die geheimen Fäden derſelben ſind in der glänzenden Erzählung des Hauptzeugen Tacitus — wenn auch ohne Schuld oder gar Abſicht des Erzählers — ſo durcheinandergewirrt, daß ſie vielleicht niemals mehr mit völliger Klarheit bloßgelegt werden können.

Hören wir zunächſt ſeinen Bericht über den Hergang der Kataſtrophe.

Wie bereits erwähnt[1]) hatten die von dem römiſchen Volke bei Gelegenheit der Feier des achthundertjährigen Säkularfeſtes der Stadt im Jahre 47 unſerer Zeitrechnung kundgegebenen Sympathien für Agrippina und deren Sohn, den jungen Nero, Meſſalina's Beſorgniſſe und ihre Feindſchaft gegen Agrippina auf den höchſten Punkt geſteigert, und ſie würde ſicherlich, wie Tacitus hinzuſetzt,[2]) ſchon damals ſogleich zum offenen Angriffe gegen die verhaßte Rivalin geſchritten ſein, wenn nicht eine neue „an Wahnſinn gränzende Liebesleiden-

[1]) S. oben Kap. VII, S. 58.

[2]) Tacit Ann. XI, 12.

schaft", die ihre ganze Seele erfüllte, sie alle andern Interessen hätte vergessen lassen.[3]) „Sie war nämlich in Leidenschaft für Cajus Silius, den schönsten Mann unter dem jungen Adel Roms dergestalt entbrannt, daß sie, um den Geliebten allein für sich in Beschlag zu nehmen, dessen Scheidung von seiner Gattin Junia Silana durchsetzte", welche von da an sich auf das Engste an Agrippina anschloß, und sicher in der jetzt folgenden Intrigue zum Verderben Messalina's eine wesentliche Rolle spielte.[4]) „Zwar kannte Silius sehr wohl das Verbrechen und die Gefahr einer solchen Verbindung. Aber wenn er widerstrebte, war sein Untergang gewiß, wenn er einwilligte, schien wenigstens einige Hoffnung, durchzukommen, während ihm nebenbei lockende Vortheile winkten; und so ergab er sich darin, das Zukünftige abzuwarten und das Gegenwärtige zu genießen. Die Kaiserin ihrerseits besuchte häufig, nicht etwa heimlich sondern mit großem Gefolge, sein Haus, hing sich an ihn bei seinen Ausgängen, beschenkte ihn reichlich mit Gütern und Ehrenstellen, so daß zuletzt, als wäre die kaiserliche Hoheit bereits auf ihn übergegangen, die Dienerschaft, die Freigelassenen, der ganze Haushalt des Kaisers bei ihm zu sehen waren".[5])

Mit allen diesen die Ehre seiner Ehe so schwer betreffenden Dingen blieb (so wird behauptet) der Kaiser, der seine ganze Aufmerksamkeit auf die Staats- und Regierungsgeschäfte verwandte, völlig unbekannt, obschon sie vor aller Welt Augen geschahen.[6]) „Diese Leichtigkeit ihrer ehebrecherischen Liebschaften wurde indessen", fährt Tacitus fort, „der Messalina zuletzt langweilig,[7]) und sie ließ sich

[3]) Tacit. XI, 12 (Messalina) semper infesta et tunc commotior, quo minus struerent crimina et accusatores (gegen Agrippina) novo et furori proximo amore distineharur.

[4]) Tacitus schildert sie (XIII, 19) als insignis genere, forma, lascivia et Agrippinae diu percara.

[5]) Tacit. Ann. XI, 12.

[6]) At Cajus matrimonii sui ignarus erat. Tacit. Ann. XI, 13. Vgl. Dio Cass. 60, 29.

[7]) Jam Messalina facilitate adulteriorum in fastidium versa.. Tacit Ann. XI, 26.

mehr und mehr in unerhörte Ausschweifungen versinken, während zu gleicher Zeit auch Silius seinerseits, entweder aus verhängnißvoller Verblendung, oder weil er in dem Wagnisse einer gefährlichen Unternehmung ein Mittel zur Abwendung der ihm drohenden Gefahr sah, wiederholt darauf drang, die Maske abzuwerfen. Sie seien nicht in der Lage, — so äußerte er sich gegen Messalina, — den Tod des alten Kaisers ruhig abzuwarten. Solch wohlbedächtliches Zuwarten könnten sich wohl Unschuldige erlauben, aber wo die Schuld so offenbar sei wie in ihrem Falle, da könne nur rasches Handeln helfen. Sie hätten Mitwisser ihrer Pläne zur Seite, die Gleiches mit ihnen zu fürchten hätten. Er selbst sei seiner Ehebande ledig und bereit, Messalina zu heiraten und ihren Sohn Britannikus zu adoptiren. Messalina's Machtstellung werde dieselbe bleiben, nur mit dem Vortheile größerer Sicherheit, wenn sie sich entschlössen, dem Claudius zuvorzukommen, der eben so leicht bei seinem Mangel an Vorsicht zu überrumpeln als andererseits sein jäher Zornausbruch im Falle einer Entdeckung zu fürchten sei."

„Solche Vorstellungen fanden jedoch bei Messalina kein sehr williges Gehör, nicht weil diese ihren Gemal liebte, sondern weil sie besorgte, Silius möchte, wenn er das Regiment erlangt haben würde, seine Buhlerin sitzen lassen und ihre im Drange der Noth gebilligte verbrecherische Handlungsweise später nach ihrem wahren Werthe würdigen. Dennoch trug sie ein heftiges Verlangen, die Gattin ihres Buhlers zu heißen, gerade weil sie die Größe der Verruchtheit reizte, worin bei denen, welche ihre Ehre wegwerfen, der letzte Genuß besteht. Sie wartete also nur eine Reise ab, welche Claudius, um eine Opferfeier abzuhalten, nach Ostia unternahm, um sofort ihre Hochzeit mit Silius in aller Form zu begehen".

„Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß der Gedanke meinen Lesern fabelhaft erscheinen wird, es habe irgend ein sterblicher Mensch, geschweige denn ein designirter Konsul wie Silius, sich in seinem Sicherheitsgefühle so weit vermessen, in einer Stadt, die alles erfährt und

nichts verschweigt, mit der Gemalin des Kaisers an einem öffentlich vorausbestimmten Tage, unter Zuziehung von Zeugen zur Besiegelung, ein ganz vollständiges Ehebündniß mit Anwendung aller dabei von Religion und Gesetz gebotenen Formen, Auspizien und Opfern einzugehen, sich darauf zu einem Hochzeitmahle mit Gästen niederzulassen, öffentlich Umarmungen und Küsse zu tauschen und in der Nacht die Freuden des ehelichen Lagers zu genießen. Aber in dieser Darstellung ist nichts um staunende Verwunderung zu erregen von mir erdichtet, sondern ich beabsichtige in Wahrheit nur mitzutheilen, was ich von älteren Personen gehört oder in ihren Aufzeichnungen gelesen habe."

Wir müssen hier die Erzählung des Tacitus für einen Augenblick unterbrechen. Was er uns mit den letzten Worten aus seinen schriftlichen und mündlichen Quellen berichtet hat, ist von der Art, daß er selbst gestehen muß, es werde sogar dem so skandalgläubigen Publikum seiner Zeit als ein Mährchen (fabulosum) und als ein Fabelwunder (miraculum) erscheinen. Seine römischen Leser, und wir mit ihnen, sollen glauben: — daß die Gemalin des regierenden Kaisers, ohne vorhergegangene Ehescheidung von ihrem kaiserlichen Gatten, ja ohne Wissen desselben, bei seinen Lebzeiten und während er nur wenige Stunden weit von Rom abwesend war, in Mitten der Hauptstadt vor aller Welt Augen in aller Form sich einem andern Manne, einem designirten Konsul, vermälte und eben so öffentlich die Ehe mit ihm vollzog! Solch ein Vorgang, ruft ein neuerer Geschichtschreiber aus, mit dem wir uns in der Beurtheilung dieses Tacitеischen Berichts völlig begegnen,*) ist ohne Beispiel in der Geschichte der civilisirten Welt; ihn als Thatsache gelten zu lassen, müßten wir allermindestens annehmen, daß die geheiligtesten Formen und Gefühle der menschlichen Gesellschaft damals unter die Füße getreten und aufgegeben gewesen wären, und daß die Römer der Zeit des Claudius ein Leben ohne alle Gesetze und nationale Grundsätze geführt hätten. Aber zu

*) Merivale VI. 166—67.

einer ſolchen Annahme iſt nicht der allermindeſte Grund vorhanden. Es exiſtirte damals keine ſolche Schlaffheit konventioneller Bande und Rückſichten. Im Gegentheil: die Regierung des Claudius, der ſelbſt als ein ſtrenger Formaliſt und Puriſt galt, war vielmehr allem Anſchein nach gekennzeichnet durch eine lebhafte Reaktion zur Verſtärkung und ſtrengen Beobachtung ſolcher Bräuche und Rückſichten. Wenn das Geſetz einer Ehefrau ausdrücklich geſtattete, ſich von ihrem Ehemanne loszuſagen, ſo konnte doch ein ſolcher Akt nur in Folge einer direkten Mittheilung ihres Entſchluſſes an ihn geſchehen, während Tacitus ausdrücklich erklärt, daß Meſſalina ihre förmliche Vermälung mit Silius ohne Wiſſen des Claudius und ſomit als deſſen geſetzliche Ehefrau, die ſie war, verlangte. Und geſetzt, ſie und ihr Buhler wären frech und verrucht genug zu ſolchem Unternehmen geweſen, wo hätten ſie dienſtbare Kreaturen gefunden, die wahnſinnig genug geweſen wären, ſich durch Mitbetheiligung an einem ſo ungeheuren Verbrechen in ſicheres Verderben zu ſtürzen?“ — Ein Mann, ein Gemal, ein Kaiſer, gegen den man ſo Ungeheures ungeſtraft wagen konnte, hätte ein vollkommener Blödſinniger ſein müſſen, was Claudius, wie hinreichend erwieſen iſt, durchaus nicht war. Aber ſelbſt wenn er es war, ſo hatten Meſſalina und Silius immer noch mit des Kaiſers mächtigen und ſtaatsklugen Miniſtern, mit Narciſſus, Pallas und Calliſtus zu rechnen, die eine ſolche Verruchtheit ſchon um ihrer eignen Stellung und Sicherheit willen unmöglich geſchehen oder ungeſtraft geſchehen laſſen durften und die, wie wir aus Tacitus eignem weiteren Berichte erſehen werden, der ganzen Verbindung Meſſalina's mit Silius nichts weniger als günſtig waren.

Aber, wird man uns erwidern, die Ehe Meſſalina's mit Silius bei Lebzeiten ihres Gemals Claudius wird außer von Tacitus auch von allen andern Schriftſtellern[2]) als Thatſache berichtet?

[2]) Sueton. Claud. 26: Quam (Messalinam) cum comperisset super caetera flagitia atque dedecora C. Silio etiam nupsisse, dote inter auspices consignata, supplicio affecit. Vgl. ep. 29 u. 36. Dio Cass. 60, 31.

Gewiß! sie ist es auch, aber wir sind glücklicherweise in der Lage, sie als solche anerkennen und doch zugleich in einer Weise erklären zu können, welche alle damit in der Darstellung des Tacitus verbundenen Unglaublichkeiten und moralischen Unmöglichkeiten verschwinden, und daneben die Fäden der zu Messalina's Untergange gesponnenen Intrigue unsern Augen sichtbar werden läßt. Der Anekdotensammler Sueton ist es, der uns, ohne es zu wollen, durch eine vereinzelte Aeußerung, die auch noch durch ein anderes Zeugniß bestätigt wird, auf die Entdeckung der richtigen Fährte leitet.

In einem der Kapitel seiner Biographie des Claudius, in welchem er von den Verkehrtheiten und Beweisen von Geistesschwäche des vielfach verleumdeten Kaisers berichtet, schließt er seine Aufzählung derselben mit den merkwürdigen Worten: „Jedoch die folgende bekannte Geschichte dürfte allen vernünftigen Glauben übersteigen, daß er nämlich bei dem Ehebündnisse, welches Messalina mit dem Silius geschlossen hatte, sich selbst unter der Zahl der anwesenden Zeugen befunden und als solcher sein Siegel mit unter den Ehekontrakt und die Pakten der Aussteuer gesetzt habe, wozu er durch die Vorstellung bewogen worden, daß die ganze Heiratsceremonie nur zum Schein und in der Absicht geschehe, eine seinem Leben drohende und durch gewisse Vorzeichen angekündigte Gefahr von ihm ab und auf eines Andern Haupt zu wenden“.[10]) Gerade das, was dem unkritischen Sueton „außerhalb der Grenzen alles Glaubwürdigen“ zu liegen scheint, ist das allein Glaubwürdige, ist die einfachste und natürlichste Erklärung des sonst geradezu unerklärlichen und „fabelhaften“ Vorgangs. Wir haben jetzt, was wir brauchen: die Mitwissenschaft, ja sogar die Mitwirkung des Claudius bei jenem Schritte seiner Gemalin;

[10]) Sueton. Claud 29. Nam illud omnem fidem excesserit, quod nuptiis, quas Messalina cum adultero Silio fecerat, tabellas dotis et ipse consignaverit, inductus, quasi de industria simularentur, ad avertendum transferendumque periculum, quod imminere ipsi per quaedam ostenta portenderetur.

wir haben zugleich das in seinem Charakter und in dem Aberglauben der Zeit wohlbegründete Motiv, welches ihn bewog, zu dieser Scheinvermälung, — wofür er sie wenigstens ansah, — seine Einwilligung zu geben, und dieses Motiv wird auch durch ein anderes Zeugniß bestätigt.[1])

Ob die ganze Intrigue dieser Scheinheirat von Messalina allein, und zwar aus blinder Leidenschaft für den schönen Silius, angesponnen, oder ob dieselbe von ihren Feinden mit Benutzung jener Leidenschaft entweder angezettelt oder doch begünstigt wurde, um sie als eine Handhabe zu Messalina's Verderben zu benutzen, dürfte schwer zu entscheiden sein. Wahrscheinlicher ist, daß beides zusammenwirkte, und daß der frivole Leichtsinn der jungen von unbändiger Liebesleidenschaft entbrannten Kaiserin ihrer Feindin Agrippina in die Hände arbeitete. Jedenfalls scheint soviel festzustehen, daß Messalina um jeden Preis den Gegenstand ihrer Leidenschaft besitzen wollte, und daß dieser vielleicht nur auf die oben angegebene Weise sich dazu verstehen mochte, der ihrige zu werden. Tacitus freilich stellt die Sache, wie wir sahen, so dar, als ob eine wohlvorbereitete Verschwörung gegen Thron und Leben des Claudius bestanden, und daß Silius nicht sowohl nach der Hand Messalina's als nach dem Besitze der Herrschaft getrachtet habe. Aber wenngleich es Thatsache ist, daß der furchtsame Claudius schließlich dazu gebracht wurde, diese Ansicht zu theilen und ihr gemäß gegen die Schuldigen zu verfahren, so scheint doch aus dem sofort mitzutheilenden weiteren Berichte des Tacitus über die Katastrophe vielmehr hervorzugehen, daß Silius und Messalina von solchen Plänen weit entfernt waren, wenngleich ihre

---

1) Schol. Juvenal. X, 330 (edit. Wetstenii 1684): uxor Claudii Messalina quae Gaio Silio palam nupsit, inducto etiam Claudio ut tabulas dotales obsignaret, quod quasi de industria simularetur ad avertendum periculum quod immineret (leg. immineret) ipsi per quaedam portenta ostenderetur (Kalt perquàm dum portenta ostenderentur). Hostilium [hunc Silium?] transeuntem per forum rapuit Claudius et necavit. Cramer will statt Hostilium gelesen wissen Post Silium

Ehe immer ein schwerer Stein des Anstoßes in den Augen des Publikums blieb.[12])

Messalina hatte das Ziel ihrer leidenschaftlichen Wünsche erreicht. Sie hatte ihren kaiserlichen Gemal dahin gebracht, sich aus dem oben angeführten Grunde für eine unbestimmte Zeit von ihr zu scheiden,[13]) und sie hatte diese Scheidung benutzt, jene Ehe mit Silius einzugehen, nach der ihr Herz sich sehnte. Wir haben aus Tacitus selbst gesehen, daß ihre Liebe zu dem schönen Manne geradezu „an Wahnsinn grenzte", und sie alle Vorsicht vergessen ließ. Die Scheidung von dem Kaiser scheint im tiefsten Geheimniß von ihr betrieben und demselben von ihr ohne Zuziehung seiner Minister und Vertrauten abgewonnen zu sein. Denn als dieselbe geschehen und die neue Ehe mit Silius geschlossen worden war, „gerieth die ganze Umgebung des Kaisers, wie Tacitus erzählt, in Schrecken und Entsetzen,[14]) zumal diejenigen, welche bis dahin den Haupteinfluß besessen, und von einem Umschwunge der Dinge am meisten zu fürchten hatten". Messalina hatte bereits einen von ihnen, den mächtigen Geheimschreiber Polybius, — einen Freund Seneka's und demnach wahrscheinlich auch der Agrippina befreundet, kurz zuvor durch eine Anklage beim Kaiser gestürzt und zum Tode gebracht. Die Ueberlebenden sahen ein, daß ihr jetzt nicht mehr zu

---

12) Als ein solcher gilt sie z. B. auch dem Verfasser der Tragödie Octavia. S. Pseudo-Seneca Octavia 256—259 u. 535.

13) Daß die Scheidung der Ehe des Kaisers vorhergegangen sein muß, ist unzweifelhaft. S. Merivale VI, 168. Derselbe Schriftsteller drückt sich über die Verschweigung dieser wichtigen Thatsache bei den Alten folgendermaßen aus: The scandalmongers of the day, the parasites of Claudius, the foes of Messalina, above all Agrippina herself in her memoirs, may have combined, each for reasons of their own, to heighten the colouring of the story by dropping this essential feature in it; but it seems more likely that this conspiracy against the truth of history should have succeeded, than that the marriage itself with its bright array of Auspices and Flamens, of attendants and witnesses should have been celebrated in defiance of law, religion and the common feeling of the people without the sanction of the emperor and husband. — Auch die Frage des Narcissus bei Tacitus (Ann. XI, 29) an discidium tuum nosti?) deutet auf das Richtige.

14) Igitur domus principis inhorruerat. Tacit. l. c.

trauen und daß es Zeit sei, sich ihrer zu entledigen, wenn sie sich selbst in ihrer Stellung erhalten wollten.[15]) Es wird nirgends ausdrücklich gesagt, daß sie jetzt zur Partei Agrippina's übergingen; aber es blieb ihnen kaum eine andere Wahl, und die Folge lehrte, daß Messalina's Sturz der Agrippina allein zu Gute kam. Die Heiratsverbindung Messalina's mit Silius öffnete ihnen vollends die Augen. Das war, nach ihrer Ansicht nicht mehr eine gewöhnliche Liebesintrigue, keine Aufwallung sinnlicher Laune, wie Messalina's zahlreiche frühere Verbindungen mit einem Mineſter und Seinesgleichen, wobei höchstens die Ehre des kaiserlichen Bettes auf dem Spiele stand; das war offenbar der Anfang zu einer Palastrevolution, die ihre eigne Stellung bedrohte. Denn dieser neue Günstling und jetzt sogar Gemal der Kaiserin war ein Mann von hohem Range und Adel, von imponirender äußerer Erscheinung, von großen geistigen Mitteln, ein designirter Konsul, der gar wohl sich vermessen mochte seine Heirat mit Messalina als Vorstufe zum Throne anzusehen.[16]) „Dazu kam ihnen, fährt Tacitus fort, ohne Zweifel der Gedanke an Claudius' Stumpfsinn und seine blinde Anhänglichkeit an Messalina, die ihm schon mehr als ein Todesurtheil gegen Leute, die ihr im Wege standen, abzuschmeicheln gewußt hatte. Auf der andern Seite gab ihnen die Erinnerung an die ihnen wohlbekannte leichte Bestimmbarkeit des Claudius wieder Muth. Wenn es ihnen gelang mit einer überwältigenden Anklage gegen Messalina bei ihm durchzudringen, so durften sie hoffen, daß sie die Kaiserin stürzen und ein Verdammungsurtheil gegen sie würden erwirken können, durch welches sie als schuldig verurtheilt wurde, ohne zuvor in Anklagezustand gesetzt zu werden. Die entscheidende Hauptsache lag, wie sie meinten, nur darin: zu bewirken, daß ihre Vertheidigung kein Gehör finde, und daß das Ohr des Kaisers ihr verschlossen bleibe, selbst wenn sie sich schuldig bekn-

---

[15]) Dio Cass. 60, 31.
[16]) Tacit. Ann. XI, 28.

nen wollte“.[17]) — Man sieht, die Minister des Kaisers hatten geringe Zuversicht zu der Wahrheit der Anklagen, mit welchen sie ihre bisherige Verbündete zu verderben gedachten.

Die drei mächtigen Freigelassenen Callistus, Pallas und Narcissus hatten zuerst daran gedacht, Messalinen durch geheime drohende Vorstellungen von ihrer Leidenschaft für Silius abzubringen. Aber bald erschien den beiden zuerstgenannten dieser Versuch gefährlich. Sie kannten den schlüpfrigen Boden des Hofes, auf dem sie sich bewegten, allzugenau, um nicht einzusehen, daß ein solcher Versuch, wenn er mißlang, gar leicht ihnen selbst lebensgefährlich werden konnte. Zwei von ihnen gaben daher dies Vorhaben auf, und beschlossen lieber schweigend die weitere Entwickelung abzuwarten und sich überhaupt passiv zu verhalten. Narcissus jedoch dachte anders. Er sah ein, daß es unmöglich sein werde die Kaiserin auf dem Wege vernünftiger Vorstellungen von ihrer Leidenschaft für Silius abzubringen, und er beschloß daher, auf eigne Hand zum direkten Angriffe gegen sie zu schreiten.[18])

Der Kaiser weilte noch immer in Ostia, wo er den für die Verproviantirung Roms so überaus wichtigen dort angelangten überseeischen Getreidetransport inspizirte.[19]) Messalina war einer Unpäßlichkeit wegen in Rom zurückgeblieben. Statt ihrer befanden sich in der nächsten Umgebung des alten Kaisers zwei Damen seines Hofes, Calpurnia und Cleopatra, auf die derselbe große Stücke hielt. Ihnen übertrug Narcissus die Rolle der ersten Anklage. Tacitus, der, wie wir sahen, der falschen Tradition folgt, daß der Kaiser von der Heirat der Messalina mit Silius durchaus nichts gewußt habe, stellt

17) Tacit. Ann. XII, 28.

18) Tacit. Ann. XI, 29.

19) Dio Cass. 60, 31. Tacit. Ann. XI, 29. Der für diese aus Afrika und Aegypten kommende Kornzufuhr höchst wichtige Hafen von Ostia war ein Werk des Claudius, eins der gewaltigsten der ganzen Kaiserzeit, die Quästur zu Ostia eines der höchsten Vertrauensämter. S. Preller in Pauly's Realencycl. VI, 1, 537.

die Sache so dar, als ob Claudius durch die beiden Frauen zuerst von derselben erfahren habe.[20]) Wir wissen jetzt, daß dies nicht der Fall, und daß die Eheverbindung Messalina's mit seiner Einwilligung abgeschlossen worden war. Was er in Ostia erfuhr, war etwas ganz anderes, viel Schlimmeres. Er hatte geglaubt, mit jener Eheverbindung eine Gefahr von sich abzuwenden; jetzt erfuhr er, daß er durch dieselbe vielmehr eine Gefahr für Reich und Leben heraufbeschworen, daß Messalina ihre Verbindung mit Silius nur betrieben habe, um ihn vom Throne zu stoßen und ihren neuen Gemal an seine Stelle zu setzen.[21]) Fast alle seine anwesenden Freunde, unter ihnen der greise Turranius, der Chef des Getreidewesens, der diese Stellung schon bei Tiber's Regierungsantritt verwaltet hatte,[22]) und Lusius Geta, der Befehlshaber der kaiserlichen Leibgarde, bestätigten diese Angabe des Narcissus und seiner beiden weiblichen Verbündeten, oder wagten doch keinen direkten Widerspruch gegen diese Nachricht. Von allen Seiten rief man dem erschrockenen Kaiser zu: es sei keine Zeit zu verlieren, denn in jedem Momente könne der neue Gemal der Kaiserin im Besitze der Hauptstadt sein. Der Kaiser müsse daher unverzüglich zurück nach Rom und ins Lager seiner Garden eilen, um sich ihrer Treue zu versichern. Narcissus ging noch weiter. Der zuvorgenannte Oberbefehlshaber der Prätorianer war ein Freund und Anhänger Messalina's;[23]) ihn vor allen hatten daher die zu Messalina's Untergange komplottirenden zu fürchten. Sie flüsterten dem Kaiser zu, es gäbe nur einen Weg zu seiner Rettung: er müsse das militärische Oberkommando, wenn auch nur für diesen einen Tag, in die Hände eines seiner Freigelassenen legen, und Narcissus selbst erbot sich dasselbe zu übernehmen.[24]) Der von Furcht betäubte Claudius willigte ein. Ueberhaupt ohne Schnellkraft und rasche Geistesgegenwart, wie er

[20]) Tacit. Ann. XI, 30.
[21]) Dio Cass. 60, 31.
[22]) Tacit. Ann. I, 7.
[23]) Tacit. Ann. XII, 42.
[24]) Tacit. Ann. XI, 33.

war, hatte er in diesen Stunden völlig den Kopf verloren. Man hörte ihn wiederholt an seine Umgebungen die halbirre Frage richten: ob er denn wirklich noch regierender Kaiser, und ob Silius noch sein Unterthan sei?[25])

In diesem Zustande brachte man ihn auf den Wagen, der ihn nach Rom führen sollte. Narcissus war nicht ohne Besorgniß, der Kaiser könne unterwegs von seinem übereilten Glauben an die Verschwörung zurück und auf mildere Gedanken gegen seine junge Gemalin kommen. Unter seinen Begleitern befanden sich zwei Männer, denen Narcissus nicht trauen durfte, Largus Caecina und Lucius Vitellius, der Vater des berüchtigten spätern gleichnamigen Kaisers. Beide waren nicht im Komplotte gegen Messalina, beide waren Freunde derselben. Vor allen gehörte Vitellius, der berühmteste der galanten Schmeichler des Kaiserhofes, zu ihren eifrigsten Anhängern und Bewunderern. Er hatte es sich einst als höchste Ehrengunst erbeten, der schönen jungen Kaiserin Toilettendienste leisten, ihr, wenn sie sich zur Tafel setzte, die Schuhe von den Füßen lösen zu dürfen, und er trug seitdem den einen dieser reizenden kleinen Schuhe mit ritterlicher Galanterie beständig zwischen Toga und Tunika an seinem Herzen, um ihn von Zeit zu Zeit zu kussen.[26]) Dieser Vitellius saß nebst Caecina mit in dem Wagen, der den unglücklichen Kaiser jetzt nach Rom führte; wie leicht konnten sie ihren betrogenen Herrn umzustimmen versuchen! Aber Narcissus wußte zu verhindern, daß etwas dergleichen geschah, indem er sich als Vierter zu ihnen in den Wagen setzte. Es war eine traurige Fahrt für den alten Kaiser, dessen Herz sich von den widerstreitendsten Gefühlen hin und her

25) Tacit. Ann. XI, 31. Sueton. Claud 36. extr. — Dagegen berichtet Dio Cassius (60, 31.), — daß Claudius bereits in Ostia mehrere Verhaftungen und peinliche Untersuchungen vornehmen ließ.

26) Sueton. Vitell. 2. Claudiam, uxoribus libertisque addictum, ne qua non arte demereretur, pro maximo munere a Messalina petiit, ut sibi pedes praeberet excalceandos, detractumque soccolum dextrum inter togam tunicasque gestavit assidue, non numquam osculabundus.

geworfen fand. Bald rief er Wehe über die Frevelthaten ſeines Weibes, das er ſo ſehr geliebt, und dem er Alles gewährt hatte; und unmittelbar darauf gedachte er wieder des Glücks, das er an ihrer Seite genoſſen, und an ſeine unmündigen Kinder, die ſie ihm geboren. Vitellius und Caecina begnügten ſich damit zu ſeinen Klagen mit einem bloßen: „ja, es iſt ſchrecklich! es iſt entſetzlich!“ den Chor zu bilden, und vergebens bemühte ſich Narciſſus, ſie zu ausführlicheren Aeußerungen ihrer Anſicht, zu direkten Anklagen gegen Meſſalina zu bewegen. Sie verblieben in ihrer unbeſtimmten Haltung und bei jenen doppelſinnigen Ausrufungen, durch welche ſie ſich nach keiner Seite hin bloßgaben.[27])

27) Tacit. Ann. XI, 33. Ac ne, dum in urbem vehitur, ad paenitentiam a L. Vitellio et Largo Caecina mutaretur, in eodem gestamine sedem poscit sumitque (Narcissus). Crebra posthaec fama fuit, inter diversas principis voces, cum modo incusaret flagitia uxoris, aliquando ad memoriam conjugii et infantiam liberorum revolveretur, non aliud prolocutum Vitellium, quam: O facinus! o scelus! Instabat quidem Narcissus, aperire ambages et veri copiam facere; sed nondum ideo pervicit, quin suspensa et quo ducerentur inclinaturo responderet, exemploque ejus Largus Caecina uteretur.

# Zehntes Kapitel.

## Die Katastrophe.

Wenden wir uns jetzt zurück nach Rom, wo nach der Angabe ihrer Feinde Messalina und ihr Silius mitten in den Vorbereitungen und Rüstungen zu einer Thronrevolution begriffen sein sollten. Statt dessen finden wir beide vielmehr in einer Situation, die eher auf alles andere als auf Beschäftigung mit revolutionären Plänen deutete, und die vielmehr zu beweisen geeignet ist, wie weit sie von solchen entfernt waren und wie sicher sie sich in ihrem Zustande fühlten.

Die Vermälung war längst vollzogen. Messalina hatte ihrem jungen Gemale ein prachtvolles Haus geschenkt und dasselbe mit dem kostbarsten Geräthe aus dem kaiserlichen Haushalte ausstatten lassen.[1] Die Abwesenheit des Kaisers zu Ostia zog sich länger hin, als vorausgesehen war,[2] und während ihr Feind Narcissus dieselbe benutzte, sie zu verderben, war Messalina ihrerseits nur darauf bedacht, die Entfernung des Kaisers von ihr und der Hauptstadt zu möglichstem Genusse rauschender Vergnügungen auszubeuten.

Es war in der Mitte des Octobermondes, in der Zeit der Weinlese, die noch heute die fröhlichste in Rom, die Zeit der heiteren

[1] Dio Cass. lx, 31. vgl. Tacit. Ann. XI, 12.

[2] longa apud Ostiam Caesaris mora. Tacit. XI, 29.

Octoberfeste ist.[3]) Messalina an der Seite ihres Geliebten schwamm in einem Meere der üppigsten Freudenfeste.[4]) Gerade an demselben Tage, an welchem ihre Feinde sie in Ostia als Hochverrätherin auf Leib und Leben anklagten, hatte sie in ihrem Hause ein überaus glänzendes Maskenfest, das Schauspiel einer Weinlese, veranstaltet. In den Gärten ihres Palastes troffen die Keltern, füllten sich die Kufen mit dem strömenden Traubenblute. Ihre Frauen, mit Thierfellen gegürtet, führten als Bacchantinnen die wilden Opfertänze auf, den Chor bildend für die beiden Hauptpersonen des Festes, die gleichfalls an dem bacchischen Aufzuge Theil nahmen.[5]) Sie waren herrlich anzuschauen, die junge schöne Kaiserin und der schönste Mann von Rom, wie sie beide auf hohem Kothurne im Festaufzuge einherschritten: Messalina-Ariadne, mit dem aufgelöst dahinflatternden goldhellen[6]) Lockenhaare, ihrem epheubekränzten Bacchus-Silius zur Seite, den Thyrsus schwingend und das Haupt werfend in bacchischer Lust, während rings um sie her ihr wildschwärmendes Gefolge unter Tamburingeschmetter und Schellenklang die lustigen Festlieder erschallen ließ. Im Uebermuthe der Lust hatte einer der Festgäste, der schon zuvor genannte Leibarzt des Kaiserhofes, Vettius Valens, einen der höchsten Bäume des Parks erklettert. Man rief ihm scherzend die Frage hinauf, was er da oben auf seiner hohen Warte erschaue? „Ein schweres Unwetter, das von Ostia heranzieht," war die Antwort. Die, welche später diese Dinge erzählten, wußten nicht anzugeben, ob sein Auge wirklich ein solches Wetterwolkengebilde am Horizonte geschaut, oder ob ihm das Wort als unbewußte Vorahnung des Kommenden entfahren sei.[7])

---

3) S. Ein Jahr in Italien Th. II, S. 214—232.

4) at Messalina non alias solutior luxu erat. — Tacit. l. c.

5) Tacit. Ann. XI, 31. Urgeri praela, fluere lacus, et feminae pellibus succinctae adsultabant ut sacrificantes vel insanientes Bacchae. Ipsa crine fluxo, thyrsum quatiens, juxtaque Silius hedera vinctus, gerere cothurnos, jacere caput strepens, circum procaci choro.

6) Juvenal. VI, 120 flavum crinem —.

7) Tacit. Ann. XI, 31.

Denn allerdings zog ein furchtbares Gewitter von Ostia heran, das sich bald genug über den Häuptern der schwärmenden Festgesellschaft entladen sollte. Messalina's Freunde in der Umgebung des Kaisers zu Ostia hatten Mittel gefunden, sie zu warnen. Eilboten von mehreren Seiten gesendet langten an mit der Kunde: „Claudius wisse Alles, und komme die Frevler zu strafen!“ Die Gesellschaft stob erschreckt auseinander, aber die meisten fielen unterwegs den ausgesendeten Militärabtheilungen in die Hände oder wurden von denselben in ihren aufgesuchten Verstecken gefangen genommen und in Ketten gelegt. Messalina und Silius trennten sich. Während der letztere, um, wie Tacitus sagt, „seine Furcht unter scheinbarer Zuversichtlichkeit zu verbergen,“ sich auf das Forum begab, dort seinen amtlichen Geschäften nachzugehen, eilte Messalina in die ihr gehörenden Lukullischen Prachtgärten auf dem heutigen Monte Pincio, um derentwillen sie den früheren Besitzer derselben kurz zuvor ins Verderben gestürzt hatte.[8]) So unerwartet und betäubend sie auch der Schlag dieses Unheils im ersten Augenblicke getroffen hatte, so rasch war doch bald ihr Entschluß gefaßt.[9]) Was sie sich auch als Frau vorzuwerfen haben mochte — und ihr Sündenregister war in dieser Beziehung sicher groß genug —, gegen den Kaiser und seinen Thron war sie sich keines Verbrechens bewußt, und für alles Andere glaubte sie auf die oft erprobte Wirksamkeit ihrer persönlichen Erscheinung vor ihrem kaiserlichen Gatten[10]) rechnen zu dürfen. Sie beschloß also ihm sofort selbst entgegenzugehen. Der Anblick ihrer Kinder Britannikus und Octavia sollte sie bei dem Zusammentreffen mit dem Vater unterstützen. Sie erließ also rasch einen Befehl an die Erzieher derselben, sich mit den Kindern nach Ostia hin auf den Weg zu machen. Dann eilte sie zu der Altersvorsteherin der Genossenschaft der Vestalinnen, Vi-

---

[8]) Vgl. Tacit. Ann XI, 1. Es war noch zu Plutarch's Zeit der herrlichste und kostbarste unter den kaiserlichen Prachtgärten. S. Plutarch. Lucull. 39.

[9]) Quamquam res adversae consilium eximerent cett. — Tacit. Ann XI, 32.

[10]) aspici a marito, quod saepe subsidium habuerat. Tacit. l. c.

bidia, und bat dieſelbe: in ihrer Eigenſchaft als ſolche bei dem Kaiſer als oberſtem Pontifex eine Audienz zu verlangen und deſſen Gnade für ſie zu erbitten.[11]) Vibidia ſagte zu, und daß ſie es that, und daß ſie ihr Verſprechen auch, wie wir ſehen werden, hielt, iſt ein neuer ſtarker Beweis wenn nicht für die völlige Schuldloſigkeit Meſſalina's, ſo doch gegen die ihr angedichtete, angeblich ohne Wiſſen und Willen des Kaiſers und als deſſen ungeſchiedene Ehefrau wider alle göttlichen und menſchlichen Satzungen verſtoßende ſchamloſe Heirat mit Silius. Für eine ſolche Frevlerin hätte die Oberprieſterin der Veſtalinnen unmöglich Fürbitte bei dem Oberpontifex einlegen und Gnade für dieſelbe verlangen können.

Erſt nachdem ſie dieſe Maßregeln getroffen, machte ſich Meſſalina ſelbſt auf den Weg nach Oſtia. Nur von drei ihrer Getreuen begleitet, legte ſie den weiten Weg durch die Stadt von der Amtswohnung der Veſtalinnen bis zum Oſtienſiſchen Thore zu Fuße zurück, wo ſie einen gewöhnlichen Gärtnerwagen traf, dergleichen man ſich zur Fortſchaffung der Gartenabfälle bediente. Dieſes elende Fuhrwerk beſtieg ſie und ſchlug die nach Oſtia führende Straße ein. Staunend erblickten die Begegnenden die mächtige Kaiſerin in ſolchem Aufzuge. „Aber kein Menſch fühlte Mitleid mit ihr," ſagt Tacitus, „denn die Scheußlichkeit ihrer Frevelthaten überwog jedes Mitgefühl!"

Sie hatte nicht weit zu fahren, als ihr bereits der kaiſerliche Zug in Sicht kam. Aber Narciſſus war auf ſeiner Hut. Er bemerkte nicht ſobald ihr Herannahen, als er auch ſchon ſeine Maßregeln traf, Claudius' Ohr vor den Bitten des unſeligen Weibes zu verſchließen, das vergebens mit lauter Stimme den Kaiſer „um Gehör für die Mutter des Britannikus und der Octavia anrief."[12]) Sein lautes Anklagegeſchrei gegen den Rebellen Silius übertönte ihren Angſtruf, während der verſchmitzte Ankläger zu gleicher Zeit dem Kaiſer Papiere

[11]) Tacit. Ann. XI, 32.

[12]) Et jam erat in conspectu Messalina, clamitabatque: audiret Octaviae et Britannici matrem. Tacit. l. c. XI, 34.

in die Hand drückte, welche ein Register ihrer Sünden gegen die eheliche Treue enthielten, in das vertieft der Kaiser sein unglückliches Weib nicht sah. Bei der Einfahrt in die Stadt wurden ihm seine Kinder entgegengebracht, aber auch diese Begegnung wußte Narcissus zu vereiteln, indem er den Begleitern derselben befahl, die Kinder dem Kaiser aus den Augen zu bringen. Dieser saß völlig in sich versunken in brütendem Schweigen da und schien nichts zu hören und zu sehen, was um ihn her vorging; sein Begleiter Vitellius stellte sich, als wisse er nicht, was er sagen sollte.[13]) Jetzt aber langte auch Vibidia an, und die Oberpriesterin der Vestalenschaft, die ehrwürdigste Matrone Roms, war nicht so leicht abzuweisen. Man mußte sie hören. Sie verlangte laut, unter sehr deutlicher Bezeichnung des gehässigen Komplotts, das hier im Werke sei: die Gattin des Kaisers dürfe nicht ungehört und ohne sich vertheidigt zu haben, gerichtet werden.[14]) Narcissus mußte sie begütigen. Er that es, indem er sie im Namen seines Herrn beschied: „Der Kaiser werde die Angeklagte hören und ihr verstatten, sich gegen die wider sie erhobene schwere Anschuldigung zu rechtfertigen; Vibidia möge nur getrost zu den Pflichten ihres heiligen Amtes zurückkehren!“ Aber dies feierlich gegebene Versprechen war eine Lüge, denn es verhieß eben das, was Narcissus vor allen Dingen vermeiden wollte. Messalina sollte das Angesicht ihres gütigen Gemals nie mehr wiedersehen.

Narcissus, der Alles förmlich als Diktator leitete,[15]) führte zunächst den Kaiser in das Haus des Silius. Er ließ die verschlossene Wohnung öffnen, und zeigte dem eintretenden Claudius im Vestibül desselben das Standbild von Silius Vater unter den Ahnenbildern des Hauses. Der ältere Silius war unter Tiberius als Majestäts-

13) Mirum inter haec silentium Claudii, Vitellius ignaro propior. Tacit. Ann. XI, 35.

14) Vibidiam depellere nequivit (Narcissus), quin multa cum invidia flagitaret, ne indefensa conjux exitio daretur. Tacit. Ann. XI, 34.

15) omnia liberto obediebant. Tacit. l. c. XI, 35.

verbrecher verurtheilt worden,[16]) und in Folge deſſen hatte ein Senatsbeſchluß die Vernichtung ſeiner Standbilder angeordnet. Hier lag alſo eine Handlung ſträflichen Ungehorſams gegen einen Senatsbeſchluß vor, welche Narciſſus ſeinem Herrn als Beweis für Silius' rebelliſche Abſichten darzuſtellen wußte; — es iſt der einzige, der zur Unterſtützung der politiſchen Anklage gegen Silius ſich überhaupt bei Tacitus und den übrigen Schriftſtellern findet! Nachdem er den Zorn des Kaiſers außerdem noch durch den Hinweis auf die zahlreichen, aus dem Kaiſerhauſe entnommenen Kunſtwerke und Prachtgeräthe ſeiner Ahnen, welche Meſſalina hatte in das Haus des Silius bringen laſſen, genügend angeſchürt hatte, führte Narciſſus denſelben in das Lager der Prätorianer, die er bereits von des Kaiſers Ankunft benachrichtigt und zur Verſammlung hatte berufen laſſen. Hier angekommen bereitete er in ſeiner Eigenſchaft als zeitweiliger Oberbefehlshaber die Gemüther der Soldaten durch eine Rede vor, welche ihnen die Lage der Dinge und die Gefahr, in welcher der Kaiſer durch eine Verſchwörung gegen ihn ſchwebe, auseinanderſetzte. Darauf ſprach auch der Kaiſer einige kurze Worte zu ihnen, ohne jedoch heftige Leidenſchaft gegen die Angeklagten zu verlautbaren, „denn die Empfindung der Scham," ſagt Tacitus, „hinderte ihn an voller, kräftiger Aeußerung ſeines gerechten Unwillens." Ein langanhaltendes Beifallsgeſchrei der Garden war die Antwort; ſie verlangten die Namen der Schuldigen zu wiſſen, die man ſofort ſtreng beſtrafen müſſe.[17])

Das war es, was Narciſſus hören wollte. Zuerſt ward der inzwiſchen verhaftete Silius vor das Tribunal gebracht. Ein Blick auf Narciſſus verkündete ihm ſein Schickſal. Er nahm es hin wie ein Mann. Er verſchmähte jede Vertheidigung, jeden Aufſchub, und bat nur um ſchnellen Tod. Er ward ſofort hingerichtet. Das gleiche

[16]) Vgl. Tacit. Ann. IV, 18 f. Bilder a. d. Alt. Th. I (Tiberius) S. 174. 193—194. III (R. Kaiſerfrauen) S. 305—306.

[17]) Continuus dehinc cohortium clamor nomina reorum et poenas flagitantium. Tacit. Ann. XI, 35.

Schickſal theilten ſieben Männer ritterlichen Ranges aus erlauchten Familien, faſt alle mit gleicher Standhaftigkeit wie Silius. Ihre Namen hat Tacitus aufbehalten. Da ein römiſches Geſetz ſieben römiſche Bürger als Zeugen für eine Eheſcheidung verlangte, ſo iſt die Vermuthung ſehr wahrſcheinlich, daß Narciſſus durch ihre ſtandrechtliche Hinrichtung vor Allem diejenigen aus dem Wege ſchaffen wollte, welche bezeugen konnten, daß Meſſalina ihre Vermälung mit Silius erſt nach erfolgter Trennung ihrer Ehe mit dem Kaiſer und demnach mit Einwilligung deſſelben geſchloſſen habe.[18]) Nur Einer der Angeklagten, der Pantomime Mneſter, ſchien Anfangs Begnadigung finden zu ſollen. Aber ſo beredt er auch nach Tacitus lebendiger Schilderung ſeine Vertheidigung vor dem Kaiſer führte, indem er denſelben an ſeinen eigenen kaiſerlichen Befehl in Bezug auf ſein Verhältniß zu Meſſalina erinnerte,[19]) und ſeine Kleider zerreißend die Narben der Geißelhiebe aufwies, welche er auf Geheiß der Kaiſerin empfangen habe, weil er ihre Anträge verſchmäht, — es gelang ihm nicht ſein Leben zu retten. Narciſſus und die Seinen ſtellten dem zur Milde geneigten Kaiſer vor: es werde ſich ſchlecht ſchicken, einen Bühnenkünſtler zu verſchonen, nachdem man ſo viele Männer adligen Blutes hingerichtet, ob er freiwillig oder gezwungen geſündigt, verſchlage nichts. So fiel auch Mneſter's Haupt. Er war ein Freigelaſſener, und ein ſolcher hatte bei Eheſcheidungen die Scheidungsakte zu leſen; vielleicht hatte Mneſter dieſen Antheil bei Meſſalina's Scheidung gehabt, der ihm jetzt das Leben koſtete.[20])

Während aller dieſer Vorgänge, die ſowie die demnächſt zu erzählenden nach der Darſtellung des Tacitus in den Raum eines und deſſelben Tages zuſammengedrängt erſcheinen, verbrachte die unglückliche Meſſalina in der Einſamkeit ihrer Gärten, wohin ſie ſich nach

---

18) Dieſe Vermuthung ſpricht Merivale aus, VI. p. 174 Note 1 und ebenſo die folgende in Betreff des Tänzers Mneſter.

19) Tacit. Ann. XI. 36. S. oben S. 67. 68.

20) S. Merivale a. a. O.

der durch Narciſſus bewirkten Vereitelung ihres Zuſammentreffens mit Claudius zurückbegeben hatte, von den widerſprechendſten Empfindungen hin und hergeworfen, qualvolle Stunden. Bald entwarf ſie bittende Vorſtellungen an den Kaiſer, von denen ſie ſich eine glückliche Wirkung verſprechen zu dürfen hoffte. Dann wieder erwachte in ihr der alte Stolz der Kaiſerin, und ſie ſtieß zornige Drohungen aus gegen ihre Feinde und Verderber,[21]) deren Liſt das Netz über ſie geworfen hatte, und denen ſie zu vergelten gedachte, wenn es ihr nur gelinge, vom Kaiſer Gehör zu erhalten. Daß dies ihr gewährt werden ſolle, hatte ihr die Oberprieſterin der Veſtalinnen gemeldet, und dieſe Ausſicht mochte ihr neuen Muth geben. Narciſſus dagegen verhehlte ſich nicht, daß er ihren Tod beſchleunigen müſſe, wenn die ganze Sache nicht ſchließlich zu ſeinem, des Anklägers, Verderben ausſchlagen ſollte.[22]) Der alte Kaiſer war in ſeinen Palaſt zurückgekehrt. Er hatte ſich, da es die Stunde war, zur Tafel geſetzt, deren Freuden er bis zum Uebermaße ergeben war. Die gute Mahlzeit und der genoſſene Wein hatten ſeine aufgeregten Nerven beruhigt und ihn milder geſtimmt. Man hörte, wie er bei Tiſche einem ſeiner Umgebung den mündlichen Auftrag ertheilte: „hinzugehen, und der armen Frau — wie er ſich ausdrückte — zu ſagen, daß er ihr erlaube, am folgenden Tage vor ſeinem Angeſicht zu erſcheinen und ihre Vertheidigung zu führen.“[23])

Dahin aber durfte es Narciſſus nicht kommen laſſen. Jetzt oder nie mußte der entſcheidende Schlag fallen, ehe noch die Nacht das Ihrige dazu beitrug, den Zorn des Kaiſers weiter zu mildern und

---

[21]) Interim Messalina Lucullianis in hortis prolatare vitam, componere preces, nonnulla spe, et aliquando ira: tantum inter extrema superbiae gerebat. Tacit. Ann. XI, 37

[22]) Ac ni eadem ejus Narcissus properavisset, verterat pernicies in accusatorem. Tacit. l. c.

[23]) Nam Claudius, domum regressus et tempestivis epulis delinitus, ubi vino incaluit: iri jubet nuntiarique „misereat“ (hoc enim verbo usum ferunt) dicendam ad causam postera die adesset. Tacit. l. c.

ihm in der Einsamkeit seines Schlafgemachs die sehnsüchtige Erinnerung an die geliebte Genossin seines Lagers zu erwecken.[24]) Kaum hatte Narcissus daher jenes Wort des Kaisers vernommen, als er sofort aus dem Speisesaale eilte und sich in den Vorhof des Palastes begab, wo, wie immer, eine starke Abtheilung der Prätorianer unter Kommando eines Tribunen und mehrerer Centurionen sich auf Wache befand. Er gab den Offizieren den Auftrag, Messalina's Hinrichtung zu vollziehen; also laute der Befehl des Kaisers. Als Kommissar und Beaufsichtiger wurde ihnen Evodus, einer der kaiserlichen Freigelassenen, mitgegeben, unter dessen Führung die Mörderschaar eiligst nach den Lukullischen Gärten aufbrach.

Dort lag das unglückliche Weib, erschöpft von den fürchterlichen Aufregungen des Tages, ihrer Verzweiflung preisgegeben, beim Scheine der nächtlichen Lampe zu Füßen ihrer bei ihr sitzenden Mutter Domitia Lepida, die, obschon mit der Tochter in den Zeiten des Glanzes und Glücks derselben vielfach gespannt, doch jetzt, von ihrem Elende zum Mitleiden erweicht, zu ihr geeilt war, um ihr in ihrer letzten Noth zur Seite zu stehen. Die Mutter, älter und erfahrener als die Tochter, durchschaute klarer die Lage der Dinge. Sie sah, daß Messalina verloren, und nur noch ein ehrenhafter Tod möglich sei. In diesem Sinne sprach sie als ächte Römerin der Tochter zu, nicht erst die Ankunft der Henker abzuwarten; ihre letzte Lebensstunde sei gekommen, und nichts sei übrig, als mit Ehren zu sterben.[25]) Aber Messalina war jung, sie hing am Leben und schauderte zurück vor dem Tode, während die Erschöpfung ihr zugleich die Kraft zum Entschlusse des Selbstmordes nahm.[26]) Auch winkte ja noch immer

[24]) Tacit. Ann. XI. 37. Quod ubi auditum et languescere ira, redire amor, ac, si cunctaretur propinqua nox et uxorii cubiculi memoria timerbantur prorupit Narcissus etc.

[25]) Tacit. Ann. l. c. sundebatque, ne perpessurum opperiretur: transiisse vitam, neque aliud quam morte decus quaerendum.

[26]) Tacit. Ann. XI. 37 drückt sich harter aus: sed animo per libidines corrupto nihil honestum meral.

Hoffnung auf Rettung. Sie umſchlang laut weinend und ihr Geſchick bejammernd die Kniee der Mutter — da donnerten Schläge an das Thor des verödeten Hauſes durch die Stille der Nacht. Es waren die ausgeſendeten Mörder, die mit Gewalt die verſchloſſenen Pforten erbrechend in das Gemach hereinſtürmten. Mit ernſtem Schweigen trat der Tribun an ſie heran, während der elende Kämmerling Euodus die Unglückliche mit einer Fluth gemeinſter Schimpfworte überſchüttete.[27]) Jetzt erſt erkannte ſie, daß ihr Schickſal unwiderruflich beſiegelt ſei, und ergriff den ihr von der Mutter dargebotenen Stahl. Aber die Stöße, die ſie mit zitternder Hand gegen Buſen und Kehle zu führen verſuchte, waren zu ſchwach, um ihr den Tod zu geben. Da erbarmte ſich der Gardetribun der Elenden und ſtieß ihr ſein Schwert durchs Herz.

Der Leichnam der ermordeten Kaiſerin ward der Mutter zur Beſtattung überlaſſen. Man hatte vorher ihre Kinder zu ihr in den Garten gebracht; ſie fanden ihre Mutter todt im Blute ſchwimmend. Octavia vergaß nimmer des gräßlichen Anblicks und der Schrecken dieſer Nacht.[28])

Kaiſer Claudius ſaß noch bei der Tafel, als ihm die Meldung gemacht ward: ſeine Botſchaft habe Meſſalina nicht mehr unter den Lebenden getroffen. Man verſchwieg ihm den Mord und machte ihn glauben, daß ſie ſelbſt Hand an ſich gelegt habe.[29]) Es iſt keine

---

27) cum impetu venientium pulsae fores, astititque tribunus per silentium, at libertus increpans multis et servilibus probris. Tacit. Ann. XI, 37. 38

28) Pseudo-Seneca: Octavia I V. 14—17 klagt ſie:

Utinam ante manu grandaeva sua
Mea rupisset stamina Clotho,
Tua quam maerens vulnera vidi,
Oraque foedo sparsa cruore.

29) Tacitus Ann. XI, 38. Nuntiatumque Claudio epulanti: perisse Messalinam, non distincto, sua an aliena manu. — Dagegen berichtet Sueton. (Claud. 26) kurz und trocken: Claudius habe ſie hinrichten laſſen (supplicio affecit). Und ebenſo Dio Cass. (60, 31) Μεσσαλίναν ἀπέσφαξεν. Man ſieht, die Späteren ſetzten bereits den von Narciſſus ohne des Kaiſers Wiſſen und Willen heimlich

Frage, daß der alte Kaiser gröblich getäuscht ward. Was die Schriftsteller nach der Darstellung der Sieger in dem Kampfe dieser blutigen Intrigue über Claudius' Benehmen berichten, verräth deutlich die Absicht, auch ihn in der Meinung der Menschen zu erniedrigen und als einen Stumpfsinnigen darzustellen. „Er ordnete keinerlei Untersuchung an, ließ sich aufs Neue den Becher füllen und führte die Tafel wie gewöhnlich zu Ende. Auch an den nächstfolgenden Tagen gab er kein Zeichen von Haß oder Freude, Zorn oder Betrübniß, mit einem Worte, kein Zeichen irgend einer menschlichen Empfindung, nicht als er die freudestrahlenden Gesichter der Ankläger Messalina's, nicht als er die tiefe Traurigkeit seiner Kinder erblickte; und der Senat unterstützte ihn in seiner Vergeßlichkeit, indem er verordnete, daß Messalina's Name und Bildnisse von allen privaten und öffentlichen Orten entfernt werden sollten." — Also berichtet Tacitus. Andere fanden aus dem Anekdotenschatze der zeitgenössischen Gesellschaft noch pikantere Züge zu erzählen. „Warum die Kaiserin nicht zur Tafel erscheine?" sollte Claudius gefragt haben, als er sich Tags nach ihrer Ermordung zu Tische niederließ![30])

Wie man auch über Messalina urtheilen mag, zweierlei scheint nach dem Bisherigen über die Katastrophe ihres Untergangs festzustehen. Erstens, daß die Erzählung des Tacitus von der alles menschliche Maaß übersteigenden Frechheit, mit der sie als ungeschiedene Gattin des Kaisers sich einem andern Manne „aus reinem Genusse an der verbrecherischen Größe des Skandals und der Schande"[31]) vermälte, eine Unwahrheit ist; und zweitens, daß es nicht diese Ver-

vollzogenen Mord auf Claudius Rechnung. So der abscheuliche, herzlose Verfasser des Ludus de morte Claudii XI, 4 (III p. 736 Pich.) und Juvenal. Sat. XIV, 329—331.

[30]) Occisa Messalina, paullo post, quam in triclinio decubuit: cur Domina non veniret? requisivit. Sueton. Claud. 39. Vgl. Ludus de morte Claudii ep. XI.

[31]) Ob magnitudinem infamiae, cujus apud prodigos novissima voluptas est. Tacit. Ann. XI, 26.

wählung, um die, wie wir sahen, der Kaiser wußte, oder ihre sonstigen Vergehungen gegen die eheliche Treue waren, was ihre Feinde bei dem Kaiser gegen sie in der Anklage geltend machten und wodurch sie ihn zum Einschreiten gegen sie und Silius bestimmten, sondern die Gefahr für Thron und Leben, welche sie ihm vorzuspiegeln wußten. Das geht nicht nur aus Tacitus Darstellung klar genug hervor, sondern es wird uns auch von andrer Seite her mit dürren Worten bestätigt. Claudius konnte, wie Sueton berichtet, durch nichts so sehr außer Fassung gesetzt werden, als durch wirkliche oder vorgespiegelte politische Unternehmungen gegen ihn. „Und so wurde denn auch seine glühende Zärtlichkeit für Messalina nicht sowohl durch die Beschimpfungen seiner Ehre, die er von ihr als ihr Gatte zu erfahren hatte, sondern vielmehr durch die Furcht vor seiner persönlichen Gefahr zum Weichen gebracht, weil man ihm den Glauben eingeflößt hatte, Messalina erstrebe für ihren Buhler Silius den Thron.“ [32]) Dies war der Hebel, dessen sich Narcissus und seine Verbündeten bedienten, um den Fall Messalina's zu bewirken. Daß diese Anklage unbegründet war, davon wird sich jeder aufmerksame Leser unserer streng nach Tacitus gegebenen Darstellung überzeugt haben. Zum Ueberfluß aber besitzen wir auch dafür das ausdrückliche Zeugniß eines alten Schriftstellers. [33])

Wir dürfen dieses Kapitel nicht schließen, ohne unseren Lesern eine recht handgreifliche Probe davon zu geben, wie verschiedenartig und widersprechend die Nachrichten waren, welche man sich über ein und dieselben Vorgänge innerhalb der kaiserlichen Familie in der

---

[32]) Sueton. Claud. 36. Messalinae quoque amorem flagrantissimum, non tam indignitate contumeliarum quam periculi metu abjecit, cum adultero Silio acquiri imperium crediisset.

[33]) Dio Cass. 60, 31. Vgl. das Bekenntniß des Narcissus selbst bei Tacit. Ann. XII. 65.

Römischen Gesellschaft erzählte, und wie große Ursache wir haben, bei der Beurtheilung dieser Nachrichten eine um so strengere Kritik anzuwenden, als die alten Schriftsteller, welche diese Traditionen über ein halbes Jahrhundert später nacherzählten, von einer solchen weit entfernt waren.

Ein Zeitgenosse des Tacitus und Suetonius — unserer beiden Hauptquellen über Messalina —, der Satiriker Juvenal, hat uns in seiner berühmten zehnten Satire den Untergang des letzten Geliebten Messalina's mit glänzenden Farben erzählt [1]). Er stellt das Schicksal des Silius als Beweis auf, wie verderblich oft den Menschen die eigenen Wünsche seien, und wie selbst die Schönheit, welche Mütter für ihre Kinder so oft heimlich und laut von den Göttern erflehen, diesen zum Verderben gereiche, auch wenn sie mit Tugend und Keuschheit verbunden sei. Ein Beispiel dafür, sagt er, war auch Silius, der schönste und zugleich tugendhafteste unter den hochadligen Jünglingen Roms. Seine Schönheit hatte die Augen der Gattin des Kaisers auf sich gezogen; aber er hatte ihre Liebe verschmäht,

---

[1]) Juvenal X, 329—345:

— Mulier saevissima tunc est,
Cum stimulos odio pudor admovet. Exige, quidnam
Sondendum esse putes, cui nubere Caesaris uxor
Destinat. Optimus hic et formosissimus idem
Gentis patriciae, rapitur miser exstinguendus
Messalinae oculis. Dudum sedet illa parato
Flammeolo, Tyrioque palam genialia in horto
Sternitur, et ritu docto contenta dabuntur
Antique, venient cum signatoribus auspex,
Haec tu secreta et pauci commissa putabas?
Non, nisi legitime, vult nubere. Quid placeat, die
Ni parere velis peremdum erit ante Lucrinus.
Si avelus admittas, dabitur mora parvula, dum res
Nota urbi et populo contingat Principis aures.
Dedecus ille domus sciet ultimus, interea tu
Obsequere imperio, si tanti vita dierum
Paucorum. Quicquid nolins leviusque putaris,
Praebenda est gladio pulchra haec et candida cervix!

und dadurch ihre Leidenschaft nur tödtlicher entflammt, „denn nie ist das Weib schrecklicher, als wenn Beschämung sie zum Hasse spornt.“ Er sollte um jeden Preis der ihrige werden und zwar in aller Form einer gesetzlichen Heirat. Was thut sie? Sie läßt ihn eines Tages mit Gewalt ergreifen und in ihre Gärten vor ihr Angesicht bringen. Dort saß sie bereits mit vollem bräutlichen Schmucke angethan seiner harrend. Das purpurne Brautbett, der Lectus Genialis, war offen aufgeschlagen und alles vorbereitet zur Schließung des Ehebundes. Da lagen die tausend mal tausend Sestertien aufgezählt, nach altem Brauche die übliche Summe der Mitgift vornehmer Bräute; da standen sie bereit, der Auspex, der die religiösen Ceremonien besorgen, und die Zeugen, welche den Ehekontrakt unterzeichnen sollten. Und [illegible] Alles geschah nicht etwa, wie man vielleicht glauben möchte, im Geheimen, nicht als eine nur wenigen Vertrauten bekannte Intrigue, — nein! ganz öffentlich vor aller Welt Augen will sie den Ehebund vollzogen wissen. „Jetzt wähle!“ ruft sie ihrem Opfer zu. „Weigerst Du Dich mir zu willfahren, so stirbst Du, ehe die Sonne untergeht!“ Was sollte der Unglückliche thun? Weigerung des Frevels war gewisser augenblicklicher Tod; Gehorsam versprach wenigstens einen kleinen Aufschub so lange, bis die der ganzen Stadt und Einwohnerschaft bekannte Sache endlich zu den Ohren des Kaisers gelangte, der als der Allerletzte seines Hauses Schande erfahren werde. „Also frisch dem Befehle der Kaiserin gehorcht, wenn Dir wenige Tage Leben so viel werth sind!“ ruft der Dichter aus, „denn wie Du auch wählen, wofür Du Dich auch als für das Bessere oder Geringere entscheiden magst, Du wirst Deinen schönen blendendweißen Hals in jedem Falle dem Schwerte des Henkers bieten müssen.“

So lautete die Tradition von Silius und Messalina, der Juvenal seinen Beifall schenkte. Sie paßte allzugut für den schwarzmalenden Satiriker, als daß er sie nicht hätte seinem Werke einverleiben sollen. Wie es aber um ihre historische Wahrheit steht und wie wesentlich sie von den Berichten des Tacitus gerade in dem wichtigsten Punkte ab-

weicht, brauche ich meinen Lesern nicht erst auseinanderzusetzen. Kein einziger unter den andern alten Zeugen hat ein Wort davon verlautbart, daß Messalina in so drastischer Weise den Silius zur Ehe gezwungen, wie es hier der Dichter ausmalt. Aber Eins gewinnen wir doch durch seine Darstellung der Sache: es ist dies, daß die Tradition, welcher er folgte, durchaus nichts wußte von Silius ehrgeizigen Absichten auf den Thron und von den politischen Umsturzplänen, die ihm Narcissus andichtete, und über die ihn Tacitus, wie wir oben sahen, so ausführlich mit Messalina verhandeln läßt, als ob der Schriftsteller die geheimsten Gespräche des Silius mit der Gemahlin des Kaisers als Ohrenzeuge belauscht habe.[39])

Obschon ein Senatsbeschluß die Vernichtung aller Standbilder der ermordeten Kaiserin verordnet hatte, ist uns dennoch eine überlebensgroße, sechs Fuß hohe Porträtstatue Messalina's aus griechischem Marmor erhalten geblieben. Sie wurde vor der Porta di San Lorenzo zu Rom an der nach Tivoli führenden Straße in einer Lage von Puzzolanerde gefunden, und von Rom schon im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts nach Frankreich gebracht, wo sie zu Ludwigs des Vierzehnten Zeit in den Gärten von Versailles aufgestellt wurde. Gegenwärtig bildet sie eine der Zierden des Louvre-Museums. Messalina ist dargestellt mit ihrem Söhnchen Britannikus auf dem Arme. Edel drapirt, mit der weit herabfallenden Stola, dem römischen Matronengewande bekleidet, dessen Falten zur Zeit der Auffindung des Werks noch Spuren der Bemalung trugen, das Haupt mit einem Theile der mantelartigen Palla bedeckt, scheint sie dem Beschauer wohlgefällig das Kind, ihren erstgeborenen Sohn, zu präsentiren, dessen Drapirung, ähnlich der des Jupiter, in dem kleinen Cäsar, der hier mit den Zügen des Gottes als Kind dargestellt ist, die Würde höherer Natur andeuten und an seine Bestimmung als Erbe der Weltherrschaft erinnern sollte. Die Gruppe bildet so gleichsam ein Seitenstück zu der be-

[39]) Tacit. Ann. XI, 26. S. oben S. 75—76.

rühmten Gruppe des Silen mit dem Bacchuskinde auf den Armen, deren Original ſich in der Gallerie des Vatikan zu Rom befindet. Dem Fundorte nach zu urtheilen ſcheint das Werk abſichtlich verſteckt geweſen zu ſein, vielleicht um ſie jener vom Senate dekretirten allgemeinen Zerſtörung zu entziehen. Visconti bemerkt noch, daß auch alle anderen erhaltenen Abbildungen Meſſalina's die junge Kaiſerin faſt immer mit ihren Kindern darſtellen. Doch iſt mir von ſolchen keine weiter erinnerlich, als die eben erwähnte des Pariſer Muſeums. Aber der Umſtand ſelbſt iſt bezeichnend für die Wichtigkeit, welche Meſſalina darauf legte, das römiſche Volk und ihren Gemal an ihre Kinder zu erinnern, von deren Anblick die Unglückliche, wie wir ſahen, noch in ihrer letzten Noth Hülfe und Rettung erwartete.[26])

[26]) Vgl. Stahr, Torlo II, S. 422—423. Clarac, description des antiques du Musée national du Louvre (1848), p. 82 Nr. 183. — Visconti, Opere Varie IV, p. 205 sqq.

# Elftes Kapitel.

## Agrippina's Heirat mit Claudius.

Bei aufmerkſamer Betrachtung der in den beiden letzten Kapiteln gegebenen Darſtellung von Meſſalina's Sturz und Untergange, muß es dem Leſer aufgefallen ſein, den Namen Agrippina's nirgends erwähnt, mit keinem Worte bei dieſer ganzen Intrigue der Mitwirkung einer Frau in den uns erhaltenen Quellen gedacht zu finden, die doch an dem Ausgange derſelben ſo vorzugsweiſe intereſſirt ſein mußte, da ihre Stellung, ja ihr Leben in Gefahr ſtanden, wenn Meſſalina ſich länger in ihrer Macht und in der Gunſt des Kaiſers behauptete.[1])

Aber wer jemals Gelegenheit gehabt hat, auch nur in gewöhnlichen Lebensverhältniſſen zu beobachten oder ſelbſt zu erfahren, mit welcher vorſichtigen Geſchicklichkeit ein ſelbſtſüchtig berechnendes, intrigantes, in den Künſten der Heuchelei und Verſtellung geübtes und für ſie von der Natur befähigtes Weib es ſich angelegen ſein läßt, bei einem Familienzerwürfniſſe, welches ſie ſelbſt in ihrem Intereſſe von langer Hand vorbereitet hat, ſich ſcheinbar völlig aus dem Spiele zu halten und nach dem gelungenen Ausbruche der von ihr heimlich gegrabenen Mine ſich in den Augen ihrer Umgebungen als völlig

[1]) Tacit. Ann. XI, 12. Vgl. oben Kap. VII, S. 60. IX. S. 74 f.

unbetheiligt an der erfolgten zerstörenden Katastrophe erscheinen zu lassen: der wird ohne Mühe in den hier erzählten Vorgängen die Hand einer Meisterin in dieser Kunst erkennen. Agrippina war eine solche Meisterin. Die Memoiren, welche sie selbst in späteren Jahren über die Ereignisse ihres Lebens aufzeichnete, waren — das darf jetzt, nach den in diesen Bildern aus dem Alterthum geführten Beweisen, als schwer zu bezweifelnde Thatsache gelten — die Hauptquelle für diejenigen Schriftsteller, welche, wie Tacitus und andere, sich und ihre Leser später über die innern Vorgänge im kaiserlichen Hause unter Claudius, über Palastintriguen und Familienskandale unterrichten wollten. Gerade Agrippina aber mußte es in ihrem Interesse finden, in ihren Aufzeichnungen jede Betheiligung von ihrer Seite an dem Sturze einer Frau in den Hintergrund zu rücken, deren Rang und Schönheit sie beneidet, deren Macht sie zu fürchten gehabt und deren Sitz auf dem Throne als Gemalin des Kaisers, ihres Oheims, sie, wie wir sehen werden, mit rücksichtsloser Hintansetzung und Beseitigung aller ihren Wünschen entgegenstehenden Hindernisse und religiösen Volksvorurtheile einzunehmen sich beeilt hatte. Narcissus hatte ohnehin Alles auf sich genommen, und erst viel später, als seine Freundschaft mit Agrippina sich in Todfeindschaft verkehrt hatte, ließ er gegen den Sohn der Gemordeten eine Andeutung entschlüpfen, welche diesem die wahren Urheber des Mordes bezeichnete.[2])

Der alte Kaiser schien in der ersten Aufwallung verzweifelnden Schmerzes über sein eheliches Unglück auf jedes neue Ehebündniß Verzicht leisten zu wollen. Er hatte vor seinen versammelten Prätorianern erklärt: „Da er einmal in seinen Ehebündnissen kein Glück habe, so wolle er von jetzt an für den Rest seines Lebens im ehelosen Stande verharren.“ „Mögen Eure Hände mich niederstoßen, wenn ich diesen Vorsatz nicht halte!“ hatte der unglückliche alte Mann, der, trotzdem er erst achtundfunfzig Jahre zählte, doch bereits körperlich

2) Tacit. Ann. XII, 65 extr.

faſt greiſenhaft hinfällig war, ſeinen Getreuen zugerufen.[3]) Er ſollte ihn nicht halten, zu ſeinem und ſeines ganzen Hauſes Verderben. Aber das Verderben ſollte nicht von ſeinen treuen Garden über ihn kommen, ſondern von derjenigen, der es gelang, ihn von ſeinem Vorſatze zu ihren Gunſten abzubringen.

Agrippina hatte ſchon zu Lebzeiten Meſſalina's ihrem kaiſerlichen Oheim, wie wir ſahen, ſehr nahe geſtanden und ihren Einfluß auf ihn zu Gunſten ihres Sohnes mehrfach geltend zu machen gewußt.[4]) Jetzt ſpannte ſie alle Segel auf, um das Ziel ihres Ehrgeizes zu erreichen und die Stelle der geſtürzten Rivalin für ſich zu gewinnen.

Die Aufgabe war keine leichte. Meſſalina's Ermordung hatte alle bisherige Verhältniſſe des Kaiſerhauſes aus den Fugen gebracht, alle Verbindungen der Hauptperſonen des Hofes zerriſſen. Denn die drei Miniſter waren unter ſich uneins über die Nachfolgerin, welche ſie der Meſſalina geben wollten. Daß der Kaiſer wieder heiraten, daß er das eheloſe Leben nicht ertragen werde, ſtand bei ſeinen Neigungen und bei ſeiner Gewöhnung an häusliches und eheliches Leben außer Frage; aber ebenſowohl wußte man, daß die Frau, die er jetzt wählte, ihn wieder beherrſchen, daß ſie es ſein werde, die das Regiment führe.[5]) Darum hatte jeder der drei Freigelaſſenen ſeinen eignen Vorſchlag zu machen, der darauf berechnet war die Intereſſen des Vorſchlagenden in den Vordergrund zu erheben.

Obenan ſtand Narciſſus. Sein Werk vor allen war Meſſalina's Sturz geweſen. Ihn allein, den Mörder der Kaiſerin, hatte ihr Tod vorbereitet getroffen, während ſeine beiden Collegen in der Gunſt und Macht des Kaiſers von demſelben überraſcht worden waren.

---

3) Sueton. Claud. 26 confirmavitque pro concione apud praetorianos: Quatenus sibi matrimonia male cederent, permansurum se in coelibatu, ac nisi permansisset, non recusaturum confodi manibus ipsorum.

4) Sueton. Nero 6 u. 7.

5) Caede Messalinae convulsa principis domus, certamine, quis deligeret uxorem Claudio, caelibis vitae intoleranti et conjugum imperia obsorio. Tacit. Ann. XII, 1.

Er fühlte ſich jetzt beiden überlegen; nicht etwa, weil ihm zum Lohn für ſeine Verdienſte um den Thron vom Senate die Inſignien eines Quäſtors zuerkannt waren — der hochmüthige Freigelaſſene, dem die reale Macht, die er beſaß und übte, viel höher ſtand, verachtete das Kinderſpielzeug ſolcher äußern Ehrenzeichen, — ſondern weil er augenblicklich den von ihm geretteten Kaiſer ganz und allein in der Hand zu haben glauben durfte.[6]) Auch unter den hochadligen Frauen Roms war, wie unter den Miniſtern des Kaiſers, eine heftige Rivalität und ein glühender Wetteifer in Bewerbung um die erledigte Stelle entbrannt. Drei vor allen waren voran in dieſer wilden Jagd des Ehrgeizes: Aelia Paetina, Lollia Paulina und die Julierin Agrippina. Jede ſuchte ihre Vorzüge vor den andern an Adel des Bluts, an Schönheit und Reichthum geltend zu machen, um darauf ihre Anſprüche an eine ſo hohe Verbindung zu begründen, und jede hatte unter den Miniſtern des Kaiſers ihren Begünſtiger. Für Paetina ſprach bei dem Kaiſer der mächtige Narciſſus. Sie war ſchon einmal die Gattin des Claudius geweſen, als derſelbe noch Prinz war. Geringe Anläſſe hatten damals die Scheidung herbeigeführt.[7]) Aber ſie hatte dem Claudius eine Tochter die er liebte, die Antonia geboren; ſie war mit ihm und ſeiner Weiſe vertraut, und gewährte ihm neben dem Vorzuge, daß er ſich nicht an eine neue ihm unbekannte Perſönlichkeit zu gewöhnen hatte, — was alten Fürſten vorzugsweiſe beſchwerlich iſt, — zugleich die Ausſicht, ſeinen beiden andern Kindern eine gute Mutter zu werden. Alle dieſe Umſtände bemühte ſich ihr Vertreter Narciſſus bei dem Kaiſer möglichſt ins Licht zu ſetzen. Dagegen hatte aber Calliſtus mancherlei einzuwenden: „die langdauernde Trennung ihrer frühern Ehe ſei und bleibe ein Makel an Paetina, und eine Wiederaufnahme als Gemalin des Kaiſers werde ſie nur hochmüthig machen. Weit beſſer thue der Kaiſer, die Lollia zu wählen".

6) Decreta Narcisso quaestoria insignia, levissimum fastidio ejus, cum super Pallantem et Callistum ageret.

7) Sueton Claud. 26 ex levibus offensis.

Lollia war unermeßlich reich — ein Zeitgenoſſe, der ältere Plinius,[8]) erzählt uns, daß er mit eignen Augen ſie bei einem gewöhnlichen Verlobungsfeſte in einem Schmucke von Smaragden und Perlen ſtrahlen ſah, der, wie ſie mit Quittungen belegen konnte, um eine Summe von vierzig Millionen Seſtertien (2,860,000 Thaler unſeres Geldes) gekauft war, und er hebt es ausdrücklich hervor, daß dies noch keineswegs ihr koſtbarſter Juwelenſchmuck geweſen, wie ſie ihn bei beſonders feierlichen Gelegenheiten und großen Staatsfeſten trug. Sie war bereits als Caligula's Gemalin eine kurze Zeit Kaiſerin geweſen, aber bald darauf von ihm als unfruchtbar verſtoßen worden.[9]) Sie hatte aus ihrer früheren Ehe keine eignen Kinder, und würde daher, wie ihr Begünſtiger Calliſtus hervorhob, eben weil ſie von eiferſüchtigem Ehrgeize für Kinder ihres Blutes frei ſei, ihren kaiſerlichen Stiefkindern, den Kindern des Claudius von Meſſalina, die rechte Mutter voll ersetzen können.[10])

Für die dritte Bewerberin endlich ſprach Pallas. Er hob an Agrippina im Gegenſatze zu den andern gerade den Umſtand hervor, daß ſie, wenn der Kaiſer ſich für ſie entſcheide, ihm den Enkel des Germanikus, den letzten männlichen Sproſſen des heiligen Juliſchen Blutes in ſein Geſchlecht mitbringen werde. Es ſtehe dem Kaiſer wohl an, in der Perſon dieſes erlauchten Jünglings die beiden Familien der Julier und der Claudier in Zukunft zu einer zu verbinden, und es ſei zugleich politiſch in ſeinem Intereſſe, es nicht dahin kommen zu laſſen, daß eine Frau wie Agrippina, von bewährter Fruchtbarkeit und noch blühender Jugend, durch Eingehung einer neuen Ehe mit einem andern Manne den Glanz der Caeſaren in ein anderes Haus übertrage.[11]) Dieſe letztere Rückſicht war allerdings geeignet ein großes Gewicht in die Wagſchale zu legen, weil ſie die

---

8) Plinius nat. hist. IX. 35, 56.
9) Sueton. Calig. 25.
10) Tacit. Ann. XII. 2.
11) Tacit. Ann. XII. 2.

Andeutung einer politiſchen Gefahr für Claudius enthielt. Aber ihr beſter Fürſprecher war Agrippina ſelbſt.[12]) Jetzt, da keine Meſſalina mehr zwiſchen ihr und ihrem Oheim ſtand, ſah man ſie täglich mit demſelben zuſammen, und ſie wußte die Vertraulichkeit und Zärtlichkeit, zu welcher ihre nahe Verwandtſchaft ſie berechtigte, mit der raffinirten Berechnung einer erfahrenen Kokette zu benutzen. Claudius war eine ſtark ſinnliche Natur, und die zweiunddreißigjährige Agrippina ſtand in der Blüte gereifter Schönheit. Ihre Küſſe und Umarmungen reizten, ihre Schmeicheleien und Liebkoſungen entzückten ihn, und verhalfen ſeinem „Töchterchen“, ſeinem „Schooßkinde“, wie er ſie zu nennen liebte,[13]) bald zum Siege über ihre beiden Mitbewerberinnen. Es ſcheint unzweifelhaft, daß ſie bereits die Seine wurde, bevor der Ehebund förmlich geſchloſſen ward, wie ſie denn auch ſchon vorher den ganzen Machteinfluß einer Gemalin des Kaiſers übte. Narciſſus mochte ſich endlich auch ſagen, daß es doch für ihn gerathener ſei Agrippina's Partei zu unterſtützen, da er in Britannikus den dereinſtigen Rächer ſeiner Mutter zu fürchten hatte,[14]) während ihm Agrippina's geheime Pläne in Bezug auf die Thronfolge ihres Sohnes Nero nicht unbekannt ſein konnten, die ihn, wenn ſie gelangen, von jener Gefahr befreiten.

Agrippina ging alſo auch aus dieſem Wettkampfe als Siegerin hervor. Nur eine Schwierigkeit trennte ſie noch von dem Ziele ihrer Wünſche, von dem Kaiſerthrone. Religiöſe Satzung und tiefgewurzeltes Vorurtheil des Volks verboten die Ehe eines Oheims mit ſeiner leiblichen Bruderstochter. Eine ſolche Ehe war bisher ohne Beiſpiel

---

12) Praevaluere hanc adjuta Agrippinae inlecebris, quae ad eum per speciem necessitudinis crebro ventitando pellicit patruum, ut praelata ceteris et nondum uxor potentia uxoria jam uteretur. Tacit. Ann. XII, 3. — Verum inlecebris Agrippinae — per ius oculi et blanditiarum occasiones pellectus in amorem est. Sueton Claud. 26. Vgl. Dio Cass. 60, 31. Tacit. Ann. XII, 5: Jam amore illicito firmabatur.

13) Sueton. Claud. 39.

14) Darauf deutet Zonaras hin (X, 10.)

in den tauſend Jahren der römiſchen Geſchichte; ſie galt nach dem Volksglauben für Blutſchande, für Inceſt, und der frommgläubige Claudius wagte um ſo weniger ſich darüber hinwegzuſetzen, als er ſich zugleich fürchtete, die Verantwortung zu übernehmen für die ſtrafende Heimſuchung, welche die Götter deßhalb über Volk und Reich verhängen dürften.[15]) Indeß ſchon Auguſtus hatte bei Gelegenheit ſeiner Ehe mit Livia gezeigt, wie man es machen müſſe, um über ähnliche Hinderniſſe der Satzung und des Brauchs hinwegzukommen.[16]) Auch hier fand ſich ein ſolcher Ausweg. Der ſchon früher erwähnte Vitellius, der Schmeichler Meſſalina's, hatte ſich bereits der neuaufgehenden Sonne zugewendet. Der gewandte Höfling übernahm es auf Agrippina's Anſtiften, die Bedenklichkeiten des alten Kaiſers aus dem Wege zu räumen. Er fragte den Kaiſer: ob er geſonnen ſei, ſich dem ausgeſprochenen Willen und der Aufforderung von Senat und Volk zu fügen? Claudius erwiderte — und dieſe Antwort iſt ganz ſeinem Charakter gemäß —: er ſei nichts mehr und weniger als e i n e r unter den Bürgern, und könne ſich daher ſolcher Uebereinſtimmung der Geſammtheit nicht widerſetzen. Dieſe Erklärung genügte dem Intriganten. Er begab ſich in die Kurie, wo der Senat verſammelt ſaß, und erbat ſich in ſeiner Eigenſchaft als Senator das erſte Wort in einer hochwichtigen Staatsangelegenheit.[17]) Die Rede, welche ihm Tacitus, vielleicht nach archivaliſchen Aufzeichnungen, in den Mund legt, iſt wichtig für die Charakteriſtik der Zeit und der Perſonen. Er begann, ſagt Tacitus, mit einer Schilderung der ſchweren Arbeitslaſt des Kaiſers, deſſen Thätigkeit den ganzen Erdkreis umfaſſe, und der bei ſolcher Laſt eine Stütze brauche, um, aller häuslichen Sorgen enthoben, ſich ungeſtört dem Wohle des Ganzen hin-

[15]) Tacit. Ann. XII, 5. Necdum celebrare solemnia nuptiarum audebant, nullo exemplo deductae in domum patrui fratris filia. Quin et incestum: ac si spernerentur, ne in malum publicum erumperet metuebant. Sueton. Claud. 26.

[16]) S. Bilder aus dem Alterth. I (Tiberius) S. 4. III (Röm. Kaiſerfrauen) S. 32.

[17]) Tacit. XII, 5. Ipse curiam ingreditur, summamque rem publicam agi obtestans veniam dicendi ante alios exposcit.

geben zu können. „Wie könne es aber für einen Mann von ſo cenſoriſcher Sittenſtrenge der Lebensführung eine anſtändigere Erholung geben als die Verbindung mit einer Ehegattin, an der er eine Genoſſin in guten und ſchweren Tagen habe, der er ſeine geheimſten Gedanken, der er ſeine unmündigen Kinder anvertrauen dürfe, — er, ein Mann, der nicht an ausſchweifende Vergnügungen gewöhnt, und deſſen ganzes Leben von Jugend auf ein geſetzlich geregeltes geweſen ſei.“ Nachdem die ganze Verſammlung unter lauten Beifallszeichen dieſem Eingange beigeſtimmt hatte, hub er von Neuem an: „Da man allgemein der Anſicht ſei, daß das Staatsoberhaupt ſich wieder vermälen müſſe, ſo könne es ſich nur noch darum handeln, eine Frau für ihn zu wählen, welche ihr hoher Rang, ihre Mütterlichkeit, ihre ſittliche Unbeſcholtenheit auszeichneten; und hier habe man nicht lange zu ſuchen, denn Agrippina ſtehe an erlauchter Abkunft unter allen Frauen Roms obenan, ihre Fruchtbarkeit als Mutter habe ſie bewährt, und ihr ſittlicher Charakter ſtehe mit beiden im Einklange. Ganz ausgezeichnet aber treffe es ſich zugleich durch göttliche Fügung, daß in dieſem Falle eine Wittwe ſich mit einem Fürſten verbinden würde, der niemals in andern als ehelichen Verbindungen mit Frauen gelebt habe. Sie, die hier Verſammelten, hätten ihre Väter erzählen hören, hätten zum Theil mit eignen Augen geſehen, wie Ehefrauen nach den Gelüſten der Cäſaren aus ihren Familien gewaltſam fortgeriſſen worden. Dergleichen ſei dem gegenwärtigen ſittlich maßvollen Regimente fern. Im Gegentheil ſolle vielmehr ein Beiſpiel dafür aufgeſtellt werden, wie und auf welchem Wege ein Kaiſer ſeine Frau zu empfangen habe.[18]) Allerdings könne man ihm einwenden, Ehen mit Bruderstöchtern ſeien etwas Neues; allein ſie ſeien bei andern Nationen hergebrachte Sitte, und durch kein ſpezielles Geſetz verboten. Auch von einer Ehe zwiſchen Couſins und Couſinen habe man lange in Rom nichts gewußt, und doch

---

[18]) d. h. nach Beſchluß des Senats und mit Rückſicht auf das Wohl des Staats.

hätten im weitern Verlaufe der Zeit ſolche Ehen ſehr häufig ſtattgefunden. Die Sitte richte ſich nach dem Bedürfniſſe, und ſo werde auch eine Ehe wie dieſe bald zu den gebräuchlichen gehören.“[19])

Der Senat ſtimmte dem Redner bei, und es fehlte ſogar nicht an loyalen Seelen, welche in ihrem Eifer ſo weit gingen, daß ſie unter der Verſicherung, den Kaiſer, wenn er noch länger zaudere, mit Gewalt zu ſeinem Beſten zwingen zu wollen, aus der Verſammlung eilten. Eine buntgemiſchte Menſchenmenge ſchaarte ſich vor dem Kaiſerpalaſte zuſammen, wo Claudius und Agrippina geſpannt des Ausgangs harrten;[20]) und während noch Vitellius beiden über ſeinen Erfolg im Senate Bericht erſtattete, erſcholl unter den Fenſtern des Palaſtes ſchon der laute Ruf: „das Volk von Rom erbitte vom Kaiſer daſſelbe, was der Senat erbeten!“ Man verſtand eben ſchon damals ſo gut wie in der heutigen Cäſarenhauptſtadt an der Seine, Volks-Demonſtrationen in Scene zu ſetzen und öffentliche Meinung zu machen. — Jetzt beſann ſich denn auch Claudius nicht länger. Er begab ſich hinaus auf das Forum, empfing die Glückwünſche der Menge, und verfügte ſich darauf in den Senat, wo er — ſtrenger Formaliſt wie er war — zur völligen Beruhigung ſeines Gewiſſens einen förmlichen Senatsbeſchluß verlangte und erhielt, durch welchen ſolche Ehen zwiſchen Oheimen und Nichten als geſetzlich vollgültig erklärt wurden. Doch fand ſich, wie Tacitus, dem eine ſolche Ehe als ein Greuel erſchien, mit ſichtlicher Befriedigung bemerkt, nur ein einziger Liebhaber für dieſe neue Art von Eheverbindung; es war ein Legionshauptmann und römiſcher Ritter Alledius Severus, der durch ſolchen Schritt die Gunſt der neuen Kaiſerin zu gewinnen hoffte, die denn auch mit ihrem kaiſerlichen Gemale als Zeugen der Vermälungsfeier beiwohnte.[21]) Es iſt dies ein wichtiger Beweis,

---

19) Tacit. Ann. XII, 5—7.

20) Tacit. Ann. XII, 5 (Vitellius) opperiri intra palatium jubet.

21) Tacit. Ann. XII, 7. Sueton. Claud. 26. Sueton erwähnt noch eines zweiten Nachfolgers, eines Freigelaſſenen. Der Legionshauptmann (primipilaris),

wie ſtark ſelbſt damals noch in ſolchen Dingen das ſittliche Volksgefühl und die Anhänglichkeit an religiöſen Brauch bei Eingehung einer Ehe in Rom waren, ein Beweis, der zugleich die Abſchließung einer Ehe in aller Form, bei Lebzeiten und ohne Wiſſen ihres Ehemannes mit einem andern Manne, wie man ſie ſpäter der Meſſalina nachſagte, zu einer Unmöglichkeit ſtempelt.

Beſäßen wir nicht durch Tacitus den ausführlichen Bericht des eben erzählten Hergangs, wonach Agrippina vorzugsweiſe als der thätige, Claudius dagegen mehr als der durch ihren Einfluß beſtimmte Theil erſcheint, ſo würden wir nicht in der Lage ſein, den Sueton der Ungenauigkeit zeihen zu können, der in ſeiner kurzen Erzählung meldet: Claudius habe Senatoren dazu beſtochen, im Senate den Antrag zu ſtellen, daß man ihn im Intereſſe des allgemeinen Staatswohles zwingen müſſe die Agrippina zu heiraten![22]) Der arme Kaiſer, weit entfernt von ſolchem Thun, war vielmehr das Opfer einer ſchlau angelegten, ganz auf ſeinen Charakter berechneten Intrigue. Er ſollte nur zu bald einſehen, daß ihn ſeine düſtere Ahnung am Todestage Meſſalina's nicht getäuſcht hatte.

---

deſſen er daneben gedenkt, iſt eben der von Tacitus genannte römiſche Ritter, denn die „Primipilaren“ hatten ritterlichen Rang. S. Nipperdey zu Tacit. Ann. II, 11, S. 89 u. zu XII, 7. S. 43.

[22]) Sueton. Claud. 26. subornavit proximo Senatu, qui censerent: cogendum se ad ducendam eam uxorem, quasi reipublicae maxime interesset.

# Zwölftes Kapitel.

## Agrippina Kaiſerin.

Die Vermälung Agrippina's mit Claudius ward am Tage nach dem im vorigen Kapitel erwähnten Senatsbeſchluſſe, in den erſten Tagen des Jahres 49, noch nicht drei Monate nach dem blutigen Ende ihrer Vorgängerin gefeiert. Ein Mord hatte ſie vorbereitet, Blut weihte ſie ein, das Blut eines edlen jungen Römers, den Agrippina's Ränke zum freiwilligen Tode getrieben hatten.

Der Kaiſer hatte noch bei Lebzeiten Meſſalina's ſeine Tochter Octavia nach der unter den römiſchen Großen herrſchenden Sitte bereits in unmündigem Alter einem jungen Manne aus einer der älteſten römiſchen Familien verlobt. Der Verlobte, Lucius Junius Silanus, ſtammte mütterlicherſeits vom kaiſerlichen Blute des Auguſtus[1]), und war ein Liebling des Kaiſers Claudius, der ihm alle Vorrechte ſeiner fürſtlichen Abkunft gewährte, ihm ſchon vor dem ſiebzehnten Jahre die triumphaliſchen Ehrenzeichen verliehen, ihn fünf Jahre vor der geſetzlichen Zeit zu hohen Staatsämtern befördert, und ihm freigebig die Mittel gewährt hatte, durch prachtvolle Fechterſpiele ſich die Gunſt

[1]) Seneca Lud. de morte Claudii cp. X, 3 p. 734 nennt ihn Auguſts Ur-Urenkel (abnepos), d. h. Sohn ſeiner Urenkelin.

des Volkes von Rom zu erwerben[2]). Der Kronprinz Britannikus war noch ein Kind, und es mußte seinen Eltern darauf ankommen, demselben, gegenüber den gefährlichen Prätensionen Agrippina's für ihren eignen Sohn, an diesem Schwager eine Stütze zu sichern. Die Mutter Nero's empfand dies nur allzugut. Sie, hatte für ihren Sohn auf die Hand der Kaisertochter gerechnet, und kaum war daher Messalina beseitigt, als Agrippina auch schon ihre Anstalten traf, den lang gehegten Plan ins Werk zu setzen. Dazu mußte Silanus gestürzt werden, und sie zauderte keinen Augenblick, die dazu nöthige Intrigue anzuzetteln. Der allzeitfertige Ränkeschmied Vitellius bot ihr dazu bereitwillig die Hand. Dem Kaiser, der seinen Schwiegersohn sehr liebte, war trotzdem leicht beizukommen. Claudius war von großer Sittenstrenge in allen geschlechtlichen Beziehungen, man suchte ihm daher den Schwiegersohn von dieser Seite zu verdächtigen. Der junge Mann hatte eine eben so schöne als leichtfertige Schwester Junia Calvina, die von einem Sohne des Vitellius geschieden war. Hier setzte Vitellius seinen Hebel an, indem er dem Kaiser zuraunte: „die Scheidung sei geschehen, weil Junia mit ihrem Bruder Silanus", — der sie allerdings zärtlich liebte, — „in blutschänderischer Verbindung gelebt habe und lebe." Claudius ward von Entsetzen ergriffen; einem solchen Menschen konnte er sein Kind nicht zum Weibe geben. Die Sorge für seine geliebte Tochter machte ihn nur allzugeneigt, der Verleumdung des vollendeten Heuchlers Glauben zu schenken, der seine Ränke unter der Maske censorischer Würdigkeit zu verdecken verstand. So erhielt Vitellius, der damals das Censoramt bekleidete, freie Hand gegen Silanus wegen Blutschande einzuschreiten. Ohne eine Ahnung von seinem Schicksale zu haben sah sich der junge Mann plötzlich durch Edikt des Censors schimpflich aus dem Senate gestoßen, seine Verlobung vom Kaiser aufgehoben, und

2) Tacit. Ann. XII, 3 und daselbst Nipperdey S. 39—40. Sueton. Claud. 24. Dio Cass. 60, 31.

um die Schande noch zu mehren, ſich ſeines Prätoramtes, nur einen Tag vor dem Ablaufe deſſelben, entſetzt[3]). Das war zuviel für den trefflichen jungen Mann. Er wußte, von woher der vergiftete Pfeil gegen ihn entſendet war, nur eine Rache blieb ihm übrig, und er wählte ſie. An dem Hochzeitstage Agrippina's entleibte er ſich ſelbſt an ſeinem Hausaltare[4]). Der Selbſtmord eines Blutsverwandten des Kaiſerhauſes, eines Jünglings, der noch eben erſt als Verlobter der Kaiſertochter dem Throne ſo nahe geſtanden, ſollte einen ſchwarzen Schatten werfen über das Freudenfeſt ſeiner triumphirenden Feindin, ein ſchlimmes Vorzeichen ſein in der öffentlichen Meinung für ihr eignes und das Geſchick, des für ſolche Vorbedeutungen nur allzu empfänglichen, römiſchen Volks; und er erreichte ſeine Abſicht. Seine Schweſter aber ward auf Anſtiften Agrippina's verbannt. Sie ſchmachtete zehn Jahre lang im Exile, bis ſie Nero nach Agrippina's Tode zurückrief, weil er das Volk an die Grauſamkeiten der von ihm gemordeten Mutter erinnern wollte[5]). So wunderbar wechſelte im damaligen Rom das Schickſal der Menſchen! Um die Stadt von dem Frevel des angeblichen Inceſts zu entſühnen, ließ der fromme Claudius nach einem uralt geheiligten Brauche, den man auf König Tullus Hoſtilius zurückführte, im heiligen Haine der Diana zu Aricia bei Rom ſühnende Reinigungsopfer durch die Pontifices darbringen. Alle Welt ſpottete darüber, daß dergleichen in einem Augenblick geſchah, wo der Kaiſer ſelbſt ſo eben nach der Meinung der Menſchen das

---

3) Tacit Ann. XII, 3 — 4. Seneca Ludus de morte Claudii cp. VIII (I, p. 730 Fickert). — Dio Cass. 60, 31 ſetzt hinzu, daß Silanus auch ſtaatsgefährlicher Pläne angeſchuldigt wurde. Daß er unſchuldig war, bezeugt auch Pseudo-Seneca Octavia V. 148.

4) Pseudo-Seneca Octavia V 141—148:

Mactata soceri concidit thalamis gener
Victima, — — — —
Proh, facinus ingens! Feminae est munus datus
Silanus, et cruore foedavit suo
Patrios penates, criminis falsi reus.

5) Tacit Ann. XII, 8. XIV, 12.

Beiſpiel eines Inceſt's durch ſeine Verheiratung mit Agrippina gegeben hatte [6]).

Agrippina hatte das Haupthinderniß einer Verbindung ihres Sohnes Nero mit der Tochter des Kaiſers glücklich aus dem Wege geräumt. Sie konnte jetzt an die weitere Verfolgung ihrer ehrgeizigen Abſichten denken. Zuvor jedoch mußte jeder anderweitige, vor allem jeder weibliche Einfluß auf den Kaiſer beſeitigt werden. Unter ihren Rivalinnen um die Hand des Kaiſers hatte die reiche Lollia Paulina obenangeſtanden; ſie traf zuerſt der Blitzſtrahl der Rache. Agrippina ließ ſie anklagen, Magier, Sterndeuter und Orakel über den Ausgang der kaiſerlichen Heirat befragt zu haben, — was damals in Rom als Majeſtätsverbrechen galt. Zugleich ward Claudius glauben gemacht, daß Lollia hochverrätheriſche Pläne gegen ſeinen Thron hege, weßhalb man ihr die Mittel zur Ausführung derſelben, ihre ungeheuren Reichthümer, entziehen müſſe. Dieſe Vorſtellung wirkte. Zwar ſchenkte Claudius ihr das Leben, aber ſie ward durch den Spruch des Senats aus Italien verbannt und ihre Güter konfiszirt. Nur einen kleinen Theil ihres unermeßlichen Vermögens, fünf Millionen Seſterzien (etwa dreimalhundertfunzigtauſend Thaler unſeres Geldes) ließ die Gnade des Kaiſers der Verbannten als ein Almoſen [7]). Sie ſollte es nicht lange genießen. Agrippina hatte den Grundſatz, daß gegen Feinde nur der Tod Sicherheit gebe, und ſie handelte darnach. Ein Tribun, von ihr der Verbannten nachgeſendet, brachte derſelben kurze Zeit darauf das Todesurtheil. Erſt ihre Aſche durfte zehn Jahre ſpäter nach Rom zurückkehren und in einem prachtvollen Grabdenkmale beigeſetzt werden [8]). Das Haupt der gehaßten Feindin hatte der abgeſendete Gardeoberſt der neuen Kaiſerin überbringen müſſen, denn Agrippina wollte ſicher gehen.

[6]) Tacit. Ann. XII, 8 irridentibus cunctis, quod poenae procurationesque incesti id temporis exquirerentur. Vgl. Seneca Ludus de morte Claudii cp. VIII, p. 730 Fick.

[7]) Tacit. Ann. XII, 22 ex opibus immensis.

[8]) Tacit. Ann. XII, 22. XIV, 12. Dio Cass. 60, 32.

Da ſie die verzerrten Züge nicht erkannte, öffnete ſie mit eigner Hand den Mund des abgeſchlagenen Hauptes, um ſich durch Beſichtigung der Zähne der Todten, welche eigenthümlich geſtaltet waren, von der Identität zu überzeugen!“) Shakſpeare's Lady Macbeth und ſeine gattenmörderiſche Dänenkönigin Gertrud ſind Kinder gegen dieſe ſchauerliche Rieſengeſtalt ſtahlgehärteter weiblicher Grauſamkeit.

Noch eine andere Freundin des Kaiſers traf zu derſelben Zeit ein ähnliches Schickſal, es war die Calpurnia, eine Frau aus erlauchtem Hauſe, deren Schönheit der Kaiſer einmal geſprächsweiſe lebhaft bewundert hatte, ohne jedoch ein irgendwie anſtößiges Verhältniß mit ihr zu haben. Aber ſchon dies genügte, ihre Verbannung herbeizuführen. Doch ließ ihr Agrippina das Leben, und die Verbannte ſah nach dem Tode ihrer Feindin das Vaterland und die Hauptſtadt wieder[10]).

Dieſe Reihe von grauſamen Handlungen hatte ganz Rom mit Schrecken erfüllt. Agrippina war klug genug einzuſehen, daß ſie den Eindruck derſelben durch einen Beweis von Gnade mildern müſſe[11]), der zugleich zeigen konnte, wie ſie treue Anhänger zu belohnen und geiſtiges Verdienſt zu ehren wiſſe. L. Annäus Seneka, der beredteſte Schriftſteller, der gefeiertſte Stiliſt, der berühmteſte Gelehrte und Philoſoph und zugleich der Liebling der damaligen Leſewelt Roms, ſchmachtete noch immer als Verbannter auf der öden Felſeninſel Corſika, wohin ihn als Freund der Schweſter Agrippina's vor ſieben Jahren ein Befehl des Claudius und der Zorn Meſſalina's getrieben hatten[12]). Agrippina bewirkte jetzt ſeine ehrenvolle Zurück-

---

9) Dio Cass. 60, 32.

10) Tacit. XII, 22; XIV, 12.

11) At Agrippina, ne malis tantum facinoribus notesceret, cett. Tacit. Ann. XII, 8.

12) S. oben Kapit. VII S. 56. — Feinde ſagten ihm nach, daß er „das Haus des Germanikus durch ſeine Buhlſchaft mit deſſen Tochter Julia entehrt habe.“ Tacit. Ann. XIII, 42 illum domus ejus (Germanici) adulterum fuisse. Vgl. Dio Cass. 60, 8.

berufung, ja ſogar ſeine Beförderung zur Prätur. Zugleich erwählte ſie ihn zum Lehrer und Erzieher ihres Sohnes. Kein Geringerer als der erſte unter den literariſchen und wiſſenſchaftlichen Größen Roms ſollte die Ausbildung des künftigen Kaiſers, — denn als ſolchen ſah ſie bereits ihren Nero im Geiſte, — in ſeine Hände nehmen. Auf dieſe Weiſe glaubte ſie ſich in dem durch ihren Einfluß begnadigten Manne einen treuen Anhänger und klugen Förderer ihrer Pläne zu ſichern, der zur Unterſtützung ihrer geheimen Abſichten in Bezug auf die Aenderung der Thronfolge um ſo bereiter ſein würde, als er nicht vergeſſen konnte, was er von Meſſalina und Claudius erlitten und was er von dem Sohne beider, wenn derſelbe Kaiſer würde, zu erwarten hatte.[13]) Die Zurückberufung Seneka's verfehlte ihre Wirkung nicht, ſie erregte allgemeine Freude in Rom, während ſie zugleich auch in den andern Punkten den Erwartungen Agrippina's entſprach.

Unmittelbar darauf ward ein zweiter wichtiger Schritt zur Förderung der geheimen Pläne Agrippina's unternommen und durchgeſetzt. Sie gewann mit großen Verſprechungen einen Senator, den deſignirten Conſul Memmius Pollio, im Senate den Antrag zu ſtellen, daß man an den Kaiſer die Bitte richte: ſeine Tochter, die ſiebenjährige Octavia, ſeinem Stiefſohne und Neffen, dem zwölfjährigen Nero zu verloben. Der Antrag ging durch und der Kaiſer gab ſeine Einwilligung. So war die erſte Sproſſe der Leiter, welche den Sohn Agrippina's zum Throne führen ſollte, glücklich erklommen.[14]) Die Erreichung der zweiten ließ nicht lange auf ſich warten. Agrippina kannte den Werth der Zeit und die Wichtigkeit der Benutzung der

[13]) Tacit. Ann. XII, 8: At Agrippina, ne malis tantum facinoribus innotesceret, veniam exilii pro Annaeo Seneca, simul praeturam impetrat, laetum in publicum rata ob claritudinem studiorum ejus, utque Domitii puericia tali magistro adolesceret, et consiliis ejusdem ad spem dominationis uterentur, quia Seneca fidus in Agrippinam memoria beneficii et infensus Claudio dolore injuriae credebatur. Vgl. Dio Cass. 60, 32.

[14]) Tacit. Ann. XII, 4 u. 9. Sueton. Claud. 27. Dio Cass. 60, 32.

ersten, noch frischen Gunst, sie schmiedete das Eisen, so lange es glühte. Ueberall wo sich der alte Kaiser zeigte, fand er Demonstrationen der Volksliebe für den Sohn seiner neuen Gemalin vorbereitet. Im Senat, im Volke, ja sogar im Lager seiner Garden erschollen Lebehochrufe auf Nero, erhoben sich Stimmen, welche dessen Aufnahme in die kaiserliche Familie durch Adoption verlangten.[15]) Claudius zauderte anfangs; er liebte seinen eignen Sohn Britannikus, den ihm Messalina geboren hatte, mit großer Zärtlichkeit,[16]) und trug Bedenken, die Rechte desselben durch einen solchen Schritt zu beeinträchtigen. Aber Agrippina's vertraute Parteigenossen wußten diese Bedenken zu beseitigen. Sie hatten alle in Britannikus den Rächer der von ihnen gestürzten Messalina zu fürchten, und mußten deshalb im eignen Interesse Alles daransetzen, die dereinstige Thronfolge des Sohnes der Agrippina vorzubereiten und zu begünstigen, wie sie aus demselben Grunde bereits die Verbindung desselben mit des Kaisers Tochter hatten bewirken helfen.[17])

Obenan bei dieser Intrigue stand der mächtige Freigelassene Pallas, der Agrippina zur Kaiserin gemacht und dafür, wie man behauptete, ihre Frauengunst als Lohn empfangen hatte. Er vor allen drang in den Kaiser, die Adoption zu vollziehen. Er stellte ihm vor: „die Staatsraison erfordere es, dem noch so jungen Kronprinzen Britannikus durch einen älteren Bruder eine Stütze zu geben. So habe einst Augustus gehandelt, indem er seinen Stiefsöhnen eine wichtige Stellung gegeben, obschon er in seinen eignen Enkeln seine Nachfolger gesehn; und eben so habe Tiberius, obgleich er einen eignen Sohn und Nachfolger in Drusus besessen, dennoch sich den Germanikus adoptirt".[18]) Diese Berufung auf so große Beispiele verfehlte bei dem für solche historischen Präcedenzfälle sehr empfänglichen Clau-

15) Dio Cass. [illegible]

16) Sueton. Cla[illegible] 27 extr.

17) arte eorum, quis ob accusatam Messalinam ultio ex filio timebatur. Tacit. Ann. XII, [illegible] extr. Ebenso Zonaras (nach Dio Cass.)

18) Tacit. Ann. XII, 25. Vgl. Bilder aus dem Alterth. I (Tiberius) S. 42. III, (Röm. Kaiserfrauen), S. 46. 59—60.

dius ihre Wirkung nicht. Die Adoption von Agrippina's Sohne ward vollzogen, nachdem Claudius sie in der von Pallas angegebenen Weise durch eine Rede im Senate begründet hatte. Für den offiziellen Jubel wußten Agrippina und ihre Anhänger zu sorgen. Dankadressen wurden von allen Seiten an den Kaiser gerichtet, und ein Gesetz, in Gegenwart der Pontifices von den Curien beschlossen, verordnete: daß der Adoptirte fortan den alten Ehrennamen der Claudischen Familie, den Beinamen Nero, führen solle.[19]) Es war, wie gelehrte Alterthumskundige jener Tage bemerkten, die erste Adoption in das uralte Patriziergeschlecht der Claudier, welches, seit Attus Clausus, der berühmte Stammvater desselben, aus dem Sabinerlande in Rom eingewandert und unter die Geschlechter aufgenommen worden war, über sechsthalbhundert Jahre lang sich ohne Unterbrechung fortgepflanzt hatte, und Kaiser Claudius selbst, ein großer Kenner und noch größerer Schätzer alter Traditionen und Bräuche, mochte vielleicht in Rücksicht darauf sich gegen den Schritt gesträubt haben, der die geheiligte Sitte seines Hauses umstieß, und der ihm und seiner Familie so verderblich werden sollte.[20]) In der That fehlte es nicht an solchen, die ihm diese Adoption zum schweren Vorwurfe machten, und in seinem späteren Schicksale die gerechte Strafe sowohl für seine incestе Heiratsverbindung mit seiner Nichte als für die Zurücksetzung und Beeinträchtigung seines leiblichen Sohnes durch Nero's Adoptirung erblickten.[21])

---

19) Tacit. Ann. XII, 26. Der Beiname Nero, den die Claudier führten, ist sabinisch und bedeutete soviel als „der Tapfere", „der Starke". S. Sueton. Tib. 1. Gellius N. A. XIII, 22.

20) Adnotabant periti, nullam antehac adoptionem inter patricios Claudios reperiri, eosque ab Atto Clauso continuos duravisse. Tacit. XII, 25; vgl. XI, 24. So Tacitus. Bei Sueton dagegen heißt es bereits, daß Claudius in seiner Zerstreutheit sich der durch ihn begangenen Abweichung von dem uralten Brauche seines Hauses, keinen Fremden zu adoptiren, sogar berühmt habe: Sueton. Claud. 39: adsciturus in nomen familiae suae Neronem, quasi parum reprehenderetur, quod adulto jam filio privignum adoptaret, identidem divulgavit: neminem umquam per adoptionem familiae Claudiae insertum.

21) Sueton. l. c. Pseudo-Seneca (Octavia V. 136—141) läßt die Amme der Octavia, Tochter des Claudius, zu dieser sagen:

Der Adoption des Sohnes in die regierende Claudiſche Familie als zweiten Prinzen von Geblüt folgte raſch eine ebenſo wichtige Rangerhöhung der Mutter. Agrippina ward durch Senatsbeſchluß zur Auguſta erhoben. Sie war die erſte Kaiſerin, der dieſe höchſte aller Ehren bei Lebzeiten ihres Gemals zu Theil ward. Selbſt die mächtige Livia hatte dieſen Ehrentitel erſt nach dem Tode des Auguſtus durch die Pietät ihres Sohnes erhalten,[22]) Tiberius war unvermält auf dem Throne geweſen, von Caligula's Gemalinnen hatte ihn keine geführt, und ſelbſt der allesvermögenden Meſſalina, auf deren Münzen er hier und da vorkommt, ſcheint derſelbe nur von huldigenden Provinzialen beigelegt worden zu ſein, da kein Schriftſteller der amtlichen Verleihung deſſelben gedenkt. Um ſo eifriger mochte Agrippina's Ehrgeiz nach einer Auszeichnung ſtreben, durch welche ſie vor aller Welt als wirkliche Regentin bezeichnet ward.[23])

Und dies war ſie und als ſolche benahm ſie ſich in der That von dem Augenblicke an, nachdem ſie als Claudius' Gemalin ihren Platz an der Seite des alten Kaiſers genommen hatte. Bei feierlichen Gelegenheiten auf erhöhtem Seſſel neben dem Kaiſer ſitzend empfing ſie die fremden Geſandtſchaften und wohnte den Beſcheiden bei, welche das Oberhaupt des Reiche den Senatsdeputationen ertheilte. Sie nahm eigne Aufwartungen entgegen, über welche der Staatsanzeiger berichtete, und unter den ihr vom Senate zuerkannten zahlreichen Ehrenbezeugungen war auch der Gebrauch eines eignen Prachtwagens bei öffentlichen Aufzügen.[24]) Aber all' dieſer äußere Glanz

Frustra parentis invocas manes tui,
Miseranda! frustra, nulla cui prolis suae
Manet inter umbras cura; qui nato suo
Praeferre potuit sanguine alieno natum
Genitamque fratre conjugem captus sibi
Toris nefandis flebili junxit face.

Und Octavia ſelbſt ſtimmt zuletzt dieſem Verdammungsurtheile bei. V. 968—69.

22) S. Bilder aus dem Alterth. III (Röm. Kaiſerfrauen) S. 100 f.

23) Tacit. Ann. XII, 26. Augetur et Agrippina cognomento Augustae. Zonar. aus Dio Cass.

24) Dio Cass. 60, 33.

war ihr nicht Zweck an sich. Ihr Streben ging auf die wirkliche unbeschränkte Herrschaft, und sie erreichte dieselbe in einem Umfange, wie keine Kaiserin vor und nach ihr sie je besessen. Vielleicht niemals hat die Welt die Verkörperung einer so grenzenlosen Herrschsucht wieder gesehen, als dieses furchtbare Weib sie uns darstellt, in deren Brust jedes andere Gefühl gegen dieses vorherrschende Streben völlig zurücktrat. Nicht genug, daß sie ihren kaiserlichen Gemal bald völlig zu ihrem Sklaven machte, — auch die mächtigen Freigelassenen empfanden es bald, daß sie an ihr nicht, wie an Messalina, eine Theilhaberin der Gewalt, sondern eine Gebieterin hatten, die unbedingten Gehorsam verlangte. „Von der Stunde an, wo ihre eiserne Hand die Zügel des Regiments ergriff, erschien das gesammte Staatsleben wie umgewandelt. Mit dem lustigen Leben unter Messalina, deren üppige Launen ihren Spott mit der Regierung getrieben hatten, war es vorbei. Agrippina's Regiment war ein straffes, und obschon ein Weib, zwang sie alle unter das Joch der Dienstbarkeit, als wäre sie ein Mann. Nach außen streng und noch häufiger stolzen Uebermuthes, erlaubte sie sich auch im Innern ihres Privatlebens keine Verletzung der Sittlichkeit außer in Fällen, wo dergleichen ihre Machtstellung zu befestigen diente, und selbst ihrer unersättlichen Geldgier diente immer nur die Sicherung des Throns und Reichs zum Vorwande". So schildert Tacitus den Charakter ihrer Herrschaft.[25])

Vervollständigen wir uns in diesem Zeitmomente, wo wir sie auf dem Gipfel der heißersehnten Herrschermacht erblicken, das Bild dieses dämonischen Weibes nach den einzelnen Zügen, welche uns die alten Schriftsteller an die Hand geben. Völlig beherrscht von einer einzigen Leidenschaft, waren alle ihre Laster und Thaten nur Mittel zur Befriedigung derselben. Narcissus, der sie tiefer durchschaute als

[25]) Tacit. Ann. XII, 7 Versa ex eo civitas, et cuncta feminae obediebant, non per lasciviam, ut Messalina rebus romanis illudenti: adductum et quasi virile servitium. Palam severitas ac saepius superbia; nihil domi impudicum nisi dominationi expediret. Cupido auri immensa obtentum habebat, quasi subsidium regni pararetur.

die meiſten andern, ſagte von ihr kurz vor ſeinem Ende zu ſeinen Vertrauteſten:[26]) „ſie ſei ſchlimmer als Meſſalina; ihre Schönheit, ihre Frauenehre, ihre Perſon ſeien ihr feil und minder im Preiſe als ihre Herrſchermacht". Daß ſie als Kaiſerin heimlich mit dem Freigelaſſenen Pallas buhlte um denſelben an ihr Intereſſe zu feſſeln, iſt bereits erwähnt, und wird von den Alten einſtimmig bezeugt,[27]) ſagte man ihr doch, wie wir ſpäter ſehen werden, noch Entſetzlicheres nach in Bezug auf den eignen Sohn. Ihre leidenſchaftliche Heftigkeit,[28]) da wo ſie derſelben den Zügel ſchießen laſſen zu dürfen meinte, war eben ſo groß als ihre Verſtellungskunſt, mit der ſie ihre Wildheit im Zaum zu halten wußte, wenn die Umſtände es nöthig machten.[29]) Von maßloſer Leidenſchaft wie ihre Mutter, war ſie derſelben doch unähnlich darin, daß ſie ſich, was die erſte Agrippina nie gethan, zu Heuchelei und Falſchheit, ja ſelbſt zu ſchmeichleriſcher Unterwürfigkeit zu erniedrigen vermochte, wenn andere Mittel und Waffen ihr verſagt waren. Sie war Meiſterin in jener Heuchelei, die über das Unglück zu weinen verſteht, das ſie mit Vorbedacht angeſtiftet, und die ihr Opfer umarmt in dem Augenblicke, wo ſie es dem Verderben geweiht hat.[30]) Ihre Habſucht, welcher unzählige Opfer fielen, nennt Tacitus ein ihr angeſtammtes (ingenitam avaritiam) Laſter, und er theilt vielfache Beiſpiele derſelben mit, aber wenn er hinzuſetzt, daß ſie auch das Geld, das ſie von allen Seiten und durch jedes Verbrechen zuſammenzuſcharren wußte, nur als Mittel zu ihrem letzten und höchſten Zwecke anſah, ſo gewann doch zuletzt die nackte Habſucht Macht über ſie.[31]) Dabei beſaß ſie an ihrer Schönheit[32])

[26]) decus, pudorem, corpus, cuncta regno viliora habere. Tacit. Ann. XII, 65. XIV, 2. Vgl. XII, 64 impudica infamis, violenta.

[27]) Tacit. l. c. XII, 25 u. 65. Dio Cass. 61, 3.

[28]) violenta Tacit. XII, 64 — Agrippina ferociae memor XIII, 21. ferocia Agrippinae XIII, 2. — violentia XIII, 15. — trux et minax XII, 64.

[29]) Tacit. Ann. XIII, 13. Nero's Freunde warnten ihn vor der Liſt der Mutter, insidias mulieris semper atrocis, tum et falsae.

[30]) Tacit. Ann. XII, 68.

[31]) Tacit. XII, 7: XIII, 18: XIV, 1: XIV, 6. — Dio Cass. 61, 6.

[32]) Tacit. Ann. XII, 64. Dio Cass. 60, 31.

und ihrer Meisterschaft in der Kunst zu gefallen und unwiderstehlich anzuziehen eine um so gefährlichere Waffe, als sie selbst bei ihrer innern Kälte die Empfindungen nicht theilte, die sie den Männern, welche sie begünstigte, einzuflößen verstand. Sie war nicht launenhaft wankelmüthig und ihre Freunde und Anhänger konnten auf sie zählen, so lange sie ihr unbedingt ergeben blieben; aber sobald dieselben Miene machten sich irgendwie ihrer Obergewalt entziehen, oder einen ihrer Pläne hindern zu wollen, waren sie verloren. Denn der Haß, in den sich ihre Gunst in solchem Falle verwandelte, war tödtlich,[33]) wie das Narcissus, der ihr doch durch Hinwegräumung Messalina's den Weg zum Throne gebahnt, schließlich zu erfahren hatte. Wahrhaft bewundernswürdig aber war die Gewalt, welche sie über ihr leidenschaftliches Temperament auszuüben vermochte. Sie konnte, wie ihr Benehmen während der Herrschaft ihrer Rivalin Messalina zeigt, jahrelang, den Blick unverrückt auf ihr Ziel gerichtet, das langsame Reifen ihrer tief geplanten Anschläge abwarten, um dann im günstigen Momente mit Blitzesschnelle sich unversehens auf ihre Beute zu stürzen und sie mit der Kraft einer riesigen Boa Constriktor zu zermalmen. Erst als sie ihr Ziel vollständig erreicht zu haben glaubte, als die Unverlierbarkeit ihrer Oberherrschaft, für die sie durch soviel Blut und Verbrechen geschritten war, ihr unzweifelhaft erschien — erst da werden wir sie jene Herrschaft über sich selbst verlieren sehen, die ihr früher zu allen ihren Erfolgen geholfen hatte.

---

[33]) Tacit. XII, 22 atrox odii.

# Dreizehntes Kapitel.

## Agrippina's Sohn wird vom Kaiſer adoptirt.

Während der ſechsthalb Jahre, in welchen Agrippina als Gemalin des Kaiſers mit faſt unbeſchränkter Macht das Ruder führte, hatten alle ihre Beſtrebungen nur das eine Ziel: ihrem Sohne Nero die Thronfolge und damit ihre eigne Machtſtellung nach Claudius' Tode zu ſichern.

Zu dieſem Ende wandte ſie alle Mittel an, denſelben bei jeder Gelegenheit, gegenüber dem rechtmäßigen Thronerben Britannikus, in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerkſamkeit zu rücken. Er war bereits Adoptivſohn des Kaiſers und Verlobter von deſſen Tochter Octavia. Jetzt ward er vor der geſetzlichen Zeit für volljährig erklärt und mit der Männertoga bekleidet, um ihn deſto früher die Aemterlaufbahn antreten laſſen zu können. Der alte Kaiſer gab willig ſeine Zuſtimmung zu den darauf bezüglichen Beſchlüſſen des der Macht Agrippina's zu ſchmeicheln befliſſenen Senats, welche verordneten, daß der jetzt noch nicht vierzehn Jahre zählende kaiſerliche Prinz zum Konſul im Voraus bezeichnet werden und dies Amt im zwanzigſten Jahre anzutreten berechtigt ſein ſollte. Inzwiſchen ward er für etwanige Aufenthalte außerhalb der Hauptſtadt mit der Würde prokonſulariſcher Militairgewalt und dem Imperatortitel bekleidet, und zum Princeps

juventutis, d. h. zum Chef der Rittercenturien ernannt.[1] Zugleich ward er in alle Priestercollegien als Mitglied aufgenommen und nichts versäumt um ihn beim Volke und Heere beliebt zu machen. Bei seiner Ernennung zum prokonsularischen Imperium sorgte Agrippina dafür, daß den Soldaten ein Gnadengeschenk gezahlt, dem Volke von Rom ein ähnliches ausgetheilt und prächtige Circusspiele gegeben wurden, bei deren Feier Nero im Triumphalgewande eines Imperators, Britannikus dagegen im Knabenkleide, der Prätexta, vor dem versammelten Volke daherzogen. „Das Volk sollte — so war die Absicht Agrippina's — mit eignen Augen aus diesem Gegensatze der Erscheinung die verschiedene Zukunft beider im Voraus bemessen".[2] Als der Kaiser erkrankte, begab sich Nero in den Senat, und gelobte Circensische Festspiele, das Lieblingsvergnügen des römischen Volks, für die Wiedergenesung des Regenten, die denn auch später gegeben wurden. Ein andermal, als bei Gelegenheit einer Korntheuerung Unruhen entstanden, vermochte Agrippina den Claudius dahin, in einem an Volk und Senat gerichteten Edikte die Erklärung einfließen zu lassen: es sei nichts für die Ruhe des Staats zu fürchten, da selbst im Falle seines baldigen Ablebens Nero bereits Mannes genug sei, die Regierung zu übernehmen.[3] Der unglückliche Sohn Messalina's ward auf jede Weise zurückgesetzt. Sogar seine treuen Diener wurden ihm nacheinander entzogen, sein Hofhalt vernachlässigt, seine Erzieher und Lehrer verwiesen oder auf andere Art aus dem Wege geräumt. Das letztere Schicksal traf seinen Oberhofmeister Sosibius, der, von Agrippina angeklagt dem Nero nach dem Leben getrachtet zu haben, verurtheilt und hingerichtet wurde. Der verwaiste Knabe

---

[1] Das Seitenstück zu diesen Dingen findet sich heute in dem Neu-Rom an der Seine, wo ein eilfjähriger kaiserlicher Prinz zum Ehrenpräsidenten der Ausstellungskommission ernannt wird!

[2] Spectaret populus hunc decore imperatorio, illum puerili habitu, ac perinde fortunam utriusque praesumeret. Tacit. Ann. XII, 41.

[3] Zonaras l. c. (aus Dio Cass.). Vgl. Tacit. Ann. XII, 43, wo dieser Theuerung und der durch dieselbe hervorgerufenen Tumulte gedacht wird.

ward jetzt unter die Aufsicht von lauter Kreaturen der Stiefmutter gestellt und auf alle Art und Weise gemißhandelt. Man ließ ihn so selten als möglich öffentlich erscheinen und Viele im Volke wußten kaum, ob er noch lebe, oder todt sei. Vor allem ward er von seines Vaters Nähe möglichst entfernt gehalten, der sonst immer alle seine Kinder bei Tafel um sich zu haben pflegte.[4] „Er war ein Gefangener, nur daß die Fesseln fehlten".[5]

Bei dem Allen war es ganz im Charakter Agrippina's, daß sie vor den Augen der Welt, sobald sich die Gelegenheit bot, die liebreiche und besorgte Stiefmutter gegen ihr Opfer zu spielen versuchte. Aber der Knabe, so jung er auch war, durchschaute ihre Falschheit und machte ihre Heuchelei zu Schanden.[6] Denn er war keineswegs stumpfen Geistes, wie ihm Agrippina und ihr Sohn nachsagten, die ihn zu Zeiten sogar für mondsüchtig oder verrückt erklärten, und seinem Vater selbst Zweifel an der Aechtheit des Sohnes einzureden suchten.[7] Zwar gab es unter den höheren und niederen Offizieren der Gardetruppen zu Rom noch viele, welche dem leiblichen Sohne ihres alten Kaisers treu anhingen und seiner Zurücksetzung mit Unwillen und Theilnahme gedachten. Aber Agrippina's Horcher waren überall geschäftig und alle die Centurionen und Tribunen, welche solche Aeußerungen verlauten ließen, wurden unmittelbar darauf entweder auf falsche Anklagen hin, oder auch unter dem Anscheine höherer Beförderung, aus Rom entfernt. Aehnlich ward auch gegen die Freigelassenen in der Umgebung des Prinzen verfahren, wenn sie sich der Bestechung unzugänglich erwiesen.[8]

[4] Sueton. Claud. 32.

[5] Dio Cass. 60, 32 u. 34. Zonar. X, 11.

[6] Tacit. Ann. XII, 26 Desolatus paullatim etiam servilibus ministeriis puer, intempestiva novercae officia in ludibrium vertebat, intellegens falsi. Ich lese puer statt des handschriftlichen per.

[7] Tacit. l. c. Neque enim segnem ei indolem fuisse ferunt cett. — Zonaras X, 11. — Sueton. Nero 7 ut subditivum apud patrem arguere conatus est.

[8] Tacit. XII, 41 Simul qui centurionum tribunorumque sortem Bri-

Den Hauptſchlag gegen die Erzieher und Vertrauten ihres Stiefſohnes führte Agrippina bei Gelegenheit einer Beleidigung, welche ſich dieſer, wie es hieß, gegen ſeinen Adoptivbruder hatte zu Schulden kommen laſſen. Bei einer Begegnung der beiden jungen Prinzen hatte Nero den Britannikus mit deſſen Namen begrüßt, Britannikus dagegen hatte, ſtatt ſich des Namens Nero zu bedienen, den dieſer ſeit der Adoption als Sohn und Mitglied des Claudiſchen Hauſes führte, den Gruß mit einem: „ich grüße dich, Domitius!“ erwidert.[9]) Das war in den Augen Agrippina's eine tödtliche Kränkung. „Sie eilte zu ihrem kaiſerlichen Gemale und brachte ihm laut klagend die Sache zur Anzeige. Das ſei, rief ſie, offenbarer Hohn gegen die von ihm vollzogene Adoption; was Senat und Volk feierlich beſchloſſen hätten, das werde im Innern des Palaſtes als nichtig hingeſtellt. Daran aber ſei die Umgebung des Prinzen Schuld, die ihn zu ſo gehäſſigen Dingen anleite, und wenn dem freventlichen Treiben derſelben nicht gründlich geſteuert werde, ſo müſſe öffentliches Unheil daraus entſtehen“. Claudius ward von Unwillen ergriffen über die angebliche Verachtung ſeiner Autorität, während die Sache vielleicht nichts mehr war als ein Knabenſtreich. Aber der Hinweis Agrippina's auf die Folgen erſchreckte ihn dergeſtalt, daß er von da an ſeiner Gemalin in ihrem grauſamen Verfahren gegen die Umgebung des Prinzen und gegen dieſen ſelbſt völlig freie Hand ließ.[10])

Alle dieſe Dinge geſchahen in den erſten zwei bis drittehalb Jahren ihrer Erhebung (49—51). Bezeichnet wurde dieſelbe gleich zu Anfange durch einen Akt, mit welchem Agrippina auch den auswärtigen, dem römiſchen Volke verbündeten Nationen ihre Macht und ihren Einfluß vor Augen zu ſtellen beabſichtigte. Vor mehr als achtzig Jahren hatte der Ahnherr ihres Hauſes, der gewaltige Feld-

tannici miserabantur, remoti fictis causis et alii per speciem honoris. Etiam libertorum si quis incorrupta fide, depellitur tali occasione.

9) Nach Sueton hatte er ihn Ahenobarbus genannt, welches der Zuname der Domitier war. Sueton. Nero 7.

10) Tacit. Ann. XII, 41.

herr des Auguſtus, ihr Großvater Agrippa die Völkerſchaft der Ubier aus ihren Sitzen jenſeit des Rheines an das linke Ufer verſetzt und ſie dort im Gebiete der Treviter in der Gegend zwiſchen dem heutigen Remagen und Düſſeldorf angeſiedelt. In ihrer Hauptſtadt, die den Namen Oppidum Ubiorum führte, war Agrippina geboren worden, als ihre Mutter, die ältere Agrippina, ihrem Gemale Germanikus nach Gallien gefolgt war.[11]) Dieſe Stadt ſollte jetzt ein Denkmal ihrer Erhebung werden. Sie ſetzte es durch, daß eine zum Theil aus Veteranen beſtehende Colonie dorthin geführt und die Stadt, welche nach ihrem Namen benannt ſich bald in großer Blüte entwickelte, zur Hauptſtadt der Provinz Niedergermanien erhoben wurde. Und ſo trägt denn noch heute nach faſt zwei Jahrtauſenden, die alte „heilige“ Cöln, als Urenkelin der römiſchen Colonia Agrippina, die auch wohl kurzweg Agrippina genannt wurde, das Gedächtniß ihrer ſehr unheiligen Stifterin in einem ſichtbaren Denkzeichen zu unſern Tagen herüber.[12])

Ungleich wichtiger aber war eine zweite Maßregel, welche ſie ein Jahr ſpäter zu erwirken wußte. Dieſelbe betraf das Kommando der Prätorianer, auf deren Gewinnung für ihre Abſicht einer Aenderung der Thronfolge zu Nero's Gunſten alle ihre Hoffnungen des Gelingens beruhten. Nero hatte ſchon früher ſich dieſer wichtigen Soldateska durch Freigebigkeit und perſönlichen Verkehr empfehlen müſſen, und Agrippina hatte ihm aus ihren Schätzen mit vollen Händen die zu außerordentlichen Geſchenken erforderlichen Geldmittel gewährt. Sie hatte den kaum halb erwachſenen Knaben die Exercitien und Uebungsmanöver der Garden mitmachen, und ihn bei denſelben als Zugführer einer Abtheilung mit Schild und Speer gerüſtet einhermarſchiren laſſen, wofür er denn als für eine beſondere ihm erwieſene Ehre ſeinem Vater im Senate Dank abſtatten mußte.[13])

[11]) S. oben Kap. I.

[12]) cui nomen inditum e vocabulo ipsius Tacit. Ann. XII, 27.

[13]) Sueton. Nero 7: indictaque decursione praetorianis, scutum sua manu praetulit: exin patri gratias in senatu egit.

Agrippina wußte durch das Beiſpiel ihrer Mutter, wieviel der römiſche Soldat auf ſolche Zeichen der Vertraulichkeit hielt, und wie leicht es war durch dergleichen kleine Künſte ſein Herz zu gewinnen.[14]) — Jetzt aber wagte ſie einen weiteren Schritt zum Ziele. Die Prätorianiſchen Kohorten, das geſammte in Rom befindliche und ſeit Tiberius dort kaſernirte[15]) Gardekorps, ſtanden unter dem Oberkommando zweier Befehlshaber, Luſius Geta und Rufius Criſpinus, denen beiden Agrippina mißtraute, weil ſie die Ueberzeugung hegte, daß dieſe Männer noch immer das Andenken an ihre frühere Kaiſerin Meſſalina im Herzen trügen und den Kindern derſelben treu verbunden und anhänglich ſeien. Sie mußten vom Kommando entfernt werden. Ein Vorwand war bald gefunden. Bei dem Doppelkommando konnten kleine Reibungen und Anſtöße zwiſchen den beiden Befehlshabern nicht ausbleiben, und bei einer ſolchen Gelegenheit ſtellte Agrippina ihrem kaiſerlichen Gemale vor: die ganze Einrichtung des zweigetheilten Oberkommando's ſei fehlerhaft, ſie führe durch das rivaliſirende Streben der zwei Befehlshaber nach Beliebtheit bei den Soldaten zu Parteiungen unter den Kohorten, wobei die Mannszucht und die Strenge des Dienſtes nothwendig leiden müſſe. Dieſen Uebelſtänden ſei abzuhelfen, wenn das Kommando in eine Hand gelegt würde. Es gelang ihr bald, den Claudius zu überzeugen, und für die Stellung ſelbſt hatte ſie ſchon den geeigneten Mann in Bereitſchaft. Es war Afranius Burrus, ein Kriegsmann von ausgezeichnetem Rufe, ein treuer Freund und ſpäter Genoſſe Seneka's in Führung der Staatsgeſchäfte, ein tüchtiger, wohlgeſinnter, zuverläſſiger Mann, auf den Agrippina um ſo eher rechnen zu dürfen glaubte, weil er wußte, daß ſie es war, deren gutem Willen er ſeine Erhebung zu ſo wichtiger Stellung verdankte.[16]) Wir werden ihm weiterhin noch mehrmals begegnen.

---

[14]) S. Bilder aus dem Alterth. III (Röm. Kaiſerfrauen), S. 240.

[15]) S. Bilder aus dem Alterth. I (Tiberius), S. 187—188.

[16]) egregiae militaris famae, quarum tamen, cujus sponte praeficeretur. Tacit. Ann. XII, 42.

Von dieſem Augenblicke an hob ſie ihr Haupt wo möglich noch höher, als es bisher ſchon geſchehen war.[17]) „Man ſah ſie, — wie Tacitus erzählt, — im goldnen Prachtwagen, dergleichen von uralter Zeit her nur zu prieſterlichen Zwecken und zur Aufführung der heiligen Palladien bei religiöſen Feſten zu gebrauchen geſtattet war, zum Kapitol hinauffahren, und Alles ſich in erhöhter Ehrfurcht vor der Frau beugen, die als Tochter eines Imperators und Schweſter, Gattin und Mutter dreier Kaiſer bis auf den heutigen Tag als einziges Beiſpiel daſteht“.[18]) Wie Livia einſt gethan, erſchien ſie bei Feuersbrünſten an der Seite des Kaiſers, um Befehle zu geben,[19]) und ſich dem Volke als Herrſcherin zu zeigen. Wer ſich an einen ihrer Freunde wagte, durfte ſeines Untergangs gewiß ſein. Ein Senator hatte es unternommen, ihren eifrigſten Partiſan, den alten Vitellius auf Majeſtätsbeleidigung und Hochverrath gegen den Kaiſer anzuklagen — zwei Beſchuldigungen, deren letztere bei dem ängſtlichen Claudius immer leicht Gehör fand. Auch diesmal ſchien er ſehr geneigt der Anklage freien Lauf zu laſſen. Aber Agrippina, an die ſich Vitellius gewandt hatte, war raſch entſchloſſen ein warnendes Beiſpiel zu geben, welchen Erfolg ſich ſolche, insgeheim gegen ſie ſelbſt gerichtete, Angriffe zu verſprechen hätten. Nicht mit Bitten, ſondern vielmehr mit Drohungen erwirkte ſie von dem Kaiſer einen Entſcheid, der den Ankläger in die Acht erklärte. Sie hätte ihn tödten laſſen, wenn nicht Vitellius ſelbſt ſich mit der Strafe des Exils für ſeinen Ankläger befriedigt erklärt hätte.[20]) Zu den alten vertrauten Miniſtern des Claudius, den drei mächtigen Freigelaſſenen, hatte ſie ihre Stellung bereits genommen. Der eine derſelben, Calliſtus, war im Vollbeſitze

---

17) Suum quoque fastigium Agrippina extollere altius. Tacit. XII, 42.

18) quam imperatore genitam, sororem ejus, qui rerum potitus sit, et conjugem et matrem fuisse, unicum ad hunc diem exemplum est. Tacit. l. a.

19) Zonaras X, 11. Vgl. Bilder aus dem Alterth. III (Röm. Kaiſerfrauen), S. 103 - 104.

20) Tacit. Ann. XII, 42 extr.

ſeines Einfluſſes bald nach ihrer Erhebung mit Tode abgegangen.[21]) Die beiden überlebenden, Narciſſus und Pallas, wußte ſie untereinander zu entzweien, um deſto ſicherer zu herrſchen. Von ihnen ſtand Pallas ganz unbedingt auf ihrer Seite, und Narciſſus, der eine tiefe innere Abneigung gegen ſie fühlte, durfte doch nicht wagen, ihr offen entgegen zu ſein, da er als Verderber und Mörder Meſſalina's die Rache des Britannikus zu fürchten hatte, wenn dieſer zur Thronfolge gelangte. Pallas, der heimlich begünſtigte Liebhaber Agrippina's, ſtieg von Stufe zu Stufe an Macht, Reichthum und Anſehen. Sein Hochmuth kannte keine Grenzen. Er war ein arkadiſcher Grieche, der ſich berühmte von dem Geſchlechte des uralten Arkaderkönigs abzuſtammen, deſſen Namen er trug; und der einſt ſo ſtolze römiſche Senat erniedrigte ſich auf Agrippina's Befehl dazu, bei einer gewiſſen Gelegenheit einen Beſchluß zu erlaſſen, in welchem er dem einſtigen Sklaven den Dank des Staates dafür ausſprach: daß derſelbe das Andenken an ſeine hohe königliche Abkunft dem Gemeinwohle des römiſchen Volks nachzuſetzen und unter den Dienern des Kaiſers eine Stelle einzunehmen geruhe![22]) Soweit war es mit dieſer „Verſammlung von Königen“ gekommen, und ſo fürchterlich hatte ſich das Wort des Dichters, jenes:

Graecia capta ferum victorem cepit — [23])

wenngleich in ganz anderem Sinne, als Horaz vor wenig mehr als einem halben Jahrhundert geahnt hatte, erfüllt! Das von dem römiſchen Volke und ſeinem übermüthigen Adel ſo oft mit Füßen getretene Griechenvolk lieferte jetzt in ſeinen Sklaven die Männer, welche das Römerreich regierten, und Leben und Tod der ſtolzeſten Edeln Roms in ihrer Hand trugen! Noch Tiberius würde nicht Ruhe in ſeinem Grabe gefunden haben, wenn er dieſen raſchen Verfall natio-

---

[21]) Callistus war einer der Mitverſchworenen bei der Ermordung Caligula's geweſen. S. Dio Cass. 59, 29. Joseph. Antiq. XIX, 1, 10.

[22]) Tacit. XII, 53.

[23]) Hellas bezwungen bezwang den rohen Sieger —.

nalen Stolzes vorausgesehen hätte! In der That, es giebt eine Nemesis in der Geschichte! —

Der mächtige Liebling Agrippina's war, wie sein jüngerer Bruder Felix, Sklave der Antonia, der Mutter des Kaisers Claudius und Freundin Tibers[24]) gewesen. Von ihr freigelassen, hatte er sich bald im Dienste des Claudius dessen unbeschränktes Vertrauen gewonnen. Nach der Erhebung seines Herrn auf den Thron gewann er als dessen Finanzminister ungeheure Reichthümer und einen Einfluß, den er mit seine Collegen nur mit Messalina zu theilen hatte. Dennoch weigerte er sich, wie wir sahen, an deren Sturze mitzuwirken, obschon er ihn wünschte. Er ließ dem Narcissus das gefährliche Geschäft, aber er verstand es vortrefflich, sich durch Begünstigung Agrippina's den Gewinn davon anzueignen. Seitdem blieb er Agrippina's intimster Vertrauter, und sein Einfluß war, so lange sie herrschte, allmächtig. Der römische Adel zitterte vor ihm, und der bereits mehrerwähnte Vitellius, ein Senator von altem Hause hatte sogar dem vergoldeten Bildnisse des Günstlings einen Platz unter seinen Hausgöttern gegeben![25]) Sein Bruder Felix ward durch ihn mit einer Verwandten des Kaisers, einer Enkelin des Antonius und der Cleopatra vermält und zum Prokurator der Provinz Judäa ernannt. Pallas selbst scheint unvermalt geblieben zu sein. Ein jüngerer Zeitgenosse der von uns erzählten Begebenheiten, der Naturforscher Plinius, der ihn in der Periode seines höchsten Glanzes gesehen hatte, gab viele Jahre später seiner nationalen Entrüstung über die Machtfülle des übermüthigen Freigelassenen mit den Worten Ausdruck:[26]) „haben wir es nicht mit ansehen müssen, wie der Senat auf Befehl der Gemalin des Kaisers Claudius, Agrippina, Freigelassenen die prätorischen Ehrenzeichen zuerkannte! und wenig fehlte, so wären sie mit lorbeerbekränzten Ruthenbündeln (den Zeichen der

---

24) S. Bilder aus dem Alterth. I (Tiberius), S. 217 u. 250.

25) Sueton. Vitell. 2.

26) Plin. n. hist. XXXV, 18, 58.

höchſten römiſchen Amtsgewalt) dahin zurückgeſendet worden, woher ſie mit bekreideten Füßen[27]) gekommen waren!“ Eine weitere Schilderung ſeines Charakters und ſeines Ausganges verſparen wir auf eins der folgenden Kapitel.

Die ſchweren Unglücksfälle: ein furchtbares Erdbeben und eine Hungersnoth, von denen Rom im dritten Jahre nach ihrer Erhebung heimgeſucht wurde und von denen die letztere zu gefährlichen Volkstumulten Anlaß gab, ſtörten nur vorübergehend den Glanz der Regierung, welche Agrippina jetzt an der Stelle ihres Gemals führte, wenngleich ihre Feinde nicht unterließen dieſelben gegen ſie auszubeuten und als Zeichen des Zornes der Götter gegen ihr Regiment zu deuten.[28]) Am Tage der Adoption Nero's ſchien der ganze Himmel in Feuer zu ſtehen, und an dem Tage, wo ſeine Volljährigkeitserklärung erfolgte, ſetzten ſtarke Erdſtöße die Bevölkerung Roms in Schrecken.[29]) Das alles ward im Volke von den Anhängern des Britannikus als unheilverkündendes Vorzeichen gegen die Kaiſerin und ihren Sohn gewendet. Aber Agrippina's Geiſt war gewaffnet gegen ſolche Schreckniſſe. Ihr Aberglaube — von dem ſie allerdings nicht frei war — ſcheint überall nur auf ſolche Vorzeichen gerichtet geweſen zu ſein, welche ſie zu ihren Gunſten deuten zu können meinte; wenigſtens wird uns kein Beiſpiel des Gegentheils berichtet. Und was die durch den Schrecken der Theuerung hervorgerufenen Volkskrawalle anlangte, ſo wußte ſie das hungernde Volk durch ihre gut bezahlten und wohlverpflegten Prätorianer energiſch zur Ruhe zu bringen,[30]) während ſich der gewaltige neue Hafenbau bei Oſtia, den ihr Gemal zur Sicherung der Getreideeinfuhr unternommen hatte, für die Abwendung des dräuenden Unheils der Hungersnoth jetzt ſehr heilſam er-

---

[27]) Man beſtrich die Füße der über See eingeführten Sklaven, die man zum Verkauf ſtellte, mit Kreide. Plin. l. l.

[28]) Tacit. Ann. XII, 43.

[29]) Zonaras l. c.

[30]) Tacit. l. c.

wies.[31]) Denn als dort die Korntransporte endlich anlangten, ergab eine angeſtellte Unterſuchung allerdings, daß der paniſche Schrecken des nothleidenden Volkes der Hauptſtadt nicht unbegründet geweſen war. „Nur für vierzehn Tage und keinen Tag mehr fanden die mit der Unterſuchung beauftragten Beamten Brotkorn für die Bevölkerung in den Magazinen übrig, und nur durch der Götter Gnade und einen milden ſturmfreien Winter, der die Schifffahrt nicht unterbrach, ward das Volk von Rom vor dem Hungertode errettet". „Und doch", — fügt Tacitus mit einem Seufzer hinzu, — „kann man auch heute wahrhaftig noch nicht von der Unfruchtbarkeit des Bodens von Italien ſprechen, das einſt ſeinen Legionen in entlegene Provinzen ihr Brotkorn nachführte! aber wir ziehen es leider vor, ſtatt unſres Bodens Afrika und Aegypten in Kontribution zu ſetzen und ſo das Schickſal des römiſchen Volks von den Zufällen der Schifffahrt abhangen zu laſſen!"[32])

31) S. oben Kap. IX, S. 83.
32) Tacit Ann. XII, 43.

# Vierzehntes Kapitel.

## Agrippina's Kampf gegen Narciſſus.

Das folgende Jahr ſah nach dieſen Unglücksfällen ein großes Werk beenden, welches Kaiſer Claudius unmittelbar nach dem Antritt ſeiner Regierung in Angriff genommen und trotz aller Schwierigkeiten nach elfjähriger Anſtrengung glücklich zu Ende geführt hatte. Es war dies die Ableitung des öſtlich von Rom gelegenen Fuciner See's, des heutigen Lago di Celano, eines Keſſelſee's der Apenninen, deſſen Ueberſchwemmungen die Umgegend ſchwer beſchädigten. Dreißig tauſend Menſchen hatten elf Jahre an dem Tunnel gearbeitet, welcher in einer Länge von über einer deutſchen Meile durch den Berg gebrochen worden war, der den Liriſfluß, den heutigen Garigliano, in welchen der See abgeleitet werden ſollte, von dem letzteren trennte.[1]) Ehe der Abzugskanal in Thätigkeit geſetzt wurde, wollte der Kaiſer einer möglichſt großen Menge von Menſchen den Anblick des koloſſalen Werkes vergönnen. Er lud daher ganz Rom und die umliegenden Provinzen Italiens zu dem Schauſpiele eines Seegefechtes ein, das in einer Größe, wie es bisher nie geſehen worden war, auf dem etwa dreißig engliſche Meilen im Umfange haltenden See veranſtaltet.

[1]) Tacit. Ann. XII, 56. Sueton. Claud. 20. Plin. n. h. XXXVI, 15, 124. Dio Cass. 60, 11. Siehe Bunſen: Die römiſche Campagna S. 116.

werden ſollte. Auf den amphitheatraliſch ſich erhebenden Terraſſen des umgebenden Gebirgs gelagert ſahen hier die verſammelten Hunderttauſende ein impoſantes Schauſpiel, vor deſſen Großartigkeit alles, was man in dieſer Art früher unter Auguſtus in Rom geſehen hatte, in Nichts verſchwand. Zwei Kriegsflotten von je zwölf, nach Andern ſogar von je funfzig drei und vierrudrigen Galeeren, beſetzt mit neunzehntauſend Mann, ſtanden einander kampfbereit gegenüber. Sie waren rings umgeben von einer Unzahl von Barken und Flößen, welche das ganze Ufer einnahmen und mit zahlreichen Abtheilungen der Kaiſergarde zu Fuß und zu Roß beſetzt, etwaige Fluchtverſuche der kämpfenden Schiffsmannſchaft verhindern ſollten, zu welcher man verurtheilte Sklaven und Verbrecher aller Art genommen hatte. Zu dem Ende war auch zahlreiches Geſchütz von Balliſten und Katapulten auf hohen Bollwerken aufgeſtellt. Im Uebrigen war den beiden kämpfenden Flotten, welche als die Rhodiſche und Siziliſche bezeichnet waren, freier Spielraum gelaſſen ihre Geſchicklichkeit im Manövriren zu zeigen. Der Kaiſer, umgeben von glänzendem Gefolge, mit dem ſtrahlenden Purpurmantel bekleidet, ihm zur Seite Agrippina in einem ganz aus Goldfäden ohne Beimiſchung eines andern Stoffes gewebten Prachtgewande[2]), führten auf hohen Thronſeſſeln den Vorſitz. Die Kämpfer, obſchon Verbrecher, fochten doch mit dem Muthe tapferer Männer, und nachdem viele Verwundungen vorgekommen waren, wurde ihnen der Vernichtungskampf erlaſſen.[3])

So erzählt Tacitus, vielleicht nur die Zahl der Kämpfer übertreibend. Andere Berichte dagegen ſind viel blutiger und tragiſcher und zugleich mit der entſchiedenen Abſicht verfaßt, den Claudius verächtlich und verabſcheuungswürdig zugleich erſcheinen zu laſſen. Denn während der alte Kaiſer nach Tacitus Erzählung verhältnißmäßig milde und menſchlich dem Blutvergießen ein Ende macht, ehe es zum eigentlichen Morden kommt, läßt eine andere Ueberlieferung

2) Plin. n. h. XXXIII. 3, 19 meldet dies als Augenzeuge.

3) ac post multum vulnerum occidioni exempti sunt. Tacit. XII, 56.

ihn vielmehr die Unglücklichen, die sich zu kämpfen weigerten, mit Gewalt durch seine Prätorianer in den Tod treiben.[4]) Sueton, der noch ausführlicher ist, berichtet aus einer stark nach Agrippina's Memoiren schmeckenden Quelle den Hergang folgendermaßen: „Als die Kämpfer vor dem Beginne des Kampfspiels, zu dem ein aus der Mitte des See's sich durch ein Maschinenwerk erhebender silberner Triton mit seinem Horne das Zeichen gab, dem Kaiser den seitdem so berühmt gewordenen Gruß zuriefen: „Heil Dir Kaiser, die Todgeweihten grüßen Dich!“[5]) und er ihren Gruß durch den Gegenzuruf: „Heil auch Euch!“ beantwortet hatte,[6]) faßten sie diesen Zuruf als Begnadigung auf, und keiner von ihnen wollte jetzt ernstlich kämpfen, bis endlich der Kaiser, nachdem er lange geschwankt hatte, ob er sie nicht sammt und sonders mit Feuer und Schwert vertilgen sollte, von seinem Throne herabsprang (!) und um den Umfang des Sees (!) mit seinem scheußlichen Wackelgange hin und her laufend (!) sie theils mit bösen theils mit guten Worten zum Kampfe bewog.“ — Mit Recht bemerkt hier ein neuerer Kritiker, daß wir Angesichts so widerstreitender Berichte über einen so offenkundigen Vorgang, wie der hier erzählte, alle Ursache haben, so manche uns von den Schriftstellern überlieferte einzelne Züge aus Claudius Regierung mit Mißtrauen aufzunehmen.

Im weiteren Verlaufe des so eben erwähnten großen Unternehmens der Ablassung des Fucinersees zeigte es sich indessen, daß die leitenden Ingenieure sich grobe Fehler und Fahrlässigkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. Der Abzugskanal war nicht tief genug

---

4) Dio Cass. 60, 33: „Zu Anfang versammelten sich beide Flotten und begrüßten den Kaiser mit den Worten: Heil dir Imperator, wir Todgeweihten grüßen dich! Da sie aber kein Gnadenwort vernahmen, sondern den Befehl zum Beginn der Seeschlacht erhielten, fuhren sie Anfangs nur manövrirend durch einander hin, ohne sich wesentlich zu berühren, bis sie endlich mit Gewalt niedergehauen wurden“ μέχρι οὗ καὶ ἀνάγκῃ κατεκόπησαν.

5) Ave imperator, morituri te salutant! Sueton. Claud. 21.

6) avete vos! Sueton. l. a.

angelegt, die Ableitung erfolgte nicht vollständig, und man sah sich gezwungen, die Arbeit aufs Neue in Angriff zu nehmen und den Abzugstunnel beträchtlich zu vertiefen. Als dies endlich geschehen war und der Erfolg gesichert erschien, wurde eine neue große Festlichkeit an Ort und Stelle zur Feier des glücklich beendeten Unternehmens vom Kaiser veranstaltet. Eine Bekanntmachung lud das Volk zu einem Gladiatorispiele ein. Die übrig gebliebene Wasserfläche wurde mit einem Brückenbau überdeckt, auf welchem die Kämpfe statt zu finden hatten, und da, wo der Tunnel in den See mündete, ward auf einem ähnlichen Ueberbau ein prächtiges Bankett für den Kaiser und seine zahlreichen Gäste hergerichtet, welche von dort aus dem Fechterkampfe zuschauen sollten, während unter ihren Füßen das Wasser des Sees abfloß. Aber dies Bankett endete mit Schrecken. Die Gewalt des nach Durchstechung des Dammes in den Kanal einströmenden Wassers war größer als man berechnet hatte. Es riß die nächstliegenden Theile des improvisirten Banketbaus mit sich fort, und während das Wanken und donnerartige Krachen der einstürzenden Balken und Bretter alles mit Entsetzen erfüllte, bedrohte das überfluthende Wasser das Leben der erschreckten Gäste und selbst des Kaisers.[7])

Narcissus hatte das ganze Unternehmen des Kanalbaues geleitet; gegen ihn wandte sich zunächst der Unwille des erschreckten Kaisers, und Agrippina, hocherfreut endlich eine Gelegenheit zum Angriffe auf den ihr längst verhaßten Gegner zu haben, ließ es am Schüren und Hetzen nicht fehlen. Sie beschuldigte in Gegenwart des Kaisers, dessen Aufregung sie klug zu benutzen wußte,[8]) den Minister ins Angesicht: er allein, seine Habsucht und Geldgier, mit der er das ganze Unternehmen betrieben um überall zu seinem Vortheile zu sparen, seien Schuld an dem Mißlingen desselben wie an dem letzten

[7]) Tacit. Ann. XII. 57. Sueton. Claud. 32. Continuo est super emissarium Fucini lacus ac paene submersus, quum emissa impetu aqua redundasset.

[8]) Agrippina trepidatione principis usa. Tacit. l. c.

Unglück, durch welches das geheiligte Leben des Kaisers gefährdet worden sei. Es kam zu heftigen Auftritten.[9]) Narcissus blieb der Agrippina nichts schuldig. Er ging auch seinerseits offen gegen sie mit der Sprache heraus, und klagte sie beim Kaiser an, daß sie in unmäßiger Herrschsucht alles an sich zu reißen und zu ihrem und ihres Sohnes Vortheil die legitimen Rechte des Britannikus auf die Thronfolge zu untergraben trachte.[10])

Hiermit war der offene Ausbruch des Kampfes zwischen beiden begonnen, und es war vorauszusehen, daß er nur mit dem Untergange eines der beiden Theile enden konnte. Agrippina und ihre Anhänger streuten im Publikum aus: der Einsturz des Tunnels sei von Narcissus selbst herbeigeführt worden, um eine Untersuchung der betrügerischen Unterschleife welche er bei dem Unternehmen gemacht habe, zu verhindern.[11]) Allerdings hatte Narcissus wie seine beiden Collegen nach und nach ungeheure Reichthümer gesammelt; ein Zeitgenosse, der ältere Plinius, schätzte ihr Vermögen höher als dasjenige, welches einst der reiche Crassus, der Triumvir, besessen.[12]) Aber das Zutrauen des Kaisers zu seinem altbewährten treuen Diener und Jugendgenossen war nicht so leicht zu erschüttern. Narcissus behauptete sich siegreich gegen alle Anklagen, und seine Feindschaft gegen Agrippina, sein Vorsatz ihre ehrgeizigen Pläne zu kreuzen, wurden durch jenen Vorfall nur verstärkt. Wir können die Spuren des von da ab entbrennenden offenen Kampfes noch in einzelnen Zügen verfolgen. So z. B. gelang es zwar der Agrippina, den reichen Consularen Statilius Taurus, nach dessen Prachtgärten sie Verlangen trug, in eine Anklage zu verstricken und zu verderben; aber das Benehmen

---

[9]) jungia Tacit. Ann. XIII, 1.

[10]) Tacit. Ann. l. c. Simul Agrippina — ministrum operis Narcissum incusat cupidinis ac praedarum. Nec illo retioet, impotentiam muliebrem, nimiasque opes ejus arguens

[11]) Dio Cass. 60, 33.

[12]) Plin. Nat hist. XXXIII, 10. 47; vgl. Sueton. Claud. 28. Dio Cass. 60, 34.

des Senats bei dieſer Gelegenheit zeigte ihr, daß ihr Anſehn und Einfluß ſich allmälig zu mindern begannen.

Die Sache war dieſe. Agrippina hatte ein feiles Subject, den Tarquitius Priscus, den Legaten des Taurus bei deſſen afrikaniſchem Prokonſulate, aufgeſtiftet, ſeinen Vorgeſetzten nach deſſen Rückkehr aus der Provinz im Senate wegen Erpreſſung und Anwendung magiſcher Zauberkünſte anzuklagen. Die Gegenſtände der andern Anklage waren gering an Zahl und obenein falſch, aber die zweite Anklage war gefährlicherer Art, weil ſie auf hochverrätheriſche Unternehmungen zielte, die der Prokonſul im Sinne gehabt und um deren Ausgang er die Magier befragt haben ſollte. Der ſtolze Prokonſul, der Enkel des berühmten Redners Valerius Meſſala, mochte die Schmach einer ſolchen Anklage und eines ſo treuloſen Anklägers nicht ertragen; er gab ſich noch vor dem Spruche des Senats freiwillig den Tod. Der Spruch fiel jedoch zu ſeinen Gunſten aus, und alle Anſtrengungen Agrippina's vermochten nicht ihr Werkzeug zu retten. Ihre Gegenpartei unter den Senatoren war bereits ſtark genug, die Ausſtoßung des Anklägers aus dem Senate ſiegreich durchzuſetzen,[13]) der erſt mehrere Jahre ſpäter, nach Claudius Tode, durch ſeine jetzt allmächtige Gönnerin wieder in ſeine Würde eingeſetzt und ſpäter zum Prokonſul von Bithynien ernannt ward, als welcher er, wie Tacitus berichtet, deſſelben Verbrechens der Erpreſſung, deſſen er früher ungerecht ſeinen Vorgeſetzten angeklagt hatte, ſchuldig befunden und „zu großer Freude des Senats“ verurtheilt wurde.[14])

Gewarnt durch dieſen erſten erfolgreichen Verſuch einer Oppoſition des Senats gegen ihre Macht, bei der wir ſicher den Narciſſus als bewegende Triebfeder annehmen dürfen, verdoppelte jetzt Agrippina ihre Anſtrengungen zur Behauptung und Verſtärkung ihrer Stellung. Ihr Sohn Nero ward immer mehr in den Vordergrund

[13]) Tarquitius tamen curia exactus est, quod patres odio delatoris contra ambitum Agrippinae pervicere. Tacit. XII. 59.

[14]) Tacit XIV. 46 damnatus — magno patrum gaudio.

der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. Nero war kaum in sein sechszehntes Jahr getreten, als seine Verheiratung mit Octavia feierlich vollzogen ward.[15]) Er wurde nun förmlich in die Staatskarrière eingeführt. Zunächst sollte sich der Zögling Seneka's als Redner vor dem Volke bewähren, das auf Beredsamkeit und rhetorische Ausbildung noch immer großen Werth legte. Dem Prinzen fehlte es nicht an Talent und Fähigkeit, die durch ein gewinnendes Aeußere verstärkt wurden. Das Thema seiner ersten öffentlichen Staatsrede war von seinem Mentor sehr geschickt gewählt. Die uralte kleinasiatische Stadt des Priamus, das von Homer besungene „heilige Ilium" galt bekanntlich als Stammmutter Roms. Von daher war Aeneas, der Sohn der Venus und des Anchises, nach Latium gekommen, von dessen Sohne Julus das römische Kaisergeschlecht der Julier seine Abstammung herleitete.[16]) Schon der Begründer des Throns der Cäsaren, der große Julius Cäsar, hatte deßhalb den Bewohnern von Ilium die Abgabenfreiheit wiedergegeben, die ihnen einst Alexander der Große, der begeisterte Verehrer Homers und seiner Helden, bewilligt, und die folgenden Kaiser alle, selbst der sparsame Tiberius, hatten ihnen dieses Vorrecht belassen. Welch ein Thema für Glanz und Pomp der Rede bot sich jetzt dem jungen Prinzen dar, in dessen Adern gleichfalls von seiner Mutter her das geheiligte Julische Blut floß, als er, der letzte männliche Nachkomme des götterentsprungenen Stammes, in seinem Vortrage vor seinen gläubigen Zuhörern das Gemälde einer tausendjährigen Vergangenheit, der Wiege seiner Ahnen, entrollte, und denselben mit dem Antrage schloß: daß den Ilienſern von jetzt an außer den gemeinen Abgaben überhaupt alle und jede Leistungen für den römischen Staat erlassen werden sollten![17]) Natürlich ward sein Antrag angenommen und vom Kaiser bestätigt. Aber auch andere Städte und Provinzen sollten ihre Augen auf

15) Sueton. Claud. 27. Tacit. Ann. XII, 58.
16) Drumann Geschichte Roms 3, S. 114 ff.
17) Tacit. Ann. XII, 58. Nipperdey S. 79.

Nero als ihren Wohlthäter und Helfer richten. Eine Rede von ihm verſchaffte der von einer Feuersbrunſt ſchwer betroffenen Colonie Bononia, dem heutigen Bologna, eine Staatsunterſtützung von zehn Millionen Seſtertien (ſiebenhunderttauſend Thaler); eine andere bewirkte für die Bewohner der Inſel Rhodus die Rückgabe der ihnen oftmals, und zuletzt von Claudius, entzogenen Freiheit und Selbſtverwaltung, eine dritte endlich verlieh den Bewohnern der Stadt Apamea in Phrygien, welche durch ein Erdbeben verwüſtet worden war, Erlaß der Abgaben auf fünf Jahre.[18])

Aber ſchon begann Agrippina zu fühlen, daß ſie in dem Kampfe, den ſie wider ihre Gegenpartei zu führen hatte, des eignen Sohnes nicht ganz ſicher ſein durfte. An der Spitze ihrer Gegner ſtand, neben Narciſſus, ein Weib, Domitia Lepida, die Mutter Meſſalina's. So wunderbar hatten ſich die Verhältniſſe geändert, daß die Mutter der von Narciſſus ermordeten Kaiſerin jetzt mit dem Mörder ihrer Tochter gemeinſame Sache machte gegen die gemeinſame Feindin. Aber Weiberfeindſchaft iſt ſtärker als jedes andere Gefühl, und Agrippina und Domitia Lepida haßten ſich mit gründlichem Todhaſſe. Agrippina konnte es nicht ertragen, daß ſich Domitia wegen ihrer Abſtammung von Auguſtus Schweſter Octavia gleichen, ja beſſeren Blutes und näherer Verwandtſchaft mit dem Juliſchen Hauſe berühmte. „Beide Frauen, ſagt Tacitus, waren an Alter, Schönheit und Reichthum einander ziemlich gleich, und beide konnten ſich mit einander in Vorzügen wie an Laſtern meſſen.“[19]) Aber dies war noch nicht das Schlimmſte. Domitia war als Schweſter von Agrippina's erſtem Gatten Domitius die leibliche Tante Nero's, und dies führte zu einem unausgeſetzten Wettkampfe zwiſchen ihr und der Mutter des Prinzen um den Vorrang in der Beeinfluſſung deſſelben, und hier war die Tante der ſtärkere Theil. Agrippina war zwar bereit alles daran zu ſetzen, um ihrem Sohne den Thron zu gewinnen, aber ihre Herrſch-

[18]) Tacit. Ann. XII, 58. Sueton Nero 7.
[19]) Tacit. Ann. XII, 64.

ſucht konnte es nicht ertragen, wenn er ſich als Herren zu fühlen begann. Sie behandelte ihn herb und droheriſch, während Lepida es verſtand die Neigung ihres jungen Neffen, der, wie wir wiſſen, in ihrem Hauſe als Kind erzogen worden war, mit Schmeicheleien und reichen Geſchenken an ſich zu feſſeln. Das durfte ſo nicht fortgehen. Domitia, welche zugleich offenbar die Abſicht hegte, Agrippinen ebenſo zu verdrängen und ſich an deren Stelle zu ſetzen, wie dieſe einſt mit Meſſalina gethan, mußte zuerſt fallen, ehe Agrippina weitere Schritte wagen konnte. Eine doppelte Anklage ward bei dem Kaiſer gegen ſie erhoben. Die erſte lautete auf Verſuche die regierende Kaiſerin durch magiſche Zauberkünſte ums Leben zu bringen, — wir kennen dieſen Aberglauben der Römer bereits aus der Geſchichte des Germanikus.[20]) Durch die zweite ward die Großmutter des Britannikus beſchuldigt, in Calabrien gefährliche Unruhen durch ihre zahlreichen Sklavenbanden angeſtiftet, oder doch nicht genug zur Verhütung derſelben gethan zu haben.

Die Anklagen ſcheinen nicht unbegründet geweſen zu ſein, denn Domitia ward in dem Prozeſſe ſchuldig befunden und verurtheilt.[21])

Vergebens hatte der mächtige Narciſſus Alles aufgeboten, ſeine Verbündete zu retten. Aber er ſelbſt beſaß nicht mehr die alte Kraft. Alter und Krankheit, verbunden mit der ungeheuren Laſt der auf ſeinen Schultern liegenden Staatsgeſchäfte, hatten ihn körperlich gebrochen. Der Tod Domitia's, welche ſich ſelbſt hatte entleiben müſſen, verſchlimmerte ſeine Lage weſentlich gegenüber Feinden wie Agrippina und Pallas, mit denen er jetzt allein den Kampf aufzunehmen hatte. Er verhehlte es ſich nicht und ſprach es ſogar zu ſeinen Vertrauteſten aus, daß ſein Untergang ſicher ſei, möge nun Britannikus oder Nero zur Thronfolge gelangen. Für Nero war dann der Sturz der Meſſalina kein Verdienſt mehr, das den Urheber deſſelben in Gunſt ſetzen

---

20) S. Bilder aus dem Altertum. III (Röm. Kaiſerfrauen). S. 265.

21) Ob haec mora indicta, multum adversante Narcisso —. Tacit. Ann. XII, 65.

und vor der Feindschaft Agrippina's retten konnte, und wenn Britannikus zur Macht gelangte, war jene That ein todeswürdiges Verbrechen.[22]) Nur die Anhänglichkeit an seinen alten Herrn, der ihm so viel Gutes gethan, und dem er wirklich mit dankbarer Treue ergeben war, fesselte ihn, wie er sagte, noch an den Dienst des Kaisers, und bewog ihn, seine Stellung weiter zu behaupten;[23]) denn er hegte mehr und mehr den Verdacht, daß Agrippina über Anschlägen gegen Thron und Leben des Kaisers brüte.[24]) Er glaubte gegen Messalina nach bestem Gewissen und im wahren Interesse seines Herrn verfahren zu sein; aber jetzt bereute er es, daß er einer viel schlimmeren den Weg zum Throne gebahnt habe, einer Stiefmutter, die das ganze regierende Haus mit ihren argen Listen untergrabe, und obenein, gleich ihrer Vorgängerin, die Ehre des kaiserlichen Bettes durch ihre ehebrecherische Buhlschaft mit Pallas schände.[25]) Obschon er Messalina gestürzt hatte, stand er doch mit seinem Herzen auf Seiten ihres Sohnes, weil dieser der Sohn seines Herrn war, und war entschlossen, sein Leben daran zu setzen, daß der rechtmäßige Thronfolger nicht von dem Eindringlinge Nero um sein Recht gebracht werde. Man sah den alten ergrauten Minister oftmals den Britannikus zärtlich umfassen, man hörte, wie er dem zwölfjährigen Knaben den Wunsch aussprach, daß derselbe schnell heranwachsen möge um seines Vaters Feinde abwehren und auch an den Mördern seiner Mutter Rache nehmen zu können.[26])

---

[22]) Tacit. Ann. XII. 65.

[23]) Verum ita de se meritum Caesarem ut vitam suam ejus impenderet. Tacit. l. c.

[24]) Agrippinam magis magisque suspectans — Tacit. l. c.

[25]) At novercae insidiis domum omnem convelli, majore flagitio, quam si impudicitiam prioris conjugis reticuisset. Quamquam ne impudicitiam quidem nunc abesse Pallante adultero, ne quis ambigat, decus pudorem corpus, cuncta regno viliora habere. Tacit. l. c.

[26]) Haec atque talia dictitans, amplecti Britannicum, robur aetatis quam maturrimum precari, modo ad Deos, modo ad ipsum tendere manus: adoleasceret, patris inimicos depelleret, matris etiam interfectores ulciscereturt.

Auch Claudius war allmälig inne geworden, daß er ſich bei dem Wechſel ſeiner Gattinnen nicht verbeſſert hatte. Agrippina's wahrhaft unerſättlicher Ehrgeiz, ihre grenzenloſe Herrſchſucht, die Gewalt, die ſie ſich immer mehr über ihn anmaßte, die herriſch drohende Weiſe, in welche ſich längſt ihre frühere Schmeichelei gegen ihn verkehrt hatte, die Härte, mit der ſie ſeine Kinder behandelte, die Zurückſetzung, welche ſein rechter Sohn zu Gunſten des ihrigen erfahren hatte und fortwährend erfuhr, — das Alles, verbunden mit den Beweiſen von Agrippina's ehelicher Untreue, von ihren Kabalen und Intriguen gegen ſeinen älteſten und treuſten Diener Narciſſus, von der Bevorzugung, welche ſie den ihm widerwärtigen Perſonen, namentlich dem Seneka, dem Todfeinde des Narciſſus,[27]) angedeihen ließ, brachten in dem Innern des alten Kaiſers eine große Umwandlung hervor, welche Narciſſus, der dazu ohne Zweifel weſentlich beigetragen hatte, zu beſtärken nicht verfehlte.

Bald war es unter den Vertrauten des Hofes kein Geheimniß mehr, daß der Kaiſer ſeine Verheiratung mit Agrippina — bei der ihn wahrſcheinlich auch noch religiöſe Scrupel peinigten — und die ihm abgelockte Adoption ihres Sohnes ſchwer bereue.[28]) Daneben quälte ihn der Gedanke, daß ihn trotz aller Beweiſe ſeiner Huld und Zuneigung, die er ihr gegeben, die ſcheinbar ſo kalte, auf äußeren Anſtand ſcheinbar ſo ſtreng haltende Agrippina dennoch ebenſo wie die von ihm hingeopferte Meſſalina betrüge, und er beſchäftigte ſich ernſtlich mit dem Gedanken, ſeine Ehe mit ihr zu trennen.[29]) Als einmal ſeine vertrauten Räthe ein Strafurtheil belobten, welches er Tags zuvor über eine des Ehebruchs angeklagte vornehme Frau gefällt hatte, hörten ſie ihn ſeufzend ausrufen: „auch ſein Schickſal

---

Tacit. l. c. Hierin finde ich eine Andeutung, daß Agrippina zu dem Morde Meſſalina's mitgewirkt hatte. S. oben Kap. XI, S. 104.

27) Seneca. Nat. Quaest. IV, praef. 13 p. 577 Fickert.

28) Sub exitu vitae signa quaedam, nec obscura poenitentiae et de matrimonio Agrippinae deque Neronis adoptione dederat. Sueton. Claud. 43.

29) Dio Cass. 60, 34.

ſei es, in allen ſeinen Ehebündniſſen durch unkeuſche Frauen, aber nicht ungeſtraft zu leiden!“[30]) Seinen Sohn Britannikus konnte er nicht ohne innere Bewegung anſehen, und mehrmals, wenn ihm derſelbe zu Geſicht kam, ſchloß er ihn leidenſchaftlicher, als ſonſt ſeine Art war, in ſeine Arme. „Wachſe nur heran, mein Kind“, hörte man ihn dem Knaben zurufen, „dann ſollſt du von mir Rechenſchaft über alles Geſchehene empfangen!“ wobei er noch auf Griechiſch das bekannte Wort vom Speere Achill's hinzufügte:

„Der Dich verwundet hat wird Dich auch heilen!“

Ja er dachte ſogar daran dem Knaben, deſſen Wuchs über ſeine Jahre groß und ſtattlich war,[31]) ſchon jetzt trotz ſeines jugendlichen Alters die Toga zu verleihen, „damit“, ſetzte er hinzu, „das römiſche Volk endlich einen wahren und ächten Cäſar habe“.[32])

Agrippina war zu ſcharfſichtig und der Kaiſer von ihren Spionen zu gut umwacht, als daß ihr alle dieſe Dinge hätten verborgen bleiben können. Ihre Lage war kritiſch. An Feinden fehlte es ihr nicht, und Narciſſus vor allen war noch immer mächtig und einflußreich genug, um bei günſtiger Gelegenheit ihr daſſelbe Schickſal bereiten zu können, welches er einſt ihrer Vorgängerin bereitet hatte, die, wie ſie ſelbſt am beſten wußte, in politiſcher Hinſicht weit weniger ſchuldig geweſen war, als ſie ſelbſt.[33]) Sie ſah das Ungewitter herauf-

30) Sueton. Claud. 43. Dazu Tacit. Ann XII. 64 Sed in praecipuo pavore Agrippina, vocem Claudii, quam temulentus iecerat, fatale sibi, ut conjugum flagitia ferret, dein puniret, metuens, agere et celerare statuit.

31) Dio Cass. 61. 1. Sueton. Claud. 43.

32) Sueton. Claud. 43. Vgl. Dio Cass. 60. 34: Ὁ δὲ Κλαύδιος, τοῖς ὑπὸ τῆς Ἀγριππίνης ὡρμημένοις (ὧν γε καὶ αἰσθάνετο ἤδη) ἀχθόμενος καὶ τὸν υἱὸν αὐτοῦ τὸν Βρεττάνικον ἐπιζητῶν, ἐξ ἀρχαιοτάτου αὐτῷ ἐπιτηδεῖ ὑπ' ἐκείνης τὰ πολλὰ γεγενήμενον, οἷα Νέρωνι, τῷ ἑαυτῆς ἐκ τοῦ πρότερου ἀνδρὸς αὐτῆς ἀκριτῶς πάντα τρόπον περιποιουμένης τὸ κράτος. — οὐκ ἤνεγκε τὸ γιγνόμενον, ἀλλὰ ἐκείνην τε κατελθεῖν καὶ τὸν υἱὸν διάδοχον τῆς ἀρχῆς παρεσκευάζετο. Ἀισθομένη δὲ ταῦτα ἡ Ἀγριππῖνα ἐφοβήθη etc.

33) Agrippina — quam conscientia quoque et delatores multorum criminum arguebant. Suet. Claud. 44.

ziehen, deſſen Ausbruch das reichbeladene Schiff ihrer Hoffnungen faſt im Angeſichte des Hafens in den Abgrund zu reißen, alle ihre Mühen zu vereiteln und ſie um den Ertrag aller ihrer Verbrechen zu bringen drohte.

Das ſollte, das durfte nicht geſchehen. Sie war zu tief in Blut geſtiegen, als daß ihr eiſernes Herz jetzt vor dem letzten Mittel hätte zurückſchrecken mögen, das ihr allein Rettung ſichern konnte, und das ihrem Sohne, und damit ihr ſelbſt, Thron und Reich und die Herrſchaft der Welt vollſtändig in die Hände gab. Hier galt es zu handeln und ſchnell zu handeln.[34]) Ihr Gemal mußte fallen, wenn ſie ſelbſt nicht fallen wollte. Und ſie wollte nicht fallen.

[34]) Agrippina agere et celerare statuit. Tacit. l. c. Vgl. Sueton. Claud. 44. Prius igitur quam ultra progrederetur, praeventus est ab Agrippina.

# Funfzehntes Kapitel.

## Agrippina „die beſte Mutter".

Der Zufall begünſtigte die Abſichten des dämoniſchen Weibes über alles Erwarten.

Ihr Hauptgegner, den ſie am meiſten zu fürchten hatte, Narciſſus, der treuergebene Diener des Kaiſers, der ihre verbrecheriſchen Pläne durchſchauend das Leben ſeines Herrn wie deſſen Schatten bewachte, erkrankte heftig an ſeiner Fußgicht[1]). Agrippina beſtach ſeine Aerzte, dem Kranken die Bäder von Sinueſſa in Campanien dringend zu verordnen, wo er, weit genug von Rom entfernt, ſie nicht in der Ausführung ihres längſt gereiften Mordplanes behindern, oder nach Ausführung deſſelben ſie um die Frucht des Verbrechens bringen konnte, indem er das Teſtament geltend machte, welches Claudius kurz zuvor aufgeſetzt und von allen hohen Staatsbeamten feierlich hatte beſiegeln laſſen[2]). Denn daß dies Teſtament nicht zu ihren und ihres Nero Gunſten lautete, davon durfte ſie ſich überzeugt halten, ſelbſt wenn ſie nicht von dem Inhalte deſſelben durch Verräther bereits im Voraus unterrichtet war.

[1]) Narciſſus heißt podagricus bei dem Verf. des Ludus de morte Claudii XIII, 2.

[2]) Sueton. Claud. 44.

Daß Agrippina bei der für ſie ſo überaus wichtigen Entfernung des erſten kaiſerlichen Miniſters aus Rom ihre Hand im Spiele hatte, ſagt ein alter Schriftſteller ausdrücklich[3]). Kaum hatte Narciſſus die Hauptſtadt verlaſſen, als ſie auch ſchon raſch ihre Vorbereitungen zu dem fluchwürdigen Werke traf. Daß bei der Beſeitigung des Kaiſers nicht mit Gewalt zu Werke gegangen werden konnte und durfte, verſtand ſich von ſelbſt. Eine ſolche That offen zu vollbringen reichten zugleich Agrippina's Machtmittel nicht aus; denn ſo ſchwach auch der alte Kaiſer ſein mochte, ſo waren doch das Volk und beſonders die Garden ihm und ſeinem Hauſe anhänglich genug, um ſeinen gewaltſamen Tod an ſeinen Mördern zu rächen und ſeinem Sohne Britannikus die Thronfolge zu erhalten. Des Kaiſers Tod mußte daher auf eine Weiſe herbeigeführt werden, die denſelben als einen natürlichen erſcheinen ließ, und die zugleich der Mörderin Zeit gab, die Nachfolge ihres eignen Sohnes zu ſichern. Agrippina entſchied ſich alſo für Gift, und zwar für ein ſolches, deſſen Wirkung nicht allzu ſchnell war, weil ſonſt die Unthat offenbar werden konnte, und auch nicht allzu langſam, weil dann zu befürchten ſtand, daß das Opfer ſelbſt noch Zeit und Bewußtſein genug behalten könne, um das an ihm begangene Verbrechen zu merken und Maßregeln für

---

3) Dio Cass. 60. 34 ἡ δὲ δὴ Ἀγριππῖνα ταῦτα ποιήσασα (leg. ποιήσουσα) ἔφθασεν ὅτε τὸν Νάρκισσον ἐς Καμπανίαν, προφάσει, ὡς καὶ τοῖς ἄλλοις τοῖς ἐκεῖ πρὸς τὴν ποδάγραν χρησόμενον προαπέπεμψεν. ἐπεὶ, παρόντος γε αὐτοῦ, οὐκ ἂν ποτε αὐτὸ ἐδεδράκει. — Kürzer Tacitus XII. 66. In tanta mole curarum valetudine adversa corripitur refovendisque viribus mollitia coeli et salubritate aquarum Sinuessam pergit, wo die Herausgeber und Ueberſetzer, und mit ihnen auch Merivale (history of the Rom. VI. p. 198. ed. min.) irrthümlich Claudius ſtatt Narciſſus als Subject annehmen. Aber Claudius blieb in Rom zurück, während Narciſſus in die Bäder von Sinueſſa ging, die wegen ihrer Heilkraft berühmt waren (Strabo p. 234. Plin. n. h. XXXI. 2, 4. Martial. XI. 8). Auch der Verfaſſer des dem Seneka zugeſchriebenen Schandgedichts (Lud. de morte Claudii XIII. p. 738 Pick.) läßt den Narciſſus dem auf dem Wege zur Unterwelt befindlichen Claudius „aus dem Bade“ entgegen kommen: et venienti nitidus, ut erat a balneo, occurrit (Narcissus libertus).

die Sicherung der Thronfolge zu Gunſten des Britannikus zu treffen[4]). Giftmiſcherei und Prozeſſe wegen Giftmord waren in Rom ſeit jeher bekannt, und erſt kürzlich hatte Kaiſer Claudius ſelbſt ein wegen ſolcher argen Künſte berufenes Weib, Namens Locuſta[5]), eine Gallierin von Geburt[6]), verurtheilen laſſen. An dieſes Weib wandte ſich die Kaiſerin. Sie verſprach derſelben Leben und Freiheit, wenn ſie ihr ein Gift bereite, deſſen Genuß das Hirn verwirre und den Tod nicht plötzlich ſondern allmälig herbeiführe. Locuſta erklärte ſich bereit ein ſolches Gift zu ſchaffen; aber wie ſollte es dem Kaiſer beigebracht werden? Das war keine leichte Aufgabe. Denn die römiſchen Kaiſer, und ſelbſt viele der römiſchen Großen jener Zeit, wußten ſich gegen drohende Vergiftung auf mehrfache Weiſe zu ſichern. Der Kaiſer hatte ſeine eignen Vorkoſter, die jede Speiſe und jeden Trank vor ihm zu koſten hatten, und deren eignes Leben von der Sorgfalt abhing, mit der ſie über der Zubereitung und Ungefährlichkeit der zu reichenden Speiſen und Getränke wachten. Solche Vorkoſter (praegustatores) waren zahlreich in Rom, ſie bildeten ſogar, wie Inſchriften bezeugen, eine eigne Genoſſenſchaft, ein (collegium praegustatorum[7]). Der Kaiſer hatte ferner ſeinen eignen Leibarzt, der ſtets bei ihm an der Tafel ſaß. Ein ſolcher Vorkoſter des Claudius war der Verſchnittene Halotus, ſein Leibarzt aber war ein Grieche, Xenophon, aus der Inſel Cos gebürtig, ein Nachkomme, wie er behauptete, des Aeskulap, des mythiſchen Stammvaters einer Reihe berühmter Aerzte, und bei ſeinem kaiſerlichen Herrn in großem Anſehn ſtehend[8]). Beide mußten alſo in das Geheimniß gezogen und für das Verbrechen gewonnen werden. Als dies geſchehen war, ſchritten die Mörder ans Werk.

---

4) Tacit. Ann. XII, 65.
5) Andere ſchreiben den Namen Yrocuſta, ſo Dio Caſſ. u. Zonar.
6) Schol. Juven. I, 71.
7) Kipperdey zu Tacit. Ann. XII, 66. S. 86.
8) Tacit. Ann. XII, 61. 67.

Claudius war unmäßig im Eſſen und Trinken. Seine körperliche Schwächlichkeit und die erſchöpfenden Anſtrengungen ſeines Berufes, die er durch private gelehrte Studien noch vermehrte, mochten ſtarker Reizmittel und ungewöhnlich vieler Nahrung als Erſatz der aufgewendeten Kraft bedürfen, und obwohl auch die Berichte von ſeiner Unmäßigkeit übertrieben ſind, ſo ſteht es doch feſt, daß er im Genuſſe von Wein und Speiſe der herrſchenden Unſitte der Ueberladung oft genug unterlag, und nach einer üppigen Abendtafel nicht ſelten in berauſchtem Zuſtande auf ſein Lager gebracht werden mußte. Eins ſeiner Lieblingsgerichte war eine Art von Pilzen, und dieſes Gerichts bediente ſich Agrippina zu ſeiner Vergiftung. Bei einem Gaſtmale im kaiſerlichen Palaſte, am zwölften October des Jahres 54, — Andere erzählten, bei einem Prieſterſchmauſe auf der Kapitolsburg[9], den der Kaiſer mitfeierte, — ward die vergiftete Schüſſel vor ihn hingeſetzt, und nachdem der Vorkoſter ſie zum Schein verſucht hatte, reichte Agrippina ihrem Gemal mit eigner Hand einen durch ſeine Schönheit ausgezeichneten delikaten Pilz hin, in welchen das Gift Locuſta's durch den Vorkoſter ſelbſt geträuft worden war[9]). Der argloſe Kaiſer genoß die tödtliche Speiſe ohne anfangs eine Wirkung zu verſpüren; doch fiel es auf, daß er bald darauf ſehr ſtill wurde[10]) und noch ſtärker als gewöhnlich dem Weine zuſprach, ſo daß man ihn zuletzt berauſcht in ſein Schlafgemach tragen mußte[11]). Dort aber ſtellten ſich alsbald furchtbare Kolikſchmerzen ein. Die Maſſe des genoſſenen Weins führte gewaltſame Entleerungen herbei, welche Agrippina befürchten ließen, daß das Gift möglicherweiſe ohne

---

9) Plinius Nat. hist. XXII, 45, 92. — Tacit. XII, 67 infusum delectabili boleto venenum. — Sueton. 44 per ipsam Agrippinam quae boletum medicatum avidissimo ciborum talium obtulerat. — Juvenal. Sat. 5 Boletus — qualem Claudius edit Ante illum uxoris, post quem nil amplius edit. — Dio Cass. 60, 34.

10) Multi statim hausto veneno obmutuisse ajunt. Sueton. l. c.

11) Dio Cass. l. c. ἐκ μὲν τοῦ συμποσίου ὡς καὶ ὑπερμέτρως μέθης ἐξενεχθείς, ὅπερ που καὶ ἄλλοτε πολλάκις ἐγεγόνει.

ſeine Wirkung gethan zu haben entfernt werden könne. Ihr Leben ſtand auf dem Spiele, und ſo griff ſie zu dem letzten und äußerſten Mittel. Ein Wink von ihr bedeutete den Leibarzt, daß es jetzt Zeit ſei das Werk zu vollenden oder ſich beiderſeitig auf den Untergang gefaßt zu machen, und Xenophon verſtand den Wink. Auf der einen Seite ſicheres Verderben, auf der andern großer Lohn — bedachte er ſich nicht lange[12]). Der Kaiſer lag beſinnungslos, ohne Geſicht und Gehör, auf ſeinem Lager ſich windend in den Qualen des unaufhörlichen Erbrechens. Unter dem Anſcheine, den Anſtrengungen des Leidenden zu Hülfe zu kommen, ſteckte ihm der treuloſe Leibarzt eine mit ſtarkem Gifte beſtrichene Feder, dergleichen ſich die Römer zu ſolchem Zwecke zu bedienen pflegten und deren ſich auch Claudius bei Tafelindigeſtionen zu bedienen gewohnt war[13]), tief in den Schlund hinab[14]). Als der Morgen anbrach, war der Kaiſer eine Leiche.

Der Mord war geſchehen, jetzt galt es ihn zu verheimlichen, bis alle weiteren Anſtalten zur Proklamirung Nero's getroffen waren[15]). Agrippina ſpielte ihre Rolle vortrefflich. Sie ließ den Senat zur Verſammlung berufen und ihm die Erkrankung des Kaiſers anzeigen. Sie hieß die Conſuln und Prieſter Gelübde für die Erhaltung des kaiſerlichen Lebens darbringen. Man hatte den Leichnam des todten Kaiſers mit weichen Decken auf ſeinem Lager umhüllt. Aber man gab vor, er lebe noch, und verlange nach Unterhaltung. Man ließ alſo Komödianten kommen, die ihn „auf ſeinen Wunſch“ durch ihre Künſte erheitern ſollten[16]). Während dieſelben in einem Neben-

12) haud ignarus summa scelera incipi cum periculo, peragi cum praemio. Tacit. l. c.

13) Sueton. Claud. 33.

14) Tacitus l. c. 67. Sueton. (Claud. 44) erwähnt einer wiederholten Vergiftung durch ein Klyſtier, oder durch eine Speiſe.

15) Mors ejus celata donec cirea successorem omnia ordinarentur. Sueton. l. c. 45. — Dum res firmando Neronis imperio componuntur. Tacit. Ann. XII, 68.

16) Sueton. Claud. 45. Der Verf. des Ludus de morte Claudii macht auch darüber ſeine ſchnöden Witze.

zimmer ihre Künſte producirten, hatte Agrippina die ſämmtlichen Kinder des Kaiſers, den Britannikus und ſeine beiden Schweſtern Antonia und Octavia, in einem andern verſammelt, wo ſie dieſelben bis zu der ihr von ihren Aſtrologen beſtimmten Stunde feſthielt. Sie ſelbſt ſchien ganz von Schmerz und Verzweiflung überwältigt. Wieder und immer wieder ſchloß ſie den jungen Britannikus, an deſſen Feſthalten im Zimmer ihr beſonders gelegen war, in ihre Arme, nannte ihn unter Thränen und Schluchzen „das ganze Ebenbild des Vaters“ und ihren einzigen Troſt in dieſem Jammer.[17]) Indeß blieben alle Zugänge des Palaſtes feſt verſchloſſen und bewacht, und auch zu dem angeblich kranken Kaiſer erhielt außer ihren Vertrauteſten Niemand Zutritt, wohl aber ließ ſie wiederholt dem Volke und den Soldaten verkünden: daß es mit dem Kranken beſſer gehe.

Der Tag war von den Chaldäiſchen Aſtrologen als ein Unglückstag und nur eine einzige Stunde deſſelben, die Mittagsſtunde, als eine günſtige bezeichnet worden.[18]) Endlich kam ſie heran. Als der Sonnenzeiger des 13. October die Mittagsſtunde wies, öffneten ſich plötzlich die Thore des Palaſtes, und aus ihnen heraus trat Nero, ihm zur Seite der Oberbefehlshaber der Leibgarden Burrus, der, wie wir wiſſen, ſeine Erhebung zu dieſer Stellung Agrippinen verdankte.[19]) Der letztere ſchritt auf die Kohorte zu, welche wie üblich im Vorhofe des Palaſtes die Wache bezogen hatte. Er verkündete der Truppe das erfolgte Ableben des Kaiſers, und ſtellte ihr in deſſen Adoptivſohne Nero den von demſelben beſtimmten Thronfolger vor. Wohl fanden ſich im erſten Augenblicke einige Getreue, welche ſich umſchauten und fragten: wo Britannikus ſei? Da er aber nirgends zu ſehen war, folgten auch ſie dem Zuge der Menge, die den auf der

[17]) veram paterni oris effigiem appellare. Tacit.

[18]) Sueton. Nero 12. Dieſe Stunde galt für die offizielle Todesſtunde des Claudius, und als ſolche nennt ſie denn auch der ganz auf Seiten Agrippina's und Nero's ſtehende Verfaſſer des Ludus de morte Claudii. 2. (III, p. 723): inter sextam et septimam erat.

[19]) S. oben Kap. XIII, S. 130.

Freitreppe des Palaſtes ſtehenden Nero mit jubelndem Zurufe als Kaiſer begrüßte und ihn in eine Sänfte ſetzte, um ihn in das befeſtigte Lager der Prätorianer zu tragen. Dort hielt derſelbe eine zweckgemäße Anſprache an die verſammelten Garden, denen er daſſelbe Gnadengeſchenk, das ihnen ſein Adoptivvater einſt gegeben, funfzehntauſend Seſterzien (etwas über tauſend Thaler) für den Mann, verhieß, worauf ſie ihn ſofort zum Imperator ausriefen und in die Senatsverſammlung geleiteten.[20]) Der Senat folgte dem Vorgange der Prätorianer; auch die Zuſtimmung der Legionen in den Provinzen ließ nicht lange auf ſich warten. Aber Nero wußte, wem er den Thron zu verdanken hatte, und als ihn ſpät Abends[21]) bei der Rückkehr in die Kaiſerburg der Tribun der wachthabenden Kohorte antrat, um von ihm als jetzigem Kaiſer das Wachtwort (signum) zu erbitten, gab er es ihm mit den Worten: „Die beſte Mutter!“

Agrippina war unterdeß nicht unthätig geweſen. Ihr erſter Gedanke war an Narciſſus, der jetzt nicht länger leben durfte und nicht länger geſchont zu werden brauchte. Unmittelbar nach Claudius Tode hatte ſie ihre Schergen nach Sinueſſa geſendet. Der kranke Miniſter empfing ſie ohne Zagen. Nur einen kurzen Aufſchub der Vollſtreckung des Todesurtheils erbat und erhielt er, und dieſen verwandte er zu einer That, die ihm zur Ehre gereicht:[22]) er verbrannte alle Briefe und Papiere des Claudius, welche er als Geheimſchreiber deſſelben in Händen hatte, und die für Agrippina und mehrere Andere kompromittirend waren. Dann erſt ließ er die Henker ihr Werk thun.[23]) „So ſtarb der Mann“, fährt Dio Caſſius fort, „der unter allen Menſchen ſeiner Zeit der mächtigſte geweſen war, der Beſitzer von

---

20) Tacit Ann. XII, 69. — Sueton. Claud. 10. Joseph. Antiq. 19, 4, 2.

21) jam vesperi. Sueton. Nero 8.

22) Dio Cass. 60, 34 ἀπογραψάμενος μέλλων λαμπρὸν ἔργον διεπράξατο.

23) Dio Cass. l. c. — Ludus de morte Claudii 13 (III, pag 738 Fick.) Nach Tacitus: aspera custodia et necessitate extrema ad mortem agitur, invito principe (Nerone) Ann. XIII, 1.

mehr als zwanzig Millionen, dem Städte und Könige gehuldigt hatten", der Beherrſcher der Herren der Welt, wie ihn der Satirendichter Juvenal nennt.[24]) Meſſalina's blutiger Schatten war gerächt. Es iſt tröſtlich, daß das ganze Geſchichtsbild, welches wir in dieſem Buche vor dem Leſer aufrollen, nur ein fortlaufendes Beiſpiel iſt von der rächeriſchen Nemeſis, welche zuletzt faſt alle Schuldigen ereilt, und der wir auch die große Verbrecherin ſelbſt, „die beſte Mutter" ihres Nero, ſchließlich verfallen ſehen werden. Tröſtlich aber auch iſt es, wie mitten in der ſittlichen Verwilderung der höchſten Klaſſen, der Reichen und Mächtigen dieſer römiſchen Welt, in den Armen und Gedrückten, in den Arbeitern und Sklaven des Cäſariſchen Roms ganz im Stillen das Samenkorn einer ſittlichen Erneuerung durch eine neue, ganz den innern Menſchen erfaſſende Religion ſeinen Boden findet. Narciſſus Hausgeſinde zählte zu den Anhängern des Apoſtels Paulus![25])

Vorläufig indeß ging die Heuchelei Agrippina's ihren Weg weiter fort. Der ermordete Kaiſer ward mit einem Leichengepränge beſtattet, wie es Rom ſeit dem Tode des Auguſtus nicht mehr geſehen hatte, und ſeine Mörderin ließ es ſich angelegen ſein, bei demſelben ganz dieſelbe Pracht und Feierlichkeit zu entfalten, wie ſie einſt Livia bei der Beſtattung ihres geliebten Auguſtus angewendet hatte.[26]) Nero ſelbſt befliß ſich auf das Aeußerſte, ſeine Pietät für den Verſtorbenen leuchten zu laſſen.[27]) Er hielt dem Todten eine glanzvolle Leichenrede, und erhob ihn kraft ſeines kaiſerlichen Amtes unter die

[24]) Juvenal. Sat. XIV, 329–31.

— divitiae Narcissi
Indulsit cui Caesar Claudius omnia, cujus
Paruit imperiis uxorem occidere jussus!

Das letztere iſt, wie wir wiſſen, unrichtig. Siehe oben Kap. X, S. 96.

[25]) Paul. Ep ad Roman. XVI, 11 *Ἀσπάσασθε τοὺς ἐκ τῶν Ναρκίσσου, τοὺς ὄντας ἐν κυρίῳ.*

[26]) Tacit. Ann. XII, extr. — Sueton. Nero 9. Dio Cass. 60, 35.

[27]) orsus hinc a pietatis ostentatione Sueton. l. c. — peractis tristitiae imitamentis Tacit. XIII, 4

Zahl der Götter, wie einſt Auguſtus zum Gotte erklärt worden war. Ein Tempel ward ihm errichtet auf dem Caeliſchen Hügel da, wo heute der Garten der Paſſioniſten liegt, und Prieſter aus den erſten Familien Roms wurden ſeinem Dienſte beſtimmt.[28]) „So heuchelten", wie ein Alter ſagt, „die Mörder Trauer über den, den ſie gemordet, und erhoben den in den Himmel, den ſie wie einen Verbrecher unter die Erde gebracht hatten." Sein Teſtament aber ward vernichtet.[29]) Die Mörder wußten, warum ſie es thaten.

[28]) Ampère Histoire de Rome a Rome 3, citirt von Merivale VI, 296.
[29]) Tacit XII, extr. Dio Cass 61, 1.

## Sechszehntes Kapitel.

### Agrippina als Kaiserin Mutter.

So war denn endlich das langersehnte Ziel erreicht! Agrippina sah ihren Sohn auf dem Throne, der den Juliern, den Nachkommen der Tochter des Augustus, von den Claudiern Tiberius und Claudius so lange entzogen worden war. Ihr einziges Kind, der letzte männliche Sprosse des geheiligten Blutes, das in ihren Adern floß, war Kaiser und Herrscher der Welt, und sie selbst, die Mutter dieses Sohnes, war die Beherrscherin des siebzehnjährigen Herrschers! Es war der stolzeste Augenblick ihres Lebens für das ehrgeizige Weib, und keine Anwandlung von Reue über den Mord des greisen Gemals, ihres Oheims, ihres Wohlthäters, dem sie alles verdankt hatte was sie geworden, störte die Befriedigung ihres Innern. Mit der öffentlichen Meinung hatte sie sich abgefunden durch den Schmerz, den sie um den Tod des Kaisers zur Schau getragen, durch die Ehren, die sie auf den Todten mit verschwenderischer Hand gehäuft. Duncan-Claudius lag stumm in seinem Grabe, und Agrippina fürchtete nur die Lebendigen, nicht die Todten.

Ein solcher Lebendiger aber war Marcus Junius Silanus, der älteste Bruder jenes Lucius Junius Silanus, den sie als Verlobten Octavia's in den Tod gestürzt hatte.[1]) In ihm fürchtete sie einen

[1]) S. oben Kap. XII, S. 114—115.

Rächer des Bruders, und dies um so mehr, da die Stimme des Volks sich dafür aussprach: daß es besser sei, wenn doch einmal in Britannikus die Erbfolgeordnung verletzt werden solle, diesen Mann als Herrscher zu haben, der als ein Mann gereiften Alters, unbefleckten Rufes und gleicher Blutsverwandtschaft mit dem Hause der Cäsaren vor dem kaum dem Knabenalter entwachsenen und durch ein Verbrechen zum Throne gelangten Nero jedenfalls den Vorzug verdiene.[2]) Zwar hatte Silanus selbst keine Ursache zu dem Verdachte ehrgeiziger Bestrebungen gegeben. Er war ein phlegmatischer, ruheliebender Charakter, — Caligula pflegte ihn nur „das goldene Schaaf" zu nennen — und er war eben deßhalb unter den beiden letzten Regierungen unangefochten geblieben, ja sogar zu Priesterämtern und zum Consulat befördert worden, und verwaltete in diesem Augenblicke das Prokonsulat in Asien. Aber er war und blieb für Agrippina seiner Abstammung wegen ein Prätendent zum Throne, und darum mußte er fallen.[3]) Zwei Kreaturen Agrippina's, ein römischer Ritter und ein Freigelassener, der später so berüchtigte Helius, beide Finanzbeamte der kaiserlichen Privateinkünfte in der Provinz des Silanus, übernahmen die Ausführung des Mordes. Sie vergifteten ihren Prokonsul an seiner eignen Tafel, und zwar so offenbar, daß Jedermann sie als die Mörder bezeichnete.[4])

Dieser Mord war, wie der des Narcissus, ohne Wissen und Willen des jungen Kaisers und seiner Minister Seneka und Burrus geschehen. Sie konnten das Geschehene nicht ändern, aber sie traten wenigstens dazwischen, daß von jetzt an Aehnliches nicht mehr durch die Kaiserin Mutter geschah.[5])

[2]) Tacit. Ann. XIII, 1. — Dio Cass. 61, 6.

[3]) Tacit. l. c. Ebenso aus demselben Grunde später sein Sohn. Tacit. Ann. XV, 52 (daß. Ripperda) u. XVI, 7—8.

[4]) Tacit. Ann. XIII, 1. Ab his venenum proconsuli inter epulas datum est, apertius quam ut fallerent.

[5]) Ibaturque in caedem, nisi Afranius Burrus et Annaeus Seneca obviam isscent. Tacit. Ann. XIII, 2.

Vorläufig indeſſen ſchien es, als ob dieſelbe in der That die Frucht ihrer Verbrechen genießen und ihren Ehrgeiz und ihre Herrſchſucht vollauf befriedigt ſehen ſollte. Alle möglichen Ehren wurden auf ihr Haupt gehäuft. Sie erhielt durch Beſchluß des Senats die Auszeichnung, daß zwei Lictoren ihr bei ihrem öffentlichen Erſcheinen voranſchritten, und wie einſt Livia bei der Göttlichſprechung ihres Gemals, des Kaiſer Auguſtus, ließ ſie, die Mörderin ihres Gatten, ſich zur Prieſterin des Opferdienſtes für den zum Gotte erhobenen Claudius ernennen.[6]) Sie ſchien alle Regierungsgeſchäfte zu leiten,[7]) ſie war bei jedem öffentlichen Auftreten des jungen Kaiſers mit anweſend, und bei ihren Ausfahrten ſaß ſie entweder mit ihm in ein und derſelben Sänfte, oder der Kaiſer begleitete auch wohl ihre Sänfte zu Fuß, damit Jedermann offenbar werde, wie eng das Verhältniß beider, und wie groß des Sohnes Abhängigkeit von der Mutter und ſeine Verehrung für ſie ſei. Sie empfing die Geſandtſchaften und ertheilte ſchriftliche Erlaſſe an Statthalter, Könige und Städte.[8]) Nero war geiſtreich und talentvoll, aber jung und arbeitsſcheu, unbekannt mit den Geſchäften, und ſeinen Liebhabereien, der Muſik, den bildenden Künſten und der noblen Paſſion des Wettrennens leidenſchaftlich hingegeben. Er malte, bildhauerte, ſang, fuhr ſeine Rennpferde ein, und liebte es in Geſang und Dichtkunſt ſeine feine Bildung zu zeigen, während er ſich ſeine Staatsreden von ſeinem ehemaligen Lehrer Seneka ausarbeiten ließ.[9]) Mit einiger Klugheit und Mäßigung hätte ihn die Mutter lange beherrſchen, ihre Regentenrolle noch lange fortſpielen mögen. Aber gerade dieſe beiden Eigenſchaften fehlten ihr dem Sohne gegenüber gänzlich. Sie war zu lange gewohnt geweſen, denſelben als ihren blind gehorchenden Untergebenen anzuſehn und zu behandeln, und

---

[6]) Tacit. XIII, 2. Vgl. Bilder aus dem Alterth. III (Kaiſerfrauen) S. 87.

[7]) Sueton. Nero 9. Dio Cass. 61, 3.

[8]) Dio Cass. 61, 3.

[9]) Tacit. XIII, 3 Nero puerilibus statim annis vividum animum in alia detorserat: caelare, pingere, cantus aut regimen equorum exercere; et aliquando carminibus pangendis incesse sibi elementa doctrinae ostendebat

Nero's ſchmiegſame Natur hatte ſich der Mutter, die er eben ſo ſehr, wenn nicht noch mehr, fürchtete, als er ſie liebte, ſtets unbedingt gefügt. Agrippina hatte ein zu ſtarkes Bewußtſein deſſen, was ſie für ihn und ſeine Erhebung auf den Thron gethan, um den Gedanken zu hegen, daß er es wagen könne, ſich jemals ihrer Herrſchaft zu entziehen. Sie, die undankbarſte, glaubte an Dankbarkeit bei andern!

Aber ihre Zuverſicht täuſchte ſie in doppelter Hinſicht. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Prinzen, dem der Thron in Ausſicht ſteht, und einem ſolchen, der zum Throne gelangt iſt, zwiſchen einem Sohne, der noch nichts weiter als der Sohn ſeiner Mutter, und einem ſolchen, der, wenn auch nur erſt dem Namen nach, Herr der Welt iſt. Nero war von Natur keineswegs bösartig, aber um dankbar ſein zu können, fehlte ihm Kraft und Größe des Geiſtes. Er war bei aller ſeiner Begabung eine kleine Natur, und ſolche fühlen ſich gedrückt durch die Verpflichtungen, die ſie andern ſchulden. Er war zugleich klug genug, einzuſehen, daß er ſeiner Mutter nur Mittel, nicht Zweck geweſen ſei, daß ſie für ſeine Erhebung nur gearbeitet hatte, um ſelbſt an ſeiner Stelle zu herrſchen. Und endlich: Nero war eitel; die Eitelkeit aber verträgt ſich unter allen menſchlichen Eigenſchaften und Fehlern am wenigſten mit der Dankbarkeit. Der Eitle will vor allen Dingen wenigſtens den Schein ſeiner Unabhängigkeit und Selbſtherrlichkeit gewahrt wiſſen; aber gerade dies war es, was Agrippina ihrem Sohne gegenüber verkannte oder übermüthig aus den Augen ſetzte. Ihre vordringliche Herrſchſucht, die ihn vollſtändig in den Schatten zu ſtellen drohte, verletzte ſeine Eitelkeit, den vorherrſchenden Charakterzug ſeines Weſens, aus dem alle ſeine ſpäteren Laſter und Verbrechen entſprangen, während ſie, wohlgeleitet, ihm und ſeinem Reiche zum Vortheil hätte werden mögen.

Auch nach einer andern Seite hin war und ward ſeine Mutter ſein Verderben. Ohne eine Mutter wie Agrippina zum Throne gelangt, wäre ſeine Regierung ſehr wahrſcheinlich geblieben, was ſie fünf Jahre lang

war, eine verhältnißmäßige Wohlthat für das römiſche Volk und Reich[10]). Aber die nur allzubegründete Furcht vor dieſer Mutter trieb ihn zu Verbrechen, die einmal verübt, bei einer Natur wie die ſeinige jeden Halt und Damm zerbrachen, jede Rückkehr zum Guten unmöglich machten. Doch wir dürfen dem Gange unſerer Darſtellung nicht vorgreifen!

Obſchon alſo der junge Kaiſer vor der Welt[11]) alles Mögliche that und geſchehen ließ, was dazu dienen konnte, das Anſehn der Kaiſerin Mutter und ſein gutes Einvernehmen mit derſelben ins Licht zu ſetzen, ſo entging es doch den ſchärfer blickenden Beobachtern nicht, daß es auf dem Grunde anders ausſah, als auf der Oberfläche, und daß gleich nach dem Beginn der neuen Regierungsaera zwei entgegengeſetzte Parteiſtrömungen gegen einander zu arbeiten begannen. Auf der einen Seite ſtanden Burrus und Seneka, jener der Kriegsminiſter des jungen Kaiſers, ein Mann von bewährter Sorgfalt und Tüchtigkeit in ſeinem Departement und von anerkannter Sittenſtrenge; dieſer der Berather ſeines ehemaligen Zöglings in Regierungsgrundſätzen und Maßregeln der Geſetzgebung und Verwaltung, und zugleich der Verfaſſer aller öffentlichen Reden und Erlaſſe des jungen Kaiſers, allgemein beliebt durch ſein mit Würde edler Geſinnung verbundenes freundliches Benehmen. Beide waren — eine Seltenheit in ſolcher gemeinſamen Machtſtellung — trotz der Verſchiedenheit ihrer Begabung und ihres Berufs in der Löſung ihrer Aufgabe vollkommen mit einander in Harmonie, und ſtets bereit, in ihrer Leitung der Geſchäfte und in ihrem Einfluſſe auf den jungen Fürſten ſich gegenſeitig zu unterſtützen[12]). Ihnen gegenüber ſtanden Agrippina und deren Günſtling Pallas, der noch immer das wichtige Amt eines

---

10) Aurel. Vict. Epit. 5. Der Kaiſer Trajan pflegte zu ſagen: „Nero's fünf erſte Regierungsjahre ließen ſämmtliche Kaiſer weit hinter ſich.“ (procul distare cunctos principes Neronis quinquennio.)

11) propalam. Tacit. Ann. XIII, 2.

12) Tacit. Ann. XIII, 2. — Dio Cass. 61, 3.

Finanzminiſters bekleidete. Gegen dieſe beiden richtete ſich jetzt der Kampf der zwei obengenannten Miniſter Nero's.

Es gelang ihnen zunächſt, der wilden Grauſamkeit Einhalt zu thun, mit der Agrippina gleich zu Anfange ihrer, wie ſie meinte, jetzt aller Schranken ledigen Macht ſich auf die Gegenſtände ihres Haſſes zu ſtürzen geneigt war[13]). Bald merkte denn auch der Senat, daß er ſich jetzt etwas freier bewegen und weniger Rückſicht auf die gefürchtete nehmen dürfe. Sie hatte es durchgeſetzt, daß derſelbe zu ſeinen Verſammlungen in die Kaiſerburg ſelbſt, das heißt in die an den Palaſt unmittelbar anſtoßende kaiſerliche Bibliothek berufen wurde, welche Auguſtus ſeiner Zeit an den Tempel des Palatiniſchen Apollo angebaut hatte, und wo er ſelbſt in älteren Tagen, wie nach ihm Tiberius, zuweilen den Senat zu verſammeln pflegte[14]). In dieſem gewaltigen mit den plaſtiſchen Rundbildern aller berühmten Redner und Schriftſteller Rom's geſchmückten Saale hatte Agrippina auf der Seite, wo die Senatoren ſaßen, eine Thür durchbrechen und dieſe mit einem Vorhange verſehen laſſen, hinter dem verborgen ſie heimlich den Sitzungen beiwohnte, um ungeſehen und ohne ſelbſt zu ſehen, die Debatten belauſchen zu können[15]). Hier aber mußte ſie es erleben, daß der Senat ganz gegen ihren Willen Maßregeln und Verordnungen durchſetzte, gegen welche ſie ſich auf's heftigſte erklärt hatte[16]). Endlich kam es zu einem Vorfalle, der ihr bewies, daß die Miniſter Nero's und dieſer ſelbſt nicht geſonnen waren, ihre übergreifende Einmiſchung in die Regierung weiter fortgehen zu laſſen, und der uns zugleich den Einblick in eine damalige Hof- und Staatsaktion und in die Etikettenformen der Zeit gewährt. Eine Geſandtſchaft aus Armenien war in Rom erſchienen, um die Entſcheidung und Hülfe des Kaiſers in den ver-

[13]) Tacit. l. c. Certamen utrique unum erat contra ferociam Agrippinae, quae cunctis malae dominationis artibus flagrans cett.

[14]) Sueton. Aug. 29. Tacit. Ann. II, 37.

[15]) qui (senatus) in Palatium ob id vocabatur ut (Agrippina) audiret, additis a tergo foribus velo discreta, quod visum arceret, auditus non adimeret. Tacit. Ann. XIII, 5.

[16]) Tacit. l. c.

wirrten innern und äußern Verhältniſſen ihres Landes anzurufen. Agrippina beſtand darauf, die Geſandten an der Seite ihres Sohnes zu empfangen. Als dieſelben daher in der Verſammlung erſchienen waren, ließ Agrippina melden, daß ſie gleichfalls ſich einfinden werde, um ihren Platz neben dem Throne des Kaiſers einzunehmen und mit ihm zuſammen den Vorſitz zu führen. Alle Anweſende waren ſtarr vor Schrecken über dieſe Anmaßung, welche das Anſehn der höchſten Reichsgewalt vor dem Auslande bloßzuſtellen drohte; nur Seneka verlor die Faſſung nicht. Ein Wort von ihm bewog den jungen Kaiſer, ſich von ſeinem Throne zu erheben und die Stufen niederſteigend ſeiner Mutter zum Empfange entgegenzugehen, um unter dem Anſcheine kindlicher Ehrerbietung ihrer die Würde des Reichs verletzenden Anmaßung vorzubeugen[17]). Der Kaiſer verließ die Verſammlung, aber er kehrte nicht wieder zurück, und die Audienz ward unter irgend einem Vorwande vertagt. Von da an wußten es die Miniſter dahin zu bringen, daß ihr keine Theilnahme an den Staatsgeſchäften weiter geſtattet ward[18]).

Was ihnen dabei beſonders zu Statten kam, war die geheime Abneigung, welche der junge Kaiſer gegen den mächtigen Vertrauten ſeiner Mutter, gegen den übermüthigen Pallas empfand. Allerdings durfte ſich derſelbe großer Dienſte rühmen, die er dem Nero und ſeiner Mutter erwieſen. Sein Werk war Agrippina's Heirat mit Claudius geweſen; er vor allen hatte Nero's Adoption bei dem alten Kaiſer durchgeſetzt, in ſeinen Händen ruhte noch immer die Finanzverwaltung des ungeheuren Reichs, welche dem neuen Kaiſer die Mittel gegeben hatte, ſeine Garden zu befriedigen und wohl auch den guten Willen ſo mancher Oberbefehlshaber der Heere in den Hauptprovinzen zu gewinnen. Aber das Bewußtſein ſeiner Verdienſte um den neuen Thron und die auf ihn von Claudius gehäuften Ehren,

17) Ita specie pietatis obviam itum dedecori. Tacit l. c.

18) Dio Cass. 61. 3 extr. καὶ μετὰ τοῦτ' ἔκρατον, ὅπως μηδὲν ἔτ' αὐτῇ τῶν κοινῶν ἐπιτρέπηται.

die Schmeichelei, zu welcher ſich der Senat und der höchſte Adel Roms gegen den Uebermächtigen, den ſie noch als Sklaven gekannt, erniedrigten[19]), hatten dem Emporkömmlinge den Kopf verdreht. Seine finſtere Anmaßung und ſein brutaler Hochmuth, mit denen er ſeine Stellung als Freigelaſſener völlig vergaß, wurden dem jungen Kaiſer gleich anfangs unerträglich, der lebhaft empfindend und durchdrungen von dem Adel ſeines Blutes von Natur durchaus nicht danach angethan war, ſich „einem Sklaven“ unterzuordnen[20]). Die Anmaßlichkeit des groben Freigelaſſenen[21]), der ſich nach Tacitus bezeichnendem Ausdrucke gleichſam als oberſte Inſtanz der Regierung (arbiter regni) geberdete[22]), ward ihm überläſtig und verhaßt, und er beſchloß, bei nächſter Gelegenheit derſelben ein Ziel zu ſetzen.

Das erſte Jahr der neuen Regierung war glücklich verlaufen. Die auswärtigen Angelegenheiten waren wohl geordnet worden, und der junge Kaiſer hatte ſich durch zahlreiche Beweiſe von Beſcheidenheit und Mäßigung, Milde und Gnade, für deren Verherrlichung und Ausbreitung durch Reden und Schriften ſein Mentor Seneka gehörig Sorge trug, die Herzen ſeiner Unterthanen gewonnen. Die Lobſprüche, welche Seneka ſeinem kaiſerlichen Zöglinge damals in ſeiner Schrift „Ueber die Gnade“ ſpendete, waren keineswegs unwahr, und mit nicht ſtärkeren Doſen von Schmeichelei verſetzt, als wir denſelben auch heute noch im Munde loyaler Publiziſten und amtlichen Würdenträger, gegenüber ihren Souverainen, zu begegnen gewohnt ſind, und verglichen mit der perſönlichen Machtfülle eines damaligen legitimen römiſchen Kaiſers[23]) unendlich berechtigter, als jene die Menſchheit

19) Wie weit der Adel Roms darin ging, lehrt Seneca Epist. 47, 11 (I, p. 180 Fick.) Hos ego eosdem (d. h. dieſelben feinen Vornehmen, die delicati, die ſich dagegen ſträuben ihre Sklaven als Menſchen zu behandeln) deprehendam, alienorum servorum oculantes manum! — Vgl. de beneficiis III, 28.

20) Tacit. Ann. XIII, 2 Sed neque Neroni infra servos ingenium, et Pallas tristi adrogantia modum liberti egressus taedium sui moverat.

21) Pallas heißt bei Dio Cass. 61, 3 γοητικὸς καὶ ἐκχαθής.

22) velut arbitrium regni agebat Tacit. Ann. XIII, 14.

23) Seneca de Clementia I, 1; I, 3, 4.

entwürdigenden Huldigungen, welche wir in unſern Tagen dem durch ein Staatsverbrechen zum Throne gelangten Cäſar an der Seine von tauſenden ſeiner erkauften Beamten darbringen ſehen. Nero ſtand jetzt im neunzehnten Jahre; er begann bereits ſich als Herrn zu fühlen, und die Beweiſe der Zuneigung, welche ihm von Volk und Senat zu Theil wurden, gaben ihm Muth, ſich allmälig der Vormundſchaft ſeiner Mutter und der Anmaßung ihres Günſtlings zu entziehen, die ohnehin im Volke nichts weniger als beliebt waren, während ſeine eigenen Miniſter in der öffentlichen Meinung hoch in Anſehn ſtanden[24]). Man vernahm es mit Beſtürzung, daß der junge Kaiſer aus Unmuth über die Anmaßungen Agrippina's und ihres Pallas ſich mit dem Gedanken trage, die Regierung niederzulegen und ſich, wie einſt Tiberius, nach Rhodus zurückzuziehen[25]). Das ſteigerte den Haß gegen die beiden erſteren, während es Nero's Entſchluß befeſtigte.

Gegen Pallas fiel der erſte Schlag. Ganz Rom durchflog eines ſchönen Tages die Kunde, daß der mächtige Finanzminiſter vom Kaiſer aus ſeinem Amte entlaſſen ſei. Es war die Wahrheit. Nero hatte zu der Entlaſſung nach ſeiner Art noch witzigen Spott hinzugefügt. Es war Sitte in Rom, daß die höchſten Magiſtrate, die Konſuln, bei Niederlegung ihres Amtes, von ihren Freunden begleitet, öffentlich den Rechenſchafts-Eid leiſteten, mit dem ſie verſicherten: daß ſie während ihrer Amtsführung nichts gegen Geſetz und Verfaſſung gethan hätten. Als nun der abgeſetzte Finanzminiſter, der als Freigelaſſener und geweſener Sklave überhaupt kein Staatsamt bekleiden konnte, mit großem Gefolge von Freunden und Anhängern daher ſtolzirend vom Kaiſerpalaſte nach dem Forum zu hinabſtieg, rief Nero lachend ſeiner Umgebung zu: „da geht Pallas hin, um den Rechenſchafts-Eid zu ſchwören!“ — ein Witzwort, das um ſo ſchneidender wirkte, als

---

24) Tacit. Ann. XIII, 6.

25) Suetom. Nero 34 Matrem dicta factaque sua acerbius exquirentem et corrigentem hactenus primo gravabatur, ut invidia idemtidem onerarut, quasi cessurus imperio Rhodumque abiturus.

es neben dem Hochmuthe des Freigelaſſenen, der ſich als höchſter Staatswürdenträger geberdete, zugleich auch auf den Mißbrauch hinwies, den Pallas, wie allgemein behauptet wurde, von ſeiner Stellung als Verwalter der kaiſerlichen Finanzen gemacht, und auf das Mittel, das er gewählt hatte, ſich der Verantwortung zu entziehen. Pallas hatte ſich nämlich bei Uebernehmung ſeines Amtes förmlich ausbedungen[26]), daß er niemals nöthig haben ſolle, über irgend eine ſeiner Handlungen und Maßregeln Rede zu ſtehen, und daß er, ſobald man ihn aus ſeiner Stellung entferne, mit der Staatskaſſe quitt ſein ſolle[27]).

Agrippina ward durch dieſen Schlag um ſo empfindlicher getroffen, als ſie bereits, wie wir ſahen, mehrfach in ihren Anſprüchen ſich verletzt gefühlt hatte. Dazu war noch ein anderer Umſtand gekommen, der ihre Leidenſchaft zu ſteigern geeignet war. Es war ein heimlicher Liebeshandel, den Nero mit einer ſchönen Freigelaſſenen ſeiner Gemalin Octavia, mit der ſchönen Griechin Akte angeſponnen hatte, und der ihn um ſo lebhafter beſchäftigte, als es die erſte Liebesleidenſchaft war, die den ſinnlichen, von ſeiner Mutter eiferſüchtig bewachten jungen Kaiſer erfaßt hatte. Zwei junge Männer ſeines Hofes, beide ausgezeichnete Elegants[28]), Markus Otho, der ſpätere Kaiſer, und Claudius Senecio waren ſeine Gehülfen in dem Geheimniſſe dieſer Intrigue geweſen. Der erſtere war aus alter konſulariſcher Familie; der letztere, Sohn eines kaiſerlichen Freigelaſſenen, hatte ſich hinter dem Rücken Agrippina's durch Beförderung der fürſtlichen Ausſchweifungen und als Theilhaber der zweideutigen Geheimniſſe Nero's ſo völlig in deſſen Gunſt geſetzt, daß ihn ſelbſt Agrippina bald nicht mehr aus derſelben zu drängen vermochte[29]).

Auch die älteren Räthe Seneka und Burrus, deren Grundſatz es überhaupt war, dem jungen Herrſcher in ſolchen kleinen Ab-

---

[26]) *pepigerat.* Tacit. Ann. XIII, 14.
[27]) Tacit. l. c.
[28]) *adulescentuli decori.* Tacit. Ann. XIII, 12.
[29]) *ignara matre, dein frustra obnitente.* Tacit. l. c.

weichungen von der strengen Moral durch die Finger zu sehen[30]), hatte nicht viel einzuwenden gehabt gegen die Liebe Nero's für ein junges Geschöpf, das seine Leidenschaften befriedigte ohne andere zu schädigen. Zwar, der Kaiser war verheiratet, und seine junge Gemalin Octavia war an Adel der Abkunft und Reinheit der Sitten untadelhaft. Aber Nero liebte sie nicht, ja er fühlte geradezu Abneigung gegen sie, und sie selbst theilte diese instinktive Abneigung.[31]) Sie war kaum dreizehn Jahre alt gewesen, als er sie geheiratet hatte, und selbst ihre unreife Jugend stieß ihn ab. Akte war schön und liebenswürdig — kein einziger böser Zug wird von ihr berichtet; sie war bescheiden und anspruchslos, ihre Liebe zu Nero war aufrichtig, und als er sich später von ihr abwandte, nachdem sie vier Jahre lang sein Herz besessen, versank sie in tiefe Betrübniß.[32]) Dazu übte der Reiz des Verbotenen und des Geheimnisses seine Macht über den jungen phantasievollen Nero mit jener Gewalt, die beiden über die Jugend in so hohem Maaße eigen ist. Er dachte sogar manchmal allen Ernstes daran, die Geliebte zu seiner rechtmäßigen Gemalin zu machen, und zu diesem Ende durch dazu gewonnene Männer konsularischen Ranges beschwören zu lassen, daß sie von königlichem Blute stamme.[33])

Als Agrippina den Liebeshandel des Sohnes erfuhr, gerieth sie außer sich. Sie überließ sich ihm gegenüber der ganzen weiblichen Wuth und Verachtung gegen die Favorite, und warf ihm sein Betragen in den stärksten Ausdrücken vor. „Eine Freigelassene also soll meine Nebenbuhlerin in deiner Liebe, eine Magd meine Schwiegertochter sein!" dies und dergleichen waren die knirschenden Zornworte, mit denen sie um sich warf. Alle ihre Klugheit verließ sie. Sie vermochte es nicht über sich zu gewinnen, des Sohnes Sinnesänderung oder seine

[30]) juvantes invicem, quo facilius lubricam principis aetatem, si virtutem aspernaretur, voluptatibus concessis retinerent. Tacit. Ann. XIII, 2.

[31]) Tacit. Ann. XIII, 12. — Vgl. die Tragödie Octavia an vielen Stellen.

[32]) Octavia V. 194–196.

[33]) Sueton. Nero 28. Dio Cass. 61, 7.

Sättigung abzuwarten, sie forderte augenblickliches Verzichten. Aber ihre beschimpfenden Reden entzündeten nur stärker des jungen Fürsten Leidenschaft. Agrippina erreichte nichts, als daß er ihr zuletzt, von seiner Liebesleidenschaft überwältigt, innerlich den Gehorsam aufkündigte und sich ganz dem Seneca in die Arme warf.[34]) Der kluge Vermittler, der den menschlichen Schwächen, zumal eines Fürsten, bekanntlich nur allzugut Rechnung zu tragen verstand, hatte auch hier bald die gewünschte Auskunft gefunden. Ein Verwandter von ihm, der Ritter Annaeus Serenus, der die einflußreiche Stellung eines obersten Chefs der militärisch organisirten Schutzmannschaft von Rom bekleidete, mußte als Deckmantel des jungen Kaisers dienen, sich in die schöne Freigelassene verliebt stellen, und ihr die freigiebigen Geschenke öffentlich zu Füßen legen, die der Kaiser ihr heimlich zugewendet wissen wollte.[35])

Jetzt erst sah Agrippina ein, daß sie den Bogen überspannt hatte. Aber indem sie ihren Fehler wieder gut zu machen strebte, beging sie einen neuen. Sie versuchte es nämlich jetzt ebenfalls mit den Schmeichelkünsten der Nachsicht, und ging dabei ebensoweit über das Ziel hinaus, als sie vorher in ihrer Strenge gegangen war. Sie gestand dem Sohne ein, daß ihre Strenge unverständig gewesen, sie bot sich ihm als Vertraute seiner Liebe, sie bot ihm sogar ihre Wohnung an für seine geheimen Schäferstunden, ja sie stellte ihm wiederholt selbst ihre ungeheuren Geldmittel, die nahezu dem kaiserlichen Staatsschatze gleich kamen, zu freier Verfügung. Vielleicht wäre es ihr gelungen, den unerfahrenen Nero mit dieser scheinbaren Wandlung zu täuschen, aber seine nächsten Freunde warnten und beschworen den jungen Kaiser, sich vor der List einer Frau zu hüten, die stets gewaltthätig,

34) Sed Agrippina „libertam aemulam", „nurum ancillam" aliaque eundem in modum muliebriter fremere; neque poenitentiam filii aut satietatem opperiri; quantoque foediora exprobrabat, acrius accendere, donec vi amoris subactus, exueret obsequium in matrem, seque Senecae permitteret. Tacit. Ann. XIII, 13. Vgl. Dio Cass. 61, 7.

35) Tacit. Ann. l. c.

leidenſchaftlich und jetzt ſogar falſch ſei.[36]) Dennoch ſcheute Nero jetzt noch zurück vor einem offenen Bruche mit der Mutter, die er ſo lange als ſeine unbedingte Gebieterin betrachtet hatte. Aber was er auch thun mochte, ſie zu begütigen, es gelang ihm nicht, ja alle ſolche Verſuche vermehrten nur ihren Ingrimm. Ein Vorfall, der ſich in jenen Tagen zwiſchen beiden zutrug, war dafür beſonders bezeichnend. Der Kaiſer hatte die Gemächer des Palaſtes in Augenſchein genommen, in welchen die Prachtkleider und Schmuckgegenſtände der kaiſerlichen Gemalinnen und Mütter aufbewahrt wurden. In der Abſicht, ihr eine Freude zu bereiten, wählte er aus dem vorhandenen Schatze eins der herrlichſten Prachtgewänder und die koſtbarſten Gemmen aus, und ſchickte dieſelben unaufgefordert ſeiner Mutter als Geſchenk zu. Allein ſtatt des gehofften Dankes mußte er hören, daß Agrippina in ihrem Hochmuthe ſein Geſchenk vielmehr als eine neue Beleidigung aufgenommen und laut geäußert habe: das ſei keine Aufmerkſamkeit für ihre Toilette, ſondern ein Wink, ſie von dem Uebrigen zurückzuhalten; ihr Sohn erlaube ſich, da eine Theilung zu machen, wo er doch Alles nur durch Sie beſitze![37]) Zwiſchenträger, welche ſolche Reden noch verſchlimmert überbrachten, vermehrten Nero's Mißſtimmung. Er griff zu ſtärkeren Mitteln, und beſchloß die Anmaßung der Mutter zu brechen, indem er die Stützen derſelben beſeitigte. Die bereits erzählte Abſetzung des Finanzminiſters Pallas erfolgte.[38]) Es war für Agrippina der Anfang des Endes.

[36]) Tacit. Ann. XIII, 13: Tum Agrippina, versis artibus, per blandimenta juvenem adgredi, suum potius cubiculum ac sinum offerre contagendis, quae prima aetas et summa fortuna expeterent. Quin et fatebatur intempestivam severitatem et suarum opum, quae haud procul imperatoriis aberant, copiam tradebat, ut nimia nuper coercendo filio, ita rursus intemperanter domines. Quae mutatio neque Neronem fefellit, et proximi amicorum metuebant orabantque cavere insidias mulieris semper atrocis, tum et falsae.

[37]) non his instrui cultus suos, sed ceteris arceri proclamat, et dividere filium, quae cuncta ex ipsa haberet. Tacit. Ann. XIII, 14.

[38]) Tacit. Ann. XIII, 14.

# Siebzehntes Kapitel.

## Der Mord des Britannikus.

Der Schlag hatte Agrippina völlig unerwartet getroffen. Je weniger ſie eine ſolche Handlungsweiſe ihres Sohnes für möglich gehalten hatte, um ſo faſſungsloſer bewies ſie ſich derſelben gegenüber. Die Wuth raubte ihr alle Beſinnung, und das wilde Blut ihrer Mutter, das in ihren Adern rollte, machte ſich jetzt um ſo unbändiger Luft, je mühſamer ſie ihre Leidenſchaft noch eben durch erheuchelte Sanftmuth zu überwinden verſucht hatte.

Völlig kopflos ſtürmte ſie jetzt mit ihren Drohungen und Einſchüchterungen auf den jungen Kaiſer ein.[1]) Nero mußte Dinge hören, die ihn ſchaudern machten. Erſt jetzt erfuhr er wahrſcheinlich den ganzen Umfang der Verbrechen, durch welche ſeine Mutter ihm den Weg zum Throne gebahnt hatte, jetzt, wo die aufs Aeußerſte gebrachte Leidenſchaft Agrippina's ſie jede Vorſicht vergeſſen ließ. Sie überſchüttete den ungerathenen Sohn mit einer Fluth von beſchimpfenden Vorwürfen; ſie ergoß ſich in Verwünſchungen gegen ſeine Rathgeber. Das Weib, die Mutter verſchwanden, die raſende Megäre trat unverhüllt vor dem entſetzten Sohne hervor. Jetzt ſei

[1]) Praeceps posthac Agrippina ruere ad terrorem et minas, neque principio auribus abstinere coeta. Tacit. l. c.

ihr nichts daran gelegen, ſchrie ſie ihm zu, indem ſie ihm die Fauſt ins Geſicht ballte, „wenn alles Unheil des unſeligen Kaiſerhauſes, die Art wie ihre Heirat mit Claudius zu Stande gekommen, der Giftmord den ſie an dem Gemale verübt, an das Tageslicht trete. Ihr einziger Troſt und ihr Glück ſei, daß Britannikus, ihr Stiefſohn noch lebe, wofür ſie den Göttern und ſich ſelbſt nicht genug danken könne. Jetzt ſei derſelbe erwachſen, er, der ächte und würdige Erbe des väterlichen Throns und jener Obergewalt, die der Adoptirte, der Eindringling nur dazu benutze die eigne Mutter zu beleidigen! „Mit ihm, rief ſie aus, will ich ins Lager der Prätorianer gehen! Laß ſehen, auf wen ſie hören werden, wenn hier ich, die Tochter des Germanikus, und dort der Krüppel Burrus mit ſeiner verſtümmelten Hand und der ehemalige Geächtete Seneka mit ſeiner Schulmeiſterzunge die Herrſchaft der Welt beanſpruchen!“ — Neue Verwünſchungen, neue Drohungen, die rächeriſche Anrufung des vergötterten Claudius, des umſonſt vergoſſenen Blutes der beiden Silanus, und die Erinnerung an ſoviel vergeblich begangene Frevel bildeten den Schluß der leidenſchaftlichen Rede des um alle ſeine Hoffnungen ſich betrogen ſehenden, vor Grimm und Rachedurſt halb wahnſinnigen Weibes.[1])

Agrippina hatte ihren Sohn in Schrecken ſetzen wollen und ſie erreichte ihre Abſicht. Aber der Schrecken Nero's wendete ſich gegen ſie ſelbſt. Nero begriff jetzt, daß dieſe Mutter in ihrer Leidenſchaft zu Allem fähig ſei, daß ſie kein Bedenken tragen werde ihn ſelbſt zu opfern um ihren Rachedurſt zu befriedigen. Ihr Zuruf: „ich habe Dich zum Kaiſer gemacht!“[2]) tönte fort und fort in ſeinen Ohren. Der Gedanke an ſeinen Stiefbruder, den rechtmäßigen Erben des Thron's, den er dem Verbrechen ſeiner Mutter verdankte, war das Geſpenſt, das ſie vor ihn heraufbeſchworen, das ihn fortan nicht ſchlafen ließ. Es war im Januar des Jahres 55. Nur wenige Tage ſtanden noch zwiſchen dem gegenwärtigen Augenblicke und dem

[1]) Tacit. Ann. XIII, 14.

[2]) Ἐγώ σε αὐτοκράτορα ἐποίησα! Dio Cass. 61, 7.

funfzehnten Geburtstage des Prinzen, dem 13ten des Februar, an welchem derselbe volljährig und mit der männlichen Toga bekleidet wurde.[4]) Wie leicht konnte Agrippina diesen Tag wählen, um ihre Drohung ins Werk zu setzen! Und Britannikus selbst war ein körperlich und geistig über sein Alter entwickelter schöner und kräftiger Jüngling,[5]) der sehr wohl wußte, daß Volksmeinung und Recht auf seiner Seite standen, und daß sein Anspruch auf den Thron nur von der Gewalt beseitigt war, deren Recht wie ein Alter sagt, „freilich immer das stärkere ist.“[6]) Zwar hatte dagegen Nero von seinem weisen Erzieher die Lehre empfangen, daß die Liebe der Bürger das einzige undurchbrechliche Bollwerk des Thrones sei,[7]) und er durfte glauben, daß er bei den Bürgern Roms beliebt sei. Aber war dies nicht auch Britannikus in gleichem, ja im höheren Grade, da bei ihm zu der Liebe noch das Mitleid mit dem gekränkten Rechte des vater- und mutterlosen Prinzen und der Gedanke an sein ungleich näheres Anrecht auf den Thron seines Vaters hinzukamen? Ein anscheinend unbedeutender Vorfall, der sich kurze Zeit vor dem Bruche Nero's mit seiner Mutter zugetragen und großes Aufsehen zu Gunsten des Britannikus erregt hatte, kam jetzt dem geängstigten Kaiser wieder in den Sinn. Vor wenigen Wochen, im December des vergangenen Jahres, hatte man das Fest der Saturnalien mit einem fröhlichen Schmause im Kaiserpalaste gefeiert. Durch das Loos der Würfel war dem Nero die Königswürde zugefallen, kraft deren er nach der Sitte allen Gästen zu gebieten und jedem irgend eine Leistung zur Unterhaltung der übrigen aufzuerlegen hatte. Dieses Amt hatte er denn auch gegen alle andern, ohne sie zu verletzen, geübt. Als nun aber die Reihe an den Britannikus kam, mit dem er, wie wir wissen, schon früher

[4]) Tacit. Ann. XIII, 15. S. oben Kap. VI zu Ende.

[5]) Dio Cass. 61, 1 ἐξ οὗ σώματος ἀκμῆ καὶ ὑπὲρ τὸν τῶν ἐτῶν ἀριθμὸν ἤνθει.

[6]) ἀλλ' οὐδὲν γὰρ δικαίωμα τῶν ὑπάτων ἰσχυρότερόν ἐστιν. Dio Cass. l. c.

[7]) Unum est inexpugnabile munimentum (regis) amor civium. Seneca de Clementia I, 19, 5.

zu Claudius Lebzeiten allerhand Zerwürfnisse gehabt, hatte er ihm geboten, aufzustehen und vorzutreten, und in der Mitte des Saales stehend irgend ein Lied anzustimmen, in der sichern Erwartung, daß sich der überhaupt der Gesellschaft und nun gar solcher Trinkgelage ganz ungewohnte Prinz vor den weinerhitzten Gästen lächerlich machen werde. Aber Britannikus war sofort hingetreten, und hatte ohne alle Spur von Verlegenheit ein Lied begonnen, welches eine Anspielung auf sein eignes Schicksal enthielt, durch das er von dem väterlichen Throne verdrängt und der höchsten Gewalt beraubt sei. Allgemeines Mitleid hatte sich der Anwesenden bemächtigt und sich um so unverhüllter kundgegeben, als der Rausch des nächtlichen Gelages die Verstellung überwand. Die offene Darlegung solcher gegen ihn gerichteten Gefühle hatte schon damals dem Nero böses Blut gemacht und seinen Haß gegen Britannikus verstärkt. Jetzt kamen Agrippina's Drohungen hinzu und brachten das Gefäß zum Ueberfließen.*) Es ging nicht anders: „Er oder Ich!" das war das Ende von Nero's wild sich kreuzenden Gedanken.

Nach dem Mittel zur Beseitigung des Gegenstandes seiner Furcht hatte er nicht weit zu suchen. Gift sollte das Werk thun, denn vor offenbarer Gewalt gegen den Bruder scheute er zurück und zu einer Anklage gegen denselben fand sich kein irgendwie zureichender Grund.*) Die berüchtigte Giftmischerin Locusta saß noch immer in Haft, bewacht von dem Tribunen einer Prätorianerkohorte, Julius Pollio, dessen sich jetzt Nero als Vermittler bediente, um von der Gefangenen ein Gift bereiten zu lassen, welches dem Prinzen von seinen eigenen Erziehern beigebracht wurde, denn es war längst dafür gesorgt worden, daß die nächste Umgebung des Prinzen sämmtlich aus Leuten bestand, die ohne Gewissen und Treue waren. Dennoch mißlang der erste Versuch. Das Gift, welches aller Wahrscheinlichkeit nach von

*) Tacit. Ann. XIII, 15.

*) Tacit. Ann. XIII, 15 quia nullum crimen, neque jubere eadem fraterie palam audebat.

Locuſta mit Abſicht in gemilderter Doſis gegeben worden war, führte nur heftige Entleerungen herbei, blieb aber unwirkſam.[10]) Nero gerieth in Schrecken. Er ſchalt den Tribunen aus und bedrohte die Giftmiſcherin mit der Hinrichtung; — beide mochten darauf Rückſicht genommen haben den Giftmord möglichſt wenig bemerkbar zu machen und ſich ſelbſt den Rücken zu decken.[11]) Als aber der Kaiſer, der ſeine Sicherheit bedroht ſah, jetzt ein ſchnellwirkendes Gift verlangte, verſprach man ihm ein ſolches, das wie ein Dolchſtoß den Lebensfaden zerſchneiden ſollte. Es ward dicht neben dem Kabinette Nero's aus den ſtärkſten Subſtanzen gekocht und nach mehrfachen Verſuchen an Thieren ſo lange verſtärkt, bis es der Abſicht, augenblicklichen Tod herbeizuführen, entſprach.[12])

Wie ſeine Mutter ihrem Gemal bei Tafel in ihrer Gegenwart das Gift hatte reichen laſſen, um eben dadurch den Verdacht von ſich abzulenken, eben ſo beſchloß auch Nero, aus demſelben Grunde, bei der Vergiftung ſeines Stiefbruders zu Werke zu gehen.

Es war eine von Auguſtus eingeführte und von Claudius erneuerte Hofſitte, daß die kaiſerlichen Kinder mit ihren gleichaltrigen adligen Geſpielen unter den Augen ihrer bei Tafel liegenden nächſten älteren Verwandten ihre Mahlzeit an einem eignen minder reich beſetzten Tiſche, und zwar ſitzend einnahmen.[13]) Wahrſcheinlich geſchah indeſſen dies gemeinſame Speiſen nur bei größerer Hoftafel mit

10) Tacit. Ann. XIII, 15 primum venenum ab ipsis educatoribus datum, transmisitque exsoluta alvo, parum validum, sive temperamentum inerat ne statim saeviret. — Sueton. Nero 33.

11) Wie Sueton erzählt, ſchlug der Kaiſer das Weib mit eigner Hand, und antwortete ihr, als ſie geſtand, ſie habe die Miſchung ſchwächer gemacht, um den Verdacht des Mordes von ihm abzulenken, die frechen Worte: Sane, legem Juliam timeo! S. meine Anmerk. zu der Ueberſ. des Sueton, Nero 33, S. 356.

12) Tacit. l. c. — Sueton. l. c.: Cogitque se coram in cubiculo (Tacitus hat: cubiculum Caesaris juxta) quam posset velocissimum ac praesentaneum coquere; deinde in hasdo expertus, postquam is quinque horas protraxit, iterum ac saepius recoctum, porcello objectum. Quo statim exanimato cett. Man ſieht, Sueton hat offenbar ins Schwärzeſte gemalt.

13) Tacit. XIII, 16. Vgl. Sueton. Aug. 64. Claud 32.

Gästen. Eine solche Gelegenheit ward nun zur Verübung des Verbrechens ausersehen; allein es war dabei eine Schwierigkeit zu überwinden. Der Prinz hatte ebenso wie Kaiser und Kaiserin einen Diener, welcher die Speisen und Getränke, ehe er sie dem Prinzen reichte, vorkosten mußte. Dieser Akt der Etikette durfte nicht unterbleiben, und andrerseits durfte man sich ebensowenig der Gefahr aussetzen, daß der gleichzeitige plötzliche Tod beider das Verbrechen verrieth. Aber auch hier fand man einen Ausweg.[14]) Dem Prinzen ward ein noch unvergiftetes, aber sehr heißes Getränk dargereicht, nachdem der Vorkoster dasselbe vor den Augen des Prinzen versucht hatte. Dieser wies den Trank als zu heiß zurück, worauf man kaltes Wasser zugoß, in welchem sich das Gift befand, das alsbald alle seine Glieder dergestalt durchdrang, daß ihm urplötzlich Stimme und Athem versagten und er leblos von seinem Stuhle niedersank. Schrecken faßte die zunächstsitzenden; mehrere, die von dem Vorgange nichts begriffen, verließen eilig den Saal, aber die tiefer blickenden blieben unbeweglich auf ihren Plätzen, die Augen fest auf Nero geheftet, der ohne sich auch nur von seinem Polster aufzurichten und scheinbar von Nichts wissend, ganz ruhig äußerte: es sei das ein ganz gewöhnlicher Anfall, eine Folge der fallenden Sucht, an der Britannikus von Kindheit an gelitten habe. Sehkraft und Empfindung würden binnen Kurzem zurückkehren.[15]) Der unglückliche Prinz ward aus dem Speisesaale getragen und nach kurzem Schweigen der Gäste nahm das Gastmal von Nero angefeuert seinen weitern fröhlichen Verlauf.[16])

Noch ehe die Mordnacht dem Tage gewichen war, ward die Leiche des unglücklichen letzten männlichen Sprossen des Claudischen Herrscherstammes in aller Stille nach dem Marsfelde getragen, um

14) ne omitteretur institutum (explorandi) aut utriusque morte proderetur scelus, talis dolus reperitur aut erat. Tacit. Ann. XIII, 16.

15) Tacit. l. c. — Sueton. Nero 33

16) ita post breve silentium repetita convivii laetitia. Tacit. l. c.

dort verbrannt und ſodann in der Gruft ſeiner Ahnen,[17]) dem von Auguſt erbauten Mauſoleum, beigeſetzt zu werden. Stürmiſche Regengüſſe, welche die Leichenfeier begleiteten, galten im Volke als gottgeſandte Zeichen der begangenen Unthat. Noch Schrecklicheres erzählte man ſich ſpäter im Volke: wie die Leichendiener berichtet hätten, daß der ſtrömende Regen die Schminke hinweggeſpült, mit der man die blauen Flecken der Leiche überdeckt, und ſo den Giftmord zu Tage gebracht habe![18]) Ein Edikt des Kaiſers entſchuldigte das übereilte Leichenbegängniß mit der alten Sitte des Kaiſerhauſes, ſolche ſchmerzliche Verluſte möglichſt bald dem Auge zu entziehen und nicht den Schmerz durch Lobreden und feierliches Gepränge zu verlängern. Es ſchloß mit den bedeutungsvollen Worten: „nach dem Verluſte eines ſolchen brüderlichen Gehülfen ſei das Vaterland der alleinige Troſt des Kaiſers, und Senat und Volk hätten ſich um ſo enger einem Fürſten anzuſchließen, der jetzt nur noch allein von der zur höchſten Machtſtellung im Staate durch die Geburt beſtimmten Familie übrig daſtehe.“[19])

Niemand empfand die Tragweite dieſer letzten Worte tiefer als Diejenige, welche durch den Tod des Britannikus die fürchterliche Antwort auf ihre unüberlegten Drohungen erhalten hatte. Agrippina war in Verzweiflung. Sie war anweſend geweſen bei dem tödtlichen Feſtmale. Ihr Schreck, ihre Beſtürzung bei dem plötzlichen Niederſinken des Britannikus, obſchon ſie den Ausdruck derſelben in ihren Mienen mit aller Gewalt zu verbergen geſucht hatte, waren dennoch ſo deutlich hervorgetreten, daß es für Jedermann als Thatſache galt, daß ſie von dem Zuſammenhange ebenſo wenig unterrichtet geweſen ſei wie die ebenfalls anweſende Octavia, „die obſchon noch ein halbes Kind, dennoch bereits gelernt hatte alle ihre Empfindungen zu-

17) Bilder aus dem Alterth. III (Röm. Kaiſerfrauen), S. 86.

18) Dio Cass. 61, 7. Vgl. Tacitus Ann. XIII, 17. Sueton. l. c.

19) et tanto magis fovendum patribus populoque principem, qui unus superesset e familia summum ad fastigium genita. Tacit. Ann. XIII, 17, extr.

rückzuhalten," und deßwegen auch in jenem fürchterlichen Momente ihre äußerliche Faſſung behauptete.[20]) Agrippina aber hatte mit einem Blick erkannt, daß jetzt ihre letzte Stütze ihr entriſſen, ſie hatte geſehen, weſſen ihr Sohn fähig ſei.[21]) Dieſer beeiferte ſich jetzt, alle ſeine nächſten Umgebungen durch glänzende Beweiſe kaiſerlicher Huld noch feſter an ſich zu knüpfen. Häuſer, Landgüter, Gnadengeſchenke aller Art floſſen herab auf ſeine Freunde, aus dem Nachlaſſe des Prinzen, deſſen Erbe der Kaiſer war, „und auch Männer, die ſich zu ſtrengen Grundſätzen bekannten", wie z. B. Seneka, — auf den Tacitus hier vielleicht anſpielt, mußten ſich, obſchon man es ihnen verdachte, nothgedrungen dazu herbeilaſſen, die Geſchenke Nero's anzunehmen, der es in ſeinem Intereſſe fand, ſie dadurch vor der Welt zu kompromittiren und als Billiger ſeines Handelns erſcheinen zu laſſen. Die große Mehrzahl der Menſchen nahm ohnehin das, was geſchehen war, kälter auf als die zunächſt dabei betheiligten.[22]) Schon als Kaiſer Caligula ſeinen Adoptivbruder, den gleichnamigen Enkel des Kaiſers Tiberius,[23]) aus dem Wege räumte, hatte die öffentliche Meinung ſich über dieſen Mord mit dem Gedanken getröſtet, daß dadurch doch wenigſtens die Gefahr eines Bürgerkriegs zwiſchen zwei Prätendenten beſeitigt werde.[24]) So tief hatte ſich die Erinnerung an die Schreckniſſe der durch die Ehrſucht der beiden erſten Cäſaren und ihrer Mitbewerber um die Weltherrſchaft, über die römiſche Welt verhängten blutigen Bürgerkriege, und die Furcht vor einer möglichen Wiederkehr ihrer Gräuel in die Gemüther der

---

20) quamvis rudibus annis dolorem, caritatem, omnes affectus abscondere didicerat. Tacit. Ann. XIII, 16. S. oben Kap. VI, zu Ende.

21) quippe sibi extremum auxilium ereptum et parricidii exemplum intelligebat. Tacit. l. c.

22) Nec defuere qui arguerent viros gravitatem adseverantes, quod domos, villas id temporis quasi praedam divisissent. Alii necessitatem adhibitam credebant a principe sceleris sibi conscio et veniam sperante, si largitionibus validissimum quemque obstrinxisset. Tacit. Ann. XIII, 18.

23) S. Bilder aus dem Alterth. I (Tiberius), S. 244. 249.

24) Philo adv. Flaccum p. 749 ff.

Menſchen eingeſenkt, daß davor alle Gebote der Moral, alle Empfindungen ſittlichen Abſcheus gegen die empörendſten Verbrechen in den Hintergrund traten! Die römiſche Menſchheit dürſtete nach Ruhe, und ſelbſt das Joch der härteſten Tyrannei erſchien ihr und war verhältnißmäßig noch ein Glück für die große Maſſe, im Vergleich mit der Zeit der die Welt zerfleiſchenden Kämpfe zwiſchen Cäſar und Pompejus, Octavian und Antonius.

Daſſelbe Gefühl war auch jetzt das vorherrſchende. „Das Volk irrte", ſagt Tacitus,[25]) „wenn es in dem Aufruhr der Natur bei Britannikus Beſtattung Vorzeichen des göttlichen Zornes über eine Frevelthat zu erkennen glaubte, welche ſelbſt die große Mehrzahl der Menſchen verziehen, weil ſie an den altherkömmlichen Bruderzwiſt und an die Wahrheit dachten, daß die königliche Oberherrſchaft keine Theilhaber dulde!" Man ſieht, der teufliſche Grundſatz des Machiavellismus: daß die Thaten der Mächtigen der Erde nicht mit dem Maßſtabe der „gemeinen Moral" gemeſſen werden dürfen, hat ſehr alte Wurzeln, — Wurzeln die ihre Nahrung aus der Unwiſſenheit der armen blinden Maſſe ziehen, welche nicht ſieht oder nicht beachtet, daß es die Laſter der Selbſtſucht, Ehr- und Herrſchſucht der Starken und Mächtigen ſind, welche die Vorausſetzung bilden, auf der dieſer die Menſchheit ſchändende atheiſtiſche Grundſatz beruht. Verdammen wir die Zeitgenoſſen der brudermörderiſchen römiſchen Cäſaren nicht allzuhart wegen ihrer Entſchuldigung jener Unthaten. Wir haben keinen Grund dazu. Die Verblendung, welche noch immer die einfachſten und allgemeinſten menſchlichen Sittengeſetze gerade in den größten und wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, in den gegenſeitigen Beziehungen der menſchlichen Gemeinſchaften, Staaten genannt, als ungültig und unverbindlich betrachtet, weil — ſie es bisher

25) In campo tamen Martis sepultus est, adeo turbidis imbribus, ut vulgus iram Deum portendi crediderit adversus facinus, cui plerique etiam hominum ignoscebant, antiquas fratrum discordias et insociabile regnum aestimantes. Tacit Ann. XIII, 17.

leider mehr oder weniger geweſen ſind; die Dumpfheit, welche frevelhaften Betrug, ſchaamloſen Eidbruch, gewaltſamen Umſturz beſchworner Verfaſſungen und Geſetze, Ermordung von Tauſenden unſchuldiger, Recht und Geſetz vertheidigender Bürger durch einen Ehrgeizigen, beſchönigt, verzeiht und gutheißt, weil der Erfolg auf ſeiner Seite ſteht; die feige Angſt vor einer unbeſtimmten Gefahr, die ſich aus Furcht vor der Freiheit Aller in die Sklaverei eines Einzigen ſtürzt, weil dieſer Eine ſich die Rolle der Vorſehung anmaßend und ſich wie Nero als „einer von Gott und Natur zur Herrſchaft beſtimmten Familie (e familia summum ad fastigium genita) entſproſſen“ verkündigend, ihr Ruhe und Frieden verſpricht; die Erbärmlichkeit endlich, welche ſolchem Verräther aller Sittengeſetze und Moral auch dann noch gläubig anhängt, nachdem bereits alle ſeine Verheißungen als ebenſoviel Lügen offenbar geworden ſind — ſie haben kein Recht, den Stab zu brechen über die Moral einer Zeit, die den gegenſeitigen Brudermord ihrer Beherrſcher entſchuldigte, weil ſie in demſelben wirklich eine Garantie fand gegen die Erneuerung blutiger Bürgerkriege durch den Ehrgeiz rivaliſirender Prätendenten.

## Achtzehntes Kapitel.

Wachſendes Zerwürfniß zwiſchen Mutter und Sohn.

Auch Agrippina ſah ſich von ihrem Sohne nach dem Tode des Britannikus mit Beweiſen ſeiner Freigebigkeit reichlich bedacht, aber dieſe Heuchelei ſteigerte nur ihren Grimm ſtatt ihn zu beſänftigen.[1])

Sie ſchloß ſich jetzt aufs Engſte der vom Kaiſer vernachläſſigten Octavia an, ſie pflog häufige geheime Berathungen mit ihren Freunden und Anhängern, und ſcharrte noch über ihre angeborne Habſucht von allen Enden her große Geldmittel zur Förderung ihrer geheimen Abſichten zuſammen. Sie empfing die höheren und niederen Offiziere der Gardetruppen mit beſonderer Freundlichkeit in ihrer Wohnung, während ſie zugleich alle Männer von alten Namen und Verdienſt — und es gab damals noch Adlige, deren Ahnen ſchon zur Zeit der Republik die höchſten Staatsämter bekleidet hatten — ſorgfältig auszeichnete. Aus ihrem ganzen Benehmen ſchien ziemlich deutlich hervorzugehen, daß ſie ſich eine Partei zu bilden und einen geeigneten Führer derſelben zu finden beſtrebt ſei. Daneben ergoß ſie ſich gegen ihre Umgebungen in Klagen über Britannikus Tod, wobei es an Hindeutungen auf deſſen wahre Urſache nicht fehlte; auch ſorgte ſie dafür,

1) At matris ira nulla munificentia leniri Tacit. Ann. XIII, 18.

die Kränkungen, welche die junge Kaiſerin Octavia von ihrem Gemale erfuhr, möglichſt unter die Leute zu bringen, um dadurch Nero's Ruf und Beliebtheit im Volke zu untergraben.[2])

Natürlich blieben dieſe Dinge dem Nero kein Geheimniß, und er zögerte nicht lange, dem Treiben Agrippina's ein Ende zu machen. Die Kaiſerin Mutter, die allgemein wegen ihrer Macht und ihres Einfluſſes ebenſo gefürchtete als hochangeſehene Auguſta, hatte bisher zuſammen mit dem Kaiſer ihrem Sohne ein und denſelben Palaſt bewohnt. Hier hatte ſie in der ganzen Würde einer Mitregentin Hof gehalten. Alle diejenigen, welche dem Kaiſer aufzuwarten kamen, hatten nicht verfehlt, auch der Mutter des Kaiſers ihre Huldigung darzubringen, und ihr ſo die Möglichkeit gegeben, ohne Verdacht zu erregen, mit allen und jeden verkehren zu können. Vor dem Theile des Palatiums, den ſie bewohnte, hielt noch immer, wie zu Claudius Lebzeiten für ſie als regierende Kaiſerin geſchehen war, täglich eine Prätorianerkohorte Wache, ja ihr kaiſerlicher Sohn hatte ihr ſogar bald nach ſeiner Thronbeſteigung noch eine eigene Abtheilung Germanen beigegeben, welche im Innern ihres Palaſtes als ihre perſönlichen Leibwächter (custodes) Dienſt thaten. Nero entzog ihr jetzt beides, Ehrenwache und Leibtrabanten; ſie ſollte nicht länger mit dem Militair in tägliche Berührung kommen. Noch mehr: um ihren Verkehr genauer beaufſichtigen zu können, trennte er ihre Hofhaltung von der ſeinigen, indem er ihr den Palaſt ihrer verſtorbenen Großmutter Antonia, der Mutter des Kaiſers Claudius, als Wohnung anwies.[3])

„Nichts," ruft Tacitus bei dieſer Gelegenheit aus, — „nichts von allen menſchlichen Dingen iſt ſo wandelbar und flüchtig als der Ruf einer Macht, die nicht auf eigner Kraft ruht."[4]) Das ſollte Agrippina jetzt an ſich erfahren. Ihr Vorzimmer war mit einem Schlage ver-

---

[2]) Tacit. Ann. l. c. XIII, 18 u. 19.

[3]) Tacit. Ann. XIII, 18 extr. — Sueton. Nero 34. — Dio Cass. 61, 8.

[4]) Nihil rerum mortalium tam instabile et fluxum est quam fama potentiae non sua vi nixae! Tacit. l. c. 19.

ödet. Niemand beſuchte ſie mehr, niemand tröſtete ſie. Nur wenige Frauen betraten noch die Schwelle des Hauſes, auf dem der Bann der kaiſerlichen Ungnade laſtete, und auch dieſen durfte die von der Höhe ihrer Macht geſtürzte Kaiſerin nicht einmal trauen. Das zeigte ſich bald. Zu jenen Frauen, welche ihr in ihrem Unglücke ſcheinbar anzuhängen fortfuhren, gehörte auch eine Dame von altem römiſchen Adel, Junia Silana, dieſelbe, die auf Meſſalina's Betrieb einſt von ihrem Gatten, dem ſchönen Cajus Silius, verſtoßen worden war. Dies Schickſal hatte ſie der Agrippina in die Arme getrieben, mit der ſie dann gemeinſame Sache zum Sturze Meſſalina's gemacht hatte.[5]) Seitdem waren beide Frauen lange Zeit hindurch intime Freundinnen geweſen, und Silana, an Schönheit, adligem Blute und Sittenloſigkeit eine der erſten Damen der römiſchen Geſellſchaft, hatte ſich viele Jahre hindurch in dem Glanze Agrippina's ſonnen dürfen, nachdem dieſe an der Stelle der geſtürzten Meſſalina den Thron beſtiegen hatte. Aber zwiſchen Schlechten iſt dauernde Freundſchaft nicht möglich. Silana war reich und kinderlos, und die habſüchtige Agrippina ſpekulirte auf ihr Vermögen. Sie erſchrak daher nicht wenig, als ſie plötzlich erfuhr, daß die bereits nicht mehr junge Silana damit umgehe, einen jungen römiſchen Edelherrn, den Sextius Afrikanus zu ehelichen, wodurch ihrer kaiſerlichen Freundin die bisherige Benutzung ihres großen Vermögens und die Ausſicht auf die Erbſchaft entzogen worden wären. Das durfte nicht geſchehen, und Agrippina wandte alles an die Heirat zu hintertreiben. Sie ließ den jungen Mann heimlich zu ſich entbieten, und entwarf ihm von den körperlichen und geiſtigen Eigenſchaften der „bereits paſſirten liederlichen Vettel", wie ſie ſie nannte,[6]) ein ſo abſchreckendes Bild, daß es ihr gelang ihn zum Aufgeben der Verbindung zu bewegen. Natürlich hatte die Freundin dies

[5]) S. oben Kap. IX, S. 75.

[6]) quia Sextium Africanum, nobilem juvenem, a nuptiis Silanae deterruerat Agrippina, impudicam et vergentem annis dictitans, — non ut Africanum sibi seponeret, sed ne opibus et orbitate Silanae maritus potiretur. Tacit. Ann. XIII, 19.

Alles wieder erfahren, aber ſie hatte ihren Grimm und ihre Abneigung ſchlau zu verbergen gewußt und die günſtige Zeit zur Befriedigung ihrer Rache abgewartet.

Jetzt ſchien dieſe Zeit gekommen. Agrippina war in offenbarer Ungnade, ihre Macht nicht mehr zu fürchten, ihr von Tag zu Tage ſteigendes Zerwürfniß mit ihrem Sohne war das Stadtgeſpräch von Rom[7]), und ſo beſchloß Silana, ihrer kaiſerlichen Freundin jetzt den Streich, den ihr dieſelbe geſpielt, zu vergelten, indem ſie der Geſtürzten den letzten tödtlichen Schlag verſetzte. Ohne Zweifel war Silana eingeweiht in Agrippina's geheime Wünſche und Abſichten zur Wiedergewinnung ihrer früheren Machtſtellung, und die Anklage, welche ſie jetzt an Nero zu bringen unternahm, war ſicher nicht ganz ohne alle und jede Begründung. Sie lautete auf Verſuch des Hochverraths gegen Thron und Leben des Kaiſers. Zwei Klienten Silana's, Iturius und Sabinus übernahmen die Rolle der Ankläger. Sie zogen noch eine dritte Perſon ins Geheimniß, die Tante des Kaiſers, jene Domitia Lepida, die der Agrippina, durch welche ſie vor Jahren, wie ſich der Leſer erinnern wird,[8]) um ihren Gemal Criſpus Paſſienus gebracht worden war, unverſöhnlichen Haß bewahrte, und bereitwillig die Gelegenheit ergriff, ſich jetzt an der Gehaßten zu rächen.

Zu den nächſten noch übrigen Verwandten des regierenden Juliſchen Hauſes gehörte Rubellius Plautus. Er war ein Sohn jenes Rubellius Blandus, dem der Kaiſer Tiberius einſt die Prinzeſſin Julia, eine Tochter ſeines Sohnes Druſus vermält hatte,[9]) und mithin von mütterlicher Seite durch ſeine Abſtammung in ganz gleichem Grade

[7]) Dio Cass. 61, 8 τῇ μητρὶ δὲ ἤδη φανερῶς ἐκπολεμεῖτο· τὰ μὲν γὰρ ἄλλα ὅσα καθ' ἑκάστην, ὡς εἰκὸς ἦμέραν καὶ ἔλεγον εἰς ἀλλήλους καὶ ἔπραττον, ἔξῆσε μὲν ἐκ τοῦ παλατίου, οὐ μέντοι καὶ πάντα ἐδημοσιεύετο, ἀλλὰ κατείχαζον αὐτὰ καὶ ἐλεγοποίουν ἄλλοι ἄλλως. Πρὸς γὰρ δὴ τὴν πονηρίαν τὴν τε ἀπίλησαν ὀργῶν τά τε ἐνδεχόμενα γενέσθαι ὡς γεγονότα ἀνθρώπειτο, καὶ τὰ πεθηνότητά τινα λαχθῆναι ἔχοντα ὡς καὶ ἀληθῆ ἐπιστεύετο. Eine überaus zu beherzigende Bemerkung!

[8]) S. oben Kap. V. S. 43.

[9]) S. Pauly aus dem Alterth. I (Tiberius), S. 245.

wie Nero ein Prinz von Geblüt und Urenkel des Auguſtus.[19]) Dieſen Rubellius Plautus, ſo lautete die Anklage, habe die Agrippina zum Führer ihrer Partei auserſehen, ihn aufgewiegelt den Nero zu ſtürzen, ſich auf den Thron zu ſetzen und durch eine Eheverbindung mit ihr ſelbſt das Regiment wieder in ihre Hände zu bringen. Ein Freigelaſſener der Domitia, der Pantomime Paris, der ſich bei Nero einer großen Gunſt erfreute, wurde von dem Kammerdiener der Domitia, Atimetus, dazu bewogen, dem Kaiſer von dieſer angeblichen Verſchwörung Anzeige zu machen, und die Sache ſo darzuſtellen, als ob dieſelbe jeden Augenblick ausbrechen könne.

Es war ſpät Nachts, Nero ſaß bei Tafel in ſeinem Palaſte, wo ein ſchwelgeriſches Gelage ſich in die Nacht hinein verlängert hatte. Beim Eintritt des beliebten Mimen, der bei ſolchen Gelegenheiten die ausgelaſſene Luſt mit ſeinen Künſten zu würzen die Aufgabe hatte, fiel dem Kaiſer das verſtörte Ausſehn deſſelben auf. Wie erſchrak er aber, als derſelbe ihm die Anzeige des Komplotts mit allen einzelnen Umſtänden vortrug! Im erſten Augenblicke raubten Furcht und Schreck ihm vollſtändig die Faſſung. Er wollte auf der Stelle ſeine Mutter und ihren angeblichen Parteiführer Rubellius Plautus hinrichten laſſen, und den Oberbefehlshaber ſeiner Garden, Burrus, durch einen andern erſetzen, weil er fürchtete, daß Burrus, der durch Agrippina's Einfluß zu ſeiner Stellung gekommen war, es möglicherweiſe mit ihr halte. Von dem letzteren Vorhaben brachte ihn jedoch Seneka ab, der ſich für die Treue ſeines Freundes und Kollegen verbürgte. Das bereits aufgeſetzte kaiſerliche Kabinetsſchreiben, welches dem Caecina Tuscus, dem Sohne der Amme Nero's, den Oberbefehl der Garden übertrug, ward zurückgenommen und Burrus eiligſt in den Palaſt berufen. Der Kaiſer theilte ihm die erhaltene Anzeige mit und forderte ihn auf, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen; vor allem dürfe Agrippina

[19]) per maternam originem pari ac Nero gradu a divo Augusto — Tacit. l. c. Tiberius war bekanntlich durch Adoption ein Sohn des Auguſtus, und in das Juliſche Geſchlecht aufgenommen.

keinen Augenblick länger leben. Burrus ſuchte ihn zu beruhigen und einen Aufſchub zu bewirken. Es gelang ihm endlich durch die Verſicherung: er verſpreche ihm den Kopf Agrippina's, wenn ſie ſchuldig befunden werde, zuvor aber müſſe man ihr geſtatten, ſich zu vertheidigen. Das dürfe jeder fordern, um wie viel mehr des Kaiſers eigne Mutter. Der wackre Kriegsmann ging noch weiter. Er gab dem von Angſt ergriffenen Kaiſer zu bedenken: „noch ſeien überhaupt gar keine ordentlichen Ankläger vorhanden, was vorliege ſei nichts als die Denunziation eines einzelnen Menſchen, der obenein aus einem der Kaiſerin Mutter feindlichen Hauſe komme. Gegen die wirkliche Exiſtenz eines Verſchwörungsplanes, der um dieſe Zeit ausbrechen ſolle, ſpreche außerdem der Umſtand, daß die Verſchwörer zur Ausführung ihres Unternehmens ſicherlich nicht die Nachtzeit und am wenigſten eine Nacht gewählt haben würden, in welcher ſie den Kaiſer mit allen ſeinen Freunden wachend wußten. Die ganze Sache erſcheine ihm vielmehr als ein Gemiſch von Leichtſinn und Unwiſſenheit.“ — Nero's Furcht wurde durch dieſe Vorſtellungen wenigſtens ſoweit gemildert, daß er bis zum nächſten Morgen Aufſchub gewährte; zugleich aber beauftragte er den Burrus ſelbſt mit Führung der weiteren Unterſuchung. Agrippina ſolle gehört werden; werde ſie aber ſchuldig befunden, ſo müſſe ſie den Tod erleiden. [11])

In der Frühe des folgenden Tages begab ſich demgemäß der Befehlshaber der Garde zur Kaiſerin Mutter um ſich des kaiſerlichen Auftrags zu entledigen. Er hatte dazu noch die Gegenwart Seneka's bei dem anzuſtellenden Verhöre verlangt und mehrere kaiſerliche Freigelaſſene mitgenommen, welche als Zeugen der Unterredung beiwohnen ſollten. Burrus ſetzte der überraſchten Agrippina die wider ſie angebrachten Beſchuldigungen auseinander, nannte ihr die Quellen derſelben, und ſprach überhaupt zu ihr in ſehr drohendem Tone. Die Vertheidigungsrede Agrippina's, die wir bei Tacitus leſen, iſt ein Meiſterſtück ſtolzer Beredſamkeit, und jedenfalls von dem großen hiſto-

[11]) Tacit. Ann. XIII, 20.

riſchen Komponiſten ganz im Charakter der gewaltigen Frau gehalten. Agrippina ſah ein, daß hier allein ihr alter ſtolzer Trotz [12]) an rechter Stelle ſei, und wenn ſie auch manches geſagt und gethan hatte, was feindlich gegen den Kaiſer gerichtet war, ſo mochte zwiſchen dieſen Dingen und der ihr ſchuldgegebenen offenbaren Schilderhebung gegen Thron und Leben des Sohnes doch noch ein weiter Weg liegen. Das Bewußtſein ihrer thatſächlichen Schuldloſigkeit erhöhte ihren Muth. Es iſt etwas von Shakſpeare'ſcher Größe in der Antwort, die ſie dem Abgeſandten des Sohnes ins Angeſicht ſchleuderte: „Ich wundere mich nicht," ſo ſprach ſie, „wenn einem Weibe wie Silana, das nie ein Kind geboren, die Gefühle einer Mutter unbekannt ſind. Denn Mütter übertragen nicht ſo leicht ihre Liebe von ihren Kindern auf andere Perſonen, wie ein unkeuſches Weib ihre Liebhaber wechſelt. Und wenn ein Iturius und Calviſius, nachdem ſie ihr Vermögen bis aufs Letzte durchgebracht haben, ſoweit herabgekommen ſind, daß ſie einem alten Weibe, welches ſie unterhält, keinen andern Gegendienſt mehr leiſten können, als eine in ihrem Intereſſe übernommene Denunziation, ſo ſcheint mir das jedenfalls kein Grund, entweder mich mit der Schmach einer Sohnesmörderin oder den Nero mit dem Bewußtſein eines Muttermörders zu belaſten. Der Domitia würde ich für ihre Feindſchaft gegen mich ſogar Dank ſagen, wenn ſie es ſich je hätte angelegen ſein laſſen, mit mir in Liebesbeweiſen gegen meinen Sohn zu wetteifern. Aber davon iſt und war ſie ſtets weit entfernt. Was hat ſie je für ihn gethan? Sie verſchönerte die Fiſchteiche auf ihrem Landſitze zu Bajae, während ich für ihn Adoption, Prokonſulargewalt, Vorernennung zum Konſul und alle übrigen Vorſtufen zum Throne anbahnte. Und jetzt? — jetzt ſetzt ſie durch ihren Zuhalter Atimetus und den Komödianten Paris Theaterſtücke gegen mich in Scene. Ihre Anſchuldigungen ſind reine Fabeln! oder es trete einer gegen mich auf und beweiſe mir, daß ich die Kohorten in der Hauptſtadt zu verführen, die Treue der Provinzen wankend zu

[12]) ferociae memor. Tacit. Ann. XIII, 21.

machen, daß ich endlich Sklaven oder Freigelaſſene zu einer Frevelthat zu beſtechen verſucht habe. Man hat mir früher wohl auch nachgeſagt, ich hätte den Britannikus an Nero's Stelle gewünſcht: als ob ich hätte am Leben bleiben können, wenn Britannikus ſich der Herrſchaft bemächtigte! Und geſetzt Rubellius oder irgend wer anders gewönne den Thron und würde ſo die oberſte richterliche Behörde — glaubt man etwa, daß es dann an Anklägern gegen mich fehlen würde, die mir nicht etwa unbedachte irgend einmal hingeworfene Ausdrücke gereizter Empfindlichkeit einer liebenden Mutter, ſondern ganz andere Dinge zur Laſt legen dürften, Anſchuldigungen, von denen ich allein von meinem Sohne losgeſprochen werden kann!“ [13])

Die Anweſenden waren bewegt, und ſuchten jetzt ſelbſt die leidenſchaftliche Erregung Agrippina's zu beſänftigen. Dieſe aber beſtand darauf, eine Unterredung mit ihrem Sohne haben zu wollen. Sie ward ihr gewährt. Als Nero vor ihr erſchien, trat ſie ihm mit dem ganzen Selbſtgefühl einer unſchuldig gekränkten Mutter entgegen. Sie ſprach kein Wort zu ihrer Vertheidigung, kein Wort, das ihm die von ihr empfangenen Wohlthaten vorwarf, ſie forderte lediglich Beſtrafung ihrer falſchen Ankläger und Belohnung ihrer Freunde, und — ſie erhielt beides gewährt. Die falſche Freundin Silana ward mit dem Exil beſtraft, ihre Klienten Iturius und Calviſius traf Relegation, [14]) Domitia's Kämmerer, der Freigelaſſene Atimetus, welcher die Denunziation bei dem Kaiſer eingefädelt hatte, ward enthauptet, während den Anbringer der Denunziation, den Schauſpieler Paris Nero's Gunſt, der den Gaukler nicht miſſen wollte, von der Strafe errettete; — er wurde erſt neun Jahre ſpäter ein Opfer der Grauſamkeit des Kaiſers. [15]) Das Haupt der angeblichen Verſchwörung, Rubellius, blieb ebenfalls für den Augenblick unangefochten. Drei

[13]) Tacit. Ann. XIII, 21.

[14]) Die Strafe der Relegation war weniger hart als die des Exils. Die Relegirten behielten ihr römiſches Bürgerrecht, während die Exilirten daſſelbe, ſo lange das Exil währte, verloren. S. Pauly Realencycl. VI, 1, S. 429.

[15]) Sueton. Nero 54. — Dio Caſs 63, 18.

römiſche Ritter wurden zur Belohnung ihrer Anhänglichkeit an die Kaiſerin Mutter mit einträglichen Verwaltungsſtellen belohnt.[16])

Der unglückliche Ausgang dieſes Unternehmens ſchreckte jedoch einen andern Feind Agrippina's nicht ab, bald darauf ein ähnliches, wenn nicht gegen ſie ſelbſt, ſo doch gegen ihre Freunde, den reichen einſt ſo mächtigen Pallas und den Oberbefehlshaber der Garden Burrus zu verſuchen, deſſen muthiges Einſchreiten ihr in dem erzählten Falle das Leben gerettet hatte. Ein römiſcher Ritter Namens Paetus klagte beide auf Hochverrath an, indem er ſie beſchuldigte, gemeinſam einen Plan geſchmiedet zu haben, den Cornelius Sulla, den Schwiegerſohn des verſtorbenen Kaiſers Claudius,[17]) einen Mann von altberühmtem Adel auf den Thron zu ſetzen. Der Ankläger war ein verrufener Mann, der das Geſchäft betrieb, die Güter Verurtheilter im Ganzen zu kaufen um ſie getheilt mit Vortheil wieder zu verkaufen, und vergeſſene Forderungen des Staatsſchatzes aufzuſpüren und einzuklagen, um die darauf geſetzten Belohnungen zu gewinnen. Er mochte bei ſeiner jetzigen Denunziation auf des Kaiſers Haß gegen Pallas, deſſen koloſſale Reichthümer ohnehin demſelben ein Gegenſtand des Verlangens waren, und auf Nero's Mißtrauen gegen Burrus als Begünſtiger Agrippina's gerechnet haben. Aber ſeine Rechnung betrog ihn. Die Anklage trug allzu offen den Stempel der Nichtigkeit,[18]) und Nero war damals noch durchaus nicht der Tyrann, als welchen ihn ſpäter die Geſchichte der Nachwelt überliefern ſollte. Als die Sache vor ihm verhandelt ward, befahl er dem Burrus, obſchon derſelbe mit angeklagt war, ſeinen Platz unter den Richtern zu nehmen. Auch Pallas ward ſchuldlos befunden, wenn gleich der Stolz, mit dem ſich der ehemalige Reichsregent bei dem Verhöre betrug, allgemeines Aergerniß erregte. Als man ihm einige ſeiner Freigelaſſenen namhaft machte, welche er in mündlicher Unterredung zu

16) Tacit. Ann. XIII. 21—22.

17) Cornelius Sulla war verheiratet mit Claudius älteſter Tochter Antonia.

18) et tum vanitatis manifestus. Tacit. l. c. 23.

Mitwiſſern ſeiner Plane gemacht haben ſollte, antwortete der hochmüthige Freigelaſſene: „Ich habe mit meinen Leuten im Hauſe nie anders als durch Augenwinken und Handbewegung geſprochen, und wenn ihnen mehr zu ſagen war, meine Befehle ſchriftlich gegeben, um mich nicht durch Sprechen mit ihnen gemein zu machen!“ [19]) Der Prozeß endete denn auch mit der Freiſprechung der Angeſchuldigten, für die auch Seneka eintrat, und mit der Verbannung ihres Anklägers. [20]) Pallas erlebte noch den Tod ſeiner hohen Gönnerin. Er ſtarb in hohem Alter im Jahre 62 n. Chr., wie man in Rom glaubte, an Gift, das ihm Nero, dem er zu lange lebte und der nach dem Beſitze ſeines unermeßlichen Vermögens Verlangen trug, heimlich habe reichen laſſen. [21]) Der Freund und langjährige Gehülfe und Genoſſe Agrippina's, von dem wir hier Abſchied nehmen, hinterließ ein Vermögen von dreihundert Millionen Seſtertien, über einundzwanzig Millionen Thaler unſeres Geldes, und noch lange blieb der Name des gewaltigen Freigelaſſenen die Bezeichnung des höchſten Gipfels der Macht, zu der ſich ein Mann ſeines Standes jemals erhoben hatte. Auf ſeinem prachtvollen Grabdenkmale, welches ſich an der Tiburtiniſchen Heerſtraße innerhalb des erſten Meilenzeigers vor der Stadt erhob, las noch ein halbes Jahrhundert ſpäter der jüngere Plinius die ſtolze Inſchrift, welche bezeugte: „daß dieſem Manne der Senat von Rom einſt wegen der treuen Dienſte, die er ſeinen Gebietern geleiſtet, durch ein Dekret Rang und Ehrenzeichen eines Prätors und ein Staatsgeſchenk von funfzehn Millionen Seſtertien zuerkannt, wovon er nur die erſteren angenommen, das letztere aber ausgeſchlagen habe.“ [22])

---

[19]) Tacit. Ann. XIII, 23. — Dio Cass. 62, 14. — fastidiosissimum mancipium nennt den ſtolzen Griechen ſchimpfend Plin. Epp VIII, 6, 14.

[20]) Dio Cass. 61, 10

[21]) Libertorum potissimos veneno interfecisse creditus est, — Pallantem quod immensam pecuniam longa senecta detineret. Tacit Ann. XIV, 65. — Dio Cass. 62, 14.

[22]) Plin. Epp. VII, 29 u VIII, 6.

Der römiſche Schriftſteller, der dies meldet, iſt außer ſich über dieſe Selbſterniedrigung des Senats und ſeiner Nation, und er preiſt ſich glücklich, nicht in Zeiten zu leben, wo dergleichen möglich war, wo ein geweſener Sklave ſolche Höhe erreichen, wo das Geld und die Ehren des Staats, die nur dem hochgebornen römiſchen Bürger gebührten, auf „ſolchen Schmutz und Koth, auf ſolchen Halsblockträger“ [23]) gehäuft werden mochten. Dem nationalen Hochmuthe des Römers, der das Vorurtheil von ſeiner unendlichen Erhabenheit über alle Völker der Erde ſelbſt in der geſunkenſten Zeit, und gerade in dieſer nur um ſo hartnäckiger bewahrte, erſchien es ein Gräuel, daß Griechen, daß Freigelaſſene, daß Männer wie Pallas und Narciſſus, die an Geiſtesbildung, Geſchäftstüchtigkeit und Energie des Charakters, in einer langen Dienſtlaufbahn bewährt, den damaligen römiſchen Adel meiſt weit überragten, mit wichtigen Stellungen von den Kaiſern betraut werden, und gleich gebornen Römern große Vermögen zuſammenhäufen ſollten. Sie waren ja Griechen, ſie waren Freigelaſſene, geweſene Sklaven, ſie waren vor allem nicht als Römer geboren, und das genügte dem ächten Römer, ſie jeder Ehre und Auszeichnung unwürdig zu finden. Ganz im Stillen natürlich! denn öffentlich bewieſen ihnen die ſtolzeſten Adligen knechtiſche Verehrung und Unterwürfigkeit. Es iſt intereſſant zu ſehen, wie der obenerwähnte Schriftſteller der Trajaniſchen Zeit, — in der doch bereits ein Nichtrömer, ein geborner Spanier, auf dem Throne der Cäſaren ſaß, — ſich dieſem Thema gegenüber benimmt; wie er belachen möchte, was mit Indignation erfüllt, wie er ſchwankt, was er mehr verachten und haſſen ſoll: die Elendigkeit eines Senats, welcher jenen Ehrenbeſchluß für den Freigelaſſenen abfaßte und denſelben in Erz gegraben neben dem gepanzerten Standbilde des großen Julius Cäſar auf dem Forum zum ewigen Gedächtniſſe aufſtellen ließ, oder den Stolz des Freigelaſſenen, der im Stande war, eine ihm angebotene Staatsbelohnung

23) furcifer; furca hieß der Halsblock, in den Sklaven zur Strafe geſpannt wurden. Donat. ad Terent. Andriam III, 5, 12.

von funfzehn Millionen auszuſchlagen und ſich mit der Ehre zufrieden zu erklären, die man dem „treuen, unermüdlich dienſteifrigen, gewiſſenhaftuneigennützigen Finanzminiſter des Kaiſers“ erwies. Aber die aufmerkſame Betrachtung der Schriften eines Seneka beweiſt, daß unter den wahrhaft gebildeten denkenden Zeitgenoſſen des Pallas und Seinesgleichen bereits eine andere Anſchauungsweiſe über das nationale Vorurtheil hinaus ſich Bahn gebrochen hatte, welche den Menſchen nicht nach ſeiner Blutsabſtammung und deren Privilegien beurtheilte, ſondern nach dem, was er als Menſch werth war. Wenn daher richtig war, was Plinius hinzuſetzt, „daß es Sklaven waren, welche dieſe Huldigungen einem Sklaven wie Pallas darbrachten,“ [24]) ſo verdienten ſie ihr Loos von einem Sklaven beherrſcht zu werden, und dieſer verdiente es, über die entarteten Nachkommen der Scipionen und Gracchen zu herrſchen.

---

[24]) Omitto quod Pallanti servo praetoria ornamenta offeruntur; quippe offeruntur a servis. Plin. Epp. VIII, 6, 4.

# Neunzehntes Kapitel.

## Poppäa Sabina.

Der im vorigen Kapitel erzählte Sieg über ihre Feinde war der letzte Erfolg in Agrippina's Laufbahn. Seitdem begann ihr Glücksstern unaufhaltsam seinem Untergange zuzusinken.

Ihr vorherrschender Einfluß auf den Kaiser und auf die Leitung der Staatsgeschäfte schien unwiederbringlich dahin, — ein furchtbares Geschick für die ehrgeizige und herrschsüchtige Frau, die sich um die Frucht eines ganzen Lebens betrogen, und in einem Alter von kaum vierzig Jahren zu thatloser Einsamkeit verurtheilt empfand, verurtheilt durch den Sohn, den sie erhoben, und um welchen Preis erhoben hatte! In der Geschichtserzählung der ganzen vier Jahre, welche nach jenem offenen Bruche zwischen ihr und Nero folgten, wird selbst ihr Name von Tacitus nicht mehr erwähnt. In grollender Zurückgezogenheit vom Schauplatze der Oeffentlichkeit verlebte sie theils in Rom theils auf ihren Landsitzen qualvolle Jahre. Aber ihr gewaltiger Geist blieb ungebrochen, und keine Spur von Reue über ihre Unthaten scheint ihr hartes Herz angewandelt zu haben. Nur noch verbitterter wurde sie gegen alle diejenigen, die ihr und ihrem Hause feindselig gewesen waren. Und sie sollten es jetzt nur um so schwerer entgelten. Denn wahrscheinlich in diesen Jahren einer unfreiwilligen Muße war es,

daß Agrippina den Plan faßte und ausführte, jene von Tacitus erwähnten und von ihm und andern als hiſtoriſche Quelle benutzten „Memoiren ihres eignen Lebens und der Schickſale ihrer Familie“ zu ſchreiben,[1]) über deren von den ſchlimmſten Leidenſchaften vergifteten Inhalt die Leſer dieſer „Bilder aus dem Alterthum“ bereits hinlänglich unterrichtet ſind. Hier konnte ſie ihrem angeerbten Haſſe gegen die Claudier, die Feinde und Rivalen ihrer Familie, gegen Livia und Tiberius, volles Genüge thun; hier konnte ſie nach Herzensluſt ihrer Gegnerin Meſſalina Ruf zu tiefſter Finſterniß ſchwärzen, und den von ihr hingemordeten Claudius, den Beſchützer ihres Feindes Nareiſſus, in dem Lichte eines ebenſo kindiſch albernen als grauſamen und blutdürſtigen Tropfes, eines gefräßigen Schlemmers und Knechtes ſeiner Knechte darſtellen. Und wer möchte bezweifeln, daß die rachgierige Fürſtin, der alle Mittel zur Befriedigung ihrer Leidenſchaften recht waren, und die Wahres und Falſches ſo geſchickt zu miſchen verſtand, ſich den Genuß verſagt haben ſollte, die Gegenſtände ihres Haſſes noch über das Grab hinaus zu verfolgen! Dennoch iſt es zu beklagen, daß dieſe Memoiren, ebenſowie die Selbſtbiographie eines Tiberius für immer verloren gegangen ſind, während ſo viel unendlich Geringeres uns durch den blinden Zufall erhalten geblieben iſt. Ein Weib wie dieſe Agrippina über ſich ſelbſt und über ihre Zeitgenoſſen zu hören, würde für den Geſchichtsforſcher und Pſychologen von allerhöchſtem Intereſſe ſein, und ihm Aufſchlüſſe geben, auf die er jetzt für immer verzichten muß.

Die Art von Verſöhnung zwiſchen Mutter und Sohn, welche nach dem zuletzt erzählten Vorfalle erfolgt zu ſein ſcheint, hatte in der Hauptſache ihres beiderſeitigen Verhältniſſes nichts Weſentliches geändert. Agrippina blieb aus dem kaiſerlichen Palaſte und dem engeren Zuſamenleben mit dem Kaiſer verbannt.[2]) Wohl kam der-

[1]) Commentarii Agrippinae de vita sua et de casibus suorum ſcheint nach Tacitus (Ann. IV, 53) der Titel des Werks geweſen zu ſein.

[2]) contubernio quoque ac palatio expulit. Sueton. Nero 34.

ſelbe noch von Zeit zu Zeit die Mutter zu beſuchen, aber es waren lediglich Formbeſuche der Etikette, die er ihr in ihrer neuen Wohnung in Antonia's Palaſte abſtattete; auch erſchien er immer nur mit großem militäriſchen Gefolge und entfernte ſich bald wieder, nach kurzer Begrüßung durch Kuß und Umarmung.[3]) Es war deutlich, daß ihm in ihrer Nähe nicht wohl war und daß er ihr noch immer das Schlimmſte zutraute. Dennoch mochte ſie noch nicht alle Hoffnung aufgeben, das verlorne Terrain allmälig wieder zu gewinnen, und ſelbſt der Umſtand, daß ſie ſich mehrere Jahre hindurch überwand, eine ihr ſo ungewohnte ruhige Haltung zu beobachten, ſo ſehr dieſelbe auch ihrem leidenſchaftlichen Naturell widerſtrebte, ſcheint dafür zu ſprechen, daß ſie ihr Spiel noch nicht ganz verloren gab. Die Hauptberather des jungen Kaiſers, Seneka und Burrus, denen ſie beiden in früherer Zeit große Wohlthaten erwieſen hatte, waren ihr nicht durchaus feindſelig geſinnt, der letztere, ein Mann von geradem und kräftigem Charakter, hatte in ihrer letzten Gefahr ſogar entſchieden zu ihren Gunſten Partei genommen. Dazu kam noch der für ſie äußerſt günſtige Umſtand, daß die Favorite Nero's, die Freigelaſſene Akte, ebenſowenig rachſüchtig als ehrgeizig und herrſchſüchtig war, und daß alſo Agrippina, die immer noch eine nicht unwichtige Stellung als Auguſta und Mutter des Regenten einnahm, auch von dieſer Seite keinen Angriff zu fürchten hatte. Aber alle dieſe, für ſie günſtigen Umſtände wurden ganz unerwartet durch ein Weib verändert, welches etwa zwei Jahre nach den im vorhergehenden Kapitel erzählten Ereigniſſen auf den Schauplatz trat. —

Dieſes Weib war die berüchtigte Sabina Poppäa. Sie war die Tochter eines unbedeutenden römiſchen Adligen Titus Ollius und der ihr gleichnamigen Poppäa Sabina, der Tochter des berühmten Feldherrn und Staatsmannes Cajus Poppäus Sabinus, der in den letzten Jahren Tiber's die Provinzen Moeſien, Achaja und Macedonien

[3]) quotiens ipse illuc ventitaret saeptus turba centurionum et post breve osculum digrediens. Tacit. Ann. XIII, 18.

verwaltet hatte.[4]) Ihr Vater war jung in den Sturz Sejans verwickelt worden, ehe er noch ſeine Staatslaufbahn weiter als bis zur Stellung eines Quäſtors gebracht hatte;[5]) ſeine Tochter hatte deßhalb den Namen ihres mütterlichen Großvaters wieder angenommen, auf dem der Glanz großer Ehrenauszeichnungen und hoher Staatswürden ruhte. Sabina's Mutter, welche nach dem Tode ihres erſten Mannes einen Scipio geheiratet hatte, galt für die ſchönſte Frau ihrer Zeit,[6]) wie ſie zugleich als eine der galanteſten Frauen des damaligen Roms berufen war. Ihre Galanterien waren es denn auch geweſen, welche ſie mit Meſſalina verfeindet und in den Sturz des Valerius Aſiatikus verwickelt hatten, in Folge deſſen ſie von Meſſalina zum Selbſtmorde getrieben worden war.[7])

Von dieſer Mutter hatte Sabina Poppäa nicht nur ihre Schönheit, ſondern auch ihren Ruf als eine „Löwin" der römiſchen Geſellſchaft geerbt.[8]) Mit wenigen Meiſterzügen hat Tacitus das Charakterbild dieſes wunderbaren Weibes gezeichnet, das nach ſeinem Ausdrucke alle Vorzüge und Reize ihres Geſchlechts bis auf einen einzigen in ſich vereinte. „Dieſes Weib," ſagt er, „beſaß Alles, nur keine ſittlichen Grundſätze. Sie war reich genug um den Glanz ihrer Geburt und geſellſchaftlichen Stellung aufrecht zu erhalten, ihre Unterhaltungsgabe gewann ihr alle Herzen, ihre geiſtigen Anlagen waren höchſt bedeutend. Sie verſtand es die Außenſeite der Sittſamkeit zu bewahren, während ſie insgeheim ſich einem ſittenloſen Leben hingab. Selten nur erſchien ſie außerhalb ihres Hauſes und dann ſtets völlig verſchleiert: ſie wollte mit ihrem Anblicke nicht ſättigen, und ſie wußte zugleich, daß der Schleier ſie kleidete. Aber ihren Ruf ſchonte ſie zu keiner Zeit, ihren Liebhabern gewährte ſie dieſelben Rechte wie ihren

---

[4]) Tacit. Ann. I, 80. VI, 39. XIII, 45.

[5]) Sueton. Nero 35. — Tacit. Ann. XIII, 45.

[6]) mater ejus aetatis suae feminas pulchritudine supergressa —. Tacit. Ann. XIII, 45.

[7]) Tacit. Ann. XI, 2 u. 4.

[8]) mater gloriam pariter ac formam dederat. Tacit. Ann. XIII, 45.

Ehemännern, aber nie ward ſie dabei von ihrer eigenen oder von fremder Neigung beherrſcht: nur der Vortheil war es, der über den Genuß ihrer Gunſt entſchied.“ [9]) Die Ueppigkeit ihrer Lebensweiſe, die Sorgfalt, welche ſie auf die Erhaltung ihrer Schönheit durch allerhand künſtliche und diätetiſche Mittel anwandte, der Leichtſinn, mit welchem ſie die ihr zu Gebote ſtehenden Schätze zur Befriedigung ihrer Prachtliebe verſchwendete, waren in aller Welt Munde; und noch lange nach ihrem Tode erzählte man ſich: wie ſie als Kaiſerin, um ihre Haut weiß und elaſtiſch zu erhalten, nicht nur allerhand andere Schönheitsmittel angewendet, ſondern auch die Erfindung gemacht habe, täglich zu dieſem Zwecke in warmer Eſelsmilch zu baden und ſich auf ihrem Badeſeſſel mit derſelben abreiben zu laſſen, und wie ſie zu dieſem Zwecke ſtets fünfhundert milchende Eſelinnen ſich habe auf ihren Reiſen und Villeggiaturen nachführen laſſen. Wie die Hufe ihrer Prachtmaulthiere mit Gold beſchlagen geweſen ſeien, und wie endlich die Sorge um ihre Schönheit ſo weit gegangen ſei, daß ſie einſt, als ihr Spiegel ſie minder ſchön darzuſtellen ſchien, den Ausruf gethan: „Lieber ſterben, als meine Schönheit verblüht ſehen!“ [10]) Von ganz beſonderer Schönheit war ihr Haar, das eine ſanfte Bernſteinfarbe hatte, und das deßwegen Nero eigens in ſeinen Gedichten beſang. Es war der Neid aller Frauen der römiſchen Geſellſchaft, die daſſelbe auf alle Weiſe durch Toilettenkünſte ſich anzueignen ſuchten. [11]) Um die Zeit, von der wir reden, war Poppäa mit einem römiſchen

[9]) Huic mulieri cuncta alia fuere praeter honestum animum —. Opes claritudini generis sufficiebant. Sermo comis, nec absurdum ingenium. Modestiam praeferre et lascivia uti. Rarus in publicum egressus, idque velata parte oris, ne satiaret aspectum vel quia sic decebat. Famae nunquam pepercit, maritos et adulteros non distinguens neque affectui suo aut alieno obnoxia: unde utilitas ostenderetur illuc libidinem transferebat. Tacit. l. c.

[10]) Plinius nat. hist. XI, 41, 96; XXVIII, 12, 50. — Juvenal. Sat. VI, 462. — Dio Cass. 62, 28.

[11]) Plinius nat. hist. XXXVII, 3, 12 (§ 50 Jan.) Domitius Nero in ceteris vitae suae portentis capillos quoque Poppaeae conjugis suae in hoc nomen adoptaverat, quodam etiam carmine sucinos appellando cett.

Ritter Rufus Crispinus, einem Freunde Meſſalina's und Gegner der Agrippina, verheiratet, dem ſie einen Sohn geboren hatte, den Nero ſpäter umbringen ließ. [12])

Zu den zahlreichen Anbetern, welche die ſchönſte und geiſtreichſte Frau von Rom umſchwärmten, gehörte vor allen ein junger Edelmann, der unter den männlichen Mitgliedern der vornehmen römiſchen Geſellſchaft dieſelbe ausgezeichnete Stelle wie Sabina unter den Frauen einnahm. Es war dies Markus Salvius Otho — ſpäter als Kaiſer Otho bekannt, — ein junger Mann von gutem Adel und großen Talenten. Von Jugend auf durch ſeine üppigen Ausſchweifungen und ſeine unerhörte Verſchwendung berufen, galt er für den erſten und eleganteſten Wüſtling unter der goldnen Jugend der Zeit, in welcher Nero den Thron beſtieg. [13]) Er hatte ſich, als derſelbe noch Prinz war, bei Agrippina einzuführen gewußt, indem er einem bei der Kaiſerin hoch in Gunſt ſtehenden Hoffräulein, obgleich dieſelbe bereits längſt über die Jahre der Zärtlichkeit hinaus war, auf das leidenſchaftlichſte den Hof machte. Durch ſie war er in die unmittelbare Nähe des jungen Prinzen Nero gebracht worden, mit dem er bald durch die Aehnlichkeit ihrer beiderſeitigen Charaktere und Neigungen ein Herz und eine Seele war. [14]) Von ihm lernte der junge Kaiſer jene ächten Junkerſtreiche nächtlicher Straßenſchwärmereien, bei denen harmloſe Vorübergehende geprügelt, Frauen unanſtändig behandelt, angetrunken nach Hauſe wandelnde ehrſame Bürger von den vermummten Nachtſchwärmern gefuchsprellt, [15]) Kaufbuden erbrochen und

---

12) Sueton. Nero 35.

13) Plutarch. Galba 19 *τρυφῇ καὶ φιλῳδονίαις εὐθὺς ἐκ παίδων ἐν ὀλίγοις Ὑωμαίων διαφθαρμένος.* Sueton Otho 2.

14) libertinam aulicam gratiosam, quo efficacius coloret, etiam diligere simulavit quamvis anum ac paene decrepitam. Per hanc insinuatus Neroni facile summum inter amicos locum tenuit congruentia morum cett. Sueton. Otho 2. — Plutarch. l. c.

15) ferebatur et vagari noctibus solitus atque invalidum quemque abviorum vel potulentum corripere ac distento sago impositum in sublime jactare. Sueton. l. c.

ausgeraubt, verrufene Kneipen besucht und andere dergleichen Streiche mehr verübt wurden, die sehr stark an das Treiben von Shakspeare's Prinzen Heinz und seiner Gesellen erinnern.[16]) Aber leider blieb es nicht bei diesen junkerlichen Ausgelassenheiten, sondern Nero lernte bald auch schlimmere Dinge von seinem Mentor Otho, dem es bei seinem Verhältnisse zu dem jungen Kaiser ganz besonders zu Statten kam, daß er um fünf Jahre und darüber der ältere war. Denn dieser in solchem Lebensalter sehr bedeutende Unterschied der Jahre vermehrte noch das Uebergewicht, welches Otho als ausgereifter und erfahrener Lebemann und durch seinen Ruf als unbestrittener Tonangeber des feinen Geschmacks und der eleganten Lebenskunst in der ganzen römischen Gesellschaft ohnehin besaß. Selbst seine Verschwendung imponirte dem Nero, der in diesen Dingen noch Neuling war, und der es staunend bewunderte, wenn sein Freund Otho eine kostbare Essenz, mit der jener ihn einmal tropfenweise besprengt hatte, Tags darauf bei einem seiner Gastmäler aus goldnen und silbernen Röhren wie gemeines Wasser über die Gäste sprühen ließ.[17]) Wie viel sein Uebermuth sich gegen Nero herausnahm, beweist die Anekdote, daß er einmal zur Bekräftigung irgend einer Behauptung dem jungen Kaiser zurief: „So wahr Du mich als Kaiser sehen wirst!“ eine Frechheit, die Nero, ohne sie zu ahnden, nur mit der Antwort erwiederte: „Nicht einmal als Konsul werde ich Dich sehen!“[18])

Dieser Otho war ganz der Mann, der für eine Frau wie Sabina Poppäa paßte. Nicht daß seine körperlichen Vorzüge sie gelockt hätten. Denn Otho war nicht schön zu nennen, eher klein als groß von Gestalt, schlecht auf den Füßen und etwas krummbeinig, dazu hatte er früh das Haar verloren, was er jedoch durch eine äußerst künstliche Haartour zu verbergen wußte. Aber sein Ruf als erster modischer Elegant von Rom, sein ungemein jugendliches Aussehn, das er

---

[16]) Sueton l. c. Tacit. Ann. XIII, 25.
[17]) Plutarch. Galba 19.
[18]) Dio Cass. 61, 11.

mit äußerſtem Raffinement weibiſcher Toilettenkünſte pflegte,[19]) ſeine verſchwenderiſche Ueppigkeit und ſein einnehmendes geiſtreiches Weſen, vor allem die bevorzugte Stellung, die er als Buſenfreund des jungen Kaiſers genoß, waren Eigenſchaften, welche eine kokette genußſüchtige und dabei ehrgeizige Schönheit, wie Poppäa, gebührend zu ſchätzen wußte. Otho ſeinerſeits betrachtete den Gewinn der ſchönſten und eleganteſten Frau von Rom als den höchſten Triumph ſeiner Eitelkeit. Er hatte ſeinen kaiſerlichen Freund mit ihr bekannt gemacht, und der Eindruck, welchen ſie auf denſelben hervorgebracht hatte, ſchmeichelte vollends ſeiner Eigenliebe und trug dazu bei, ihn in dem Vorſatze zu beſtärken, ihren Beſitz um jeden Preis zu erringen. Nero ſelbſt befeſtigte ihn in dieſem Vorſatze um ſo mehr, als er ſelbſt aus Rückſicht auf ſeine Gemalin Octavia und aus Furcht vor ſeiner Mutter damals an einen ſolchen Schritt noch nicht denken durfte, wohl aber ſich von einer Verbindung ſeines Freundes und Vertrauten mit der ſchönen Frau Hoffnungen auf erleichterten Verkehr mit der gefeierten Schönheit verſprechen mochte.[20])

So ward es denn dem Otho nicht allzu ſchwer, die Geliebte aus dem Hauſe ihres Gemals zu entführen und in das ſeinige zu bringen, worauf alsbald die Scheidung Sabina's von ihrem Gatten und ihre Verbindung mit Otho erfolgte. Nach Nero's Sinne hatte die letztere nur eine Scheinheirat ſein ſollen,[21]) aber dieſe Hoffnung hatte ihn getäuſcht. Otho war über alle Maßen eitel. Es ſchmeichelte ihm, ſich jetzt in der Geſellſchaft überall nur „den Gemal der ſchönen Poppäa" nennen zu hören und, wie es in der Geſellſchaft hieß, die Rolle „des glücklichen Paris als Beſitzer der ſchönen Helena" zu ſpielen, um die ſelbſt der Kaiſer vergeblich geworben.[22]) Ueber-

19) quin et faciem quotidie rasitare ac pane madido linere consuetum, idque instituisse a prima lanugine, ne unquam barbatus esset. — Sueton. Otho 12.

20) Plutarch. l. c.

21) nuptiarum specie recepit. Sueton. Vgl. Tacit. histor. I, 13. Dio Cass. 61, 11.

22) ὡς δὲ τὸν Ἀλέξανδρον Ὅμηρος „Ἑλένης πάσιν ὑπόμοιο" — σεμ-

müthig durch die Herrſchaft, welche er über Nero ausübte, und zugleich wirklich gefeſſelt durch ſeine eigne Leidenſchaft, die er für die bezaubernde Frau ſelbſt empfand,[23]) vergaß er alle Vorſicht, und that alles Mögliche um Nero's Begierde nur noch heftiger zu entflammen. „Er ward nicht müde die Schönheit und bezaubernde Anmuth ſeiner Gemalin vor Nero zu preiſen, und mehr als einmal hörte man ihn, wenn er von der kaiſerlichen Tafel aufſtand, in Gegenwart Nero's ſagen: jetzt gehe er hin zu ſeiner allbewunderten Schönheit, die der Gegenſtand der Wünſche aller, die Wonne der Glücklichen, ihm jetzt allein gehöre.“[24]) Endlich ließ er ſich herbei, dem Nero Zutritt zu ſeiner Gemalin zu geſtatten, und nun begann die kokette Poppäa ihr klug berechnetes Spiel. Für ſie war die Verbindung mit Otho von vorne herein nur die Brücke geweſen, welche ihr den Weg zum Throne bahnen ſollte. Sie wollte Kaiſerin werden, und wenn ſie ſich dem Nero ergab, ſo ſollte es nur um dieſen Preis ſein. Die Gewalt ihrer Schmeichelkünſte unterwarf ihr in kurzer Zeit das Herz des unerfahrenen Jünglings um ſo vollſtändiger, als ſie ihn bald glauben zu machen verſtand, daß ſie ſelbſt von unbezwinglicher Leidenſchaft für ihn entbrannt und von ſeiner Schönheit bezaubert ſei. Nachdem ſie ſeine Leidenſchaft hinreichend in Flammen geſetzt hatte, ſpielte ſie wieder die ſtolzzurückweiſende, und wenn er ſie bei ihren Beſuchen über eine oder zwei Nächte zurückhalten wollte, mußte er von ihr hören: „ſie ſei eine verheiratete Frau, und könne ihre Ehe nicht aufs Spiel ſetzen, zumal da ſie ihrem Otho von Herzen ergeben ſei, der wie kein anderer zu leben und das Leben zu genießen verſtehe. Das ſei ein Mann, großartig liberal in Sinnesart und

---

νόμων ἀπὸ τῆς γυναικὸς ἀναρπάζει πολλάκις. οὕτως γέγονεν περιῤῥάγητος ἐν Ῥώμῃ διὰ τὸν Ποππαίας γάμον, ἐξ ἧς μίαν ὁ Νέρων Κρισπίνῳ συνοῦσαν εἶδε. Plutarch. l. c.

23) Sueton l. c. adeo dilexit, ut ne rivalem quidem Neronem aequo tulerit animo. — Tacit. Ann. XIII, 46. Otho, sive amore incautus.

24) Tacit. Ann. XIII, 16.

Lebensführung, Alles was ſie dort ſehe, ſei der höchſten Höhe des Daſeins würdig. Nero dagegen habe durch ſeine Hingebung an die Liebe einer Magd, und im Verkehr mit einer niedrigen Perſon wie Akte, nichts als niedrigen Geſchmack und gemeine Gewohnheiten angenommen'.[25]) Es folgten die leidenſchaftlichſten Scenen. Poppäa ſtellte ſich, als ob ihr die Annäherungen des Kaiſers läſtig ſeien; ſie nahm ſeine Beſuche nicht mehr an, wenn ihr Gemal nicht gegenwärtig war, ſie ſchickte ſeine Boten zurück, und man erzählte ſich über dieſe Dinge in der römiſchen Geſellſchaft die abenteuerlichſten Geſchichten.[26]) Otho mochte es indeſſen für gerathen halten, den Bogen nicht allzu ſtraff zu ſpannen, und ſo erfolgte bald eine Art von Verſtändigung und Verſöhnung. Als jedoch ſpäter Nero und Poppäa ihrem Ziele näher und näher rückten und Otho ſich noch immer nicht bewegen ließ ſeiner geliebten Gattin zu entſagen, erwachte Nero's Zorn auf's Neue. Der unbequeme Gemal ward zuerſt aus dem vertrauten Verkehre des Kaiſers ausgeſchieden, dann überhaupt von deſſen Perſon und Begleitung entfernt, und ſeine Ehe endlich vom Kaiſer durch einen Machtſpruch getrennt. Aber dennoch mochte Nero, der vor dem Gattin- und Muttermorde nicht zurückbebte, das Blut ſeines einſtigen Buſenfreundes nicht vergießen. Auch wollte er vielleicht die geſpielte Komödie, wie einige meinten, nicht allzu offenbar machen.[27]) Er begnügte ſich deßhalb, ſeinen Rivalen ſo weit als möglich von Rom zu entfernen, indem er ihn unter dem Scheine einer außerordentlichen Beförderung als Statthalter nach Luſitanien ſchickte, wo der bisherige erſte Wüſtling Roms, in deſſen Natur ſich, wie auch ſein ſpäteres Schickſal bewies, die größten Gegenſätze vereinten, zehn Jahre lang ſich als einen tüchtigen und umſichtigen Geſchäftsmann und uneigennützigen Verwalter bewährte.[28]) Die römiſche Geſell-

---

[25]) So wörtlich Tacit. Ann. XIII, 46.
[26]) Sueton. Otho 3. — Plutarch. Galba 19.
[27]) Sueton. Otho 3 ne poena acrior mimum omnem divulgaret.
[28]) Tacit. Sueton. Plutarch. ll. cc.

ſchaft aber fand ſich mit dem Hergange durch ein boshaft witziges Epigramm ab, das in ihren Kreiſen umlaufend lautete:

„Warum“, — ſo fragt ihr, — „iſt Otho entfernt durch erlogne Beförd'rung?“ —
Trieb er doch Ehbruch bereits hier mit der eigenen Frau!

Otho aber vergaß der einſtigen Geliebten ſeines Herzens nimmer, und als ihn elf Jahre ſpäter ſein Schickſal für einige Monate auf den Kaiſerthron erhob, fand er unter allen Sorgen ſeines kurzen Regiments noch Zeit, die Wiederaufrichtung von Poppäa's Statuen anzuordnen, welche man nach Nero's blutigem Ende umgeſtürzt hatte.[29])

Dieſe Frau alſo war es, welche jetzt mit ihren Anſprüchen auf die Beherrſchung Nero's gegen die Mutter deſſelben in die Schranken trat.

Das Verhältniß, welches ſich zwiſchen Poppäa und dem jungen Kaiſer angeſponnen hatte, war natürlich für Agrippina kein Geheimniß geblieben, und ebenſowenig konnte dieſelbe ſich verhehlen, daß hier ihr eignes Schickſal und die ganze Zukunft ihres Lebens auf dem Spiele ſtanden. Sie wußte, daß Poppäa keine Frau war, die gleich der beſcheidenen Griechin Akte es ſich gefallen laſſen würde, neben der rechtmäßigen Gemalin des Kaiſers als deſſen Maitreſſe zu gelten. Sie kannte den Stolz und Ehrgeiz dieſes Weibes genugſam, um von vorn herein überzeugt zu ſein, daß Poppäa Nero's Gemalin, daß ſie Kaiſerin zu werden ſtrebte, und daß ſie, einmal zu dieſer Stellung gelangt, keinen andern weiblichen Einfluß neben ſich dulden werde. Wie bereute ſie es jetzt, den leichtſinnigen grundſatzloſen Wüſtling Otho an ihren Sohn herangelaſſen zu haben! Schon jene erſten Ausgelaſſenheiten, zu denen derſelbe gleich anfangs den Prinzen verleitet, hatten ihr, die ſo weſentlich auf Beobachtung des äußern Scheins und Anſtandes hielt, wegen des öffentlichen Aergerniſſes, das ſie erregten, ſehr mißfallen und dem Nero harte Vorwürfe und Zu-

[29]) Tacit. Histor. I, 78 Inter quae necessitate praesentium rerum et instantibus curis excusata ne tum quidem immemor amorum statuas Poppaeae per senatus consultum reposuit.

zurechtweisungen von ihrer Seite zugezogen.[39]) Aber was waren dieſe Dinge gegen das Vorhaben, zu welchem ihn jetzt ſeine Verbindung mit Otho geführt hatte! Denn auch Nero hatte zuletzt ſeiner Mutter gegenüber kein Hehl mehr, daß er die ſchöne geiſtreiche Frau ſeines Freundes über Alles liebe, daß er der Kälte ſeiner ihm aufgedrungenen Gattin Octavia überdrüſſig und entſchloſſen ſei Poppäa zu ſeiner Gemalin zu machen. Das ſollte und durfte nicht geſchehen. Wieder einmal entſpann ſich ein Kampf auf Leben und Tod zwiſchen zwei Frauen des kaiſerlichen Roms, von denen die eine alles zu verlieren, die andere alles zu gewinnen hatte, die eine die Vertheidigerin, die andere die Angreiferin war. Aber der Angreifer iſt meiſt im Vortheil gegenüber dem auf Vertheidigung beſchränkten Feinde; das ſollte auch Agrippina empfinden, wie es ihr gegenüber einſt Meſſalina empfunden hatte. In jenem erſten Kampfe war ſie Siegerin geblieben; in dieſem unterlag ſie. Agrippina war jetzt dreiundvierzig Jahre alt, während ihr Sohn zweiundzwanzig zählte. Ein Leben voll wilder Aufregung und Leidenſchaft, voll von Kämpfen und Anſtrengungen aller Art war ſelbſt an ihrer eiſernen Natur nicht ſpurlos vorübergegangen. Statt des gehofften ungeſtörten Genuſſes der Macht nach der endlich gelungenen Erhebung des Sohnes auf den Thron der Welt, war ſie zu neuen Anſtrengungen genöthigt, in neue Kämpfe verwickelt worden, aus denen ſie mit ſchweren Einbußen ihrer Macht hervorgegangen war. Und jetzt ſtand ihr ein letzter noch ſchwererer, noch gefährlicherer Kampf mit einer Gegnerin bevor, die ihr in mehr als einer Hinſicht überlegen war. Jugend, Schönheit, Geiſt und kaltberechnender Ehrgeiz ſtanden von Seiten Poppäa's, im Bunde mit der aufs höchſte geſteigerten Liebesleidenſchaft Nero's, einer Frau gegenüber, deren einzige Hülfsquelle in dieſem Kampfe nur noch ihre geiſtige Energie und ihr ſehr geſchwächter Einfluß auf einen Sohn waren, der ſeine Mutter nur noch fürchtete, aber nicht mehr liebte, und

[39]) Sueton. Nero 34 Matrem dicta factaque ejus exquirentem acerbius et corrigentem — cet.

der in ihr das Hinderniß der Befriedigung seines höchsten Wunsches erblickte.

Dennoch wagte sie den Kampf, und Poppäa empfand gar bald, daß sie es mit einer Gegnerin zu thun hatte, die ihr, so lange dieselbe am Leben blieb, keine Aussicht auf die Erreichung ihres Zieles ließ.[31]) Zwar stand Nero völlig unter der Herrschaft der Geliebten, aber er war jung und schwachen Charakters, und des Verbrechens noch ungewohnt. Allerdings haben wir nach den uns vorliegenden Quellen den Tod seines Stiefbruders Britannikus als sein Werk erzählen müssen; aber es ist mehr als ein Grund zu der Annahme vorhanden, daß dieser Mord ihm wahrscheinlich mit Unrecht zugewälzt und daß er von der Schuld desselben freizusprechen sein dürfte.[32]) Und jetzt galt es ein noch fürchterlicheres Verbrechen, ein Verbrechen, von dem selbst die gräuelreichen Annalen der Geschichte seines Volks und seines Stammes noch niemals zu berichten gehabt hatten, ein Verbrechen gegen das Leben der eignen Mutter! Nero war in dieser Periode des Lebens ein Charakter, auf den vollkommen des größten Menschenkenners Worte passen, mit denen er das Wesen Macbeths vor dem Falle von dessen Weibe zeichnen läßt:

„Groß möchtst du sein,
Bist ohne Ehrgeiz nicht; doch fehlt die Bosheit,
Die ihn begleiten muß. Was recht du möchtest,
Das möchtst du rechtlich, möchtest solch nicht spielen,
Und unrecht doch gewinnen, möchtest gern
Das haben, — — was dir zuruft:
„„Dies mußt du thun, wenn du es haben willst!““
Und was du mehr dich scheust zu thun, als daß
Du ungethan es wünschest.

Aber wie Macbeths Weib, so verstand es auch Nero's Poppäa ihm „mit tapferer Zunge alles wegzugeißeln", was ihn von dem Ziele der Erfüllung seiner und ihrer Wünsche trennte.

Agrippina hatte offenbar durch ihr mehrjähriges ruhiges Verhalten

[31]) (Poppaea) quae sibi matrimonium et discidium Octaviae incolumi Agrippina haud sperans. Tacit. Ann. XIV, 1.

[32]) S. Anhang: „Der Tod des Britannikus".

wieder einen Theil ihres früheren Einfluſſes zurückgewonnen. Gegen diesen richtete daher Poppäa vorzugsweiſe ihren Angriff. Sie wurde nicht müde, immer und immer wieder dem Nero die Gefahren, welche ihm von dem Ehrgeize seiner Mutter drohten, und die Unwürdigkeit seiner Stellung vorzuhalten. Sie verwandte alle Waffen ihres Geiſtes, um ihr bald durch höhnenden Witz und Spott, bald durch Erregung seiner Eitelkeit, bald durch Erweckung seiner Furcht vor den Intriguen seiner Mutter gegen dieſelbe aufzustacheln. Sie nannte ihn einen Unmündigen, ein Mündel seiner Mutter, der fremden Befehlen gehorchen müſſe. „Ein Kaiſer willſt du ſein", rief ſie ihm höhnend zu, „du, der es nöthig hätte, daß man ihn erſt zum freien Manne machte?[33]) Wäreſt du wirklich Kaiſer, warum wird dann unſere Heirat fort und fort hinausgeſchoben? Bin ich dir vielleicht nicht ſchön, nicht adlig genug? Mißfällt es dir vielleicht, daß ich den Beweis meiner Fruchtbarkeit bereits gegeben, daß ich aufrichtigen und offenen Sinnes bin? Fürchteſt du etwa, daß, wenn ich erſt deine Frau bin, doch ein Menſch da ſein wird, der dir über die Art und Weiſe, wie deine Mutter den Senat mißhandelt, über den Zorn, den das Volk gegen ihren Hochmuth und ihre Habſucht hegt, die Augen öffnet?" Dann wieder ſpielte ſie die Gekränkte und Beleidigte in anderer Weiſe. Mit Anſpielung auf die feindſelige Abneigung, welche Nero's Gemalin Octavia gegen ihren Gatten empfand, rief ſie unter ſtrömenden Thränen aus: wenn denn alſo Agrippina keine andere Schwiegertochter haben möge, als eine ſolche, die gegen ihren Sohn feindlich geſinnt ſei, ſo ſolle man ſie ihrem Gatten Otho wieder zurückgeben. „Ans Ende der Welt", ſo ſchloß ſie dann wohl ihre Herzensergießungen, „will ich gehen, wo ich die ſchmähliche Behandlung, die ſich ein Kaiſer gefallen, und die Gefahren, in die er ſich ſtürzen läßt, doch wenigſtens nur höre und nicht mit eignen Augen ſehe!"[34])

[33]) Tacit. Ann. XIV, 1 quae — aliquando per facetias incusaret principem et „pupillum" vocaret, qui juvenis alienis obnoxius non modo imperii sed libertatis etiam indigeret.

[34]) Tacit. l. c. XIV, 1.

Man kann ſich denken, daß ſolche Vorhaltungen nicht ohne tiefen Eindruck und nachhaltige Wirkung auf Nero blieben, und daß er nach jeder ſolchen Scene immer mehr und mehr gegen ſeine Mutter erbittert werden mußte. Zu ihrem Unglücke hatte Agrippina in der Umgebung ihres Sohnes keine Freunde, welche der ehrgeizigen Buhlerin das Gegengewicht halten mochten. Sie war allgemein unbeliebt, und alle Welt wünſchte ihre Macht vernichtet zu ſehen. Daß Nero in den Ausbrüchen des Haſſes gegen ſeine Mutter bis zum Morde derſelben gehen werde, glaubte indeſſen kein Menſch,[35]) und ſo ließ man es denn gern geſchehen, daß er der ſtolzen Auguſta, die durchaus nicht auf ſeine Wünſche eingehen und von einer Eheſcheidung zwiſchen ihm und ſeiner Gemalin Octavia nichts hören wollte, das Leben auf alle Weiſe verbitterte und ſie durch die kleinlichſten Widerwärtigkeiten und Plackereien allmälig mürbe zu machen verſuchte. War ſie in Rom, ſo hetzte er ihr heimlich ärgerliche Prozeſſe auf den Hals, die ihr den Aufenthalt in der Hauptſtadt verleideten. Zog ſie ſich dann aus derſelben auf eine ihrer Villen zurück, unter denen ſie beſonders auf einer bei Antium gelegenen zu verweilen liebte, ſo fand ſie auch dort keine Ruhe. Zwar lobte Nero jedesmal, wenn ſie ſich verabſchiedete, ſolchen Entſchluß ſich außerhalb Rom zu erholen, aber er wußte dafür zu ſorgen, daß ihr auch der Landaufenthalt verbittert wurde. Schwärmende Geſellſchaften, welche zu Wagen oder zu Schiffe bei ihrem Landſitze vorüberfuhren, ſtörten und ärgerten ſie durch Lärm und Getümmel, und erlaubten ſich gegen ſie die ärgſten Verhöhnungen durch Schimpfworte und Spottlieder.[36]) Sie hatte jetzt keine Garden und Leibwachen mehr, die ſie gegen ſolche Beſchimpfungen beſchützt und die Frevler gezüchtigt hätten. Man mag ſich die Verzweiflung der ſtolzen

[35]) Haec atque talia lacrimis et arte adulterae penetrantia nemo prohibebat, cupientibus cunctis infringi potentiam matris, et credente nullo, neque ad caedem ejus duraturo filii odio. Tacit. l. c.

[36]) Neque in diversanda quidquam pensi habuit: sommissis qui et Romam morantem litibus, et in secessu quiescentem per convicia et jocos, terra marique praetervehentes inquietarent. Sueton. Nero 34.

Frau vorstellen, die nur allzugut wußte, wer ihren Beleidigern den Muth zu solcher Frechheit gab, und wohl mag sie bei ihren Beschwerden, die sie bei dem Sohne darüber führte, zuletzt verzweifelter Heftigkeit Raum gegeben, und Drohungen ausgestoßen haben, die den schuldigen Nero in Schrecken setzten, und dem von Poppäa und ihren Genossen ihm zugeflüsterten Entschlusse, sich von der Ueberlästigen und Gefährlichen endlich zu befreien, immer näher und näher trieben.[37])

37) Verum minis ejus ac violentia extorqueri perdere statuit. Sueton. l. c. im Anschluß an die in der vorigen Note mitgetheilten Worte. — Vgl. Tacit. Ann XIV, 3 Postremo ubicunque haberetur praegravem reatus interficere constituit.

# Zwanzigſtes Kapitel.

## Das tückiſche Schiff.

Das Verhältniß zwiſchen Mutter und Sohn war auf dieſe Weiſe immer geſpannter und feindſeliger geworden. Alle Bemühungen Agrippina's den jungen Kaiſer von ſeiner Leidenſchaft für Poppäa abzubringen und ihn wieder näher an ſich heranzuziehen, waren völlig geſcheitert an der täglich wachſenden Liebesleidenſchaft Nero's, der ſich zugleich nach einer faſt fünfjährigen Regierung mehr und mehr als Herr zu fühlen begann.[1]) Wohl mochte ſie kein Mittel unverſucht gelaſſen haben, das ihr irgendwie Erfolg zu verſprechen ſchien, aber unſer Gefühl ſträubt ſich der entſetzlichen Beſchuldigung Glauben zu ſchenken, welche Tacitus in faſt allen ſeinen Quellen fand: daß Agrippina ſich dem eignen Sohne, um ihn von Poppäa zu trennen, zum Inceſt angeboten oder gar überlaſſen habe! Die Zeitgenoſſen des Tacitus glaubten allgemein an die Wahrheit dieſer gräuelvollen Anſchuldigung; woran glaubte man damals *nicht* in dieſem ſkandalhungrigen römiſchen Publikum![2]) Aber die Anſchuldigung ſelbſt be-

[1]) Tacit. Ann. XIV, 1 diu meditatum scelus non ultra distulit Nero, vetustate imperii coalita audacia et flagrantior in dies amore Poppaeae.

[2]) S. Tacit. Ann. IV, 11 ſagt ſelbſt, daß das Abſcheulichſte und Unglaublichſte den meiſten Glauben fand.

weiſt eben nur, was man einem Weibe zutraute, „das ſchon als Mädchen einem Cajus ihre Ehre aus Herrſchſucht Preis gegeben, ſich dann aus gleichem Antriebe einem Pallas überlaſſen und ſchließlich ihre ſchandbare Handlungsweiſe durch die von den Altrömern als Inceſt betrachtete Ehe mit ihrem Vaterbruder gekrönt hatte“.[3]) Es iſt ein widerwärtiger Eindruck, nicht nur Schriftſteller wie Sueton und andere, ſondern ſelbſt einen Tacitus mit einem gewiſſen Behagen bei dieſem Ekel erregenden Thema verweilen und den Schmutz deſſelben durchwühlen zu ſehen; aber freilich waren es Skandalgeſchichten dieſer Art, an welchen das Publikum welches ſie umgab, wie wir wiſſen, vorzugsweiſe Geſchmack fand. Wenn übrigens, wie wir anzunehmen haben, der Mutter Nero's mit dieſem abſcheulichen Gerüchte von ihren Zeitgenoſſen Unrecht geſchah, ſo erfuhr doch die Verfaſſerin der Memoiren ihres eignen Lebens nur, was ſie andern gegenüber ſelbſt reichlich verſchuldet hatte.[4])

So war der Frühling des Jahres 59 herangekommen. Nero's Ungeduld, von Poppäa unaufhörlich angeſtachelt, hatte den höchſten Grad erreicht. Es war der letzteren gelungen ihrem Liebhaber allmälig den

---

[3]) Tacit. Ann. XIV, 2.

[4]) Tacit. Ann. l. c. — Sueton. Nero 28 u. 29. — Dio Cass. 61, 11. u. 63, 22. — Aurel. Vict. Caes. 5. Epit. 5. — Pausan. IX, 27, 3. Unter Nero's Zeitgenoſſen ſcheint auch Lucan in ſeinem bekannten Heldengedichte (Pharsal. VIII, 406—410) auf das Gerücht von dem begangenen Inceſte zwiſchen Mutter und Sohn anzuſpielen. Tacitus deutet an, daß er ſelbſt die Wahrheit unentſchieden laſſe, während Dio Caſſ. ehrlich geſteht, daß er nichts wiſſe (ἀλλ' ἐκεῖνο μὲν εἴτ' ἀληθὲς ἐγένετο, εἴτε πρὸς τὸν τρόπον αὐτῶν ἐπλάσθη οὐκ οἶδα). „Das aber“, fährt er fort, „werde von allen übereinſtimmend berichtet, daß Nero unter ſeinen Maitreſſen eine Hetäre gehabt, die der Agrippina ſehr ähnlich geſehen, und daß dieſer Umſtand den frivolen Kaiſer öfters zu laſciven Aeußerungen gegen die Genoſſen ſeiner Ausſchweifungen veranlaßt habe“. Dieſe Notiz, welche auch durch Sueton (l. c.) beſtätigt wird, genügt vollkommen, um die Entſtehung des entſetzlichen Gerüchts, daß er mit ſeiner Mutter Inceſt getrieben, in einer den Charakter Nero's bezeichnenden Weiſe zu erklären, dem hier, ebenſo wie ſpäter bei dem Brande Roms, die Frivolität ſeiner Aeußerungen ſchwer vergolten wurde. Und ſo mögen wir denn die Berichte über dieſe Ruchloſigkeit getroſt zu ſo manchen anderen ähnlichen Gräueln aus der geheimen Geſchichte des Juliſchen Kaiſerhauſes werfen, die ebenſowenig Anſpruch auf Glaubwürdigkeit haben.

Glauben einzuflößen, daß Agrippina wirklich mit Plänen gegen Thron und Leben ihres Sohnes umgehe, und daß seine eigene Sicherheit es erfordere, derselben möglichst bald zuvorzukommen.[5]) Nero war jetzt entschlossen zu dem Verbrechen. Es handelte sich nur um das Wie und die Mittel der Ausführung, und hier boten sich den Verbündeten große Schwierigkeiten dar, die Tacitus in folgender Weise schildert: „Bei der Verhandlung mit seinen Getreuen, ob man Gift, oder Dolch, oder sonst ein andres Gewaltmittel wählen sollte, entschied man sich anfangs für Gift. Aber wie sollte man es ihr beibringen? An der kaiserlichen Tafel? Das war nach dem ähnlichen Tode des Britannikus nicht wohl thunlich, da in solchem Falle kein Mensch mehr an einen zweiten zufälligen Todesfall geglaubt hätte. Agrippina's Diener zu bestechen, um sie durch dieselben im eignen Hause vergiften zu lassen, war schwierig bei einer Frau, die durch Erfahrung im Verbrechen veranlaßt war, gegen solche Versuche auf ihrer Huth zu sein, und die obenein sich durch Einnehmen von Gegengiften im Voraus geschützt hatte. Wollte man zum Mord durch Stahl und Eisen greifen, so wußte Niemand anzugeben, wie in solchem Falle der Mord verborgen bleiben sollte, und zugleich befürchtete man, daß das zur Ausführung einer so ungeheuren Freveltat erwählte Werkzeug möglicherweise den Gehorsam verweigerte.“[6]) Alle diese Bedenken, welche nach Tacitus in dem geheimen Rathe der Mörder geltend gemacht wurden, beweisen, daß Nero die Oeffentlichkeit bei seinem Anschlage im höchsten Grade zu scheuen hatte, wie wir denn auch später sehen werden, daß er erst in der letzten Noth zur offenen Gewalt zu greifen sich entschloß, und selbst da nur, indem er vorspiegelte, daß er sich im Falle der Nothwehr gegen die Mutter befunden habe. Trotz der oben angeführten Bedenken versuchte man dennoch zuerst das Mittel der Vergiftung. Aber die wiederholten

---

5) Dio Cass. 61, 12: ἡ Ἀγριππῖνα ἐπεβούλευε τῷ Νέρωνι, ὡς καὶ ἐπιβουλεύουσάν οἱ αὐτὴν ἐκώλυσαν.

6) Tacit. Ann. XIV, 3. — Vgl. Dio Cass. 61, 12.

Verſuche blieben fruchtlos, weil ſich Agrippina, wie man glaubte, durch Gegengifte geſchützt hatte.[7]) Eben ſo vergeblich war ein anderer Anſchlag. Man hatte nämlich Anſtalt getroffen, in einem ihrer Landhäuſer bei einer Baureparatur die Decke ihres Zimmers ſo einrichten zu laſſen, daß ſie mittelſt einer Vorrichtung an den Trägern herabſtürzen und die Kaiſerin Mutter Nachts im Schlafe erſchlagen konnte. Aber Agrippina war von ihren wohlbezahlten Spionen gut bedient, die Mitwiſſer des Planes hielten ſelbſt nicht genug reinen Mund, und ſo mußte auch dieſer Anſchlag aufgegeben werden.[8])

Da begab es ſich, daß Nero einmal mit ſeinen Vertrauten einer öffentlichen Vorſtellung beiwohnte, bei welcher unter andern Schauſtücken auch ein Schiff vorkam, welches von ſelbſt auseinandergehend einige wilde Thiere entlud und unmittelbar darauf ſich wieder zuſammenſchloß.[9]) „Wie wäre es, wenn man's mit einem ſolchen Schiffe verſuchte?“ raunte ihm einer ſeiner Begleiter zu. Es war der Freigelaſſene Anicetus, in früheren Jahren Nero's Pädagog, dann durch die Gunſt ſeines ehemaligen Zöglings zu bedeutenden Stellungen, zuletzt zum Admiral der bei dem Vorgebirge Miſenum ſtationirenden kaiſerlichen Flotte befördert, und mit Agrippina — aus irgend welchen uns unbekannten Gründen — in gegenſeitiger tödtlicher Feindſchaft lebend. Der Verſucher wußte dem Kaiſer ſeinen Vorſchlag auf jede Art annehmbar darzuſtellen. „Er bewies ihm, daß ſich ſehr wohl ein Schiff konſtruiren laſſe, das auf der See durch eine Vorrichtung theilweiſe auseinandergehe und die ahnungsloſe Agrippina, wenn es gelinge ſie auf daſſelbe zu bringen, unerwartet ins Meer ſtürzen laſſe.“ „Nichts“, ſo fuhr er fort, „biete eine ſolche Maſſe

---

[7]) Sueton. Nero 34 et cum ter veneno tentasset sentiretque antidotis praemunitam. — Dio Cass. 61, 12 *καὶ πρόφα διὰ φαρμάκων οὐκ εἶχον αὐτὴν ἀναλεῖν, πάντα γὰρ ἐκείνη ἰσχυρῶς ἐφυλάσσετο.* Ueber die Gegengifte, die ſogenannten Antidota der Alten ſ. den Anhang.

[8]) Lacunaria, quae motu super dormientem laxata machina deciderent, paravit. Hoc consilio per conscios parum celato cett. Sueton. Nero 34.

[9]) Dio Cass. 61, 12.

von Möglichkeiten des Zufalls dar als das Meer; und sobald Agrippina einmal durch Schiffbruch ihren Tod gefunden habe, werde kein Mensch so unbillig sein, einem absichtlichen Mordplane zuzuschreiben, was Wind und Wellen verschuldet hätten. Auch bleibe es dem Kaiser ja unbenommen, durch Errichtung von Tempeln und Opferaltären zu Ehren der Verstorbenen seine Pietät vor der Welt in das hellste Licht zu setzen." [10])

Der Plan fand Beifall, und Anicetus erhielt den Auftrag ein solches Schiff herrichten zu lassen, das Nero denn bei passender Gelegenheit seiner Mutter zur Verfügung stellen wollte.

Die Gelegenheit fand sich bald. Man war im Anfang des Märzmondes und Nero hatte sich nach Bajae begeben, um dort das fünftägige große Minervenfest, welches am 19. März begann, an diesem reizendsten aller Badeorte der römischen Welt mit Festgelagen und Vergnügungen aller Art zu begehen. Schon vorher hatte er Sorge getragen, das Gerücht von einer bevorstehenden Aussöhnung zwischen ihm und seiner Mutter im Publikum zu verbreiten. Er ließ wiederholte Aeußerungen verlauten, daß ihm der Zwiespalt mit seiner Mutter leid sei, daß er sein Verhalten gegen sie bereue und wieder gut zu machen wünsche. „Zwar habe er allerdings von den Ausbrüchen ihrer Heftigkeit zu leiden gehabt, aber es sei doch Kindespflicht dergleichen von den Eltern zu ertragen und milde zu behandeln". Er wußte, daß Agrippina alles wieder erfuhr, was er sprach, und er zählte darauf, daß seine Mutter das Gerücht von seiner Umstimmung um so gläubiger aufnehmen werde, als sie wie die Frauen überhaupt geneigt war, freudigen Botschaften Glauben zu schenken. [11]) In der That spielte er seine Rolle so vortrefflich, daß es ihm gelang, die Kluge wirklich zu täuschen; und als er zuletzt sogar ein eigenhändiges

[10]) Tacit. Ann. XIV, 3.

[11]) ferendas parentium iracundias et placandum animum dictitans, quo rumorem reconciliationis efficeret, acciperetque Agrippina facili feminarum credulitate ad gaudia Tacit. Ann. XIV, 4. Vgl. Dio Cass. l. c.

Schreiben[12]) an ſie richtete, in welchem er ihr ſeine Sinnesänderung ſelbſt mittheilte und ſie in der liebenswürdigſten Weiſe einlud, zu ihm nach Bajae zu kommen und dort das Feſt ihrer Verſöhnung an dem heitern Frühlingsfeſte der Minerva vor aller Welt fröhlich zu feiern, da vermochte ſie nicht länger zu widerſtehen. Das Muttergefühl — das einzige unter allen beſſern Gefühlen, dem ſelbſt die Bruſt dieſer Frau nicht ganz verſchloſſen war — erwachte in ihr. Es ſchien ihr nicht möglich, daß unter dieſer Hülle kindlicher Empfindung die Schlange des ſchwärzeſten Verraths ſich bergen könne.

Der erfreuliche Einladungsbrief ihres Sohnes traf Agrippina auf ihrer Lieblingsvilla in der Nähe von Antium, wo ſie einſt vor zweiundzwanzig Jahren den Nero geboren hatte.[13]) Auch dieſe Erinnerung mochte dazu beitragen, ihr ſtarres Herz zu erweichen und dem Glauben und der Hoffnung Eingang in daſſelbe zu verſtatten. Ihre ſprechende Droſſel, — ein Liebling von ihr neben einer weißen Nachtigall, die ſie gleichfalls beſaß, —[14]) warnte ſie nicht, als ſie aus ihrer Villa hinab zu der kleinen Meeresbucht des Parks ſtieg, um ſich an Bord ihrer ſchnellſegelnden Liburniſchen Galeere bringen zu laſſen, die auf der Rhede von Antium ihrer harrte. Ahnungslos fuhr ſie ihrem Verderben entgegen.

Wer jemals in ſeinem Leben das Glück genoſſen hat, die unvergleichliche Schönheit von Himmel, Erde und Meer am Golf von Bajae an einem lachenden Frühlingstage mit Augen zu ſchauen, der wird es begriffen haben, warum gerade dieſer entzückende Erdwinkel einſt von den „Herren der Erde“ zu ihrem Lieblingsaufenthalte um die Zeit des Frühlingsfeſtes auserſehen war.

„Kein Meerbuſen der Welt überſtrahlt das liebliche Bajae!“[15])

---

12) Den Brief Nero's erwähnt nicht nur Sueton. l. c. (Nero 34): Atque ita reconciliatione simulata jucundissimis litteris Bajas evocavit ad solemnia Quinquatruum simul celebranda; ſondern auch Tacitus Ann. XIV, 6. fallacibus litteris.

13) Tacit. l. c. — S. oben Kap. II, S. 10.

14) Plinius n. hist. X, 42, 59. X, 30, 43.

15) Horat. Epist. I, 1, 83.

war ſchon zu Horazens Zeit ſprichwörtlich in Rom. Noch heute, nach faſt zwei Jahrtauſenden findet der Wanderer, der den Rundweg um den Golf von der Solfatara an über Pozzuoli nach Bajae und den Cento Camerelle bis zum ſogenannten Sepolcro di Agrippina verfolgt, das ganze Ufer bedeckt mit zahlloſen Ruinen von Prachtbauten aller Art: von Villen und Tempeln, Badehallen, Theatern und Luſtſchlöſſern, die durch Erdbeben und Feuer oder durch den Vandalismus roher Zeiten zerſtört, ſelbſt in ihren Trümmern noch von einer Pracht und Herrlichkeit zeugen, die in jenen Tagen auf der Welt ſchwerlich ihres Gleichen hatte. In dem einzigen Namen Bajae, dem berühmteſten und üppigſten aller Badeorte der römiſchen Welt, klang, wie wir aus den zahlreichen Schilderungen der Alten ſehen, alle Luſt und Herrlichkeit des antiken Lebens wieder. Die grünbewaldeten Höhen, welche die Stadt ſelbſt im Süden umſchloſſen, waren gekrönt von den alterthümlichen mehr kaſtellartigen Landhäuſern der Reichen und Großen aus der letzten Zeit des republikaniſchen Roms, von denen herab einſt die Marius, Pompejus und Cäſar auf das Badeleben unter ihnen niedergeſchaut hatten. Aber ſeitdem hatten unzählige Villen und heitere Prachtpaläſte dicht am Rande des Meeres, ja ſelbſt weit in das Meer hinein auf gewaltigen Subſtruktionen erbaut, das ganze Ufer bedeckt und faſt zu einer einzigen Kette von Luſtſtädten umgeſchaffen, die dem zur See von Rom kommenden Beſucher, wenn er um Kap Miſenum herumgeſegelt war, mit ihren duftenden Gärten, in denen Blüten und Früchte zu jeder Jahreszeit prangten, wie ein Zaubermärchen entgegenſtrahlte.[16]) Innerhalb des runden Beckens lagen, von Miſenum anfangend, zunächſt die Bade- und Hafenſtadt Bajae ſelbſt; dann innerhalb einer neuen Einbuchtung die glänzende Villenſtadt Bauli, unweit davon der Lukriner- und der Averner-See, der erſtere vom

[16]) Strabo V, 4, 8 *Ἄπας δ' ἐστὶ κατεσκευασμένος (ὁ κόλπος) τοῦτο μὲν ταῖς πόλεσι, τοῦτο δὲ ταῖς οἰκοδομίαις καὶ φυτείαις αἱ μεταξὺ συνεχεῖς οὖσαι μιᾶς πόλεως ὄψιν παρέχουσαι.*

äußern Meere durch einen acht Stadien langen, an Breite einer geräumigen Fahrstraße gleichkommenden Erddamme geschieden, den Agrippina's Großvater, der große Markus Agrippa zu Marinezwecken noch erhöht hatte, und gegenüber von Bajae die Stadt Puteoli, das heutige Pozzuoli,[16]) mit seinem prachtvollen marmornen Serapistempel, einem der großartigsten Bauwerke griechisch-römischer Architektur, dessen gewaltige Säulenreste noch heute die Bewunderung der Reisenden sind.[17])

Als Agrippina's Liburnika um das Vorgebirge von Misenum herumbog, sah sie sich plötzlich von ihrem Sohne überrascht, der ihr zu Schiffe entgegenkam. Er empfing sie mit Händedruck und herzlicher Umarmung und geleitete sie nach Bauli, in dessen Nähe Agrippina's eigne Villa lag. Hier wartete ihrer eine neue Ueberraschung. Unter den in der Bucht von Bauli ankernden Schiffen befand sich eine kaiserliche mit Matrosen der Kriegsmarine bemannte Staatsgaleere, die alle andern Lustschiffe an Pracht und Schönheit der Ausrüstung überragte. Auf einer solchen Staatsgaleere war Agrippina in den Tagen ihres Glanzes als Kaiserin, und noch zu Anfang der Regierung ihres Sohnes, gewohnt gewesen ihre Lustfahrten zu machen, aber diese Auszeichnung war ihr seit der Zeit, wo ihr Nero die Leibwache genommen und sie überhaupt in den Privatstand verwiesen hatte, gleichfalls entzogen worden. Jetzt stellte ihr Nero wieder ein solches Schiff zur Verfügung. Das schien ein vielversprechender Anfang einer neuen Erhebung der stolzen Augusta, welche auf dergleichen Auszeichnungen aus politischen Gründen großen Werth legte. Ehe sich Nero, der nach Bajae zurückging, von ihr verabschiedete, um ihr Zeit zum Ausruhen und Umkleiden zu lassen, empfing sie von ihm noch eine Einladung zu einem Gastmale, welches für den Abend des Tages zur Feier ihrer Ankunft stattfinden sollte. Der intime Herzensfreund des Kaisers, Otho der Gemal Poppäa's,

[16]) Strabo V, 4. 5—6. — Plin. n. h. III, 5, 9.

[17]) K. A. Meyer: Neapel II, S. 413—14. — K. Vogt: Reisebriefe aus Italien, in der Köln. Zeitung vom 26. November 1865.

hatte ſich die Ehre erbeten, das Feſt der Verſöhnung zwiſchen Mutter und Sohn durch ein beiden zu gebendes glänzendes Feſtmahl zu feiern. Er war im Geheimniſſe des tückiſch vorbereiteten Anſchlages, und gerade deßhalb, weil er am wenigſten zu fürchten hatte daß man dies ahne, da Agrippina's Widerſtand ihn im Beſitze ſeiner geliebten Poppäa bisher geſchützt hatte, die er, wie man wußte, aufzugeben nichts weniger als bereit geweſen war, — hatte er die Rolle des Feſtgebers übernommen.[18])

Agrippina hatte die Einladung angenommen. Als die Stunde der Abfahrt herannahte, meldete man ihr, daß ihr Schiff, welches ſie von Antium hierhergetragen, durch einen Zuſammenſtoß mit einigen Schiffen der kaiſerlichen Marine für den Augenblick ſeeuntüchtig gemacht worden ſei, daß aber die obenerwähnte Prachtgaleere zu ihrem Dienſte bereit ſtehe. Sie ahnte nicht, daß das erſtere heimlich von Nero ſelbſt veranſtaltet worden ſei, der ihr vielleicht eben deßhalb entgegengefahren war um jenen Zuſammenſtoß der Schiffe bewirken zu können.[19]) Dennoch wurde ſie einen Augenblick ſtutzig. Wie man ſpäter allgemein behauptete, war ihr von einem derjenigen, welche um Nero's Anſchlag wußten, eine geheime Warnung zugegangen. Im Zweifel, ob ſie derſelben Glauben ſchenken ſolle oder nicht, lehnte ſie es doch ab, den Weg von ihrer Villa bis nach Bajae zu Waſſer zurückzulegen und ließ ſich in ihrer Sänfte dorthin zu Otho's Landhauſe tragen, wo ihrer der ausgezeichnetſte Empfang harrte. Der Feſtgeber ſelbſt und alle Gäſte überhäuften ſie mit Huldigungen und Zeichen der Verehrung. Vor allen erſchien Nero in der heiterſten Stimmung, der die Mutter mit Zärtlichkeiten und Aufmerkſamkeiten förmlich überſchüttete. Bei der Tafel mußte ſie den Ehrenplatz über ihm einnehmen; „ſo gebühre es ſich", äußerte er, „für diejenige, der

18) Omnium autem consiliorum secretorumque particeps, die, quam necandae matri Nero destinaverat, ad avertendas suspiciones coenam utrique exquisitissimae comitatis dedit. Sueton. Otho 3.

19) datoque negotio trierarchis, qui Libarnicam qua advecta erat, velut fortuito concursu confringerent — Sueton. Nero 34.

er das Leben und den Thron verdanke“.[20]) Während des ganzen Abends war er nur mit ihr beschäftigt. Bald war er ganz nur der Sohn, der in jugendlicher Fröhlichkeit vor aller Welt im vertraulichen Gespräche mit der Mutter scherzte, bald wieder der Kaiser, der ihr mit gehaltenem Ernste im Geheimen allerhand wichtige Mittheilungen machte. Agrippina fühlte sich mehr und mehr erleichtert von der unbestimmten Furcht, welche die kurz zuvor erhaltene Warnung in ihr erregt hatte.[21]) Es schien ihr, als sei die alte Zeit wiedergekehrt, in welcher Nero nichts gewesen war, als ihr ergebener Sohn, und die Aussicht auf Tage erneuter Macht und erneuten Glanzes erfüllten das Herz der Augusta mit Freude. Der feurige Wein, dem sie beim Male nicht minder wie die andern Gäste zusprach,[22]) erhöhte die Zuversicht ihrer Stimmung, und sie merkte es kaum, daß das Gastmal weit über die gewöhnliche Zeit bis tief in die Nacht hinein verlängert ward.

Endlich erhob sie sich um Mitternacht zum Aufbruche. Als Nero sich ihr nahte um von ihr Abschied zu nehmen, kam die ganze Gewalt des furchtbaren Moments über den Sohn, der sich sagen mußte, daß er die Mutter, die ihn geboren, jetzt zum letzten Male sehe, ehe er die nichtsahnende in den Tod schickte. Aber er hatte alle Brücken hinter sich abgebrochen, Umkehr, selbst wenn er sie gewollt hätte, war jetzt nicht mehr möglich, er mußte seine Rolle weiter spielen. Dies Gefühl übermannte ihn. Er umschlang sie heftig und schaute ihr mit einem langen Blicke in die Augen, die sich in so kurzer Frist für immer schließen sollten; er bedeckte ihre Brüste, ihre Hände mit seinen Küssen. Dann übergab er sie seinem Admiral, dem

20) Dio Cass. 61, 13, der übrigens die Sache so erzählt, als ob mehrere Tage lang in Bajae zu Ehren Agrippina's Gastmale von Nero veranstaltet worden seien, während Tacitus (Ann. XIV, 4—5) nur von einem Tage und einem ersten und letzten Festmale berichtet.

21) Tacit. Ann. XIV, 4 Ibi blandimentum sublevavit metum, comiter excepta superque ipsum collocata. Nam pluribus sermonibus modo familiaritate juvenili Nero et rursus adductus, quasi seria consociaret, cett.

22) Dio Cass. 61, 13.

Freigelaſſenen Anicetus, der ſie auf das Prachtſchiff geleiten ſollte, das ihr wie ihr böſes Verhängniß von Bauli nach Bajae gefolgt war.[23])

Es war eine warme ſternenhelle Frühlingsnacht, als die dem Verderben geweihte Agrippina, nur von zwei ihrer Vertrauten begleitet, das Schiff betrat. Wind und Wellen waren ſo ruhig, als hätten, wie Tacitus ſagt, „die Götter ſelbſt eine ſolche Nacht bereitet, um den Frevel überzeugend offenbar werden zu laſſen“.[24]) Agrippina nahm ihren Platz in der oberen offenen Deckkajüte, welche in der Nähe des Steuers ſich befand und von einem ſchweren Baldachin überdacht war. Hier ließ ſie ſich auf einem Sophaartigen Ruhebette nieder, an deſſen Fußende ihre Begleiterin Acerronia Polla, eine edle Römerin, auf einem niedrigen Seſſel Platz nahm, während wenige Fuße nach dem Steuer zu ihr Kammerherr Creperejus Gallus ſtehend dem Geſpräche zuhörte, welches ſich alsbald zwiſchen den beiden Frauen zu entſpinnen begann. Acerronia, mit dem Oberleibe über die Füße ihrer Herrin gelehnt, äußerte ihre Freude über die endliche Reue und Umkehr des Sohnes und über die ſo glücklich wiedergewonnene Gunſtſtellung der Mutter in den lebhafteſten Ausdrücken, denen Agrippina mit ſichtlicher Befriedigung lauſchte, während das Schiff nordwärts geſteuert, ſtill durch die dunklen Fluthen des Golfes dahinglitt. Da plötzlich unterbrach ein geheimnißvoll gegebenes Zeichen die nächtliche Stille, und mit lautem Krachen ſtürzte die ſtark mit Blei beſchwerte

---

23) Tacit. Ann. XIV, 4 prosequitur abeuntem, artius oculis et pectori haerens, sive explenda simulatione, seu perituraе matris supremus aspectus quamvis ferum animum retinebat. — Sueton. Nero 34 atque in digressu papillas quoque exosculatur. — Dio Cass. 61, 13.: *οὕτω δὴ ἀπὸ τοῦ δείπνου περὶ μέσας νύκτας περιλαμβάνει τε αὐτήν, καὶ πρὸς τὸ στέρνον προσαγαγὼν καὶ φιλήσας κατὰ ὄμματα καὶ τὰς χεῖρας. Μήτέρ τε, εἶπών, ἔρρωσό μοι καὶ ὑγίαινε, ἐν γάρ σοι καὶ ἐγὼ ζῶ καὶ διὰ σε βασιλεύω, παρέδωκεν αὐτὴν Ἀνικήτῳ ἀπελευθέρῳ, ὡς καὶ κομιοῦντι αὐτὰδε ἐπὶ τοῦ πλοίου οὗ κατεσκευάκει.*

24) Noctem sideribus illustrem et placido mari quietam, quasi convincendum ad scelus dii praebuere. Tacit. Nach Dio Cass. l. c. war indeß die Nacht finſter, oder wurde es vielleicht nach der Abfahrt.

Bedachung[25]) der Kajüte auf die Häupter der drei unglücklichen Opfer nieder. Creperejus Gallus, der aufrecht geſtanden hatte, wurde zu Boden geſchmettert und auf der Stelle getödtet. Agrippina aber und ihre Begleiterin blieben unverſehrt, weil die über ihre Köpfe hinausreichenden ſtarken Säulen und Wände des Ruhebettes der Laſt der herabſtürzenden Decke glücklich widerſtanden.

Jetzt folgte eine Scene voll unbeſchreiblicher Verwirrung. Ohne Zweifel war der Mechanismus des tückiſchen Schiffes ſo eingerichtet geweſen, daß der Einſturz der ſchwer belaſteten Kajütenbedachung zugleich die Maſchinerie in Bewegung zu ſetzen beſtimmt war, welche das Auseinandergehen dieſes Theils der Galeere bewirken und die Zerſchmetterten unter dem Scheine eines Schiffbruchs ins Meer verſenken ſollte. Aber der Einſturz war nur unvollſtändig geweſen, und ſeine Wirkung erfolgte deßhalb nicht. Von der Mannſchaft des Schiffes war nur ein Theil in das Geheimniß eingeweiht; dieſer verſuchte deßhalb das Schiff umſchlagen zu machen, indem ſich alle auf eine Seite deſſelben warfen. Aber theils verfuhren ſie bei dieſer Sache des Augenblicks nicht mit raſcher Uebereinſtimmung, theils wurden ihre Bemühungen durch andere verhindert, welche ſich auf der andern Seite entgegenſtemmten; und alles was ſie erreichen konnten war nur, daß ein gelinderes Fallen vom Verdecke aus ins Meer ermöglicht wurde, was die ſchnell gefaßte Agrippina ſofort zu benutzen wußte. Zu ihrer Rettung kam ihr noch ein beſonders günſtiger Umſtand zu Hülfe. Die beiden Frauen hatten ſich von ihrem Lager unter der eingeſtürzten Decke hervorgearbeitet. Acerronia, welche der plötzliche Schreck und die Angſt um ihre Selbſterhaltung alle Pflichten gegen ihre Gebieterin vergeſſen ließen, befand ſich kaum in dem Getümmel der Mannſchaft auf dem Verdecke, als ſie laut ausrief: „Ich bin Agrippina! Rettet die Mutter des Kaiſers!“ Zahlreiche Schläge mit Rudern, Stangen und Bootshaken, welche die Unglückliche alsbald

[25]) tectum loci. Tacit. — camerae ruina. Sueton.

entſeelt niederſtreckten, waren die Antwort auf ihren unvorſichtigen Hülferuf.

Agrippina, von der die Aufmerkſamkeit durch dieſen Zwiſchenfall glücklich abgelenkt worden war, hielt ſich ſtille und entging den Streichen der Mörder, indem ſie ſich, die Neigung des Schiffes nach einer Seite benutzend, ins Meer fallen ließ. Doch hatte auch ſie im Getümmel eine Wunde an der Schulter davongetragen, was um ſo ſchlimmer war, da es die Kraft der Arme lähmte, mit denen die beherzte Frau jetzt ſchwimmend um ihr Leben kämpfte. Schon begannen ihre Kräfte zu ſinken, als ſich unerwartet Hülfe zeigte. Ein Paar jener kleinen Fiſcherboote, mit welchen damals, wie noch heute, die Fiſcher des Golfs bei Nacht ihr Geſchäft betrieben, kamen in die Nähe der ermatteten und nahmen die dem Sinken nahe Kaiſerin auf. Sie brachten ſie auf ihr Geheiß in den Lukriner See, worauf ſie ſich in einem raſch herbeigeſchafften Tragſeſſel in ihre Villa tragen ließ.[26])

Schon unterwegs hatte ſie Zeit gewonnen, über das Erlebte nachzudenken und ihren Entſchluß zu faſſen. Je mehr ſie mit einer bewundernswürdigen Geiſtesgegenwart ſich alle Umſtände ins Gedächtniß rief: das Schreiben, mit dem ſie Nero aus Antium nach Bajae gelockt, die ausbündigen Ehren die man ihr erwieſen, den Umſtand, daß das Schiffdach in der Nähe des Ufers, ohne Windſtoß, ohne auf Klippen zu ſtoßen wie ein Landgebäude zuſammengeſtürzt ſei, den Tod der Acerronia und ihre eigne Verwundung — um ſo weniger konnte ſie jetzt bezweifeln, daß ihr Warner Recht gehabt habe und daß es auf ihren Tod abgeſehen geweſen ſei.[27]) Der Anſchlag war

[26]) Ich bin in der Erzählung des Hergangs natürlich dem Tacitus gefolgt, deſſen Bericht bei weitem der ausführlichſte iſt. Sueton iſt ganz kurz. Dio Caſſius hat Einiges Abweichende. Er nennt den Creperejus nicht, ſondern nur die Acerronia Polla; er erwähnt auch nichts von dem Einſturze der Bedachung, ſondern nach ihm ging das Schiff auseinander (διεκλάσθη), und Agrippina fiel ins Meer, rettete ſich aber, obſchon es „ganz finſter" (ἐν σκότῳ) und ſie ſelbſt „ſtark angetrunken" (διακορὴς πάνυ οὖσα) war. In der Tragödie Octavia endlich iſt die Scene mit allerlei dichteriſcher Zuthat verbrämt.

[27]) Tacit. Ann. XIV, 6

mißglückt, sie lebte. Aber was blieb jetzt zu thun? das war die Frage, die ihr aufgeregtes Hirn durchzuckte. Nur ein einziges Mittel, nur eine Möglichkeit der Rettung gab es noch, und mit aller Entschlossenheit und Selbstbeherrschung ihres kräftigen Geistes klammerte sie sich an dieselben an, so bald sie sie gefunden zu haben glaubte. Das Mittel hieß Verstellung. Sie durfte nicht merken lassen, daß sie den Mordanschlag durchschaut habe. Vielleicht daß dann in Nero das menschliche, das Sohnesgefühl bei der Nachricht, daß ihm der Muttermord erspart worden, die Oberhand gewann, und daß er sich entschloß auf die Ausführung eines Verbrechens zu verzichten, bei dessen Vereitlung der Götter Hand so sichtbar im Spiele gewesen war. Sie verstand jetzt die Rührung, welche ihn zuletzt beim Abschiede von ihr übermannt hatte. Das konnte keine bloße Verstellung, dabei mußte ein wahres Gefühl wirksam gewesen sein! Vielleicht gelang es, dasselbe wieder in seiner Brust zu erwecken.

Demgemäß handelte sie jetzt, sobald sie in ihrem Landhause angekommen war. Keine Aeußerung und keine Miene der Herrin verriethen der erschreckt herbeistürzenden Dienerschaft, daß sie einem Anschlage auf ihr Leben entgangen sei,[28]) nur von einem zufälligen Unglücksfalle des Schiffes war die Rede. Sie sandte auf der Stelle einen ihrer Kämmerlinge, den Freigelassenen Lucius Agerrinus, an den Kaiser nach Bajae ab, und hieß denselben ihrem Sohne melden: ‚seine Mutter sei durch gnädige Fügung der Götter glücklich einem schweren Unfalle entronnen; sie bitte den Kaiser jedoch, so sehr er auch durch die Lebensgefahr der Mutter erschreckt sein möge, sich keine Sorge um sie zu machen und seinen Besuch vorderhand noch zu verschieben, da ihr für jetzt nichts weiter als Ruhe nöthig sei'. Darauf ließ sie sich mit anscheinend höchster Gemüthsruhe für ihre Wunde und die Quetschungen ihres Körpers Verbandmittel und Umschläge

---

28) καὶ ἐλθοῦσα οἴκαδε οὔτε προσεποιήσατο οὐτ' ἐξέφανε τὸ ἐπιβούλευμα cett. Dio Cass. l. c.

reichen und befahl dann das Testament der getödteten Acerronia aufzusuchen und deren Eigenthum unter Siegel zu legen.[29])

[29]) Ob Tacitus Recht hat mit dem Zusatze, den er zu den letzten Worten macht: „daß dies letztere wenigstens“ (nämlich ihre Sorge um das Testament und den Nachlaß ihrer Freundin und Dienerin) „keine Verstellung war“ (id tantum non per simulationem), — mag der Leser selbst entscheiden. Ich meines Theils glaube es nicht. Es ist dies eine von den Bemerkungen, in welchen sich die Psychologie des Historikers allzuscharf zuspitzt.

## Einundzwanzigſtes Kapitel.

### Der Muttermord.

Begeben wir uns jetzt von dem einſamen Landhauſe Agrippina's zurück nach der kaiſerlichen Villa zu Bajae, wo Nero, von tauſend widerſprechenden Empfindungen gefoltert, ängſtlich der Nachricht von dem Vollzuge der Unthat entgegenharrte.

Das Schwerſte für ihn, der Abſchied von der dem Tode geweihten Mutter, war überſtanden. Er konnte jetzt an die Früchte denken, welche ihm der gelungene Anſchlag bringen würde: Befreiung von einer läſtigen Mahnerin an die Wohlthaten, die ſie ihm erwieſen, von einer eiferſüchtigen Beanſpruchterin der ſouverainen Herrſchermacht, die er allein für ſich haben wollte, Hinwegräumung des Haupthinderniſſes ſeiner Verbindung mit der Geliebten ſeines Herzens und Sicherheit ſeiner Perſon und ſeines Thrones vor gefährlichen Anſchlägen einer ehrgeizigen Mutter, die er von jeher mit geheimer Furcht und Scheu vor ihrem überlegenen Geiſte zu betrachten gewohnt geweſen war. Er ſehnte ſich faſt darnach, von dem Gelingen der Unthat zu hören, die ihn kurz vorher noch mit geheimem Schauder erfüllt hatte. Des Geheimniſſes derſelben glaubte er ſicher ſein zu können. Der Anſchlag war ſo fein geplant, Meer und Nacht ſo ſchweigſam. Wenn Agrippina mit ihren beiden Begleitern erſt erſchlagen und zerſchmettert

im Meeresgrunde ruhte, wer ſollte ihn, den Kaiſer, den Sohn als Mörder anklagen, da alle Welt geſehen, mit welcher Liebe und kindlichen Zärtlichkeit er noch kaum eine Stunde zuvor die Mutter behandelt hatte? Und wen hatte er denn überhaupt noch zu fürchten, wenn ſie, die Gefürchtete, nicht mehr lebte? wenn einer jener Unglücksfälle, die bei nächtlicher Meerfahrt ſo leicht möglich, der von ſo vielen gehaßten und gefürchteten den Untergang bereitet hatte? An Thränen und Klagen würde es ihm ſelbſt nicht fehlen, die ſeine Betheiligung an der That verdecken konnten, und ein feierliches Leichenbegängniß mit allem Pompe kaiſerlicher Pracht ausgeſtattet, die Errichtung von Tempeln und Heiligthümern, von Spielen und Feſten ihrem Andenken geweiht, würden bei dem ſchauluſtigen und leicht täuſchbaren Volke von Rom jeden argwöhniſchen Gedanken über den Vorgang um ſo eher beſchwichtigen, als die Verſtorbene im Grunde durchaus nicht bei demſelben beliebt, ihr Geiz und ihre Habſucht vielmehr vielfach verrufen geweſen waren.

So ſaß er grübelnd da in ſpäter Nacht, übermüdet und aufgeregt zugleich von dem ſchwelgeriſchen Mahle und von der Anſtrengung, die ihm die Verſtellung des Abends gekoſtet, ruhelos, ſchlaflos. Niemand war bei ihm als ſein Mordgenoſſe Anicetus, der mit ihm in gleicher Ungeduld die Augenblicke zählend das Eintreffen der Botſchaft erwartete.

Endlich kam ſie an, aber ganz anders als beide gehofft. Alles war mißlungen. Nur die beiden Begleiter Agrippina's ſeien getödtet, ſie ſelbſt, nur leicht verwundet, ſei glücklich entkommen, — ſo lautete die Kunde, welche die Vertrauten brachten.

Sie traf den Nero wie ein Donnerſchlag. Agrippina hatte ihren Sohn falſch beurtheilt. Alle Aufwallungen beſſerer Gefühle wichen in dieſem Augenblicke aus ſeiner ſchwachen ſinnlichen Natur, und ließen nur einem einzigen Gefühle in ihm Raum: der Furcht für ſich ſelbſt und der Angſt um ſeine Sicherheit. Der Gedanke, daß er ſich vergeblich in die Gefahr dieſes verbrecheriſchen Unternehmens

geſtürzt, daß mit demſelben nun nichts erreicht war, als daß der Mutter jetzt kein Zweifel mehr darüber übrig blieb, weſſen ihr Sohn gegen ſie fähig geweſen ſei,[1]) — dieſer Gedanke raubte ihm alle Faſſung. Und wie ſeine Mutter ſich in den Empfindungen geirrt hatte, welche wir ſie bei ihrem Sohne vorausſetzen ſahen, ſo irrte ſich jetzt auch Nero in der Beurtheilung ſeiner Mutter, nur daß es dort die Hoffnung, hier die Furcht[2]) war, welche die Täuſchung bewirkte. Nero war weit entfernt, die Gefühle zu ahnen, welche die gerettete Agrippina in dieſem Augenblicke hegte. Er glaubte ſeine Mutter gut genug zu kennen, um jetzt das Schlimmſte von ihr erwarten zu müſſen. Er ſah ſie bereits im Geiſte, ſo jammerte der Elende laut, die furchtbare Frau, vor deren Energie er ſo oft gezittert, ſich zur ſchnellen Rache an ihrem Mörder erheben, ihre Sklaven gegen ihn bewaffnen, unter ſeinen Garden das Feuer des Aufruhrs entzünden, vor Senat und Volk von Rom ihre Wunde zeigen und den muttermeuchleriſchen Sohn, den Mörder ihrer Freunde dem Gerichte der öffentlichen Meinung überliefern. Und keine Hülfe für ihn, keine! — In dieſer Noth dachte er an ſeine beiden Miniſter Seneka und Burrus. Vielleicht daß dieſe einen Ausweg wüßten aus der Gefahr, in die er ſich verſtrickt ſah.[3]) Er ließ ſie eilig zu ſich entbieten, und ſie ſtellten ſich ein. Ob er ſich ihnen völlig entdeckte, ward nie ermittelt; wahrſcheinlich iſt, daß er ihnen den Unfall des Schiffs als einen zufälligen darzuſtellen verſuchte, den aber Agrippina als beabſichtigt anſehen und zu rächen eilen werde. Jedenfalls waren beide Männer vorher nicht im Ge-

---

[1]) Tacit. Ann. XIV, 7 At Neroni nuntios patrati facinoris opperienti affertur, evasisse levi ictu aeciam et hactenus adito discrimine, ne auctor dubitaretur. — Sueton. Nero 34 Sed ut diversa omnia nandoque evasisse eam comperit cet.

[2]) Tum pavore exanimis — Tacit. l. c

[3]) Tacit. Ann. XIV, 7 Tum pavore exanimis et jam jamque affore obtestans vindictae properam, sive servitia armaret vel militem accenderet, naufragium et vulnus et interfectos amicos objiciendo; quod contra subsidium sibi? nisi quid Burrus et Seneca —.

heimniß geweſen,[4]) aber für Staatsmänner und Menſchenkenner wie ſie bedurfte es wenig Nachdenkens, um den wahren Zuſammenhang zu errathen. Lange ſtanden ſie in Schweigen verſunken vor dem geängſteten Fürſten. Von Gewaltthat abrathen war mißlich, weil für ſie ſelbſt gefährlich und wahrſcheinlich vergeblich. Zugleich mochten ſie ſich auch nicht verhehlen, daß die Sache ſoweit gekommen war, daß Nero untergehen mußte, wenn man der Agrippina nicht zuvorkam;[5]) und Agrippina für Nero, das Regiment der gewaltthätigen, rachſüchtigen, habgierigen und grauſamen Auguſta für die Herrſchaft des immerhin lenkſameren jungen Kaiſers einzutauſchen, war mehr als bedenklich. Endlich unterbrach Seneka zuerſt das Schweigen. Er richtete ſeinen Blick auf Burrus und warf die Frage hin: ob es möglich ſei die Garden zur Vollziehung des Mordes der Agrippina zu befehligen? Aber der pflichtgetreue Kriegsmann, einer der wenigen beſſeren Charaktere dieſer wüſten Zeit, lehnte das Anſinnen mit Entſchiedenheit ab. „Die Prätorianer," ſo lautete ſeine Antwort, „ſeien dem geſammten Kaiſerhauſe eng verpflichtet, Germanikus Andenken ſei noch fortwährend unter ihnen lebendig, und ſie würden ſich nimmer dazu entſchließen, gegen deſſen Fleiſch und Blut eine Handlung gewaltthätiger Grauſamkeit zu begehen. Möge Anicetus," ſo ſchloß er, „hingehen und vollenden, was er auszuführen verſprochen!"[6])

Darauf hatte der gewiſſenloſe Freigelaſſene nur gewartet. Sein Kopf ſtand ohnehin zuerſt auf dem Spiele, wenn Agrippina nach dem vereitelten Mordanſchlage am Leben blieb, denn er kannte ſeinen Herrn und ſah voraus, daß Nero in dieſem Falle kein Bedenken

[4]) Dio Caſſius Angabe, daß Seneka ſogar dem Nero zum Muttermorde gerathen habe (61, 12) iſt eben ſo abſurd wie die Motivirung dieſes Schrittes, die wir dort leſen.

[5]) Igitur longum utriusque silentium, ne irriti dissuaderent; an eo deconsum, ut, nisi praevenirctur Agrippina, perundum Neroni esset. Tacit l. c.

[6]) Ille: „praetorianos tuti Caesarum domui obstrictos memoresque Germanici nihil adversus progeniem ejus atrox ausuros" respondit; „perpetraret Anicetus promissa." Tacit. Aus dieſen letzten Worten geht hervor, daß Burrus den Zuſammenhang des Vorgefallenen durchſchaute.

tragen würde das Leben des Erfinders jenes Mordschiffs der Rache Agrippina's zu opfern. Ohne sich daher einen Augenblick zu besinnen erklärte er sich zu Allem bereit und forderte den Kaiser auf, die Ausführung der That in seine Hände zu legen.[7]) Das war ein froher Klang in Nero's Ohren, den die Bereitwilligkeit und Zuversicht des entschlossenen Dieners von der Centnerlast seiner Angst befreite. „Dieser Tag erst giebt mir in Wahrheit den Thron, und ein Freigelassener ist es, dem ich ein so hohes Geschenk verdanke!" rief er in der Freude seines Herzens aus,[8]) — nicht ohne drohende Anspielung auf Seneka und Burrus, die ihm in dieser entscheidenden Stunde, wie er meinte, ihre Hülfe versagt hatten, und die diesen Mangel an Hingebung — denn ein Tyrann kennt und schätzt nur Diener die ihm Alles opfern — bald genug empfinden sollten.

Inzwischen war gemeldet worden, daß ein Bote, mit einem mündlichen Auftrage von Agrippina gesendet, angekommen sei und bei dem Kaiser vorgelassen zu werden verlange. Es war Agrippina's Kämmerling Agerrinus. Sein Erscheinen kam dem Nero und dem Anicetus erwünscht, und schnell entschlossen kamen sie überein aus demselben eine Komödie zu machen, durch welche Agrippina eines Mordversuchs gegen Nero bezichtigt werden konnte. Agerrinus ward eingeführt, und während er den ihm gegebenen Auftrag berichtet, läßt Nero heimlich einen Dolch zu den Füßen des Boten niedergleiten, und ruft sofort Wachen herbei, welche den Unglücklichen auf seinen Befehl als einen auf der That ertappten Meuchler ergreifen und in Ketten legen müssen. Jetzt hatte man gewonnenes Spiel, denn man konnte jetzt das Märchen ausstreuen: Agrippina habe ihren Sohn ums Leben zu bringen beabsichtigt, und aus Verzweiflung über den entdeckten Mordanschlag sich selbst den Tod gegeben![9]) Eiligst machte sich daher Anicetus mit

---

[7]) Qui, nihil cunctatus, poscit summam sceleris. Tacit.

[8]) Ad eam vocem Nero: illo die imperium sibi dari auctoremque tanti muneris libertum profitetur. Tacit.

[9]) Tacit. l. c. Sueton. l. c.

einer Anzahl der zuverläſſigſten Soldaten und Offiziere aus der ihm untergebenen Flottenmannſchaft auf den Weg nach dem Landhauſe Agrippina's, um dort das Mordgeſchäft zu vollziehen.

Nur etwa zwei bis drei Stunden mochten ſeit der Abfahrt Agrippina's von Bajae und der auf der Fahrt nach Bauli vorgefallenen Kataſtrophe verfloſſen ſeien, als die Mörder ihren Weg antraten. Inzwiſchen hatte ſich die Kunde von dem Unfalle, den Agrippina auf ihrer Nachtfahrt erlitten, am ganzen Ufer des Golfs verbreitet und alles in die lebhafteſte Bewegung und Aufregung verſetzt. Es hieß, die Galeere der Kaiſerin Mutter habe Schiffbruch gelitten, und alle Welt eilte an den Strand hinab um wo möglich Hülfe zu bringen und Rettung zu verſuchen. Eine große Menſchenmenge ſtrömte aus den umliegenden zahlreichen Villen, die alle wegen des Feſtes von Gäſten voll waren, mit Fackeln herbei. Der ganze Meerdamm des Lukrinerſees füllte ſich mit Leuten, die ſpähend in die Nacht hinausſchauten und horchten. Einige warfen ſich in die zunächſt liegenden Kähne um nach der Richtung hinzurudern, wo das Unglück geſchehen ſein ſollte, ja Manche wateten bis an den Hals ins Meer hinein, und ſtreckten die Arme aus nach Körpern, die ſie in der Fluth treiben zu ſehen glaubten. Das ganze Küſtenufer erſcholl von Jammergeſchrei und frommen Gelübden für die Rettung der gefährdeten Auguſta, von wüſtem Durcheinanderrufen der verſchiedenſten Fragen und ungewiſſer Antworten, bis denſelben endlich die frohe Kunde ein Ende machte, daß die Kaiſerin Mutter glücklich gerettet ſei, worauf die Menge ſich anſchickte zu ihrer Villa hinzueilen, um der geretteten Fürſtin ihre Glückwünſche darzubringen. [10])

Dort verbrachte unterdeſſen die auf dem Ruhebette ihres Schlafgemachs die Nacht durchwachende Agrippina peinvolle Stunden. Höher und höher ſtieg ihre innere Angſt, die ſie kaum mehr vor ihrer nächſten Umgebung zu verbergen vermochte. Die Kunde von dem Vor-

[10]) Tacit. Ann. XIV, 8.

gefallenen mußte längſt zu ihrem Sohne gedrungen ſein, und doch kam noch immer kein Menſch, der von ihm geſendet ſich nach der Mutter erkundigt hätte; und auch ihr treuer Diener Agerrinus, den ſie an den Kaiſer abgeſchickt hatte, kehrte nicht zurück! Eine furchtbare Ahnung des kommenden Geſchicks wuchtete ſich über ſie, und Schrecken, die ſie nie gefühlt, ſchnürten ihr die Bruſt zuſammen. Zum Erſtenmale empfand ihr eiſernes Herz das Bedürfniß der Theilnahme eines Menſchen, ſei es auch nur eine niedrige Dienerin. „Auch Du verläſſeſt mich?!“ rief ſie ihrer Kammerfrau nach, als dieſe für einen Augenblick das ſchwacherhellte Gemach verließ, um nach der Urſache eines Geräuſches zu ſehen, das ſie außen bemerkt zu haben glaubte.

Es waren die Mörder, welche ihrem Opfer nahten. Anicetus war zunächſt mit ſeiner Schaar auf jene Menſchenmenge geſtoßen, welche ſich dem Landhauſe Agrippina's zubewegte. Der bloße Anblick und die drohende Haltung des bewaffneten Zuges hatten hingereicht, dieſelbe nach allen Richtungen hin zu zerſtreuen; denn mehr noch als ſelbſt die übermüthigen Prätorianer waren die wilden Seeſoldaten vom Volke gefürchtet. Sobald er an der Villa der Auguſta angelangt war, beſetzte Anicetus alle Ausgänge derſelben mit einer Kette von Poſten. Dann ward das Hauptthor geſprengt, das der Pförtner zu öffnen weigerte, und die Diener, welche den Einbrechenden in den Weg traten, gefangen genommen. So gelangte man bis an die Thüren des Schlafgemachs, vor denen nur wenige Getreue Wache hielten, da die andern Diener ſich im Schrecken vor den Eindringenden geflüchtet hatten. Noch kurz zuvor hatte Agrippina aus der Ferne das Jubelgeſchrei der obenerwähnten Menge vernommen; dann hatte daſſelbe einer unheimlichen Stille Platz gemacht, und jetzt wieder vernahm ihr Ohr einen plötzlichen Lärm unheilverkündender Art, der immer näher und näher kam. Jetzt war es an der Thüre ihres Gemaches ſelbſt, und als ſie nach derſelben umſchaute, fiel ihr Blick auf ihren Feind Anicetus, der von dem Schiffskapitain Herkulejus und einem Marineoffizier Obaritus begleitet in ihr Schlafzimmer trat. Selbſt in dieſem fürchterlichen

Augenblicke verlor das beherzte Weib die Faſſung nicht. „Biſt du gekommen um nach mir zu ſehen,“ rief ſie dem Anicetus zu, „ſo melde dem Kaiſer, daß ich mich bereits wieder erholt habe. Kommſt du um ein Verbrechen zu begehen, ſo glaube ich nicht, daß es mein Sohn iſt, auf deſſen Befehl du handelſt!“ Statt aller Antwort von Seiten der Mörder, die ſich während deſſen ſchweigend um ihr Bette geſtellt hatten, traf ein Stockſtreich, den der Schiffshauptmann führte, ihr Haupt. Da ſchrie ſie dem das Schwert ziehenden Marineoffiziere zu, indem ſie ihren Leib entblößte: „Stoß' in den Leib, der den Muttermörder geboren!“ [11]) Zahlreiche Schwertſtöße machten ihrem Leben ein Ende. Ihr vermeſſenes Wort, jenes

Occidat dum imperet!

das ſie einſt vor vielen Jahren den warnenden Aſtrologen erwiedert hatte, [12]) war furchtbar erfüllt. —

Und Nero?

Angſtvoll hatte er, nachdem ihn Anicetus verlaſſen, dem Ausgange entgegengeharrt; angſtvoll durchwachte der Muttermörder, nachdem ihm ſein Werkzeug den Vollzug der Unthat gemeldet, den Reſt der Nacht. Erſt jetzt, nachdem ſie vollbracht, ſtand die ganze Größe der Frevelthat in ihrer rieſigen Geſtalt vor den Augen ſeines entſetzten Geiſtes da. [13]) Bald in brütendes Schweigen verſunken, bald wie verſtörten Geiſtes von ſeinem Lager aufſpringend und hin und her wandelnd erwartete er mit bangem Zagen den Anbruch des Tageslichts, als müſſe ihm daſſelbe den Untergang bringen. [14]) Aber es brachte ihn nicht. Anicetus hatte dafür geſorgt, daß ſich bereits bei den Umgebungen des Kaiſers und bei den Prätorianern die erdichtete Kunde von Agrippina's Mordverſuch gegen das Leben deſſelben ver-

11) Ventrem feri! Tacit. Ann. XIV, 8. — *Ταῦτα ταυτην.* — *Ἰδοὺ γὰρ, καὶ, ὅτε Νέρωνα ἔτεκεν.* Dio Cass. 61, 13.

12) S. oben Kap. VI. S. 45.

13) Sed a Caesare perfecto demum scelere magnitudo ejus intellecta est Tacit. l. c.

14) Tacit. Ann. XIV, 10.

breitet hatte, und Seneka und Burrus hatten ſich aus Gründen der Staatsraiſon genöthigt geſehen, dieſelbe und ihre Folgen zu beſtätigen. Deputationen der höheren und niedern Offiziere der begleitenden Prätorianerkohorten drängten ſich in der erſten Tagesfrühe an den Kaiſer, ergriffen ſeine Hände und wünſchten ihm Glück, daß er der unerwarteten Gefahr und dem frevelhaften Anſchlage ſeiner Mutter glücklich entgangen ſei. Das gab ihm wieder Muth ſeine Rolle weiter zu ſpielen, und weitergeſpielt mußte ſie werden, um jeden Preis, denn Thron und Leben hingen davon ab. Doch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß er es über ſich gewann, die todte Mutter mit eignen Augen zu ſchauen „um ſich von ihrem Tode zu überzeugen“.[15]) Man erzählte ſich darüber die entſetzlichſten Dinge: wie er unmittelbar nach der erhaltenen Kunde zu der Leiche der Ermordeten hingeeilt,[16]) ſie entkleiden laſſen, ihre Wunden beſehn, ihre Glieder befühlt, ſich über Schönheit und Mängel derſelben geäußert, einen Trunk gefordert und die ſchauderhafte Scene zuletzt mit den Worten beſchloſſen habe: „Ich wußte nicht, daß meine Mutter ſo ſchön war!“[17]) Tacitus, der ebenfalls dergleichen erwähnt, ſagt: „einige Schriftſteller hätten es behauptet, andere geleugnet“;[18]) er ſelbſt hält ſein Urtheil zurück, und er thut wohl daran, da ſelbſt ein Skandalfreund wie Sueton nicht wagte, dieſen Traditionen des Gräuelklatſches unbedingten Glauben zu ſchenken. In der That, Nero war nicht in der Verfaſſung ſein Spiel ſo weit zu treiben, auch wenn er nicht ſelbſt gefühlt hätte, daß er damit die gebotene Gränze der Vorſicht überſchritt.

Anicetus Plan war glücklich gelungen. Alle Freunde des Kaiſers eilten Frühmorgens in die Tempel um den Göttern ihren Dank für die Rettung des Herrſchers darzubringen. In allen Städten

---

15) Dio Cass. 61, 14.

16) accurisse. Sueton. l. c.

17) *Οὐκ ἤδειν, ὅτι οὕτω καλὴν μητέρα εἶχον.* Dio Cass. 61, 14. Sueton. Nero 34.

18) Aspexeritne matrem exanimem Nero et formam corporis ejus laudaverit, sunt qui tradiderint, sunt qui abnuant.

Campaniens wurden Opferfeſte gefeiert, und zahlreiche Deputationen zur Beglückwünſchung des Kaiſers nach Bajae entſendet. Aber er ſelbſt ſchien die allgemeine Freude nicht zu theilen. Sein Geſicht zeigte tiefe Niedergeſchlagenheit, er weinte Thränen über den Tod der Mutter und ſchien dem Schickſal zu grollen, das ihn am Leben erhalten habe. Halb war es Heuchelei und Verſtellung, halb wahre Empfindung, was er in ſolchem Benehmen zeigte. Aber wie heiter und fröhlich auch die Geſichter derjenigen waren, die ſich um ihn drängten, — das Ausſehn der Gegend um ihn her wechſelte nicht und ſchmeichelte ihm nicht, wie die Geſichter der Menſchen. Der bloße Anblick des vor ſeinen Augen liegenden Golfes, der die Erinnerung an die Mutter wachrief, die erſt eben noch an ſeiner Seite ſo ahnungslos über die blauen Fluthen deſſelben dahingefahren war, und die jetzt ſtarr und kalt als Leiche da drüben in ihrem Blute lag, ſchnürte ihm die Bruſt zuſammen. Sein fieberhaft erregtes Hirn ließ ihn zuſammenſchreckend aufhorchen, weil ihm vorkam, als ob er Tubaklänge und Klagegeſchrei vernehme, die vom Grabe der ermordeten Mutter kommend an den Bergeshöhen ringsum wiederhallten. Es litt ihn nicht länger an der Stätte des Grauſens, er verließ Bajae, und ging nach Neapel.[19])

Von dort aus meldete ein kaiſerliches Schreiben, von Seneka verfaßt, das Vorgefallne dem Senate und Volke von Rom. Es iſt uns aus demſelben noch eine Phraſe erhalten, die ganz in der Manier des berühmten Stiliſten die gemiſchte Stimmung Nero's, wie man ſie im Publikum angeſehen wiſſen wollte, in ſcharf zugeſpitzter Kürze ausdrückt. „Noch kann ich," — ſo ließ der Mentor ſeinen Zögling dem Senate ſchreiben — „noch kann ich an meine Rettung weder glauben, noch mich ihrer freuen!" Ein Redekünſtler der Zeit Domitians

[19]) Tacit. Ann XIV, 10. Sueton. Nero 34. Andere Anſpielungen auf die Schreckniſſe ſeines böſen Gewiſſens findet man bei Dio Cass. 61, 14. Statius Sylvae II, 7, 118:

— Pallidamque vim
Matris lampade respicis Neronem.

benutzte die fein geſpitzte Wendung als Beleg für den Eindruck einer rhetoriſchen Figur.[20]) Das kaiſerliche Schreiben enthielt übrigens eine vollſtändige Anklage gegen die verſtorbene Auguſta. Es berichtete zuerſt die Geſchichte des Schiffbruchs, als eines unglücklichen Zufalls, und ging dann zu den Folgen deſſelben über. Als Hauptthatſache wurde in demſelben hingeſtellt, daß Agrippina wirklich durch einen ihrer vertrauteſten Freigelaſſenen, den obengenannten Agerrinus, einen Mordverſuch gegen den Kaiſer machen laſſen, und daß ſie, als der Mörder dabei ertappt worden, im Bewußtſein ihrer Schuld ſich den Tod, der auf ihr Verbrechen ſtand, ſelbſt gegeben habe. Dann folgten Anſchuldigungen älteren Datums: daß ſie danach getrachtet, ſich die Mitregentſchaft zu ſichern, die Gardetruppen auch ihr, einem Weibe, den Eid der Treue ſchwören zu laſſen und die gleiche Entehrung über Senat und Volk zu verhängen; und daß ſie, nachdem ihr dies alles fehlgeſchlagen, in ihrer Erbitterung gegen Militair, Senat und Volk, dem Kaiſer die Ertheilung des üblichen Gnadengeſchenks an das erſtere ſowie die Austheilung an Lebensmitteln an das Volk widerrathen und die erlauchteſten Mitglieder des Senats ins Verderben zu ſtürzen verſucht habe. Das Schreiben wies darauf hin, wie viel Mühe es dem Kaiſer gekoſtet habe, es zu hintertreiben, daß ſie nicht gewaltſam den Vorſitz in der Curie eingenommen, und den Geſandtſchaften fremder Völker Beſcheide ertheilt habe. Es ging ſelbſt zurück bis in die Zeit der Regierung des Claudius, und ſchob alle unter derſelben geſchehenen Schandthaten mit geſchickter Wendung auf Schuld des Einfluſſes ſeiner Mutter, deren Tod, wie er ſich ausdrückte, „als ein Glück für das Vaterland anzuſehen ſei.[21])“

Gewiß, die Anſchuldigung Agrippina's wegen des gegen Nero verſuchten Mordes war eben ſo falſch und erlogen als die Behaup-

20) Quintilian. VIII, 5, 18 Facit quaedam sententias sola geminatio, qualis est Senecae in eo scripto, quod Nero ad senatum misit occisa matre, cum se periclitatum videri vellet: Salvum me esse adhuc nec credo, nec gaudeo. —

21) Tacit. Ann. XIV, 10—11 publica fortuna extinctam referens.

tung, daß der nächtliche Schiffbruch Zufall gewesen sei, und es bedarf nicht erst der Versicherung des Tacitus, der seine Leser noch besonders darauf aufmerksam zu machen für nöthig hält. Wenn aber derselbe Schriftsteller hinzusetzt: der Unwille der öffentlichen Meinung habe sich nicht sowohl gegen Nero, „dessen Unmenschlichkeit die Klagen aller Menschen überstieg," als vielmehr gegen Seneka gewendet, weil derselbe durch solchen von ihm verfaßten Bericht ein Eingeständniß niedergeschrieben hätte,[22]) — so kann man sich schwerlich mit dem ersteren Theile dieses Urtheils einverstanden erklären. Denn von Nero's „Unmenschlichkeit" war damals in Rom und Italien, ja im ganzen römischen Reiche noch keine Rede; und wenn ihn viele Jahre später, nachdem er sich in Folge dieser fürchterlichen That zu dem Tyrannen entwickelt hatte, als welcher er in der Geschichte dasteht, der Haß des Volkes auch als Muttermörder brandmarkte, — so hielt ihn doch in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, die öffentliche Meinung, wie aus Tacitus eigner Erzählung hervorgeht, durchweg für unschuldig an dem Tode Agrippina's, und Tacitus antizipirt hier, wie öfters, das Urtheil einer spätern Zeit für eine frühere. Die dunkle That des Muttermordes blieb lange ein Geheimniß weniger dabei betheiligten Eingeweihten. Manche andere, die den wahren Zusammenhang ahnen mochten, hüteten sich, ihre Gedanken zu verrathen, zumal da bei ihnen der Haß gegen Agrippina und die Freude über die endliche Beseitigung des von allen gefürchteten Weibes überwogen. Im Senate war es nur der einzige Thrasea Paetus, der sich an den bald zu erwähnenden Beschlüssen dieser Körperschaft nach Empfang der kaiserlichen Botschaft nicht betheiligen mochte; alle übrigen Mitglieder schlossen sich den Anträgen, welche zur Feier des glücklichen Ereignisses der Rettung Nero's gestellt wurden, mit außergewöhnlichem Wetteifer an. Es wurden Dankgebete in allen Tempeln verordnet; das Minerva-

22) Ergo non jam Nero, cujus immanitas omnium questus anteibat, sed Seneca adverso rumore erat, quod oratione tali confessionem scripsisset Tacit. Ann. XIV, 11.

feſt, an welchem der Mordanſchlag gegen das Leben des Kaiſers entdeckt worden war, ſollte alljährlich mit Feſtſpielen gefeiert, ein goldnes Weihebild der Minerva in der Kurie aufgerichtet, neben demſelben das Standbild des Kaiſers aufgeſtellt, und der Geburtstag Agrippina's zu den dies nefasti, zu den Unglückstagen gerechnet werden, an denen weder Volksverſammlungen gehalten noch gewiſſe wichtige Rechtsverhandlungen vorgenommen werden durften.[23])

Aber nicht nur der Senat und die Vornehmen, das ganze Volk, das ſich, wie wir aus Tacitus wiſſen, bei ſolchen Dingen nicht zu verſtellen pflegte, zeigte unverholen ſeine freudige Stimmung über die glückliche Erhaltung ſeines jungen Kaiſers, deſſen Regierung dieſe fünf Jahre her allgemein als ein Segen für Rom und die Welt empfunden worden war. Und als Nero nun gar, unmittelbar nach dem Tode der Kaiſerin Mutter, zahlreiche Opfer der Verfolgung derſelben begnadigte und aus dem Exile zurückrief, wodurch er die Erinnerung an Agrippina's Grauſamkeit erneuerte und andeutete, daß ſie allein bisher ſeiner Milde im Wege geſtanden habe,[24]) da war des Jubels in Rom kein Ende. Von dem Bewußtſein ſeiner That gepeinigt hatte Nero längere Zeit verſtreichen laſſen, ehe er nach Rom zurückzukehren wagte. Voll banger Erwartung über die Aufnahme die er dort finden werde, entſchloß er ſich endlich auf das Zureden ſeiner Vertrauten, die über die dort herrſchende Stimmung beſſer unterrichtet waren, zur Rückkehr in die Hauptſtadt. Er fand einen Empfang, der ſelbſt die Erwartungen ſeiner Umgebung übertraf. Die Korporationen der Bürgerſchaft zogen ihm im feſtlichen Aufzuge entgegen, der Senat empfing ihn im Feſtgewande, Aufzüge verheirateter Frauen, Schaaren von Knaben und Mädchen, nach Geſchlecht und Alter an verſchiedenen Orten aufgeſtellt, begrüßten ihn huldigend, und zu beiden Seiten des Weges, auf dem er einzog, waren Stufengerüſte

23) Tacit. Ann. XIV, 12.

24) Tacit. Ann. XIV, 12 ſagt, die Staatsklugheit dieſer Maßregel andeutend: quo gravaret invidiam matris, eaque demota auctam lenitatem suam testificaretur.

für die Zuſchauer erbaut, wie ſie für die Schauluſtigen bei Triumphzügen errichtet zu werden pflegten. So hielt er einem Triumphator gleich ſeinen Einzug in die Stadt bis zum Kapitole, wo er, der Muttermörder, den Göttern den Dank für ſeine Rettung darbrachte! Aber es iſt eine Verleumdung des Volkes von Rom, wenn Tacitus hinzuſetzt, daß es „ein Triumph über die allgemeine Knechtsgeſinnung" geweſen den Nero hier gefeiert habe.[25]) Das Volk war aufrichtig in ſeiner Freude, — denn es wußte nichts von ſeines Herrſchers Frevelthat, deren Kunde erſt viel ſpäter ſich unter den Menſchen zu verbreiten begann. Es ſah in Nero damals nicht den Mörder der Mutter, ſondern den von den Nachſtellungen der verhaßten Agrippina glücklich erretteten Kaiſer, der obenein durch den Tod der Mutter tief erſchüttert ſchien.[26]) Und ſo haben wir auch hier wieder einen von den Fällen, in welchen Tacitus das Vorher und Nachher der Dinge verwechſelnd über Menſchen und Vorgänge, Geſinnungen und Empfindungen ein unrichtiges und ungerechtes Urtheil gefällt hat. Ein römiſches Volk, das einen Muttermörder mit Jubel und Dankhymnen begrüßt hätte, hat es zur Ehre der Menſchheit niemals gegeben. Wohl aber dürfen wir es dem Verfaſſer der Annalen glauben, daß dieſer Empfang dazu beitrug die geiſtige und ſittliche Zerrüttung in Nero's Innern zu ſteigern, der von jetzt ab den rächenden Furien ſeiner vor den Augen der Menſchen noch verborgenen Frevelthat mehr und mehr verfallend, ſich unaufhaltſam zu demjenigen entwickelte, was noch heute nach zwei Jahrtauſenden die Nachwelt mit dem Namen „Nero" bezeichnet.

---

[25]) publici servitii victor. Tacit. Auch Merivale VI, p. 320 ſchreibt dies dem Tacitus nach.

[26]) Der berühmte Redner Julius Afrikanus, ein Gallier, apoſtrophirte deshalb in ſeiner Anrede den zurückkehrenden Nero mit den Worten: „Deine Galliſchen Provinzen bitten dich, o Cäſar, dein glückliches Schickſal mit Standhaftigkeit zu tragen!" Quintilian. VIII, 5, 15.

## Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Wenden wir uns am Schluſſe unſerer Darſtellung noch einmal zurück von der Hauptſtadt und dem Triumpheinzuge des Mörders nach Bauli und der verödeten Villa, wo der dämmernde Morgen, welcher der oben geſchilderten Schreckensnacht folgte, den blutigen Leichnam Agrippina's beſchien.

Ihre Dienerſchaft war größtentheils entflohen oder gefangen genommen worden, und nur wenige Getreue waren geblieben, denen man geſtattete ihrer Herrin die letzte Ehre zu erweiſen. Die Beſtattung der mächtigen Auguſta, der Urenkelin des vergötterten Auguſtus, der Tochter des allbeliebten Germanikus, der Gemalin und der Mutter zweier Kaiſer, war armſeliger als die der niedrigſten ihrer dienenden Frauen. Statt des koſtbaren Paradebettes, auf dem die Leichen der Mitglieder des kaiſerlichen Hauſes ſonſt von Senat und Volk und Ritterſchaft Roms geleitet zum Marsfelde getragen und dem Prachtgerüſte des Scheiterhaufens überliefert wurden, legte man ihren von Wunden zerriſſenen Leib auf ein aus dem Speiſezimmer entnommenes Ruhebett, und trug ihn hinaus in den Garten des Landhauſes, wo man eiligſt einen kleinen ſchmuckloſen Holzſtoß hergerichtet hatte. Doch fehlte der Todten wenigſtens nicht ein Zeichen treuer

Ergebenheit. Ihr Freigelaſſener Myeſter ſtieß ſich, nachdem er den Scheiterhaufen entzündet, mit eigner Hand das Schwert durchs Herz — „man weiß nicht“, ſagt Tacitus, „ob aus Liebe zu ſeiner Herrin, oder aus Furcht vor dem ihm drohenden Schickſale.“[1]) Ihre Aſche ward in einem einfachen Grabgewölbe beigeſetzt, doch wagte keine Hand, ſo lange Nero regierte, daſſelbe zu ſchließen und mit einem Denkzeichen zu verſehen. Erſt ſpäter errichteten einige überlebende Perſonen aus ihrer Hausdienerſchaft der todten Kaiſerin einen kleinen Grabhügel hart an der Straße, welche von Bauli nach Miſenum führt, nahe bei der Villa des Dictator Cäſar, die von dem höchſten Punkte der das Ufer umgebenden Bergeshöhen auf die Meeresbuchten zu ihren Füßen herniederſchaut.[2]) Die Getreuen hatten wohl mit Abſicht dieſe Stelle gewählt. Die Aſche der letzten Kaiſerin Juliſchen Blutes ſollte wenigſtens, da ihr der Eintritt in das kaiſerliche Mauſoleum ihrer Ahnen zu Rom verſagt war, im Schatten ihres großen Ahnherrn, in der Nähe einer Stätte ihre Ruhe finden, wo einſt „der große Julius“, der Begründer der Hoheit ihres Geſchlechts zu weilen geliebt hatte. Dort zeigt noch heute das Volk in der Nähe des heutigen Baccolo zwiſchen Kap Miſen und den Trümmern von Bajae dem fremden Beſucher der Küſte des Golfs ein rauchgeſchwärztes Grabdenkmal als das Sepolcro d'Agrippina.

## Ein Bildniß Agrippina's.

Es iſt ein ſehr natürliches Verlangen, das in dieſer Darſtellung entworfene Bild der gewaltigſten aller römiſchen Kaiſerfrauen durch den Anblick ihrer äußeren Erſcheinung vervollſtändigt zu ſehen.

1) Tacit. Ann. XIV, 9.
2) Tacit. Ann. XIV, 9

Diesem Verlangen entspricht glücklicherweise ein uns erhaltenes plastisches Bildwerk, das sich aus der Zerstörung des römischen Daseins jener Zeiten unter andern Ueberbleibseln der antiken Bildkunst auf unsere Tage herübergerettet hat.

Zwar wissen wir, daß vor dem Einzuge Nero's in Rom nach der Ermordung seiner Mutter die Statuen derselben vom Volke umgestürzt wurden. Aber es geschah nicht auf Beschluß des Senats, sondern nur in Folge eines Ausbruchs der Volkswuth gegen die verhaßte Augusta, welche, wie die amtlichen Verkündigungen über ihren angeblichen Selbstmord lauteten, dem beim Volke beliebten jungen Kaiser nach dem Leben getrachtet haben sollte. Einen amtlichen Zerstörungsbeschluß der Statuen seiner Mutter zu veranlassen oder auch nur zu genehmigen, lag nicht in Nero's Charakter, oder vielmehr nicht in der Rolle des bekümmerten Sohnes, die er sich damals zu spielen auferlegt hatte. Und selbst diese Vernichtung, die doch jedenfalls nur die öffentlichen in der Hauptstadt befindlichen Ehrenstandbilder der Kaiserin Mutter betraf, war nicht einmal vollständig. Es blieb, wie ein von Angelo Mai aufgefundenes Fragment aus Dio Cassius berichtet, noch eine solche Ehrenstatue übrig, die man nicht umzustürzen vermocht hatte, und die später, als der wahre Hergang von Agrippina's Tode ruchtbar geworden war und die Stimmung des Volks in Rom gegen Nero sich sehr verändert hatte, zu Demonstrationen gegen den Muttermörder benutzt wurde. Aber auch ohnedies erhielten sich zahlreiche Abbildungen ihrer Züge noch lange über ihren Tod hinaus, die im Privatbesitze ihrer Freunde und Anhänger befindlich, der Volkswuth entgingen. Haben wir doch gesehen, daß selbst von Messalina Bildnisse erhalten blieben, obschon ein Senatsbeschluß die allgemeine Vernichtung derselben angeordnet hatte.

Zu der Zahl solcher im Privatbesitz befindlichen und für private Zwecke des Schmucks der Villen und Paläste ihrer Freunde angefertigten Bildnisse gehörte nun ohne Zweifel die jetzt im National-Museum zu Neapel — dem ehemaligen Museo Borbonico — befindliche

ſitzende Statue, welche nach der Anſicht mehrerer Alterthumsforſcher, wie Viſconti und Ottfried Müller, unſere Agrippina darſtellt. Von dem Ort wo, und der Zeit wann ſie aufgefunden wurde, iſt, ſoviel ich weiß, nichts Näheres bekannt. Früher im Beſitze des Hauſes Farneſe — noch Winkelmann ſah ſie in der Farneſina zu Rom —, gelangte ſie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch Erbſchaft mit andern berühmten Kunſtwerken der Farneſiſchen Sammlung nach Neapel. Ein Gypsabguß derſelben befindet ſich jetzt im Berliner neuen Muſeum.

Unter den vier uns erhaltenen ſitzenden weiblichen Marmorſtatuen, welche den Namen Agrippina tragen, ſind zunächſt drei auszuſondern, welche bei aller Uebereinſtimmung im Allgemeinen doch in weſentlichen Stücken von der ſo eben genannten abweichen. Es ſind dies die Kapitoliniſche, welche wir im dritten Theile dieſer Bilder als die der älteren Agrippina, der Mutter der unſrigen kennen gelernt haben;[3]) ferner die Florentiniſche, welche bei Gori (Mus. Flor. III, 89 p. 90) abgebildet iſt; und drittens endlich eine ähnliche von mittelmäßiger Arbeit, die Albaniſche, jetzt dem Fürſten Torlonia gehörige. Alle dieſe drei Statuen ſind von den Kunſtforſchern ziemlich einſtimmig als Portraits der älteren Agrippina bezeichnet.

Von ihnen weſentlich verſchieden, und an künſtleriſcher Ausführung nach Winkelmanns und ſeiner Herausgeber Urtheil[4]) weitaus die ſchönſte von allen, iſt die oben erwähnte Farneſiſche, ein Werk, das ich unbedenklich zu den vollendetſten uns erhaltenen Denkmälern antiker Portraitbildkunſt zählen möchte.

Die Mutter Nero's ſitzt in halb liegender Stellung hingegoſſen

---

3) S. Bilder aus dem Alterth. III (Röm. Kaiſerfrauen), S. 342 — 344. Sie findet ſich abgebildet bei Bottari: Mus. Capit. III, 53 und bei O. Müller-Wieſeler: Denkmäler alter Kunſt I, 68. Nr. 371. Overbeck: Geſch. d. Plaſtik II, Nr. 96. Der Kopf allein bei Viſconti (Mongez): Iconogr. Rom. II, p. 134 pl. 24, 1. 2. Ueber ihre Reſtaurationen berichtet Clarac: Musée des antiques V, p. 212.

4) Winckelmann: Geſch. d. Kunſt XI, 3. § 3. (S. 467—468 der Stuttg. Ausgabe).

auf einem niedrigen Seſſel mit breiter Rückenlehne, das linke Bein über das rechte geſchlagen, ſo daß der linke Fuß auf der oberen Plattfläche des rechten ruht. Beide Beine ſind in ganzer Länge ausgeſtreckt, die Füße mit Sandalen bekleidet, welche auf der obern Fußfläche mit Spangen gehalten werden. Ihren ſchlanken, wohlgebauten Leib umfließt ein langes, feines, bis auf die Füße reichendes Gewand, die Stola der römiſchen vornehmen Frauen, von der auch die Arme bis zu den Ellenbogen bedeckt ſind. Die loſen kurzen Aermel deſſelben ſind geſchlitzt und mit kleinen Agraffen (fibulae) zuſammengeneſtelt. Das Obergewand bis gegen die Hälfte des Rückens zurückgeworfen — ſo daß es eine Art von weichem Teppich gegen die Lehne des tiefen Seſſels bildet — iſt unter den über dem Schooße nachdenklich zuſammengelegten Händen von rechts nach links über Schenkel, Kniee und Schienbeine gezogen. Die ganze äußere Erſcheinung iſt von größter durchaus ſchmuckloſer Einfachheit, der Ausdruck tiefe nachſinnendes und vom Nachſinnen ermüdetes Ruhen, das doch wieder, wie die Züge des Antlitzes zeigen, kein wahres erquickliches Ruhen iſt. Dies Antlitz iſt ganz beſonders merkwürdig. Es zeigt das Geſicht einer Frau, die wir als eine hohe Vierzigerin anſehen müſſen. Seine Züge ſind vorzeitig mager und ſchlaff geworden und bilden einen ſtarken Kontraſt mit den immer noch vollen, kräftigen Armen und den ſchönen Händen, welche beide, ſowie auch die Arme, ohne allen Schmuck von Spangen und Ringen ſind. Auch der Buſen iſt noch voll und ſchön und die Knoſpen der Brüſte machen ſich unter dem feinen Gewande ſtark ſichtbar. Schmucklos wie Arme und Hände iſt auch das Haupthaar, das am ganzen Vorderhaupte in unzählige kleine Löckchen künſtlich gekräuſelt iſt, die tief in die Stirne bis zu den Augenbrauen und den feinen Ohren hinuntergehen. Die hintere Hälfte der Friſur dagegen iſt von der Mitte des Scheitels ab durchaus glatt und endet in einen kurzen ägyptiſch zuſammengedrehten etwa drei bis vier Zoll langen Haarzopf.

Stirn und Augen, das wenigſt Vergängliche weiblichen Reizes,

ſind überaus ſchön geformt, die Brauen fein gezeichnet, nur wenig nach den Schläfen hin geſenkt, die Naſe gegen die Mitte hin etwas gebogen, zur Spitze etwas abſinkend. Die Lippen des feſt geſchloſſenen Mundes ſind fein und ſchmal, doch tritt die Oberlippe ein wenig hervor, den Ausdruck der Energie verſtärkend. Der Einſchnitt am Kinn iſt ſehr tief und ſcharf, das Kinn ſelbſt jedoch nicht voll und ſtark, und in dieſer Partie beſonders zeigt ſich die Schlaffheit, welche das beginnende Alter in den Zügen und Formen des Antlitzes hervorbringt. Sieht man von dieſer Schlaffheit ab, ſo ſpringt uns eine überraſchende Aehnlichkeit in die Augen, welche zugleich zeigen kann, wie ſchön dieſe Agrippina in ihrer Jugend geweſen ſein muß, — die Aehnlichkeit mit der Kaiſerin Eugenie von Frankreich.

Der geiſtige Ausdruck iſt durchaus der eines müden, enttäuſchten Menſchen. Auch wenn wir nicht wüßten, daß dieſe Frau die Mutter Nero's ſei, ſo würden wir doch auf den erſten Anblick ſagen dürfen, daß Agrippina gar wohl in ihren letzten Jahren ſo ausgeſehen haben möchte. Und in der That, es iſt die Agrippina der letzten drei bis vier Jahre ihres Lebens, die wir hier vor uns, und zwar in einer Portraitdarſtellung vor uns ſehen, welche beſtimmt war für ihre vertrauteſten Freunde ein treues Abbild ihrer Züge und ihrer ganzen Erſcheinung in der Häuslichkeit privaten Lebens zu geben. Keine Stellung paßte zu dieſem Zwecke beſſer als dieſe ruhig ſitzende, welche wir die Kaiſerin einnehmen ſehen, und die, wie wir uns vorſtellen dürfen, ihre Haltung repräſentirt, wie ſie allein mit ſich ſelbſt oder im allerengſten Kreiſe ihrer Vertrauteſten ſich zu geben gewohnt war. Wir haben geſehen, daß auch ihre Mutter, die Gemalin des Germanikus, die ſitzende Stellung zu ähnlichem Zwecke gewählt hatte. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dies auf Agrippina's Verlangen, in gleicher Stellung portraitirt zu werden, Einfluß hatte. Die Abbildungen der Gemalin des hochgefeierten Germanikus waren in Rom ſicher allgemein bekannt und verbreitet — hatte doch ihr Sohn der Kaiſer Caligula einen förmlichen Kultus mit dem Andenken ſeiner Mutter

getrieben. Agrippina, deren Stolz die Abkunft von dieſer Mutter, von der Tochter Julia's war, in deren Adern das geheiligte Blut des Gründers der Julischen Dynaſtie floß, mochte es aus mehr als einem Grunde angemeſſen finden, auch durch ihre eigne Portraitdarſtellung an ihre hohe Abkunft von der Enkelin des vergötterten Auguſtus zu erinnern.

# Anhang.

Ueber den Tod des Britannikus.
Ueber die Gegengifte der Alten.

## Der Tod des Britannikus.

(Zu Seite 205.)

Es ist Thatsache, daß die alten Schriftsteller Tacitus, Sueton und Dio Cassius sämmtlich den Nero als Mörder seines Adoptivbruders bezeichnen. In neuerer Zeit ist man noch weiter gegangen. Man hat den Erzieher und Minister Nero's, den Philosophen Seneka, als denjenigen genannt, auf dessen Rath und Eingebung das Verbrechen geschehen sei,[1]) und sich dabei auf eine Aeußerung des Tacitus berufen, die weit entfernt, eine solche Behauptung irgendwie zu unterstützen, dieselbe vielmehr geradezu widerlegt. Weder Tacitus, der dem Seneka nicht allzu hold ist, noch Dio Cassius, der demselben geradezu feindselig gesinnt ist, — d. h., wohlgemerkt in seines Werkes jetziger Gestalt, in welcher wir bei ihm zwei ganz entgegengesetzte Urtheile über den Philosophen finden[2]) — noch sonst irgend ein alter Schriftsteller hat den Seneka irgend welcher Theilnahme an dem angeblichen Giftmorde des Britannikus bezichtigt, was jedenfalls die beiden erstgenannten sicher nicht unterlassen haben würden, hätten sie davon irgend eine Andeutung in ihren Quellen gefunden.

Aber wie ich schon oben angedeutet, der ganze an Britannikus verübte Giftmord ist verdächtig. Wer die Berichte der drei obengenannten Schriftsteller, welche sämmtlich lange nach der Zeit des angeblichen Mordes lebten, mit unbefangenem Auge liest, wird ohne Frage dieselben in hohem Grade romanhaft finden; und wenn

[1]) Merivale VI, p. 288—289. Nipperdey zu Tacit. XIII, 18.
[2]) Dio Cass. 59, 19 verglichen mit 61, 10, 12.

schon überhaupt die Erzählungen von Giftmorden in dieser Periode mit äußerster Vorsicht aufgenommen werden müssen,[3]) so ist vielleicht keine einzige so geeignet unser Mißtrauen zu erregen, wie diejenige welche den kaum achtzehnjährigen Nero bereits als den vollendeten Verbrecher, als den Meister großartigster Heuchelei und eiserner Verstellung in Scene setzt. Es giebt psychologische Unmöglichkeiten, die stärker sind als alle sogenannten direkten Zeugnisse von Schriftstellern, die nicht einmal als Zeitgenossen, geschweige denn als Augenzeugen, nur noch Quellen zum Theil sehr unlauterer Art berichten. Der schüchterne junge Kaiser, der vor seiner Mutter Drohworten zitterte, war schwerlich der Mann, der sich einer That wie diese vermaß. Der Nero, den Seneka nach beendetem ersten Regierungsjahre — und in dieses fiel Britannikus Tod — als ein Muster von Milde schildern und seinen Widerwillen, auch nur das Todesurtheil eines Verbrechers zu unterzeichnen, mit Begeisterung preisen, und setzen wir hinzu, der Wahrheit gemäß preisen durfte — derselbe Nero kann nicht gethan haben, was ihn Sueton, Tacitus und Dio Cassius gegen Britannikus thun lassen. Seneka selbst müßte der niederträchtigste der Menschen gewesen sein, wenn er von einem Brudermörder hätte schreiben, öffentlich vor aller Welt in seiner Schrift „Von der Milde" schreiben mögen, was er dort von dem jungen Kaiser, seinem Zöglinge, gesagt und geschrieben hat.

Thatsache ist, daß Britannikus an Anfällen wie der, welcher seinem Tode vorherging, von Jugend auf litt; Nero hätte das sonst nicht in Gegenwart Agrippina's und der ganzen kaiserlichen Familie vor den versammelten Gästen beruhigend behaupten können. Daß sich nach dem Tode keine Spuren von Vergiftung an dem Körper zeigten, geht aus dem Märchen hervor, welches Dio Cassius von der Entdeckung derselben an der auf dem Scheiterhaufen liegenden rauchumqualmten Leiche in einer düstern regnerischen Winternacht seinen

[3]) Vgl. Merivale VI, pag. 286, Anmerk. 1.

Quellen nacherzählt. Diese Quellen aber dürften auf Agrippina und ihre Freunde zurückzuführen sein. Sie verloren so gut wie die Anhänger der hinterlassenen Familie des Claudius durch Britannikus plötzlichen Tod die letzte Stütze und Waffe gegen Nero, und es möchte kaum zu bezweifeln sein, daß von dieser Seite die Gerüchte in Umlauf gesetzt wurden, welche den Tod des jungen Prinzen der Vergiftung zuschrieben und Nero als den Mörder bezeichneten. Diese Gerüchte gewannen Verbreitung und Glauben erst, als Nero später geworden war was er ward. Bis dahin mochten sie bei wenigen Anhängern der Claudischen Familie im Stillen fortleben; noch bei Agrippina's Tode bewies die Freude, welche das gesammte Volk von Rom über die Rettung seines Kaisers kund gab, daß ihn die öffentliche Meinung keines solchen Verbrechens für fähig hielt. Kaum ein Jahrzehnt später aber erschien das Schwärzeste nicht schwarz genug, um dem Hasse und Abscheu der Menschen gegen den todten Tyrannen, gegen das „Unheil und die Brandfackel der Welt“ [4]) Genüge zu thun.

[4]) Plinius nat. hist. VII, 45.

## Ueber die Gegengifte der Alten.

(Zu Seite 211.)

Giftmischerei und Giftmord waren ein altes Uebel schon im republikanischen Rom, viele Jahrhunderte vor der Neronischen Zeit, in welcher sie ihre Blüte erreichten. Das Bestreben sich gegen beide zu sichern rief die sogenannten Gegengifte, die Antidota hervor, deren sich nach Sueton auch die Kaiserin Agrippina bediente.

Galenus, der berühmteste unter den wissenschaftlichen Aerzten der römischen Zeit, der in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung lebte und schrieb, definirt die Gegengifte in seiner Schrift über dieselben folgendermaßen: „Antidota nennen die Aerzte diejenigen Heilkräfte, welche die krankhaften Zustände, innerlich angewendet, nicht äußerlich aufgelegt, heilen".[1]) In diesem Sinne umfaßt also das Wort, wie wir sehen, alle und jede innerlich angewendete sogenannte Medizin, und so finden wir dasselbe auch zuweilen in später Zeit in der lateinischen Sprache gebraucht. Galen unterscheidet aber drei Arten von Antidoten: erstens solche, die gegen innerlich gegebene tödtliche Gifte wirksam sind; zweitens solche, die sich gegen den Biß giftiger Thiere wirksam zeigen, und drittens endlich solche, die sich heilsam erweisen gegen Krankheiten, welche aus einer schlechten Lebensweise (ἐκ φαύλης διαίτης) hervorgehen. Wir haben es hier nur mit der ersten Klasse der Antidoten, mit den eigenthümlichen Gegengiften zu thun.

[1]) τὰς ἰωμένας τὰ πάθη δυνάμεις, οὐκ ἔξωθεν ἐπιτιθεμένας, ἀλλ' εἴσω τοῦ σώματος λαμβανομένας ἀντιδότους ὀνομάζουσιν οἱ ἰατροί. (Galen. περὶ ἀντιδότων.)

Die Lehre von denſelben ging aus der Alexandriniſchen Schule hervor, in welcher die Giftlehre überhaupt eine ſehr emſige Bearbeitung erfuhr. Von hier aus verbreitete ſich die Beſchäftigung mit dieſem Gegenſtande an die orientaliſchen Höfe. Namentlich wiſſen wir, daß ſich die Könige Mithridates von Pontus, Nikomedes von Bithynien, Attalus III. von Pergamus und ſelbſt Cleopatra[2]) praktiſch damit beſchäftigt haben. Beſonders war es der zuerſtgenannte, der gewaltige „Sultan von Pontus", — wie ihn Mommſen nennt, — „der das experimentale Studium der Gifte und Gegengifte als einen wichtigen Zweig der Regierungsgeſchäfte betrieb."[3]) Er verfaßte ſogar eine eigne auf Verſuchen mit Giften und Gegengiften an Verbrechern baſirte Schrift (Theriaka), und das von ihm erfundene Univerſalgegengift, das ſogenannte Mithridaticum, hat lange Zeit hindurch — bis ins ſechszehnte Jahrhundert hinein — in großem Anſehn geſtanden. Mithridats Beſieger Pompejus fand das Recept eines ſolchen Gegengifts, von des Großkönigs eigner Hand geſchrieben, unter ſeinem Nachlaſſe; es beſtand aus einer Miſchung von trocknen Wallnüſſen, Feigen, Rautenblättern und Salz mit der hinzugefügten Bemerkung: wer dies Gegengift nüchtern zu ſich nehme, dem werde an dieſem Tage keine Art von Gift ſchädlich ſein.[4]) Ein andres Gegengift, das eigentliche Mithridaticum, beſtand dagegen aus nicht weniger als vierundfunfzig Ingredienzien, worüber ſelbſt der gläubige Plinius ſpottet.[5])

Von Alexandria und dem Oriente pflanzte ſich die Lehre von den Gegengiften nach Rom fort. Schon zur Zeit der Republik fin-

2) S. Bilder aus dem Alterth. II (Cleopatra), S. 229 ff.

3) Mommſen: Röm. Geſch. II, S. 265. (2. Auflage). Drumann: Röm. Geſch. IV, S. 462.

4) Plin. nat. hist. XXIII, 149 (77). In sanctuariis Mithridatis maxumi regis devicti Cn. Pompejus invenit peculiari commentario ipsius manu compositionem antidoti e duabus nucibus siccis, item ficis totidem et rutae foliis viginti simul tritis, addito salis grano, et qui hoc jejunus sumat nullum venenum nociturum illo die.

5) Plin. nat. hist. XXIX, 24.

den wir den Glauben an Gegengifte und den Gebrauch derſelben in Rom und Italien verbreitet. Pompejus ließ die geſammte im Nachlaſſe Mithridats darüber vorgefundene Litteratur ins Lateiniſche überſetzen.[6]) In der Juliſchen Kaiſerzeit war Andromachus von Creta, der Leibarzt Nero's, berühmt als Erfinder eines ausgezeichneten Gegengiftes, des vorzugsweiſe ſogenannten „Theriaks", deſſen Recept ſich bei Galen (de antidotis I, p. 433) erhalten hat.

Dieſe Antidota des Alterthums beſtanden meiſt aus einer Miſchung zahlreicher bitterer aromatiſcher, oder reizender (ſcharfer), zum Theil auch narkotiſcher Pflanzenmittel, die in Pulverform gebracht mit Honig zu einer Paſte geformt wurden. Einzelnen derſelben ſchrieb man zugleich die Kraft zu, nach allen jenen von Galen oben ausgeſprochenen drei Richtungen, alſo als Univerſalgegengift wirkſam ſein zu können, ſo namentlich dem Theriak und dem Mithridaticum. Das älteſte uns erhaltene Schriftwerk über die Gegengifte iſt ein Gedicht des in der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chriſti Geburt lebenden griechiſchen Arztes Nikander, über welches man Sprengels Geſchichte der Arzneikunde (I S. 638) nachleſen kann.

---

[6]) Plin. nat. hist. XXV, 6.

# Zweite Abtheilung.

## Die Tragödie Octavia.

I. Die Octavia der Geschichte.
II. Die Tragödie „Octavia“.

# I.

## Die Octavia der Geſchichte.

### 1.

In dem dunklen Bilde, welches wir von dem Leben und der Zeit der Mutter Nero's auf den vorhergehenden Blättern zu entwerfen verſucht haben, tritt uns eine Geſtalt entgegen, deren Unſchuld und Jugend, verbunden mit einem Lebensſchickſale, wie es grauſamer kaum gedacht werden kann, das Herz des Betrachters mit derſelben Rührung und mit dem gleichen Mitleide erfüllen, welche ſie bei den Zeitgenoſſen des unglücklichen jungen Weibes vor zweitauſend Jahren hervorriefen.

Es iſt Octavia, die Tochter des Claudius und der Meſſalina, die erſte Gemalin des Muttermörders Nero, deren Schickſal uns zu berichten übrig iſt.

Wir haben im Verlaufe unſerer Schilderung Agrippina's geſehen, wie Octavia ſchon als Kind mit einem edlen Römer Lucius Silanus, einem Verwandten des Juliſchen Kaiſerhauſes verlobt, bald darauf durch den gewaltſamen Tod ihrer Mutter verwaiſt, kaum ſiebenjährig dem Sohne Agrippina's verlobt wurde. Sie ſtand etwa im dreizehnten Jahre, als das Ehebündniß mit ihrem ſechszehnjährigen Adoptivbruder vollzogen ward,[1]) und ſie war noch nicht vierzehn

[1]) Tacit Ann. XII, 58.

Jahre alt, als der Tod ihres Vaters und die Gelangung ihres Gemals auf den Kaiserthron sie zur Augusta erhob. Ihre Verbindung mit Nero war ein reines Intriguenstück Agrippina's gewesen. Neigung und Liebe hatte das junge Geschöpf nie kennen gelernt, wohl aber war ihre Seele früh verdüstert worden durch die schweren Schicksale ihres Hauses, die ihr Vater, Mutter und Verlobten früh entrissen und zuletzt in ihrem Bruder Britannikus dem jungen Weibe die einzige noch übrige Stütze geraubt hatten. Diese furchtbaren Ereignisse, deren wahrer Zusammenhang ihr nicht verborgen geblieben war, hatten die noch nicht vierzehnjährige Kaiserin früh gereift; aber die Frühreife, die das Unglück dem Charakter eines Menschen giebt, ist keine glückliche zu nennen. Wir glauben das junge Weib vor uns zu sehen, wie sie Tacitus schildert in seiner Erzählung von jenem glänzenden Festabende, an welchem ihr Bruder Britannikus vor ihren Augen vom Sessel niedersank um nimmer wieder aufzustehen. „Obschon kaum dem Kindesalter entwachsen hatte sie doch schon gelernt, Schmerz, Zärtlichkeit und alle Gefühle tief in der Brust zu verbergen", und so blieb sie lautlos schweigend sitzen, als man ihren einzigen Bruder leblos aus dem Saale trug,[2]) ja sie vermochte es Theilnahme zu heucheln an der Fröhlichkeit des nach kurzer Unterbrechung fortgesetzten Festmahles, während innerlich ihr Herz vor banger Angst und Sorge verging. Britannikus starb noch in derselben Nacht. Daß sein Tod wahrscheinlich das Werk ihres Gatten sei, darüber hatte sie von den altvertrauten Dienern ihres Hauses gewiß bald genug Andeutungen zu hören, die ihr Herz zusammenkrampften. Sie hatte ihren Gemal nie geliebt, jetzt begann sie geheimen Schauder vor ihm zu empfinden.

Nero seinerseits hatte sich ihr gegenüber in Schranken gehalten, so lange ihr Vater, der Kaiser Claudius noch lebte. Aber Claudius starb kaum ein Jahr nach der Vermälung beider, und Nero, mit

---

[2]) Tacit. Ann. XIII, 16.

siebzehn Jahren Herrscher der Welt fühlte sich jetzt jeden Zwanges ledig und jeder Rücksicht gegen die ihm von der Mutter aufgedrungene Gemalin entbunden.[3]) Er vernachlässigte dieselbe in so auffälliger Weise, daß ihm seine Freunde und vornehmsten Rathgeber, die Seneca und Burrus, Pallas und Doryphorus, deren Werk seine Erhebung zum Schwiegersohne des Kaisers einst gewesen war, darüber Vorhaltungen machen zu müssen glaubten. Die Antwort des frivolen Jünglings war ein Witz, wie er ihm häufig zu Gebote stand: „Octavia habe sich an den Frauenehrenzeichen genügen zu lassen!“ entgegnete er den unbequemen Mahnern.[4]) Von da ab war Octavia's Leben eine ununterbrochene Kette bitterer Kränkungen und Erniedrigungen. Er brach jeden ehelichen Umgang mit ihr ab, und ihre Ehe blieb kinderlos. Ja sie erlebte sogar den Schimpf sich eine ihrer Dienerinnen, die Freigelassene Akte, in des Kaisers Gunst vorgezogen und öffentlich als seine Favorite behandelt zu sehen, obschon selbst Agrippina, wenn auch nicht aus Liebe für die unglückliche junge Kaiserin, so doch in ihrem eignen Interesse Alles that, um diesen Skandal zu verhindern und Nero von seiner Leidenschaft ab- und zu seiner Gemalin zurückzubringen, deren still ergebenes bescheidnes Wesen der herrschsüchtigen Kaiserin Mutter keinerlei Besorgnisse einzuflößen geeignet war.[5])

Allein die Gefahr, von welcher Octavia sich durch die Nebenbuhlerschaft Akte's bedroht sah, war nichts gegen die ungleich größere,

[3]) quando uxore ab Octavia, nobili quidem et prohitatis spectatae, abhorrebat. Tacit. Ann. XIII, 12.

[4]) Octaviae consuetudinem cito aspernatus, corripientibus amicis: sufficere debere, respondit, uxoria ornamenta. Der von ihm gewählte Ausdruck: „Frauenehrenzeichen“ (uxoria ornamenta) oder „Frauenrang“, wie wir sagen würden, ist ein von Nero gebildeter nach Analogie der „Triumphehrenzeichen“ (triumphalia ornamenta) oder der prätorischen und anderer „Insignien“, welche auch Leuten, die keine wirklichen Triumphe feiern durften, oder keine Ehrenämter bekleideten, von den Kaisern, — wie unsere Titel und Orden — verliehen wurden. S. Sueton. Nero 35 und daselbst meine Anmerkung.

[5]) S. oben Kap. XVI, S. 169

welche der unglücklichen jungen Kaiserin bald darauf durch Nero's Leidenschaft für Poppäa Sabina erwachsen sollte.

Wir haben gesehen, wohin diese Leidenschaft und seiner Mutter hartnäckiger Widerstand gegen dieselbe, den von der ehrsüchtigen Poppäa völlig beherrschten Nero zuletzt führte. Als Agrippina derselben zum Opfer gefallen war, blieb nur noch Octavia allein übrig. Sie mußte fallen, wenn Poppäa's brennender Wunsch, Kaiserin zu werden, in Erfüllung gehen sollte, und sie fiel. Doch nicht sogleich und nicht ohne heftigen Widerstand von Seiten ihrer Freunde. Der Muttermord brachte den Mörder nicht unmittelbar an das Ziel, und es vergingen noch drei Jahre, ehe es ihm gelang sein junges Weib zu beseitigen, die auf keine Weise zu bewegen war, freiwillig von ihrem Platze auf dem Throne zu weichen, der ihr, so lange sie ihn zu behaupten vermochte, allein noch wenigstens einige Sicherheit für ihr Leben bot. Auch standen dem Nero gewisse Rücksichten im Wege, welche ihn am schnelleren Vorwärtsgehen hinderten. Er mußte den Schein vermeiden, als ob der Tod der Mutter, von der es allgemein bekannt war, daß sie Octavia's Stellung geschützt habe, vielleicht auf diesen Umstand zurückzuführen sei. Auch mußte Poppäa's Ehe mit Otho noch erst geschieden und dieser, der dazu durchaus nicht willig war, von Rom und Italien entfernt werden, was, wie wir sahen, erst nach Agrippina's Ermordung geschah. Dies alles erforderte Zeit, und Zeit forderte auch die Beseitigung des Widerstandes, den die Freunde Octavia's dem Vorhaben des Kaisers entgegensetzten. Unter diesen stand in erster Reihe der Oberbefehlshaber der Garden Burrus, ein Mann von unbestechlicher Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit. Ueber der Gestalt dieses wortkargen, grundsatzfesten alten versuchten Soldaten liegt ein Anhauch altrömischer Virtus, edler Männlichkeit und Geradheit gebreitet, der uns an bessere Zeiten Roms gemahnt. Wir haben die Tüchtigkeit und Charakterfestigkeit seines Wesens zu wiederholten Malen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, mit der er sich

nicht ſcheute dem Kaiſer ſelbſt entgegenzutreten.[6]) Er war ein Mann, der ebenſo feſt zu ſeinem Worte wie zu ſeinen Freunden ſtand, und deſſen Freimuth dem Kaiſer gegenüber ſcharf abſtach von dem Benehmen der höfiſchen Schmeichler. Als ihn einmal Nero aufforderte in einer Sache, über die er ſich bereits erklärt hatte, noch einmal ſeine Meinung abzugeben, erwiderte der feſte Kriegsmann: „Worüber ich mich Einmal ausgeſprochen habe, darüber brauchſt du mich nicht zum zweitenmale zu fragen!“[7]) Dieſer Mann war es denn auch, der dem Kaiſer, als es ſich um die Verſtoßung Octavia's handelte, anſpielend auf den Thron, den ihr Nero verdankte, die kühne Antwort gab: Wenn du dich von ihr ſcheiden willſt, ſo gieb ihr auch die Mitgift zurück, die ſie dir zugebracht![8])

2.

So lange Burrus in ſeiner wichtigen Stellung blieb, wagte denn auch Nero nicht den letzten entſcheidenden Schritt zu thun, wie denn überhaupt dieſer Mann, ſo lange er lebte, den ſteigenden böſen Gelüſten des Kaiſers noch immer einen Zügel anlegte.[9]) Als derſelbe daher im dritten Jahre nach Agrippina's Ermordung tödtlich erkrankte, war alsbald wieder das Gerücht geſchäftig, ſeinen bald darauf erfolgenden Tod als Folge der Vergiftung durch Nero darzuſtellen. Tacitus ſelbſt läßt es unentſchieden, ob er an Krankheit oder an Gift ſtarb.[10]) Wir dürfen das erſtere annehmen. Burrus ſtarb an einer Art von Bräune den Erſtickungstod. Aber die geſchäftige Fama erzählte, Nero habe denſelben durch Zuſendung eines angeblichen Heil-

---

6) S. oben Kap. XIX. S. 195.

7) Dio Cass. 62, 13 *Οὕτω γάρ πως ἐῤῥωμένως τῇ παῤῥησίᾳ ἐχρητο, ὥστε ποτε δεύτερον ἐρωτηθεὶς ὑπ' αὐτοῦ γνώμην περὶ ὧν ἅπαξ εἶπεν ἀντεῖπος, ὅτι περὶ ὧν δὶς ἅπαξ τι εἶπον, μηκέτι μου αὖθις πύθῃ!*

8) Dio Cass. 62, 13.

9) Tacit. Ann. XIV, 51.

10) Sed gravescentibus in dies publicis malis subsidia minuebantur, concessitque vita Burro, incertum valetudine an veneno. Tacit. Ann. XIV, 51

mittels, das aber eine giftige Substanz enthalten, herbeigeführt, und das Gerücht fand um so mehr Glauben, je tiefer man im Volke den Verlust des trefflichen Mannes empfand, und je schwerer seine Nachfolger, der charakterlose schwache Fänius Rufus und der nichtswürdige Tigellinus, unter welche Nero die Geschäfte des Verstorbenen vertheilte, auf dem Staate lasteten[11]), und den Schriftstellern, welche nach Tacitus schrieben, galt bereits die von diesem ungewiß gelassene Vergiftung für völlig unzweifelhaft,[12]) ein neuer Beweis, wie leicht in Rom solche Gerüchte die Gestalt historisch beglaubigter Wahrheit annahmen. Auch das Benehmen des Burrus auf seinem Sterbebette mußte dazu dienen, den Verdacht zu bestärken. Man erzählte sich, daß der Kaiser den treuen Diener besucht und nach seinem Befinden gefragt habe. Aber der Kranke habe sich, im Bewußtsein daß er von demselben vergiftet sei, auf seinem Lager von ihm abgewendet und auf seine Frage nichts weiter als die Worte erwidert: „Ich befinde mich wohl!“[13]) Es mochte allerdings dem braven Manne, der so Schweres erlebt und noch Schlimmeres kommen sah, der Tod als Befreier erscheinen, der ihn allen Sorgen und Lasten entnahm. Die Hörer aber faßten es anders: sie sahen in seinen Worten ein Zeugniß seines eignen ruhigen Gewissens und eine Anklage wider den schuldbelasteten Kaiser.

Nach Burrus Tode blieben der verlassenen Octavia nur noch zwei Vertreter ihrer Sache, der greise Seneka und der Freigelassene Doryphorus, der Nachfolger des Callistus in dem Amte eines Chefs der kaiserlichen Kanzlei.[14]) Aber diese waren unvermögend den Verlust des Burrus zu ersetzen, mit welchem sie selber ihre Hauptstütze verloren hatten,[15]) ja Seneka machte sogar einen Versuch, sich seiner

11) Civitati grande desiderium ejus mansit per memoriam virtutis et successorum alterius segnem innocentiam, alterius flagrantissima flagitia. Tacit. l. c.

12) Sueton. Nero 35 Burro praefecto, remedium ad fauces pollicitus, toxicum misit. — Dio Cass. 62, 13 τοῦτον οὖν φαρμάκῳ διώλεσεν.

13) Ego me bene habeo! Tacit. l. c.

14) Tacit. Ann. XIV, 65. Vgl. Dio Cass. 61, 5.

15) Tacit. Ann. XIV, 52.

öffentlichen Stellung ganz zu begeben und ſich in die Stille des Privatlebens zurückzuziehen, den jedoch Nero zu vereiteln wußte. Mehr und mehr gewannen jetzt die ſchlechteren Elemente in der Umgebung des jungen Kaiſers die Oberhand, und immer höher ſtieg der Einfluß Poppäa's, die den Nero mit allen Kräften zu dem letzten entſcheidenden Schritte drängte.

Ehe jedoch ein ſolcher gegen Octavia geſchah, hielt es Nero für nothwendig ſeinen Thron noch erſt durch Beſeitigung zweier Männer von hoher Geburt und glänzendem Range zu ſichern, in denen der feige Tyrann Prätendenten erblickte, die ſich möglicherweiſe Octavia's annehmen oder ihre Verſtoßung rächen konnten. Es waren dies Rubellius Plautus und Cornelius Sulla. Rubellius gehörte durch ſeine Abſtammung von Mutterſeite zur Juliſchen Familie, während Sulla, der Schwiegerſohn des Kaiſers Claudius, Octavia's ältere Schweſter zur Frau hatte.[16]) Den letzteren hatte Nero bereits im Todesjahre Agrippina's aus Rom nach Maſſilia verbannt, weil er in ihm einen Gegner und Prätendenten fürchtete; jetzt ließ er ihn durch dorthin geſendete Mörder bei der Tafel ermorden. Rubellius Plautus, aus gleichen Gründen vom Kaiſer aus Rom verwieſen, lebte ſeit mehreren Jahren auf ſeinen Gütern in der Provinz Aſia. Auch er fiel durch die Hand der von Nero abgeſchickten Soldaten. Beider Köpfe wurden nach Rom gebracht, denn Nero wollte ſicher ſein, daß ſeine Befehle vollzogen worden.[17])

Jetzt erſt wandte ſich der elende Tyrann gegen ſein nun völlig ſchutzloſes Weib, mit der er ſchon lange nur noch in einer Scheinehe gelebt hatte. Aber vergebens verſuchte er ſie anfangs durch Drohungen zur freiwilligen Scheidung zu bewegen. Es müſſen furchtbare Scenen vorgekommen ſein, wenn es wahr iſt, was man ſich erzählte,

---

16) Et omnium ore Rubellius Plautus celebratus, cui nobilitas per matrem ex Julia familia cett. Tacit. Ann. XIV, 22. Ueber Sulla vgl. Sueton. Claud. 27.

17) Tacit. Ann. XIV, 57—59.

daß der Abscheuliche mehrmals den Versuch gemacht habe, das arme Weib mit eignen Händen zu erdrosseln![18]) Als weder Drohungen noch Gewalt verfingen, schritt er weiter. Einer ihrer Hausbedienten, von Poppäa bestochen, mußte die Gemalin Nero's anklagen, daß sie durch Ehebruch mit einem Alexandrinischen Flötenspieler Eukairos das kaiserliche Bett entehrt habe. Der schandbaren Anklage ward Folge gegeben, aber die peinliche Befragung von Octavia's weiblicher Dienerschaft lieferte nicht den erhofften Beweis ihrer Schuld, die Mehrzahl derselben widerstand allen über sie verhängten Foltermartern und blieb bei der Behauptung der Unschuld ihrer unglücklichen Herrin. Eine dieser Getreuen — die Geschichte hat ihren Namen mit Recht aufbewahrt, sie war eine Griechin, Pythias geheißen — schleuderte dem niederträchtigen Helfershelfer Nero's, dem Präfekten Tigellinus, der als Vorsitzer der Untersuchungskommission alle Qualen der Folter vergeblich über sie verhängt hatte, mit der letzten Kraft ihres Geistes ein Wort ins Antlitz, das seitdem für alle Zeiten demselben als Brandmal aufgeprägt geblieben ist.[19])

3.

Octavia's Schuld zu erweisen war mißlungen. Dennoch schritt jetzt Nero weiter. Er trennte sich zunächst von ihr unter dem Vorwande daß sie unfruchtbar sei, durch einen Akt civiler Scheidung.[20]) Sie mußte den Kaiserpalast verlassen, und erhielt zu ihrer Wohnung das Haus des Burrus angewiesen, das durch Erbschaft dem Kaiser zugefallen war, sowie ihr auch die konfiszirten Landgüter des Rubel-

[18]) Eandem mox saepe frustra strangulare meditatus — Sueton. Nero 35.

[19]) Ex quibus una instanti Tigellino: castiora esse muliebria Octaviae respondit, quam os ejus. Tacit. Ann. XIV, 60. — προσέπτυσέ τε αὐτῷ, καὶ εἶπε· καθαρώτερον ἢ Τιγελλῖνε τὸ αἰδοῖον ἡ δέσποινά μου τοῦ σου στόματος ἔχει. Dio Cass. 62, 13.

[20]) sterilem dictitans — und: moretur tamen primo civilis discidii specie. Tacit. l. c.

lius Plautus geſchenkt wurden. Unmittelbar darauf, am zwölften Tage nach der erfolgten Scheidung, ward die Vermälung Nero's mit Poppäa vollzogen. Die unglückliche Octavia[21]) aber wurde gezwungen Rom zu verlaſſen und ſich nach Kampanien zu begeben, wo ſie von einer ihr beigegebenen militäriſchen Eskorte bewacht gehalten wurde.

Das verbrecheriſche Paar glaubte endlich am Ziele zu ſein, aber es hatte in ſeiner Rechnung einen Faktor unbeachtet gelaſſen, der ſich jetzt ganz unerwartet wider ſie und für die verfolgte Tochter des Kaiſers Claudius erhob. Zwar der Senat und die Vornehmen hatten die Mißhandlung der jungen rechtmäßigen Kaiſerin ſchweigend geſchehen laſſen. Sie hatten zu viel an Vermögen und Gütern des Lebens auf's Spiel zu ſetzen, als daß ſie hätten wagen ſollen, ihre Stimme für die unterdrückte Unſchuld zu erheben. Anders aber fühlte und dachte das niedere Volk. Es ließ ſeinen unwilligen Klagen über die ſchmähliche Verſtoßung der allgemein beliebten Octavia ganz unverholen freien Lauf, denn das Volk beſaß, wie Tacitus bedeutungsvoll hinzuſetzt, „weniger eigenſüchtige Klugheit als die Reichen und Vornehmen und hatte weit weniger als ſie an Lebensgütern zu verlieren“.[22]) Sein drohendes Murren erſchreckte den feigen Tyrannen, und bald verbreitete ſich das Gerücht im Volke, daß er ſein frevel-

---

21) **duodecimo die post divortium Octaviae.** Sueton. Nero 35.

22) **Inde crebri questus, nec occulti, per vulgum, cui minor sapientia [et] ex mediocritate fortunae pauciora pericula.** Tacit. l. c. Neuere Erklärer, wie Herr Nipperdey, faſſen die Worte **minor sapientia** falſch als Tadel gegen das Volk, „welches nicht eingeſehen habe, daß die Aeußerungen ſeiner Zuneigung der Octavia nur ſchaden konnten!“ Aber Tacitus meinte etwas ganz anderes. Was in Fällen wie der obige **sapientia** und **sapiens** bedeuten, lehrt das Beiſpiel des bekannten **Laelius**, der den Beinamen Sapiens (der „Geſcheite“) darum erhielt, weil er aus Furcht vor dem Unwillen der mächtigen Ariſtokratenpartei und vor den ihm drohenden Folgen von dem Vorhaben, der verarmenden römiſchen Bauernſchaft durch einen Geſetzvorſchlag im demokratiſchen Sinne Hülfe zu bringen, rechtzeitig zurücktrat, und ſich ſo gegen den Sturm ſeiner Standesgenoſſen ſalvirte. (Siehe **Plutarch. Tib. Gracchus** 8). Von dieſer ſich den Magen warm haltenden „Klugheit“ beſaß das gemeine Volk, der vulgus von Rom, eine geringere Doſis als die Vornehmen und Reichen, damals und heute. Das iſt der Sinn von Tacitus feiner und für die Charakteriſtik des damaligen Volks ſehr wichtiger Bemerkung.

haftes Verfahren gegen die Gattin bereue und Willens sei sie zurück zurufen. Diese Kunde versetzte das Volk in einen wahren Freudentaumel. In hellen Haufen zog es hinauf zum Kapitole um seine Freude in Dankgebeten und Opfern in den Tempeln der Götter, an deren Gerechtigkeit man so lange gezweifelt, auszuströmen. Man stürzte die Standbilder Poppäa's um, während man die Abbilder Octavia's mit Blumen bekränzt auf den Schultern durch die Stadt trug um sie auf dem Forum und in den Tempeln aufzurichten. Ueberall erschollen laute Jubelrufe zu Ehren des Kaisers, in Schaaren drängte sich das Volk um den Kaiserpalast und erfüllte die Luft mit Freudengeschrei und Lebehochrufen, unter denen es natürlich auch an Verwünschungen gegen Poppäa nicht fehlte. Da brachen plötzlich aus den Thoren der Kaiserburg starke Truppenmassen dichtgeschlossen hervor, die sich auf das Volk warfen und es mit flachen und scharfen Hieben auseinandersprengten. Die umgestürzten Bildnisse Poppäa's wurden wieder aufgerichtet, die zu Ehren der Octavia aufgestellten beseitigt. Das erschreckte und verschüchterte Volk, das sich hier in seiner besten Gestalt gezeigt hatte, wagte keinen ernstlichen Widerstand gegen die Metzelei der gefürchteten Prätorianer, und bald waren „Ruhe und Ordnung" wieder hergestellt in dem aufgeregten Rom.[23])

Aber diese Volksbewegung hatte die Schuldigen doch erschreckt und ihnen gezeigt, wie stark die Anhänglichkeit an die verstoßene Octavia noch im Volke lebe. Und wieder war es ein Weib, welche jetzt zum Aeußersten rieth und drängte. Poppäa war immer von Abneigung gegen die junge Kaiserin erfüllt gewesen; jetzt kam die Furcht dazu und brachte die ganze fürchterliche Härte ihrer Natur zum Vorschein. Die Furcht, daß der Aufstand des Volks sich in verstärktem Maße erneuern, daß der schwache Nero durch die so offen ausgesprochene Neigung des Volks für Octavia sich doch endlich umstimmen lassen könnte, versetzte sie in die höchste Aufregung. Sie warf sich dem Nero zu Füßen und beschwor ihn, diesem unerträg-

[23]) Tacit. Ann. XIV, 61. — Octavia 846 ff.

lichen Zuſtande ein Ende zu machen. Ihre Beredſamkeit ſetzte alle Hebel in Bewegung, welche geeignet waren, bald den Zorn bald die Furcht des unſchlüſſig hin und her ſchwankenden aufzuſtacheln.[24]) „Ihre Lage," ſo ſprach ſie zu ihm, „ſei jetzt nicht mehr der Art, daß ſie um ihren Platz als ſeine Gemalin ringe, — obſchon ihr dieſer theurer ſei als ihr Leben, — ſondern ihr Leben ſelbſt ſtehe auf dem Spiele gegenüber den bewaffneten Banden von Octavia's Klienten und Sklaven, die ſich den Namen des Volks von Rom beigelegt und mitten im Frieden Scenen herbeigeführt hatten, wie man ſie kaum im Kriege vorkommen ſehe. Der bewaffnete Aufſtand ſei gegen den Kaiſer gerichtet geweſen, nur ein Führer habe gefehlt, und der werde ſich im weiteren Verlaufe der Dinge leicht finden. Es brauche nichts weiter als daß Octavia Kampanien verlaſſe und nach Rom eile, da ſo ſchon während ihrer Abweſenheit ihr bloßer Wink hingereicht habe um Aufruhr zu erregen." Dann wieder wendete ſie ſich an Nero's Mitleid und ſeinen Stolz. „Und ich," ſo rief ſie aus, „was habe ich denn gethan? Wen habe ich irgend beleidigt? Zürnt mir dies römiſche Volk vielleicht deßhalb, weil ich dem Hauſe der Cäſaren ächte Kinder gebären werde? Will es lieber den Sprößling eines Aegyptiſchen Flötenſpielers auf dem Kaiſerthrone ſehen? Darum endlich", — ſo ſchloß ſie, — „hier mein letztes Wort: hältſt du es für gerathen, daß deine hohe Herrin zurückkehre, ſo berufe ſie wenigſtens nicht gezwungen, ſondern freiwillig zurück auf ihren Platz, — oder wenn das nicht der Fall iſt, ſo nimm deine Maßregeln ſo, daß du dich und mich durch gebührend ſcharfes Einſchreiten gegen ſie ſicher ſtellſt." Allerdings haben mäßige Mittel hingereicht die erſten Schilderhebungen niederzuſchlagen; aber, wenn das Volk keine Hoffnung mehr hat Octavia als Gemalin ſeines Kaiſers zu ſehen, dann — wird es ſelbſt ihr einen Gemal geben!"[25])

[24]) Varius sermo et ad metum atque iram accommodatus terruit simul audientem et accendit. Tacit. Ann. XIV, 62.

[25]) Tacit. Ann. XIV, 61.

Kaum in irgend einer andern Stelle hat der große Geschichtschreiber, dem wir diese Rede Poppäa's entnehmen, so sichtbar den historischen Schleier gelüftet, der seine dichterische Darstellung verhüllt,[28]) aber auch kaum an einer anderen enthält seine Dichtung so vollständig und überzeugend alle Motive, welche in der Wahrheit und Wirklichkeit der Dinge selbst sich bei den betheiligten Personen geltend gemacht haben werden. Nero war überzeugt. Octavia durfte nicht in ihrer gegenwärtigen Stellung, ja sie durfte nicht am Leben bleiben; seine Sicherheit verlangte ihren Untergang. Aber wie war ihr beizukommen? wie war ihr das Schicksal zu bereiten, wie der Verdammungsausspruch eines Gerichts über die Schuldlose zu bringen, in Folge dessen einst Augustus die beiden schuldigen Julien ins Exil getrieben und aus dem Kaiserhause verstoßen hatte? Die Anklage auf Ehebruch mit einem ihrer Diener war mißlungen, das Volk hatte sie nicht geglaubt und die Zeugnisse ihrer Dienerinnen hatten sie vollends zu nichte gemacht. Es mußte ein anderer Gegenstand gefunden werden, der die erneuerte Anschuldigung glaublicher machte und zu der Anklage auf Ehebruch auch das Verbrechen des versuchten Hochverraths und der Empörung gegen den Thron des Kaisers gesellte. Und er fand sich. Anicetus, der Vollzieher des Muttermordes schien Nero das geeignete Werkzeug, ihn jetzt auch von seiner Gattin zu befreien.

4.

Der Präfekt der römischen bei Misenum stationirenden Kriegsflotte behauptete noch immer diese wichtige Stellung, die ihn wohl geeignet erscheinen lassen konnte als Mitwirkender in eine Verschwörung zum Umsturze der bestehenden Regierung gezogen zu werden. Wie war es, wenn man dies dem Volke und Senate als Thatsache hinstellte? Nero hatte sich bisher um Anicetus wenig bekümmert, und der Scherge des Tyrannen hatte nur geringe Frucht von seiner

[28]) Aehnliches bemerkt Merivale zu Tacit. Ann. XIV, 53—56 in seinem Geschichtswerke VI, 335.

blutigen That geerndtet; der Kaiſer hatte ſogar vermieden ihn in ſeiner Nähe zu haben, denn er ſcheute und haßte den Anblick des Helfershelfers als den lebendigen Vorwurf der eignen Greuelthat.[27]) Jetzt aber erinnerte er ſich ſeiner und ließ ihn zu ſich entbieten. Was er von ihm verlangte, erſcheint faſt unglaublich, und doch müſſen wir es als hiſtoriſch beglaubigte Wahrheit annehmen. Er erinnerte ihn an den früher geleiſteten Dienſt, mit dem er — und er allein — ſeinen Kaiſer vor den Nachſtellungen der Mutter gerettet habe. Jetzt aber ſtehe es in ſeiner Hand, ihm einen nicht minder wichtigen Dienſt zu erweiſen, wenn er die dem Kaiſer feindſelige Gemalin ſtürzen helfe. Dazu brauche es nicht einer Gewaltthat mit dem Schwerte in der Fauſt. Er brauche bloß ſich vor Gericht des Ehebruchs mit Octavia ſchuldig zu bekennen. Der Elende, zwiſchen die Verſprechungen ſpäterer großer Belohnungen, wenn er einwilligte, und den eigenen Tod, wenn er ſich weigerte, geſtellt, erklärte ſich zu Allem was man verlangte bereit. Eilig wurde ein geheimer Rath zuſammenberufen und vor dieſem machte der von Natur niederträchtige und durch ſeine wohl abgelaufenen früheren Schandthaten verhärtete Böſewicht alle gewünſchten Ausſagen, ja er erdichtete noch mehr und ausführlicheres als ihm geheißen worden war. Und — merkwürdig genug — Nero hielt ihm Wort. Der Verräther ward nicht zum Tode, ſondern nur zur Verbannung nach Sardinien verurtheilt, wo er in behaglichen Vermögensverhältniſſen noch lange lebte und eines natürlichen Todes auf ſeinem Bette ſtarb, während das Opfer ſeiner Niedertracht ihrem grauſamen Schickſal verfiel.

Ein kaiſerliches Edikt machte ſofort, nachdem Anicetus das falſche Geſtändniß abgelegt hatte, das Volk mit dem Ausgange der Unterſuchung bekannt. Es verkündete in ſchamloſer Weiſe den angeblich begangenen Ehebruch der Kaiſerin mit Anicetus als völlig erwieſen, ſowie auch daß Octavia die verbrecheriſche Verbindung mit dem Be-

27) Anicetus — levi post admissum scelus gratia, dein graviore odio, quia malorum facinorum ministri quasi exprobrantes aspiciuntur. Tacit Ann XIV, 62.

fehlshaber der kaiſerlichen Flotte zu dem Zwecke angeknüpft habe um die letztere für ihre Zwecke zu gewinnen.[28]) Jetzt hatte man was man wollte, eine Anklage und Verurtheilung wegen verſuchten Hochverraths. Octavia ward nach der in der Geſchichte des Juliſchen Kaiſerhauſes ſo oft genannten Unglückſeinſel Pandataria[29]) abgeführt und dort als Staatsgefangene in ſtrenger Haft gehalten. Tacitus hat in ergreifender Weiſe die Empfindungen des Volks bei dieſem Schickſal der unglücklichen Frau geſchildert. „Niemals", ſagt er, „rief der Anblick einer andern Verbannten ein ſolches Mitleiden in den Menſchen jener Zeit hervor. Wohl gab es noch Manche, die ſich aus älteren Zeiten der von Tiberius exilirten Gattin des Germanikus erinnerten, und das Exil der jüngern Julia, der Schweſter Agrippina's, war noch aus Claudius Zeit in friſchem Gedächtniß. Aber das waren doch Frauen geweſen, denen es zu Hülfe kam, daß ſie ſich auf der Höhe des gereiften Alters befanden; ſie hatten doch auch glückliche Zeiten genoſſen und konnten ſich ihr gegenwärtiges hartes Loos durch das Gedenken an ehemalige beſſere Tage erleichtern.[30]) Aber für dieſes unglückliche Weſen war gleich der Hochzeitstag wie ein Gang zum Grabe geweſen, denn er hatte ſie in ein Haus geführt, wo ſie nichts als Jammer finden ſollte, wo ihr erſt der Vater, dann der Bruder durch Gift entriſſen ward, wo dann ihre eigne Dienerin über die Herrin des Hauſes erhoben und die Verbindung ihres Gatten mit Poppäa ihr Verderben wurde, und wo zum Beſchluſſe endlich eine Beſchuldigung auf ihr Haupt gewälzt wurde, welche ſie härter traf als der bitterſte Tod."

Und dieſes junge, noch nicht voll zwanzig Jahre alte Geſchöpf,

---

[28]) Tacit. Ann. XIV, 63.

[29]) S. Bilder aus dem Alterth. III (Römiſche Kaiſerfrauen) S. 182 und 337. — S. oben Kap. II, S. 23.

[30]) Tacitus großer Landsmann Dante empfindet freilich anders in ſeinem:

Nessun maggior dolore,
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

das umgeben von Centurionen und Soldaten in Vorausahnung seines Schicksals sich bereits als eine vom Leben Geschiedene ansah, vermochte trotz alledem noch nicht sich mit dem Gedanken der Todesruhe zu befreunden. Als nach dem Verlaufe weniger Tage der Befehl zu ihrer Hinrichtung ihr mitgetheilt wurde, jammerte sie laut, daß ja doch nun bereits ihre Ehe getrennt, daß sie ja jetzt nur noch Schwester des Kaisers sei; sie berief sich auf ihre und des Kaisers gemeinsame Abstammung von dem erlauchten Hause des Germanikus, sie rief endlich sogar den Namen Agrippina's an, bei deren Lebzeiten sie zwar eine unglückliche Ehe zu ertragen gehabt, aber doch wenigstens ihr Leben geschützt gesehen hätte. Aber die von Poppäa gesendeten Henker waren taub gegen ihr Jammern und Bitten. Man schnürte sie in Bande und öffnete ihr an Armen und Beinen die Adern. Allein das Blut, durch die Angst stockend, floß allzulangsam. Da tödtete man sie vollends, indem man sie durch den Dampf eines überheizten Bades erstickte.

Sechs Jahre später am Morgen desselben Junitages, an welchem er sein unschuldiges Weib ermorden lassen,[31]) beschien die Sonne, die dieser verruchten That geleuchtet hatte, den Selbstmord, mit dem der von seiner Höhe über der Menschheit in die tiefste Erniedrigung gestürzte, von aller Welt verlassene und von allen Furien des Gewissens gepeinigte Nero in dem Verstecke eines elenden Gehöftes das Gericht der Nemesis an sich vollzog.[32])

Poppäa Sabina war ihm bereits drei Jahre früher vorangegangen. Ein Fußtritt des Wüthenden, der den schwangern Leib der kranken Gattin traf, als sie ihm einmal über sein spätes Nachhausekommen vom Wagenrennen Vorwürfe machte, hatte ihren Tod herbeigeführt.[33]) Ihr Leichnam ward nicht verbrannt, wie bisher in Rom

31) Sueton. Nero 57. — Reimar. ad Cass. Dion. 62, 13.

32) Vgl. die Darstellung von Nero's letzten Stunden in: Ein Jahr in Italien III, S. 138—148.

33) Tacit. Ann. XVI, 6. Sueton. Nero 35. Dio Cass. 62, 27. Der Haß gegen Nero ging soweit, daß manche Schriftsteller auch hier ihn des Giftmordes bezichtigten. Tacit. l. c.

immer Sitte geweſen — der troſtloſe Nero konnte ſich nicht entſchließen die Schönheit dieſes Leibes, die er ſelbſt in ſeiner Leichenrede auf dem Forum pries, durch Feuer zu vernichten —, ſondern nach fremdländiſcher Art einbalſamirt im Grabmale der Julier beigeſetzt. Bei den öffentlich gehaltenen Exequien verbrannte der Herr der Welt, wie Sachkenner berechneten, „mehr arabiſchen Weihrauch als der Ertrag einer Jahresernte Arabiens betrug“.[34]) Aber man denkt unwillkürlich an die Worte der ſchlafwandelnden Königin Shakſpeare's:

all the perfumes of Arabia will not sweeten these little hand!

Poppäa's Hülle folgten die Verwünſchungen des römiſchen Volkes nach in ihr kaiſerliches Mauſoleum, und noch jetzt, nachdem jeder Stein des ſtolzen Baues längſt verwittert und in Staub zerfallen, bleibt ihr Gedächtniß im Andenken der Menſchheit mit dem Kainsſtempel gebrandmarkt. Die Aſche der gemordeten Octavia ward eingeſcharrt auf einſamer Felſeninſel; aber ein mitfühlender Dichter feierte wenige Jahre darauf in einem Gedichte, das wir noch heute nicht ohne Theilnahme leſen, das Gedächtniß des reinſten und unſchuldigſten Opfers, von dem die blutige Geſchichte Nero's zu berichten hat.

Dieſes Gedicht, die Tragödie von Octavia, ſoll jetzt der Gegenſtand unſerer Betrachtung ſein.

---

34) Plinius n. hist. XII, 18, 41.

## II.

## Die Tragödie Octavia.

### 1.

Die grauſe Geſtalt der Kaiſerin Agrippina erſcheint nur in einem einzigen Denkmale der römiſchen Poeſie vor unſern Blicken, und zwar in einer Tragödie, welche das Schickſal ihrer Schwiegertochter, der unglückſeligen Octavia, der erſten Gemalin Nero's, Tochter des Kaiſers Claudius und der Meſſalina behandelt.

Dieſes merkwürdige Gedicht iſt die nach der Heldin deſſelben benannte Tragödie Octavia, welche ſich unter den dem Seneka zugeſchriebenen Tragödien findet, die einzige unter allen, welche einen Stoff der römiſchen Geſchichte, und zwar der dem Dichter noch ganz naheliegenden Zeitgeſchichte behandelt. Daß Seneka, der Erzieher Nero's, nicht der Verfaſſer dieſer Dichtung ſein kann, iſt ausgemacht.[1]) Dagegen iſt es von hoher Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Tragödie nicht allzu lange nach Nero's Tode, vielleicht ſchon unter Veſpaſian oder Domitian geſchrieben wurde, und daß der Verfaſſer den Ereigniſſen, welche er ſchildert, noch nahe genug ſtand, um über gewiſſe Einzelnheiten, die wir nur durch ihn kennen, wohl unterrichtet zu ſein. Ein ſolcher Dichter war der durch Tacitus berühmten Dialog über den Streit zwiſchen Poeſie und Beredſamkeit bekannte Curiatius Maternus,

1) Fr. Ritter: Octavia praetexta, Curiatio Materno vindicata. praef. p. VI–XII.

ein Redner und später ausschließlich Dichter, der unter Nero und Domitian lebend zwei ähnliche historische Tragödien, einen Domitius und einen Cato verfaßte, zugleich der einzige Dichter dieser ganzen Periode, den wir als Verfasser solcher Art von Dramen kennen. Ein deutscher Alterthumsforscher hat es daher sehr wahrscheinlich gemacht, daß wir auch diese Octavia als ein Werk desselben Maternus anzusehen haben,[2]) der unter Domitian im Jahre 91 unserer Zeitrechnung wegen seiner rhetorisch poetischen Ausfälle gegen die Tyrannen und die Tyrannei den Tod erlitt.[3]) Solche Ausfälle finden sich nun allerdings in der Octavia die Hülle und Fülle, und obschon dieselben dort gegen den Nero gerichtet sind, konnte doch der eben so argwöhnische als grausame Domitian sie nur allzuwohl auf sich beziehen und den greisen Poeten seinen Zorn fühlen lassen. Mußte er sich doch auch in anderer Beziehung durch ein Gedicht getroffen empfinden, welches ihn im Bilde der unglücklichen Gattin Nero's an das Schicksal der eignen von ihm verstoßenen Gemalin Domitia erinnerte.

Die Tragödie Octavia ist, wie alle Tragödien aus der Litteratur der Kaiserzeit, keine zur Aufführung bestimmte, sondern eine Lesetragödie, dergleichen damals von den Dichtern vor einem auserwählten eigens dazu geladenen Publikum vorgelesen zu werden pflegten. Seneca hatte diese Gattung eingeführt und Maternus, oder wer sonst der Verfasser unserer Tragödie sein mag, folgte ihm darin nach. Die dabei angewandte Behandlungs- und Kompositionsweise wird sich am Besten durch eine Schilderung des Inhalts der Tragödie selbst ergeben, welche schon als einziges uns erhaltenes Beispiel ihrer Gattung unsere Aufmerksamkeit eben so verdient, als sie für die Charakteristik Agrippina's und der mit ihr im Leben verbundenen Personen wichtig ist.

Die in dem Gedichte auftretenden Personen sind: der Kaiser Nero, Octavia die Gemalin und Sabina Poppäa die Geliebte

---

[2]) Fr. Ritter a. a. O. p. XIII—XXX.
[3]) Dio Cass. 67, 12.

Nero's, jede von ihrer Amme begleitet; ferner Seneka, der ehemalige Erzieher des Kaiſers, Tigellinus, der Präfekt der kaiſerlichen Garde, ein Bote, und der Geiſt der ermordeten Agrippina. Die Handlung oder richtiger die Vorgänge und Situationen, welche in dieſer Tragödie den Hörern in einer Reihe von Scenen und Bildern vorgeführt werden, umfaſſen die Zeit von wenigen Tagen oder vielleicht Wochen des Jahres 62 unſerer Zeitrechnung. Agrippina iſt kaum zwei Jahre vorher ermordet, und der von ſeiner raſenden Leidenſchaft für Poppäa Sabina erfüllte Nero ſteht jetzt im Begriff, die Verſtoßung ſeiner rechtmäßigen Gemalin Octavia zur Ausführung zu bringen, um die Buhlerin, der er bereits die Mutter geopfert hat, an ihre Stelle zu ſetzen. Der erſte Akt der Dichtung beginnt in der Morgenfrühe, die Scene iſt im Kaiſerpalaſte zu denken. Octavia, aus ihrem einſamen Schlafgemache hervortretend, beklagt ihr und der Ihren herbes Schickſal in einem lyriſchen Monologe, den ſie an ihre durch Agrippina ermordete Mutter Meſſalina richtet, deren von Wunden zerriſſener Leib und deren blutbeſudeltes Antlitz ſeit dem Tage des Mordes ſtets neu vor ihren Augen ſtehen. Seit jenem grauſen Tage iſt ſie, wie ſie ſagt, nie mehr des Tageslichtes froh geworden. Und doch war dieſer Tag nur „der erſte Anfang ihrer Leiden". Denn ſeitdem hat ſie getragen:

„Der grauſamen Stiefmutter ſklaviſches Joch,
Den feindlichen Sinn, und den Schreckensblick —"

Agrippinens, die als grauſe Erinnys ihr die verhängnißſchweren Hochzeitfackeln vorgetragen, die ihr den Vater gemordet hat, an den ſie den Schluß ihrer Apoſtrophe mit den Worten richtet:

Es traf der verruchten Mörderin Hand
Auch Dich, unglücklicher Vater, dem einſt
Gehorchte der Erde geſammter Kreis,
Weit über des Oceans Fluthen hinaus;
Vor dem einſt die ſtolzen Britannen geflohn,
Die nimmer, vor Dir, unſern Feldherrn bekannt,

In Freiheit lebten. Dein Weib, weh mir —
O Vater! ſie war's die mit arger Liſt
Darnieder dich warf!
Und jetzt dient dein Haus und dein einziges Kind
Als gefangner Sklav dem Tyrannen.

Octavia tritt zurück in ihr Gemach. An ihrer Statt erſcheint ihre Amme, die gleichfalls in einem Monologe das Schickſal des Hauſes ihrer Herrin beklagt, und die Reihe der Unglücksfälle, welche die Familie des Claudius, und der Gräuel, welche das geſammte Kaiſerhaus betroffen, noch weiter führt. „Nicht nur Claudius und Meſſalina ſind hingemordet; auch Britannikus, der Sohn beider iſt vergiftet, und ſchließlich die Mörderin Beider, Agrippina ſelbſt, als Opfer des eignen Sohnes gefallen, und die allein noch überlebende aus Claudius Stamme, die unglückſelige Schweſter und zugleich Gattin Nero's, ſchmachtet hin im tiefſten Grame, unvermögend ihr empörtes Herz zur Ruhe und zur Verheimlichung ihres laſtenden Schmerzes zu zwingen.

— Stets flieht ſie des Gemals,
Des grauſamen verborgene Gemeinſchaft, der
Ihr gleichen Haſſes Gluth erwiedernd, innerlich
Von fremder Liebesflammenleidenſchaft entbrennt.
Vergeblich ſucht mein treuer Sinn ihr leidend Herz
Mit gutem Wort zu tröſten. Scheitern macht der Grimm
Des Schmerzes jeden Zuſpruch, weil ihr edler Muth
Der Leitung ſpottet und am Leide ſelbſt ſich ſtärkt.

Die treue Dienerin, die mit dieſen Worten die Situation ſehr beſtimmt ausgeſprochen hat, „ſieht mit Angſt und Beben“ eine ſchreckliche Kataſtrophe voraus, eine neue „Frevelthat“, von der ſie nur wünſchen kann, daß der Götter Gnade dieſelbe abwenden möge.

Octavia kehrt auf die Scene zurück und erneuert ihre Klagen. In dem darauf folgenden lyriſchen Wechſelgeſange ſucht die Amme vergebens ihre fürſtliche Herrin zur Nachgiebigkeit und Unterwerfung gegen ihren kaiſerlichen Gemal zu bewegen. „Eher dürfte ich wilde

Löwen und Tiger zu beſiegen hoffen", entgegnet ihr Octavia, „als das Herz des grauſamen Tyrannen. Er haßt die Sproſſen des edlen Bluts, er verachtet Götter und Menſchen zugleich, er faßt nicht einmal ſein eignes Glück, das ihm die fürchterliche Mutter durch ihre ungeheure Frevelthat gegeben. Aber mag der Undankbare ſich auch ſchämen, daß er ſeinen Thron als ein Geſchenk von der Mutter empfangen, mag er dies Geſchenk auch mit dem Tode lohnen, — er wird es nimmer, ſo lange die Zeiten dauern, vergeſſen machen!" Die Amme entſetzt ſich über dieſen gefährlichen Freimuth und fleht ihre Gebieterin an, zu ſchweigen. Aber Octavia, einmal auf dieſen Punkt der Leidenſchaft gekommen, will davon nichts hören. Vielmehr beginnt ſie jetzt aufs Neue in ausführlicher Rede die Schilderung ihres gegenwärtigen unertragbaren Zuſtandes (V. 99—135):

Ertragen will ich was ertragbar iſt. Doch nur
Der Tod allein kann enden meines Lebens Noth.
Erſchlagen ward die Mutter mir, und Frevelthat
Nahm Vater mir und Bruder. Jammer, Schmerz und Gram
Gehäuft erdrückt mich, Haſſesgegenſtand bin ich
Dem Gatten; nieder auf mich ſchaut mit Hohn die Magd,
Die mich bedient' einſt![1]) Soll mich da mein Leben freun,
Da ſtets das Herz mir zittert — nicht aus Todesfurcht,
Nein, nur vor neuer Unthat. Sterben will ich gern,
Nur bleibe Schmachbeſchuldgung meinem Namen fern![2])
Iſt's denn für mich nicht Strafe, ſchrecklicher als Tod,
Zu ſchauen des Tyrannen wilden Hochmuthsblick,
Küſſe zu tauſchen mit dem Verhaßten, zitternd ſtets
Vor ſeinen Winken? Kann Hingebung ihm mein Herz,
Das ſchmerzenvolle, zollen, ihm, deſſ Frevel mir

1) Es iſt die Geliebte Nero's, Akte, einſt Kammerfrau der Kaiſerin gemeint.

2) Der niederträchtige Nero verſuchte ſpäter wirklich die unſchuldige Octavia des Ehebruchs anzuklagen, um ſie verurtheilen zu können. Tacit. Ann. XIV, 60; 62—63. Man ſehe oben S. 262 ff.

Den Bruder hingemordet; deſſen Reich jetzt ſein,
In deſſen Hoheit er, der Mörder, jetzt ſich bläht?
Wie oft, wenn Schlaf die Glieder löſt und nieder ſich
Auf meine weinensmüden Augen ſchließend ſenkt,
Zeigt meines Bruders bleicher Schatten ſich dem Blick,
Bald, wie er mit der Fackel in der ſchwachen Hand
Des Bruders Aug' und Angeſicht bedroht, und bald,
Wie zitternd er ſich flüchtet in mein Schlafgemach,
Wie ihn der Feind verfolgt und mir und ihm, der feſt
Sich an mich klammert, wild das Schwert durch's Herze ſtößt.
Dann reißt Entſetzen mit Gewalt vom Schlaf mich auf,
Und überliefert mich aufs Neu der Furcht und Pein.
Nimm dazu noch das Rebsweib,[1]) das ſich prahlend ſchmückt
Mit meines Hauſes Raube, ſie, für die der Sohn
Die eigne Mutter übergab dem Mörderſchiff,
Und ſie, grauſamer als das wilde Meer, dem ſie
Glücklich entronnen, mit dem Schwerte morden ließ.
Was bleibt nach ſolchem Frevelgreul zu hoffen mir?
Siegreich bedroht die Feindin ſchon mein Schlafgemach,
Aufflammt ihr Todhaß gegen mich und verlangt, als Preis
Des Ehebruchs, der rechten Gattin Haupt vom Mann.
Steig auf, o Vater, aus dem Schattenreich und hilf
Der flehenden Tochter, oder öffne mir den Schlund
Der Unterwelt, daß ich hinab mich ſtürzen mag!

Die Amme ihrerſeits erwidert dieſe Ausbrüche des Schmerzes mit einer faſt eben ſo langen Rede (136—172), in welcher ſie ihre Herrin darauf hinweiſt, daß ihr Vater der Kaiſer Claudius keineswegs ſchuldlos, daß er vielmehr an dem Unglücke ſeines Hauſes der Hauptſchuldige ſei. Denn aus ſeiner blutſchänderiſchen Ehe mit Agrippina, der Tochter des leiblichen Bruders, von deren Liſt und Reizen er ſich

[1]) Sabina Poppäa.

fangen laſſen, ſeien all die folgenden blutigen Intriguen und aus Herrſchſucht begangenen Frevelthaten entſproſſen: der durch Agrippina's Ränke herbeigeführte Tod des Silanus, des erſten Verlobten Octavia's, das Ehebündniß derſelben mit Agrippina's Sohne, ihrem Stiefbruder Nero, der Mord des Claudius durch die herrſchſüchtige Gattin, die Vergiftung des jungen ſchönen Britannikus, deſſen Leiche ſelbſt das wilde Herz der Stiefmutter —

Die Thränen nicht verſagte, als ſie der Flammengluth
Die Pracht der göttlichſchönen Bildung übergab,
Die dann entführt vom glühnden Element als Staub
In die Lüfte flog.

Das folgende lebhafte Wechſelgeſpräch ſchildert ſehr ergreifend die zum Aeußerſten entſchloſſene Stimmung der von dem letzten Schlage bedrohten Fürſtin, die alles begütigende und tröſtende Zureden der treuen Amme von ſich zu weiſen fortfährt. Sie iſt auf einen Punkt gekommen, wo ſelbſt in dieſem jungen ſanften Weibe Rachegedanken gegen ihren Tyrannen, den Mörder der Ihrigen, den untreuen Gemal aufſteigen:

Octavia

Er mord' auch mich, ſonſt — fällt er noch von meiner Hand!

Amme

Zu ſolcher That gab ſelbſt Natur dir nicht die Kraft!

Octavia

Schmerz, Zorn und Gram, mein Elend wird ſie mir verleihen.

Amme

Beſieg' nachgebend lieber den unholden Mann —

Octavia (ſie unterbrechend, ſinnend)

Wohl daß er den Bruder, den er gemordet, erſetze mir?!

Amme

Nein, um dich ſelbſt zu retten, und dein Vaterhaus
Neu aufzurichten mit den Sproſſen deines Bluts.

Octavia

Das Kaiserhaus harrt anderer Nachkommenschaft,
Mich reißet ins Verderben fort mein Mißgeschick!

Amme

Ist denn der Bürger große Liebe dir kein Trost?

Octavia

Wohl tröstend, doch sie lindert nimmer mein Geschick.

Amme

Groß ist die Macht des Volkes!

Octavia

Größer des Fürsten Macht!

Amme

Er kehrt zurück dir.

Octavia

Sie, die Buhlerin spricht: Nein!

Amme

Es haßt sie alle Welt ja!

Octavia

Doch sie liebt ihr Mann.

Amme

Noch ist er's nicht!

Octavia

Doch bald; und Kinder gibt sie ihm.

Die treue Amme ist unerschöpflich in neuen Trostgründen, welche die junge Gattin des Kaisers zu geduldigem Ausharren bewegen sollen. „Nero", sagt sie, „ist jung, und der erste Sturm der Jugendleidenschaft ist ungestüm; man muß ihn austasen lassen, um sicher zu sein, daß er bald von selbst zur Ruh sich legt." Solche buhlerische Leidenschaft ist von kurzer Dauer, „flüchtig wie der Flamme leichter Rauch", die Liebe zu einer keuschen Gattin allein ist bleibend. Sie verweist ihre junge Herrin auf das Schicksal der Akte, ihrer ersten Nebenbuhlerin in Nero's Liebe, die sein Herz geraume Zeit besessen, die jetzt

in ähnlicher Lage sei, wie Octavia selbst, und die bereits voll Kummer über ihre Verlassenheit sich ein Grabmal baue.[1]) So werde auch Poppäa Sabina, des Kaisers neue Geliebte, fallen. Ganz der antiken Weise gemäß ist es sodann, daß die Amme ihre Herrin auf Juno's, der Gemalin Jupiters, Beispiel verweist, die ja auch vielfache Untreue des hohen Gemals zu tragen gehabt, und zuletzt doch durch Nachgiebigkeit ihren Platz auf dem Throne des Vaters der Götter behauptet habe, der schon lange nicht mehr die hehre Götterhalle des Olymp verlasse, um irdischer Schönheit nachzugehn. „So", schließt sie, „besiege auch Du, die du eine zweite Juno auf Erden, die Schwester und Gemalin des erlauchten Kaisers bist, durch Geduld und Nachgiebigkeit deine Leiden".

Aber Octavia will und kann von solcherlei Selbstüberwindung nichts hören. Das heiße Blut ihrer Mutter, der wilden Messalina, wallt auf in den Adern der Tochter. „Eher soll", so ruft sie aus, „Wasser sich mit Feuer mischen, eher des Himmels Sterne in des Meeres Fluth versinken, Licht mit Finsterniß, Nacht mit dem Tage sich gatten, ehe sie sich zu dem Frevel herbeiläßt, ihr Herz zu versöhnen gegen den verbrecherischen Gemal, den Mörder ihres Bruders. Und so entladet sich denn die volle Gewalt ihrer Leidenschaft in dem Gebete, das sie an den großen Donnerer droben um Bestrafung des Schuldigen richtet. (V. 226—250)

---

1) V. 188—196. Es ist dies einer von den Zügen des Gedichts, welche darauf hindeuten, daß der Verfasser desselben der Zeit der Ereignisse nahe stand. Daß Akte, die verlassene erste Geliebte Nero's, im Besitz über ihr Schicksal, und um zu zeigen, wie tief sie dasselbe empfinde, sich eine Grabstätte (monumenta) errichten ließ, ist ein Umstand, den nur ein der Zeit noch nahestehender Dichter wissen konnte. Und wenn wir bei Sueton (Nero 50) lesen, daß dieselbe verlassene Jugendgeliebte es war, die, im Verein mit Nero's beiden alten Wärterinnen, des Kaisers Gebeine zur letzten Ruhe im Erbbegräbniß der Domitier auf dem heutigen Monte Pincio bestattete, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß das hier erwähnte Grabmal der treuen Akte, welches sie selbst in ihrem Schmerze sich bei Nero's Lebzeiten errichtete, in der Nähe jenes Erbbegräbnisses ihres einstigen Geliebten lag. Vgl. Mitter a. a. O. p. X.

O daß doch endlich auf das fluchbeladne Haupt
Des Kaiserfrevlers nieder seines Feuers Gluth
Der Herr des Himmels sende, dessen Blitz so oft
Die Erd' erschüttert und mit heiligem Feuerglanz
Und neuer Schreckniß unser Herz erheben macht!
Sahn wir nicht den Kometen seiner Mähne Gluth
Am Himmel dräuend breiten, wo das Nordgestirn,
Bootes, träg allnächtlich seinen Wagen lenkt?[5])
Ja, selbst der Aether wird verunreint dadurch daß
Ein Nero athmet! Unerhörtes Unheil drohn
Der Welt, die er beherrscht, die Sterne. Neun,
Nicht Typhon war so scheußlich, den die Erde einst
Dem Zeus zum Trotz aus ihrem Schooß gebar!
Dies Greuel ist noch schrecklicher. Der Götter und
Der Menschen Feind hat er bereits die Himmlischen
Aus ihren Tempeln, Bürger aus dem Vaterland
Vertrieben, seinen Bruder hingewürgt, das Blut
Getrunken seiner Mutter, und — er schaut das Licht,
Genießt das Leben, schleppt sein schuldig Dasein fort!
Vater des Himmels! warum schleuderst unnütz du
So viele deiner Blitze mit der Herrscherhand?
Warum so lange schont sie dies verruchte Haupt?
O daß doch endlich seiner Frevelthaten Lohn
Den Nero träfe, ihn des Domitius würdgen Sohn,
Ihn, den Tyrannen, dessen schimpflich Joch die Welt

[5]) Dieser Komet erschien im Jahre nach der Ermordung Agrippina's und alle Welt deutete denselben auf Nero's Sturz. Tacit. XIV, 22. „Er stieg", wie Seneka erzählt (Nat. Quaest. VII, 21, vgl. VII, 17 u. 29), „von Norden auf, wendete sich nach Westen und dann nach Süden." Der philosophische Höfling, der das Ende Nero's nicht erlebte, setzt hinzu: dieser unter Nero's Regierung erschienene Komet habe den Glauben der Menschen an die böse Vorbedeutung der Kometen zerstört, oder, wie er sich in seiner witzigen Weise ausdrückt: ihren schlechten Ruf von ihnen genommen (hic cometis detraxit infamiam).

Belaſtet, deſſen Laſterſchaar als frecher Schimpf
Den heilgen Kaiſernamen des Auguſt befleckt!

Die ſchreckliche Wahrheit dieſes leidenſchaftlichen Erguſſes macht ſelbſt auf die Amme Eindruck. Sie wagt nicht mehr von Verſöhnung zu ſprechen. Sie bittet nur noch die Herrin, wenigſtens nicht gefliſſentlich den Grimm ihres kaiſerlichen Gemals auf ſich herabzuziehen. Sie beſchwört ſie, ſich zu erhalten; vielleicht möge doch ihr Gebet erhört werden und noch frohe Tage ihr bevorſtehen. Aber Octavia hat keine Hoffnung mehr. Ihr iſt es Gewißheit, daß ein ſchwerer Götterzorn ſchon lange ihr Haus dem Verderben geweiht habe. Und jetzt ſteigt auch in ihrer Seele die Erinnerung an ihre Mutter Meſſalina auf, deren unglückliches, durch eigne frevelhafte Leidenſchaft heraufbeſchwornes Ende der wahre Anfang alles Unglücks der Familie Octavia's geweſen; und es bedarf des mahnenden Zurufs der Amme:

Erneuere nicht beſtändig deiner Klagen Strom,
Und laß der Mutter unglückſelgen Schatten ruhn,
Die ihre Leidenſchaft ſo furchtbar ſchwer gebüßt!

um die unglückliche Octavia dahin zu bringen, ihren Verwünſchungen und Klagen Einhalt zu thun, von der alten Getreuen geſtützt ſich in ihr Gemach zurückzubegeben.

Der Akt ſchließt mit einem Chorgeſange römiſcher Frauen (V. 272 bis 376), durch welchen der Dichter die öffentliche Stimmung des Volks über die Lage der Dinge zu veranſchaulichen geſucht hat. Der Chor hat erfahren, welches Schickſal der jungen Kaiſerin bevorſtehe. Er wünſcht, daß das Gerücht unwahr ſei, und daß kein neuer Zwiſt „den Frieden der Welt und die Ehre der ewigen Roma ſtöre“. Er gedenkt der hohen Tugenden Octavia's, ihrer Pietät und ihrer unbefleckten keuſchen Sitten. Er beklagt den Verfall der Mannestugend im römiſchen Volke, er zählt die Beiſpiele der Lukretia, der Virginia und anderer auf, bei denen die Strafe die Verletzer weiblicher Unſchuld ereilt habe, und reiht daran ſchließlich Nero's letzte Unthat, den Mord der Mutter, andeutend, daß die Strafe auch hier nicht ausbleiben

werde. Die Schilderung des Untergangs der Agrippina, die mit großem Aufwande rhetorischen Schmucks gemacht ist, lautet wie folgt:

Auch unserer Zeit Genossen sie sahn
Ein entsetzliches Greul, da auf's tückische Schiff
Der Kaiser die eigene Mutter, mit List
Sie lockend, hinaus ins Tyrrhenische Meer
Die arme Bethörte gesendet.
Weich wogt's aus dem friedlichen Hafen hinaus,
Es rauschen die Ruder, sie schlagen die Fluth,
Stolz schneidet das Schiff durch die Wellen des Meers —
Da krachen die Rippen, ein gähnender Spalt
Schlürft ein in das Schiff die wogende Fluth.
Entsetzlich Geschrei und Weibergekreisch
Erschallet hinauf zu den Sternen.
Vor Augen stehet der gräßliche Tod,
Und jeder versucht, wie er kann, zu entfliehn:
Die klammern sich nackt an Balken und Plank',
Und treiben die Wellen durchschneidend dahin,
Die suchen sich schwimmend zum Ufer den Weg,
Doch Viele verschlinget die Tiefe.
Die Kaiserin aber zerreißt ihr Gewand,
Zerrauft sich das Haar,
Es strömen die Thränen die Wangen herab;
Doch als keine Hoffnung der Rettung sich zeigt,
Da entbrennet ihr Zorn, überwältigt vom Leid:
„Dies", ruft sie, „o Sohn, ist der Lohn, den du jetzt
Mir zolleſt für das, was von mir du empfingst?
Ja, verdient, ich bekenn's, hat mein Wahnsinn dies Schiff,
Ich, die dich gebar, die dir Leben und Reich
Und den Kaisernamen gegeben!
Steig auf aus dem Hades, o du, mein Gemal,
Und weide dein Auge an meinem Geschick,

Die ich dich einſt gemordet und deinen Sohn
Durch meine Schuld geſtürzt in ſein Grab!
Sieh, wie ich anjetzt, ſo wie ichs verdient,
Zum Orkus hinab
Grablos in die Tiefe verſinke!“
Einſtürzend ſchließet die Fluth ihr den Mund,
Sie wirft ſich ins Meer
Und taucht wieder auf aus der wirbelnden Fluth;
Sie ſchleudert, von Angſt überwältigt, den Tod
Mit den Händen von ſich, doch ermattet beginnt
Ihre Kraft zu weichen dem grimmen Feind.
Doch blieb in ſchweigender Bruſt noch die Treu,
Die jetzt ihr bewährt ſich in Todesgefahr.
Gar viele Gefährten, umrungen vom Meer,
Verſuchen der Herrin mit ſinkender Kraft
Ihre Hülfe zu leihn,
Das eigene Leben nicht achtend.
Ihr Zuruf ermuthigt, es ſtützt ihre Hand
Die Fürſtin, die kaum die Arme noch regt. —
Was half es dir, daß du den Wellen des Meers,
Des grimmen, entflohſt?
Dich erwartet der Tod von dem Schwerte des Sohns. —
Die Nachwelt wird, die ungläubige, kaum
Ihn glauben, den furchtbaren Frevel.
Er wüthet vor Grimm, daß die Mutter noch lebt,
Entriſſen dem Meer,
Und verdoppelt die gräßliche Unthat.
In fliegender Haſt und ohne Verzug
Gebeut er der Mutter grauſamen Mord.
Hin eilt der Trabant ſein Gebot zu vollziehn,
Und der Kaiſerin Bruſt zu durchbohren.
Da, ſterbend entblößt das unglückliche Weib

Den Leib und fleht
Den Mordknecht an mit dem bittenden Wort:
„In den Leib, in den Leib hier bohre dein Schwert,
Der solch ein Scheusal getragen!“
Mit solchem Worte verhaucht sie alsbald,
Von Wunden zerfleischt,
Den letzten Seufzer der Seele.

2.

So schließt der erste Akt. Den zweiten beginnt ein Monolog Seneka's, der gekommen ist um dem Kaiser, seinem einstigen Zöglinge, Vorstellungen im Interesse Octavia's zu machen. Den Inhalt dieses Monologs bilden Betrachtungen über die Gefahr seiner eignen Stellung auf schwindelnder Höhe des Hofes, Vergleichung derselben mit der Zeit seines korsikanischen Exils, wo er seinen einsamen Studien und stillen Gedanken nachhängen durfte, und eine etwas breite Schilderung der verschiedenen Weltalter, in deren Laufe die Menschheit tiefer und tiefer von ihrem Paradieseszustande der Harmlosigkeit und Unschuld hinabgesunken sei, bis endlich „aller Zeiten Laster sich vereinten“ zu dem gegenwärtigen Zustande dieses Jahrhunderts, „wo Frevel herrschen, alle Bande der Pietät gelöst sind, die Leidenschaft der Lust das Scepter führt, und Ueppigkeit alle die ungemessenen Schätze des Erdkreises mit gieriger Hand zusammenraubt, um sie verschwendend zu vernichten“. Der Eintritt des Kaisers unterbricht diese Betrachtungen des Greises. Nero ist leidenschaftlich aufgeregt. Sein heftiger Schritt, sein wilder Blick erfüllen Seneka mit Bangen, denn sie verkünden ihm Unheil. Der Kaiser tritt auf im Gespräche mit dem ihm folgenden Obersten seiner Leibwache, den er im Augenblicke des Eintretens mit dem Befehle zur Hinrichtung zweier Angeklagten, des Rubellius Plautus und des Cornelius Sulla entläßt, welche in der That kurz vor dem Sturze der unglücklichen Octavia

der Grausamkeit des argwöhnischen Despoten zum Opfer fielen.[6] Vergebens versucht Seneka ihn durch seine Vorstellungen zur Milde zu bewegen. Nero verbittet sich die guten Lehren des ehemaligen Erziehers, denen er entwachsen sei, und kehrt in diesem Wechselgespräche überhaupt den Tyrannen, wie er im Buche steht, heraus. „Ich soll die Götter fürchten? ich, der ich selber Götter mache!“ ruft er unter anderm aus, mit höhnender Anspielung auf die von ihm befohlene Vergötterung seines Stiefvaters und Vorgängers Claudius. Das ist nicht etwa, wie manche Kritiker meinen, ein übertriebener Zug in dem Bilde Nero's. Solche Verruchtheit, die mit der Religion ihr frevelndes Spiel trieb, war heimisch am Hofe und unter den Vertrauten des Kaisers. Berichtet uns doch Tacitus, wie Anicetus seinen Vorschlag, die Mutter des Kaisers durch jenes „tückische Schiff“ aus der Welt zu schaffen, mit den Worten empfahl: „das Meer sei tief und verrathe nichts, und dann könne ja auch der Kaiser, als frommer Sohn, vor der Welt der todten Mutter Tempel und Altäre errichten!“[7] Die Maximen, welche Nero hier den Ermahnungen Seneka's entgegensetzt, sind bis auf den heutigen Tag die Grundsätze des despotischen Absolutismus gewesen. Wenn ihn Seneka vor dem Zorne des Volkes warnt, entgegnet ihm sein ehemaliger Schüler: „das Volk tritt den mit Füßen, der ihm nachgiebt; ich brauche seine Anhänglichkeit nicht, das Eisen ist des Fürsten bester Schutz. Das Volk soll seinen Fürsten fürchten und seinen Befehlen gehorchen. Was Recht, was Gerechtigkeit! Was ich beschließe ist Recht und gerecht!“ — Aber der Senat muß doch deinen Beschlüssen zustimmen! wendet ihm Seneka ein. — „Wenn sie die blanken Schwerter meiner Soldaten erblicken, werden sie schon zustimmen!“ erwidert ihm Nero, — und wir wissen ebenfalls aus Tacitus, daß diese Weise der Ueberzeugung von ihm wirklich bei Senatsverhandlungen angewendet wurde.[8]

[6] S. Tacitus Ann. XIII, 47. XIV, 22. S. oben Seite 261.
[7] Tacit. Ann. XIII, 3. S. oben S. 218.
[8] Tacit. Ann. XVI, 27.

Er will ſich Ruhe und Sicherheit ſchaffen, und darum „ſoll auch Octavia fallen und", wie er ſpottend ſagt, „ihrem theuren Bruder nachfolgen". Seneka's Ermahnungen, ſein Regiment auf Milde und Menſchenfreundlichkeit zu ſtützen, verfangen nichts bei ihm. Sein Wahlſpruch iſt: „ein rechter Herrſcher vernichtet ſeinen Feind". Er fühlt ſich als Herrſcher von der Götter Gnaden,*) nicht von Volkes Willen, und er kennt die Geſchichte ſeines Hauſes nur allzugut, um aus ihr die Beweiſe für die Richtigkeit ſeines Verfahrens zu führen. „Iſt es nicht Wahnſinn", ruft er aus, „daß ein Fürſt ſeine Gegner und Feinde ſchont, wenn er die ihm Verdächtigen mit einem Worte ſeines Mundes tödten kann? Was hat dem großen Cäſar ſeine Milde eingebracht?

— Hat Brutus nicht zum Morde deſſ
Die Hand gewaffnet, der das Leben ihm geſchenkt?
Fiel nicht der unbeſiegte Schlachtenſieger, er,
Der Völkerbänd'ger, den der Ehren Zahl und Glanz
So oft dem höchſten Herrn der Götter gleich geſtellt,
Fiel Cäſar nicht von frevleriſcher Bürger Hand?
Und ſah darauf nicht Rom, parteizerriſſen, Blut
In Strömen fließen tauſendfach? — Und endlich Er,
Der göttliche Auguſtus, deſſen Tugend ſich den Thron
Erwarb des Himmels, — wie viel tauſende hat er nicht
Geopfert, Edle jung und alt, durch's ganze Reich,
Die fliehend ihren Heerd verließen, zu entgehn
Dem Schwerte der Triumvirn und der Aechtung Bann?
Da ſahn die Väter aufgeſteckt als Roſtra-Zier
Die Häupter der Erſchlagnen. Weinen nicht einmal
Noch ſeufzen durften ſie um Freunde, deren Blut
Und Eiter von den Pfählen niedertropfte, wo
Die halbverweſten Häupter hingen ſchauerlich! —

*) S. oben Agrippina Kap. IV, S. 28.

Und das war noch das Ende nicht von Blut und Mord.
Wie lange hat Philippi's grauses Leichenfeld
Geätzet Wölf' und Raben! wieviel Flotten ſchlang
Und Menſchen ein Sizil'ens Meer! Und endlich gar
Stieß mit ſich ſelbſt des römiſchen Weltreiches Macht
Zuſammen. Flüchtig eilt beſiegt der größte Held
Zum Nil, wo lauernd ſeiner wartet ſchon der Tod;
Aegypten, das verruchte, trinkt zum zweitenmal
Römiſches Feldherrnblut — und deckt dann ſeinen Staub.
Hier endlich ſchloß der grauſenvolle Bürgerkrieg.
Zurück in die Scheide ſtieß das Schwert, von Wunden ſtumpf,
Der müde Sieger. Furcht allein erhielt fortan
Sein Regiment; Sein Heer war ſeine Sicherheit.
Und ſieh! erhob denſelben Mann der fromme Sohn
Zum Gotte nicht? und wurden ſeiner Verehrung Tempel nicht
Geweiht, als er geſtorben? Nun! der Sternenthron —
Auch mir wird er nicht fehlen, wenn ich nur vorher,
Was feindlich mir, friſch mit dem Schwert hinweggeräumt,
Und meinen Stamm mit würdgen Sproſſen feſtgepflanzt.

Die letzten Worte, in welchen Nero ſeinen Entſchluß, die Octavia zu verſtoßen und die Poppäa Sabina an deren Stelle zu ſetzen andeutet, veranlaſſen ein lebhaftes Zwiegeſpräch zwiſchen dem kaiſerlichen Despoten und ſeinem einſtigen Erzieher, in welchem der letztere ſich vergeblich bemüht, die Sache Octavia's zu vertreten. Nero iſt taub gegen Alles was der Philoſoph zum Lobe der Kaiſertochter vorbringt. Selbſt der Adel ihres Bluts iſt ihm zweifelhaft; denn war nicht die unkeuſche Meſſalina ihre Mutter? Und was ihre Neigung zu ihm betrifft, ſo hat er ſie nie beſeſſen. — „Sie wird ſich mit den Jahren finden!“ meint Seneka. „Das hab' auch ich“, erwidert Nero, „vergebens lang genug gehofft, obſchon ſie deutlich ſtets den Haß verrieth, den ihr Herz gegen mich hegte.“ Jetzt aber ſei ſeine Geduld zu Ende, und darum habe er ſich eine Gemalin erwählt, die an Adel des Blutes

ſeiner würdig, Juno, Venus und Minerva an Schönheit überſtrahle. Er betheuert in ausſchweifendſter Weiſe ſeine Leidenſchaft für dies ihm vom Schickſal ſelbſt beſtimmte Weib, „auf das die Götter jeden Reiz gehäuft“.[10]) Seneka erinnert ihn an die öffentliche Meinung, an die Stimme des Volkes, das ſeine Scheidung von Octavia nicht ertragen werde. „Soll mir allein verboten ſein, was jeder darf?“ erwidert der von Leidenſchaft glühende Despot. Das Volk und immer das Volk! Er will nichts wiſſen von ihm und der öffentlichen Meinung. „Welch ein Regiment iſt das, wo das Volk die Fürſten regiert!“ — „Doch wenn es gar nichts zu erlangen vermag“, erwidert Seneka, „dann zürnt es mit Recht!“

Nero

Hat Recht es zu erzwingen, was es bittend wünſcht?

Seneka

Hart iſt Verſagen!

Nero

Fürſten zwingen, Frevel iſt's!

Seneka

Freiwillig geb' er nach!

Nero

Dann heißt's: er iſt beſiegt!

Seneka

Solch Leutegered' iſt nichtig!

Nero

Doch nicht zu überſehn.

Seneka

Es fürchtet alles Hohe.

Nero

Doch — es zieht's herab.

---

[10]) S. R. 550: Omnes in unam contulit laudes deus

Seneka

Wie leicht wird es beseitigt! — Aber du gedenk'
An deines Weibes Jugend, Keuschheit, Edelsinn,
An das, was einst ihr Vater für dich that, und laß
Dein Herz erweichen. —

Seneka tritt ab bei diesen Worten und Nero ruft ihm nach:

Hör' endlich auf, schon lange überlästig mir,
In mich zu dringen. Thun wir auch einmal getrost,
Was Seneka mißbilligt. — Kinder wünscht das Volk
Von mir zu sehn! trägt die Geliebte nicht
In ihrem Schooße meiner Liebe Pfand von mir?
So leuchte denn schon Morgen der Vermälung Tag!

3.

Wir sind am Beginne des dritten Akts. Octavia's Verstoßung, die Erhebung Poppäas auf den Kaiserthron ist geschehen. Aber sie soll dem Tyrannen nicht zum Heile gereichen. Die neue Freveltat des Sohnes hat den Schatten der von ihm gemordeten Mutter aus seiner unterweltlichen Behausung heraufbeschworen, ihm die unheilvolle Hochzeitsfackel voranzutragen, und schauerlich klingt in der Stille der Brautnacht der Racheruf der gespenstigen Erscheinung durch die Hallen des Kaiserpalastes:

Gesprengt hab' ich die Erde, aus dem Tartarus
Steig' ich empor, die Fackel in der blut'gen Hand,
Sie vorzutragen dem verruchten Ehebund.
Vom Schmerz und Zorn der rächerischen Mutterhand
Entzündet leuchte sie, Poppäa, dir und ihm,
Verkehrend Euern Ehebund in Todesleid!
Vergessen kann ich nimmer in der Unterwelt
Den Muttermord, den immer ungerächten noch,
Das tückische Schiff, und jene Schreckensnacht, wo ich
Beweint den Lohn, den für die Gutthat ich empfing,

Mit der ich Thron und Herrſchaft ſolchem Sohn verliehn!
Nicht Zeit gewährte der Verruchte zu beweinen mir
Der Freunde Tod. Mord häuft er auf mißlungnen Mord.
Durchbohrt vom Schwert, entſtellt von Wunden, hauchte ich
Vom Meer errettet, an des Hauſes heil'gem Heerd
Qualvoll den Geiſt aus. Doch mein Blut es löſchte nicht
Den Haß des Sohnes. Seine Wuth raſt fort und fort
Selbſt gegen der Mutter Namen;[11]) denn die Welt ſie ſoll
Vergeſſen, was er dieſer Mutter dankt. Darum
Gebot bei Todesſtrafe umzuſtürzen er
Mein Bildniß, meine Ehren, überall im Reich,
Das meine Liebe, die unſel'ge, einſt verlieh
Dem halberwachſ'nen Knaben! Doch dort unten quält
Der grimme Blick des Gatten, den ich mordete,
Mich irren Schatten. Er verfolgt, bedräuet mich,
Schiebt ins Gewiſſen mir den Tod des Sohn's,[12]) und will,
Daß ich den Thäter dieſer Frevelthat ihm liefre aus.
O ſchone mein! ich liefre ihn in kurzer Friſt.
Die Rachegöttin rüſtet ſchon dem Frevelnden
Das würd'ge Ende: ſchimpfliche Flucht, der Geißel Wucht,
Und Durſtesqualen größer als des Tantalus,
Martern der Seele härter als Ixions Rad,
Als Tityus Geier und die Noth des Siſyphus.
Mag immerhin ſein Uebermuth mit goldnem Dach
Sein Marmorſchloß bedecken; mag Kohortenſchaar
Wacht halten an der Schwelle, unermeßlich Gut
Der Erdkreis ihm, der ausgeſog'ne, ſenden; mag
Der Parther bittend faſſen ſeine blut'ge Hand,
Und Könige ihm ihres Goldes Schätze weihn: —
Doch kommt der Tag, die Stunde, wo die Seele er,

[11]) Vgl. Tacit Ann. XIV, 11 u. 12.
[12]) Des von Nero ermordeten Britannikus.

Die ſchuldbeladne, hinzahlt ſeinen Freveln, wo
Den Feinden ſterbend ſeinen Hals er laſſen muß,
In Staub geſtürzt, verlaſſen elend bettlergleich. —
Weh mir! war dies das Ziel für all mein Mühn
Und alle meine Wünſche? Dahin alſo hat
Dein Wahnſinn und dein Schickſal dich gebracht, o Sohn,
Daß deine Mutter, die du frevelnd umgebracht,
Solch Unheil ihrem eignen Kinde wünſchen muß!
O hätten meinen Leib doch, eh' ich dich ans Licht
Gebar und aufzog, grimme Beſtien zerfleiſcht!
Dann wärſt du rein von Schuld, bewußtlos, unbefleckt
Geſtorben als mein Kind! dann ſähſt, von meinem Arm
Umſchlungen, du des Hades ſtillen Ruheſitz,
Den Vater und die hohen Ahnherrn, die anjetzt
Voll ew'ger Schaam gramvoll herniederſchau'n auf dich,
Verruchter du, und auch auf mich, die dich gebar!
Verhülle jetzt mein Antlitz, Tartarus, die ich
Als Mutter, Weib, Stiefmutter, Allen Unheil war.

4.

Die Vermälung Nero's mit Poppäa iſt geſchehen, die zauberhaften Reize des ſchönen Weibes haben genügt und Seneka's unkluge Abmahnungen, die den Tyrannen noch mehr erbitterten und in ſeinem Entſchluſſe beſtärkten,[13]) haben die Ausführung von Nero's Vorhaben beſchleunigt. Poppäa's Amme ſchildert mit ſtolzer Freude die Herrlichkeit des Anblicks: wie die kaiſerliche Braut in Gegenwart des ihre Schönheit anſtaunenden Senats, das Haupt vom zarten goldfarbenen[14]) Brautſchleier umſchlungen, am Altar der Götter den Weihrauch ge-

[13]) Dies iſt der Sinn der Worte: et culpa Senecae (V. 695), die den Auslegern unnöthig zu ſchaffen gemacht haben. Sie erklären ſich ganz einfach aus den Worten welche der Dichter V. 588 dem Nero am Schluſſe ſeiner heftigen Unterredung mit ſeinem ehemaligen Erzieher in den Mund legt.

[14]) Vgl. Plin. n. h. XXI. 8. 22.

zündet und die Weingüsse gespendet; wie der kaiserliche Gemal mit stolzer Freude einhergeschritten sei im Hochzeitszuge an der Seite des schönen Weibes, begrüßt vom Jubelrufe der Begleiter (V. 694—709).

Aber das römische Volk, das der Chor repräsentirt, theilt diesen Jubel nicht. Es ahnt, daß diese Vermälung den Untergang Octavia's bedeute, daß deren Tod diesem neuen kaiserlichen Ehebunde das Siegel aufzudrücken bestimmt sei. Octavia selbst zeigt sich ergeben in ihr Schicksal. Sie bittet sogar den Chor, der am Tage des Festes durch seine Thränen ihr sein Mitgefühl ausspricht: nicht durch solche Bezeugung seiner Liebe gegen sie den Zorn des Kaisers auf sein Haupt zu laden. Sie selbst ist zufrieden mit dieser Wendung ihres Geschicks. Sie wird wieder sein, was sie einst gewesen, „die Schwester des Kaisers", ehe man sie zwang sein Weib zu werden, und in stiller Zurückgezogenheit will sie ihr Leben zu Ende leben (V. 645—659).

Der Chor räth ihr zu fliehen, „den blutigen Hof des Herrschers zu verlassen". Sein leidenschaftlicher Zorn wendet sich gegen die, deren Ränke die erlauchte Kaisertochter von Thron und Bett des Herrschers vertrieben haben, gegen Poppäa, deren Bildniß neben den goldenen Bildern Nero's bereits überall in Rom erstrahlt. Er wünscht, daß das Volk von Rom, das einst so große Dinge gethan, zu Gunsten des Rechts der unterdrückten Unschuld einschreiten möge:

Wo ist sie, die Kraft des Volkes von Rom,
Die so oft seine stolzen Führer gebeugt,
Die Gesetze gegeben dem sieghaften Land
Und die Fasces den würdigsten Bürgern einst,
Und Krieg und Frieden beschlossen;
Die die wildesten Völker besiegt und in Haft
Die gefangenen Könige setzte?
Da strahlen schon her von allerwärts
Der Poppäa Bilder, dem Nero gesellt,
Zu Schmach und zu Schmerz unsern Augen.
O schmetterte nieder gewaltsamer Hand

Die nur allzu ähnlichen Bilder das Volk,
Und riſſe ſie ſelbſt von der Höhe des Thron's,
Und ſtürmte des grauſamen Fürſten Burg
Mit Feuer und Schwert in den Händen!

In der That gährt im Volke der Unwille über des Kaiſers That, und wir werden bald ſehen, daß ſein Zorn auch zum Ausbruche kommt. — Es iſt übrigens, wie ich ſchon früher bemerkte, charakteriſtiſch für dieſe Zeit und das damalige römiſche Volk, daß es, ſo geſunken es auch in vieler Hinſicht ſein mochte, doch an ſeinen Lieblingen mit rührender Treue hing. Den Mord der Mutter mochte es dem Kaiſer, wenn nicht verzeihen, doch ohne Rache zu fordern hingehen laſſen; denn Agrippina, obwohl eine Tochter des Germanikus, war aus vielen Gründen, zumal wegen ihrer Laſterhaftigkeit, ihres Geizes und ihrer Herrſchſucht beim Volke unbeliebt und als Mörderin ihres Gemals, des Kaiſers Claudius, ſogar verhaßt. Aber die ſchöne junge noch nicht zwanzig Jahre zählende Octavia, die Kaiſertochter, die tugendhafte, keuſche, beſcheidne, und dabei ſo unglückliche Octavia, deren ganzes Leben nur eine ununterbrochene Kette von Leiden geweſen war,[15]) beſaß die allgemeine Sympathie des Volks, das zugleich ihr Recht als Gattin und das in ihren Adern fließende Blut des alten Kaiſergeſchlechts ehrte, und das damals, wie zu allen Zeiten, bereit war, die Partei des Unterdrückten und Schwächeren zu nehmen. Die Art und Weiſe, wie es dies für die Sache Octavia's in unſerer Dichtung thut, iſt durchaus hiſtoriſch beglaubigt, nur daß der Dichter ſich erlaubt hat, das darüber von uns nach Tacitus[16]) berichtete den Erforderniſſen des Drama's gemäß der Zeit nach enger zuſammenzudrängen. — Doch jetzt zurück zu der Dichtung ſelbſt.

Nachdem Octavia und der Chor ſich zurückgezogen, ſehen wir die neue Kaiſerin Poppäa auftreten. Zitternd, bleich, verſtört, in Thränen gebadet hat ſie in der Morgenfrühe der Hochzeitnacht ſich

15) Tacit. Ann. XIV, 63 extr.
16) Tacit. Ann. XIV, 62—64.

von ihrem Lager aufgerafft. Ein fürchterlicher Traum, so erzählt sie der im Vorgemache ihrer wartenden und über ihren Anblick bestürzten Amme, hat sie während der Nachtruhe erschreckt und mit Angst erfüllt:

In tiefer Nacht, von Nero's Arm umschlungen, war
Ich eingeschlafen, doch nur kurze Zeit genoß
Des Schlummers Ruh' ich  Sieh' da schien's, als fülle sich
Mit düstern Schaaren das Gemach. Gelösten Haars
Anhoben Römerfrauen Klag- und Wehgeschrei.
Die Mutter meines Gatten schwang mit wildem Blick
Die blutbespritzte Fackel dräuend wider mich,
Indeß der Leichentuba fürchterlicher Ton
In Pausen dumpf erdröhnte. Zitternd folgt' ich nach
Der Winkenden, gezwungen von des Herzens Angst.
Da klaffte plötzlich unter mir die Erde auf,
Ich sink' hinab und staunend seh' mein Ehbett dort
Ich nehn. Ermattet setz' ich mich. Und was erblickt
Mein Aug'? Crispin, mein Gatte einst, mit meinem Sohn,
Gefolgt von der Begleiter Schaaren, naht sich mir,
Stürzt sich in meine Arme, überschüttet mich
Mit Küssen, die er lang entbehrt. Da bricht voll Wuth
Ins Zimmer Nero und begräbt sein grimmes Schwert
Bis an das Heft ihm in den Hals. Jetzt endlich wirft
Die Todesangst des Schlafes Fesselbande ab.
Die Schauderangst durchzittert Haupt mir und Gebein,
Klopft wild die Brust mir, daß der Sprache ich beraubt,
Die erst dem Anblick, treues Weib, mir wiedergab.
Weh mir! was drohen diese Unterird'schen mir,
Und was das Blut des Gatten, das mein Auge sah?

Die treue Amme hat, als ächte Vertraute ihres Schlages, gleich Trost und Beruhigung bei der Hand. Diese Träume, sagt sie, sind nichts als die Spiegelbilder dessen, womit sich wachend der Geist beschäftigt hat. Ist's denn ein Wunder, ruft sie aus,

Daß du, umſchlungen von des neuen Gatten Arm,
Gemal, Brautbett und Scheiterhaufen haſt geſchaut?[17])
Und ängſtigt etwa dich am frohen Tag des Feſts
Der Weiber wilde Klage, ihr zerraufites Haar:
Nun denn! das galt Octavien's Loos, die ſcheiden muß
Von ihres Bruders, ihres Vaters Haus und Heerd'
Die Fackel, der du folgteſt, die die Kaiſerin [18])
Dir vortrug: ſie bedeutet, daß beneidet wird
Die Herrlichkeit, die du gewannſt. Die Unterwelt,
Wo du dich ſetzteſt, ſie verheißt: daß ewig feſt
Dein Ehebett im Kaiſerhauſe ſtehen ſoll.
Und daß dein Fürſt ſein Schwert begrub in Jenes Hals,
Bedeutet: daß ſein Regiment ein friedliches.[19])
Auf! faſſe dich, ich bitte. Laß die Freude ein-,
Den Schrecken ausziehn! Geh zurück in's Schlafgemach!

Poppäa läßt ſich durch dieſen Zuſpruch der Amme beſchwichtigen. Doch will ſie möglichſt ſicher gehen. Sie will an der Sühnetempel heiligen Altären mit reichen Opfern die Götter zu verſöhnen ſuchen, damit die drohenden Erſcheinungen ihres nächtigen Traumes geſühnt und die Schreckniſſe derſelben auf ihrer Feinde Häupter gewendet werden mögen. So befiehlt ſie denn der Amme, an ihrer Statt die erforderlichen Gelübde und Gebete den Himmliſchen darzubringen, damit ihr Herz allmälig frei werde von der Furcht, von der ſie ſich immer noch befangen fühlt. Hierauf zieht ſie ſich in ihr Gemach zurück. Nach ihrer Entfernung erſcheint ein zweiter Chor, der Chor von Poppäa's Frauen und Anhängerinnen, und ſtimmt ein Lied an

17) Die Amme will ſagen: daß die Erinnerung an ihren früheren Gemal Criſpinus und an die Möglichkeit ſeines Todes (Nero ließ denſelben ſpäter wirklich hinrichten. Tacit. Ann. XVI, 17) in jenem Augenblicke und unter ſolchen Umſtänden eine ſehr natürliche ſei.

18) Agrippina, Nero's Mutter.

19) Von dieſer Weisheit der Amme Poppäa's hat Napoleon III vielleicht ſein „L'empire c'est la paix!" geſchöpft.

zum Preiſe ihrer Schönheit, welche ſelbſt die Reize der Helena übertreffe, und die der Umarmungen des höchſten Gottes nicht minder würdig ſei als jene Europa, Leda und Danaë, für die der große Donnerer ſich einſt in Stier und Schwan und goldnen Regen verwandelt habe. Aber ihr froher Feſtgeſang wird jählings unterbrochen durch den ſtürmiſchen Eintritt eines „Boten“, der die Kunde bringt, daß das Volk von Rom ſich für Octavia's Recht und gegen Poppäa mit den Waffen in der Hand erhoben habe, und der ſodann im Auftrage des Präfekten Tigellinus die in der Kaiſerburg wachthabenden Soldaten zur Vertheidigung des Herrſcherpalaſtes auffordert:

Ihr Krieger alle von des Schloſſes Wacht, erhebt
Zur Abwehr euch! des Volkes Zorn bedroht die Burg.
In haſt'ger Eile führen die Präfekten ſchon
Zum Schutz der Stadt her die Kohorten; doch die Wuth
Des Volks iſt furchtlos und gewinnt ſtets neue Kraft.

Chor

Und was entflammt den Sinn des Volks zu ſolcher Wuth?

Bote

Die Liebe für Octavien iſt's, die blindlings hin
Zu ſolchem Frevel ſeine wilden Schaaren reißt.

Chor

Was wollen ſie thun, und was iſt ihre Abſicht? ſprich!

Bote

Einſetzen wieder wollen ſie in ihr gutes Recht
Als Kaiſerin und Ehgemal, die Claudierin.

Chor

Iſt denn Poppäa nicht rechtmäßig Beides jetzt?

Bote

Das eben iſt's. Zu tief im Herzen ſteckt dem Volk
Die Liebe für Octavia, die ſein Wüthen ſchürt.
Wo nur, von Marmor ſchimmernd oder goldnem Erz,
Poppäa's Züge tragend je ein Bildniß ſtand,

Da liegt es jetzt am Boden; von des Volkes Grimm
Gestürzt, zerschlagen; seine Glieder schleifen sie
An Stricken hier und dorthin durch der Straße Koth.
Sie treten sie mit Füßen, und dem wilden Thun
Entsprechen Worte, die mein Mund zu künden scheut.
Sie rüsten Flammen für des Kaisers Herrscherſitz,
Wenn er der Volkswuth liefert nicht sein neu Gemal,
Und wieder nimmt ins Vaterhaus die Claudierin.
Ich eile ihm zu melden, was der Präfekt mich hieß,
Auf daß er selbst erkenne, wie der Aufruhr steht.

Während der Bote seinen Auftrag zu verrichten in das Innere des Palastes eilt, stimmt der Chor ein neues Lied an. Wir dürfen nicht vergessen, daß dieser Chor aus Anhängerinnen Poppäa's und Nero's besteht, und daß daher die Frivolität, mit der er sich über den Ausgang einer aus den edelsten sittlichen Motiven hervorgehenden Volkserhebung zu Gunsten der schmählich gekränkten Octavia vernehmen läßt, ganz dem Charakter seiner Herrschaft entspricht. In der That, es weht ein Hauch der von Frivolität verpesteten Hofluft des regentschaftlichen und des heutigen bonapartisirten Frankreichs durch diesen antiken römischen Chanson der Hoffrauen des Neronischen Roms, die das arme Volk mitleidig belächeln, das für ideale Zwecke, für Recht und Sitte, für das heilige Recht der gekränkten Unschuld seiner jungen Kaiserin das Leben einzusetzen und den Kampf zu wagen bereit ist gegen die Liebesleidenschaft fürstlicher Macht und Willkür. „Was kann", also singt der Chor, „dem thörichten Volke daraus anders kommen, als verdoppelte Strafe?"

Was wagt ihr, Bethörte, vergeblichen Kampf?
Cupido, er führt unbesiegbar Geschoß.
Sein Flammenmeer, mit dem er so oft
Zeus Blitze gelöscht und vom Himmel herab
Ihn selbst als besiegten zur Erde zog. —
Wird leicht Eure Brände ersticken!

Euer Blut wird zahlen die Strafe dafür,
Daß Ihn ihr verletzt. Der zornige Gott,
Er erträgt nicht so leicht, daß man lenken ihn will,
Er, der selbst den wilden Achill einst zwang
Die Leier zu schlagen, die Danaer brach,
Und brach den Atriden; der Priamus Reich
Zu Boden gestürzt, und in Asche gelegt
Die Pracht der herrlichen Städte.

5.

Und der Chor behält Recht mit seiner Prophezeiung. Wir sind am Beginn des letzten Akts. Nero, der die Botschaft von der Volkserhebung empfangen hat, stürzt außer sich vor Wuth und Grimm auf die Scene, und macht seinem Zorn in den entsetzlichsten Drohungen Luft. Er klagt über die Langsamkeit und Schonung, mit der seine Truppen gegen das aufrührerische Volk verfahren. Er klagt, daß nicht Ströme von Bürgerblut schon dies Rom durchfließen, das solche Frevler in seinem Schooße trug. Der Tod allein ist ihm nicht Strafe genug für dieses Volk und sein Vergehn; es soll noch härteres erdulden. Zunächst soll diejenige, die man ihm zur Herrin[29]) zu machen unternommen hat, soll Octavia seinem Zorne endlich fallen und mit dem Leben büßen. Dann will er die Stadt anzünden und in einen Schutthaufen verwandeln, daß Jammer, Elend und Noth über das verbrecherische Volk kommen. Denn diesem Volke ging es bisher, wie er meint, zu wohl unter seinem glücklichen und friedlichen Regimente; es ist übermüthig geworden durch das Glück, dessen es genossen, und dieser Uebermuth ist die Ursache seiner Frechheit u[illegible] seiner frevelhaften Empörung. Fortan soll es anders werden!

---

29) V. 26 Et illa cui me civium subicit furor. Diese Worte erinnern uns an Poppäa, die dem Nero gegenüber mit aufhetzendem Hohne Octavia „seine Herrin“ (dominam) nennt. Tacit Ann. XIV, 61.

— Denn das Volk, es ist
Durch Unglück nur zu bänd'gen, immer muß das Joch
Schwer seinen Nacken drücken, daß es Aehnliches
Versuche nie mehr, nie mehr zu erheben wagt
Sein Aug' entgegen meiner Gattin Angesicht,
Dem heil'gen! Brechen soll mein Arm dies Volk, damit
Es zitternd seines Fürsten Wink gehorchen lernt.

Man hat diese rachsüchtigen Herzensergießungen des römischen Despoten rhetorisch übertrieben gefunden. Sehr mit Unrecht. Sie könnten ganz wohl noch heute einem König Bomba und Genossen in den Mund gelegt werden, ohne daß der Dichter, der es thäte, den Vorwurf der Uebertreibung im Mindesten zu fürchten hätte. Das göttliche Recht, auf das sich, wie wir sahen, schon Caligula und Nero beriefen, hat zu allen Zeiten dem empörten Volke gegenüber die gleiche Sprache geführt, die wir hier den Bruder- und Muttermörder gegen sein allzumild behandeltes Volk führen hören.

Die monologischen Betrachtungen Nero's über die wahre Methode, ein Volk zu behandeln und zum zitternden Gehorsam gegen den Augenwink seines ihm von Gott gegebenen Fürsten zu gewöhnen, werden unterbrochen durch den Eintritt seines Präfekten, des kommandirenden Befehlshabers der in der Hauptstadt befindlichen militärischen Streitkräfte, welcher seinem Herrn meldet, „daß der Volksaufstand mit geringem Blutvergießen unterdrückt sei, da nur wenige Tollköpfe den Truppen längeren Widerstand zu leisten gewagt hätten". Das jetzt folgende Zwiegespräch ist ein Muster trefflicher Charakteristik nicht nur der Stimmung eines Despoten in ähnlicher Lage, sondern auch des Verhältnisses, welches sich zwischen dem antiken Kriegsherrn und seinem Generale im kaiserlichen Rom bereits vollständig ausgebildet hatte. Nero ist außer sich darüber, daß nur so wenig Blut vergossen worden ist, und daß das Militär sich begnügt hat, den Aufstand des Volks zu unterdrücken, und mit einer gewissen Mäßigung Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, statt ein gründ-

liches Blutbad anzurichten und dadurch der beleidigten Majestät Genugthuung zu gewähren. Ich muß dies Zwiegespräch theilweise in Prosa übersetzt mittheilen, weil ich daran verzweifle, die sinngewichtige Kürze des lateinischen Ausdrucks in gebundener Rede völlig wiedergeben zu können. Also der Präfekt berichtet:

„Ich melde, daß der Ausbruch der Volkswuth mit dem Blute weniger, die längere Zeit thöricht Widerstand geleistet, unterdrückt ist.

Nero

Und das soll genug sein? So hast du deinem Herrn gehorcht, Soldat? Wie! bloß unterdrücken! Ist das die Genugthuung, die Mir gebührt?

Präfekt

Ich habe sämmtliche Rädelsführer der frevelhaften Erhebung über die Klinge springen lassen.

Nero

Wie? Jene Pöbelmasse, die mein Schloß in Brand
Zu stecken, Mir Gesetz zu geben sich vermaß,
Mir, ihrem Fürsten; die mein theures Weib von mir
Gewaltsam wegzureißen trachtete, und die,
Soweit ihr möglich, mit verruchter Hand verletzt
Und frechem Wort mein kaiserlich Gemal, — die soll
Frei ausgehn von der Züchtigung, die sie verdient?

Präfekt

Soll der augenblickliche Zorn das Strafmaaß gegen deine Bürger festsetzen?

Nero

Allerdings, und zwar ein solches, daß man noch nach Jahrhunderten daran denken soll!

Präfekt

Also dein Zorn verlangt, daß der Soldat ohne alle Schonung und ohne alle Rücksichtnahme auf eine doch immer mögliche Rache des Volks verfahren soll?

Nero

Ja! und zwar ſoll meinen Zorn zunächſt diejenige ſühnen, die ihn zuerſt verdient hat.

Präfekt

Nenne das Opfer, das dein Zorn fordert, unſre Hand ſoll ſeiner nicht ſchonen.

Nero

Er fordert Blut und Haupt der Schweſter!

Präfekt (zurücktaumelnd)

Ich ſtehe ſtarr, von Schreck gefeſſelt, ſchaudernd da!

Nero

Du zögerſt zu gehorchen?

Präfekt

Womit hab ich ein ſolch' Verdammungswort verdient?[21])

Nero

Weil gegen meine Feinde Schonung du geübt.

Präfekt

Kann denn dieſer Name einem Weibe zukommen?

Nero

Gewiß, ſobald ſie Frevel ſich bekommen läßt.

Präfekt

Iſt denn ein Kläger da, der ihre Schuld beweiſt?

Nero

Des Volkes Wuth!

Präfekt

Wer iſt im Stande, Wahnerhitzte zu lenken?

Nero

Der, der ſie aufregte.

[21]) Das Lateiniſche cur meam damnas fidem? iſt unendlich ausdrucksvoller und vielſagender in ſeiner Knappheit. Wir haben hier den ächten „Soldaten“ ſeinem „Kriegsherrn“ gegenüber. Der leiſeſte Zweifel des letzteren an dem Gehorſam ſeines Generals, iſt für dieſen ein Todesurtheil über ſeine „Treue“, das er nicht ertragen kann.

Präfekt

Ich glaube, kein Mensch vermag's!

Nero

Das Weib, dem Neigung die Natur zum Bösen gab,
Empfing von ihr zur Ausführung des Herzens List!

Präfekt

Doch sie versagte Kraft ihm, daß nicht übermächtig sei
Das Weib, und Furcht vermindre, was es hat an Kraft —

Nero

Noch besser Strafe! die schon längst die Schuldige
Hätt' treffen müssen! Packe Rath und Bitten ein,
Und thu', was ich befehle. Laß zu Schiffe sie
Zu einem fernen Eiland führen und den Tod
Ihr geben dort, damit mein Herz beruhigt sei.

Nachdem Nero und sein Scherge die Scene verlassen haben, erscheint der Chor Octavia's. Tief bewegt von dem Schicksale seiner geliebten Herrin, welche er von der Liebe des Volks ins Verderben gestürzt sieht, stimmt er seinen Klagegesang an. Wie einst den herrlichen Gracchen, dem Livius Drusus und so vielen andern Edelsten des Volkes Gunst und Liebe verhängnißvoll geworden, so sei dies jetzt auch Octavien geschehen. Unmittelbar darauf erscheint Octavia selbst von Soldaten begleitet, welche sie in das tödtliche Exil führen sollen. Sie ahnt ihr Loos, und möchte, wenn sie sterben soll, doch lieber im Vaterlande sterben. Das Schiff, das sie aufnehmen soll, erinnert sie an dasjenige, welches einst Agrippina ins Verderben getragen. Sie verzweifelt an der Weltregierung der Götter. Sie wünscht sich die Flügel der in eine Nachtigall verwandelten Gemalin des Zethus, um sich hinwegzuschwingen über diese Welt voll Jammer und Mord und fern von Menschen im einsamen Walde ferner Zonen ihr Leid zu klagen. Der Chor versucht sie zu trösten durch den Hinweis auf so viele ähnliche Schicksale innerhalb ihres erlauchten Hauses: auf Agrippina, Germanikus Gattin, auf Livia, die Schwiegertochter Liber's

und deren Tochter Julia, auf das traurige Ende ihrer eignen Mutter Meſſalina, und endlich auf den Untergang der Mutter Nero's ſelbſt, der gewaltigen Kaiſerin Agrippina. Octavia fühlt, daß ſie als die Letzte in dieſer grauſen Reihe das Schickſal ihres fluchbeladenen Hauſes erfüllen muß. Aber ehe ſie das Schiff beſteigt, das ſie nach dem verhängnißvollen Ufer von Pandataria tragen ſoll, ruft ſie noch einmal die Vergeltung der Unterirdiſchen herab auf den Despoten Nero, ihren Verderber. Der Chor aber ſendet der Scheidenden das ſchöne Schlußlied nach:

Ihr milden Zephyre, die ſanften Hauchs
Ihr einſt in Schleiergewölke verhüllt
Von dem blut'gen Altar Iphigenien trugt,
O führet auch dieſe hinweg von des Mords
Schauplatz zu Diana's Tempelbezirk! —
Denn milder als Rom iſt Aulis Altar,
Und der Taurer, der wilden, barbariſches Land:
Nur Fremdlinge fallen als Opfer dort
An der Göttin Altar,
Rom opfert das Blut ſeiner Kinder!

# Spottgedicht

## auf den Tod des Kaisers Claudius.

Von einem Zeitgenossen.

---

I. Das Gedicht.
II. Der Verfasser.

## I.

# Spottgedicht

### auf den Tod des Kaisers Claudius.

1.

Ich will historisch erzählen, was im Himmel am 13. October, am ersten Jahresanfange der glücklichsten Aera passirt ist. Weder Haß noch Gunst soll dabei Einfluß haben. Mit der Wahrheit dieses Berichts verhält es sich folgendermaßen: wenn mich jemand fragen sollte, woher ich mein Wissen habe, so werde ich ihm zunächst, wenn ich dazu nicht Lust habe, gar nicht antworten. Wer wird mich zwingen können? Ich für meine Person weiß ja, daß ich frei geworden bin seit dem Augenblick, in welchem der Mann seinen letzten Lebenstag beschloß, der das Sprichwort wahr gemacht hatte: „daß ein König oder ein Narr *geboren* werden müssen!“ Sollte es mir indeß belieben, Antwort zu geben, so werde ich sagen, was mir in den Schnabel kommt. Wer hat jemals von einem Historiker Schwurzeugen verlangt? Sollte es jedoch von Nöthen sein einen Gewährsmann anzuführen, nun so befragt den Mann, der die Drusilla gen Himmel fahren gesehn hat;[1]) der wird Euch ebenfalls sagen, daß er gesehen hat, wie Claudius humpelnd die Reise machte. Mag er wollen oder nicht wollen, er *muß* Alles sehen, was im Himmel passirt. Er ist

[1]) Es war der Senator Livius Gemmus, der dafür von Caligula 250,000 Denare Belohnung erhielt. Dio Cass. 59, 11.

Wegebauinſpektor der Appiſchen Heerſtraße, auf der, wie Du weißt, lieber Leſer, ſowohl, der allerhöchſtſelige Auguſtus als auch der Kaiſer Tiberius zu den Göttern gegangen ſind.[2]) Wenn du den Mann fragſt, wird er dir die Sache erzählen, aber nur unter vier Augen; in Gegenwart mehrerer wird er nimmer ein Wort ſagen. Denn ſeitdem er im Senat eidlich verſichert hat, daß er Druſilla zum Himmel aufſteigen geſehen und ihm zum Lohne für eine ſo gute Botſchaft kein Menſch glaubte, was er geſehen, da hat er einen Eid in aller Form geſchworen: er werde fortan keine Anzeige mehr machen, wenn er auch mitten auf dem Forum einen ermordeten Menſchen geſehn haben würde. Von dieſem Manne habe ich alles was ich weiß gehört, und berichte es in möglichſter Klarheit ſo gewiß ich ihm Leben und Glück wünſche.

2.

Phöbus hatte bereits, auf beengterem Pfade, des Lichtes
Aufgang verkürzt, und es wuchſen die Stunden des dunkelen Schlafes,
Cynthia mehrte bereits ſiegreich den Kreis ihres Reiches,
Und es begann die Zierden des Herbſts, des reichen, der Unhold
Winter zu pflücken, es färbte das Laub ſich älter des Weinſtocks,
Und nur hier noch und da ſchnitt Spätlingstrauben der Winzer.

Ich glaube, man verſteht mich beſſer, wenn ich ſage: der Monat war der October, der Tag der dreizehnte des October. Die Stunde kann ich Dir nicht genau angeben, denn es wird leichter Uebereinſtimmung zwiſchen den Philoſophen als zwiſchen den Uhren eintreten; doch war es etwa zwiſchen zwölf und ein Uhr Mittags.[3]) „Das iſt zu ſchlechtweg angegeben", ſagt mir hier ein Leſer, „da doch alle Poeten ſich nicht damit begnügen Sonnenaufgang und Sonnenunter-

[2]) Die Leichen beider Kaiſer machten denſelben Weg nach Rom auf der Via Appia, die des Auguſtus von Nola, die des Tiberius von Miſenum aus. S. Sueton. August. 100. Tiber. 75.

[3]) Dies war die offiziell angegebene Todesſtunde. Der Tod ſelbſt war ſchon in der Morgenfrühe erfolgt. S. oben Agrippina Kap. XV. S. 153.

gang zu beſchreiben, ſondern auch die Mittagszeit nicht ungehudelt laſſen, und du willſt über eine ſo ſchöne Stunde ſo hingehen? Nun denn alſo:

Phöbus hatte bereits die Hälfte durchmeſſen der Kreisbahn,
Näher zur Nacht hin ſchüttelt' er jetzt, der müde, die Zügel
Und ließ ſchräger fallen das Licht vom gewundenen Pfade

3.

Claudius lag bereits im Sterben und konnte nicht dazu kommen den Geiſt aufzugeben. Da holte Merkur, der immer an Claudius geiſtreichem Weſen ſein Vergnügen gehabt hatte, eine der drei Parzen aus ihrem Gemach und ſprach: „Grauſame Frauensperſon, warum läßt du den armen Menſchen ſich ſo quälen? Soll denn ſeine gräuliche Marter nie aufhören? Es iſt ja bereits das vierundſechzigſte Jahr, daß er mit ſeinem Lebensodem im Kampf liegt. Was mißgönnſt du ihm ſelbſt und dem Staate ſeinen Tod? Geſtatte doch, daß die Aſtrologen endlich einmal die Wahrheit prophezeien, die ihn, ſeit er Kaiſer geworden iſt, jedes Jahr und jeden Monat zu Grabe befördern. Freilich iſt es kein Wunder, wenn ſie ſich irren und wenn kein Menſch ſeine Todesſtunde kennt, da ja Niemand je ernſtlich an ſeine Geburt geglaubt hat. Alſo thu', was deines Amtes iſt:

Gieb ihn dem Tode, und laß einen Beſſeren nehmen den Thron ein!"

Clotho jedoch erwiederte: „Wahrhaftig, ich wollte ihm nur noch ein ganz klein bischen Zeit zulegen, damit er noch die wenigen Unterthanen mit dem Bürgerrechte beſchenken könnte; denn es war bei ihm beſchloſſene Sache, daß er alle Griechen, Gallier, Hispanier und Britanner mit der Toga bekleidet ſehen wollte. Aber da doch einmal einige wenige Fremde zur Ausſaat übrig bleiben ſollen und da du es ſo willſt, ſo mag's geſchehen." Damit öffnet ſie ein Käſtchen und nimmt drei Spindeln hervor, die eine war die des Augurinus, die zweite des

Baba, die dritte des Claudius.[4]) „Diese drei", sprach sie, „werde ich in einem Jahre kurz hintereinander sterben lassen, damit ich ihn nicht ohne Geleit entlasse. Denn es gehört sich nicht, daß ein Mann, der noch eben erst hinten und vorn und zu den Seiten sich von so vielen Tausenden umgeben sah, plötzlich allein gelassen werde. Für's erste wird er sich an diesen Gesellschaftern genügen lassen."

4.

Sprach's, und zusammenweifend mit gräulicher Spindel die Fäden
Riß sie sie ab die Herrschertage des thörichten Lebens.
Lachesis aber, die Fülle des Haars geschmückt mit dem Stirnband,
Flicht sich um Stirn und Gelock den Kranz des Pierischen Lorbeers,
Nimmt dann von schneeigem Vließ die glänzenden Fäden und spinnt sie
Weiter mit glücklicher Hand; und siehe! im Fortgang des Spinnens
Aendern die Farbe sie bald — es staunen die Schwestern der Arbeit! —
Und was gemeine Wolle erst war, wird prächtig Metall jetzt:
Golden steigen herab am herrlichen Faden die Zeiten.
Kein Maaß finden die Hohen, sie spinnen die glücklichen Fäden
Fort und fort, voll werden die Hände und süß ist die Arbeit.
Ganz von selber beeilt sich das Werk, und mühelos fließen
Weich die Fäden herab von der rasch sich drehenden Spindel,
Jahre spendend noch mehr, als Nestor zählt und Tithonus.
Phöbus ist nah und singet zum Werk, und freut sich der Zukunft,
Fröhlich rührt er die Saiten, und reicht den Spinnenden Stoff dar,
Hält mit Gesang sie am Werk und macht sie vergessen der Arbeit.
Und indeß sie entzückt hochpreisen des Gottes Gesangkunst,
Spinnt ihre Hand ungewöhnliches Maaß, übersteigt ihre Arbeit
Menschlichen Lebens Ziel. „So recht!" spricht Phöbus, „ihr Parzen!

[4]) Augurinus ist uns unbekannt. Baba, ein wegen seiner Albernheit und thörichten Lebensführung berufener Zeitgenosse des Claudius, wird von Seneca Epp. 15 (II, ep. 3, § 8) erwähnt. — Wie mir scheint, liegt das Komische in der alphabetischen Ordnung, in welcher die Parze die Namen der drei Todesopfer — alle gleicher Narrheit — aus der Kapsel herauszieht.

Siegreich ſoll übertreffen das Maaß des ſterblichen Lebens
Er, der mir ähnlich von Angeſicht iſt und ähnlich an Schönheit,
Nicht nachſtehend an Stimm' und Geſang! Glückſelige Zeiten
Soll er den Müden verleihn, das Geſetz ſoll wiederum ſprechen!
Wie das Morgengeſtirn, zerſtreuend die flichenden Sterne,
Oder wie Heſperus, wenn ſie zurück dann kehren, emporſteigt;
Wie wenn Sol, ſobald Aurora das Dunkel zerſtreuend
Röthend heraufführt den Tag, im Strahlenglanze den Erdkreis
Anſchaut wenn aus dem Thore des Himmels er treibet den Wagen:
Solch ein Cäſar iſt da, ſo wird jetzt Rom ſeinen Nero
Schauen, es ſtrahlt in gemildertem Glanz ſein liebliches Antlitz
Und ſein ſchimmernder Nacken, umwallt von der Fülle des Haupthaars."

Alſo Phöbus. Aber Lacheſis, die gleichfalls dem ſchönen Menſchenbilde hold war, erfüllt Phöbus Wunſch mit voller Hand und ſchenkt dem Nero noch aus eignen Mitteln viele Jahre dazu. Den Claudius dagegen heißen alle —

„Mit Freuden und mit Glückwunſch ſeines Weges ziehn."[5])

worauf derſelbe denn ſeinen Lebensodem wie eine Waſſerblaſe aushauchte und endlich ſein Scheinleben beendete. Er gab den Geiſt auf, während er ſich von Schauſpielern etwas vorſingen ließ, und du weißt jetzt alſo, lieber Leſer, daß ich dieſelben nicht ohne Grund fürchte. Sein letzter Ausruf, der von Menſchen gehört wurde, geſchah in Folge eines ungewöhnlich ſtarken Tones, den er von jenem Theile aus verlautbarte, mit dem er am leichteſten zu ſprechen pflegte: „Weh mir! ich glaube, ich habe mich verunreinigt!"[6]) Ob er's wirklich gethan hat, weiß ich nicht. Jedenfalls hat er die ganze Welt verunreinigt.

5.

Was demnächſt auf der Erde vorgegangen iſt, wäre überflüſſig

5) Im Original ein griechiſcher Vers.

6) Vae me, puto, concacavi me! Rohe Anſpielung auf die dem armen Claudius nachgeſagte Flatulenz. C. Sueton. Claud. 32.

zu erzählen. Ihr wißt es ja vollständigst; auch iſt nicht zu beſorgen, daß man vergeſſe, was ſich dem Gedächtniß mit ſo allgemeiner Freude eingeprägt hat. Kein Menſch vergißt ſein Glück. Hört alſo lieber, was im Himmel geſchah. Die Bürgſchaft für die Wahrheit wird mein Gewährsmann übernehmen.

Jupiter'n wird gemeldet: es ſei da ein gewiſſer Jemand angekommen, von guter Statur und ſchönem grauen Haar, der irgend welche unverſtändliche Drohungen zu erkennen gebe, — denn er ſchüttele in einem fort mit dem Kopfe, — und das rechte Bein nachſchleppe. Er habe, berichtet der Meldende, ihn gefragt, was für ein Landsmann er ſei. Darauf habe derſelbe irgend etwas mit verdumpftem Tone und verwüſteter Stimme geantwortet; er könne aber ſeine Sprache nicht verſtehen,[7]) jedenfalls ſei es weder ein Grieche noch ein Römer noch ſonſt von einer bekannten Nation. Darauf ertheilt Jupiter dem Herkules, weil der doch den ganzen Erdkreis durchwandert hatte und dafür galt alle Nationen zu kennen, den Befehl hinzugehen und zu erkundſchaften, zu welcher Menſchenart der Ankömmling gehöre. Herkules gerieth beim erſten Anblicke deſſelben wirklich in große Beſtürzung, weil es ihm vorkam als habe er doch noch nicht alle Ungeheuer gebändigt. Wie er dieſe ihm ganz neue Erſcheinung wahrnimmt, den ungewöhnlichen Gang, die Stimme, die keinem auf dem Lande lebenden Thiere angehörte, ſondern dumpf, rauh und ſtoßweiſe vorkam, wie man das bei Seeungethümen findet,

7) Die äußere Erſcheinung des Kaiſers Claudius beſchreibt Sueton. Claud. 30: „Imponirende Würde der äußern Erſcheinung fehlte ihm nicht, ſowohl wenn er ſtand, als wenn er ſaß und vor allem wenn er auf ſeinem Ruhebette lag. Denn er war von ſtattlicher und dabei nicht magerer Figur und ſein ſchönes graues Haar und ſein fleiſchiger Nacken gaben ihm ein würdiges Anſehen. Im Uebrigen war es für ihn unvortheilhaft beim Gehen, daß er nicht recht feſt auf den Beinen war, und im heitern wie beim ernſten Behaben verunſtaltete ihn Mehreres: ein unanſtändiges Lachen und noch mehr ſein häßliches Ausſehn im Zorne, wo ihm der Schaum vor den Mund trat und die Naſe floß. Dazu kam ein ſtotterndes Anſtoßen mit der Zunge und ein fortwährendes Zittern des Kopfes, das ſich bei jeder geringſten Handlung die er vornahm, auf den höchſten Grad ſteigerte.“

glaubte er, hier sei für ihn die dreizehnte Arbeit gekommen. Bei genauerem Zusehn schien es ihm aber doch eine Art von Mensch zu sein. Er trat also näher heran und redet ihn, was ihm als Griechen sehr geläufig war, mit dem homerischen Verse an:

Wer und woher bist du? wo ist deine Stadt, wo die Eltern?[8])

Claudius ist hocherfreut, daß es da oben Philologen giebt; er hofft, daß seine Geschichtswerke dort ein Publikum finden werden.[9]) Auch er antwortet daher mit einem Homerischen Verse, der andeuten soll, daß er ein Kaiser sei:

Weg von Ilion trug mich der Wind zu dem Volk der Kikonen.[10])

Richtiger aber wäre der folgende Vers gewesen, der gleichfalls Homerisch ist:

— Wo ich die Stadt zerstört' und die Menschen vertilgte.

6.

Und so hätte er beinahe dem Herkules, der durchaus kein verschlagener Kopf ist, imponirt, wäre nicht die Fichergöttin in der Nähe gewesen, die ihren Tempel verlassen und allein mit ihm gekommen war, — die andern Götter hatte er sämmtlich in Rom zurückgelassen. Die sagte: „der Mensch da erzählt reine Lügen. Ich sage dir, die ich so viele Jahre mit ihm gelebt habe: er ist in Lugdunum geboren. Du siehst einen Municipalen des Markus vor dir;[11]) er ist sechszehn Meilen von Vienna geboren, ist ein richtiger Gallier, und so hat er denn auch gethan, was ein Gallier thun mußte, er hat Rom genommen.

---

[8]) Homer. Odyss. I, 170.

[9]) Kaiser Claudius, der ein großer Litteraturfreund und fruchtbarer Schriftsteller war (S. oben S. 52) hatte unter andern eine Etruskische Geschichte in zwanzig und eine Karthagische Geschichte in acht Büchern, beide griechisch, geschrieben. Sueton. Claud. 41.

[10]) Homer. Odyss. IX, 39.

[11]) Marcus Aemil. Lepidus der Triumvir und Munatius Plancus waren die Gründer der römischen Municipalstadt Lugdunum (Lyon).

Ich bürge Dir dafür, daß er in Lugdunum geboren iſt, wo Licinus[12]) ſo viele Jahre geherrſcht hat. Du aber, der du mehr Orte betreten haſt als irgend ein ſtändiger Maulthierpoſtſchirrmeiſter, mußt doch wiſſen, daß viele tauſend Meilen zwiſchen dem Xanthus und dem Rhodanus liegen.[13]) Hier geräth Claudius in helle Wuth und giebt ſeinem Zorne mit allerſtärkſtem Brummen Ausdruck: was er ſagen mochte, verſtand Niemand. Aber es war klar aus jener bekannten und nur dazu noch hinlänglich ſtarken Bewegung ſeiner zitternden Hand, mit welcher er ſonſt die Menſchen zu köpfen pflegte, daß er die Fiebergöttin zur Hinrichtung abgeführt wiſſen wollte. Seine Worte hatten den Befehl enthalten, ihr den Hals abzuſchneiden. Allein man hätte glauben ſollen, die anweſenden Perſonen wären ſämmtlich ſeine Freigelaſſenen, ſo wenig kehrte ſich irgendwer an ihn.

7.

Darauf ſprach Herkules: „Hör' mal, du! laß endlich einmal die Albernheiten ſein. Du biſt hier an einen Ort gekommen, wo die Mäuſe das Eiſen anfreſſen. Schnell heraus mit der Wahrheit, ſonſt treib' ich dir die Dummheiten aus! Und um die Wirkung ſeiner Drohworte noch zu erhöhen, wird er tragiſch und ſpricht:

Sag' ſchnell mir an, wo Fama dich geboren nennt,
Auf daß dich nicht dieſer Prügel todt zu Boden ſtreckt;
Die Keule hier erſchlug ſchon wilde Könige oft.
Was brummſt du da mit ungewiſſer Stimme Ton?
Welch' Land, welch Volk hat dies wackelnde Haupt hervorgebracht?

12) Der Licinus, welcher hier gemeint iſt, war ein geborner Gallier, Sklave und ſpäter Freigelaſſener des Dictator Cäſar, von Auguſtus zum Präfekten von Gallien gemacht. Als ſolcher hielt er königlichen Hof in Lugdunum, bereicherte ſich durch ungeheure Erpreſſungen und kehrte als ein Nabob, deſſen Reichthum ſprichwörtlich ward, nach Rom zurück. Vgl. W. Teuffel in Pauly's Realencyclop. IV, S. 1081—82. Dio Cass. 54, 21.

13) Xanthus, der Fluß an welchem Ilion, und Rhodanus (Rhone) an welchem Lugdunum liegt. Claudius hatte vorher geſagt, er komme von Ilion, mit Anſpielung auf die Herkunft ſeines Geſchlechts von Troja und Aeneas.

Das sag' mir an! Ich selbst, da ich zum fernen Reich
Des dreigestalteten Königs zog, von wo ich dann
Zu Inachus Stadt vom hesperischen Meer das berühmte Vieh
Hintrieb, erblickt' ich ragend über ein Flußpaar
Eine Berghöh', welche Phöbus stets von Osten schaut,
Wo der mächt'ge Rhodanus strömt mit reißend schnellem Fluß,
Und der Arar, zweifelnd wohin er nehme seinen Lauf,
Mit flachen Wellen still und sanft an die Ufer spült.
Ist dies das Land, das deines Geistes Amme war?

Herkules hatte seine Rede gehörig lebhaft und kräftig gesprochen. Trotzdem ist ihm nicht ganz wohl zu Muthe, und er hat Furcht vor eines „Narren glupschem Streich“.[14]) Wie Claudius den gewaltigen Mann vor sich sieht, vergißt er seine Possen und begreift, daß er zwar in Rom keinen seines Gleichen gehabt habe, daß er jedoch hier nicht dasselbe gute Glück habe; und daß ein Hahn[15]) auf seinem Miste der stärkste sei. Er erwiederte also, soweit man ihn verstehen konnte, etwa Folgendes: Allertapferster Gott Herkules! ich habe stets gehofft, daß gerade du mir hülfreich zur Seite stehen würdest, und so war ich denn auch darauf vorbereitet, falls man mir eine Legitimation abfordern sollte, mich auf dich zu berufen, der du mich ja ganz genau kennst.[16]) Denn, wenn du dich erinnern willst, ich bin ja der Mann, der dir vor deinem Tempel ganze Tage hindurch während der Juli und Augustmonate[17]) Recht sprach. Du weißt, was ich dort für Plage ausgestanden habe, wenn ich Tag und Nacht die plaidirenden Advokaten anhörte. Wärst du unter diese Menschen gerathen, du wür-

14) Im Texte griechisch: παρὰ πάτταν. Bei den griechischen Tragikern heißt θεοῦ πάτταξ ein unerwarteter Schicksalsschlag.

15) Im Text gallum, was „Hahn“ und zugleich „Gallier“ bedeutet.

16) notor oder cognitor hieß der welcher einen Unbekannten als ihm bekannt recognoscirte. Darum sagt Seneca Epp. 39, 1 qui notorem dat ignotus est.

17) Während dieser Monate waren eigentlich in Rom Gerichtsferien, aber der eifrige Claudius sah selbst zu solcher Zeit zu Gericht. Sueton. Claud. 14 u. Dio Cass. 60, 4.

best, so stark du dich auch dünkst, doch lieber die Kloaken des Augias haben reinfegen mögen, denn ich habe noch weit mehr Mist herauszuschaffen gehabt.

8.

Weil ich jedoch jetzt die Absicht habe —

(Hier ist in den Handschriften eine starke Lücke. Das Fehlende ist dem Sinne nach etwa folgendermaßen zu ergänzen. Claudius spricht seine Absicht aus unter die Götter aufgenommen zu werden, wie seinem Vorfahren Augustus zu thun, und bittet den Herkules ihm dabei behülflich zu sein. Der gutmüthige Herkules läßt sich bereden, und führt seinen Schützling ohne Weiteres in die Rathsversammlung (Curia) der Götter ein, wo selbst er den Wunsch des Claudius vorträgt und befürwortet. Allein die Götter gehen darauf nicht ein, und nachdem Jupiter ihnen erlaubt hat, Fragen zu stellen, aber nicht zu diskutiren, nimmt einer nach dem andern das Wort, wobei es indessen sehr unordentlich hergeht. Sie schreien mehrfach durcheinander, so daß sich zuletzt Jupiter genöthigt sieht, sie zur Ordnung zu rufen und an die Würde der Rathsversammlung zu erinnern. Der Text beginnt mit der Aeußerung eines Mitglieds, die einen Tadel gegen den Herkules ausspricht, daß derselbe so ohne Weiteres in die Rathsversammlung eingebrochen sei.)

Doch was soll dieser Einbruch bedeuten? Freilich ist's kein Wunder, daß du in unsere Curie eingebrochen bist, vor dir ist ja nichts verschlossen.[18]) Sag' uns nur, was für eine Art von Gott du aus deinem Schützling gemacht haben willst? Ein Epikurischer Gott kann's nicht sein, denn der kümmert sich „weder selbst um etwas noch macht er andern zu schaffen."[19]) Ein Stoischer? Aber wie kann der rund (d. i. vollständig) sein, — sagt Varro,[20]) — ohne Kopf und ohne Vorhaut? Doch halt! Etwas, seh ich jetzt, hat der Mann von dem Stoischen Gotte: er hat weder Herz noch Kopf. Wahrhaftig,

---

[18]) Vielleicht Anspielung darauf, daß Herkules einst sogar gewaltsam in die Unterwelt einbrach.

[19]) Die mit Anführungszeichen versehenen im Originale griechisch lautenden Worte der Definition Epikurs finden sich bei Diogenes von Laerte (X, 139). S. Anhkopf IV, p. 393.

[20]) Varro sagte dies wahrscheinlich in einer von seinen Satiren, in denen er vorzugsweise auch die Philosophen verspottete. S. Mommsen, Röm. Geschichte III, S. 544—548 (2. Aufl.).

wenn er den Saturn um diese Gnade gebeten hätte, dessen Monat er das ganze Jahr hindurch als Kaiser gefeiert hat,[21]) er würde sie von Seiten Jupiters nicht gewährt erhalten haben, weil er diesen Gott, soweit er es vermochte, wegen Incest verurtheilt hat. Denn er hat seinen Schwiegersohn, den Silanus[22]) getödtet. Warum? bitte ich dich. Weil der seine Schwester, das reizendste aller Mädchen, die alle Welt Venus nannte, lieber Juno nennen mochte. „Warum aber auch, denn ich will das wissen, gerade seine Schwester?“ fällt hier ein anderer Gott ein. — Narr, lerne was! in Athen darf man Halbschwestern heiraten, in Alexandria Ganzschwestern. Weil zu Rom — sagt ein anderer — die Mäuse Früchte[23]) belecken, macht der Mensch uns als Richter aus einer Mücke einen Elephanten. Was er in seinem Schlafzimmer thut, weiß ich nicht; Er ist auch so Einer derjenigen, von denen es heißt:

Keiner sieht, was vor den Füßen, während den Himmel er durchspürt.“[24])

Ein Gott will er werden! Es ist ihm nicht genug, daß er bereits einen Tempel in Britannien hat, daß Barbaren ihn göttlich verehren

[21]) Anspielung auf Claudius' Lust am Essen und Trinken. Er feierte, sagt hier der Redner, das ganze Jahr durch die Saturnalien, die im Januar gefeiert wurden. Vgl. Sueton. Claud. 32 u. 33.

[22]) Ueber die Katastrophe des Silanus s. oben S. 113—115. Silanus hatte den ungegründeten Verdacht erweckt, daß seine schöne Schwester ihm mehr sei als eine Schwester. Natur verurtheilte ihn Claudius wegen Incest. Aber Jupiter (meint der Sprechende) hat ja auch seine Schwester Juno zur Frau. Claudius Urtheil ist also eine Verurtheilung Jupiters selbst.

[23]) **malus**. Ich habe Lücken Verdacht, daß dies die Früchte sind, von denen der Naturforscher Plinius (n. h. VIII, 15. 13. X, 64. 84) handelt. Darnach würde der Sinn dieser bisher unerklärten Stelle der sein: „Während in Rom die Spuren der verbrecherischen Unzucht in allen Winkeln zu finden sind, giebt sich der Narr Claudius damit ab, den unschuldigen Silanus zu verurtheilen, weil er mit seiner Schwester nur unvorsichtig in Worten geschertzt hat“ (Vgl. Tacit. Ann. XII, 4). Das Folgende bestätigt diese Erklärung. Denn es weist darauf hin, daß Claudius selbst durch seine Ehe mit Agrippina nach römischen Begriffen im Incest lebte. S. oben Kap. XI. S. 111.

[24]) Ergänzt nach Cic. de divinat. II, 13.

und anbeten wie nach dem Sprichwort der Griechen: „die Blinden den Einäugigen“.[25])

9.

Endlich fällt es Jupiter'n ein, daß es in Anwesenheit von Privatmenschen doch ungehörig sei zu diskutiren. „Ich hatte Euch, versammelte Väter,“ also nimmt er das Wort, „die Erlaubniß ertheilt, Fragen an den Petenten zu stellen, und Ihr habt Euch betragen, als ob Ihr in einer Bauernhütte wär't. Ich will, daß Ihr die Würde und Geschäftsordnung der Curie aufrecht haltet. Was soll der Mensch, wer er auch immer sein mag, von uns denken?“ Claudius wird also hinausgeschickt und es erhält zuerst das Wort zur motivirten Abgabe seiner Meinung Vater Janus,[26]) — er war gerade designirter Konsul für den Nachmittag des ersten Juli, — ein überaus verschlagener Patron, der immer zugleich (wie Homer sagt) „hinten und vorn sieht.“ Derselbe hielt einen langen beredten Vortrag, wie er auf dem Forum Effekt macht; der Stenograph[27]) war jedoch nicht im Stande demselben zu folgen, und deßhalb berichte ich nicht darüber, damit ich nicht mit andern Worten hersetze, was er gesagt hat. Er sprach ausführlich über die Erhabenheit der Götter, und daß ihr Rang nicht dem Ersten Besten ertheilt werden dürfe. „Ehemals“, sagte er, „war es ein großes Ding, ein Gott zu werden; jetzt, o Fama, hast du bereits eine Komödie daraus gemacht. Derowegen, damit es nicht so aussieht, als spräche ich meine Ansicht wider eine Person und nicht wider die Sache aus, geht meine Meinung dahin: Vom heutigen Tage

25) Die Uebersetzung giebt den ungefähren Sinn der verdorbenen griechischen Textworte.

26) Der doppelköpfige Janus, der Gott der „Eröffnung“ des Anfangs (S. Mommsen, Röm. Gesch. I, 153) der Morgengott (Janus matutinus), erscheint hier in dem Hohlspiegel der Satire als Nachmittagsgott. Dazu waren im Monat Juli Geschäftsferien, und Nachmittags wurden überhaupt auf dem Forum keine Geschäfte gemacht.

27) Notarius. Die Alten hatten eine ausgebildete Stenographie. Vgl. Zell in Pauly's Realencycl. V, S. 709 ff.

an soll keiner von denen ein Gott werden, welche, wie Homer sagt, „die Frucht der Erde genießen", oder von denen, welche „die Nahrung spendende Erde" ernährt. Wer gegen dieses Senatusconsult zum Gotte gemacht als solcher benannt oder gemalt werden wird, der soll den Furien überliefert und beim nächsten Gladiatorenfestspiele unter den Rekruten, die sich als Freie für Geld dem Gladiatorenfechtmeister verkauft haben, mit Ruthen gestrichen werden." [28])

Demnächst wird zur Abgabe seiner Meinung aufgerufen Diespiter, der Sohn der Vica Pota,[29]) gleichfalls[30]) designirter Geldschneider-Konsul. Er nährte sich vom Geldschneiden, und pflegte das Bürgerrecht kleiner Städte zu verkaufen. An diesen macht sich nun mit freundlichster Miene Herkules, und berührt leise sein Ohrläppchen.[31]) Der versteht den Wink und giebt seine Meinung mit folgenden Worten ab:

„In Erwägung, daß der allerhöchstselige Claudius zur nahen Blutsverwandtschaft des allerhöchstseligen Augustus, und nicht minder zu der der allerhöchstseligen Augusta, seiner Großmutter gehört, die er selbst zur Göttin ernannt hat,[32]) daß er ferner alle Sterblichen weit an Weisheit übertrifft und daß es im gemeinen Interesse liegt, daß einer unter uns da sei, der im Stande ist mit dem Romulus

— brühheiß die Rüben zu schlingen. —[33])

---

28) Vgl. Krause in Pauly's Realencycl. III, 866—867.

29) Vica Pota (Vicapota) die Göttin des Siegs und der Eroberung. Vgl. Hartung Relig. d. Römer II, 256. Cic. de legg. II, 11.

30) Die Janus, bei dessen Bogen in Rom die Geldwechsler bekanntlich ihr Wesen trieben.

31) D. h. er giebt ihm einen Wink, daß er für Claudius sprechen soll, der ja mit ihm ein und dasselbe Geschäft des Bürgerrechtsverkaufes betrieb. S. oben Kap. VIII. S. 65.

32) Dio Cass. 60, 5.

33) Bei den Römern dieser Zeit hielt es, daß der zum Gott erhobene Romulus seine einfache Lebensweise auch im Himmel fortsetze und dort statt Ambrosia Rüben speise. Martial. Epigr. XIII, 16:

Haec tibi brumali gaudentia frigore rapae
Quae damus, in caelo Romulus esse solet.

Kaiser Claudius hatte den Ruf eines starken Essers. Sueton. Claud. 32—33.

ſtimme ich dafür, daß der allerhöchſtſelige Claudius vom heutigen Tage an ein Gott werde, ſo vollſtändig wie nur irgend einer vor ihm dazu gemacht worden iſt, und daß dieſer Akt den Metamorphoſen Ovid's hinzugefügt werde.“ [34])

Die Stimmen waren ſehr getheilt und es ſah ſo aus, als ob Claudius den Sieg davon tragen würde. Denn Herkules, der ſein Eiſen im Feuer ſah, lief bald hier bald dorthin, und ſagte bald dem Einen, bald dem Andern: „Bitte, ſei mir nicht zuwider, es handelt ſich um meine Sache! Später, wenn du mal was willſt, will ich dir auch einen Gefallen thun. Eine Hand wäſcht die andre!“

## 10.

Da erhob ſich der vergötterte Auguſtus, als die Reihe an ihn kam, ſeine Stimme abzugeben und hielt folgenden ausgezeichneten Vortrag:

„Verſammelte Väter! Ich kann Euch zu Zeugen nehmen, daß ich, ſeit ich Gott geworden bin, kein Wort geſprochen habe. Ich treibe immer nur mein Geſchäft. Aber ich bin nicht länger vermögend den Gleichgültigen zu ſpielen und den Schmerz, den die Scham noch erhöht, in mir verſchloſſen zu halten. Dazu alſo hab' ich zur See und zu Lande Frieden geſchafft? Deßwegen hab' ich die Bürgerkriege gebändigt? Deßhalb die Stadt auf geſetzlichen Grundlagen neu gegründet, mit Prachtwerken geſchmückt,[35]) damit“ — — „ich finde keine Ausdrücke für das was ich ſagen möchte, verſammelte Väter, alle Worte reichen nicht heran an meine Indignation. Und ſo muß ich denn meine Zuflucht zu dem bekannten Ausſpruche des großen Redners Meſſala Corvinus[36]) nehmen und ſagen: „Dieſer Menſch

[34]) In Ovids Metamorphoſen (XIV extr. XV, 815 ff.) werden die Apotheoſen des Romulus und des Julius Cäſar erzählt.

[35]) Anſpielung auf Horazens Worte an Auguſtus. Epistol. II, 1, 1—3.

[36]) Einer der ausgezeichnetſten Redner der Auguſtiſchen Zeit, den ſich auch Tiberius zum Muſter wählte. (Vgl. Bilder a. d. Alterth I, Liberius, S. 5.) Er war dem Auguſtus befreundet.

hat die Imperatorenwürde kastrirt!“[36] Dieser Mensch, versammelte Väter, der so aussieht, daß Ihr meinen solltet, er könne keiner Fliege was zu Leide thun, mordete so leicht Menschen wie ein Hund an die Wand p— Doch wozu soll ich von so vielen und so bedeutenden Männern die er hingeschlachtet reden! Ich habe nicht Zeit, seine öffentlichen Schlächtereien zu beweinen, wenn ich auf das Uebel hinblicke, was er meinem eignen Hause gethan hat. Ich schweige daher von jenen und will nur von diesem sprechen.[37] — Dieser Mensch, den Ihr da vor Euch seht, der so viele Jahre lang unter dem Deckmantel meines Namens[38] versteckt gewesen ist, hat mir den Dank dafür dadurch abgestattet, daß er zwei Julien, meine Urenkelinnen, die eine durch's Schwert, die andre durch Hunger, und einen Urenkelsohn, den Silanus, ermordete! Sieh zu, ob Jupiter in einer schlechten Sache, jedenfalls in einer, welche die deine ist, sich als billiger Richter erweisen wird, und nun sage mir, allerhöchstieliger Claudius, warum hast du so manchen unter den von dir ermordeten Männern und den Frauen verurtheilt, ehe du die Sache untersuchtest, ohne daß du den Angeklagten auch nur hörtest? Wo pflegt dergleichen zu geschehen? Im Himmel jedenfalls nicht. (11) Sieh, da ist Jupiter, der schon so viele Jahre regiert; er hat dem einzigen Vulkan das Bein gebrochen, als er ihn:

Warf, beim Fuß ihn ergreifend, hinab von der göttlichen Schwelle,[39]

und einmal ist er zornig gewesen auf seine Frau, und hat sie ein wenig in die Luft gehängt; aber hat er sie etwa ermordet? Du aber hast die Messalina, deren Urgroßoheim ich ebensogut als der

[36] Hier folgen im Original einige sinnlose in den Handschriften korrumpirte lateinische und griechische Worte, die noch kein Herausgeber zurecht gebracht hat, und die ich daher unübersetzt lasse.

[37] Des Namens Augustus, den seit Octavian alle Kaiser führten. — Von den beiden Julien, der Schwester Agrippina's und der Tochter von Kaiser Liber's Sohne Drusus sowie von Silanus ist im Leben Agrippina's die Rede gewesen. S. oben S. 55, 113.

[39] Der Vers ist aus Homer's Ilias I, 591.

deine war, ermordet. „Das weiß ich nicht!“ sagst du? Daß dich die Götter strafen! Das ist ja noch viel schändlicher, daß du das nicht gewußt hast, als du sie ermordet hast. Der Mensch hat den Kaiser Cajus nach dessen Tode unaufhörlich nachgeahmt. Jener hatte seinen Schwiegervater ermordet: dieser mordete dazu seinen Schwiegersohn.[40]) Kaiser Cajus verbot dem Sohne des Crassus sich Magnus zu nennen: dieser gab ihm den Namen wieder und nahm ihm dafür den Kopf. Er mordete in einem Hause den Crassus Magnus, die Scribonia, die Tristionia, den Asiarion,[41]) lauter Adlige, und Crassus war obenein so einfältig, daß er sogar hätte Kaiser sein können. Bedenkt, versammelte Väter, welch ein Ungeheuer hier unter die Götter aufgenommen zu werden beansprucht! Den wollt Ihr jetzt zum Gotte machen? Seht doch seine Leibesgestalt an, die die Götter im Zorne geboren werden ließen! Wenn er im Stande ist, höchstens drei Worte schnell hintereinander zu sprechen,[42]) so soll er mich als seinen Sklaven abführen. Wer soll diesen Menschen als Gott verehren? wer an ihn glauben? Mit einem Worte, wenn Ihr solche Individuen zu Göttern macht, wird kein Mensch glauben, daß Ihr Götter seid. In Summa, versammelte Väter, so gewiß ich mich stets anständig unter Euch aufgeführt, so gewiß ich keinem ein unhöfliches Wort entgegnet habe, so gewiß darf ich Euch auffordern, daß Ihr Euch meines erlittenen Schimpfes annehmt. Ich meinerseits stelle meinen Antrag wie folgt“ — und damit verlas er schriftlich[43]) die Worte: „In Anbetracht, daß der allerhöchstselige Claudius gemordet hat seinen Schwiegervater Appius Sila-

[40]) Es sind Marcus Silanus und dessen Sohn Luc. Silanus gemeint. Vgl. Sueton. Calig. 22 u. oben S. 14 u. 113.

[41]) Die beiden zuletzt genannten Personen sind unbekannt. Scribonia war die Mutter des Crassus.

[42]) Anspielung auf Claudius stotterndes Sprechen. Mit den „drei Worten“ meint Augustus die Formel: hic meus est (der ist mein), mit der ein Herr einen entlaufenen Sklaven als sein Eigenthum in Anspruch nahm.

[43]) Anspielung auf Kaiser Augustus Weise, alle seine wichtigen Bescheide schriftlich zu geben. Vgl. Bilder a. d. Alterth. III (Röm. Kaiserfrauen), S. 83—84.

nus,[41]) seine beiden Schwiegersöhne, Pompejus Magnus und Lucius Silanus, den Schwiegervater seiner Tochter Crassus Frugi, einen Menschen, der ihm so ähnlich war, wie ein Ei dem andern, die Scribonia, seiner Tochter Schwiegermutter, die Messalina, seine Gemalin, und sämmtliche andern, deren Zahl nicht bestimmt werden gekonnt hat: so geht mein Urtheil dahin, daß wider ihn strenge Strafe verhängt, ihm auch keine Befreiung von Rechtshändeln gegeben, und er baldmöglichst ausgewiesen werde, so daß er den Himmel binnen dreißig, den Olymp binnen drei Tagen räume."

Der Antrag wurde durch Erhebung von den Plätzen angenommen. Sofort faßt ihn Merkur beim Kragen und schleppt ihn ab zur Unterwelt:

Hin, von wo, wie es heißt, Niemand zurückkehrt —[42]).

12.

Während sie die Via sacra[43]) hinabschreiten, fragt Merkur: was das Zusammenströmen von Menschen dort zu bedeuten habe, ob vielleicht das Leichenbegängniß des Claudius stattfinde? In der That, es war das allerschönste und aufwandreichste, so daß man sehen konnte, hier werde ein Gott zu Grabe getragen: eine solche Masse von Tubabläsern, Hornisten und Blechinstrumentalisten aller Art, ein solcher Musiklärm, daß es selbst Claudius hören konnte. Alle Welt war fröhlich und heiter. Das römische Volk spazierte einher, als sei es frei. Agatho[44]) und ein Paar Rechtsverdreher weinten, aber so recht von Herzen. Die ächten Rechtsverständigen

41) Messalina's Stiefvater. Sueton. Claud. 29.

42) Ein Vers Catull's (III, 12).

43) Die alte Prozessionsstraße zu Rom, welche in der Richtung vom Colosseum bis zum Capitol die wichtigsten Theile der Stadt, namentlich das Forum berührte.

44) Unbekannter Advokat. Er und seine Kollegen, die fabulistischen Anwälte, bewenten in Claudius ihren Gönner. Claudius hatte ihnen gestattet, für ihre Plaidoyers sich Honorare zahlen zu lassen, während die „Rechtskundigen" (jurisconsulti) ihren Rath ohne Honorar ertheilten. S. Rudkopf.

kamen aus ihrer dunkeln Verborgenheit hervor, bleich, abgemagert, kaum noch einen Odem in der Bruſt, wie Leute, die eben erſt wieder auflebten. Einer aus ihrer Mitte, der da bemerkte, wie die Rechtsverdreher ihre Köpfe zuſammenſteckten und ihr Unglück beweinten, trat zu ihnen heran und ſprach: „Ich ſagte Euch immer: es werden nicht ewig Saturnalien ſein!“

Als Claudius ſein Leichenbegängniß ſah,“ begriff er, daß er geſtorben ſei. Denn jetzt wurde mit ungeheurem Pathos[18]) der Klagegeſang angeſtimmt:

Fließet, ihr Thränen, — ſchallet, ihr Klagen,
Heuchelt die Trauer, — laſſet vom Jammer
Ertönen das Forum: — Hin iſt der Mann, der
Herrlich begabte, — dem es an Thatkraft
Gleich that kein andrer, — rings auf dem Erdkreis.
Er ja vermocht' im — Schnelllauf zu ſiegen
Ueber die Parther, — und die Rebellen
Niederzuſchlagen; — leichtes Geſchoß auf
Perſer zu ſchnellen, — ſicherer Hand die
Senne zu ziehen, — daß er die Feinde
Treffe mit kleiner — Wunde zum Sturze,
Wie auch die bunten — Rücken der Meder.
Er hieß die Briten — jenſeit des Meeres,
Des uns bekannten, — er hieß die dunkel-
Schild'gen Briganten — reichen den Hals hin
Römiſchen Ketten, — hieß den Oceanus
Selber erzittern — vor dem ihm neuen
Römiſchen Beil-Recht. — Weint um den Helden,
Der, wie kein andrer, — ſchnell zu entſcheiden
Wußte Prozeſſe, — wenn er nur eine
Partei angehöret, — oft ſogar keine.

---

18) Im Texte ſteht ein griechiſches Wort: *μεγαλῃγορία*.

Wer wird als Richter — Händel das ganze
Jahr hindurch hören? — Weichen wird jetzt Dir
Minos vom Sitze, — welcher das Recht spricht
Schweigendem Volke,[49]) — Herrscher der hundert
Städte von Creta. — Schlagt mit den Händen
Trauernd die Brüste, — Ihr, Rabulisten,
Käufliches Volk Ihr, — Ihr auch, Poeten,
Klaget, Ihr neuen! — Und Ihr vor allen,
Die Ihr Gewinnste — machtet so große
Schüttelnd die Würfel!

13.

Claudius war ganz entzückt von seinen Lobsprüchen und hatte große Lust, noch länger zuzuschauen. Aber der Götter-Talthybius[50]) packt ihn an und schleppt ihn, nachdem er ihm den Kopf verhüllt hat, damit ihn Niemand erkennen könne, weiter über das Marsfeld, worauf er zwischen Tiber und dem bedeckten Wege[51]) in die Unterwelt hinabsteigt. Hierher war bereits auf einem kürzeren Wege Claudius Freigelassener vorangegangen, um seinen Herrn zu empfangen; er eilt dem ankommenden ganz sauber, wie er es noch vom Bade war,[52]) entgegen und ruft verwundert: „Wie kommen die Götter zu den Menschen?“ — „Mach hurtig!“ sagt Merkur, „und melde, daß wir kommen!“ Narcissus wollte seinem Herrn noch weiteres Freundliche sagen, aber Merkur erneuerte seinen Befehl, der ihn eilen hieß, und gab demselben, als Narcissus noch immer zögerte, mit einem Hiebe seiner Ruthe Nachdruck. Im Nu fliegt Narcissus davon. Der ganze Weg geht in einem fort bergab, man kommt

49) Dem Volke der Schatten in der Unterwelt, die ohne Stimme sind.

50) Merkur, der denselben Dienst bei den Göttern thut wie der Homerische Herold und Bote Talthybius bei den Helden vor Troja.

51) Via tecta.

52) S. oben Agrippina Kap. XV, S. 156.

leicht hinunter. Trotz seines Podagra's gelangt er also im Umsehn an die Pforte Pluto's, wo der dreiköpfige Cerberus, oder, wie Horaz sagt,[53]) „das hundertköpfige Unthier" lag, sich reckend und die grausen Zottelhaare sträubend. Er erschrickt ein wenig, — er, dessen Liebling ein weißer Hund gewesen war[54]), — wie er da den schwarzen zottigen Hund liegen sieht, allerdings eine Bestie, wie man ihr nicht gern im Dunkeln begegnen mag. Dann aber ruft er mit lauter Stimme: „Kaiser Claudius kommt!" Siehe da stürmen sie alle mit Jubelgeschrei heraus und stimmen den Gesang an:

„Wir haben ihn! o jubelt laut!"[55])

Da waren Cajus Silius, der designirte Konsul, Junius Praetorius, Sextus Trallus, Markus Helvius Trogus, Cotta, Vectius Valens, Fabius, lauter römische Ritter, die Narcissus hatte hinrichten lassen.[56]) Mitten unter dem Schwarme der singenden befand sich Minester, der Pantomime, den Claudius des Anstandes wegen um einen Kopf kürzer gemacht hatte.[57]) Auch zur Messalina gelangt bald das Gerücht von Claudius Ankunft. Da eilen vor allen Polybius, Myron, Harpokras, Amphäus und Pheronaktes herbei, welche alle Claudius, um nicht ohne Dienerschaft zu sein, vorausgesendet hatte. Sodann die beiden Präfekten Justus Catonius und Rufus, der Sohn des Pompejus; ferner seine Freunde Saturnius Luscius und Pedo Pompejus, und Lupus und Celer Asinius, die Konsularen,[58])

---

[53]) Horat. Od II, 13, 14.

[54]) Dies ist einer der Züge, die als Verfasser der Satire einen Zeitgenossen verrathen.

[55]) Festruf beim Phallusfeste des wiedergefundenen Gottes. Vgl. Schol. Juvenal. VIII, 29. S. L. Georgii in Pauly's Realencycl. IV, 293. Der neueste Geschichtschreiber der römischen Kaiserhistorie bemerkt die Aehnlichkeit dieser Scene mit der erschütternden Scene in Shakspeare's Richard III, Akt I, Scene 4, und mit anderen Stellen alter und neuerer Dichter, wie Lucan. Pharsal. IV, extr., Juvenal. II, 153; Voltaire und Byron. (Merivale VI, cap. 50 p. 208.)

[56]) S. oben Agrippina Kap. X, S. 93.

[57]) Ebendaselbst a. a. O.

[58]) Lauter Schlachtopfer, welche bei Messalina's Sturze hingerichtet worden waren. S. Dio Cass. 60, 18. Tacit Ann. XI, 31 und 35.

zuletzt ſeine Bruderstochter, ſeine Schweſtertochter, ſein Schwiegerſohn, Schwiegervater, Schwiegermutter, faſt alle ſeine Blutsverwandten — alle ſtürzen dichtgedrängt ihm entgegen. Bei ihrem Anblick ruft Claudius aus: „Hier iſt ja alles voll von Freunden! Wie ſeid Ihr hierhergekommen?“ Darauf Pedo Pompejus: Was redeſt du, grauſamſter Menſch! Du fragſt: wie? Wer hat uns denn anders hierhergeſendet als du, Mörder all' deiner Freunde. Fort zum Gerichte, ich werde dir hier die Richterſtühle zeigen.

14.

Damit führt er ihn zum Tribunal des Aeakus, der gerade nach dem Corneliſchen Geſetze, das über die Mörder handelt, Kriminaluntersuchung hielt, und verlangt, daß ſeine Sache zur Verhandlung komme. Die unterzeichnete Klageſchrift lautete: „Mord von dreißig Senatoren, dreihundertundfünfundzwanzig und mehr römiſchen Rittern, und an ſonſtigen Bürgern — „ſoviel wie des Sandes am Meere.“ [79]) Entſetzt läßt Claudius ſeine Augen nach allen Seiten umherſchweifen; er ſucht nach einem Patron, der ſeine Vertheidigung übernähme. Er findet keinen Advokaten. Endlich tritt Publius Petronius auf, ein alter Tiſchgenoſſe von ihm, ein Mann in der Sprechweiſe des Claudius beredt, [80]) und fordert, daß man ihm die Advokatur übertrage. Es wird ihm nicht Folge gegeben. Pedo Pompejus führt die Anklage unter großem Beifallsgeſchrei. Der Patron macht Miene ihm antworten zu wollen. Aeakus, der höchſtgerechte Richter, verbietet's ihm, und ſpricht:

„Leid' er, was er gethan, ſo bleibt das Recht in der Ordnung.“ [81]) Es entſteht ein tiefes Stillſchweigen. Alle ſtanden in ſtarrer Ver-

[79]) Bruchſtück eines Homeriſchen Verſes Ilias IX, 385.

[80]) Ueber dieſen P. Petronius giebt die Anmerkung von Nipperdey zu Tacit. Ann. III, 49 S. 200 einige nähere Auskunft. Er war ſchon unter Auguſtus und Tiberius in hohen Staatsämtern und wird als ein Mann von Einſicht, Milde und Gelehrſamkeit von zeitgenöſſiſchen Schriftſtellern wie Philo gerühmt.

[81]) Die Erklärer wiſſen alle nicht, woher der Vers ſei; er iſt aber nach einem

wunderung wie angedonnert von der Unerhörtheit der Sache. Das, ſagten ſie, ſei noch niemals vorgekommen.[62]) Dem Claudius nur ſchien die Sache mehr unbillig als neu.

Im Betreff der Strafe ward lange hin und hergeſtritten, was er erleiden ſollte. Manche meinten: wie es wäre, wenn die Götter den andern Verdammten eine Erholung gönnten und Claudius für ſie eintreten, ihn zeitweiſe für Tantalus verdurſten, den Siſyphus von ſeiner Arbeit ablöſen, des armen Ixions Rad einmal hemmen ließen.[63]) Allein es wurde abgelehnt irgend einem der Veteranen Urlaub zu geben, damit nicht auch Claudius je auf etwas ähnliches hoffen dürfe. Man beſchloß, daß eine neue Strafe ausgedacht werden müſſe; es müſſe für ihn eine vergebliche Arbeit ausfindig gemacht werden, bei der es auf den Schein von irgend welcher Begierde ohne Zweck und Effekt hinauslaufe. Darauf befiehlt Aeakus: er ſolle Würfel ſpielen[64]) mit einem Würfelbecher ohne Boden.

15.

Und ſchon hatte Claudius begonnen die durch den Boden fallenden Würfel immer von neuem aufzuheben und in den Becher zu thun, ohne Erfolg:

Denn ſobald er ſie hoffte zu werfen aus tönendem Becher,

---

Scholion zu Ariſtoteles (Ethic. Nicom. V. 5. 3 cap. 8 Bekk.), bei dem er ſich gleichfalls findet, aus Heſiod, und zwar nennt ihn Ariſtoteles einen Rechtsſpruch des Radamanthos, des Unterweltrichters. In unſern Ausgaben des Heſiod findet er ſich nicht. S. meine Anmerk. zur Ueberſ. der Nikomachiſchen Ethik des Ariſtoteles S. 170.

62) Nämlich, daß der gerechte Aeakus einen Angeklagten ungehört verdammte.

63) Dies etwa ſcheint mir der Sinn der korrupten Textſtelle zu ſein. Näher käme vielleicht: „Wie wäre es, wenn die Götter einem oder dem andern Verdammten Aufſchub gäben? Tantalus werde ſonſt vor Durſt umkommen; Siſyphus nie von ſeiner Arbeit erleichtert werden; des armen Ixions Rad müſſe doch einmal gehemmt werden.“

64) Man warf dem Claudius ſeine Neigung zu dieſem Spiele vor. (Sueton. Claud. 5, 33.) Der fleißige Mann, der von Morgen bis Abend arbeitete, ſtudirte, regierte und Recht ſprach, hat ſicher wenig Zeit dafür übrig gehabt.

Schwand der Boden und beide die Würfel entschlüpften den Händen.
Hatt' er sie aufgenommen aufs Neu, die Würfel, und setzt' er
An, wie einer, der immer und immer zu wagen den Wurf meint:
Sah er sich wieder getäuscht, durch die eignen Finger entgleitet
Unaufhörlich in stetiger Flucht der tückische Würfel,
So wie des Sisyphus Last, wenn bereits sie den Gipfel des Berges
Eben berühret, aufs Neue zurück ihm gegen den Hals fällt.

Da plötzlich erscheint Kaiser Cajus und beansprucht das Recht, ihn als seinen Sklaven wegzuführen. Er führt Zeugen vor, die gesehen hatten, wie Claudius von ihm mit Geißelschlägen, Rohrhieben und Ohrfeigen traktirt worden sei[65]). So wird er dem Kaiser Cajus zugesprochen. Kaiser Cajus schenkt ihn dem Acakus; der übergiebt ihn seinem Freigelassenen Menander, damit ihn derselbe als Hülfsarbeiter für gerichtliche Cognitionen verwende.[66])

[65]) Vgl. Sueton. Claud. 8. Oben Agrippina Kap. IV. Anmerk. 7.

[66]) So wird also — das ist die Pointe dieses Schlusses — der die Erhebung zum Gott beanspruchende Kaiser Claudius schließlich der untergeordnete Diener eines Freigelassenen!

## II.

### Der Verfaſſer.

Die in der Ueberſetzung mitgetheilte Produktion eines römiſchen Satirikers wird in allen unſern Handſchriften, deren älteſte aus dem neunten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſtammt,[1] dem Philoſophen Seneka zugeſchrieben, und auch der neueſte gelehrte Geſchichtſchreiber der römiſchen Litteratur[2] erkennt dieſelbe unbedenklich an als ein Werk des berühmten Moraliſten und Staatsmannes der Claudiſchen und Neroniſchen Zeit.

Iſt dieſe Angabe der Handſchriften wirklich unzweifelhaft richtig? — Wir wollen ſehen! Zuvor jedoch einige Worte über das Genre ſelbſt, dem dieſes merkwürdige Erzeugniß angehört.

Eine Satire nämlich in dem Sinne, wie wir jetzt dieſen lateiniſchen Ausdruck verſtehen, iſt dieſer „Ludus", d. h. dieſer „Spaß", wie ihn die Handſchriften betiteln[3], in der That. Als der Schöpfer ſolcher aus Proſa und Verſen buntgemiſchten ſatiriſchen Produktionen wird der cyniſche Philoſoph Menippus genannt, der im zweiten Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung ſich durch dergleichen humoriſtiſche Scherze einen Namen machte. In der römiſchen Litteratur ahmte die-

[1] S. Fickert praef. Volum. III, p. VIII. Eine Sanct-Galler Handſchrift iſt aus dem zehnten Jahrhundert, die übrigen ſind aus dem 13., 14. u. 15. Jahrhundert.

[2] Bernhardy Grundriß der röm. Litteratur S. 600 u. 715—16. (4. Ausg.)

[3] Ludus de morte Claudii.

selben der gelehrte Varro, ein Zeitgenosse des Cicero, mit seinen Satiren nach, von denen Mommsen in seiner römischen Geschichte uns ein anschauliches Bild gegeben hat. Soziales und politisches Leben, Wissenschaft, Litteratur und Philosophie dienten dieser satirischen Behandlung als Stoff für Spott und Persiflage, die auch wohl zuweilen, wie wir aus dem von uns mitgetheilten Beispiele ersehen, in das Gebiet des persönlichen Pasquills übersprangen und der Parteileidenschaft und ihren Uebertreibungen des Hasses wie der Vorliebe zum Ausdrucke dienten. Die sprachlichen Darstellungsmittel, deren man sich dabei befleißigte, dienten in ihrer bunten Mischung aus Niedrigem und Erhabenem, aus pathetischer Poesie und gemeinster plebejischer Ausdrucksweise zur Verstärkung der beabsichtigten populären und komischen Wirkung. Petron's Satiren, soweit sie uns trümmerhaft erhalten sind, gehören höchst wahrscheinlich in dieselbe Zeit, welche das sogenannte Seneka'sche Spottgedicht entstehen sah, und die satirischen Kaiserporträts, welche Kaiser Julian der Apostat dreihundert Jahre später schrieb, bilden die letzten Ausläufer eines litterarischen Genres, welches in der skandalsüchtigen Kaiserzeit des ersten Jahrhunderts, wie wir aus zahllosen Andeutungen der alten Schriftsteller, zumal des Tacitus und Sueton, schließen dürfen, überaus beliebt und eben deshalb eifrig gehandhabt war.

Daß wir es in dem vorliegenden Gedichte mit einer Satire im schärfsten und schlimmsten Sinne des Worts, und soweit es den Claudius betrifft, mit einem umgekehrten Panegyrikus, einem bittern, ja geradezu giftigen Pasquill zu thun haben, liegt auf der Hand. Kein wahrhafter Erforscher und Kenner der Geschichte des ersten römischen Cäsarenhauses wird in diesem gehässigen Zerrbilde das wahre und vollständige Porträt des Kaisers Claudius erkennen, der, Alles in Allem genommen, ein Herrscher war, welcher, wie der edle Julius Vindex, der Proprätor Galliens unter Nero, ein Mann eben so adliger Gesinnung als adligen Blutes, vor aller Welt erklärte, den Namen Augustus neben dem ersten Träger desselben mit Ehren getragen hatte,

und deſſen Andenken ein Kaiſer wie Veſpaſian ehrend erneuerte.[4]) Was den Verfaſſer dieſes Spottgedichts anlangt, ſo ſcheint mir zweierlei nachweisbar feſt zu ſtehen: erſtens, daß er ein Zeitgenoſſe der Dinge war, von denen es handelt, und zweitens, daß er bei der Abfaſſung deſſelben eine ganz beſtimmte politiſche Abſicht verfolgte. Ich will dieſe Behauptungen der Reihe nach zu beweiſen verſuchen.

Daß der Verfaſſer unſerer Spottſchrift ein Zeitgenoſſe der von ihm verſpotteten Apotheoſe des Claudius war, geht aus mehr als einem Umſtande hervor. Ich will zunächſt kein allzu großes Gewicht darauf legen, daß er neben vielen uns anderweitig aus ſpäteren Schriftſtellern, wie Tacitus, Sueton, Dio Caſſius u. A. bekannten Perſönlichkeiten der Claudiſchen Zeit auch von mehreren ſolchen ſpricht, die wir, wie z. B. den Augurinus und Baba, den Rabuliſten Agatho, den Aſſarion und die Iriſtionia und theilweiſe den Publius Petronius nur durch ihn kennen lernen.[5]) Aber Züge, wie der von dem großen „weißen Lieblingshunde“ des mächtigen Miniſters Narciſſus, und von der Todesart der beiden Julien, die wir nur aus ihm erfahren,[6]) verrathen eine Detailkenntniß, wie ſie nur ein Zeitgenoſſe und zwar ein jenem Manne naheſtehender beſitzen und verwerthen konnte. Vor allem jedoch ſind die enthuſiaſtiſche Lobpreiſung Nero's als des Beglückers der Menſchheit, des Erneuerers eines goldenen Zeitalters für die geſammte Welt, die Prophezeiung der langen Lebensdauer des neuen Kaiſers, deſſen Regierung über dem von ihm beherrſchten Erdkreiſe aufgeht wie die Sonne des Himmels — alle dieſe Dinge, ſage ich, ſind von der Art, daß ſie ſchon nach der erſten Hälfte von Nero's Regimente, geſchweige denn nach dem Ende dieſes fürchterlichſten aller römiſchen Tyrannen kein Menſch zu ſchreiben vermocht hätte, während bei Nero's Thronbeſteigung, oder in dem erſten Quinquennium ſeiner Herrſchaft ein loyaler Verehrer der neu aufgehenden Kaiſerſonne

[4]) Dio Cass. 63, 22. Sueton. Claud. 45 extr.
[5]) Vgl. Ludus III 3; XI, 2; XII, XIV.
[6]) Ludus XIII, 2. X, 3

gar wohl solche Schmeicheleien in dem überschwänglichen Stile jener Zeiten, — wie wir ihn aus Seneka's bekannter Huldigung für Kaiser Claudius und für seinen Zögling Nero kennen[1] — aussprechen durfte, ohne bei seinen Zeitgenossen Anstoß zu erregen.

Die politische Absicht, welche der Autor verfolgte, springt noch klarer in die Augen. Es ist die Herabsetzung des letzten Herrschers vom Claudischen Zweige der Kaiserfamilie zu Gunsten von Agrippina's Sohne, welche er mit allen Mitteln des Hohns und der Verspottung des unglücklichen Kaisers anstrebt. Wenn man diesen Pasquillanten hört, so war an Claudius kein gutes Haar. Er wird dargestellt als ein kindisch alberner Tropf, ja geradezu als ein Blödsinniger, ein würdeloses Spielzeug seiner Freigelassenen, ein Fresser und Säufer, der das ganze Jahr hindurch Saturnalien feiert, und dabei als ein grausamer Wüthrich, der Blut wie Wasser vergießt. Er hat die ganze Welt verunreinigt und die Würde des Imperatorenthums geschändet. Sein ganzes Leben war nur ein Scheinleben, ein beständiger Todeskampf; er hat weder Herz noch Verstand, und selbst seine gelehrten Studien und litterarischen Arbeiten werden eben so lächerlich gemacht, wie sein Eifer für die Rechtspflege verhöhnt und jene großartige Maßregel kluger Politik verspottet wird, mit welcher Claudius, ganz im Sinne des Augustus, die Gallier und andere unterworfene Nationen des Westens durch engere Bande an Rom und römisches Reichsinteresse zu knüpfen strebte[2]. In dieser Kritik der Claudiusschen Politik vor allem zeigt sich ein kleinlich engherziger, man möchte sagen pfahlbürgerlicher Geist, der — wir dürfen das schon hier aussprechen — meilenweit abliegt von Seneka's vorwiegend weltbürgerlichen oder doch jedenfalls das Römerreich und seine Bewohner im Großen umfassenden staatsmännischen Ansichten, wie sie in den Werken des Philosophen vielfach zu Tage treten. Derselbe kleinliche, ja

[1] Seneca Consol. ad Polyb. ep. 8—14. de clementia I.
[2] Ludus III. 3. IX. 3.

niedrige Geist offenbart sich in der unaufhörlichen gemeinen Verhöhnung gewisser äußerer Gebrechen des körperlich schwächlichen Kaisers: seiner Lahmheit,[9]) seines wackelnden Kopfes und seiner zitternden Handbewegungen,[10]) seiner wiederholten Fieberkränklichkeit,[11]) seiner Harthörigkeit,[12]) seiner anstoßenden Sprache,[13]) — lauter Naturfehler, die er ebensowenig verschuldet hatte, als sie ihn, — was wahrhaft zu bewundern ist, — an einer überaus großen und angestrengten Thätigkeit als Regent zu hindern vermochten. Wie diese Dinge und die Art, wie sie vorgetragen werden, ganz nur auf die roheste Lachlust des gemeinen römischen Publikums berechnet sind, so ist es auch der Spott, mit welchem dem Claudius seine Geburt in Gallien vorgeworfen wird,[14]) ein Spott, der ebenfalls zu Seneka, wenn wir an ihn als Verfasser denken, in keiner Weise paßt. Daß ferner Claudius Tod von dem ganzen Volke mit Freudenjubel aufgenommen worden sei,[15]) davon meldet ebenfalls die Geschichte, wie wir sie aus den alten Historikern kennen, durchaus nichts; wohl aber beweist dasjenige, was sie von seiner kurzen Krankheit und von den durch Agrippina während derselben über sein Befinden ausgegebenen falschen Berichten von Besserung melden, daß und wie sehr man im römischen Publikum an dem Leben des kaiserlichen Greises Antheil nahm, weßhalb denn auch Agrippina und Nero nicht verfehlten, bei dem erfolgten Tode die tiefste Betrübniß kund zu geben.[16]) Wäre Claudius wirklich gewesen, was der Verfasser des Ludus von ihm sagt, der Abscheu des Volkes, das sich bei seinem Tode erst frei fühlte; wäre sein Tod das Signal zum allgemeinen Jubel (publicum gaudium)

9) Ludus I, 3; V, 2 und 3.
10) Ebendas. V, 2; VI, 2; VII, 2.
11) Ebendas. VI, 1.
12) Ebendas. XII, 1.
13) Ebendas. IV, extr.; V, 2; V, 3; VI, 2; VII, 2; XI, 2; XIV, 1.
14) Ebendas. VI, 1; VII, 3.
15) Ebendas. V, 2; vgl. I, 2 und III, 2.
16) S. oben Agrippina Kap. XV zu Ende.

geweſen, ſeine Mörder hätten nicht nöthig gehabt, Trauer zu heucheln, ihn mit einem Pompe gleich dem des vergötterten Auguſtus zu beſtatten, ihm Tempel zu errichten, Prieſter zu weihen und ſeine förmliche und feierliche Vergötterung dekretiren zu laſſen. Ich denke, dies iſt klar wie der Tag, und damit fällt denn auch wieder eine Stütze für die Meinung, daß Seneka der Verfaſſer dieſes, ſachlich wenigſtens, höchſt elenden Pasquill's ſein könne. Ein Seneka hätte ſich — ganz abgeſehen von allen andern Gründen, welche gegen ſeine Autorſchaft ſprechen — der Abgeſchmacktheit nicht ſchuldig gemacht, den Claudius als denjenigen erſcheinen zu laſſen, der in ſeinem Hochmuthe auf Erhebung unter die Götter Anſpruch macht, während ganz Rom wußte, daß gerade dieſer Kaiſer der beſcheidenſte und anſpruchloſeſte von allen war, und ſein Mangel an Selbſtſchätzung und Zuverſicht auf ſeine Gaben ſogar zu ſeinen Fehlern gehörte. Ein Seneka war ferner zu klug, um einen Staatsakt wie die Apotheoſe des Claudius lächerlich zu machen, der nicht von dem todten Kaiſer, ſondern von ſeinem Nachfolger und deſſen Mutter und Rathgebern ausging, zu welchen letzteren er ſelbſt gehörte, und deſſen Verſpottung nicht den todten Claudius, ſondern vielmehr die Veranſtalter der Trauerkomödie lächerlich machte. Wenn Seneka wirklich, wie berichtet, und zwar von einem einzigen über hundertfunfzig Jahre ſpäter lebenden Schriftſteller berichtet wird, eine Satire auf die Apotheoſe des Claudius geſchrieben hat, ſo dürfte dieſelbe wahrſcheinlich einen ganz andern Inhalt gehabt haben, als dieſes, bei allem Witze im Einzelnen, ſehr rohe und gemeine Machwerk.

Indeß Agrippina und Nero mochten ſich vielleicht, wenn daſſelbe unter den hunderten und aberhunderten ähnlicher Pamphlete, welche in jenen Zeiten in Rom heimlich von Hand zu Hand gingen, zu ihrer Kenntniß gelangte, darüber zufrieden geben, da der Zweck der Spottſchrift, die Herabſetzung und Verſpottung des Claudius, ihren eignen heimlichen Wünſchen entſprach, und der Verfaſſer nicht nur darin, ſondern auch in andern Dingen, wiſſentlich und unwiſſend ihr

Intereſſe vertrat. Zunächſt in Bezug auf die Todesart des unglücklichen Greiſes. Das ganze Alterthum iſt einig darüber, daß Claudius an Gift ſtarb, welches ihm Agrippina gereicht hatte. Nero ſelbſt in der Zeit ſeiner ſpäteren Verwilderung pflegte ſpottend zu äußern: daß die Pilze „ein Götteressen“ ſeien, da ſich ſein Vater an dieſer Speiſe zum Gotte gegeſſen habe.[17]) Aber das fürchterliche Witzwort des Rhetors Gallio, eines Mannes, der dem Seneka ſehr nahe ſtand, ſagte daſſelbe mit einer Wendung, welche die heuchleriſche Mörderin noch weit fürchterlicher traf, und das wahrſcheinlich lange nur von Mund zu Mund unter den Eingeweihten ging, die gleich beim Tode des Claudius ahnten, was es mit deſſen Urſache für eine Bewandniß habe.[18]) Zu dieſen letzteren gehörte nun der Verfaſſer dieſer Spottſchrift offenbar nicht. Von der Vergiftung des Claudius weiß derſelbe durchaus nichts. Nach ihm ſtirbt der Kaiſer eines natürlichen Todes, und als die Stunde deſſelben wird nicht die wirkliche, ſondern die offizielle angegeben.[19]) Die Art und Weiſe, wie die letzten Momente des mit dem Tode ringenden unglücklichen Kaiſers erzählt werden, erreicht den Gipfel herzloſer Rohheit und Gemeinheit. Agrippina's Name wird in der ganzen Schrift mit keiner Sylbe erwähnt, und ebenſowenig wird des kaiſerlichen Prinzen Britannikus gedacht, wohl aber Meſſalina's in einer Weiſe, welche ihren Tod dem Kaiſer zum Vorwurfe macht, und die Verſicherung des letzteren, daß er von ihrer Ermordung nichts wiſſe, — man hatte ihn bekanntlich glauben gemacht, daß Meſſalina ſelbſt Hand an ſich gelegt habe,[20]) — auf das grauſamſte verhöhnt. Wir wiſſen endlich

17) Dio Cass. 60, 35 extr. *τοὺς γὰρ μύκητας θεοδρέπτημα ἔλεγεν εἶναι, ὅτι καὶ ἐκεῖνος διὰ τοῦ μύκητος θεὸς ἐγεγόνει.* Sueton. Nero, 33 cujus (Claudii) necis etsi non auctor at conscius fuit, neque dissimulanter: ut qui boletos, in quo cibi genere venenum is acceperat, proverbio graeco collaudare eit solitus.

18) „Claudius iſt vom Henker mit dem Haken gen Himmel gezogen worden“: *τὸν Κλαύδιον ἀγκίστρῳ εἰς τὸν οὐρανὸν ἀνενεχθῆναι.* Dio Cass. l. c.

19) Ludus II, 2 und dort die Anmerk.

20) S. oben Agrippina Kap. X S. 96.

aus Sueton, daß Agrippina, um den Tod des von ihr vergifteten Kaisers noch einige Stunden lang geheim zu halten, angeblich auf sein Verlangen, Komödianten kommen ließ, die vor dem todten Manne ihre Künste produziren mußten. Auch diese offizielle Lüge wird von dem Verfasser des Ludus als Wahrheit berichtet,[21]) und zur Verspottung des Opfers benutzt.

Alle diese Umstände setzen die Stellung, welche der Verfasser zu den Vorgängen und Personen einnahm, und die Absicht, welche er als Partisan Agrippina's und Nero's bei seiner Spottschrift verfolgte, in ein klares Licht. Sie sollte durch ihre Darstellung die offizielle Kunde von Claudius Todesart bestätigen, in dem Zerrbilde der Schwächen und der Grausamkeit des verstorbenen Kaisers dem Nachfolger desselben eine um so glänzendere Folie geben, und den Kontrast zwischen dem jugendlich schönen, geistreich lebhaften, mildgesinnten, vor allem Blutvergießen, ja selbst vor der Unterzeichnung eines nothwendigen Todesurtheils sentimental zurückschreckenden Nero und seinem alten gebrechlichen, stumpfsinnigen und obendrein grausamen Vorgänger auf das Schärfste hervorheben. Es ist bekannt, daß Nero nach einigen Jahren die Vergötterung des Claudius eingehen und den von Agrippina begonnenen Bau seines Tempels liegen ließ, und daß erst Kaiser Vespasian beides wieder erneuerte.[22]) Sehr möglich daher, daß dies der Zeitpunkt war, in welchem, sei es auf direkten oder auf indirekten Antrieb Nero's, diese offenbar auf die Beeinflussung des römischen Publikums wohl berechnete Satire, deren politische Tragweite sich besonders in der gehässigen Anspielung auf die dem Volke zu Rom verhaßte Ausdehnung des römischen Bürgerrechts auf die Gallier kund giebt, geschrieben und veröffentlicht ward. In einer Umgebung des Neronischen Hofes, die einen Petronius zu ihren Mitgliedern zählte, konnte es an geeigneten Werkzeugen zu solchen Produktionen nicht fehlen.

21) Ludus IV. extr. Vgl. oben Agrippina Kap. XV. S. 154.

22) Sueton. Claud. 45.

Ich habe bereits fortwährend durchblicken lassen, daß ich den Philosophen Seneca nicht für den Verfasser der Sportschrift über den Tod des Claudius halte.

Sehen wir zunächst zu, auf welcher Autorität die dieser Ansicht entgegenstehende allgemein verbreitete Meinung beruht.

Genau genommen allein auf der Angabe der Handschriften. Aber diese stellen doch immer nur eine mehr oder weniger ungewisse Tradition dar, welche sich im Laufe von mehr als acht Jahrhunderten, die zwischen Seneca's Zeit und der ältesten unserer Handschriften liegen, gar wohl gebildet haben konnte, ohne darum irgend welchen Anspruch auf historische Sicherheit zu haben. Dazu kommt noch, daß die auf uns gelangten Handschriften des Werkes sämmtlich aus einer schon zerrissenen und lückenhaften Abschrift herstammen,[20]) und selbst in dem Titel nicht völlig übereinstimmen.[21])

Dahingegen spricht wider die Annahme, daß Seneca der Verfasser der Schrift sei, eine ganze Reihe der allergewichtigsten Gründe. Zunächst das völlige Stillschweigen aller alten Schriftsteller vom ersten bis zum letzten über eine solche Schrift Seneca's. Kein einziger erwähnt sie, keiner zitirt eine Stelle aus derselben. Da ist zunächst Tacitus, der ausführlichste Historiker über diese Zeit, in der Seneca eine so bedeutende Rolle spielte. Er hebt den Antheil wiederholt hervor, den Seneca als Politiker und beliebter Schriftsteller an den Begebenheiten und Ereignissen unter Claudius und Nero genommen; er charakterisirt seine literarischen Verdienste und Eigenschaften, er gedenkt der Staatsschriften und Reden, die derselbe für Nero bei verschiedenen Gelegenheiten entworfen, er läßt hier und da Streiflichter fallen, welche seinen Charakter in ein mindestens ungewisses Licht setzen; und er, der Alles in Allem genommen den berühmten Moralphilosophen und beliebten Stilisten mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet, — er sollte sich haben die Gelegenheit entgehen lassen, die offenbare

[20]) Ruhkopf, praef. Vol. IV, p. XXXI.
[21]) Fickert, Vol. III, p. 721.

ans Sueton, daß Agrippina, um den Tod des von ihr vergifteten Kaisers noch einige Stunden lang geheim zu halten, angeblich auf sein Verlangen, Komödianten kommen ließ, die vor dem todten Manne ihre Künste produziren mußten. Auch diese offizielle Lüge [illegible] von dem Verfasser des Ludus als Wahrheit berichtet,[21]) und zur Verspottung des Opfers benutzt.

Alle diese Umstände setzen die Stellung, welche der Verfasser zu den Vorgängen und Personen einnahm, und die Absicht, welche er als Partisan Agrippina's und Nero's bei seiner Spottschrift verfolgte, in ein klares Licht. Sie sollte durch ihre Darstellung die offizielle Kunde von Claudius Todesart bestätigen, in dem Zerrbilde der Schwächen und der Grausamkeit des verstorbenen Kaisers dem Nachfolger desselben eine um so glänzendere Folie geben, und den Kontrast zwischen dem jugendlich schönen, geistreich lebhaften, mildgesinnten, vor allem Blutvergießen, so selbst vor der Unterzeichnung eines nothwendigen Todesurtheils sentimental zurückschreckenden Nero und seinem alten gebrechlichen, stumpfsinnigen und obendrein grausamen Vorgänger auf das Schärfste hervorheben. Es ist bekannt, daß Nero nach einigen Jahren die Vergötterung des Claudius eingehen und den von Agrippina begonnenen Bau seines Tempels liegen ließ, und daß erst Kaiser Vespasian beides wieder erneuerte.[22]) Sehr möglich daher, daß dies der Zeitpunkt war, in welchem, sei es auf direkten oder auf indirekten Antrieb Nero's, diese offenbar auf die Beeinflussung des römischen Publikums wohl berechnete Satire, deren politische Tragweite sich besonders in der gehässigen Anspielung auf die dem Volke zu Rom verhaßte Ausdehnung des römischen Bürgerrechts auf die Gallier kund giebt, geschrieben und veröffentlicht ward. In einer Umgebung des Neronischen Hofes, die einen Petronius zu ihren Mitgliedern zählte, konnte es an geeigneten Werkzeugen zu solchen Produktionen nicht fehlen.

[21]) Ludus IV. extr. Vgl. über Agrippina's Rap. XV. S. 154.
[22]) Sueton. Claud. 45.

Ich habe bereits fortwährend durchblicken lassen, daß ich den Philosophen Seneca nicht für den Verfasser der Spottschrift über den Tod des Claudius halte.

Sehen wir zunächst zu, auf welcher Autorität die dieser Ansicht entgegenstehende allgemein verbreitete Meinung beruht.

Genau genommen allein auf der Angabe der Handschriften. Aber diese stellen doch immer nur eine mehr oder weniger ungewisse Tradition dar, welche sich im Laufe von mehr als acht Jahrhunderten, die zwischen Seneca's Zeit und der ältesten unserer Handschriften liegen, gar wohl gebildet haben konnte, ohne darum irgend welchen Anspruch auf historische Sicherheit zu haben. Dazu kommt noch, daß die auf uns gelangten Handschriften des Werkes sämmtlich aus einer sehr zerrissenen und lückenhaften Abschrift herstammen,[23]) und selbst in dem Titel nicht völlig übereinstimmen.[24])

Dahingegen spricht wider die Annahme, daß Seneca der Verfasser der Schrift sei, eine ganze Reihe der allergewichtigsten Gründe. Zunächst das völlige Stillschweigen aller alten Schriftsteller vom ersten bis zum letzten über eine solche Schrift Seneca's. Kein einziger erwähnt sie, keiner zitirt eine Stelle aus derselben. Da ist zunächst Tacitus, der ausführlichste Historiker über diese Zeit, in der Seneca eine so bedeutende Rolle spielte. Er hebt den Antheil wiederholt hervor, den Seneca als Politiker und beliebter Schriftsteller an den Begebenheiten und Ereignissen unter Claudius und Nero genommen; er charakterisirt seine literarischen Verdienste und Eigenschaften, er gedenkt der Staatsschriften und Reden, die derselbe für Nero bei verschiedenen Gelegenheiten entworfen, er läßt hier und da Streiflichter fallen, welche seinen Charakter in ein mindestens ungewisses Licht setzen; und er, der Alles in Allem genommen den berühmten Moralphilosophen und beliebten Stilisten mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet, — er sollte sich haben die Gelegenheit entgehen lassen, die offenbare

[23]) Ruhkopf, praef. Vol. IV, p. XXXI.
[24]) Fickert, Vol. III, p. 721.

Niederträchtigkeit des Mannes zu brandmarken, der es über sich vermochte, unmittelbar nachdem er die glänzende Lobrede auf Claudius verfaßt hatte, in welcher er seinen Zögling Nero an der Bahre des todten Kaisers dessen glänzende Eigenschaften: seine glückliche Regierung nach Außen, seine Weisheit und Vorsorge für die innere Verwaltung, seine umfassenden wissenschaftlichen Studien und den Glanz seiner Ahnen preisen hieß,[1]) eine Schrift wie diesen Ludus folgen zu lassen, der von allen das Gegentheil in der abscheulichsten und gemeinsten Karikatur enthielt? Das ist eine moralische Unmöglichkeit. Dasselbe gilt von Sueton. Er der allen Pasquillen und Schandschriften der Zeit des Claudius und Nero so sorgsam nachspürte, sollte gerade diese von dem namhaftesten Schriftsteller verfaßte Satire übergangen haben, zu deren Erwähnung ihn sein Bericht von der Apotheose des Claudius vorzugsweise auffordern mußte? Kurz, nicht bei Tacitus, nicht bei Sueton, nicht bei Plinius noch Juvenal oder bei irgend einem andern Prosaiker und Dichter der gesammten römischen Litteratur bis hinab zu den letzten Scholiasten und Grammatikern findet sich eine so auffallende, für Seneca's Ruf so furchtbare Thatsache wie die Verfasserschaft dieser Spottschrift gewesen wäre, erwähnt.

Ich spreche nicht von den inneren Gründen, die sich der gewöhnlichen Annahme entgegenstellen. Sie könnten nur aus einer zusammenhängenden Charakteristik Seneca's als Menschen und Schriftsteller, Staatsmann und Philosophen hervorgehen, zu welcher sich wohl ein andermal Gelegenheit findet; für jetzt können die oben gegebenen Andeutungen ausreichen. Nur das Eine will ich erwähnen, daß auch die Huldigung und Verehrung, welche wir den Seneca in seiner Trostschrift an den Polybius, den mächtigen Freigelassenen des Kaisers, dem Claudius darbringen sehen, und deren Uebermaaß wir wohl billig, wenn wir an die klägliche Haltung selbst eines Cicero als Verbannten denken, der Stimmung und der Rückkehrsucht des in dem rauhen

[1]) Tacit. Ann. XIII, 3.

korſikaniſchen Exile ſchmachtenden zuſchreiben dürfen, ſehr weſentlich gegen die Möglichkeit der Autorſchaft Seneka's zu unſerer Schandſchrift ſprechen dürften. Man hat dies ſogar ſo ſtark empfunden, daß man die Sache umgekehrt, und dem Seneka die Autorſchaft der Troſtſchrift abgeſprochen hat, weil ſie — nicht zu der ſpäteren Spottſchrift ſtimme![36]) Aber ſelbſt wenn die Troſtſchrift an Polybius aus hiſtoriſchen Gründen dem Seneka abgeſprochen werden müßte,[37]) ſo bleibt immer noch der Umſtand bedeutungsvoll, daß Seneka in keiner ſeiner zahlreichen andern unzweifelhaft ächten Schriften, die doch faſt alle erſt nach dem Tode des Kaiſers Claudius verfaßt ſind, ſich über denſelben und ſeine Regierung auch nur von fern ſo herabwürdigend geäußert hat, wie es der Verfaſſer des Ludus thut. Die beiden einzigen Stellen, in welchen Seneka über Claudius ſpricht, enthalten nur einen obenein nicht gerechtfertigten Tadel der Strenge des Kaiſers in Beſtrafung der Vatermörder und eine Bemerkung des geiſtreichen Criſpus über das dem Auguſtus nachſtehende kritiſche Urtheil deſſelben.[38]) Welche Schwächen auch der große Moraliſt gehabt haben mag — von gemeiner Bosheit und Niedrigkeit der Geſinnung iſt der Mann freizuſprechen, den die allgemeine Stimme der wackerſten Männer ſeiner Zeit zu den Edelſten und Beſten zählte, den man ſeiner hohen Tugenden wegen ſogar des Thrones für würdig hielt,[39]) der lange genug den Nero als ſein Gewiſſen ſchreckte, dem das Verdienſt der fünf erſten rühmlichen Jahre der Regierung ſeines Zöglings neben ſeinem Freunde Burrus allein gebührte, und deſſen würdiger, von Tacitus mit tiefer Bewegung geſchilderter Tod einem edlen und tugendhaften Leben das Siegel aufdrückte.

„Aber trotz alledem und alledem: es ſteht doch feſt, daß Seneka der Verfaſſer dieſer Spottſchrift iſt. Dio Caſſius hat es ausdrücklich bezeugt!“

[36]) So z. B. Ruhkopf Vol. I, p. 206.
[37]) S. Ruhkopf l. c. p. 205–208.
[38]) Seneca de Clementia I, 23; de benef. I, 15, 3.
[39]) Tacit. XV, 65. Juvenal. VIII, 212.

Niederträchtigkeit des Mannes zu brandmarken, der es über sich vermochte, unmittelbar nachdem er die glänzende Lobrede auf Claudius verfaßt hatte, in welcher er seinen Zögling Nero an der Bahre des todten Kaisers dessen glänzende Eigenschaften: seine glückliche Regierung nach Außen, seine Weisheit und Vorsorge für die innere Verwaltung, seine umfassenden wissenschaftlichen Studien und den Glanz seiner Ahnen preisen hieß, [1] eine Schrift wie diesen Ludus folgen zu lassen, der von allen das Gegentheil in der abscheulichsten und gemeinsten Karikatur enthielt? Das ist eine moralische Unmöglichkeit. Dasselbe gilt von Sueton [2] der allen Pasquillen und Schandschriften der Zeit des Claudius und Nero so sorgsam nachspürte, sollte gerade diese von dem namhaftesten Schriftsteller verfaßte Satire übergangen haben, zu deren Erwähnung ihn sein Bericht von der Apotheose des Claudius vorzugsweise auffordern mußte? Kurz, nicht bei Tacitus, nicht bei Sueton, nicht bei Plinius noch Juvenal oder bei irgend einem andern Prosaiker und Dichter der gesammten römischen Litteratur bis hinab zu den letzten Scholiasten und Grammatikern findet sich eine so auffallende, für Seneka's Ruf so furchtbare Thatsache wie die Verfasserschaft dieser Spottschrift gewesen wäre, erwähnt.

Ich spreche nicht von den innern Gründen, die sich der gewöhnlichen Annahme entgegenstellen. Sie könnten nur aus einer zusammenhängenden Charakteristik Seneka's als Menschen und Schriftsteller, Staatsmann und Philosophen hervorgehen, zu welcher sich wohl ein andermal Gelegenheit findet; für jetzt können die oben gegebenen Andeutungen ausreichen. Nur das Eine will ich erwähnen, daß auch die Huldigung und Verherrlichung, welche wir den Seneka in seiner Trostschrift an den Polybius, den mächtigen Freigelassenen des Kaisers, dem Claudius darbringen sehen, und deren Uebermaaß wir wohl billig, wenn wir an die klägliche Haltung selbst eines Cicero als Verbannten denken, der Stimmung und der Rückkehrsehnsucht des in dem rauhen

[1] Tacit. Ann. XIII, 3.

korſikaniſchen Exile ſchmachtenden zuſchreiben dürfen, ſehr weſentlich gegen die Möglichkeit der Autorſchaft Seneka's zu unſerer Schandſchrift ſprechen durften. Man hat dies ſogar ſo ſtark empfunden, daß man die Sache umgekehrt, und dem Seneka die Autorſchaft der Troſtſchrift abgeſprochen hat, weil ſie — nicht zu der ſpäteren Spottſchrift ſtimme![26]) Aber ſelbſt wenn die Troſtſchrift an Polybius aus hiſtoriſchen Gründen dem Seneka abgeſprochen werden müßte,[27]) ſo bleibt immer noch der Umſtand bedeutungsvoll, daß Seneka in keiner ſeiner zahlreichen andern unzweifelhaft ächten Schriften, die doch faſt alle erſt nach dem Tode des Kaiſers Claudius verfaßt ſind, ſich über denſelben und ſeine Regierung auch nur von fern ſo herabwürdigend geäußert hat, wie es der Verfaſſer des Ludus thut. Die beiden einzigen Stellen, in welchen Seneka über Claudius ſpricht, enthalten nur einen obenein nicht gerechtfertigten Tadel der Strenge des Kaiſers in Beſtrafung der Vatermörder und eine Bemerkung des geiſtreichen Criſpus über das dem Auguſtus nachſtehende kritiſche Urtheil deſſelben.[28]) Welche Schwächen auch der große Moraliſt gehabt haben mag — von gemeiner Bosheit und Niedrigkeit der Geſinnung iſt der Mann freizuſprechen, den die allgemeine Stimme der wackerſten Männer ſeiner Zeit zu den Edelſten und Beſten zählte, den man ſeiner hohen Tugenden wegen ſogar des Thrones für würdig hielt,[29]) der lange genug den Nero als ſein Gewiſſen ſchreckte, dem das Verdienſt der fünf erſten ruhmlichen Jahre der Regierung ſeines Zöglings neben ſeinem Freunde Burrus allein gebührte, und deſſen würdiger, von Tacitus mit tiefer Bewegung geſchilderter Tod einem edlen und tugendhaften Leben das Siegel aufdrückte.

„Aber trotz alledem und alledem: es ſteht doch feſt, daß Seneka der Verfaſſer dieſer Spottſchrift iſt. Dio Caſſius hat es ausdrücklich bezeugt!“

[26]) So z. B. Ruhkopf Vol. I, p. 206.
[27]) S. Ruhkopf l. c. p. 205–208.
[28]) Seneca de Clementia I, 23; de benef. I, 15, 3.
[29]) Tacit. XV, 65. Juvenal. VIII, 212.

Wirklich? Dio Cassius hätte ausdrücklich gesagt, daß diese Spottschrift, dieser Ludus de morte Claudii von Seneca verfaßt sei? Wir wollen sehen.

Am Schlusse des sechzigsten Buches, nach dem Berichte über Claudius Vergiftung und Apotheosirung, lesen wir im Dio Cassius, oder vielmehr in dem verstümmelten Auszuge, welchen erst vor achthundert Jahren der byzantinische Schriftsteller Johannes Xiphilinus auf kaiserlichen Befehl aus dem großen seitdem verloren gegangenen Geschichtswerke des Dio Cassius machte, wobei er sich zugleich Einschaltungen aus andern Quellen erlaubte, — folgende Notizen, welche das Urtheil der tiefer blickenden Zeitgenossen über die heuchlerische Vergötterung des gemordeten Kaisers durch seine Mörder und Erben ausdrücken sollen. „Deßhalb", so heißt es dort, „that denn auch Lucius Junius Gallio, der Bruder Seneca's, einen überaus witzigen Ausspruch. Allerdings verfaßte auch Seneca eine vollständige Schrift, die er Verkologuintung, nach Analogie von Vergötterung, betitelte; allein der Ausspruch Gallio's, welcher uns überliefert wird, ist vorzüglicher, weil er in einem ganz kurzen Satze sehr viel sagt. Weil nämlich die Henker die im Gefängniß Hingerichteten, mittelst einer Art von großen Haken auf das Forum und von dort in den Fluß schleiften, so meinte er: „Claudius sei mit dem Henkerhaken gen Himmel gezogen worden". Auch Nero hinterließ ein denkwürdiges Spottwort. Er pflegte nämlich zu sagen: „Die Pilze seien eine Götterspeise, denn Claudius sei durch den Pilz, den er gegessen, zum Gotte geworden." [30])

Was haben wir hier? Zwei Bonmots von Zeitgenossen auf die Vergötterung des ermordeten Kaisers, beide von Zeitgenossen, die dem Verlaufe der Dinge möglichst nahe standen, beide auf ein und dasselbe hinzielend, nämlich auf den Mord, der an Claudius verübt worden und in Folge dessen die Vergötterung geschehen sei; und in

[30]) Dio Cass. 60, 35.

mitten beider die Erwähnung einer Seneka'schen Schrift, deren Titel: „Die Verkoloquintung" lautete, und die, da sie mit dem kurzen Witzworte von Seneka's Bruder Gallio [31]) verglichen und das letztere eben seiner prägnanten Kürze und Schlagkraft wegen der ausführlichen Schrift (ἀπολλοκύντωσις) Seneka's vorgezogen wird, **nothwendig denselben Inhalt, dasselbe Motiv gehabt haben muß.** Von diesem Motive ist aber in unserm „Ludus" nicht die geringste Spur vorhanden, es wird in demselben vielmehr die Vergiftung des Claudius völlig ignorirt, der nach ihr eines natürlichen Todes stirbt. Die Notiz bei Dio ist also sowein entfernt **für** die Autorschaft Seneka's zu dem lateinischen Spottgedichte zu sprechen, daß sie vielmehr als der allerstärkste Gegenbeweis wider dieselbe angesehen werden muß, — ganz abgesehen davon, daß in dem Gedichte selbst von Koloquinten gar keine Rede ist.

Was sein sicht, ist also vielmehr Folgendes: Dio Cassius kannte selbst oder wußte wenigstens durch seine Quellen von einer satirischen Schrift „Apocolocynthosis" die „Verkoloquintung," welche Seneka geschrieben, und deren Titel er nach dem griechischen Worte Apotheosis, d. i. Vergötterung, gewählt hatte. Diese Schrift behandelte in ähnlicher Weise wie Gallio's Witzwort, nur ausführlicher, das Geheimniß der Vergötterung des gemordeten Claudius durch seine Feinde in satirisch-ironischer Weise. Wie dies geschehen sei, wissen wir nicht, denn diese Schrift ist verloren gegangen. Offen wird der vorsichtige Mann in derselben den Giftmord nicht angedeutet haben; aber da Claudius, wie wir wissen, unter heftigen Koliken und Entleerungen starb, und da eine Art Koloquinte bei den Alten als ein sehr wirksames Purgirmittel galt und angewendet wurde,[32]) so ist die Vermuthung

[31]) Dieser Lucius Junius Gallio Annäus war ein Bruder Seneka's. Er führte seinen Namen Gallio, weil der berühmte Rhetor und Freund seines Vaters, des Rhetor's Seneka, ihn adoptirt hatte. Er überlebte seinen Bruder, den Philosophen, dessen Tod ihn in schlimme Lage brachte. Nero ließ ihn später gleichfalls tödten. S. Nipperdey zu Tacit. XV, 74.

[32]) Plinius Nat. hist. XX

Wirklich? Dio Cassius hätte ausdrücklich gesagt, daß diese Spottschrift, dieser Ludus de morte Claudii von Seneca verfaßt sei? Wir wollen sehen.

Am Schlusse des sechzigsten Buches, nach dem Berichte über Claudius Vergiftung und Apotheosirung, lesen wir im Dio Cassius, oder vielmehr in dem verstümmelten Auszuge, welchen erst vor achthundert Jahren der byzantinische Schriftsteller Johannes Xiphilinus auf kaiserlichen Befehl aus dem großen seitdem verloren gegangenen Geschichtswerke des Dio Cassius machte, wobei er sich zugleich Einschaltungen aus andern Quellen erlaubte, folgende Notizen, welche das Urtheil der tiefer blickenden Zeitgenossen über die heuchlerische Vergötterung des gemordeten Kaisers durch seine Mörder und Erben ausdrücken sollen. „Deshalb", so heißt es dort, „that denn auch Lucius Junius Gallio, der Bruder Seneca's, einen überaus witzigen Ausspruch. Allerdings verfaßte auch Seneca eine vollständige Schrift, die er Verkologynintosis, nach Analogie von Vergötterung, betitelte; allein der Ausspruch Gallio's, welcher uns überliefert wird, ist vorzüglicher, weil er in einem ganz kurzen Satze sehr viel sagt. Weil nämlich die Henker die im Gefängniß Hingerichteten, mittelst einer Art von großen Haken auf das Forum und von dort in den Fluß schleiften, so meinte er: Claudius sei mit dem Henkerhaken gen Himmel gezogen worden." Auch Nero hinterließ ein denkwürdiges Spottwort. Er pflegte nämlich zu sagen: „Die Pilze seien eine Götterspeise, denn Claudius sei durch den Pilz, den er gegessen, zum Gotte geworden."[*])

Was haben wir hier? Zwei Bonmots von Zeitgenossen auf die Vergötterung des ermordeten Kaisers, beide von Zeitgenossen, die dem Verlaufe der Dinge möglichst nahe standen, beide auf ein und dasselbe hinzielend, nämlich auf den Mord, der an Claudius verübt worden und in Folge dessen die Vergötterung geschehen sei; und in

[*]) Dio Cass. LX, 35.

mutten beider die Erwähnung einer Seneca'schen Schrift, deren Titel „Die Verkoloquintung" lautete, und die, da sie mit dem kurzen Witzworte von Seneca's Bruder Gallio [1] verglichen und das letztere wegen seiner prägnanten Kürze und Schlagkraft wegen der ausführlichen Schrift (ἀποκολοκύντωσις) Seneca's vorgezogen wird, nothwendig denselben Inhalt, dasselbe Motiv gehabt haben muß. Von diesem Motive ist aber in unserm „Ludus" nicht die geringste Spur vorhanden, es wird in demselben vielmehr die Vergiftung des Claudius völlig ignorirt, der nach ihr eines natürlichen Todes stirbt. Die Notiz bei Dio ist also soweit entfernt für die Autorschaft Seneca's zu dem lateinischen Spottgedichte zu sprechen, daß sie vielmehr als der allerstärkste Gegenbeweis wider dieselbe angesehen werden muß, — ganz abgesehen davon, daß in dem Gedichte selbst von Kolokynten gar keine Rede ist.

Was fest steht, ist also vielmehr Folgendes: Dio Cassius kannte selbst oder wußte wenigstens durch seine Quellen von einer satirischen Schrift „Apocolocynthosis" die „Verkoloquintung," welche Seneca geschrieben, und deren Titel er nach dem griechischen Worthe Apotheosis, d. i. Vergötterung, gewählt hatte. Diese Schrift behandelte in ähnlicher Weise wie Gallio's Witzwort, nur ausführlicher, das Geheimniß der Vergötterung des gemordeten Claudius durch seine Henker in satirisch-ironischer Weise. Wie dies geschehen sei, wissen wir nicht, denn diese Schrift ist verloren gegangen. Dio wird der vorhin[illegible] Mann in derselben den Giftmord nicht angedeutet haben; aber da Claudius, wie wir wissen, unter heftigen Koliken und Entleerungen starb, und da eine Art Koloquinte bei den Alten als ein sehr wirksames Purgirmittel galt und angewendet wurde, [2] so ist die Vermuthung

[1] Dieser Lucius Junius Gallio Annäus war ein Bruder Seneca's. Er nahm seinen Namen Gallio, weil der berühmte Rhetor und Freund seines Vaters, des Rhetor's Seneca, ihn adoptirt hatte. Er überlebte seinen Bruder, den Philosophen, dessen Tod ihn in schlimme Lage brachte. Nero ließ ihn später gleichfalls tödten. S. Ripperden zu Tacit. XV, 74.

[2] Plinius Nat. hist. XX

erlaubt, daß der Verfasser der „Apokolokyntose“ in derselben den Tod und die ihm folgende Erhebung des verstorbenen Kaisers zum Gotte mit ironisch komischer Wendung auf den Gebrauch einer allzustarken Dosis dieses Abführungsmittels zurückgeführt haben wird, dergleichen Claudius allerdings nach übermäßigem Speisegenusse zur Erleichterung seines schwachen Magens zu nehmen pflegte. Wie man in Seneca's allernächster Umgebung den Tod und die Vergötterung des armen Claudius behandelte, sehen wir aus seines Adoptivbruders Gallio epigrammatischem Ausspruche, dessen Spitze mit nichten gegen Claudius, sondern gegen ganz andere Leute gerichtet war, und das noch nach hundertfünfzig Jahren seiner witzigen Schärfe wegen gepriesen wurde. Wie aber auch die Schrift Seneca's beschaffen gewesen sein möge, — soviel dürfte durch ihre Zusammenstellung mit Gallio's Witzworte bei Dio als erwiesen gelten, daß sie nichts mit dem Spottgedichte auf Claudius gemein hatte, und daß daher die Notiz Dio's alles andere eher als Seneca's Vaterschaft zu dem unter seinem Namen auf uns gelangten Spott- und Schmähgedichte beweist. Wohl aber ist es wahrscheinlich, daß in einer Zeit, aus welcher unsere ältesten Handschriften oder deren Quelle herstammen, die bei Dio Cassius befindliche Nachricht von einer „Schrift“ auf die Vergötterung des Claudius Anlaß geworden ist, daß man das Machwerk eines nicht unwitzigen, aber tief gesunkenen und herzlosen Pamphletisten aus Nero's Zeit dem Seneca, mit dessen Stile es eine gewisse entfernte Aehnlichkeit zeigt, zuschreiben zu dürfen glaubte, bis man dann im sechzehnten Jahrhundert zuletzt soweit ging, dem erhaltenen Spottgedichte, auf die vermeintliche Autorität des Dio Cassius hin, geradezu selbst den Titel der Seneca'schen Schrift „Apokolokyntose“ an die Stirn zu setzen, der ihr ebensowenig wie der große Name Seneca's zugehört.

erlaubt, daß der Verfasser der „Apokolokyntose“ in derselben den Tod und die ihm folgende Erhebung des verstorbenen Kaisers zum Gotte mit ironisch komischer Wendung auf den Gebrauch einer allzustarken Dosis dieses Abführungsmittels zurückgeführt haben wird, dergleichen Claudius allerdings nach übermäßigem Speisegenusse zur Erleichterung seines schwachen Magens zu nehmen pflegte. Wie man in Seneca's allernächster Umgebung den Tod und die Vergötterung des armen Claudius behandelte, eben nur aus seines Mitregierers Gallio epigrammatischem Feuerwerke, dessen Spitze mit nichten gegen Claudius, sondern gegen ganz andere Leute gerichtet war, und das noch nach hundertundzwanzig Jahren seiner witzigen Schärfe wegen gepriesen wurde. Wie aber auch die Schrift Seneca's beschaffen gewesen sein möge, — soviel dürfte durch ihre Zusammenstellung mit Gallio's Witzworte bei Dio als erwiesen gelten, daß sie nichts mit dem Spottgedichte auf Claudius gemein hatte, und daß daher die Notiz Dio's alles andere eher als Seneca's Urheberschaft an dem unter seinem Namen auf uns gelangten Spott- und Schmähgedichte beweist. Wohl aber ist es wahrscheinlich, daß in einer Zeit, aus welcher unsere ältesten Handschriften oder deren Quelle herstammen, die bei Dio Cassius befindliche Nachricht von einer „Schrift“ auf die Vergötterung des Claudius Anlaß gewesen ist, daß man das Machwerk eines nicht unwitzigen, aber tief gesunkenen und heillosen Pamphletisten aus Nero's Zeit dem Seneca, mit dessen Stile es eine gewisse entfernte Aehnlichkeit zeigt, zuschreiben zu dürfen glaubte, bis man dann im sechzehnten Jahrhundert zuletzt soweit ging, dem erhaltenen Spottgedichte, auf die vermeintliche Autorschaft des Dio Cassius hin, geradezu selbst den Titel der Seneca'schen Schrift „Apokolokyntose“ an die Stirn zu heften, der ihr ebensowenig wie der große Name Seneca's zugehört.

I.

# Kaiser Claudius' Stammbaum.

M. Antonius, III. Triumvir

vermählt mit

Octavia d. J., Schwester Kaiser August's.

Kinder:

1. Antonia major. 2. Antonia minor.

vermählt mit

Drusus Claudius Nero (Bruder Kaiser Tiberius).

Kinder:

1. Germanicus. 2. Livilla. 3. **Tib. Claudius.**

Kaiser Claudius verheiratet mit:

1. Aemilia Lepida?

2. Ursa Messalina

3. Plautia Urgulanilla

4. Aelia Petina,

aus der Ehe eine Tochter Antonia.

5. Messalina.

Kinder von ihr:

a) Britannicus,

b) Octavia.

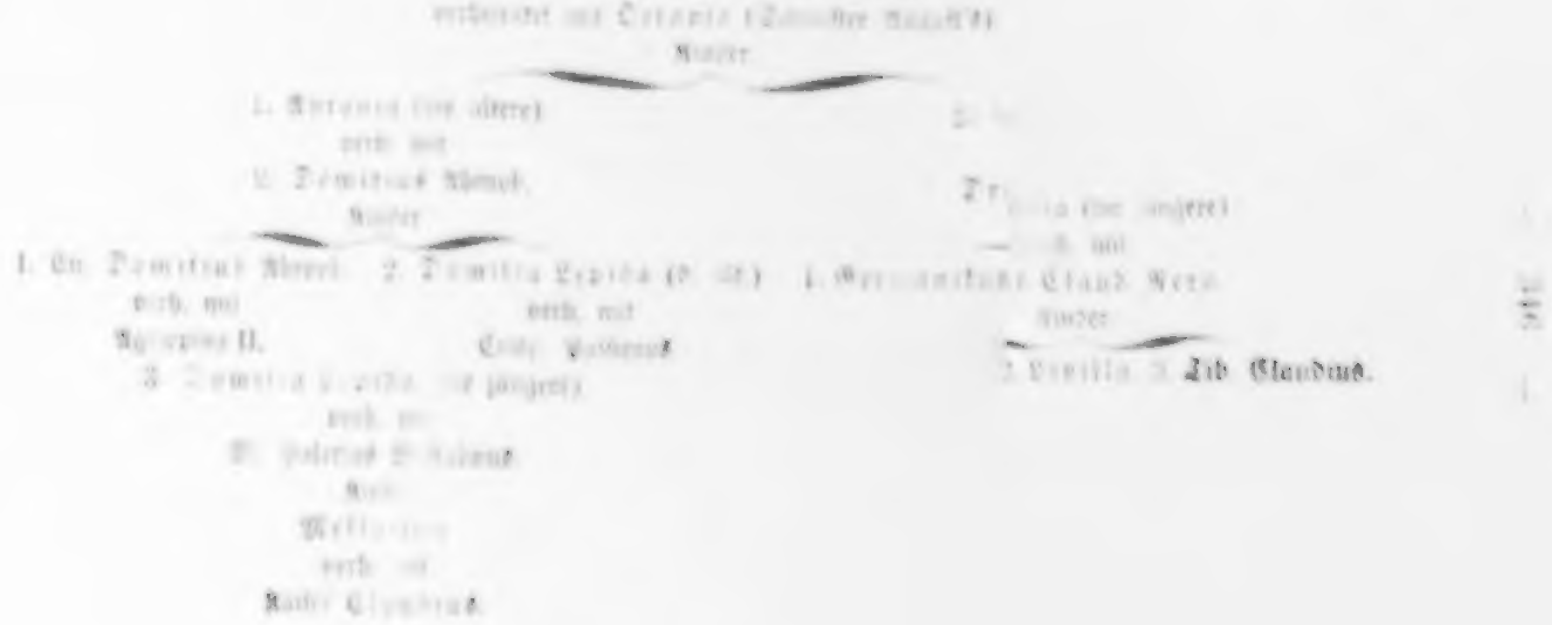
6. Agrippina II.



Digitized by Google

II

# Stammbaum Messalina's.



# III.

## Agrippina's Stammbaum.